

# **Metaphorologie als Archäologie**

**Eine philosophisch-methodologische Analyse  
von Metaphern moderner Technikkritik**

**vom Fachbereich  
Gesellschafts- und Geschichtswissenschaften  
der Technischen Universität Darmstadt**

zur Erlangung des Grades  
Doctor philosophiae  
(Dr. phil.)

**Dissertation von  
Andreas Brenneis**

Erstgutachterin: Prof. Dr. Petra Gehring  
Zweitgutachter: Prof. Dr. Christoph Hubig

Darmstadt 2022

---

Brenneis, Andreas: Metaphorologie als Archäologie. Eine philosophisch-methodologische Analyse von Metaphern moderner Technikkritik  
Darmstadt, Technische Universität Darmstadt,  
Jahr der Veröffentlichung der Dissertation auf TUprints: 2024  
Tag der mündlichen Prüfung: 21.07.2022

Veröffentlicht unter CC BY-NC-ND 4.0 International  
<https://creativecommons.org/licenses/>

---

## Inhaltsverzeichnis

1. .... Einleitung: Zur Methodik archäologischer Metaphernforschung	6
1.1. Idee und Zielstellung der Arbeit	6
1.2. Aufbau der Arbeit	12
2. .... Metaphern und Metaphorologie	14
2.1. Metaphorik als philosophisches Problem	14
2.2. Übertragung – Aristoteles	16
2.2.1. Poetik: Erkenntnis per Analogie	16
2.2.2. Rhetorik: Metaphern als Mittel überzeugender Kommunikation	24
2.3. Poetische Logik – Giambattista Vico	30
2.3.1. Philologie: Rekonstruktion ursprünglicher Metaphorik	32
2.3.2. Die sinnliche Wahrheit von Metaphern und die Entwicklung der Sprachen	37
2.4. Symbolische Veranschaulichung von Vernunftbegriffen – Immanuel Kant	45
2.4.1. Begriffe und Anschauungsformen	45
2.4.2. Symbolischer Anthropomorphismus	51
2.5. Vernünftige und intuitive Metaphern – Friedrich Nietzsche	55
2.5.1. Wahrheit als Resultat der kühnsten Metaphern	55
2.5.2. Die Vermittlung von Intuition und Begriff in der Metapher	64
2.6. Pragmatische Interaktion in Texten und/mit Kontexten – Max Black	67
2.6.1. Elemente von Metaphern: Fokus, Rahmen und Thema	68
2.6.2. Charakteristik von Metaphern: Diagnose, Emphase und Resonanz	71
2.6.3. Typen von Metaphern: Substitution, Vergleich und Interaktion	73
2.6.4. Beispiele: Filter, Wölfe, Schachfiguren	78
2.6.5. Genuin metaphorische Rationalität	80
2.6.6. Diskursive Interaktion	84
2.7. Lexikographie – Das Wörterbuch der philosophischen Metaphern	86
2.7.1. Idee und Aufbau des Wörterbuchs philosophischer Metaphern	86
2.7.2. Grenzen der Konzeption des Wörterbuchs philosophischer Metaphern	90
2.8. Fazit: Metaphern als Mittel rationaler Selbstverständigung	93
3. .... Theoretische Kontexte: Philosophisch-historische Analyseformen	97
3.1. Historische Epistemologie	97
3.2. Begriffsgeschichte und das Historische Wörterbuch der Philosophie	101
3.3. Philosophie und Rhetorik	105
3.4. Weitere theoretische Kontexte: Geistesgeschichte der Technik & Digital Humanities	110
4. .... Metaphorik als philosophische Form – Blumenbergs Metaphorologie	112
4.1. Programmatik und Untersuchungsfeld	112
4.2. Legitimität von Metaphern im Grundbestand philosophischer Sprache: Absolute Metaphern	116

4.3.	Der Mut pragmatischer Wahrheiten in den Substrukturen des Denkens	120
4.4.	Die metaphorologischen Perspektiven: Diskurse, Längs- und Querschnitte	123
4.5.	Metapherngeschichten I: Metaphorische Übergänge	124
4.6.	Metapherngeschichten II: Philosophische Metaphern und Unbegrifflichkeit	126
4.7.	Historische Phänomenologie theoretischer Neugierde	130
4.8.	Drei metaphorologische Herangehensweisen	131
4.9.	Formen philosophischer Metaphorik und Metaphernkritik	133
4.10.	Fazit: Metaphorologie als Analyseform des Philosophierens	138
5. ....	Analyse modaler Ordnungen von Sinn – Foucaults Archäologie	144
5.1.	Das Projekt der Archäologie	144
5.1.1.	Anthropologischer Schlummer	144
5.1.2.	Archäologie, Philosophie und Geschichte	145
5.2.	Stationen von Foucaults Archäologie der Humanwissenschaften	153
5.2.1.	Wahnsinn und Gesellschaft (1961)	153
5.2.2.	Die Geburt der Klinik (1963)	155
5.2.3.	Die Ordnung der Dinge (1966)	157
5.2.4.	Archäologie des Wissens (1969)	162
5.2.5.	Die Ordnung des Diskurses (1971)	163
5.3.	Das Profil der Archäologie: Einordnungen und Abgrenzungen	165
5.3.1.	Ideengeschichte	166
5.3.2.	Wirkliche Historie und Genealogie	169
5.3.3.	Macht	172
5.3.4.	Literatur, Fiktion, Distanz und das Sein der Sprache	174
5.4.	Die archäologische Beschreibung: Archiv, Diskurs, Aussage	178
5.4.1.	Methodik und Verfahren	180
5.4.2.	Archiv: Ansatzpunkt der Analyse	185
5.4.3.	Diskurs: System der Formierung von Aussagen	188
5.4.4.	Aussage: Die Verbindung von Sprache, Denken und Wirklichkeit	201
5.5.	Fazit: Aussagenanalyse als Basisoperation der Archäologie	217
6. ....	Metaphorologie als Archäologie	224
6.1.	Die Dynamik von Sinngeschichte als das gemeinsame Untersuchungsfeld von Metaphorologie und Archäologie	224
6.2.	Metaphern als Aussagen	225
6.3.	Metaphern als Elemente von Diskursen	227
6.4.	Diskursive Charakteristika von Metaphern	229
7. ....	Methodologie einer archäologischen Metaphorologie	232
7.1.	Die Bestimmung von Aussagen als Metaphern	232
7.1.1.	Metapher als Kontextbruch	232
7.1.2.	Basisoperationen einer archäologischen Metaphorologie: Identifizieren, Markieren, Klassifizieren	236

---

7.2.	Korpus	241
7.2.1.	Korpus Technikkritik – Definition	241
7.2.2.	Korpus Technikkritik – Textauswahl	247
8. ....	Erkenntnisse der positivistischen Metaphernanalyse des Korpus Technikkritik	254
8.1.	Korpusspezifische Erkenntnisse	254
8.1.1.	Edmund Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften (1936)	256
8.1.2.	Theodor W. Adorno, Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung (1944)	260
8.1.3.	Friedrich Georg Jünger: Die Perfektion der Technik (1946)	264
8.1.4.	Max Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft (1947)	267
8.1.5.	Max Bense: Technische Existenz (1949)	270
8.1.6.	Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution (1956)	273
8.1.7.	Arnold Gehlen: Die Seele im technischen Zeitalter (1957)	276
8.1.8.	Hannah Arendt: Vita Activa oder Vom tätigen Leben (1958)	279
8.1.9.	Hans Freyer: Über das Dominantwerden technischer Kategorien in der Lebenswelt der industriellen Gesellschaft (1960)	282
8.1.10.	Helmut Schelsky: Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation (1961)	284
8.1.11.	Jürgen Habermas: Technik und Wissenschaft als Ideologie (1968)	286
8.1.12.	Hans Jonas: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation (1979)	288
8.1.13.	Barbara Duden: Der Frauenleib als öffentlicher Ort (1991)	290
8.1.14.	Übersicht	294
8.2.	Metaphorologische Erkenntnisse	295
9. ....	Fazit und Ausblick	300
10. ...	Literaturverzeichnis	302
11. ...	Anhang	323

---

## 1. Einleitung: Zur Methodik archäologischer Metaphernforschung

---

### 1.1. Idee und Zielstellung der Arbeit

Auf den ersten Seiten wird zunächst einmal in die Bedeutung von Metaphern in der Philosophie eingeführt und es wird die Motivation der vorliegenden Arbeit erläutert. Diese besteht in einer grundlegend neuen Weise Metaphern zu analysieren und über materialgesättigte Vergleiche die Vielgestaltigkeit an Phänomenen der Metaphorik aufzuweisen. Dafür wird eine Herangehensweise an Metaphern begründet, die von einzelnen Textbefunden ausgeht – eine Vorgehensweise, die im Kontrast dazu steht, dass üblicherweise einzelne Metaphern beschrieben und erörtert werden. Aufgrund des Ausgangspunkts bei konkreten Textstellen zeigt sich ein anderes, bunteres Bild davon, welche Rolle Metaphern in philosophischen Texten spielen können.

Philosophie ist die Arbeit an der Artikulation von Grundproblemen und die Metapher spielt hierbei eine doppelte Rolle: Denn einmal hilft sie bei gerade dieser Artikulationsarbeit und kann in dieser Hinsicht als ein Mittel dieser Arbeit angesehen werden. Zugleich ist sie in genau dieser Funktion als Mittel aber in ihrer Eigenheit zu bestimmen und damit auch ein Ziel dieser Bestimmungsversuche – Metaphorik ist eines der Grundprobleme des philosophischen Denkens.

Metaphern sind schillernde Phänomene und induzieren eine Vielzahl theoretischer wie praktischer Auseinandersetzungen. Sie fordern durch ihre Existenz eine Reaktion heraus und offerieren dafür epistemische und rhetorische Gewinne. Wie Ralf Konersmann formuliert: „Metaphern sind Einladungen zur Interpretation, ja, bestimmter und umfassender noch: Sie zeigen die Welt im Horizont ihrer Deutbarkeit“ (Konersmann 2011, S. 14). Das hermeneutische Leistungsspektrum von Metaphern macht sie zu einem geisteswissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand erster Güte. In Anbetracht der Möglichkeiten, wie Metaphern grundlegende Leistungen menschlicher Existenz wie Denken, Orientieren und Handeln ermöglichen, strukturieren und rekonfigurieren, hat die Beschreibung der Leistungen von Metaphern eine lange und vielfältige Tradition. Sie operieren an der Grenze, wo sprachlich reguliert wird, wie man von Dingen denken und sprechen kann. Denn sie sind einerseits als Beschreibungen selbst regulativ und wirken sich als erfolgreiche Beschreibungen diskursiv aus, verletzen aber zugleich als Sprachgewohnheiten etablierte Regeln und zeigen so die Offenheit zwischen Sprache und Welt und den dynamischen Charakter des Sprechens.<sup>1</sup>

Metaphern sind so für verschiedene Forschungsrichtungen und Theorieansätze von Interesse, was Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit ist. In der Metaphernforschung „driften die theoretischen und methodologischen Ansätze und die metaphernanalytischen Verfahren oft weit auseinander“ (Mikulás 2020, S. 1). Die Vielfalt der Metaphernforschung in den verschiedenen Disziplinen ergibt „ein hochkomplexes, aber keineswegs wohlstrukturiertes Bild“ und viele Diskurse zu Begriff und Phänomen der Metapher sind untereinander unverträglich oder weisen

---

<sup>1</sup> Deshalb wird die Metapher nicht nur als „sprachliches System-Phänomen“ aufgefasst, sondern vermehrt auch als „Scharnier zwischen Kognition und Kommunikation“, so dass sie nicht mehr nur für die Linguistik und die Philosophie von Interesse ist, sondern sich auch Disziplinen wie Neurologie, Psychologie, Soziologie, Politikwissenschaften, Erziehungswissenschaften, Kommunikations- und Medienwissenschaften u.a.m. damit beschäftigen, wie Metaphern im Spannungsfeld von Kognition und Kommunikation operieren und an dem, was wir Kultur oder Wirklichkeit nennen, beteiligt sind (vgl. Mikulás 2020, S. 1). – An dieser Stelle eine Vorbemerkung zu dem ausführlichen Fußnotenapparat und der mitunter extensiven Zitierweise: In der vorliegenden Arbeit nutze ich ausführliche Zitate, um im Zusammenspiel von Haupttext und zitierter Literatur den Gang der Argumentation zu entwickeln und gleichzeitig an die von mir herangezogene Literatur rückzubinden. Während der Haupttext der Fortentwicklung der Arbeit dient, weisen die Fußnoten meine Quellen und Bezüge aus und erlauben die Vertiefung in weitere Kontexte.

---

gegenseitige Resistenzen auf, so dass für Roman Mikulas „ein klares Bild von der Struktur und Funktion der Metapher in weiter Ferne zu liegen“ scheint (Mikulas 2020, S. 2).<sup>2</sup>

Diesen Tatbestand der Disparität moniert auch Petra Gehring, die zwei grundsätzlich verschiedene Richtungen im Bereich der historischen Metaphernforschung unterscheidet. Auf der einen Seite eine sprachanalytische Metapherntheorie im Gefolge der angelsächsischen Wissenschaftsgeschichte, auf der anderen Seite an historischem Sinn ausgerichtete Forschung ausgehend von Hans Blumenbergs Projekt einer Metaphorologie.<sup>3</sup> Der Unterschied besteht im Status des Metaphorischen. In der einen Variante sind Metaphern Kulminationspunkte von latent in die Sprache Eingang findenden lebensweltlichen Erfahrungen, in der anderen Variante sind Metaphern Elemente einer eigenständigen Historizität von Sinn: „Es ist eine Sache, unterhalb (oder oberhalb) aller manifesten Begriffe latente Metaphern zu suchen – und eine ganz andere, manifeste Metaphern zu untersuchen in ihrem Unterschied zum manifesten Begriff“ (Gehring 2006, S. 810).

Die vorliegende Arbeit untersucht Metaphern als Elemente von Sinn in der Textwelten von Philosophie und Wissenschaft. Eine zentrale Fragestellung der Arbeit lautet, wie eine philosophische Analyse von Metaphern aussehen kann und ob sich eine Form finden lässt, in der die spezifische Rolle von metaphorischen Aussagen in Theorietexten ihre Darstellung finden kann. Wie lassen sich die Funktionsweisen von Metaphern in den Wissenschaften und der Philosophie historisch untersuchen und darstellen?<sup>4</sup> Die Darstellungsform sollte es ermöglichen, den materialen Reichtum metaphorischer Phänomene aufzuschließen. Dafür müssen an konkreten

---

<sup>2</sup> Dem „Verdacht, dass es so etwas wie einen allgemeinen Diskurs der Metaphernforschung gar nicht geben kann“, tritt er dabei gleichwohl entschieden entgegen. Gerade die disziplinär mitunter gut begründeten Eigenheiten und Spezialfragen können zu einem interdisziplinären Verständnis von Metaphern beitragen: „Nun sind es aber gerade die ungelösten Fragen der disziplinspezifischen Metaphernforschung, die einen Seitenblick in die Rechnungsbücher der angrenzenden Disziplinen sinnvoll und geradezu unumgänglich machen. Gleichwohl entstehen eben in diesem Grenzbereich die interessantesten Arbeiten, die zu einer Belebung der Untersuchungen an Metaphern in der jüngsten Vergangenheit geführt haben.“ (Mikulas 2020, S. 3)

<sup>3</sup> Zur ersten Variante notiert Gehring kritisch: „Das Metaphernverständnis, das diesen Forschungsbereich prägt [...], ist in einer unbefriedigenden Weise weit. Als metaphor oder metaphorical erscheint hier im Grunde jede semantisch überdeterminierende Rede. [...] Näherhin wäre ‚Metapher‘ für diesen Typ der Wissenschaftsgeschichte so etwas wie ‚implizites Modell‘: Metaphern in den Wissenschaften wären dann (mehr oder weniger unausdrücklich) modellrelevante, imaginäre Momente – Momente vor allem naturwissenschaftlicher Aussagen. Im engeren Sinne falsch sind solche ‚symptomatischen‘ Ansätze nicht. Das Konzept ist jedoch viel zu weit für eine Forschung, die ich im Sinne eines schwachen Positivismus gern eine ‚positive‘ Forschung nennen würde. Die nämlich nicht überall das latent Metaphorische zu Tage fördern will, sondern die untersuchen würde, was manifeste metaphorische Aussageformen im Unterschied zu anderen Formen in der Wissenschaft leisten.“ (Gehring 2006, S. 808) Einer Verortung von Metaphern an den Schwellen von Imaginärem und Realem steht eine Analyse als Element von Sinn gegenüber: „Die angelsächsische Wissenschaftsgeschichte geht zwar durchaus konstruktivistisch vor, sie geht also aus von einer wirklichkeitsbildenden Kraft der Sprache und der metaphorischen Rede. Sie arbeitet jedoch – was die Geschichte der Handlungen angeht – gleichsam unterschwellig ‚realistisch‘: Die metaphorische Zone der Sprache wird doch eindeutig durch ein Reales geprägt. Nicht ins Manifeste, aber in die Latenzen der Sprache findet dasjenige Eingang, was die eigentliche lebensweltliche Erfahrung und das eigentliche Handeln der Menschen ist. Begriffsgeschichte und Blumenbergsche Metaphorologie sind demgegenüber sinngeschichtlich ausgerichtet: Aus dieser Sicht spielt sich Geschichte – auch das Ungesagte der Geschichte – nicht primär auf der Ebene der Lebenswelt oder der Handlungen ab, sondern es gibt eine (die Erfahrungshorizonte vielleicht sogar machtvoll durchformende) eigenständige Historizität von Sinn.“ (Gehring 2006, S. 810)

<sup>4</sup> Philosophie und Wissenschaft als Untersuchungsfeld sind dabei durch die Anforderung möglichst präziser Aussagen geprägt – anders als etwa Prosa oder Poesie: „Im epistemischen Zusammenhang ist terminologische Klarheit gefordert. Die metaphorische Abweichung bildet hier einen scharfen Kontrast, dessen Effekte formal wie inhaltlich erstaunlich sein können und sorgfältig zu bestimmen sind. Analysiert man in Theorietexten vorkommende Metaphorik, so zählen sowohl der ausgesagte, sehr besondere Sinn als auch positive Befunde: Datierung, Präzisierung des Kontextbruchs bzw. der Kontextbrüche, Einkreisen der beteiligten semantischen Felder, Bestimmung der Kontexte, Intertexte, der Rolle des Diskurses – dazu der Bedingungen einer möglichen Redundanz und gegebenenfalls auch von Eigenschaften wie Kraft oder ‚Kühnheit‘ einer Metapher“. (Gehring 2009a, S. 206)

---

Instanzen von Metaphorik Spezifika aufgezeigt werden, um der Vielfalt innerhalb des Phänomenbereichs der Metaphorik auch – gerade auch – im Bereich der philosophischen Artikulationsformen gerecht zu werden. Dazu ist es nötig, die Untersuchungsoptik und das methodische Vorgehen zu reflektieren und explizieren, also z.B. die Konstitution des Untersuchungsfelds, das Erkenntnisinteresse, das methodische Besteck, heuristische Wortwahlen und Auskünfte über Möglichkeiten und Grenzen von genutzten Metapherdefinitionen.<sup>5</sup> Das läuft darauf hinaus, das eigene Vorgehen im Umgang mit dem Untersuchungsgegenstand „Metaphorik“ bzw. mit Metaphern im philosophischen Diskurs hinreichend granular, mithin behutsam-explorativ und mit einem für interdisziplinäre Anschlüsse offenen Ansatz zu formulieren. Denn: „Ein epistemisches Feld der Metaphernforschung wird erst dort entstehen, wo man Unterscheidungen kultiviert und sich auf diese auch produktiv beziehen kann, weil sie Folgen haben.“ (Gehring 2009a, S. 206)

Um einen Beitrag zu der Entstehung eines epistemischen Feldes der Metaphernforschung zu leisten, wird in der vorliegenden Arbeit die Idee einer archäologischen Metaphorologie vorgestellt und an einem exemplarischen Korpus vorgeführt. Dafür wird der schon genannte Ansatz der Metaphorologie von Hans Blumenberg mit dem ebenfalls sinngeschichtlichen Ansatz der Archäologie von Michel Foucault verbunden. Dadurch wird es möglich, Metaphern als Aussagen systematisch zu erschließen und zu vergleichen, was auf ein Desiderat der bisherigen Metaphernforschung reagiert: „Metaphernforschung – jedenfalls historisch vergleichende – wird sich auf der Basis von Florilegien nicht sehr weit treiben lassen. Eine Kultur der systematischen Textauswertung wäre also angesagt – nicht nur, um allen Interessierten die Arbeit zu erleichtern, sondern auch, weil das kaum überschaubare Objektsfeld ‚Metaphern‘ nur in kooperativer und Sprachgrenzen überschreitender, also internationaler Forschung erschlossen werden kann. Die Offenlegung der für eine Analyse ausgewerteten Texte (auch im Falle kleiner und/oder kontingent zustande gekommener Corpora) wäre ein erster Schritt in diese Richtung.“ (Gehring 2009a, S. 217f.)

Eine „Kultur der systematischen Textauswertung“ hat sich bislang für den Bereich anspruchsvoller metaphorischer Textstellen, wie sie etwa in den argumentativen Zusammenhängen philosophischer Texte vorkommen, nicht etabliert. Der Vorschlag einer Metaphorologie als Archäologie setzt hier an mit dem Ziel, Metaphern als diskursive Phänomene zu bestimmen und die Zieloptik zu verfeinern, um klarer benennen zu können, welche diskursive Rolle Metaphern spielen.<sup>6</sup> Ein Ziel der Arbeit besteht in der Schärfung eines metaphorologischen Arbeitsprogramms, das Metaphern absichert, differenziert und vergleichbar macht und dafür mikrologisch von positiven Textbefunden ausgeht. Zentraler Bestandteil davon ist die Entwicklung

---

<sup>5</sup> Vgl. (Friedrich et al. 2014, S. 5), wo für die Philosophie ein Bedarf insbesondere in Sachen Explikation theoretischer Grundannahmen reklamiert wird: „Namentlich in der Philosophie tun wir dies oft nicht. Stattdessen werfen wir Debatten über Metapherntheorie, Metapherngebrauchsweise und Metaphernbedeutungen durcheinander oder ziehen uns mittels *buzz words* wie ‚Bild‘ oder ‚Paradigma‘ oder ‚Übertragung‘ aus dem Sumpf – am eigenen oder noch nicht mal ganz eigenen Zopf.“ Für das Programm einer strengen Metaphernforschung fordern die Autor\*innen einen „Methodenanspruch der Klärung und Präzisierung durch Detaillierung, bei unterwegs schrittweise erfolgender Ausfaltung einer Arbeitssprache, die nicht Vereinheitlichung voranstellt, sondern dem Feld entnommen ist, aber auf Nichtbeliebigkeit aus ist“ (Friedrich et al. 2014, S. 6). Zu diesem Programm möchte die vorliegende Arbeit beitragen.

<sup>6</sup> „Auch metaphorologisch sind corpusbezogene Aussagen von solchen zu unterscheiden, die sich lediglich auf freihändige Stellensammlungen stützen. Es ist keine Nebensache, ob man sagen kann (und dem Leser mitteilt), wie groß oder klein rund um die zitierten Funde Dunkelfelder sind. In der Theorie wird das jeder wissen, aber praktisch sehen in Wissenschafts-, Ideen- und Diskursgeschichte die Üblichkeiten anders aus. Weder findet viel Corpusarbeit statt noch ist es üblich, dass Autorinnen und Autoren verwendete Grundgesamtheiten ausweisen. Vom Austausch von Primärdaten oder Teamarbeit in der Lektüre ganz zu schweigen.“ (Gehring 2009a, S. 217)

---

einer Arbeitssprache, die von konkreten Metaphern ausgeht und nicht von außen an das Arbeitsfeld herangetragen wird.<sup>7</sup> Programmatisch lassen sich die Forderungen nach Verbindlichkeit für die Metaphernforschung in folgende aufeinander aufbauende Fragen aufgliedern:

- 1) Wie lassen sich Metaphern in Texten identifizieren? Wie findet man Metaphern?
- 2) Was ist das Ergebnis der Identifikation einer metaphorischen Stelle? Wie umfangreich ist eine solche Stelle?
- 3) Welche Informationen sind notwendiger Bestandteil einer Beschreibung der Stelle, wenn man mit dieser metaphorologisch weiterarbeiten möchte?
- 4) Wie lässt sich eine Menge an identifizierten Metaphern notieren? Welchen Formen der übersichtlichen Darstellung sind geeignet?
- 5) Was unterscheidet Metaphern voneinander? Wie lassen sich Metaphern untereinander vergleichen?
- 6) Wie lassen sich Typen von Metaphern auseinanderhalten? Auf welcher Basis und anhand welcher Kriterien lässt sich eine Typologie von Metaphern entwickeln?
- 7) Wie verhalten sich einzelne Metaphern und Metaphernthemen (oder -sujets) zueinander?
- 8) Wie lässt sich die Entwicklung von Metaphernthemen anhand von einzelnen Metaphern aufweisen und nachzeichnen?
- 9) Wie lassen sich Beziehungen und Bezugsgeflechte von Metaphern untereinander übersichtlich darstellen?

Dies sind das Untersuchungsfeld der Metaphorologie betreffende forschungspraktische Fragestellungen, die in philosophischen Auseinandersetzungen mit dem Phänomen der Metaphorik kaum berücksichtigt werden. Insbesondere eine systematische Bearbeitung dieser Fragen steht noch aus. Um dies zu erreichen, ist der Zuschnitt der vorliegenden Studie so gewählt, dass die Untersuchung von Metaphern von einem Diskursfeld ausgeht, das auf seine Metaphorizität hin untersucht wird. Die leitende Vorannahme ist, dass in einem diskursiven Feld die zur Anwendung kommenden Metaphern als Aussagen untereinander Bezüge aufweisen. Diese Hypothese gründet sich auf einem „Anfangsverdacht“, der sich aus einer gewissen Bekanntheit mit den Texten des Feldes – philosophischen Hauptwerken zu einer Kritik der Technik im 20. Jahrhundert – ergeben hat sowie aus Theorien zur kulturellen Leitfunktion von Metaphern.<sup>8</sup> Die Hypothese erscheint naheliegend, dass in einem mit einer Überschrift versehenen Diskurs wie der „Technikkritik“ nicht nur ähnliche Argumente, sondern auch ähnliche Metaphern von Bedeutung sein könnten. Mit diesem Verdacht als Startpunkt und der Neugierde um seine Haltbarkeit werden – im Sinne des metaphorologischen Arbeitsprogramms – die Metaphern der Technikkritik identifiziert und analysiert.

---

<sup>7</sup> Der archäologische bzw. positivistische Ansatzpunkt stellt die Metapherntheorie quasi vom Kopf auf die Füße: Anstatt Metaphern exemplarisch und illustrativ als Belegstellen einer Theorie zu nutzen, können und sollten sie aussagenanalytisch – und damit gewissermaßen positivistisch – untersucht werden (vgl. Brenneis 2020, S. 199). Ansatz- und Ausgangspunkt einer solchen Untersuchung sind im Gegensatz zu vorab ausgewählten und präparierten Metaphern solche in gerade der Form, wie sie in philosophischen und wissenschaftlichen Texten vorkommen. Ausgehend von Metaphern in ihrem jeweils spezifischen Umfeld, also in kommunikativen, rhetorischen, pragmatischen, epistemischen, modalen, theoretischen – letztlich schlechthin diskursiven Kontexten, lassen sich metaphorische Phänomene beschreiben und differenzieren. Und mit dieser Phänomenologie als Basis lassen sich dann – quasi induktiv – generelle Aspekte diskursiver Metaphorik erarbeiten und ausweisen.

<sup>8</sup> Theorien zur kulturellen Leitfunktion von Metaphern gehen davon aus, dass gewisse metaphorische Themen im kulturellen Großmaßstab für das Selbstverständnis ganzer Epochen prägend sein können. Vgl. dafür die umfangreiche Studie von Alexander Friedrich zur *Metaphorologie der Vernetzung* (Friedrich 2015), in der dem Untertitel entsprechend eine *Theorie kultureller Leitmetaphern* ausgearbeitet wird.

---

Dem forschungspraktischen Ansatz der Arbeit entsprechend wird die Herangehensweise selbst reflektiert und expliziert, so dass ein Nachvollzug der Methodologie und der Analyse möglich wird. Dies erscheint als essenziell notwendig für eine Metaphorologie als hermeneutische Methode, da durch diese Transparenz eine Diskussion und Auseinandersetzung nicht nur über die Ergebnisse, sondern auch über das Verfahren möglich wird. Und gerade das Verfahren ist einer der Kernpunkte der Arbeit und kann sich nur durch den Ausweis seiner selbst, das Offenlegen der Arbeitsweise, als wissenschaftlich erweisen. Wie die „Daten“ – also die Metaphern – generiert werden und in welchen Arbeitsschritten dann jeweils weiter mit ihnen vorgegangen wird ist also zentral. Die Werkzeuge einer historisch arbeitenden Textwissenschaft werden nicht einfach angewendet, sondern auch selbst zum Thema gemacht – Theorie und Praxis gehen Hand in Hand. Als reflexiver Selbstkommentar zum methodischen Arbeiten einer archäologischen Metaphorologie ist die vorliegende Arbeit dabei zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftstheorie, insofern sie die Praxis des philosophischen Arbeitens mit Metaphern beleuchtet. Die Beschreibung der Verarbeitungsschritte von den Roh- hin zu den Primärdaten ist darauf angelegt, das methodische Vorgehen fundiert und nachvollziehbar darzustellen. Damit sollen eine Vergleichbarkeit von Arbeitsschritten und -ergebnissen sowie Potentiale für deren Übertragbarkeit ermöglicht werden. Auch die Offenlegung der Arbeitsweise sowie diverse Vorschläge für Standards in der Arbeit mit Metaphern, insbesondere in den Bereichen Detektion sowie Annotation, dienen diesem Ziel. Ein auf Standards aufsetzendes Verständnis für geisteswissenschaftliche Arbeitsweisen kann kollaboratives Arbeiten, wie es sich u.a. im Zuge der Entwicklung der *Digital Humanities* vermehrt etabliert, unterstützen (vgl. Barthel et al. 2015).

Die methodische Herangehensweise – Stichwort: „positivistisch“ – ist für eine philosophische Arbeit ungewöhnlich und es ist daher sinnvoll, das Vorhaben und das Vorgehen noch etwas ausführlicher auch schon vorgreifend zu erläutern. In Bezug auf die Untersuchung von Metaphern besteht es aus drei Arbeitsschritten: Zunächst wird die Diskursformation der Technikkritik definiert und es werden entsprechende Texte zusammengestellt. Innerhalb dieser Texte werden dann die metaphorischen Aussagen identifiziert, katalogisiert und kategorisiert. Das ist tatsächlich keine Kleinigkeit, denn Metaphern erschließen sich nur über „hochkonzentrierte Lektüren“ und entfalten ihre Wirkung erst in der Rezeption.<sup>9</sup> Sie müssen als Phänomene interpretativ angeeignet werden – was die Frage der Darstellung noch einmal aufwirft. Ein dritter Schritt besteht dementsprechend schließlich darin, die identifizierten Metaphern über Kriterien vergleichbar zu machen und sie als Aussagen in ihren wechselseitigen Funktionen und Beziehungen zu analysieren.

Eine Bewertung des erhobenen Materials kann dabei ganz Unterschiedliches in den Vordergrund rücken, so z.B. verschieden starke Ausprägungen von Metaphorizität von der kühnen Metapher (vgl. Weinrich 1963) über starke Metaphern (vgl. Black 1977), Stegreifschöpfungen und Floskeln bis zu Metaphorik, die schon zum Terminus geronnen scheint – und als „untote“ (vgl. Friedrich 2013) vielleicht doch wieder neue Denkmöglichkeiten in einem Diskurs eröffnet. Hier wäre eine Differenzierung derjenigen Stellen möglich, die einen mehr oder weniger starken Bruch im Normalverstehen hervorrufen. Aufgezeigt werden könnten aber auch Minimalabweichungen metaphorischer Bestimmungen im Sinne von Variationen, oder Genealogien und der Wandel von Metaphern im historischen Verlauf eines Diskurses (vgl. Blumenberg 2012).

---

<sup>9</sup> „Tatsächlich können das Aussagepotenzial und die Textstrategien unbegrifflicher Redeformen in Philosophie und Wissenschaft nur über hochkonzentrierte, auf Repräsentativität bedachte und von der Kenntnis der Texte und Kontexte getragene Lektüren erschlossen werden.“ (Konersmann 2011, S. 19)

---

Interessant ist auch die Frage, ob gewisse Diskurslinien ohne eine zugrundeliegende Metaphorik ihre Überzeugungskraft einbüßen würden und welche systematische Rolle den Sprachbildern dabei zukommt. Die Funktion von Metaphern für die umliegenden Aussagen (z.B. als verneinende, lockernde oder vervielfältigende Metaphorik) könnte ebenfalls zum Thema werden (vgl. Strub 2009), aber auch das Verhältnis von Metapher und Argument in einem spezifischen Diskurs (vgl. Pielenz 1993).

Für die Frage des ordnenden Umgangs mit Metaphern gilt es einzelne Aspekte von Metaphern zu benennen, die in mancherlei Hinsicht konstitutiv für deren Funktionieren bzw. deren Erfolg sind. Was haben also die Metaphern einer Autor:in gemeinsam? Wie unterscheiden sich Metaphern die länger als ein Satz sind von solchen, die sich auf eine Phrase zusammenziehen lassen. Welche Metaphern sind epistemisch „notwendig“, welche „rhetorisches Schmuckwerk“? Gibt es Texte, bei denen Metaphern an den immer gleichen Stellen auftauchen, beispielsweise zum Ende von Kapiteln? Werden Metaphern zitiert? Werden bestimmte Typen von Vokabular genutzt, vielleicht internationale Begriffe, Fachtermini, Lieblingsworte oder saloppe Formulierungen? Werden Wort- oder Sprachspiele benutzt?

Diese vielfältigen Fragen zeigen verschiedene Ebenen an, anhand derer sich Metaphern vergleichen lassen. Ziel davon ist es, der Verwendung von Metaphern ein Profil zu verleihen, wo bislang in theoretischer Absicht schlicht von metaphorischen Ausdrücken die Rede ist. In gewisser Hinsicht ist das Ziel, die Metaphernforschung vom Kopf auf die Füße zu stellen und dabei Differenzen auszuweisen und so die Reichhaltigkeit metaphorischer Phänomene aufzuweisen. Dadurch werden Rückschlüsse auf divergente Funktionen von Metaphern möglich. Die Hypothese ist, dass sich ausgehend von den Befunden einer positivistischen Metaphorologie so etwas wie eine Phänomenologie metaphorischer Pragmatik entwickeln lässt. Ausgehend vom Material lässt sich aber auch etwas über die Metapher und die zugehörige Theorie lernen: Feinere Unterscheidungen, Kategorien zur Gewichtung von Metaphern und dergleichen mehr werden möglich.<sup>10</sup>

Ein zentraler Ertrag dieser Arbeit besteht in einer Sammlung bzw. systematischen Zusammenstellung von Metaphern. Der Anhang der Arbeit stellt eine umfassende Dokumentation der Forschungsergebnisse und der dafür vollzogenen Arbeitsschritte sowie der vorausliegenden Entscheidungsprozesse dar. Die Methoden des Aufbaus dieser Sammlung werden dabei ebenso transparent gemacht wie die in Metadaten hinterlegten Informationen zu Bewertungen des sondierten Materials. Hier liefert die Arbeit zwar Ergebnisse, versteht diese aber eher als Vor- oder Zwischen- und weniger als Endprodukte. Es ist eine Arbeit, die sich der Methodik und Hermeneutik der Metaphernforschung widmet und hier zum einen methodologische Thesen – wie lässt sich Metaphernforschung betreiben? – und zum anderen Thesen zum Material – was lässt sich über die Metaphern der Technikkritik sagen? – vorbringt. Die Thesen aus beiden Bereichen, das ist der gedankliche Ausgangspunkt der Arbeit, sind notwendig miteinander verschränkt und können nicht ohneeinander entwickelt werden. Dennoch lassen sie sich ex post getrennt voneinander bewerten. Dass die Herangehensweise einer archäologischen Metaphorologie fruchtbar ist, das ist zunächst einmal eine Hypothese, die fallibel ist und sich am Material bewähren muss. Die im Anhang zusammengestellten Metaphern können gleichwohl auch unabhängig von der

---

<sup>10</sup> „Die Rede von *der* Metapher (oder pauschal: ‚Metaphorik‘) führt in die Irre. Es gibt kontextgebunden ganze Großfamilien metaphorischer Bedeutungsformen, und womöglich gibt es auch ganze Familienähnlichkeiten der Wirkungsformen von bestimmten Arten von Metaphernvorkommen – dies ist aber eben stets als Teil eines sie jeweils umgebenden rhetorischen Arrangements.“ (Gehring 2015, S. 53)

---

Konzeption einer archäologischen Metaphorologie interessante Aufschlüsse für die Metaphernforschung und Anschlussmöglichkeiten auch für an die Philosophie angrenzende Disziplinen bereithalten.

Letztlich lassen sich drei Ziele der Arbeit unterscheiden, jeweils eines aus der Perspektive der Metaphorologie, der Archäologie und der historischen Reflexion des Diskurses der Technikkritik: Die Metaphorologie soll um eine positivistische Spielart erweitert werden, die Aussagenanalyse um die archäologisch besondere Artikulationsform der Metapher. Diese beiden Ziele ergänzen sich wechselseitig, lassen sich aber erst in der Anwendung auf die Metaphern einer Diskursformation umsetzen. Denn die Spezifik von Metaphern im Vergleich, ihre Beziehungen untereinander und ihre diskursive Funktion zeigt sich erst in der Applikation der archäologischen Metaphorologie auf einen Diskurs wie den der Technikkritik.

## **1.2. Aufbau der Arbeit**

Nach der Einleitung und der Vorstellung der methodologischen Ziele der Arbeit (1) werden zunächst einige Überlegungen aus dem Bereich der Metapherntheorie vorgestellt, die Metaphern als sprachliche und textuelle Phänomene umreißen und die Perspektive auf ihre Analyse als Elementen von diskursiv vermittelter Sinngeschichte vorbereiten.

Auf der Basis skizzierter Konzeptionen philosophischer Metapherntheorie werden einige zentrale Dimensionen der philosophischen Problemgeschichte in Sachen Metaphorik vertiefend herausgearbeitet. Warum beschäftigt sich die Philosophie mit Metaphern? Welche Eigenschaften werden Metaphern zugeschrieben, auf welche Situationen bieten sie vermeintlich Antworten? Aufbauend auf dieser Problemgeschichte der Metaphorologie werden einige Strukturmerkmale von Metaphern näher bestimmt, auf deren Basis in der Folge eine diskurs- bzw. aussagenanalytische Metapherdefinition entwickelt wird. Hierfür werden die Positionen von Aristoteles, Giambattista Vico, Immanuel Kant, Friedrich Nietzsche und Max Black eingeführt und aufeinander bezogen (2).

Im folgenden Abschnitt werden theoretische Kontexte vorgestellt, die für das Projekt einer positivistischen Metaphorologie bedeutsam sind (3). Dazu gehören die Historische Epistemologie, die Begriffsgeschichte, der Zusammenhang von Philosophie und Rhetorik und weitere Kontexte wie die Geistesgeschichte der Technik und die Digital Humanities.

Die Analyse von Metaphern als historisch-epistemologischen Phänomenen wird mit Hans Blumenbergs konzeptionellen Überlegungen zu einer Metaphorologie sowie seinen Darstellungen pragmatischer Funktionen von Metaphern begonnen, denn Blumenbergs Projekt einer Metaphorologie ist das bis dato am besten ausgearbeitete Projekt einer sinngeschichtlichen Analyse von Metaphern (4). Anschließend wird auf der Basis von Foucaults Archäologie aufgezeigt, dass Metaphern als besondere Formen von Aussagen aufgefasst und somit gleichsam als aufschlussreiche Elemente diskursiver Praxen verstanden werden können. Dafür wird zunächst ausführlich Foucaults Projekt der Archäologie in seinen beiden Dimensionen als Diskurs- sowie als Aussagenanalyse vorgestellt (5).

Im folgenden Kapitel werden die Überlegungen aus den vorigen Kapiteln in dem Programm einer Metaphorologie als Archäologie zusammengeführt, um Metaphern als Aussagen und Aussagen als Metaphern kennzeichnen zu können. Dafür wird eine archäologische respektive diskurs- bzw. aussagenanalytische Arbeitsdefinition von Metapher entwickelt. Die Arbeitsdefinition von Metaphern als Aussagen zielt dabei weniger auf eine Klärung der Intension des Begriffs

---

„Metapher“, als darauf, den Extensionsbereich im Zuge einer diskursanalytischen Arbeit sinnvoll eingrenzen zu können. (6).

Mit dieser Metapherdefinition wird das Programm einer Metaphorologie als Archäologie anschließend in eine Methodik überführt. Dafür werden Arbeitsschritte einer positivistischen Metaphorologie definiert und beschrieben und an der Diskursformation moderner Technikkritik exemplarisch vorgeführt (7). Dabei werden Metaphern auf der Basis eines standardisierten Vorgehens als diskursive Phänomene – Aussagen – beschrieben und mit ihren Spezifika analysiert.

Das letzte Kapitel fasst die Ergebnisse der Arbeit zusammen, markiert offen gebliebene Desiderate und weist auf Anschlussmöglichkeiten hin (8). Der Anhang versammelt alle als metaphorisch identifizierten Textstellen der untersuchten Diskursformation und stellt damit eine umfassende Dokumentation des Forschungsprozesses und seiner Ergebnisse dar.

---

## 2. Metaphern und Metaphorologie

---

Das folgende Kapitel führt anhand ausgewählter Positionen in die philosophische Metapherntheorie ein und zeigt dabei das Spektrum an Bedeutungen, die dem Metaphorischen zukommen können. Metaphern werden hierbei als in erster Linie pragmatische Phänomene vorgestellt, die dazu dienen, sich mit Unvertrautem auseinanderzusetzen und einen konstruktiven Umgang mit theoretischen wie praktischen Problemen zu ermöglichen. Dabei stehen zunächst Theorien der Metapher im Vordergrund, welche die epistemischen Funktionen von Metaphern betonen, bevor dann in den Abschnitten zur Interaktionstheorie und zur Lexikographie von Metaphern deutlicher die Ebene von Metaphern als textlichen Phänomenen in den Fokus rückt.

### 2.1. Metaphorik als philosophisches Problem

In diesem Abschnitt wird das Spannungsverhältnis von Metaphorik und Metapherntheorie aufgezeigt – der grundlegende Kontext der Überlegungen einer Metaphorologie als Archäologie, die eine aussagenanalytische Untersuchung vorschlägt und sich damit jenseits etablierter Theorieansätze bewegt. Um diese Absetzungsbewegung hin zu einer an Foucault geschulten positivistischen Analyse von Metaphern nachvollziehen zu können, werden zunächst klassische Ansätze der Metaphernforschung rekapituliert. Mithilfe dieser Rekapitulationen wird zudem auch die Minimaldefinition von Metaphern vorbereitet, mit welcher die archäologische Metaphorologie operieren kann.

Bevor Metaphern mit dem Aufkommen der Interaktionstheorien (Max Black), der Metaphorologie (Hans Blumenberg) und insbesondere der Etablierung von kognitiven Metapherntheorien (George Lakoff & Mark Johnson) sich als Untersuchungsgegenstände der Philosophie konsolidierten, wurden sie vornehmlich in der Linguistik untersucht (mit einem Fokus auf die Frage, wie Metaphern überhaupt funktionieren) sowie in der Literaturwissenschaft (hier insbesondere mit Hinblick auf Interpretationen). Für die Zeit davor konstatiert Eckard Rolf in seiner Typologie und Darstellung von Metapherntheorien eine lange Phase der Stagnation: „Was die geschichtliche Entwicklung betrifft, so ist festzustellen, dass Theorien der Metapher erst nach dem zweiten Weltkrieg vermehrt in Erscheinung treten. Für die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg ist eine Situation zu reklamieren, wie sie Kant in der Vorrede zur zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* beschrieben hat, wo er hinsichtlich der *Logik* sagt, dass diese seit Aristoteles ‚keinen Schritt vorwärts tun können‘. Dem Schritt vorwärts, den Kant dann getan hat, entspricht auf dem Gebiet der Metapherntheorien das, was Autoren wie I. A. Richards und Max Black mit ihren Analysevorschlügen erreicht haben, der eine vor, der andere nach dem zweiten Weltkrieg“ (Rolf 2005, S. 1). In der daran anschließenden Phase ist nach dem langen Stillstand dann allerdings viel Bewegung in die Sache gekommen, wie nicht nur Rolf bemerkt.

So stellt beispielsweise Anselm Haverkamp in der Einleitung zu seiner Zusammenstellung von Theorien zur Metapher fest, dass es „keine einheitliche Metaphernforschung und eine Theorie der Metapher nur als Sammelnamen konkurrierender Ansätze“ (Haverkamp 1983, S. 2) gibt. Diese Ansätze „lassen sich nicht zu einer übergreifenden Theorie zusammenfassen, sondern bleiben als Teile alternativer Ansätze unvereinbar“ (Haverkamp 1983, S. 2). In vergleichbarer Weise konstatiert auch Wilhelm Köller diese Disparatheit in den theoretischen Auseinandersetzungen mit Metaphorik: „Die einzelnen Untersuchungen gründen sich auf so unterschiedliche Prämissen und sind von so unterschiedlichen Erkenntnisinteressen geprägt, dass ihre Ergebnisse nicht als gleichermaßen verwendungsfähige Bausteine für eine abschließende Metapherntheorie betrachtet werden können“ (Köller 1975, S. 1). Diese Vielfalt und Disparatheit an

---

Metapherntheorien erfordert Ordnungsleistungen, wie sie verschiedentlich vorgenommen wurden.<sup>11</sup> Als kleinsten gemeinsamen Nenner der verschiedenen Überlegungen zu Metaphorik hält Rolf ein Moment des Bedarfs an Erklärungen fest – wobei die Metapher dabei sowohl als Anlass wie auch als ein Mittel zum Stillen für dieses Bedürfnis aufgefasst werden kann: „Wenn metaphorisch gesprochen wird [...], dann werden Äußerungen gemacht, die etwas an sich haben, was für erklärungsbedürftig gehalten wird“ (Rolf 2005, S. 2).<sup>12</sup>

Eckard Rolf leitet seine Typologie und Darstellung zu *Metapherntheorien* (2005) mit einem Hinweis ein, der gut als Kontrastfolie für das mit der vorliegenden Arbeit verfolgte Projekt dienen kann. Er schreibt: „Das hier behandelte Thema lautet: ‚Metapherntheorien‘ – um Metaphern geht es dabei erst in zweiter Linie“ (Rolf 2005, S. 1). Davon ausgehend könnte man die Perspektive dieser Arbeit dadurch charakterisieren, dass das hier behandelte Thema Metaphern sind – und erst in zweiter Linie Metapherntheorien. Dabei gilt aber natürlich, dass eine philosophische Auseinandersetzung mit Metaphern sich immer auch in der Dimension des Theoretischen bewegt und die Untersuchungen zu den Phänomenen von Metaphorik aus einer theoretischen Perspektive heraus motiviert sind und mit der Zielstellung methodologischer Vorschläge durchaus auch zur theoretischen Bestimmung von Metaphorik beizutragen.

Als Ausgangslage lässt sich festhalten, dass es viele Theorien zur Metapher gibt. In der vorliegenden Arbeit soll die Perspektive umgedreht werden, so dass konkrete Metaphern den Fokus der Untersuchung ausmachen. Bevor diese Herangehensweise mit Blumenberg und Foucault als archäologische Metaphorologie entwickelt wird, sollen zunächst einige Stationen einer philosophischen Problemgeschichte von Metaphorik umreißen, inwiefern Metaphern geisteswissenschaftliche Aufmerksamkeit verdienen.

Philosophie ist die Arbeit an der Artikulation von Grundproblemen und die Metapher spielt hierbei eine doppelte Rolle: Denn einmal hilft sie bei gerade dieser Artikulationsarbeit und kann in dieser Hinsicht als ein Mittel dieser Arbeit angesehen werden. Zugleich ist sie in genau dieser Funktion als Mittel aber in ihrer Eigenheit zu bestimmen und damit auch ein Ziel dieser Bestimmungsversuche – Metaphorik ist eines der Grundprobleme des philosophischen Denkens. Zu dieser Problemorientierung als spezifisch philosophischer Herausforderung formuliert Theodor W. Adorno in seiner Einleitung zur philosophischer Terminologie, dass philosophische Anstrengung gerade darin liegt, auf der Basis etablierter Terminologien den darin konservierten

---

<sup>11</sup> Neben der Arbeit von Eckard Rolf sei hier verwiesen auf den Vorschlag zur Systematisierung der Theoriegeschichte von *Phänomen und Begriff der Metapher* von Luzia Goldmann (2019).

<sup>12</sup> Rolf unterscheidet in seiner Typologie von Metapherntheorien auf einer ersten Ebene semiosische von semiotischen, wobei im ersten Fall der Zeichenprozess und im zweiten Fall dessen Untersuchung das zentrale Anliegen ist. Für einen Überblick zu möglichen Hinsichten auf Metapherntheorien bietet seine Klassifikation einen sehr guten Ausgangspunkt: „Zur semiosischen Klasse gehören Theorien, die vornehmlich sachbezogene Aussagen über den Gegenstand ‚Metapher‘: über deren *Struktur* oder *Funktion* machen; zur semiotischen Klasse gehören Theorien, die sich schwerpunktmäßig mit der Frage befassen, in welcher (semiotischen) Teildisziplin die Metapher zu *beschreiben* ist: in der *Semantik* oder in der *Pragmatik*. Die beiden Klassen von Metapherntheorien zerfallen jeweils in zwei Unterklassen. Die semiosische Klasse umfasst *formbezogene* und *leistungsbezogene*, die semiotische Klasse *bedeutungsbezogene* und *gebrauchsbezogene* Ansätze. [...] Bedeutungsbezogene Metapherntheorien [...] betrachten die Metapher als ein *semantisches* Phänomen. Gebrauchsbezogene Metapherntheorien [...] bestehen darauf, dass die Metapher eine *pragmatische* Erscheinung sei. Formbezogene Metapherntheorien [...] fokussieren *strukturelle* Aspekte der Metapher. Leistungsbezogene Metapherntheorien [...] befassen sich mit der Metapher unter *funktionalen* Gesichtspunkten.“ (Rolf 2005, S. 16) Die Idee einer archäologischen Metaphorologie liegt in gewisser Weise quer dazu, weil ausgehend von dem strukturalen Aspekt des Kontextbruchs die semantischen, pragmatischen und auch die funktionalen Dimensionen des Metaphorischen aufgeschlossen werden.

---

Problem- und Fragestellungen angemessene Bedeutungen abzugewinnen.<sup>13</sup> Vor dem Hintergrund dieser von Adorno festgehaltenen Programmatik von Philosophie – das Ungelöste philosophischer Terminologie zum Ausdruck zu bringen – lassen sich auch die im Folgenden dargestellten Überlegungen zu Begriff und Phänomen des Metaphorischen verstehen. Metapher und Metaphorik wären demnach „Denkmäler“ für die Philosophie umtreibende, theoretisch wie praktisch offengebliebene Fragestellungen. In den Antworten – ausgehend von der antiken Verortung von Metaphern zwischen Rhetorik, Poetik und Philosophie bis hin zu den Bemühungen um ein Wörterbuch philosophischer Metaphern – zeigen sich immer neue Aspekte der Bedeutung des Metaphorischen. Für eine archäologische Metaphorologie zentrale Perspektiven werden in der folgenden Problemgeschichte philosophischer Metaphertheorie vorgestellt.

## 2.2. Übertragung – Aristoteles

In den beiden Werken *Poetik* und *Rhetorik* behandelt Aristoteles die Metapher jeweils als einen unter zahlreichen weiteren Gesichtspunkten. Der Zusammenhang der beiden Schriften zeigt sich in ihrem Anlass und in ihrer Methode, die jeweils Parallelen aufweisen: Sie befassen sich beide mit Praktiken, die für die Athener Öffentlichkeit von beträchtlicher Bedeutung waren – nämlich mit dem Halten von Reden und den dazugehörenden Formen des Aufttritts bei Gericht, in der Volksversammlung und bei festlichen Anlässen sowie mit der Aufführung von Tragödien und Komödien (vgl. Rapp 2011b, S. 154).<sup>14</sup> In der *Rhetorik* wird öffentliche Rede auf die Bedingungen ihrer Überzeugungskraft hin analysiert, in der *Poetik* untersucht Aristoteles die besondere Wirkung der Tragödie. Beide Analysen erlauben dadurch Rückschlüsse auf die Anforderungen bezüglich der Gestaltung einer gut gelungenen Rede bzw. Tragödie – Anleitungen zur Komposition bleiben dabei jedoch eher im Hintergrund. Im Folgenden wird zunächst Aristoteles klassische Definition der Metapher aus der *Poetik* vorgestellt und dann auf der Basis der Ausführungen in der *Rhetorik* weiter spezifiziert.

### 2.2.1. Poetik: Erkenntnis per Analogie

Der *locus classicus* und Ausgangspunkt der Begriffs- und Problemgeschichte zur Metapher sowie fast jeder philosophischen Diskussion dazu ist Aristoteles Definition im 21. Kapitel der *Poetik*: „*Metaphorà dé estin onómatos allotríou epiphorá*“ (Aristoteles *Poetik*: 1457b).<sup>15</sup> Die Definition

---

<sup>13</sup> „Ich hatte versucht, die *differentia specifica* der philosophischen Terminologie zu den einzelwissenschaftlichen Terminologien damit zu bestimmen, dass die philosophischen Terminologien Denkmäler von Problemen, und zwar im allgemeinen von ungelösten Problemen sind, und daraus auch etwas über das eigentümliche Wesen des Gebrauchs der philosophischen Terminologien Ihnen abzuleiten. Das Moment der Identität, der identische Kern an den überlieferten Problemen wird bezeichnet dadurch, dass die Termini als Termini festgehalten werden, während die historischen Verschiebungen der Problemstellungen selbst sich niederschlagen im Wechsel der Bedeutungen, welche die Termini haben. Bedeutende Philosophen sind im allgemeinen in der terminologischen Kontinuität geblieben, es hat sich das Moment der Mühe an dem Ungelösten darin niedergeschlagen; durch ihre eigene Arbeit haben sie dann in einem Übergang, der aus der Philosophie selbst folgt, diesen Termini eine andere Bedeutung verliehen.“ (Adorno 1974, S. 13)

<sup>14</sup> Wobei Aristoteles Überlegungen zur Komödie nicht überliefert sind (vgl. Destrée 2009).

<sup>15</sup> Dieser klassischen Eröffnung folgt dabei auch immer wieder gerne die folgende Bemerkung von Jacques Derrida auf dem Fuße, mit der er die Diskussion der Aristotelischen Definition in seiner Abhandlung *Die weiße Mythologie zur Metapher im philosophischen Text* einleitet: „Für jeden Diskurs über die Metapher gibt es einen Code oder ein Programm – eine Rhetorik, wenn man so will: üblicherweise muss man *als erstes* die Aristotelische Definition, zumindest die der *Poetik* (1457 b)) ins Gedächtnis rufen. [...] Gewiss, Aristoteles hat weder das Wort noch den Begriff der Metapher erfunden. Er scheint jedoch eine erste systematische Richtlinie aufgestellt zu haben, jedenfalls Richtlinien, die als solche in Erinnerung geblieben sind und die die einschneidendsten historischen Auswirkungen gehabt haben.“ (Derrida 1972, S. 224) Die *Poetik* wird, sofern nicht anders angegeben, nach der Übersetzung von Manfred Fuhrmann als (Aristoteles, *Poet.*) mit der Bekker-Zählung zitiert, die *Rhetorik* wo nicht anders angegeben nach der Übersetzung von Gernot Krapinger als (Aristoteles, *Rhet.*) ebenso. Für eine umfassende Darstellung von Aristoteles Konzeption der Analogiemetapher vgl. das Kapitel *Metaphorologie als Naturphilosophie: Aristoteles*

---

der Metapher folgt in der *Poetik* auf eine Erörterung der Sprache überhaupt und ihrer Elemente sowie auf eine Erläuterung zur Bedeutung der Wörter. Sie ist also in einen Zusammenhang eingebettet, in dem Aristoteles verschiedene Aspekte behandelt, welche für die Dichtung generell und insbesondere für die Gestaltung der Tragödie bedeutsam sind – sie ist in der *Poetik* ebenso wie in der *Rhetorik* Teil einer Behandlung der *lexis*, also der sprachlichen Formen und den Möglichkeiten ihrer Verwirklichung in einem stilistischen Idealzustand (vgl. Rapp 2011a, S. 271). In der *Poetik* wird der sprachliche Ausdruck (*lexis*) im Anschluss an die Definition der Tragödie (Aristoteles, *Poet.* 1449b-1450a) als einer der sechs „qualitativen Teile“ (Rapp 2011b, S. 158) derselben definiert, zu denen daneben auch der Handlungsablauf bzw. die Geschichte (*mythos*), die Charaktere (*êthê*), das Denken bzw. die Gedankenführung (*dianoia*), die Melodik sowie die Komposition von Liedern (*melopoia*) und schließlich die Aufführung respektive Inszenierung (*opsis*) zählen. Die sprachliche Gestaltung von Reden und Tragödien dient neben der Artikulation und Gewinnung von Einsichten in die fragliche Sache auch der als Merkmal der Tragödie definierten anziehenden Sprache.<sup>16</sup> Sie steht in einer engen Verbindung mit der Form der Gedankenführung, zu der das Beweisen und Widerlegen, die Erregung von Emotionen und die Darstellung einer Sache als beispielsweise groß und bedeutend oder aber unbedeutend gehört (Aristoteles, *Poet.* 1456a 35). Einsicht, Selbstverständigung, Verständigung und die Wirkweisen der sprachlichen Erzeugnisse sind auf das Innigste miteinander verbunden. Die verschiedenen qualitativen Teile können dazu beitragen, die Qualität von Tragödie oder Rede zu steigern und diese dadurch zu veredeln. Im Zusammenhang der Beschreibung verschiedener Typen von Worten führt Aristoteles die Metapher als eine spezifische Art bzw. Gebrauchsweise davon ein:

„Jedes Wort ist entweder ein üblicher Ausdruck, oder eine Glosse, oder eine Metapher, oder ein Schmuckwort, oder eine Neubildung, oder eine Erweiterung, oder eine Verkürzung, oder eine Abwandlung.

Als üblichen Ausdruck bezeichne ich das Wort, das ein jeder selbst gebraucht, als Glosse dasjenige, das andere gebrauchen. Offensichtlich kann also dasselbe Wort sowohl üblicher Ausdruck als auch Glosse sein, aber nicht bei denselben Leuten; denn *sigynon* ist bei den Kypriern ein üblicher Ausdruck, bei uns eine Glosse.

Eine Metapher ist die Übertragung eines Wortes (das somit in uneigentlicher Bedeutung verwendet wird), und zwar entweder von der Gattung auf die Art oder von der

---

und die Analogiemetapher in Alexanders Friedrichs *Theorie kultureller Leitmetaphern* (Friedrich 2015, S. 97-128) sowie für den Zusammenhang von Aristoteles Metapherntheorie und der *Poetik* sowie der *Rhetorik* (Sinnreich 1969, Kraus 2008, Detel 2008). Josef König entwickelt anhand der *Rhetorik* eine *Einführung in das Studium des Aristoteles* (König 2002).

<sup>16</sup> „Die Tragödie ist eine Nachahmung einer guten und in sich geschlossenen Handlung von bestimmter Größe, in anziehend geformter Sprache, wobei diese formenden Mittel in den einzelnen Abschnitten je verschieden angewandt werden.“ (Aristoteles, *Poet.* 1449b) Die Aufgabe der Tragödie und die Rolle der Metapher dabei fasst Bernhard Debatin mit einem Rückgriff auf Paul Ricoeurs *La métaphore vive* knapp wie folgt zusammen: „Die aristotelische *Poetik* soll die Dichtkunst zur wahrheitsgetreuen und glaubwürdigen Darstellung des menschlichen Daseins anleiten. Indem die Dichtkunst die Tragödie des handelnden und in Schuld verstrickten Menschen mimetisch konstruiert [...] und daraus einen in sich abgeschlossenen, stimmigen Mythos formt, führt sie dem Zuschauer die Realität des menschlichen Daseins in ihrer ethischen Dimension prototypisch vor Augen. Nur wenn dieser mimetische Prozess gelingt, kann die Tragödie ihre kathartische Funktion der Selbst- und Welterkenntnis erfüllen. Dabei kommt der Metapher die *ontologische* Funktion zu, mithilfe des Prinzips der Ähnlichkeit die ‚Menschen als handelnde‘ und die ‚Dinge als wirkende‘ darzustellen. Wie Ricoeur hervorhebt, steht die Metapher in der *Poetik* durch ihren Bezug auf den Mythos in der doppelten Spannung, zugleich Wahrheit und Dichtung, Nachahmung und Überhöhung zu sein. Diese doppelte Spannung und die genuine Fähigkeit der metaphorischen Verfremdung zur Veredlung der Rede heben die Metapher aus der Willkür einer bloß zufällig-schmückenden Substitution eines Wortes heraus und verleihen ihr eine *eigene Rationalität* mythisch-ästhetischer Sinnstiftung.“ (Debatin 1995, S. 19f., vgl. auch Ricoeur 1975, S. 55) Vgl. auch die Diskussion zu Bernhard Debatins Ausführungen zur Rationalität der Metapher in Abschnitt 2.8.

---

Art auf die Gattung, oder von einer Art auf eine andere, oder nach den Regeln der Analogie.“ (Aristoteles, Poet. 1457b 1-10)

Als grundlegender Unterschied wird hier der zwischen den üblichen Ausdrücken, die in einer Sprachgemeinschaft (für Aristoteles in erster Linie innerhalb eines der griechischen Dialekte) gewöhnlich für die Bezeichnung einer Sache genutzt werden, und anderen Formen des Ausdrucks – die eben von dieser Form der Gewöhnlichkeit abweichen, angesehen. Zu der zweiten Kategorie gehören zunächst einmal die „Glossen“, die Ausdrücke aus anderen Dialekten und dort die übliche Bezeichnung sind. Was als Glosse fungiert ist somit relativ auf die Gemeinschaft der Sprechenden. Auch die Metapher ist ein Ausdruck, der üblicherweise für etwas anderes steht und im metaphorischen Gebrauch auf eine andere Sache ‚übertragen‘ wird. Damit ist sie grundsätzlich Teil einer Klassifikation von Nomina (*onomata*).<sup>17</sup>

Es gibt zahlreiche und mitunter auch substantiell unterschiedliche Übersetzungen des griechischen Originals der Definition der Metapher. Umstritten ist dabei vor allem, wie die Wortfolge *onomatos allotriou epiphora* zu verstehen ist. Wörtlich kann sie am ehesten als „Übertragung eines fremden Wortes“ oder „Übertragung eines zu etwas anderen gehörigen Namens“ wiedergegeben werden (vgl. Goldmann 2018, S. 27), auch die Übersetzung mit „Übertragung oder Beilegung eines anderen Wortes“ wird empfohlen (vgl. Posselt & Seitz 2017, S. 424). Moderne Ausgaben übersetzen dagegen eher interpretierend mit „Übertragung eines Wortes, das eigentlich eine andere Bedeutung hat“ (Schönherr) oder mit „Übertragung eines Wortes (das somit in uneigentlicher Bedeutung verwendet wird)“ (Fuhrmann), was mitunter kritisiert wird (vgl. Posselt & Seitz 2017, S. 424). Ob Begriffe wie „eigentlicher“ bzw. „uneigentlicher Ausdruck“ zutreffend sind, ist umstritten und fraglich – wobei diese Übersetzung für die Terminologie zahlreicher Metaphertheorien prägend gewirkt hat.<sup>18</sup> Die Metapher als Übertragung eines fremden Wortes meint nicht den Gebrauch eines Fremdwortes – denn das ist wie beschrieben eine bei Aristoteles sogenannte Glosse, sondern den befremdlichen Gebrauch eines mehr oder weniger üblichen Wortes.<sup>19</sup> In der Metapher spielen unterschiedliche Momente ineinander, die gleichwohl analytisch getrennt werden können: So findet durch eine Substitution ein Wort in

---

<sup>17</sup> Wie Christof Rapp anmerkt, gilt für das aristotelische Verständnis von Nomina allerdings, dass auch Verben eine Art von nominalem Kern beinhalten, so dass z. B. ›sitzend‹/›ein Sitzendes‹ den nominalen Kern von ›sitzt‹ repräsentiert. Vgl. Rapp 2011a, S. 271), der sich auf (De int. 3, 16b19–21) bezieht.

<sup>18</sup> Paul Ricoeur beispielsweise sieht bei Aristoteles keinen Gegensatz zwischen einem eigentlichen und einem uneigentlichen Wortsinn, diesen aber gerade prägend für die Rhetoriktradition: „Nicht mitgedacht zu sein scheint hier [in der Metapherdefinition der *Poetik*, A.B.] hingegen der in der späteren Tradition gängige Gegensatz zwischen einem übertragenen und einem eigentlichen Wortsinn. Am folgenreichsten scheint die Idee der Substitution zu sein; ist nämlich der metaphorische Begriff ein substituierter, so ist der Informationsgehalt der Metapher gleich Null, da der abwesende Begriff, soweit er existiert, wieder an seine Stelle gesetzt werden kann; und wenn der Informationsgehalt gleich Null ist, dann hat die Metapher nur einen schmückenden, verzierenden Wert. Diese beiden Konsequenzen einer rein substitutiven Theorie kennzeichnen dann die Behandlung der Metapher in der klassischen Rhetorik“ (Ricoeur 1975, S. 25f.). Demnach wäre die Qualifikation als „üblicher“ oder „übertragener“ Ausdruck eine auf der Ebene der Kommunikation und nicht sprach-ontologisch aufzufassen.

<sup>19</sup> Alexander Friedrich führt hierzu aus, inwiefern die aristotelische Bestimmung der Metapher auf einer „Entfremdungstheorie“ beruht: „Das griechische Wort für *fremd*, das Aristoteles in dem Zusammenhang gebraucht, ist *allótrios* (lat. *alter*; im Unterschied zu *xénos*, lat. *hostis*), das wörtlich *einem anderen gehörig* meint, und je nach Kontext *fremd*, *ausländisch*, *feindlich*, *abgeneigt*, *entfremdet*, *sonderbar*, *auffallend* bedeutend kann. Mit dem Verhältnis von *kýrion* und *allótrios* steht die aristotelische Metaphertheorie auch in Beziehung zu den politischen Kategorien des Einheimischen und Fremden. In der Übertragung aus dem Bereich des Vertrauten in einen neuen Redezusammenhang wird das *kýrion* entfremdet, wodurch es sich mit einer neuen Bedeutung anreichert. Ausgehend von den bisherigen Bestimmungen würde die Übersetzung der aristotelischen Metapherdefinition also lauten: Eine Übertragung (*metaphorà*) ist der bereichernde Beitrag (*epiphorà*) eines befremdlich gebrauchten Wortes (*onomatos allotriou*). Das Befremdliche ist für Aristoteles ein entscheidendes Moment der Metapher. Denn gerade dadurch vermag sie auf überraschende Weise Zusammenhänge herzustellen und dabei etwas Unvermutetes in Erfahrung zu bringen.“ (Friedrich 2015, S. 99f.)

---

einem unüblichen Zusammenhang Verwendung, das aus seinen gewöhnlichen Verwendungskontexten Bezugspunkte mit in die Metapher einbringt.<sup>20</sup> Mehr als bemerkenswert ist bei der Definition der Metapher, dass Aristoteles zur Beschreibung des Phänomens selbst eine Metapher nutzt – eben die des Übertragens.<sup>21</sup>

Im Anschluss an die Definition gibt Aristoteles für jede der vier Möglichkeiten der Metapher Beispiele. Er beginnt mit den ersten drei Typen und behandelt die Analogiemetapher im Anschluss daran noch einmal gesondert.<sup>22</sup> Die drei ersten Formen der Metapher sind fremde Verwendungsweisen von Worten, wobei die Worte in den ersten beiden Fällen innerhalb einer etablierten Gattung vertikal (also von der Art auf die Gattung bzw. umgekehrt) und im dritten Fall horizontal (zwischen zwei Arten derselben Gattung) übertragen werden. In seinem Artikel zur Metapher im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* hat Harald Weinrich herausgestellt, dass diese drei Formen der Übertragung nach dem heutigen Sprachgebrauch eher als Stilfiguren zu bezeichnen wären (vgl. Weinrich 1980, S. 1179) und nur die Übertragung gemäß der Analogie auch im modernen Sinn als Metapher verstanden wird. Tatsächlich behandelt Aristoteles die vierte Form der Übertragung auch am ausführlichsten:

„Unter einer Analogie verstehe ich eine Beziehung, in der sich die zweite Größe zur ersten ähnlich verhält wie die vierte zur dritten. Dann verwendet der Dichter statt der zweiten Größe die vierte oder statt der vierten die zweite; und manchmal fügt man hinzu, auf was sich die Bedeutung bezieht, für die das Wort eingesetzt ist. So verhält sich z.B. eine Schale ähnlich zu Dionysos wie ein Schild zu Ares; der Dichter nennt also die Schale ‚Schild des Dionysos‘ und den Schild ‚Schale des Ares‘. Oder: das Alter verhält sich zum Leben, wie der Abend zum Tag; der Dichter nennt also

---

<sup>20</sup> Für Paul Ricoeur ist die aristotelische Definition der Metapher in diesem Sinne dadurch ausgezeichnet, dass in dem *onomatopoeion* zumindest diese drei unterscheidbaren Perspektiven zusammenwirken, nämlich „die der Abweichung im Verhältnis zum gewöhnlichen Sprachgebrauch; die der Entlehnung aus einem Ursprungsbereich; und die der Substitution im Verhältnis zu einem abwesenden, doch zur Verfügung stehenden gewöhnlichen Wort“ (Ricoeur 1975, S. 25). Den theoretischen Ausgangspunkt bei dem einzelnen Wort, das übertragen wird, sieht Gerhard Kurz als unhaltbare Grundannahme: „Vor allem wegen einer Grundannahme ist die aristotelische Theorie nicht haltbar. Sie beruht auf einer unhaltbaren Wortsemantik. Das Wort ist danach eine Art Etikett. Jedes Ding hat einen Namen, wie eine Flasche ihr Etikett. Die linguistische und erkenntnistheoretische Unangemessenheit dieser Theorie ist schon oft gezeigt worden. Diese Wortsemantik ist eine Abstraktion. Die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks existiert nicht unabhängig von seiner kommunikativen Funktion, seinem ‚Sitz im Leben‘.“ (Kurz 1982, S. 11) Dass die systematische Behandlung des *lexis* in Praxisformen eingebettet ist und diese analysiert, die kommunikative Funktion des sprachlichen Ausdrucks und insbesondere auch der Metapher mithin gerade aufzeigt, scheint bei dieser Kritik ausgeblendet zu werden: Sowohl in der *Poetik* wie auch in ausdrücklicher Weise in der *Rhetorik* behandelt Aristoteles die Metapher als Element der sprachlichen Praxis.

<sup>21</sup> In diesem Zusammenhang hat Ralf Konersmann auf die performative Dimension der aristotelischen Bestimmung der Metapher hingewiesen und ihren funktionalen Charakter hervorgehoben: „Tatsächlich beschränkt sich Aristoteles bei seiner Erläuterung der Metapher nicht auf die Angabe der Wortbedeutung, sondern entfaltet einen Sprechakt, so dass wir sagen können: Indirekt, durch die Art und Weise ihres Vorgehens, macht die aristotelische Begriffsbestimmung den Akt der Bestimmung zum Problem und demonstriert an sich selbst, wo Metaphern in der Philosophie und überhaupt im Raum der Theorie ihren Ort haben – dort nämlich, wo die Standards der klaren und eindeutigen, der objektiven Sprache, wo also Begriffe und Definitionen entbehrt werden müssen. Durch die Art des Verfahrens lenkt die aristotelische Bestimmung die Aufmerksamkeit auf den Modus metaphorischer Rede, auf die Doppelung von ‚Sagen‘ und ‚Zeigen‘. Sie ersetzt die essentialistisch getönte Frage, was eine Metapher ist, durch die funktionalistische Frage, wie die Metapher das textuelle Umfeld ordnet, wie sie also in ihrer bestimmten Umgebung agiert und was sie leistet.“ (Konersmann 2011, S. 22) Diese Fähigkeit des Anzeigens ist Teil ihrer legitimen Rolle im philosophischen Diskurs, vgl. auch Fußnote 13.

<sup>22</sup> „Von der Gattung auf die Art, darunter verstehe ich z.B. ‚Mein Schiff steht still‘; das Vor-Anker-Liegen ist nämlich eine Art Stillstehen. Von der Art auf die Gattung: ‚Wahrhaftig, zehntausend gute Dinge hat Odysseus schon vollbracht‘; zehntausend ist nämlich viel, und an Stelle von ‚viel‘ wird das Wort hier verwendet. Von einer Art auf die andere, wie z.B.: ‚Mit dem Erz die Seele abschöpfend‘, und ‚Abschneidend mit dem unverwüstlichen Erzgefäß‘; denn hier nennt der Dichter das Abschöpfen ein ‚Abschneiden‘, das Abschneiden hingegen ein ‚Abschöpfen‘; beides sind Arten des Wegnehmens.“ (Rhet. 1457b 13-18)

---

den Abend ‚Alter des Tages‘, oder, wie Empedokles, das Alter ‚Abend des Lebens‘ oder ‚Sonnenuntergang des Lebens‘.“ (Aristoteles, Poet.1457b 17-25)

Anders als die ersten drei Formen funktioniert die Analogiemetapher über ein entfremdetes Wort, das die Grenzen von sprachlich oder sachlogisch bestimmten Gattungen zu transformieren vermag; dies geschieht, indem durch die Übertragung gemäß einer Analogie neue Bezüge zwischen Begriffen und Phänomenen vorgestellt werden, die zu keiner bislang etablierten Gattung gehören.<sup>23</sup> Die Besonderheit der Analogiemetapher liegt darin, dass sie nicht auf einer direkten Ähnlichkeit zwischen Dingen, sondern auf einer strukturellen Ähnlichkeit zwischen Relationen beruht: So wie sich A (Schild) zu B (Ares) verhält, so verhält sich C (Becher) zu D (Dionysos). Durch die „gekreuzte Struktur“ (Goldmann 2018, S. 29) der Elemente in der Metapher ergeben sich neue semantische Beziehungen – im vorliegenden Fall mit den Metaphern vom Schild des Dionysos bzw. von der Schale des Ares.<sup>24</sup> Analogische Metaphern artikulieren in ihrer Form der Überkreuzung eine Strukturisomorphie zwischen jeweils zwei Verhältnissen, wobei die Verhältnisse wechselseitig aufeinander bezogen werden. Dabei ist keine logische Gleichsetzung intendiert, sondern eine Übereinstimmung in gewissen Hinsichten – mithin Hinsichten, die erschlossen und interpretiert sein wollen.<sup>25</sup> Wenn man etwa das hohe Alter den Sonnenuntergang des Lebens nennt, werden mit der Analogie zahlreiche Konnotationen aufgerufen, die den letzten Lebensabschnitt in einem spezifischen Licht erscheinen lassen. Welche Bezugspunkte genau intendiert sind oder aufgerufen werden, ist dabei von den spezifischen Kontexten der Kommunikationssituation abhängig: So lässt die Metapher vom Sonnenuntergang eine letztgültige Bestimmung offen, führt aber zahlreiche Aspekte möglicher Charakterisierung ins Feld – vom besonders schönen über das nachlassende Licht, eine heraufziehende Kühle, Ruhe und Entspannung nach dem Tagewerk oder Einsamkeit, Angst und Orientierungslosigkeit in der sich ausbreitenden Dunkelheit. Über die Analogie werden so neue Bezüge zwischen verschiedenen und einander tendenziell ‚fremden‘ Phänomenen und Begriffen eröffnet – zwischen ihnen zeigt sich ein Resonanzraum, in dem verschiedene Elemente auf- und miteinander wirken können; und mit der Ungewöhnlichkeit der Bezüge kann auch die Qualität der Metapher zunehmen.<sup>26</sup>

---

<sup>23</sup> Für den aristotelischen Gattungsbegriff und seine Verwendung als logische und ontologische Kategorie vgl. (Friedrich 2015, S. 109)

<sup>24</sup> „Wenn sich also der Schild (A) zum Gott des Krieges (B) verhält wie die Trinkschale (C) zum Gott des Weines (D), dann lautet das Proportionsverhältnis hier: A:B=C:D. Aus diesem viergliedrigen Verhältnis lassen sich nun die zwei Proportionsmetaphern konstruieren: In der ersten Variante wird die Schale (C) unter Bezug auf Ares (A) *Schild des Dionysos* (AD) genannt:  $x(C)=AD$ . Womit entweder gesagt sein könnte, dass die Schale mit Blut gefüllt oder der Wein so etwas wie eine Waffe ist. In der zweiten Variante wird der Schild (A) unter Bezug auf Dionysos (D) als die *Schale des Ares* (CD) bezeichnet:  $x(A)=CB$ . Womit gesagt sein könnte, dass Blut eine Speise des Kriegsgottes oder der Krieg so berauschend wie Wein ist.“ (Friedrich 2015, S. 104)

<sup>25</sup> „Das proportionale Verhältnis Verschiedener drückt die Einheit von Identität und Differenz angemessen aus, also so, dass nicht logische Identität, sondern Verhältnisgleichheit im Sinne der Übereinstimmung Verschiedener in bestimmten Merkmalen sichtbar wird.“ (Zimmer 1999, S. 9)

<sup>26</sup> In der Rhetorik erörtert Aristoteles anhand von Beispielen, inwiefern Analogiemetaphern geistreiche Einsichten ermöglichen. Das Zusammenstellen von zunächst einmal nicht zusammenpassenden Begriffen zeugt dabei sowohl von kluger Überlegung wie auch von einer gewissen Form der Weltgewandtheit, die die Phänomene der Welt kennt und aufeinander zu beziehen weiß: „Metaphern sollen, wie oben gesagt, aus verwandten, nicht offenkundigen Dingen gebildet werden, wie es ja auch in der Philosophie Scharfsinn verrät, Ähnliches auch in weit auseinanderliegenden Dingen zu erkennen. Archytas beispielshalber sagte, ein Richter und ein Altar seien dasselbe, denn zu beiden nehme der, der Unrecht erfährt, Zuflucht.“ (Aristoteles, Rhet. 1412a 10-18) Dabei gilt es aber natürlich auch, das richtige Maß zu treffen: Nicht offenkundig kann nicht heißen unvertraut oder fremd und daher unverständlich.

---

Wie die Beispiele zeigen, funktioniert die metaphorische Übertragung prinzipiell in zwei Richtungen – der Weg der Übertragung kann immer auch in der anderen Richtung vollzogen werden: Der mit dem Sonnenuntergang noch einmal zusätzlich umschriebene „Abend des Lebens“ korrespondiert dem „Alter des Tages“. Das analogische Denken mit der Metapher funktioniert demnach durch die Übertragung von Worten aus einem Bereich in einen anderen prinzipiell wechselseitig: Denn der Vergleichspunkt hebt die Ähnlichkeit zwischen den auf den ersten Blick nicht zu einer Gattung gehörenden Elementen hervor.<sup>27</sup> Die prinzipielle Möglichkeit sagt gleichwohl noch nichts über die Sinnhaftigkeit der Übertragung aus; während die der einen Richtung einleuchtend und erhellend sein kann, muss das für die der Gegenrichtung nicht im gleichen Maß gelten.

Mithilfe der metaphorischen Analogie werden über das zu bestimmende *tertium comparationis* Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Phänomenen erfasst, die als Phänomene in der üblichen Wissensordnung weit auseinander liegen. Weil sie sprach-ontologisch sozusagen ihren festen Platz in der Wissensordnung haben, lässt sich das zugrundeliegende Modell des Wissens und der Sprache als topologisch kennzeichnen.<sup>28</sup> Durch die vorgegebene Ordnung der Sprache sowie des darin Ausdruck findenden Wissens kann die Leistung der Metapher nur innerhalb dieser Ordnung ihre Wirkung entfalten: Eine einleuchtende Metapher kann der begrifflichen Bestimmung durch eine geistreiche Formulierung weit voraus sein – aber nie so weit, dass der *lógos* sie nicht wieder einholen könnte. Weil dieser die Ordnung auch der metaphorischen Übertragung vorgibt, kann er diesen Bewegungen überall hin folgen und durch die Formulierung neuer Begriffe, Kategorien und Relationen letztlich auch metaphorische Aussagen über bislang unbekannte Dinge in übliche und logische Aussageformen transformieren (vgl. Friedrich 2015, S. 125).<sup>29</sup> In diesem „Vorlaufen“ und „Aufdecken“ liegt aber gerade eine spezifische Besonderheit der Analogiemetapher: Sie kann nicht nur im überkreuzenden Zusammenspiel von vier oder mehr begrifflichen Elementen neue Erkenntnisse über deren Beziehungen und die der betreffenden Phänomene offenbaren, sondern mittels der analogischen Übertragung auch Bereiche erschließen, die bislang begrifflich noch nicht erfasst sind:

---

<sup>27</sup> Dabei muss die Gattung aber zunächst einmal möglich und dann auch noch nachvollziehbar sein: „Immer aber muss die aus einer Analogie gewonnene Metapher in Korrelation stehen zu zwei Dingen gleicher Art. Wenn z.B. die Trinkschale der ‚Schild des Dionysos‘ ist, passt es auch, den Schild ‚Trinkschale des Ares‘ zu nennen.“ (Aristoteles, Rhet. 1407a 14-18)

<sup>28</sup> „Die Theorie der Metapher als eines entfremdeten Wortes, das weit auseinander Liegendes als Verwandtes vor Augen führt, beruht [...] auf einem topologischen Modell des Wissens und der Sprache. Jedes Wort hat seinen Platz und wenn es entwendet wird, um in befremdlicher Art und Weise etwas Lehrreiches zu sagen, dann wird es auf einen Weg geschickt, um etwas zu übertragen. Das Wort *trópos* bedeutet ursprünglich Wendung oder Richtung (zu gr. *trépo*: drehen, wenden), im übertragenen Sinne erst Art und Weise oder Charakter. Die Bewegung zwischen den topologischen Orten ist die Gestalt des Tropos: jene Wendung, die den Worten eine neue Richtung gibt. Wird ein Wort von seinem Ort zu einem fremden getragen und auf den Platz eines anderen gesetzt, das dort eigentlich zuhause ist, dann handelt es sich um eine Metapher. Während die Metaphern des Typs I-III leichter zu bilden sind, insofern ihr Übertragungsweg durch eine gegebene Wissensordnung beschränkt und vorgezeichnet ist, gibt es für die Bildung des vierten Typs keine topologisch vorgezeichnete Richtung. Die Metaphern der ersten Gruppe gleichen daher Verkehrsteilnehmern, die sich auf geebneten Bahnen bewegen, die Analogiemetapher hingegen einem Vagabunden oder Entdecker, der neue Wege erschließt.“ (Friedrich 2015, S. 113f.; vgl. Kurz 1982, S. 9)

<sup>29</sup> Jörg Zimmer betont bezüglich der Frage der Substituierbarkeit jedoch, dass Metaphern mit einem Überschuss, insbesondere in Punkto Anschaulichkeit, einhergehen, die die Möglichkeit einer vollständigen Übersetzung in logische Aussagen verhindern: „Metaphorisches Sprechen ist schon bei Aristoteles kein die logische Aussage lediglich substituierendes und also in sie wieder zurückführbares Sprechen, sondern eine eigene, kraft der Anschaulichkeit und Beziehungsvielfalt nie ganz in eine einfache Aussage übersetzbare Form der Rede.“ (Zimmer 1999, S. 9f.) Dabei sind es die Aspekte der Anschaulichkeit und der Analogiebildung, die das metaphorische Denken bestimmen. Aus ihnen gemeinsam resultiert das erkenntnistheoretische Surplus, das die Metapher gegenüber aussagenlogischen Prädikationen auszeichnet: „Anschaulichkeit und Analogiebildung sind [...] Eigenarten metaphorischen Denkens, deren Bedeutungsvielfalt in keiner logischen Aussage beieinander gehalten werden kann.“ (Zimmer 1999, S. 10)

---

„In manchen Fällen fehlt eine der Bezeichnungen, auf denen die Analogie beruht; nichtsdestoweniger verwendet man den analogen Ausdruck. So heißt z.B. das Ausstreuen von Samen ‚säen‘; für die Tätigkeit der Sonne hingegen, die ihr Licht ausstreut, gibt es keine spezielle Bezeichnung. Doch verhält sich diese Tätigkeit ähnlich zum Sonnenlicht wie das Säen zum Samen; man hat daher gesagt: ‚Säend das göttliche Licht‘. Man kann diese Art der Metapher auch anders verwenden: man benennt etwas mit einem uneigentlichen Ausdruck und verneint eines der Merkmale, die diesem Ausdruck von Hause aus zukommen, wie wenn man z.B. den Schild als ‚Becher‘ bezeichnen wollte, aber nicht ‚des Ares‘, sondern ‚ohne Wein‘. (Aristoteles, Poet. 1457b 25-33)

Mit dem Beispiel der „aussäenden Sonne“ zeigt Aristoteles, dass die Metapher auch bei fehlenden Begriffen nicht nur eine Übertragung im Sinne einer Katachrese sein kann, sondern dass sich die Beziehungen der Analogie auch in der Vermittlung von weiteren Begriffen und Phänomenen einsetzen lassen.<sup>30</sup> Mit der Metapher können nicht nur Beziehungen innerhalb des etablierten Ordnungssystems aufgedeckt und veranschaulicht werden, sondern es ist auch möglich, das System zu erweitern: Wenn durch die Metapher einleuchtet, inwiefern die Sonne ihr Licht aussät, dann steht mit dieser Wendung wieder eine eigenständige Größe zur Verfügung, die in weitere Analogiebildungen einzugehen vermag. Metaphern sind somit für die Auseinandersetzung mit den Phänomenen der Welt wichtig, als sie kompensatorisch bzw. generativ Formen des Ausdrucks dort ermöglichen, wo das begriffliche Denken noch nicht hinreicht.<sup>31</sup> Dabei ist allerdings – aus mehr rhetorisch-poetischer denn epistemologischer Perspektive – zu beachten, dass die Analogiebeziehungen nicht zu kompliziert sind, sondern in der Rezeption auch nachvollzogen werden können.<sup>32</sup>

Diese kommunikative Dimension von Metaphorik spielt für ihr Funktionieren eine entscheidende Rolle, schließlich dient Metaphorik als Teil des sprachlichen Ausdrucks der Gestaltung von Reden oder Aufführungen, die zwar sinnreich sein sollen, um überzeugen zu können, aber auch verstanden werden müssen. Vor diesem Hintergrund ist die folgende Bemerkung von Aristoteles zu verstehen: „Es ist wichtig, dass man alle die genannten Arten passend verwendet, auch die zwiefachen Wörter und die Glossen; es ist aber bei weitem das Wichtigste, dass man Metaphern zu finden weiß. Denn dies ist das Einzige, das man nicht von einem anderen erlernen kann, und ein Zeichen von Begabung. Denn gute Metaphern zu bilden bedeutet, dass man

---

<sup>30</sup> Zur Katachrese vgl. (Posselt 2005, S. 101ff.).

<sup>31</sup> „Metaphern, so können wir an dieser Stelle im Anschluss an Aristoteles festhalten, improvisieren Bezeichnungen, für die passgenaue Formulierungen nicht verfügbar sind, und kompensieren das Fehlen von Sprach- und Wissensformen.“ (Konersmann 2011, S. 22)

<sup>32</sup> Das gilt gleichwohl nicht nur für die ‚interne‘ Gestaltung einer Metapher, sondern auch für die sprachliche Gestaltung eines Textes oder einer Rede überhaupt. Qualität zeigt sich in der richtigen Balance von Üblichkeit und Klarheit einerseits und Innovation sowie Inspiration andererseits: „Die vollkommene sprachliche Form ist klar und zugleich nicht banal. Die sprachliche Form ist am klarsten, wenn sie aus lauter üblichen Wörtern besteht; aber dann ist sie banal. [...] Die sprachliche Form ist erhaben und vermeidet das Gewöhnliche, wenn sie fremdartige Ausdrücke verwendet. Als fremdartig bezeichne ich die Glosse, die Metapher, die Erweiterung und überhaupt alles, was nicht üblicher Ausdruck ist. Doch wenn jemand nur derartige Wörter verwenden wollte, dann wäre das Ergebnis entweder ein Rätsel oder ein Barbarismus: wenn das Erzeugnis aus Metaphern besteht, ein Rätsel, wenn es auch Glossen besteht, ein Barbarismus. Denn das Wesen des Rätsels besteht darin, unvereinbare Wörter miteinander zu verknüpfen und hiermit gleichwohl etwas wirklich Vorhandenes zu bezeichnen. Dies lässt sich nicht erreichen, wenn man andere Arten von Wörtern zusammenfügt, wohl aber, wenn es Metaphern sind, z.B. ‚Ich sah einen Mann, der mit Feuer Erz auf einen Mann klebte‘ und dergleichen mehr. Aus Glossen ergibt sich der Barbarismus. Man muss also die verschiedenen Arten irgendwie mischen. Denn die eine Gruppe bewirkt das Ungewöhnliche und Nicht-Banale, nämlich die Glosse, die Metapher, das Schmuckwort und alle übrigen genannten Arten; der übliche Ausdruck hingegen bewirkt Klarheit.“ (Aristoteles, Poet. 1458a 18-35)

---

Ähnlichkeiten zu erkennen vermag.“ (Aristoteles, Poet. 1459a 4-8) Metaphern zu finden, bedeutet demnach nicht nur, überraschende und zugleich sinnvolle Beziehungen zwischen sich üblicherweise relativ fremden Begriffen auszumachen, sondern dabei auch zu berücksichtigen, dass die Ähnlichkeiten auch in der betreffenden Kommunikationssituation, sei es eine Aufführung oder eine Rede, als einleuchtend und passend aufgenommen werden. Denn mit der gelungenen Entfremdung eines Wortes in der metaphorischen Redeweise wird zwar eine lehrreiche und überraschende begriffliche Beziehung zwischen verschiedenen Dingen hergestellt. Um diese irritierende und überraschende Aussage dabei allerdings als sinnvolle zu deuten, muss es möglich sein, die Übertragung der Metapher als gedankliche Bewegung nachzuvollziehen – und zwar auf den drei Ebenen der Lexik, des Begriffs sowie der Sache selbst (vgl. Friedrich 2015, S. 122f.).<sup>33</sup> In der Rezeption von Metaphern muss durch eine genuine Verstehensleistung aufgespürt und rekonstruiert werden, welche Gesichtspunkte bei der Formulierung intendiert sind: Was durch weit auseinanderliegende Ausdrücke insinuiert ist, basiert auf einer Ähnlichkeit bzw. Analogie, die durch eine nachvollziehende Denkbewegung aus den relevanten Kontexten heraus zu erschließen ist.<sup>34</sup> Insofern ist die Rede von der Metapher als einer „Denkfigur“ angemessen (Friedrich 2015, S. 122).<sup>35</sup>

Zur *Poetik* lässt sich so zusammenfassen, dass die Metapher hier als ein Mittel der Kommunikation vorgestellt wird, das zur Qualität der Tragödie beiträgt. Aristoteles beschreibt dabei vier

---

<sup>33</sup> Auf der Ebene der Lexik selbst beginnt schon die der Metapher eigene Leistung. Bereits die Auswahl der Worte dient der Aufmerksamkeitssteuerung: „Ferner finden sie durch die Worte selbst Gefallen, wenn sie eine Metapher bilden, freilich weder eine fremdartige – die ist schwer zu verstehen – noch ein wenig tiefgründige, die löst nämlich keinerlei Empfindung aus.“ (Aristoteles, Rhet. 1410b 31-32)

<sup>34</sup> Die relevanten Kontexte behandelt Aristoteles gesondert in der Form seiner *Topik*. Eine Diskussion der aristotelischen Topik bleibt hier aus, vgl. aber zur Beziehung von Metaphern und Topoi bei Aristoteles (Rapp 2000). Vgl. dazu auch die Bestimmung der Gemeinplätze von Max Black im Abschnitt zur Interaktionstheorie der Metapher.

<sup>35</sup> „Als eine Bewegung des Denkens, die eine Einsicht in die Eigentümlichkeit einer Sache vermittelt, ist die Metapher eine genuine Form der Erkenntnis. Als solche beruht sie auf einem impliziten Schlussverfahren, in dem die wörtlichen Prädikationen als Prämissen fungieren. Damit ist es möglich, und für das Verstehen auch notwendig, die metaphorische Übertragung in eine begriffliche Paraphrase zu übersetzen. Umso geistreicher (*asteta*) eine Metapher ist, desto anspruchsvoller ist das entsprechende Schlussverfahren, weil es eine komplexere Wissensordnung involviert. Im Kontext der aristotelischen Metaphertheorie muss also unterschieden werden zwischen der *lexikalischen* Operation auf Ebene der Rede, der *logischen* Operation auf Ebene des Denkens und der *identifizierenden* Operation auf Ebene der Sache. Auf der lexikalischen Ebene findet eine Worts-Substitution statt, die für sich noch keine prädikative oder propositionale Struktur hat. Um sie aber als eine Substitution überhaupt identifizieren zu können, muss man wissen, wovon die Metapher spricht und wie die Sache normalerweise genannt wird. Zur Herstellung dieser Relation muss auf eine bestimmte Wissensordnung rekurriert werden, auf deren Grundlage einer Entität bestimmte Eigenschaften und Bezüge zugeschrieben werden. [...] Als eine Denkfigur ist die Metapher wiederum hochgradig kontextabhängig, und zwar auf mehreren Ebenen: Als eine Figur der Abweichung ist sie stets nur relational in Bezug auf eine konkrete Sprechergemeinschaft bestimmbar. Als ein linguistisches Phänomen führt die Metapher einen historischen Index mit sich, dem die Kontingenzen der Sprach- und der damit verbundenen Wissensordnung einer jeweiligen Sprechergemeinschaft korrespondiert. Daraus ergibt sich nicht nur eine synchrone Relativität der Metapher zwischen verschiedenen Kulturen, sondern auch eine diachrone innerhalb einer jeweiligen Kultur selbst. Was eine Metapher ist, kann im Laufe der Geschichte unterschiedlich bewertet werden. [...] Zur kulturellen und historischen Kontextabhängigkeit der Metapher kommt die linguistische Kontextabhängigkeit auf Ebene des Textes bzw. ihres konkreten Aussagezusammenhangs. [...] Das jeweils Gemeinte ist etwas Individuelles, von dem etwas Allgemeines ausgesagt wird. Dieses Allgemeine wird aber nur verständlich, wenn man die Prämissen (er)kennt, die für die Bildung bzw. das Verstehen der Metapher notwendig sind. So kann es Metaphern geben, die nur bestimmten Sprechergemeinschaften verständlich sind. Und noch innerhalb ein und derselben Sprachgemeinschaft, z.B. des attischen Dialekts, hängt die Metapher von einem lexikalischen und enzyklopädischen Wissen ab, das ihrem Sinn zugrunde liegt. Dieses Wissen ist einerseits historisch, andererseits systematisch. Historisch betrachtet muss man die kulturgeschichtlichen Bezüge, etwa Homers Epen, ihre Götter, Helden und Geschichten kennen, um bestimmte Metaphern zu verstehen. Systematisch betrachtet ist das Verständnis der Metapher bedingt von der begrifflich-logischen Ordnung des Wissens und den darin präformierten Art-Gattungs-Verhältnissen, in denen sich die entsprechende Übertragung vollzieht.“ (Friedrich 2015, S. 122ff.)

---

Typen von Metaphern, wobei insbesondere die Form der Analogiebildung spannend ist – und für die Kommunikation eine Herausforderung darstellt.

### 2.2.2. Rhetorik: Metaphern als Mittel überzeugender Kommunikation

Auch in der *Rhetorik* greift Aristoteles das Thema der Metapher auf. Die Schrift *Über die Redekunst* (*Peri rhêtorikês technês*) behandelt die Mittel der Überzeugung und ihren richtigen Einsatz: Die charakterliche Selbstdarstellung bei der Rede (*êthos*), die Erregung von Affekten und Emotionen beim Publikum (*pathos*) und das Vorbringen von Beweisen (*logos*).<sup>36</sup> In den ersten beiden der drei Bücher behandelt Aristoteles wiederum, wie in der *Poetik*, das Thema der Gedankenführung (*dianoia*) und zudem die Frage, welchen Inhalt man in einer Rede behandelt. Im dritten Buch wird davon ausgehend die Frage thematisiert, wie man diesen Inhalt behandelt: Dafür wird zunächst die sprachliche Gestaltung (*lexis*) untersucht und dann der formale Aufbau einer Rede mit den notwendigen Teilen und deren Anordnung (*taxis*).<sup>37</sup> Insbesondere im dritten Buch der *Rhetorik*, wo die Bedeutung des Ausdrucks analysiert wird, spielt auch der Einsatz und die Gestaltung von Metaphern eine wichtige Rolle. Diese dienen dazu, die Rede zu modulieren und über die Form der Gestaltung und Darbringung das mit der Rede intendierte Ziel zu erreichen.<sup>38</sup> Hierfür wird stets die Rezeptionsseite mitgedacht und reflektiert, denn die Seite der Rezeption bezeichnet den Ort, wo mit der Rede oder auch der schriftlichen Veröffentlichung eine Wirkung erzielt werden soll.<sup>39</sup>

---

<sup>36</sup> Bernhard Taureck konstatiert, dass Aristoteles als erster eine analytische Bestimmung sozialpsychologischer Funktionen von Rhetorik vornimmt und das Wissen um die Bedingungen dessen untersucht, was jemanden in spezifischen Situationen zu überzeugen vermag – oder auch nicht. Dafür wird von ihm die Rhetorik von Aristoteles „als ‚Fähigkeit‘ definiert, die in jeder Sache liegende Möglichkeit des Überzeugens zu erkennen (*dýnamis peri hékaston tou theorêsai tò endechóme-non pithanón*). Aristoteles verändert damit die Rhetorik-Definition, die Platon seinen Gorgias aussprechen lässt. Für Gorgias ist Redekunst die Fähigkeit (*dýnamis*) des Überzeugens im Öffentlichen wie im Privaten, welche die überzeugten Personen zu Sklaven (*doúlos*) des Redners werden lässt. Doch zwischen Rede und Verhaltens- bzw. Einstellungsänderung des Angeredeten fehlt bei Gorgias ein erklärendes Glied. Rede als Ursache von Machtbildung erklärt die gewonnene Macht nicht. Hier setzt Aristoteles mit seiner Lehre von den Enthymemen ein, verstanden als eine nicht vollständig ausgeführte Begründung, mit deren Hilfe man überzeugt oder überzeugt wird. [...] Denn unvollständige Begründungen können für die Angesprochenen nahe legen, dass der Sprecher über ein Begründungswissen verfügt, das man selbst nicht überblickt, dem man aber vertraut.“ (Taureck 2017, S. 25)

<sup>37</sup> Für eine Diskussion der Frage, ob die drei Bücher der *Rhetorik* von vornherein als eine Einheit geplant waren oder nachträglich zusammengesellt wurden vgl. (Rapp 2011b, S. 155f.).

<sup>38</sup> Der Ausdruck ist für Aristoteles als Teil der Rhetorik „zu behandeln, denn es genügt nicht zu wissen, was man sagen muss, sondern es ist auch notwendig zu wissen, wie man dies sagen muss, und das trägt viel zum Erscheinungsbild der Rede bei.“ (Aristoteles, *Rhet.* 1403b 15ff.) Und die Rede ist Teil von diskursiven Praxen, in denen es auch darum geht, der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen – und eben durchaus auch mit den Mitteln der Rhetorik: „Aber da die gesamte Beschäftigung mit der Rhetorik auf den Schein hinausläuft, so haben wir uns eben damit zu befassen, nicht weil es richtig, sondern weil es notwendig ist, da die Gerechtigkeit nicht mehr von einer Rede verlangt, als dass sie weder kränken noch allzu erfreuen soll. Gerechtigkeit ist ja ein Kampf mit bloßen Fakten, so dass alles, was über Beweise hinausgeht, überflüssig ist. Dennoch ist sie (die rhetorische Theorie), wie bereits gesagt, wegen der Schlechtigkeit der Zuhörer von großer Bedeutung. Die Beschäftigung mit sprachlichem Ausdruck ist jedoch in geringerem Ausmaß in jeder Disziplin vonnöten. Es ist nämlich, will man etwas klarlegen, durchaus von Belang, ob man so oder so formuliert, freilich nicht allzuviel: All das jedoch ist äußerer Schein und an die Adresse des Zuhörers gerichtet. Daher lehrt so auch kein Mensch Geometrie.“ (Aristoteles, *Rhet.* 1404a 1-12) Dieser Bezug auf die Kommunikationssituation wird von Aristoteles auch noch einmal aufgegriffen, wenn er ausführt, dass verschiedene Redeanlässe auch verschiedene stilistische Herangehensweisen erfordern – ganz zu schweigen von dem Unterschied von als Schriften und von als Reden verfassten sprachlichen Erzeugnissen: „Man darf aber auch nicht vergessen, dass für jede Gattung eine andere Ausdrucksweise passt. Denn der Stil in Veröffentlichungen ist nicht derselbe wie der in Streitreden, der in Volksreden nicht derselbe wie der vor Gericht. [...] Der schriftliche Stil ist der präziseste, der Stil der Streitrede entspricht am ehesten der Kunst eines Schauspielers. [...] Bei einem Vergleich erscheinen die schriftlichen Reden in öffentlichen Redewettbewerben dürrig, die Reden der Rhetoren dilettantisch, wenn man sie (zum Lesen) in Händen hält.“ (Aristoteles, *Rhet.* 1413b 3-17)

<sup>39</sup> Gegenüber der im letzten Abschnitt beschriebenen epistemischen Funktion treten hier die Möglichkeiten der Aufmerksamkeitssteuerung und Publikumslenkung in den Vordergrund: „Die Aufmerksamkeit der Zuhörer erregt vor allem alles, was

---

Aristoteles *Rhetorik* zielt mit dieser Einordnung des sprachlichen Ausdrucks in kommunikative Situationen auf Fragen praktischer Handlungsrationalität, mit denen letztlich Formen der Überlegung, der Beratung und der bewussten Entscheidung auf der Basis von Argumenten möglich werden (vgl. Debatin 1995, S. 20f.). Ausgehend von der Annahme einer Wahrheitsfähigkeit praktischer Fragen sieht er in dem öffentlichen Redestreit um das politisch und ethisch richtige Handeln den Anwendungsbereich der Rhetorik. So muss sich in der öffentlichen Auseinandersetzung die situationsangemessene Klugheit (*phrónesis*) der Bürger bewähren und dafür eine angemessene Form des sprachlichen Ausdrucks finden – was die Klugheit der öffentlichen Rede an eine diskursive Hermeneutik verweist. Mit dieser lässt sich die praktische Wahrheit ermitteln, indem einleuchtende Beweise aufgefunden und präsentiert werden. Das Einleuchtende zu bestimmen und ggf. zu hinterfragen ist die Aufgabe der rhetorischen Erörterung, die dafür auf eine topische Logik des Wahrscheinlichen, der Gemeinplätze und heuristisch zu berücksichtigender Aspekte zurückgreifen kann. Über die darin versammelten *topoi* werden Perspektiven auf und Aspekte von fraglichen Handlungsoptionen diskutabel. In diesem Zusammenhang ist das rhetorisch operierende Beweisverfahren des Enthymems von Bedeutung, das über die Kombination einer Regel mit einer stillschweigend vorausgesetzten Prämisse zu einer Konklusion gelangt.<sup>40</sup> Die zu einem vollständigen Syllogismus fehlende Prämisse muss ergänzt werden auf der Basis des durch die *topoi* bereitgestellten intersubjektiv geteilten Hintergrundwissens – und hier gibt es Optionen der Interpretation und der Aushandlung:

„Es liegt auf der Hand, dass die Kunst der Rede sich dann vor allem darauf richten muss, die Evidenz ihrer impliziten Prämissen besonders wirkungsvoll und überzeugend in Szene zu setzen. Dieser Umstand aber [...] erklärt auch, warum die aristotelische Rhetorik notwendigerweise und nicht nur aus Gründen der Ausschmückung, mit Redefiguren wie Metapher, Metonymie, Ironie, Nahelegung, Synekdoche, Hyperbel etc. operieren muss: Die *Evidenz der impliziten Prämisse* wird durch die lexikalischen Tropen – auf ihre je verschiedenen Weisen des elliptisch-nahegelegenen Nicht- und Anderssagens – hervorgehoben und verdeutlicht.“ (Debatin 1995, S. 21f.)

Die Metapher funktioniert dabei ganz wie ein bzw. als Enthymem: auch bei ihr muss eine stille Prämisse rekonstruiert werden um die Vergleichspunkte – die Hinsichten des metaphorischen Vergleichs – zu eruieren. Weil dieser Prozess des Verstehens von Metaphern zugleich ihre hermeneutischen sowie kommunikativen Aspekte betrifft, ist die Metapher für die Rhetorik von besonderer Bedeutung.<sup>41</sup>

---

bedeutend ist, sie selbst betrifft, bewunderungswürdig und erfreulich ist. Daher muss man so tun, als ob es gerade um solche Dinge ginge. Will man keine aufmerksamen Zuhörer, muss man die Sache geringfügig, belanglos für sie und unerfreulich erscheinen lassen. Es soll aber nicht unbeachtet bleiben, dass all dies nicht zur Sache gehört.“ (Aristoteles, Rhet. 1415b 1-5) Die Sache selbst kann aber auch der Metapher bedürfen, wie schon gezeigt wurde.

<sup>40</sup> Vgl. dazu: „Wir aber beraten über Dinge, die scheinbar Alternativen offen lassen, denn was unmöglich anders sein, werden oder sich verhalten kann, darüber berät niemand, wenn er dies annimmt. Denn darüber gibt es nichts mehr zu sagen. Syllogismus und Induktion sind möglich, teils aus bereits gezogenen Schlüssen, teils aus noch nicht gezogenen Schlüssen, wo aber ein Schluss gezogen werden muss, weil es nicht der herkömmlichen Meinung entspricht. Von diesen beiden Arten ist die eine wegen ihrer Länge notwendigerweise schwer nachvollziehbar (wir gehen nämlich von einem einfachen Beurteilenden aus), die andere ungläubwürdig, weil sie nicht aus allgemeinen Meinungen und Ansichten resultiert, so dass Enthymem und Beispiel zwangsläufig Dinge betreffen, die, wie so oft, sich auch anders verhalten könnten, und das Beispiel eine Induktion, das Enthymem ein Syllogismus ist, gefolgert aus wenigen und oft spärlicheren Prämissen als diejenigen des ersten Schlusses; denn wenn etwas bekannt ist, muss man es nicht nennen, der Zuhörer fügt es doch von selbst hinzu.“ (Aristoteles, Rhet. 1357a 4-17)

<sup>41</sup> Bernhard Debatin betont als entscheidenden Faktor die Lust am Verstehen, die sich an der immanenten Evidenz der guten Metapher entzündet: „Indem sie zwei eigentlich getrennte Dinge zusammenschaut, setzt die Metapher die *stille Prämisse*, dass diese Dinge bzw. ihr Verhältnis unter einem bestimmten Hinblick ähnlich sind. Die dabei zur Anwendung kommende

---

Vor diesem Hintergrund der Auseinandersetzung um praktische Wahrheit benennt Aristoteles verschiedene Merkmale von Metaphern und diskutiert inwiefern sie mehr oder weniger gut geeignet für die rhetorische Gestaltung von Reden oder Texten sind. So hebt er etwa hervor, dass Metaphern der Gestaltung des Ausdrucks dienlich sein können, weil die fremdartig, eindringlich und anmutig sind.<sup>42</sup> Durch diese Eigenschaften fallen sie in der Kommunikationssituation zunächst einmal auf, erfordern und ermöglichen eine Auseinandersetzung mit der Absicht und den semantischen Möglichkeiten der Metapher. Dadurch haben sie zudem den Vorzug, leichter erinnert zu werden. Den Vorzug der Fremdartigkeit akzentuiert Aristoteles zusätzlich, indem er die Nähe von Metapher und Rätsel (*ainigma*) beschreibt.<sup>43</sup> Eine gute Metapher zeichnet sich demnach dadurch aus, dass sie wie ein Rätsel zu denken gibt und zugleich aber auch mit einer Lösung aufwartet, die evident und einleuchtend ist und ggf. durch eine vertiefende Beschäftigung mit Implikationen erlaubt, die Hinsichten der Analogie zu „enträtseln“. In der entgegengesetzten Richtung des Rätsels lässt sich der Vergleich bzw. das Gleichnis einordnen. Anhand eines Beispiels der *Ilias* illustriert Aristoteles, inwiefern sich Metaphern und Vergleiche ähneln und worin Differenzen bestehen. Das Löwengleichnis dient dazu, den Heldenmut von Odysseus zu beschreiben. In Form der Formulierung „Er ist wie ein Löwe“ liegt ein Gleichnis bzw. ein Vergleich vor, wenn die Formulierung aber um den Vergleichspartikel gekürzt ist, spricht Aristoteles von einer Metapher – wobei er den Unterschied als gering markiert.<sup>44</sup> Die

---

Ähnlichkeitsregel kann sie aus der topischen Ordnung der Dinge, aus der allgemeinen Geltung der Allgemeinplätze ableiten und voraussetzen. Im unmittelbaren Einleuchten der gelungenen Metapher erweist sich die Evidenz der Prämisse und die Schlagkraft des rhetorischen Arguments. Die Metapher, die durch ihren Rätselcharakter stets ein luststeigerndes Motiv für die Interpretationsanstrengung beinhaltet, besitzt durch ihre immanente Evidenz zugleich auch den Schlüssel zu ihrem Verstehen. Dier hierzu notwendige Aktivierung des Lesers bzw. Zuhörers verweist zugleich auf die kommunikative und hermeneutische Bedeutung der Metapher.“ (Debatin 1995, S. 22)

<sup>42</sup> „In der Prosa muss man sich daher desto größere Mühe darin geben, über je weniger Hilfsmittel als die Dichtung sie verfügt. Eindringlichkeit, Anmut und Fremdartigkeit hat besonders die Metapher, freilich kann man sie sich aber nicht von einem anderen aneignen. Aber sowohl Epitheta als auch Metaphern müssen in der Rede passen, das wird aber nur auf dem Wege der Analogie gehen. Ist dies nicht der Fall, wird sich der Ausdruck als unangemessen erweisen, da Widersprüche zwischen beieinanderliegenden Gliedern besonders ins Auge fallen. Man muss aber darauf achten, was dem Greis ebenso passt wie dem Jüngling sein Purpurkleid, denn dasselbe Gewand passt ihm keineswegs.“ (Aristoteles, Rhet. 1405a 5-14)

<sup>43</sup> „Ferner soll man Metaphern, die Dinge ohne Namen bildlich ausdrücken sollen, nicht von weit her holen, sondern von Verwandtem und Gleichartigem ausgehen, indem man etwas zur Sprache bringt, durch dessen Nennung die Verwandtschaft der Begriffe deutlich wird, wie z.B. in dem bekannten Rätsel: ‚Ich sah einen Mann mit Feuer Eisen an einen anderen kleben.‘ Dieses Geschehen hat keinen Namen, aber beides bedeutet ein Anfügen, das Ansetzen des Schröpfkopfes wird ‚Schmieden‘ genannt. Aus guten Rätseln kann man überhaupt treffliche Metaphern gewinnen, denn Metaphern sprechen insofern in Rätseln, als klar werden müsste, dass die Übertragung trefflich erfolgt ist.“ (Aristoteles, Rhet. 1405a 35 – 1405b 6) Im *Historischen Wörterbuch der Rhetorik* kommentiert Jens König diese Stelle in seinem Artikel zu *Aenigma* wie folgt: „In der Poetik und Rhetorik des Aristoteles wird der Begriff *αίνιγμα* erstmals als Tropus definiert, und zwar im Rahmen der Erörterung der Metapher. Wenn die Rede sich dieser durchgehend bediene, entstehe das Rätsel (*ainigma*), dessen Wesen darin bestehe, dass man Dinge sage, die unmöglich miteinander zu verknüpfen seien (*ἀδύνατα συνάψαι*, *adynata synápsai*). Mit der Sentenz *ἄνδρ' εἶδον πυρὶ χαλκόν ἐπ' ἀνέρι κολλήσαντα* (Ich sah einen Mann, der mit Feuer Erz auf einen Mann klebte) als allegorische Verrätselung für ‚Schröpfköpfe‘ versucht Aristoteles, die Wesensverwandtheit zwischen Metapher (genauer: Allegorie) und Rätsel zu beweisen und führt etwas später aus, dass [...] die gut eingekleideten (*εὖ ἠνιγμένα*, *eu ñnigména*) Rätsel erfreulich seien, denn *μάύησις γὰρ, καὶ λέγειαι μεταφορὰ* (sie vermitteln nämlich ein Lernen und werden durch eine Metapher zum Ausdruck gebracht). Allerdings verurteilt der Stagirite das A. (wie auch den Barbarismus) als einen Fehler des Stils, wenn die Rede sich ausschließlich der Metapher bediene. (Die gleiche Auffassung findet sich übrigens später in der Schrift *Περὶ ἑρμηνείας* (*Peri hermeneias*, Über den Stil) des Aristoteles-Schüler Demetrios, der das Rätsel als eine entartete Allegorie (*ἀλλεγορίας ἔκφοβούντες*, *allegorías ekphobóúntes*) ansah, wenn man diese aus dem Zusammenhang reiße.“ (König 1992, S. 188f.)

<sup>44</sup> „Aber auch das Gleichnis ist eine Metapher, denn der Unterschied zwischen beiden ist gering. Wenn man nämlich [von Achill] sagt, ‚wie ein Löwe griff er an‘, so ist das ein Gleichnis, sagt man aber ‚der Löwe griff an‘, eine Metapher. Weil beide mutig sind, nennt man Achill einen Löwen. Das Gleichnis ist aber auch in der Rede nützlich, freilich selten, denn es ist ja dichterisch. Zu formulieren sind sie wie Metaphern, das sind sie auch bis auf den genannten Unterschied.“ (Aristoteles, Rhet. 1406b 20-27)

---

Nähe von Metapher und Gleichnis zeigt er wiederum an einer Reihe von Beispielen auf, die den grundsätzlichen Aufbau von Metaphern rund um einen implizit bleibenden Vergleichspunkt – das *tertium comparationis* – veranschaulichen.<sup>45</sup> Aristoteles gibt in der Folge auch Hinweise dazu, aus welchen Bereichen man Metaphern wählen sollte und illustriert an Beispielen, wie sie zu bewerten sind.<sup>46</sup> Unpassende Metaphern können für den Ausdruckscharakter eines Textes und die damit angestrebte Wirkung der Kommunikation durchaus auch negativ sein. Eine schlechte Wirkung bringen Metaphern etwa dann mit sich, wenn sie lächerlich, hochtrabend oder allzu tragisch sind.<sup>47</sup>

Als Teil eines guten und gewinnenden Ausdrucks spricht Aristoteles auch „Esprit und Glanz“ (Aristoteles, Rhet. 1410b 6) an, die den Stil einer Rede ausmachen sollen. Um beides zu erlangen „bedarf es des Talents und der Übung“ (Aristoteles, Rhet. 1410b 7) – als Orientierungspunkt kann dabei aber der Grundsatz dienen, dass es Menschen grundsätzlich erfreut, wenn sie etwas Neues dazulernen. Diese Freude an neuen Erkenntnissen kann man sich auch in der Ausgestaltung des eigenen Stils zunutze machen – und auch hierbei ist es wieder insbesondere die Metapher, die Aristoteles hervorhebt. Diese zeichnet sich gegenüber anderen Tropen dadurch aus, dass sie zu „schneller Erkenntnis“ führt.<sup>48</sup> Dafür muss die metaphorische Aussage allerdings die

---

<sup>45</sup> „Ein Beispiel für ein Gleichnis sind die Worte Androtions gegen Idrieus, nämlich dieser gleiche den Hündchen, die man von der Kette lässt, denn sie fallen den Menschen an und beißen, und so sei auch Idrieus, einmal aus dem Kerker entlassen, ein Problem. [...] Oder wie es in Platons *Politeia* heißt: Die, die den Gefallenen die Rüstung rauben, gleichen den Hunden, die die Steine beißen, nicht aber dem, der nach ihnen wirft. Und sein Gleichnis auf das Volk: Es sei wie ein Schiffskapitän, der stark, aber etwas taub sei. [...] Ferner das Gleichnis des Perikles über die Samier: Sie ähneln den Kindern, die Leckerbissen erhalten und dennoch weiterweinen. Oder sein Gleichnis über die Boötier: Sie sind den Steineichen ähnlich, denn Steineichen drücken einander zu Boden, und so ergeht es auch den Boötiern im Kampf gegeneinander. Ein Beispiel bietet aus Demosthenes' Gleichnis über das Volk, es gleiche denen, die auf Schiffen an Seekrankheit leiden. So verglich auch Demokrates die Redner mit Ammen, die die Babynahrung selbst trinken und dann die Kleinen mit ihrem Speichel befeuchten. Des weiteren verglich Antisthenes den dummen Kephisodotos mit Weihrauch, weil er durch seine Auflösung Freude bereite. All dies kann man sowohl als Gleichnis als auch als Metapher formulieren. Daher ist klar, dass alles, was als Metapher Beifall findet, dies auch als Gleichnis tun wird und Gleichnisse Metaphern sind, die eines (erklärenden) Wortes bedürfen.“ (Aristoteles, Rhet. 1406b 27 - 1407a 14)

<sup>46</sup> Dabei zeigt sich die enge Verbindung zu den in einer Gesellschaft üblichen Topoi, da diese die Interpretation und das Verständnis des *tertium comparationis* anleiten: „Metaphern sind also dem zu entnehmen, was entweder dem Klang, der Bezeichnung, der Wahrnehmung oder irgendeiner sonstigen Empfindung nach schön ist. Es macht durchaus einen Unterschied, dass man etwa Eos eher rosenfingrig nennt als purpurfingrig oder – noch schlechter – rotfingrig.“ (Aristoteles, Rhet. 1405b 17-20)

<sup>47</sup> Auch hierfür nennt Aristoteles wieder Beispiele: „Die vierte Ursache für das Frostige liegt in den Metaphern, denn auch sie können unpassend sein, zum Teil, weil sie lächerlich sind (auch die Komödiendichter gebrauchen ja Metaphern), zum Teil wegen ihres zu hochtrabenden und tragischen Tons. Unklar sind sie, wenn sie weit hergeholt sind, so z.B. Gorgias: ‚Frischgrün und voller Saft sind die Sachen – du aber hast sie unschön gesät und andererseits übel geerntet.‘ Das ist freilich zu dichterisch. Oder wie Alkidamas die Philosophie ‚Bollwerk gegen die Gesetze‘ und die Odyssee ‚schönen Spiegel des menschlichen Lebens‘ nennt und auch etwa sagt: ‚er brauche kein solches Kinderspielzeug in seiner Dichtung‘. All das ist nämlich aus den genannten Gründen unglaubwürdig. In bester tragischer Diktion äußert sich Gorgias einer Schwalbe gegenüber, die im Flug ein Häufchen Kot auf ihn fallen lässt: ‚Schande über dich, Philomele!‘ Denn für einen Vogel ist die Tat ja nicht verwerflich, wohl aber für eine Jungfrau. Trefflich war also seine Schelte insofern, als er sie als die ansprach, die sie einst war, und nicht als das, was sie jetzt ist.“ (Aristoteles, Rhet. 1406b 4-19)

<sup>48</sup> Auch hier gibt es wiederum eine Bandbreite von schneller über allmähliche bis hin zu sich gar nicht einstellender Erkenntnis. Die aristotelische Metapher zeichnet sich durch Kürze und Esprit aus, durch die immanente Evidenz, „Ausgehen wollen wir von folgenden Gedanken: Mühelos etwas dazulernen bereitet von Natur aus allen Menschen Freude, es sind aber Worte, die etwas vermitteln, so dass gerade die Worte, die uns neue Erkenntnisse verschaffen, die angenehmsten sind. [...] So bewirkt am ehesten die Metapher dies, denn wenn man das Alter ein ‚Schilfrohr‘ nennt, vermittelte man durch den Gattungsbegriff Verstehen und Erkenntnis. Beides hat ja die Zeit der Blüte hinter sich. Dasselbe bewirken nun auch die Bilder der Dichter, und wenn sie dies auf hervorragende Weise tun, erscheint das geistreich. Ein Bild ist ja [...] eine Metapher mit unterschiedlicher Ausrichtung. Es findet weniger Gefallen, weil es länger ist, und es macht nicht deutlich, dass dieses jenes ist. Deshalb sucht der Zuhörer innerlich auch nicht danach. Daher sind zwangsläufig diese Redeweisen und diese Enthymeme geistreich, die uns zu schneller Erkenntnis führen. Folglich finden wenig tiefgründige Enthymeme keinen Beifall (wenig tiefgründig nenne ich, was jedem einleuchtet und worüber man nicht weiter nachdenken muss), ebensowenig wie alles, was, obwohl es dargelegt worden ist, unverstanden bleibt, was zugleich mit der Darlegung schon Erkenntnis vermittelt, obwohl vorher keine

---

richtige Mitte treffen zwischen zu wenig und zu stark tiefgründigen Vergleichspunkten. In beiden Fällen bringen Metaphern keinen Erkenntnisgewinn mit sich; im ersten deshalb, weil sie den Geist nicht anregen und keine Aktivität bei den Rezipienten hervorrufen, im zweiten, weil selbst starke Anstrengungen nicht dazu führen, die Metapher zu verstehen.

Eine Metapher kann also dann als geistreich gelten, wenn sie eine ‚innerliche‘ Suche hervorruft und diese Suche mit neuen Erkenntnissen endet – wobei alle Elemente der analogischen Metapher durch ihr Zusammenspiel neu aufeinander bezogen werden und so, zumindest prinzipiell, auch die Sichtweise auf den Abgabebereich erweitert wird. Die Suche zielt darauf ab, den Vergleichspunkt zwischen den Gliedern der Analogie auszumachen und ihre Gemeinsamkeit festzustellen.<sup>49</sup> Durch die Freude über die neuen Einsichten, den persönlichen Lernfortschritt bzw. den objektiven Erkenntnisgewinn, erfüllt die Metapher eine bemerkenswerte kognitive Funktion: Im Verstehen einer Metapher lernt man etwas über den mit ihr beschriebenen Gegenstand (vgl. Rapp 2011, S. 272f.). Wenn man das Alter eine Stoppel nennt, dann ist die intendierte Aussage nur dann verständlich, wenn man den Zusammenhang von Alter und Stoppel versteht: Beides steht in einer analogischen Beziehung bzw. fällt unter die Gattung des Verblühten. Die Metapher vom Alter als Stoppel wird verständlich und eröffnet ggf. neue Sichtweisen, wenn man lernt, inwiefern die Stoppel und das Alter etwas gemeinsam haben. Die neuen Sichtweisen resultieren zum Teil aus einer gewissen Augenscheinlichkeit, die „etwas vor Augen führt“ (Aristoteles, Rhet. 1410b 34).<sup>50</sup>

Diese Augenscheinlichkeit wird von Aristoteles noch spezifischer definiert als das Hervorrufen einer Vorstellung, „die etwas Tätiges bezeichnet“ und damit auch aufseiten der Rezeption eine nachvollziehende Denkbewegung einleitet.<sup>51</sup> Ein in metaphorischen Wendungen spezifisch wirksames Moment ist die Kombination aus Überraschung und Wissensgewinn: Man nimmt

---

vorhanden war, oder was ein wenig später zum Nachdenken anregt. So kommt man ja zu einer Erkenntnis, anders zu gar nichts.“ (Aristoteles, Rhet. 1410b 9-27) Bernhard Debatin hebt hervor, dass das Moment der „schnellen Erkenntnis“ wesentlich aus der Konfrontation mit etwas Überraschendem resultiert: „Die Kraft des Unerhörten, die beim blitzartigen Zusammenprall zweier semantischer Felder Funken schlägt, tritt im hermeneutischen Prozess bei dem schon von Aristoteles hervorgehobenen ‚aufblitzenden Verstehen‘ und ‚unmittelbaren Einleuchten‘ einer Metapher zu Tage.“ (Debatin 1995, S. 106)

<sup>49</sup> Es gilt die Scylla der Langeweile wie auch die Charybdis des Rätsels zu vermeiden: „Metaphern sollen [...] aus verwandten, nicht offenkundigen Dingen gebildet werden, wie es ja auch in der Philosophie Scharfsinn verrät, Ähnliches auch in weit auseinanderliegenden Dingen zu erkennen. Archytas beispielshalber sagte, ein Richter und ein Altar seien dasselbe, denn zu beiden nehme der, der Unrecht erfährt, Zuflucht.“ (Aristoteles, Rhet. 1412a 9-14)

<sup>50</sup> Aristoteles führt eine Vielzahl von Beispielen an, um zu zeigen, wie Augenscheinlichkeit für eine per Analogie operierende Metapher zu geistreichen Formulierungen und einem guten Stil beitragen kann. Eine Auswahl der Beispiele lautet: „Von den vier Arten der Metapher ist die durch Analogie gebildete die beliebteste, wie Perikles von der im Krieg gefallenen Jugend sagt, sie sei aus der Stadt verschwunden, wie wenn jemand dem Jahr den Frühling nähme. Ferner des Leptines Spruch über die Lakedaimonier: Er erlaube nicht, dass man dabei zusehe, wie Griechenland einäugig werde. Oder Kephisodotos, der in Zorn geriet, als Chares sich im Olynthischen Krieg bemühte, Rechenschaft abzulegen, und sagte, der versuche erst jetzt, sich zu rechtfertigen, wo er dem Volk die Kehle zuschnüre. [...] Auch Iphikrates war, als die Athener mit Epidauros und dem Küstenland einen Waffenstillstand schlossen, erbost und sagte, sie hätten sich selbst des Reisegelds für den Krieg beraubt. Peitholaos ferner nannte etwa das Staatsschiff ‚Paralos‘ die Keule des Volkes, Sestos hingegen das Backbrett des Piräus. [...] Moirokles wiederum sagte, er sei nicht schlechter als eine bestimmte andere Person und nannte den Namen eines tugendhaften Menschen, dieser sei nämlich zu einem Zinssatz von 33⅓ Prozent schlecht, er hingegen nur zu 10 Prozent. [...] Des weiteren nannte Kephisodotos die Trieren bunte Mühlsteine [...]“ (Aristoteles, Rhet. 1410b 36 – 1411a 26) Nach zahlreichen weiteren Beispielen schließt er: „Somit ist also dargelegt, dass eine geistreiche Formulierung aus der durch Analogie gebildeten Metapher und durch Augenscheinlichkeit entstehen kann.“ (Aristoteles, Rhet. 1411b 22)

<sup>51</sup> „Unter Augenscheinlichkeit verstehe ich nun, (beim Zuhörer) eine Vorstellung hervorzurufen, die etwas Tätiges bezeichnet, z.B. es ist eine Metapher, wenn man einen rechtschaffenen Mann ein Quadrat nennt, denn beides ist vollkommen, aber es drückt nichts Tätiges aus. Dagegen bezeichnet: ‚Er steht in blühendem Alter‘ Tätigkeit, ebenso: ‚dich, gleichsam entfesselt‘ und ‚da sprangen auf ihre Füße Hellas‘ Männer all‘.“ (Aristoteles, Rhet. 1411b 25-29)

---

etwas auf eine neue und einleuchtende Weise wahr, das man so zuvor nicht verstanden hatte – und das man sich unter Umständen auch vermittelt einer Interpretationsleistung erst erschließen muss.<sup>52</sup> Für die schon angesprochene Aufmerksamkeitsregulierung nutzen Metaphern auch der Ironie vergleichbare Formen der Divergenz.<sup>53</sup> So erreichen Metaphern dann ihren Zweck – dem Stil und dem Ausdruck der Rede zu dienen, wenn sie Erwartungen unterlaufen und dadurch die Aufmerksamkeit auf die intendierten Einsichten lenken. In diesem Sinn zählt Aristoteles auch gewisse Formen der Übertreibung bzw. Hyperbeln zu den Metaphern.<sup>54</sup>

Die Metapher erscheint bei Aristoteles als ein vielschichtiges Phänomen mit durchaus unterschiedlichen Funktionen in Kommunikationssituationen und für Erkenntnisprozesse. Sie wird als Mittel der Erkenntnis gelobt und als Instrument der Aufmerksamkeitslenkung beschrieben. Das Talent der Schöpfung geistreicher Metaphern steht neben einer Vielzahl metaphorischer Formen in den alltäglichen Konversationsformen. Je nach Kontext, Redesituation und Zielstellung verändern sich auch die Funktionen der Metaphorik. Damit lässt sich Metaphorik ausgehend von ihrer ersten begrifflichen Fassung bei Aristoteles als ein „polyvalentes Phänomen“ (vgl. Goldmann 2018, S. 37) charakterisieren, das in unterschiedlichen Kontexten verschiedene Beschreibungen und Bewertungen erfährt.<sup>55</sup> So beschreibt Aristoteles wie man zum einen durch figurative Verfremdung Wohlgefallen und Aufmerksamkeit erzeugen kann und dabei zugleich klar und prägnant ist. In dieser Hinsicht stellt er sie in der Poetik als das wichtigste ästhetische Mittel zur Veredlung der dichterischen Rede und in der Rhetorik als Mittel der Überzeugung vor. Und sie kann zudem als eine originäre Sprachform fungieren, insofern sie in ihrer Funktionsweise sprachliche Kreativität und erkenntnispraktische Rationalität verkörpert (vgl. Debatin

---

<sup>52</sup> Die Rhetorik bedenkt hier durchaus auch Elemente der Lernpsychologie wie etwa Aspekte der Selbstwirksamkeit: „Der geistvolle Reiz kommt meist durch Metapher und einen zusätzlichen Trick zustande, denn der Zuhörer wird sich eher klar darüber, etwas gelernt zu haben, wenn es seiner bisherigen Vorstellung widerspricht, und er scheint in seinem Inneren zu sagen: ‚Wie wahr! Ich habe mich geirrt.‘“ (Aristoteles, Rhet. 1412a 17-20)

<sup>53</sup> Das Ziel der Rede ist es, die Aufmerksamkeit zu lenken und ein Mittel dazu liegt darin, mit Erwartungen zu spielen und diese zu unterlaufen. Hierzu können Metaphern dienlich sein, aber auch Späße oder Witze: „Der geistvolle Reiz eines Ausspruchs liegt darin, dass nicht gemeint ist, was gesagt wird, wie z.B. das Wort des Stesichoros: ‚Die Zikaden werden ihnen vom Boden aus ein Lied singen.‘ Aus demselben Grund ist, was trefflich in Form eines Rätsels gesagt ist, vergnüglich, denn es bedeutet einen Wissensgewinn und ist in einer Metapher formuliert. Dazu gehört auch das, was Theodoros mit ‚Neues sagen!‘ meint. Das geschieht, wenn etwas der Erwartung zuwiderläuft und, wie jener sich ausdrückt, nicht der bisherigen Ansicht entspricht, sondern die Redner wie Spaßmacher Wörter verdrehen. Das bewirken auch Späße, die die Abfolge von Buchstaben verändern, denn sie täuschen die Erwartung. Und ebenso Verse, die nicht so sind, wie es der Hörer erwartete: z.B.: ‚Er ging und an den Füßen trug er Beulen.‘ Man hätte freilich ‚Schuhe‘ erwartet. Der Witz muss aber sogleich, wenn es ausgesprochen wird, verständlich sein.“ (Aristoteles, Rhet. 1412a 17-32)

<sup>54</sup> Hyperbeln „offenbaren Heftigkeit“ (Aristoteles, Rhet. 1413a 29) und sind eine dadurch bestimmte Art von Metapher: „Auch Hyperbeln sind beliebte Metaphern, wenn man z.B. über einen, dem ein blaues Auge verpasst wurde, sagt: ‚Ihr hättet geglaubt, er sei ein Maulbeerkorb!‘ Denn das Auge ist gewissermaßen blau, aber es so zu sagen, ist wohl doch sehr übertrieben.“ (Aristoteles, Rhet. 1413a 19-23)

<sup>55</sup> „Die scheinbare Inkonsistenz der aristotelischen Metaphernbeschreibung mag daher in Wahrheit ihr historisches Erfolgsrezept sein: Indem sie die Metapher aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet, legt sie den Grundstein einer bis heute anhaltenden interdisziplinären Debatte. Sie ist damit nicht nur für konkrete Einzeldisziplinen wie die Rhetorik direkt operationalisierbar, sondern bietet zahlreiche Anschlussstellen für die weiterführende Theoriebildung. [...] Die immense Wirksamkeit der aristotelischen Theorie in der folgenden Theoriebildung führt [...] zu einer erheblichen Ausdifferenzierung und Vertiefung vieler der von Aristoteles nur angerissenen oder angedeuteten Punkte. Die außerordentlich zahlreichen, oft nur andeutungsweise präsenten Facetten der aristotelischen Thesen müssen daher vor dem Hintergrund ihrer späteren Vertiefung und Akzentuierung einem gegenwärtigen, theoriebewanderten Leser besonders evident erscheinen. Die nach-aristotelische Rezeption und Theoriebildung schreibt sich an dieser Stelle mithin fast unbemerkt in jede Auseinandersetzung mit den aristotelischen Texten ein, ein Charakteristikum, das Haverkamp als die ‚vollendete paläonyme Gegebenheit‘ des Textes beschreibt. Angelegt, so ließe sich zusammenfassen, ist bei Aristoteles in der Tat bereits ein Großteil der Themen, zu denen die spätere Theoriediskussion zurückkehren wird. Ausgeführt oder vertieft sind jedoch nur die wenigsten.“ (Goldmann 2018, S. 37ff.)

---

1995, S. 16f.). Bemerkenswert ist die für Aristoteles typische Arbeit mit Beispielen, mit der er seine Ausführungen illustriert und unterstreicht. Für eine archäologische Metaphorologie ist zudem die Betonung der rhetorischen Dimension der Metapher eine wichtige Einsicht: Die Metapher zielt auf Wirkung – und wenn sich keine Wirkung einstellt, dann liegt keine gute Metapher vor. Dieses Moment wird in den späteren Kapiteln in der notwendigen Bedingung des Kontextbruchs noch einmal ausführlich diskutiert (insbesondere in Kapitel 7).

### 2.3. Poetische Logik – Giambattista Vico

Giambattista Vico ist für die Problemgeschichte der Metapher bedeutsam, weil er in der Sprache nicht nur ein Instrument des Denkens sieht, sondern dessen spezifische Ausdrucksform. Er positioniert sich mit seinen *Prinzipien zu einer neuen Wissenschaft* gegen eine strikte Trennung von Denken und Sprechen bzw. von *ratio* und *oratio* – seine Erneuerung des philosophischen Denkens als Philologie schert aus dieser rationalistischen Traditionslinie aus.<sup>56</sup> Sein Verdienst in Bezug auf eine Reflexion der Philosophie wird darin gesehen, „eine Metakritik der neuzeitlichen Erkenntniskritik ausgehend von der lebendigen Rede formuliert zu haben“ (Hetzel 2017, S. 147). Sprache ist für ihn nicht nur das Mittel, das den Weg zur Wahrheit ebnet und zu diesem Zweck der logifizierenden Bearbeitung bedarf, sondern ein authentisches Zeugnis, das um eben dieser Qualität willen lexikalisch und philologisch zu erschließen ist (vgl. Konersmann 2011, S. 7) – wobei sich Philologie und Philosophie wechselseitig ergänzen können und sollen, wie Vico in der Grundlegung seiner Prinzipien festhält.<sup>57</sup> Mit der philologischen Herangehensweise werden sprachliche Zeugnisse hermeneutisch erschlossen, um ihren historischen Sinn zu verstehen.<sup>58</sup>

Die Aufgabe der Philosophie besteht dann nicht mehr in der Konstruktion letzter Fundamente der menschlichen Erkenntnisvermögen, sondern in der Rekonstruktion lebensweltlicher Selbstdeutungen der Menschen, wie sie in Mythen und rhetorischen Figuren sedimentiert sind (vgl. Hetzel 2017, S. 153). Die Umwertung der Sprache von einem bloßen Instrument der Benennung äußerer Wirklichkeit zu einer kulturellen Tatsache, die eigene Wahrheitsansprüche

---

<sup>56</sup> Zitiert werden die *Prinzipien einer neuen Wissenschaft* hier nach der dritten Auflage von 1744, die von Vittorio Hösle und Christoph Jermann ins Deutsche übersetzt wurde. Für einführende Übersichtsdarstellungen der *Scienza Nuova* vgl. (Trabant 1994; Löwith 1968; Coseriu 2003, S. 273-216; Cacciatore 2002; Hösle 1990; Hetzel 2017; Na 2002, S. 51-263), für einen spezifischen Fokus auf die poetische Logik (Gilbhard 2012).

<sup>57</sup> Der Philologie kommt dabei eine quasi empirische Aufgabe zu – im Kontext einer archäologischen Metaphorologie kann man auch von einem positivistischen Ansatz sprechen, nämlich die Sprachen und Taten der Völker zu erfassen: „138. Die Philosophie betrachtet die Vernunft, aus der die Wissenschaft des Wahren hervorgeht; die Philologie beobachtet die Autorität des menschlichen Willens, aus der das Bewusstsein des Gewissen hervorgeht. 139. Dieser Grundsatz bezeichnet in seinem zweiten Teil als Philologen alle Grammatiker, Geschichtsschreiber, Kritiker, die sich mit der Erkenntnis der Sprachen und der Taten der Völker befassen, und zwar sowohl derjenigen im Innern, wie der Sitten und Gesetze, als auch der auswärtigen, wie der Kriege, Friedensschlüsse, Bündnisse, Reisen, Handelsbeziehungen. 140. Eben dieser Grundsatz beweist auch, dass jeweils auf halbem Wege stehengeblieben sind sowohl die Philosophen, die ihre Vernunftschlüsse nicht mit der Autorität der Philologen beglaubigten, als auch die Philologen, die sich nicht darum kümmerten, die Autorität ihrer Zeugnisse durch die Vernunft der Philosophen zu bewähren; hätten sie dies getan, wären sie den Staaten nützlicher gewesen und wären uns in dem Erdenken dieser Wissenschaft zuvorgekommen.“ (Vico 1744, S. 92)

<sup>58</sup> Zwar ohne Bezug auf Foucault, aber in der Sache durchaus auf dessen Linie aus der *Ordnung der Dinge*, stellt Giuseppe Cacciatore die Aufgabe der Philologie fest: „Die Philologie ist ‚das Studium der Rede‘ (*studium sermonis*), aber ihre Beschäftigung mit den Worten geht über deren Buchstaben hinaus, denn sie ‚lässt die Geschichte der Worte wieder lebendig werden, indem sie deren Ursprünge und Entwicklungen erklärt‘. So wird gleichzeitig ein historisch-wissenschaftliches und ein philosophisch-erkenntnistheoretisches Programm der Philologie dargestellt: Einerseits geht sie vergleichend vor, denn ‚sie ordnet die Sprache nach Epochen, um ihre Eigenschaften, Veränderungen und Anwendungen zu verstehen‘; auf der anderen Seite hat sie eine hermeneutische Funktion, sofern ‚den Worten die Vorstellungen der Dinge entsprechen, kommt der Philologie die Aufgabe zu, die Geschichte der Dinge zu verstehen‘.“ (Cacciatore 2002, S. 90)

---

geltend macht, manifestiert sich für Vico dabei exemplarisch in der Metapher. Zentral für diese Konzeption sind zwei Paragraphen aus dem zweiten Buch der Neuen Wissenschaft. In diesem werden die Elemente der Poetischen Weisheit dargestellt, wiederum untergliedert in Abschnitte zur Poetischen Metaphysik und zur Poetischen Logik. In den Paragraphen 404 und 405 sind Vicos Kerngedanken zu Metaphorik enthalten, die dann im Verlauf des Kapitels weiter ausgeführt werden:

„404. Folgesätze dieser poetischen Logik sind alle ersten Tropen, deren lichtvollster und, weil lichtvollster, notwendigster und häufigster die Metapher ist, die dann am meisten gerühmt wird, wenn sie nach der hier oben behandelten Metaphysik den empfindungslosen Dingen Sinn und Leidenschaft verleiht; denn die ersten Dichter gaben den Körpern das Sein beseelter Substanzen, die allerdings nur für das empfänglich waren, nämlich für Sinn und Leidenschaft, und schufen aus ihnen die Mythen; so wird jede derartige Metapher zu einem kleinen Mythos. Daraus ergibt sich für die Zeit, in der die Metaphern in den Sprachen entstanden, folgende Kritik: dass alle Metaphern, die durch Gleichnisse, die von Körpern hergenommen sind, auf abstrakte Geistestätigkeiten übertragen wurden, um diese zu bezeichnen, aus den Zeiten stammen müssen, in denen die Philosophien anfangen, sich zu entwickeln. Das wird dadurch bewiesen, dass in jeder Sprache die Wörter, die für die schönen Künste und die höheren Wissenschaften erforderlich sind, ihre Ursprünge im Landleben haben.

405. Bemerkenswert ist, dass in allen Sprachen der größte Teil der Ausdrücke für unbeseelte Dinge auf sie übertragen worden ist vom menschlichen Körper und seinen Teilen, von den menschlichen Sinnen und den menschlichen Leidenschaften. Zum Beispiel *Haupt* für Gipfel oder Anfang; *Stirn*, *Schultern* für vorne und hinten; *Augen* von den Reben und von dem, was das in die Häuser hereinbrechende ‚Licht‘ genannt wird; *Mund* für jede Öffnung, *Lippe* für den Rand eines Gefäßes oder sonst eines Gegenstandes; *Zahn* vom Pflug, Rechen, der Säge, dem Kamm [...]; *Blut* von der Rebe, nämlich der Wein; *Eingeweide* von der Erde; es *lacht* der Himmel, das Meer; es *pfeift* der Wind; es *murmelt* die Welle [...]. Das alles folgt aus jenem Grundsatz, dass ‚der unwissende Mensch sich selbst zur Regel des Weltalls macht‘, wie er in den angeführten Beispielen aus sich selbst eine ganze Welt gemacht hat. Denn wie die rationale Metaphysik lehrt, dass ‚*homo intelligendo fit omnia*‘, so beweist diese Metaphysik der Phantasie, dass ‚*homo non intelligendo fit omnia*‘; und vielleicht liegt in diesem Satz mehr Wahrheit als in jenem, denn durch das Begreifen entfaltet der Mensch seinen Geist und erfasst die Dinge, doch durch das Nicht-Begreifen macht er die Dinge aus sich selbst, verwandelt sich in sie und wird selbst zum Ding.“ (Vico 1744, S. 191f.)

Weil oder wenn der Mensch nicht alles erfassen und verstehen kann, was sich um ihn herum und mit ihm abspielt, sich gleichwohl damit nicht zufriedengeben kann oder will, findet er Wege, damit umzugehen. Metaphern sind solche Umwege, mit denen der unwissende und nicht bin in das Letzte verstehende Mensch von sich selbst als Maßstab ausgehend auslegt. Als „lichtvollste“ und zugleich „notwendigste“ aller Tropen stellen Metaphern Ordnungsentwürfe für komplexe Situationen bereit und erbringen damit eine Orientierungsleistung, die sie für philosophische Untersuchungen besonders interessant machen (vgl. Konersmann 2011, S. 8). Die Metapher, die Vico aufgrund ihrer Vielfalt an eidetischen, etymologischen, semantischen und epistemologischen Verweisungen auch als „kleinen Mythos“ vorstellt, begleitet und strukturiert die Selbstfindungsprozesse, welche die von Natur aus „bedürftigen“ Menschen am Beginn ihrer Geschichte anstoßen mussten und seither vorantreiben (vgl. Vico 1744, 462f.). Die Rede von „den ersten Dichtern“ und der „Zeit, in der die Metaphern in den Sprachen entstanden“,

---

verweist auf das philologische Projekt, innerhalb dessen Vico die Metapher behandelt. Metaphern exemplifizieren dabei einen Modus des Weltverhaltens – bezeichnet als „poetische Weisheit“ –, der sich in verschiedenen kulturellen Formen ausprägt.<sup>59</sup>

### 2.3.1. Philologie: Rekonstruktion ursprünglicher Metaphorik

Vicos Projekt der *Neuen Wissenschaft* liegt eine Auffassung von Wissenschaft zugrunde, die nicht so sehr das Individuelle in den Fokus der Theorie stellt. Stattdessen soll der Anspruch der Wissenschaftlichkeit erfüllt werden durch das philologisch-philosophische Aufdecken von Universellem, das sich in dem historisch-empirisch Gegebenen zeigt, in sprachlichen Zeugnissen, Gebräuchen, den „Taten der Völker“ (Vico 1744, S. 92) usw. Wie auch die Naturwissenschaft (die andere „Neue Wissenschaft“ ihrer Zeit) hat sie ihren Ausgangspunkt bei der Erfahrung und ist damit dem Standard moderner Forschung entsprechend empirisch – wobei das Feld ihrer Empirie die Gesellschaft und nicht die Natur ist (vgl. Trabandt 1994, S. 54). Schon in seiner Frühschrift *Vom Wesen und Weg der geistigen Bildung* (*De nostri temporis studiorum ratione*; Vico 1709) differenziert Vico, indem er die von Aristoteles‘ stammende Unterscheidung zwischen *phronesis* und *episteme* aufgreift, zwischen der praktischen Klugheit, durch topische und rhetorische Verfahren kontextrelative und situative Wahrscheinlichkeiten zu erkennen, auf der einen Seite, und der Wissenschaft, die durch analytische Kritik zu zeitloser, also situationsunabhängiger Wahrheit gelangen kann, auf der anderen.<sup>60</sup> Praktische Klugheit und Wissenschaft verweisen aufeinander, allerdings ist die Richtung ihrer Denkbewegung entgegengesetzt: Das wissenschaftliche Denken deduziert Konklusionen aus Prämissen und Gesetzen und erfordert analytische Fähigkeiten, dagegen verlangt das praktische Handeln die Fähigkeit, heterogene Dinge miteinander in Verbindung zu bringen, also ein „synthetisches Vermögen“ (vgl. Debatin 1995, S. 34f.). In diesem Vermögen zeigt sich nach Vico das *Ingenium* als die grundlegende „Fähigkeit des Verstandes, Auseinanderliegendes rasch, passend und glücklich zu vereinigen“ (Vico 1709, S. 71) – gerade wie es auch die empirisch-philologische Arbeit erfordert. Diese Synthesisleistungen entsprechen denen der Metapher – die auch Heterogenes zu einer neuen Einheit verbindet (vgl. Vico 1709, S. 43).<sup>61</sup> Philologie kann so auch als die Geschichte der historisch verbrieften Synthesisleistungen verstanden werden.

Metaphern bilden zu können ist für Vico diejenige geistige Aktivität, durch die Neues überhaupt erst entstehen kann, und gerade dadurch wird sie zugleich, wie bei Aristoteles, in ethischer wie in theoretischer Hinsicht relevant: Sie erbringt für die Praxis neue Orientierung und für den Bereich der Theorie neue Erkenntnis (vgl. Debatin 1995, S. 34f.). Vicos Konzept der Metapher

---

<sup>59</sup> Wo die Metapher bei Aristoteles als sprachliches Mittel für bestimmte kommunikative Situationen (Tragödie, Rede) behandelt wird, wobei sie durchaus unentbehrlich sein kann, da ist Vicos Ansatz deutlich grundlegender, da er logisch und temporal vor in Sprachgemeinschaften etablierten Üblichkeiten zurückgeht und den Ursprung von Orientierung und Verständigung überhaupt zum Thema macht.

<sup>60</sup> Was wie eine Frage der Perspektive wirken kann, ist eher eine der Offenheit für Kontexte: „Und darin besteht eigentlich der Unterschied zwischen Wissenschaft und Klugheit, dass in der Wissenschaft diejenigen groß sind, die von einer einzigen Ursache möglichst viele Wirkungen in der Natur ableiten, in der Klugheit aber diejenigen Meister sind, die für eine Tatsache möglichst viele Ursachen aufsuchen, um dann zu schließen, welche die Wahre ist.“ (Vico 1709, S. 61)

<sup>61</sup> Auch Karl-Otto Apel betont die Bedeutung von Zeugnissen historischer Sprechweisen, die für die Philosophie philologisch erschlossen werden. Dabei hebt er auch das blitzartige der Erkenntnis hervor, das auch schon von Aristoteles als wesentliches Qualitätsmerkmal von Metaphorik ausgezeichnet wird: „Die Rede ist für Vico das ‚Medium‘ der Argumentation schlechthin, sofern sie dem Philosophen dazu verhilft, ‚bei weit auseinanderliegenden und verschiedenen Dingen die Analogien zu bemerken‘. Dies geschieht durch die Kraft der Metapher, die ‚bei scharfgeschliffenen Aussagen im Vordergrund steht‘. [...] Es ist diese blitzartige Zweilinienkongstellatation der analogischen Andeutung, durch die die Sprache der Phantasie nach Vico den Horizont des Weltverstehens zuerst aufreißt.“ (Apel 1963, S. 341)

---

spricht dieser nicht nur eine innovative Kraft zu, sondern sieht in ihr das Fundament von Sprache und Denken.<sup>62</sup> Anders als in der aristotelischen Definition begreift er die Metapher nicht als bloße Analogie, sondern als die Aussage einer Identität: Eine Metapher drückt primär nicht ein Ähnlichkeitsverhältnis, sondern ein Identitätsverhältnis aus – sie setzt in einer Prädikation bzw. in den Formen der poetischen Logik Verschiedenes gleich (vgl. Debatin 1995, S. 35f.). Diese durch Vico erstmals artikulierte Leistung der Metapher zeigt sich deutlich bei der Charakterisierung dreier unterschiedlicher Modi der Sprache, die er in den *Prinzipien einer neuen Wissenschaft* erörtert. Vicos Projekt einer *Scienza nuova* betont die Bedeutung der Geschichte für die Genese von Wissenschaft und Erkenntnis. Seine Philosophie kann als Antwort auf den cartesianischen Rationalismus verstanden werden, indem Vico gegen die abstrakte Logik des Begriffes und der Gesetzeserkenntnis die ‚poetische Logik‘ der Phantasie und der Situationserkenntnis stellt.<sup>63</sup> Die leitende erkenntnistheoretische Annahme ist „che il vero si convertisse nel fatto“ (Vico 1707, S. 249) – was sich übersetzen lässt als „das Wahre ist das (selbst) Geschaffene“ (vgl. Goldmann 2018, S. 145).<sup>64</sup> Nach diesem Axiom können nur diejenigen Phänomene mit wissenschaftlicher Gewissheit erkannt werden, deren Entstehungsgeschichte deshalb bekannt ist und nachvollzogen werden kann, weil sie von Menschen selbst geschaffen wurden.<sup>65</sup> Andererseits gilt aber auch: Was die Menschen selbst geschaffen haben, lässt sich von ihnen sinnvoll nach seiner Wahrheit befragen. Die vollständige Erklärung eines Phänomens muss immer auch eine Erklärung der Genese desselben enthalten und auf dieser aufbauen. Der

---

<sup>62</sup> „Wenn Vico von einem an die aristotelische Philosophie anknüpfenden, dialektischen Verhältnis zwischen Wissenschaft und Klugheit ausgeht und damit den von der cartesianischen Wissenschaft beanspruchten Vorrang unterläuft, so geht er mit seiner Metapherntheorie noch einen entscheidenden Schritt weiter und über Aristoteles hinaus, indem er der Metapher nicht nur Wahrheitsfähigkeit zugesteht, sondern ihr den zentralen Platz bei der Sprachentstehung und bei kognitiv-kreativen Prozessen zuweist.“ (Debatin 1995, S. 39)

<sup>63</sup> Mit Bezug auf die erste der vier Regeln von Descartes *Discours de la Méthode* – nur das als wahr zu akzeptieren, was unzweifelbar gewiss ist – hält Hans Blumenberg in der Einleitung seiner *Metaphorologie* die Bedeutung von Vicos Revolution fest: „Dass die Logik der ersten Regel die Geschichte entwesentlich, hat zuerst *Giambattista Vico* gesehen und ihr die Idee einer ‚Logik der Phantasie‘ entgegengestellt. Er ging dabei von der Voraussetzung aus, dass die von Descartes geforderte Klarheit und Bestimmtheit allein dem Einsichtsverhältnis des Schöpfers zu seinem Werk vorbehalten sei: *verum ipsum factum*. Was bleibt dem Menschen? Nicht die ‚Klarheit‘ des Gegebenen, sondern die des von ihm selbst Erzeugten: die Welt seiner Bilder und Gebilde, seiner Konjekturen und Projektionen, seiner ‚Phantasie‘ in dem neuen produktiven Sinne, den die Antike nicht gekannt hatte.“ (Blumenberg 1960, S. 8) Die Abkehr von dem Anspruch einer ahistorischen ersten Wahrheit genereller Geltung sieht auch Andreas Hetzel als Vicos erkenntnistheoretisches Anliegen: „Es relativiert das Descartes'sche und Arnauld'sche Begründungsprogramm der Wissenschaft als ein einseitiges, auf eine *erste Wahrheit* fixiertes Unternehmen und stellt diesem ein antisubstantialistisches Denken der Geschichte gegenüber.“ (Hetzel 2017, S. 147f.) Gleichwohl soll damit keineswegs einem Relativismus der Beliebigkeit das Wort geredet werden: „Vico möchte nicht einfach jeden philosophischen Wahrheitsanspruch aufgeben; im Gegenteil: Gerade durch die hermeneutische Versenkung in die geschichtliche, vermeintlich wahrheitsferne Welt, soll sich ein neu verstandenes, an Praxis gebundenes Wahres auf tun.“ (Hetzel 2017, S. 151)

<sup>64</sup> Wie Luzia Goldmann festhält, kulminieren in diesem Satz die drei erkenntnistheoretischen Kategorien Vicos, die des *verum*, des *certum* und des *factum* (vgl. Goldmann 2018, S. 145). Dabei betrifft die erste das Erkenntnisobjekt, das ‚wahrheitsfähig‘ sein kann, die zweite die Qualität und die Sicherheit der Erkenntnis, die dritte die Herkunft und die Entstehungsbedingungen des Gegenstandes. Wissenschaftliche Erkenntnis ist nur dann möglich, wenn *verum* und *factum* zusammenfallen – und nur auf dieser Basis ist auch die Sicherheit der Erkenntnisse erreichbar. Vgl. auch die Einordnung von Vicos Position durch Karl Löwith: „Im Horizont der christlichen Tradition, aber im Unterschied zu ihrer scholastischen Formulierung, betont Vico [...] nicht das Erkennen als Bedingung des Machens, sondern umgekehrt das Machenkönnen als Bedingung wahrer Erkenntnis.“ (Löwith 1968, S. 9)

<sup>65</sup> Der Grundsatz, dass sich nur erkennen lässt, was man auch selbst geschaffen hat – *verum et factum convertuntur* – steht im Zentrum von Vicos Metaphysik. Peter König stellt heraus, dass dieser Grundsatz vor dem Hintergrund der Transzendentalienlehre aufgefasst werden muss, die als Lehre von den universalen Eigenschaften alles Seienden (*omne ens est unum, verum, bonum*) das Kernstück der scholastischen Metaphysik bildet. Weil der Mensch anders als Gott nicht eine vollkommene Einsicht (*intelligentia*) in die göttliche Schöpfung und damit die Natur besitzt, sondern nur eine unvollkommene (*cogitatio*), bleiben ihm dort letztgültige Erkenntnisse verwehrt. In den Gebieten der Arithmetik und der Geometrie jedoch ist der Mensch zu vollkommenen Einsichten fähig, weil er hier alle nötigen Konstitutionselemente in seinem Geist hat (vgl. König 2005, S. 64f.).

---

Gegenstandsbereich sicherer wissenschaftlicher Erkenntnis ist daher auf den Bereich der *mondo civile* beschränkt und umfasst nicht den unzugänglichen Bereich des *mondo naturale*.<sup>66</sup> Eine Erklärung der menschlichen Vermögen und Leistungen sowie der gesellschaftlichen Praxisformen wird dementsprechend von Vico auf der Basis der Entwicklungsgeschichte der Menschheit anvisiert. Das erklärte Ziel ist, „in einem Zug eine Geschichte der Ideen, Sitten und Taten des Menschengeschlechts“ (Vico 1744, S. 164f.) darzustellen. Er formuliert mit seinen *Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker* dafür Grundsätze bzw. Axiome, mit denen er sein Projekt von der rationalistischen Tradition absetzt und von denen er gleichwohl annimmt, dass sie in ontogenetischer Perspektive weitgehend unverändert gelten.<sup>67</sup> Davon sind für die Bedeutung der Metaphorik in den Prozessen des Sinnverstehens und für die Genese der Sprache insbesondere die folgenden relevant:

(120) Der Mensch macht aufgrund der unbegrenzten Natur des menschlichen Geistes, wo dieser sich in Unwissenheit verliert, sich selbst zur Regel des Weltalls.

(122) Es ist eine andere Eigenschaft des menschlichen Geistes, dass die Menschen dort, wo sie sich von den entfernten und unbekanntem Dingen keine Vorstellung machen können, diese nach den ihnen bekannten und gegenwärtigen Dingen beurteilen.

(137) Die Menschen, die das Wahre über die Dinge nicht kennen, bemühen sich darum, sich an das Gewisse zu halten, damit, da sie schon den Verstand mit der Wissenschaft nicht befriedigen können, wenigstens der Wille sich auf das Bewusstsein stütze.

(184) Die Phantasie ist um so kräftiger, je schwächer das Denkvermögen ist [...].

(189) Die Neugier, eine Eigenschaft, die der Natur des Menschen entspricht, Tochter der Unwissenheit, die die Wissenschaft gebiert, indem das Staunen unseren Geist aufschließt, hat folgende Eigentümlichkeit: dass sie, wo sie eine außergewöhnliche Erscheinung in der Natur beobachtet, wie einen Kometen, eine Nebensonne oder einen Stern am hellen Tag, sofort fragt, was denn dieses Ding wohl sagen oder bedeuten möge.

Diese Grundsätze dienen der Fundierung der weiteren Überlegungen in Vicos Werk und strukturieren die philologische Arbeit, was auch für die hier im Mittelpunkt stehenden Ausführungen zur Bedeutung der Metapher gilt. Der Grundsatz 122 erinnert an die aristotelische Definition

---

<sup>66</sup> Für das Konzept der *mondo civile* weist Luzia Goldmann mit Eugenio Coseriu auf die Bandbreite an Übersetzungsmöglichkeiten von geschichtlicher über politischer bis zu kultureller Welt (vgl. Coseriu 2003, S. 300) hin sowie darauf, dass die drei erkenntnistheoretischen Kategorien *verum*, *factum* und *certum* in diesem Bereich zusammenfallen. Coseriu benennt die drei Gegenstandsbereiche, in denen die erkenntnistheoretischen Prinzipien unterschiedliche Bedeutung haben: „Die *Natur* ist der Bereich des *verum* allein. Hier gibt es kein *certum* für die menschliche Erkenntnis, da *verum* und *factum* getrennt sind. Auch die Naturgegenstände haben ihre Wahrheit; sie ist jedoch für den Menschen nicht mit Gewissheit zu erkennen. Die *Mathematik* ist der Bereich, in dem *certum* und *factum* übereinstimmen. Die mathematischen Gegenstände sind vom Menschen geschaffen und somit für ihn auch mit Gewissheit erkennbar. Es handelt sich jedoch um rein formale Konstruktionen, ohne eigene Wahrheit, ohne ‚Realität‘; das *verum* geht ihnen ab. Der *mondo civile*, die vom Menschen geschaffene und damit der Geschichte unterworfenen Welt, ist das Gebiet, in dem *verum* und *factum* zusammenfallen, wobei beide darüber hinaus mit dem *certum* übereinstimmen. Diese Welt steht auf einer höheren Stufe als die Mathematik, weil sie von ihren Gegenständen her ‚wahr‘ (*realis*) ist. Es handelt sich um den Bereich der menschlichen Tätigkeiten und Institutionen: Mythos, Sprache, Kunst und Recht.“ (Coseriu 2003, S. 283; vgl. auch Löwith 1968, S. 24).

<sup>67</sup> Im ersten der fünf Bücher der *Neuen Wissenschaft* stellt Vico zunächst eine chronologische Tafel vor, auf die dann seine „philosophischen wie philologischen Axiome oder Grundsätze“ folgen – „einige wenige vernünftige und nicht starke Voraussetzungen, dazu einige ausführliche Definitionen; diese sollen, wie das Blut durch den beseelten Körper, so durch diese Wissenschaft fließen und sie in allem beseelen, was sie über die gemeinsame Natur der Völker erwägt.“ (Vico 1744, S. 88)

---

der Metapher, nach der die analogische Übertragung dort zur Anwendung kommt, wo für Phänomene keine Begriffe zur Verfügung stehen. Die grundsätzliche Form der Übertragung findet Vico in einem poetischen Modus der Weltauffassung gegeben, den er als poetische Weisheit in verschiedenen Dimensionen wie poetischer Metaphysik und poetischer Logik beschreibt.<sup>68</sup> Auf den Axiomen aufbauend rekonstruiert Vico für die menschliche Entwicklungsgeschichte drei Stadien, wobei er die wesentlichen Umgangsformen mit der Natur sowie gesellschaftlicher Art ebenso berücksichtigt wie den jeweiligen Modus der Sprache.<sup>69</sup> Er unterscheidet dabei das Zeitalter der Götter von dem der Heroen und dem der Menschen, die jeweils mit spezifischen Gesellschaftsformen und sprachlichen Ausdrucksweisen daherkommen:

„32. In Übereinstimmung mit diesen drei Arten von Naturen und Regierungen sprach man drei Arten von Sprachen, die das Wörterbuch dieser Wissenschaft ausmachen: die erste in der Zeit der Familien, als die heidnischen Menschen sich gerade eben zur Humanität gewendet hatten; diese war, wie sich zeigt, eine stumme Sprache durch Zeichen oder Körper, die eine natürliche Bezeichnung zu den Ideen hatten, die sie bezeichnen sollten; – die zweite sprach man durch heroische Sinnbilder, das heißt Gleichnisse, Vergleiche, Bilder, Metaphern, natürliche Beschreibungen, die den Hauptbestandteil der heroischen Sprache ausmachen, die offenbar zu der Zeit gesprochen wurde, als die Heroen herrschten; – die dritte war die menschliche Sprache durch Wörter, auf die sich die Völker durch Konventionen geeinigt hatten; über sie sind die Völker unumschränkte Herren, sie ist den demokratischen Republiken und den monarchischen Staaten eigentümlich, damit die Völker im Sinne der Gesetze bestimmen, dem mit der Plebs auch die Adligen gehorchen müssen [...]. Dies also sind die drei Sprachen, von denen die Ägypter berichten, sie seien vorher in der Welt gesprochen worden; sie entsprechen ganz genau, sowohl in der Zahl als auch in der Reihenfolge, den drei Zeitaltern, in denen sich ihre Welt vorher entwickelt hatte: die *hieroglyphische*, das heißt heilige oder geheime, durch stumme Gebärden, angemessen den Religionen, für die es wichtiger ist, beachtet als besprochen zu werden; – die *symbolische* oder die in Gleichnissen, die [...] die heroische war; – und schließlich die *epistoläre* oder gewöhnliche, die ihnen für die gewöhnlichen Bedürfnisse ihres Lebens diente.“ (Vico 1744, S. 30f.)

Vico führt die Dreiheit der Sprache auch auf einen philologischen Grundsatz zurück, nach dem schon die Ägypter von drei Sprachen berichten.<sup>70</sup> Die den drei Zeitaltern korrespondierenden

---

<sup>68</sup> Den Abschnitten zur poetischen Metaphysik und zur poetischen Logik folgen noch solche zu den Dimensionen Moral, Ordnung der Familie, Politik, Geschichte, Physik, Kosmographie, Astronomie, Chronologie und Geographie, die allesamt unter der Modalität des Poetischen analysiert werden.

<sup>69</sup> Vico unterscheidet in Abschnitt 31 „das Zeitalter der Götter, in dem die heidnischen Menschen glaubten, sie lebten unter göttlicher Regierung und alles sei ihnen durch die Auspizien und die Orakel, die ältesten Dinge der profanen Geschichte befohlen; – das Zeitalter der Heroen, in dem diese überall in aristokratischen Republiken herrschten, und zwar aufgrund eines gewissen von ihnen angenommenen Unterschieds ihrer höheren Natur von der Natur ihrer Plebejer; – und schließlich das Zeitalter der Menschen, in dem alle sich als gleich erkannten, was ihre menschliche Natur angeht, und in dem daher zuerst die demokratischen Republiken und dann die Monarchien aufkamen, die beide [...] menschliche Regierungsformen sind.“ (Vico 1744, S. 29f.) Zu den Zeitaltern hält Jürgen Trabant fest, dass diese die Stufen der Menschwerdung darstellen, wobei dieser Prozess dezidiert nur für nicht-christliche Völker Geltung beansprucht: „Die heidnische Menschheit ist, gemäß der freien Vicoschen Weitererzählung der biblischen Geschichte, ein aus den Kindern Noahs hervorgegangener Zweig der göttlichen Menschenschöpfung, der nach der Sintflut aus der gottgegebenen Menschlichkeit zunächst in die Tierheit zurückfällt – die Menschen werden zu Tiernischen, zu *bestioni* – und sich dann seine Menschlichkeit allmählich selbst wiedererschafft. Die heidnischen Völker sind also Schöpfer ihrer selbst. Diese Abtrennung der heidnischen Geschichte von den biblischen Erzählungen verschafft Vico die Freiheit, die notwendig ist, um über den Ursprung der Menschheit nachzudenken, ohne mit der Autorität der Bibel und der Kirche in Konflikt zu geraten.“ (Trabant 1994, S. 43f.)

<sup>70</sup> „An die Spitze unserer Erörterung setzen wir nun als erstes Prinzip jenen philologischen Grundsatz, dass die Ägypter erzählten, in der ganzen Zeit, die vorher in ihrer Welt abgelaufen sei, seien drei Sprachen gesprochen worden, die in der Zahl und der

---

Sprachen und ihre Schriftformen sind erstens die heilige bzw. hieroglyphische, die körperlich und stumm ist, zweitens die heroische bzw. symbolische,<sup>71</sup> die aus Sinnbildern und Tropen besteht, und drittens die menschliche bzw. epistoläre,<sup>72</sup> die aus konventionalisierten Wörtern aufgebaut ist. Auf der Basis dieser ersten Charakterisierung beschreibt Vico in der Folge die Genese der einzelnen Sprachen und deren Funktionsweise sowie die den Entwicklungen zugrundeliegenden Ursachen. Der Verweis auf die „poetische Natur“ der ersten Sprachformen deutet dabei schon an, inwiefern metaphorische Übertragungen im Prozess der Sprachgenese eine zentrale Rolle spielen – eine Erkenntnis, zu der Vico nur durch die hartnäckige philologische Forschungsarbeit während seines gesamten Gelehrtenlebens gelang:

„34. Als Prinzip dieser Ursprünge sowohl der Sprachen als auch der Buchstaben stellt sich der Umstand heraus, dass die ersten Völker des Heidentums nach einer erwiesenen natürlichen Notwendigkeit Dichter waren, die in *poetischen Charakteren* sprachen; diese Entdeckung, die der Hauptschlüssel zu dieser Wissenschaft ist, hat uns die hartnäckige Forscherarbeit fast unseres gesamten Gelehrtenlebens gekostet, weil es für diese unsere zivilisierte Natur völlig unmöglich ist, sich die poetische Natur dieser ersten Menschen vorzustellen; und nur mit großer Mühe ist es uns möglich, sie zu begreifen. Diese Charaktere waren offenbar gewisse *phantastische Gattungsbegriffe* (das heißt Bilder, größtenteils von belebten Substanzen, sei es von Göttern, sei es von Heroen, die von ihrer Phantasie gebildet wurden), auf die sie alle Arten oder Besonderheiten zurückführten, die zu jeder Gattung gehörten; genau wie die Märchen der menschlichen Zeiten, wie zum Beispiel diejenigen der späteren Komödie, die intelligiblen oder von der Moralphilosophie erfassten Gattungsbegriffe bilden (denn nichts anderes sind die vollkommenen Ideen von Menschen in jeder einzelnen Gattung), die die Personen der Komödie sind. Daher erweisen sich derartige göttliche oder heroische Charaktere als Mythen, das heißt wahre Erzählungen, und es werden ihre Allegorien enthüllt, die eine nicht analoge, sondern eindeutige, eine nicht philosophische, sondern historische Bedeutung haben, und zwar bezüglich jener Zeiten der Völker Griechenlands. Weil ferner diese Gattungsbegriffe (denn das sind ihrem Wesen nach die Mythen) von einer äußerst kräftigen Phantasie gebildet wurden, wie sie sich bei Menschen mit sehr schwachem Denkvermögen findet, werden somit ihre wahren poetischen Sentenzen entdeckt; dies müssen in überaus große Leidenschaften gekleidete Gefühle sein, die daher erfüllt sind von Erhabenheit und Staunen erregen. Weiter zeigen sich als die beiden Quellen aller poetischen Ausdrucksweise sprachliche Armut und das Bedürfnis, sich deutlich zu machen und verstanden zu werden; aus ihnen ergibt sich die Anschaulichkeit der heroischen Sprache, die ja

---

Reihenfolge den drei Zeitaltern entsprächen, die ebenfalls vorher in ihrer Welt abgelaufen seien: nämlich das Zeitalter der Götter, der Heroen und der Menschen; und sie sagten, die erste Sprache sei *hieroglyphisch* gewesen, das heißt heilig oder göttlich; die zweite *symbolisch*, das heißt in Zeichen oder heroischen Wappen; die dritte *epistolär*, damit Entfernte sich wechselseitig die gegenwärtigen Bedürfnisse ihres Lebens mitteilen konnten.“ (Vico 1744, S. 208)

<sup>71</sup> Die heroischen Sinnbilder sprechen in ihrer Zeit für sich; sie sind aber für spätere Sprachformen auch der Fundus bzw. der Schatz, aus dem heraus poetische Vergegenwärtigungen erfolgen können: „Von der zweiten Sprache, die dem Zeitalter der Heroen entspricht, sagten die Ägypter, sie sei in Symbolen gesprochen worden; auf diese sind die heroischen Sinnbilder zurückzuführen, die die *stummen Gleichnisse* sein mussten, die von Homer *σήματα* genannt werden (die Zeichen, in denen die Heroen schrieben); und folglich mussten sie Metaphern oder Bilder oder Gleichnisse oder Vergleiche sein, die später, in der artikulierten Sprache, den ganzen Vorrat der poetischen Sprache bilden.“ (Vico 1744, S. 215)

<sup>72</sup> Die menschliche Sprache ist die des Volks: „Die epistoläre Sprache der Ägypter, auf Konvention beruhend, um die Bedürfnisse des gegenwärtigen gemeinsamen Lebens zwischen Entfernten auszudrücken, muss vom gemeinen Volk eines in Ägypten herrschenden Stammes herrühren, der derjenige Thebens gewesen sein muss [...], damit für die Ägypter diese Sprache dem Zeitalter der ‚Menschen‘ entspreche, wie die Plebs der heroischen Völker im Gegensatz zu ihren Heroen genannt wurde [...]. Und es muss angenommen werden, diese Sprache sei aus freier Konvention derselben hervorgegangen, nach dieser ewigen Eigentümlichkeit, dass die gewöhnliche Sprache und Schrift ein Recht der Völker ist [...].“ (Vico 1744, S. 216)

---

unmittelbar auf die stumme Sprache durch Gebärden oder Körper folgte, die natürliche Beziehungen zu den Ideen hatten, die man bezeichnen wollte; diese war gesprochen worden in den göttlichen Zeiten.“ (Vico 1744, S. 32f.)

### 2.3.2. Die sinnliche Wahrheit von Metaphern und die Entwicklung der Sprachen

Als Grund für die Sprachentstehung wird von Vico eine „natürliche Notwendigkeit“ genannt, die als Zustandsbeschreibung „sprachliche Armut“ und das „Bedürfnis, sich deutlich zu machen“ zusammenfasst.<sup>73</sup> Auf dieses Bedürfnis reagiert die poetische Natur der ersten Menschen mit phantastischen Gattungsbegriffen in der Form von Allegorien.<sup>74</sup> Diese Allegorien sind jedoch nicht solche nach der Analogie, sondern „eindeutige“ – sie vergleichen nicht, was sie vorstellen, sondern präsentieren es ursprünglich, zumeist in der Form von „belebten Substanzen“. Die poetisch-metaphorischen Schöpfungen spiegeln also keine Wirklichkeit wider, sondern stiften einen Horizont, innerhalb dessen eine konkrete Wirklichkeit erst möglich wird (vgl. Hetzel 2017, S. 156). Von diesen „wahren poetischen Sentenzen“ einer „äußerst kräftigen Phantasie“ am Beginn der Sprache ausgehend findet eine Entwicklung statt. So beruht die „Anschaulichkeit der heroischen Sprache“ noch auf der „sinnlichen Wahrheit“<sup>75</sup> (Vico 1730, S. 77) der göttlichen Sprache. Die ersten beiden Formen der Sprache bilden das Fundament, auf dem sich die konventionalisierte Sprache der Wörter ausbilden kann. Sowohl die göttliche Sprache der Giganten als auch die heroische Sprache der zweiten Stufe sind Ausdrucksformen einer poetischen Metaphysik.<sup>76</sup> Für beide Modi der Sprache ist dabei bemerkenswert, wie nach der vicianischen

---

<sup>73</sup> Sprachliche Armut ist ein existenzielles Phänomen. Sie führt zur Anschaulichkeit der heroischen Sprache, später aber auch zur poetischen Ausdrucksweise in der Sprache der Völer: „Auf diese Weise bildete sich die poetische Sprache bei den Völkern, zusammengesetzt auch göttlichen und heroischen Charakteren, die später mit gewöhnlichen Redeweisen ausgedrückt und schließlich in gewöhnlichen Schriftzeichen geschrieben wurden. Und zwar erwuchs sie ganz aus Spracharmut und dem Bedürfnis, sich auszudrücken; das wird bewiesen durch die ersten Glanzpunkte der poetischen Ausdrucksweise, die da sind die Hypotyposis, die Bilder, die Gleichnisse, die Vergleiche, die Metaphern, die Umschreibungen, die Redensarten, die die Dinge nach ihren natürlichen Eigenschaften ausdrücken, die Beschreibungen, die aus der Aneinanderreihung der detailliertesten oder auffallendsten Wirkungen entstehen, und schließlich die Beschreibungen durch die emphatischen und sogar überflüssigen Zusätze.“ (Vico 1744, S. 229f.)

<sup>74</sup> Zu Vicos Begriff der „poetischen Charaktere“, die als „phantastische Gattungsbegriffe“ wirksam sind, vgl. Jürgen Trabant, der auf die Bedeutungsgeschichte des Ausdrucks „Charakter“ hinweist und die Kraft bzw. Dynamik der poetischen Welterkenntnis betont: „Auch beim Ausdruck *Charakter* ist wie bei den Poeten an die griechische Etymologie zu erinnern: *chárax* ist der Spitzpfahl; *charássein* heißt ‚spitzen, einritzen, einprägen‘; *cháragma* ist der Stich und der Stempel. Der *charaktér* ist also das Werkzeug zum Einritzen oder Einprägen und das Eingeprägte, zum Beispiel das Gepräge von Münzen, er ist Stempel und Abdruck des Stempels. Dabei ist bei Vico der Charakter vor allem etwas, das der Macher prägt, weniger etwas, was von der Welt in den Poeten eingeprägt wird. Der Charakter ist also eher aktiver Stempel als rezeptiv empfangenes Bild.“ (Trabant 1994, S. 49) Donald Phillip Verene interpretiert in seiner Studie *Vicos Wissenschaft der Imagination* Vicos Werk ausgehend von den poetischen Charakteren bzw. den imaginativen Universalien (vgl. Verene 1981).

<sup>75</sup> So Vico in der zweiten Auflage seiner *Neuen Wissenschaft* nach der Edition von Fausto Nicolini (1953) in der Übersetzung von Erich Auerbach (1963).

<sup>76</sup> „375. Daher musste die poetische Weisheit, die die erste Weisheit des Heidentums war, mit einer Metaphysik beginnen, doch keiner rationalen und abstrakten, wie es heute diejenige der Gelehrten ist, sondern einer sinnlich empfundenen und vorgestellten, wie sie es bei diesen ersten Menschen sein musste, da diese kein Denkvermögen besaßen, sondern alle kräftige Sinne hatten und von äußerst starker Phantasie waren [...]. Dies war die ihnen eigentümliche Dichtung, die in ihnen ein Vermögen war, das ihrer Natur entsprach (denn sie waren natürlicherweise mit solchen Sinnen und einer so gearteten Phantasie ausgestattet) und das aus der Unkenntnis der Ursachen erwuchs; diese war für sie die Mutter des Staunens über alle Dinge, die sie, unwissend in allen Dingen, heftig bestaunten [...]. Diese Dichtung begann in ihnen als eine göttliche; denn zur gleichen Zeit, da sie sich vorstellten, die Ursachen der Dinge, die sie empfanden und bestaunten, seien Götter [...] verliehen sie den bestaunten Dingen nach ihrem eigenen Selbstverständnis das Sein von Substanzen [...].“ (Vico 1744, S. 170f.) Jürgen Trabant betont, dass die hier geschilderte Entdeckung der poetischen Charaktere von Vico selbst als seine zentrale Einsicht bzw. „als seine ureigenste *discoverta*“ (Trabant 1994, S. 43) verstanden wurde und verweist dazu auf Paragraph 34 der *Neuen Wissenschaft*. Trabant sieht darin „nichts weniger als die Entdeckung der fundamentalen Semiotizität des menschlichen Denkens.“ (Trabant 1994, S. 43)

---

Rekonstruktion die semiotischen Prozesse vonstattengehen, mit denen die Zeichen ihre Wirkung entfalten.<sup>77</sup> Vicos Unternehmen zielt wie schon bemerkt darauf ab, in einer integralen Geschichte die bestimmenden Faktoren der anthropologischen und gesellschaftlichen Entwicklung nachzuzeichnen. Methodisch wird dafür im Zuge der philologischen Arbeit an historischen Zeugnissen die Weise des Denkens und des Weltverhaltens rekonstruiert.<sup>78</sup>

Sowohl für Vicos Konzeption bzw. Rekonstruktion der Genese der Sprache wie auch für die Metaphorologie sind die semiotischen Funktionen der ersten Sprachform, also der göttlichen Sprache, von besonderer Bedeutung. Ausgehend von der poetischen Metaphysik und Logik, die diesem Sprachmodus zugrunde liegt, werden die Empfindungen und Leidenschaften der Giganten von ihnen auf die Dinge übertragen, die sie aufregen und staunen lassen – die in übergroße Leidenschaften gekleideten Gefühle.<sup>79</sup> Da die Giganten ganz in den Sinnen und gar nicht in abstrakten Kategorien leben, finden die Vollzüge ihrer Übertragungen „kraft einer ganz körperlichen Phantasie“ statt.<sup>80</sup> Die göttliche Sprache der Giganten basiert auf einer dichterischen Gleichsetzung von Phänomenen mit Empfindungen, wobei Abstraktionen keine Rolle spielen.<sup>81</sup>

---

<sup>77</sup> „Die Signifikanten der ersten Sprache sind Gebärden (*atti, cenì*) oder Gegenstände (*corpi*). Die Signifikanten der zweiten Sprache sind ‚heroische Devisen‘ (*imprese eroiche*), heraldische Sinnbilder also, die näher als Gleichnisse, Vergleiche, Bilder, Metaphern und natürliche Beschreibungen charakterisiert werden. Erst die Signifikanten der dritten Sprache sind Wörter (*voci*).“ (Trabant 1994, S. 45)

<sup>78</sup> In dieser Absicht erklärt Vico beiläufig zur Charakterisierung der Giganten als *bestioni* einerseits, edle Wilde andererseits seinen philologisch-philosophischen Zugang, der genealogisch Modifikationen des Denkens freilegt: „374. Von solchen ersten Menschen – also von blöden, stumpfsinnigen und schrecklichen Bestien – hätten alle Philosophen und Philologen ausgehen müssen, um die Weisheit der alten Heiden zu untersuchen, das heißt von Giganten wie wir sie soeben in ihrer eigentlichen Bedeutung genommen haben; von ihnen sagt Pater Boulduc, *De Ecclesia ante Legem*, dass die Namen der Giganten in der Heiligen Schrift ‚fromme, ehrwürdige, angesehene Menschen‘ bezeichnen; das kann man nur auf die adligen Giganten beziehen, die mittels der Weissagung den Heiden die Religionen begründeten und dem Zeitalter der Giganten den Namen gaben. Und jene hätten von der Metaphysik ausgehen müssen als der Wissenschaft, die ihre Beweise nicht außerhalb, sondern innerhalb der Modifikationen des eigenen Geistes desjenigen, der über sie nachdenkt, sucht; und da diese Welt der Völker sicherlich von den Menschen gemacht worden ist, so musste man, [...] ihre Prinzipien innerhalb dieser Modifikationen aufzufinden suchen; und die menschliche Natur, insoweit sie mit der tierischen übereinstimmt, bringt diese Eigenschaft mit sich, dass die Sinne der einzige Weg sind, über den sie die Dinge erkennt.“ (Vico 1744, S. 170)

<sup>79</sup> Vgl. dafür aus den Grundsätzen: „186. Die erhabenste Aufgabe der Dichtung ist es, den empfindungslosen Dingen Empfindung und Leidenschaft zu verleihen; und es ist eine Eigentümlichkeit der Kinder, unbeseelte Dinge in die Hand zu nehmen und spielend mit ihnen zu plaudern, als wären es lebendige Personen. 187. Dieser philologisch-philosophische Grundsatz beweist uns, dass die Menschen der kindlichen Welt von Natur aus erhabene Dichter waren.“ Hier zeigt sich auch die in der Vico-Rezeption umstrittene Frage, ob Onto- und Phylogenese einander entsprechen bzw. inwiefern sich Prozesse bestimmen lassen, die für beide Formen der Entwicklung zutreffend bzw. aufschlussreich sind. Diese Frage baut auf zwei verschiedenen Lesarten von Vicos kulturtheoretischen Überlegungen auf – einer diachronen und einer synchronen (vgl. Goldmann 2018, S. 145). Thomas Gilbhard adressiert diese Frage auch, greift sie aber gleichwohl an einem anderen Ende auf: „So ist in der bisherigen Forschung bereits bemerkt worden, dass Vico zwar einerseits ein Modell der drei Sprachstufen von göttlicher, heroischer und menschlicher Sprache einführt und damit eine chronologische Sukzession nahelegen scheint, andererseits aber, wenn er konkret auf die Genese der Sprache zu sprechen kommt, die Perspektive zu ändern scheint. Es erhebt sich hierbei das Problem, wie sich die Betrachtung einer historisch-zeitlichen Sukzession zu einer funktional-genetischen Perspektive verhält.“ (Gilbhard 2012, S. 87)

<sup>80</sup> „376. Auf diese Weise schufen die ersten Menschen der heidnischen Völker, gleichsam als Kinder des werdenden Menschengeschlechts, [...], aus ihrer Idee die Dinge, aber mit einem unendlichen Unterschied zu dem Schaffen, das Gott eigen ist: denn Gott erkennt in seinem reinsten Begreifen die Dinge und schafft sie, indem er sie erkennt; sie hingegen taten es infolge ihrer starken Unwissenheit kraft einer ganz körperlichen Phantasie und weil diese ganz körperlich war, taten sie es mit wunderbarer Erhabenheit, und zwar einer solchen und einer so starken, dass sie sie selbst im Übermaß erschütterte [...].“ (Vico 1744, S. 171f.)

<sup>81</sup> Die Sprache der Giganten besteht aus den ‚poetischen Charakteren‘, also phantastischen Gattungen und Allgemeinbegriffen, mit denen die Welt geordnet wird: „209. Und diese drei Grundsätze geben uns das Prinzip der poetischen Charaktere, die das Wesen der Mythen ausmachen. Und zwar beweist der erste Grundsatz die natürliche Neigung des Volkes, Mythen zu erfinden, und zwar sie auf schickliche Weise zu erfinden. Der zweite beweist, dass die ersten Menschen, als die Kinder des Menschengeschlechts, unfähig, intelligible Gattungsbegriffe der Dinge zu bilden, einen natürlichen Zwang empfanden, sich die

---

Diese Gleichsetzung ist ein zentraler Aspekt für innovative und starke Metaphorik – solche Metaphern stellen etwas vor und lassen es in einen Horizont von Verständlichkeit ein.

Dabei ist für die Entwicklung dieser ersten Form der Sprache auch das Prinzip grundlegend, nach dem Menschen von dem ihnen Vertrauten auf alles Fremde schließen. Im Fall der Giganten ist dies vor allem ihre eigene Konstitution – ihre Existenz als vornehmlich körperliche Wesen, die in der Sinnlichkeit und im Wahrnehmen aufgehen.<sup>82</sup> Dies zeigt sich an Vicos Geschichte der Benennung elementarer Kräfte wie etwa Gewittern:

„377. Eine solche Natur [nach der man etwas erfindet und zugleich daran glaubt, A.B.] mussten die ersten Gründer der heidnischen Menschheit haben, als – zweihundert Jahre nach der Sintflut [...] (denn soviel Zeit war nötig, bis die Erde, getrocknet nach der Feuchtigkeit der allgemeinen Überschwemmung, dahin kommen konnte, trockene Ausdünstungen, das heißt feurige Stoffe, in die Luft aufsteigen zu lassen, so dass sich dort Blitze bilden konnten) – der Himmel endlich mit höchst furchteinflößenden Blitzen und Donnern blitzte und donnerte, wie es geschehen musste, als auf die Lust zum ersten Mal ein so gewaltiger Einfluss wirkte. Da erhoben einige wenige Giganten – die die kräftigsten sein mussten, denn sie lebten verstreut in den Wäldern auf den Höhen der Berge, so wie die kräftigsten der wilden Tiere dort ihre Lager haben –, erschreckt und entsetzt von der mächtigen Erscheinung, deren Ursache sie nicht kannten, die Augen und gewahrten den Himmel. Und weil in einem solchen Fall die Natur des menschlichen Geistes es mit sich bringt, dass er der Wirkung seine eigene Natur zuschreibt, [...] ihre Natur aber in einem solchen Zustand die von Menschen war, die alle riesige Körperkräfte hatten und schreiend und brüllend ihre äußerst heftigen Leidenschaften kundtaten, so bildeten sie sich ein, der Himmel sei ein großer belebter Körper, den sie unter diesem Gesichtspunkt Jupiter nannten, den ersten der Götter der sogenannten ‚älteren‘ Stämme, der ihnen durch das Zischen der Blitze und das Krachen der Donner etwas mitteilen wollte; und so begannen sie, die natürliche Neugierde zu empfinden, die die Tochter der Unwissenheit und die Mutter der Wissenschaft ist und die, indem sie den Geist des Menschen aufschließt, das Stauen gebiert [...].“ (Vico 1744, S. 172f.)

Die semiotische Leistung dieses Sprachhandelns liegt zunächst in der Wahrnehmung und Kennzeichnung des Himmels als einer diskreten Einheit. Diese Einheit wird sodann in Relation gesetzt zum Phänomen des Gewitters, wobei die Relation gleichursprünglich per Projektion in sinnstiftender Weise von den eigenen Verhaltensmustern her aufgefasst wird. Daraus resultiert eine aus dem physischen Empfinden erwachsene Vorstellung von einem über den Himmel gebietenden Gott, der mitunter seinen Leidenschaften und seinem Groll freien Lauf lässt. Die Kennzeichnung als Jupiter basiert auf den Empfindungen und Verhaltensweisen der Giganten,

---

poetischen Charaktere zu ersinnen, das heißt phantastische Gattungs- oder Allgemeinbegriffe, um auf sie wie auf gewisse Modelle oder ideale Porträts alle besonderen, ihrem jeweiligen Gattungsbegriff ähnelnden Arten zurückzuführen; und wegen solcher Ähnlichkeiten konnte die alten Mythen nicht anders ersonnen werden denn auf schickliche Weise [...]. 210. Und dieser letzte Grundsatz ist nach den vorhergehenden das Prinzip der wahren poetischen Allegorien, die den Mythen nicht analoge, sondern eindeutige Bedeutungen gaben, nämlich von verschiedenen Besonderheiten, die unter ihre poetischen Gattungsbegriffe zusammengefasst sind [...].“ (Vico 1744, S. 110) Weil Vico den „wahren poetischen Allegorien“ das Merkmal zuschreibt „eindeutige Bedeutungen“ zu haben, setzt Thomas Gilbhard ihr Prinzip als „philosophische“ von der poetischen Allegorie ab (vgl. Gilbhard, S. 90ff.).

<sup>82</sup> „[I]n solcher Bedürftigkeit der Menschen waren die Völker, die fast durch und durch Körper und fast ohne jede Reflexion waren, ganz und gar lebendiger Sinn im Wahrnehmen der Besonderheiten, mächtige Phantasie im Aufnehmen und Vergrößern derselben, scharfe Geisteskraft im Beziehen der Besonderheiten auf ihre phantastischen Gattungsbegriffe und starkes Gedächtnis in ihrem Erinnern.“ (Vico 1744, S. 463)

---

welche nicht einfach übertragen, sondern in dem Himmel selbst tatsächlich wahrgenommen werden – als „Amalgam“ bzw. „Synthese von Materiellem und Geistigem“.<sup>83</sup>

Solche synthetischen Vorstellungen konstituieren nach Vico die *generi fantastici*, die fantastischen Kategorisierungen, die das *vocabulario mentale* der Menschheitsgeschichte auf all seinen Entwicklungsstufen ausmacht. Und dieses Vokabular möchte er mit seinem philologischen Projekt der Neuen Wissenschaft aufschließen. Auf der Stufe der Giganten sind es deren körperliche Merkmale, die absolute Angewiesenheit auf ihre sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeiten und die Macht unsubstanzierter Leidenschaften, welche die Auffassung der Welt charakterisieren. Der Zugriff auf die Welt ist dabei schöpferisch eben „kraft einer ganz körperlichen Phantasie“ – die Kategorien dieser Phantasie entspringen nicht bloß der Sphäre der Physis, sondern das Denken, Begreifen und Verstehen ist physisch.<sup>84</sup> Für die Genese moderner Sprache ist diese Form der göttlichen Sprache insofern relevant, als die fundamentalen Bedeutungsstrukturen für die späteren Sprachformen prägend sind und sich in gewisser Weise auch durchhalten. Zugleich ist der Modus des gigantischen Weltzugriffs andererseits von den späteren Stufen her jedoch nicht mehr nachzuvollziehen und die Dimension der ursprünglich körperlichen Bedeutung ist einem modernen Verstehen nicht zugänglich.<sup>85</sup> Die Verkörperung von Sinn funktioniert in diesem Sprachmodus so, dass die Leidenschaften der Giganten auf körperlich gedachte Entitäten wie den Himmel oder das Meer übertragen wurden. Schon Vico weist in diesem Zusammenhang

---

<sup>83</sup> Mit der körperlichen Phantasie wird der Himmel zum Zeichen, zum Teil der Weissagung, wobei Signifikant („Himmel“) und Idee („Jupiter“) sowohl gleichursprünglich sind als auch identisch verbleiben – als beseelte Substanz: „Die vorgefundenen ‚Körper‘ bedeuten ja nicht von selbst, sondern müssen erst in den Rang von Zeichen erhoben werden. Das Schaffen der Signifikanten besteht hier noch nicht in der Kreation materieller semiotischer Größen, die ihre Semiotizität selbst indizieren, sondern in einem stummen Zeichnen oder Vorzeigen von schon existenten Gegenständen [...]“ (Trabant 1994, S. 71) „Selbst wenn Vico zwischen dem ‚Körper‘ als dem Signifikanten und der zu bezeichnenden ‚Idee‘ unterscheidet, so ist doch durch die Beispiele klar, dass die ‚Natürlichkeit‘ der semiotischen Entitäten des Anganges in struktureller Hinsicht gerade die Verschmelzung – das Amalgam – von Ausdruck und Inhalt, von Signifikant und Idee, meint, eine Synthese von Materiellem und Geistigem.“ (Trabant 1994, S. 69) Die Syntheseleistung setzt eine Identität von Phänomen und Signifikant: „Die thetische ‚Natürlichkeit‘ des Verhältnisses zwischen Signifikant und Idee ist nun zunächst nicht nur eine strukturelle Gleichförmigkeit, Isomorphie, sondern geradezu Identität, Zusammenfallen von Signifikant und Idee, Synthese.“ (Trabant 1994, S. 68) Die Setzung von Identitäten in der poetischen Logik ist Vicos zentrale Einsicht, die in der Metaphorologie als einer historischen Hermeneutik von und mit Metaphern fortwirkt: „Vico’s semiotische Wende ist radikaler als die Condillac’s, sofern sie Denken und ‚Sprechen‘ (Semiose) synthetisch miteinander verbindet und in den Identifizierung von Mythos und Logos die Anfänge des Sprachdenkens als ‚wilde‘ Kreationen der Phantasie fasst. [...] Bei Vico dagegen entsteht die Fabel-Idee als ‚ideales Bild‘ (ritratto ideale), das zugleich in einen Signifikanten ‚transportiert‘ ist, zu dem es eine ‚natürliche‘ Beziehung hat, das heißt, mit dem es identisch ist: der Baum ist ein göttlicher Sinn, der Donner ist Jupiter.“ (Trabant 1994, S. 178) Die notwendige Darstellung eines Signifikats per Signifikanten wird in der Theorie zur Metapher immer wieder aufgegriffen und findet sich z.B. auch in dem dialektischen Begriff notwendiger Metaphorik, wie er von Josef König und Hans Heinz Holz bestimmt wurde (vgl. Brenneis & Vetter-Schultheiß 2018).

<sup>84</sup> Und auch wenn diese Denken seinen Ausdruck in konkreten Gestalten wie Jupiter oder Herkules findet, so zeigt sich im philologischen Vergleich dieser Gestalten die Universalität der poetischen Charaktere: „Die Phantasie schafft eigentlich keine Allgemeinbegriffe, sondern [...] partikulare oder individuelle Vorstellungen, konkrete Ideen eines ‚primitiven‘ Denkens. Herkules ist ja gerade kein abstrakter Begriff, sondern eine konkrete Gestalt. Das Entscheidende ist nun aber, dass diese partikularen Größen auf der Stufe des frühen Denkens dennoch die universelle *Geltung* von Allgemeinbegriffen beanspruchen können. Die Generalität oder Universalität dieser konkreten Begriffe zeigt sich nämlich darin, dass die poetischen Charaktere bei allen Völkern vorhanden und im Kern identisch sind. Um Vicos Hauptbeispiel auszugreifen.: Alle Völker haben einen Herkules, einen Mythos vom großen, starken Bezwinger der wilden Natur, vom Großen Löwenbändiger, vom Großen Drachentöter, vom Großen Waldroder etc., in dem sie den Gründer der menschlichen Gemeinschaft erkennen.“ (Trabant 1994, S. 52f.)

<sup>85</sup> Vico erläutert, dass ein volles Verständnis der poetischen Dimensionen von einer abstrakteren Stufe her ausgeschlossen ist: „[S]o ist es uns jetzt natürlicherweise verwehrt, in die ungeheure Einbildungskraft jener ersten Menschen einzudringen, deren Geist in keiner Weise abstrakt, in keiner Weise verfeinert, in keiner Weise spiritualisiert war, da er ganz in die Sinne versenkt, ganz von den Leidenschaften beherrscht, ganz im Körper begraben war: daher haben wir oben gesagt, man könne jetzt nur mit Mühe begreifen, aber auf keine Weise sich vorstellen, wie die ersten Menschen dachten, die die heidnische Humanität begründeten.“ (Vico 1744, S. 174)

---

darauf hin, dass semiotisch anders gelagerte, aber im Prinzip vergleichbare Prozesse immer dann nötig sind, wenn man in den „Dingen des Geistes“ Erkenntnisse sucht.<sup>86</sup>

Die erste und als göttlich gekennzeichnet Sprache charakterisiert Vico als grundsätzlich poetisch, wobei der Metapher unter den Tropen eine Sonderstellung zukommt. In dem darauf folgenden Stadium der „heroischen Sprache“ wird das Prinzip der Identität von Zeichen und Bezeichnetem bzw. von Eindruck und Ausdruck ersetzt durch das Prinzip der Ähnlichkeit. Sinn wird hierbei nicht in die Phänomene der Umwelt hineingelegt, sondern verkörpert sich in von Menschenhand geschaffenen Gegenständen. Diese Erzeugnisse, wie Waffenschmuck, Wappen oder Embleme, verweisen dabei selbst als indexikalische Zeichen zurück auf die mit Sinn ausgestatteten Körper der göttlichen Sprache und deren Bedeutung (vgl. Vico 1744, S. 496f.). Die vollständig im physischen Erleben situierten Bedeutungen der ersten metaphorischen Formen werden in diesem Stadium in der Bedeutung von Zeichen aufgehoben, die den Sinn von geschaffenen Gegenständen manifestieren und dabei auf die Elemente der göttlichen Sprache rückbezogen bleiben. In der Verknüpfung selbst geschaffener Gegenstände mit semiotischen Funktionen liegt der notwendige Schritt, durch den auf der dritten Stufe die „menschliche Sprache“ mit ihren arbiträren Zeichen möglich wird. Die menschliche Sprache unterscheidet sich von den vorherigen durch einen hohen Abstraktionsgrad. Während so im Verlauf der Sprachentwicklung die Abstraktion immer weiter zunimmt, schwindet der direkte Einfluss der Phantasie – das ist Vicos sprachgenetische These.<sup>87</sup> Die Sprache der Giganten kennt keine Abstraktion und ist ganz Phantasie.<sup>88</sup> In der Zwischenstufe der heroischen Sprache findet eine Abstraktion schematischer Eigenschaften statt, mit denen die geschaffenen und neuen Zeichen

---

<sup>86</sup> „[D]enn diese erste Sprache – die der theologischen Dichter – war nicht eine Sprache nach der Natur der Dinge (wie es die heilige Sprache gewesen sein muss, die Adam erfand, dem Gott die göttliche onomathesia gewährte, das heißt die Namensgebung der Dinge nach der Natur eines jeden), sondern eine phantastische Sprache mittels beseelter Substanzen, die größtenteils als göttlich vorgestellt wurden. 402. So hatten sie zum Beispiel Jupiter, Kybele oder Berenkynthia, Neptun im Sinn und erklärten zunächst durch lautloses Zeigen mit den Fingern, das seien die Substanzen des Himmels, der Erde, des Meers, die sie sich als beseelte Gottheiten vorstellten und deswegen mit sinnlicher Wahrheit für Götter hielten: durch diese drei Gottheiten bezeichneten sie [...] alle Dinge, die zum Himmel, zur Erde, zum Meer gehörten; und ebenso bezeichneten sie durch andere Gottheiten die Arten anderer Dinge, die zu jeder Gottheit gehörten, wie alle Blumen zu Flora, alle Früchte zu Poma. Dasselbe tun auch wir noch, wenn auch umgekehrt, mit den Dingen des Geistes, den Leidenschaften, den Tugenden, den Lastern, den Wissenschaften, den Künsten, aus denen wir Ideen, und zwar meistens von weiblichen Wesen, formen, auf die wir alle Ursache, alle Eigenschaften und schließlich alle Wirkungen zurückführen, die zu jeder gehören: denn sobald wir aus dem Verstand geistige Dinge hervorziehen wollen, müssen wir von der Phantasie unterstützt werden, um sie darstellen zu können und, wie die Maler, aus ihnen menschliche Bilder zu machen. Aber da die theologischen Dichter vom Verstand keinen Gebrauch machen konnten, verliehen sie durch einen ganz entgegengesetzten, erhabeneren Akt Sinn und Leidenschaft [...] den Körpern, und zwar so ungeheuren Körpern, wie es Himmel, Erde, Meer sind; diese wurden später, als eine so ungeheure Phantasie verarmte und die Abstraktionen die Oberhand gewannen, als kleine Zeichen ihrer selbst genommen. Und die Metonymie machte, dass die Unwissenheit, die diesen bis heute verborgenen Ursprüngen zugrunde liegt, als Lehrsystem erschien: Jupiter wurde so klein und leicht, dass er von einem Adler im Fluge getragen wird; Neptun fährt auf einer zierlichen Kutsche über das Meer; und Kybele sitzt auf einem Löwen.“ (Vico 1744, S. 189f.)

<sup>87</sup> Wo die abstrakten Kategorien und Begriffe ausdifferenziert werden, verliert sich die Phantasie und das Verständnis beseelter Substanzen: „Die sematogenetische Entwicklung der Menschheit ist in diesem Sinne gleichsam ein allmähliches Sterben: Schon auf der zweiten Stufe der semiotischen Entwicklung löst sich die ‚natürliche‘ Beziehung, die Synthese von Signifikant und Signifikat, langsam auf, wenn zwischen den Signifikaten und den Ideen nur noch Beziehungen der Ähnlichkeit bestehen. Auf der dritten Stufe scheint mit der arbiträren nicht-abbildlichen Relation zwischen Signifikat und Signifikant die Seele aus dem Körper des Zeichens gewichen zu sein [...]. Aber gerade gegen diese völlige Auflösung der strukturellen Isomorphie zwischen Signifikat und Signifikant, gegen den Zeichen-Tod, wie ihn die traditionelle Sprachtheorie annimmt, richtet sich Vicos Sematologie.“ (Trabant 1994, S. 69, vgl. auch ebd. S. 81)

<sup>88</sup> Das direkte, synthetisierende und identifizierende Zusammenfallen von Signifikat und Signifikant bei den Giganten kennt noch keine Abstraktionen – so dass die Bezeichnung hier immer total ist: „Viertens und letztens tritt die Eigentümlichkeit der ersten Völker hinzu [...], dass sie die Qualitäten nicht von den Subjekten abstrahieren konnten, und da sie diese nicht zu abstrahieren wussten, nannten sie die Subjekte selbst, statt die Qualitäten zu nennen.“ (Vico 1744, S. 189)

---

ausgestattet werden – die Zeichenkörper der göttlichen Sprache werden nurmehr „als kleine Zeichen ihrer selbst genommen“ (Vico 1744, S. 190).<sup>89</sup> Gleichwohl sind es noch immer direkte Beziehungen zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten, wenn auch mit einem abstrahierenden Zwischenschritt. Diese direkte Beziehung ist in der „menschlichen Sprache“ mit ihrem Schriftsystem arbiträrer Zeichen und der Möglichkeit zur Bildung beliebig abstrakter Begriffe nicht mehr gegeben.

Für die Tropen der Metapher, der Metonymie, der Synekdoche<sup>90</sup> und der Ironie weist Vico – z.T. mit philologischem Material – nach, wie sich in den verschiedenen Modi der Sprache auch deren semiotische Funktion ändert – und dass sich vermittelt über die tropologischen Verstehens- und Kommunikationsprozesse gleichwohl etwas von der phantastischen Logik der göttlichen Sprache auch in den abstrakteren Modi erhält. Vicos Interesse an der Genealogie der Sprachentwicklung über den Nachvollzug verschiedener metaphorischer Prozesse, die aufeinander folgen und aufbauen, hebt die poetische Verfasstheit der ersten beiden Sprachformen hervor. Die mit den metaphorischen Artikulationen bezeichneten Entitäten ändern sich von Stufe zu Stufe ebenso wie die Verhältnisse zu den Metaphern. Während sie auf der ersten Stufe die Welt darstellen und diese sich nicht anders vergegenwärtigen lässt als über die identifizierende Zuschreibung von Sinn, sind sie auf der dritten Stufe im Spiel der Zeichen reflektierte oder zumindest reflektierbare Artikulationsformen. Trotz der möglichen Reflexion und der daraus folgenden Kritik sowie Ersetzbarkeit spezifischer Metaphern, bleiben diese jedoch den beiden vorhergehenden poetischen Stufen verhaftet. Die Übertragungsrichtung der allegorisch-reflektierten Metaphorik der historischen Zeit verläuft demnach entgegengesetzt zu der mythisch-ursprünglichen Metaphorik der ersten Menschen: Sie ist nicht archaische Beseelung der Dinge, sondern nachträgliche, aber notwendige Veranschaulichung, Vergegenwärtigung und Verlebendigung abstrakter Begriffe (vgl. Debatin 1995, S. 36). Vico betont dahingehend auch die fortdauernde Notwendigkeit des Gebrauchs der Phantasie, von Tropen und insbesondere Metapher, denn

---

<sup>89</sup> „Aber da die theologischen Dichter vom Verstand keinen Gebrauch machen konnten, verliehen sie durch einen ganz entgegengesetzten, erhabeneren Akt Sinn und Leidenschaften, [...] den Körpern und zwar so ungeheuren Körpern, wie es Himmel, Erde, Meer sind; diese wurden später, als eine so ungeheure Phantasie verarmte und die Abstraktionen die Oberhand gewannen, als kleine Zeichen ihrer selbst genommen.“ (Vico 1744, S. 189f.)

<sup>90</sup> „Die Synekdoche erhielt später eine übertragene Bedeutung, als sich das Besondere zum Allgemeinen erhob und sich Teile mit anderen zusammensetzten, um mit ihnen das zusammengehörige Ganze auszumachen. So wurden ‚Sterbliche‘ anfangs eigentlich nur die Menschen genannt, da man nur bei ihnen die Sterblichkeit empfunden haben muss. ‚Haupt‘ für ‚Mensch‘ oder ‚Person‘, was so häufig ist im gewöhnlichen Latein, weil man im Waldgebüsch von weitem nur das Haupt des Menschen sah; dieses Wort ‚Mensch‘ ist ein abstrakter Ausdruck, der wie in einem philosophischen Gattungsbegriff den Körper und alle Teile des Körpers, den Geist und alle Vermögen des Geistes, das Gemüt und alle Gewohnheiten des Gemüts umfasst. So musste es kommen, dass ‚tignum‘ und ‚culmen‘ ganz treffend ‚kleiner Balken‘ und ‚Stroh‘ zur Zeit der Strohütten bedeuteten; später, bei dem Glanz der Städte, bedeuteten sie alles Material und die Vollendung der Gebäude.“ (Vico 1744, S. 193) Luzia Goldmann konstatiert ausgehend von der Synekdoche eine Veränderung in den Prozessen bzw. Funktionsweisen der Metaphorik in den drei unterschiedlichen Sprachmodi: „Die Metamorphose der Synekdoche zeigt, dass auch der metaphorische Prozess in der poetischen Sprache ein grundsätzlich anderer ist als in der philosophischen Sprache der Menschen. Was Giganten und Helden der konkreteste aller Eindrücke ist, erfährt der Mensch nur als über Abstraktion aufzulösende Metapher. Das scheinbar Unmetaphorische der ersten beiden Sprachen generiert in der dritten Sprache Metaphern, die jedoch einer anderen Logik folgen. In diesem Sprachstadium erweist sich daher der Status der Metapher als höchst komplexe Frage, die drei mögliche Verwicklungen mit sich bringt. Zunächst finden sich eindeutige Metaphern, die sich als solche auf ihren metaphorischen Ursprung zurückführen lassen. Der in der menschlichen Sprache klassischen Metapher des ‚Blitzes‘ als metaphorisches Sprachzeichen für das Zeichen ‚Jupiter‘ entspricht auf Ebene der poetischen Sprache der Heroen die Abstraktion nach Ähnlichkeit, die sich in Emblemen mit Blitzdarstellungen findet, und in der Sprache der Giganten die Identifikation des Gottes Jupiter mit dem Gewitter durch die Projektion der eigenen Belebtheit auf das Naturereignis. Zweitens finden sich die offensichtlichen Übertragungen, wie das oben angeführte Beispiel des ‚Hauptes‘ für ‚Mensch‘, die jedoch in Vicos Modell auf einen unmetaphorischen Ursprung zurückgeführt werden. Drittens gibt es Begriffe, die gänzlich unmetaphorisch erscheinen, bei einer genauen Rückverfolgung aber ihren metaphorischen Ursprung in der poetischen Sprache offenbaren.“ (Goldmann 2018, S. 155)

---

„sobald wir aus dem Verstand geistige Dinge hervorziehen wollen, müssen wir von der Phantasia unterstützt werden, um sie darstellen zu können“ (Vico 1744, S. 189).

Einer der zentralen Erträge von Vicos Projekt für die Metaphorologie liegt darin, Metaphorik als einen grundlegenden Modus der Sprache zu begreifen. Die Genealogie der Sprachen spielt sich zwar in einem Spektrum von vollkommen phantastischen Identifizierungen in der göttlichen Sprache bis hin zu abstrakten Kennzeichnungen mittels arbiträrer Zeichen in der menschlichen Sprache ab. Da jedoch die abstrakteren Sprachformen auf die sinnlicheren zurückverweisen, weil sie von dort ihre Übertragungen erfahren haben, hält sich die phantastische Form der Welterschließung durch und ist gewissermaßen unhintergebar – so dass letztlich „die Metapher bei allen Völkern den größten Teil des Wortschatzes“ ausmacht (Vico 1744, S. 2020).<sup>91</sup> Die Form der Zurückverweisung mutet dabei zwar wie eine temporale an, ist aber besser modallogisch zu verstehen: Der Modus der göttlichen Sprache ermöglicht die heroische und die menschliche Sprachform.<sup>92</sup> Die drei Formen der Sprache überlagern sich und die erste sowie die zweite Form bleiben in der dritten präsent.<sup>93</sup> Interessant ist an dieser Rekonstruktion der Genese der Semiotik, dass nicht nur in den Modi der Sprache Formen von Übergängen gegeben

---

<sup>91</sup> Nach der Beschreibung der Bedeutung von Metapher, Metonymie, Synekdoche und Ironie für die poetische Logik fasst Vico zum Abschluss des Abschnitts zur poetischen Logik zusammen: „Durch all dies ist bewiesen worden, dass alle Tropen (die sich sämtlich auf diese vier zurückführen lassen), die man bisher für geistreiche Erfindungen der Schriftsteller gehalten hat, notwendige Ausdrucksweisen aller ersten poetischen Völker gewesen sind und dass sie ursprünglich die ihnen innewohnende eigentümliche Bedeutung ganz besessen haben: aber als sich später, bei der größeren Entfaltung des menschlichen Geistes, die Ausdrücke fanden, die abstrakte Formen bezeichnen, also Gattungsbegriffe, die ihre Arten umfassen oder die Teile mit dem zugehörigen Ganzen verbinden, da erhielten solche Redensarten der ersten Völker eine übertragene Bedeutung.“ (Vico 1744, S. 195) Vico wendet sich auch dezidiert gegen die Auffassung, dass alle Zeichen der gewöhnlichen Sprachen rein willkürlich seien: „Bezüglich der gewöhnlichen Sprachen jedoch haben alle Philologen mit zuviel gutem Glauben angenommen, sie hätten willkürliche Bedeutungen; denn sie müssen wegen dieser ihrer natürlichen Ursprünge natürliche Bedeutungen gehabt haben. Das kann man leicht an der gewöhnlichen lateinischen Sprache beobachten (die heroischer ist als die gewöhnliche griechische und daher um so viel kräftiger, als jene zarter ist); denn sie hat beinahe alle ihre Ausdrücke durch Übertragungen von natürlichen Gegenständen oder durch natürliche Eigenschaften oder durch sinnliche Wirkungen gebildet; und allgemein macht die Metapher bei allen Völkern den größten Teil des Wortschatzes aus. Doch die Philologen – verloren in einer großen Menge von Wörtern, die verworrene und undeutliche Ideen der Dinge liefern, ohne Kenntnis von deren Ursprüngen, dank deren jene Ideen anfangs leuchtend und deutlich sein mussten – stellten, um sich bei ihrer Unwissenheit zu beruhigen, allgemein den Grundsatz auf, die artikulierten menschlichen Worte hätten willkürliche Bedeutungen [...]“ (Vico 1744, S. 220)

<sup>92</sup> Auch wenn sich die geschichtliche Darstellung Vicos wie eine Entwicklungsgeschichte liest, so stellt er demgegenüber doch fest, dass die drei unterschiedenen Zeitalter in ihren Differenzen gerade doch auch zusammen Bestand hatten (und somit auch haben können). Insofern ist Vicos Typologie nicht als die eines linearen Verlaufs zu verstehen, sondern als eine Unterscheidung von Idealtypen, die in verschieden starker Ausprägung voneinander abhängig sind. „Um nun auf die sehr schwierige Bildungsweise all dieser drei Arten von Sprachen und Buchstaben einzugehen, ist dieses Prinzip aufzustellen: so wie zu gleicher Zeit die Götter, die Heroen und die Menschen entstanden (denn Menschen waren ja auch jene, die in ihrer Phantasie die Götter ersannen und ihre heroische Natur aus derjenigen der Götter und derjenigen der Menschen gemischt glaubten), so entstanden zu gleicher Zeit auch diese drei Sprachen (wobei vorausgesetzt wird, dass die Buchstaben mit ihnen immer Hand in Hand gingen), doch mit diesen drei höchst wichtigen Unterschieden: Die Sprache der Götter war fast ganz stumm und nur sehr wenig artikuliert; die Sprache der Heroen war gleichmäßig aus artikulierter und stummer gemischt und folglich aus gewöhnlichen Redensarten und heroischen Schriftzeichen, in denen die Heroen schrieben und die Homer *σηματα* nennt; die Sprache der Menschen war fast ganz artikuliert und nur höchst selten stumm, denn es gibt keine noch so reiche gewöhnliche Sprache, in der die Zahl der Gegenstände nicht die ihrer Wörter übersteige. Daher war es notwendig, dass die heroische Sprache in ihrem Anfang höchst uneinheitlich war, was eine wichtige Quelle der Dunkelheit der Mythen ist.“ (Vico 1744, S. 223)

<sup>93</sup> Und sie bleiben nicht nur kontingenterweise präsent, sondern sind notwendige Bedingung der feingliedrig artikulierten begrifflich-abstrakten Sprachmodi: „Das entscheidende philosophische Motiv Vicos ist es doch, zu zeigen, dass die vermeintliche Rationalität der Moderne auf ‚wilde‘ Ursprünge zurückgeht, die immer noch lebendig sind. [...] Vicos sprachkritische Absicht zielt auf den Nachweis, dass der rationalen menschlichen Lautsprache *immer noch* eine visuell-graphische, ikonische (natürliche), theologisch-aristokratische, expressiv-darstellende ‚Sprache‘ aus Gebärden und Bildern zugrundeliegt.“ (Trabant 1994, S. 89) Auf dem Weg vom Mythos zum Logos treten die Leistungen der Phantasie durch die Wirkmächtigkeit der abstrakten Kategorien in den Hintergrund. Aber jedes ursprüngliche Verstehen bleibt an sie zurückgebunden und auf sie angewiesen.

---

sind, sondern auch in der Dimension der semiotischen Mittel.<sup>94</sup> In der Ausweitung des Bereichs der Metaphorik durch die Aufdeckung ihrer Bedeutung für die Genese der Sprache sowie durch ihre allegorisch-reflektierte Spielart wird auch Vicos neue Einstellung bezüglich der Ontologie von Ähnlichkeiten deutlich: Er ersetzt das seit Aristoteles geltende ontologische Prinzip vorgegebener Ähnlichkeit durch ein konstruktivistisches Prinzip, nach dem Ähnlichkeiten praktisch erzeugt werden. Bernhard Debatin hat die entsprechende Funktionsweise der Metaphorik ausgehend von Charles Sanders Peirce Konzept der Abduktion charakterisiert: Er ordnet die Übertragungsleistung der aristotelischen Metapher erkenntnistheoretisch der „Wissenserweiterung“ zu und die poetische Logik von Vicos Metapher der „Wissensinnovation“.<sup>95</sup>

Mit Blick auf die Rezeptionsgeschichte hebt Debatin hervor, dass eine „auf Vicos mythisch-romantische Metaphorologie zurückgehende Traditionslinie“ insbesondere die kreativen und kognitiven Funktionen von Metaphorik – die genealogisch auf die poetische Metaphysik zurückzuführen sind – betont.<sup>96</sup> Mit der Metapher als einem Musterbeispiel für das sprachliche Ingenium im selbständigen Erzeugen von neuem Sinn zeigt sich ihre fundamentale Funktion für die Sprache überhaupt sowie als Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis: „Die Metapher hat hier den Stellenwert eines notwendigen und zugleich rationalen Instruments der Welterschließung und der Welterkenntnis.“ (Debatin 1995, S. 50) Durch diese Aufwertung von Metaphorik und der damit einhergehenden Bedeutung von Phantasie und Poetik wird allerdings gleichsam auch der enge Rationalitätsbegriff des abendländischen Rationalismus in Frage gestellt:

„Hier deutet sich ein Rationalitätsbegriff an, der auf die Metapher als zentrales Element verweist und – im Rückgang auf die aristotelische Unterscheidung zwischen *phrónesis* und *epistémé* – die praktische Klugheit des konkret Wahrscheinlichen vor

---

<sup>94</sup> „Trotz des ungeklärten Übergangs [von einer stummen und tendenziell eher schriftlichen zu einer akustisch-stimmlichen Semiose, A.B.] ist nun aber Vicos wichtige Einsicht – und der Kern seiner Kritik an traditioneller philosophischer Sprachtheorie – diejenige in die tiefe Verbindung zwischen visueller und akustischer Semiose, seine Überzeugung, dass Gebärden, Bilder und Sprache zusammengehören. Wichtig ist also in medialer Hinsicht, dass Vico die Semiose und die mit ihr verbundene Erkenntnisproblematik von der ausschließlichen Fixierung auf die Lautsprache abkoppelt, vom Logos als Stimme (*phoné*), und dass er den Logos, der der Mythos ist, in den ganzen Körper einschreibt. Dass der ganze Körper als möglicher Ort der Semiose gelten muss, dass – in seiner Redeweise – die Schriften und die Sprachen ‚Zwillinge‘ sind, dass also visuelle und akustische semiotische Systeme gemeinsam entstehen (und funktionieren): darin liegt seine semiotische Intuition. Vico interpretiert damit die klassische Auffassung vom Menschen als *zoon lógon échon* nicht als *animal rationale* und auch nicht als *animal linguisticum* oder *animal phoneticum*, sondern als *animal symbolicum* [...]“ (Trabant 1994, S. 91)

<sup>95</sup> „Meine These ist [...], dass bei Vico die Funktionsweise der Metapher nach dem Muster eines Abduktionsprozesses im Sinne von Peirce zu verstehen ist. Wie nämlich die Metapher für Vico das Paradigma für Erzeugung ist, so ist für Peirce die Abduktion das Paradigma für heuristische Wissensgewinnung. Dabei lassen sich zwei Arten von Abduktion unterscheiden: Bei der einen kann durch eine bereits vorausgesetzte Regel eine Wissenserweiterung im Blick auf den Fall vorgenommen werden, bei der anderen wird nicht nur auf den Fall, sondern zugleich auch auf die zugrundeliegende Regel geschlossen. Die Abduktion hat damit zum einen wissenserweiternde, zum anderen aber auch innovative Funktionen. Diese beiden heuristischen Funktionen lassen sich auch bei der Metapher finden: Im aristotelischen, sich auf Gemeinplätze beziehenden Verständnis des metaphorischen Schlusses als Enthymem findet eine Wissenserweiterung, im vicianischen, sich auf die konstruktiv-imaginativen Synthesisleistungen der Metapher beziehenden Verständnis findet eine Wissensinnovation statt. Während die wissenserweiternde Metapher von der Geltung topisch-ontologischer Ähnlichkeitsregeln ausgehend auf den jeweiligen Fall schließen kann, bringt die innovative Metapher heterogene Dinge allererst zusammen, indem sie sie unter bestimmtem Hinblick als ähnlich bzw. identisch setzt. Wie die Abduktion konfrontiert sie also mit einem überraschenden Resultat, für das zugleich die geeignete Regel – nämlich die Hinsicht oder die Relation, unter welcher die Dinge identisch sind – gesucht werden muss, damit auf die Bedeutung der Metapher, und damit auf den konkreten Fall geschlossen werden kann. Im Zusammenspiel von Rätselhaftigkeit und Evidenz, durch das die stille Prämisse verstanden und als richtig erkannt wird, zeigt sich der abduktive Charakter der Metapher. Eine unmittelbar einleuchtende Metapher kann deshalb als eine gelungene Abduktion bezeichnet werden: Das Finden einer geeigneten Hypothese durch einen abduktiven Schluss und das Gelingen einer Metapher beruhen auf dem gleichen schöpferischen Vermögen.“ (Debatin 1995, S. 38f.)

<sup>96</sup> Zur Rezeptionsgeschichte Vicos, insbesondere in der hermeneutischen Tradition, vgl. auch (Woidich 2007).

---

die theoretische Logik des abstrakt Wahren stellt. Zugleich deutet sich hier ein ‚moderner‘ Metaphernbegriff an, der erstmals in der Metapher das Prinzip der anthropomorphen Ähnlichkeitsprojektion erkennt und damit (aus heutiger Perspektive formuliert) die Metapher als reflexives Mittel der Kategorisierung und Rekategorisierung begreift.“ (Debatin 1995, S. 50)

Die von Vico als drei Stadien der phylogenetischen Sprachentwicklung ausgezeichneten Momente lassen sich auch als Momente des sprachlichen Vermögens bestimmen. Somit wäre zu jeder Zeit möglich und ggf. auch angebracht, eine mythisch-ursprüngliche Vergegenwärtigung von Phänomenen in der Weise anzustrengen, wie Vico sie für das göttliche Zeitalter rekonstruiert hat. Aus der Perspektive einer Metaphorologie ist zudem auf die Abhängigkeit begrifflichen Denkens von ersten metaphorischen Aneignungen fremder Phänomene als zentrale Erkenntnis hinzuweisen. Auch die allegorisch-reflektierte Form der Metaphorik baut auf der grundlegenden Bedeutung der Phantasie auf, an der auch Blumenberg mit seinem Konzept der absoluten Metapher ansetzt.<sup>97</sup>

## 2.4. Symbolische Veranschaulichung von Vernunftbegriffen – Immanuel Kant

Was Vico für den Beginn der historischen Zeit konstatiert, reklamiert Kant auch für die kritisch-reflektierte Moderne: die Notwendigkeit von Metaphern. Ausgehend von der *Kritik der reinen Vernunft* versucht Kant die Struktur der menschlichen Erkenntnis zu bestimmen – und zwar durch eine transzendente Befragung: Er fragt nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis und untersucht dafür Schritt für Schritt diejenigen Vermögen und Leistungen, die für einen gelingenden Vollzug menschlicher Erkenntnis vorausgesetzt werden müssen. In diesem Zusammenhang einer logischen Bedingungsstruktur von Erkenntnis spielt auch die Metapher eine zentrale Rolle – auch wenn sie von Kant als „symbolische Hypotypose“ bezeichnet wird.<sup>98</sup> Kant führt detailliert aus, wo im menschlichen Denken und im Umgang mit der Welt kein Weg an Metaphern vorbeiführt – nämlich an absolut zentraler Stelle.

### 2.4.1. Begriffe und Anschauungsformen

Um nicht einfach reine Formen und „leer“ zu sein, bedürfen Begriffe der Anschauung. Kants berühmte Formulierung dazu lautet: „Gedanken ohne Inhalt sind leer.“<sup>99</sup> Begriffe allein reichen für Denken und Erkenntnis nicht aus. Im Zusammenhang mit einer Analyse von Metaphorik ist dabei interessant, dass Kant darauf abzielt, das Funktionieren der Veranschaulichung von Begriffen zu bestimmen. Dabei geht es ihm nicht nur um eine inhaltliche Kritik bestimmter Veranschaulichungen, sondern um eine generelle Bestimmung der Form dieses Vorgangs: Worauf

---

<sup>97</sup> Vielfältige Erkenntnisse Vicos tauchen in späteren Überlegungen zu Metaphern und Metaphorik wieder auf. Das Thema der Abstraktion findet sich etwa bei Nietzsche wieder, die zwei Formen der Abduktion bei Kant, die genealogische Perspektive bei Blumenberg und Foucault. Und schließlich wurde das philologische Vorhaben auch zu einem Beweggrund des Wörterbuch Philosophischer Metaphern und ist nicht zuletzt eine Inspiration für die in der vorliegenden Arbeit konzipierte archäologische Metaphorologie.

<sup>98</sup> Vgl. zur Begriffs- und Problemgeschichte von Hypotypose im Zusammenhang mit Kant: Campe 1997 und Gasché 1994.

<sup>99</sup> Kant notiert das verschiedentlich, z.B. in der *Kritik der reinen Vernunft*: „Wollen wir die *Rezeptivität* unseres Gemüts, Vorstellungen zu empfangen, so fern es auf irgend eine Weise affiziert wird, *Sinnlichkeit* nennen: so ist dagegen das Vermögen, Vorstellungen selbst hervorzubringen, oder die *Spontaneität* des Erkenntnisses, der *Verstand*. Unsre Natur bringt es so mit sich, dass die *Anschauung* niemals anders als *sinnlich* sein kann, d.i. nur die Art enthält, wie wir von Gegenständen affiziert werden. Dagegen ist das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu *denken*, der *Verstand*. Keine dieser Eigenschaften ist der andern vorzuziehen. Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben, und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“ (Kant 1781/87, A51/B75) Vgl. auch (Kant 1790, B254).

---

die Verstandesbegriffe abzielen, die von Kant sogenannten „Verstandeswesen“ bzw. „Noumena“, können nicht „nach dem, was sie an sich selbst sein mögen,“ bestimmt werden; aber es ist möglich, die Form der Verknüpfung dieser Begriffe mit der Sinnenwelt begrifflich zu erfassen.<sup>100</sup> Dabei werden allerdings verschiedene Vorstellungsformen bzw. verschiedene Begriffsarten unterschiedlich versinnlicht. Um dies nachzuvollziehen, müssen zunächst die verschiedenen Arten von Begriffen auseinandergelagt werden.<sup>101</sup> Kant unterscheidet in der *Kritik der reinen Vernunft* drei Typen von Begriffen:

- Empirische Begriffe haben ihren Ursprung in der Sinnlichkeit. Für sie kann man Beispiele geben und so etwa auf einen Baum zeigen bzw. dessen Merkmale benennen, um zu verdeutlichen, wovon die Rede ist.
- Verstandesbegriffe (oder reine Begriffe bzw. Notionen) haben ihren Ursprung im Verstand. Bei ihnen handelt es sich um Regeln zur Ordnung von Empirischem. Diese Regeln kann man vorführen und dadurch das Schema eines Begriffs vorgeben. Dies ist z.B. dann der Fall, wenn man das Schema der Quantität dadurch realisiert, dass man zählt.<sup>102</sup>
- Vernunftbegriffe bzw. Ideen sind aus Verstandesbegriffen aufgebaut und übersteigen die Möglichkeit der Erfahrung. Es handelt es sich um Begriffe, die intensional derart sind, dass sie sich nicht auf etwas Empirisches beziehen können.

Die Metapher als eine Form der Vorstellung thematisiert Kant unter dem Titel der sogenannten „symbolischen Hypotypose“, die er in § 59 seiner *Kritik der Urteilskraft* behandelt. Dieser Paragraph handelt *Von der Schönheit als Symbol der Sittlichkeit* und ist ein Teil des Programms, das

---

<sup>100</sup> So formuliert Kant in seinen *Prolegomena*: „Wie verhält sich unsere Vernunft bei dieser Verknüpfung dessen, was wir kennen, mit dem, was wir nicht kennen und auch niemals kennen werden? Hier ist eine wirkliche Verknüpfung des Bekannten mit einem völlig Unbekannten (was es auch jederzeit bleiben wird), und wenn dabei das Unbekannte auch nicht im mindesten bekannter werden sollte – wie denn das in der Tat auch nicht zu hoffen ist –, so muss doch der Begriff von dieser Verknüpfung bestimmt und zu Deutlichkeit gebracht werden. [...] Da wir nun aber diese Verstandeswesen nach dem, was sie an sich selbst sein mögen, d.i. bestimmt, niemals erkennen können, gleichwohl aber solche im Verhältnis auf die Sinnenwelt dennoch annehmen und durch die Vernunft dabei verknüpfen müssen, so werden wir doch wenigstens diese Verknüpfung vermittelt solcher Begriffe denken können, die ihr Verhältnis zur Sinnenwelt ausdrücken. Denn denken wir das Verstandeswesen durch nichts als reine Verstandesbegriffe, so denken wir uns dadurch wirklich nichts Bestimmtes, mithin ist unser Begriff ohne Bedeutung; denken wir es uns durch Eigenschaften, die von der Sinnenwelt entlehnt sind, so ist es nicht mehr Verstandeswesen, es wird als eines von den Phänomenen gedacht und gehört zur Sinnenwelt.“ (Kant 1783, §57)

<sup>101</sup> Vgl. z.B. Kants „Stufenleiter“ im ersten Abschnitt der *Transzendentalen Dialektik*, der *Von den Ideen überhaupt* handelt: „Doch, ehe ich diese vorläufige Einleitung bei Seite lege, ersuche ich diejenigen, denen Philosophie am Herzen liegt (welches mehr gesagt ist, als man gemeinlich antrifft), [...] den Ausdruck *Idee* seiner ursprünglichen Bedeutung nach in Schutz zu nehmen, damit er nicht fernerhin unter die übrigen Ausdrücke, womit gewöhnlich allerlei Vorstellungsarten in sorgloser Unordnung bezeichnet werden, gerate, und die Wissenschaft dabei einbüße. Fehlt es uns doch nicht an Benennungen, die jeder Vorstellungsart gehörig angemessen sind, ohne dass wir nötig haben, in das Eigentum einer anderen einzugreifen. Hier ist eine Stufenleiter derselben. Die Gattung ist *Vorstellung* überhaupt (representatio). Unter ihr steht die Vorstellung mit Bewusstsein (perceptio). Eine *Perzeption*, die sich lediglich auf das Subjekt, als die Modifikation seines Zustandes bezieht, ist *Empfindung* (sensatio), eine objektive Perzeption ist *Erkenntnis* (cognitio). Diese ist entweder *Anschauung* oder *Begriff* (intuitus vel conceptus). Jene bezieht sich unmittelbar auf den Gegenstand und ist einzeln; dieser mittelbar, vermittelt eines Merkmals, was mehreren Dingen gemein sein kann. Der Begriff ist entweder ein *empirischer* oder *reiner Begriff*, und der reine Begriff, so fern er lediglich im Verstande seinen Ursprung hat (nicht im reinen Bilde der Sinnlichkeit), heißt *Notio*. Ein Begriff aus Notionen, der die Möglichkeit der Erfahrung übersteigt, ist die *Idee*, oder der Vernunftbegriff.“ (Kant 1781/87, A320/B376f.) In der Stufenleiter werden keine Reflexionsbegriffe genannt. Dass sie fehlen, weist darauf hin, dass die modifizierenden Prädikate nicht als eine Klasse der Vorstellungen aufzufassen sind, sondern als eine Gattung ihrer selbst. Die modifizierenden Prädikate stellen nicht etwas vor, das unabhängig von dem Subjekt, das diese Vorstellung hegt, sinnvoll zu denken ist. Bei den anderen Vorstellungen ist es dagegen prinzipiell möglich, sie als objektive Begriffe (wenn auch solche mit Geschichte) aufzufassen.

<sup>102</sup> Die reinen Verstandesbegriffe deduziert Kant aus der Struktur von Urteilen und stellt sie in der Form von zwölf Kategorien in der Kategorientafel zusammen (vgl. Kant 1781/87, A77ff./B102ff.).

---

„Geschäft der Urteilskraft“ zu bestimmen, das darin besteht, Begriffen passende Anschauungen zur Seite zu stellen.<sup>103</sup> Um die symbolische Darstellung von anderen Formen der Darstellung abzugrenzen, diskutiert Kant zunächst, inwiefern den unterschiedlichen Arten von Begriffen verschiedene Möglichkeiten der Veranschaulichung entsprechen:

„Die Realität unserer Begriffe darzutun werden immer Anschauungen erfordert. Sind es empirische Begriffe, so heißen die letzten *Beispiele*. Sind jene reine Verstandesbegriffe, so werden die letzteren *Schemate* genannt. Verlangt man gar, dass die objektive Realität der Vernunftbegriffe, d.i. der Ideen, und zwar zum Behuf des theoretischen Erkenntnisses derselben dargetan werde, so begehrt man etwas Unmögliches, weil ihnen schlechterdings keine Anschauung angemessen gegeben werden kann.“  
(Kant 1790, A 251)

Empirische Begriffe lassen sich mit Beispielen veranschaulichen, reine Verstandesbegriffe über Schemate (mehr dazu gleich). Was aber Vernunftbegriffe angeht, so verlangt man, wie Kant schreibt, etwas Unmögliches, wenn man eine ihnen angemessene Anschauung heranziehen möchte, um damit ihre Realität zu veranschaulichen. Dennoch hält er ebenso fest, dass immer Anschauungen erforderlich sind, um die Realität von Begriffen aufzuweisen. Für den Fall der Ideen ergibt sich daraus das Problem, dass die ihnen zugewiesenen Anschauungen niemals die Realität der Vernunftbegriffe voll darlegen können und man gleichwohl die Realität derselben doch darzulegen nötig hat. Das Problem lässt sich auch in der Form der Frage reformulieren, wie sich die reine Verstandestätigkeit des Menschen erfassen lässt, wenn dafür Anschauungen der empirischen Welt benötigt werden und man so von dem Bereich der reinen und Vernunftbegriffe immer notgedrungen abrücken muss? Kant beantwortet die Frage dadurch, dass er hier einen Grenzbereich definiert und einen Grenzfall sieht, wie er sich selbst mit einer Metapher bzw. einem „Sinnbild“<sup>104</sup> (Kant 1783, A180) ausdrückt: Die transzendentalen Urteile der reinen Vernunft, also die Urteile a priori, können mit empirischen Anschauungen und daraus resultierenden Erfahrungsurteilen a posteriori verbunden werden – „aber nur gerade auf der *Grenze* alles erlaubten Vernunftgebrauchs; denn diese gehört ebensowohl zum Felde der Erfahrung als dem der Gedankenwesen.“ (Kant 1783, A147) Die Unterscheidung zwischen

---

<sup>103</sup> „Wenn der Begriff von einem Gegenstande gegeben ist, so besteht das Geschäft der Urteilskraft im Gebrauche desselben zum Erkenntnis in der *Darstellung* (exhibitio), d.i. darin, dem Begriffe eine korrespondierende Anschauung zur Seite zu stellen.“  
(Kant 1790, B XLIX)

<sup>104</sup> „Ich habe mich zu Anfange dieser Anmerkung des Sinnbildes einer *Grenze* bedient, um die Schranken der Vernunft in Ansehung ihres ihr angemessenen Gebrauchs festzusetzen. Die Sinnenwelt enthält bloß Erscheinungen, die noch nicht Dinge an sich selbst sind, welche letztere (noumena) also der Verstand, eben darum, weil er die Gegenstände der Erfahrung für bloße Erscheinungen erkennt, annehmen muss. In unserer Vernunft sind beide zusammen befasst, und es fragt sich: wie verfährt Vernunft, den Verstand in Ansehung beider Felder zu begrenzen? Erfahrung, welche alles, was zur Sinnenwelt gehört, enthält, begrenzt sich nicht selbst: sie gelangt von jedem Bedingten immer nur auf ein anderes Bedingtes. Das, was sie begrenzen soll, muss gänzlich außer ihr liegen, und dieses ist das Feld der reinen Verstandeswesen. Dieses aber ist vor uns ein leerer Raum, so fern es auf die *Bestimmung* der Natur dieser Verstandeswesen ankommt, und so fern können wir, wenn es auf dogmatisch-bestimmte Begriffe angesehen ist, nicht über das Feld möglicher Erfahrung hinaus kommen. Da aber eine Grenze selbst etwas Positives ist, welches so wohl zu dem gehört, was innerhalb derselben, als zum Raume, der außer einem gegebenen Inbegriff liegt, so ist es doch eine wirkliche positive Erkenntnis, deren die Vernunft bloß dadurch teilhaftig wird, dass sie sich bis zu dieser Grenze erweitert, so doch, dass sie nicht über diese Grenze hinaus zu gehen versucht, weil sie daselbst einen leeren Raum vor sich findet, in welchem sie zwar Formen zu Dingen, aber keine Dinge selbst denken kann. Aber die *Begrenzung* des Erfahrungsfeldes durch etwas, was ihr sonst unbekannt ist, ist doch eine Erkenntnis, die der Vernunft in diesem Standpunkte noch übrig bleibt, dadurch sie nicht innerhalb der Sinnenwelt beschlossen, auch nicht außer derselben schwärmend, sondern so, wie es einer Kenntnis der Grenze zukommt, sich bloß auf das Verhältnis desjenigen, was außerhalb derselben liegt, zu dem, was innerhalb enthalten ist, einschränkt.“ (Kant 1783, A180ff.)

---

Verstandesbegriffen und Vernunftbegriffen führt Kant weiter aus und stellt für die symbolische Hypotypose fest, dass ihre Form der Versinnlichung „bloß analogisch“ funktioniert:

„Alle *Hypotypose* (Darstellung, *subiectio sub adspectum*) als Versinnlichung ist zweifach: entweder *schematisch*, da einem Begriffe, den der Verstand fasst, die correspondierende Anschauung a priori gegeben wird, oder *symbolisch*, da einem Begriffe, den nur die Vernunft denken, aber dem keine sinnliche Anschauung angemessen sein kann, eine solche untergelegt wird, mit welcher das Verfahren der Urteilskraft demjenigen, was sie im Schematisieren beobachtet, bloß analogisch, d.i. mit ihm bloß der Regel dieses Verfahrens, nicht der Anschauung selbst, mithin bloß der Form der Reflexion, nicht dem Inhalte nach, übereinkommt.“ (Kant 1790, A 251f.)

Auf die Abgrenzung der schematischen von der symbolischen Hypotypose folgt eine Erläuterung der entsprechenden Verfahren der Versinnlichung. Per Schema findet diese statt, wenn die einem Begriff entsprechende Anschauung a priori gegeben ist der Begriff direkt und demonstrativ darauf verweisen kann.<sup>105</sup> Bei einer symbolischen Hypotypose kann die Urteilskraft

---

<sup>105</sup> Kants theoretische Bestimmung der Schemate und des Schematismus betrifft die Bedingungen der Möglichkeit der Synthese von Vorstellungen bestimmter Art. Schemate bedingen dabei diese Synthesis als ‚vermittelnde Vorstellungen‘, mit denen die beiden Quellen der Erkenntnis, also Sinnlichkeit und Verstand bzw. Anschauungen und Begriffe, aufeinander beziehen. Kant führt den Begriff des Schemas ein, um das Verhältnis von sinnlicher Anschauung und reinen Verstandesbegriffen zu bestimmen, bzw. darzulegen, inwiefern eine ‚Anwendung der Kategorie auf Erscheinungen möglich‘ ist: „Nun sind aber reine Verstandesbegriffe, in Vergleichung mit empirischen (ja überhaupt sinnlichen Anschauungen), ganz ungleichartig, und können niemals in irgendeiner Anschauung angetroffen werden. Wie ist die *Subsumtion* der letzteren unter die erste, mithin die *Anwendung* der Kategorie auf Erscheinungen möglich, da doch niemand sagen wird: diese, z.B. die Kausalität, könne auch durch Sinne angeschaut werden und sei in der Erscheinung enthalten? Diese so natürliche und erhebliche Frage ist nun eigentlich die Ursache, welche eine transzendente Doktrin der Urteilskraft notwendig macht, um nämlich die Möglichkeit zu zeigen, wie *reine Verstandesbegriffe* auf Erscheinungen überhaupt angewandt werden können. [...] Nun ist klar, dass es ein Drittes geben müsse, was einerseits mit der Kategorie, andererseits mit der Erscheinung in Gleichartigkeit stehen muss, und die Anwendung der ersteren auf die letzte möglich macht. Diese vermittelnde Vorstellung muss rein (ohne alles Empirische) und doch einerseits *intellektuell*, andererseits *sinnlich* sein. Eine solche ist das *transzendente Schema*.“ (Kant 1781/87, A137f./B176f.) Das transzendente Schema ist definiert als ein Drittes neben – oder zwischen – Kategorie und Erscheinung und gleichwohl mit beiden grundverschiedenen Vorstellungsarten gleichartig: Das Schema ist der Kategorie gleichartig, sofern es allgemein ist und auf einer Regel a priori beruht; und es ist der Erscheinung gleichartig, sofern es im Medium des Sinnlichen artikuliert ist. Gegeben ist diese Kombination in den reinen ‚Zeitgestalten‘: „Der Verstandesbegriff enthält reine synthetische Einheit des Mannigfaltigen überhaupt. Die Zeit, als die formale Bedingung des Mannigfaltigen des inneren Sinnes, mithin der Verknüpfung aller Vorstellungen, enthält ein Mannigfaltiges a priori in der reinen Anschauung. Nun ist eine transzendente Zeitbestimmung mit der *Kategorie* (die die Einheit derselben ausmacht) so fern gleichartig, als sie *allgemein* ist und auf einer Regel a priori beruht. Sie ist aber andererseits mit der *Erscheinung* so fern gleichartig, als die *Zeit* in jeder empirischen Vorstellung des Mannigfaltigen enthalten ist. Daher wird eine Anwendung der Kategorie auf Erscheinungen möglich sein, vermittelt der transzendentalen Zeitbestimmung, welche, als das Schema der Verstandesbegriffe, die *Subsumtion* der letzteren unter die erste vermittelt.“ (Kant 1781/87, A138f./B178) Nach der Einführung des Schema-Begriffs auf der Ebene der Kategorien führt Kant aus, dass auch rein sinnliche, mathematische Begriffe (wie die Zahlbegriffe oder der einer Triangel) und auch die empirisch sinnlichen Begriffe (wie der eines Hundes) der Vermittlung durch Schemate bedürfen. Weil das Schema in all diesen Fällen ‚die Einheit in der Bestimmung der Sinnlichkeit allein zur Absicht hat‘, ist es von einem Bild zu unterscheiden. Denn das Schema ist kein Bild, sondern ‚mehr die Vorstellung einer Methode‘ etwas gemäß einem Begriff in einem Bild vorzustellen: „Wir wollen diese formale und reine Bedingung der Sinnlichkeit, auf welche der Verstandesbegriff in seinem Gebrauch restringiert ist, das *Schema* dieses Verstandesbegriffs, und das Verfahren des Verstandes mit diesen Schematen den *Schematismus* des reinen Verstandes nennen. Das Schema ist an sich selbst jederzeit nur ein Produkt der Einbildungskraft; aber indem die Synthesis der letzteren keine einzelne Anschauung, sondern die Einheit in der Bestimmung der Sinnlichkeit allein zur Absicht hat, so ist das Schema doch vom Bilde zu unterscheiden. So, wenn ich fünf Punkte hintereinander setze ....., ist dieses ein Bild von der Zahl fünf. Dagegen, wenn ich eine Zahl überhaupt nur denke, die nun fünf oder hundert sein kann, so ist dieses Denken mehr die Vorstellung einer Methode, einem gewissen Begriffe gemäß eine Menge (z.E. Tausend) in einem Bilde vorzustellen, als dieses Bild selbst, welches ich im letzten Falle schwerlich würde übersehen und mit dem Begriff vergleichen können. Diese Vorstellung nun von einem allgemeinen Verfahren der Einbildungskraft, einem Begriff sein Bild zu verschaffen, nenne ich das Schema zu diesem Begriffe.“ (Kant 1781/87, A140/B179f.) Das Schema ist nicht einfach eine Methode oder Regel, mit der ein Begriff versinnlicht wird, sondern die ‚Vorstellung‘ einer solchen Regel – wodurch die Regel selbst auch anschaulich gegenwärtig wird. Wie schon bemerkt unterscheidet Kant den verschiedenen Typen von Begriffen entsprechend verschiedene Schemate: „In der Tat liegen unsern reinen sinnlichen Begriffen nicht Bilder der Gegenstände, sondern Schemate zum Grunde. Dem Begriffe von einem Triangel überhaupt würde gar kein Bild desselben jemals adäquat sein. Denn es würde die Allgemeinheit des Begriffs nicht erreichen, welche macht, dass dieser für alle, recht-

---

nicht direkt auf die Anschauung zurückgreifen, sondern von dort nur eine „Form der Reflexion“ gewinnen. Sie erreicht diese, indem sie Vernunftbegriffen trotz der auf das Ganze gesehenen objektiven Unangemessenheit eine sinnliche Anschauung unterlegt. Dabei hat die Urteilskraft ein „doppeltes Geschäft“ zu verrichten:

„Alle Anschauungen, die man Begriffen a priori unterlegt, sind also entweder *Schemate* oder *Symbole*, wovon die erstern direkte, die zweiten indirekte Darstellungen des Begriffs enthalten. Die erstern tun dieses demonstrativ, die zweiten vermittelt einer Analogie (zu welcher man sich auch empirischer Anschauungen bedient), in welcher die Urteilskraft ein doppeltes Geschäft verrichtet, erstlich den Begriff auf den Gegenstand einer sinnlichen Anschauung, und dann zweitens die bloße Regel der Reflexion über jene Anschauung auf einen ganz andern Gegenstand, von dem der erstere nur das Symbol ist, anzuwenden.“ (Kant 1790, A 252f.)

Während die Schemate Begriffen Anschauungen in demonstrativer Weise unterlegen, also auf unmittelbarer Anschauung und nicht auf Schlussfolgerungen beruhen, funktioniert die Veranschaulichung bei Symbolen mittelbar. Von der symbolischen Hypotypose hält Kant hier fest, dass sie Begriffen a priori per Analogie zu einer gewissen Form von Anschaulichkeit verhilft,

---

oder schiefwinklichte etc. gilt, sondern immer nur auf einen Teil dieser Sphäre eingeschränkt sein. Das Schema des Triangels kann niemals anderswo als in Gedanken existieren, und bedeutet eine Regel der Synthesis der Einbildungskraft, in Ansehung reiner Gestalten im Raume. Noch viel weniger erreicht ein Gegenstand der Erfahrung oder Bild desselben jemals den empirischen Begriff, sondern dieser bezieht sich jederzeit unmittelbar auf das Schema der Einbildungskraft, als eine Regel der Bestimmung unserer Anschauung, gemäß einem gewissen allgemeinen Begriffe. Der Begriff vom Hunde bedeutet eine Regel, nach welcher meine Einbildungskraft die Gestalt eines vierfüßigen Tieres allgemein verzeichnen kann, ohne auf irgend eine einzige besondere Gestalt, die mir die Erfahrung darbietet, oder auch ein jedes mögliche Bild, was ich in concreto darstellen kann, eingeschränkt zu sein. Dieser Schematismus unseres Verstandes, in Ansehung der Erscheinungen und ihrer bloßen Form, ist eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir der Natur schwerlich jemals abraten, und sie unverdeckt vor Augen legen werden. So viel können wir nur sagen: das *Bild* ist ein Produkt des empirischen Vermögens der produktiven Einbildungskraft, das *Schema* sinnlicher Begriffe (als der Figuren im Raume) ein Produkt und gleichsam ein Monogramm der reinen Einbildungskraft a priori, wodurch und wonach die Bilder allererst möglich werden, die aber mit dem Begriffe nur immer vermittelt des Schema, welches sie bezeichnen, verknüpft werden müssen, und an sich demselben nicht völlig kongruieren. Dagegen ist das Schema eines reinen Verstandesbegriffs etwas, was in gar kein Bild gebracht werden kann, sondern ist nur die reine Synthesis, gemäß einer Regel der Einheit nach Begriffen überhaupt, die die Kategorie ausdrückt, und ist ein transzendentes Produkt der Einbildungskraft, welches die Bestimmung des inneren Sinnes überhaupt, nach Bedingungen seiner Form (der Zeit), in Ansehung aller Vorstellungen, betrifft, sofern diese der Einheit der Apperzeption gemäß a priori in einem Begriff zusammenhängen sollen.“ (Kant 1781/87, A140ff./B180f.) Nach der Kennzeichnung der Schemate reiner Verstandesbegriffe als transzendentalen Produkten der Einbildungskraft stellt er die zwölf Kategorien mit den ihnen entsprechenden Schematen dar: So benennt er etwa als das reine Schema der Größe die Zahl, als das Schema der Substanz die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit, das Dasein in einer bestimmten Zeit als Schema der Wirklichkeit oder das Dasein eines Gegenstandes zu aller Zeit als das Schema der Notwendigkeit. Die Versinnlichung der transzendentalen Schemate besteht also in einer Art Übersetzung der Kategorien in bestimmte formale Gestalten der Zeit. Zum Schematismus hält Kant abschließend fest, dass dieser als Funktion den Kategorien ‚eine Beziehung auf Objekte, mithin Bedeutung‘ verschafft: „Hieraus erhellet nun, dass der Schematismus des Verstandes durch die transzendente Synthesis der Einbildungskraft auf nichts anderes als die Einheit alles Mannigfaltigen der Anschauung in dem inneren Sinne und so indirekt auf die Einheit der Apperzeption, als der Funktion, welche dem inneren Sinn (einer Rezeptivität) korrespondiert, hinauslaufe. Also sind die Schemate der reinen Verstandesbegriffe die wahren und einzigen Bedingungen, diesen eine Beziehung auf Objekte, mithin *Bedeutung* zu verschaffen, und die Kategorien sind daher am Ende von keinem anderen, als einem möglichen empirischen Gebrauche, indem sie bloß dazu dienen, durch Gründe einer a priori notwendigen Einheit (wegen der notwendigen Vereinigung alles Bewusstseins in einer ursprünglichen Apperzeption) Erscheinungen allgemeinen Regeln der Synthesis zu unterwerfen, und sie dadurch zur durchgängigen Verknüpfung in einer Erfahrung schicklich zu machen.“ (Kant 1781/87, A146/B185) Die Kennzeichnung der Schemate als die ‚wahren und einzigen Bedingungen‘ macht diese nicht zu eigenständigen Instanzen, sondern definiert die Struktur des Prozesses, wie den reinen Verstandesbegriffen Bedeutung zukommen kann. Sie sind Strukturmomente der Artikulation von sowohl Begriffen wie auch Anschauungen, insofern sie den Prozess der Vermittlung beider Sphären ermöglichen. In den Verfahren des Schematismus kooperieren Begriffe und Anschauungen. Dem entsprechend, allerdings mit spezifischem Blick auf die *Kritik der Urteilskraft*, sieht Ralf Konersmann bei Kant „die Form des Begriffs mit der Emanzipation der Anschauungsfunktion konfrontiert. Entscheidend ist hier die Überwindung jener habituellen Ausschließung, die zum Entscheid zwischen begrifflicher und bildlicher Rede drängt, und ihre Ersetzung durch ein Modell der Kohabitation.“ (Konersmann 2011, S. 10)

---

also Anschauungen auch empirischer Natur analogisch dem fraglichen Begriff „unterlegt“.<sup>106</sup> In der begrifflichen Arbeit mit Symbolen bzw. Analogien – denn diese dienen ja dazu, diejenigen Begriffe, die nur die Vernunft zu denken vermag, mit einer korrespondierenden Anschauung zu versehen, um ihre Realität einzusehen – hat die Urteilskraft zwei aufeinander aufbauende Aufgaben zu erfüllen: Zunächst gilt es, dem fraglichen Vernunftbegriff einen empirischen Begriff und damit auch ein mit den Sinnen wahrnehmbares Phänomen zuzuordnen, um dann davon ausgehend „die bloße Regel der Reflexion über jene Anschauung“ – also zu dem betreffenden Phänomen – wiederum auf den Vernunftbegriff zu übertragen.<sup>107</sup> Insofern ist die symbolische Darstellung eine indirekte, weil sie vermittelt über einen anderen Begriff und einem ihm korrespondierende Anschaulichkeit eine Regel der Reflexion auch für den Vernunftbegriff gewinnt. Kant veranschaulicht dieses Prozedere an einem Beispiel:

„So wird ein monarchischer Staat durch einen beseelten Körper, wenn er nach inneren Volksgesetzen, durch eine bloße Maschine aber (wie etwa eine Handmühle), wenn er durch einen einzelnen absoluten Willen beherrscht wird, in beiden Fällen aber nur *symbolisch* vorgestellt. Denn, zwischen einem despotischen Staate und einer Handmühle ist zwar keine Ähnlichkeit, wohl aber zwischen der Regel, über beide und ihre Kausalität zu reflektieren.“ (Kant 1790, A 253)

Zur Veranschaulichung eines monarchischen Staates scheint je nach seiner Konstitution einmal das Phänomen eines beseelten Körpers angemessen und einmal das einer Maschine, wie etwa einer Handmühle. Beide Veranschaulichungen sind symbolisch und funktionieren über Analogien, wie Kant am Beispiel der Handmühle ausführt: Eine Handmühle hat mit einer despotischen Monarchie auf der phänomenal-materiellen Ebene keine Ähnlichkeit – aber eine Ähnlichkeit kann ausgemacht werden zwischen ihrem Funktionieren und der Weise, wie sich darüber nachdenken lässt. Auf der funktionalen Ebene lassen sich also strukturisomorphe Verhältnisse finden, mit denen man sich ausgehend von einem mechanischen Gerät wie einer Handmühle das Funktionieren einer Despotie veranschaulichen kann. In ähnlicher Weise lassen sich, das legt Kant hier zumindest nahe, Regeln der Reflexion über einen Staat, der nach inneren Volksgesetzen beherrscht wird – wahrscheinlich in der Form einer aufgeklärten Monarchie – anhand einer Reflexion über das Wesen und das Funktionieren eines beseelten Körpers finden. Nach dieser beispielhaften Charakterisierung des Funktionierens der Analogie wechselt Kant die Perspektive und hält fest, dass diese Form der indirekten Darstellung in der Sprache überall vorkommt. Die Ubiquität von Analogien verdeutlicht Kant durch einige Beispiele aus der Fachsprache philosophischer Theoriebildung:

„Unsere Sprache ist voll von dergleichen indirekten Darstellungen, nach einer Analogie, wodurch der Ausdruck nicht das eigentliche Schema für den Begriff, sondern bloß ein Symbol für die Reflexion enthält. So sind die Wörter *Grund* (Stütze, Basis), *abhängen* (von oben gehalten werden), woraus *fließen* (statt folgen), *Substanz* (wie Locke sich ausdrückt: der Träger der Akzidenzen) und unzählige andere nicht schematische, sondern symbolische Hypotyposen, und Ausdrücke für Begriffe nicht

---

<sup>106</sup> Diese Form des „Unterlegens“ korrespondiert mit der Metapher des Filters, die Max Black nutzt, um den metaphorischen Prozess zu beschreiben: Durch einen Filter werden gewisse Aspekte an dem fraglichen Gegenstand ersichtlich, andere werden oder bleiben verdeckt. Vgl. die Abschnitte 2.6 und insbesondere 2.6.4.

<sup>107</sup> Den ersten der beiden Schritte benennt Kant hier nur knapp und führt ihn nicht weiter aus. Die primäre Aufgabe der Urteilskraft scheint aber darin zu bestehen, passende Symbole zu finden, mit denen sich die Ideen darstellen lassen, so dass sie der Erkenntnis zugänglich werden. Dies erinnert an das schon von Aristoteles formulierte Diktum, nach dem es das Wichtigste sei, gute Metaphern zu finden. Vgl. den Abschnitt 2.2.

---

vermittelt einer direkten Anschauung, sondern nur nach einer Analogie mit derselben, d.i. der Übertragung der Reflexion über einen Gegenstand der Anschauung auf einen ganz andern Begriff, dem vielleicht nie eine Anschauung direkt korrespondieren kann.“ (Kant 1790, A 253f.)

## 2.4.2. Symbolischer Anthropomorphismus

Analogieschlüsse zur Versinnlichung von Vernunftbegriffen kennzeichnet Kant als Anthropomorphismen und hält sie für unvermeidbar, wie seine Diskussion des Deismus als der Vorstellung Gottes zeigt. Anhand der symbolischen Übertragungen menschlicher Charakteristika wie Verstand oder Willen zeigt sich die Problematik, dass die empirischen Begriffe nicht hinreichen, um die Realität der Vernunftbegriffe zu veranschaulichen. Die symbolische Erkenntnis nach der Analogie markiert die Grenze, auf der das „Feld der Erfahrung“ mit „dem der Gedankenwesen“ zusammentrifft und die zugleich die „Grenzbestimmung der menschlichen Vernunft“ bedeutet.<sup>108</sup> Mit der Grenze wird die Bedeutsamkeit von Vernunftbegriffen wie dem Gottes anerkannt und zugleich markiert, dass sich außerhalb der Grenze empirischer Erfahrung nichts von den Dingen an sich erkennen lässt. In diesem Sinn liegt die symbolische Erkenntnis Gottes somit gleichsam auf der spezifischen Grenze zwischen dem „Anthropomorphism“ auf der einen Seite und dem „Deism“ auf der anderen – beides eben Formen, die der Erkenntnis nicht dienlich sind.<sup>109</sup> Im ersten Fall geht man insofern fehl, als man Eigenschaften wie Verstand und Wille anstatt symbolisch schematisch nimmt und sie Gott somit nicht indirekt, sondern direkt zuschreibt: Man überträgt dabei auf eine Idee Erfahrungen aus der empirischen Welt, die der Idee als Idee nicht angemessen sein können. Im zweiten Fall erlangt man ebenso keine Erkenntnis – auch nicht hinsichtlich einer praktischen Bestimmung, um das eigene Verhalten daran auszurichten – und zwar deshalb, weil man alles Intuitive weglässt.<sup>110</sup>

---

<sup>108</sup> „Wenn man mit dem Verbot, alle transzendente Urteile der reinen Vernunft zu vermeiden, das damit, dem Anschein nach, streitende Gebot, bis zu Begriffen, die außerhalb dem Felde des immanenten (empirischen) Gebrauchs liegen, hinauszugehen, verknüpfen, so werden wir inne, dass beide zusammen bestehen können, aber nur gerade auf der Grenze alles erlaubten Vernunftgebrauchs; denn diese gehört eben so wohl zum Felde der Erfahrung, als dem der Gedankenwesen, und wir werden dadurch zugleich belehrt, wie jene so merkwürdige Ideen lediglich zur Grenzbestimmung der menschlichen Vernunft dienen, nämlich, einerseits Erfahrungserkenntnis nicht unbegrenzt auszudehnen, so dass gar nichts mehr als bloß Welt von uns zu erkennen übrig bliebe, und andererseits dennoch nicht über die Grenze der Erfahrung hinauszugehen, und von Dingen außerhalb derselben, als Dingen an sich selbst, urteilen zu wollen.“ (Kant 1783, A 174f.)

<sup>109</sup> „Wenn man eine bloße Vorstellungsart schon Erkenntnis nennen darf (welches, wenn sie ein Prinzip nicht der theoretischen Bestimmung des Gegenstandes ist, was er an sich, sondern der praktischen, was die Idee von ihm für uns und den zweckmäßigen Gebrauch derselben werden soll, wohl erlaubt ist): so ist alle unsere Erkenntnis von Gott bloß symbolisch; und der, welcher sie mit den Eigenschaften Verstand, Wille, u.s.w., die allein an Weltwesen ihre objektive Realität beweisen, für schematisch nimmt, gerät in den Anthropomorphism, so wie, wenn er alles Intuitive weglässt, in den Deism, wodurch überall nichts, auch nicht in praktischer Absicht erkannt wird.“ (Kant 1890, A 254f.)

<sup>110</sup> „Denn denken wir das Verstandeswesen durch nichts als reine Verstandesbegriffe, so denken wir uns dadurch wirklich nichts Bestimmtes, mithin ist unser Begriff ohne Bedeutung; denken wir es uns durch Eigenschaften, die von der Sinnenwelt entlehnt sind, so ist es nicht mehr Verstandeswesen, es wird als eines von den Phänomenen gedacht und gehört zur Sinnenwelt. Wir wollen ein Beispiel vom Begriffe des höchsten Wesens hernehmen. Der *deistische* Begriff ist ein ganz reiner Vernunftbegriff, welcher aber nur ein Ding, das alle Realität enthält, vorstellt, ohne deren eine einzige bestimmen zu können, weil dazu das Beispiel aus der Sinnenwelt entlehnt werden müsste, in welchem Fall ich es immer mit einem Gegenstand der Sinne, nicht aber mit etwas ganz Ungleichartigem, was gar nicht ein Gegenstand der Sinne sein kann, zu tun haben würde. Denn ich würde ihm z.B. Verstand beilegen; ich habe aber gar keinen Begriff von einem Verstande, als dem, der so ist, wie der meinige, nämlich ein solcher, dem durch Sinne Anschauungen müssen gegeben werden, und der sich damit beschäftigt, sie unter Regeln der Einheit des Bewusstseins zu bringen. Aber alsdenn würden die Elemente meines Begriffs immer in der Erscheinung liegen; ich würde aber eben durch die Unzulänglichkeit der Erscheinungen genötigt, über dieselbe hinaus, zum Begriffe eines Wesens zu gehen, was gar nicht von Erscheinungen abhängig, oder damit, als Bedingungen seiner Bestimmung, verflochten ist. Sondere ich aber den Verstand von der Sinnlichkeit ab, um einen reinen Verstand zu haben: so bleibt nichts als die bloße Form des Denkens ohne Anschauung übrig, wodurch allein ich nichts Bestimmtes, also keinen Gegenstand erkennen kann. Ich müsste mir zu dem Ende einen andern Verstand denken, der die Gegenstände anschauete, wovon ich aber nicht den

---

Die beiden Fehlformen jenseits der Grenze führen also einmal in einen schematischen Anthropomorphismus und einmal in einen nichtssagenden Deismus. Der Deismus, bzw. allgemein die Bestimmung ausschließlich über reine Verstandesbegriffe, vermag Gott und den weiteren Vernunftbegriffen keinerlei Bedeutung zu verleihen. Die Grenze geht Kant daher sozusagen von der anderen Seite an und differenziert zwischen einem dogmatischen und einem symbolischen Anthropomorphismus, die sich in der reflektierten Bewertung ihrer Bestimmungen unterscheiden. Anders als der dogmatische fällt der symbolische Anthropomorphismus keine Wesensausgabe über das mit einem Begriff Gemeinte, sondern ist lediglich in der Sprache zu verorten und drückt eine Verhältnismäßigkeit oder Verhältnisbestimmung aus – ein „als ob“, das durch die analogische Versinnlichung die Realität des Begriffs erscheinen lässt.

Die durch das „als ob“ angezeigte Einstellung bzw. Haltung gegenüber den Symbolen erkennt die Grenze der Vernunftkenntnis an und nutzt die dort gegebenen Möglichkeiten produktiv.<sup>111</sup> Durch die symbolische Veranschaulichung reguliert das „als ob“ den praktischen Umgang mit der fraglichen Idee und das damit zusammenhängende Weltverhältnis, insofern nicht nur einzelne Erscheinungen, sondern ihre Gesamtheit als Welt anthropomorph, also in Analogie zum Menschen, aufgefasst werden. Die psychologische, kosmologische und theologische Idee fungieren als orientierende Analogien, nach denen alle bedingten Erscheinungen sich so aufeinander beziehen lassen, als ob sie auf einer unbedingten Einheit und Ursache basierten – nämlich Seele, Welt oder Gott. Über das Symbol lässt sich so zwar auch nicht erfassen, was die Welt ist, aber es lässt sich – wenn auch nicht mit theoretischer Gewissheit und somit nur vorläufig – eruieren, wie sie funktioniert.<sup>112</sup> Durch Analogien lässt sich die Welt vorstellen als ein funktionaler Zusammenhang, wobei sich dann beispielsweise die sinnlich erfahrbare Welt so zu

---

mindesten Begriff habe, weil der menschliche diskursiv ist, und nur durch allgemeine Begriffe erkennen kann. Eben das widerfährt mir auch, wenn ich dem höchsten Wesen einen Willen beilege: Denn ich habe diesen Begriff nur, indem ich ihn aus meiner innern Erfahrung ziehe, dabei aber meiner Abhängigkeit der Zufriedenheit von Gegenständen, deren Existenz wir bedürfen, und also Sinnlichkeit zum Grunde liegt, welches dem reinen Begriffe des höchstens Wesens gänzlich widerspricht.“ (Kant 1983, A 171ff.)

<sup>111</sup> „Wir halten uns aber auf dieser Grenze, wenn wir unser Urteil bloß auf das Verhältnis einschränken, welches die Welt zu einem Wesen haben mag, dessen Begriff selbst außer aller Erkenntnis liegt, deren wir innerhalb der Welt fähig sind. Denn alsdann eignen wir dem höchsten Wesen keine von den Eigenschaften *an sich selbst* zu, durch die wir uns Gegenstände der Erfahrung denken, und vermeiden dadurch den *dogmatischen* Anthropomorphismus, wir legen sie aber dennoch dem Verhältnis desselben zur Welt bei, und erlauben uns einen symbolischen Anthropomorphismus, der in der Tat nur die Sprache und nicht das Objekt selbst angeht.“ (Kant 1983, A 175)

<sup>112</sup> „Eine solche Erkenntnis ist die *nach der Analogie*, welche nicht etwa, wie man das Wort gemeinlich nimmt, eine unvollkommene Ähnlichkeit zweener Dinge, sondern eine vollkommene Ähnlichkeit zweener Verhältnisse zwischen ganz unähnlichen Dingen bedeutet. Vermittelt dieser Analogie bleibt doch ein *vor uns* hinlänglich bestimmter Begriff von dem höchsten Wesen übrig, ob wir gleich alles weggelassen haben, was ihn schlechthin und *an sich selbst bestimmen* könnte; denn wir bestimmen ihn doch respektiv auf die Welt und mithin auf uns, und mehr ist uns auch nicht nötig.“ (Kant 1983, A 176). In einer Anmerkung zu dem ersten der zitierten Sätze gibt Kant zwei weitere Beispiele für Analogien – eines um die rechtlichen Verhältnisse menschlicher Handlungen und ein zweites um den Begriff der Liebe Gottes zu veranschaulichen: „So ist eine Analogie zwischen dem rechtlichen Verhältnisse menschlicher Handlungen, und dem mechanischen Verhältnisse der bewegenden Kräfte: ich kann gegen einen andern niemals etwas tun, ohne ihm ein Recht zu geben, unter den nämlichen Bedingungen eben dasselbe gegen mich zu tun; eben so wie kein Körper auf einen andern mit seiner bewegenden Kraft wirken kann, ohne dadurch zu verursachen, dass der andre ihm eben so viel entgegen wirke. Hier sind Recht und bewegende Kraft ganz unähnliche Dinge, aber in ihrem Verhältnisse ist doch völlige Ähnlichkeit. Vermittelt einer solchen Analogie kann ich daher einen Verhältnisbegriff von Dingen, die mir absolut unbekannt sind, geben. Z.B. wie sich verhält die Beförderung des Glücks der Kinder = a zu der Liebe der Eltern = b, so die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts = c zu dem Unbekannten in Gott = x, welches wir Liebe nennen; nicht als wenn es die mindeste Ähnlichkeit mit irgend einer menschlichen Neigung hätte, sondern, weil wir das Verhältnis derselben zur Welt demjenigen ähnlich setzen können, was Dinge der Welt untereinander haben. Der Verhältnisbegriff ist hier aber eine bloße Kategorie, nämlich der Begriff der Ursache, der nichts mit Sinnlichkeit zu tun hat.“ (Kant 1983, A 176)

---

dem, was sie im Innersten zusammenhält, verhält, wie etwa eine Uhr zu einem Uhrmacher.<sup>113</sup> Dabei dient die Metaphorik dem Verstehen nicht durch die Evidenz einer prompt einleuchtenden Anschauung, sondern indem sie dazu auffordert, die Stimmigkeit des Weltbegriffens selbsttätig zu erzeugen (vgl. Konersmann 2011, S. 10) – was heißt, dass der symbolische Gehalt oder die Leistung der metaphorischen Übertragung jeweils bestimmt werden muss, damit die Ideen Bedeutung erlangen.

Kurz nach den Ausführungen zur Funktion von Symbolen und der Feststellung, dass die Sprache voll von indirekten analogen Darstellungen ist, geht Kant konkreter auf das Schöne als „das Symbol des Sittlichguten“ (Kant 1790, S. 297) ein.<sup>114</sup> Interessant ist dabei, wie er das Vermögen des Geschmacks in Ansicht von etwas Schönerem beschreibt und dabei insbesondere die Übereinstimmung von innerer und äußerer Wohlgefälligkeit hervorhebt:

„In diesem Vermögen sieht sich die Urteilskraft nicht, wie sonst in empirischer Beurteilung, einer Heteronomie der Erfahrungsgesetze unterworfen: sie gibt in Ansehung der Gegenstände eines so reinen Wohlgefallens ihr selbst das Gesetz, so wie die Vernunft es in Ansehung des Begehrungsvermögens tut; und sieht sich, sowohl wegen dieser innern Möglichkeit im Subjekte, als wegen der äußern Möglichkeit einer damit übereinstimmenden Natur, auf etwas im Subjekte selbst und außer ihm, was nicht Natur, auch nicht Freiheit, doch aber mit dem Grunde der letzteren, nämlich dem Übersinnlichen verknüpft ist, bezogen, in welchem das theoretische Vermögen mit dem praktischen, auf gemeinschaftliche und unbekannte Art, zur Einheit verbunden wird.“ (Kant 1790, A 255)

Womöglich ist es gerade diese Form der Übereinstimmung, mit der sich die Qualität bzw. Angemessenheit von Symbolen respektive Metaphern beurteilen lässt. Kantische Symbole wie generell Metaphern sind jedenfalls auch bezogen auf etwas „im Subjekte selbst“ sowie auf etwas „außer ihm“. Metaphern müssen so in individuellen Erfahrungs- und Erkenntnishorizonten resonieren und dort „wohl gefallen“. Um dem Anspruch von Erkenntnis dienlich zu sein, müssen sie zugleich die Veranschaulichung „einer damit übereinstimmenden Natur“ leisten, die gleichwohl „nicht Natur, auch nicht Freiheit“ ist, aber doch eher der Freiheit zugehört als der Idee einer gemeinschaftlichen Gestaltung der Welt. Die kantischen Metaphern wären demnach Grenzfiguren, die aus der Freiheit im Umgang mit der Welt resultieren. Sie werden mitunter

---

<sup>113</sup> „Wenn ich sage, wir sind genötigt, die Welt so anzusehen, als ob sie das Werk eines höchsten Verstandes und Willens sei, so sage ich wirklich nichts mehr, als: wie sich verhält eine Uhr, ein Schiff, ein Regiment, zum Künstler, Baumeister, Befehlshaber, so die Sinnenwelt (oder alles das, was die Grundlage dieses Inbegriffs von Erscheinungen ausmacht) zu dem Unbekannten, das ich also hierdurch zwar nicht nach dem, was es an sich selbst ist, aber doch nach dem, was es vor mich ist, nämlich in Ansehung der Welt, davon ich ein Teil bin, erkenne.“ (Kant 1790, A 175)

<sup>114</sup> Mit Dieter Teichert lassen sich vier Momente benennen, durch die das Schöne als eine indirekte Darstellung des Sittlichen qualifiziert ist: 1) Sowohl das Schöne als das Sittlich-Gute führt zu Empfindungen unmittelbaren Wohlgefallens, wobei es im zweiten Fall begrifflich bestimmt ist; 2) Das Schöne gefällt ohne alles Interesse, während beim Guten das Interesse durch das praktische Urteil erst geweckt wird; 3) Einbildungskraft und Verstand befinden sich angesichts des Schönen in einem harmonischen Zusammenspiel, während beim praktischen Urteil der Wille mit sich selbst nach der Maßgabe allgemeiner Vernunftgesetze übereinstimmt; 4) Sowohl das Geschmacksurteil als auch das praktische Urteil beanspruchen allgemeine Geltung, allerdings ist das Geschmacksurteil nicht durch den Begriff bestimmt, das praktische Urteil aber durch den Begriff des Guten (vgl. Teichert 1992, S. 104). Im Zusammenspiel dieser Aspekte ist die Autonomie moralischer Gesetzgebung analog zur Autonomie des Prinzips der reflektierenden Urteilskraft zu verstehen – beide sind auf Basis der transzendentalen Freiheit als der unbedingten Voraussetzung aller menschlichen, spontanen Tätigkeit aufzufassen: „Das Schöne ist darin das Symbol des Sittlichguten, dass die an ihm erlebte Freiheit der Gefühlsreflexion im Medium der Anschaulichkeit die Idee der Freiheit exemplifiziert, die das Sittlichgute ausmacht und die Voraussetzung („Regel“) aller moralischen Urteile ist. Es kann dies sein, indem es selbst eine Weise der allen vernünftigen Leistungen zugrundeliegenden Handlungsrationalität darstellt.“ (Recki 2001, S. 171)

---

als „Hervorbringungs- oder Erzeugungsfunktion für die ästhetische Tätigkeit“ (Simon 2017, S. 205) charakterisiert, was einerseits den Spielraum für das „harmonische Spiel der beiden Erkenntnisvermögen der Urteilskraft, Einbildungskraft und Verstand“ und andererseits den Anspruch einer „subjektiven Allgemeingültigkeit“ unterstreicht (Kant 1790, A 23).<sup>115</sup>

Mit seinem Aufweis der Funktion symbolischer Hypotyposen zeigt Kant, wie sich die notwendig erfahrungstranszendenten Vernunftbegriffe in die Sphäre der Erfahrung übersetzen lassen, wo sie praktische Relevanz erlangen können.<sup>116</sup> Durch die Übertragung unendlicher Begriffsgehalte in endliche Vorstellungsinhalte kann die Urteilskraft mit dem Symbol die Vernunftbegriffe zwar nicht in der Erfahrung aufweisen, sie aber für die Erfahrung realisieren (vgl. Zimmer 1999, S. 15). Nur durch diese Übertragungsleistungen können Ideen praktische Realität erlangen und wirksam bzw. wirklich werden, insofern Kategorien, Begriffe und schließlich Handlungen an ihnen ausgerichtet werden. Jörg Zimmer fasst die durch Kants Ausweis der Bedeutung symbolischer Veranschaulichung nachgewiesene Bedeutung von Metaphorik zusammen: „Begriffe, die nur die Vernunft denken und die in keiner Erfahrung rein gegeben sein können, *müssen* metaphorisch ausgedrückt werden, um in ihrem Bedeutungsgehalt angemessen realisiert werden zu *können*.“ (Zimmer 1999, S. 15) Die daraus resultierende Haltung des symbolischen Anthropomorphismus, deren Kennzeichen der reflektierte Status der Zuschreibung im Modus des „als ob“ ist, stiftet über die Analogiemetapher in praktischer Absicht „eine vollkommene Ähnlichkeit zweener Verhältnisse zwischen ganz unähnlichen Dingen“ (Kant 1890, A 176). So wird mit der Metapher z.B. der Staat kontrafaktisch so betrachtet, als ob er eine Handmühle sei – wobei sich dadurch die Kausalität des Mechanismus derselben auf das Funktionieren des Staates übertragen lässt. Anders als bei Aristoteles wird hierfür keine ontologisch präformierte Ähnlichkeit vorausgesetzt, der Vergleich läuft nicht über Eigenschaften und Merkmale, sondern über ähnliche Relationen. Somit wird aus der Ähnlichkeit anstelle einer Unmittelbarkeitsfigur eine Reflexionsfigur und der Metapher ein reflexives Mittel der Kategorisierung und Rekategorisierung (vgl. Debatin 1995, S. 233).

Für eine philosophische Metaphorologie lässt sich mit Kants systematischen an Vicos historisch-philologischen Überlegungen zur Notwendigkeit von Metaphorik anknüpfen. Mit der exemplarischen Darstellung der Bedeutung des Schönen als symbolischer Hypotypose der Sittlichkeit zeigt Kant wie auch Vernunftbegriffe notwendig auf Anschauung angewiesen sind und wie analogische Übertragungen Freiräume der Reflexion eröffnen.

---

<sup>115</sup> Zum Lehrstück des freien Spiels der Erkenntnisvermögen vgl. (Zimmermann 2014).

<sup>116</sup> „Das Schema demonstriert die Wirklichkeit von prinzipiell in der Erfahrung aufweisbaren Verstandesbegriffen, das Symbol dagegen bringt indirekt, durch Analogiebildung allererst in eine mögliche Veranschaulichung, was prinzipiell erfahrungstranszendent ist – den Vernunftbegriff. So lassen sich metaphysische Begriffe, wie etwa Gott, Freiheit oder Unendlichkeit, denen grundsätzlich keine empirische Anschauung korrespondieren kann, nur durch Analogiebildung, d.h. durch den reflektierenden Aufweis von Ähnlichkeiten zwischen Begriffs- und Anschauungsgehalt, sinnliche Realität geben. Kant entdeckt hier eine wesentliche Funktion metaphorischen Sprechens, nämlich die notwendig erfahrungstranszendenten reinen Vernunftbegriffe in die Erfahrung übersetzbar zu machen, ihnen also nach dem regulativen Prinzip der reflektierenden Urteilskraft einen Erfahrungsgehalt zu geben, obwohl sie in keinem dieser Erfahrungsgehalte je vollständig erfüllbar sind.“ (Zimmer 1999, S. 14f.) Die reflektierende Urteilskraft ist in Kants Systematik das autonome Vermögen, in dem sich ästhetische und teleologische Urteilskraft gegenseitig ergänzen: Die ästhetische Urteilskraft liefert das formale Prinzip der Zweckmäßigkeit, das als konstitutives Prinzip der reflektierenden Urteilskraft im Bereich der teleologischen Urteile regulativ auf Inhalte anwendbar wird. Durch diese Verbindung des Regulativen mit dem Konstitutiven im Vermögen der Urteilskraft kann die teleologische Urteilskraft als vermittelnde Instanz und Verbindungsglied zwischen Natur- und Freiheitsbegriffen fungieren. Dadurch wird einerseits im Bereich der Naturbegriffe die zweckmäßige Einheit des Mannigfaltigen denkbar, und andererseits im Bereich des Freiheitsbegriffes durch die Analogie zwischen unterstelltem Naturzweck und gegebenem sittlichem Endzweck das Anschauungsproblem des Freiheitsbegriffes gelöst (vgl. Kant 1890, S. 24ff.).

---

## 2.5. Vernünftige und intuitive Metaphern – Friedrich Nietzsche

Richtungsweisend ist Nietzsches Metapherntheorie durch ihre radikalen Konsequenzen. Während Vico die Metapher als Kernstück seiner in ‚vorkritischer‘ Zeit entwickelten transzendentalphilologischen und transzendentalhermeneutischen Theorie der poetischen Erkenntnis ausarbeitet, ist sie bei Nietzsche der Ausgangspunkt einer radikalen Erkenntniskritik, die durch die Beschäftigung mit Rhetorik und Sprachwissenschaft aus der kritischen Philosophie Kants und aus Hegels Kantkritik skeptische Konsequenzen zieht (vgl. Debatin 1995, S. 40) und davon ausgehend die Möglichkeiten eines ästhetisch-metaphorischen Weltverhältnisses aufzeigt.

### 2.5.1. Wahrheit als Resultat der kühnsten Metaphern

Bei Friedrich Nietzsche ist die Metapher nicht nur eine sprachliche Operation oder eine ontologische Relation, sondern als Prozess der Welterschließung an der Grenze von Sprache und Denken fundamental für die menschliche Existenz; ganz im Einklang mit der Konzeption Kants. Die Metapher ist das Kennzeichen der grundsätzlichen Verfasstheit der Sprache, weil sie alle Prozesse der Sprache, sowohl was die Entstehung als auch was ihren Gebrauch angeht, bedingt – und letztlich sogar ihre Voraussetzungen. Nietzsche wendet sich der Metapher nicht als einem Phänomen der Rhetorik oder als einem Phänomen der Epistemologie zu, sondern sieht in Metaphorik ein absolut basales Phänomen und behandelt die Phänomenalität des Metaphorischen als zentralen Ausgangspunkt der menschlichen Welterschließung – und zwar für die individuelle Ebene ebenso wie für die Genese von übergreifenden sprachlichen Systemen. Zentral für Nietzsches Auseinandersetzung mit der Metapher ist sein philosophischer Essay *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*, den er 1873 verfasst hat und der 1896 von Nietzsches Schwester veröffentlicht wurde.<sup>117</sup>

Das Hauptthema des Textes ist eine kritische Analyse der Funktionen des menschlichen Intellekts – zu denen Nietzsche im Verlauf seiner Ausführungen zwei einander entgegengesetzte Haltungen bestimmt, eine „vernünftige“ und eine „intuitive“. Diese beiden Haltungen unterscheiden sich auf einer generellen Ebene in ihrer Einstellung gegenüber der eigenen Existenz, was sich dann auf der Handlungsebene insbesondere auch an ihrer Einstellung Metaphern gegenüber zeigt. Dabei besitzt der Text eine vielstrebige Architektur mit einer eigenen Logik voller doppelter Böden, die Fragen bisweilen aporetisch offenlässt oder vermeintlich grundlegende Konzepte, wie die Erklärungsschemata der Wissenschaft, als unhaltbar erweist (vgl. Scheibenberger 2016, S. 14). Gegliedert ist der Text in zwei Kapitel. Im ersten Abschnitt formuliert Nietzsche die These, dass die aus der Schutzbedürftigkeit des Menschen resultierende tropologische Sprachgesetzgebung auch die Gesetze der als objektiv geglaubten Wahrheit vorgebe. Das zweite Kapitel führt anhand verschiedener Haltungen zum Phänomen der Metapher aus, wie in

---

<sup>117</sup> Für eine Einordnung von Nietzsches rhetorischer Philosophie der Rhetorik vgl. (Stegmaier 2017), für einen Kommentar zu Nietzsches metaphorologisch zentralem Text *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* (Scheibenberger 2016). Im Zuge ihrer historischen Einordnung weist Sarah Scheibenberger auf Nietzsches systematisch-historische *Darstellung der antiken Rhetorik* hin, die er 1872/73 in Form einer Vorlesung ausgearbeitet hat. Dabei führt er altphilologische und sprachphilosophische Betrachtungen zusammen und beschäftigt sich ausführlich mit den Tropen – vor allem mit der Metapher, aber auch mit Metonymie und Synekdoche. Nietzsche orientiert sich an einer Lektüre von Gustav Gerbers *Die Sprache als Kunst* (erschienen in zwei Bänden 1871-1874) und behandelt in § 3 „Das Verhältniß des Rhetorischen zur Sprache“ (Nietzsche 1873, S. 425). Die Hauptthese des Paragraphen übernimmt er von Gerber und formuliert, „dass die Rhetorik eine Fortbildung der in der Sprache gelegenen Kunstmittel ist“ und es somit „keine unrhetorische ‚Natürlichkeit‘ der Sprache“ (Nietzsche 1873, S. 425) gebe, sondern immer nur Figuration (vgl. Scheibenberger 2016, S. 7).

---

Wissenschaft und Kunst trotz aller Konventionalität ein metaphorischer Fundamentaltrieb und ein Wahrheitstrieb ineinandergreifen können (vgl. Scheibenberger 2016, S. 14).

Entwickelt wird der Gedankengang ausgehend von der Problemstellung, „wie unter den Menschen ein ehrlicher und reiner Trieb zur Wahrheit aufkommen konnte“ (Nietzsche 1896, S. 370). Diese Frage stellt Nietzsche vor dem Hintergrund der Annahme, dass der Intellekt den Menschen eine objektive Erkenntnis vortäuscht, wo sie doch nur ihre eigenen Perzeptionen und Synthesen den Objekten ihrer Erkenntnis unterlegen. Den Intellekt diskutiert Nietzsche als „Hilfsmittel“, das „den unglücklichsten delikatesten vergänglichen Wesen beigegeben ist, um sie eine Minute im Dasein festzuhalten; aus dem sie sonst, ohne jene Beigabe, so schnell wie Lessings Sohn zu flüchten allen Grund hätten.“ (Nietzsche 1896, S. 370) Der Intellekt bindet die Menschen an ihr Dasein, indem er ihnen Formen der Erkenntnis eingibt und ihnen damit auch eine falsche Vorstellung vom Wert ihres eigenen Daseins vortäuscht: „Jener mit dem Erkennen und Empfinden verbundene Hochmuth, verblendende Nebel über die Augen und Sinne der Menschen legend, täuscht sie also über den Wert des Daseins, dadurch dass er über das Erkennen selbst die schmeichelhafteste Werthschätzung in sich trägt. Seine allgemeinste Wirkung ist Täuschung [...]“ (Nietzsche 1896, S. 370) Tatsächlich sieht Nietzsche im menschlichen Intellekt das „hochmüthigste und verlogenste“, was die Weltgeschichte je hervorgebracht hat.<sup>118</sup>

Die Täuschungen des Intellekts konstituieren ein Bewusstsein, das sich als Maß aller Dinge nimmt und so Alles nach seinen eigenen Auffassungen und Gesetzen bewertet; dabei weiß der Mensch nicht nur kaum etwas davon, wie seine eigene Existenzweise funktioniert, sondern letztlich gar nichts – und hat sich nichtsdestotrotz in seinem wohlausstaffierten Nichtwissen ganz passabel eingerichtet.<sup>119</sup> Denn der Intellekt bewirkt zwar einerseits die Täuschung des Menschen über sich selbst, dient dabei auch zugleich der Selbstbehauptung in seiner Funktion als Mittel der Verstellung und Naturbeherrschung.

Am Denken und an der Sprache setzt Nietzsche in der Folge an, um eine Erklärung für den „Trieb zur Wahrheit“ zu finden, der vor dem Hintergrund der „Verstellungskunst“ des Intellekts durchaus eine fragwürdige Erscheinung ist. Diese Erklärung sieht Nietzsche in der

---

<sup>118</sup> Den Text beginnt Nietzsche mit der Erzählung einer Fabel: „In irgend einem abgelegenen Winkel des in zahllosen Sonnensystemen flimmernd ausgegossenen Weltalls gab es einmal ein Gestirn, auf dem kluge Thiere das Erkennen erfanden. Es war die hochmüthigste und verlogenste Minute der ‚Weltgeschichte‘: aber doch nur eine Minute. Nach wenigen Athemzügen der Natur erstarrte das Gestirn, und die klugen Thiere mussten sterben. – So könnte Jemand eine Fabel erfinden und würde doch nicht genügend illustriert haben, wie kläglich, wie schattenhaft und flüchtig, wie zwecklos und beliebig sich der menschliche Intellekt innerhalb der Natur ausnimmt; es gab Ewigkeiten, in denen er nicht war; wenn es wieder mit ihm vorbei ist, wird sich nichts begeben haben. Denn es giebt für jenen Intellekt keine weitere Mission, die über das Menschenleben hinausführte. Sondern menschlich ist er, und nur sein Besitzer und Erzeuger nimmt ihn so pathetisch, als ob die Angeln der Welt sich in ihm drehten.“ (Nietzsche 1896, S. 369)

<sup>119</sup> „Was weiss der Mensch eigentlich von sich selbst! Ja, vermöchte er auch nur sich einmal vollständig hingelegt wie in einen erleuchteten Glaskasten, zu percipiren? Verschweigt die Natur ihm nicht das Allermeiste, selbst über seinen Körper, um ihn, abseits von den Windungen der Gedärme, dem raschen Fluss der Blutströme, den verwickelte Fasererzitterungen, in ein stolzes gauklerisches Bewusstsein zu bannen und einzuschliessen! Sie warf den Schlüssel weg: und wehe der verhängnisvollen Neubegier, die durch eine Spalte einmal aus dem Bewusstseinszimmer heraus und hinab zu sehen vermöchte und die jetzt ahnte, dass auf dem Erbarmungslosen, dem Gierigen, dem Unersättlichen, dem Mörderischen der Mensch ruht, in der Gleichgültigkeit seines Nichtwissens, und gleichsam auf dem Rücken eines Tigers in Träumen hängend.“ (Nietzsche 1896, S. 371) In Nietzsches *Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern* findet sich der gleiche Gedanke wieder: „Dem Menschen geziemt aber allein der Glaube an die erreichbare Wahrheit, an die zutrauensvoll sich nahenede Illusion. Lebt er nicht eigentlich durch ein fortwährendes Getäuschtwerden? Verschweigt ihm die Natur nicht das Allermeiste, ja gerade das Allernächste z.B. seinen eigenen Leib, von dem er nur ein gauklerisches ‚Bewusstsein‘ hat? In dieses Bewusstsein ist er eingeschlossen, und die Natur warf den Schlüssel weg.“ (Nietzsche 1872, S. 760)

---

gesellschaftlichen Entwicklung gemeinsamer sprachlicher Normen, mit denen Verständigung ermöglicht und der chaotische Krieg aller gegen alle eingeschränkt werden kann. Mit evolutionistischen Begriffen bestimmt Nietzsche das dem Überleben dienende Merkmal des Intellekts als Täuschung und folgert aus einer Art evolutionärer Weiterentwicklung desselben die Ursprungsgeschichte der Sprache (vgl. Scheibenberger 2016, S. 15). Der Intellekt macht mit der Entwicklung von einer „natürlichen“ zu einer „gesellschaftlichen“ Existenzweise eine Transformation durch: „Soweit das Individuum sich gegenüber andern Individuen erhalten will, benutzte es in einem natürlichen Zustande der Dinge den Intellekt zumeist nur zur Verstellung: weil aber der Mensch zugleich aus Noth und Langeweile gesellschaftlich und heerdenweise existiren will, braucht er einen Friedensschluss und trachtet darnach dass wenigstens das allergrößte bellum omnia contra omnes aus seiner Welt verschwinde. Dieser Friedensschluss bringt aber etwas mit sich, was wie der erste Schritt zur Erlangung jenes räthselhaften Wahrheitstriebes aussieht.“ (Nietzsche 1896, S. 371) Aus der Sorge um die eigene Existenz erwächst den Menschen nach dieser Entstehungsgeschichte der Kultur das Bedürfnis zur Verständigung.<sup>120</sup> Ein Friedensschluss ist nur dann etwas wert, wenn er auch von allen Beteiligten als solcher angesehen und anerkannt wird. Ohne hier schon die Form eines Vertrages vorauszusetzen, ist auch diese basalste Form sozialer Interaktion auf einen Horizont gemeinsam geteilter Intentionalität sowie eine gewisse Beständigkeit angewiesen. Diese Anforderungen werden in der Form sprachlicher Konventionen erfüllt:

„Jetzt wird nämlich das fixirt, was von nun an ‚Wahrheit‘ sein soll d.h. es wird eine gleichmässig gültige und verbindliche Bezeichnung der Dinge erfunden und die Gesetzgebung der Sprache giebt auch die ersten Gesetze der Wahrheit: denn es entsteht hier zum ersten Male der Contrast von Wahrheit und Lüge: der Lügner gebraucht die gültigen Bezeichnungen, die Worte, um das Unwirkliche als wirklich erscheinen zu machen; er sagt z.B. ich bin reich, während für diesen Zustand gerade ‚arm‘ die richtige Bezeichnung wäre. Er missbraucht die festen Conventionen durch beliebige Vertauschungen oder gar Umkehrungen der Namen. Wenn er dies in eigennütziger und übrigens Schaden bringender Weise thut, so wird ihm die Gesellschaft nicht mehr trauen und ihn dadurch von sich ausschließen.“ (Nietzsche 1896, S. 371f.)

Mit dem Aufkommen konventionalisierter Bezeichnungen eröffnet sich für den Intellekt und seine Verstellungskünste ein neues Feld: Im Sprachhandeln kann er die Üblichkeiten der Sprachgemeinschaft unterlaufen und sich so unter Umständen Vorteile und dies ggf. auch auf Kosten anderer verschaffen. Mit der Lüge als einer Sprechweise, die bewusst Bezeichnungen falsch verwendet, um falsche Eindrücke zu erwecken und damit einen Vorteil zu erlangen, entsteht als deren Gegenstück sogleich auch die „Wahrheit“. Diese besteht eben zunächst einmal

---

<sup>120</sup> In seiner *Fröhlichen Wissenschaft* hat Nietzsche die Frage nach der Kommunikationsfähigkeit der Menschen und der Wahrnehmung der individuell-eigenen Bedürfnisse zusammengebracht. Das Verständlichmachen der eigenen Situation sich selbst und anderen gegenüber resultiert dabei auch aus einem Verständnis vom Menschen als Mängelwesen in exzentrischer Positionalität: „Wozu überhaupt *Bewusstsein*, wenn es in der Hauptsache überflüssig ist? – Nun scheint mir, [...] die Feinheit und Stärke des Bewusstseins immer im Verhältniss zur Mittheilungs-Fähigkeit eines Menschen (oder Thiers) zu stehn, die Mittheilungs-Fähigkeit wiederum im Verhältniss zur Mittheilungs-Bedürftigkeit [...]. Dass unsre Handlungen, Gedanken, Gefühle, Bewegungen selbst in's Bewusstsein kommen – wenigstens ein Theil derselben –, das ist die Folge eines furchtbaren langen über dem Menschen waltenden ‚Muss‘: er brauchte, als das gefährdetste Thier, Hülfe, Schutz, er brauchte Seines-Gleichen, er musste seine Noth auszudrücken, sich verständlich zu machen wissen – und zu dem Allen hatte er zuerst ‚*Bewusstsein*‘ nöthig, also selbst zu ‚wissen‘ was ihm fehlt, zu ‚wissen‘, wie es ihm zu Muthe ist, zu ‚wissen‘, was er denkt. Denn nochmals gesagt: der Mensch, wie jedes lebende Geschöpf, denkt immerfort, aber weiss es nicht; das bewusst werdende Denken ist nur der kleinste Theil davon, sagen wir: der oberflächlichste, der schlechteste Theil: – denn allein dieses bewusste Denken geschieht in Worten, das heisst in Mittheilungszeichen, womit sich die Herkunft des Bewusstseins selber aufdeckt.“ (Nietzsche 1887, S. 590ff.)

---

darin, nicht zu lügen. Das Lügen und das Nicht-Lügen sind an sich jedoch keine Werte. Beide Formen der Sprachverwendung werden geschätzt oder missbilligt aufgrund der Folgen, die sie für die Existenz der gesellschaftlich organisierten Menschen mit sich bringen: „Die Menschen fliehen dabei das Betrogenwerden nicht so sehr, als das Beschädigtwerden durch Betrug. Sie hassen auch auf dieser Stufe im Grunde nicht die Täuschung, sondern die schlimmen, feindseligen Folgen gewisser Gattungen von Täuschungen. In einem ähnlichen beschränkten Sinne will der Mensch auch nur die Wahrheit. Er begehrt die angenehmen, Leben erhaltenden Folgen der Wahrheit; gegen die reine folgenlose Erkenntnis ist er gleichgültig, gegen die vielleicht schädlichen und zerstörenden Wahrheiten sogar feindlich gestimmt.“ (Nietzsche 1896, S. 372) Sowohl die Wahrheit als auch die Lüge haben auf der gesellschaftlichen Ebene also einen moralischen Sinn, insofern sie die Üblichkeiten und Konventionen, die Sitten (*mores*) verkörpern oder daran ansetzen.

Nietzsche ist aber an einer noch grundlegenderen Analyse des Verhältnisses von Intellekt und Wahrheit interessiert und fragt nach der Substanz der gemeinsam genutzten Bezeichnungen: „Und überdies: wie steht es mit jenen Conventionen der Sprache? Sind sie vielleicht Erzeugnisse der Erkenntnis, des Wahrheitssinnes: decken sich die Bezeichnungen und die Dinge? Ist die Sprache der adäquate Ausdruck aller Realitäten?“ (Nietzsche 1896, S. 372) Im Zusammenhang dieser Fragen zeigt sich die fundamentale Bedeutung der Metapher für die Welterschließung, sei es die gesellschaftlich tradierte Welt sprachlich-kultureller Formen oder eine intuitive Erfassung der Natur selbst. In Bezug auf den Wahrheitsgehalt von Aussagen konstatiert Nietzsche eine skeptische Dichotomie, deren Existenz im Verlauf der Zeit in Vergessenheit gerät: „Nur durch Vergesslichkeit kann der Mensch je dazu kommen zu wähnen: er besitze eine Wahrheit [...]. Wenn er sich nicht mit der Wahrheit in der Form der Tautologie d.h. mit leeren Hülsen begnügen will, so wird er ewig Illusionen für Wahrheiten einhandeln.“ (Nietzsche 1896, S. 372) Für die Entwicklung der Wahrheit als gesellschaftlicher Kategorie bzw. des Triebes zur Wahrheit ist neben der zum größten Teil kontingenten Konventionalisierung der Bezeichnungen auch eine mangelnde Reflexion dieses Prozesses entscheidend.<sup>121</sup> Aufgrund des konventionellen Charakters der Sprache verneint Nietzsche grundsätzlich, dass sprachliche Ausdrücke als adäquate Darstellungen der Realität verstanden werden können.<sup>122</sup> Ausgehend von der transzendentalphilosophischen Vorstellung eines Dinges an sich zeigt er auf, wie jegliche

---

<sup>121</sup> „Was ist ein Wort? Die Abbildung eines Nervenreizes in Lauten. Von dem Nervenreiz aber weiterzuschliessen auf eine Ursache ausser uns, ist bereits das Resultat einer falschen und unberechtigten Anwendung des Satzes vom Grunde. Wie dürften wir, wenn die Wahrheit bei der Genesis der Sprache, der Gesichtspunkt der Gewissheit bei den Bezeichnungen allein entscheidend gewesen wäre, wie dürften wir doch sagen: der Stein ist hart: als ob uns ‚hart‘ noch sonst bekannt wäre und nicht nur als eine ganz subjektive Reizung! Wir theilen die Dinge nach Geschlechtern ein, wir bezeichnen den Baum als männlich, die Pflanze als weiblich: welche willkürlichen Übertragungen! Wie weit hinausgefliegen über den Canon der Gewissheit!“ (Nietzsche 1896, S. 372)

<sup>122</sup> Den von den verschiedenen Konventionen herrührende Perspektivismus führt Nietzsche als weiteres Argument gegen die Übereinstimmung von Signifikat und Signifikant an: „Die verschiedenen Sprachen neben einander gestellt zeigen, dass es bei den Worten nie auf die Wahrheit, nie auf einen adäquaten Ausdruck ankommt: denn sonst gäbe es nicht so viele Sprachen.“ (Nietzsche 1896, S. 373) In seinen Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaften nutzt der Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure den Begriff der Arbitrarität zur Kennzeichnung der willkürlichen Zuordnung von Lautbild und Vorstellung eines sprachlichen Zeichens: „Das Band, welches das Bezeichnete mit der Bezeichnung verknüpft, ist beliebig; und da wir unter Zeichen das durch die assoziative Verbindung einer Bezeichnung mit einem Bezeichneten erzeugte Ganze verstehen, so können wir dafür auch einfacher sagen: das sprachliche Zeichen ist beliebig. [...] Tatsächlich beruht jedes in einer Gesellschaft rezipierte Ausdrucksmittel im Grunde auf einer Kollektivgewohnheit, oder, was auf dasselbe hinauskommt, auf der Konvention. Die Höflichkeitszeichen z.B., die häufig aus natürlichen Ausdrucksgebärden hervorgegangen sind (man denke etwa daran, dass der Chinese seinen Kaiser begrüßte, indem er sich neunmal auf die Erde niederwarf), sind um deswillen doch nicht minder durch Regeln festgesetzt; durch diese Regeln, nicht durch die innere Bedeutsamkeit, ist man gezwungen, sie zu gebrauchen.“ (de Saussure 1916, S. 79f.)

---

Bezeichnung immer nur metaphorisch gewonnen werden kann und eine streng logische Deduktion von Worten sowie der Sprache in ihrer Gesamtheit daher unmöglich ist:

„Das ‚Ding an sich‘ [...] ist auch dem Sprachbildner ganz unfasslich und ganz und gar nicht erstrebenswerth. Er bezeichnet nur die Relationen der Dinge zu den Menschen und nimmt zu deren Ausdrücke die kühnsten Metaphern zu Hülfe. Ein Nervenreiz zuerst übertragen in ein Bild! erste Metapher. Das Bild wieder nachgeformt in einem Laut! Zweite Metapher. Und jedesmal vollständiges Überspringen der Sphäre, mitten hinein in eine ganz andere und neue. Man kann sich einen Menschen denken, der ganz taub ist und nie eine Empfindung des Tones und der Musik gehabt hat; wie dieser etwa die Chladnischen Klangfiguren im Sande anstaunt, ihre Ursachen im Erzittern der Saite findet und nun darauf schwören wird, jetzt müsse er wissen, was die Menschen den Ton nennen, so geht es uns allen mit der Sprache. Wir glauben etwas von den Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen, Farben, Schnee und Blumen reden und besitzen doch nichts als Metaphern der Dinge, die den ursprünglichen Wesenheiten ganz und gar nicht entsprechen. Wie der Ton als Sandfigur, so nimmt sich das rätselhafte X des Dings an sich einmal als Nervenreiz, dann als Bild, endlich als Laut aus. Logisch geht es jedenfalls nicht bei der Entstehung der Sprache zu, und das ganze Material, worin und womit später der Mensch der Wahrheit, der Forscher, der Philosoph arbeitet und baut, stammt, wenn nicht aus Wolkenkukuksheim, so doch jedenfalls nicht aus dem Wesen der Dinge.“ (Nietzsche 1896, S. 373)

Metaphorische Übertragungen werden von Nietzsche hier als die grundlegende Operation des sprachlichen Ausdrucks bestimmt, wobei er statt eines Übertragens innerhalb eines irgendwie geteilten Raumes, sei es semantisch, symbolisch, ästhetisch oder kausal, sogar ein Überspringen der Sphären konstatiert, so dass Eindruck und Ausdruck letztlich überhaupt nichts miteinander teilen und daher deren Zuordnung eben als völlig arbiträr aufzufassen ist. Ausgangspunkt ist das „rätselhafte X“ des Dings an sich bzw. der Natur, das als Chaos den Mensch in seiner Not umgibt.<sup>123</sup> Im kontinuierlichen Reizgeschehen, in dem die Natur auf den Menschen einwirkt, spielen für die praktische Absicherung der eigenen Existenz auch kontingente Faktoren eine Rolle, wenn sich Eindrücke resultativ verfestigen.<sup>124</sup> Alle Signifikanten stehen als tropologische Figuren ohne direkte inhaltliche Rückbindung an die sie verursachenden Affektionen somit in

---

<sup>123</sup> Durch seine Auszeichnung der Metapher als logisch und zeitlich primär gegenüber dem Begriff sowie der ungeordneten Bewegungen der Sprache und der Dinge vor ihrer Ordnung interpretiert Nietzsche „das zu Erkennende als ‚Chaos‘ und den Bezug des Erkennenden zu ihm als ein ‚Schematisieren‘, das er dem im Sinne von Abbildung verstandenen ‚Erkennen‘ gegenüberstellt. Regularität und Formen werden dem Chaos auferlegt nach Maßgabe unseres praktischen Bedürfnisses.“ (Villwock 1983, S. 282)

<sup>124</sup> So hat Nietzsche auch die besondere Konstitution des menschlichen Leibes und dessen Bedeutung für das menschliche Empfinden und Wollen betont sowie die Willkür vermeintlich willentlicher Entscheidungen hervorgehoben: „Wir halten es für eine Voreiligkeit, dass gerade das menschliche Bewusstsein so lange als die höchste Stufe der organischen Entwicklung und als das Erstaunlichste aller irdischen Dinge, ja gleichsam als deren Blüthe und ‚Ziel‘ angesehen wurde. Das Erstaunlichere ist vielmehr der Leib: man kann es nicht zu Ende bewundern, wie der menschliche Leib möglich geworden ist: wie eine solche ungeheure Vereinigung von lebenden Wesen, jedes abhängig und unterthänig und doch in gewissem Sinne wiederum befehlend und aus eigenem Willen handelnd, als Ganzes leben, wachsen und eine Zeit lang bestehen kann – und dies geschieht ersichtlich nicht durch das Bewusstsein! [...] Es gibt also im Menschen so viele ‚Bewusstseins‘ als es Wesen giebt, in jedem Augenblicke seines Daseins, die seinen Leib constituiren. Das Auszeichnende an dem gewöhnlich als einzig gedachten ‚Bewusstsein‘, am Intellecte, ist gerade, dass er vor dem unzählig Vielfachen in den Erlebnissen dieser vielen Bewusstseins geschützt und abgeschlossen bleibt und, als ein Bewusstsein höheren Ranges, als eine regierende Vielheit und Aristokratie, nur eine Auswahl von Erlebnissen vorgelegt bekommt, dazu noch lauter vereinfachte, übersichtlich und fasslich gemachte, also gefälschte Erlebnisse, – damit er seinerseits in diesem Vereinfachen und Übersichtlichmachen, also Fälschen fortfahre und das vorbereite, was man gemeinhin ‚einen Willen‘ nennt, – jeder solche Willensakt setzt gleichsam die Ernennung eines Diktators voraus.“ (Nietzsche, Nachgelassene Fragmente 1885, Gruppe 37, F 4)

---

einer hochgradig rhetorisch vermittelten und damit zumindest nicht logisch begründeten Beziehung zu dem, was sie bezeichnen.<sup>125</sup>

Die Fraglichkeit der sprachlichen Adäquatheit, die Unwahrscheinlichkeit der Übereinstimmung von Realität und Denken, illustriert Nietzsche dann weiter anhand der Genese von Begriffen, die immer „durch Gleichsetzen des Nicht-Gleichen“ entstehen.<sup>126</sup> Jedem Begriff liegt eine Metapher (im Sinn einer Übertragung einer Summe an Empfindungen in die Sprache) zugrunde.<sup>127</sup> Das durch Abstraktion funktionierende begriffliche Denken etabliert nicht nur arbiträre Bezeichnungen, sondern schafft dabei und darüber hinaus Formen, Kategorien und Gattungen, die es auf die an sich unbekannte Natur appliziert. In ihrer sprachlichen Vermitteltheit ist die menschliche Wirklichkeit so immer schon durch kühne Intuition überformt, die durch Verallgemeinerung des Besonderen, also die Bündelung einzelner Eindrücke oder Handlungen unter Sammelbegriffen, zu einer sprachlichen Verfälschung führt. Mit diesen abstrakten Begriffen werden Gleichheitszeichen in eine Wirklichkeit des Nichtgleichen eingeführt, sie interpretieren als analog, was allenfalls durch analoge Nervenreize hervorgerufen wird, fassen dort Ganzheiten zusammen, wo keine sind.

Mit der Sprache entwickeln sich also Formen, mit denen sich die Welt wahrnehmen lässt und die der Kommunikation offenstehen. Wahrheit wird vor diesem Hintergrund von Nietzsche definiert als Ansammlung gesellschaftlich etablierter und wirksamer Zeichen mit rhetorischer Geschichte, die aber nichtsdestotrotz arbiträr sind: „Was also ist Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen, kurz eine Summe von menschlichen Relationen, die, poetisch und rhetorisch gesteigert, übertragen, geschmückt wurden und die nach

---

<sup>125</sup> Nietzsche diskutiert in mehreren Fragmenten, wie aus Sinneseindrücken über mehrere Metaphern zunächst Bilder bzw. Gebilde werden und schließlich Laute, Worte und Begriffe. Dabei geht er davon aus, dass die Übertragungsrichtung nicht nur zu einer Synthese aufgenommener Eindrücke führt, sondern dass Intellekt und Phantasie ihrerseits die Sinnesdaten immer schon dichterisch mitformen: „Ich vermuthe, dass wir nur sehen, was wir kennen; unser Auge ist in der Handhabung zahlloser Formen fortwährend in Übung: – der größte Teil des Bildes ist nicht Sinneseindruck, sondern Phantasie-Erzeugnis. Es werden nur kleine Anlässe und Motive aus den Sinnen genommen und dies wird dann ausgedichtet.“ (Nietzsche: Nachgelassene Fragmente 1880, Gruppe 6, 401) Zunächst vermutet er, dass unbewusste Schlüsse zu den Sensationen und dann als Motiv wirksamen Empfindungen (Bildern, Lauten usw.) führen: „Die unbewussten Schlüsse erregen mein Bedenken: es wird wohl jenes Übergeln von *Bild* zu *Bild* sein: das letzterreichte Bild wirkt dann als Reiz und Motiv. Das unbewusste Denken muss sich ohne Begriffe vollziehen: also in *Anschaungen*.“ (Nietzsche: Nachgelassene Fragmente 1872, F 107) Doch dann identifiziert er die Tropen als die Agenten des Prozesses, der am Anfang allen Sinnverstehens Informationen aufnimmt und kanalisiert: „Tropen sind's, nicht *unbewusste Schlüsse*, auf denen unsre Sinneswahrnehmungen beruhen. Ähnliches mit Ähnlichem identifizieren – irgendwelche Ähnlichkeit an einem und einem andern Ding ausfindig machen ist der Urprozess.“ (Nietzsche: Nachgelassene Fragmente 1872, F 217)

<sup>126</sup> „Denken wir besonders noch an die Bildung der Begriffe; jedes Wort wird sofort dadurch Begriff, dass es eben nicht für das einmalige ganz und gar individualisirte Urerlebnis; dem es sein Entstehen verdankt, etwa als Erinnerung dienen soll, sondern zugleich für zahllose, mehr oder weniger ähnliche, d.h. streng genommen niemals gleiche, also auf lauter ungleiche Fälle passen muss. Jeder Begriff entsteht durch Gleichsetzen des Nicht-Gleichen. [...] Das Uebersehen des Individuellen und Wirklichen giebt uns den Begriff, wie es uns auch die Form giebt, wohingegen die Natur keine Formen und Begriffe, also auch keine Gattungen kennt, sondern nur ein für uns unzugängliches und undefinirbares X. Denn auch unser Gegensatz von Individuum und Gattung ist anthropomorphisch und entstammt nicht dem Wesen der Dinge, wenn wir auch nicht zu sagen wagen, dass er ihm nicht entspricht: das wäre nämlich eine dogmatische Behauptung und als solche ebenso unerweislich wie ihr Gegenteil.“ (Nietzsche 1896, S. 374) Mit dem letzten Satz hinterfragt Nietzsche nicht zuletzt sogar die Rolle des individuellen Denkens und Handelns, das in der Idee vom „Ich“ seinen Ausdruck findet, als eine möglicherweise gauklerische Leistung des Bewusstseins.

<sup>127</sup> Durch die Abstraktion und die Anforderung mit anderen Begriffen zusammenzupassen wird jeder Begriff „knöchern und Beckig wie ein Würfel und versetzbar wie jener“ – so dass man von diesem Zustand ausgehend einiges an Vorstellungskraft benötigt, um einzusehen, dass so ein Begriff „nur als das Residuum einer Metapher übrig bleibt, und dass die Illusion der künstlerischen Uebertragung eines Nervenreizes in Bilder, wenn nicht die Mutter so doch die Grossmutter eines jeden Begriffes ist.“ (Nietzsche 1896, S. 376)

---

langem Gebrauche einem Volke fest, kanonisch und verbindlich dünken: die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind, Metaphern, die abgenutzt und sinnlich kraftlos geworden sind, Münzen, die ihr Bild verloren haben und nun als Metall, nicht mehr als Münzen in Betracht kommen.“ (Nietzsche 1873, S. 374f.) Genau der im letzten Satz beschriebene Vorgang ist für Nietzsche entscheidend, um zu verstehen, woher der menschliche Trieb zur Wahrheit stammt. Im Verlauf der Entwicklung von Sprachen und Kulturen sowie durch deren Tradierung über Generationen hinweg verschwindet jegliches Bewusstsein davon, dass die Bezeichnungen von metaphorischer Macht sind und den Signifikaten nicht eigentlich entsprechen. Auch durch den moralischen Gegensatz von Lüge und Wahrheit verstärkt sich der Eindruck der Konventionen, so dass die als eigentlich und adäquat erlernte Sprachverwendung mit einem moralischen Gefühl der Pflicht verbunden ist:

„Nun vergisst freilich der Mensch, dass es so mit ihm steht; er lügt also in der bezeichneten Weise unbewusst und nach hundertjährigen Gewöhnungen – und kommt eben durch diese Unbewusstheit, eben durch dies Vergessen zum Gefühl der Wahrheit. An dem Gefühl verpflichtet zu sein, ein Ding als roth, ein anderes als kalt, ein drittes als stumm zu bezeichnen, erwacht eine moralische auf Wahrheit sich beziehende Regung: aus dem Gegensatz des Lügners, dem Niemand traut, den alle ausschließen, demonstriert sich der Mensch das Ehrwürdige, Zutrauliche und Nützliche der Wahrheit. Er stellt jetzt sein Handeln als vernünftiges Wesen unter die Herrschaft der Abstractionen: er leidet es nicht mehr, durch die plötzlichen Eindrücke, durch die Anschauungen fortgerissen zu werden, er verallgemeinert alle diese Eindrücke erst zu entfärbteren, kühleren Begriffen, um an sie das Fahrzeug seines Lebens und Handelns anzuknüpfen. Alles, was den Menschen gegen das Thier abhebt, hängt von dieser Fähigkeit ab, die anschaulichen Metaphern in einem Schema zu verflüchtigen, also ein Bild in einen Begriff aufzulösen; im Bereich jener Schemata nämlich ist etwas möglich, was niemals unter den anschaulichen ersten Eindrücken gelingen möchte: eine pyramidale Ordnung nach Kasten und Graden aufzubauen, eine neue Welt von Gesetzen, Privilegien, Unterordnungen, Gränzbestimmungen zu schaffen, die nun der anderen anschaulichen Welt der ersten Eindrücke gegenübertritt, als das Festere, Allgemeinere, Bekanntere, Menschlichere und daher als das Regulierende und Imperativische.“ (Nietzsche, S. 375f.)

Mit der Etablierung der Sprache eröffnet sich dem Menschen neben der Welt der über die Sinnesorgane aufgenommenen Nervenreize noch eine zweite – eben die der Abstraktionen, an die er das „Fahrzeug seines Lebens und Handelns anzuknüpfen“ vermag. Diese Welt der Begriffe und Kategorien ermöglicht eine Orientierung an immer schon vertrauten Gedanken, die gegenüber den zwar „anschaulichen“, aber auch chaotischen „ersten Eindrücken“ als das „Festere“ eine für die eigene Existenz willkommene Verlässlichkeit bietet. Auch im System der Sprache gibt es wieder den Anspruch, die Begriffe mitsamt all ihren Relationen entsprechend den Konventionen zu benutzen: „Innerhalb des Würfelspiels der Begriffe heißt aber ‚Wahrheit‘, jeden Würfel so zu gebrauchen, wie er bezeichnet ist, genau seine Augen zählen, richtige Rubriken zu bilden und nie gegen die Kastenordnung und die Reihenfolge der Rangklassen verstoßen“ (Nietzsche 1873, S. 376). Diese grammatische Konvention begründet die vermeintliche Korrespondenz von Begriff und Gegenstand, so dass Wahrheit eine Frage des Umgangs mit einem jeweiligen Set an eingeschliffenen „usuellen Metaphern“ ist. In ihrer Weise des Gleichsetzens von Nichtgleichem unterscheiden sich dabei – und das ist zentral für die Metaphorologie – nach Nietzsche Metapher und Begriff wesentlich voneinander: Während der Vorgang selbst in der

---

Metapher präsent bleibt und mitreflektiert wird, verliert sich dieses Bewusstsein in der usuellen Nutzung der Begriffe.<sup>128</sup>

Nietzsche spielt auch auf die topo-logische Ordnung der Sprache und des Denkens an, die schon bei Aristoteles diskutiert wurde, wenn er jede Sprache als einen „mathematisch zerteilten Begriffshimmel“ beschreibt und die Wahrheit als dementsprechende Zuordnung der Begriffsgötter zu ihrem festen Platz an demselben.<sup>129</sup> An dem Begriffshimmel gibt es dabei allerdings nichts zu entdecken, was der Mensch nicht selbst dorthin projiziert hätte:

„Wenn jemand ein Ding hinter einem Busche versteckt, es eben dort wieder sucht und auch findet, so ist an diesem Suchen und Finden nicht viel zu rühmen: so aber steht es mit dem Suchen und Finden der ‚Wahrheit‘ innerhalb des Vernunft-Bezirktes. Wenn ich die Definition des Säugethiers mache und dann erkläre, nach Besichtigung eines Kameels: Siehe, ein Säugetier, so wird damit eine Wahrheit zwar an das Licht gebracht, aber sie ist von begrenztem Werthe, ich meine, sie ist durch und durch anthropomorphisch und enthält keinen einzigen Punct, der ‚wahr an sich‘, wirklich und allgemeingültig, abgesehen von dem Menschen, wäre. Der Forscher nach solchen Wahrheiten sucht im Grunde nur die Metamorphose der Welt in den Menschen; er ringt nach einem Verstehen der Welt als eines menschenartigen Dinges und erkämpft sich im besten Fall das Gefühl einer Assimilation.“ (Nietzsche 1896, S. 377)

Die Wahrheit der Sprache ist eine Wahrheit der Begriffe und ihrer Relationen untereinander. Der Weg der Übertragungen führt von den Menschen zur Sprache, aber nicht von der Sprache zu Welt – bestenfalls kann sich in dieser Beziehung ein Gefühl der Assimilation einstellen.<sup>130</sup> Die metaphorische und – wie schon bei Vico – anthropomorphe Grundoperation am Beginn allen Sprechens wird allerdings verkannt: „Sein Verfahren ist: den Menschen als Maass an alle Dinge zu halten, wobei er aber von dem Irrthume ausgeht, zu glauben, er habe diese Dinge unmittelbar als reine Objekte vor sich. Er vergisst also die originalen Anschauungsmetaphern als Metaphern und nimmt sie als die Dinge selbst.“ (Nietzsche 1896, S. 377) Vergessen wird die eigene Leistung des intellektuellen Vermögens, nämlich durch Übertragungen die Welt der an sich sinnlosen Dinge mit Sinn zu verknüpfen – ein „ästhetisches Verhalten“ freier Dichtung und Erfindung.<sup>131</sup> Und vergessen wird diese Leistung zugunsten der Ergebnisse der Verknüpfungen,

---

<sup>128</sup> Vgl. Debatin: „Diese Kritik des Begriffs [...] interpretiere ich in der Weise, dass Nietzsche hier – ähnlich wie Vico – das Identitätsprinzip als Skandal der (Begriffs-)logik betrachtet. Indem er das Identitätsprinzip (zumindest implizit) zum Grundprinzip der Metapher macht, ist die Metapher als anthropomorphe Projektion immer eine Identifikation eines Gegenstandes als etwas anderes, wobei in der Metapher das Anderssein sichtbar und bewusst bleibt. Das Vergessen dieser primären Metaphorizität verdeckt dieses Anderssein und behauptet tautologische Identität, indem die – nun usuellen – Metaphern als die Dinge selbst genommen werden.“ (Debatin 1995, S. 43), Vgl. ebenfalls Paul de Man: „Die Degradation der Metapher zu buchstäblicher Bedeutung wird nicht verurteilt, weil sie das Vergessen einer Wahrheit wäre, sondern weil sie vielmehr die Unwahrheit vergisst, die Lüge, die die Metapher zuerst war. Der Glaube an die eigentliche Bedeutung der Metapher ist naiv, weil ihm das Bewusstsein von der problematischen Natur ihrer faktischen, referentiellen Begründung fehlt.“ (De Man 1979, S. 154)

<sup>129</sup> „Wie die Römer und Etrusker sich den Himmel durch starre mathematische Linien zerschnitten und in einen solchermaßen abgegrenzten Raum als in ein templum einen Gott bannten, so hat jedes Volk über sich einen solchen mathematisch zertheilten Begriffshimmel und versteht nun unter der Forderung der Wahrheit, dass jeder Begriffsgott nur in seiner Sphäre gesucht werde.“ (Nietzsche 1896, S. 376)

<sup>130</sup> Dieses Gefühl erscheint als reflexiv, denn als Gefühl wird es einerseits empfunden und dabei ist es andererseits auf einen Prozess gerichtet, in dem das Individuum und die Wahrheiten der Dinge an sich als zwei Pole fungieren, die sich mehr oder weniger angleichen. Im Gefühl sind also beide Pole berücksichtigt. Das führt zwar nicht zu einer Erkenntnis eines Dinges an sich – aber es hält den zumindest potentiell den Prozess der Reflexion offen.

<sup>131</sup> „Ueberhaupt aber scheint mit die richtige Perception – das würde heißen der adäquate Ausdruck eines Objekts im Subjekt – ein widerspruchsvolles Un Ding: denn zwischen zwei absolut verschiedenen Sphären wie zwischen Subjekt und Objekt giebt es keine Causalität, keine Richtigkeit, keinen Ausdruck, sondern höchstens ein ästhetisches Verhalten, ich meine eine

---

die eine Realität an sich gewinnen und fortan als Bezugspunkt der intellektuellen Leistungen fungieren.<sup>132</sup> Diese vom Intellekt nach den eigenen Maßstäben selbst geschaffene Welt, eine selbstreflexive Begriffswelt, erlaubt ein Leben in menschlicher Ordnung, welche das Chaos der Natur aussperrt: „Nur durch das Vergessen jener primitiven Metaphernwelt, nur durch das Hart- und Starr-Werden einer ursprünglich in hitziger Flüssigkeit aus dem Urvermögen menschlicher Phantasie hervorströmender Bildermasse, nur durch den unbesiegbaren Glauben, diese Sonne, dieses Fenster, dieser Tisch sei eine Wahrheit an sich, kurz nur dadurch, dass der Mensch sich als Subjekt, und zwar als künstlerisch schaffendes Subjekt vergisst, lebt er mit einiger Ruhe, Sicherheit und Konsequenz; wenn er einen Augenblick nur aus den Gefängniswänden dieses Glaubens heraus könnte, so wäre es sofort mit seinem ‚Selbstbewusstsein‘ vorbei.“ (Nietzsche 1896, S. 377f.)

Mit dem Aufbau einer sprachlichen Ordnung hat der Intellekt neben der Verarbeitung von Sinnesreizen ein neues Aufgabenfeld gefunden und lebt sich auch dort als „Fundamentaltrieb des Menschen“, als „Trieb zur Metaphernbildung“ weiter aus. Die ästhetische Einstellung des künstlerisch schaffenden Subjekts kann auch an den etablierten und tradierten Ausdruckssystemen der Sprache ansetzen und hier ihre Kreativität ausleben.<sup>133</sup> Kunst und Mythen können entstehen, wenn die Wahrheiten der Sprache wieder aufgebrochen und reflektiert werden, wenn sich auch andere Wahrheiten als sinnvoll zeigen.

„Der Intellekt, jener Meister der Verstellung, ist so lange frei, und seinem sonstigen Sklavendienste enthoben, als er täuschen kann, ohne zu schaden und feiert dann seine Saturnalien; nie ist er üppiger, reicher stolzer, gewandter und verwegener. Mit schöpferischem Behagen wirft er die Metaphern durcheinander und verrückt die Gränzsteine der Abstraktion, so dass er z.B. den Strom als den beweglichen Weg bezeichnet, der den Menschen trägt, dorthin, wohin er sonst geht. Jetzt hat er das Zeichen der Dienstbarkeit von sich geworfen: sonst mit trübsinniger Geschäftigkeit bemüht, einem armen Individuum, dem es nach Dasein gelüftet, den Weg und die Werkzeuge zu zeigen und wie ein Diener für seinen Herrn auf Raub und Beute ausziehend ist er jetzt zum Herrn geworden und darf den Ausdruck der Bedürftigkeit aus seinen Mienen wegwischen. Was er jetzt auch thut, Alles trägt im Vergleich mit seinem früheren Thun die Verstellung, wie das frühere die Verzerrung an sich. Er copirt das Menschenleben, nimmt es aber für eine gute Sache und scheint mit ihm sich recht zufrieden zu geben. Jenes ungeheure Gebälk und Bretterwerk der Begriffe,

---

andeutende Uebertragung, eine nachstammelnde Uebersetzung in eine ganz fremde Sprache. Wozu es aber jedenfalls einer frei dichtenden und frei erfindenden Mittel-Sphäre und Mittelkraft bedarf.“ (Nietzsche 1896, S. 378)

<sup>132</sup> „Selbst das Verhältnis eines Nervenreizes zu dem hervorgebrachten Bilde ist an sich kein nothwendiges; wenn aber eben dasselbe Bild Millionen Mal hervorgebracht und durch viele Menschengeschlechter hindurch vererbt ist, ja zuletzt bei der gesammten Menschheit jedesmal in Folge desselben Anlasses erscheint, so bekommt es endlich für den Menschen dieselbe Bedeutung, als ob es das einzig nothwendige Bild sei und als ob jenes Verhältniss des ursprünglichen Nervenreizes zu dem hergebrachten Bilde ein strenges Causalitätsverhältniss sei; wie ein Traum, ewig wiederholt, durchaus als Wirklichkeit empfunden und beurtheilt werden würde. Aber das Hart- und Starr-Werden einer Metapher verbürgt durchaus nichts für die Nothwendigkeit und ausschliessliche Berechtigung dieser Metapher.“ (Nietzsche 1896, S. 378)

<sup>133</sup> „Jener Trieb zur Metaphernbildung, jener Fundamentaltrieb des Menschen, den man keinen Augenblick wegrechnen kann, weil man damit den Menschen selbst wegrechnen würde, ist dadurch, dass aus seinen verflüchtigten Erzeugnissen, den Begriffen, eine reguläre und starre neue Welt als eine Zwingburg für ihn gebaut wird, in Wahrheit nicht bezwungen und kaum gebändigt. Er sucht sich ein neues Bereich seines Wirkens und ein anderes Flussbette und findet es im Mythos und überhaupt in der Kunst. Fortwährend verwirrt er die Rubriken und Zellen der Begriffe dadurch dass er neue Uebertragungen, Metaphern, Metonymien hinstellt, fortwährend zeigt er die Begierde, die vorhandene Welt des wachen Menschen so bunt unregelmäßig folgenlos unzusammenhängend, reizvoll und ewig neu zu gestalten, wie es die Welt des Traumes ist.“ (Nietzsche 1896, S. 381)

---

an das sich klammernd der bedürftige Mensch sich durch das Leben rettet, ist dem freigewordenen Intellekt nur ein Gerüst und ein Spielzeug für seine verwegenen Kunststücke: und wenn er es zerschlägt, durcheinanderwirft, ironisch wieder zusammensetzt, das Fremdeste paarend und das Nächste trennend, so offenbart er, dass er jene Notbehelfe der Bedürftigkeit nicht braucht, und dass er jetzt nicht von Begriffen, sondern von Intuitionen geleitet wird.“ (Nietzsche 1896, S. 382)

## 2.5.2. Die Vermittlung von Intuition und Begriff in der Metapher

Aufbauend auf seiner Darstellung der Möglichkeiten des Intellekts unterscheidet Nietzsche zwei idealtypische Positionen: Auf der einen Seite der „vernünftige Mensch“, der sich um seiner bedürftigen Existenz willen konservativ an den gesellschaftlich etablierten Begriffs-Wahrheiten orientiert und diese auch tradiert, Angst vor der Intuition und so auch keinen Sinn für Kunst hat. Und auf der anderen Seite der „intuitive Mensch“, der aus einer lebensfrohen Stimmung heraus mit den althergebrachten Begriffen nurmehr spielt und dabei Kunststücke im Sinn hat, alle Formen der Abstraktion verspottet.<sup>134</sup> Wie für den intuitiven Mensch der vernünftige unkünstlerisch ist, so ist andersherum der intuitive für den Vernünftigen unvernünftig (vgl. Nietzsche 1896, S. 383) – beide haben also als Idealtypen kontradiktorische Auffassungen von der Gestaltung der Existenz: „Beide begehren über das Leben zu herrschen: dieser, indem er durch Vorsorge, Klugheit, Regelmässigkeit den hauptsächlichsten Nöthen zu begegnen weiss, jener indem er als ein ‚überfroher Held‘ jene Nöthe nicht sieht und nur das zum Schein und zur Schönheit verstellte Leben als real nimmt.“ (Nietzsche 1896, S. 383)

Die Intuition lässt sich in ihren Gehalten nicht kommunizieren, so dass diesbezüglich nur die Möglichkeit der schöpferischen bzw. phantastischen Ausdrucksformen bleibt, um die Eindrücke darzustellen: „Von diesen Intuitionen aus führt kein regelmässiger Weg in das Land der gespenstischen Schemata, der Abstraktionen: für sie ist das Wort nicht gemacht, der Mensch verstummt, wenn er sie sieht, oder redet in lauter *verbotenen Metaphern* und unerhörten Begriffsfügungen, um wenigstens durch das Zertrümmern und Verhöhnern der alten Begriffsschranken dem Eindrucke der mächtigen gegenwärtigen Intuition schöpferisch zu entsprechen.“ (Nietzsche 1896: S. 382f.) Diese kreativen Ausdrucksformen auf der Basis „verbotener Metaphern“ stehen der „vernünftigen“ Form der Erkenntnis gegenüber, die ein „Arbeiten in den beliebtesten

---

<sup>134</sup> Die Idealtypen zeigen dabei ein Spektrum möglicher Einstellungen und Handlungsformen nicht nur auf der individuellen Ebene an, sondern werden von Nietzsche durchaus auch auf soziale Gruppen, Kulturen und ganze Zeitalter angewandt: „Der wache Tag eines mythisch erregten Volkes, etwa der älteren Griechen, ist durch das fortwährend wirkende Wunder, wie es der Mythos annimmt, in der That dem Träume ähnlicher als dem Tag des wissenschaftlich ernüchterten Denkers. Wenn jeder Baum einmal als Nymphe reden oder unter der Hülle eines Stieres ein Gott Jungfrauen wegschleppen kann, wenn die Göttin Athene selbst plötzlich gesehen wird, wie sie mit einem schönen Gespann in der Begleitung des Pisistratus durch die Märkte Athens fährt – und das glaubte der ehrliche Athener – so ist in jedem Augenblicke, wie im Traume, alles möglich, und die ganze Natur umschwärmt den Menschen, als ob sie nur die Maskerade der Götter wäre, die sich nur einen Scherz daraus machten, in allen Gestalten den Menschen zu täuschen.“ (Nietzsche 1896, S. 381f.) Und die ästhetische Einstellung zeigt sich dabei nicht nur in der Form der Rezeption der Geschehnisse der Welt – diesen korrespondieren gleichsam kulturelle Erzeugnisse nicht nur sprachlicher, sondern auch handfest-materieller Art. Der freie Intellekt des künstlerisch schaffenden Subjekts kann überall das Material für seine Übertragungen finden und so den Metaphertrieb in allen möglichen Formen der Kultur spielen lassen: „Wo einmal der intuitive Mensch, etwa wie im älteren Griechenland seine Waffen gewaltiger und siegreicher führt, als sein Widerspiel, kann sich günstigen Falls eine Kultur gestalten, und die Herrschaft der Kunst über das Leben sich gründen; jene Verstellung, jenes Verläugnen der Bedürftigkeit, jener Glanz der metaphorischen Anschauungen und überhaupt jene Unmittelbarkeit der Täuschung begleitet alle Aeusserungen eines solchen Lebens. Weder das Haus, noch der Schritt, noch die Kleidung, noch der thönerne Krug verrathen, dass die Nothdurft sie erfand; es scheint so als ob in ihnen allen ein erhabenes Glück und eine olympische Wolkenlosigkeit und gleichsam ein Spielen mit dem Ernste ausgesprochen werden sollte.“ (Nietzsche 1896, S. 383)

---

Metaphern“ ist und daher keine Form des Erkennens in einem starken Sinn, da hier die Intentionen der Begriffe an der Stelle wiedergefunden werden, an der dies vorab definiert ist.<sup>135</sup>

Für Nietzsche steht der Mensch also in einem ursprünglich metaphorischen Verhältnis zur Welt, hat aber verschiedene Möglichkeiten, sich dazu zu verhalten. Für den Umgang mit Metaphern zeigt er ein Spektrum auf, dessen Pole er mit zwei einander entgegengesetzten Kennzeichnungen für den Intellekt beschreibt: Auf der einen Seite die „vernünftige“ Haltung und auf der anderen Seite die „intuitive“. Die erste Umgangsweise unterläuft das ästhetisch-schöpferische Potential der Metapher und sorgt dadurch für soziale Verbindlichkeit: In ihrer erstarrten, usuellen Form ist sie zwar, aus der Perspektive einer Korrespondenz von Sache und Darstellungsweise, eine reine Täuschung und Illusion – was sie zudem verbirgt, weil sie es ermöglicht, „schaarenweise in einem für alle verbindlichen Stile zu lügen“ (Nietzsche 1896, S. 375). Sie ist im Vergleich zu den ersten Intuitionen „flach, dünn, relativ-dumm“ – aber sie ermöglicht damit gerade doch Verständigung in praktischer Absicht und kann helfen, die größten Gefahren der menschlichen Existenz überindividuell zu adressieren.<sup>136</sup> Der intuitiven und schöpferischen Haltung entspricht die neue, künstlerische Metapher, die ästhetisch-kognitives Potential besitzt: Durch die originalen Anschauungsmetaphern werden in kulturgeschichtlicher Hinsicht zunächst die Grundsteine für die späteren begrifflichen Kategorien gelegt. Und in einem weiteren Schritt werden diese dann zu usuellen Metaphern erstarrten „Grenzsteine der Abstraktion“ selbst auch wieder durch neue „verbotene Metaphern“ und „unerhörte Begriffsfügungen“ verrückt und überwunden, um den Intuitionen künstlerisch Ausdruck zu verschaffen in einer spielerischen Form der Wahrheit, die sich als „fortwährend einströmende Erhellung, Aufheiterung, Erlösung“ (Nietzsche 1896, S. 383) kundtut.

Aufbauend auf den Positionen von Vico und Kant radikalisiert Nietzsche die Bedeutung der Metapher für den menschlichen Erkenntnisprozess. Da er das Erkennen von Wahrheiten als ein abgeleitetes Phänomen ansieht, das der Aufrechterhaltung der Existenz bzw. der Steigerung ihrer Annehmlichkeit dient, hat auch die ihm zugrundeliegende Metaphorik an sich keinen epistemologischen Wert.<sup>137</sup> Daraus folgt ein Perspektivismus: Da es keinen ‚objektiven‘ Standort

---

<sup>135</sup> „Nun aber giebt es keine ‚eigentlichen‘ Ausdrücke und kein eigentliches Erkennen ohne Metapher. Aber die Täuschung darüber besteht, d.h. der Glaube an eine Wahrheit des Sinneneindrucks. Die gewöhnlichsten Metaphern, die usuellen, gelten jetzt als Wahrheiten und als Maaß für die seltneren. An sich herrscht hier nur der Unterschied zwischen Gewöhnung und Neuheit, Häufigkeit und Seltenheit. Das Erkennen ist nur ein Arbeiten in den beliebtesten Metaphern, als ein nicht mehr als Nachahmung empfundenes Nachahmen. Es kann also natürlich nicht ins Reich der Wahrheit dringen.“ (Nietzsche, Nachgelassene Fragmente 1872, F 228).

<sup>136</sup> „Unsre Handlungen sind im Grunde allesammt auf eine unvergleichliche Weise persönlich, einzig, unbegrenzt-individuell, es ist kein Zweifel; aber sobald wir sie in's Bewusstsein übersetzen, scheinen sie es nicht mehr ... Dieses ist der eigentliche Phänomenalismus und Perspektivismus, wie ich ihn verstehe: die Natur des thierischen Bewusstseins bringt es mit sich, dass die Welt, deren wir bewusst werden können, nur eine Oberflächen- und Zeichenwelt ist, eine verallgemeinerte, eine vergemeinerte Welt, – dass Alles, was bewusst wird, ebendamit flach, dünn, relativ-dumm, generell, Zeichen, Heerden-Merkzeichen wird, dass mit allem Bewusstwerden eine große gründliche Verderbniss, Fälschung, Veroberflächlichung und Generalisation verbunden ist.“ (Nietzsche 1887, S. 592f.)

<sup>137</sup> Mit Bernhard Debatin lässt sich ausgehend von Nietzsches skeptizistischer Position eine Traditionslinie der Metapherntheorie ausmachen, die in der Metapher ein ubiquitäres und unvermeidliches Element der Sprache sieht, das aber als grundsätzlich irrational angesehen wird: „Da alle Sprache metaphorisch ist, und alle ihre Einteilungen kontingent sind, kann es keine Wahrheit und auch keine Kriterien für rationale Metaphorik geben. Der in der anthropomorphisierenden Projektion enthaltene Relativismus wird also verabsolutiert und damit selbstwidersprüchlich: Indem Nietzsche in aporetischer Weise den metaphorischen Anthropomorphismus als die *Bedingung der Unmöglichkeit* für wahre Erkenntnis erkennt, wird auch die Möglichkeit von Rationalität überhaupt zweifelhaft. Im sprachlichen Relativismus ist die Rationalität selbst in ihrem Wesen als irrational entlarvt – die Kritik der Metapher und der Sprache ist intern mit der radikalen Vernunftkritik verwoben. Der einzige Ausweg aus der Aporie der Vernunft liegt für Nietzsche deshalb in ihrer Ersetzung durch die Ästhetik, die der Rationalität den ironischen Spiegel vorhält und ihre Begriffe und Kategorien als kontingente Metaphern entlarvt.“ (Debatin 1995, S. 51)

---

außerhalb der usuellen oder intuitiven Metaphern gibt, lässt sich die Wahrheit der usuellen Metaphern immer nur anzweifeln, aber nie letztgültig begründen. Er betont damit ausdrücklich die generelle metaphorische Verfasstheit des menschlichen Denkens und spricht ihm auf dieser Basis jegliche Form von objektiver Wahrheitsfähigkeit ab. Metapherntheoretisch ist dabei festzuhalten, dass Nietzsche die intuitive erhellende Metapher als das zeitlich und logisch primäre Ausdrucksmittel vorstellt und Wörtlichkeit als eine abgeleitete Form – je nach Perspektive auch als Verfallsform – von Metaphorik.<sup>138</sup> Davon ausgehend eröffnet sich allerdings die Option eines ästhetischen Verhaltens: Nietzsche hebt die prinzipielle Ohnmacht rationaler Ideale hervor und sieht als Kehrseite davon die die Macht der poetischen Metaphysik. Auf der Basis der grundsätzlichen Irrationalität des sprachlichen Denkens hebt er zweitens die Möglichkeiten eines bejahenden Auslebens der poetischen Metaphysik hervor, wie sie sich im Typus des „intuitiven Menschen“ verkörpert. Dessen Form der Wahrheit ist keine allgemein-theoretische, sondern zeigt sich im konkret-ästhetischen Vollzug der Lebenspraxis.

Nietzsches radikale Skepsis in Sachen diskursiver Erkenntnis basiert auf seiner Auffassung der Sprache als eines sozial-moralischen Gewebes voller tropologischer Übertragungen und Sprünge: „Metapher und Sprache überhaupt können für Nietzsche nur *irrational* sein: Die wörtliche Sprache der erstarrten Metaphern, weil sie den unkünstlerisch-vernünftigen Menschen in illusionärer Sicherheit des Wahren wiegt, die figürliche Sprache der lebendigen Metaphern, weil sie Ausdruck des ästhetischen Spiels des intuitiv-unvernünftigen Menschen ist.“ (Debatin 1995, S. 48) Gegenüber radikalen Formen der Skepsis lässt sich allerdings immer die Frage stellen, auf welcher Basis und aus welcher Motivation heraus sie geäußert werden – oder aber was sich aus der Kritik in anderer Hinsicht gewinnen lässt.<sup>139</sup> Aus metaphorologischer Perspektive lassen sich die beiden Positionen aber durchaus auch als Endpunkte eines Spektrums auffassen, innerhalb dessen verschiedene Umgangsweisen mit dem Phänomen der Metaphorik möglich sind. Diese können dabei situativ unterschiedlich angemessen sein, was ggf. Aushandlungsprozesse in verschiedenen Spannungsfeldern ebenso möglich wie nötig werden lässt.

So ist eine absolute Aufgabe theoretischer Reflexion zugunsten der ästhetisch-intuitiven Evidenz nicht erstrebenswert, weil dann auch das reflexive Potential, das die Metapher durch das Ironisieren, Überschreiten und Zertrümmern der Begriffsgerüste realisiert, aufgegeben wird. Eine Welt nur aus intuitiven Wahrheiten ist chaotisch. Die Ordnung der Begriffe kann andererseits durchaus von intuitiver Metaphorik profitieren, wenn diese der Ordnung entweder von

---

Einen grundsätzlichen Relativismus hebt auch Jürgen Habermas hervor, ohne die Wende zur Ästhetik mitzugehen: „Aus der Reduktion von Wahrheit auf Lebensdienlichkeit folgert Nietzsche nicht nur die Unbrauchbarkeit des Korrespondenzbegriffs der Wahrheit, sondern des Wahrheitsbegriffs als solchen. [...] Wir können nur Interpretationen geben, deren Geltung auf eine in Wertschätzungen ausgedrückte ‚Perspektive‘ bezogen, also grundsätzlich relativ ist. (Vgl. Habermas 1971, S. 256f.)

<sup>138</sup> „Aus dem Bewusstsein der Aporie seines Wahrheitsbegriffs heraus versucht Nietzsche diesen, weil er an ihm als ontologischer, wenn auch prinzipiell unerkennbarer Basis festhält, mit einem evidenztheoretischen Begriff ästhetisch-intuitiver Wahrheit zu unterfüttern, um diese dann als ‚eigentlich‘-gewisse Wahrheit der ‚uneigentlich‘-illusorischen Wahrheit der Sprachkonventionen entgegenzuhalten. Interessanterweise, da konträr zur gesamten rhetorisch-metaphorologischen Tradition, wird damit die Eigentlichkeit mit der neuen, lebendigen Metapher und die Uneigentlichkeit mit der zur Wörtlichkeit erstarrten Metapher verbunden.“ (Debatin 1995, S. 47)

<sup>139</sup> „Dass Nietzsches Metapherntheorie so sich selbst gegenüber eigentümlich reflexionslos bleibt, liegt aber wohl weniger darin, dass Nietzsche diese Dimension der Reflexion nicht wahrhaben wollte oder durch eigenen Systemzwang gehindert worden wäre, sondern eher in dem Umstand, dass sich seine Kritik der Rhetorik in einer „unendlichen Reflexion“ (De Man) verfängt: Indem sie ‚den Fallgruben der Rhetorik dadurch zu entkommen sucht, dass (sie) sich der Rhetorizität der Sprache vergewissert‘ ist sie zugleich ‚unfähig, dem rhetorischen Trug zu entfliehen, den sie denunziert‘, so dass sie zur Aporie wird. Einen Ausweg aus dem pragmatischen Selbstwiderspruch bietet nur seine Überführung in die *ästhetisch-ironische* Position.“ (Debatin 1995, S. 48)

---

außen neue Reize zuführen oder im Bestand des Gewebes neue Verbindungen herstellen. Analog lässt sich sagen, dass eine Welt nur vernünftiger Wahrheiten steril ist. Der Doppelnatur der Sprache und der Metapher entspricht eine in gleicher Weise ambivalente anthropologische Bestimmung, welche in den Figuren des vernünftigen und des intuitiven Menschen keine sich bloß widerstreitenden, sondern auch komplementäre Dynamiken sieht. Durch die Zuordnung der metaphorischen Potentiale der Sprache – insbesondere Innovation und Reflexion – zum intuitiven Intellekt überblendet Nietzsche die beiden Oppositionspaare. Denn auch wenn der intuitive Umgang mit Sprache und Welt die Geschichtlichkeit des verfügbaren Wortmaterials nicht annullieren kann, bleiben ihm sublimierte, künstlerische Formen, mit denen er seinen Empfindungen Ausdruck verleihen kann: „Die Affirmation des metaphorischen Vermögens befähigt den intuitiven Menschen sogar zur spielerischen Einfühlung in andere, strukturell verschiedene Formen der Perzeption, weshalb (wenigstens in der Illusion) sein an ästhetischen Lebenswerten orientiertes Weltempfinden ganzheitlicher, da perspektivenreicher als das des vernünftigen Menschen ist.“ (Scheibenberger 2016, S. 17)

Letztlich ist nach Nietzsche die soziale Errungenschaft einer sprachlichen Ordnung insgesamt von metaphorischer Macht; darin kann aber durchaus auch ihre Stärke gesehen werden, insofern sie als Mittelsphäre bzw. Medium zwar nicht den „eigentlichen“ Sinn des Dinges an sich erschließen kann, aber flexibel und situativ auf die kleineren und größeren Reize zu reagieren vermag. Daneben erlaubt der Perspektivismus der Metaphern in seiner reflektierten Form die Arbeit an einer gemeinsam geteilten Welt.<sup>140</sup> Über die Metaphorik eröffnen sich der Sprache Schlussformen, über die sich vernünftige Wahrheiten mit intuitiven vermitteln lassen.

Mit Nietzsches Kritik angesichts der grundlegenden Bedeutung von Metaphorik für Erkenntnis lässt sich für eine Metaphorologie in erster Linie die Möglichkeit des ästhetischen und selbstreflexiven Umgangs damit hervorheben. Wie schon bei Vico und Kant ist es Aufgabe einer reflektierenden Urteilskraft, zu bestimmen, inwiefern eher intuitive oder eher begrifflich-usuelle Gesichtspunkte in der Auseinandersetzung mit den Wirklichkeiten der Welt angemessen sind.

## 2.6. Pragmatische Interaktion in Texten und/mit Kontexten – Max Black

Max Black gab einer Auffassung von Metapher ihre Prägung, die als Interaktionstheorie bedeutend wurde. Diese hat er vor allem in zwei Artikeln entwickelt, die *Metaphor* (1955) und *More about Metaphor* (1977) heißen. Black untersucht die Metapher als diskursives Phänomen, das in Texten auf der Ebene von Sätzen wirksam ist. Analysiert wird dabei die Interaktion von zwei Vorstellungen, nämlich dem Rahmen und dem Fokus, und wie diese zusammen neue Bedeutungen und neues Wissen hervorbringen: „So, to call a sentence an instance of metaphor is to say something about its *meaning*, not about its orthography, its phonetic pattern, or its grammatical form.“ (Black 1955, S. 276) Die grundlegende These ist, ganz auf der Linie von Kant

---

<sup>140</sup> Für Sarah Scheibenberger liegt in der Möglichkeit zur Reflexion der eigenen Bedingungen auch der Kern dessen, was Nietzsche an der Sprache trotz ihrer Unzulänglichkeiten auszeichnet: „Eben darin besteht für N. aber die besondere Leistung der Sprache, dass sie ihre eigenen unbewussten (ästhetischen) Voraussetzungen, wenn nicht aufdecken oder gar aufheben, so doch problematisieren kann, wozu ihr freilich wieder nur Metaphern zur Verfügung stehen.“ (Scheibenberger 2016, S. 16) Im Zusammenhang von *Wahrheit und Politik* hat Hannah Arendt die Bedeutung von Perspektivenübernahmen benannt: „Vielmehr gilt es, mit Hilfe der Einbildungskraft, einen Standort in der Welt einzunehmen, der nicht der meinige ist, und mir nun von diesem Standort aus eine eigene Meinung zu bilden. Je mehr solche Standorte ich in meinen Überlegungen in Rechnung stellen kann und je besser ich mir vorstellen kann, was ich denken und fühlen würde, wenn ich an der Stelle derer wäre, die dort stehen, desto besser ausgebildet ist dieses Vermögen der Einsicht, das die Griechen *φρόνησις* (*phronesis*), die Lateiner ‚*prudentia*‘ und das Deutsch des 18. Jahrhunderts den Gemeinsinn nannten – und desto qualifizierter wird schließlich das Ergebnis meiner Überlegungen, meine Meinung sein.“ (Arendt 1964, S. 342)

---

und Nietzsche, dass Metaphern mitunter Einsichten in die Zusammenhänge der Welt erlauben, die mit keiner anderen kognitiven Leistung erbracht werden können. Damit sind sie für Formen der Selbstverständigung, wie sie Wissenschaft und Philosophie erfordern, bedeutsame Phänomene: „My interest [...] is particularly directed toward the ‘cognitive aspects’ of certain metaphors, whether in science, philosophy, theology or ordinary life, and their power to present in a distinctive an irreplaceable way, insight into ‘how things are’.” (Black 1977, S. 434) Im Zentrum der Untersuchung steht das Potenzial des Konzepts Metapher für Diskurse Einsichten zu ermöglichen in die Wirklichkeit von Zusammenhängen.<sup>141</sup>

Im Folgenden werde ich zunächst darlegen, mit welchen Begriffen Black Metaphern beschreibt – einmal in Bezug auf ihre Grundbestandteile, dann ihre Metaphorizität betreffend. Die Interaktionstheorie wird dann terminologisch eingeführt und anhand von Beispielen erläutert, bevor als Ergebnisse des Kapitels die genuine Rationalität von Interaktions-Metaphern und ihre Bedeutung für Diskurse festgehalten werden. Die Interaktionstheorie der Metapher wird im Verhältnis zu den anderen Theorien ausführlicher behandelt, weil Black damit detailliert beschreibt, was beim Verstehen einer Metapher passiert. Black analysiert weniger die Funktion der Metapher, sondern untersucht sie als sprachliches Mittel, als Element des Kommunikations- und Ausdrucksmediums Sprache.

### 2.6.1. Elemente von Metaphern: Fokus, Rahmen und Thema

Um die kognitiven Aspekte und Möglichkeiten von Metaphern zu bestimmen, klärt Black den Begriff der Metapher, um über die logisch-grammatische Struktur auch die Pragmatik dieses Phänomens erfassen zu können. Vergleichbar mit der aristotelischen Herangehensweise in der Rhetorik fragt Black nach konkreten metaphorischen Phänomenen: Was kann man alles als „Metapher“ klassifizieren und worin liegt der Nutzen? Für seine Analysen geht Black von wirklichen Gebräuchen von Metaphern aus, die er jeweils auf der Ebene des Satzes verortet und – ebenfalls wie Aristoteles, aus diskursiven Kontexten der Literatur wie der Wissenschaftssprache bzw. der Philosophie nimmt.<sup>142</sup> Sätze sind in den Analysen der Interaktionstheorie die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten, sodass eine Kennzeichnung bzw. Katachrese wie „Tischbein“ demnach außerhalb der Untersuchung liegt.<sup>143</sup> Die folgenden Sätze sind einige von Blacks Beispielen<sup>144</sup>:

---

<sup>141</sup> „My interest in this paper is particularly directed toward the ‘cognitive aspects’ of certain metaphors, whether in science, philosophy, theology or ordinary life, and their power to present in a distinctive an irreplaceable way, insight into ‘how things are’.” (Black 1977, S. 434) Für Darstellungen von Blacks Interaktionstheorie vgl. (Goldmann 2018, S. 42-56; Rolf 2005, S. 35-47; Huss 2019, S. 123-133).

<sup>142</sup> „A successful metaphor is *realized* in discourse, is embodied in the given ‘text’, and need not be treated as a riddle. So the writer or speaker is employing conventional means to produce a non-standard effect, while only using the standard syntactic and semantic resources of his speech community. Yet the meaning of an interesting metaphor is typically new or ‘creative’, not inferrible from the standard lexicon. A major task for theorists of metaphor, then, is to explain how such an outcome – striking for all its familiarity – is brought about.” (Black 1977, S. 436)

<sup>143</sup> „Indeed, my standing concern is with full metaphorical statements and, derivatively, with statement-ingredients (words or phrases used metaphorically) only as they occur in specific and relatively complete acts of expression and communication. [...] A ‘statement’, in my intended sense, will be identified by quoting a whole sentence, or a set of sentences, together with as much of the relevant verbal context or the non-verbal setting as may be needed for an adequate grasp of the actual or imputed speaker’s meaning.” (Black 1977, S. 437) Für die Methodologie einer archäologischen Metaphorologie wird ebenfalls auf den Satz als die Einheit einer metaphorischen Aussage zurückgegriffen. Siehe hierzu die Ausführungen in den Kapiteln 6 und 7.

<sup>144</sup> Die drei Beispielsätze stammen aus einer Liste von sieben Sätzen, die Black in seinem Artikel *Metaphor* als „‘clear cases’ of metaphor“ ansieht (vgl. Black 1955, S. 274). Im Original lauten die Sätze: (a) “The chairman plowed through the discussion.“

- a) „Der Präsident pflügte durch die Diskussion.“
- b) „Die Armen sind die N\*\*\*\* Europas.“
- c) „Licht ist (nichts als) der Schatten Gottes.“

Diese Sätze exemplifizieren, was mit dem Ausdruck „Metapher“ beschrieben wird. In allen Exempeln gibt es zumindest ein Wort, das übertragen verwendet – und auch mindestens eines, das buchstäblich verwendet wird.<sup>145</sup> Wie kann man diese Art der Verwendung den Worten ansehen? Man kann es ihnen allein gar nicht ansehen, wie die folgenden zwei Beispiele deutlich machen sollen:

- d) „Die Kinder weinen.“
- e) „Die Wolken weinen.“

In beiden Sätzen kommt das Wort „weinen“ vor, aber nur in (e) wird es metaphorisch verwendet. Ein in dieser Weise übertragen gebrauchter Ausdruck wird von Black als der Fokus einer Metapher charakterisiert.<sup>146</sup> Dabei muss der Fokus nicht aus einem Wort bestehen, sondern kann auch eine Phrase umfassen. Er kann allerdings nicht auf den ganzen Satz ausgedehnt werden, weil ein komplett uneigentlicher Satz nicht mehr eine Metapher ist, sondern etwas anderes, wie etwa ein Sprichwort oder ein Rätsel. Neben einem übertragenen Ausdruck ist also auch ein im eigentlichen Sinn gebrauchter Ausdruck konstitutiv für das Vorkommen einer Metapher. Dieser bildet gegenüber dem Fokus das terminologisch als „Rahmen“ gefasste Gegenstück. Der spezifische Rahmen zwingt dem Fokus eine Veränderung oder Erweiterung seiner Bedeutung auf und die so erweiterte Bedeutung ist das Ergebnis der Interaktion: „I think this must mean that in the given context the focal word [...] obtains a new meaning, which is not quite its meaning in literal uses, nor quite the meaning which any literal substitute would have. The new context (the ‘frame’ of the metaphor, in my terminology) imposes extension of meaning upon the focal word.” (Black 1955, S. 286)

Ob ein Ausdruck als der Fokus einer Metapher dient, hängt, wie die beiden Sätze d) und e) zeigen, von dem Rahmen ab.<sup>147</sup> Erst durch die Semantik des Rahmens zusammen mit der des

---

(b) „The poor are the negroes of Europe.“ (c) „Light is but the shadow of God.“ (Black 1955, S. 274) Sowohl in *Metaphor* als auch in *More about Metaphor* nutzt Black zahlreiche Beispiele, um immer wieder verschiedene Aspekte von Metaphern herauszustellen oder zu illustrieren.

<sup>145</sup> „Consider the first example – ‘The chairman ploughed through the discussion’. An obvious point to begin with is the contrast between the word ‘ploughed’ and the remaining words by which it is accompanied. This would be commonly expressed by saying that ‘ploughed’ has here a metaphorical sense, while the other words have literal senses. Though we point to the whole sentence as an instance (a ‘clear case’) of metaphor, our attention quickly narrows to a single word, whose presence is the proximate reason for the attribution. [...] In general, when we speak of a relatively simple metaphor, we are referring to a sentence or another expression, in which *some* words are used metaphorically, while the remainder are used non-metaphorically. An attempt to construct an entire sentence of words that are used metaphorically results in a proverb, an allegory, or a riddle.” (Black 1955, S. 274f.)

<sup>146</sup> Als Vergleich zu Beispielsatz a) kann auch der folgende Satz dienen: „Die Bäuerin pflügte den Acker.“ Entscheidend ist, dass der metaphorische Gebrauch eines Ausdrucks (wie „weinen“ oder „pflügen“) von dem umgebenden Rahmen abhängt: „Let us call the word ‘ploughed’ the *focus* of the metaphor, and the remainder of the sentence in which that word occurs the *frame*. [...] One notion that needs to be clarified is that of the ‘metaphorical use’ of the focus of a metaphor. Among other things, it would be good to understand how the presence of one frame can result in metaphorical use of the complementary word, while the presence of a different frame for the same word fails to result in metaphor.” (Black 1955, S. 276)

<sup>147</sup> „Ein Metaphernvorkommen in einem Text ist gerade nicht auf ein Wort oder eine Phrase beschränkt, sondern das eigentlich Metaphorische ist der Bruch, die ‚Widerstimmigkeit‘ (Blumenberg), die fehlende Passung im Kontext (Johansen und Posner) oder die Kompatibilitätsverletzung (Danneberg), an welcher der eigentümliche Prozess des Metaphernverstehens (sei es ein Spiel von Evidenzen, sei es eine Arbeit an der Metapher) seinen Ausgang nimmt. Das Vorkommen einer Metapher setzt einen Bruch im Normalverstehen voraus – und lässt an diesem Bruch so etwas wie zwei Seiten der Übertragung auseinandertreten,

---

Fokus entsteht eine Metapher, wobei im kompetenten Sprachverstehen eine unübliche Verwendung auffällt, die von einem kalkulierten Kategorienfehler herrührt. Zwischen dem Fokus und dem Rahmen wird eine gewisse Spannung bzw. Dissonanz empfunden.<sup>148</sup> Auf der pragmatischen Ebene lässt sich danach fragen, welche verschiedenen Verwendungsweisen der Kombination aus Fokus und Rahmen sich auseinanderhalten lassen. Unterscheiden lassen sich in heuristischer Absicht grob solche Fälle der Verwendung, die als kanonisch oder etabliert bezeichnet werden können, von solchen, die demgegenüber innovativ sind. Beispiele für konventionelle Metaphern sind:

- f) „Bei ihr ist eine Schraube locker.“
- g) „Der Abwehrspieler ist der Fels in der Brandung.“
- h) „Er steht unter Strom.“

Metaphern dieser Art sind in einer Sprachgemeinschaft üblich und werden mitunter auch gar nicht primär als Metaphern, sondern eher als Floskeln angesehen. Gerade solche floskelhaften Metaphern können konventionell in typischen oder alltäglichen Redesituationen Verwendung finden und alle Beteiligten sind dabei auch auf gewisse übliche Bedeutungen festgelegt.<sup>149</sup> An diesem Typus von Metaphern lässt sich leicht aufweisen, was Black mit dem Titel „Metaphernthema“ versteht: „I propose to distinguish what is identified merely by a formula like ‘the metaphor of A as B’, without further specification of its contextual use, as a metaphor-*theme*, regarded as an abstraction from the metaphorical statements in which it does or might occur. A metaphor-theme is available for repeated use, adaption and modification by a variety of speakers or thinkers on any number of specific occasions.” (Black 1977, S. 438)

Ein Metaphernthema ist die Charakterisierung einer Vorstellung durch eine andere, wie sie unabhängig von einem spezifischen Kontext gegeben ist.<sup>150</sup> Metaphorische Themen können in

---

nämlich ein exponiertes, nur übertragen sinnvolles Element und einen *grosso modo* normalsprachlichen ‚Rahmen‘.“ (Gehring 2009, S. 93)

<sup>148</sup> Im kompetenten Gebrauch, der sich in einem „direkten Erkennen“ des Vorliegens einer Metapher niederschlägt und mit einem spezifischen Gefühl für deren Dissonanz einhergeht, sieht Black den Ausgangspunkt einer Identifikation von Metaphern. Die damit einhergehende Begründungslast gewichtet er als vernachlässigbar: „When a writer says ‘Men are verbs, not nouns’, a reader untrammelled by theoretical preconceptions about the ubiquity of metaphor will immediately recognize that ‘verbs’ and ‘nouns’ are not being used literally. Dictionaries do not include men as a special case of verbs and a competent speaker will not list them as paradigm cases of the application of that word. And so in general: it would be relatively easy to devise tests, for those who want them, of the literal meaning of the word that is the metaphorical ‘focus’ of an metaphorical utterance. Tacit knowledge of such literal meaning induces the characteristic feeling of dissonance or ‘tension’ between the focus and its literal frame.” (Black 1977, S. 435) Das Empfinden einer Dissonanz zwischen Fokusaussdruck und Rahmen ist der entscheidende Indikator für das Vorliegen einer Metapher und damit Ausgangspunkt einer archäologischen Metaphorologie. Mehr dazu in den Kapiteln 6 und 7.

<sup>149</sup> „The rules of our language determine that some expressions must count as metaphors; and a speaker can no more change this than he can legislate that ‘cow’ shall mean the same as ‘sheep’. But we must also recognize that the established rules of language leave wide latitude for individual variation, initiative, and creation. There are indefinitely many contexts (including nearly all the interesting ones) where the meaning of a metaphorical expression has to be reconstructed from the speakers’ intentions (and other clues) because the broad rules of standard usage are too general to supply the information needed.” (Black 1955, S. 277)

<sup>150</sup> Die Standardbeispiele der konzeptuellen Metapherntheorie passen hier gut: Das Leben als ein Spiel oder eine Reise, Argumentation als Krieg oder die Rede davon, dass Zeit Geld ist. Für die konzeptuelle Metapherntheorie vgl. z.B. (Lakoff & Johnson 1980, Pielenz 1993). Black weist in diesem Zusammenhang deutlich darauf hin, dass Metaphern außerhalb von konkreten diskursiven Kontexten zu analysieren zu einer Verkürzung des funktionalen Spektrums derselben führt: „One danger in attending mainly to what I have called ‚metaphor-themes‘ is that of postulating a standard response to a given metaphorical statement, a response determined by linguistic, conceptual, cultural, or other conventions. Such a view is untenable because a metaphorical statement involves a rule-violation: there can be no rules for ‘creatively’ violating rules. And that is why there

---

verschiedenen Kontexten gebraucht werden und sie können dort unterschiedlichen Zwecken dienen. Black wendet sich aber dagegen, Metapherthemen unabhängig von ihrem Kontext schon als komplette Metaphern anzusehen – denn erst durch ihre nähere und weitere textliche ebenso wie gedankliche Umgebung haben die Ausdrücke von Metaphern ein spezifisches Gewicht, das der pragmatischen Dimension diskursiver Praxis zugehört. Deshalb interessiert Black auch mehr die pragmatische als die semantische Dimension von Metaphern.<sup>151</sup>

Das metaphorische Thema ist sozusagen nur ein Teil der Metapher; und man wird nicht dem ganzen Phänomen gerecht, wenn man diese Differenz verkennt.<sup>152</sup> Wo metaphorische Themen selbst mitunter schon etablierte Topoi sind, gibt es daneben – oder auch von den Themen abgeleitet – auch sozusagen neue Metaphern, die im Sprachschatz noch keine tiefen Wurzeln geschlagen haben, sondern neu aufgehen und Überraschungspotential bieten. Metaphern dieser Art sind nicht konventionell und müssen daher der aktuellen denkerischen Situation, dem Kontext entsprechend, formuliert oder verstanden werden. Dabei scheint das Formulieren zunächst das Primäre zu sein, wobei für die Entwicklung, Wirkmächtigkeit und die Analyse diskursiver Formationen wohl das Verstehen die wichtigere Seite ist. Denn eine diskursive Wirksamkeit kommt gerade nicht zustande, wenn die geäußerten Gedanken nicht der Sachlage entsprechend aufgenommen und weiterverarbeitet werden; und das heißt bei Metaphern zunächst einmal, dass sie als solche erkannt werden.<sup>153</sup>

## 2.6.2. Charakteristik von Metaphern: Diagnose, Emphase und Resonanz

Insofern ist es nicht nur aus metaphorologischer Perspektive und zur Analyse derselben wichtig, dass Metaphern als solche erkannt und identifiziert werden, sondern auch aus diskursiver. Black diskutiert dafür verschiedene Möglichkeiten, wie sich das Vorliegen einer Metapher „diagnostizieren“ lässt.<sup>154</sup> Auch dabei sind wiederum kontextuell-pragmatische Kriterien entscheidend:

„Our recognition of a metaphorical statement depends essentially upon two things: knowledge of what it is *to be* a metaphorical statement, and our judgement that a metaphorical reading of a given statement is here preferable to the literal one. The

---

can be no *dictionary* (though there might be a thesaurus) of metaphors.” (Black 1977, S. 438) Mehr zu den Möglichkeiten eines Wörterbuchs von Metaphern in Abschnitt 2.7: *Lexikographie: Das Wörterbuch philosophischer Metaphern*.

<sup>151</sup> “It is especially noteworthy that there are, in general, no standard rules for the degree of *weight* or *emphasis* to be attached to a particular use of an expression. To know what the user of a metaphor means, we need to know how ‘seriously’ he treats the metaphorical focus. [...] Yet this somewhat elusive ‘weight’ of a (suspected or detected) metaphor is of great practical importance in exegesis. To take a philosophical example. Whether the expression ‘logical form’ should be treated in a particular frame as having a metaphorical sense will depend upon the extent to which its user is taken to be conscious of some supposed analogy between arguments and other things (vases, clouds, battles, jokes) that are also said to have ‘form’. Still more will it depend upon whether the writer wishes the analogy to be active in the minds of his readers; and how much his own thought depends upon and is nourished by the supposed analogy. We must not expect the ‘rules of language’ to be of much help in such inquiries. (There is accordingly a sense of ‘metaphor’ that belongs to ‘pragmatics’, rather than to ‘semantics’ – and this sense may be the one most deserving of attention.)” (Black 1955, S. 277f.)

<sup>152</sup> „The very same metaphorical statement [...] may appropriately receive a number of different and even partially conflicting ‘readings’. [...] There is an inescapable indeterminacy in the notion of a *given* metaphorical statement, so long as we count its ‘import’ as part of its essence.” (Black 1977, S. 438)

<sup>153</sup> Dies wäre zum Beispiel der Fall, wenn man eine Metapher gar nicht als solche erkennen würde. Für ein solches Erkennen ist nach Black zweierlei nötig: „Our recognition of a metaphorical statement depends essentially upon two things: knowledge of what it is to be a metaphorical statement, and our judgement that a metaphorical reading of a given statement is here preferable to the literal one.” (Black 1977, S. 450)

<sup>154</sup> „I use ‚diagnostic criterion‘ here to suggest a bodily symptom, such as a rash, that serves as a reliable sign of some abnormal state though not necessarily qualifying as a defining condition.” (Black 1977, S. 449)

---

decisive reason for the choice of interpretation may be, as it often is, the patent falsity or incoherence of the literal reading – but it might equally be the banality of that reading's truth, its pointlessness, or its lack of congruence with the surrounding text and non-verbal setting. The situation in cases of doubt as to how a statement is best taken is basically the same as that in other cases of ambiguity. And just as there is no infallible test for resolving ambiguity, so there is none to be expected in discriminating the metaphorical from the literal.” (Black 1977, S. 450)

Metaphern bringen wie alle Tropen ein gewisses Maß an Ambiguität mit sich, so dass mit der Diagnose einer Metapher keine binäre Feststellung, sondern eher die Eingrenzung eines Phänomens bezeichnet wird. Die Mehrdeutigkeit einer metaphorischen Interaktion zeigt sich sowohl bei der Frage nach ihrer Diagnose bzw. Detektion als auch bei der Frage ihrer Ausdeutung – dazu gleich mehr. Zur Einordnung von diagnostizierten Metaphern schlägt Black vor, ihr diskursiv-kognitives Potential zu bestimmen. Dieses hängt davon ab, welches pragmatische Gewicht man einer spezifischen Metapher in ihrem Kontext zuspricht. Dafür sind Fragen relevant wie die, mit welcher Präzision man sich den Fokus anschaut und wie grob oder fein man das Raster macht, um seine Widerspenstigkeit einzufangen. Denn einen Fokausdruck kann man ganz oberflächlich hinnehmen, aber auch auf seine semantischen oder sogar etymologischen Dispositionen befragen. Man kann dabei verschieden tief einsteigen und entsprechend wenige oder viele Implikationen, Assoziationen und weitere Verweisungen mitbedenken. Für diese Gewichtung bzw. diese Aktivität von Metaphern führt Black zwei Kriterien ein, die er *Emphase* und *Resonanz* nennt.<sup>155</sup>

Eine Metapher nennt er dann *emphatisch*, wenn keine Variation der beteiligten Worte möglich oder wünschenswert ist. Dies gilt ganz besonders dann, wenn sich der Fokausdruck nicht ersetzen lässt, zum Beispiel weil er auf ein Zitat anspielt oder bestimmte Implikationen mit sich bringt: „A metaphorical utterance is *emphatic* [...] to the degree that its producer will allow no variation upon or substitute for the words used – and especially not for what in *Metaphor* I called the *focus*, the salient word or expression, whose occurrence in the literal ‘frame’ invests the utterance with metaphorical force. Plausible opposites to ‘emphatic’ might include: expendable, optional, decorative, and ornamental. [...] Emphatic metaphors are intended to be dwelt upon for the sake of their unstated implications: their producers need the receiver’s cooperation in perceiving what lies *behind* the words used” (Black 1977, S. 439f.). Im Fall von *emphatischen* Metaphern muss auf der Rezeptionsseite umfassend darüber nachgedacht werden, welche Implikationen sich aus dem Zusammenspiel von Rahmen und Fokus ergeben können. Dabei kommt es im Zweifelsfall auf jedes einzelne Wort an, womöglich auch auf Verwendungen in klassischen Kontexten oder auf Anspielungen. Demgegenüber wird die Dimension der *Reichhaltigkeit* an Implikationen mit dem Begriff der *Resonanz* eingefangen: Dabei ist eine Metapher in dem Maße *resonant*, in dem das metaphorische Thema durch seine Komplexität eine *Fortentwicklung* der Implikationen ermöglicht: „How far such interpretative response can reach will depend on the complexity and power of the metaphor-theme in question: some metaphors, even famous ones, barely lend themselves to implicative elaboration, while others, perhaps less interesting, prove relatively rich in background implications. For want of a better label I shall

---

<sup>155</sup> Vielleicht wäre hier auch die Rede von einer spezifischen Disposition einer Metapher sinnvoll, die durch gewisse Rahmenbedingungen in der ein oder anderen Form verwirklicht wird. Manche Implikationen lassen sich womöglich nur erkennen, wenn man in bestimmten wissenschaftlichen Spezialdiskursen bewandert ist, andere wenn man gewisse Sportarten betreibt oder verfolgt. Eine notwendige Bedingung ist aber jedenfalls eine bestimmte Form der Aufmerksamkeit auf die Metapher und ihre Möglichkeiten, da sonst auch die interessantesten Implikationen unterschwellig bleiben.

---

call metaphorical utterances that support a high degree of implicative elaboration ‘resonant’.” (Black 1977, S. 440)

Die Kriterien Emphase und Resonanz sind jeweils graduell. Sind sie zusammen in hohem Maße gegeben, spricht Black von einer starken Metapher: „I propose to call a metaphor that is both markedly emphatic and resonant a *strong metaphor*.“ (Black 1977, S. 440) Gegenüber starken Metaphern schöpfen schwache Metaphern nicht das in der Interaktion von Fokus und Rahmen liegende Potential aus – so wie es Witze gibt, die nicht witzig sind. Allerdings muss es auch nicht der Anspruch jeder Metapher sein, möglichst stark zu sein. Für Metaphern als pragmatische Phänomene ist es stattdessen eher von Bedeutung, ob sie im jeweiligen diskursiven Kontext ihre Aufgabe erfüllen – welche genau das auch immer sein mag.<sup>156</sup>

Um eine geäußerte Metapher zu verstehen, gibt es neben dem nackten Satz einige Hilfsmittel, die allerdings nicht unabhängig von den jeweiligen Kontexten gegeben sind. So funktioniert eine Metapher als Sprachhandlung nach Black nur dann, wenn der Empfänger selber eine Leistung vollbringt: „I think of a metaphorical statement (even a weak one) as a verbal action essentially demanding ‚uptake‘, a creative response from a competent reader.“ (Black 1977, S. 442) Zu bedenken ist etwa die Intention der Sprecher:in (um die man mehr oder weniger gut wissen kann) und in einer Redesituation z.B. auch Phänomene wie Körperhaltung oder Stimm- lage. Etwas weiter gefasst können beim richtigen Deuten einer Metapher auch die Art der Sprechsituation (freundschaftliches Gespräch, Disput, politische Rede) sowie der historische Hintergrund eine mehr oder weniger große Rolle spielen und ebenso mehr oder weniger behilflich sein. Ein Metapherngebrauch findet jedenfalls immer in einem Kontext statt, der mit seinen speziellen Umständen für das Prägen und das der Prägung entsprechende Verstehen von Bedeutung ist. Ein Metaphernthema wird man oft verstehen können, ohne auf den Kontext Bezug zu nehmen – um allerdings *diese* Metapher zu verstehen (nämlich in diesem Diskurs oder in dieser Redesituation), darf man sie nicht von ihrem Verwendungszusammenhang isolieren. Worauf Black damit hinweist, ist die Abhängigkeit von Metaphern als Aussagen in konkreten diskursiven Zusammenhängen von den als relevant empfundenen Kontextfaktoren eben der entsprechenden Diskurse. Die Interaktion von Fokus und Rahmen ist somit eingebettet in eine hermeneutische Arbeit aufseiten der Rezeption. Diese hermeneutische Interaktionsleistung hebt Black von zwei anderen Auffassungen ab: Die Interaktionstheorie geht über die Grenzen der Substitutionstheorie einerseits und der Vergleichstheorie andererseits hinaus. Um Blacks interaktionistische Auffassung von Metaphern im Kontrast in den folgenden Abschnitten fassbar machen zu können, werden zunächst die beiden anderen Sichtweisen beschrieben, die das Merkmal teilen, Metaphern als nichtemphatisch aufzufassen.

### 2.6.3. Typen von Metaphern: Substitution, Vergleich und Interaktion

Nach der Substitutionstheorie ersetzt ein metaphorischer Ausdruck einen semantisch äquivalenten buchstäblichen Ausdruck. Der Sinn der Metapher ist dabei ein rein dekorativer oder persuasiver; sie wird von einer Autor:in als Stilmittel gebraucht, um bei einem Publikum damit mehr Freude hervorzurufen oder manipulativ auf es einzuwirken, als dies ohne die übertragene Rede zu erwarten wäre. Die Bedeutung des metaphorischen Ausdrucks ist dabei die wörtliche

---

<sup>156</sup> „A weak metaphor might be compared to an unfunny joke, or an unilluminating philosophical epigram: one understands the unsuccessful or failed verbal actions in the light of what *would* be funny, illuminating, etc. Yet if all ‘jokes’ are intended to be funny, and fail to the degree that they are not, not all good metaphors aim at ‘strength’ and may be none the worse for that.” (Black 1977, S. 440)

---

Bedeutung des wörtlichen Ausdrucks, der bei diesem Stilmittel ersetzt wird. Wenn aufseiten der Rezeption durch den ungewöhnlichen Sinn der so entstandenen Äußerung Verblüffung entsteht, dann folgt daraus als Aufgabe, die von der Autor:in vorgenommene Ersetzung als solche zu durchschauen und rückgängig zu machen. Diese Revokation (Annulierung) besteht darin, den von der Autor:in verschlüsselten Sinn freizulegen, quasi den ungewöhnlichen Sinn in einen gewöhnlichen zu transformieren. Dafür ist eine Rezipient:in auf einen abduktiven Schluss von der wörtlichen Bedeutung des metaphorischen Ausdrucks auf die wörtliche Bedeutung des wörtlichen Ausdrucks angewiesen.<sup>157</sup> Neben der Bedeutung als dekoratives Mittel können Metaphern nach dieser Sicht auch dazu dienen Lücken im Vokabular zu schließen.<sup>158</sup> Diese Funktion als Katachrese hat dabei wie die als Stilmittel keine wesentliche Bedeutung als kognitives Mittel des Erkennens oder Wissens.

Die Vergleichstheorie teilt mit der Substitutionstheorie das Moment der Ersetzung. Allerdings wird nach dieser Auffassung nicht einfach ein wörtlicher Ausdruck ersetzt, sondern ein ganzer wörtlicher Vergleich. Die Funktion der Metapher ist es demnach, eine bestehende Beziehung der Analogie (Similarität) darzustellen.<sup>159</sup> Dazu wird ein elliptischer Vergleich benutzt.<sup>160</sup> Eine zugrunde liegende Überlegung besteht darin, dass alle Formen der figurativen Rede als Funktionen verstanden werden können. Funktion ist dabei in einem technisch-mathematischen Sinn zu fassen, so dass es zu jeder Funktion eine Umkehrfunktion gibt. Wie bei der Substitutionstheorie ist die Aufhebung der Funktion Aufgabe der Rezipient:in, die überlegen muss, was die Autor:in wohl wirklich gemeint hat. Es gilt, den metaphorischen Vergleich in der bestmöglichen Hinsicht in einen äquivalenten wörtlichen Vergleich übersetzen – wobei diese Übersetzung als eine Rückübersetzung in den Bereich des eigentlich Gemeinten gefasst wird. Was hierbei als Kandidaten für die ursprüngliche Meinung in Frage kommt, ist durch die Funktion der Metapher festgelegt, die darin besteht, einen metaphorischen Vergleich zu benutzen, der dem buchstäblichen Vergleich ähnlich ist. Fraglich ist dabei, wie das Kriterium der Ähnlichkeit funktioniert. Die Rezipient:in hat womöglich nur die metaphorische Wendung (den nackten Satz) als Ausgangsbasis für seine Rückübersetzung und muss dann überlegen, zu welchem Sachverhalt die größte Ähnlichkeit besteht. Zu problematisieren ist an einer solchen Auffassung von Ähnlichkeit, dass es für sie kein objektives Maß der behaupteten Relation gibt.<sup>161</sup> Gegenstände oder Sachverhalte können sich in einigen Hinsichten ähnlich sein, während sie sich in anderen Aspekten unterscheiden. Eine Ähnlichkeitsbeziehung wird deshalb nicht einfach

---

<sup>157</sup> Wenn jemand sagt „Richard ist ein Löwe“, dann ist demnach folgende Aufgabenstellung mit der Rezeption verbunden: Zunächst gilt es, das Attribut zu entziffern, dessentwegen die Autor:in auf den Ausdruck „Löwe“ zurückgegriffen hat, also zum Beispiel „Tapferkeit“. Dieses Attribut als das wörtliche Äquivalent wird dann in der Aussage statt des metaphorischen Ausdrucks eingesetzt, so dass der Satz lautet: „Richard ist tapfer.“ Es gilt also, die Ersetzung eines wörtlichen durch einen metaphorischen Ausdruck rückgängig zu machen (vgl. Black 1955, S. 281).

<sup>158</sup> „Metaphor plugs the gaps in the literal vocabulary (or, at least, supplies the want of convenient abbreviations). So viewed, metaphor is a species of catachresis, which I shall define as the use of a word in some new sense in order to remedy a gap in the vocabulary. Catachresis is the putting of new senses into old words.” (Black 1955, S. 280)

<sup>159</sup> „If a writer holds that a metaphor consists in the *presentation* of the underlying analogy or similarity, he will be taking what I shall call a *comparison view* of metaphor.” (Black 1955, S. 283)

<sup>160</sup> Anders als in der Rekonstruktion der substitutionstheoretischen Auffassung wäre der ersetzte Satz „Richard ist wie ein Löwe“ – und dann gilt es die Hinsichten der Ähnlichkeit zu bestimmen, die beide Subjekte miteinander teilen (vgl. Black 1955, S. 283f.). Der komplette Vergleich könnte dann lauten: „Richard ist wie ein Löwe, und zwar in Bezug auf die Tapferkeit, die beide gemein haben.“

<sup>161</sup> Für eine Diskussion der Unzulänglichkeit von Ähnlichkeitstheorien bezüglich „gegebenen“ Eigenschaften vgl. (Scholz 2009, S. 52ff.).

---

situationsinvariant aufgefunden, sondern ist abhängig von Kontexten und Zielen.<sup>162</sup> Neben diesen generellen Aspekten des Ähnlichkeitsproblems erkennt man auch die Funktion einer starken und kreativen Metapher, wenn man sie als einen Vergleich auffasst: „[T]o suppose that the metaphorical statement is an abstract or *précis* of a literal point-by-point comparison, in which the primary and secondary subjects are juxtaposed for the sake of noting dissimilarities as well as similarities is to misconstrue the function of a metaphor. In discursively comparing one subject *with* another, we sacrifice the distinctive power and effectiveness of a good metaphor. The literal comparison lacks the ambience and suggestiveness, and the imposed ‘view’ of the primary subject, upon which the metaphor’s power to illuminate depends” (Black 1977, S. 445).

Black fasst seine eigene Position von der Metapher als Interaktion, die er an Beispielen entwickelt, sowohl in *Metaphor* als auch in *More about Metaphor* in Thesen zusammen, im ersten Fall in sieben und im zweiten in fünf. Bevor ich auf einige ausgewählte Beispiele eingehe, diskutiere ich im Folgenden v.a. die Thesen der überarbeiteten Fassung von 1977, in denen Black zum Teil auch Rückverweise und Korrekturen gegenüber der früheren Version einbindet.<sup>163</sup> Die neue Fassung möchte er eher als eine funktionale denn als eine begriffliche Analyse verstanden wissen und deutlicher als in *Metaphor* als einen Versuch, zu verstehen „how strong metaphorical statements *work*“ (vgl. Black 1977, S. 441). Das primäre Ziel der Interaktionstheorie ist aufzuweisen, welche Prozesse für das Verstehen von Metaphern entscheidend sind. Nicht die Frage, was Metaphern sind, sondern die, wie sie funktionieren, ist zentral. Für diese Analyse der Pragmatik metaphorischen Denkens geht Black von den schon definierten Bestandteilen jeder Metapher aus:

- (1) “A metaphorical statement has two distinct subjects, to be identified as the ‘primary’ subject and the ‘secondary’ one.

In *Metaphor*, I spoke instead of the ‘principal’ and ‘subsidiary’ subjects. The duality of reference is marked by the contrast between the metaphorical statement’s *focus* (the word or words used non-literally) and the surrounding literal *frame*.”

Wie oben schon beschrieben sind die Grundbestandteile einer Metapher zwei verschiedene grammatische Subjekte bzw. Vorstellungen, von denen der Fokus innerhalb des normalsprachlichen Rahmens auffällt und dort einen Bruch erzeugt. Das primäre Subjekt ist Teil des Rahmens und interagiert mit dem Fokusausdruck.

- (2) „The secondary subject is to be regarded as a system rather than an individual thing.

Thus, I think of Wallace Stevens’s remark that ‘Society is a sea’ as being not so much about the sea (considered as a ‘thing’) as about a system of relationships (the ‘implicative complex’ discussed below) signalled by the presence of the word ‘sea’ in the sentence in question. (In *Metaphor*, I proposed that the primary subject, also, be taken as a ‘system’. But it seems in retrospect needlessly paradoxical, though not plainly mistaken, to say that Stevens was

---

<sup>162</sup> Das Problem mit solch einer Auffassung von Ähnlichkeit hängt auf das Engste damit zusammen, eine Metapher nicht als Interaktion, sondern als uneigentliche Ersetzung eines eigentlichen Ausdrucks zu sehen. Damit werden sowohl der eigentliche Ausdruck als auch der übertragene als etwas schon fertig Gegebenes aufgefasst.

<sup>163</sup> Für die Auflistung aus *Metaphor* vgl. (Black 1955, S. 291f.)

---

viewing Society, too, as a system of social relationships. In retrospect, the intended emphasis upon *systems*, rather than upon 'things' or 'ideas', (as in Richards) looks like one of the chief novelties in the earlier study."

Mit dem Fokus wird nicht eine Entität aufgerufen, sondern ein grammatisches Phänomen in der Dimension seines Sinnes. Zusätzlich zur Intension eines Begriffes wie „Meer“ gehören auch übliche Gebrauchsweisen der entsprechenden Vorstellung zu ihrem Komplex an Implikationen, in denen ein „System von Beziehungen“ seinen Ausdruck findet. Die Pragmatik von Metaphern, ihr diskursives Funktionieren, ist somit relativ auf ein Wissen um relevante Beziehungen der in Anspruch genommenen „Subjekte“.

- (3) „The metaphorical utterance works by ‚projecting upon‘ the primary subject a set of ‘associated implications’, comprised in the *implicative complex*, that are predicable of the secondary subject.

The label, *implicative complex*, is new. ‘Projection’ is, of course, a metaphor, that will need further discussion. In the earlier study I spoke of a ‘system of associated commonplaces’ (which later provoked some pointed criticisms by Paul Ricoeur). My notion was that the secondary subject, in a way partly depending upon the context of metaphorical use, determines a set of what Aristotle called *endoxa*, current opinions shared by members of a certain speech-community. But I also emphasised, as I should certainly wish to do now, that a metaphor-producer may introduce a novel and non-platitudinous ‘implicative-complex’.”

Die metaphorische Interaktion zwischen den beteiligten Subjekten vollzieht sich über eine Übertragung bzw. „Projektion“ von mit dem Fokusaussdruck verbundenen Implikationen auf den primären Gegenstand des Rahmens. Zwischen dem Komplex (oder auch System) an Implikationen und dem Hauptgegenstand eröffnet sich durch die Zusammenstellung von Fokus und Rahmen ein semantischer Raum, in dem die Metapher im Vollzug der Interaktion ihre Bedeutung erhält. Da der Komplex an Implikationen relativ auf eine kulturelle Gruppe bzw. Sprachgemeinschaft ist, muss bei der Formulierung einer Metapher bedacht werden, welches Wissen man aufseiten der Rezipient:innen voraussetzen kann. In den meisten Fällen, insbesondere dann, wenn es sich nicht um Spezialdiskurse handelt, werden Gemeinplätze und Topoi die fraglichen Vorstellungen wesentlich ausmachen – mehr dazu gleich. Daneben gibt es auch die Möglichkeit ein sekundäres Subjekt nicht einfach auszuwählen, sondern gewissermaßen vorzubereiten. Die Vorbereitung besteht darin, nicht die eigentlich damit verbundenen Gemeinplätze wirksam werden zu lassen, sondern ein spezielles System an Implikationen und Assoziationen für den Gegenstand zu konstruieren. Mit so einem neu geschaffenen Muster lässt sich die Hinsicht auf den eigentlich zu erfassenden Gegenstand, das primäre Subjekt, anleiten.<sup>164</sup>

---

<sup>164</sup> “Reference to ‘associated commonplaces’ will fit the commonest cases where the author simply plays upon the stock of common knowledge (and common misinformation) presumably shared by the reader and himself. But in a poem, or a piece of sustained prose, the writer can establish a novel pattern of implications for the literal uses of the key expressions, prior to using them as vehicles for his metaphors. (An author can do much to suppress unwanted implications of the word ‘contract’, by explicit discussion of its intended meaning, before he proceeds to develop a contract theory of sovereignty. Or a naturalist who really knows wolves may tell us so much about them that *his* description of man as wolf diverges quite markedly from the stock uses of that figure.) Metaphors can be supported by specially constructed systems of implications, as well as by accepted commonplaces; they can be made to measure and need not be reach-me-downs.” (Black 1955, S. 290)

- 
- (4) „The maker of a metaphorical statement selects, emphasises, suppresses and organises features of the primary subject by applying to it statements isomorphic with the members of the secondary subject’s implicative complex.”

Indem für den primären Gegenstand Aussagen gebildet werden, die strukturisomorph zu Aussagen sind, die aus dem System an Gemeinplätzen bzw. Implikationen des Fokusausdrucks herühren, wird dieser Gegenstand in einer dadurch bedingten Hinsicht vorgestellt. Die Auffassung des Hauptgegenstandes wird durch die Implikationen des zweiten Gegenstandes bestimmt. Black spricht hier vom „maker“ einer Metapher, der diesen Prozess induziert. Dabei bleibt zu klären, wie und wann eine metaphorische Aussage überhaupt zustande kommt. Denn die Interaktion findet ausgehend von einer formulierten Metapher statt und ist somit der Seite der Rezeption zuzuordnen. Wie Black zutreffend bemerkt, ist es entsprechend auch möglich, dass die Verfasser:in einer Metapher von den Einsichten überrascht sein kann, welche die „eigene“ Metapher mit sich bringt.<sup>165</sup>

- (5) „In the context of a particular metaphorical statement, the two subjects ‘interact’ in the following ways: (i) the presence of the primary subject incites the hearer to select some of the secondary subject’s properties; and (ii) invites him to construct a parallel ‘implicative complex’ that can fit the primary subject; and (iii) reciprocally induces parallel changes in the secondary subject.

This may be considered a crux for the ‘interaction view’ (an attempted explanation of Richard’s striking image of the ‘interanimation of words’). Although I speak figuratively here of the *subjects* interacting, such an outcome is of course produced in the minds of the speaker and hearer: it is they who are led to engage selecting, organising and ‘projecting’. I think of a metaphorical statement (even a weak one) as a verbal action essentially demanding ‘uptake’, a creative response from a competent reader.”

Den Prozess der Interaktion untergliedert Black in drei aufeinander bezogene und sich ggf. auch iterativ wiederholende Teilprozesse. Durch die Präsenz des primären Subjekts im Rahmen „erscheint“ der Fokusausdruck in einer bestimmten Weise. Nachdem die Metapher als solche identifiziert ist, also ausgehend von der empfundenen Dissonanz zwischen Rahmen und Fokus, erfolgt somit zunächst eine Bestimmung des sekundären Subjekts – im Kontext der betreffenden Textstelle gewinnt der Fokusausdruck eine bestimmte Bedeutung, die auch einen situativ-pragmatischen Zusammenhang an Implikationen mit aufruft.<sup>166</sup> Ausgehend von den Implikationen des sekundären Subjekts lässt sich ein „paralleler“ bzw. strukturisomorpher Zusammenhang an Implikationen für den primären Gegenstand erstellen, durch den dieser in spezifischer Weise

---

<sup>165</sup> Black betont, dass nicht nur eine Rezipient:in, sondern gerade auch die Verfasser:in über neue Implikationen stolpern kann, die sie so davor nicht gesehen hat. Diese können so überraschend oder beeindruckend sein, dass sie als neue Erkenntnis gelten müssen: „A good metaphor sometimes *impresses*, strikes or seizes its producer: we want to say we had a ‘flash of insight,’ not merely that we were comparing A with B, or even that we were thinking of A as if it were B. But to say seriously, emphatically, that ‘Life is the receipt and transmission of information’ is at least to be thinking of life as the passage of information (but not that, merely). Similarly for all metaphorical utterances that are asserted and not merely entertained.“ (Black 1977, S. 446)

<sup>166</sup> Dabei erhält der Fokusausdruck durch die Interaktion eine neue Bedeutung, die nicht der Bedeutung in gewöhnlichen („wörtlichen“) Gebräuchen entspricht, sondern durch den Rahmen erweitert wird, so Black mit Bezug auf das oben zu Beginn des Kapitels eingeführte Beispiel b): „Richards says that our ‘thoughts’ about European poor and (American) negroes are ‘active together’ and ‘interact’ to produce a meaning that is a resultant of that interaction. I think this must mean that in the given context the focal word ‘negroes’ obtains a *new* meaning, which is *not* quite its meaning in literal uses, nor quite the meaning which any literal substitute would have. The new context (the ‘frame’ of the metaphor, in my terminology) imposes *extension* of meaning upon the focal word.“ (Black 1955, S. 286)

---

bestimmt wird. Hierbei hängt es aufseiten der Metapher insbesondere von dem Faktor der Resonanz ab, wie tiefgehend oder weitläufig der parallele Komplex an Implikationen ausgestaltet wird. Der verstehenden Ausdeutung einer Metapher ist hier aber keine prinzipielle Grenze gesetzt, so dass ein Interesse an weiteren Implikationen diese suchen und finden kann.<sup>167</sup> Weitere Anpassungen der beiden Aussagekomplexe sind in der Folge möglich – hier gilt wiederum das pragmatische Kriterium, dass der Prozess der Interaktion zu einem Ende kommt, wenn es reicht. Wann dies der Fall ist, lässt sich nicht mit einer allgemeinen Regel angeben. Betont wird von Black hier in dieser Hinsicht auch die Bedeutung einer kreativen Aufnahme von Metaphern im Prozess der Rezeption. Die Notwendigkeit eines kreativen Umgangs mit Metaphern in der Bestimmung ihres Gehalts und ihrer Bedeutung ist auch der Grund dafür, dass es eine letztgültig festgelegte Bedeutung von Metaphern nicht geben kann – auch nicht temporär.<sup>168</sup>

#### 2.6.4. Beispiele: Filter, Wölfe, Schachfiguren

Die kognitiven Möglichkeiten metaphorischer Beschreibung exemplifiziert Black in seinem ersten Text, indem er für die Darstellung des metaphorischen Prozesses selbst auf eine Metapher zurückgreift. Er führt die metaphorische Erklärungsleistung performativ dadurch vor, dass er eine neue Metapher prägt: Die Metapher als ein Filter. Inwiefern die Interaktion einer Metapher wie ein Filter funktioniert, zeigt er wiederum an der Beispielmeterapher vom Menschen als Wolf:

„Let us try, for instance, to think of a metaphor as a *filter*. Consider the statement, ‘Man is a wolf. Here, we may say, are *two* subjects – the *principal subject*, Man (or: men) and the *subsidiary subject*, Wolf (or: wolves). Now the metaphorical sentence in question will not convey its intended meaning to a reader sufficiently ignorant about wolves. What is needed is not so much that the reader shall know the standard dictionary meaning of ‘wolf’ – or be able to use that word in literal senses – as that he shall know what I will call the *system of associated commonplaces*. Imagine some layman required to say, without taking special thought, those things he held to be true about wolves; the set of statements resulting would approximate to what I am here calling the system of commonplaces associated with the word ‘wolf’. I am assuming that in any given culture the responses made by different persons to the test suggested would agree rather closely, and that even the occasional expert, who might have unusual knowledge of the subject, would still know ‘what the man in the street thinks about the matter’. From the expert’s standpoint, the system of commonplaces may include half-truths or downright mistakes (as when a whale is classified as a fish); but the important thing for the metaphor’s effectiveness is not that the commonplaces shall be true, but that they should be readily and freely evoked.” (Black 1955, S. 286f.)

---

<sup>167</sup> Die Relation der beiden Implikationszusammenhänge liegt jeweils in Aussagen, die zueinander isomorph sind. Dabei kann die Strukturgleichheit auf verschiedene Weisen vorliegen: „[T]he relations between the two meanings of the corresponding key words of the two implication-complexes can be classified as (i) identity, (ii) extension, typically *ad hoc*, (iii) similarity, (iv) analogy, or (v) what might be called ‘metaphorical coupling’ (where, as often happens, the original metaphor implicates subordinate metaphors).” (Black 1977, S. 444)

<sup>168</sup> „Since we must necessarily read ‘behind the words’, we cannot set firm bounds to the admissible interpretations: ambiguity is a necessary by-product of the metaphor’s suggestiveness.” (Black 1977, S. 444) Das heißt auch, dass man unter Umständen – besser: für gewöhnlich – nicht alle Implikationen einer Metapher sofort durchschaut, sondern es mitunter Arbeit erfordert und zugleich Freude machen kann, diesen auf der Spur zu sein und die Metapher so zu entwickeln: „Every ‘implication complex’ supported by a metaphor’s secondary subject, I now think, is a *model* of the ascriptions imputed to the primary subject: every metaphor is the tip of a submerged model.“ (Black 1977, S. 445)

---

Wenn man einen oder die Menschen als Wolf bzw. Wölfe bezeichnet, dann greift man auf ein metaphorisches Thema zurück, das in verschiedenen diskursiven Formationen durchaus etabliert ist und auf einer recht abstrakten Ebene operiert. Die Vorstellung von einem Wolf ist der untergeordnete Gegenstand und organisiert als Filter, was von dem primären Gegenstand an Eigenschaften als wichtig erscheint. Um den Sinn der Metapher verstehen zu können, braucht man ein Wissen – oder eher: eine halbwegs gerechtfertigte Meinung davon, was Wölfe ausmacht. Dieses „Wissen“ muss also nicht sonderlich spezifisch sein; sondern es bewegt sich eher auf einer naiven bis mittleren Ebene. Man muss einige zentrale Eigenschaften von Wölfen kennen, kein Fachwissen haben. Allerdings gilt die Regel von der naiven bis mittleren Ebene an Wissen nicht generell, sondern ist vor dem Hintergrund der rhetorischen und diskursiven Funktionen von Metaphern zu bewerten. Aus dieser Perspektive funktionieren eben die Metaphern besser, die von möglichst vielen der relevanten Rezipient:innen aufgenommen und verstanden werden können. Eine Spezialanalogie, die vermittelt der Haarstruktur oder des Schlafrhythmus von Wölfen Aussagen über Menschen treffen will, wird kaum verstanden werden, weil kaum jemand eine Meinung zu diesen Themen hat – geschweige denn sich damit auskennt. Prinzipiell ist aber auch ein hohes Niveau an vorausgesetztem Wissen für das angemessene Verstehen von Metaphern möglich. Dass es aber – auch von Black – für gewöhnlich auf der Ebene von Gemeinplätzen angesiedelt wird, ist dem pragmatischen Kriterium der Wirksamkeit geschuldet. So oder so funktioniert der Prozess der Interaktion ausgehend von den Implikationen, die der Fokusausdruck mit sich bringt:

„The effect, then, of (metaphorically) calling a man a ‚wolf‘ is to evoke the wolf-system of related commonplaces. If the man is a wolf, he preys upon other animals, is fierce, hungry, engaged in constant struggle, a scavenger, and so on. Each of these implied assertions has now to be made to fit the principal subject (the man) either in normal or in abnormal senses. If the metaphor is at all appropriate, this can be done – up to a point at least. A suitable hearer will be led by the wolf-system of implications to construct a corresponding system of implications about the principal subject. But these implications will *not* be those comprised in the commonplaces *normally* implied by literal uses of ‚man‘. The new implications must be determined by the pattern of implications associated with literal uses of the word ‚wolf‘. Any human traits that can without undue strain be talked about in ‚wolf-language‘ will be rendered prominent, and any that cannot will be pushed into the background. The wolf-metaphor suppresses some details, emphasises others – in short, *organizes* our view of man.“ (Black 1955, S. 288)

Mit der Metapher werden zunächst Eigenschaften und Vorstellungen zum Fokusausdruck aufgerufen – das System an Implikationen bzw. Gemeinplätzen: So macht es etwa das Wölfische eines Wolfs aus, dass er ein Raubtier ist, das in Rudeln lebt, entsprechend karnivor ist, nachts den Mond anheult und weiteres mehr. Ein so verstandenes Subjekt ist kein isolierter Punkt, sondern ein etikettiertes Zusammenspiel von Vorstellungen. Diese verschiedenen Kennzeichnungen können dann allesamt mehr oder weniger sinnvoll an das Subjekt des Rahmens angepasst werden, wobei jede Vorstellung, Konnotation oder Assoziation in eigener Weise an das Hauptsubjekt herangetragen werden muss. Durch diese Übertragung entsteht ein neues System an Implikationen für das Rahmensubjekt, das metaphorisch beschrieben wird. Das neue System ist bedingt durch das Hilfssubjekt und dadurch verschieden von dem Verbund an Konnotationen, die gewöhnlich und eigentlich mit dem Hauptsubjekt verbunden sind.

Mit der Übertragung der Eigenschaften, Konnotationen und Assoziationen von einem Subjekt zu einem anderen werden Ähnlichkeiten nicht einfach nur formuliert oder entdeckt, sondern

---

sie werden regelrecht hergestellt oder „gemacht“. Die Metapher als das Zusammenspiel von Fokus und Rahmen organisiert die Eigenschaften, durch die das Hauptsubjekt dann erscheint. Mit der Metapher wird die Perspektive geändert, wobei verschiedene Metaphern verschiedene Perspektiven eröffnen. Sie lassen einige Aspekte als vordergründig erscheinen, während andere gar nicht mehr angesprochen werden können – eben gerade so, wie wenn man durch einen Filter oder durch eine Schablone hindurch etwas beobachtet.<sup>169</sup> Dies wird von Black durch ein weiteres Beispiel verdeutlicht: Wenn man eine Schlacht nur unter Verwendung des Vokabulars beschreibt, welches das Schachspiel zur Verfügung stellt, dann erscheint die Schlacht in einem sehr speziellen Licht (vgl. Black 1955, S. 288f.). Sie macht den Eindruck eines rationalen Spiels, in dem man möglichst angemessen und weitsichtig auf die Züge des Gegners reagieren muss. Man kann Figuren oder Stellungen des Gegners en passant schlagen und Bauernopfer bringen. Und wenn die Partie vorbei ist, dann gibt es einen Sieger und einen Verlierer – und vielleicht eine Revanche. Eine Schlacht kann auf diese Weise beschrieben werden und es kommt auf den Kontext an, ob eine solche Beschreibung als hinreichend und adäquat gelten kann. Denn diese Beschreibung unterdrückt auch Aspekte des wirklichen Geschehens: So empfinden Schachfiguren weder Leid noch Zweifel, sie haben keinen eigenen Willen und entwickeln keine Freundschaften. Selbstverständlich haben sie auch weder Eltern noch Kinder.

### 2.6.5. Genuin metaphorische Rationalität

Eine wichtige These Interaktionstheorie ist, wie schon aus der Absetzung von der Substitutionstheorie und der davon abgeleiteten Vergleichstheorie deutlich wird, dass sich Metaphorik in einem starken Sinne nicht in der Form einzelner Aussagen darstellen oder reformulieren lässt. Die beim Bedenken einer starken Metapher vollzogene intellektuelle Leistung lässt sich nicht auf einen Vergleich zwischen den beiden Subjekten der Metapher reduzieren: „Their mode of operation requires the reader to use a system of implications [...] as a means for selecting, emphasizing, and organizing relations in a different field. This use of a ‘subsidiary subject’ to foster insight into a ‘principal subject’ is a distinctive *intellectual* operation (though one familiar enough through our experiences of learning anything whatever), demanding simultaneous awareness of both subjects but not reducible to any *comparison* between the two” (Black 1955, S. 293). Die kognitive Leistung, die durch Metaphern hervorgerufen werden kann, ermöglichen in spezifischer Weise Einsichten, die sich nicht in eine Ausbuchstabierung mittels normalsprachlicher Sätze überführen lassen. Starke Metaphern fordern das kognitive Verstehen dergestalt, dass Information und Einsicht zugleich mit einem mehr oder weniger spontanen Wissen sowie einem Gefühl für die Bedeutungsebenen der miteinander interagierenden Vorstellungen gemeinsam wirksam sind. Diese Form der komplexen Interaktion liegt nicht allein auf der semantischen Ebene und lässt sich daher auch nicht auf dieser Ebene allein adäquat beschreiben:

“Suppose we try to state the cognitive content of an interaction-metaphor in ‘plain language’. Up to a point, we may succeed in stating a number of relevant relations between the two subjects (though in view of the extension of meaning accompanying the shift in the subsidiary subject’s implication system, too much must not be expected of the literal paraphrase). But the set of literal statements so obtained will not

---

<sup>169</sup> „Suppose I look at the night sky through a piece of heavily smoked glass on which certain lines have been left clear. Then I shall see only the stars that can be made to lie on the lines previously prepared upon the screen, and the stars I do see will be seen as organized by the screen’s structure. We can think of a metaphor as such a screen, and the system of ‘associated common-places’ of the focal word as the network of lines upon the screen. We can say that the principal subject is ‘seen through’ the metaphorical expression – or, if we prefer, that the principal subject is ‘projected upon’ the field of the subsidiary subject.” (Black 1955, S. 288)

---

have the same power to inform and enlighten as the original. For one thing, the implications, previously left for a suitable reader to educe for himself, with a nice feeling for their relative priorities and degrees of importance, are now presented explicitly as though having equal weight. The literal paraphrase inevitably says too much – and with the wrong emphasis. One of the points I most wish to stress is that the loss in such cases is a loss in cognitive content; the relevant weakness of the literal paraphrase is not that it may be tiresomely prolix or boringly explicit – or deficient in qualities of style; it fails to be a translation because it fails to give the *insight* that the metaphor did.” (Black 1955, S. 293)

Black betont, dass Metaphern – man kann wiederum sagen: als textpragmatische bzw. diskursive Phänomene – nicht in den analogischen Vergleichen aufgehen, die sie ausdrücken. Zwar gilt: „[T]here is a similarity, analogy or, more generally, an identity of structure between the secondary implication-complex of a metaphor and the set of assertions – the primary implication-complex – that it ‘maps’.” (Black 1977, S. 445) Und aus dieser Strukturisomorphie der beiden beteiligten Vorstellungen lassen sich zwar Aussagen über die Ähnlichkeit derselben und Vergleiche ableiten – aber eben nur „ableiten“.<sup>170</sup> Jede Menge an explizit angestellten Vergleichen kann nicht dieselbe kognitive Qualität erreichen und Leistung erbringen wie die Formulierung einer Metapher, von der sie abgeleitet werden. Durch so eine Art des Vergleichens von primärem und sekundärem Subjekt verliert die Metapher etwas von ihrer effektiven Kraft, die zum Teil auf einer Art vorgreifenden Stimmung beruht, mit der spezifische Perspektiven eröffnet werden.<sup>171</sup>

Die Beispiele vom Menschen als Wolf oder einer Schlacht als Schachspiel zeigen, wie Metaphern im Zuge einer Projektion Aspekte von Vorstellungen organisieren. Durch das Aufrufen und das ggf. folgende Anpassen eines Systems von Implikationen werden die Hinsichten auf einen sprachlichen Gegenstand strukturiert. Und das heißt nicht nur, dass einige Details dadurch als wichtiger erscheinen als andere, sondern auch, dass manche Aspekte überhaupt erst durch bestimmte Metaphern sichtbar werden. Wenn die Interaktion einer Metapher in diesem Sinne so ausgeprägt ist, dass durch sie neue Einsichten gewonnen werden können, dann kann die Metapher als „kreativ“ gelten: „It would be more illuminating in some [...] cases to say that the metaphor *creates* the similarity than to say that it formulates some similarity antecedently existing.“ (Black 1955, S. 284f.) Die Grundannahme dieser „strong creativity thesis“ (Black 1977, S. 451) basiert darauf, dass in Metaphern subjektive und objektive Momente der Erfahrung zusammenwirken und so eine „kreative“ oder auf Spontaneität beruhende Aneignung der Wirklichkeit möglich wird.<sup>172</sup> Anhand von mehreren Beispielen diskutiert Black, inwiefern

---

<sup>170</sup> An der zitierten Stelle fährt Black nach einem Beispiel wie folgt fort: „Hence every metaphor may be said to mediate an analogy or structural correspondence. [...] Hence, also, every metaphorical statement may be said to implicate a likeness-statement and a comparison-statement, each weaker than the original metaphorical statement.” (Black 1977, S. 445)

<sup>171</sup> “[T]o suppose that the metaphorical statement is an abstract or *précis* of a literal point-by-point comparison, in which the primary and secondary subjects are juxtaposed for the sake of noting dissimilarities as well as similarities, is to misconstrue the function of a metaphor. In discursively comparing one subject *with* another, we sacrifice the distinctive power and effectiveness of a good metaphor. The literal comparison lacks the ambience and suggestiveness, and the imposed ‘view’ of the primary subject, upon which a metaphor’s power to illuminate depends.” (Black 1977, S. 445)

<sup>172</sup> Black geht von der Fragestellung aus, was überhaupt objektive Formen von Ähnlichkeit sein sollen: „But this conception of some ‘objective’ relation as antecedently existing is question-begging when applied to that variegated set of ‘relations’ that we bundle together as ‘similarity’ When applied to the explication of metaphors, ‘is like’ is not as sharply contrasted with ‘looks like’ as ‘is taller than’ is with ‘looks taller than’. The imputed ‘relations’ in a generative metaphor, one might say, must have a ‘subjective’ as well as an ‘objective’ aspect, but each may contribute to the other [...].” (Black 1977, S. 452) Diese spezifische

---

bestimmte Entitäten oder Verhältnisse schon immer existiert haben oder erst ab einem bestimmten Zeitpunkt als objektiv gegeben anzusehen sind (die Rückseite des Mondes, Gene, Bankrotteure oder der Blick auf den Mount Everest von 100 Fuß oberhalb des Gipfels, vgl. Black 1977, S. 453f.). An einem fünften Beispiel weist Black auf, wie die metaphorische Kreativität dazu führt, Aspekte der Welt wahrzunehmen, die ohne die Perspektive einer spezifischen Metaphorik nicht existieren würden: Ähnlich wie eine slow-motion-Aufnahme von einem galoppierenden Pferd erst mit der Erfindung der entsprechenden technischen Mittel möglich wird, so erlauben auch Metaphern als „kognitive Instrumente“ bestimmte Aspekte der Welt in einer Weise zu erschließen, die ohne sie nicht gegeben wäre.<sup>173</sup> Metaphern können so auch gänzlich neue Perspektiven eröffnen und damit Erkenntnisse ermöglichen, die ohne sie nicht zugänglich wären: „Indeed, I intend to defend the implausible contention that a metaphorical statement can sometimes generate new knowledge and insight, by *changing* relationships between the things designated (the principal and subsidiary subjects)“ (Black 1977, S. 451). Damit schreibt er starken Metaphern eine genuine Darstellungsfunktion zu – zumindest für die Fälle, in denen sie als „generative Metaphern“ objektive mit subjektiven Aspekten vermitteln (vgl. Black 1977, S. 452). Diese generativen Metaphern sind damit aber als kognitive Medien ausgezeichnet, mit denen sich Dinge in ursprünglicher Weise erschließen lassen.

Wie metaphorische Interaktion und das dabei im Fall von starken und kreativen Metaphern notwendige metaphorische Denken zu neuem Wissen führt, indem sie die Beziehungen und Verhältnisse zwischen zwei Vorstellungen neu organisiert, wird von Black durch eine weitere Analogie deutlich gemacht: Wie man einen Davidstern als zwei übereinander gelegte gleichseitige Dreiecke oder drei kongruente übereinanderliegende Parallelogramme sehen kann, so kann man das Leben als Hochzeit oder als Spiel sehen (vgl. Black 1977, S. 446 ff.).<sup>174</sup> Der Vergleich trifft aber weniger kreative Metaphern, weil für das Sehen-als am Beispiel des Davidssterns keine Anpassungsleistungen nötig sind. Man kann problemlos nur den Stern oder nur die beiden Dreiecke oder nur die drei Parallelogramme sehen, sobald man weiß, was ein Stern, ein Dreieck, ein Parallelogramm ist. Es liegt dann ein Fall der Anwendung von vorher gelerntem Wissen vor.<sup>175</sup> Das Verstehen von starken und kreativen bzw. generativen Metaphern funktioniert insofern anders, als der Implikationszusammenhang des Hilfssubjekts (Fokus) dazu nötigt, die Implikationen des Hauptsubjekts entsprechend anzupassen, ohne einfach auf fertige Konzepte zurückgreifen zu können. Stattdessen muss man, um eine Metapher zu verstehen,

---

Leistung von Metaphern haben u.a. Josef König und Hans Heinz Holz besonders herausgestellt, deren hermeneutische Bestimmungen der Metapher ich an anderer Stelle dargestellt habe (vgl. Brenneis 2018).

<sup>173</sup> “Did the slow motion appearance of a galloping horse exist before the invention of cinematography? Here the ‘view’ is necessarily mediated by a man-made instrument [...]. And yet what is seen in a slow motion film becomes a part of the world once it is seen. The last example comes closest to what I originally had in mind by the ‘strong creativity thesis’. If some metaphors are what might be called ‘cognitive instrument’, indispensable for perceiving connections that, once perceived, are *then* truly present, the case for the thesis would be made out. Do metaphors ever function as such ‘cognitive instruments’? I believe so.” (Black 1977, S. 454) Er illustriert seine Überzeugung dann weiter mit einem seiner Lieblingsbeispiele: „When I first thought of Nixon as ‘an image surrounding a vacuum’, the verbal formulation was necessary to my seeing him in this way. Subsequently, certain kinetic and visual images have come to serve as surrogates for the original verbal formulation, which still controls the sensory imagery and remains available for ready reaffirmation.” (Black 1977, S. 454)

<sup>174</sup> ☆ – Ich vernachlässige an dieser Stelle, wie Black auch, dass der Davidstern aus zwei ineinander verwobenen Dreiecken besteht.

<sup>175</sup> “So far, the case somewhat resembles what happens when we see some A as metaphorically B: the child sees the Star as superimposed parallelograms; a metaphor-thinker sees life as a wedding; both apply concepts that yield discovery; both manifest skills shown in ability to tease out suitable implications of their respective insights. But this comparison is lame, because the child-learner, unlike the metaphor-thinker, has not yet been required to make *conceptual innovations*, the parallelograms he perceives being just those he had antecedently learned to draw and recognise.” (Black 1977, S. 448)

---

„begriffliche Innovationen“ vollziehen – also mit den beteiligten Vorstellungen arbeiten und sie interagieren lassen:

„So let us vary the illustration. One might ask a child to think of each of the following figures as a triangle: one composed of three curved segments; a straight line segment (viewed as a collapsed triangle, with its vertex on the base); two parallel lines issuing from a base segment (with the vertex ‘gone to infinity’); and so on. The imaginative efforts demanded in such exercises [...] is not a bad model for what is needed in producing, handling and understanding all but the most trivial of metaphors. That the use of the relevant concepts employed should *change* (so that ‘game’ is *made* to apply to marriage; ‘information’ to life; ‘reed’ to man; and so on) seems essential to the operation.“ (Black 1977, S. 448)

Indem man aufgrund metaphorischer Interaktion Vorstellungen anpasst – sie der fraglichen Situation entsprechend passend macht – verändert man die Perspektive auf den Hauptgegenstand und kommt damit zu neuartigen Ansichten zu dessen Referenzbereich. Dadurch erscheint dieser ‚in einem neuen Licht‘ und offenbart vielleicht zum ersten Mal Eigenschaften, die konstitutiv für den weiteren Umgang mit ihm sind. Dabei handelt es sich um genuin metaphorisches Denken bzw. ein Denken in Metaphern, das durch denkerische Leistungen Vorstellungskomplexe miteinander vermittelt, indem es intensionale Gehalte aufeinander bezieht. Diese Form des Denkens ist zumindest dann angemessen, wenn es keine bessere gibt:

„Why stretch, twist, press and expand, concepts in this way – why try to see A as metaphorically B, when it is literally not B? Well, because we *can* do so, conceptual boundaries not being rigid, but elastic and permeable; and because we often need to do so, the available literal resources of the language being insufficient to express our sense of the rich correspondences, interrelations, and analogies of domains conventionally separated; and because metaphorical thought and utterance sometimes embody insight expressible in no other fashion.“ (Black 1977, S. 448)

Die hiermit verbundenen Erkenntnismöglichkeiten von Metaphern, die Darstellungsvermögen von starken Metaphern, geben durchaus etwas zu wissen, die Frage nach Wahrheit ist aber fehl am Platz. Metaphern zeigen mehr oder weniger korrekt, wie die Dinge sind, aber sie sind nach Black nicht auf ihre Wahrheit hin befragbar: „It is a violation of philosophical grammar to assign either truth or falsity to ‚strong‘ metaphors.“ (Black 1977, S. 456) Die Frage nach ihrer Wahrheit ist dem Sprachspiel einer Metapher nicht angemessen, denn es geht beim Gebrauch von Metaphern nicht im eigentlichen oder strengen Sinn darum, Fakten zu benennen.<sup>176</sup> Stattdessen werden mit Metaphern in einer genuin rationalen Weise Perspektiven eröffnet.

---

<sup>176</sup> „If somebody urges that ‘Nixon is an image surrounding a vacuum’, it would be inept to ask soberly whether he knew that to be so, or how he came to know it, or how we could check on the allegation, or whether he was saying something consistent with his previous assertion that Nixon was a whore.“ (Black 1977, S. 455) Metaphern sind in Bezug auf die Weise, wie sie das, was sie darstellen, darstellen, anderen Wissens- und Präsentationsformen vergleichbar, die sich ebenfalls nicht in eine abgeschlossene Menge an Propositionen übersetzen lassen: “Such recognition of what might be called the representational aspect of a strong metaphor can be accommodated by recalling other familiar devices for representing ‘how things are’ that cannot be assimilated to ‘statements of facts’. Charts and maps, graphs and pictorial diagrams, photographs and ‘realistic’ paintings, and above all models, are familiar cognitive devices for *showing* ‘how things are’, devices that need not be perceived as mere substitutes for bundles of statement of fact. In such cases we speak of correctness and incorrectness, without needing to rely upon those overworked epithets ‘true’ and ‘false’. This is the clue we need in order to do justice to the cognitive, informative, and ontologically illuminating aspects of strong metaphors.“ (Black 1977, S. 456)

---

## 2.6.6. Diskursive Interaktion

Zum Abschluss des Kapitels zur Interaktionstheorie sollen noch zwei Aspekte zur Sprache kommen, die für eine archäologische Metaphorologie von besonderer Bedeutung sind. Das ist zum einen Blacks Hinweis, dass mit dem Begriff der Metapher sowohl sehr vielschichtige als auch sehr vielfältige Phänomene bezeichnet werden. Sein Ansatz der Interaktionstheorie dient in erster Linie der Beschreibung von starken Metaphern, die durch ihre ausgeprägte Emphase sowie Resonanz in kreativer Weise Perspektiven eröffnen können und damit auch epistemologisch bedeutsam sind (vgl. Black 1977, S. 441). Black warnt aber davor, solcherlei starke Metaphern als paradigmatische Fälle für die Metaphernforschung auszuzeichnen: „It may well be a mistaken strategy to treat profound metaphors as paradigms.” (Black 1977, S. 434) Stattdessen hält er es für angemessen, auch weniger starke Metaphern für eine umfassende Analyse metaphorologischer Phänomene zu berücksichtigen.<sup>177</sup> Damit hängt auch zusammen, dass Black seine Argumentation für die Interaktionstheorie nur in Teilen als eine Argumentation gegen die Substitutions- bzw. die Vergleichstheorien der Metapher verstanden wissen will und stattdessen in den verschiedenen Theorien Möglichkeiten der Ergänzung sieht.

Während die Interaktionstheorie für Metaphern angemessen ist, die auf interessante Weise komplex und spezifisch sind, können die Substitutions- und die Vergleichstheorie die eher trivialen Fälle von Metaphorik beschreiben, die nicht allzu emphatisch und bei denen daher auch Abwandlungen des metaphorischen Themas tolerabel sind. Demnach lassen sich als Metaphern verschiedene Metaphern durch die unterschiedlichen theoretischen Zugänge jeweils mehr oder weniger angemessen beschreiben. Während komplexe Metaphern nicht adäquat als Substitution oder Vergleich zu erfassen sind, wäre es andererseits ebenso verfehlt, bei trivialen Metaphern allzu intensive Formen der Interaktion feststellen oder verlangen zu wollen. Black schlägt daher vor, Metaphern entsprechend ihrer Emphase zu klassifizieren, so dass in Texten oder Diskursen interaktive, substituierende oder vergleichende Metaphern vorkommen können – wobei er reklamiert, dass für die Philosophie nur die interaktive Form von Bedeutung ist.<sup>178</sup> Sowohl die Zurückweisung von starken Metaphern als paradigmatischen Fällen von Metaphorik als auch der Hinweis, dass Metaphern sich entsprechend der verschiedenen Ansätze klassifizieren lassen, unterstützen das Anliegen einer diskursiven Metaphorologie, den Ausgangspunkt metaphorologischer Analysen bei als Metaphern identifizierten Aussagen entsprechender diskursiver Formationen zu nehmen.

---

<sup>177</sup> „To make a sufficiently intricate topic still harder to handle, the depreciators tend to focus upon relatively trivial examples (‘Man is a wolf’) that conform to the traditional ‘substitution view’, and the special form of it that I called the ‘comparison view’, while the appreciators, in their zeal to establish ‘That metaphor is the omnipresent principle of language’ tend to dwell upon excitingly suggestive but obscure examples from Shakespeare, Donne, Hopkins or Dylan Thomas, to neglect of simpler instances that also require attention in a comprehensive theory. Although I am on the side of the Appreciators, who dwell upon what Empson and Ricoeur call ‘vital’ metaphors, I think their opponents (typically philosophers, scientists, mathematicians, and logicians) are right in asking for less ‘vital’ metaphors to be considered. It may well be a mistaken strategy to treat profound metaphors as paradigms.” (Black 1977, S. 433f.)

<sup>178</sup> “If we were to insist that only examples satisfying all seven of the claims listed above should be allowed to count as ‘genuine’ metaphors, we should restrict the correct uses of the word ‘metaphor’ to a very small number of cases. This would be to advocate a persuasive definition of ‘metaphor’ that would tend to make all metaphors interestingly complex. And such a deviation from current uses of the word ‘metaphor’ would leave us without a convenient label for the more trivial cases. Now it is in just such trivial cases that ‘substitution’ and ‘comparison’ views sometimes seem nearer the mark than ‘interaction’ views. The point might be met by *classifying* metaphors as instances of substitution, comparison, or interaction. Only the last kind are of importance in philosophy.” (Black 1955, S. 292)

---

Der zweite Punkt, den Black ebenfalls betont und der für eine archäologische Analyse von Metaphern spricht, ist ihre diskursive Wirksamkeit. Mit den Gegenständen verändern sich durch den Gebrauch von Metaphern potentiell auch die Einstellungen gegenüber den Gegenständen. Es wird also nicht nur die objektive Seite der Welterschließung geregelt, sondern auch die Weise des Bezugs auf das und die Relevanz dessen, was erschlossen wird. Mit der Auswahl von Metaphern werden so aufgrund ihrer genuinen Rationalität, die sich darin zeigt, bestimmte Perspektiven eröffnen zu können, auch Entscheidungen darüber getroffen, welche Fragestellungen in einem Diskurs überhaupt ihren Platz und Relevanz haben können.

Neben dieser welterschließenden Seite wirken Metaphern in ihren verschiedenen Formen (z.B. als metaphorische Themen, starke oder generative Metaphern) auch als Aussagen, auf die man sich in der Folge beziehen kann. Sie sind nicht nur epistemische, sondern auch manifeste Phänomene, haben eine diskursive Existenz. Eine Metapher ist ein diskursives und damit in bestimmter Hinsicht auch objektiv analysierbares Mittel der Kommunikation – sowohl in der Alltagssprache als auch in spezifischen diskursiven Formationen wie etwa in den Wissenschaften oder der Philosophie: „A successful metaphor is *realized* in discourse, is embodied in the given ‘text’“ (Black 1977, S. 436). Spannend an Metaphern als Aussagen ist, dass ihr Gehalt sich aufgrund ihrer Ambiguität nur sehr bedingt lexikalisch erfassen lässt. Was sich dagegen – zumindest in heuristischer Absicht – erfassen lässt, ist ihre diskursive Existenz, die sich nachträglich ebenso analysieren lässt wie andere diskursive Ereignisse auch. Dass Metaphern in diesem Sinne einer archäologischen Analyse als Aussagen offenstehen, bemerkt auch Black: „It might be held puzzling that while the act of producing a metaphorical-statement is a datable event, its semantic content can be described, referred to and discussed at any time: so what by definition seems to be ‘subjective’, as produced by a particular speaker or thinker, has an *import*, as one might say, that is sufficiently stable or ‘objective’ in spite of violating the background linguistic conventions – to be available for subsequent analysis, interpretation and criticism. But is this really more puzzling than the fact that what a tennis player did in his last serve can be talked about (more or less) at any subsequent time?” (Black 1977, S. 438) Auch Metaphern haben als Aussagen eine gewisse Beständigkeit und sind einerseits mit dem sprachlich-semantischen System, daneben aber ebenfalls mit einem oder auch mehreren diskursiven Systemen verbunden, in denen sie eine „objektive“ Wirkung entfalten.

Metaphern können in verschiedener Weise gebraucht werden. Denn das Verkennen der kreativen und kognitiven Möglichkeiten von Metaphern bei den Substitutions- oder Vergleichsauffassungen ist durchaus nicht gleichbedeutend damit, dass sie nicht als uneigentlicher Ersatz oder als uneigentlicher Vergleich dienen können. Und wenn dies der Fall ist, dann sind auch die entsprechenden theoretischen Zugriffe angemessen. Das heißt entsprechend dieser Theorien dann auch, dass Metaphern eine von zwei Funktionen erfüllen, nämlich entweder als Katachrese Lücken im Wortschatz auszufüllen oder als Stilmittel zu einer schönen und gefälligen Sprache beizutragen. Entscheidend ist, dass dabei im Großen und Ganzen jeweils in der Sprache schon wörtlich Bestehendes durch eine uneigentliche Figur ersetzt wird; und dass diese Ersetzung als adäquat verstanden wird.<sup>179</sup> Wird die Metapher dagegen als Interaktion gefasst, dann ist sie in ihrem Gebrauch eine intellektuelle Operation, die gleichzeitiges Bewusstsein von beiden Vorstellungssystemen erfordert. Das gleichzeitige Bewusstsein kann nicht auf einen

---

<sup>179</sup> Die Einteilung macht Black an dem Faktor des kognitiven Gehalts fest: „For substitution-metaphors and comparison-metaphors can be replaced by literal translations (with possible exception for the case of catachresis) – by sacrificing some of the *charme*, *vivacity* or *wit* of the original, but with no loss of *cognitive* content. But ‘interaction-metaphors’ are not expendable.“ (Black 1955, S. 292)

---

einfachen Vergleich reduziert werden, da die einzelnen Implikationen aktiv und dem Kontext entsprechend angepasst werden müssen durch eine kognitive Leistung, die auf Urteilskraft beruht. Die Weise, wie sich zwei Vorstellungen wechselseitig bedingen, und wie damit die Gegebenheit – das Wie und das Was – eines Gegenstandes von einer ihm nicht inhärenten Vorstellung abhängig ist, ist für eine philosophische Metaphorologie von zentraler Bedeutung. Was Kant in systematischer Absicht für die Relevanz symbolischer Hypotyposen aufgewiesen hat, zeigt sich aus der Perspektive der Interaktionstheorie als ein Moment von Interaktionsmetaphern: Es ist unmöglich, den kognitiven Gehalt von Interaktionsmetaphern zu erhalten, wenn man sie in eigentliche Rede zu übersetzen versucht.

Für eine Metaphorologie sind aus Blacks Diskussion der Interaktionstheorie der Metapher zudem noch zwei weitere Punkte interessant. Zum einen der Hinweis, dass zum Erkennen einer Metapher ein spezifisches Gefühl der Dissonanz gehört, das von der Spannung zwischen Fokus und Rahmen ausgeht. Dieses Gefühl wird später unter dem Stichwort des Kontextbruchs als phänomenologischer Indikator für das Vorliegen einer Metapher dienen (vgl. Black 1977, S. 435 sowie Kapitel 7). Und zweitens der Hinweis, dass aufgrund der Ambiguität von Metaphern zumindest dann, wenn eine interaktionstheoretische Beschreibung angemessen ist, die Notation in der Form eines *dictionary* unmöglich – ein Thesaurus demgegenüber aber gleichwohl denkbar ist (vgl. Black 1977, S. 438). Dieser Punkt wird im nächsten Abschnitt zu den Möglichkeiten der Lexikographie wieder aufgenommen.

## **2.7. Lexikographie – Das Wörterbuch der philosophischen Metaphern**

Für eine geisteswissenschaftliche Beschäftigung nicht nur mit der Funktion von Metaphorik und Metaphern, sondern mit der spezifischen Leistung einzelner Metaphern, stellt sich die Frage nach den Möglichkeiten systematischer Darstellung. Eine Option hierfür ist die Form eines Wörterbuchs, wie sie in Form des *Wörterbuch der philosophischen Metaphern* auch realisiert ist. In das *Historische Wörterbuch der Philosophie* hingegen wurden keine Metaphern aufgenommen.<sup>180</sup> Die Vor- und Nachteile einer lexikographischen Herangehensweise werden im folgenden Abschnitt dargestellt.

### **2.7.1. Idee und Aufbau des Wörterbuchs philosophischer Metaphern**

Im Vorwort zum *Wörterbuch der philosophischen Metaphern* stellt der Herausgeber Ralf Konersmann zunächst den „einfachen, klar bestimmten Zweck“ des Unternehmens vor: „Es erläutert die Funktion von Sprachbildern in der Entfaltung des Denkens und des Wissens“ (Konersmann 2011, S. 7). Dafür werden in 40 Artikeln metaphorische Themen von „Band, Kette“, über „Gebären“, „Kreuz“ und „Sprechen“ bis hin zu „Weg“ und „Wohnen“ behandelt. Der Anspruch des Projekts ist dabei hoch und lässt sich aus der Beschreibung des historischen *status quo* der Metaphernforschung ableiten, auf den das Wörterbuch antwortet: „Nie zuvor ist der figurative Bestand des philosophischen Denkens repräsentativ erschlossen, noch nie ist der Bedeutungswandel bis in die unmittelbare Gegenwart hinein verfolgt und die vorstellungsleitende Funktion der Metaphern in einem Panorama spezifischer Entwicklungslinien komparativ erfasst worden“ (Konersmann 2011, S. 7). Eine Bewertung, inwieweit die erhobenen Ansprüche mit dem Wörterbuch tatsächlich eingelöst sind, soll hier unterbleiben. Stattdessen soll ein Blick auf die

---

<sup>180</sup> Vgl. die Diskussionen hierzu in Abschnitt 3.2: *Begriffsgeschichte und das Historische Wörterbuch der Philosophie*.

---

Machart des Projekts geworfen werden, um Hinweise für die Arbeit der philosophischen Metaphorologie zu erhalten. Die von Konersmann definierten Ziele sind:

- Repräsentative Erschließung des figurativen Bestands im philosophischen Denken
- Nachverfolgung des Bedeutungswandels von Metaphern (bis in die Gegenwart)
- Überblick zur vorstellungleitenden Funktion von Metaphern anhand konkreter Ausprägungen

Das erste Ziel erscheint zunächst einmal mehr als ambitioniert. Neben der schiereren Menge an philosophischem Denken und damit interagierenden figurativen Beständen, die eine repräsentative Erschließung in 40 Artikeln zumindest fragwürdig erscheinen lassen, stellt sich vor allem die Frage, auf welcher Ebene das Denken und die Figurationen erschlossen werden sollen. Dies führt zu der Frage, was es sinnvollerweise heißen kann, Metaphern zu erschließen. Den Bedeutungswandel von Metaphern nachzuverfolgen und nachzuzeichnen, wird als zweites Ziel benannt. Auch hier stellt sich die Frage, was da eigentlich nachverfolgt wird, wenn man sich auf eine historische Spurensuche in Sachen Metaphorik macht. Kann sich eine Metapher wandeln? Kann ihre Semantik angereichert werden und neue Spins erfahren? Oder ist jede Metapher singulär, so dass eine Untersuchung zum Bedeutungswandel von Metaphern nicht einzelne Metaphern, sondern zugrundeliegende Semantiken oder die diachrone Entwicklung miteinander in Verbindung stehender Metaphern(-felder) zu erforschen hätte. Und schließlich wird als drittes Ziel definiert, die Leistungen von (bestimmten) Metaphern in Bezug auf das Gestalten von Vorstellungen darzustellen. Bei diesem Ziel wird die Metapher als ein sprachlich-stilistisches Mittel aufgefasst, das etwas bei Rezipient:innen bewirkt – nämlich deren Vorstellungen in bestimmte Richtungen zu leiten. Vor diesem Hintergrund sieht Konersmann als Aufgabe der Philosophie „die Auseinandersetzung mit den Imaginationswelten, die das Wirken der Vernunft vorgreifend strukturieren“ (Konersmann 2011, S. 10). Wenn Philosophie es schafft, das Denken einer Zeit in Gedanken und Sätzen festzuhalten, dann zeigt sich darin die Wirklichkeit der jeweils vorherrschenden Imaginationswelten. Insofern zeigt sich auch eine enge Verbindung zwischen dem ersten und dem dritten Ziel.

Insgesamt sind die Ziele an dem begriffsgeschichtlichen Ansatz orientiert, der auch das *Historische Wörterbuch der Philosophie* bestimmt hat, das philosophisches Denken als geschichtliche Entwicklung von Begriffen konzipiert.<sup>181</sup> Die Perspektive wird dabei von der Funktion von Begriffen auf die Möglichkeiten von Metaphern gelenkt: „Das Hauptinteresse der historischen Analysen gilt nicht der Inventarisierung der Zeugnisse und Belege, sondern dem Versuch, die ‚kognitiven Ansprüche der Metapher‘ und überhaupt das Aussagepotential der Figuren ‚nicht-propositionaler Erkenntnis‘ in theoretischen Texten aufzuweisen und ihren Leistungsumfang zu erschließen“ (Konersmann 2011, S. 11). Dabei lässt sich die Funktionalität von Metaphern nicht unabhängig von begrifflichen und propositionalen Formen erfassen – das gilt generell aber noch einmal in spezifischer Weise für wissenschaftliche Gebrauchsweisen: „Metaphern können

---

<sup>181</sup> So schreibt Helmut Meier im richtungweisenden Artikel „Begriffsgeschichte“ im ersten Band des Historischen Wörterbuchs: „Methodische Richtschnur für den Aufbau begriffsgeschichtlicher Lexikonartikel wird die Geschichte der begrifflichen Bedeutung von Wörtern sein: Ihr philosophischer Gebrauch ist in der Weise Leitfaden der Darstellung, das durch den Aufweis ihres repräsentativen Auftretens und ihrer historischen Wirksamkeit die in ihnen begrifflich gefasste Sache selbst zum Gegenstand gemacht wird.“ (Meier 1971, S. 798.)

---

Begriffe nicht ersetzen, denn es gibt kein Denken ohne Begriffe; aber es genügt nicht, Begriffe zu haben, um zu denken“ (Konersmann 2011, S. 10).<sup>182</sup>

Auch die Methodik des Wörterbuchs der philosophischen Metaphern ist durch die Entgegensetzung von Metapher und Begriff geprägt, ergänzt noch durch das Symbol als weiteres sprachliches Element, das mit einer eigenen Funktionsweise das kommunikative Sprachhandeln ermöglicht. Der Unterschied zwischen Begriff und Symbol auf der einen, Metapher auf der anderen Seite, zeigt deren Besonderheit: Denn während Begriffe definiert sind und Symbole mit einer Bedeutungsbestimmung einhergehen, fehlt bei Metaphern ein vergleichbares Äquivalent. Deshalb ist eine lexikalische Erfassung von Metaphern nicht in der Weise möglich, die für Begriffe und Symbole praktiziert wird: „Im Unterschied zu diesen nämlich sind Metaphern nicht lexikalisch, und das heißt: Sie lassen sich nicht in Formeln übersetzen. Metaphern bleiben, gerade wenn sie ihren Zweck erfüllen, übersetzungs- und reduktionsresistent“ (Konersmann 2011, S. 21). Weil Metaphern nicht auf eine Formel gebracht werden können, lässt sich auch kein Kern einer metaphorischen Bedeutung festmachen, der unabhängig von konkreten Kontexten bestehen würde. Damit ist auch alles andere als klar, was eigentlich unter einem Titelwort als Beschreibung der Metapher in einem Lexikon anzuführen wäre. Ausgehend von der Eigenheit der Übersetzungsresistenz erläutert Konersmann das Vorgehen, mit dem das Wörterbuch der philosophischen Metaphern dennoch zu sinnvollen Einträgen gelangen sollte: Die Losung lautet Geschichte statt Definition, Welthaltigkeit statt Abstraktion.<sup>183</sup>

Um zu zeigen, wie mit Metaphern gedacht wird und die für das Wörterbuch genannten Ziele anzugehen, wird in den Artikeln jeweils ein Begriff bzw. eine Metapher beschrieben.<sup>184</sup> Dabei gehen die Autor:innen der Artikel nicht nach einer schematischen Richtlinie vor, um die Funktion und Geschichte bestimmter Sprachbilder zu erläutern, sondern verfahren individuell und dokumentieren so „die Vielfalt der metaphorologischen Schwerpunktbildungen und Vorgehensweisen“ (Konersmann 2011, S. 7).<sup>185</sup> Durch den Pluralismus an Zugangsweisen zu Metaphern finden sich in dem Wörterbuch verschiedene metaphorologische Ansätze und somit zeigt es

---

<sup>182</sup> Konersmann postuliert sogar eine systematische Koexistenz – „Metapher und Begriff koexistieren im Modus funktionaler Differenz“ – und leitet aus dieser Differenzierung das genuine Ziel von Metaphorologie als einer philosophischen Weise der Arbeit an und mit Metaphern ab: „Aus dieser Vorbedingung ergibt sich das zentrale, das genuin *philosophische* Anliegen der philosophischen Metaphernforschung. Sie will erläutern, wie die Begriffe und wie überhaupt jene Formen des Weltbegreifens Kohärenz gewinnen, die in der Summe den Reflexionsraum des theoretischen Weltverhältnisses ausmachen“ (vgl. Konersmann 2011, S. 13). Diese Charakterisierung der Metaphorologie geht einerseits auf Blumenbergs Konzeption der Metaphorologie als Hilfsdisziplin der philosophischen Begriffsgeschichte zurück, wo er Metaphorik als Phänomen im Vorfeld des Begriffs verortet (vgl. Kapitel 4). Sie weist aber zugleich auch auf die Idee einer archäologischen Metaphorologie hin, die Metaphern als Aussagen mit diskursiver Wirkung ansieht, die unter anderem auch dazu führen, dass Begriffe und Gegenstände Kohärenz gewinnen (vgl. Kapitel 5 und 6).

<sup>183</sup> „Die Lösung des lexikalischen Problems konnte demnach für das *WPM* nur darin bestehen, auf die Enthüllung des Sinns und die Angabe einer lexikalischen Bedeutung zu verzichten, um sich den Metaphern stattdessen indirekt und auf Umwegen zu nähern. Die Richtung dieser Umwege, auf denen sich Abhängigkeiten, Wechselwirkungen und funktionale Bezüge weit umfassender und prägnanter erschließen lassen als auf der *dirittissima* der Definition, ist vertraut, ja konventionell, und heißt: Geschichte.“ (Konersmann 2011, S. 21)

<sup>184</sup> „Warum diese Zahl? Weil, wenn ich so formulieren darf, die Zahl Vierzig semantischen Mehrwert und in diesem Sinne Signalcharakter hat, neununddreißig und einundvierzig aber nicht. Weit davon entfernt, ein Dogma zu sein, schließt die Forciertheit der runden Zahl das Eingeständnis ein, dass ein Rest von Kontingenz nicht zu tilgen ist. Die runde Zahl ist, mit einem Wort, selbst ein metaphorisches Signal. Sie unterstreicht, dass der Kreis der Titelmetaphern, die dem philosophischen Denken geläufig sind, offenkundig begrenzt ist, ohne allerdings genau bezifferbar zu sein. Die faktische Liste der einschlägigen Sprachbilder ist niemals die vollständige Liste, es bleiben immer ein paar Kandidaten übrig.“ (Konersmann 2011, S. 17)

<sup>185</sup> Quasi auf derselben Ebene setzt die vorliegende Arbeit an und versucht sich an einer Alternative zu diesem wohletablierten Projekt – als Kontrastfolie.

---

neben der Vielförmigkeit des Metaphorischen gerade auch diese verschiedenen metaphorologischen Herangehensweisen. Das kommt dem Ziel der Metaphernforschung, wie es von Konersmann benannt wird, durchaus entgegen, denn nach seiner Auffassung dient die Metaphorologie dem Auf- und Nachweis des menschlichen Umgangs mit Kontingenz – also mit Situationen, die theoretisch zwar erwartbar sind, aber praktisch nicht unbedingt erwartet werden. Wie sich theoretisches Handeln in solchen Situationen gestaltet, zeigt sich in besonders eindrücklicher Weise in der Nutzung von Metaphern: „Metaphern, das wäre der Befund, indizieren Kontingenz – und sie kompensieren Kontingenz. Ihr Aufkommen oder Verschwinden, ihre Auffrischung oder Erstarrung lässt sich im einzelnen beschreiben und zu erzählbaren Geschichten verknüpfen, doch die Eindeutigkeit einer lexikalischen Norm springt nicht dabei heraus“ (Konersmann 2011, S. 12).

Um den Umgang mit Kontingenz nachweisen zu können, fordert Konersmann von einer Metaphorologie, dass sie in kritischer Absicht die Funktionen erkundet und die Effekte beschreibt, die Metaphern in historischen Kontexten ausgezeichnet haben. Dazu gehört auch, die Bildung von Konventionen nachzuzeichnen sowie Brüche zu erläutern und schließlich im Hinblick auf die Geschichte einzelner Metaphern die einzelnen Schritte dessen aufzuzeigen, was Blumenberg „Umverstehen“ genannt hat (vgl. Konersmann 2011, S. 14).<sup>186</sup> Hierbei lassen sich verschiedene, miteinander in Verbindung stehende, Perspektiven auf Metaphern als Phänomene ausmachen. Die kritische Untersuchung von Funktionen und Effekten zielt darauf ab, die logischen und kommunikativen Bedingungen des Metaphorischen zu bestimmen. Hierbei könnte man von einer Arbeit am Begriff der Metapher sprechen. Das Nachweisen von Konventionalisierungen und Brüchen dagegen ist eine historische, lebensweltlich-empirische Perspektive auf Metaphern, also darauf, wie sie in bestimmten Kontexten gewirkt haben. Eine solche Fragestellung kann nicht ohne konkrete „Geschichten“ von Metaphern behandelt werden, so dass die hermeneutische Frage nach dem Wirken (also nicht virulent werden, Erstarken, Beharren oder Verschwinden) von Metaphern eine Mittelposition einnimmt zwischen der abstrakten Arbeit am Begriff und der ganz konkreten Analyse einzelner Textstellen und ihrer Bedeutung.

Explizit diskutiert Konersmann auch die Frage, inwiefern ein Wörterbuch die angemessene Darstellungsform ist, um Metaphern gerecht zu werden. Eine Antwort darauf hängt davon ab, welche Phänomene man mit dem Begriff der Metaphorik erfassen will. Wie insbesondere im letzten Abschnitt gezeigt, lassen sich Metaphern als Vergleiche, Substitutionen oder Interaktionen fassen. Und gerade die letztgenannten haben eine pragmatische Funktion genau an der Stelle, an der sie Verwendung finden und gehen nicht in der Semantik der beteiligten Worte auf. Wie eine objektive Zusammenstellung dieser Form von Metaphorik möglich sein soll, ist eine offene Frage. Besser als Interaktionsmetaphern lassen sich metaphorische Themen in abstrahierender Weise beschreiben – weil es selbst schon abstrahierte Phänomene sind.<sup>187</sup> Im Hinblick auf ein Metaphernthema oder auch konzeptuelle Metaphern eröffnet die Anordnung von Lemmata in

---

<sup>186</sup> Zu Blumenbergs „Umverstehen“ vgl. den Abschnitt *Metapher als Kontextbruch* in Kapitel 7.

<sup>187</sup> Konersmann benennt Einwände von Paul Ricoeur und Donald Davidson gegen die Möglichkeit eines Metaphern-Lexikons, die mit den genannten übereinstimmen: „Der Einwand Ricoeurs ist, dass Metaphern nicht am Wort hängen, sondern kontextabhängig seien und deshalb im Rahmen Ihrer Umgebung analysiert werden müssten; der Einwand Davidsons ist, dass jede Metaphernanalyse – ein klassischer Topos der englischen Poetologie – *taste* verlange, mithin dem Muster des ‚Schmeckens‘ und ‚Abschmeckens‘ folge. Das Auftreten der Metapher muss demnach als ein schöpferisches Ereignis verstanden werden, das, statt endgültige Einsichten zu verbreiten, immer neue Formen und Wirkungen hervorbringt. Je wohlgeratener und lebendiger die Metapher, so das Argument, desto geringer die Erfolgsaussichten der Denotation und der Lexikalisierung.“ (vgl. Konersmann 2011, S. 18)

---

einem Lexikon durchaus die Möglichkeit, in die Geschichte metaphorologischer Titelworte einzusteigen und anhand interessanter Interpretationen etwas über ihre hermeneutischen Funktionen und Effekte zu erfahren. Genau in diesem Sinn gleichen die Artikel zu den Metaphern Erzählungen, die sich um ein Titelwort gruppieren. Pointiert hält Konersmann fest: „Metaphern sind Erzählungen, die sich als Einzelwort maskieren“ (Konersmann 2011, S. 17). Ob man diese Form der Maskierung den Metaphern durchgehen lässt oder die Maskerade aufdeckt, um sich den konkreten Physiognomien einzelner Textstellen zuzuwenden, ist dabei allerdings als methodische bzw. metaphorologische Entscheidung zu werden.

Mit der interpretativen Herangehensweise, die aus der philosophischen Theoriegeschichte Geschichten zu Titelworten herausliest, geht eben auch die Orientierung an genau einem Erzählstrang einher. Titelworte und Metapherngeschichten kommen nicht von sich aus an ein Ende – immer können auch andere Metaphern gewählt und andere Geschichten erzählt werden. In diesem Sinn sieht Konersmann ausgehend vom Material der Metaphorologie dieser selbst auch eine Grenze gesetzt: „Vollständigkeit ist keine metaphorologische Kategorie“ (Konersmann 2011, S. 19). Dieses Axiom mag für das Wörterbuch der philosophischen Metaphern gelten und ist für den Zuschnitt eines Kompendiums auch sinnvoll. Ob damit allerdings das Feld des metaphorologischen Arbeitens erschöpfend beschrieben ist, kann zumindest angezweifelt werden. Eine vollständige Erfassung aller Metaphern<sup>188</sup> oder aller davon ausgehenden möglichen Interpretationen ist zweifelsohne ein unmögliches Unternehmen. Wenn man das Untersuchungsfeld allerdings kleiner macht, dann lässt es sich, womöglich kollaborativ, aber vielleicht doch komplett, durcharbeiten – mit dem Ziel einer vollständigen Bestimmung des metaphorischen Gehalts etwa einer diskursiven Formation. Konersmann formuliert selbst einige sehr hilfreiche Fragen, um die Arbeit der Metaphorologie eizuordnen: „Was leisten Metaphern in Philosophie und Wissenschaft? Wie agieren Metaphern in Texten, vornehmlich in der Textwelt der Philosophischen Bibliothek? Auf welche Weise präparieren Metaphern Aussagen? Inwieweit und in welcher Funktion sind sie beteiligt an der Strukturierung, an der Steuerung und Erzeugung des Wissens? Wie bestimmen sie das Weltverhältnis des Menschen, sein Handeln, sein Verhalten, seine Einstellungen, seine Erfahrungen und Erwartungen?“ (Konersmann 2011, S. 19). Wenn diese Fragen den Zielhorizont einer metaphorologischen Analyse beschreiben, dann ist durchaus auch eine methodische Herangehensweise denkbar, die innerhalb dieses Horizonts eine gewisse – durch vorab definierte Einschränkungen eingegrenzte – Vollständigkeit zumindest anstrebt.

### **2.7.2. Grenzen der Konzeption des Wörterbuchs philosophischer Metaphern**

In seiner Besprechung macht Dirk Werle einige kritische Anmerkungen zum Zuschnitt des Wörterbuchs, die er gleichwohl „nicht im Sinne defätistischer Nörgelei [...], sondern im Sinne kritischer Würdigung“ verstanden wissen will (vgl. Werle 2008, S. 378f.). Kritisiert wird zunächst die Organisation des Wörterbuchs anhand von Einzelworten, die als Metaphern vorgestellt werden. Das widerspricht der in der Metaphernforschung recht einhellig vertretenen Erkenntnis, dass Metaphern semantische Interaktionsphänomene sind, die auf der Ebene des Satzes ihre

---

<sup>188</sup> Auch hier kann wieder die Frage gestellt werden, was damit eigentlich gemeint sei soll. Alle jemals in einem Text oder in einer Rede geäußerten Metaphern? Alle Metaphern, die sich denken lassen? Alle Metaphern, die irgendwie wirkmächtig waren oder sind? Ohne genauer zu diesen methodologischen Fragen und den damit verbundenen Vorentscheidungen zum Phänomen Metaphern und der daran ansetzenden metaphorologischen Arbeit Stellung zu nehmen, bleibt auch unklar, inwiefern Vollständigkeit eine sinnvolle Kategorie ist, mit der die Arbeit an und mit Metaphern bewertet werden kann.

---

Wirksamkeit entfalten.<sup>189</sup> Konersmann rechtfertigt das Vorgehen pragmatisch mit Hinweisen auf Konventionen einerseits, auf Konzentration andererseits.<sup>190</sup> Fraglich wird dadurch, inwiefern das Lexikon damit tatsächlich Metaphern darstellt, wenn diese als Sätze figurieren. Was behandelt wird, lässt sich eher als Metaphernthemen oder Bildfelder charakterisieren, so dass eine Ordnungs- und Systematisierungsleistung konkreter Metaphern zugunsten einer historisch-überblicksartigen Zusammenschau der Verwendungsweisen gewisser nicht wörtlich genutzter Semantiken unterbleibt. Neben der nicht explizit reflektierten Zusammenstellung von Verwendungen eines Metaphernthemas innerhalb der Artikel<sup>191</sup> verbleibt diese Form der Thematisierung – und das ist metaphorologisch interessanter – in erster Linie innerhalb eines ideengeschichtlichen Paradigmas und zeichnet nicht wirklich „Metapherngeschichten“ nach.

Kritisiert wird zudem die Anzahl und Auswahl der Metaphernthemen: „Es handelt sich für ein Wörterbuch einfach um sehr wenige Bildfelder“ (Werle 2008, S. 379). Die schon aufgrund des Univerbalismus kritisierte Preisgabe der Vielfältigkeit metaphorischer Phänomene wird auch durch die relativ geringe Anzahl sowie die Auswahl der Themen für die Artikel noch einmal bestärkt. Zu den Bildfeldern liefern die Autor:innen durchaus detailverliebte und verweisungsreiche Analysen – diese arbeiten sich aber wenig am Phänomen der Metapher oder an konkreten metaphorischen Textstellen ab, diese werden zumeist nur als Belegstellen genannt. Das ist im Sinne übersichtlicher Versammlung metaphorengeschichtlich interessanter Stellen zu metaphorologischen Großwetterlagen in den Diskursen der Philosophie verdienstvoll und ermöglicht nicht zuletzt durch die Anmerkungen und Literaturhinweise in die Analyse der Textstellen einzusteigen. Diese metaphorologischen Analysen selbst werden im *Wörterbuch* aber nur hin und wieder durchgeführt.<sup>192</sup> Dass die Bildfelder untereinander Bezüge aufweisen, ist insofern nicht als Desiderat zu sehen<sup>193</sup>, sondern könnte Ansporn zu methodologischen Reflexionen zur

---

<sup>189</sup> Vgl. die Diskussionen zur Interaktionstheorie im vorigen Abschnitt und zum Phänomen des Kontextbruchs in Kapitel 7. Petra Gehring weist ebenfalls auf die Problematik hin, dass der genuine Interaktionscharakter, der Metaphern in ihren spezifischen Kontexten eigen ist, beim Zusammenfassen oder Vergleichen von Metaphern verlorengeht: „Wir pflegen anhand der vermeintlichen Abbräufur – nur das Fokuswort zu nennen – Metaphern zu identifizieren und auch zu klassifizieren. Wir sagen ‚Kettenmetapher‘, wenn das Fokuswort ‚Kette‘ heißt oder das Kompositum ‚Kette‘ enthält. Und wir ordnen die Zugehörigkeit von Metaphern zu Metapherngruppen – die x-Metaphorik oder die y-Metaphorik – fast immer ebenfalls so: Der Fokusaussdruck gilt gleichsam als Kennmarke für den Rest der Stelle. So verschwindet freilich das Interaktionsphänomen. Der Rahmen, der Kontext, der Relationscharakter der Metapher wird zur Nebensache, sobald es ans Vergleichen und Typisieren geht. Eine Tendenz zur Grob Wahrnehmung, nicht nur einer raschen Gleichsetzung, sondern vor allem einer semantologischen Verengung, scheint eingebaut.“ (Gehring 2009a, S. 211f.)

<sup>190</sup> „Von dem verbreiteten Univerbalismus der metaphorengeschichtlichen Praxis, den auch das vorliegende Wörterbuch aufgreift und fortsetzt, lasse sich [...] niemand täuschen: Er hat pragmatische Gründe – Gründe der Konzentration und Konvention –, ist aber weder Ultima ratio noch Programm.“ (Konersmann 2011, S. 18) Die Konzeption lässt sich aber auch auf ein entsprechendes Metaphern-Verständnis zurückführen (s.o.): „Gefragt, was Metaphern seien, würde ich [...] zu einer funktionalen Bestimmung greifen: Metaphern sind Erzählungen, die sich als Einzelwort maskieren.“ (Konersmann 2011, S. 17)

<sup>191</sup> Zur Orientierung am Einzelwort hält Werle fest: „Das hat aber zur Folge, dass die Artikel an Konsistenz und Aussagekraft verlieren, insofern nämlich ein Bildfeld – denn das ist es, was die Lemmata bezeichnen – in all seinen unterschiedlichen philosophischen Bedeutungen und Bezugsgebieten rekonstruiert werden soll, die nicht notwendig viel miteinander zu tun haben müssen.“ (Werle 2008, S. 379)

<sup>192</sup> So z.B. im Artikel „Band, Kette“ von Christian Strub (vgl. Strub 2011).

<sup>193</sup> Darin sieht Werle jedoch einen der kritischsten Punkte: „Die wichtigste Inkonsistenz ist jedoch die, dass viele der ausgewählten Bildfelder untereinander eng zusammenhängen, wie die Lektüre der jeweiligen Artikel zeigt, die zum Teil auf übereinstimmende Textstellen eingehen – so hätte man die Lemmata ‚Übersicht‘, ‚Reisen‘, ‚Berg‘ und ‚Weg‘ ebenso gemeinsam abhandeln können wie ‚Körper, Organismus‘ und ‚Pflanze‘ oder ‚Bauen‘, ‚Bilden‘ und ‚Erde, Grund‘.“ (Werle 2008, S. 379) Interessant ist gleichwohl, dass der Zuschnitt der Kategorien idiosynkratisch wirken kann und es auf dieser Basis eben immerzu möglich ist, auch andere Geschichten von Metaphern zu erzählen. Ein metaphorologischer Ansatz, der nicht mit metaphorischen Themen oder Titelworten in die Analyse einsteigt, sondern mit metaphorischen Textstellen, würde hier die Perspektive und den Beweissgang umkehren: Aus dem Textmaterial könnten auf der Basis einzelner metaphorischer Aussagen Zusammenhänge

---

Anordnung und Darstellung der Textstellen einerseits und zur Fokussierung spezifischer Besonderheiten der individuellen metaphorischen Phänomene andererseits sein.

Der metaphorentheoretische Univerbalismus wird nicht nur mit Gründen der Pragmatik und Konvention gerechtfertigt, sondern auch mit einem Titelwort versehen – nämlich dem der „Titelmetapher“. Im Vorwort findet sich dafür die folgende Erläuterung: „Ich nenne [...] Bildfelder wie das ‚Fließen‘ oder das ‚Bauen‘, wie ‚Richten‘, ‚Schweben‘ und ‚Wohnen‘ *Titelmetaphern*, und im *Wörterbuch der philosophischen Metaphern* sind ausschließlich Bildfelder dieser Qualität vertreten. Eine Titelmetapher überschreibt einen Vorstellungszusammenhang, der durch das Titelwort vorgegeben ist und dessen konkrete Gestalt zeiträumlich variieren kann“ (Konersmann 2011, S. 15). Die Definition von Metaphern als Titelmetaphern mag durchaus eingängig sein und auf ein dem Metaphernthema verwandtes und diesem vielleicht noch übergeordnetes Phänomen hindeuten. Im vorliegenden Fall und zur Kategorisierung für ein Wörterbuch erscheint der intensionale Gehalt allerdings so dünn, dass sich prinzipiell fast alles unter dem Titel der „Titelmetapher“ versammeln kann.<sup>194</sup> Mit der definitiven Ungenauigkeit gehen auf der anderen Seite aber gerade auch sehr individuelle und im Kontrast durchaus bereichernde Lesarten von „Metapherngeschichten“ einher.<sup>195</sup>

Weil in der Konzeption des Wörterbuchs auf eine enge Definition von Metapher ebenso wie „auf programmatische Vorgaben für seine Autoren von vornherein verzichtet“ (Konersmann 2011, S. 19) wurde, erscheinen „die Artikel vor allem hinsichtlich ihres Gegenstandsbereichs sehr heterogen“ (Werle 2008, S. 379). Dabei versteht sich von selbst, dass der Gegenstandsbereich hier etwas anderes meinen muss als die Semantik der verhandelten Bildfelder – denn dass diese sich unterscheiden, liegt in der Natur der Sache. Stattdessen ist dieser Hinweis wiederum mit Blick auf der Thema Metaphorik aufzunehmen, so dass Heterogenität vor allem in der Hinsicht auf die methodischen Herangehensweisen reklamiert wird. Dass dabei ein „frei assoziierender Essay über ein Bildfeld am Leitfaden ‚großer Texte‘ der philosophischen Tradition“ auf eine „suggestive, aber auch ziemlich spekulative historische Studie über ein Kultursymbol oder eine kulturgeschichtliche Imagination“ oder eine „auf Textstellennachweise verzichtende [...]“

---

zwischen Metaphern rekonstruiert werden. Im Gegensatz zum univerbalistischen Ansatz muss dann im ersten Schritt weniger die Auswahl von Bildfeldern als die Auswahl von Bezugstexten begründet werden.

<sup>194</sup> Auch die weiteren Ausführungen bestätigen diese Ansicht eher als sie zu widerlegen: „Wir haben es durchweg mit mentalen Voraussetzungen, mit Vorstellungen und Einstellungen zu tun, die in Auseinandersetzungen mit der Welt der Dinge konkret werden. Entscheidend ist aber nicht die metaphorische Korrelation zwischen ‚Bild‘ und ‚Gegenstand‘, sondern die Korrelation zwischen ‚Bild‘ und ‚Vorstellung‘, wobei hier gemeint sind jene Weltmodelle und Überzeugungen, die einer jeweiligen Sprechergemeinschaft gemeinsam sind und ihre Gemeinschaftlichkeit, und das heißt in diesem Zusammenhang: ihre Kultur definieren. [...] Titelmetaphern greifen aber nicht nur auf sachgeschichtliche und kulturhistorische Bezüge aus. Ihre Textfunktion, die auch die Bezeichnung ‚Titel‘ rechtfertigt, besteht darin, einen imaginativen Raum zu entwerfen, [...] dessen Aussagemöglichkeiten durch die Bildlogik des Titelwortes vorgehend umgrenzt sind. Die Pragmatik der Metaphern erfüllt sich in dieser anleitenden Funktion, die der Regel folgt, über welche Gegenstände wie zu reden sei. [...] Metaphern *begrenzen* den Horizont des Sagbaren, und sie *öffnen* ihn zugleich, indem sie herbeiführen, was ich *Redekonsequenzen* nenne. Die Wahl einer bestimmten Titelmetapher legt – probaterweise unter Rückgriff auf Antonyme und Gegenbildlichkeiten (‚Licht‘ vs. ‚Finsternis‘, ‚Sprechen‘ vs. ‚Schweigen‘, ‚Hören‘ vs. ‚Sehen‘ ...) – implizit fest, was überhaupt gesagt werden kann. Metaphern in Wissenschaft und Philosophie dienen offenbar vor allem diesem Zweck.“ (Konersmann 2011, S. 16) Hier ist insbesondere die Charakterisierung der „anleitenden Funktion“ der Metaphorik und noch spezifischer die zugrundeliegende Regel „über welche Gegenstände wie zu reden sei“ doch sehr wenig aussagekräftig. Gerade in den Fällen ausgefeilter Metaphorik – die neben ubiquitären Verwendungen von Bildfeldern für eine Untersuchung philosophischer Diskurspraxen und damit letztlich philosophischer Metaphern vielleicht als besonders interessant gelten kann – scheint die Hypothese des metaphorischen Regelfolgens weniger adäquat zu sein als stärker interaktionistische Auffassungen der Funktionsweise von Metaphern.

<sup>195</sup> Kritisch dazu wiederum Werle: „Das Problem ist nun, dass viele seiner Autoren Konersmann mit der Orientierung am Konzept der Titelmetapher nicht folgen, sondern auf das Konzept der absoluten Metapher zurückgreifen – und das mit durchaus divergierenden Vorstellungen darüber, was eine absolute Metapher ist.“ (Werle 2008, S. 379)

---

Kulturgeschichte“ (Werle 2008, S. 380) trifft, kann, wie schon angemerkt, durchaus als furchtbare Kontrastierung der Zugänge aufgefasst werden. Weil aber methodologische Überlegungen zu den verschiedenen Herangehensweisen ausbleiben, stehen die Zugänge unvermittelt nebeneinander.<sup>196</sup>

Von der Konzeption des *Wörterbuchs philosophischer Metaphern* lässt sich auch für andere Formen der Darstellung von Metaphern einiges lernen. Zum einen ist im Kontrast zum univervalistischen Ansatz zu überlegen, wie eine Präsentation von metaphorischen Interaktionen auf der Satzebene aussehen kann. Dabei ist zudem zu bedenken, welche methodischen Vorentscheidungen eine metaphorologische Darstellungsform strukturieren können, um damit Ansatzpunkte für Validität und Reliabilität von Untersuchungen und Vergleichbarkeit von Ergebnissen zu ermöglichen. Ausgangspunkt einer methodisch abgesicherten Zusammenstellung von Metaphern kann eine archäologische Metaphorologie sein, wie sie in den folgenden Kapiteln entwickelt wird. Eine positivistische Herangehensweise an Metaphern erfordert dafür klare Arbeitsschritte, die dann aber fundierte Formen der Kritik und somit eine Weiterentwicklung der metaphorologischen Forschungsrichtung ermöglichen. So lassen sich zwei vielleicht paradigmatische Zugänge der metaphorologischen Arbeit auseinanderhalten: Auf der einen Seite die an Blumenberg ausgerichtete Tradition der Metapherngeschichtsschreibung, die tendenziell eher linear verfährt und auch der Modus des Wörterbuchs ist. Daneben scheint aber auch die Möglichkeit einer anderen Herangehensweise auf, wie sie bislang in erster Linie in der Korpuslinguistik erprobt wurde und die eine tendenziell eher an der Struktur von Textelementen, im vorliegenden Fall also Metaphern, interessiert ist. Ein solches Verfahren könnte im Gegensatz zur linearen Herangehensweise als diagrammatisch bezeichnet werden. Der Metapherngeschichte lässt sich also als zweite Herangehensweise das Metapherntableau zur Seite stellen.<sup>197</sup>

## 2.8. Fazit: Metaphern als Mittel rationaler Selbstverständigung

Die verschiedenen Perspektiven auf das Phänomen von Metaphorik als Medium der Welter-schließung und als textliche Darstellungsform haben einen Eindruck davon vermittelt, dass Metaphern in der philosophischen Reflexion von zentraler Bedeutung sind. Die der Metapher

---

<sup>196</sup> Aus der Tatsache, „dass man nicht in allen Artikeln über die strukturell gleichen Gegenstände informiert wird“, zieht Werle dann auch einen auf die Methode bzw. die gesamte Anlage des *Wörterbuchs* zielenden Schluss: „Besser hätte man die Autoren der Artikel doch auf ein bestimmtes Konzept von Metaphorik festgelegt.“ (Werle 2008, S. 380) Die Frage nach einem strukturierenden Konzept von Metaphorik weist auch auf das Problem, welche „Tiefe“ oder „Weite“ an Konnotationen man bei einer Zusammenstellung von Metaphern berücksichtigen will – und damit auf ein zentrales Problem: Weil Metaphern Differenzphänomene sind, gehen in die Differenz erfahrung ganz verschiedene Kontexte mit ein. Manche von diesen sind etablierter, angemessener und wichtiger als andere. Andere sind aber deshalb dennoch keineswegs falsch – sondern eben nur fernliegender. In diesem Zusammenhang weist auch Petra Gehring darauf hin, dass allein die „reine“ Beschreibung einer Metapher in einem Wörterbuch schon dazu tendiert, auszufern: „Ein Eintrag verlangt schon unter dem einfachen Anspruch, zu beschreiben, nach mehreren Ebenen. (a) Die metaphorologische Kontextualisierung einer einzigen Stelle, (b) den konkreten Stellenvergleich, vielleicht auch Genealogien von Stellen (die Stelle a spielt an bzw. zitiert die ältere Stelle b, diese ihrerseits die noch ältere, ‚klassische‘ Stelle c etc.), (c) den Nachweis und die Diskussion bestimmter metaphorologischer *Sujets*: Figurationen wie Fortschreibungen, Verschiebungen, Brüche, ‚wandernde‘ semantische Aspekte, Zerteilungen, Homonymien, Inkohärenzen etc.“ (Gehring 2006, S. 813)

<sup>197</sup> Zur Metapherngeschichte als der klassischen Variante vgl.: „Metaphern induzieren Redekonsequenzen. Ihre sprachliche Form stellt jeweils bestimmte nichtsprachliche, mithin bildhafte, situative, systemische und kulturelle Verbindungen her und hält sie präsent. Gerade weil eine allgemeine Definition nicht gegeben werden kann, müssen diese Verbindungen und Funktionen, die Leistung der Metapher im Milieu eines konkreten Text- und Kontextzusammenhangs gesucht, erschlossen und verdeutlicht, d.h. in der Summe: diese Leistung muss *dargestellt* werden. Genau dies, die Darstellung der Funktionen, ist Aufgabe und Zweck einer guten Metapherngeschichte“ (Konersmann 2011, S. 21). Im Gegensatz zur Metapherngeschichte wäre das Metapherntableau nicht so sehr an Verbindungen der Metapher zum Nichtsprachlichen, sondern gerade zur Menge des sprachlich bzw. diskursiv Gegebenen interessiert.

---

eigene Form der Rationalität hat Bernhard Debatin in einer synthetischen Theorie der Metapher ausgearbeitet, in der er interaktionistische, strukturalistische und hermeneutische Aspekte miteinander vermittelt. Als zentrales Element hebt er die aus dem Interaktionsprozess resultierende Synthesiskraft der Metapher hervor, durch die die Bedeutungsspektren von Fokus und Rahmen modifiziert werden, so dass durch die metaphorische Beschreibung auch die Gegenstände anders als üblich verstanden werden können.<sup>198</sup>

Besonders herausragend funktioniert diese metaphorische Neubeschreibung, wenn durch die Koppelung von Resonanz und Emphase innovative Metaphern geprägt werden.<sup>199</sup> Diese innovativen Metaphern geben dabei nicht nur einen Gegenstand neu zu verstehen, sondern weisen auch auf die üblichen Weisen der Kategorisierung hin – und darauf, dass diese nicht letztgültig sind.<sup>200</sup> Vielmehr bieten Metaphern selbst neue Schemata und Kategorien an, und ermöglichen damit eine Neuorientierung gegenüber fraglichen Gegenständen und innerhalb der Weltbezüge.<sup>201</sup> Indem sie einen Gegenstand auf der einen Seite darstellen und andererseits diese Darstellung als perspektivische ausweisen, ist das Beschriebene und die Beschreibung gleichermaßen thematisch, oder zumindest thematisierbar: „Die Metapher lässt sich [...] als eine Einheit von Gegenstandsdarstellung und Perspektiveneröffnung auf diesen Gegenstand definieren. Dies bedeutet: Als metaphorische Neubeschreibung eines Gegenstandes besitzt sie nicht nur einen bestimmten kognitiven Gehalt, sondern sie eröffnet als kognitiver Stimulus auch eine neue Perspektive auf diesen Gegenstand. Die neue Perspektive ermöglicht es sogar erst, dass der Gegenstand auf die neue Weise beschrieben wird.“ (Debatin 1995, S. 121)

Die in der Metapher gegebene Einheit von Darstellung und Perspektive lässt Debatin von einer dualen Struktur der Metapher sprechen, weil sie einerseits etwas zu sehen gibt und dabei dieses „Sehen“ zugleich als ein „Sehen-als“ reflektiert: „Die Metapher thematisiert ihre eigene Perspektive, indem sie sie als Perspektive zu erkennen gibt. Sie zeigt also, dass es ein ‚unschuldiges Auge‘ (Gombrich) nicht geben kann, denn jedes Sehen, jedes Erkennen ist schon durch den raum-zeitlichen Standort, die Individualität und die Geschichte des Beobachters Interpretation“ (Debatin 1995, S. 125). Das „Sehen-Als“ wird durch die Metapher ausdrücklich zu einer „Als-

---

<sup>198</sup> „In dieser [...] *Synthesiskraft* der Metapher liegt die besondere, heuristische, kognitive und kreative Bedeutung des metaphorischen Prozesses: Durch die Schaffung neuer Ähnlichkeiten erzeugen lebendige Metaphern semantische Innovationen, mit ihnen werden die Dinge auf andere Weise als zuvor gesehen und beschrieben.“ (Debatin 1995, S. 99)

<sup>199</sup> „Erst durch die Koppelung von Resonanz und Emphase können die semantische Innovation und das spezifische metaphorische Potential, das die Metapher zu einer eigenständigen, irreduziblen Sprachform mit kreativ-kognitiven Funktionen macht, entstehen. Denn wie die Emphase alleine noch keine semantische Innovation erzeugt (Unersetzbarkeit kann bei konventionellen Metaphern z.B. auch aus emotiven Gründen gegeben sein), so macht die Resonanz aus der Metapher noch keine eigenständige Sprachform (auch Ironie und Anspielung sind resonante Sprachformen). Nur wenn bei einem metaphorischen Ausdruck ein hochresonanter Interaktionsprozess und eine gleichzeitige Unersetzbarkeit besteht, Resonanz und Emphase also gekoppelt sind, können sich die kreativen und kognitiven Funktionen der Metapher entfalten.“ (Debatin 1995, S. 103)

<sup>200</sup> „Der metaphorologisch interessante, aber oft nicht berücksichtigte Punkt ist dann nicht die Erklärung der Metapher als semantische Abweichung, sondern die Erklärung des Umstandes, dass Sätze und Äußerungen produziert und verstanden werden, die zumindest teilweise *anderen* Regeln als denen der wörtlichen Sprache folgen, wobei diese Regeln gleichwohl Regeln der öffentlichen Sprache sind. Diese anderen Regeln sind Abduktionsregeln zur Regelreflexion: Mit der Metapher werden geltende Verwendungsregeln der Bedeutung reflektiert und in neue, andere Verwendungsregeln transformiert.“ (Debatin 1995, S. 110)

<sup>201</sup> „Der oben bereits hervorgehobene doppelte Erkenntniswert der Metapher lässt sich nun, so wäre meine These [...], in der Weise formulieren, dass durch metaphorische Neubeschreibungen einerseits die Kontingenz alter Sprachspiele und usueller Metaphern bewusst gemacht und andererseits neue Schemata und Kategorien angeboten werden, die – das Bewusstsein ihrer Metaphorizität vorausgesetzt – selbst als kontingent reflektiert werden können. Gerade in der Reflexion dieser Kontingenz liegt das spezifische Potential der Metapher in der Moderne.“ (Debatin 1995, S. 118)

---

ob-Prädikation“, die als „heuristische Fiktion“ dienen und letztlich neue Weltbezüge ermöglichen und hervorbringen kann.<sup>202</sup> Die Dualität der Metapher besteht mit Blick auf die kognitiven Aspekte darin, dass sie einerseits als Stimulus für Kognitionen dienen kann, und andererseits als deren Medium. Stimulierend ist das Moment der „Reibung“ zwischen Fokus und Rahmen, das die Interaktion zwischen den Implikationszusammenhängen auszulösen vermag. Die Metapher tritt dabei mit dem Anspruch auf, etwas Neues bzw. etwas Treffendes zu sagen zu haben. Worin dieses Neue besteht und inwiefern die Metapher diesen Anspruch einlösen kann, zeigt sich in ihrer Angemessenheit.<sup>203</sup> Diese Angemessenheit ist nicht ohne Kontextualisierung und weitere Kommunikationsprozesse verständlich, weswegen man mit der Beurteilung einer Metapher auch nicht ein für allemal an ein Ende kommt.

Die Ausbuchstabierung einer Metapher, das heißt das Explizieren der Implikationen, macht sie zu einem Modell, durch das neu zu erschließende Phänomene ihre Kontur erhalten können. So ist die Metapher als theorie-konstituierend auch gerade in der Wissenschaft von Bedeutung.<sup>204</sup> Und sie hat dort auch ihren Platz, insofern das Ausdeuten der mit einer Metapher verbundenen Möglichkeiten sich an den Aspekten des zu untersuchenden Phänomens messen lassen kann. Metaphern können in diesem Sinn als Denkmodelle dienen, die auf ihre Angemessenheit hin befragt werden können. Dabei ist neben der Perspektiven-eröffnenden Funktion nicht zu vernachlässigen, dass dabei andere Perspektiven gerade nicht eingenommen und mitunter verschlossen werden.<sup>205</sup> Von daher gilt es auch Metaphern zu kritisieren, sie auf ihre jeweilige Funktion zu befragen und sie gegeneinander abzuwägen. Wenn sie als Metaphern verstanden werden, dann kann ihnen als Metaphern immer ein „Als-ob-Index“ zugesprochen werden, der sie für diese Reflexion öffnet. Diese Reflexionsebene wird von Metaphern neben der

---

<sup>202</sup> „Die Besonderheit der Metapher liegt hier also darin, dass sie neben dem Zusammenspiel von Realitäts- und Selbstreferenz eine Einheit von direkter und indirekter Referenz, die Ricoeur *split reference* nennt, etabliert. Diese Einheit von direkter und indirekter Referenz führt gleichsam immer einen ‚Als-ob‘-Index mit sich, Ricoeur bezeichnet deshalb Metaphern auch als ‚heuristische Fiktionen‘, die aber, indem sie sich zu einem Metaphernnetz formieren, eine eigene Referenzfunktion bekommen: Da die *split reference* der lebendigen Metapher nicht nur textintern, sondern auch auf die Welt Bezug nimmt, kann sie eine heuristische und modellhafte *Neubeschreibung* der Wirklichkeit liefern, die über die bloße Immanenz von Text und Sprache hinausgeht. Mit dieser spezifischen Referenzfunktion der Metapher wird zugleich auch eine neue und wichtige Dimension ihrer Rationalität sichtbar: Als Mittel zur Neubeschreibung der Wirklichkeit hat die Metapher eine *horizont eröffnende Vorgriffsstruktur* und sie kann deshalb der Schaffung und der Erkenntnis von neuen Wirklichkeiten dienen.“ (Debatin 1995, S. 131f.)

<sup>203</sup> „Freilich kann dieses Erheben eines Geltungsanspruches nur dann mehr als ein bloßes ungewohntes Geräusch sein, wenn mit ihm zugleich die *Möglichkeit der Explikation und der Begründung* verbunden ist. [...] Indem die Metapher nämlich nicht nur auf etwas Neues *hindeutet*, sondern dieses Neue auch darstellt und *bedeutet*, ist mit der metaphorischen Neubeschreibung ein Anspruch auf Wahrheit bzw. auf Angemessenheit der Darstellung verbunden. Dieser Geltungsanspruch kann jedoch nur retrospektiv eingelöst werden, indem die metaphorische Neubeschreibung sich als angemessen bewährt: Lebendige Metaphern, so kann aus hermeneutischer Perspektive gezeigt werden, zeichnen sich durch eine *spezifische Vorgriffsstruktur* aus, da sie sich in vor- und übergreifender Weise auf das Neue, noch Unbekannte beziehen und so neue Horizonte eröffnen.“ (Debatin 1995, S. 135)

<sup>204</sup> „Ihre Nichtsubstituierbarkeit – mit Black: ihre Emphase – sichert der Metapher also eine kognitive Funktion auch in der Wissenschaft, die darin besteht, das anders nicht Ausdrückbare zu artikulieren und – bei genügender Resonanz – damit auch neue Interpretationen und neue Forschungen anzuregen. [...] Theoriekonstitutive Metaphern sind ein Paradebeispiel für innovative Metaphern: Mit ihnen wird insbesondere bei bislang nur unvollständig erkannten Phänomenen eine neue Sichtweise, eine neue Terminologie und oft eine entsprechende Ontologie eingeführt, die dann der weiteren Theoriekonstruktion dienen.“ (Debatin 1995, S. 144)

<sup>205</sup> „Wissenschaftstheorie muss deshalb immer auch Metapherntheorie sein. Als ‚*metaphorische Methode*‘ (Shibles) dient sie dazu, die Möglichkeiten und die Grenzen der Metapher in der Wissenschaft zu untersuchen, denn Metaphern stellen hier nicht nur Denkmodelle dar, sie können zugleich auch *Denkzwänge* erzeugen, sie können übergeneralisierend und überplausibilisierend die Erkenntnis einschränken und sie können – ebenso wie wörtliche Sprache – auch falsch verwendet werden.“ (Debatin 1995, S. 155)

---

semantischen Ebene eingeführt und ist von entscheidender Bedeutung für die Weichenstellungen in Diskursen.<sup>206</sup>

Das zweite Kapitel hat mit einer philosophiehistorischen und begrifflichen Analyse aufgezeigt, welche Funktionen Metaphorik innerhalb der Philosophie zugeschrieben werden. Dabei werden sie bei allen Positionen als Instanzen der Vermittlung beschrieben, die das gegenwärtige Denken und Sprechen auf der Vergangenheit aufsetzen und in eine sinnreichere Zukunft führen. Mit Metaphern klingen dabei Sphären an, die dem logisch-begrifflichen Denken bzw. einer in sich abgeschlossenen Axiomatik nicht zugänglich sind. Der große Reichtum, der sich damit erschließen lässt, wird für ein autonomes Denken und Handeln als absolut erstrebenswert angesehen und bei allen dargestellten Positionen auch reichhaltig mit Beispielen belegt. Diesen Reichtum zu erkunden ist das Anliegen auch der archäologischen Metaphorologie, die aus den sinngeschichtlichen Positionen von Hans Blumenberg und Michel Foucault in den Kapiteln vier und fünf vorbereitet und in Kapitel sechs dann ausbuchstabiert wird. Dass Metaphern philosophische Schätze sind, zeigt dann aber v.a. die Zusammenstellung der Metaphern des Korpus Technikkritik im Anhang. Im nächsten Kapitel werden zur Einordnung der Ansätze von Blumenberg und Foucault als theoretische Kontexte zentrale philosophisch-historische Projekte vorgestellt.

---

<sup>206</sup> „Mit der Metapher wird gegenüber der jeweils als wörtlich geltenden objektsprachlichen Ebene eine *metasprachliche* Ebene eingeführt, die die objektsprachliche Ebene auf spezifische Weise reflektiert.“ (Debatin 1995, S. 164)

---

### 3. Theoretische Kontexte: Philosophisch-historische Analyseformen

---

In diesem Kapitel werden einige theoretische Perspektiven und Herangehensweisen vorgestellt, die für das Projekt einer archäologischen Metaphorologie Kontexte darstellen. Eine positivistische Metaphernforschung könnte in Bezug auf diese Kontexte weiter geschärft werden und von ihnen sowohl Problemstellungen als auch Hinweise zum methodischen Vorgehen erhalten. Die wichtigsten Hinweise aus den Diskursen um Historische Epistemologie (3.1), Begriffsgeschichte und das Historische Wörterbuch der Philosophie (3.2), Philosophie und Rhetorik (3.3) sowie die Geistesgeschichte der Technik und Formen digitaler Geisteswissenschaften (3.4) werden in den folgenden Abschnitten skizziert. Ihnen ist gemeinsam, dass ihre philosophischen Analysen geschichtliche Prozesse und situative Erfordernisse freilegen. Das Projekt einer archäologischen Metaphorologie erhält aus diesen theoretischen Kontexten Rückhalt, sie liefern Gründe für seinen Ansatz.

#### 3.1. Historische Epistemologie

Die historische bzw. französische Epistemologie – eine natürlich allzu sehr generalisierende Kennzeichnung – behandelt die Geschichte der Wissenschaften nicht als kontinuierliche Akkumulation von Kenntnissen, sondern als eine stets neu ansetzende Produktion von Begriffssystemen und wissenschaftlichen Praxen (vgl. Marti 1988, S. 49). Im Folgenden werden sehr knapp einige zentrale Thesen zweier Hauptvertreter der historischen Epistemologie – Gaston Bachelard und Georges Canguilhem – benannt, die auch die auch für das Projekt einer archäologischen Metaphorologie von Bedeutung sind.

Gegenüber dem Ideal des objektivistischen Materialismus, nach dem die wissenschaftliche Erkenntnistätigkeit sich in einem fortwährenden Prozess der Wirklichkeit bzw. Wahrheit immer weiter annähert, betont Gaston Bachelard die konstitutive Bedeutung der Praxis, die immer neue Erkenntnisgegenstände hervorbringt, welche sich nicht einfach in die bestehenden Überlieferungszusammenhänge und Deutungsschemata integrieren lassen. Statt einer kontinuierlichen Annäherung an die Wahrheit sieht er in der wissenschaftlichen Praxis einen kontingenten und unabschließbaren Prozess, der Unvorhersehbares erzeugt und dabei beständig die eigenen Voraussetzungen transformiert. Um die konkreten Bedingungen dieser Prozesse reflektieren zu können, ist die Epistemologie daher zu einer fortwährenden Neujustierung ihrer theoretischen Instrumente und Methoden gezwungen (vgl. Müller & Schmieder 2016, S. 520). Für Bachelard gibt es kein erstes neutrales Fundament der Wissenschaft, keine Ausgangswahrheiten, die durch eine ursprüngliche Anschauung zugänglich sein könnten, sondern nur „erste Irrtümer“ (Bachelard 1938, S. 79), die es konstruktiv zu nutzen gilt.

Das Ideal wissenschaftlicher Erkenntnis wird durch „epistemologische Hindernisse“ in seiner Verwirklichung unterminiert. So ist der erkennende Geist z.B. mit den Vorurteilen des Alltags belastet und die allzu vertraute Alltagswelt kontaminiert das rationale Erfassen. Neben die gewöhnliche Erfahrung treten als weitere Hindernisse Verallgemeinerungen, die umfängliche Zuhilfenahme von Namen und Bildern, die Sehnsucht nach einem einheitlich-geordneten und harmonischen Weltbild, durch Besitzwahn getragene Positionen wie Substantialismus und Realismus und nicht zuletzt Projektionen animistischer, körperlicher oder libidinöser Couleur. Für den Kontext einer archäologischen Metaphorologie ist Bachelards Skepsis gegenüber

---

Metaphern noch einmal besonders erwähnenswert.<sup>207</sup> Die Gesamtheit der epistemologischen Hindernisse bildet das Unbewusste des wissenschaftlichen Geistes. In seinem Buch *La Formation de l'esprit scientifique* (1938) schlägt er einen distanzierenden Umgang mit diesem Unbewussten vor: Statt die persönlichen Irrtümer und Vorurteile auf der individuellen Ebene therapieren zu wollen, sollten sie durch soziale Faktoren wie kollektive Kontrolle in der Form gegenseitiger Prüfung überwunden werden. Wenn durch die Überwindung epistemologischer Hindernisse wissenschaftliche Theoriebildung erfolgreich ist, dann ist diese das Resultat eines „epistemologischen Bruchs“ (Bachelard 1938, S. 345) – einer bewussten Form der Diskontinuität zwischen der gewöhnlichen und der wissenschaftlichen Erkenntnisform (vgl. Marti 1988, S. 50f.). Der Prozess der Absetzung wissenschaftlicher Erkenntnis vollzieht sich dabei in zwei Richtungen, einmal als Bruch zwischen Wissenschaft und Alltagswelt und dann als Bruch der Wissenschaft mit ihrer Vergangenheit.

Zwischen dem naiven Bewusstsein des Alltagsverstands und dem wissenschaftlichen Geist gibt es nach Bachelard keine Kontinuität – Wissenschaft konstituiert sich als ideale Praxis durch einen Bruch mit dem vorwissenschaftlichen Denken und in ihren realen Vollzügen durch eine Negation der gegebenen Natur. Eine besondere Gefahr hat Bachelard in der suggestiven Macht von Bildern und Metaphern (und letztlich allen Elementen der Kultursphäre) gesehen, die eine Kontinuität zur Alltagspraxis herstellen und damit zu „Erkenntnishindernissen“ („obstacles épistémologiques“) werden, die der Objektivierung von Naturphänomenen und der Gewinnung neuer Einsichten sowie wissenschaftlicher Objektivität entgegenstehen (vgl. Müller & Schmieder 2016, S. 522).<sup>208</sup> Doch nicht nur die Suggestivkraft von Metaphern und Sprachbildern kann wissenschaftliche Erkenntnis verhindern, sondern auch der Gebrauch überkommener Termini.<sup>209</sup> Für die epistemologische Wissenschaftsgeschichte fordert Bachelard daher ein waches Bewusstsein für historische Zäsuren, Neuanfänge, Peripetien, Krisen, Umwege und für das „Zerbrechen der Geschichte“ (Bachelard 1971, S. 107), das sich in der De- und Rekonstruktion der Grundbegriffe einer Disziplin zeigt (vgl. Bachelard 1938, S. 39). Wissenschaft ist demnach ein Unternehmen, das sich als „Kontinuum von Diskontinuitäten“ bzw. als „kohärentes Diskontinuum“ beschreiben lässt (Müller & Schmieder 2016, S. 525). Neben die Ablehnung der Vorstellung, dass sich neue Formen der Wissenschaft aus alten entwickeln und diese im Lichte neuer Daten und Erkenntnisse aktualisieren, tritt die entgegengesetzte Perspektive, dass mit jeder Entdeckung einer Disziplin sich auch ihr Blick auf ihre Geschichte wandelt, so dass es jeweils unterschiedliche Vergangenheiten der modernen Wissenschaften gibt (vgl. Lepenies 1987, S. 19). In Verbindung mit der Suggestivkraft von Metaphern, die bis hin zu einem autonomen Denken führen kann, zeigt dies einen für die Archäologie der Wissenschaften wichtigen Ansatzpunkt auf.

---

<sup>207</sup> Auf Basis der Metapherntheorien von Vico, Kant und Nietzsche zeigt sich auch, inwiefern diese Skepsis begründet ist, wenn die Nutzung von Metaphern unreflektiert vonstattengeht. In gewisser Weise kulminieren in Metaphern geradezu die von Bachelard genannten epistemologischen Hindernisse.

<sup>208</sup> In seinem Hauptwerk *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes* beschreibt Bachelard am Beispiel der Metapher des Schwammes wie diese Erkenntnisse in Bezug auf verschiedene epistemische Gegenstände (Luft, Glas, Eis, Erde, Blut, Magnetismus) und in verschiedenen Wissenschaften verhindert hat. Er notiert dazu allgemein: „Die Gefahr solcher unmittelbaren Metaphern für die Bildung des wissenschaftlichen Geistes liegt darin, dass sie nicht immer nur vorübergehender Art sind; sie wachsen zu einem autonomen Denken aus, sie neigen dazu, sich zu vervollständigen, sich im Bereich des Bildes zu vollenden.“ (Bachelard 1938, S. 138)

<sup>209</sup> „Wie viele Konzepte stehen in der gleichen Epoche hinter ein und demselben Wort! Die Täuschung liegt darin, dass dasselbe Wort zugleich bezeichnet und erklärt. Die Bezeichnung ist die gleiche; die Erklärungen sind verschieden.“ (Bachelard 1938, S. 51)

---

In Bezug auf den zweiten der Hauptvertreter der historischen Epistemologie – Georges Canguilhem, maßgeblicher Lehrer von Foucault – hebt Cornelius Borck die thematische Nähe mit dem Werk Blumenbergs hervor. Canguilhem und Blumenberg vermessen die Wissenschaft und ihre Geschichte entlang und im erweiterten Umfeld von Begriffen.<sup>210</sup> Sie untersuchen dabei nicht in empirischer Absicht historische Bedeutungsveränderungen, sondern die Strukturen von Problemlagen, die sich darin artikulieren, transformieren und fortschreiben. Begriffe sind für beide keine zu Definitionen geronnenen Theoriebausteine, sondern Phänomenbeschreibungen, die Antworten auf spezifische Fragen geben und ein Weiterdenken ermöglichen.<sup>211</sup> Canguilhem hat als das zentrale Element seiner Wissenschaftsgeschichte eine „Genealogie von Begriffen“ (Canguilhem 1979a, S. 17) angestrebt und diese von einer Begriffsgeschichte als der Abfolge theoretischer Einsichten abgehoben. Auch Blumenbergs Metaphorologie hat die Grenzen der begriffsgeschichtlichen Forschung hervorgekehrt und sich daran produktiv abgearbeitet (vgl. Borck 2013b, S. 170). Die Entwicklung von Begriffen sowie anderen Formen von Antwortversuchen wie Metaphern oder Modellen reflektieren Blumenberg und Canguilhem mit ihren Perspektiven auf die modernen Wissenschaften: „Gerade die Differenz zwischen philosophischem Fragen und wissenschaftlichem Antworten treibt Blumenbergs wie Canguilhems Arbeiten an. Wissenschaft drängt von sich aus stets über sich hinaus, wissenschaftliche Antworten bleiben immer historisch radikal kontingent und lassen sich allenfalls teilweise aus den philosophischen Fragen herleiten, die sie umgekehrt auch nicht zu lösen oder still zu stellen vermögen.“ (Borck 2013b, S. 172)

Die Kontingenz selbst der wissenschaftlichen Antworten fordert zu einer Reflexion der Bedingungen heraus, welche dazu führen, dass gewisse Fragen und gewisse Antworten historisch jeweils diskursprägend sind: „Der Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte hat mit dem Gegenstand der Wissenschaft nichts gemein. [...] Der Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte ist in der Tat die Geschichtlichkeit des wissenschaftlichen Diskurses, sofern sich darin ein Vorhaben ausdrückt, das von innen normiert, dabei jedoch von Zwischenfällen durchkreuzt, von

---

<sup>210</sup> Wie sich auch beim Projekt der Metaphorologie zeigt, sind Geistes-, Theorie- oder Wissenschaftsgeschichte für Blumenberg die zentralen Untersuchungsfelder, um überhaupt geschichtliche Transformation auch im Großmaßstab in den Blick nehmen zu können: „Es gibt ein Kriterium für das [...], was überhaupt noch an der Geschichte verstanden werden kann, wenn es in ihr tiefe Umbrüche, Umwertungen, Wendungen gibt, die die gesamte Lebensstruktur betreffen. Am ehesten wird die Anwendung dieser Konzeption dort gelingen können, wo das freilich obsoletere Ideal einer ‚Geistesgeschichte‘ zu realisieren ist. Das ist zweifellos dann der Fall, wenn das Thema der Theorie von Geschichte nichts anderes als die Geschichte von Theorie ist – also das, was gegenwärtig ohne Verächtlichkeit ‚Wissenschaftsgeschichte‘ genannt werden kann.“ (Blumenberg 1966, S. 539) Durch Blumenbergs Interesse an Theorie- und Sinngeschichte und den darin wirksamen Faktoren – insbesondere Metaphern – sind bedeutsame Anknüpfungspunkte für die Historische Epistemologie gegeben: „Seit die Wissenschaftsgeschichte nicht mehr die Fortschritte fachlicher Ausdifferenzierung oder theoretischer Durchbrüche ins Zentrum ihrer Rekonstruktionen stellt (wofür Blumenberg sie noch schelten konnte), sondern entlang von Brüchen und Transformationen die Dynamik von Wissen im Kontext seiner jeweiligen kulturellen Einbettungen analysiert, ist sie in ein deutliches Spannungsverhältnis zu philosophischen Schwesterunternehmen getreten. Die scheinbar klare Arbeitsteilung entlang der Scheidelinie von Genesis und Geltung taugt nicht als saubere Arbeitsteilung, weil sie selbst ein historisches Produkt, eine nur übergänglich stabile Fiktion war. Seither kommen sich Geschichte und Philosophie auf dem Feld der Wissenschaften produktiv in die Quere, und Umbesetzungen rücken in eine noch weitgehend unausgelotete Nähe zu epistemischen Brüchen. Das macht die erneute Auseinandersetzung mit Blumenberg zu einem besonders vielversprechenden Unterfangen für die Historische Epistemologie und Wissenschaftsforschung.“ (Borck 2013a, S. 16f.)

<sup>211</sup> „Weder Blumenberg noch Canguilhem haben sich als Philosophen auf Wissenschaftsgeschichte im Sinne einer Spezialisierung oder Partialexpertise verlegt, sondern ganz in Gegenteil solche Disziplinierungen entlang von Fachgebieten zum Gegenstand ihres Nachdenkens werden lassen. Eingefahrene Denktraditionen und Arbeitsrichtungen begegneten beide kritisch-skeptisch. Mit dieser Skepsis ist meist ein Gegen-den-Strich-Bürsten der Überlieferung, oftmals eine Inversion der Denkrichtung verbunden, die sicher viel zur besonderen Faszination beider Autoren beiträgt. [...] Canguilhem und Blumenberg arbeiten an einer Unruhezone im Verhältnis von Philosophie und Wissenschaften, die sie beide durch ihr Philosophieren nicht zu bewältigen oder zu lösen, also letztlich zu beruhigen, sondern ganz im Gegenteil in ihrer beunruhigenden Qualität zu fassen suchen.“ (Borck 2013b, S. 169)

---

Hindernissen verzögert oder abgelehnt und von Krisen, d.h. von Entscheidungs- oder Wahrheitsmomenten, unterbrochen wird“ (Canguilhem 1979b, S. 29f.). Canguilhem hebt so die Bedeutung der Einbettung von Wissenschaft in soziale und gesellschaftliche Kontexte hervor. Demnach konstituieren nicht allein die Anwendbarkeit oder der Irrtum wissenschaftlicher Einsichten die Geschichte der Wissenschaften – sondern diese schreibt sich fort in Geflechten epistemischer, sozialer und politischer Praktiken, wo zu den Aussagewerten auch Plausibilisierungsstrategien und Formen der Allianzbildung oder der Intervention treten (vgl. Borck 2013b, S. 176).<sup>212</sup>

In seinem Text *Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik* (1971a) zieht Blumenberg aus seiner Diagnose einer wissenschaftlichen wie generellen Unverfügbarkeit der Wahrheit die Konsequenz, dass statt ihr Geschichte und Rhetorik die humanen Selbstverständigungsprozesse anleiten. An die Stelle ewiger Wahrheiten und endgültiger Gewissheiten ist erkenntnistheoretisch der Konsens der scientific community getreten.<sup>213</sup> Borck bringt es auf die prägnante Formel: „Wo Wahrheit nicht zu haben ist, tritt die Suche nach ihr an deren Stelle, und die Überzeugungskraft guter Argumente muss für den logischen Zwang endgültiger Beweise eintreten“ (vgl. Borck 2013b, S. 180f.). Aus dieser Verschiebung der Gewichte zwischen Wahrheit und Rhetorik ergibt sich als weitere Konsequenz ein „Weltzerfall“ in „Sonderwelten“, die der Integration in einer „Welt von Welten“ (Blumenberg 1981a, S. 3) bedürfen.<sup>214</sup> Für das Feld der Wissenschaft bzw. der Wissenschaftstheorie bedeutet dies die Einsicht in die radikale Kontingenz aller wissenschaftlichen Wahrheiten, die nie mehr als bloß einstweilige „Zustimmung auf Widerruf“ (Blumenberg 1971a, S. 112) verkörpern. Und für das Feld der Politik wird die Rhetorik zu einem probaten Mittel rehabilitiert, weil die politische Sphäre sich „die prinzipielle Unendlichkeit der wissenschaftlichen Rationalität nicht leisten kann.“ (Blumenberg

---

<sup>212</sup> In Bezug auf die Situiertheit wissenschaftlicher Erkenntnisse zieht Borck eine Linie zu Foucaults archäologischen Arbeiten: „Hier tauchen deutliche Verbindungslinien zu Michel Foucaults Diskursanalyse auf, aber anders als Foucault blieb Canguilhem bei einer Genealogie wissenschaftlicher Begriffe und gliederte diese nicht zu größeren Einheiten wie Epistemen oder Dispositiven. Dahinter steht ein etwas anders geartetes Verständnis epistemischer Brüche, die Canguilhem gewissermaßen kleinteiliger ansetzt und an den permanenten begrifflichen Transformationen abliest. Damit rücken Canguilhem, Foucault und Blumenberg in ein bemerkenswertes Dreiecksverhältnis wechselseitig sich verschiebender Gemeinsamkeiten und Differenzen. Canguilhem eint mit Blumenberg der Ansatz an der Begriffsgeschichte, mit Foucault die Orientierung an Diskursanalyse, während er dem Konzept von Epochenschwellen eher distanziert gegenübersteht, das wiederum Foucault mit Blumenberg verbindet, der [...] z.B. mit seinem Konzept diskontinuierlicher Wirklichkeitsbegriffe Foucaults Epistemen überraschend nahe rückt.“ (Borck 2013b, S. 176f.)

<sup>213</sup> „So lange die Philosophie ewige Wahrheiten, endgültige Gewissheiten wenigstens in Aussicht stellen mochte, musste ihr der *consensus* als Ideal der Rhetorik, Zustimmung als das auf Widerruf erlangte Resultat der Überredung, verächtlich erscheinen. Aber mit ihrer Umwandlung in eine Theorie der wissenschaftlichen ‚Methode‘ der Neuzeit blieb auch der Philosophie der Verzicht nicht erspart, der aller Rhetorik zugrunde liegt. Zwar erschien es zunächst so, als seien die Hypothesen immer vorläufige Hilfsmittel der Erkenntnis, Anweisungen zur Herbeiführung der Verifikation und damit der endgültigen Sicherung; aber die Geschichte der Wissenschaft gab Aufschluss darüber, dass auch Verifikation den Typus der Zustimmung auf Widerruf repräsentiert, dass die Publikation jeder Theorie einen Appell impliziert, die angegebenen Wege ihrer Bestätigung nachzugehen und ihr das Placet der Objektivität zu geben, ohne dass durch diesen Prozess je endgültig ausgeschlossen werden kann, dass auf anderen Wegen anderes gefunden und Widerspruch erhoben werden wird. Das, was Thomas S. Kuhn in seiner *Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* das ‚Paradigma‘ genannt hat – die beherrschende Grundvorstellung in einer wissenschaftlichen Disziplin für einen längeren Zeitraum, die sich alles verfeinernde und erweiternde an Nachforschungen integriert –, dieses Paradigma ist nichts anderes als ein *consensus*, der sich zwar nicht ausschließlich, aber auch über die Rhetorik der Akademien und der Lehrbücher zu stabilisieren vermochte.“ (Blumenberg 1971a, S. 112)

<sup>214</sup> „*Dass wir in mehr als einer Welt leben*, ist die Formel für Entdeckungen, die die philosophische Erregung dieses Jahrhunderts ausmachen. Man kann das als eine absolute Metapher lesen für die Schwierigkeiten, die uns anwachsend begegnen, auf die alltägliche Realität unserer Erfahrung und Verständnisfähigkeit zu beziehen, was in den autonom gewordenen Regionen von Wissenschaft und Künsten, Technik, Wirtschaft und Politik, Bildungssystem und Glaubensinstitutionen ‚realisiert‘ und dem lebensweltlich verfassten wie lebenszeitlich beschränkten Subjekt ‚angeboten‘ wird, um es schlichtweg begreifen zu lassen, in welchem Maße es unabdingbar schon ‚dazu gehört‘.“ (Blumenberg 1981a, S. 3)

---

1971a, S. 112) Denn: „Rhetorik schafft Institutionen wo Evidenzen fehlen.“ (Blumenberg 1971a, S. 110) Das Erschaffen von Institutionen als Elementen der Sicherung und Regelung der menschlichen Lebensvollzüge hebt dabei die Handlungsmöglichkeiten im Gestalten von Wirklichkeiten hervor:

„Ich sehe keinen anderen wissenschaftlichen Weg für eine Anthropologie, als das vermeintlich ‚Natürliche‘ [...] zu destruieren und seiner ‚Künstlichkeit‘ im Funktionssystem der menschlichen Elementarleistung ‚Leben‘ zu überführen. [...] Der Mangel des Menschen an spezifischen Dispositionen zu reaktivem Verhalten gegenüber der Wirklichkeit, seine Instinktarmut also, ist der Ausgangspunkt für die anthropologische Zentralfrage, wie dieses Wesen trotz seiner biologischen Indisposition zu existieren vermag. Die Antwort lässt sich auf die Formel bringen: indem es sich nicht unmittelbar mit dieser Wirklichkeit einlässt. Der menschliche Wirklichkeitsbezug ist indirekt, umständlich, verzögert, selektiv und vor allem ‚metaphorisch‘.“ (Blumenberg 1981a, S. 115)

Die Sprache mitsamt ihrer wesentlichen Metaphorik ist eine der menschlichen Möglichkeiten mit dem Absolutismus der Wirklichkeit umgehen zu können. Rhetorik eröffnet Such- und Spielräume.<sup>215</sup> Versprachlichungen, Begriffe und Metaphern als Hilfsmittel im Umgang mit dem Absolutismus der Wirklichkeit sind historisch situierte und pragmatische Antworten, die ihre Genese als Index mit sich tragen. Blumenberg und Canguilhem stimmen in ihren Konzeptionen überein, wenn sie die Momente der Versprachlichung in die Zentren ihrer historisch-epistemologischen Überlegungen stellen.<sup>216</sup>

### 3.2. Begriffsgeschichte und das Historische Wörterbuch der Philosophie

Für die reflexive Selbstverständigung der Philosophie spielt seit jeher das Abarbeiten an Termini und Begriffen eine zentrale Rolle. Die Begriffsgeschichte ist eine in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erwachsene Forschungsrichtung, die dezidiert den Aufschlusswert der historischen Entwicklung von Begriffen in das Zentrum rückt.

Die Metaphorologie wurde als Teildisziplin der Begriffsgeschichte oder auch als komplementär zu ihr aufgefasst. Jedenfalls operieren Begriffe und Metaphern in Theorietexten neben- und auch miteinander. Dabei sind Begriffe möglichst präzise Beschreibungsmittel und damit auf eine spezifische Weise mit den Gegebenheiten einer Zeit anverwandt. Wenn man von Kants klassischer Begriffsdefinition ausgeht, lässt sich auch erläutern, warum das der Fall ist: „Der Begriff ist der Anschauung entgegengesetzt; denn er ist eine allgemeine Vorstellung oder eine Vorstellung dessen, was mehreren Objekten gemein ist, also eine Vorstellung, sofern sie in verschiedenen enthalten sein kann“ (Kant 1800, A 139). Da sich im Laufe der Zeit die Objekte, die begrifflich erfasst werden sollen, wandeln, ist es folgerichtig, dass auch die Begriffe sich mitwandeln müssen. Daneben sind Erkenntnisanstrengungen auch so gelagert, dass durch bessere

---

<sup>215</sup> „Sich unter dem Aspekt der Rhetorik zu verstehen heißt, sich des Handlungszwanges ebenso wie der Normentbehrung in einer endlichen Situation bewusst zu sein. Alles, was hier nicht Zwang ist, gerät zur Rhetorik, und Rhetorik impliziert den Verzicht auf Zwang.“ (Blumenberg 1981a, S. 113)

<sup>216</sup> „Phänomenologie der Begriffe“ kennzeichnet m.E. sehr genau das Blumenberg und Canguilhem gemeinsame Projekt einer offenen Geschichte menschlichen Denkens. Denn hier werden Konzepte – das unterscheidet eine Phänomenologie der Begriffe von Wissenschaftstheorie wie Begriffsgeschichte – nicht im Lichte eines erreichten Wissensstandes auf ihren Wahrheitsgehalt festgestellt, sondern gerade umgekehrt in Bezug auf die Bedingungen der Genese ihres Sinns und auf das in ihnen sedimentierte Unerledigte hin aufgeschlossen. In dieser Phänomenologie der Begriffe verschmelzen historische Rekonstruktion und phänomenologische Reduktion zu einer skeptischen Analyse, die aus den Umformungen, Verfehlungen und Abbrüchen begrifflicher Schichten den Spielraum philosophischer Künstlichkeit auslotet.“ (Borck 2013b, S. 184)

---

Erkenntnisse andere begriffliche Beschreibungen notwendig werden, selbst wenn sich an den Objekten selbst nichts ändern würde. Begriffe sind somit Mittel, die in ihrer Verwendung an Notwendigkeiten und Umstände angepasst werden und die daher historischen Entwicklungsprozessen unterliegen.<sup>217</sup>

„Historische Semantik“ ist ein Sammelbegriff für alle Ansätze, die sich mit diachronen sprachlichen Veränderungen beschäftigen (sei es aus der Perspektive einer Onomasiologie, die von Gegenständen ausgeht und nach deren Benennung fragt, oder von der Semasiologie, die von Bezeichnungen ausgehend nach deren Bedeutung fragt). Die Begriffsgeschichte ist wie die Metaphorologie dann ein methodischer Ansatz im Kontext einer so weit bzw. umfassend verstandenen historischen Semantik.<sup>218</sup> Die Philosophie als eine Form der Wissenschaft, die sich reflexiv mit ihren Methoden der Erkenntnisgewinnung auseinandersetzt, weist der Begriffsgeschichte einen zentralen Ort zu. Hans-Georg Gadamer argumentiert dafür, das Philosophieren selbst als die Arbeit an Begriffen und vice versa die „Begriffsgeschichte als Philosophie“ zu verstehen. Dieser Konzeption nach ist Begriffsgeschichte kein Beiwerk philosophischer Forschung, „sondern [sollte] in den Vollzug der Philosophie hineingehören“ (Gadamer 1970, S. 141). Begriffe sind dabei als Untersuchungseinheiten über Texte zugängliche Kulminationsformen von Sinn, Kristallisationen bzw. „Knotenpunkte wissenschaftlicher und philosophischer Kreativität“ (Gehring 2006, S. 801). Sie werden hinsichtlich ihrer historischen Genese erforscht, wobei es darauf ankommt, „ins Verwickelte zu gehen, sich der verweisungsreichen Komplexität von Begriffsfeldern auszuliefern und eben dem Abenteuer der *historischen* Analyse [...], der fortwährenden sinngeschichtlichen Verschiebung der Grenzen von ‚sinnhaft‘ und ‚sinnlos‘ nachzugehen“ (Gehring 2006, S. 801).

Als historische Analyseform hat sich die Begriffsgeschichte weniger aufgrund eines Programms als durch tastende Versuchsbewegungen und lehrreiche Erträge entwickelt.<sup>219</sup> Vor der Etablierung der Begriffsgeschichte war die Ideengeschichte lange Zeit die dominierende Form der philosophischen Geschichtsschreibung, die allerdings keineswegs abgelöst wurde, sondern weiter spannende Forschungserträge liefert.<sup>220</sup> Die neu entstehende Begriffsgeschichte verstand sich dabei explizit als Neuerung gegenüber den etablierten Formen philosophisch-historischer Selbstverständigung.<sup>221</sup> Anfang der 1970er starteten zwei große begriffsgeschichtliche Projekte,

---

<sup>217</sup> „Man kann einen Begriff dabei beobachten, wie er (in den Varianten seines textlichen Vorkommens) gerade *dank* seiner Präzisionsanstrengung auf besondere Weise in die Notwendigkeiten einer Zeit hineingeknüpft ist und sich mit diesen Notwendigkeiten wandelt. Eben diesen Blickwinkel wählt die philosophische Begriffsgeschichte.“ (Gehring 2006, S. 801)

<sup>218</sup> Als weitere Forschungsgebiete im Bereich der historischen Semantik werden u.a. genannt: (Denk-)Figuren, Symbole, Typen, Deutungsmuster, Kollektivsymbole, Argumentationen, Konstellationen, Pathosformeln, Meistertropen, Paradigmen, Spuren, Signaturen, Motive, Felder, Wort-, Bedeutungs-, Begriffs-, Ideen-, Sinn-, Motiv-, Rezeptions-, Geistes-, Sozial-, Kultur-, Medien-, Diskurs-, Mentalitäts- und Faszinationsgeschichte, Figura-Forschung, historische Epistemologie, politische Sprachanalyse, Geschichte des kulturellen Gedächtnisses und Memoria-Forschung (vgl. Müller & Schmieder 2016, S. 20).

<sup>219</sup> Zur theoretischen Basis der Begriffsgeschichte hält Gehring fest, dass diese „nicht etwa auf der Basis einer *Theorie* des Begriffs oder im Zuge einer allmählichen Elaboration des Begriffsbegriffs entfaltet hat, sondern dass sie eher tastend, im Wege einer *Praxis* zu sich selbst und auch zu so etwas wie einer Methodologie gekommen ist: Durch eine positivistische begriffsgeschichtliche Forschung, die sich im Zuge der Arbeiten im Umfeld philosophisch-historischer Großprojekte im deutschsprachigen Raum über vier Jahrzehnte hinweg herauskristallisiert hat.“ (Gehring 2006, S. 801)

<sup>220</sup> Für einen Überblick über ideengeschichtliche Arbeiten und Forschungsfragen siehe die seit 2007 erscheinende Zeitschrift für Ideengeschichte sowie auch Dorschel (2010), Stollberg-Rilinger (2010) Mahler & Muslow (2014).

<sup>221</sup> „*Cum grano salis* arbeitete man in der Philosophiegeschichte bis in die 1960er Jahre hinein auf dieser ideengeschichtlichen Linie, genauer: bis es zu so etwas wie einer philosophischen Begriffsgeschichte kam – einer Forschungsrichtung, die sich ‚Begriffsgeschichte‘ nannte, weil sie gerade nicht ‚Ideengeschichte‘, Motivgeschichte oder (was damals gerade Mode war)

---

neben dem *Historischen Wörterbuch der Philosophie* auch ein historiographisch angelegtes Projekt zu den Grundbegriffen der Geschichtsforschung.<sup>222</sup> Dieses historische Lexikon zur politisch sozialen Sprache in Deutschland hat in Bezug auf die Frage, welche Wirkungskraft Begriffen jeweils zugesprochen wird, eine restriktive Ansicht, die der Auffassung der philosophischen Begriffsgeschichte entgegensteht. Insofern unterscheiden sich die historiographische und die philosophische Begriffsgeschichte in Bezug auf die Eigenleistung von Begriffen – zumindest in diesen beiden Projekten:

„Für die *historiographische* Begriffsgeschichte oder auch ‚historische Semantik‘ beziehen sich Begriffe auf eine ‚reale‘ Welt von Dingen und Handlungen, die unabhängig von diesen Begriffen existiert und sich im Zweifel auch unabhängig von diesen verändert. Begriffe sind Indikatoren und Faktoren realhistorischer Prozesse, sie reflektieren realen Wandel, aber sie schaffen ihn nicht. Sie rühren nicht ihrerseits an die Frage: Was ist real? Für die *philosophische* Begriffsgeschichte gilt diese einfache Trennung nicht. Nach Hans Blumenberg sind ‚Begriffsbildungen‘ in einem umfassenden Sinne ‚Vorgänge mit Folgen‘ [...], Begriffsgeschichte kann daher gar nicht anders als ‚historisch-genetisch‘ und vor allem ‚kritisch‘ zu arbeiten: Sind Begriffe wirksame Elemente einer Gegenwart und hinken ihr nicht einfach ‚reagierend‘ hinterher, so muss man sie in Bewegung studieren und in einem offenen Verhältnis zur Welt der Handlungen und der Dinge – als einer Welt, die sich von den Begriffen nicht trennen lässt: Man kann sich methodisch letztlich nur begrenzt distanzieren, heißt das auch: Jede Begriffsgeschichte schreibt aus dieser Perspektive *auch* Geschichte ihrer eigenen Zeit. Sie betritt ein Spannungsfeld zwischen diskursiven und nichtdiskursiven Aspekten der Wirklichkeit und lässt sich auf zusätzliche Reflexionslasten ein.“ (Gehring 2006, S. 804f.)

Der eher tentative Anspruch der begriffsgeschichtlichen Forschung in Bezug auf die Relationen von „Begriff“ und „Geschichte“ wird im Vorwort zum ersten Band des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* deutlich, wo der Herausgeber Joachim Ritter schreibt: „Die begriffsgeschichtliche Orientierung musste da maßgeblich werden, wo es darum geht, einen Begriff in seiner Geschichte und aus dieser zu verstehen oder ihn in seiner gegenwärtigen Funktion in Beziehung zu seiner Geschichte zu bringen. Doch forderten ebenso diejenigen Begriffe ihre ihnen angemessene Darstellung, für deren Funktion die Herauslösung aus der Geschichte konstitutiv ist.“ (Ritter 1971, S. VIII) Als gute begriffsgeschichtliche Praxis etablierte sich dafür im Verlauf der zwölf Bände eine immer stärkere Orientierung an Zitaten und vergleichend analysierten Begriffsverwendungen, wodurch eine selbständige Streuung, Wanderung, Metamorphose und wechselseitige Mittäterschaft von Begriffen quer durch Texte oder auch wissenschaftsgeschichtliche Einheiten wie Forschungsrichtungen oder Disziplinen hindurch erkennbar- und diskutierbar wird (vgl. Gehring 2006, S. 804). An der Darstellungsform des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* kann sich auch die Metaphorologie, insbesondere auch in ihrer archäologischen Form, orientieren: „Weil der eigentümlichen inneren Historizität von Begriffen nachzugehen, darauf hinausläuft, Prozesse freizulegen, die viel mit der (täterlosen) Kreativität von Theorieentwicklung überhaupt zu tun haben, kann Begriffsgeschichte nur als kleinteilige Beschreibungsarbeit funktionieren – sagen wir: als Annäherung an Prozesse einer letztlich ‚wilden‘

---

‚Toposforschung‘ sein wollte. Bloße Terminologiegeschichte oder Wortverwendungsforschung wollte man freilich auch nicht betreiben. Aber eben so präzise und so positivistisch wie möglich sein.“ (Gehring 2006, S. 803)

<sup>222</sup> Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. (1972-2004)

---

Logizität, die eher in der Art einer Ethnologie als einer Logik erforscht werden muss.“ (Gehring 2006, S. 801)

Spätestens mit dem Abschluss der begriffsgeschichtlichen Lexika der Philosophie, der Geschichtswissenschaft, aber auch der Ästhetik<sup>223</sup> und der Rhetorik<sup>224</sup>, gibt es einen regen Austausch zur Methodik und wieder auch selbst zur Geschichte dieser Forschungsrichtung (vgl. Müller & Schmieder 2016, S. 11). In ihrem kritischen Kompendium zur Begriffsgeschichte weisen die Herausgeber Ernst Müller und Falko Schmieder darauf hin, dass selbst einige grundlegende Fragen im Bereich der begriffsgeschichtlichen Forschung bis dato ungeklärte Probleme sind: „Die umstrittenen Fragen beginnen damit, was eigentlich Gegenstand der Begriffsgeschichte sei – Begriff, Bedeutung, Wort, Terminus – und wie dieser sich zu Metapher und Diskurs verhält“ (Müller & Schmieder 2016, S. 14). Neben der offenen Frage, was eigentlich genau der Forschungsgegenstand der Begriffsgeschichte ist, weisen Müller und Schmieder auf ein noch grundlegendes Problem der begriffsgeschichtlichen Forschungspraxis hin, bzw. darauf, dass Theorie und Praxis selten Hand in Hand gehen: „Auf der einen Seite gibt es den Theorietypus, der gänzlich ohne Beispiele vorgeht und eine vom historischen Material unabhängige Komplexität entwirft, die tatsächlich durch keine begriffsgeschichtliche Praxis einzuholen ist. [...] Auf der anderen Seite prozediert die begriffsgeschichtliche Forschung oftmals als eine Praxis, deren theoretische Voraussetzung nicht oder kaum thematisiert wird“ (Müller & Schmieder 2016, S. 14f.). Ein zentrales Desiderat wird also in der mangelnden Kopplung begriffsgeschichtlicher Theorie und Praxis gesehen, bzw. der unzureichenden Reflexion derselben: „Tatsächlich hat sich statt einer Theorie der Begriffsgeschichte ein Genre durchgesetzt, das theoretische Überlegungen überhaupt nur exemplarisch vorträgt. Doch gibt es ein Reservoir an Problemen, das es, wie bei anderen Methodendiskussionen auch, abseits der engen Materialbindung zu diskutieren lohnt“ (Müller & Schmieder 2016, S. 16).

Was hier für die Begriffsgeschichte konzediert wird, das gilt in gleicher Weise auch von der Metaphorologie. Theorieentwicklung sollte aber in beiden Bereichen am Material vollzogen werden und nicht anhand glücklicher Beispiele lediglich illustriert werden. Der Anspruch ist dabei nicht, die Begriffsgeschichte oder die Metaphorologie auf eine einzige Methode zu beschränken oder zu verpflichten, sondern den Methodenpluralismus auszuweiten und für die geisteswissenschaftliche Forschung fruchtbar zu machen. Eine wissenschaftliche Begriffsgeschichte muss mit dem Anspruch auftreten, jenseits von disziplinären Grenzziehungen gehaltvolle Aussagen treffen zu können. Weil Begriffe nicht an den Grenzen von Disziplinen Halt machen, muss auch die Untersuchung der Geschichte von Begriffen diese Bewegungen und Übertragungen berücksichtigen. Wie Müller und Schmieder betonen, sollten dabei auch die metaphorischen Substrukturen berücksichtigt werden, die expliziten Begriffsbildungen ebenso wie den Begriffsübernahmen und -verwendungen vorausliegen. Ihnen ist dabei zudem zuzustimmen, wenn sie den Blick nicht primär auf die Legitimität bestimmter Übertragungen lenken, sondern auf die produktiven Effekte und Differenzen.<sup>225</sup>

---

<sup>223</sup> *Ästhetische Grundbegriffe* (vgl. Bark & Wolfzettel 2000-2005)

<sup>224</sup> *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* (vgl. Ueding 1992-2015)

<sup>225</sup> „Eine kulturwissenschaftlich reflektierte Begriffsgeschichte geht davon aus, dass auch und gerade die Genese des Referenten oder des Objekts des Begriffes der Gegenstand historischer Arbeit ist. Sie hätte also insbesondere die semantischen (nicht nur, aber auch metaphorischen) Substrukturen zu untersuchen, die der jeweiligen expliziten Begriffsbildung und Begriffsverwendung immer schon vorausliegen. Ein solcher begriffsgeschichtlicher Ansatz kann daher nur jenseits der disziplinären Trennungen funktionieren; er geht den ‚unreinen‘ Ursprüngen der Begriffe nach, verfolgt die semantischen und wörtlichen

---

In das *Historische Wörterbuch* wurden Metaphern nicht aufgenommen: „Der Herausgeberkreis hat, nicht leichten Herzens, darauf verzichtet, Metaphern und metaphorische Wendungen in die Nomenklatur des Wörterbuchs aufzunehmen, obwohl ihm klar war, dass, wie H. Blumenberg gezeigt hat, gerade die der Auflösung in Begrifflichkeit widerstehenden Metaphern ‚Geschichte in einem radikaleren Sinn als Begriffe‘ haben und an die ‚Substruktur des Denkens‘ heranführen, die die ‚Nährlösung der systematischen Kristallisation‘ ist. Der Grund dieses Verzichts war die Einsicht, dass damit das Wörterbuch bei dem gegebenen Stand der Forschungen in diesem Felde überfordert würde und dass es besser sei, einen Bereich auszulassen, dem man nicht gerecht werden kann, als sich für ihn nur mit unzureichender Improvisation zu begnügen“ (Ritter, 1971, S. VIIIff.).<sup>226</sup> Ohne die von Ritter proklamierte Überforderung zu negieren, will der Ansatz einer archäologischen Metaphorologie einen Beitrag dazu leisten, vielleicht auch auf dem Weg unzureichender Improvisation, Metaphern in der historischen Selbstreflexion der Philosophie einen angemessenen Platz einzuräumen.<sup>227</sup>

Einer der Haupterträge der historischen Semantik mitsamt ihren methodischen Ausdifferenzierungen liegt darin, im historischen Denken selbst die Erkenntnis befördert zu haben, dass nicht allein die Erfahrung, sondern auch die ebendiese Erfahrung überhaupt erst ermöglichende Sprache, dass Begriffe und Metaphern allesamt einen Zeitindex haben (vgl. Müller & Schmieder 2016, S. 22). Erst vor diesem Hintergrund werden historische Brüche, Schwellen oder Paradigmenwechsel denkbar, erst durch die entsprechende Methodik lassen sich Kontinuitäten wie Diskontinuitäten am Material belegen. Für die historische Beforschung von Begriffen wie auch von anderen Formen der Semantik, wie etwa Metaphern, lässt sich die Verkörperung eines spezifischen Ideals wissenschaftlicher Arbeit in den Geisteswissenschaften reklamieren: „Hermeneutische Arbeit verbindet sich im besten Fall mit positiver, deskriptiver und interesseloser Forschung, um heterogene Ursprünge, Filiationen, Verzweigungen und diskursive Kontroversen eines hochgradig kontingenten, zukunfts-offenen Prozesses zu beschreiben“ (Müller & Schmieder 2016, S. 22).

### 3.3. Philosophie und Rhetorik

Als diskursive Praxis, die mit einem Anspruch auf Wahrheit auftritt, muss die Philosophie sich notwendig sprachlich-rhetorischer Mittel bedienen, um diesen Anspruch zu formulieren und zu verteidigen (vgl. Hetzel & Posselt 2017, S. 3). Dabei vollzieht sich Philosophieren als Praxis nicht nur notwendig in mündlicher oder schriftlicher Form; philosophische Erzeugnisse wie Reden, Denkschriften, Texte, Lexika oder Sammelwerke haben zudem eine je besondere literarische Verfasstheit, die über ein Spektrum von Dialog über Traktat, Lehrgedicht und Sentenz bis hin zu Brief und Bekenntnis reicht und in ihrer Form auf die artikulierten Inhalte und Geltungsansprüche zurückwirkt (vgl. Hetzel & Posselt 2017, S. 2). Auf theoretisch-methodischer Ebene wird mit dem Stichwort des *linguistic turn* beschrieben, dass für die Analyse erkenntnistheoretischer und ontologischer Fragen eine Berücksichtigung der Sprache unumgänglich ist.<sup>228</sup>

---

Übertragungen, untersucht, was passiert, wenn ein Begriff oder Begriffswort zwischen Diskursen, Disziplinen, Kulturen wandert oder zirkuliert. Er fragt zunächst nicht nach der Legitimität solcher Übertragungen, sondern nach ihren produktiven Effekten und Differenzen.“ (Müller & Schmieder 2016, S. 27)

<sup>226</sup> Vgl. auch die ausführliche Darstellung der Debatten und Begleitumstände in (Friedrich 2015, S. 76ff.).

<sup>227</sup> Ähnliche Versuche werden vermehrt unternommen: „In den jüngsten Diskussionen zur Begriffsgeschichte spielt kaum ein anderes Thema eine solche Rolle wie ihr Verhältnis zur Metaphorologie.“ (Müller & Schmieder 2016, S. 149)

<sup>228</sup> Christiane Schildknecht hebt neben der veränderten Wertschätzung der Sprache für den Erkenntnisprozess als zweiten Aspekt eine Revision des Begriffs der Erkenntnis hervor, mit der dieser um nicht-propositionale Formen erweitert wurde: „Historisch

---

Diese Unhintergebarkeit der Sprache wird dann auch von allen wichtigen philosophischen Strömungen des 20. Jahrhunderts anerkannt: analytische Philosophie, Pragmatismus, Strukturalismus, Hermeneutik und Phänomenologie (vgl. Posselt & Flatscher 2016, S. 14f., Hetzel & Posselt 2017, S. 5). Insgesamt arbeitet sich die Philosophie daran ab, das Verhältnis von Angemessenheit und Wirkmächtigkeit von Sprache zu fassen. Dadurch rückt auch die Rhetorik wieder stärker in den Fokus philosophischer Beschäftigung.

Eine spezifische Rhetorik aus wissenschaftsphilosophischer Perspektive fordert zu Beginn des 20. Jahrhunderts Charles Sanders Peirce. Er unterscheidet eine „Rhetorik der schönen Künste“ von einer „Rhetorik des praktischen Überzeugen-Könnens“ und einer „Rhetorik der Wissenschaften“, die noch einmal ausdifferenzieren wäre in Rhetoriken der Mathematik, der Philosophie und der Einzelwissenschaften (vgl. Peirce 1904, S. 244f.). Neben einer inhaltlichen Ausdifferenzierung schlägt Peirce auch eine funktionale vor: So unterteilt er die Rhetorik der Wissenschaften in eine „Rhetorik der Kommunikation über Eindeckungen“, „eine Rhetorik der wissenschaftlichen Zusammenfassungen und Berichte“ und eine „Rhetorik der Anwendung der Wissenschaft auf besondere Zwecke“. Diese funktionale Differenzierung erlaubt auch die Zuordnung von Metaphern zu bestimmten wissenschaftlichen Arbeitsschritten – wobei zu bemerken ist, dass die Aufteilung gerade im Bereich der Philosophie kaum mehr als heuristischen Charakter beanspruchen kann. Chaim Perelman und Lucie Olbrechts-Tyteca nehmen Peirces Vorschlag einer Rhetorik des Überzeugens in ihrer Konzeption einer *Nouvelle Rhetorique* auf und führen ihn damit in eine breite Debatte um Rationalität und Argumentation ein (vgl. Perelman & Olbrechts-Tyteca 1958 sowie Perelman 1977). Mit Blick auf das Feld der Wissenschaften können auch die Beiträge von Hans Blumenberg, Thomas Kuhn, Mary Hesse<sup>229</sup> oder Hayden White als implizite Antworten auf Peirce Forderung nach einer Rhetorik der Wissenschaft verstanden werden, die allesamt rhetorische Denkformen überhaupt und Metaphorik im speziellen zu Untersuchungsgegenständen der Wissenschaftstheorie und -geschichte machen und deren Erschließungskraft analysieren (vgl. Hetzel & Posselt 2017, S. 7f.).

In einer gegenläufigen Perspektive hält andererseits Michel Foucault für die Geschichte der Philosophie auch fest, dass ihre Beziehung zur Rhetorik gleichfalls durch „ein Verhältnis des strengen Widerspruchs, ein Verhältnis der konstanten Polemik, ein Verhältnis des Ausschlusses“ geprägt ist – Verhältnisse, durch die der philosophische Diskurs sich in Absetzbewegungen hat „als konstante Beziehung zur Wahrheit konstituieren und behaupten können“ (Foucault 1982/83, S. 441f.). Oft würden gerade die ersten Zeugnisse einer systematisch ansetzenden

---

und systematisch verdankt sich die zunehmende Akzeptanz der Relevanz literarischer Vermittlungs- und Artikulationsformen in der Philosophie einerseits dem linguistic turn des 20. Jahrhunderts sowie andererseits der Revision des Erkenntnisbegriffs und der Anerkennung seiner Heterogenität. Diese steht ihrerseits im Zusammenhang mit der sprachanalytischen Philosophie der Normalsprache (ordinary language philosophy), insbesondere mit der Sprechakttheorie Austins und Searles und deren Hervorhebung rhetorischer Wirkungsaspekte von Sprachhandlungen gegenüber der logischen Fokussierung auf wahrheitsfähige Aussagen. Darüber hinaus haben die idealsprachlichen Analysen vor allem Freges und Wittgensteins zu einer Schärfung des Verständnisses fiktionaler Rede bzw. zur Unterscheidung zwischen Sagen und Zeigen geführt. Zentrales Element des neu gefassten Erkenntnisbegriffs ist seine Erweiterung über strikt propositionales Wissen hinaus und seine Differenzierung hinsichtlich des Bereichs des Nicht-Propositionalen bzw. Unbegrifflichen, das traditionell mit rhetorischen Tropen assoziiert wird. An die Stelle der Gleichsetzung von Erkenntnis mit einem auf Begrifflichkeit und Aussagenwahrheit eingeschränkten Wissen tritt nun ein Spektrum von Erkenntnisformen, das neben propositionalen auch nicht-propositionale Elemente umfasst.“ (Schildknecht 2017, S. 475)

<sup>229</sup> „Insbesondere Hesse hat in ihren Arbeiten darauf hingewiesen, dass Modelle in der Wissenschaft eine vergleichbar erkenntnis-konstitutive Rolle spielen wie Metaphern in Texten. Beide leisten eine Art vorbegrifflicher Welterschließung, in deren Horizont propositionales Wissen allererst möglich wird.“ (Schildknecht 2017, S. 477)

---

Philosophie über ihre Distanznahme zur Rhetorik der Sophistik ausgezeichnet.<sup>230</sup> Trotz dieser Distanzierungen zu den Mitteln der Rhetorik lassen sich diese auch in der Philosophie als zentrale Elemente ausmachen und analysieren, wenn es in der Philosophie wie in anderen Diskursformen um Redestreit und den Zwang des besseren Arguments geht: „Es geht darum, die Rhetorik, den Redner, den Redestreit wieder in das Feld der Analyse einzubringen; nicht um die rhetorischen Verfahren systematisch zu analysieren, wie es die Linguisten tun, sondern um den Diskurs und selbst den um Wahrheit geführten Diskurs als Ensemble rhetorischer Verfahren zu untersuchen, bei denen es darum geht, zu gewinnen, Ereignisse, Entscheidungen, Kämpfe, Siege zu produzieren. Es geht also darum die Philosophie zu ‚rhetorisieren‘.“ (Foucault 1973, S. 138)

Mit Blick auf die von Foucault hervorgehobene Form der Rhetorizität gibt es keine philosophischen Texte oder Diskurse, die nicht auch rhetorisch und strategisch wären.<sup>231</sup> Eine Philosophie, die ihre Rhetorizität mitbedenkt, reflektiert und ggf. expliziert, kann als eine „rhetorische Philosophie“ gekennzeichnet werden (vgl. Hetzel & Posselt 2017, S. 8ff.). Die Wechselseitigkeit von Philosophie und Rhetorik kritisch-reflexiv zu begreifen, läuft darauf hinaus, die rhetorische Dimension der Philosophie einerseits anzuerkennen und diese zugleich der Analyse

---

<sup>230</sup> So erklärt etwa Bertram, dass spätestens mit Platons Kritik der Sophisten die philosophische Kritik an einem Sprechen einsetzt, dass deshalb bedeutungslos ist, weil es sich nicht an der Wahrheit ausrichtet: „In dem entsprechenden Dialog geht es Sokrates in seiner Auseinandersetzung mit Gorgias darum, die Rhetorik als eine Disziplin bloßzustellen, die sich nicht am Wahren und Guten orientiert. Das Ziel der Rhetorik sei bloße Überzeugung, unbesehen von allem Inhalt. Das aber heißt: Für den Rhetor geht es nicht darum, die Wahrheit der von ihm vertretenen Inhalte oder die an ethischen Maßstäben gemessene Richtigkeit seines Vorgehens zu prüfen. Er zielt bloß darauf ab, seine Hörer zur Übernahme bestimmter Überzeugungen zu bringen.“ (Bertram 2017, S. 454) (Vgl. Platon: Gorgias 453a). Auch Hetzel bestätigt diese generelle Sichtweise der Philosophie: „Wir haben uns im Laufe der abendländischen Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte daran gewöhnt, das ‚Bloß-Rhetorische‘ zu diffamieren, dem Rhetoriker primär ein Interesse an Manipulation zu unterstellen, die Rhetorik als List des Überredens gegenüber Logik, Philosophie und Wissenschaften abzuwerten.“ (Hetzel 2011, S. 159) Und ausgehend von Vicos Idee einer ‚Logik der Phantasie‘, die dem Menschen ermöglicht produktiv mit der Welt umzugehen, diskutiert Blumenberg die Rolle der Rhetorik, die ihr von der Philosophie zugewiesen wurde – und welche auch die Bewertung von Metaphorik als Form wesentlich beeinflusst hat: „In den Zusammenhang der Aufgabe einer ‚Logik der Phantasie‘ fällt auch, ja exemplarisch, die Behandlung der ‚übertragenen‘ Rede, der Metapher, die bis dahin in das Figurenkapitel der *Rhetorik* gehörte. Diese traditionelle Einordnung der Metapher in die Lehre von den Ornamenten der öffentlichen Rede ist nicht zufällig: für die Antike war der Logos prinzipiell dem Ganzen des Seienden gewachsen. Kosmos und Logos waren Korrelate. Die Metapher vermag hier nicht die Kapazität der Aussagemittel zu bereichern; sie ist nur Mittel der *Wirkung* der Aussage, ihres Angreifens und Ankommens bei ihren politischen und forensischen Adressaten. Die vollkommene Kongruenz von Logos und Kosmos schließt aus, dass die übertragene Rede etwas leisten könnte, was das *κρίσιον ὄνομα* nicht äquivalent zuwege brächte. Der Redner, der Dichter können im Grunde nichts sagen, was nicht auch in theoretisch-begrifflicher Weise dargestellt werden könnte; bei ihnen ist gar nicht das Was, sondern nur das Wie spezifisch. Die Möglichkeit und Mächtigkeit der Überredung war ja eine der elementaren Erfahrungen des antiken Polislebens, so elementar, dass Plato die entscheidende Phase seiner mythischen Kosmogonie im ‚Timaeus‘ als rhetorischen Akt der ‚Überredung‘ der *Ananke* darstellen konnte. Die Bedeutung der Rhetorik, die hoch genug einzuschätzen uns heute schwer wird, erklärt, wie entscheidend es für die Philosophie war, die Überzeugungskraft als eine ‚Qualität‘ der Wahrheit selbst und die Redekunst mit ihren Mitteln nur als eine sachgemäße Vollstreckung und Verstärkung dieser Qualität auszulegen. Das Ringen um die funktionale Zuordnung der Rhetorik, die Bestreitung des sophistischen Autonomieanspruchs für die Technik der Überzeugung, waren Grundvorgänge der antiken Geschichte der Philosophie, deren Ausstrahlungen in unsere gesamte Geistesgeschichte wir noch nicht annähernd aufgewiesen haben. Die platonische Unterwerfung der Rhetorik, besiegelt durch die christliche Patristik, hat freilich auch die traditionell-schulmäßig zur Rhetorik gehörigen Gegenstände endgültig zum bloßen technischen Rüstzeug der ‚Wirkungsmittel‘ geschlagen – wenn nun auch aus der Rüstkammer der Wahrheit selbst. Dadurch blieb es ganz unfraglich, ob das rhetorische Kunstmittel der ‚*translatio*‘ auch noch mehr leisten könnte, als ‚Gefallen‘ an der mitzuteilenden Wahrheit zu erwecken. Dass danach nicht gefragt wurde und nicht gefragt werden konnte, schließt freilich nicht aus, dass ein solches Mehr an Aussageleistung tatsächlich immer schon in Metaphern erbracht worden ist.“ (Blumenberg 1960, S. 8f)

<sup>231</sup> Die besondere Bedeutung des Redestreits für die Philosophie wird gelegentlich auf ihre Eigenart als eine nichtempirische Wissenschaft zurückgeführt (vgl. Bertram 2017, S. 462). Demnach erfassen philosophische Begriffe nicht etwas, das als Sachverhalt in der Welt vorhanden ist, sondern artikulieren Begriffe zweiter Ordnung, also Begriffe, mit denen vernünftige Lebewesen ihr kognitives Tun in der Welt reflektieren und an denen sie ihr Handeln ausrichten können. Aufgrund dieser Spezifik philosophischer Begriffe können deren Gehalt und Angemessenheit nicht direkt durch einen Bezug zu Gegenständen in der Welt letztgültig geklärt werden. Sie gewinnen ihre Gehalte sowie ihre Relevanz stattdessen im Rahmen philosophischer Auseinandersetzungen bzw. Diskurse.

---

zuzuführen.<sup>232</sup> Einen beispielhaften Ansatz dafür hat Samuel Ijsseling entworfen, der für eine rhetorische Lektüre philosophischer Texte plädiert und diese von einer propositionalen Lektüre, die auf Wahrheitsgehalte zielt, ebenso absetzt wie von einer hermeneutischen, die sinnverstehend die wesentlichen Inhalte erfasst. Für Ijsseling ist eine strikte Trennung von Form und Inhalt philosophischer Erzeugnisse nicht möglich: „Stil [ist] niemals reine Ausschmückung, Einkleidung (*ornatus*) einer sogenannten ‚nackten‘ Wahrheit [...]. Vielmehr ist es bestimmend für das, was in einem Text zur Sprache kommen kann und was nicht.“ (Ijsseling 1981, S. 73)

Ausgangspunkt von Ijsselings Überlegungen ist die These, dass der Philosophie die Form der Textualität wesentlich ist und von ihr nicht abgezogen werden kann. Die Textform ist der Philosophie nicht äußerlich, „das Text-sein der Philosophie“ gehöre vielmehr „zu ihrem Wesen“ (Ijsseling 1981, S. 64). Philosophisches Denken in Form von Argumenten und Theorien wird in der Form von Texten produziert, präsentiert, zirkuliert, rezipiert, archiviert und kanonisiert. Texte sind das Medium, in dem und durch das sich die Praxis der Philosophie vollzieht und nicht einfach nur ein Mittel zur Artikulation und Präsentation der Ergebnisse des Philosophierens. In der medialen Form der Texte existiert dabei kein philosophischer Text nur für sich allein. Philosophische Theorien, Begriffe, Standpunkte und Konzeptionen sind eingeschrieben in ein Geflecht intertextueller Bezüge: „Philosophische Texte antworten auf andere Texte, nehmen diese auf, zitieren sie, schreiben sich in diese ein und provozieren weitere Texte“ (Hetzl & Posselt 2017, S. 11). Damit weisen philosophische Texte untereinander Bezüge auf, sie wirken aber zugleich auch in Interaktion mit Rezipient:innen. Als „denkende Texte“ verlangen sie den aktiven Mitvollzug und wirken insofern performativ. Sie erschöpfen sich nicht im Ausdruck der Gedanken und Thesen ihrer Autor:innen und präsentieren in diesem Sinn nicht einfach Informationen. Sie erfordern ein Subjekt, das den Gehalt – also den Text als ganzen, einen Beweis, eine Argumentation, ein Beispiel, ein Gedankenexperiment, eine Formulierung – in einem jeweils spezifischen Kontext und vor dem Hintergrund einer vorgängigen diskursiven Praxis aktiv durchläuft und sich den artikulierten Gedanken in diesem Prozess mehr oder weniger umfassend aneignet. Davon ausgehend lässt sich sagen, dass philosophische Texte in ihrer Bestimmung als philosophische nicht einfach in den sie ausmachenden Begriffen, argumentativen Strukturen, propositionalen Gehalten und auch nicht in ihren Bildern, Metaphern und rhetorischen Stilmitteln aufgehen, sondern dass sie als Texte zur Philosophie diskursive Praktiken implizieren, die das Subjekt praktisch vollziehen muss, wenn es die Wahrheit in seinem eigenen Namen sagen will (vgl. Foucault 1972, S. 36). Die Überzeugungskraft eines Textes ist nicht nur in seiner logisch-argumentativen Gültigkeit begründet. Vielmehr muss er bei seinen Leser:innen eine aktive Auseinandersetzung induzieren und sie dabei als erkennende Subjekte anerkennen und qualifizieren (vgl. Hetzel & Posselt 2017, S. 12).

Ein rhetorisches Philosophieren stellt die Notwendigkeit einer „doppelten Lektüre“ (Foucault 1972, S. 36) heraus, die sich von der Auffassung absetzt, nach der Argumente und Begriffe losgelöst von diskursiven und historischen Kontexten funktionieren, und demgegenüber eine selbstreflexive Auseinandersetzung einfordert, die auch eine Prüfung der eigenen begrifflichen und außerbegrifflichen Voraussetzungen mitlaufen lässt. Mitunter wird in diesem Zusammenhang mit dem Begriff des analogischen Denkens die erkenntnisförderliche Seite der Rhetorik hervorgehoben. In diesem Sinn werden dann Rhetorik und Logik als zwei Aspekte einer Theorie

---

<sup>232</sup> Für eine Einordnung der Bedeutung der Rhetorik für die Philosophie vgl. auch (Niehues-Pröbsting 1987, Hetzel 2011).

---

der Argumentation aufgefasst.<sup>233</sup> Christiane Schildknecht hebt gegenüber den Möglichkeiten der logischen Erkenntnis gerade die einer analogischen hervor.<sup>234</sup> Sie bezieht sich dabei auf Gottfried Gabriel, der die Zwischenräume eines vergleichenden Denkens herausstellt: „*Analogisch* soll [...] ein Denken heißen, das sich der *Übergänge* bedient und die begrifflichen Grenzen durchlässig oder ‚porös‘ hält. Logisches Denken drängt auf Unterscheidung des Ähnlichen, analogisches Denken sucht Ähnlichkeiten im Verschiedenen. Logisches Denken drückt sich aus in Definitionen, analogisches Denken in Vergleichen“ (Gabriel 1997, S. 25). Schildknecht erweitert die Gegenüberstellung von Rhetorik und Logik um das Moment literarischer Erkenntnisgewinnung und plädiert für eine komplementäre Sicht von Philosophie und Literatur. Anders als ausschließlich auf Wahrheit und Begrifflichkeit (sowie deren Negation) ausgerichtete Formen von Philosophie sieht sie in einem um literarisch-rhetorische Formen der Erkenntnisgewinnung sowie -darstellung erweiterten Philosophiebegriff eine der Sache des Philosophierens angemessenere Form (vgl. Schildknecht 2017, S. 488f.).

Für die Philosophie lässt sich also durchaus eine Aufmerksamkeit auf die Wirkungsweisen und die Notwendigkeiten von Rhetorik feststellen – eine Aufmerksamkeit, die womöglich als eine Renaissance verstanden werden kann. Jörg Volbers unterscheidet in Bezug auf die Rede von einer Wiederkehr des Rhetorischen zwei verschiedenen Lesarten (vgl. Volbers 2017, S. 336ff.). Nach der funktionalen Sichtweise gewinnt die Rhetorik an Bedeutung, weil das epistemische Fundament einer selbsttragenden objektiven Evidenz fehlt; die kulturdiagnostische Sichtweise stellt das Fehlen solcher Evidenz und damit eine Ubiquität von Rhetorik als Faktum fest. Daran setzt auch Hans Blumenberg mit seiner Geschichtsphilosophie und vor allem seiner Metaphorologie an:

„Das praktische Postulat steht seit Kant gegen den überwältigenden Determinismus der Welt möglicher wissenschaftlicher Objekte. Rhetorik hat es nicht mit Fakten zu tun, sondern mit Erwartungen. Das, was sie in ihrer ganzen Tradition ‚glaubwürdig‘ und ‚dem Wahren ähnlich‘ genannt hat, muss in seiner praktischen Valenz deutlich unterschieden werden von dem, was theoretisch ‚wahrscheinlich‘ heißen darf. Dass der Mensch die Geschichte ‚macht‘, ist eine Chance, auf die die Neuzeit nach geschichtsphilosophischen Umwegen gesetzt hat. Was dieser Satz bedeutet, kann nur verstanden werden, wenn man die ‚Umbesetzung‘ wahrnimmt, die mit ihm vollzogen wird. Ich habe diesen Begriff in meiner *Legitimität der Neuzeit* (1966) eingeführt und erläutert, aber noch nicht gesehen, dass er einen theoretischen Vorgang impliziert. Denn, wer das handelnde Subjekt der Geschichte ist, wird nicht entdeckt oder bewiesen; das Subjekt der Geschichte wird ‚ernannt‘. Im System der Wirklichkeitserklärung unserer Tradition gibt es eine ‚Stelle‘ für dieses Geschichtssubjekt, auf die Vakanz und Besetzung sich beziehen. Durchsetzung und Bestätigung der Umbesetzung sind rhetorische Akte; ‚Geschichtsphilosophie‘ thematisiert nur die Struktur dieses Vorganges, sie trägt ihn nicht. [...] ‚Übertragungen‘, metaphorische Funktionen spielen hier immer eine wesentliche Rolle.“ (Blumenberg 1971a, S. 128f.)

---

<sup>233</sup> „Logik und Rhetorik sind als Wissenschaften von der Argumentation zu fassen, welche die Bedingungen der Möglichkeit alltäglicher und wissenschaftlicher Argumente zu klären helfen.“ (Hetzfel 2011, S. 157)

<sup>234</sup> „Im Unterschied zu der seitens der Logik geforderten Explizitheit des Ausdrucks und entsprechenden Elimination der Über- bzw. Unterbestimmtheit rhetorischer Elemente ist die analogische Erkenntnis gerade nicht auf die Sicherung fester begrifflicher Grenzen ausgerichtet, sondern stellt diese vielmehr selbst in Frage. Dabei bleibt die angeführte Differenz nicht auf den Bereich logischen bzw. analogischen oder rhetorischen Denkens insgesamt beschränkt, sondern wiederholt sich im unterhalb der Satzebene angesiedelten, vor-propositionalen Bereich logisch fundierter Begriffe bzw. analogisch ausgerichteter Metaphern.“ (Schildknecht 2017, S. 478)

---

Wie im nächsten Kapitel gezeigt wird, beschreibt Blumenberg die Leitung metaphorischer Funktionen als das zentrale Element der Welt- und Selbstausslegung; und die Reflexion dieser Funktion wie ihrer Verwirklichung als Aufgabe und Mittel der Philosophie.

### 3.4. Weitere theoretische Kontexte: Geistesgeschichte der Technik & Digital Humanities

Ein weiterer Kontext der vorliegenden Arbeit konkretisiert die Überlegungen zu einer positivistischen Metaphorologie innerhalb des Rahmens von technikkritischen Positionen innerhalb des Philosophierens im 20. Jahrhundert. Diese Formen der reflektierten Auseinandersetzung mit Technik können in den größeren Zusammenhang einer „Geistesgeschichte der Technik“ (Blumenberg 2009a) eingeordnet werden, von dem sie dann ein kleiner und relativ junger Ausschnitt sind.<sup>235</sup> Blumenberg entwickelt seinen Begriff von Technik in Auseinandersetzung mit Husserls *Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie* und konzipiert diese nicht als einen Bereich instrumentell eingesetzter Dinge, sondern als Prozess der „Habitualisierung von Kompetenz“ (Recki 2013, S. 65): „Die Technik ist primär nicht ein Reich bestimmter, aus menschlicher Aktivität hervorgegangener Gegenstände; sie ist in ihrer Ursprünglichkeit ein Zustand des menschlichen Weltverhältnisses selbst.“ (Blumenberg 1963, S. 32) Dieses Weltverhältnis beschreibt Blumenberg in Anlehnung an Husserl als „Technisierung“ und hebt damit das Moment der aktiven Auseinandersetzung mit den Widerständen der Welt hervor.<sup>236</sup> Dies korrespondiert auch mit Blumenbergs Abänderung der anthropologischen Grundfragen, die für ihn nicht lautet „Was ist der Mensch?“, sondern „Wie ist der Mensch möglich?“ (Blumenberg 2006, S. 535f.). Für das 19. Jahrhundert konzidiert Blumenberg einen historischen Wandel im Verhältnis von Freiheit und der Bedeutung von technischen Zweck-Mittel-Beziehungen, dessen Reflexion sich gerade auch in einem Korpus technikkritischer Texte niederschlagen sollte.<sup>237</sup>

---

<sup>235</sup> Vgl. zum Korpus Technikkritik den gleichnamigen Abschnitt 7.2.

<sup>236</sup> Wie Birgit Recki rekonstruiert, besteht für Blumenberg „die phänomenologische Auslegung der Technik, die er in Husserls *Krisis-Abhandlung* angelegt sieht, nicht in der eingehenden Analyse technischer Leistungen und Phänomene, sondern in der Rückführung von Technik auf Technisierung als einer aus der Intentionalität des Bewusstseins entspringenden Tendenz: Technik als Formalisierung stellt sich ihm als eine apriorische Tendenz schon des Bewusstseinsvollzuges dar. Im Ausgang von Husserls Begriff der Technisierung geht er damit erkennbar über Husserl hinaus, indem er in Anspielung auf die Bewusstseinsanalyse dessen Diagnose eines Sündenfalls der Wissenschaft in der Technisierung bestreitet und Technik als Technisierung im Argument ihrer Unumgänglichkeit rehabilitiert.“ (Recki 2013, S. 67f.) Was Recki hier eine „apriorische Tendenz“ nennt, formuliert Blumenberg selbst als anthropologisches Merkmal: „Der Mensch ist ein technisches Wesen; die technische Realität ist das Äquivalent eines Mangels seiner natürlichen Ausstattung. Die moderne Technik ist daher nicht eine einzigartige Erscheinung der menschlichen Geschichte, sondern nur das ins Bewusstsein gerückte, willentlich ergriffene Durchvollziehen einer im Wesen des Menschen verwurzelten Notwendigkeit.“ (Blumenberg 1951, S. 254) Das Einrücken ins Bewusstsein und die damit eröffnete Möglichkeit produktiver Reflexion setzt er dabei einer ideologischen Diffamierung technischer Leistungen entgegen, die aber zugleich den anthropologischen Ansatz als unzureichend kennzeichnen: „Als Grundzug der technischen Sphäre enthüllt sich mehr und mehr ihre Autonomie, die zunehmende Unverfügbarkeit für den Menschen, das Überspielen seiner Entschlüsse, Wünsche, Bedürfnisse durch eine Dynamik der Sache, die dem gesamten Leben der Epoche einen unverkennbaren homogenen Stil aufträgt. Die äußere und innere Herrschaft, die die Technik über den gegenwärtigen Menschen erlangt hat, schlägt sich in der gängigen Metapher von der ‚Dämonie der Technik‘ nieder, die gerade den ungeklärten Stand der Problematik aufs deutlichste bekundet. Die Rede von der Autonomie und Dämonie der Technik, von ihrer unentrinnbaren Perfektion, bereitet vor und rechtfertigt die unmittelbar drohende Kapitulation vor einer vermeintlichen Notwendigkeit. Sie verfestigt das resignierte Genügen an der Aporie [...] und schneidet den eigentlich philosophischen Weg ab, der von der Aporie zur Problemstellung führt.“ (Blumenberg 1951, S. 254) Zur „Perfektion der Technik“ und Jüngers Metaphern vgl. den entsprechenden Abschnitt in Kapitel 7.

<sup>237</sup> „Kant hat seinen Begriff der *praktischen* Vernunft, der sich auf das Prinzip der *Freiheit* gründet, sorgfältig abgegrenzt gegen den Begriff einer nur *technischen* Vernunft, die auf dem Prinzip der *Kausalität* als Einsicht in Zweck-Mittel-Zusammenhänge beruht. Aber gerade dieser Unterscheidung zwischen dem ‚kategorischen Imperativ‘ der praktischen Vernunft und dem ‚hypothetischen Imperativ‘ der technischen Vernunft ist durch das 19. Jahrhundert um ihre Wirkung gebracht worden. [...] Die

---

Für die kollaborative Weiterentwicklung des Ansatzes einer archäologischen Metaphorologie sind zudem alle Möglichkeiten digitaler Textanalysen spannend. Forschungsrichtungen aus dem Bereich der *Digital Humanities* zur Identifikation<sup>238</sup>, Annotation<sup>239</sup> und zur Auswertung<sup>240</sup> von Textmaterial könnten nicht nur den Workflow vereinfachen, sondern auch zur interdisziplinären Anschlussfähigkeit der Metaphorologie beitragen.

Diese und weitere mögliche Kontexte flankieren das Projekt einer archäologischen Metaphorologie. Nach der theoretischen Bestimmung philosophischer Perspektiven auf Metaphorik im vorigen Kapitel und der weiteren Einordnung in diesem folgen in den nächsten Kapiteln Rekonstruktionen der beiden sinngeschichtlichen Ansätze der Metaphorologie und der Archäologie – aus deren Synthese im Anschluss Verfahrensweisen einer positivistischen Metaphernforschung entwickelt werden.

---

*technische* Bestimmung der Freiheit erschöpft sich nicht darin, den Menschen als ein Wesen zu begreifen, das technische Gebilde hervorbringt, sondern als ein Wesen, das *sich selbst* technisch verwirklicht, dessen ‚Wahrheit‘ im Grunde technisch ist. [...] Der Mensch verdankt sich wesentlich sich selbst, er ist ‚autotechnisch‘; er ‚hat‘ nicht nur Arbeit, er ‚ist‘ auch Arbeit.“ (Blumenberg 1953, S. 118f.) Zu vermuten ist, dass mit dem Dominantwerden technischer Kategorien der Begriff einer rein technischen Vernunft seinen Extensionsbereich vorderhand auszuweiten scheint, in praktischer Absicht aber verliert.

<sup>238</sup> Vgl. z.B. die Arbeiten der Pragglez-Group (2007) oder von Gerard Steen wie (Steen 2007, Šorm & Steen 2018).

<sup>239</sup> Vgl. z.B. (Biesel, Kruse & Schmieder 2011).

<sup>240</sup> Vgl. z.B. (Biemann & Riedl 2013) und die darin entwickelte JoBimText-Methodik anwendend (Gehring & Surborg 2017 sowie Friedrich 2017). Einen Überblick liefert (Shutova 2015). Für Hinweise zur Digitalen Diskursanalyse und einigen Toolkits vgl. z.B. (Müller 2017).

---

## 4. Metaphorik als philosophische Form – Blumenbergs Metaphorologie

---

Im Folgenden wird zunächst der Hintergrund von Blumenbergs Metaphorologie einleitend vorgestellt, bevor dann in einzelnen Abschnitten verschiedene Aspekte einer philosophischen Metaphernforschung besprochen werden. Dabei geht es zunächst um die Funktion und die Legitimität von Metaphorik (4.1 bis 4.3) und dann um den methodischen Ansatz der Metaphorologie (4.4 bis 4.9).

### 4.1. Programmatik und Untersuchungsfeld

Obwohl Blumenberg weder im eigentlichen Sinn eine Metaphertheorie noch eine Methodologie der Metaphernforschung vorgelegt hat, ist er über das Programmwort der „Metaphorologie“ zum Namensgeber einer dezidiert philosophischen Herangehensweise an Metaphern geworden.<sup>241</sup> Blumenberg arbeitet einerseits mit dem textlichen Phänomen der Metapher und identifiziert hierzu zahlreiche Belegstellen, die er aufeinander bezieht. Und er entwickelt zudem Thesen zu epistemologischen und historiographischen Funktionen von Metaphorik, die über einzelne Vorkommnisse an Textstellen hinausgehen. Das von Blumenberg quasi erfundene Forschungsgebiet umgreift Philosophie, Anthropologie, Rhetorik, Literatur, Begriffs- und Ideengeschichte. In ihm wendet sich die Philosophie den eigenen, in vermeintlich klaren Argumentationslinien verborgenen Voraussetzungen zu und erkundet die Imaginationswelten, die das Wirken der Vernunft vorgreifend strukturieren.

Dem Projekt der Metaphorologie liegt der Gedanken zugrunde, dass der Mensch trotz seiner Wissenschaft weit davon entfernt sei, die unendlich zufällige Realität, in der er lebt, zu verstehen, sogar wenn er meint, sie in Teilen zu beherrschen. Seit der „kopernikanischen Wende“ (vgl. Blumenberg 1965) und dem Zusammenbruch der mittelalterlichen Glaubenswelt sieht er sich einem „Absolutismus der Wirklichkeit“<sup>242</sup> ausgesetzt, der die anthropologische Grundsituation kennzeichnet. Vor dem Hintergrund der auf den Menschen eindringenden Wirklichkeit geht es immerzu darum, ihre Kontingenz und ihren Schrecken zu verarbeiten. Zu diesem Zweck wurden und werden Bilder, Mythen und kulturelle Techniken erfunden und tradiert, die eine Entlastung und Orientierung selbst noch dann versprechen, wenn ihre „Wahrheit“ einer Reflexion auch zweifelhaft bleiben muss. Dem Bestreben, die Wirklichkeit auf Distanz zu halten, dienen Ersatzhandlungen verschiedener und nicht zuletzt auch metaphorischer Art: Das Unbekannte verliert sein Unheimliches, sobald es auf Bekanntes bezogen wird; neue Sachverhalte werden mithilfe von gängigem Vokabular beschrieben; was sich begrifflich nicht ad hoc fassen lässt, wird auf gewohnte Vorstellungen zurückgeführt; was sich als Unverständliches zeigt, wird mithilfe rhetorischer Bilder und Vergleiche in eine anschauliche Form überführt – ob sich dabei jeweils ein objektiver Erkenntnisgewinn erzielen lässt, bleibt aber fraglich (vgl. Krusche & von Bülow 2012, S. 271).

Vor dem Hintergrund dieser prinzipiellen Situation setzt Blumenberg mit seinem spezifischen Untersuchungsfeld an: Er interessiert sich für Metaphern innerhalb des Rahmens von

---

<sup>241</sup> Für Charakterisierungen von Blumenbergs Denken im Lichte seine Biographie siehe: Flasch (2017), Goldstein (2020) und Zill (2020).

<sup>242</sup> Vgl. z.B. Blumenbergs *Arbeit am Mythos* (1978). Mit Bezug auf die Wendung vom Absolutismus der Wirklichkeit hält Manfred Sommer fest, dass Blumenberg sich tatsächlich nur einmal programmatisch zum Wirklichkeitsbegriff geäußert hat, und zwar in dem Einleitungsreferat zu einer Akademiesitzung im Jahr 1973, die als *Vorbemerkungen zum Wirklichkeitsbegriff* veröffentlicht ist (vgl. Sommer 2014, S. 364). Vgl. auch (Gehring 2011b; Klein 2017).

---

Theoriesprache, also solche, die zu wissenschaftlichen Diskursen gehören oder zumindest an der Schwelle dazu liegen. In Blumenbergs Werk geht es um epistemologisch motivierte Gebrauchsweisen der übertragenen Rede, die auf ein Maximum an theoretischer Aussagenwahrheit zielen, um Metaphern im begrifflichen Umfeld – und dort gerade auch um die produktiven Interaktionen von Metapher und Begriff. Mit seinen Studien knüpft Blumenberg so an die philosophische Hermeneutik und Wissenschaftsgeschichte sowie an die philosophische Begriffsgeschichte an (vgl. Gehring 2014, S. 203).<sup>243</sup>

Blumenbergs *Paradigmen zu einer Metaphorologie* (Blumenberg 1960) werden vor allem mit Bezug auf die Konzeption der absoluten Metapher rezipiert, enthalten aber auch weitere Figuren und Narrative, mit denen die Bedeutsamkeit von Metaphern hervorgehoben wird. Sie knüpfen damit an seine erste Studie zum Themenfeld Metaphern an, nämlich *Licht als Metapher der Wahrheit* (Blumenberg 1957). Hier hat er zum ersten Mal eine für sein Werk sehr typische diskursive Verschiebung bzw. Umbesetzungsgeschichte beschrieben und anhand des Wechsels der Lichtmetaphorik die verschiedenen Verhältnisse der Menschen und Epochen zu sich und ihrer Welt beleuchtet. Er zeigt dabei, wie verschiedene Lichtmetaphern auf die relevant bleibende Frage nach Wahrheit antworten und sich ersetzen und wie sich über die Abfolge dieser unterschiedlichen Modellierungen zeigt, was Wahrheit historisch jeweils war – und abgeleitet davon auch, wie die Verbindung von Subjekt und Objekt jeweils verstanden wurde.<sup>244</sup>

In den zehn Abschnitten der *Paradigmen* und einer Einleitung skizziert er Hypothesen zur Bedeutung von Metaphorik für die philosophische Sprache und weist spezifische metaphorische Ausdrucksformen in den Diskursen der Philosophie auf.<sup>245</sup> Insbesondere „Übergänge“, etwa

---

<sup>243</sup> Interessant ist die Abgrenzung der Metaphorologie zur Toposforschung, die Ernst Robert Curtius mit seinem Buch *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (1948) begründete, worin er einen nationen- und epochenübergreifenden Zusammenhang der europäischen Literatur aufdecken wollte, indem er einzelne Stilelemente – eben die Topoi – als Elemente eines seit der Antike gemeinsamen Sprachschatzes nachweist. In seiner Methode der „historischen Topik“ ist die Metapher eine besondere Unterart der Topoi. Das Kapitel Metaphorik umfasst dazu Abschnitte zu „Schiffsmetaphern“, „Personalmetaphern“, „Speisemetaphern“, „Körperteilmetaphern“ und „Schauspielmetaphern“ (Curtius 1948, S. 138-154); zudem gibt es auch noch den Exkurs „Der Affe als Metapher“ (Curtius 1948, S. 522f.). Zur Abgrenzung aber auch zu Parallelen der Arbeitsweisen von Curtius und Blumenberg halten Krusche & von Bülow fest: „Während es Curtius, seinerseits inspiriert von Aby Warburg, vor allem darauf ankam, das Weiterwirken antiker Rhetorik, Topik und Metaphorik zu zeigen, geht es Blumenberg um mehr: Er analysiert die Funktion von Metaphern und versucht, sie philosophisch und anthropologisch zu erklären. Wo er die Verwendung einzelner Metaphern historisch verfolgt, interessiert er sich weniger für den Nachweis von Kontinuitäten als für die geschichtlichen Bruchstellen und ‚Umbesetzungen‘. Blumenberg entwickelt seine Metaphorologie in genauem Widerspruch zur Toposforschung. Indem er den Begriff der Metapher ebenso weit definiert wie Curtius den Topos-Begriff, gewinnt seine Methode Universalität.“ (Krusche & von Bülow 2012, S. 274) Blumenbergs Frontstellung gegenüber der Toposforschung wird implizit deutlich in seiner kritischen Auseinandersetzung mit Erich Rothackers *Das ‚Buch der Natur‘* (1979): „Das ‚Buch der Natur‘ ist eben nicht nur ein Belegmüllungsobjekt der Toposforschung. Es ist auch Orientierung für das Zurückfragen vom faktischen Status des theoretischen Weltverhaltens zu den ihm zugrunde liegenden lebensweltlichen Sinngebungen.“ (Blumenberg 2012, S. 91) Vgl. dazu auch (Blumenberg 1981, S. 12ff.; Buntfuß 1997, S. 109).

<sup>244</sup> In den *Paradigmen* stellt Blumenberg einen der Erträge metaphorologischer Forschung heraus, nachdem er vielfältige Stationen der Lichtmetaphorik sowie der Metaphorik der ‚nackten‘ Wahrheit vorgestellt hat: „Im Medium der Metaphorik erweist sich der Wahrheitsbezug in unserer Tradition als viel zwiespältiger, als es in einer terminologisch-systematischen Analyse je hervortreten könnte.“ (Blumenberg 1960, S. 67)

<sup>245</sup> In den *Paradigmen* behandelt Blumenberg in zehn Abschnitten verschiedene paradigmatische Prozesse rund um Metaphern in der Philosophie. Da gibt es unter anderem a) Fragen präsystematischen Charakters, deren Intentionen Metaphern provoziert (15), b) Wandlungen von Begriffen, die sich am Leitfaden metaphorischer Vorstellungen vollziehen (18), c) terminologisch anmutende Aussagen, die an einem metaphorischen Hintergrund, einem sog. implikativen Modell, ausgerichtet sind (20), (d) Erfassung epochaler geschichtlicher Strukturen (50), (e) Metaphern, die ihre lebendige Ausdrucksfunktion überleben, indem sie nur noch als pragmatischer Anhalt figurieren (60), (f) das Aufdecken zwiespältiger Beziehungen, die einer terminologisch-systematischen Beziehung verborgen bleiben (67), (g) die Aufnahme und übertragende Verarbeitung von in historischem Maßstab neuen Erfahrungen (77), (h) durch Metaphern abgesteckte Felder, in denen terminologische Untersuchungen Details zu liefern hätten (80), (i) terminologische Aussagen, die ohne Hinblick auf eine Leitvorstellung, an der sie induziert und abgelesen sind, in ihrer umschließenden Sinneinheit nicht verstanden werden können (91), (j) das

---

zwischen Metaphorik und Terminologie oder aber zwischen verschiedenen Metaphern, spielen dabei eine zentrale Rolle und veranschaulichen unterschiedliche Potentiale von und Umgangsweisen mit Metaphern. Metaphern sind dabei die Werkzeuge, mit denen in hermeneutischer Absicht vergangene Lebens-, Denk- und Schreibwelten über in ihnen verfassten Texte erschlossen werden. Die Situiertheit der Texte und des Vokabulars lässt sich zum Teil an der technotropischen Struktur der Metaphern ablesen, zumeist ist dies der Fall bei Hintergrundmetaphorik, zum Teil werden bewusste Weiterentwicklungen an bereits etablierten Metaphern nachgezeichnet, mit denen Autor:innen auf Veränderungen in ihrer Lebenswelt reagierten. Während der Blick auf Hintergrundmetaphoriken Diskursformationen bis hin zu ganzen Epochen sondert und einander gegenüberstellt, ist die Untersuchung von einzelnen Stellen deutlich spezifischer und eng an dem oben umrissenen Problem. Dabei ist klar, dass Hintergrundmetaphorik auf konkrete Stellen verwiesen bleibt und diese ihre Besonderheit nur im Lichte tragender Überzeugungen (sprich: Hintergrundannahmen) ausspielen können.

Es ist somit ein theoretisches Kontinuum aufgespannt, dessen zwei Pole sich in der Auseinandersetzung mit konkreten Metaphern immer wieder kreuzen, die sich dennoch für eine Heuristik idealtypisch auseinanderhalten lassen. Dem zweiten Typus hat Blumenberg ebenso Studien gewidmet wie dem ersten, insbesondere versammelt in dem posthum erschienenen Werk *Quellen, Ströme, Eisberge* (Blumenberg 2012). Hier setzt er sich nicht mehr so sehr mit Verlaufsgeschichten eines Metapherotyps oder -themas auseinander, sondern analysiert und diskutiert Variationen von Metaphern und insgesamt ein deutlich weiteres Spektrum von Metaphorik. Mit Stegreifschöpfungen, schwachen und schlechten Metaphern, Floskeln und Metaphorik, die bereits zum Terminus geronnen scheint, rücken metaphorische Formen in den Rahmen der Analyse, die sonst wenig Beachtung finden. Gerade bei ubiquitären Metaphern zeigt sich die Bedeutung sowie die Möglichkeit der Analyse von Minimalabweichungen und Variantenreichtum. Es zeigt sich bei diesen Zusammenstellungen, auf welche Weisen Metaphern lesbar gemacht werden können, welche Formen „philosophische Metaphernkritik“ (Blumenberg 2012, S. 167) annehmen kann.

Durch das Ausloten der Grenzen des begrifflichen Denkens und damit in gewisser Weise auch der Vernunft als solcher ist das Projekt der Metaphorologie auch eine Reflexion auf das Verhältnis von Sprache und Denken insgesamt. Die Metaphorologie ermöglicht mit ihrem Untersuchungsfeld eine „entschlossene Kritik der Sprache in ihrer ‚Leitfunktion‘ für unser Denken, wobei ein Ausdruck wie ‚wahr‘ im Nu ganz überflüssig wird“ (Blumenberg 1960, S. 20). Diese entschlossene Kritik ist keine Ablehnung der Sprache als bedeutsam für die Prozesse des Denkens und der Sinngeneses, aber sie ist dezidiert eine Untersuchung sprachlicher, symbolischer

---

Zusammenspiel veränderter Semantiken von Begriffen und technischer Entwicklungen, durch das Begriffe für metaphorische Interaktionsprozesse geöffnet werden (93f.), (k) die Entfaltung absoluter Metaphern (98), (l) im Metaphorischen wurzelnde Sichtlenkung, etwa auch Hinlenkung der theoretischen Aufmerksamkeit in der Gegenrichtung der Metaphorisierung (98f.), (m) das Hinüberspielen von Metaphern zu- und ineinander (109f.), (n) Übergänge von Mythos und Metaphorik (111), (o) Terminologisierung von Metaphern (117), (p) die Auffassung eines Begriffs als absolute Metapher (142), (q) Abhängigkeiten von mitunter strukturell verwandten Metaphorisierungsprozessen, die historisch weit auseinanderliegen können (148), (r) Metaphernrealismus (154), (s) negative Metaphorik (157), (t) die Eintragung von Ambivalenz in Metaphern (163), (u) Übergänge von Metaphorik und Symbolik (166), (v) die Reduktion von Metaphorik auf symbolische Funktionen (169), (w) die Aufladung von Symbolen mit Gehalt bis sie als Metaphern wirken können (171f.), (x) die metaphysische Hypostasierung der Struktur einer Metapher (176), (y) Sprengmetaphoriken, welche die Anschauung in einen Prozess ziehen, in dem diese schließlich versagen muss (179f.). Wie schon gesagt analysiert Blumenberg nicht alle diese Phänomene in klärender Absicht; aber schon diese Potpourri an Perspektiven auf und Aspekten von Metaphorik gibt einen Eindruck von der Reichhaltigkeit, der Analysen sich zuwenden können. Und Blumenberg zeigt, dass der philosophische Diskurs voll mit solchen metaphorischen Phänomenen ist.

---

und rhetorischer Handlungen, die weit von der Idee einer Abbildung der Welt mit sprachlichen Mitteln abführt. Sie stellt die Frage, inwiefern das Denken tatsächlich durch die Sprache geleitet wird, und hebt die Rolle von Metaphern hervor. Diese charakterisiert Blumenberg als pragmatisch-rhetorische Phänomene, deren Wahrheit zu untersuchen damit womöglich „ganz überflüssig“ wird oder die eben als „pragmatisch“ (Blumenberg 1960, S. 25) zu verstehen ist.

Wie lebendige Metaphern sind auch absolute Metaphern eine Ausdrucksleistung, die nicht darin aufgeht, etwas zu beschreiben, was von ihnen unabhängig auch anders beschrieben werden könnte. Die Wahrheit solcher Metaphern lässt sich also nicht durch eine Bestimmung ihrer Angemessenheit zu ihrem Gegenstand ermitteln, weil sie diesen Gegenstand über gewisse Aspekte in analogischer Weise überhaupt erst hervortreten lassen. Die Metaphern konstituieren etwas, das ohne sie nicht existieren würde – und zu dem man sich dann in ein Verhältnis setzen kann. Ihre pragmatische Wahrheit bzw. Wirksamkeit liegt gerade darin, dass sie dem „Absolutismus der Wirklichkeit“ trotzen und Anhaltspunkte bereitstellen, an denen sich weiteres Verhalten ausrichten kann: „Ihr Gehalt bestimmt als Anhalt von Orientierungen ein Verhalten, sie geben einer Welt Struktur, repräsentieren das nie erfahrbare, nie übersehbare Ganze der Realität. Dem historisch verstehenden Blick indizieren sie also die fundamentalen, tragenden Gewissheiten, Vermutungen, Wertungen, aus denen sich die Haltungen, Erwartungen, Tätigkeiten und Untätigkeiten, Sehnsüchte und Enttäuschungen, Interessen und Gleichgültigkeiten einer Epoche regulierten.“ (Blumenberg 1960, S. 20) Als Phänomene pragmatischer Orientierung manifestieren Metaphern historisch bzw. diskursiv spezifische Fragestellungen und Erfahrungen. Die bemerkenswerte These ist, dass Metaphern a) einer Welt Struktur geben können, b) davon ausgehend Verhaltensweisen zu bestimmen vermögen und damit c) letztlich das Fühlen, Denken und Handeln ganzer Epochen regulieren.

Der metaphorologische Horizont ist also immens: Metaphern scheinen Kulminationspunkte in den historischen Prozessen der Sinngeschichte zu sein und dabei zudem die besondere Eigenschaft zu haben, das niemals erfahr- oder übersehbare Ganze der Realität repräsentieren zu können. Entsprechend dieser Annahmen sind diese Metaphern historiographisch besondere Phänomene mit weitreichenden Aufschlusswerten. Vor diesem Hintergrund ist die Metaphorologie potentiell Teil einer jeden Disziplin, die sich über ihre Geschichte und die daraus resultierenden expliziten wie auch impliziten Ausrichtungen verständigen möchte. Der Philosophie ist ein solches Klärungsbedürfnis inhärent, aber auch Wissenschaft generell verlangt diese Selbstaufklärung. Mit Blick auf die Philosophie führt Blumenberg aus, dass die Metaphorologie hier insbesondere neuen Formen der Selbstverständigung dienen oder doch zumindest Aspekte dieses Bestrebens zu differenzieren helfen kann:

„Wenn wir nun versuchen, eine Typologie von Metapherngeschichten zu erarbeiten und an Paradigmen auszuweisen, so bedeutet das nicht, dass das thematische Ziel und Ideal einer Metaphorologie, wie es uns vorschwebt, eine solche Typologie wäre. Vielmehr soll uns über dieser Aufgabe lebendig bewusst bleiben, dass eine Metaphorologie – als Teilaufgabe der Begriffshistorie und wie diese selbst als Ganzes – immer eine Hilfsdisziplin der aus ihrer Geschichte sich selbst verstehenden und ihre Gegenwärtigkeit erfüllenden Philosophie zu sein hat. Dementsprechend ist die Typologie von Metapherngeschichten darauf aus, Aspekte – vielleicht neue Aspekte – des geschichtlichen Sich-verstehens der Philosophie zu gewinnen und zu differenzieren. Dabei werden vor allem die Übergänge die Spezifität der Metapher und ihrer Ausdrucksformen schärfer heraustreten lassen.“ (Blumenberg 1960, S. 111)

---

Die Reflexion auf Metaphern als historischen Phänomenen von Sinnverdichtung dient dem Sich-Verstehen der Philosophie in ihrer historischen Genese, die letztlich auch bestimmt, welche Form der Erfüllung sie gegenwärtig vollbringen kann. Eine Typisierung von Metapherngeschichten kann dabei ebenso dienlich sein wie eine davon abgeleitete Typologie; die heuristische Analyse und das Resultat sind jedoch nur Arbeitsschritte einer Teilaufgabe des übergeordneten Ziels der permanenten Selbstaufklärung von Philosophie als Theorie und Praxis.

#### **4.2. Legitimität von Metaphern im Grundbestand philosophischer Sprache: Absolute Metaphern**

In „der Ausdruckssphäre eines Denkers oder einer Zeit“ wirken mitunter „Begriff und Metapher, Definition und Bild als Einheit“ (Blumenberg 1960, S. 49) und erlauben in diesem Zusammenspiel die Artikulation von Überzeugungen, Standpunkten, Einsichten und Argumenten. Dieser These nach sind Metaphern jederzeit Teil der diskursiven Mittel und damit auch in den Diskursen der Philosophie von Bedeutung. Blumenberg kritisiert vor diesem Hintergrund die geschichtsphilosophische Annahme einer Bewegung des philosophischen Denkens vom Mythos zum Logos:

„Die Philosophie, die es immer wieder mit dem Unbegriffenen und Vorbegriffenen aufzunehmen hat, stößt dabei auch auf die Artikulationsmittel des Unbegriffens und Vorbegriffens, übernimmt sie und bildet sie, abgelöst von ihrem Ursprung, weiter. Die Vorstellung, der philosophische Logos habe den vorphilosophischen Mythos ‚überwunden‘, hat uns die Sicht auf den Umfang der philosophischen Terminologie verengt; neben dem Begriff im strengen Sinne, der durch Definition und erfüllte Anschauung aufgewogen wird, gibt es ein weites Feld mythischer Transformationen, den Umkreis metaphysischer Konjekturen, die sich in einer vielgestaltigen Metaphorik niedergeschlagen haben. Dieses Vorfeld des Begriffs ist in seinem ‚Aggregatzustand‘ plastischer, sensibler für das Unausdrückliche, weniger beherrscht durch fixierte Traditionsformen. Hier hat sich oft Ausdruck verschafft, was in der starren Architektonik der Systeme kein Medium fand.“ (Blumenberg 1957, S. 139)

Mit dem „Vorfeld des Begriffs“ kennzeichnet Blumenberg eine diskursive Sphäre, in der Metaphern als Artikulationsmittel mit spezifischen Potentialen wirksam sind, insofern sie dort mit ihren „unreiferen, tastenden, vermutenden Aussageweisen“ (Blumenberg 1957, S. 140) demjenigen Ausdruck verschaffen können, was in der Architektonik der Systeme und Begriffe nicht aufgeht.<sup>246</sup> Nach Blumenberg haben Metaphern dem begrifflichen Denken schon immer zur Seite gestanden und gegenüber diesem auch ein spezifisches „Mehr an Aussageleistung“ (Blumenberg 1960, S. 9) erbracht. Dieses „Mehr“ zu markieren und paradigmatisch aufzuweisen, ist nach Blumenberg die Aufgabe der Metaphorologie. Weil Blumenbergs Interesse an Metaphern auf eine sehr spezifische Weise durch den Anspruch theoretischer Selbstaufklärung der Philosophie motiviert ist,<sup>247</sup> zielt seine Ausgangsfrage auf die Bedingungen einer Legitimität von Metaphern im philosophischen Diskurs:

---

<sup>246</sup> Weil der Aggregatzustand von Sinn im Vorfeld des begrifflichen Denkens plastischer und sensibler ist, flottieren auch die Metaphern freier und kann der metaphorische Wandel eher abrupt und disjunkt verlaufen, empfindlicher reagieren als die Begriffsentwicklung. Andreas Kaminski hat dies auf die Formel gebracht, dass der Metaphernwandel „eher einem Gestaltwandel als einer kontinuierlichen Entwicklung“ gleicht (vgl. Kaminski 2014, S. 53).

<sup>247</sup> Blumenbergs Interesse gilt in erster Linie Fragen des „geschichtlichen Sich-verstehens der Philosophie“ und erst davon abgeleitet einer Theorie der Metapher. Zum „Desinteresse“ an einer systematischen Metapherntheorie hält etwa Petra Gehring fest, dass Blumenberg seine Überlegungen zu Metaphorik weder mittels linguistischer Kriterien oder Terminologie noch durch systematische Überlegungen zu benachbarten Themen wie Symbol, Allegorie, Gleichnis oder Narration in Diskursen verortet hat.

---

„Zunächst können Metaphern Restbestände sein, Rudimente auf dem Wege ‚vom Mythos zum Logos‘; als solche indizieren sie die cartesische Vorläufigkeit der jeweiligen geschichtlichen Situation der Philosophie, die sich an der regulativen Idealität des puren Logos zu messen hat. Metaphorologie wäre hier kritische Reflexion, die das Uneigentliche der übertragenen Aussage aufzudecken und zum Anstoß zu machen hat. Dann aber können Metaphern, zunächst rein hypothetisch, auch Grundbestände der philosophischen Sprache sein, ‚Übertragungen‘, die sich nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen lassen. Wenn sich zeigen lässt, dass es solche Übertragungen gibt, die man absolute Metaphern nennen müsste, dann wäre die Feststellung und Analyse ihrer begrifflich nicht ablösbaren Aussagefunktion ein essentielles Stück der Begriffsgeschichte (in dem so erweiterten Sinne). Aber mehr noch: der Nachweis absoluter Metaphern würde auch jene zuerst genannten rudimentären Metaphern in einem anderen Licht erscheinen lassen [...].“ (Blumenberg 1960, S. 9)

Unterschieden werden hier Metaphern aufgrund ihrer Funktion für das philosophische Sprechen mit den beiden Kennzeichnungen als „Restbestände“ und als „Grundbestände“. Demnach gibt es (a) rhetorische Metaphern, die durch eine Paraphrase ersetzt werden können und didaktische, manipulative, schmückende oder illustrierende Funktionen erfüllen. Dann gibt es (b) Modellmetaphern, die etwas darstellen, was sich noch nicht in Terminologie ausdrücken lässt, sich aber womöglich zukünftig in dieser Weise systematisch ausbuchstabieren lässt. Blumenbergs Interesse bezieht sich aber (c) auf „absolute Metaphern“, die sich als grundständiger Bestand der philosophischen Sprache nicht von uneigentlicher Rede in eigentliche transformieren lassen und die philosophische Sprache damit wesentlich mitbestimmen: „Dass diese Metaphern absolut genannt werden, bedeutet nur, dass sie sich gegenüber dem terminologischen Anspruch als resistent erweisen, nicht in Begrifflichkeit aufgelöst werden können [...].“ (Blumenberg 1960, S. 12f.)

Als Beispiel für das Phänomen der absoluten Metapher behandelt Blumenberg auch in den *Paradigmen* in erster Linie Metaphern für Wahrheit. Das Thema bietet sich aus verschiedenen Gründen an; bedeutsam ist hier aber gerade der Objektivitätsanspruch, der mit Theorien zu Wahrheit einhergeht. Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass, obwohl der Begriff der Wahrheit für das philosophische Denken absolut zentral ist, die Geschichte des Wahrheitsbegriffs relativ kahl ausfällt. Anders stellt sich die Lage in Bezug auf Metaphern für Wahrheit dar. Als Paradigmen absoluter Metaphern nennt Blumenberg etwa die Lichtmetaphorik oder die der mächtigen Wahrheit, der Kraft der Wahrheit (der *vis veritatis*), der ergreifenden Wahrheit (*Katalepsis*), die bei den Haaren packt und zur Zustimmung zwingt. Er diskutiert zudem Gerichts-, Gewalts- und Arbeitmetaphoriken sowie die Metaphorik der nackten Wahrheit. Neben dem Themenkomplex der Wahrheitsmetaphern analysiert Blumenberg auch Wandlungen in der Rede vom Buch der Natur<sup>248</sup> oder von der Welt als Maschine, Uhr oder Organismus (vgl. Kaminski 2014, S. 50). Ein illustratives Beispiel aus Blumenbergs Arsenal absoluter Metaphern ist die vom Denken als Feuer: „Es mag die erste absolute Metapher der Philosophie gewesen sein, dass Heraklit das Denken als Feuer beschrieb, nicht nur weil Feuer das göttliche Element für ihn war, sondern

---

Auch hat er metaphortheoretisch verwandte und rezente philosophische Ansätze wie den von Paul Ricœur nicht als Positionen einer möglichen Abgrenzung mit in seine Texte aufgenommen. „All dies zeigt, wie sehr im Rahmen der Metaphorologie letztlich doch die interpretatorischen Gesichtspunkte und inhaltlichen Pointen zählen – weniger hingegen systematische Reflexionen auf die Metapher als Form.“ (Gehring 2014, S. 210)

<sup>248</sup> Diesem Metaphernfeld hat Blumenberg eine eigene umfassende Studie gewidmet: *Die Lesbarkeit der Welt* (1981b).

---

weil es die Eigenschaft hat, ständig Fremdes aufzunehmen und in sich zu verwandeln“ (Blumenberg 1979, S. 102).

Absolute Metaphern wie die vom Denken als Feuer sind dadurch ausgezeichnet, dass alle Versuche, die betreffenden Phänomene in eine begriffliche Terminologie aufzulösen, nicht den vollen Gehalt der betreffenden Metaphern bestimmen können – diese sind als Phänomene resistent dagegen, ganz in Begrifflichkeit transponiert zu werden.<sup>249</sup> Das liegt daran, dass sie nicht etwas beschreiben, das unabhängig von ihnen ist und hinsichtlich dessen man nach ihrer „Angemessenheit“ fragen könnte, sondern dass sie als diskursive Phänomene eine Form von Antwort sind: „Absolute Metaphern ‚beantworten‘ jene vermeintlich naiven, prinzipiell unbeantwortbaren Fragen, deren Relevanz ganz einfach darin liegt, dass sie nicht eliminierbar sind, weil wir sie nicht stellen, sondern als im Daseinsgrund gestellte vorfinden.“ (Blumenberg 1960, S. 19) Fragen, die uns angehen und sich auf Dauer nicht abweisen lassen, „gleichsam einem geistigen *horror vacui* zu entspringen“ (Blumenberg 1960, S. 182) scheinen, verlangen nach Antworten, auch wenn diese kaum in angemessener Weise gegeben werden können. Üblicherweise werden diese Fragen als die des philosophischen Kanons klassifiziert, wo die zugehörigen Antworten für gewöhnlich umstritten und vorläufig sind.<sup>250</sup> Auf absolute Fragen antworten absolute Metaphern, die Fragen „provozieren“ Antwortversuche.<sup>251</sup> Die Charakteristik von im Daseinsgrund vorgefundenen Fragen illustriert ein Beispiel: „Eine Frage wie ‚Was ist die Welt?‘ ist ja in ihrem ebenso ungenauen wie hypertrophen Anspruch kein Ausgang für einen theoretischen Diskurs; wohl aber kommt hier ein implikatives Wissensbedürfnis zum Vorschein, das sich im Wie eines Verhaltens auf das Was eines umfassenden und tragenden Ganzen angewiesen weiß und sein Sich-einrichten zu orientieren sucht. Dieses implikative Fragen hat sich immer wieder in

---

<sup>249</sup> Vgl. hierzu noch einmal die Kennzeichnung starker Metaphern bei Max Black (insb. in Abschnitt 2.6.2) als resonant und empathisch. Dass absolute Metaphern nicht in Begrifflichkeit übersetzt werden können und doch sehr nahe an das begriffliche Denken heranreichen, macht sie zu philosophischen Untersuchungsgegenständen erster Güte. Wie Blumenberg festhält, zeichnet sowohl Begriffe wie auch Metaphern eine gewisse Form der Unbestimmtheit aus, sie unterscheiden sich allerdings deutlich in Bezug die Ausstellung ihrer Genese: „Die in der rigorosen Selbstverschärfung der theoretischen Sprache verächtlich gewordene Ungenauigkeit der Metapher entspricht auf andere Weise der oft so eindrucksvollen höchsten Abstraktionsstufe von Begriffen wie ‚Sein‘, ‚Geschichte‘, ‚Welt‘, die uns zu imponieren nicht nachgelassen haben. Die Metapher jedoch konserviert den Reichtum ihrer Herkunft, den die Abstraktion verleugnen muss.“ (Blumenberg 1979, S. 90).

<sup>250</sup> In Bezug auf die Wandlungen der Lichtmetaphorik für Wahrheit formuliert Blumenberg exemplarisch einige solcher Fragen: „Man darf die vermeintliche Naivität nicht scheuen, diese fundierenden Fragen – auch wenn sie nie ausdrücklich gestellt sein sollten – zu formulieren. Welchen Anteil hat der Mensch am Ganzen der Wahrheit? In welcher Situation befindet sich der Wahrheit Suchende: darf er vertrauen, dass das Seiende sich ihm öffnet, oder ist Erkenntnis wesentlich Gewalttat, Überlistung, Abpressung, hochnotpeinliches Verhör des Gegenstandes? Ist der Wahrheitsanteil des Menschen sinnhaft reguliert, z.B. durch die Ökonomie seiner Bedürfnisse oder durch seine Begabung zum Glück des Überflusses nach der Idee einer *visio beatifica*? Das alles sind Fragen, deren Beantwortung mit systematischen Mitteln kaum eine philosophische Schule auf sich genommen hat; trotzdem behaupten wir, dass sich überall in der Sprache der Philosophie *Indizien* dafür finden, dass in einer untergründigen Schicht des Denkens immer schon Antwort auf diese Fragen gegeben worden war, die zwar in den Systemen nicht formuliert enthalten, wohl aber impliziert durchstimmend, färbend, strukturierend gegenwärtig und wirksam gewesen ist. Die kategorialen Mittel, solche Indizien zu erfassen und zu beschreiben, sind noch bei weitem nicht ausgebildet und methodisch parat; wenn wir etwa philosophische ‚Einstellungen‘ als optimistisch oder pessimistisch klassifizieren, so bleiben wir im Grunde an der Verdrossenheit oder Heiterkeit einer Physiognomie hängen, ohne auf die *Orientierungen* zurückzugehen, an denen sich solche scheinbar primär emotionalen Vorzeichensetzungen konstituieren, und zwar in der Weise, dass sie ‚abgelesen‘ werden an ganz elementaren *Modellvorstellungen*, die in der Gestalt von Metaphern bis in die Ausdruckssphäre durchschlagen.“ (Blumenberg 1960, S. 15f.) Vgl. hierzu auch (Blumenberg 1957, S. 140). Andreas Kaminski hebt in diesem Zusammenhang den detektivischen Charakter der Metaphorologie hervor: „Absolute Metaphern fungieren für historische Phänomenologen als Indizien. Der historische Phänomenologe versucht wie ein Detektiv die Indizien zusammenzutragen, um zu klären, was wirklich (gewesen) ist. [...] Durch die Metapher legt der Phänomenologe jene Bedeutungsschicht von Texten frei, die immer schon im Spiel ist, die aber sachlich zu explizieren die kategorialen Mittel fehlen.“ (Kaminski 2014, S. 56f.)

<sup>251</sup> Die metaphorologische Analyse „richtet sich auf die Erschließung der Fragen, auf die Antwort gesucht und versucht wird, Fragen präsystematischen Charakters, deren Intentionfülle die Metaphern gleichsam ‚proviziert‘ hat.“ (Blumenberg 1960, S. 15)

---

Metaphern ‚ausgelebt‘ und aus Metaphern Stile von Weltverhalten induziert. Die Wahrheit der Metapher ist eine *vérité à faire*.“ (Blumenberg 1960, S. 25)

Antworten auf solche Fragen, die auf das Absolute aus sind, auf das große Ganze zielen, finden ihren Ausdruck in „absoluten Metaphern“, die ein Verständnis, wie z.B. von „Wahrheit“ oder „Welt“, logisch und zeitlich noch „vor“ dem begrifflichen und wissenschaftlichen Zugriff regulieren.<sup>252</sup> Das Orientierungs- und Wissensbedürfnis der Menschen lässt diese fundierenden und übergreifenden Fragen nicht unbeantwortet, auch wenn sich letztlich keine logisch befriedigende Antwort im Sinne einer begrifflichen Definition geben lässt.<sup>253</sup> Stattdessen sind es gerade vortheoretische Haltungen, die sich in diesen Metaphern ausdrücken und sich auf Einstellungen und Handlungen auswirken. Die Metaphern als Artikulationsmittel speisen sich aus der vorbegrifflichen Sphäre der Phantasie, die durch das Aufweisen absoluter Metaphern in ihrer Bedeutung auch für das philosophische Denken gewürdigt wird.<sup>254</sup> Die vortheoretischen Haltungen sind nach Blumenberg historisch bedingt und prägen eine Zeit und ihr Denken, wirken als, so könnte man im Vorgriff auf Foucault charakterisieren: Historisches Apriori.<sup>255</sup> Indem absolute Metaphern Stile von Weltverhalten induzieren, relationieren sie auch Begriffe zueinander und regeln deren Gebrauch. Letztlich regulieren sie Hinsichten auf theoretische Fragestellungen, die mithilfe der metaphorischen Analogiebildungen aufgeschlüsselt und thematisiert werden können, wo dies ohne eine solche Form der analogischen Übertragung aus der Evidenzlosigkeit in die Sphäre diskursiver Verständigung nicht möglich wäre.<sup>256</sup>

Die Frage nach der Legitimität von Metaphern in der Sprache des Philosophierens hat sich mit dem Phänomen der absoluten Metapher von dem Bereich der Rhetorik – hier in dem reduzierten Sinn einer Ausgestaltung sprachlicher Mittel – zu dem Bereich der Pragmatik verschoben. Blumenberg ist dabei einem Phänomen auf der Spur, das in den Diskurspraxen der Philosophie ein notwendiger Grundbestandteil ist. Wenn es metaphorische Phänomene dieser Art im philosophischen Denken und Sprechen seit jeher gibt und geben muss, dann stellt sich damit die Frage nach der Legitimität auf eine veränderte Weise: Sie lautet dann nicht mehr, ob Metaphern legitim sind, sondern in welcher Form. Um hierauf eine Antwort geben zu können, muss jedoch

---

<sup>252</sup> Birgit Recki betont die umfassende Dimension der absoluten Metaphorik: „Doch Blumenberg hat mehr im Sinn: Er verwendet den Ausdruck [der Metapher, AB] von vornherein für solche *totalisierenden* Metaphern, an denen ihre Unparaphrasierbarkeit prägnant werden kann, weil sie das Ganze eines Selbstverständnisses und Weltverhältnisses, und zwar stets ebenso sehr in einem pragmatischen (haltungsprägenden, verhaltensorientierenden) wie theoretischen Aspekt, vorstellen und darin selbst das Feld des begrifflichen Denkens erst sondieren. Zunächst unter dem Begriff der *absoluten Metapher*, dann unter dem Begriff der *Daseinsmetapher*, wendet er sich jenen Extremen metaphorischen Ausdrucks zu, an denen sinnfällig wird: *Hier geht es aufs Ganze*. Es geht um das Ganze der Welt und vor allem um unsere einsichtige Stellung darin.“ (Recki 1999, S. 154)

<sup>253</sup> Vor dem Hintergrund des *horror vacui* sind die absoluten Metaphern auch als notwendige Antworten auf skeptizistische Einwände zu verstehen, die den Einwänden aber zugleich insofern ihr Recht lassen, als sich Metaphern gegenüber anderen Metaphern bewähren müssen.

<sup>254</sup> „Der Aufweis absoluter Metaphern müsste uns wohl überhaupt veranlassen, das Verhältnis von Phantasie und Logos neu zu durchdenken, und zwar in dem Sinne, den Bereich der Phantasie nicht nur als Substrat für Transformationen ins Begriffliche zu nehmen – wobei sozusagen Element für Element aufgearbeitet und umgewandelt werden könnte bis zum Aufbrauch des Bildervorrats –, sondern als eine katalysatorische Sphäre, an der sich zwar ständig die Begriffswelt bereichert, aber ohne diesen fundierenden Bestand dabei umzuwandeln und aufzuzehren.“ (Blumenberg 1960, S. 10)

<sup>255</sup> Vgl. zu Michel Foucaults Konzept des historischen Aprioris das folgende Kapitel und dort insb. den Abschnitt 5.4.

<sup>256</sup> „Nicht nur die Sprache denkt uns vor und steht uns bei unserer Weltsicht gleichsam ‚im Rücken‘; noch zwingender sind wir durch Bildervorrat und Bilderwahl bestimmt, ‚kanalisiert‘ in dem, was überhaupt sich uns zu zeigen vermag und was wir in Erfahrung bringen können. Hier läge die Bedeutung einer *Systematik* der Metaphorologie, über deren Möglichkeit hier aber nicht orakelt werden soll.“ (Blumenberg 1960, S. 91f.)

---

zunächst genauer geklärt werden, inwiefern das Phänomen der absoluten Metapher zum Grundbestand der philosophischen Sprache gehört.

### 4.3. Der Mut pragmatischer Wahrheiten in den Substrukturen des Denkens

Der Wahrheitsgehalt oder Sinn von absoluten Metaphern liegt in ihrer Funktion begründet, auf Fragen zu antworten, die sich nicht abweisen lassen. Vor diesem Hintergrund zeigt sich angesichts der Frage „*What genuine guidance does it give?*“, dass diese Form von Metaphorik als pragmatisches Mittel dort Orientierung gibt, wo diese als nötig empfunden wird (vgl. Blumenberg 1960, S. 25): „Ihre Wahrheit ist, in einem sehr weiten Verstande, pragmatisch. Ihr Gehalt bestimmt als Anhalt von Orientierungen ein Verhalten, sie geben einer Welt Struktur, repräsentieren das nie erfahrbare, nie übersehbare Ganze der Realität. Dem historisch verstehenden Blick indizieren sie also die fundamentalen, tragenden Gewissheiten, Vermutungen, Wertungen, aus denen sich die Haltungen, Erwartungen, Tätigkeiten und Untätigkeiten, Sehnsüchte und Enttäuschungen, Interessen und Gleichgültigkeiten einer Epoche regulierten.“ (Blumenberg 1960, S. 25) Als pragmatische Antworten auf prinzipiell unbeantwortbare Fragen sind absolute Metaphern in gewisser Weise Lückenfüller: Sie füllen Lücken in der Verständlichkeit der Weltdeutung.<sup>257</sup> Dabei sind sie aufgrund ihrer spezifisch-pragmatischen Form der „Wahrheit“ – anders als Begriffe – nicht an sich negierbar.<sup>258</sup>

In diskursiver und damit historischer Perspektive lässt sich aber beobachten, dass sich die Antworten verändern: „Dass diese Metaphern absolut genannt werden, bedeutet nur, dass sie sich gegenüber dem terminologischen Anspruch als resistent erweisen, nicht in Begrifflichkeit aufgelöst werden können, nicht aber, dass nicht eine Metapher durch eine andere ersetzt bzw. vertreten oder durch eine genauere korrigiert werden kann. Auch absolute Metaphern haben daher *Geschichte*. Sie haben Geschichte in einem radikaleren Sinn als Begriffe, denn der historische Wandel einer Metapher bringt die Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte und Sichtweisen selbst zum Vorschein, innerhalb deren Begriffe ihre Modifikation erfahren.“ (Blumenberg 1960, S. 12f.) Mit dem Stichwort der Geschichte benennt Blumenberg hier die zentrale Kategorie der Metaphorologie, denn die pragmatische Wahrheit von Metaphern ist zugleich eine historische und wirkt sich diskursiv aus. Die historische Wahrheit von Metaphern zeichnet sich gegenüber einer begrifflichen Geschichte dadurch aus, dass sie den vergangenen Lebenswelten und Sinnhorizonten nähersteht. Dort setzt die Metaphorologie an: „Metaphorologie sucht an die Substruktur des Denkens heranzukommen, an den Untergrund, die Nährlösung der systematischen Kristallisationen, aber sie will auch fassbar machen, mit welchem ‚Mut‘ sich

---

<sup>257</sup> Diese Funktion haben allerdings nicht nur die absoluten Metaphern; vielmehr können diese als ein Sonderfall für eine größere Gruppe an Metaphern, die historisch nicht notwendig in der gleichen Weise wirkmächtig waren, aber doch auch in kleineren Kontexten als genau die Lückenfüller funktioniert haben, gelten: „Je mehr wir uns von der kurzen Distanz der erfüllbaren Intentionalität entfernen und auf Totalhorizonte beziehen, die für unsere Erfahrung nicht mehr zu durchschreiten und abzugrenzen sind, um so impressiver wird die Verwendung von Metaphern; die ‚absolute Metapher‘ ist insofern ein Grenzwert.“ (Blumenberg 1979, S. 90) Es gibt Situationen, in denen das begriffliche Instrumentarium nicht hinreicht. Die Gründe dafür können vielfältig sein: Manchmal fällt einem einfach der richtige Begriff nicht ein, obwohl es ihn gibt, aber dafür eine treffende Metapher. Und manchmal hat man es mit Phänomenen zu tun, für die keine Begriffe das beschreiben können, was das Phänomen verlangt. Und dann wieder kann man es mit so neuartigen Phänomenen zu tun bekommen, dass man noch nicht weiß, noch nicht wissen kann, welche Beschreibung angemessen ist, so dass man sprachlich tastend vorgehen muss. Alle diese Situationen lassen sich auf einer individuellen Ebene genauso verorten wie auf der umfassenderen Ebene der Entwicklung von Diskursen – wobei unterschiedlich lange Zeithorizonte berücksichtigt werden können.

<sup>258</sup> In einer knappen Auseinandersetzung mit der Nichtbegrifflichkeit des Traumbewusstseins schreibt er: „Auch die Metaphorik kennt die Negation nicht, es sei denn, in der begrifflichen Feststellung gegenüber dem Kontext der Metaphorik, dass eine Metapher mit der anderen sich nicht verträgt, dass Interferenz zwischen ihnen besteht und so weiter.“ (Blumenberg 2007, S. 76, vgl. auch Zill 2013, S. 132ff.)

---

der Geist in seinen Bildern selbst voraus ist und wie sich im Mut zur Vermutung seine Geschichte entwirft.“ (Blumenberg 1960, S. 11) In den Sinnhorizonten sind die grundlegenden Antworten immer schon miterfasst, obwohl sie sich letztgültig doch gar nicht erfassen lassen. Insofern ist sich hier der Geist auch in mutiger Weise immer schon voraus – hinaus über den Bereich der Terminologie und der Systematik. Bedeutungen und Bedeutungsverschiebungen von Begriffen lassen sich dann vor dem Hintergrund der Sinnhorizonte analysieren, die in den Diskursen selbst nicht thematisch werden, geschweige denn begrifflich expliziert. Diesen Sinnhorizonten – mithin der Lebenswelt als dem Horizont von Horizonten – einen Platz im Diskurs der Philosophie zu verschaffen, ist Anliegen der Metaphorologie.

Die Substrukturen des Denkens sind eine Dimension, wo Bilder und Vermutungen als pragmatische ebenso wie tradierte Mittel für die Erklärung der nicht eliminierbaren Fragen herrschen. Nach Blumenberg lassen sich „überall in der Sprache der Philosophie *Indizien* dafür finden, dass in einer untergründigen Schicht des Denkens immer schon Antwort auf diese Fragen gegeben worden war, die zwar in den Systemen nicht formuliert enthalten, wohl aber impliziert durchstimmend, färbend, strukturierend gegenwärtig und wirksam gewesen ist“ (Blumenberg 1960, S. 15). Metaphern als Teil dieser Substruktur sind – Stichwort „Nährlösung“ – Ausgangsmaterial und Leitfaden begrifflicher Arbeit. Die in ihnen gebündelte Versteheleistung lässt sich aber gerade nicht ganz in Terminologie einholen, weil die absoluten Metaphern die im Daseinsgrund gestellten Fragen nicht diskursiv, sondern pragmatisch beantworten. Diese Antworten sind das Thema der Metaphorologie.<sup>259</sup> Sie nehmen den Ort (oder die Schicht) ein, der jede Terminologie überfordert und gleichzeitig unterfüttert, in gewisser Weise auch als Trägersubstanz von Terminologie.<sup>260</sup> Wegen der Rolle von Metaphern im Umgang mit hypertrophen Fragen und ihrer Bedeutung im Prozess der erkennenden Verständlichmachung ist die Kennzeichnung ihrer Form der Geschichtlichkeit als „radikaler“ so zu verstehen, dass sie näher an der Lebenswelt liegen und von dort ihre Verständlichkeiten erhalten.<sup>261</sup> In diesem Sinn spricht

---

<sup>259</sup> „Durch dieses Implikationsverhältnis bestimmt sich das Verhältnis der Metaphorologie zur Begriffsgeschichte (im engeren terminologischen Sinne) als ein solches der Dienstbarkeit: die Metaphorologie sucht an die Substruktur des Denkens heranzukommen, an den Untergrund, die Nährlösung der systematischen Kristallisationen, aber sie will auch fassbar machen, mit welchem ‚Mut‘ sich der Geist in seinen Bildern selbst voraus ist und wie sich im Mut zur Vermutung seine Geschichte entwirft.“ (Blumenberg 1960, S. 12) Die Dienstbarkeit bzw. der mediale Charakter der Dimension absoluter Metaphorik ist dabei auch eine erkenntnistheoretische Position Blumenbergs, denn, wie Borck anmerkt, „gerade seine systematische Arbeit ließ ihn auf Umwege und Abwege aufmerksam werden, auf Unbegriffenes, auf Verschiebungen und Transformationen in Bedeutungszusammenhängen. Solchen ‚Umbesetzungen‘ galt Blumenbergs primäres Erkenntnisinteresse. Sein buchstäblich ausuferndes Schreiben ist in dieser Hinsicht ein emphatisches Plädoyer für den epistemologischen Primat von Umwegen.“ (Borck 2013a, S. 12) Für die Bedeutung von Umwegen vgl. auch den entsprechenden Abschnitt aus *Die Sorge geht über den Fluss* (Blumenberg 1987, S. 137ff.).

<sup>260</sup> „Die absolute Metapher [...] springt in eine Leere ein, entwirft sich auf der *tabula rasa* des theoretisch Unerfüllbaren; hier hat sie die Stelle des nicht mehr lebendigen absoluten Willens eingenommen“ (Blumenberg 1960, S. 193).

<sup>261</sup> Die Lebenswelt wird von Blumenberg als ein Grenzbegriff eingeführt, um eine Idealgestalt zu bezeichnen: „Die Lebenswelt könnte man als Umbesetzung der Stelle jenes ersten Satzes in der ‚Metaphysik‘ des Aristoteles bestimmen, die Menschen strebten von Natur nach Erkenntnis. Denn nicht in einer Lebenswelt verweilen zu können und um Erkenntnis besorgt zu sein, das sind nur zwei verschiedene Aspekte ein und desselben Sachverhalts: einer *Ungenauigkeit* der Einpassung in die Realität. Ich rede immer von einem Grenzbegriff; wer in der Lebenswelt lebt, ‚weiß‘ zu genau, was alles auf sich hat und was er inmitten dieses Aufsichhabens zu tun hat, als dass er nach Erkenntnis Verlangen haben könnte. Es fehlen den Dingen die Akzente, die sie zu Problemen machen würden. Dass die Menschen von Natur nach Erkenntnis streben, heißt also, dass sie sich von Natur nicht in der Lebenswelt halten und selbsterhalten können. Die Erklärung dafür ist: Die Lebenswelt ist eine Nahwelt, eine Sphäre endlicher Faktoren, aber sie ist umgeben von einem Fernhorizont, der, wenn nicht unendlich, doch unbestimmt ist und über die ‚undichte‘ Grenze beider ‚Welten‘ sich bemerkbar macht.“ (Blumenberg 2010, S. 52) „Störung des Lebensvollzugs bleibt Incitament der Philosophie. Will man das Hervorgehen ihres Denkens *aus* der Lebenswelt verstehen, muss man sich die Art des Denkens ansehen, wie es *in* der Lebenswelt vorkommt. Etwa das, was wir als das Aufkommen von Nachdenklichkeit bezeichnen. Denn, was auch immer man sagen mag, Denken ist Ausnahmezustand, reines Denken Ausnahme vom Ausnahmezustand. Nicht zu denken, ist durchaus normal – was auch immer Berufsdenker darüber denken und

---

Blumenberg davon, dass es die Metaphorologie mit „Leitfossilien“ zu tun hat (s.u.). Metaphern zeigen als Indizien das an, was Blumenberg die „Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte“ nennt, nämlich gerade die Weise, in der sich Totalhorizonte verändern, wie (und warum) in verschiedenen Epochen anders gedacht wird.<sup>262</sup>

„Metapherngeschichte“ kann somit einerseits dafür stehen, mit welcher Geschichte oder Erzählung eine Metapher auf eine Fragestellung antwortet, mit welchem Bild oder Modell sie einem Verständnis Struktur gibt (wie also beispielsweise das, was als Wahrheit gilt, mittels der Vorstellung von Licht modelliert ist; oder wie Leben als Schiffbruch zu verstehen ist); andererseits aber auch dafür, wie sich die Antwort im Laufe der Zeit gewandelt hat. Rhetorik und geschichtlicher Wandel (synchrone und diachrone Betrachtung, s.u.) kommen in diesem Terminus zusammen. Für diese Form der „Geschichte“ spielen zwei Funktionen der Metapher eine Rolle, nämlich die generative und die rezeptive, die sozusagen die beiden Enden eines Kommunikationsprozesses bezeichnen und damit auch die diskursive Funktion von Metaphern umreißen: Die generative Funktion bezeichnet das Überbrücken der logisch nicht zu überbrückenden Sphäre zwischen den Fragen gegenüber Totalhorizonten und Terminologie. Durch eine Metapher wird ein solcher Sinnhorizont vorstellbar, sie kann einem Autor in dieser Weise dienen – durch bewusste Wahl oder auch unbewusste Übernahme. Hierin liegt die eine Seite der metaphorischen Kulmination, mit der sich in poetischer Weise Sinn verdichten kann. Das andere Moment des Kommunikationsprozesses stellt die rezeptive Funktion der Metapher dar, durch die sich in der Rezeption ein Sinnzusammenhang errahnen oder wähen lässt, der begrifflich nicht dargelegt ist. Hier dient die Metaphorologie der Begriffs- oder Ideengeschichte im genannten hermeneutischen Sinn, gerade weil sich Wandlungen von (grundsätzlichen) Antworten, wenn überhaupt, nur gemächlich in Definitionen niederschlagen, während Metaphern flexibel reagieren, schmiegsamer sind. In Metaphern artikulieren sich Wandlungen in den Weltbezügen und im Weltverständnis rascher und griffiger als in der Terminologie. Deswegen sind sie als das Vorfeld der Begriffsbildung von philosophischem Interesse – was sich auch in der

---

von anderen verlangen mögen. Wir denken nicht, weil wir erstaunen, hoffen oder fürchten; wir denken, weil wir dabei gestört werden, nicht zu denken. [...] Nachdenklichkeit in der Lebenswelt ist vielleicht die erste Form, mit einer Verstimmung der Normalstimmigkeit fertig zu werden. Jemand denkt über den Sinn des Lebens nach [...]. Muss er sich dazu im präzisen Sinn die Frage gestellt haben, was der Sinn des Lebens sei? Wohl noch nicht einmal die, ob das Leben überhaupt einen Sinn hat? [...] Geht man dem genauer nach, handelt es sich wohl darum, dass in der Unmittelbarkeit des Lebensvollzugs eben jene Störung aufgetreten ist, die zum Innehalten veranlasste. Man tut nicht mehr ohne weiteres das, was man bis dahin immer und als das Selbstverständliche getan hat. Und alsbald weiter tun wird – denn dauernd lässt sich nicht nach dem Sinn des Lebens fragen. Wir haben uns leider irre machen und sagen lassen, dass man solche Fragen selbst auf ihren Sinn befragen müsse und die Antwort nur darin liegen könne, dass die Methode für ihre Beantwortung angegeben werden kann. Das ist ein ganz unmäßiger Anspruch. Jeder will wissen, woran er ist, obwohl er es nie erfahren wird. Aber die eingelegte Denkpause, diese so schön benannte ‚Nachdenklichkeit‘, wird in ihrem Wert überhaupt nicht dadurch beeinflusst, ob an ihrem Ende eine Lösung des Problems, eine Antwort auf die nicht einmal gestellte Frage, ein solcher Antwort äquivalentes Produkt erzielt werden kann. Im Rückblick auf das, was da in den unmittelbaren Lebensvollzug eingelegt worden ist, erscheint dieses Eingelegte selbst als der gewonnene Wert“ (Blumenberg 2010, S. 61f.) Aus der Nachdenklichkeit, die ja durchaus auch aus der Sphäre der Theorie her anheben kann, folgen manchmal eben auch Sichtweisen und Produkte, die als Metaphern in Diskurse eingehen.

<sup>262</sup> „Dieser kurze und sicher ganz unvollständige Umriss des Aussagepotentials der Lichtmetapher soll hier nicht mit Details aufgefüllt werden, sondern es soll gezeigt werden, wie die Umformungen der Grundmetapher die Wandlungen des Welt- und Selbstverständnisses indizieren. Was wir ‚Geschichte‘ in einem fundamentalen Sinn nennen, steht ja immer wieder im Widerstreit zu der elementaren Trägheit der Zeugnismittel, in denen der gründige Wandel der Wirklichkeitsauffassung nicht nur sich manifestieren, sondern allererst sich selbst für sich selbst zur Artikulation bringen kann. Hier ist gerade die traditionelle philosophische Terminologie, wie sie die Indices und Speziallexika bevölkert, nur zu langsamen Bedeutungsverschiebungen fähig. Ausgetragene Definitionen begrifflicher Umbildungen pflegen geistesgeschichtlich als wahre ‚Spätzündungen‘ aufzutreten, so wie es in der Philosophie zumeist erst dann zum ‚System‘ kommt, wenn die tragende Substruktur schon wieder in Bewegung geraten ist. Diese Verhältnisse begründen die Bedeutung der unreiferen, tastenden, vermutenden Aussageweisen, unter denen die Lichtmetapher mit ihren Korrelaten eine Vorzugsstellung einnimmt.“ (Blumenberg 1977, S. 140)

---

Bewertung der Validität beziehungsweise Adäquatheit von Metaphern niederschlägt: Für Blumenberg sind absolute Metaphern nicht wahr oder falsch in der Weise, wie dies auf Aussagesätze zutrifft. Die Wahrheit einer Metapher ist pragmatisch, das heißt sie dient der Ermöglichung von Handlungsvollzügen.<sup>263</sup>

#### 4.4. Die metaphorologischen Perspektiven: Diskurse, Längs- und Querschnitte

In Bezug auf die Verbindung von Metaphern und Geschichte lassen sich wiederum zwei Perspektiven auseinanderlegen. Zum einen zeigt sich die Situiertheit auch der absoluten Metaphern, die auf geschichtliche Kontexte reagieren und diesen mitunter überhaupt erst zum Ausdruck verhelfen. Absolute Metaphern bringen historische Sinnhorizonte und Sichtweisen zum Vorschein, weil sie plastisch in der Weise sind, dass sie kanonische Fragestellungen, gegenwärtige Einstellungen und Haltungen und Elemente der Lebenswelt miteinander vermitteln. Wenn diese Vermittlung in sinnreichen Formulierungen kulminiert, lassen sich an ihnen die Signaturen vergangener Zeiten ablesen. Zu welchen Ergebnissen in Bezug auf die Fragen des Daseins haben Phantasie, Logos und Lebenswelt geführt? Welche absoluten Metaphern haben als Antworten fungiert? Die metakinetische Formfindung von Sinn findet, so eine der zentralen Thesen Blumenbergs, unmittelbar im Feld der absoluten Metaphorik und erst mittelbar davon abgeleitet in der Dimension der Begriffe statt. Zudem zeigt sich, und das kehrt die Perspektive von der materialen Ausgestaltung – der Metapher als Ergebnis von Sinnverdichtungen im Zeichenprozess – um: Mit Metaphern gehen Handlungen einher. An ihnen wird deutlich, wie „der Geist“ sich entwickelt und sich dabei seine Geschichte entwirft. In dieser Perspektive sind Metaphern anderen sprachlichen Handlungen ähnlich, insofern der Geist sich zusätzlich zu seiner generellen Handlungsförmigkeit immer auch in sprachlichen und materiellen Werken ausdrückt. Aber wegen der Sonderstellung der Metapher als Lückenfüller kann durch eine Analyse von Metaphern in der Dimension absoluter Metaphorik das tentative Vorgehen im Denken von Diskursen (bis hin zu ganzen Epochen) in den Blick genommen werden. Metaphern sind Elemente diskursiver Praxen und bestimmen die Fortschreibung von Diskursen gerade auch aus der Dimension absoluter Metaphorik heraus wesentlich mit.

Die Erforschung von absoluten Metaphern geht von einem Metapherthema aus, das sich in seiner Bedeutung im Laufe der Zeit verändert hat.<sup>264</sup> Die Veränderungen werden durch gezielte

---

<sup>263</sup> Blumenberg orientiert sein Konzept der absoluten Metapher an Kants Charakterisierung des Symbols: „Unsere ‚absolute Metapher‘ findet sich hier als *Übertragung der Reflexion über einen Gegenstand der Anschauung auf einen ganz andern Begriff, dem vielleicht nie eine Anschauung direkt korrespondieren kann*. Die Metapher ist deutlich charakterisiert als Modell in pragmatischer Funktion, an dem eine *Regel der Reflexion* gewonnen werden soll, die sich im Gebrauch der Vernunftidee anwenden lässt, als ein *Prinzip nicht der theoretischen Bestimmung eines Gegenstandes ... , was er an sich, sondern der praktischen, was die Idee von ihm für uns und den zweckmäßigen Gebrauch derselben werden soll*.“ (Blumenberg 1960, S. 12) Vgl. auch den Abschnitt 2.4 und die Ausführungen zur symbolischen Veranschaulichung von Vernunftbegriffen.

<sup>264</sup> Kriterien zur Bestimmung absoluter Metaphern hat Blumenberg nicht benannt, was einerseits in ihrem pragmatischen Charakter begründet sein dürfte und andererseits in Blumenbergs hermeneutischen statt systematischen Interessen: „Je nach inhaltlichem Befund, aber auch abhängig vom jeweiligen Erkenntnisinteresse erscheinen sie mal als ideale Bedeutungseinheiten, mal als gänzlich latente (vielleicht sogar unbewusste) Größen, mal als ‚Bilder‘ – und werden hinsichtlich der Formen, in welchen sie Evidenz gewinnen, ganz unterschiedlich apostrophiert. Auch ob semantisch eher der Abgabebereich (Fluss- oder Strommetapher, Lichtmetaphorik etc.) oder aber der Zielbereich einer Übertragung (Wahrheitsmetapher, Daseinsmetapher etc.) eine bestimmte pragmatische Funktion oder aber eine bestimmte semantologisch-interne Funktionsweise (Reichtum, Offenheit) die absolute Metapher charakterisiert oder auch nur klassifizieren hilft, lässt Blumenberg offen.“ (Gehring 2014, S. 210) Kaminski hat zwar vier Aspekte zur Charakterisierung von absoluten Metaphern herausgearbeitet, sieht in ihnen aber „eher intuitive Hinweise als belastbare Kriterien“ (Kaminski 2014, S. 52). Er nennt als Kennzeichen absoluter Metaphern (1) die „Nichtrückübertragbarkeit“ in nichtmetaphorische Terminologie, (2) dass sie „nicht verifizierbar“ sind, (3) sie „pragmatische Orientierung“ geben und schließlich (4) „ein Modell von Ich und Welt und ihrem Verhältnis“ ausdrücken, wobei in diesem Aspekt die drei erstgenannten konvergieren. (Vgl. Kaminski 2014, S. 50ff.)

---

Lektürearbeit erschlossen und in einer Art „Längsschnitt“ durch das historische Textmaterial aufgefunden. Ein so gesetzter Längsschnitt zeigt die Verwendungsweise einer bestimmten Metapher, bzw., genauer: eines Metaphernthemas<sup>265</sup> in verschiedenen historischen Kontexten an: Der Wandel der Metaphorik ist womöglich Indiz für Wandlungen in den Selbst- und Weltverhältnissen der Epochen.<sup>266</sup> Die Fasern und Knoten entlang des Längsschnittes bilden dann die Basis für eine Untersuchung, die für jede Ausprägung des Themas die Bedeutung im jeweiligen Kontext ermittelt – Blumenberg nennt dies die Untersuchung von „Querschnitten“.<sup>267</sup> Die Fragestellung zielt dann darauf ab, welche Funktion die Metapher in spezifischen Texten (einer Epoche) einnimmt. Anders als die metaphorologische Untersuchung einer Metapherngeschichte wird bei der Untersuchung einer Metapher in ihrem Kontext die Kooperation von Metaphorischem und Begrifflichem bedeutsam und auch interdiskursive Bezüge spielen eine Rolle. In dieser Hinsicht zeigt sich, wie eine absolute Metapher dasjenige ausdrücklich macht, was auch die wissenschaftlichen Modellierungen motiviert, ihnen im Rücken steht und sie auch strukturiert.<sup>268</sup> Durch das Zusammenspiel der diachron-historischen Betrachtung mit der synchron-systematischen lässt sich auf die Veränderungen hinweisen, die Blumenberg meint, wenn er von Metakinetik spricht: Wie haben sich die Antworten, aber auch die Antwortoptionen geändert?<sup>269</sup> Der metaphorologischen Analyse zeigt sich dabei an der Textoberfläche, welche Ausformungen und Wandlungen im Bereich absoluter Metaphorik vonstattengegangen sind.

#### 4.5. Metapherngeschichten I: Metaphorische Übergänge

Um diese Wandlungen fassen zu können, untersucht Blumenberg Übergänge, die das Metaphorische betreffen und charakterisieren. Diese können in verschiedenen Weisen gegeben sein, zum Beispiel in dem Übergehen einer Metapher in einen Begriff oder umgekehrt, im Übergehen eines Symbols in eine Metapher oder, wie mit Bezug auf die Lichtmetaphorik schon angedeutet, im Bedeutungswandel einer absoluten Metapher. Was Blumenberg für aussagekräftig hält, sind also keine einzelnen (und isoliert betrachteten) Vorkommnisse von Metaphern in Texten und auch keine Metaphernthemen, wenn diese unabhängig von den konkreten Ausprägungen in

---

<sup>265</sup> Wie die Darstellung von Wahrheit mittels Lichtmetaphorik oder die Darstellung von Elementen einer „Welt der Hinterhältigkeit“ (Blumenberg 2012, S. 210) mittels Eisbergmetaphorik etc.

<sup>266</sup> „In den bisherigen Untersuchungen zur Wahrheitsmetaphorik haben wir historische *Längsschnitte* gelegt oder – um die Defizienz unseres Materials herauszuheben (die freilich nur an der unüberschreitbaren Defizienz jeden historischen Materials gemessen werden kann): – haben eine Reihe von Punkten angegeben, durch die eine Kurve mag gezogen werden können. Dieses Verfahren ist, auch unabhängig von der faktischen Dichte des vorgelegten Materials, ebenso anfechtbar wie unüberspringbar im Zuge der Ausbildung einer Metaphorologie.“ (Blumenberg 1960, S. 49)

<sup>267</sup> „Um in unserem ersten methodischen Bilde zu bleiben: wir müssen Querschnitte legen, idealiter in jedem relevanten Abschnitt unseres Längsschnittes, um vollends fassbar zu machen, was die herangezogenen Metaphern jeweils ‚bedeuten‘. Solche Querschnitte können, für sich betrachtet, nicht mehr rein metaphorologisch sein, sie müssen Begriff und Metapher, Definition und Bild als Einheit der Ausdruckssphäre eines Denkers oder einer Zeit nehmen.“ (Blumenberg 1960, S. 49)

<sup>268</sup> „Um das spezifische Gefühl der ersten Jahrhunderte der Neuzeit für die Proportion zwischen dem Bekannten und dem Unbekannten, dem Alten und dem noch anstehenden Neuen herauszuarbeiten, dazu genügt freilich eine isolierte metaphorologische Untersuchung nicht. Sie macht nur das eigentümlich Vor-theoretische, stimmungsmäßig Gespannte, Ahnungshafte einer Welthaltung deutlich, die sich am Anfang unermesslichen Zuwachses an Erkenntnis wähnt und dies in Willentlichkeit, Arbeit, Methode, Energie umsetzt. Die Metaphern geben das Feld an, in dem terminologische Untersuchungen das Detail zu liefern hätten.“ (Blumenberg 1960, S. 80)

<sup>269</sup> „Für die Metaphorologie wird so das hermeneutische Phänomen des historischen Horizontwandels als metaphorische ‚Metakinetik‘ fassbar, als *Umbesetzungsgeschehen*, in dem eine neue absolute Metapher an den ‚Platz‘ einer älteren tritt und diese ‚verdrängt‘. [...] Absolute Metaphern sind aporetische Antworten auf unbeantwortbare Fragen. Während die Metaphern geschichtlich wechseln, bleiben die Fragen demgegenüber relativ stabil.“ (Mende 2009, S. 100)

---

konkreten Verwendungskontexten behandelt werden.<sup>270</sup> Die Übergänge machen das deutlich, was zwischen den Zeilen steht – und zwar ggf. zwischen sehr vielen Zeilen. Um als historische Disziplin Einsicht vermitteln zu können, muss die Metaphorologie dabei wie beschrieben in der Form von Längs- oder Querschnitten stetig Kontextualisierungen vornehmen. Durch die Beschreibung der Übergänge versucht Blumenberg das Phänomen der absoluten Metapher greifbar zu machen und ihm Kontur zu verleihen. Zusammengenommen können die vier paradigmatischen Beispiele eine Typologie von Metapherngeschichten exemplifizieren. Eine solche Typologie kann dabei kein Selbstzweck sein, sondern soll als Mittel dienen, historische Selbstverständigungsprozesse (wieder) zugänglich zu machen, um damit der eigenen Situation und dem eigenen Horizont besser entgegentreten zu können.<sup>271</sup> Folgende vier Übergänge werden von Blumenberg diskutiert:

- (1) Übergang von Metapher zu Begriff: Am Beispiel des Begriffs der „Wahrscheinlichkeit“ zeigt Blumenberg auf, wie eine Metapher in Terminologie aufgehoben werden kann.<sup>272</sup>
- (2) Übergang von Begriff zu Metapher: Gedanken, die in eigentlich rein terminologischen Modellen oder Systemen formuliert sind, können entgegen der Intuition des Autors als (absolute) Metaphern aufgefasst werden und als solche Diskurse strukturieren.<sup>273</sup>

---

<sup>270</sup> So ist anzunehmen, dass die Metaphern der Conceptual Metaphor Theory Blumenberg auf ihren hohen Abstraktionslevel (das Leben als „Reise“ oder Argumentation als „Krieg“) nur insofern interessieren würden, als sie Suchräume für weitere Analysen eröffnen könnten, wo innerhalb bestimmter diskursiver Felder zu bestimmten Zwecken an diesen Metaphernthemen konkret gearbeitet wurde.

<sup>271</sup> „Wenn wir nun versuchen, eine *Typologie von Metapherngeschichten* zu erarbeiten und an Paradigmen auszuweisen, so bedeutet das nicht, dass das thematische Ziel und Ideal einer Metaphorologie, wie es uns vorschwebt, eine solche Typologie wäre. Vielmehr soll uns über dieser Aufgabe lebendig bewusst bleiben, dass eine Metaphorologie – als Teilaufgabe der Begriffshistorie und wie diese selbst als Ganzes – immer eine Hilfsdisziplin der aus ihrer Geschichte sich selbst verstehenden und ihre Gegenwärtigkeit erfüllenden Philosophie zu sein hat. Dementsprechend ist die Typologie von Metapherngeschichten darauf aus, Aspekte – vielleicht neue Aspekte – des geschichtlichen Sich-verstehens der Philosophie zu gewinnen und zu differenzieren. Dabei werden vor allem die *Übergänge* die Spezifität der Metapher und ihrer Ausdrucksformen schärfer heraustreten lassen.“ (Blumenberg 1960, S. 111)

<sup>272</sup> Diese Form von Übergang beschreibt Blumenberg in Kapitel VIII seiner *Paradigmen*. Hier schildert er die Veränderung der Wahrscheinlichkeit, die bei Platon als der dem suchenden Menschen angemessene Ersatz für die Wahrheit erscheint und über einige Stufen „logisiert“ wird zur Bewertung einer wissenschaftlichen Hypothese: „Zu Anfang des zweiten Teils der Kosmogonie des ‚Timaios‘ (48D) wird das εἰκός, das So-wie-das-Wahre-Aussehende, als Errettung aus der ortlosen und befremdenden Verwirrung herbeigezogen, der Gott wird angerufen ἐξ ἀτόπου καὶ ἀήθους διηγήσεως πρὸς τὸ τῶν εἰκότων δόγμα διασφίξειν. Das Wahrscheinliche ist gnädig gewährte ‚Vertretung‘ des Wahren; es rettet den suchenden Menschen, wenn er es ‚durchhält‘ (56A).“ (Blumenberg 1960, S. 118f.); „Die Logisierung der ‚Wahrscheinlichkeit‘ nimmt ihren Ausgang von der Bedeutung, die dem ‚Zufall‘ in einer Welterklärung zukommen muss, die sich von theologischen und teleologischen Prämissen, wenigstens hypothetisch, freihalten will.“ (Blumenberg 1960, S. 128); „Die Logisierung der Wahrscheinlichkeit impliziert die Vergleichbarkeit hypothetischer Aussagen, erfordert also eine Aussage über diese Aussagen. Die metaphorische ‚Wahrscheinlichkeit‘, wie sie in den Texten des kopernikanischen Streites eine solche Rolle spielte, ging auf eine Neutralisierung des kosmologischen Wahrheitsanspruches, wie ihn Kopernikus selbst und, mit unvergleichlich größerem Pathos, seine Nachfolger erhoben hatten. Die logisierte Wahrscheinlichkeit wird zu einem Instrument des Geistes der Kritik.“ (Blumenberg 1960, S. 136)

<sup>273</sup> Siehe hierzu Kapitel IX der *Paradigmen*. Blumenberg beschreibt, wie *De revolutionibus orbium caelestium* von Nikolaus Kopernikus von dessen Zeitgenossen über den theoretischen Gehalt hinausgehend für eine Verständigung über die eigene Situation in der Welt genutzt wurde. Von Kopernikus selbst schreibt er: „Nichts verrät auch nur eine Spur des Bewusstseins, dass diese neue astronomische Bauformel – so sehr auch Kopernikus sie als Wahrheit des gottgeschaffenen Kosmos und nicht als hypothetisches Rechenmodell genommen wissen wollte – zugleich und in ihrer geschichtlichen Rolle vor allem eine *neue Formel der menschlichen Selbstdeutung* in der Welt werden sollte.“ (Blumenberg 1960, S. 142f.) Zu Kopernikus‘ Zeitgenossen heißt es: „Sie nehmen, was da geschah und entdeckt wurde, nicht als Erkenntnis, nicht als Hypothese, sondern als *Metapher!* Und zwar als *absolute* Metapher, indem die kopernikanische Umformung des Kosmos zum Orientierungsmodell genommen wird für die Beantwortung einer Frage, die sich mit rein theoretischen und begrifflichen Mitteln noch nie beantworten ließ: die Frage nach der Stellung des Menschen in der Welt, im Sinne seiner zentralen Bedachtheit und Vorgehenheit oder seiner

- 
- (3) Übergang zwischen Symbol und Metapher: Ein Symbol markiert einen Sachverhalt oder auch eine Leerstelle, ohne dabei ein Modell für das Verständnis des Markierten an dieses heranzutragen. Wenn ein solches Symbol inhaltlich angereichert wird, dann wird es zu einer Metapher.<sup>274</sup>
- (4) Übergang zwischen Mythos und Metapher: Beide Formen der Rede reagieren auf unbeantwortbare Fragen. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, dass die Metapher allein durch ihre Kraft zur Veranschaulichung wirkt, während der Mythos autoritativ abgesichert ist.<sup>275</sup>

Diese vier Formen an Übergängen zeigen, wie Metaphern innerhalb sinngeschichtlicher Horizonte bzw. konkreter Diskurse ihre Rolle wandeln können. Eine archäologische Metaphorologie kann hieran ansetzen und Diskurse darauf hin analysieren, ob diese Übergänge vorliegen.

#### 4.6. Metapherngeschichten II: Philosophische Metaphern und Unbegrifflichkeit

Neben den im vorigen Abschnitt dargestellten Übergängen thematisiert Blumenberg auch einige weitere Phänomene aus dem Feld der Metaphorologie. Hierzu gehören (1) die metaphorische Sichtlenkung, (2) implikative metaphorische Modelle, (3) negative Metaphorik und (4) Sprengmetaphorik. Auch diese werden knapp vorgestellt, weil sie als diskursive Phänomene auch für eine Archäologie von Metaphern relevante Sachverhalte sind:

- (1) Bei der „metaphorischen Sichtlenkung“ führt eine Autor:in mittels der Implikationen einer Metapher die Aufmerksamkeit auf bestimmte Aspekte eines fraglichen Gegenstandes. Dies muss dabei nicht auf der inhaltlich-semantischen Ebene geschehen, sondern

---

peripheren Mitläufigkeit im Weltgetriebe, also seines Verhältnisses zu allem übrigen Seienden und dieses Seienden zu ihm.“ (Blumenberg 1960, S. 144)

<sup>274</sup> Vgl. hierzu Kapitel X der *Paradigmen*. Die Funktionen von Symbol und Metapher werden dahingehend unterschieden, dass mit dem Symbol eine Ordnung abstrakt markiert und aufrechterhalten wird, während eine Metapher durch ihre inhaltliche Ausgestaltung eine Problematisierung ermöglicht: „Das Symbol braucht bloß die Identität eines Verhältnisses festzuhalten: es kommt nicht darauf an, wo der Erste in einer Sitzordnung sitzt, sondern darauf, dass er dort sitzt, wo dem geltenden Kodex entsprechend immer der Erstangesehene sitzt. Das Symbol fungiert dadurch, dass es einer Identifizierung dient; aber es ist sinnlos, es auf seinen Gehalt hin zu befragen; wo das dennoch möglich ist, haben sich symbolische und metaphorische Funktionsmomente zusammengefunden.“ (Blumenberg 1960, S. 168)

<sup>275</sup> „Die Situation des Denkens gegenüber dem Mythos koinzidiert hier mit der gegenüber der ‚absoluten Metapher‘: sie genügt seinem Anspruch nicht und muss ihm doch genug sein.“ (Blumenberg 1960, S. 113) Kurz davor notiert Blumenberg: „Auch im Mythos sind Fragen lebendig, die sich theoretischer Beantwortung entziehen, ohne durch diese Einsicht verzichtbar zu werden. Der Unterschied zwischen Mythos und ‚absoluter Metapher‘ wäre hier nur ein genetischer: der Mythos trägt die Sanktion seiner uralten-unergründbaren Herkunft, seiner göttlichen oder inspirativen Verbürgtheit, während die Metapher durchaus als Fiktion auftreten darf und sich nur dadurch auszuweisen hat, dass sie eine Möglichkeit des Verstehens ablesbar macht.“ (Blumenberg 1960, S. 112) Christian Strub nimmt diese Differenzierung für seine Charakterisierung der absoluten Metapher auf: „*Absolute Weltmetaphern*: Sie sind prinzipiell nicht überflüssig, denn über die letzten Prinzipien unserer Welt und unserer Erfahrungen kann nur metaphorisch gesprochen werden. Weltmetaphern sind damit keine Großmodelle, die sich bewähren oder nicht, sondern die eigentümliche Weise der *conditio humana*, mit ihrem Totalitätsbedürfnis hinsichtlich des Verständnisses von Welt umzugehen: Weltperspektiven können prinzipiell niemals durch *facta bruta* überprüft und überflüssig gemacht werden, denn sie geben erst den Rahmen vor, in dem solche *facta bruta* sichtbar werden, und damit auch den Rahmen, innerhalb dessen Modelle erst erstellt werden können. So gesehen muss man diese Weltmetaphern benutzen und kommt nicht ohne sie aus. Aber selbst wenn man sie nicht nicht benutzen kann, muss man sie nicht einfach als gegeben hinnehmen, sondern kann auf ihre Grenzen, Vorentscheidungen und den Preis ihrer Anwendung reflektieren. Diese Reflexion ist nicht naturwüchsig, sondern kann vorgenommen werden oder nicht. [...] Das beste Gegenmittel gegen den Verfall der Metapher in den Mythos ist deshalb unser Bewusstsein, dass wir zwar nicht ohne Weltmetaphern auskommen, uns aber eine gewisse Freiheit des Umgangs mit ihnen erwerben können. Wir können Weltmetaphern erweitern, verengen, verändern, ja sogar durch andere ablösen. Freilich sind solche Prozeduren nicht notwendig, sondern kontingent. Metapher und Mythos sind dann durch die *differentia specifica* des kritischen Bewusstseins getrennt.“ (Strub 2009, S. 113)

---

kann die ganze „Richtung“ einer Metapher betreffen. An einer solchen Richtung lässt sich wiederum ein Totalhorizont ablesen.<sup>276</sup> Die im Text genannten Beispiele verweisen wahrscheinlich nicht zufällig auf eher augenscheinliche Phänomenbereiche wie technische Maschinen im Allgemeinen oder Flugkörper im Besonderen; Sichtlenkung meint, einen solchen Phänomenbereich wie durch den Filter einer Metapher wahrzunehmen.<sup>277</sup> Die Auswahl des Filters wie die Lenkung der Sicht kann dabei mehr oder weniger absichtlich vollzogen werden. Und sie ist letztlich auch ein diskursives Phänomen: Eine eingestellte Optik hat einen Beharrungscharakter.

- (2) Als „implikatives Modell“ (Blumenberg 1960, S. 20) oder „Hintergrundvorstellung“ (Blumenberg 1960, S. 30) ist eine Metapher gar nicht explizit in einem Text ausformuliert – sie ist zwar ein tragendes Element, kommt aber selbst gar nicht vor. Allerdings lässt sich ein Text mitunter in seinen Bezügen und Verweisen erst dann (historisch) richtig verstehen, wenn eine ihn strukturierende oder fundierende Metaphorik berücksichtigt wird. Weil diese gerade nicht in der Form von auf rhetorische Finesse abzielenden Metaphern explizit in dem Text formuliert ist, spricht Blumenberg auch von „Hintergrundmetaphorik“.<sup>278</sup>
- (3) Auf negative Metaphorik geht Blumenberg an einer Stelle der *Paradigmen* ein, und sagt damit aus, dass Metaphern mit ihrer Darstellungs- und Veranschaulichungskraft auch als negativ empfunden werden können – was mit Bezug auf absolute Metaphern heißt,

---

<sup>276</sup> Hierzu schreibt Blumenberg bei seiner Auseinandersetzung mit organischen und mechanischen Modellen von Technik, wobei die ersten auf Mimesis beruhen und die zweiten auf einer Idee des Erschaffens: „Unter der traditionell-aristotelischen Sicht der Technik als Mimesis ergab sich konsequent eher eine organische Metaphorik des Mechanischen, wie in *Leon Battista Albertis* Traktat über die Baukunst (1452), wo es heißt: ... hier wollte ich nur zeigen, dass die Maschinen Lebewesen mit sehr kräftigen Händen gleichen und dass sie die Lasten fast auf keine andere Art bewegen, als wir sie selbst bewegen würden. Daher müssen wir die Bewegungen unserer Glieder und Sehnen, die wir beim Wegwerfen, Stoßen, Ziehen, Versetzen anwenden, auch bei den Maschinen nachahmen. Die Richtung der Metaphorik folgt hier einer bestimmten metaphysischen Theorie über die Derivation des Künstlichen vom Natürlichen, und an diese Prämisse bleibt auch der pragmatische Sinn der organischen Metapher gebunden. Pragmatisch, das heißt hier: Hinlenkung der theoretischen Aufmerksamkeit in der Gegenrichtung der Metaphorisierung. Vielleicht das prägnanteste Beispiel für solche im Metaphorischen wurzelnde Sichtlenkung ist die Geschichte der Idee des Menschenfluges von Leonardos Skizzen bis zu Lilienthals ‚Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst‘; erst bei den Brüdern Wright ist der jugendlich-sehnsüchtige Blick auf den Flug des Vogels zum bloßen, die nackte Mechanik der Problemlösung verhüllenden Topos geworden. Hinsichtlich pragmatischer Nachhaltigkeit lässt sich vielleicht vergleichen die Herrschaft der Metapher *ut pictora poesis* in der Ästhetik des 18. Jahrhunderts mit ihrer Lieblingsrede von den ‚poetischen Gemälden‘, eine Herrschaft, die erst durch Lessings ‚Laokoon‘ gebrochen wurde, womit ein ganzer Apparat von Kriterien außer Kraft gesetzt wurde, die am metaphorischen Modell abgelesen und sanktioniert worden waren. *Baumgarten* hat diese vermeintliche Systematik als Metapher durchschaut. Doch das nur exkursorisch zum Phänomen der metaphorischen Sichtlenkung!“ (Blumenberg 1960, S. 98f.)

<sup>277</sup> Vgl. dazu Abschnitt 2.6.4 bei der Darstellung der Interaktionstheorie.

<sup>278</sup> „Das bedeutet, dass Metaphern in ihrer hier besprochenen Funktion gar nicht in der sprachlichen Ausdruckssphäre in Erscheinung zu treten brauchen; aber ein Zusammenhang von Aussagen schließt sich plötzlich zu einer Sinneinheit zusammen, wenn man hypothetisch die metaphorische Leitvorstellung erschließen kann, an der diese Aussagen ‚abgelesen‘ sein können.“ (Blumenberg 1960, S. 20) „Haben wir einen Kunstbau spekulativer Aussagen vor uns, so wird die Interpretation uns erst dann ‚aufgehen‘, wenn es uns gelungen ist, nachvollziehend in den Vorstellungshorizont des Autors einzutreten, seine ‚Übertragung‘ ausfindig zu machen. Gerade dadurch unterscheidet sich ja der genuine Denker von seinen scholastisierenden Epigonen, dass er sein ‚System‘ in der lebendigen Orientierung hält, während der Schulbetrieb die Begriffe zu einer eigensinnigen Atomistik ‚entwurzelt‘. Solche Übertragungen, die wir ‚Hintergrundmetaphorik‘ nennen können, werden wir im interpretierenden Vollzug freilich nur im Spielraum einer gewissen Typik wiederzuerwecken vermögen, und dies am ehesten dort, wo eine Vorentscheidung zwischen *gegensätzlichen* Metapherentypen zugrundeliegt, z.B. die Wahl innerhalb des Dualismus *organischer* und *mechanischer* Leitvorstellungen. Nicht nur die Sprache denkt uns vor und steht uns bei unserer Weltsicht gleichsam ‚im Rücken‘: noch zwingender sind wir durch Bildervorrat und Bilderwahl bestimmt, ‚kanalisiert‘ in dem, was überhaupt sich uns zu zeigen vermag und was wir in Erfahrung bringen können. Hier läge die Bedeutung einer *Systematik* der Metaphorologie, über deren Möglichkeit hier aber nicht orakelt werden soll.“ (Blumenberg 1960, S. 91)

---

dass andere als besser oder sinnvoller geeignet empfunden werden.<sup>279</sup> Die Metaphern sind explizit oder als implikatives Modell negativ in Bezug auf das, was und vor allem wie sie etwas ausdrücken, darstellen, herstellen.<sup>280</sup> Ziel kann es dann sein, eine solche Metaphorik aufzuheben, sie zu negieren.<sup>281</sup> Mit Wittgenstein lässt sich retrospektiv die mangelnde Freiheit einer (absoluten) Metapher gegenüber wie folgt ausdrücken: „Ein *Bild* hielt uns gefangen.“<sup>282</sup>

- (4) Sprengmetaphorik spielt mit der Anschaulichkeit einer Metapher, um sie dann umkippen zu lassen und den Leser mit Unvorstellbarem vor den Kopf zu stoßen. Das Besondere ist hierbei die Wirkung, die eine solche Metapher aufseiten der Rezeption hinterlässt, denn eine verständliche Eingliederung kann nicht einfach in einem Schritt erfolgen. Um die Spannung einer solchen Metapher aufzulösen, muss sie von einer Metaebene aus auf ihre Funktion befragt werden, weil sie an sich unverständlich bleiben muss. Eine Sprengmetapher muss in der Reflexion auf sie als Metapher aufgehoben werden.<sup>283</sup>

In diesen vier Weisen des Zugriffs auf das metaphorische Material zeigt sich, dass Metaphern nicht nur im Bereich des Vor-Begrifflichen notwendig sein können, sondern dass Metaphern auch in einem Bereich aktiv sind, der sich konstitutiv einer Erfassung mit begriffslogischen Mitteln widersetzt. Es ist ein Bereich vor aller Theorie und insofern Vor-Feld des Begriffs. Als dieses Vorfeld ist es aber auch eine eigene Ausdruckssphäre, in der Zusammenhänge in spezifischer Weise verstanden und artikuliert werden. Diese Artikulation vor der begrifflichen Artikulation wird von Blumenberg als eigene Sphäre mit authentischer Leistungsart aufgefasst. In ihrer Eigenständigkeit beschreibt er sie nicht als vor-begrifflich, sondern als Sphäre der Unbegrifflichkeit, in der die Neugierde aktiv, das Verstehen sich mutig voraus ist. Absolute Metaphern und

---

<sup>279</sup> Damit meint „negativ“ hier ein Moment, das zur Distanzierung Anlass gibt, so dass die Form der Metaphorik angepasst werden soll. Eine andere mögliche Verwendungsweise von der Kennzeichnung als „negative Metaphorik“ bezieht sich auf das Negieren bestimmter Eigenschaften. In diesem Sinn wird die Kennzeichnung auch bei der Untersuchung des Anhangs verwendet.

<sup>280</sup> In seinen *Beobachtungen an Metaphern* (1971b) beschreibt Blumenberg ein Phänomen, das Sichtlenkung und negative Metaphorik in sich vereint: „Es ist in der Funktion der Metapher begründet, dass sie etwas Vorgreifendes, über den Bereich des theoretisch Gesicherten Hinausgehendes hat und diesen orientierenden, aufspürenden und schweifenden Vorgriff verbindet mit einer Suggestion von Sicherungen, die sie nicht gewinnen kann. Als Erklärung erscheint, was doch nur Konfiguration ist. Die Funktion der Metapher wird aus dieser Dualität von Risiko und Sicherung begrifflich. Sie nutzt die Suggestion der Anschaulichkeit und ist dadurch nicht nur Vorstufe oder Basis der Begriffsbildung, sondern verhindert sie auch oder verleitet sie in Richtung ihrer Suggestion.“ (Blumenberg 1971b, S. 212)

<sup>281</sup> „Ihm [Cusanus] geht es um das, was man *negative Metaphorik* nennen könnte: ein Wesen von der metaphysischen Dignität des Menschen muss der Gängelung seines Selbstbewusstseins durch die geozentrische Metaphorik entwachsen.“ (Blumenberg 1960, S. 157)

<sup>282</sup> Vgl. § 115 von Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen* (1953). Er thematisiert hier ein Problem, das mit dem von Blumenberg zusammenhängt, nämlich, wie man logische Regeln zum Thema machen kann, die selbst logisch-grammatisch jedem Sprechen voraus liegen.

<sup>283</sup> „Nicht die Metapher sprengt, sondern sie wird gesprengt, insofern sie sich als nur zu probates Veranschaulichungsinstrument dienstbar macht. In der Sprengung wird die Sprache in ihrer Funktion als Bild fragwürdig und gerät in Irritation; Blumenberg nennt es – metaphorisch – ‚Entbürgerlichung‘. Insofern die Metapher eingebürgert ist, ist sie, was Ricœur – metaphorisch – tote Metapher nennt, deren produktive und kreative Qualität erst die Negation oder Sprengung wieder zu aktivieren vermag. Dadurch wird das, was an der Metapher Vorgriff und Übergriff, aber eben nicht Begriff ist, in die Aufmerksamkeit gerückt“ (Nientied 2009, S. 196). Blumenberg selbst macht deutlich, dass die Metapher nicht allein als Resultat eines Vorgriffs zu verstehen ist, sondern auch als ausdrückliches Mittel des Vorgreifens: „Was wir ‚Sprengmetaphorik‘ nennen wollen, leistet mehr: es zieht die Anschauung in einen *Prozess* hinein, in dem sie zunächst zu folgen vermag (z.B. den Radius eines Kreises verdoppelt und immer weiter vergrößert zu denken), um aber an einem bestimmten Punkt (z.B. den größtmöglichen bzw. unendlichen Radius eines Radius zu denken) aufgeben – und das wird verstanden als ‚sich aufgeben‘ – zu müssen. Worauf es hier ankommt, ist, die Transzendenz als Grenze des theoretischen Vollzugs und eo ipso als Forderung heterogener Vollzugsmodi sozusagen ‚erlebbar‘ zu machen.“ (Blumenberg 1960, S. 179f.)

---

auch Metaphern überhaupt sind in dieser Hinsicht nur eine mögliche Manifestation der aktiven Auseinandersetzung mit Welt in diesem Bereich des Unbegrifflichen.

Um was es hier geht, ist die Lebenswelt im Unterschied zur theoretisch erfassten oder modellierten Welt. Die Lebenswelt ist nicht statisch, sondern ausufernd und übergreifend – Fremdes wird in sie eingebracht und verstanden im Licht der vorgängigen Totalhorizonte. Das hierbei nicht mit wissenschaftlicher Präzision vorgegangen wird, kann als Skandal erscheinen, wenn die Welt als ganze durchgängig geordnet sein soll. Die Lebenswelt bringt immer schon ein Verständnis mit sich, welches weiter reicht als jeweils in Anschlag gebrachte oder zu bringende theoretische Modellierungen. Dieses Sich-vorweg-sein des Geistes ist es, das Blumenberg hier interessiert und dem er der Unbegrifflichkeit zum Trotz einen Platz in der Philosophie öffnen möchte.<sup>284</sup> Dabei ist die Metapher nicht mehr der Fokus der Untersuchung, sondern ein Indiz, eben ein „Fossil“, an dem sich die zu denkende Konstellation zeigt, um die es Blumenberg geht. Zur Verdeutlichung kann hier noch einmal auf die Metapher des Kristalls verwiesen werden, der sich aus einer Nährlösung speist. Metaphern sind in diesem Sinn relevant als Medien, in denen sich die Spuren der Lebenswelt manifestieren.<sup>285</sup> Dabei ist die Orientierung in der Lebenswelt das eigentliche Ziel, und nicht eine logisch präzise Theorie.<sup>286</sup> Für Metaphorolog:innen erscheinen diese Kristallisationen als Fossilien, an denen sich ehemalige Kristallisationsprozesse ablesen lassen. Dabei darf man freilich nicht vergessen, dass man auch als Metaphorolog:in aus einem Deutungshorizont heraus auf diese Fossilien stößt – und dass mithin die Arbeit an und mit ihnen gerade dafür furchtbar gemacht werden kann, die eigene Lebenswelt zu verstehen.<sup>287</sup>

---

<sup>284</sup> „Die Grenzwerte von Sagbarkeit und Unsagbarkeit sind noch weiter gespannt als die von definitorischer Bestimmtheit und imaginativer Vorzeichnung. Nicht die Existenz von Korrelaten behaupteter Sprachlosigkeit steht deskriptiv zur Diskussion, sondern die der Geschichte unseres Bewusstseins zugehörige Anstrengung, die Unsagbarkeit selbst sprachlich darzustellen.“ (Blumenberg 2001, S. 199)

<sup>285</sup> „Im Aspekt der Lebenswelt-Thematik ist die Metapher, noch dazu in ihrer rhetorisch präzis definierten Kurzform, etwas Spätes und Abgeleitetes. Deshalb wird eine Metaphorologie, will sie sich nicht auf die Leistung der Metapher für die Begriffsbildung beschränken, sondern sie zum Leitfaden der Hinblicknahme auf die Lebenswelt nehmen, nicht ohne die Einfügung in den weiteren Horizont einer Theorie der Unbegrifflichkeit auskommen. Dass man von der ‚lachenden Wiese‘ sprechen kann, ist poetische Suggestion doch erst dadurch, dass die ästhetische Evidenz darauf zurückgeht, alle hätten es gesehen, ohne es sagen zu können. Die Heimatlosigkeit der Metapher in einer durch disziplinierte Erfahrung bestimmten Welt wird am Unbehagen fassbar, dem alles begegnet, was dem Standard der auf objektive Eindeutigkeit tendierenden Sprache nicht genügt.“ (Blumenberg 2001, S. 198)

<sup>286</sup> „Solche Ausdrucksnot ist durchaus charakteristisch für die Philosophie, und der philosophische Charakter von Grundlagenfragen der Einzelwissenschaften wird gerade daran deutlich, dass es in ihnen um die Festlegung solcher grundlegender Bilder, Modelle usw. geht. Ausdrucksnot tritt in der Philosophie insbesondere dort zutage, wo man sagen will, was sich nicht sagen lässt, so dass man, wie Frege sich ausdrückt, auf das Gemeinte nur ‚hindeuten‘ könne. Die auf kategoriale Unterscheidung zielenden metaphorischen ‚Winke‘ sind nicht nur Fälle absoluter Metaphern, sondern auch Folge einer ‚Unbegrifflichkeit‘ im Sinne logischer Unsagbarkeit. Sie sind Mittel der kategorialen Erläuterung des logisch Unsagbaren. Die Ausdrucksnot gerät zur *Ausdruckskraft* (aus der Not wird sozusagen eine Tugend), wenn es der gewählten Metaphorik gelingt, eine neue Sicht der Dinge zu vermitteln. [...] Sie zeigt etwas rhetorisch *prägnant*, was logisch *präzise* nicht gesagt werden kann.“ (Gabriel 2009, S. 78)

<sup>287</sup> „Indem Metaphern (nicht formale, sondern gesättigte, materiale) Anzeigen ihres *Woher und Worin* sind, der Geschichten, in die ‚wir‘ verstrickt sind und die sich an ihren Variationen zeigen, können sie zur ‚Hinblicknahme‘ auf die geschichtlichen Lebenswelten dienen. An dieser Programmformel zeigt sich exemplarisch, was auch für die Themen ‚Anthropologie‘ und die Methode der Metaphorologie (und deren Horizont der avisierten Theorie der Unbegrifflichkeit) gilt: Es sind Figuren *aktueller Infinität* – ‚unendliche Aufgaben‘, um es mit Schleiermacher zu sagen.“ (Stoellger 2009, S. 223)

---

## 4.7. Historische Phänomenologie theoretischer Neugierde

Diese im letzten Abschnitt angerissene Blickwendung von der Konzeption von Theorie (Stichwort: geschichtliches Sich-verstehen von Philosophie) hin zur lebensweltlichen Motivationsgrundlage für metaphorische Umbesetzungen vollzieht Blumenberg in seinem *Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit* (1979). Er schreibt programmatisch:

„Nicht mehr vorzugsweise als Leitsphäre abtastender theoretischer Konzeptionen, als Vorfeld der Begriffsbildung, als Behelf in der noch nicht konsolidierten Situation von Fachsprachen wird die Metaphorik gesehen, sondern als eine authentische Leistungsart der Erfassung von Zusammenhängen, die nicht auf den engen Kern der ‚absoluten Metapher‘ einzugrenzen ist. Auch diese war ja zunächst nur definiert durch ihre Indisposition zum ‚Ersatz durch Sachprädikate‘ auf derselben Sprachebene. Man könnte sagen, die Blickrichtung habe sich umgekehrt: sie ist nicht mehr vor allem auf die Konstitution von Begrifflichkeit bezogen, sondern auch auf die rückwärtigen Verbindungen zur Lebenswelt als dem ständigen – obwohl nicht ständig präsent zu haltenden – Motivierungsrückhalt aller Theorie. Wenn wir schon einsehen müssen, dass wir nicht die Wahrheit von der Wissenschaft erwarten dürfen, so wollen wir doch wenigstens wissen, weshalb wir wissen wollten, was zu wissen nun mit Enttäuschung verbunden ist. Metaphern sind in diesem Sinne Leitfossilien einer archaischen Schicht des Prozesses der theoretischen Neugierde, die nicht deshalb anachronistisch sein muss, weil es zu der Fülle ihrer Stimulationen und Wahrheitserwartungen keinen Rückweg gibt.“ (Blumenberg 1979, S. 87)

In dem *Ausblick* ordnet Blumenberg die Position der *Paradigmen* noch einmal neu ein und betont noch stärker den pragmatischen Charakter von Metaphern. Das folgt auf die Feststellung, dass sich seit der Veröffentlichung der *Paradigmen* „an der Funktion der Metaphorologie nichts, an ihrer Referenz einiges geändert“ (Blumenberg 1979, S. 87) habe. Nach wie vor wird Metaphorik als eine authentische und spezifische Art der Erfassung von Zusammenhängen in den Prozeduren theoretischer Neugierde verstanden. Während aber in den *Paradigmen* die metaphorologische Untersuchungsebene quasi innerhalb des Bereichs der Erzeugnisse dieser Neugierde verblieb und dort Umbesetzungen und Metapherngeschichten auslotete, verlegt der *Ausblick* das metaphorologische Interesse auf die Prozesse, von denen aus diese Neugierde überhaupt erst ihre Form gewinnt.<sup>288</sup>

Als „historische Phänomenologie“ untersucht die Metaphorologie mit einem Fokus auf Metaphern die Beziehungen zwischen den diskursiven Prozessen und Wirkungsgraden von Metaphern einerseits und der Lebenswelt andererseits.<sup>289</sup> Was Theorie motiviert, zeigt sich demnach in Metaphern, speichert sich in ihnen auf, lagert sich in ihnen ab – wie die Metapher der

---

<sup>288</sup> „War die Metaphernanalyse anfangs als Ergänzung der philosophischen Begriffsgeschichte gedacht gewesen, um eine philosophische Theorie der Metapher lediglich anzudeuten, so veränderte der *Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit* von 1979 die Situation entscheidend. Die Arbeit an der Metapher sah sich nun in den weiteren Zusammenhang der Frage gestellt, welche Voraussetzungen denn überhaupt den Durchsetzungserfolg und die Beharrungskraft der einschlägigen Sprachbilder in Philosophie und Wissenschaften begünstigen. Die seinerzeit angeregte Schärfung der Aufmerksamkeit für das lebensweltliche Wurzelwerk geistigen Abstrahierens, für den ‚Motivierungsrückhalt aller Theorie‘, ist inzwischen vielfältig aufgegriffen und in zahlreichen metapherngeschichtlichen Einzelstudien fruchtbar gemacht worden.“ (Konersmann 2011, S. 11)

<sup>289</sup> Die diskursiven Prozesse von Metaphern setzen an dem an, was Blumenberg in den *Paradigmen* als metaphorische Übergänge beschrieben hat, geht aber über diese Formen hinaus und umfasst z.B. auch Verfallsformen: „Im Dienst der Begriffsgeschichte hat die Metaphorologie die Verlegenheiten rubriziert und beschrieben, die im Vorfeld der Begriffsbildung, im Umfeld des harten Kerns klarer und deutlicher Bestimmtheit, auch in endgültiger Abseitigkeit zu diesem, auftreten. Eine historische Phänomenologie muss sich aber auch der Verfallsformen annehmen, die nach beim Wort genommener Rede als Verlegenheit vor dem realistischen Anspruch auftreten.“ (Blumenberg 1979, S. 97f.)

---

Leifossilien es ausdrückt. Dabei geht es um eine archaische Schicht, wo die die grundsätzlichen Fragen der Wissenschaft ihren Ursprung und Ausgangspunkt haben. Und auch wenn es nicht möglich ist, die historisch virulent gewordene Situation der Formulierung einer Metapher in ihrer Fülle vorzustellen, so können doch die daraus hervorgegangenen Metaphern etwas davon durch die Zeit tragen und den „humanen Aspekt von Theorie“ aufschließen.<sup>290</sup> Durch diese Perspektivenverlagerung der Metaphorologie werden Metaphern nicht mehr vordringlich im Vorfeld des Begriffs erkundet, sondern dieser ganze Bereich wird in seinen „rückwärtigen Verbindungen zur Lebenswelt“ zum Feld der Analyse. An der Metapher lässt sich ablesen, aus welcher Welt sie stammt, die Metapher „konserviert den Reichtum ihrer Herkunft“ (Blumenberg 1979, S. 90).<sup>291</sup> Der Zeugniswert ist dabei entsprechend der Leitfossil-Metaphorik durchaus schon durch eine einzige Instanz gegeben, historisch dichte Beschreibungen erfordern gleichwohl auch reichhaltige metaphorologische Befunde aus Längs- und Querschnitten.

#### 4.8. Drei metaphorologische Herangehensweisen

Der Vergleich mit Leitfossilien weist die methodische Richtung, um mithilfe von Metaphern geistesgeschichtliche Sinnhorizonte zu erschließen. Innerhalb der Gesamtmenge an Texten finden sich in den „Sprachbildern“ Zwischenglieder von Lebenswelt und Begriff. Mit der Leitfossiltechnik eröffnen sich nun mindestens drei grundsätzliche Herangehensweisen, wie sich der Zusammenhang von Metaphorik und Lebenswelt untersuchen lässt.<sup>292</sup> Diese verschiedenen Weisen mit einer zunächst unbegrenzten Menge von Metaphern wissenschaftlich und -historisch zu arbeiten können folgende drei Formen annehmen:

Die Untersuchung kann mit einem Metaphernthema beginnen und danach fragen, was sich aus dessen Geschichte über die Konstitution des kulturellen Welt- und Selbstverständnisses der Personen lernen lässt, die sie nutzen. Dabei lassen sich noch einmal zwei Möglichkeiten unterscheiden: Mit der Orientierung an einem Fokuswort könnte man eine lexikalisch ausgerichtete Studie betreiben, etwa der Art: „Die Metapher des Schiffes im Wandel der Zeiten“. Fraglich wäre hier also, wie sich das Wort und der Begriff von ‚Schiff‘ durch verschiedene Metaphorisierungsprozesse innerhalb eines bestimmten Sprachraums historisch verändert hat. Eine Orientierung könnte auch von einem Metaphernfeld ausgehen und wäre entsprechend motivisch ausgerichtet. So könnte eine „Kulturgeschichte der nautischen Metaphorik“ angelegt sein, die danach

---

<sup>290</sup> Vgl. dafür auch die folgende Textstelle, die den Fokus um einen Moment verschiebt, nämlich von der Motivation auf die Wahrnehmung. Gerade das Zusammenspiel von Motivation und Wahrnehmung ist jedoch letztlich für den metaphorischen Interaktionsprozess wesentlich: „Was wir im Rückblick auf die geschichtliche Veränderung aller Arten von Theorie am liebsten wissen möchten, weil es der humane Aspekt der Theorie jenseits ihres Ertrages für die Selbsterhaltung des Lebens ist, wäre die Veränderung der Wahrnehmung selbst durch die Theorie, im Inbegriff: die der Weltansicht auf dem sensorischen Niveau. Dieses Wissen jedoch verweigern uns die Quellen am hartnäckigsten, und immer wieder wird der Versuch gemacht werden müssen, sie dennoch zum Sprechen zu bringen.“ (Blumenberg 2012, S. 76)

<sup>291</sup> Die Form dieser Konservierung ist gleichwohl alles andere als klar und eine Analyse erfordert hier die Berücksichtigung von Faktoren, die außerhalb begrifflicher Systematik liegen: „Im Aspekt der Lebenswelt-Thematik ist die Metapher, noch dazu in ihrer rhetorisch präzise definierten Kurzform, etwas Spätes und Abgeleitetes. Deshalb wird eine Metaphorologie, will sie sich nicht auf die Leistung der Metapher für die Begriffsbildung beschränken, sondern sie zum Leitfaden der Hinblicknahme auf die Lebenswelt nehmen, nicht ohne die Einfügung in den weiteren Horizont einer Theorie der Unbegrifflichkeit auskommen.“ (Blumenberg 1979, S. 93) Die Idee einer Unbegrifflichkeit erfordert Analysen auf einer Ebene, wo Sprache und Wirklichkeit miteinander vermittelt werden: „Das Konzept der Unbegrifflichkeit ermuntert zum Studium der sprachlichen, der situativen, der kulturellen Kontexte, in der die metaphorische Funktion sich systematisch entfaltet, und lenkt überdies die Aufmerksamkeit auf die Emergenz begrifflicher Formen vor dem Hintergrund des Vorbegrifflichen und Unbegrifflichen, des Nichtwissens und des Nichtverstehens.“ (Konersmann 2011, S. 18) Diese Ebene der Wirklichkeit von Sprache ist der Kern von Foucaults Konzept der Aussagenanalyse, das im folgenden Kapitel vorgestellt wird.

<sup>292</sup> Die folgende Kategorisierung ist an ein Schema von Alexander Friedrich angelehnt (vgl. Friedrich 2015, S. 200f.) und ich habe sie schon an anderer Stelle vorgestellt (vgl. Brenneis 2020, S. 203ff.).

---

fragt, inwiefern seemännisches Handeln und Wissen als ‚Hintergrundmetaphorik‘ in der Beschreibung und Begründung von Sachverhalten eine Rolle gespielt hat. Solche Untersuchungen finden sich paradigmatisch bei Blumenberg, z.B. in der angesprochenen Studie *Licht als Metapher der Wahrheit* (Blumenberg 1957) oder auch in *Schiffbruch mit Zuschauer* (Blumenberg 1979), aber etwa auch im Wörterbuch der philosophischen Metaphern, das in seinen 40 Beiträgen Themen wie Grenze, Maschine oder Theater behandelt (vgl. Konersmann 2011). In Anlehnung an die kognitive Metapherntheorie könnte man sagen, dass hier der Ausgangspunkt einer Untersuchung in der Source Domain liegt, so dass man sich im Vorfeld einer Studie auf eine Metapher bzw. ein semantisches Feld festlegen wird. Nach der Festlegung lassen sich beliebig viele Elemente eines Textkorpus recht einfach auf metaphorische Relevanz hin untersuchen.

Eine zweite Option für den Ausgangspunkt einer Untersuchung wäre stattdessen die Analyse einer Target Domain. Gesucht werden dabei nicht verschiedene Textstellen mit Metaphern aus einem familienähnlichen semantischen Feld, sondern metaphorische Beschreibungen eines Gegenstands oder eines Phänomens. Das Thema einer solchen Studie könnten beispielsweise „Metaphorisierungen des menschlichen Gehirns“ oder „Metaphern für Geschichte“ (vgl. Demandt 1978) sein. Die Auswahl der entsprechenden Texte hat dabei notwendig den Charakter von Stichproben, deren Aussagekraft sich daran bemisst, was sich aus ihnen über die Beziehung der Metaphernproduzent:innen (und zwar nicht als Autor:innen, sondern als Diskursteilnehmende) zu dem in Frage stehenden Gegenstand aussagen lässt. Hier kann die Gewichtung von Quer- und Längsschnitt variieren, je nachdem, ob es eher auf den Bedeutungswandel eines bestimmten Gegenstandes in der Geschichte einer bestimmten Sprachgemeinschaft ankommen soll (also z.B. metaphorische Beschreibungen des Gehirns in der europäischen Medizin um die Jahre 1700 und 2000), oder auf einen synchronen Vergleich eines Gegenstandes in Bezug auf unterschiedliche Sprachgemeinschaften (metaphorische Beschreibungen des Gehirns um 1900 in Europa und Japan). Anders als bei der ersten Herangehensweise ist die Semantik der Metaphern hier nicht vorab zu bestimmen, so dass metaphorische Textstellen in Texten zur Target Domain herauspräpariert werden müssen. Eine methodische Herangehensweise kann sich aber umgekehrt an der Semantik der Target Domain orientieren und passende Stellen im Hinblick auf ihren metaphorischen Gehalt bestimmen.

Statt von einer Metapher oder einem Bildfeld einerseits oder einem Zielbereich andererseits auszugehen, kann man mit den von Foucault entwickelten archäologischen Verfahren auch einen Diskurs in den Blick nehmen und nach den dominanten bzw. bedeutsamen Metaphern fragen, die den Diskurs prägen. Eine Studie, die dieser Herangehensweise folgt, klassifiziert bzw. rubriziert signifikante Metaphern in den untersuchten Dokumenten. Das Thema einer solchen Studie könnte lauten: „Die Metaphern der deutschsprachigen Werbewirtschaft in den 1980er Jahren“ oder „Immanuel Kants Metaphern“. Das Ergebnis wäre eine typologisch ausgerichtete Studie, in denen die Metaphern eines festgelegten Kontextes nach einer bestimmten Logik gruppiert werden. Wovon die Metaphern jeweils handeln, wird allein von den Themen des Diskurses bestimmt, die Typologie der Metaphern ist deswegen aus dem Textmaterial zu entwickeln. Insofern ist diese Variante einer wissensanalytischen Metaphorologie gegenüber den einzelnen Aussagen und Textstellen eines Textkorpus nicht in der Position, diese in vorab definierte semantische Felder eingruppiieren zu können. Eine Orientierung an entsprechenden Stichworten oder auch Kollokationen ist nicht hinreichend, da vor der Untersuchung weder semantische noch syntaktische Spezifika des Diskurses bezüglich seiner Metaphorizität feststehen. Anstatt die Untersuchung mit Metaphern zu beginnen, müssen diese im ersten Schritt identifiziert werden. Daher ist bei einer metaphorologischen Diskursanalyse eine Definition von

---

Metapher wichtig, mit der auf der Ebene des Satzes eindeutig bestimmt werden kann, welche Elemente Teil der Metapher sind und welche nicht (vgl. Gehring 2010; Brenneis 2014).

Die Untersuchung einer Source-Domain, einer Target-Domain oder eines Diskurses – die drei Optionen lassen sich nur analytisch auseinanderhalten und setzen sich zum Teil gegenseitig voraus. Zudem sind gerade in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen formale und thematische Kriterien oft verschränkt, beispielsweise sind metaphorische Beschreibungen von Gehirnfunktionen nicht zu trennen von bestimmten medizinischen oder gesellschaftlichen Diskursen.<sup>293</sup> Die Wahl eines methodischen Zugangs sollte jedenfalls bewusst getroffen werden und bestimmt die Ergebnisse einer Analyse wesentlich mit.<sup>294</sup> Die Option einer auf Metaphern abzielenden Diskursanalyse bzw. einer archäologischen Metaphorologie wird in den Kapiteln sechs und sieben genauer vorgestellt.

#### 4.9. Formen philosophischer Metaphorik und Metaphernkritik

In der aus Blumenbergs Nachlass herausgegebenen Textsammlung *Quellen, Ströme, Eisberge* (2012) zeigt sich im Gegensatz zu den *Paradigmen* oder dem *Ausblick* nochmal eine andere Form der Auseinandersetzung mit den Potentialen von Metaphern. Während in den ersten Werken unter Zuhilfenahme zahlreicher Belegstellen Fragehorizonte und Ansatzpunkte einer Metaphorologie in theoretischer Absicht ausgelotet werden, sind in *Quellen, Ströme, Eisberge* Metaphern als konkrete Einzelstücke oder als konkrete diskursive Phänomene Gegenstand der Analyse. Blumenberg setzt sich hier nicht mehr so sehr mit Verlaufsgeschichten eines Metapherotyps oder -themas auseinander, sondern analysiert und diskutiert Variationen von Metaphern und insgesamt auch ein deutlich weiteres Spektrum von Metaphorik. Mit Stegreifschöpfungen, schwachen und schlechten Metaphern, Floskeln und Metaphorik, die bereits zum Terminus geronnen scheint, rücken metaphorische Formen in den Fokus der Analyse, die sonst wenig Beachtung finden. Gerade bei ubiquitären Metaphern zeigt sich die Bedeutung sowie die Möglichkeit der Analyse von Minimalabweichungen und Variantenreichtum. Das Buch versammelt entsprechend den Titelworten bzw. metaphorischen Themen in drei Kapiteln verschieden stark ausgearbeitete Auseinandersetzungen mit Textstellen, die eine Spannbreite abdecken vom Kanon der Philosophie bis hin zu Werbeanzeigen und dabei zum Teil in einen Zusammenhang gestellt und zum Teil isoliert diskutiert werden.<sup>295</sup> Im Folgenden werde ich nur cursorisch auf einige der Überlegungen Blumenbergs eingehen mit dem Ziel, weitere Hinsichten

---

<sup>293</sup> Man kann hier beispielsweise an Ludwik Flecks Überlegungen zu Denkstilen anknüpfen, nach denen wissenschaftliche oder auch kulturelle Communities dadurch bestimmt sind, jeweils eigenständige Sichtweisen und Sprachspiele ausbilden (vgl. Fleck 1935). Die umfang- und detailreiche Analyse der Metaphorik des Netzes bei Alexander Friedrich zeigt hier etwa, wie sich Source und Target Domain gegenseitig beeinflussen können. Das ausgehend von Ricœurs Konzeption einer „lebendigen Metapher“ (vgl. Ricœur 1975) entwickelte Modell der komplexen Stratifikation von Metaphern kann beispielsweise genutzt werden, um die Dominanz kultureller Leitmetaphern zu ergründen. Am Beispiel des Netzes veranschaulicht Friedrich in Quer- und Längsschnitten, wie das Netz als Metapher durch verschiedene Lebenswelten bestimmt wurde und auch diese bestimmt hat – und wie letztlich auch für die Metaphertheorie selbst das Grundmodell der Vernetzung statt der Übertragung bestimmend wurde (vgl. Friedrich 2015).

<sup>294</sup> „Ganz sicher ist es nicht verboten, von ‚der Organismusmetapher im 19. Jahrhundert‘ zu reden oder eine einzelne Metapher beispielhaft für eine ganze Großgruppe, die ‚x-‘ oder ‚y-Metaphorik‘ zu nehmen. Aber da die Metapher sich lediglich in Differenz, also als Durchbrechung einer lexikalischen Bedeutung und also als unbestimmtes Negativum darstellt, liegt in der Bildung derartiger Gesamtheiten eine Maßnahme, die das Objektfeld stark beeinflusst.“ (Gehring 2009a, S. 207)

<sup>295</sup> Die aus dem Nachlass herausgegebenen Zusammenstellungen zeigen eine Möglichkeit, wie eine Darstellung von Metaphern und Metaphorik aussehen kann – wie sich ihre Lesbarkeit für gemeinschaftliche Forschungsarbeiten organisieren lässt. Vgl. zur Editionsarbeit zu *Quellen, Ströme, Eisberge* (von Bülow & Krusche 2012, S. 286ff.).

---

metaphorologischer Analyse vorzustellen und um so zu zeigen, welche Formen „philosophische Metaphernkritik“ (Blumenberg 2012, S. 167) annehmen kann.

Die Vorgehensweise beruht auf einer Fülle an gesammelten und thematisch sortierten Textstellen, die für metaphorische Themen eine Art „Variationsverfahren“ (Gehring 2014, S. 211) ermöglichen: Auf der Basis von Beispielen werden die Möglichkeiten und Grenzen wie z.B. implikative Angebote von Metaphern (vgl. Blumenberg 2012, S. 20), rhetorische Effekte des Beim-Wort-Nehmens (Blumenberg 2012, S. 30 & 46f.), interferente Metaphern<sup>296</sup>, explodierende Metaphoriken (aus deren Zerfall Probleme herauspringen)<sup>297</sup>, Formen ergiebiger Metaphernkritik<sup>298</sup> sowie Prozesse der Terminologisierung<sup>299</sup> oder auch des Alterns von Metaphern (Blumenberg 2012, S. 253) beschrieben.

---

<sup>296</sup> Als Beispiel werden die „interferenten Metaphern von Verwebung und Strom und Pol“ genannt, die in Husserls Konzipierung des Bewusstseinsstroms zum Teil konfligieren und zu „Verlegenheiten“ führen: „Erkennbar ist an diesen Schwierigkeiten in den ‚Ideen‘, dass die Anschaulichkeit der Periode Husserls vor seiner transzendentalen Wendung immer noch diese beherrscht und die Umschaltung auf Polrelationen zwischen dem Ich und seinen Noesen wie Noemen nicht vollends durchgeführt werden konnte. Es gibt einen Überhang der Strommetapher als der ursprünglichen Erschließung der Bewusstseinsstruktur schon deshalb, weil sie für die Zeitthematik unentbehrlich geblieben ist.“ (Blumenberg 2012, S. 112f).

<sup>297</sup> Immer noch mit Bezug auf Husserls Konzept des Bewusstseinsstroms und dabei mit spezifischem Fokus auf das Verhältnis von erinnerter Erinnerung und erinnernder Erinnerung und deren Verhältnissen zur phänomenologischen Reduktion bzw. der transzendentalen Dimension notiert Blumenberg: „Hier gerät die Überlegung buchstäblich ins Schwimmen, indem der transzendental reduzierte Erlebnisstrom außer seiner beweglichen Gegenwartsphase noch den endlosen Vergangenheitsstrom und Zukunftsstrom hat. (WW XI 368) Was in der Zeit dauert, der gehörte Ton, die erinnerte Erinnerung, darauf sind wir in diesem Strom eben mitschwimmend gerichtet. An diesem Punkt explodiert die Metaphorik: Dieses Mitschwimmen ist zugleich Entgegenschwimmen, das Erfassen geht auf das jetzt Aufleuchtende und stetig dem neu Aufleuchtenden, dem neuen Jetzt entgegen und fängt es mit offenen Armen auf ... (WW XI 368) [...] Die metaphorische Anstrengung hat etwas Rührendes, weil sie auch die Verglebarkeit einer lebenslangen Umwerbung des Problems, der Abwehr seiner skeptischen Bedrohung veranschaulicht. An diesem Punkt konnte oder musste sogar der transzendente Anspruch der Phänomenologie scheitern, sofern nicht gesichert werden konnte, dass die Reduktion das erinnerte Ich dem erinnernden Ich identisch zu erhalten vermag. Nun gehört dies zu den besten Gewissheiten des Bewusstseins, dass, was auch immer Täuschung sein mag an meinen Erinnerungen, das erlebende Ich des Erinnerten in jedem Fall nur das meinige sein kann. Ob das aber genügt, diese formal erschlossene Identität der Erinnerung, ist das im metaphorischen Zerfall herausspringende Problem.“ (Blumenberg 2012, S. 120f.)

<sup>298</sup> Mit Bezug auf Melchior Palágyis *Naturphilosophische Vorlesungen über die Grundprobleme des Bewusstseins und des Lebens* (1908) diskutiert Blumenberg dessen Kritik an Husserls Strommetapher. Interessant sind dabei auch sowohl Palágyis Verfahren, für die Kritik ein anderes Wort einzusetzen und damit auch ein anders gelagertes Phänomen in den Blick zu nehmen als auch Blumenbergs metaphorologisches Verfahren einer Tauschprobe: „Palágyi erleichtert sich die Kritik an der Strommetapher, indem er sie bevorzugt in der Form ‚Gedankenfluss‘ vorführt. Da wird ihre Befremdlichkeit eher bedenklich als beim Strom der Empfindungen und Erlebnisse. Man macht darauf leicht die Probe, indem man den vertrauten ‚Gedankengang‘ mit den ihn vollziehenden ‚Schritten‘ heranzieht und sogleich gewahrt, dass von ‚Empfindungsgang‘ oder gar ‚Erlebnissgang‘ zu sprechen sowohl gewaltsam als auch aufschlusswiderig anmutet. Sowenig wie der Gang eines Menschen mit dem Fließen eines Stroms verbildlicht werden könne, so wenig sei der Gang seiner Gedanken etwas wie ein Fluss; allerdings nimmt beim Gedankengang der diskursive Verbund der Elemente das ab, was für das Gewühl der Empfindungen mit der Strommetapher die Form der Einheit heranbringt. Dieser Bedarf ist für den Gedankengang ungleich weniger dringlich und die Metaphorik eben von diesem Bedarf her ungemäß: *Man verwechselt gewöhnlich die Einheit unserer Bewusstseinstätigkeit mit dem angeblich kontinuierlichen Fluss derselben, und man glaubt, dass eine Einheit unseres Bewusstseins nur durch den stetigen Fluss seiner Tätigkeit erhalten werden kann.* (a.a.O. 25) Dies ist einer der ergiebigen Fälle philosophischer Metaphernkritik, weil nicht die Funktion der Metapher als solche ausgeschaltet und durch passendere begriffliche Leistungen ersetzt werden soll, sondern auf dem metaphorischen Niveau selbst Verwechslungen berichtigt werden.“ (Blumenberg 2012, S. 167)

<sup>299</sup> Ein Beispiel für nur mehr terminologisch gebrauchte Form von Metaphorik sieht er bei Sigmund Freud: „In der Sprache Freuds wimmelt es von Quellen: Reizquellen, Affektquellen, Traumquellen, doch bekommt die Metaphorologie damit nur wenig zu tun, weil diese Doppelbildungen nicht mehr als Metaphern gehört werden.“ (Blumenberg 2012, S. 29) Und am Beispiel des Preußischen Einkommenssteuergesetz von 1891 weist Blumenberg aus, wie die der Quellentheorie (bzw. der Quellensteuer) zugrundeliegende Metaphorik beharrlich begrifflichen Veränderungen entgegensteht: „Die Durchbrechungen metaphorischer Orientierung bei der Begriffsbildung sind immer als schwerwiegende Systemwidrigkeiten anzusehen. Man könnte sagen, der Leitfaden sei metaphorisch so verstärkt, dass ihn zu durchreißen Antriebe und Kräfte erkennen lässt, die zu mehr als der bloßen ersten Abweichung fähig sein müssten.“ (Blumenberg 2012, S. 72)

---

Als „Elementarleistung einer Metaphorologie“ bezeichnet Blumenberg die „Wendung der Aufmerksamkeit auf einen nicht mehr wahrgenommenen Hintergrund“, die hermeneutisch sehr aufschlussreich sein kann: „Es tritt plötzlich heraus, dass die einzelne Metapher zu einem Orientierungssystem gehört und dieses anzeigt; zugleich ergibt sich, dass die Latenz des Hintergrunds durch die vermeintliche Evidenz der Metapher abgesichert und der Aufmerksamkeit entzogen wird“ (Blumenberg 2012, S. 19). Die Funktion der hier angesprochenen Metaphern, wenn man das noch eine Funktion nennen möchte, ist pragmatisch nur mehr in einem sehr spezifischen Sinn. Passender erscheint, sie rhetorisch zu nennen, wobei diese Form der Rhetorik eher ein diskursives als ein individuell-bewusstes Phänomen ist.<sup>300</sup> Dabei gibt es gleichwohl verschiedene Prozesse, durch die eine solche Hintergründigkeit entstehen kann. Zum einen ist eine diskursive Etablierung möglich, so dass innerhalb einer diskursiven Praxis die Metaphorik als solche gar nicht mehr auf- oder zumindest nicht ins Gewicht fällt. Eine andere Möglichkeit besteht aber auch darin, dass innerhalb eines Textes oder Werkes immer wieder mit einer Hintergrundmetaphorik gearbeitet wird, so dass diese in der Rezeption immer weniger als metaphorisch denn als selbstverständlich und evident angesehen wird – zumindest, wenn die Metaphorik in sich konsistent ist. Gerade auch in den Diskursen der Philosophie lassen sich Hintergrundmetaphoriken auch auf ihr Zusammenspiel hin analysieren: Am Beispiel der Auffassung von den Prozessen der Gestaltbildung in der Lebensphilosophie und im Positivismus weist Blumenberg darauf hin, dass „feindselig einander bekämpfende philosophische Schulen nahe aneinander“ rücken können, wenn man auf die „Gemeinsamkeiten der Hintergrundmetaphorik“ achtet (Blumenberg 2012, S. 158). Zu beachten ist bei dieser Form von Metaphorik, dass sie mitunter selbst bei einem auf Metaphern konzentrierten Lesen unauffällig bleibt. Eine Metaphorologie steht hier vor der Herausforderung, diese teilweise zwischen Metaphorik und Terminologie changierende Form identifizieren und darstellen zu können.

Metaphorologisch interessant ist auch das Phänomen des Weiterspinnens einer Metapher oder des Auslotens ihrer semantischen Interaktionsmöglichkeiten – und zwar sowohl was die jeweilige Metapher als Einzelstück angeht als auch in Bezug auf die diskursive Funktion von Metaphern. Das abwandelnde Fortschreiben eines Metaphernthemas kann durch Kritik an einer Position motiviert sein und über eine Analyse der Metapher selbst oder ihrer Bedeutung für den Aussagegehalt einer Theorie ablaufen. Es können aber auch rhetorische Effekte intendiert sein, welche eine etablierte Metaphorik als Ausgangsbasis nehmen.<sup>301</sup> Blumenberg gibt aus dem

---

<sup>300</sup> Bezogen auf eine philologische Diskussion zum Begriff der „Quelle“ in Bezug auf das Werk Plotins führt Blumenberg die Problematik eines meistenteils unreflektierten Orientierungssystems weiter aus: „Der im Verbund mit Paul Henry so verdiente Editor des Plotin Hans-Rudolf Schwyzer räumt ein, ‚Quelle‘ sei ein mythologischer Ausdruck, aber deswegen doch kein unerlaubter Begriff; man müsse sich nur verständigen, was man damit meint. Doch ebenda liegt es: Die Plausibilität der Metapher, ihre bildliche Suggestion, hebt über das Bedürfnis nach vorheriger Verständigung hinweg und lässt alle meinen, alle wüssten schon längst, was man damit meint. Bei dem Referenten, so die Intervention, habe man *zweitweise das Gefühl, er sehe Gespenster aus der Tiefe*. Kommen Gespenster aus der Tiefe? Oder ist dies eine besondere Art intellektueller Gespenster? Jedenfalls wäre es ebendiese Art von Gespenstern, mit denen es der Metaphorologe aufnehmen müsste. Die Wiedererweckung der Metapher aus dem fachsprachlichen Terminus bringt aus jener Tiefe ihr Potential an Implikationen, an Konnotationen, mit, die nicht beliebig ausgetauscht oder durch Verständigung abgeschaltet werden können.“ (Blumenberg 2012, S. 19) Zwei Anmerkungen dazu: 1) Das Stichwort der „Implikationen, [...] die nicht beliebig ausgetauscht [...] werden können“ legt einen Verweis auf Blacks „system of commonplaces“ nahe, mit dem gerade auch sedimentierte Bedeutungsschichten aufgerufen werden und in den metaphorischen Interaktionsprozessen ihre Wirkung entfalten (und zwar unabhängig davon, ob diese der Sache nach richtig oder angemessen sind). 2) Mit dem Ausdruck der „untoten Metapher“ hat Friedrich genau das hier von Blumenberg verhandelte Phänomen beschrieben (vgl. Friedrich 2013).

<sup>301</sup> Was Blumenberg im Folgenden über die Eisberg-Metapher schreibt, gilt generell von jedem etablierten Metaphernthema: „Je älter die Metapher wird, je mehr sie in Gebrauch und Verkehr kommt, um so stärker wird sie in der rhetorischen Ausstrahlung von Fraglosigkeit. Es wirkt wie ausgemacht und abgemacht, was an ihr abzulesen ist und durch sie suggeriert werden soll. Gleichzeitig aber tritt, gegenläufig, ein Verlust an Reizwert ein, an Mangel an jener Frische und Erfrischung, durch die sich Metaphern der begrifflich ermüdeten Vernunft angenehm und stärkend machen. Auf dieser dekurrenten Schwächung beruht

---

Bereich der Eisberg-Metaphern dazu einige Beispiele, bei denen sich die Arbeit an der Metapher als mehr oder weniger gut gelungen zeigt – wobei die Spannbreite von der „raffinierten Ironie“ (Blumenberg 2012, S. 225) bis zum „rhetorische[n] Fehler“ (Blumenberg 2012, S. 227) reicht.<sup>302</sup> Dass die Arbeit mit der Eisberg-Metapher eine Könnerschaft voraussetzt, macht sie für Blumenberg zu einer argumentativen Fehlerquelle, in die oft getappt wird, denn: „Fast jede Manipulation an der Eisbergmetapher führt sie *ad absurdum*“ (Blumenberg 2012, S. 253).<sup>303</sup>

Demgegenüber dient Blumenbergs metaphorologische Kritik in der Auseinandersetzung mit der Metapher des Bewusstseinsstroms und weiteren Strommetaphern im Werk Husserls nicht dem Aufweisen einer unangemessenen Verwendung der Metaphern, sondern dem Herausstellen von Unklarheiten bezüglich der untersuchten Sache: „Wie an der sachlich-systematischen Schwierigkeit wiederum die Metaphorik – und zwar die repräsentative Grundmetaphorik der

---

die Nötigung für alle Rhetorik, der Metapher zwar ihre Vertrautheit und fraglose Fasslichkeit zu erhalten, zugleich aber ihr neue Reizwerte durch unverhoffte Änderungen der eingeübten Imagination abzugewinnen.“ (Blumenberg 2012, S. 253) Die Arbeit an der Metapher mit dem Ziel, schon aufgebaute Reizschwellen zu erreichen, kann dabei gleichwohl mehr oder weniger gut gelingen: „Die eingefahrene und als solche für zuverlässig genommene Metapher hat, wie alles vermeintlich oder wirklich Bewährte, auch den Effekt der Überstrapazierung. Das ist das Feld der unfreiwilligen Komik wie der raffinierten Ironie. Diese erlauben uns zu studieren, wie der ursprüngliche Implikationsstand der Metapher noch angereichert, in der Wirkung gesteigert, zum verblüffenden bis absurden Grad des Missbrauchs gebracht wird.“ (Blumenberg 2012, S. 225)

<sup>302</sup> Drei Metapherngeschichten greife ich als Beispiele aus dem Text heraus, um das Spektrum von verblüffender Anreicherung bis zu verderblichem Missbrauch zu veranschaulichen: 1) „Ein bekannter und sehr einflussreicher Gerichtsreporter [...] berichtet 1970 über einen in Lausanne geführten Prozess gegen einen schweizerischen Waffenfabrikanten. Für die ungelösten Rätsel der Prozessmaterie, für den als ungeheuerlich vermuteten, nicht aktenkundig gewordenen Hintergrund, bedient er sich der Eisbergmetapher, um sie zugleich *ad absurdum* zu führen, und man sieht, dass das mit genauer Berechnung und mit Kunstfertigkeit geschieht: *Aus derartigem Anlass wird gern der Eisberg zitiert, von dem nur ein Bruchteil über Wasser zu sehen ist. In Lausanne lernte man das Phänomen eines insgesamt auf Tauchstation gegangenen Eisbergs kennen. [...] Man sieht hier wie die alte Metapher durch Sprengung ihrer allein sachgemäßen Anschaulichkeit zur größten rhetorischen Leistung gebracht wird. Das wäre aber nicht möglich, wenn sie gerade erst kreiert worden wäre.*“ 2) „Eine originelle Variante ist der ästhetisch verbesserte Eisberg. Ein Rezensent kündigt ein Fernsehspiel für die folgende Woche an und will es dem potentiellen Zuschauer schmackhaft machen. Der neunundsechzigjährige Regisseur habe handwerkliche Solidität, präzises *timing* und rasantes Tempo miteinander verbunden. Fazit der Ankündigung: *Eine amüsante Angelegenheit, die aus dem grauen Fernsehalltag herausragt wie die buntbemalte Spitze eines Eisbergs.*“ 3) „Der Feuilletonchef der ‚Zeit‘ bespricht Heft 54 von ‚Kursbuch‘ zum Thema ‚Jugend‘. Er holt zunächst groß aus: *Eine Welt gähnt auf – kennen wir sie noch?* Ja, und wenn man nun schon eine aufgähnende Welt eingeführt hat, dann kann einem die gute alte Eisbergmetapher nicht mehr genügen. *Diese da, die sich hier artikulieren – die winzige Spitze eines riesigen Eisbergs – haben mit uns, unserer bürgerlichen Welt nichts, aber auch rein gar nichts mehr zu tun.* [...] Und genau diese Anreicherung verdirbt den rhetorischen Effekt. Der Leser kann nun nicht mehr glauben, was als gesetzliche Notwendigkeit ihm suggeriert werden soll: dass nämlich diese schreiblustigen und gekonnt sich mehr noch als die anderen darstellenden Autoren im ‚Kursbuch‘ etwas vertreten, was seinerseits sich nicht derart darzustellen und auszudrücken vermag, sondern nur als die große tragende, aber auch drohende Masse unter der Spitze sitzt. Nur, wie jeder sofort merkt: Ein riesiger Eisberg kann eben nicht eine winzige Spitze haben. Das Verhältnis von Gesamtmasse und Spitze ist gerade das naturgesetzlich geregelte und für die anschauliche Evidenz der Rhetorik allein tragfähige Moment. Das ist auch ganz erkennbar nicht die bewusste und gekonnte Verfremdung der Metapher, ihre Entführung aus der Banalität, sondern so etwas wie der sich ungewollt bloßstellende Übereifer des Kulturkritikers.“ (vgl. Blumenberg 2012, S. 225ff.) Gerade am letzten Beispiel zeigt sich auch, dass eine Auseinandersetzung zu einzelnen metaphorischen Stellen fruchtbar sein und verschiedene Perspektiven aufschließen kann. Ohne Wertung zu den Texten des Kursbuchs oder der Rezension lässt sich nämlich durchaus der höchstgelegene Teil der Spitze noch einmal gesondert vom Rest der sichtbare Spitze betrachten – wenn man dies denn möchte. Blumenberg listet zahlreiche weitere Variationen der Eisbergmetapher auf, darunter die „seltsame Abwandlung“ (230), die „unfreiwilligen rhetorischen Missbräuche“ (231) und ein „Beispiel missglückter gelehrter Rhetorik“ (235).

<sup>303</sup> Dass dem so ist, liegt daran, dass ein Eisberg trotz aller physikalischen und glaziologischen Details ein recht simples Phänomen ist, das sich auch im Verlauf der Zeit in seiner für die Metaphorik bedeutsamen Haupteigenschaften – Materialität und Proportionalität – gleich bleibt: „Die Spitze des Eisbergs markiert ein Geheimnis und enthüllt es zugleich: Sie verweist auf die Übergröße der verborgenen Masse unter ihr und gibt zu erkennen, dass diese doch nur aus demselben Stoff ist wie die Spitze. Jede Abschwächung dieser Überleitung zerstört die Metapher. Das Unsichtbare ist durch das Sichtbare als ganz und gar bekannt vorzustellen. Noch banaler ist die Unvermeidlichkeit, dass Spitze und Gesamtmasse aus demselben Stoff sind, inmitten dessen sie schwimmen und in dem sie sich auflösen werden, als ob nichts gewesen wäre. Der Eisberg ist eine Episode im Homogenen.“ (Blumenberg 2012, S. 253)

---

Phänomenologie – beteiligt ist, tritt an der Interferenz der Elemente ‚Horizont‘ und ‚Fluss‘ übers Wünschbare hinaus zutage. Unschärfe im Deskriptiven zu beanstanden genügt da nicht mehr; das metaphorologische Instrument lässt eine Krise am Präparat heraustreten.“ (Blumenberg 2012, S. 111f.) Genaue Untersuchungen von Metaphorik können also aufweisen, dass die Phänomene, die sie beschreiben sollen, auf eine Weise kompliziert sind, die sich sprachlich bislang noch nicht adäquat hat ausdrücken lassen.

Die Auseinandersetzung mit der Eisbergmetaphorik ist noch in weiteren Hinsichten erhellend. Blumenberg weist nach, wie die Metaphorik in den 60er Jahren selbst wie aus dem Nichts auftaucht und sich dann verselbstständigt.<sup>304</sup> Auf der Basis der Lebenswelthermeneutik weist dies darauf hin, dass sie den Nerv der Zeit getroffen hat und ihre Implikationen diskursiv verfinden. Blumenberg rekonstruiert, dass sie tatsächlich als Veranschaulichung einer Welt der Hinterhältigkeit aufgenommen wurde, in der man auf der Hut sein muss, weil man weiß, dass nicht alles so ist, wie es erscheint.<sup>305</sup> Dabei ist die vermeintliche Anschaulichkeit der Metapher metaphorologisch interessant, da sie nicht aus erster Hand gewonnen ist – denn kaum jemand hat je einen Eisberg gesehen oder kennt sich mit glaziologischer Physik aus.<sup>306</sup> Oft verwendet, um Zahlenverhältnisse wiederzugeben, findet sie dann auch in immer entlegeneren Gebieten Anwendung, was, wie Blumenberg vorführt, nicht immer gelingt, sondern vielmehr deutlich Stilblüten treibt. Schlechte und unsachgemäße Verwendungen werden von Blumenberg einer Kritik unterzogen, innovative Weiterentwicklungen und kreative Neuinterpretationen wohlwollend erörtert. Wenn man diese Kritik nicht als Selbstzweck verstehen will, kann man an ihr auch die Auswirkungen von Metaphorik auf den sprachlichen Umgang mit den nächsten und fernsten Problemen erkennen. Die Rede vom Eisberg verlor schnell ihren metaphorischen Charakter und wurde zum Topos, der auch ohne die Kenntnis von tatsächlichen Eisbergen in seiner Schlichtheit verständlich ist, viel zitiert und damit diskursiv wirksam wurde.<sup>307</sup> Auch diese diskursive Funktion von

---

<sup>304</sup> „Die Gewandungen der Metaphorik wechseln, und eine der spätesten ist der Eisberg mit seinem Missverhältnis von sichtbarem und unsichtbarem Teil. An diesem Missverhältnis hängt auch die Gefährlichkeit des Eisbergs, dessen Spitze keine ausreichende Lokalisierung der unter der Wasseroberfläche liegenden Massen ermöglicht. Als Metapher ist der Eisberg kaum sehr alt, so recht in Schwung gekommen erst im letzten Jahrzehnt.“ (Blumenberg 2012, S. 207) „Die Spitze des Eisbergs ist im letzten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts zum Massenphänomen geworden.“ (Blumenberg 2012, S. 256)

<sup>305</sup> „Diese Metapher passt in eine Welt der Hinterhältigkeit, in der man nichts so nehmen darf, wie es sich zeigt. Ganze wissenschaftliche Disziplinen sind zu Instrumenten der Entlarvung, der Hinterfragung, der Kritik verdeckter oder uneingestandener Voraussetzungen geworden. Ideologiekritik hat, wenn man ihren literarischen Manifestationen glauben darf, die Stelle eines Nationalsports eingenommen. Die Bedeutung der Eisberg-Metapher liegt aber nicht nur darin, dass sie zu kritischer Vorsicht anhält und die Annahme jedenfalls nicht ausschließt, es bleibe bei allen Selbstzeugnissen, Verhaltensweisen und Theorien ein Rest des Vorenthaltenen. Es gibt schlechthin keine Pflicht, alles zu sagen, was man sagen könnte, und darauf beruht das vielfältige Misstrauen, das man Menschenkenntnis oder Moralistik nennt.“ (Blumenberg 2012, S. 210) „Die Eisberg-Metapher ist überwiegend auf obskure Verhältnisse unserer Zustände angewendet worden, auf das Verhältnis von Aufklärung und Dunkelfeld in der Kriminalität, von Fahndungserfolg und Schmuggelerfolg im Grenzverkehr, Dinge dieser unerfreulichen Art, und immer mit der Suggestion, die vorhandenen Regelungen ließen das Übermaß der Verhältnisse ungeregelt.“ (Blumenberg 2012, S. 241)

<sup>306</sup> „Was heißt nun Anschaulichkeit der Metapher? Nicht sehr viele, die die Metapher vom Eisberg verwenden, haben jemals einen Eisberg gesehen; vor allem aber, wenn sie einen gesehen haben sollten, haben sie eben das Unsichtbare am Eisberg, das Übergewicht seiner Realität, nicht gesehen, sondern nur damit gerechnet aus einem Wissen heraus, das über den Unterschied der spezifischen Gewichte von Wasser und Eis in jedem Unterricht vermittelt wird.“ (Blumenberg 2012, S. 211)

<sup>307</sup> Für Blumenberg zeigt sich an der Eisberg-Metapher, „dass ein wichtiges Element der neueren Metaphertheorie nicht auf jeden Fall zutrifft“ – er meint damit die der Metapher zugeschriebene Funktion, „der Sprache ständig Erfrischung und Auffrischung zuzuführen“. Vielmehr gebe es gelegentlich das rhetorische Bedürfnis, statt zu „überraschen und aufzuscheuchen“ eine etablierte und wohl vertraute Anschauung zu nutzen, „um etwas weniger Etabliertes als vertraut bis selbstverständlich erscheinen zu lassen“. Genau das lässt sich bei der Eisberg-Metaphorik beobachten: „Wir werden nicht mehr überrascht, nicht durch neue Grade der Ungewöhnlichkeit belebt, wenn heute die Eisberg-Metapher gebraucht wird. Etwa um eindrucksvoll Unbeweisbares vorzuführen. Dazu gehört das ganze Gebiet der Kriminalität. Das rhetorische Interesse geht dann darauf, die bekannt werdenden und gerichtlich urteilsfähig gewordenen Fälle auf bestimmten Gebieten des Verbrechens eben nur als die

---

Metaphern, als Topoi Argumentationen abzukürzen, ist metaphorologisch sehr spannend und kann kaum ohne eine archäologische Metaphorologie untersucht werden, die von Metaphern als Aussagen ausgeht, die untereinander in Relationen stehen.

In Bezug auf die Frage nach der diskursiven Wirksamkeit von Metaphern ist auch interessant, dass Metaphern expliziter Ansatzpunkt von Kritik sein können: „Die Metapher beim Wort zu nehmen, sie als die sich einem Autor versagende Orientierung zu enthüllen ist eines der Mittel von Kritik und Polemik.“ (Blumenberg 2012, S. 47) Für den Fall expliziter Kritik ist dabei aus metaphorologischer Perspektive der Rückbezug zur gemeinten Metapher einfach herzustellen – bei einer impliziten oder nur angedeuteten Bezugnahme, die nur Kenner:innen wahrnehmen, sind dagegen umfassende hermeneutische Anstrengungen notwendig. Eine einfacher zu lösende Herausforderung ist, zu überprüfen, inwiefern die „Bildkräftigkeit“ (Blumenberg 2012, S. 54) bestimmter Abschnitte mehr oder weniger konsistent ist. Hier stellt sich allerdings die Frage danach, wie sich solche Erkenntnisse aufbereiten und vor allem auch vergleichend darstellen lassen. Diese Herausforderung gilt in gleicher Weise für die metaphorologisch wiederum interessante Möglichkeit einen „instabilen Zustand der Begriffsbildung“ im „Stadium zwischen Metapher und Terminus“ einer vergleichenden Analyse zugänglich zu machen, wie Blumenberg ihn z.B. in Freuds Arbeiten zur Traumdeutung beobachtet (Blumenberg 2012, S. 31).

#### **4.10. Fazit: Metaphorologie als Analyseform des Philosophierens**

Als Ausgangsbasis der Metaphorologie weist Blumenberg auf, dass das Streben nach Erkenntnis an gewissen Stellen mit einem Bereich des nicht rein rationalen interferiert und von dort Legitimation und kritisches Potenzial zugleich erfährt. In diesem Bereich geben absolute Metaphern pragmatisch Antworten auf Fragen, die gar nicht notwendig explizit gestellt werden, aber für das System der Lebensformen nicht ohne Antwort bleiben können und daher immer schon mit Antworten besetzt sind. Weil der Logos sich an diesen Stellen nicht selbst begründen kann, ist bei den absoluten Metaphern nicht die Ratio, sondern die Wirkung das Entscheidende; sie sind unverzichtbare Vorstellungen und damit notwendige Bedingungen für die Herstellung praktischer Weltbezüge – symbolische Hypotyposen im Sinne Kants. Diese Metaphern plausibilisieren Werthaltungen und Inferenzen und bleiben dabei aber doch immerzu in sich unbegründbare Ausgangspunkte. Somit stellen sie auch kein in sich abgeschlossenes System mit eindeutigen Zuordnungen dar, sondern generieren semantischen Überschuss und damit die Möglichkeit unterschiedlicher und sogar gegensätzlicher Auffassungen.

In einer geschichtlichen Metaperspektive sieht Blumenberg die Philosophie in einer historischen Situation, in der sie sich ihrem Gebrauch von Metaphern dezidiert zuwenden muss. Mit den Diskussionen um die Grenzen begrifflicher Erkenntnis in der Postmoderne und der Betonung der Unhintergebarkeit von Sprache im *linguistic turn* wurde das Ideal begrifflich-transparenter Erkenntnis erschüttert. Was dabei zumindest in Teilen dekonstruiert wurde, lässt sich als falsch aufgenommene Metaphorik fassen. Die Paradigmen abschließend erklärt Blumenberg auch noch einmal aus dieser philosophiehistorischen Perspektive die wachsende Bedeutung von

---

Spitze des Eisbergs erscheinen zu lassen. Wir werden dazu angeleitet oder auch verleitet, feststehende, weil ganz natürliche Verhältnisse dort anzunehmen, wo sie gar nicht bestehen. Die Vertrautheit der metaphorischen Vorstellung induziert Einwilligung in unzulängliche Vermutungen.“ Für diese Vermutungen führt Blumenberg in der Folge einige Beispiele an, wo in Zeitungsberichten gefasste Kriminelle jeweils als die Spitze eines Eisbergs beschrieben werden, die unter sich im Dunkeln liegende Ziffern verbergen. Er charakterisiert diese pragmatische Funktion von Metaphern mit dem Stichwort des Evidenzerfolgs: „Also gilt gelegentlich auch für die Metapher, was Lichtenberg über das ‚alte‘ Wort sagt: Sie gräbt erst einen Kanal der Selbstverständlichkeit und vertieft ihn dann durch ständige Benutzung. Wobei jeder der Vorgänger zum Evidenzerfolg seiner Nachfolger beiträgt.“ (Vgl. Blumenberg 2012, S. 214f.)

---

Metaphorik und Metaphorologie: „Die absolute Metapher [...] springt in eine Leere ein, entwirft sich auf der tabula rasa des theoretisch Unerfüllbaren [...]: hier hat sie die Stelle des nicht mehr lebendigen absoluten Willens eingenommen. Metaphysik erwies sich uns oft als beim Wort genommene Metaphorik; der Schwund der Metaphysik ruft die Metaphorik wieder an ihren Platz.“ (Blumenberg 1960, S. 193) Cornelius Borck interpretiert Blumenbergs Überlegungen zur wissenschaftlichen Aufklärung auf dieser Linie so, dass Weltmodelle in sich stimmige Gesamtdeutungen der Wirklichkeit nicht ersetzen können.<sup>308</sup> Aufgabe von Philosophie und Metaphorologie ist dann Reflexion bzw. Kritik, allerdings im Sinne eines Offenhaltens von Möglichkeitsräumen: „Die Philosophie kann die Erkenntnissituation nicht verändern. Sie ist weder eine Wissenschaft wie andere noch eine Überwissenschaft zur Kritik der anderen. Sie ist in gewisser Hinsicht das, was man bilanztechnisch einen Erinnerungsposten nennt. [...] Sie hält Fragen aufrecht, die weder in einer Disziplin der institutionalisierten Wissenschaft noch in der vermeintlich interdisziplinären Kommunikation gestellt werden“, denn die Produktivität von Wissenschaft und Technik lässt mitunter in Vergessenheit geraten, „was es [war], was wir hatten wissen wollen“. (Blumenberg 2006, S. 481) Geschichte und Geschichtlichkeit des Denkens sind somit im Geschäft des bilanzierenden Festhaltens das Medium philosophischer Distanzierung.<sup>309</sup>

---

<sup>308</sup> Mit Bezug auf Blumenbergs Text *Weltbilder und Weltmodelle* (1961), veröffentlicht in den *Nachrichten der Gießener Hochschulgemeinschaft*, hält er fest, die Wissenschaft produziere zwar handhabbare und berechenbare Weltmodelle, die im Forschungsprozess selbst immer wieder revidiert und zur Disposition gestellt würden, sie liefere damit aber gerade keine Weltbilder im Sinne geordneter und in sich stimmiger Deutungen der Wirklichkeit, wie dies für Religion und Mythos charakteristisch sei. „Kritische und strikte Weltbild-Vakanz“ sei sogar gerade „das Merkmal wissenschaftlicher Aufklärung – auch gegen die verbreitete Weltbildbedürftigkeit“ (vgl. Borck 2013a, S. 10). Was fehlt, ist die praktische Kraft der Weltbilder: „Unter ‚Weltmodell‘ verstehe ich die von dem jeweiligen Stand der Naturwissenschaften abhängige und die Gesamtheit ihrer Aussagen berücksichtigende Totalvorstellung der empirischen Wirklichkeit. Als ‚Weltbild‘ bezeichne ich denjenigen Inbegriff der Wirklichkeit, in dem und durch den der Mensch sich selbst versteht, seine Wertungen und Handlungsziele orientiert, seine Möglichkeiten und Notwendigkeiten erfasst und sich in seinen wesentlichen Bedürfnissen entwirft. Das Weltbild hat ‚praktische Kraft‘, wie Kant gesagt hätte.“ (Blumenberg 1961, S. 69) Gleichwohl ist Kritik angebracht, wenn sich Weltmodelle als Weltbilder gerieren: „Freilich, der Weltbildverlust ist eine schmerzvolle Amputation, denn der Mensch hat das unausrottbare Bedürfnis, auf seine letzten und umfassendsten Fragen Antworten zu beanspruchen. Aber gerade hier wird Philosophie in einem radikalen Sinne dem Menschen die Hörigkeit gegenüber seinen Bedürfnissen verwehren müssen.“ (Blumenberg 1961, S. 75) Das Bedürfnis, dem Ordnungsschwund entgegenzutreten, kann dabei zu einem Ausbau der technischen Sphäre führen, die selbst als Weltbild wirksam zu werden vermag – z.T. sogar mit der Hoffnung auf eine „neue Humanität“ in der Gestaltung der Lebenswirklichkeit: „Wenn der Ordnungsschwund durch den Zerfall des mittelalterlichen Systems die Selbsterhaltung aus ihrer biologisch bedingten Normalität und Unvermertheit herausriss und zum ‚Thema‘ der menschlichen Selbstauffassung machte, lässt sich auch die neuzeitliche Stufe der Technizität nicht mehr aus dem Syndrom der anthropologischen Mangelstruktur allein begreifen. Das Anwachsen des technischen Potentials ist nicht nur die Beschleunigung eines Prozesses, der die ganze Menschheitsgeschichte umspannt. Vielmehr lässt sich die quantitative Vermehrung technischer Leistungen und Hilfsmittel nur aus einer neuen Qualität des Bewusstseins herleiten. Ein der entfremdeten Wirklichkeit bewusst begegnender Wille zur Erzwingung einer neuen ‚Humanität‘ dieser Wirklichkeit lebt in dem Anwachsen der technischen Sphäre. (Blumenberg 1966, S. 152)

<sup>309</sup> Darauf hebt auch Borck ab in seiner Charakterisierung von „Blumenbergs Philosophieren als ‚Arbeit an der Geschichte‘ im Namen des Vergangenen und im Sinne einer Werkstatt des Möglichen. In Blumenbergs Archäologie der epistemischen Autopoiesie des Menschen wird Arbeit an der Geschichte zum Einsatz gegen vorschnelle Schlüsse und Schließungen. Seine Großtexte mobilisieren die Tradition und sind so selbst Beispiel für Umbesetzungen, die darauf zielen, Leser mit anderen Aussichten zu entlassen, als sie in die Lektüre eingetreten sind. Parallel und gewissermaßen komplementär dazu verdichten seine Glossen und Kurztexte das Denkmögliche zu Miniaturen des Denkmaximalen. Mit beiden Modi der Darstellung zielte Blumenberg auf eine Differentialität zwischen der Geschichte, wie sie gelehrt und aufgehoben wird, und ‚Geschichte‘ als deren unhintergebarer Grund, dessen Einheit gerade in seiner artikellosen Unbestimmtheit liegt. Geschichte wird hier ‚Geschichtetes‘, das in den Geschichten nie ganz aufgeht.“ (Borck 2013a, S. 16) Dass die Geschichte in den Geschichten ihrer Beschreibung nie ganz aufgeht sieht auch Philipp Stoellger und charakterisiert Blumenbergs Historiographie als modaltheoretische Geschichtsschreibung: „Zu Blumenbergs Geschichtsschreibung gehört stets der retrospektive wie der prospektive Horizont (was an Kosellecks Erfahrungs- und Erwartungshorizont erinnert). Wie schon die Schwellenkalkulation ex ante und ex post wird hier gleichsam modaltheoretisch Geschichte geschrieben: Erstens wird retrospektiv die Ermöglichungsgeschichte (eines Begriffs, einer Metapher, einer Entdeckung) sondiert. Das könnte leicht zur Retrojektion einer Teleologie führen. Das wäre aber nicht die Pointe. Es geht vielmehr darum, Bedingungen zu suchen und zu sammeln, unter denen erst diese oder jene Prägung möglich

---

Als Bindeglied zwischen Phantasie und Logos sind Metaphern überhaupt und absolute Metaphern insbesondere Anhaltspunkte für solcherlei Distanzgewinne. Die Ordnungsleistung absoluter Metaphern kann Räume für kollektives Denken und Handeln aufspannen und die Ordnung des Seins mitbestimmen.<sup>310</sup> Daran setzt die Metaphorologie an und zeigt auf, wie Metaphern im Sinne einer historischen Phänomenologie erschlossen werden können und welche Aufschlusswerte sie zu bieten imstande sind. Detailliert weist Blumenberg die Aussagekraft von Metaphern in den Diskursen der Philosophie nach.<sup>311</sup>

Für die Metaphorologie sind Metaphern dabei ein zentrales Element der eigenständigen Dimension von Sinn. Aus dieser Perspektive sind die Ebenen der Lebenswelt oder der Handlungen historiographisch nicht allein entscheidend, sondern diese gewinnen ihre Form überhaupt erst durch das Element des Sinns, in dem sie sich ausprägen. Dementsprechend ist neben der lebenswelthermeneutischen Ausrichtung auch die Option einer „sinn-internen“ Analyse der Bedeutung und Funktion von Metaphern gegeben: „Für die philosophische Metaphorologie verweisen wiederkehrende oder sich wandelnde Metaphern nicht nur auf Erfahrungen oder Handlungen, sondern auf Begriffe und auf andere Metaphern vielleicht auch“ (Gehring 2006, S. 810).

---

wurde und dann auch wahrscheinlich. Medientheoretisch gesagt geht es um die Genesis der Wahrscheinlichkeit eines Unwahrscheinlichen. Davon ausgehend schreibt er nicht nur Wirkungs- oder Rezeptionsgeschichte, sondern eine ‚Variationsgeschichte‘: wie eine Prägung oder Figur im Laufe der Geschichte vielfach variiert wurde. Die phänomenologische Methode imaginativer Variation wird hier für die Geschichtsschreibung aufgenommen, indem sie zur historischen Variation wird (memorial und imaginativ) gelegentlich über die Fakta hinaus in Form der Fikta, die Ungesagtes, unwirklich Gebliebenes, also das Wirkliche im Lichte des Möglichen verstehen.“ (Stoellger 2013, S. 226)

<sup>310</sup> „Schon in der Mitte des 20. Jahrhunderts, bei Ernst Robert Curtius und André Malraux, bei Max Horkheimer und Emil Beveniste, findet sich die Vorstellung eines kollektiven Imaginationenraums, der stabil genug ist, um Wiedererkennbarkeit zu gewährleisten und auf diese Weise kulturelle Identität zu stiften. Indem Metaphern Evidenzen erzeugen, nehmen sie entscheidend Einfluss auf die Art und Weise, wie die Menschen einer Kultur die Welt und sich selbst sehen, wie sie mit Raum und Zeit umgehen, wie – und ob – sie Innen und Außen, Oben und Unten, Vorn und Hinten unterscheiden, hierarchisieren und besetzen.“ (Konersmann 2011, S. 22) An dieser Stelle verweise ich noch einmal auf die *Theorie kultureller Leitmetaphern* von Alexander Friedrich, der am Beispiel von Netzmetaphorik die epistemisch und kulturell umfassende diskursive Macht von Metaphern herausstellt (vgl. Friedrich 2015).

<sup>311</sup> „Die Vermutung liegt nahe, dass Blumenbergs historische Phänomenologie zum Gegenteil dessen führte, was Husserl mit seiner transzendentalen Phänomenologie intendierte: diese suchte ein Fundament zu bieten, wogegen jene – zumindest dem Anschein nach – sich einem wilden historischen Relativismus ausgesetzt sieht. Die absoluten Metaphern, welche Blumenberg als nicht rückübertragbar in (kontrollierbare) Begriffe und also nicht *verifizierbar* bestimmte, stellen Paradigmen in einem ähnlichen Sinne wie beim Wissenschaftshistoriker Thomas S. Kuhn dar. Auch bei diesem erhob sich die Frage, inwiefern dies nicht in einen Relativismus wissenschaftlichen Wissens führe.“ (Kaminski 2014, S. 60f.) Inwiefern eine historische Phänomenologie mit der Frage der Aktualität der Tradition beschäftigt ist, zeigt sich vielleicht auf ganz interessante Weise auf den ersten Seiten der *Lesbarkeit der Welt*, wo die Verschiebungen der großen philosophischen Fragen in ihrer zeitlichen Modulation dieses Thema vorstellen: „Hält man sich an Kants Katalog der letzten großen Fragen, so bleibt es nicht vordringlich bei dem: *Was können wir wissen?* Enttäuschung gerade an dem, was sich als gekanntes Wissen herausgestellt hat, erfordert zu fragen: *Was war es, was wir wissen wollten?* Das gibt auch der anderen Hauptfrage des Kanons: *Was dürfen wir hoffen?* eine Abwandlung, die zu fragen unausweichlich macht: *Was war es, was wir erhoffen durften?* Eine derart auf Nichterfüllungen des Bewusstseins gerichtete Fragestellung hat Schwierigkeiten, sich ihrer Quellen zu versichern. Wo versteckt sich, was Erwartung gewesen war, vielleicht noch ist oder gar werden könnte? Man darf sich dabei nicht an den Tagesstandard dessen halten, was schon als Anachronismus vom Zulässigen ausgeschlossen worden ist oder gerade noch als Vorstufe des letztthin Akzeptierten einer nachsichtigen Erinnerung für würdig erklärt werden kann. Erfahrung hat im lebensweltlichen Umgang mit Realität seit je ihre heimlichen Ideale; doch gegenüber späteren andersartigen Erfolgen und Überlegenheiten verfallen sie dem Verdacht der Obsoleszenz, der Obskurität, der Lächerlichkeit. Die Verhältnisse des Menschen mit der Welt dürfen sich des einstigen Vertrauens auf den *Horror vacui* oder auf die universale Zweckmäßigkeit (mit oder ohne Anthropozentrik) nicht mehr erfreuen, weil gerade solche Annahmen die Vollstreckung empirischer Vorschriften behindert hatten und mit Recht aus aller Theorie verstoßen worden waren. Allerdings nur, um durch allerlei Hintertüren in allerlei Verkleidungen und Umbenennungen wiederzukehren. Wie schädlich auch jede Wissenschaftsgeschichte solche Weltvermutungen einschätzen muss, ändert nichts an der Affinität, die sie zu den clandestinen Erwartungen des Menschen gegenüber der Wirklichkeit haben und zum Ausdruck bringen. Die rigorose Unterdrückung jener ‚Vorurteile‘ hat die Zuständigkeit der hochgemuten Erwartungen nur verschoben, die großen Sprüche aber weder seltener noch bescheidener werden lassen.“ (Blumenberg 1981b, S. 9f.)

---

Ein zentrales Interesse von Blumenbergs Analyse liegt in der Funktion von Metaphern (insbesondere der absoluten Metaphern) in der spezifischen Interaktion mit Begriffen und anderen Elementen der Sinngene und -tradierung. Wie wirken begriffliche und metaphorische Effekte zusammen bei der textuellen Genese von wissenschaftlichem Sinn? Und zwar am konkreten Text? (vgl. Gehring 2006, S. 809) Eine Methodologie entsprechender Verfahren ist in Blumenbergs Arbeiten aber ein Desiderat geblieben. Daher wird sein „Kompositionsstil von Belegstellen“ durchaus zurecht als verfänglich charakterisiert.<sup>312</sup> Seine synthetisierende und poetische Arbeits- und Präsentationsweise bringt erstaunliche (und gut belegte) Metapherngeschichten hervor, dabei macht er aber Vorgehen und Methode weder explizit zum Thema noch transparent. Seine Arbeiten basieren auf enormer Belesenheit und den dabei gewonnenen „Lesefrüchten“. Insofern aber immer auch „passive Synthesen“ in diese Form der Geschichtsschreibung eingehen, ist eine Rekonstruktion der konkreten Arbeit am metaphorischen Textmaterial – an einzelnen Metaphern – dadurch nicht immer möglich.<sup>313</sup> Die Möglichkeiten einer Reproduktion sowie einer kritischen Würdigung oder Absetzung werden dadurch erschwert.<sup>314</sup>

Auf der Basis von Blumenbergs metaphorologischen Konzepten und Synthesen lässt sich eine „nüchterne“ Form philosophischer Metaphorologie entwerfen, die ausgehend von Textbefunden das Spezifische konkreter Metaphern so aufbereitet, dass eine vergleichende Analyse möglich wird. Blumenberg hat seine Studien zu Metaphern auf der Basis seiner Notizen in Zettelkästen entwickelt und dabei in verdichtender Form Belegstellen zusammengefügt, so dass sich beachtliche und erhellende Lektüren daraus ergeben. Ein großer Teil seiner metaphorologischen Arbeit ist dabei aber nicht in die finalen Texte eingeflossen, sondern als Vorarbeit für Lesende nicht nachvollziehbar oder zugänglich.<sup>315</sup> Man könnte auch sagen: Blumenbergs Metaphorologie ist am Werk orientiert – was sich sowohl auf seine Lektüren wie auf seine daraus entstehenden Texte beziehen lässt. Was dabei keine explizite Rolle spielt, ist der philosophisch-methodologisch angemessene Umgang mit Metaphern – die tatsächliche metaphorologische Arbeit zwischen Lesen, Entdecken und Darstellen. Um die hierbei nötigen Arbeitsformen

---

<sup>312</sup> In Abgrenzung zum Paradigma der conceptual metaphor theory schreibt Gehring über Blumenbergs Projekt: „Blumenbergs Metaphorologie ist zwar tatsächlich erheblich präziser auf (linguistisch gesprochen) ‚metaphorische‘ Stellen in Texten bezogen. Jedoch ist der von ihm entworfene Kompositionsstil von Belegstellen verfänglich: Blumenberg arbeitet nämlich weniger analytisch als vielmehr synthetisierend und poetisch. Er verdichtet Belege zu Erzählungen, in denen das Unsagbare und die Unbegrifflichkeit unseres Denkens aufscheinen soll. Diese aufs Erzählen angelegte Forschung bietet eine Fülle von Aufschlüssen, aber sie tendiert zu einem Typ von Literatur, dem der Gestus der Einmaligkeit anhaftet (in Komposition und Inhalt), und sie tendiert vor allem dazu, dem ‚Unbegrifflichen‘ eine historische Kontinuität mit sich selbst und damit eine Art transzendentaler Geschichtlichkeit zuzuschreiben [...]“ (Gehring 2006, S. 810f.)

<sup>313</sup> „Auch wenn Blumenberg stets zur Geste feiner Historikerdistanz neigt, ist seine Geschichtsschreibungspraxis durchgängig narrativ, imaginativ, literarisch anspruchsvoll und darin der historiographischen Tropologie verwandt. Geschichtsschreibung ist memoriale Kulturtechnik, in der imaginative Konjekturen mitgesetzt werden. Sie wird geschrieben und hat daher literarische Dimension, wie Ricoeur in *Zeit und Erzählung* ausführte. Ihre Form des Wissens ist nicht nur aktive, sondern auch passive Synthesis: Assoziation, Affekt, Konnotation, Allusion und ähnliche Unbegrifflichkeiten.“ (Stoellger 2013, S. 227f.)

<sup>314</sup> „Vor allem der Schritt in die Theorie der Unbegrifflichkeit wie auch das Bild vom ‚Geist‘ (der sich in seinen Bildern voraus ist) macht deutlich, worauf es Blumenberg ankommt: Auf *Erzählungen*, die Sinngeschichte nicht nur analysieren, sondern verdichten. Nicht nur die unterschwelligen Eigenbewegungen der Wissenschaft werden kartiert, sondern gleichsam das Unbewusste soll erzählbar werden, das die Wissenschaft bewegt (‚immer schon‘, möglicherweise bevor sie aus dem Mythos entstand, möglicherweise anthropologisch gegründet). Dergleichen Erzählungen haftet die Aura an, sie könnten vielleicht sogar ein Stück des Lebensweltverlustes kompensieren, von dem die Wissenschaft gezeichnet ist. Diese Suggestion ist ebenso verfänglich wie das allzu explizite Spiel mit anthropologischen Konstanten, die Blumenberg zuweilen auftreten lässt: Einsamkeit, Hoffnung, Angstbewältigung, Furcht als Kompensationsmotive im Bühnenhintergrund der Rationalität.“ (Gehring 2006, S. 811)

<sup>315</sup> Wobei man Blumenbergs Zettelkästen im Literaturarchiv in Marbach einsehen kann. Für einen Einblick dazu vgl. (Krusche & von Bülow 2013).

---

entwickeln und evaluieren zu können, ist Metaphorologie auf Ausdifferenzierung der Befunde, auf Vergleiche in der Form von Serien und Tableaus angewiesen. Und darauf, in dem diskursiven Material der Philosophie einen Sinn zu entdecken, der sich in Form schlüssiger Geschichtsschreibung der Geschichte der Metaphern anschließt.<sup>316</sup>

Abschließend lässt sich noch einmal festhalten, dass in Blumenbergs Konzeption der Metaphorologie mehrere unterschiedliche Zielsetzungen kulminieren. Einerseits eine anthropologische, nach der sich Metaphern als Reaktion auf das genuin menschliche Problem auffassen lassen, mit dem Absolutismus der Wirklichkeit umgehen zu müssen. Sodann eine erkenntnistheoretische Zielsetzung, die Metaphern als Ausprägungen der Substrukturen des Denkens in eins mit der Bedeutung der Phantasie für philosophische und wissenschaftliche Diskurse wie die Sprache überhaupt analysiert; hierbei ist ein besonderes Verdienst von Blumenbergs Arbeiten darin zu sehen, dass er viele verschiedene Formen von Metaphorik beschrieben hat, die epistemologisch ebenso wie diskursiv wirksam sind und sich auch dementsprechend untersuchen lassen. Und schließlich gibt es eine ideenhistorische Zielstellung, die als Programm hat, neue und andere Perspektiven auf die Philosophie- und Kulturgeschichte zu gewinnen – das Stichwort lautet hier „geschichtliches Sich-verstehen der Philosophie“.<sup>317</sup> Im Folgenden soll dazu ein Vorschlag erarbeitet werden, der die Ansprüche der Metaphorologie mit Formen der Aussagen- und Diskursanalyse verbindet, welche Foucault mit seinem Projekt einer geisteswissenschaftlichen Archäologie entwickelt hat. Unter Einbezug aussagenanalytischer Herangehensweisen lässt sich das von Blumenberg angestoßene „positivistische Programm einer entschlossenen Kritik der Sprache in ihrer ‚Leitfunktion‘ für unser Denken“ (Blumenberg 1960, S. 24) ausgehend von Metaphern in die Tat umsetzen.<sup>318</sup> Wo Blumenbergs Positivismus intransparent bleibt, kann die

---

<sup>316</sup> „Nicht Identität und Konstanz sind die Leitbegriffe metaphorologischer Rekonstruktion, sondern Zeitlichkeit und Differenz. Historisches Verstehen verwirklicht sich für sie im Auflesen einer Bedeutung, die erst in der Verbindung mit dem vom rückblickenden Kommentar zu gewährenden Vorausblick auf das, was ihr durch Kritik und Rezeption faktisch zuwuchs, zu dem wird, was sie ist. Indem aber die Metaphorologie selbst nur eine, nämlich die jüngste Stufe in dem von ihr erschlossenen Prozess ist, kommt sie niemals an den Punkt, ihren Lesern so etwas wie das Eigentliche des Bedeutens in seiner ursprünglichen Gestalt zu enthüllen. Die Metaphorologie zeigt die Selbstgegebenheit des Materials in der unüberbietbaren Vorläufigkeit seiner sprachlichen Präsenz, und sie selbst ist es, die so etwas hervorbringt wie Metaphern in Geschichten.“ (Konersmann 2011, S. 12)

<sup>317</sup> Wie Blumenberg mit seiner Konzeption einer *Geistesgeschichte der Technik* (2009) zeigt, muss diese Analyse von Substrukturen des Denkens keineswegs auf die Diskurse der Philosophie beschränkt bleiben. Auch im Bereich technischer Entwicklungen sind es die Bedingungen der Möglichkeit von Innovationen, die in Relation zu Hintergrundannahmen oder Weltbildern stehen: „Ob und wie aus einem bestimmten neuen Verständnis der Wirklichkeit und der Stellung des Menschen innerhalb dieser Wirklichkeit technischer Wille entsteht, wird Thema einer Geistesgeschichte der Technik sein müssen, die nicht nur Selbstdeutungen der technischen Tätigkeit und Urheberschaft sammelt und registriert, sondern die Motivationen eines auf Technik zielenden und von Technik getragenen Lebensstils fassbar werden lässt.“ (Blumenberg 2009a, S. 13) Goldstein bringt auch die Möglichkeit einer Geschichte der nicht gemachten, weil nicht machbaren, Erfindungen ins Spiel: „Epochale Innovationen setzen die Überwindung jener unhinterfragten Selbstverständlichkeiten voraus, die den Rahmen des Denkmöglichen vorgeben und somit die Spielräume des Neuen limitieren. Eine Geistesgeschichte der Technik ist daher vornehmlich an den Bedingungen der Möglichkeit technischer Erfindungen interessiert, weniger an den Erfindungen selbst. Darüber hinaus wäre eine Geschichte der *nicht* gemachten Erfindungen möglich und durchaus im Interesse einer Geistesgeschichte der Technik. Sie hätte durch Weltbildrekonstruktionen aufzuweisen, warum bestimmte Erfindungen zu bestimmten Zeiten *nicht* möglich waren.“ (Goldstein 2013, S. 32) Diese Perspektive auf die Abhängigkeit von Handlungsoptionen von diskursiven Praxen ist auch eine der leitenden Fragestellungen in Foucaults Archäologie. Auch Blumenberg formuliert das Zusammenspiel von „Weltverstehen“ und „geistigen Setzungen und Formulierungen“ explizit: „Solches Weltverstehen summiert sich nicht aus Tatsachen der Erfahrung und ist auch nicht ein ahnungshafte und vorbewusstes Tiefenwissen, sondern ein Inbegriff von Präsumtionen, die ihrerseits den Horizont möglicher Erfahrungen bestimmen und die Vorgegebenheit dessen enthalten, was es für den Menschen mit der Wirklichkeit auf sich hat. Ein solcher Sinnwandel des Weltverstehens ist aber nicht ein fataler Prozess, der den Menschen aus einem unverfügbaren Urgrund überkommt, sondern eine jeweils fällige Konsequenz von geistigen Setzungen und Formulierungen, deren Integration das Verhältnis des Menschen zu Welt fundiert.“ (Blumenberg 1962, S. 103)

<sup>318</sup> „Der Metaphorologe folgt der textlichen Physis des Denkens. Auf seine Weise ist er Positivist.“ (Gehring 2014, S. 212)

---

Idee der Metaphorologie durch das historiographische Verfahren der Archäologie intersubjektive wissenschaftliche Verbindlichkeit gewinnen.

---

## 5. Analyse modaler Ordnungen von Sinn – Foucaults Archäologie

---

Foucaults Vorschläge zur historiographischen Analyse von Sinn werden in diesem Kapitel zunächst in drei Schritten vorbereitet. Auf eine Charakterisierung der wechselseitigen Bedeutung von Geschichte und Philosophie füreinander (5.1) folgt erst eine Darstellung der Entwicklung des Projekts der Archäologie (5.2) und dann eine Einordnung gegenüber weiteren Konzeptionen wie Ideengeschichte oder Genealogie (5.3). Den Hauptteil des Kapitels machen daran anschließend Rekonstruktionen der wesentlichen archäologischen Verfahren aus, nämlich der Diskurs- (5.4) und der Aussagenanalyse (5.5).

### 5.1. Das Projekt der Archäologie

Ähnlich wie Blumenbergs Metaphorologie lässt sich auch Foucaults Projekt einer Archäologie mit Überlegungen zur Anthropologie einleiten. Dabei werden in einem ersten Schritt die Stoßrichtung der Archäologie im Kräftefeld von Geschichte, Philosophie und Humanwissenschaften beleuchtet und erste zentrale Konzepte eingeführt, die in der Folge genauer definiert werden.

#### 5.1.1. Anthropologischer Schlummer

Foucaults Werk dreht sich um die Frage, wie eine Geschichte des Denkens zu schreiben ist. Er hatte ab 1970 den Lehrstuhl für die Geschichte der Denksysteme am Collège de France inne und das Stichwort der Systematik des Denkens zeigt sehr gut an, was der Horizont seiner Arbeit war. Bezogen auf das Denken und seine Geschichte verfolgt er den Anspruch, es aus „seiner transzendentalen Unterwerfung zu befreien.“ (AW, S. 289) Der Ansatzpunkt seiner Überlegungen ist das Verhältnis von Sprache und Denken und er stellt den wesentlich unhintergehbaren Beitrag der Sprache für das Denken heraus. Die Frontstellung verläuft gegenüber der Idee eines Denkens, das sich seiner selbst bewusst und durchsichtig seinen eigenen Standpunkt immerzu frei wählen kann. Die transzendente Unterwerfung des Denkens heißt diesem zu unterstellen, dass es sich selbst genügend das Sein der Welt erfassen und bestimmen kann. Um dieser Ansicht entgegenzutreten, stellt Foucault die Bedeutung der Sprache als Medium der Welthabe und Weltgestaltung für das philosophisch-historische Denken heraus. Dafür entwickelt er methodologische Überlegungen im Verbund mit materialreichen Studien zu spezifischen historischen Konstellationen.

Mit den Mitteln der Archäologie untersucht er die Wirkung der Sprache in ihrem Beitrag zur Wirklichkeit. Sein Hauptarbeitsfeld ist die Geschichte des Denkens und er formuliert als Vorhaben, „diese Geschichte in einer Diskontinuität zu analysieren, die keine Teleologie von vornherein reduzieren würde; sie in einer Streuung festzustellen, die kein vorher bestehender Horizont umschließen könnte; sie in einer Anonymität entfalten zu lassen, der keine transzendente Konstitution die Form des Subjekts auferlegen würde; sie für eine Zeitlichkeit zu öffnen, die nicht die Wiederkehr einer Morgenröte verspricht. Es handelte sich darum, sie von jeglichem transzendentalen Narzissmus zu befreien; sie musste aus seinem Zirkel des verlorenen und wiedergefundenen Ursprungs, in dem sie gefangen war, befreit werden.“ (AW, S. 289) Das neutrale Ziel besteht zunächst darin, die Geschichte des Denkens zu analysieren und zwar mit durchaus neuen methodischen Registern (Diskontinuität, Streuung, Anonymität). Diese Analyse geht aber mit einem zweiten Ziel einher, durch welches das erste überhaupt erst motiviert ist und das die neutrale mit einer kritischen Perspektive verschränkt: Die Analyse der Geschichte des Denkens soll von jeder Form von transzendentalen Narzissmus befreit werden, der sie in einen

---

Zirkel des Ursprungsdenkens bannt.<sup>319</sup> Das narzisstische Ursprungsdenken hat eine Form angenommen, die Foucault als „anthropologischen Schlummer“ charakterisiert und mit dem dogmatischen Schlummer vergleicht, aus dem Kant mit seiner Transzendentalphilosophie das Denken aufwecken wollte, um dessen Geschichte neu zu schreiben. Foucault wendet sich in dieser Absicht gegen das Axiom eines „konstitutiven Bewusstseins“ (AW, S. 290), das außerhalb jeglicher Erfahrungshorizonte selbstevidente Erkenntnisse erlangen könne und sieht im anthropologischen Denken eine Regression gegenüber der Transzendentalphilosophie, insofern es dem „Menschen“ als einem bloß empirischen Inhalt der Erkenntnis einen transzendentalen Wert zuschreibt (vgl. Marti 1988, S. 61).<sup>320</sup>

### 5.1.2. Archäologie, Philosophie und Geschichte

Wie Foucault in einem Interview sagt, ist die „Existenz von Diskursen“ der Ausgangspunkt seines Denkens – Diskursen, die in der Gegenwart Bedeutung haben, weil sie an vergangenen diskursiven Ereignissen ansetzen.<sup>321</sup> Davon ausgehend lässt sich sein Vorhaben als eine Selbstobjektivierung des Denkens im Medium der Geschichte charakterisieren, wonach das Projekt

---

<sup>319</sup> In einem Gespräch mit Alain Badiou über das Verhältnis von Philosophie und Psychologie antwortet Foucault auf die Frage, wie er die Psychologie behandeln würde, wenn er sie in seinem Unterricht der Philosophie zu behandeln hätte, dass er das einflussreiche Zusammenspiel von Philosophie und Humanwissenschaften gerne enttarnen würde: „Wenn ich Philosophie unterrichten und in diesem Rahmen auch die Psychologie behandeln müsste, würde ich mir als erste Vorsichtsmaßnahme zunächst einmal die beste Maske kaufen, die man sich vorstellen kann und die so weit von meinen tatsächlichen Gesichtszügen entfernt wäre, dass meine Schüler mich nicht erkennen könnten. Ich würde auch wie Anthony Perkins in *Psycho* meine Stimme zu verstellen versuchen, damit mein Sprechen keinerlei durchgängige Einheit verrät. Das würde ich als erste Vorsichtsmaßnahme tun. Dann würde ich nach besten Kräften versuchen, die Schüler in die heute bei Psychologen üblichen Techniken, in die Methoden der experimentellen Psychologie und der Sozialpsychologie, einzuführen. Und ich würde ihnen zu erklären versuchen, worin die Psychoanalyse besteht. In der nachfolgenden Stunde würde ich dann meine Maske abnehmen, meine alte Stimme wieder annehmen, und wir würden Philosophie betreiben, auch auf die Gefahr hin, jetzt der Psychologie als jene absolut unvermeidliche und absolut fatale Sackgasse zu begegnen, in die das abendländische Denken im 19. Jahrhundert geraten ist. Aber wenn ich sagen würde, dass sie eine absolut unvermeidliche und fatale Sackgasse darstellte, dann wäre das keine Kritik an ihrer Wissenschaftlichkeit; ich würde nicht sagen, dass sie keine Tatsachenschaft sei; und ich würde nicht sagen, sie müsse philosophischer oder weniger philosophisch werden. Ich würde lediglich sagen, die Philosophie und die Humanwissenschaften hätten sich gemeinsam wechselseitig in einen anthropologischen Schlummer gelullt, und es sei an der Zeit, aus diesem anthropologischen Schlummer zu erwachen, wie wir einstmals aus dem dogmatischen Schlummer erwacht sind.“ (Foucault 2009, S. 310)

<sup>320</sup> Die Figuren Nietzsches dienen dazu, den dialektisch-anthropologischen Schlummer zu beenden: „Das Spiel von Grenze und Überschreitung ist heute wohl der wesentliche Prüfstein eines Denkens des ‚Ursprungs‘, dem uns Nietzsche von Anbeginn seines Werkes an überantwortet hat – eines Denkens, das Kritik und Ontologie in einem ist, eines Denkens, das die Endlichkeit und das Sein denkt [...]. Man kann sagen, dass es aus der Öffnung der abendländischen Philosophie hervorgegangen ist, die Kant vollzogen hat, als er in einer noch rätselhaften Weise den metaphysischen Diskurs mit der Reflexion über die Grenzen unserer Vernunft verband. Am Ende hat er allerdings selber diese Öffnung mit der anthropologischen Frage wieder geschlossen, auf die er letzten Endes alle kritischen Fragen zurückgeführt hat. In der Folge hat man sie als Gewährung einer endlosen Frist für die Metaphysik verstanden, denn die Dialektik hat an die Stelle der Infragestellung des Seins und der Grenze das Spiel des Widerspruchs und der Totalität gesetzt. Um uns aus dem dialektisch-anthropologischen Schlummer zu wecken, bedurfte es der Nietzscheschen Figuren des Tragischen und des Dionysos, des Todes Gottes, des Hammers der Philosophen, des Übermenschen, der auf Taubenfüßen kommt, und der Wiederkunft.“ (Foucault 1974a, S. 40)

<sup>321</sup> „Ganz persönlich lässt mir die Existenz von Diskursen keine Ruhe, die da sind, weil gesprochen worden ist; diese Ereignisse haben einst im Rahmen ihrer ursprünglichen Situation funktioniert; sie haben Spuren hinterlassen, bestehen weiter fort und üben durch dieses Fortbestehen innerhalb der Geschichte eine Reihe manifester oder verborgener Funktionen aus.“ (Foucault 2009, S. 35) Mit dem Fokus auf die Geschichte bestimmende Funktionen wechselt Foucault die Analyseebene und setzt sich dabei von etablierten Formen historischer Analyse ab: „Der Gedanke, dass da im Archiv Machtordnungen gleichsam nebeneinander liegen, durch bestimmte Brüche voneinander unterscheidbar, von Schweigen und von strategischen Kräftefeldern durchzogen – dieser Gedanke untergräbt letztlich den gesamten gewohnten Diskurs der historischen Realität. Entsprechend drastisch tritt die Archäologie des Wissens der Geschichtswissenschaft als Disziplin entgegen. Die Archäologie fordert Verzicht auf Kontinuitätsannahmen, Verzicht auf subjektive Rückprojektionen, Verzicht auf jegliche Sinnunterstellung hinsichtlich dessen, was man traditionell ‚Quellen‘ nennt – und überhaupt Verzicht auf die traditionelle Idee des Dokuments. Foucault verwirft die Idee des in der Geschichte vorhandenen ‚Sinn‘.“ (Gehring 2004, S. 145)

---

der Archäologie darauf zielt, „zu wissen, in welchem Maße die Arbeit, seine eigene Geschichte zu denken, das Denken von dem lösen kann, was es im Stillen denkt, und inwieweit sie es ihm ermöglichen kann, anders zu denken“ (Foucault 1984, S. 16).<sup>322</sup> Die übergeordnete Fragestellung von Foucaults Ansatz liegt darin, das Denken zu reflektieren – und zwar in Bezug auf seine historischen Bedingungen. Dazu gibt er seinem Projekt den Titel einer „Archäologie“ und erläutert: „Dieser Ausdruck fordert nicht zu Suche nach irgendeinem Anfang auf; er rückt die Analyse nicht in verwandtschaftliche Nähe zu Ausgrabung oder geologischer Sondierung. Er bezeichnet das allgemeine Thema einer Beschreibung, die das schon Gesagte auf dem Niveau seiner Existenz befragt: über die Aussagefunktion, die sich in ihm vollzieht, über die diskursive Formation, zu der er gehört, über das allgemeine Archivsystem, dem er untersteht. Die Archäologie beschreibt die Diskurse als spezifizierte Praktiken im Element des Archivs.“ (AW, S. 190) Trotz der warnenden Hinweise ist es allerdings sehr naheliegend, die epistemologische Archäologie als historisches Verfahren mit dem Ausgraben, Abschichten und Präparieren zu beschreiben, so dass dies immer wieder gemacht wird – auch mit guten Gründen.<sup>323</sup>

---

<sup>322</sup> Alan Badiou betont in dieser Hinsicht die absolute Verstrickung von Denken und Geschichte als zentrale Einsicht von Foucaults Werk: „Entscheidend ist weniger, dass man den Details seiner Konstruktionen Glauben schenkt. Entscheidend ist vielmehr die Erkenntnis, dass es hinsichtlich des Anspruchs und der Universalität der Wissensdispositive keine Kompromisse geben kann.“ (Badiou 2011, S. 86) Vgl. dazu auch Petra Gehring's Resümee: „Mit jedem Ordnungswechsel (sagen wir: von einer statischen Naturgeschichte der Arten zu einer dynamischen Biologie des Lebens) ändert sich weit mehr als der Kenntnisstand eines Fachgebiets. Es ändert sich ein ganzes Wirklichkeitsmuster. Und es ändern sich auch die Art und Weise der Zugriffe, unter denen Wirklichkeiten ihre spezifische Gestalt gewinnen. Es ändert sich eine ganze Welt.“ (Gehring 2004, S. 51) Wie sich eine Welt im Kleinen oder im Großen ums Ganze verwandelt illustriert Foucault in einem Interview am Beispiel der Medizin am Ende des 18. Jahrhunderts: „Die Sprachwissenschaftler haben seit langem die Sprache als System mit einem kollektiven Wert verstanden. Das Verstehen als kollektive Totalität von Regeln, die diesen oder jenen Typ von Erkenntnis gestatten, die in einer bestimmten Epoche hervorgebracht wird, wurde bis heute kaum untersucht. Es weist jedoch bestimmte positive Merkmale auf. Betrachten wir das Beispiel der Medizin am Ende des 18. Jahrhunderts: Lesen sie etwa zwanzig beliebige medizinische Werke der Jahre 1770 bis 1780 und dann etwa zwanzig Werke aus den Jahren 1820 bis 1830, und ich würde auf Geratewohl sagen, dass sich in vierzig oder fünfzig Jahren alles verändert hat: Worüber man sprach, die Art und Weise, wie man darüber sprach, natürlich nicht nur die Medikamente, nicht nur die Krankheiten oder ihre Einteilung, sondern die Perspektive, der Horizont. Wer ist dafür verantwortlich? Wer könnte als Urheber davon gelten? Es wäre gekünstelt zu antworten, Bichat oder gar die ersten Verfechter der klinischen Anatomie. Es handelt sich um einen kollektiven und komplexen Wandel des medizinischen Verstehens, sowohl im Hinblick auf seine Anwendung als auch im Hinblick auf seine Regeln. Und dieser Wandel ist weit davon entfernt, ein negatives Phänomen zu sein, Unterdrückung der Negativität, Beseitigung eines Hindernisses, Verschwinden von Vorurteilen, Aufgabe der alten Mythen, Rückzug irrationaler Überzeugungen, schließlich freier Zugang zur Erfahrung und Vernunft. Es handelt sich um die Anwendung eines völlig neuen *Beziehungsflechts*, mit zugelassenen und ausgeschlossenen Möglichkeiten; etwas Neues mit eigenen Regeln, Entscheidungen und Grenzen, seiner eigenen inneren Logik, seinen Parametern und Sackgassen, d.h. mit allem, was zur Veränderung des ursprünglichen Standpunkts führt. Das Verstehen vollzieht sich in diesem Prozess. Wenn man die Geschichte der Erkenntnis studiert, stellt man fest, dass es zwei Richtungen der Analyse gibt: Die erste verlangt, dass man zeigt, wie, unter welchen Bedingungen und aus welchen Gründen sich das Verstehen in seinen formgebenden Regeln wandelt, ohne einen ursprünglichen ‚Erfinder‘ zu bemühen, der die ‚Wahrheit‘ entdeckt. Nach der zweiten muss man zeigen, wie die Operation der Regeln des Verstehens bei einem Einzelnen eine neue und unverbrauchte Erkenntnis erzeugen kann.“ (Foucault 1974b, S. 599f.)

<sup>323</sup> Die archäologische Arbeit besteht darin, im Feld beharrlich Schicht um Schicht von in Gestein sedimentierten Einlagerungen freizulegen und die darin gefundenen Objekte nach Möglichkeit in einen Ordnungszusammenhang zu bringen. Dafür werden die einzelnen Funde nach Hypothesen zu Gruppen sortiert und diese sowohl der räumlichen Anordnung sowie der zeitlichen Abfolge nach beurteilt. Ausnehmend besonders an dieser Arbeit ist die Fremdheit der Geschichte, die rund um dieses Material vorgegangen und in diesem verkörpert ist. Mitunter ist das Material aus einer Zeit vor der Vorgeschichte menschlicher Geschichtezeit und tendiert damit der Naturgeschichte der Erde zu. Für Zeugnisse aus diesen Zeiten gelten zunächst keine Einschränkungen der Erklärungsansätze, vielmehr sind alle möglichen Interpretationen als Optionen anzuerkennen. Das aufgefundene Material spricht als Positivität eine und seine eigene Sprache – eine zunächst einmal unbekannte Sprache. Es kann immer Überraschungen bereithalten, birgt immer Rätsel. Es ist zugleich eine knappe Ressource für den Wissbegierigen und doch überall in der Erde, quasi in Hülle und Fülle, zu finden. Phänomenologisch wendet sich eine geisteswissenschaftliche Archäologie dem gegebenen, rohen Material zu, um es zu sieben und so zusammensetzen, wie es von sich aus zusammenpasst. So wie bei Knochenfunden für gewöhnlich das verbindende Gewebe fehlt, so entbehren Diskurs- und Aussagegeschichten zumeist den ausdrücklichen Akten der Differenzierung. Dafür ist ein Höchstmaß an theoretischer Unvoreingenommenheit notwendig.

---

Archäologie ist der Inbegriff für Regeln positivistischer Arbeit an historischem Sinn, die „neue Formen einer analytischen Arbeit an Gegenwarten und ihren historischen Werkstoffen“ (Gehring 2012, S. 4) zu erarbeiten suchen: „Das Wort Archäologie hat keinen antizipatorischen Wert. Es bezeichnet lediglich eine der Angriffslinien für die Analyse verbaler Performanzen: Spezifizierung eines Niveaus, dessen der Aussage und des Archivs; Determination und Erhellung eines Gebiets: die Äußerungsregelmäßigkeiten, die Positivitäten; Anwendung von Begriffen wie derer der Formationsregeln, der archäologischen Ableitung, des historischen Apriori.“ (AW, S. 294) Dabei ist die Archäologie „immer nur eine Herangehensweise“ (Foucault 2009, S. 329) und muss in ihren Schritten immer auf Nachvollziehbarkeit angelegt sein und dafür auch ihre einzelnen Arbeitsschritte benennen und begründen – auch wenn sie dadurch notwendig umfangreich und vielgestaltig wird, sich nicht auf wenige Thesen reduzieren lässt und stattdessen sogar schon etablierte Konstellationen um weitere ergänzt und in neue Zusammenhänge stellt: „Der Horizont, an den sich die Archäologie wendet, ist also nicht eine Wissenschaft, eine Rationalität, eine Mentalität, eine Kultur; es ist eine Verzahnung von Interpositivitäten, deren Begrenzungen und Kreuzungspunkte nicht auf einmal festgelegt werden können. Die Archäologie: Eine vergleichende Analyse, die nicht dazu bestimmt ist, die Unterschiedlichkeit der Diskurse zu reduzieren und die Einheit, die sie totalisieren soll, zu zeichnen, sondern dazu, ihre Unterschiedlichkeit in verschiedenen Gestalten aufzuteilen. Der archäologische Vergleich hat keine vereinheitlichende, sondern eine vervielfachende Wirkung“ (Foucault 2009, S. 151).

Das Verfahren der Archäologie besteht im identifizierenden und vergleichenden Präparieren von Diskursen als Formen einer Ökonomie von Sinn, wobei Diskurse Zwischenresultate eines philosophisch-historischen Verfahrens, Zwischenschritte in einem Prozess von Denken und Vergewärtigen sind.<sup>324</sup> Den aktiven Prozesscharakter betont Foucault in seiner Definition von Diskurs als der „Gesamtheit der Bedingungen, nach denen sich eine Praxis vollzieht, nach denen diese Praxis teilweise oder völlig neuen Aussagen Raum gibt, nach denen sie schließlich modifiziert werden kann“ (AW, S. 297). Damit ist ein Diskurs zugleich Möglichkeitsbedingung und Einschränkung gesellschaftlicher und historischer Praxis: „[I]n der Geschichtlichkeit des Wissens zählen nicht die Meinungen oder die Ähnlichkeiten, die man durch die Epochen hindurch zwischen ihnen feststellen kann [...]; was wichtig ist, was die Geschichte des Denkens in sich selbst zu gliedern gestattet, sind ihre immanenten Bedingungen der Möglichkeit“ (OD, S. 336). Foucault führt in seinen Werken Theorie und Praxis des gesellschaftlichen Lebens mit einer philosophisch-historischen Analyse desselben zusammen und schließt dabei praktische Auswirkungen von Theorie in den Kreis des philosophischen Nachdenkens ein, die dort mit dem neuzeitlichen Denken keinen Platz mehr hatten.<sup>325</sup> Durch die Archäologie zeigen sich die praktische Seite von Theorie und die theoretische Seite von Praxis als zwei Perspektiven auf das gleiche

---

<sup>324</sup> Für Philipp Sarasin ist das Verfahren der Aussagenanalyse „den traditionellen Geisteswissenschaften fremd“ und erinnert stattdessen eher den „statistischen, klassifikatorischen oder vergleichenden Methoden in den Sozial- oder Naturwissenschaften“ (Sarasin 2005, S. 111). Die archäologischen Verfahren rund um die Analyse von Diskursen und Aussagen werden unten ausführlich dargestellt.

<sup>325</sup> Kant hat die Bedingungen einer philosophischen Philosophiegeschichte in seinen *losen Blättern zu den Fortschritten der Metaphysik* dem Wortlaut nach recht ähnlich formuliert, allerdings im Gegensatz zu Foucault die Möglichkeit eines reinen Denkens außerhalb jeder Geschichte zumindest als Idee proklamiert: „Eine philosophische Geschichte der Philosophie ist selber nicht historisch oder empirisch sondern rational d.i. a priori möglich. Denn ob sie gleich Facta der Vernunft aufstellt so entlehnt sie solche nicht von der Geschichtserzählung sondern sie zieht sie aus der Natur der menschlichen Vernunft als philosophische Archäologie.“ (Kant 1942, S. 341) Die Natur der menschlichen Vernunft wird bei Foucault zur epochenspezifischen Episteme historisiert.

---

Geschehen, wobei mit den diskursiven Bedingungen reinen Denkens auch die Dimension der Philosophie neu bestimmt wird.<sup>326</sup>

Die archäologische Arbeit einer Geschichte des Denkens besteht darin, Bedingungen freizulegen, die zu spezifischen Ausprägungen von Fragen und Antworten, Problematisierungen und Lösungen geführt haben: „Auf ein und dieselbe Gesamtheit von Schwierigkeiten können mehrere Antworten gegeben werden. Und die meiste Zeit werden tatsächlich verschiedenartige Antworten vorgelegt. Es kommt nun aber darauf an, dass man das begreift, was sie gleichzeitig möglich macht; der Punkt, an dem ihre Gleichzeitigkeit ihre Wurzeln hat; der Boden, der sie, die einen wie die anderen, in ihrer Verschiedenartigkeit und mitunter ihren Widersprüchen zum Trotz ernähren kann. [...] Die Arbeit einer Geschichte des Denkens bestünde indes darin, an der Wurzel dieser verschiedenartigen Lösungen die allgemeine Form einer Problematisierung wiederzufinden, die sie möglich gemacht hat.“ (Foucault 2009, S. 367)

Mit dem Ziel, allgemeine Formen wiederzufinden, stellt Foucault auch den Konzepten eines vollkommen souveränen Subjekt sowie der absichtsvollen Handlung die Macht der Diskurse und das Unwägbar der Historie entgegen.<sup>327</sup> Die archäologische Analyse der Macht der Geschichte zeigt etwas zu Macht, zu Geschichte und zu Denken und bestimmt deren Verhältnisse neu. Für die archäologische Analyse sind Diskurse Oberflächen, an denen Wissensbestände und Denkprozesse ihre Formen gewinnen – neben explizit als Wissen festgehaltenem Wissen auch andere Formen wie implizites Wissen, *tacit knowledge* oder verkörpertes Wissen. In seiner diskursiv-materialisierten Form ist es der Zugang zum vergangenen Handeln und Denken von Menschen, zu historischen Formen der Episteme. Fluchtpunkt dieser Überlegungen ist es, Diskurse nicht einfach als „als Gesamtheit von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen) [zu behandeln, A.B.], sondern als Praktiken, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses mehr macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses mehr muss man ans Licht bringen und beschreiben“ (AW, S. 74).

Was ist dieses „mehr“? Die archäologische Untersuchungsebene adressiert die Systematik sprachlicher Praxis, mit der die Objekte des Denkens und schließlich auch dieses selbst jeweils ihre Formen erhalten. Neben dem diskursiven Wissen gibt es eine weitere Form des Wissens. Das implizite Wissen ist eine Bedingung für diskursives Wissen. Das angesprochene „mehr“ wird von Foucault als implizites Wissen gefasst (und erinnert an das, was Blumenberg Substrukturen des Denkens nennt): „Kenntnisse, philosophische Ideen und Alltagsansichten einer Gesellschaft, aber auch ihre Institutionen, die Geschäfts- und Polizeipraktiken oder die Sitten und Gebräuche verweisen auf ein implizites Wissen, das dieser Gesellschaft eigen ist. Dieses Wissen unterscheidet sich tiefgehend von dem Wissen, das man in wissenschaftlichen Büchern, philosophischen Theorien und religiösen Rechtfertigungen finden kann, aber erst dieses Wissen macht es

---

<sup>326</sup> „Das, was sein Meister Canguilhem in den engen Grenzen der Wissenschaft oder der Medizin einschloss, setzt Foucault in Gebieten aufs Spiel, von denen man glaubte, dass sie zu den Geisteswissenschaften, der Geschichte oder der Anthropologie gehörten: Krankenhaus, Wahnsinn, Geld, Linguistik, Botanik, Gefängnisssysteme, Sexualität ... Aber es handelte sich weder um Geschichte noch um Anthropologie, noch um Geisteswissenschaften. Vielmehr handelte es sich um eine Annexionsgeste der Philosophie: Foucault annektierte für das reine Denken Gegenstände und Texte, die man von ihr getrennt hatte.“ (Badiou 2011, S. 86f.)

<sup>327</sup> „Die Quintessenz von Foucaults Botschaft ist klar: Die wissenschaftliche Tätigkeit oder allgemeiner die Diskursproduktion lässt sich nicht auf die schöpferische Aktivität genialer Menschen zurückführen, weil ihr vom Spiel determinierender Strukturen Grenzen gezogen, Aufgaben gestellt und Wege gewiesen werden.“ (Marti 1988, S. 43)

---

möglich, dass zu einer bestimmten Zeit eine Theorie, eine Meinung oder eine Praxis aufkommt.“ (Foucault 2009, S. 15) Das angesprochene „Mehr“ zielt also auf die Bedingungen von Sinn und Wissen, die in historisch spezifischen Konstellationen gegeben sind. Foucault beschreibt damit, dass er mit seinem archäologischen Ansatz auf ein Forschungsfeld zielt, das die „Bedingungen der Möglichkeit von Kenntnissen, Institutionen und Praktiken“ (Foucault 2009, S. 16) freilegt und dabei alle historischen Formationen „auf die Prozesse einer historischen Praxis bezieht“ (AW, S. 274).<sup>328</sup>

Das Historische erscheint durch die Brille der Gegenwart gleichsam mit ihren Kategorien und Begriffen auf eine bestimmte Weise geformt und gewisse historische Optionen des Denkens und Handelns sind durch diese Optik – durch die Gewordenheit der Gegenwart – nicht mehr gegeben. Sie sind zudem, das ist historiographisch und machttheoretisch noch interessanter, nicht einmal mehr zu erkennen. Dieses Denken wieder zugänglich zu machen, sieht Foucault als die Aufgabe der Philosophie: „Wir denken stets innerhalb eines anonymen, zwingenden Gedankensystems, das einer Zeit und einer Sprache zugehört. Dieses Denksystem und diese Sprache haben ihre eigenen Transformationsgesetze. Aufgabe der heutigen Philosophie [...] ist es, dieses Denken vor dem Denken, dieses System vor dem System aufzudecken ... Es bildet die Grundlage, auf der unser ‚freies‘ Denken entsteht und für einen kurzen Moment funkt.“ (Foucault 1966a, S. 666)

Der archäologisch arbeitenden Philosophie eröffnet sich über historische Texte ein Zugang zu Praxisformen, Veränderungen, Kontinuitäten usw. Formen des Handelns und des Verhaltens werden über sortierende und vergleichende Analysen in ihren Gestalten sichtbar.<sup>329</sup> Verteilungen und Intensitäten werden methodisch gegenüber Ereignissen und bewussten Handlungen zum Zugang. Ein privilegierter Zugang über Selbstzeugnisse scheidet aus – stattdessen wird der Fokus auf die archivierte Menge historischer Zeugnisse gelegt, welche vergangene Konstellationen verwahrt und deren Analyse erlaubt.<sup>330</sup> Sinn existiert nicht einfach so: Seine materielle

---

<sup>328</sup> Diese Charakterisierung erinnert an den Kerngedanken des historischen Materialismus, wo die Frage der Macht allerdings nicht mit dem archäologischen Konzept der Aussage, sondern dem gesellschaftlicher Verhältnisse aufgegriffen wird: „Die sozialen Verhältnisse sind eng verknüpft mit den Produktivkräften. Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise, und mit Veränderung der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft von Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten. Aber dieselben Menschen, welche die sozialen Verhältnisse gemäß ihrer materiellen Produktivität gestalten, gestalten auch die Prinzipien, die Ideen, die Kategorien gemäß ihren gesellschaftlichen Verhältnissen. Somit sind diese Ideen, diese Kategorien, ebensowenig ewig wie die Verhältnisse, die sie ausdrücken. Sie sind *historische, vergängliche, vorübergehende Produkte*.“ (Marx 1847, S. 130) Vgl. auch (Balibar 1991; Brieler 2002; Rothe 2010).

<sup>329</sup> Mit dem Fokus auf die Machtförmigkeit sprachlicher Erzeugnisse und deren Zusammenwirken in der Form von Diskursen rücken auch verschiedenste Formen textlicher Beschaffenheit mit in das Zentrum der archäologischen Forschung. Dabei sind nicht nur deklarative Sätze mögliche Aussagen im Sinn der Archäologie, sondern alles zwischen Tagebuchaufzeichnungen und Flugblättern, Handelsregistern und Kassenbüchern, Lage- und Bauplänen, poetischen Phantasien und wissenschaftlich strengen Beschreibungen kann Beachtung finden. Was datierbar ist und einem Kontext (wie z.B. einer verfassenden Person oder Institution) zugeordnet werden kann, kommt in Frage – also alles, was einer kritischen und insbesondere philologischen Nachprüfung standhält. Letztlich geht es der Analyse immer darum, die vielfältigen Beziehungen zwischen Texten und Wirklichkeiten in den Blick zu bekommen, gerade auch durch die Diversität von Texten hindurch: „Historiker, Ideengeschichtler und Philosophen – also klassische Geisteswissenschaftler – werden am Leitfaden foucaultscher Analysen in eine Welt zurückgeführt, in welcher Texte als Praktiken betrachtet werden und unmittelbar in den Kampf um Wirklichkeiten eingebunden sind. Texte wirken nicht nur [...] immer auch als ‚Performanzen‘, sondern sie sind schlichtweg selbst Dinge, die gemacht werden, die eine eigens zu bestimmende Substanz, Technizität und Durchschlagskraft besitzen – und insbesondere etwas Reales verkörpern, mit dem man auf den unterschiedlichsten Wegen umgehen kann und umgehen können muss.“ (Gehring 2009, 387)

<sup>330</sup> „Philosophisch Entscheidendes steckt im Wie des Vorgehens – und namentlich in der Frage nach dem methodischen Zusammenhang von Philosophie und Archivforschung/Geschichte, so wie er sich durch Foucaults Untersuchungen hindurch selbst

---

und technische Seite wird durch die archäologische Methode zum Gegenstand – wie er entsteht, tradiert und wirksam wird oder auch wie er vergeht, gebrochen, unterdrückt wird. So wird Geschichte verstanden als eine brüchige, kontingente, diskontinuierliche Angelegenheit, in der die Freiheit von Handlungen machtvoll begrenzt wird durch Strukturen, die über diskursive Praktiken in diskursiven Formationen niederschlagen und archäologisch erforscht werden können.

Die Geschichte ist das Medium, in dem Sinn und Rationalität ihre Form gewinnen. Die Archäologie dient einer Bestimmung dieser Formierungsprozesse – und zwar weniger wegen der historischen Abläufe per se, als insofern sich dabei die Bedingungen von Sinn und Rationalität zeigen. Außerdem bietet nur die Geschichte die Möglichkeit in Erfahrung zu bringen, wie das heutige Denken geworden ist, wie es ist: „Ich habe nicht vor, die Geschichte der Vergangenheit in die Begriffe der Gegenwart zu fassen. Wohl aber ist es meine Absicht, die Geschichte der Gegenwart zu schreiben.“ (Foucault 1976, S. 43) Die Geschichte der Gegenwart ist sedimentiert in den aktuellen Diskursen und trägt diese. Aus dem Archiv der Vergangenheit speisen sich zu jeder Zeit die Selbst- und Weltverständnisse sowie daraus resultierende Handlungen. So bietet Geschichte einer Selbstverortung und Selbstvergewisserung von Rationalität, Denken und Sinn den Zugang: „Wenn die Geschichte ein Privileg genießt, dann insofern, als sie die Rolle der inneren Ethnologie unserer Kultur und unserer Rationalität übernimmt und damit die Möglichkeit jeglicher Ethnologie verkörpert.“ (Foucault 2001, S. 766f.) Auf Abstand zur eigenen Kultur zu gehen, sie als fremde zu erleben, das ist eine Möglichkeit, die durch die Arbeit mit Positivitäten vergangener Epochen eröffnet wird.<sup>331</sup>

Die von Foucault vorgeschlagene archäologische Auseinandersetzung mit Geschichte basiert auf einer doppelten Distanznahme, hält einen doppelten Abstand.<sup>332</sup> Man löst sich von der Gegenwart mit ihren Begriffen und Kategorien mithilfe der Geschichte und zugleich distanziert man sich von der geschichtlichen Wirklichkeit mit den Mitteln der Archäologie. Eine archäologische Philosophie versucht sich von ihrer Geschichte zu lösen durch die reflektierte Anerkennung derselben. Sich von Geschichte zu lösen kann nur im Medium der Geschichte vor sich gehen – als „philosophische Übung“ (Foucault 1986, S. 16) mit dem Ziel, die Möglichkeit einer radikalen Andersheit sowohl im Vergleich zur eigenen gegenwärtigen Situation als auch im Abgleich geschichtlicher Erfahrungen bewusst zu halten.<sup>333</sup>

---

praktisch hergestellt hat. Verfahrensweise und Wirklichkeitsbegriff – diese beiden roten Fäden laufen also zusammen.“ (Gehring 2004, S. 10)

<sup>331</sup> „Ohne das Medium der Geschichte lassen sich andere Wirklichkeiten denken, aber nicht das Andere der Wirklichkeitskultur Europas. Genau um dieses Anderen willen ist Geschichte – als Genealogie dieser Gegenwart – unverzichtbar, und genau um dieses Anderen willen geht die Philosophie ins Archiv. Nur im Wege jener Distanzbewegung namens Geschichte wird die Theorie eine ‚realistische‘ Aktivität, die wirklich der Realität begegnet – und das heißt: eine *wirksame* Form der Kritik.“ (Gehring 2004, S. 154)

<sup>332</sup> „Die Geschichte ist nicht aus sich heraus eine letzte Instanz. Sie ist aber der Modus, in dem sich der europäische Sinn der Wirklichkeit konstituiert hat – weswegen sie sich dort letztlich am besten studieren und auch in Frage stellen lässt.“ (Gehring 2004, S. 148) Um nur ein weiteres Beispiel für die Tragweite dieser Form von Sinn zu nennen sei hier auf die Figur des Menschen verwiesen, die Foucault in seinem Projekt immer zentral mitdenkt: „Vor dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts existierte der Mensch nicht. Er existierte ebensowenig wie die Kraft des Lebens, die Fruchtbarkeit der Arbeit oder die historische Mächtigkeit der Sprache. Es ist eine völlig junge Kreatur, die die Demiurgie des Wissens eigenhändig vor noch nicht einmal zweihundert Jahren geschaffen hat.“ (OD, S. 373)

<sup>333</sup> „Die Dimension Geschichte funktioniert wie eine virtuelle Trenngröße, die das Gewesene von dem, was die Gegenwart in sich trägt, so weit ablöst, dass die Erwartung des Neuen von der Ahnung eines bereits Gewesenen abprallen kann und umkehren in ein Unbekanntes jenseits einer bloßen Rückkehr ins Vergessene. Geschichte trennt Erinnern von Gegenwart und wendet die Sehnsucht nach vorn. ‚Geschichte ist die Trennung von Erwartung und Erfahrung‘, heißt es einmal bei einem Denker, der

---

Als genuin philosophisch sieht Foucault das Projekt einer Archäologie des Wissens an, weil die klassischen philosophischen Fragen „Was ist Erkenntnis?“ und „Was ist Wahrheit?“ für diese Form der Untersuchung fundamental sind, wenn auch gleichsam von einer Metaperspektive aus gesehen: „Seit Nietzsche ist diese Frage zu einer anderen geworden. Nicht mehr: Welches ist der sicherste Weg zur Wahrheit?, sondern: Welches ist der kühnste Weg zur Wahrheit? Das war Nietzsches Frage, und das war auch Husserls Frage in Die Krisis der europäischen Wissenschaften. Die Wissenschaft, der Zwang des Wahren, die Verpflichtung zur Wahrheit, die ritualisierten Vorgehensweisen, um sie hervorzubringen, durchziehen uneingeschränkt seit Jahrtausenden die gesamte abendländische Gesellschaft und haben jetzt einen so universalisierten Charakter angenommen, dass sie zum allgemeinen Gesetz jeglicher Zivilisation werden. Was haben sie für eine Geschichte, worin bestehen ihre Wirkungen, wie sind sie mit den Machtverhältnissen verwoben?“ (Foucault 2009, S. 329f.) Wahrheit und Erkenntnis sind somit auch als diskursive Elemente anzusehen, die nicht überzeitlich die gleiche Form oder Bedeutung haben, sondern auf Machttechniken beruhen: „Die Wahrheit, der Diskurs und das Wissen sind nicht mit dem Sein, mit dem Objekt, der Realität oder den Dingen in Beziehung zu bringen, sondern mit den Machttechniken, die sie ermöglichen, produzieren, ihnen die Bedingungen ihrer Möglichkeit geben und sie zugleich legitimieren und konsolidieren“ (Ewald 1978, 16). Mit den Machttechniken bezieht sich Ewald auf die Ebene der Wirksamkeit und Wirklichkeit von Praxis. Diskursanalyse ist in diesem Sinne eine Untersuchung über die Verbundenheit der Dinge, die Verbundenheit von Signifikanten und Signifikaten als der Dinge, die in einem Diskursuniversum bedeutungsvoll sein können. Es geht dabei um die relativen Bedeutungen der Dinge, auf die in einem Diskurs Bezug genommen werden kann. Relativ, weil diese Bedeutungen sich gegenseitig konstituieren und stützen. Aber genauso geht es auch um die Dinge, die, weil sie außerhalb des Diskurses sind, gar nicht zur Sprache kommen oder gar nicht zur Sprache kommen können. Damit entwickelt Foucault ein Verfahren, mit dem sich im historischen Vergleich auch nachvollziehen lässt, was zu einer Zeit nicht gesagt werden konnte, was marginalisiert wurde oder als denkunmöglich galt – und damit auch war.

Hier sind historische Untersuchungen aufschlussreich, die zeigen, wie, wann und warum Gegenstände in Diskursen auftauchen und verschwinden. Die Ränder der Ordnungen zu bestimmen, die darüber entscheiden, was in der Sprache und in der Rede tatsächlich geäußert werden kann, heißt gleichermaßen historische Voraussetzungenzusammenhänge in den Blick zu nehmen.<sup>334</sup> Diese Fragen danach, was wirklich war und was wirklich sein konnte, setzen beim Sprechen an, aber sie treffen damit zugleich das Denken. Es geht also nicht um eine individuelle Macht der Sprechenden, die nicht entgegen den Verhaltenskodizes einer Obrigkeit aufbegehren

---

ähnlich wie Foucault die Sache der Philosophie mit der Geschichtsforschung verschränkt [...], und genau auf diese Trennung stützt sich jede Philosophie, wenn sie die Wirklichkeit ‚ihrer eigenen Zeit‘ mittels der Kontrastfolie vergangener Epochen aus der Geschichte herauslöst. Ein Denken muss daher an ein seiner eigenen Gegenwart radikal Fremdes aus Erfahrung glauben können, um seinerseits wirklich ein Denken dieser Gegenwart, um seinerseits distanzmächtig, ‚frei‘ gegenwartsmächtig zu werden.“ (Gehring 2004, S. 153f.) Mit dem angesprochenen Denker ist übrigens Blumenberg gemeint, der die Faktizität von Veränderungen als die Quelle steigender Erwartungen auszeichnet (vgl. Blumenberg 1986, S. 66).

<sup>334</sup> Die Macht der jeweils gegenwärtigen Diskurse bewahrt vergangene Grenzziehungen zwar mitunter auf; aber nicht als expliziten Bestand, sondern zumeist verborgen in den Fundamenten aus Aussagen: „Man könnte eine Geschichte der Grenzen schreiben – dieser obskuren Gesten, die zwangsläufig vergessen sein werden, sobald man sie vollbracht hat, durch die eine Kultur etwas verwirft, das für sie das Äußere sein wird; und über die gesamte Zeit ihrer Geschichte hinweg besagt diese ausgehöhlte Leere, dieser blanke Raum, durch den sie sich abhebt, genauso viel über sie wie ihre Werte. Denn ihre Werte erhält und wahrt sie in der Kontinuität der Geschichte; doch in der Region, von der wir [...] sprechen möchten, trifft sie ihre wesentlichen Entscheidungen, vollzieht sie die Teilung, die ihr das Gesicht ihrer Positivität gibt; darin liegt die ursprüngliche Dichte, aus der sie sich formt.“ (Foucault 1961, S. 226)

---

können, ohne Repressionen fürchten zu müssen, sondern um die Sprache als das Medium der Kommunikation und die Formung von Sinn schlechthin, worin sich alle denkbaren Unterscheidungen sowie Entscheidungen ausformen und damit wirksam werden können: „Unsagbares in die Sprache holen, Ordnungen unterlaufen, Körperspuren freisetzen, mit Macht das wirklich Unmögliche tun – oder schließlich: ‚anders denken‘. Dies alles sind Bestimmungen dessen, was Foucaults Texte letztlich wollen und was sie vielleicht auch tun“ (Gehring 2004, S. 145).

Die Frage der Archäologie ist nur einerseits, ob eine Möglichkeit des Sprechens verwirklicht wurde oder nicht. Gezielt wird nicht nur auf diese Art der Verwirklichung einer Möglichkeit, sondern auch auf die logisch – oder besser: diskursiv – vorausliegende Realität dieser Möglichkeit.<sup>335</sup> Den Punkt, an dem die Möglichkeiten des Sagens und des Nicht-Sagens sich als Optionen zu unterscheiden beginnen, nennt Foucault „Nullpunkt“ (Foucault 2001, S. 226) und sieht die Aufgabe der Geschichtsschreibung darin, bis an diesen Punkt zurückzugehen. An so einem Punkt wurde beispielsweise die Grenze gezogen zwischen Wahnsinn und Vernunft und der Diskurs darüber möglich.<sup>336</sup>

Vor dem Hintergrund, dass auch Wahrheit und Erkenntnis auf vorgängigen Machttechniken beruhen, stellt sich mit Nachdruck die Frage nach der diesbezüglichen Verortung der Archäologie selbst. Mit seiner Arbeit an alternativen und neu zugeschnittenen Historiographien ringt Foucault um etwas, „das man Geschichte ohne Geschichte nennen könnte“ (Gehring 2012, S. 3).<sup>337</sup> In Frage steht, wie sich das Feld der Historizität ohne Geschichte durchmessen lässt und welche Erkenntnisse bis dato außen vor geblieben waren und mit alternativen Zugängen oder neuen Konzeptionen des Geschichtsdenkens erfasst werden können.<sup>338</sup> Entscheidend ist, dass

---

<sup>335</sup> Was der Analyse zugeführt wird, ist nicht die Grenze zwischen dem, was in den geschichtlichen Quellen vorkommt, und dem, was in diesen Quellen nicht vorkommt. Zum Thema wird die Grenze zwischen dem, was vorkommt, dem, was nicht vorkommt, und dem, was prinzipiell nicht vorkommen kann. Dabei werden die beiden letztgenannten Pole bestimmt durch den ersten Pol, bzw. über diesen überhaupt erst greifbar. Deshalb kann eine Geschichte des Nichtgesagten oder des Denkmöglichkeiten nirgendwo anders ansetzen als an der Geschichte des Gesagten. Allerdings wird der Horizont geöffnet: Von der Gesagteinsgeschichte her können, mit Glück und Geschick der Interpretation, die Felder abgetastet werden, über die der Mantel oder das Leinentuch des Schweigens gelegt sind. „Der Archäologe arbeitet am Rand des Schweigens, an einer Art von Geschichte unterhalb der Geschichte. Anders als auf den üppigen Wissensfeldern der Geschichtswissenschaft ist nichts sicher an den Grabungsorten der Archäologie.“ (Gehring 2004, S. 34)

<sup>336</sup> „Es ist eine neue Stummheit entstanden, einfach dadurch, dass eine namenlose Vielheit nicht mehr existiert. Unbestimmte Formen der Mitteilung, unfestgelegte, vor-vernünftige Redespielräume sind verloren. Formen vielleicht unklarer, aber dennoch nicht definitiv sinnloser Bedeutung. Formen einer wilden, jedenfalls befremdlichen und zwielichtigen Rede. Unsichere Formen. Formen ohne Vergleich.“ (Gehring 2004, S. 20, vgl. Foucault 1961, S. 7f.)

<sup>337</sup> Geschichte ist „nicht absolut äußerer Zufall, nicht Notwendigkeit der ihre eigene Dialektik entfaltenden Form, sondern spezifische Regelmäßigkeit“ (AW, S. 186).

<sup>338</sup> Foucault ordnet das Unternehmen der Archäologie in die Bemühungen um eine neue Form der Geschichtsschreibung ein, um die sich im Bereich der Sozialgeschichte die „Annales-Gruppe“ und für die Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte Bachelard, Canguilhem, Guérout, Althusser und Serres bemühen. Während bei der Annales-Gruppe die „lange Dauer“ (Braudel 1949) von nahezu unbeweglichen Strukturen der Geschichte im Vordergrund stehen, thematisieren die philosophiegeschichtlichen Überlegungen die Bedeutung von Diskontinuitäten und Transformationen. Gemeinsam ist ihnen dabei die Infragestellung des Dokuments als primäre materielle Stütze eines epochenübergreifenden und kollektiven Gedächtnisses der Menschheit. „Wenn die Archäologie in der konventionellen Bedeutung des Wortes – Freilegung stummer Monumente – auf den sinnstiftenden Kommentar der Geschichte angewiesen ist, so will die Foucaultsche Archäologie als Teil einer neuen Geschichtsschreibung zur immanenten Beschreibung der Monumente zurückkehren.“ (Marti 1988, S. 39) Eine solche Geschichtsschreibung kann und will nicht das Ziel einer globalen Geschichte verfolgen, nämlich alle Ereignisse und Phänomene einer Kultur und Epoche auf ein Zentrum zu beziehen, sondern dezentriert historisches Material und geschichtlichen Sinn. Nach Foucault erscheint diese Dezentrierung mitunter bedrohlich, weil die Kontinuität der Geschichte als „das unerlässliche Korrelat für die Stifterfunktion des Subjekts“ (AW, S. 23) die Vormachtstellung des Menschen verbürgt. Wie schon angedeutet, ist aber genau dies die Absicht. Für eine Einordnung der Epistemologie nach Bachelard, Althusser und Rouse vgl. (Tulatz 2018).

---

dabei Fragen der Methodologie Hand in Hand mit Fragen zur Theorie von Geschichte gehen.<sup>339</sup> Eine Abwendung von der Geschichte als Kollektivsingular und in gleichem Maße von der Geschichtsschreibung ruft neue Formen der Historisierung auf den Plan: „Hinwendung zum verschütteten Detail, Einstieg in die materielle Dichte und intensive Fremdheit der Archive, Veränderung des Gegenwartsverhältnisses.“ (Gehring 2012, S. 3) In der damit einhergehenden Anregungskraft für neues Denken liegt dabei zwar einerseits die Gefahr, überall nur noch Sinn zu sehen und für die Analysen stets alles beherzigen zu müssen. Eine philosophische Erschließung des Historischen kann dieser Überdeterminiertheit aber mit bewussten Entscheidungen begegnen: Abwägungen, Ausschließungen, Vertagungen. Dabei wird sie ihrer Aufgabe umso eher gerecht, je mehr sie diese Entscheidungen reflektiert, begründet und – das ist entscheidend – auch dokumentiert und kommuniziert.<sup>340</sup>

## 5.2. Stationen von Foucaults Archäologie der Humanwissenschaften

Im Folgenden werden knapp einige der Entwicklungen des Projekts der Archäologie in der Form pointierter Kurzdarstellungen der entscheidenden Bücher in der Reihenfolge ihres Erscheinens vorgestellt. Dadurch wird die Dimension deutlich, innerhalb der die archäologischen Verfahren von Diskurs- und Aussagenanalyse bei Foucault ihre Anwendung finden und durch die Foucaults methodischer Zugang seine Form entwickelt hat.

### 5.2.1. Wahnsinn und Gesellschaft (1961)

In seiner *Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft* (1961) wendet sich Foucault dem Thema der „Geisteskrankheiten“ zu und untersucht, wie die Definition von Normen etwas über das Selbstverständnis einer Gesellschaft aussagt (vgl. Marti 1988, S. 16). Die Fragestellung ist philosophisch, denn was auf dem Spiel steht ist die Legitimität der abendländischen Vernunft. Denn in der Tat geht es Foucault weniger um eine Geschichte des Wahnsinns als um eine Geschichte der Vernunft als einer hochmütigen Haltung, die den Wahnsinn schweigen heißt, ihn aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt und jeden Dialog verweigert. Foucault klagt die psychiatrische Wissenschaft der Komplizenschaft an und entwertet daher konsequent ihre Auskünfte zum Thema Wahnsinn. Da auf der anderen Seite aber auch die Stimmen oder gar Selbstzeugnisse nicht verbürgen können, die historische Realität des Wahnsinns irgendwie adäquat darzustellen, sieht Foucault als Ausweg nur, die in der europäischen Kultur wirksam gewordenen Grenzziehungen zwischen Wahnsinn und Vernunft zu analysieren – auch unter dem Vorbehalt, dass diese immer im Namen der Vernunft etabliert wurden: „Die Geschichte des

---

<sup>339</sup> Wie sich Geschichte denken lässt, wie sie an Vergangenheit und Zukunft gebunden ist, die Rolle der Selektivität von Techniken, Medien und Archiven, Zufälle, Kontingenzen und deren Beschreibungen, das Zeugnislose, die vielfältigen Formen der Aufmerksamkeit in Gegenwart und Vergangenheit – all das sind Aspekte des Geschichtsdenkens, die durch archäologische Studien immerzu mitaufgerufen werden. Es sind Fragen auf einer Metaebene, die den philosophischen Umgang mit Geschichte betreffen. Jede mikrologische Studie verhält sich zu diesen Fragen, sei es explizit oder implizit, bewusst oder unbewusst. Auf der Objektebene werden spezifische Konstellationen bestimmt, wobei der historische Blick durch die Methodenwahl geleitet wird. Das Ziel der Archäologie ist nun sich von den „mythischen Elementen“ der Ideengeschichte zu befreien und die archivierten Dokumente selbst sprechen zu lassen.

<sup>340</sup> Die Komplexität philosophischer Archivforschung resultiert aus dem Anspruch, das Historische (zumindest in einem ersten Schritt) von gegenwärtig motivierten Zurichtungen freizuhalten. Mit dem Stichwort vom Positivismus lässt sich festmachen, dass die Arbeit im Archiv einer Kultur auf Ordnung der Fülle oder gar der auf den ersten Blick so erscheinenden Überfülle aus ist: „Ein durch philosophische Brechungen gestärktes, vielfach relatives – vielleicht auch ein ‚philosophisches‘ – Historisches zeichnet sich hier ab. Dessen Koordinatensysteme sind komplex. Sie versuchen anschlussfähig zu sein für die Abgründigkeit von materiellen Kontingenzen, von Vergessen und Gewalt, von kollektiver Imagination, von Automatismen und nicht-technischen Wiederholungszwängen, von Mechanismen der Macht. So ist alles stets überdeterminiert. Das hält Theoriebildung nur mit Mühe aus.“ (Gehring 2012, 4)

---

Wahnsinns schreiben, wird also heißen: eine Strukturuntersuchung der historischen Gesamtheit – Vorstellungen, Institutionen, juristische und polizeiliche Maßnahmen, wissenschaftliche Begriffe – zu leisten, die einen Wahnsinn gefangen hält, dessen ungebändigter Zustand in sich selbst nie wieder hergestellt werden kann.“ (Foucault 1961, S. 13)

Weil der Wahnsinn aus der Perspektive der Vernunft geschaffen wurde, lassen sich die historischen Gestalten desselben nicht authentisch, ohne die grenzziehende Perspektive der Vernunft, fassen. Eine echte Sprache des Wahnsinns lässt sich nicht vernehmen und dennoch besteht das Ziel, den Wahnsinn am „Punkt Null“ (Foucault 1961, S. 7) seiner Geschichte zu entdecken.<sup>341</sup> Auf der Suche nach diesem Nullpunkt kann die Archäologie die Gesten der Ablehnung sowie die kulturellen Grenzziehungen und Wertsetzungen identifizieren.<sup>342</sup> Der Anspruch dieser Forschung kann so weit gehen, eine „Archäologie des Schweigens“ (Foucault 1961, S. 8) zu initiieren, die unter den im Archiv auffindbaren Texten nach den Fragmenten einer verlorenen Sprache Ausschau hält.<sup>343</sup>

Foucault studiert die sozialen und institutionellen Praktiken des Umgangs mit dem Wahnsinn, allerdings nicht um eine historische Bestimmung desselben zu verfassen, sondern um die darin Ausdruck findende Geschichte der Vernunft und ihrer Abgrenzungen zu erörtern – und er entdeckt dabei eine Verfallsgeschichte von der Renaissance über die Klassik bis in die Moderne.<sup>344</sup> Die Studie ist damit auch „eine Geschichte der Geschichte, eine Geschichte des Ursprungs von Geschichtlichkeit überhaupt“ (vgl. Geisehanslüke 2014, S. 20). Foucault sieht diese in einem Akt der Trennung, den die Vernunft vornimmt und der archäologisch als „Nullpunkt“ zu analysieren ist: „Ursprünglich ist dabei die Zäsur, die die Distanz zwischen Vernunft und Nicht-Vernunft herstellt.“ (Foucault 1961, S. 7) In Anbetracht dieses Nullpunktes geht es darum, den gemeinsamen Raum, der vor der Zäsur gegeben war, wiederzufinden: „Foucaults Archäologie

---

<sup>341</sup> „Man muss in der Geschichte jenen Punkt Null der Geschichte des Wahnsinns wiederzufinden versuchen, an dem der Wahnsinn noch undifferenzierte Erfahrung, noch nicht durch eine Trennung gesplante Erfahrung ist. Die Beschreibung dieser ‚anderen Art‘ des Wahnsinns vom Ursprung ihrer Kurve an wird sich als nötig erweisen, die auf beiden Seiten ihrer Bewegung die Vernunft und den Wahnsinn als künftig äußerliche, für jeden Austausch taube und beide gewissermaßen als tote Dinge herunterfallen lässt.“ (Foucault 1961, S. 7)

<sup>342</sup> Bei der Suche nach Nullpunkten können Metaphern sich als hilfreicher Zugang erweisen – wenn man der von Blumenberg und anderen formulierten These nachgeht, nach der sich mit dem Wechsel absoluter Metaphern auch Weltbilder wandeln (also die fundamentalen Selbst- und Weltverhältnisse einer Zeit).

<sup>343</sup> „Die Konstituierung des Wahnsinns als Geisteskrankheit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts trifft die Feststellung eines abgebrochenen Dialogs, gibt die Trennung als bereits vollzogen aus und lässt all die unvollkommenen Worte ohne feste Syntax, die ein wenig an Gestammel erinnerten und in denen sich der Austausch zwischen Wahnsinn und Vernunft vollzog, im Vergessen versinken. Die Sprache der Psychiatrie, die ein Monolog der Vernunft über den Wahnsinn ist, hat sich nur auf einem solchen Schweigen errichten können. Ich habe nicht versucht, die Geschichte dieser Sprache zu schreiben, vielmehr die Archäologie dieses Schweigens.“ (Foucault 1961, S. 8) Diesen Anspruch, mit einer Archäologie des Schweigens nicht nur den „Punkt Null“ zu suchen, sondern auch der Ahnung eines „reinen Ursprungs“ nachzugehen, hat Foucault in der Archäologie des Wissens kritisch gesehen. (Vgl. AW, S. 71f.)

<sup>344</sup> Foucault beschreibt, wie sich die Epochen Renaissance, Klassik und Moderne in unterschiedlicher Art und Weise auf Wahnsinn und Unvernunft beziehen. Die Renaissance ist der Ausgangspunkt der Darstellung und wird charakterisiert als ein „auf eigenartige Weise gastfreundlich gegenüber dem Wahnsinn“ (Foucault 1961, S. 67) eingestelltes Zeitalter. In der Klassik ist der Wahnsinn nur mehr unter der Perspektive der Vernunft zu sehen: „Gegenüber der Vernunft ist der Wahnsinn von doppelter Art; er ist zugleich auf der anderen Seite und unter ihrem Blick.“ (Foucault 1961, S. 177) Die Unvernunft wird zum Schweigen gebracht, die Wahnsinnigen interniert. Dabei gibt es aber noch eine gemeinsame Ordnung, in der Vernunft und Unvernunft als widerstreitende Kräfte gegeneinander wirken. Diese Gemeinsamkeit wird in der Moderne aufgelöst: „Die Internierung, die Gefängnisse, Kerker, ja sogar die Strafen knüpften zwischen Vernunft und Unvernunft einen stummen Dialog an, der Kampf war. Dieser Dialog wird jetzt aufgelöst, das Schweigen ist absolut, und es gibt zwischen Wahnsinn und Vernunft keine gemeinsame Sprache mehr.“ (Foucault 1961, S. 520) Statt des (einseitig geführten) Dialogs der Klassik gibt es in der Moderne eine neue Herrschaft über den Wahnsinn, die ihn an den Begriff der Schuld bindet.

---

der Geschichte geht es v.a. darum, die Trennung von tragischer und kritischer Erfahrung des Wahnsinns wieder rückgängig zu machen, um eine in der Geschichte verlorengegangene kosmische Verbundenheit mit dem Wahnsinn wiederherzustellen und darin das Privileg der modernen Vernunft aufzulösen“ (Geisenhanslüke 2014, S. 21).<sup>345</sup>

### 5.2.2. Die Geburt der Klinik (1963)

Das zweite Werk der Archäologie der Humanwissenschaften ist *Die Geburt der Klinik: Eine Archäologie des ärztlichen Blicks* (1963). Das Thema ist die Entstehung der modernen Medizin im Übergang von der Aufklärung zum 19. Jahrhundert mit der zentralen Arbeitshypothese, dass sich die „Geburt“ der Klinik nicht rekonstruieren lässt, wenn man sie als Produkt einer Überwindung der Spekulation zugunsten der Wahrnehmung oder einer Verdrängung der Einbildungskraft durch die Vernunft versteht, so dass sie der Ausdruck verbesserter Kenntnisse wäre (vgl. Marti 1988, S. 24). Die Analyse zielt darauf ab, die „Bedingungen der Möglichkeit der medizinischen Erfahrung“ anhand der Veränderungen des Diskurses zu bestimmen. „Der neue Geist der Medizin [...] ist nicht psychologischen und epistemologischen Reinigungsprozessen zu verdanken; er ist nichts anderes als eine epistemologische Reorganisation der Krankheit, in der die Grenzen zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren neu gezogen werden.“ (Foucault 1963, S. 206). Foucault wählt als Perspektive die der maßgebenden Subjekte und verfasst eine „Archäologie des ärztlichen Blickes“. Diese besteht aus einer vergleichenden Darstellung der verschiedenen Möglichkeiten, das Objekt des medizinischen Interesses in den Blick zu bekommen. Foucault zeichnet nach, wie die klassische Weise der Wahrnehmung, die mittels der Transparenz des rationalen Verstehens ihr Ziel erreicht, abgelöst wird von einer neuen Form, die in einem beharrlichen Blick besteht, der in das Undurchsichtige des Körpers vorstößt und eine Wissenschaft vom Individuum als Möglichkeit aufscheinen lässt.<sup>346</sup> Dabei analysiert

---

<sup>345</sup> Nach Achim Geisenhanslüke orientiert sich Foucault in *Wahnsinn und Gesellschaft* „weniger an historischen Quellen als vielmehr an einer äußerst spekulativen philosophischen Interpretation“ und wirkt damit „im Unterschied zu seinen späteren Schriften weniger als Historiker denn als Philosoph, der Hegels Philosophie der Vernunft auf den Kopf zu stellen versucht“ (Geisenhanslüke 2014, S. 26) und dafür Einflüsse aus Bereichen wie Epistemologie, Psychoanalyse, Philosophie und Literatur zu einem „heterogenen Ganzen“ zu verbinden versucht (Geisenhanslüke 2014, S. 18). *Wahnsinn und Gesellschaft* ist dabei zugleich ein Buch über die Geschichte der Geschichte und die Geschichte des Subjekts, das nach Foucault im 18. Jahrhundert auf den Plan tritt, ohne sich eine Wahrheit geben zu können, die es zu einer Form der Freiheit führen könnte. Das Subjekt ist fundamental nicht durch die gesellschaftliche Verteilung der Produktivkräfte, sondern durch die Beziehung des Menschen zu einer geheimen und ihm auf immer entzogenen Wahrheit entfremdet. Das Denken der Moderne ist demnach geprägt durch eine Antinomie der Vernunft bzw. der Unvernunft, nach der die Wahrheit des Wahnsinns in einem Gegensatz zur moralischen und gesellschaftlichen Existenz des Menschen steht. Geisenhanslüke fasst zusammen: „Im Herzen des Menschen regiert der Wahnsinn als dessen geheime Wahrheit, von der ihn die Vernunft heilen will. Da die Wahrheit aber unauflösbar an den Wahnsinn gebunden ist, muss sich die Vernunft vom Grund der Wahrheit unaufhörlich entfernen. Die Vernunft stellt den Entzug der Wahrheit des Menschen selbst dar.“ (vgl. Geisenhanslüke 2014, S. 28) Das moderne Subjekt ist eine entfremdete Form des Bewusstseins und eine Beschreibung des Menschen wäre nur mittels einer Hinwendung zum Wahnsinn möglich, die zugleich die Fesseln der Vernunft sprengen müsste: „Wenn der Wahnsinn für die moderne Welt einen anderen Sinn hat, als Nacht angesichts des Tages der Wahrheit zu sein, wenn es im Geheimsten seiner Sprache um die Frage der Wahrheit des Menschen geht, einer Wahrheit, die ihm vorgängig ist, die ihn begründet, ihn aber beseitigen kann, öffnet sich diese Wahrheit für den Menschen nur in dem Desaster des Wahnsinns und entgeht ihm vom ersten Lichtpunkt der Versöhnung an. Nur in der Nacht des Wahnsinns ist Licht möglich, das verschwindet, wenn sich der von ihm aufgelöste Schatten verwischt.“ (Foucault 1961, S. 549) Die Möglichkeit zu einer solchen Hinwendung sieht Foucault in den Mitteln der Literatur gegeben, als Beispiele für Werke, in denen das Unvernünftige lebendig ist, nennt Foucault Hölderlin, Nerval, Nietzsche oder Artaud (vgl. Foucault 1961, S. 536).

<sup>346</sup> Foucault zeigt, wie mit der Klinik eine Institution entsteht, in der Krankheiten sichtbar gemacht und bei erfolgreicher Behandlung ausgemerzt werden, so dass der Normalzustand der Gesundheit wieder hergestellt wird. Mit dem Prinzip der pathologischen Medizin, also der gewissenhaften Beobachtung der Gewebe, wird der Tod dabei zum Orientierungspunkt des ärztlichen Auges. Obduktionen erlauben einen ungehinderten „Flächenblick“ und somit bringt der kalte Körper ans Licht, was der lebendige Leib verborgen hielt. Der Tod wird zum großen Analytiker (vgl. Foucault 1963, S. 158), weil er nicht nur die ideale Perspektive für die anatomische Forschung gewährt, sondern darüber hinaus gestattet, die Beziehungen zwischen Leben, Krankheit und Sterben zu sondieren und dadurch der Krankheit einen neuen Wert zuzuweisen, weil sie aus der

---

Foucault, dass sich die Medizin im 19. Jahrhundert nicht mehr am Regulativ der Gesundheit ausrichtet, sondern am Normalen und am Pathologischen (vgl. Völker 2014, S. 34).

Während in *Wahnsinn und Gesellschaft* das Stichwort der Archäologie nur im Vorwort Verwendung findet, ist es bei der *Geburt der Klinik* bereits im Untertitel enthalten: *Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*. Zwischen den beiden Werken findet eine Verschiebung des Begriffs der Archäologie statt. Darunter ist fortan ein Aufwühlen des Bodens, auf dem die Gegenwart Halt findet, zu verstehen – statt der Rekonstruktion einer Ursprünglichkeit eine Destabilisierung rezenter Wissensbestände (vgl. Völker 2014, S. 32). Mit der Klinik ist nicht nur der Ort angesprochen, an dem der neue Geist der Medizin zu Hause ist, sondern das darin Ausdruck findende Prinzip, das sich als eine Gesamtheit von Aussagen verwirklicht: „Die Klinik konstituiert weder eine wahre noch eine falsche Wissenschaft [...]. Sie ist eine zugleich theoretische und praktische, deskriptive und institutionelle, analytische und reglementierende, ebenso aus Schlussfolgerungen wie aus Entscheidungen, aus Behauptungen wie aus Entscheidungen zusammengesetzte Aussagensamtheit“ (Foucault 1968, S. 920).

In Absetzung von ideengeschichtlichen Herangehensweisen sucht Foucault nach einer Möglichkeit die Aussagesamtheit zu strukturieren.<sup>347</sup> Er fragt: „Wäre nicht eine Diskursanalyse möglich, die in dem, was gesagt worden ist, keinen Rest und keinen Überschuss, sondern nur das Faktum seines historischen Erscheinens voraussetzt?“ (Foucault 1963, S. 15) Die Diskursanalyse hat als Ziel „die Ebene der fundamentalen Verräumlichung und Versprachlichung des Pathologischen“ freizulegen, um zu identifizieren „wo der beredete Blick, den der Arzt auf das giftige Herz der Dinge richtet, entsteht und sich sammelt“ (Foucault 1963, S. 9). Im klinischen Diskurs identifiziert Foucault eine Gleichzeitigkeit von Sehen und Sagen: „In der Klinik kommunizieren *Gesehen-sein* und *Gesprochen-sein* von vornherein in der manifesten Wahrheit der Krankheit, deren ganzes *Sein* eben darin liegt. Krankheit gibt es nur im Element des Sichtbaren und folglich im Element des Aussagbaren.“ (Foucault 1963, S. 109) Die Einführung der Obduktion in die Klinik ändert deren Struktur grundlegend. Foucault rekonstruiert, wie der Anatom Marie François Xavier Bichat die Krankheit im homogenen Flächengewebe der Organe als ein aktives Subjekt begreift, das sich ihnen bemächtigt. Bei Bichat wird der Blick des Arztes zur „Analyse der Analyse, die die Krankheit vornimmt“ (Völker 2014, S. 36). Das neue Wissen, das sich mit der Institution der Klinik etabliert, bezieht sich auf das Individuum.<sup>348</sup> „Es ist von entscheidender und bleibender Bedeutung für unsere Kultur, dass ihr erster wissenschaftlicher Diskurs über das Individuum seinen Weg über den Tod nehmen musste“ (Foucault 1963, S. 208).

---

unumgänglichen Degeneration alles Lebendigen hergeleitet wird. Der Tod und mit ihm die Degenerationsformen des Krankhaften halten Einzug in das Wissen vom Lebendigen und Individuellen. In der Medizin entwickelt sich ein technisches und begriffliches Instrumentarium rund um die Wissenschaft des Heilens, die sich als neues medizinisches Paradigma zu Beginn des 18. Jahrhunderts durchsetzt. In dieser Form der Medizin, in der die Erfahrung der Individualität an die Erfahrung des Todes gebunden ist, erkennt Foucault die unmittelbarste Manifestation derjenigen anthropologischen Struktur, die nach seinem Dafürhalten letztlich die Wissenschaften vom Menschen überhaupt trägt. Das Hauptmerkmal dieser Konfiguration des Denkens sieht er darin, dass sie nur dadurch ein positives Wissen vom Menschen erzeugen kann, wenn sie ihn durch sein Schicksal als sterbliches Wesen definiert (vgl. Marti 1988, S. 25).

<sup>347</sup> „Dieses Buch ist ein Versuch, in dem so verworrenen, so wenig und so schlecht strukturierten Bereich der Ideengeschichte zu einer Methode zu gelangen.“ (Foucault 1963, S. 206)

<sup>348</sup> „Das Ereignis der Klinik ist [...] keine Geburt im Sinne einer aktiven Hervorbringung der Klinik, das Ereignis ist eine verstreute Figur, diskontinuierlich und dispers. Ein genitivus subjectivus: Die Klinik gebiert vielmehr das wissenschaftliche Individuum.“ (Völker 2014, S. 37)

---

### 5.2.3. Die Ordnung der Dinge (1966)

*Die Ordnung der Dinge* (1966) ist ein sehr umfassendes Buch und gilt auch als „wohl umstrittenste“ aus Foucaults Werk (vgl. Marti 1988, S. 25). Die Analyse gilt der Geschichte des abendländischen Wissens (vgl. Foucault 1966, S. 21). Auf diese Weise legt er dar, dass radikal andere Formen des Wissens möglich waren und sind, die in dieser Ordnung keinen Platz haben und sich darin nicht einmal denken lassen. Als Modell für ein solch undenkbar Anderes dient im Vorwort jenes imaginäre „China“, das eine fiktive Enzyklopädie des argentinischen Schriftstellers Jorge Luis Borges nennt und zu dessen für „uns“ undenkbarem Denken Foucault festhält, dass es in der abendländischen Ordnung nur als Traum oder exotisches Imaginäres funktionieren kann, rational jedoch undenkbar bleiben müsse (vgl. Foucault 1966a, S. 21; Frietsch 2014, S.40).<sup>349</sup> Nach Foucault führt die Taxonomie der von Borges zitierten Enzyklopädie „zu einem raumlosen Denken, zu obdachlosen Wörtern und Kategorien, die aber im Grunde auf einem heiligen Raum ruhen, der völlig mit komplexen Figuren, verflochtenen Wegen, seltenen Plätzen, geheimnisvollen Passagen und unvorhergesehenen Kommunikationen überladen ist“ (Foucault 1966, S. 21).<sup>350</sup>

*Die Ordnung der Dinge* ist nach ihrem Untertitel *Eine Archäologie der Humanwissenschaften* und stellt das Verhältnis der um 1800 neu aufkommenden Human- und Sozialwissenschaften mit den drei sich zu diesem Zeitpunkt wandelnden Disziplinen der Biologie, Linguistik und Ökonomie dar. Die Logik der vier disziplinären Felder ist ähnlich gelagert, insofern alle als empirische Wissenschaften einen ähnlichen Typ von Wissen goutieren. Die wissenschaftliche Logik kommt jedoch nicht von ungefähr, oder ist zumindest nicht die allein mögliche, sondern ist motiviert durch ein „positives Unbewusstes des Wissens“ (Foucault 1966, S. 11) – wirksame, aber vergessene oder nie artikulierte Unterscheidungen. Hinter dem Wissen der Zeit um 1800 nimmt Foucault dafür ein „archäologisches System“ in den Blick, „das einer ganzen Reihe wissenschaftlicher ‚Repräsentationen‘ oder ‚Ergebnisse‘ gemeinsam ist“ (Foucault 1966, S. 12) und hält dazu

---

<sup>349</sup> Die „Chinesische Enzyklopädie“ bringt jede Suche nach Verständnis an den Punkt, an dem sie sich Gedanken über die Voraussetzungen eines solchen Kategorisierens und Denkens machen muss. Die absolute Fremdheit will verstanden werden, doch die fertigen Muster nutzen dabei nichts. Das chinesische Muster, das zum Verständnis der Aufzählung notwendig ist, darf als historisches Apriori bezeichnet werden, als etwas vor der Erfahrung Gelegenes, das deren Strukturen bedingt. Die Erfahrungsmöglichkeiten strukturierend ist das historische Apriori ein Gefüge, „was in einer bestimmten Epoche in der Erfahrung ein mögliches Wissensfeld abtrennt, die Seinsweise der Gegenstände, die darin erscheinen, definiert, den alltäglichen Blick mit theoretischen Kräften ausstattet und die Bedingungen definiert, in denen man sich so über die Dinge äußern kann, dass es als wahr anerkannt wird“ (Foucault 1966, S. 204).

<sup>350</sup> Dass diese Situation mitunter schwer zu ertragen ist und daher auch Angstgefühle auslösen kann, illustriert Foucault anhand einer Szene von aphasischen Menschen, die also ihr Sprechvermögen oder Sprachverstehen durch eine Erkrankung des Sprachzentrums im Gehirn verloren haben: „Es scheint, dass bestimmte Aphasiker nicht auf kohärente Weise die mehrfarbigen Wolldecken ordnen können, die man ihnen auf einem Tisch vorweist, als könne dieses Rechteck nicht als homogener und neutraler Raum dienen, in dem die Dinge die zusammenhängende Ordnung ihrer Identitäten oder Unterschiede und das semantische Feld ihrer Bezeichnung gleichzeitig manifestieren. Sie bilden in diesem abgegrenzten Raum, in dem die Dinge sich normalerweise aufteilen und bezeichnen, eine Multiplizität kleiner klumpiger und fragmentarischer Gebiete, in denen namenlose Ähnlichkeiten zusammen die Dinge in diskontinuierlichen Inselchen agglutinieren. In eine Ecke stellen sie die hellsten Docks, in eine andere die roten, woandershin die, die von wolligerer Konsistenz sind, dann die längeren, entweder die, die ins Violette gehen, oder die, die zu einem Knäuel zusammengeknüpft sind. Kaum sind diese Gruppierungen skizziert, lösen sie sich schon wieder auf, weil die Identitätsfläche, durch die sie gestützt werden, sei sie auch noch so eng, doch zu weit ausgedehnt ist, um nicht unstabil zu sein. Und bin ins Unendliche sammelt der Kranke zusammen und trennt, häuft er die verschiedenen Ähnlichkeiten auf, zerstört er die evidentesten und verstreut die Identitäten, überlagert die verschiedenen Kriterien, gerät in Erregung, beginnt von neuem, wird unruhig und gelangt schließlich bis an den Rand der Angst.“ (Foucault 1966, S. 20f.) Um nicht in die Situation der aphasischen Ratlosigkeit oder gar Angst zu kommen, ist es für eine archäologische Untersuchung, wie oben schon bemerkt, wichtig, das Material und dessen Ordnung betreffende Entscheidungen zu treffen und diese auch zu kommunizieren. Sonst droht der Untersuchung womöglich, sich im Spiel der Ähnlichkeiten, Identitäten und Kriterien zu verlieren.

---

fest: „In der Tat sind mir zwei Dinge besonders aufgefallen: die Plötzlichkeit und die Gründlichkeit, mit der bestimmte Wissenschaften manchmal reorganisiert wurden; und die Tatsache, dass zur gleichen Zeit ähnliche Veränderungen in offensichtlich sehr verschiedenen Disziplinen auftraten.“ (Foucault 1966, S. 12) Untersucht werden Ordnungsstrukturen, die der empirischen Erkenntnis in den Wissenschaften vom Leben, der Sprache und der Arbeit zugrunde liegen. Die Transformation der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen ist – so die These – das Ergebnis von Verschiebungen innerhalb der Ordnungsstrukturen, die den Einzelwissenschaften vorausliegen und die von Foucault als „Episteme“ bezeichnet werden.<sup>351</sup> Besprochen werden in dem Buch die Epistemen „Ähnlichkeit“, „Repräsentation“ und die des Menschen.<sup>352</sup> Die Ordnung, die das moderne Denken bestimmt, ist dabei von der klassischen Episteme grundverschieden: In ihr wird die bislang fremde Gestalt des Menschen in die Kategorien des Wissens eingeführt.<sup>353</sup>

Die Darstellung der beiden Schwellen vor und nach der klassischen Episteme dient Foucault zu einer Auseinandersetzung mit dem Menschen als einem Objekt der wissenschaftlichen

---

<sup>351</sup> „Was wir an den Tag bringen wollen, ist das epistemologische Feld, die episteme, in der die Erkenntnisse, außerhalb jedes auf ihren rationalen Wert oder ihre objektiven Formen bezogenen Kriteriums betrachtet, ihre Positivität eingraben und so eine Geschichte manifestieren, die nicht die ihrer wachsenden Perfektion, sondern eher die der Bedingungen ist, durch die sie möglich werden. In diesem Bericht muss das erscheinen, was im Raum der Gelehrsamkeit die Konfigurationen sind, die den verschiedenen Formen der empirischen Erkenntnis Raum gegeben haben. Eher als um eine Geschichte im traditionellen Sinne des Wortes handelt es sich um eine ‚Archäologie‘. Nun hat aber die archäologische Untersuchung zwei große Diskontinuitäten in der *episteme* der abendländischen Kultur freigelegt, die, die das klassische Zeitalter in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts einleitet, und die, die am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Schwelle unserer modernen Epoche bezeichnet.“ (Foucault 1966, S. 24f.)

<sup>352</sup> Im Zeitalter der Ähnlichkeiten bzw. der Renaissance (von ca. 1500 bis ca. 1650) wird die Welt durch vielfältige Ähnlichkeiten konstituiert. „In Foucaults zauberhafter und verklärer Schilderung dieses Wissensraumes scheinen die Ähnlichkeiten selbst auf welthaltige Weise miteinander zu kommunizieren, indem sie sich als materielle Signaturen auf den Dingen niederlegen.“ (Frietsch 2014, S. 44f.) Die Ähnlichkeiten mussten durch Hermeneutik und Semiologie interpretiert werden, wobei es keine letzten Beweise gab und der Prozess so unabschließbar war (vgl. Foucault 1966, S. 60f.). Im Don Quichotte sieht Foucault beispielhaft, wie im Zeitalter des Barocks die vorhergehende Episteme kritisiert und pathologisiert wird – der Irre gilt als ein Mensch der wilden Ähnlichkeiten (Foucault 1966, S. 79ff.). Das Zeitalter von Barock und Aufklärung wird als Klassik zusammengefasst, datiert von ca. 1650 bis ca. 1800 und basiert auf der Episteme der Repräsentation. Das Charakteristische der Repräsentation als der Ordnung des Wissens illustriert Foucault mithilfe einer Bildanalyse von Diego Velázquez *Las Meninas*. In diesem Bild stelle sich nach Foucault die Souveränität des barocken Menschen dar, der sich als die Bedingung der Möglichkeit von Wissen verstanden habe (vgl. Foucault 1966, S. 31ff.; Frietsch 2014, S. 46f.). In dem Gemälde zeigt sich nach Foucault der blinde Fleck, den der souveräne Mensch in Barock und Aufklärung für sich selbst darstellt. Den eigenen Blick kann man nicht direkt sehen, nur indirekt, wenn er repräsentiert wird wie in einem Spiegel oder auf einem Gemälde. In der Wissensordnung der Klassik stellt der Mensch anderes dar und wird selbst dargestellt, als Objekt einer Repräsentation gleicht er allen anderen Objekten. Als Subjekt der Erkenntnis kann der Mensch ein Objekt nur erkennen, das er nicht selbst ist. Insofern er souveräne Bedingung jeder Repräsentation ist, kann er sich nicht zugleich als Subjekt und Objekt derselben vergegenwärtigen – der souveräne Mensch ist zugleich anwesend und abwesend. Im Vergleich zur vorklassischen episteme ist in der Klassik die Einheit von Sprache und Welt verlorengegangen, Geschichte und Wissenschaft treten immer weiter auseinander. Die Wahrheit resultiert aus deutlicher Wahrnehmung von Evidentem und die Sprache rutscht in den Rang eines mehr oder weniger brauchbaren Hilfsmittels ab. Für Foucault besteht das entscheidende Merkmal der Episteme der Klassik weder in ihrer mechanistischen Naturauffassung noch in der Mathematisierung der Empirie, sondern in dem Bezug des Denkens zur Mathesis als der Wissenschaft von Maß und Ordnung (vgl. Marti 1988, S. 27). Am Ende des 18. Jahrhunderts sieht Foucault ein Schwanken des epistemologischen Bodens, auf dem die empirischen Wissenschaften stehen. Die Taxonomie, die in sich alle Entwicklungsverläufe bereits enthält, wird abgelöst durch ein Denken, das die Geschichte als „fundamentale Seinsweise der Empirizitäten“ (Foucault 1966, S. 271) und damit als allgemeinen Orientierungsrahmen des Wissens einsetzt.

<sup>353</sup> „Wir haben vergeblich den Eindruck einer fast ununterbrochenen Bewegung der europäischen Ratio seit der Renaissance bis zu unseren Tagen [...]. Auf der archäologischen Ebene sieht man, dass das System der Positivitäten sich an der Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert auf massive Weise gewandelt hat. Das heißt nicht, dass die Vernunft Fortschritte gemacht hat, sondern dass die Seinsweise der Dinge und der Ordnung grundlegend verändert worden ist, die die Dinge dem Wissen anbietet, indem sie sie aufteilt.“ (Foucault 1966, S. 25) Teil der modernen Wissensordnung wird der Mensch: „Vor dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts existierte der Mensch nicht. [...] Es ist eine völlig junge Kreatur, die die Demiurgie des Wissens eigenhändig vor noch nicht einmal zweihundert Jahren geschaffen hat. Er ist aber so schnell gealtert, dass man sich leicht vorgestellt hat, dass er während tausenden von Jahren im Schatten den Moment seiner Beleuchtung erwartet hat, in dem er schließlich bekannt wurde.“ (Foucault 1966, S. 373)

---

Erkenntnis. Obwohl auch die klassischen Wissenschaften sich mit dem Menschen beschäftigt haben, findet er in der Ordnung als „schwieriges Objekt und souveränes Subjekt jeder möglichen Erkenntnis“ (Foucault 1966, S. 375) keinen eigenen Platz.<sup>354</sup> Das Subjekt des cartesischen cogito wäre demnach die Ordnung, die sich selbst erkennt, und nicht der endliche Mensch, der seine endliche Realität zu ergründen versucht. Am Ende der klassischen Episteme taucht der Mensch in der Ordnung des Wissens auf und besetzt die Position des betrachteten Betrachters, die es bislang nicht gegeben hatte und wird zum privilegierten Objekt der Wissenschaften und bleibt dabei das Subjekt jeder Erkenntnis (vgl. Marti 1988, S. 31).<sup>355</sup> In dieser Doppelrolle entpuppt sich der Mensch als eine „seltsame, empirisch-transzendente Dublette“ (Foucault 1966, S. 384), weil die Bedingungen der Erkenntnis auf ein Wesen verweisen, das selbst auch der primär interessierende Inhalt der Erkenntnis ist. Erfahren kann sich der Mensch aber nur in den Grenzen seiner eigenen Endlichkeit; und so basiert die Episteme der Moderne in ihrem Kern auf der Endlichkeit als dem Ausgangspunkt aller Erkenntnis.<sup>356</sup> Durch die Verschränkung der Bedingungen der Erkenntnis mit ihrem Inhalt werden auch die von Kant getrennten Bereiche des Transzendentalen und des Empirischen vermengt. Das moderne Denken lullt sich nach Foucault in einen neuerlichen Schlaf, nicht den vorkritischen dogmatischen, sondern den anthropologischen. Und aus diesem Schlaf möchte Foucault das Denken aufwecken.<sup>357</sup>

Im letzten Teil des Buches wendet sich Foucault explizit den neu entstandenen Humanwissenschaften zu. Diese haben kein vorgezeichnetes Feld an Problemen – und konstituieren sich in Anlehnung an die etablierten Wissensformationen. Wichtiger als die mathematisch-physikalischen Wissenschaften sind die philosophische Reflexion und insbesondere die empirisch arbeitenden Wissenschaften. Die Humanwissenschaften, also jene „Disziplinen, die es nicht mit den lebenden, arbeitenden und sprechenden Menschen zu tun haben, sondern mit Menschen, die sich durch diese Aktivitäten erkennen“ (Marti 1988, S. 33) haben sich auf der Basis von Modellen entwickelt, die sie aus anderen Disziplinen übernehmen konnten.<sup>358</sup> Unter die

---

<sup>354</sup> „Die modernen Themen eines gemäß den Gesetzen einer Ökonomie, Philologie und Biologie lebenden, sprechenden und arbeitenden Individuums, das aber in einer Art innerer Verdrehung und Überlappung durch das Spiel jener Gesetze selbst das Recht erhalten hätte, sie zu erkennen und völlig an den Tag zu bringen, alle jene Themen, die uns vertraut und mit der Existenz der ‚Humanwissenschaften‘ verbunden sind, werden durch das klassische Denken ausgeschlossen. Es war zu jener Zeit nicht möglich, dass sich an der Grenze der Welt jene eigenartige Gestalt eines Wesens erhebt, dessen Natur (die es determiniert, es festhält und seit der Tiefe der Zeiten durchdringt) es wäre, die Natur und infolgedessen sich selbst als natürliches Wesen zu erkennen.“ (Foucault 1966, S. 375)

<sup>355</sup> Foucault illustriert seine Grundidee mithilfe des Bildes *Las Meninas* von Diego Velázquez. Auf diesem Gemälde hat der Maler sich selbst festgehalten und das eigentliche Motiv – das Königspaar – ist nur als Abbild auf einem Spiegel zu sehen. Fast alle Figuren schauen auf den Platz des Königspaares, das jedoch im Bild nicht erscheint, da der Platz außerhalb der Darstellung liegt. In diesem Bild fehlt also das Repräsentierte, auf das zugleich aber alles hinweist (und das auch der Grund für die Szene ist) – und deshalb demonstriert es die klassische Repräsentation, die auf die fremde Gestalt des Menschen verzichten kann, *par excellence*.

<sup>356</sup> „Wenn das Wissen des Menschen endlich ist, dann weil es ohne mögliche Befreiung in den positiven Inhalten der Sprache, der Arbeit und des Lebens gefangen ist. Umgekehrt, wenn das Leben, die Arbeit und die Sprache sich in ihrer Positivität ergeben, dann weil die Erkenntnis endliche Formen hat.“ (Foucault 1966, S. 382)

<sup>357</sup> „In unserer heutigen Zeit kann man nur noch in der Leere des verschwundenen Menschen denken. Diese Leere stellt kein Manko her, sie schreibt keine auszufüllende Lücke vor. Sie ist nichts mehr und nichts weniger als die Entfaltung eines Raums, in dem es schließlich möglich ist, zu denken.“ (Foucault 1966, S. 412) Vgl. auch: „Wenn Foucault auf dem Reflektieren in der Leere, in der Absenz der Mitte besteht, so enthält dies gleichsam eine Konzession, dass die Leerstelle eines transzendentalen Subjekts unaufgebbar ist – und dass sie, wenn sie nicht mit einer Substanz besetzbar ist, als Leere festgehalten werden muss.“ (Sloterdijk 1972, S. 147)

<sup>358</sup> „Die Psychologie orientiert sich am Modell der Biologie: Der Mensch erscheint als Wesen mit Funktionen, wird stimuliert, reagiert darauf mit Anpassung, muss also Normen der Anpassung finden. Die Soziologie orientiert sich am ökonomischen Modell. Der Mensch, ausgestattet mit Bedürfnissen und Wünschen, gerät in der Gesellschaft in Konflikte. Diese versucht er zu

---

Humanwissenschaften zählt Foucault die Psychologie, Soziologie, Kulturgeschichte, Ideengeschichte und Wissenschaftsgeschichte. Entscheidend für die Charakterisierung als Humanwissenschaft ist der Umstand, dass eine Disziplin in ihre Fragestellungen zentral das reflexive Kriterium aufnimmt, dass es der Mensch ist, der die jeweiligen Fragen stellt. Foucault sieht in den sich etablierenden Humanwissenschaften eine zunehmende Orientierung an Strukturen, die unbewusst oder gar im Verborgenen bleiben, an Normen, Regeln und Systemen.<sup>359</sup> Die Humanwissenschaften greifen ihrem Selbstverständnis nach ihre empirischen Erkenntnisse als Vorstellungen des Menschen auf, also als „Repräsentationen“, die dieser sich selbst gibt. In den Humanwissenschaften wird der empirische Objektbereich in einen Gesamtzusammenhang von soziologischen, psychologischen und ideengeschichtlichen Phänomenen übersetzt. Damit ist es den Humanwissenschaften auch möglich, sich selbst zum Objekt ihrer Analyse zu machen und mit dieser neuen Form der Selbstreflexivität einen Modus zu finden, der keine Wesensfragen stellt und sich so nicht in Redundanzen erschöpft. Stattdessen können sie sich selbst – untereinander – rechtfertigen.<sup>360</sup>

Als Voraussetzung für die Konstitution der Humanwissenschaften sieht Foucault einen Rückbau der mathematischen und räumlichen Ordnungsdimensionen des klassischen Zeitalters zugunsten einer selbstbezüglichen Historisierung, durch die sich ein Riss zwischen Sprache und Sein ausweitete (vgl. Frietsch 2014, S. 48). Worte und Dinge werden (außerhalb von Kunst und Literatur) nicht mehr an sich als Teile der Wissensordnung angesehen, sondern nur noch als Ausformungen des menschlichen Seins.

Entscheidend ist für Foucault der Punkt, an dem sich die auf individuelle Erfahrung ausgerichtete Psychoanalyse und die auf kulturelle Systeme bezogene Ethnologie treffen und dann mit einer reziproken Begründung das „Thema einer reinen Sprachtheorie“ ins Werk setzen. Die linguistische Analyse privilegiert die Sprache gegenüber Einzel- sowie Kollektivsubjekten – eine Verschiebung, welche die Humanwissenschaft an den Rand dessen bringt, was noch als Wissenschaft vom Menschen gelten kann. Als „Grenzform der Humanwissenschaften“ bringt sie eine epistemologische Alternative mit sich: „Schließlich lässt die Wichtigkeit der Linguistik und ihre Anwendung auf die Erkenntnis des Menschen in ihrer rätselhaften Nachdrücklichkeit die Frage nach dem Sein der Sprache wiederauftauchen, von der wir bereits sahen, wie sehr sie mit den fundamentalen Problemen unserer Kultur verbunden war.“ (Foucault 1966, S. 457) Die Archäologie setzt dann an dem an, was die Humanwissenschaften an formaler Struktur vorbereitet haben. Mit der reinen Sprachtheorie als gemeinsamem Thema von Psychoanalyse und

---

meistern, indem er sich Regeln unterwirft. Die Literaturwissenschaft nimmt bei der Sprachuntersuchung Anleihen auf. Menschliches Verhalten ist voller Bedeutung, die Spuren dieses Verhaltens konstituieren ein System von Zeichen. Funktion und Norm, Konflikt und Regel, Bedeutung und System organisieren das gesamte Gebiet menschlicher Erkenntnis, wobei die einzelnen Begriffspaare nicht auf eine Disziplin fixiert sind.“ (Marti 1988, S. 34)

<sup>359</sup> „Man wird also sagen, dass es ‚Humanwissenschaft‘ nicht überall dort gibt, wo es um die Frage des Menschen sich handelt, sondern überall dort, wo in der dem Unbewussten eigenen Dimension Normen, Regeln und Bedeutungsmengen definiert werden, die dem Bewusstsein die Bedingungen seiner Form und Inhalte enthüllen.“ (Foucault 1966, S. 437)

<sup>360</sup> „So überkreuzen sich alle Humanwissenschaften und können sich stets gegenseitig interpretieren, verwischen sich ihre Grenzen, vervielfachen sich unbegrenzt die dazwischenliegenden und vermischten Disziplinen, löst sich ihr eigener Gegenstand schließlich auf.“ (Foucault 1966, S. 429) Vgl. dazu auch die Charakterisierung von Dirk Quadflieg: „Während sich also der philosophische Diskurs bei dem Versuch, sich selbst durch das Sein des Menschen zu legitimieren, aufgrund der modernen Legitimation des Wissens zwangsläufig aufreiben muss, gelingt es den Humanwissenschaften, ihre eigenen Denkkategorien in einem Spiel von oppositionellen, interdisziplinären Bestimmungen zu begründen. Ihren ‚Ursprung‘ finden sie in einem Spiel von Differenzen und nicht in einem Punkt absoluter Sich-selbst-Gleichheit.“ (Quadflieg 2006, S. 120)

---

Ethnologie ist das Feld bereitet für eine Archäologie, die rein auf die diskursive Ebene abzielt, um Geisteswissenschaft zu betreiben.<sup>361</sup>

Die so ansetzende archäologische Methode hat den Anspruch, das gesamte Wissen eines behandelten Zeitraums in seiner Kohärenz charakterisieren zu können, wobei diese Kohärenz dem Denken selbst zu seiner Zeit gerade nicht gegenwärtig gewesen ist (vgl. Frietsch 2014, S. 42). Als archäologische Ebene wird dabei eine schwierig zu analysierende Mittelregion beschrieben, die zwischen den determinierenden Codes einer Kultur und der Reflexion dieser Ordnung liegt. Dort lässt sich die „nackte Erfahrung der Ordnung und ihrer Seinsweisen“ ausmachen zwischen den „fundamentalen Codes einer Kultur“ einerseits und den „wissenschaftlichen Theorien oder Erklärungen der Philosophen“ andererseits (vgl. Foucault 1966, S. 22):

„Aber zwischen diesen beiden so weit auseinanderliegenden Gebieten herrscht ein Gebiet, das, obwohl es eher eine Zwischenrolle hat, nichtsdestoweniger fundamental ist. Dort lässt eine Zivilisation, indem sie sich unmerklich von den empirischen Ordnungen abhebt, die ihr von ihren primären Codes vorgeschrieben sind, und indem sie eine erste Distanz in Beziehung zu ihnen herstellt, sie ihre ursprüngliche Transparenz verlieren, hört auf, sich von ihnen passiv durchqueren zu lassen, ergreift ihre unmittelbaren und unsichtbaren Kräfte, befreit sich genug, um festzustellen, dass diese Ordnungen vielleicht nicht die einzigen möglichen oder die besten sind. Infolgedessen findet sie sich vor der rohen Tatsache, dass es unterhalb ihrer spontanen Ordnungen Dinge gibt, die in sich selbst geordnet werden können, die zu einer gewissen stummen Ordnung gehören, kurz: dass es Ordnung gibt. [...] Auf dem Hintergrund dieser Ordnung, die als positiver Boden beherrscht wird, errichten sich die allgemeinen Theorien der Anordnung der Dinge und die Interpretationen, die sie zur Folge hat. So gibt es zwischen dem bereits kodierten Blick und der reflektierenden Erkenntnis ein Mittelgebiet, das die Ordnung in ihrem Sein selbst befreit. [...] Infolgedessen

---

<sup>361</sup> Die Ethnologie und die Psychoanalyse begrenzen das Feld der Humanwissenschaften und durchdringen es zugleich in seiner Gänze. Beide sind Formen einer Wissenschaft des Unbewussten „nicht weil sie im Menschen das erreichen, was unterhalb seines Bewusstseins liegt, sondern weil sie sich dem zuwenden, was außerhalb des Menschen erlaubt, dass man [...] das weiß, was seinem Bewusstsein gegeben wird oder entgeht.“ (Foucault 1966, S. 453) Diese beiden Disziplinen sind auf den Menschen als zentralen Begriff nicht angewiesen und begründen somit auch keine Anthropologie – in ihrem Fokus stehen vielmehr die Grenzen des Menschen und die (unbewussten) Strukturen, die ihn determinieren. Sie orientieren sich (in ihren strukturalistischen Varianten) am formalen Modell einer reinen Sprachtheorie und löschen den Menschen in seinem Wesen sozusagen aus. Zusammen mit der Linguistik sieht Foucault in ihnen ein die Humanwissenschaften bedrohendes Ensemble, das er als „Gegenwissenschaften“ bezeichnet (Foucault 1966, S. 454). In ihrer Orientierung an Strukturen und der darin wiedergefundenen Autonomie der Sprache löst sich die Wissensfigur „Mensch“ mit Beginn des 20. Jahrhunderts Stück für Stück auf (vgl. Frietsch 2014, S. 39) – es kündigt sich deren Ende an: „Der Mensch ist eine Erfindung, deren junges Datum die Archäologie unseres Denkens ganz offen zeigt. Vielleicht auch das baldige Ende. Wenn diese Dispositionen verschwänden, so wie sie erschienen sind, wenn durch irgendein Ereignis [...] diese Dispositionen ins Wanken gerieten, wie an der Grenze des achtzehnten Jahrhunderts die Grundlage des klassischen Denkens es tat, dann kann man sehr wohl wetten, dass der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand.“ (Foucault 1966, S. 462) Das „Sein des Menschen“ sowie das „Ende des Menschen“ referieren auf diejenige moderne Aussagenkonstellation, die dem Menschen offen oder latent eine diskursfundierende Position zuweist. Die Rede von deren Ende steht als Chiffre für das allmähliche Verschwinden einer umfassenden epistemologischen Konstellation, die mit ihren logischen Mechanismen das Denken der Moderne sogar bis in die kritischen Gegenströmungen hinein bestimmen (vgl. Quadflieg 2006, S. 108). Die Einsicht in die empirisch-transzendente Ambivalenz versagt dem Menschen eine gesicherte Verbindung zwischen Sein und Sprache, da der Mensch weder die Sprache noch das Sein vollständig zu beherrschen vermag. Das Wissen um die Begrenztheit des Wissens, das Fahrlassen eines endgültigen Anspruchs auf Wahrheit bleibt zuletzt bestehen, weil sich keine andere Instanz findet, die Sicherheit gegenüber der Kontingenz verbürgen könnte: „Die Endlichkeit hörte nicht mehr auf, auf sich selbst zu verweisen [...].“ (Foucault 1966, S. 383) Mit der Episteme „Mensch“ weist Foucault nicht Humanismus und Aufklärung zurück, sondern die Vormachtstellung der Anthropologie. Für die Zeit um 1800 konstatiert er für die Produktion wissenschaftlicher Theorie wie Empirie das Aufkommen eines anthropologischen Fragehorizonts. Anders als es noch bei Kant seien diese Fragen nicht mehr auf einen umfassenden erkenntnistheoretischen Zusammenhang bezogen worden, sondern hätten sich verselbständigt und im 19. Jahrhundert in allen Wissenschaften ausgebreitet (vgl. Frietsch 2014, S. 48). Daran ansetzend ist „Foucaults ‚Archäologie‘ [...] letztlich ein Angebot zur Transformation der ‚Humanwissenschaften‘ Kulturgeschichte, Ideengeschichte und Wissenschaftsgeschichte“ (Frietsch 2014, S. 47).

---

kann diese ‚Mittel‘-Region, insofern sie die Seinsweisen der Ordnung manifestiert, sich als die fundamentalste erweisen, als den Worten vorangehend, vor den Perzeptionen und den Gesten liegend, die sie mit mehr oder weniger Genauigkeit oder Glück übersetzen sollen (deshalb spielt diese Erfahrung der Ordnung in ihrem massiven und ersten Sein stets eine kritische Rolle); fester, archaischer, weniger zweifelhaft, stets ‚wahrer‘, als die Theorien, die versuchen, ihnen eine explizite Form, eine exhaustive Anwendung oder eine philosophische Begründung zu geben. So gibt es in jeder Kultur zwischen dem Brauch dessen, was man die Ordnungscodes und die Reflexion über die Ordnung nennen könnte, die nackte Erfahrung der Ordnung und ihrer Seinsweisen.

In der hier vorliegenden Untersuchung wollen wir diese Erfahrung analysieren: [...] Was wir an den Tag bringen wollen, ist das epistemologische Feld, die episteme, in der die Erkenntnisse, außerhalb jedes auf ihren rationalen Wert oder ihre objektiven Formen bezogenen Kriteriums betrachtet, ihre Positivität eingraben und so eine Geschichte manifestieren, die nicht die ihrer wachsenden Perfektion, sondern eher die der Bedingungen ist, durch die sie möglich werden. In diesem Bericht muss das erscheinen, was im Raum der Gelehrsamkeit die Konfigurationen sind, die den verschiedenen Formen der empirischen Erkenntnis Raum gegeben haben. Eher als um eine Geschichte im traditionellen Sinne des Wortes handelt es sich um eine ‚Archäologie‘.“ (Foucault 1966, S. 23ff.)

Das Mittelgebiet ist der Ort, wo sich die Seinsweise der Ordnung manifestiert und sich die Praxis der Handlungen und Verhaltensweisen abspielt, die nur zum Teil auf der Sprache aufsetzen und auch nur zum Teil durch die Analyse der reflektierenden Erkenntnis eingeholt werden. Die Praxen der Ordnung, der An- und Umordnungen, werden von der Archäologie durch spezifische Ebenen der Analyse zugänglich – durch die sich wechselseitig erhellenden Analysen der Diskurse und der Aussagen.<sup>362</sup>

#### 5.2.4. Archäologie des Wissens (1969)

Zur Entstehungsgeschichte der *Archäologie des Wissens* gehören zwei Aufsätze, in denen Foucault dem Wunsch nachkommt „über seine Theorie und die Implikationen seiner Methode kritische Anmerkungen zu machen, die deren Möglichkeit begründen“ (Foucault 1968, S. 887).<sup>363</sup> Schon darin hat Foucault seine vorigen Arbeiten noch einmal gegenüber dem Ziel einer Archäologie des Wissens begutachtet und dargelegt, inwiefern sie den Anspruch der Archäologie verfehlen.<sup>364</sup>

---

<sup>362</sup> Siehe hierzu ausführlich die Abschnitte 5.4.3 und 5.4.4 sowie 5.5.

<sup>363</sup> Dabei handelt es sich um die Texte *Antwort auf eine Frage* (1968a) sowie *Über die Archäologie der Wissenschaften. Antwort auf den Cercle d'Épistémologie* (1968b).

<sup>364</sup> Das deskriptive Verfahren der Archäologie hat Foucault schon vor der expliziten Ausformulierung in der *Archäologie des Wissens* in seinen vorhergehenden Studien genutzt und geschärft, nämlich in den Untersuchungen zur Rolle des Wahnsinns in der Konstitution und der Profilierung moderner Rationalität (*Wahnsinn und Gesellschaft*), den Untersuchungen zur Rolle von Disziplinierungspraktiken in demselben Prozess (*Überwachen und Strafen*) und schließlich in den Untersuchungen zur episteme in der Konfiguration unterschiedlicher Wissensformationen (*Geburt der Klinik* und *Die Ordnung der Dinge*). Foucault hält selbst fest, dass es in seinen diskurszentrierten Werken verschiedene Schwerpunkte in Bezug auf die diskursiven Formationsregeln gegeben hat. In *Histoire de la Folie* waren die Gegenstände einer sich etablierenden Psychiatrie das wichtigste Problem, in *La naissance de la clinique* der institutionelle Platz der Ärzteschaft und in *Les mots et les choses* schließlich die Begriffsraster der sich wandelnden Episteme. Die Formation der Strategien wurde in keiner Untersuchung schwerpunktmäßig behandelt. Die *Archäologie des Wissens* beziehe sich auf diese Arbeiten durch „etliche Korrekturen und innere Kritiken“, da die vorigen Arbeiten gegenüber dem Anspruch der Archäologie „zu einem Teil blinde Versuche gewesen“ (AW, S. 28) seien. Dies betrifft für Wahnsinn und Gesellschaft zum Beispiel den Begriff einer globalen „Erfahrung“ des Wahnsinns, der der

---

Mit der Archäologie will Foucault in methodologischer Absicht ein „spezifisches Gebiet“ beschreiben, das „noch nicht Gegenstand irgendeiner Analyse gewesen“ war (vgl. AW, S. 296). Mit dem deskriptiven Instrumentarium der Archäologie soll ein bislang unkenntlich gebliebenes „System von Präsenzen“ (AW, S. 173) zugänglich werden, das „gleichzeitig nicht sichtbar und nicht verborgen“ (AW, S. 158) ist. Zentral sind für die Archäologie des Wissens Aussagen als die zentralen Elemente in diesem Gebiet, wo sie in der Form von Diskursen aufeinander wirken. Zugänglich sind diese gleichermaßen analytischen wie historisch wirksamen Einheiten über das Archiv, das für eine Geschichtsschreibung der wesentliche Raum ist, um die „*Monumente der Vergangenheit*“ nicht zu „memorisieren“, sondern sie als „*Dokumente* [...] sprechen zu lassen“ (AW, S. 15). Die damit verbundenen methodologischen Herausforderungen werden in der *Archäologie des Wissens* adressiert, Foucaults expliziter Auseinandersetzung mit den Herausforderungen archäologischer Analysen anzustellen.<sup>365</sup> Die darin entwickelten Vorschläge zum archäologischen Vorgehen werden in den nächsten Abschnitten ausführlich behandelt.

### 5.2.5. Die Ordnung des Diskurses (1971)

Das Ziel der Vorlesung<sup>366</sup> bzw. der Veröffentlichung *Die Ordnung des Diskurses* (*L'ordre du discours*) ist eine theoretische Ortsbestimmung des Diskurses im Beziehungsgeflecht der Gesellschaft auf Basis der Hypothese, „dass in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.“ (Foucault 1971, S. 10f.).<sup>367</sup> In der *Ordnung des Diskurses* verschiebt Foucault damit die Perspektive leicht, ohne den Untersuchungsgegenstand oder die Methode eigentlich zu ändern. Im Hinblick auf die Verfahren der Archäologie und insbesondere die Rolle von Diskursen werden

---

Vorstellung eines „anonymen und allgemeinen Subjekts der Geschichte“ Vorschub leiste, für die Geburt der Klinik die Kategorie des „ärztlichen Blicks“, da sie die Vorstellung einer Synthese der Instanzen ärztlichen Wissens nahelege und in Bezug auf die Ordnung der Dinge „das Fehlen einer methodologischen Abgrenzung“, durch die der Eindruck hätte vermieden werden können, bei Begriffen wie „Episteme“ handle es sich um „Termini kultureller Totalität“ (vgl. AW, S. 29). Die Episteme charakterisiert er im Gegensatz zur Ordnung der Dinge nicht mehr als ein in sich abgeschlossenes System, „dem alle Erkenntnisse einer Epoche gehorchen“, sondern als „unbegrenztes Feld von Beziehungen“ zwischen wissenschaftlichen Diskursen bzw. als die „Gesamtheit der Beziehungen, die man in einer gegebenen Zeit innerhalb der Wissenschaften entdecken kann“ (AW, S. 273).

<sup>365</sup> „[D]ie neue Geschichte trifft auf eine gewisse Zahl von methodologischen Problemen, von denen mehrere (daran ist kein Zweifel) ihr präexistent waren, deren Bündel indessen jetzt sie charakterisiert. Unter ihnen kann man nennen: die Konstitution von kohärenten und homogenen Dokumentenkorpusen (offene oder geschlossene, endliche oder unbestimmte Korpusse); die Erstellung eines Auswahlprinzips (je nachdem, ob man die dokumentarische Masse erschöpfend behandeln will, oder ob man nach statistischen Auswahlmethoden Stichproben vornimmt oder im voraus die repräsentativsten Elemente zu bestimmen versucht); die Definition des Niveaus der Analyse und der Elemente, die für es treffend sind (im untersuchten Material kann man die numerischen Indikationen ablesen; der explizite oder nicht explizite Bezug auf Ereignisse, auf Institutionen, auf Praktiken; die benutzten Wörter mit ihren Gebrauchsregeln und die semantischen Felder, die sie umreißen, oder auch die formale Struktur der Propositionen und der sie verbindenden Verkettungstypen); die Spezifizierung einer Methode der Analyse (quantitative Behandlung der Gegebenheiten, Zerlegung gemäß einer bestimmten Zahl zuweisbarer Züge, deren Korrelationen man untersucht, deutende Entzifferung, Analyse der Frequenzen und Distributionen); die Abgrenzung der Mengen und der Teilmengen, die das untersuchte Material gliedern (Regionen, Perioden, unitäre Prozesse); die Determination der Beziehungen, welche die Charakterisierung einer Menge gestatten (es kann sich um numerische oder logische Relationen, um funktionale, kausale, analoge Relationen handeln; es kann sich um die Relation von Signifikant zu Signifikat handeln).“ (AW, S. 20f.)

<sup>366</sup> Für die besonderen Umstände und Dimensionen der Antrittsvorlesung Foucaults am Collège de France vgl. (Sellhoff 2014, S. 62f., Eribon 1991, S. 302ff., Konersmann 2003, S. 53f.).

<sup>367</sup> Für eine Einordnung der Ordnung des Diskurses in das Werk Foucaults vgl. (Sellhoff 2014), an dem sich auch die vorliegende Darstellung orientiert.

---

handgreiflich-praktische Ereignisse von Wissensordnungen zum zentralen Thema – diskursive Praxis zeigt sich als soziale Praxis in der Form von „Kämpfen, Siegen, Verletzungen, Überwältigungen und Knechtschaften“ (Foucault 1971, S. 11). Analytisch legt Foucault dafür verschiedene Momente der Praxis von Diskursen auseinander: erstens Prozeduren der Ausschließung (Verbote, Grenzziehungen wie die zwischen Vernunft und Wahnsinn, der Zwang zur Wahrheit)<sup>368</sup>, zweitens diskursinterne Kontrollprozeduren (Kommentare, die Autor-Funktion, das Organisationsprinzip in Disziplinen)<sup>369</sup>, drittens Regeln für Individuen (Rituale, „Diskursgesellschaften“, Doktrinen, Formen der Erziehung)<sup>370</sup>. Foucault analysiert diese Praxisformen im Vergleich zu den vorhergehenden Schriften mehr als dynamische Faktoren in den Prozeduren von Diskursen denn als historiographische Hilfsmittel. Sein Ziel ist es, diese spezifische „Realität des Diskurses“ ihrer Wirkmacht entsprechend zu behandeln.<sup>371</sup>

*Die Ordnung des Diskurses* wurde mitunter als Übergangsschrift gelesen, die nach dem „Scheitern der Diskursanalyse“ mithilfe eines durch Nietzsche inspirierten Projekts einer Genealogie die späteren machttheoretischen Arbeiten vorbereitet habe.<sup>372</sup> Hier ist demgegenüber Michael Sellhoff rechtzugeben, der „nicht eigentlich jene vielbeschworene ‚machttheoretische Wende‘“ sieht, sondern „eine nachholende Analyse der bereits in der ‚Geschichte des Wahns‘ und der *Geburt der Klinik* subkutan wirkenden anonymen gesellschaftlichen Kräfte“ (Sellhoff 2014, S. 65). Gerade über den zentralen Begriff des Archivs ist auch schon der Archäologie eine unumgängliche Positionierung innerhalb virulenter gesellschaftlicher Kräftefelder „an der Wurzel“

---

<sup>368</sup> „Drei große Ausschließungssysteme treffen den Diskurs: das verbotene Wort; die Ausgrenzung des Wahnsinns; der Wille zur Wahrheit. Vom letzten habe ich am meisten gesprochen. Denn auf dieses bewegen sich die beiden anderen seit Jahrhunderten zu; immer mehr versucht es, sie sich unterzuordnen, um sie gleichzeitig zu modifizieren und zu begründen. Während die beiden ersten immer schwächer werden, und ungewisser, sofern sie vom Willen zur Wahrheit durchkreuzt werden, wird dieser immer stärker, immer tiefer und unausweichlicher.“ (Foucault 1971, S. 16)

<sup>369</sup> „Gewöhnlich sieht man in der Fruchtbarkeit eines Autors, in der Vielfältigkeit der Kommentare, in der Entwicklung einer Disziplin unbegrenzte Quellen für die Schöpfung von Diskursen. Vielleicht. Doch ebenso handelt es sich um Prinzipien der Einschränkung, und wahrscheinlich kann man sie in ihrer positiven und fruchtbaren Rolle nur verstehen, wenn man ihre restriktive und zwingende Funktion betrachtet.“ (Foucault 1971, S. 25)

<sup>370</sup> „Ich bin mir darüber im klaren, dass es sehr abstrakt ist, [...] die Rituale des Sprechens, die Diskursgesellschaften, die Doktrinen und die gesellschaftlichen Aneignungen zu trennen. Zumeist verbinden sie sich miteinander und bilden große Gebäude, welche die Verteilung der sprechenden Subjekte auf die verschiedenen Diskurstypen und die Aneignung der Diskurse durch bestimmte Kategorien von Subjekten sicherstellen. Es handelt sich hier, mit einem Wort, um die großen Prozeduren der Unterwerfung des Diskurses.“ (Foucault 1971, S. 30)

<sup>371</sup> „Seitdem die Spiele und die Geschäfte der Sophisten verbannt worden sind, seitdem man ihren Paradoxen mit mehr oder weniger Gewissheit einen Maulkorb angelegt hat, scheint das abendländische Denken darüber zu wachen, dass der Diskurs so wenig Raum wie nur möglich zwischen dem Denken und der Sprache einnehme; es scheint darüber zu wachen, dass der Diskurs lediglich als Kontaktglied zwischen dem Denken und dem Sprechen erscheine; dass er nichts anderes sei als ein Denken, dass mit seinen Zeichen bekleidet und von den Wörtern sichtbar gemacht wird, oder als die Strukturen der Sprache, die einen Sinneffekt herbeiführen können. Diese sehr alte Eliminierung der Realität des Diskurses im philosophischen Denken hat im Laufe der Geschichte viele Formen angenommen.“ (Foucault 1971, S. 31)

<sup>372</sup> Vgl. dazu den einflussreichen Band von Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow, in dem die Autoren ein Scheitern der Diskursanalyse ausmachen sowie eine ‚plötzliche‘ Neuausrichtung auf der Basis von Nietzsches Genealogie: „Nach der Archäologie lässt er das Bemühen, eine Diskurstheorie zu entwickeln, plötzlich fallen und nimmt Nietzsches Genealogie als Ausgangspunkt zur Entwicklung einer Methode, die es ihm ermöglicht, das Verhältnis von Wahrheit, Theorie, Werten und den gesellschaftlichen Institutionen und Praktiken, aus denen sie hervorgehen, zu thematisieren.“ (Dreyfus & Rabinow 1987, S. 21) Wie für die Dimensionen der Analyse von Aussagen und Diskursen gezeigt wurde, wird auch in der Archäologie schon die diskursive Praxis als eine Praxis auf der Grenze von Sprache und Handeln verortet, so dass die angesprochene Verschiebung keine der Methode, sondern höchstens eine der Perspektive ist. Auch Sellhoff sieht hier eher eine Verschiebung in der Begrifflichkeit als eine Änderung von Foucaults Projekt: „Dass nun also mit der Ordnung des Diskurses die Kritik und die Genealogie an die Stelle der Archäologie treten, sollte nicht über die Zielgerichtetheit der Arbeiten Michel Foucaults hinwegtäuschen.“ (Sellhoff 2014, S. 66).

---

ihrer Arbeit eingeschrieben. Mit der Verschiebung der Perspektive weg von den Wissensordnungen hin zu deren Reibungspunkten mit der Welt der Handlungen drängt sich eine Neubestimmung des Begriffs der Wahrheit als ein zentraler Angelpunkt sozialer Praktiken auf. Diskurse, die es immer im Plural gibt, regulieren was „wahr“ ist: „auf der Ebene eines Urteils innerhalb eines Diskurses ist die Grenzziehung zwischen dem Wahren und dem Falschen weder willkürlich noch veränderbar“ (Foucault 1971, S. 13).

Diskursive Formationen bezeichnen gerade die Bedingungen der Möglichkeit des Existierens von Aussagen als Elementen eben der diskursiven Formation. Diese stehen mit sozialen Praktiken in Wechselwirkungen. Dabei sind die Praxisformen, in denen das sich die Praxis vollzieht, zwar nicht vollkommen flüchtig, aber sie sind auch ohne eine kodifizierte Fassung derselben nicht leicht greifbar, ohne im Zugriff auf sie durch eine eigene Beschreibungssprache ihr Wesentliches mitzubestimmen. Solider und damit verlässlicher sind diskursive Quellen, die als manifeste Seite der Ordnung gesellschaftlicher Praxis über die Analyse von Aussageformationen untersucht werden können. Indem Diskurse „Wahrheiten“ produzieren, dienen sie als Begründung, Rechtfertigung, Existenzberechtigung oder Transformationsprinzip von Handlungen und Tätigkeiten – durch ihre Scheidung des Wahren vom Falschen regulieren sie die Ansichten und das Tun einer Gesellschaft und führen dazu, dass die Menschen sich hierdurch selbst regieren. Das historische Apriori einer Zeit fungiert als ein „Code“, der sich in Praktiken einschreibt, die selbst wiederum in einem spezifischen Gebiet – dem System von Präsenzen – wirksam sind.<sup>373</sup> Wahrheit ist dabei nur ein Marker, der auf Realitätseffekte verweist, eines unter mehreren Mitteln einer Macht, die letztlich überall wirksam ist.<sup>374</sup>

### 5.3. Das Profil der Archäologie: Einordnungen und Abgrenzungen

Nach der Darstellung zentraler Schriften von Foucaults Projekt der Archäologie werden in den nächsten Abschnitten einige Abgrenzungen und Einordnungen vorgenommen, um das Profil der Archäologie noch etwas stärker zu konturieren. Während die Rekonstruktion der Werke deren chronologischer Entwicklung gefolgt ist, funktioniert die folgende Einordnung demgegenüber begrifflich und strukturell.

---

<sup>373</sup> „Wenn ich ‚Praktiken‘ wie jene der Einsperrung der Wahnsinnigen beschrieben habe oder der klinischen Medizin, der Organisation der empirischen Wissenschaften oder der gesetzlichen Bestrafung, dann deshalb, um diese Spiele zwischen einem ‚Code‘, der die Weisen des Tuns regelt (der vorschreibt, wie man die Menschen zu sortieren hat, wie man sie prüft, wie man die Dinge und die Zeichen klassifiziert, wie man die Individuen abrichtet usw.), und einer Produktion von wahren Diskursen, die als Begründung, als Rechtfertigung, als Existenzberechtigungen und als Transformationsprinzip dieser Weisen des Tuns dienen, zu untersuchen. Sagen wir es deutlich: Mein Problem besteht darin herauszufinden, wie die Menschen sich, und zwar sich selbst und die anderen, durch die Produktion von Wahrheit regieren. Unter Produktion von Wahrheit verstehe ich, wie ich nochmals wiederholen möchte, nicht die Produktion wahrer Aussagen, sondern die Einrichtung von Bereichen, in denen die Praktik von wahr und falsch zugleich reguliert und gültig sein kann.“ (Foucault 2009, S. 256)

<sup>374</sup> „Ich denke, dass sich die Macht nicht damit begnügt, wie ein Freud'sches Über-Ich zu funktionieren. Sie beschränkt sich nicht darauf zu unterdrücken, den Zugang zur Wirklichkeit zu begrenzen, die Formulierung eines Diskurses zu verhindern: Die Macht bearbeitet den Körper, durchdringt das Verhalten, vermischt sich mit Begehren und Lust, und bei dieser Arbeit muss man sie überraschen, und diese schwierige Analyse gilt es durchzuführen.“ (Foucault 2009, S. 356) Foucault weitet hier die Perspektive und erweitert das Spektrum an Formierungsprozessen, die einer machtanalytischen Untersuchung offenstehen, nicht zuletzt auch um Körper: „Foucault historisiert die Formen, sich als ‚Subjekt‘ eines Körpers zu geben und gewiss zu sein – nicht viel anders hatte er auch die Formen historisiert, sich als ‚Autor‘ eines Textes zu verstehen. Foucault löst also nicht das Problem des Individuums mithilfe einer Theorie der Körper – er bestimmt noch den Körper des Individuums mittels einer Theorie der Praktiken und der Macht. Foucault bleibt, nicht nur, was die Aussagen angeht, sondern auch körpergeschichtlich, ein Historiker der bloßen Formen und Formierungsweisen.“ (Gehring 2004, S. 104)

---

### 5.3.1. Ideengeschichte

Foucault setzt seinen Ansatz von anderen etablierten, wenn auch nicht unumstrittenen Verfahren ab, insbesondere von der Ideengeschichte. Er sieht in deren Herangehensweise das Problem, dass Aussagen durch Faktoren erklärt werden, die außerhalb der Sphäre der Aussagen liegen. In diesem Sinne behandelt die Ideengeschichte ihr Material „als Zeichen für etwas anderes“ (AW, S. 198), so dass es auf eine verborgene Botschaft oder Bedeutung hin interpretiert werden muss.<sup>375</sup> Die dabei genutzten Hilfs- und Beschreibungsmittel sind latente Größen, die aufgrund ihrer suggestiven Kraft Erklärungslücken füllen und Gräben der Ungewissheit überbrücken können.<sup>376</sup>

Gegen die unreflektierte Anerkennung dieser „dunklen Formen und Kräfte“ setzt Foucault die positivistische Analyse, die von einer Menge verstreuter Ereignisse ausgeht.<sup>377</sup> In Absetzung von der Ideengeschichte werden bedeutsame Beziehungen nicht vorausgesetzt, sondern aus dem Material heraus entwickelt, aus den verschiedenen Typen von Beziehungen, die zwischen den Aussagen vorliegen.<sup>378</sup> Ideen oder Wissenschaften „verändern“ sich nicht einfach, sondern werden auf historisch ganz spezifische Weise modifiziert und transformiert.<sup>379</sup> Die Ideengeschichte fügt alle Dokumente in das Kontinuum eines „tausendjährigen und kollektiven Gedächtnisses“ (AW, S. 15) ein. Die Perspektive der Archäologie besteht gegenüber der Ideengeschichte darin, dass sie „Dokumente in Monumente transformiert“, (AW, S. 15) indem sie deren diskursive und materielle Bedingungen rekonstruiert, um sie als Ereignis in ihrem historischen Umfeld zu beschreiben. Begriffe wie „Tradition“, „Einfluss“ oder „Entwicklung“ suggerieren Möglichkeiten der Synthese (oder gar der Teleologie), wo die Archäologie Monumente (wie Aussagen) als eine „Menge verstreuter Ereignisse“ (AW, S. 34) nebeneinander belässt ohne sie der Determination eines Ursprungs, einer kontinuierlichen Abfolge oder eines kollektiven Bewusstseins zu unterstellen. Die ideengeschichtliche Suggestion einer Kontinuität wird durch kleinteilige Analysen ersetzt, für die ein Fortbestehen nicht weniger fragwürdig ist als Veränderung; aus Sicht der Archäologie bereiten „das Gleiche, das Wiederholte und das Ununterbrochene nicht weniger Probleme [...] als die Brüche“ (AW, S. 248).

---

<sup>375</sup> Für einen Vergleich der Konzepte des Verstehens und Interpretierens nach Foucault und Gadamer vgl. (Vasilache 2003).

<sup>376</sup> „In der sogenannten Ideengeschichte bedient man sich zur Beschreibung des Wandels gewöhnlich zweier Hilfsmittel: 1. Man verwendet Begriffe, die ein wenig magisch anmuten: Einfluss, Krise, Bewusstwerdung, mit einem Problem verbundene Interessen usw. Diese Begriffe mögen zwar nützlich sein, aber sie sind nicht operational. 2. Wenn man auf Schwierigkeiten stößt, wechselt man in der Analyse der Äußerungen zu einer anderen, jenseits dieser Äußerungen liegenden Ebene. So greift man angesichts von Veränderungen oder Widersprüchen zu Erklärungen, die auf den gesellschaftlichen Verhältnissen, der Mentalität, dem Weltbild usw. basieren.“ (Foucault 2009, S. 27)

<sup>377</sup> Dabei geht es nicht darum, die ideengeschichtlichen Konzeptionen vollends zu verabschieden, sondern um eine reflektierte Prüfung derselben. Statt mit ihnen weiter „in magischer Weise“ Veränderungen in Diskursen und der Episteme zu begründen, werden diese Figuren selbst zum Objekt der Analyse: „Man muss jene dunklen Formen und Kräfte aufstöbern, mit denen man gewöhnlich die Diskurse der Menschen miteinander verbindet. Man muss sie aus dem Schatten jagen, in dem sie herrschen. Und ehe man sie spontan gelten lässt, muss man aus methodischen Erwägungen und in erster Instanz annehmen, dass man es nur mit einer Menge verstreuter Ereignisse zu tun hat.“ (AW, S. 34)

<sup>378</sup> „Davon wollte ich mich gleichsam versuchsweise lösen und habe mich daher bemüht, Äußerungen oder ganze Gruppen von Äußerungen zu beschreiben, indem ich die zwischen ihnen möglichen Implikations-, Entgegensetzungs- oder Ausschließungsbeziehungen aufgezeigt habe.“ (Foucault 2009, S. 27)

<sup>379</sup> „Der entscheidende Punkt ist der, den monotonen und leeren Begriff der ‚Veränderung‘ inhaltlich als Spiel spezifischer Modifikationen zu fassen. Die Geschichte der ‚Ideen‘ oder der ‚Wissenschaften‘ darf nicht länger das Verzeichnis der Innovationen sein, sondern die deskriptive Analyse der verschiedenen vollzogenen Transformationen.“ (Foucault 2009, S. 49)

---

Die Ideengeschichte ist flüchtiger als die Methode der Archäologie, wendet sich „an jenes ganze aufständische Denken, an jenes ganze Spiel der Repräsentationen, die anonym zwischen den Menschen laufen; im Zwischenraum der großen diskursiven Momente, lässt sie den zereibbaren Boden erscheinen, auf dem sie ruhen“ (AW, S. 195). Das Ziel ist zu zeigen, wie verschiedene Ideen in die Welt gekommen sind, welche Motive dazu geführt haben und welche Triebkräfte am Auftauchen und Verschwinden historischer Formationen und Mentalitäten beteiligt sind: „Genese, Kontinuität, Totalisierung: das sind die großen Themen der Ideengeschichte“ (AW, S. 195).

Nach Foucaults Darstellung vermutet die ideengeschichtliche Hermeneutik immerzu nur hinter oder unterhalb eines vorliegenden Textes den echten Text und macht diesen zum eigentlichen Thema.<sup>380</sup> Im Modus interpretierender Zusammenschau strebt sie nach Erkenntnis als einer individuellen Leistung, während die Archäologie demgegenüber mit dem Begriff des Wissens auf einer strukturellen Ebene operiert.<sup>381</sup> Darauf baut die Unterscheidung einer Analyse des Denkens von einer Analyse diskursiver Felder auf: Die Analyse des Denkens fragt bei der Untersuchung eines Diskurses danach, was darin eigentlich gesagt wurde und ist insofern allegorisch, als sie hinter den Zeichen einen tieferen Sinn sieht, der sich in den manifesten Zeichen nur indirekt kundtut. Bei der Analyse des diskursiven Feldes handelt es sich im Gegensatz dazu darum, „die Aussage in der Enge und Besonderheit ihres Ereignisses zu erfassen; die Bedingungen ihrer Existenz zu bestimmen, auf das Genaueste ihre Grenzen zu fixieren, ihre Korrelationen mit den anderen Aussagen aufzustellen, die mit ihr verbunden sein können, zu zeigen, welche andere Formen der Äußerung sie ausschließt“ (AW, S. 43).

Die Archäologie setzt an der faktischen Existenz und Koexistenz historischer Aussagen an und befragt diese hinsichtlich ihrer konkreten Bedingungen (vgl. AW, S. 170). Das Verfahren einer Beschreibung äußerlich-manifester Strukturen, der Positivität in ihrer Erscheinung, braucht kein „Ungedachtes“ und keine Tiefendimension zu postulieren, um von dort zu einem historischen Apriori zu gelangen (vgl. AW, S. 182ff.). Durch diese Verschiebungen läuft die

---

<sup>380</sup> Für Foucault ist dieser echte oder eigentliche Text ein Phantombild, das von dem wegführt, was er archäologisch erschließen will: „Man sucht unterhalb dessen, was manifest ist, nicht das halbverschwiegene Geschwätz eines anderen Diskurses; man muss zeigen, warum er nicht anders sein konnte, als er war, worin er gegenüber jedem anderen exklusiv ist, wie er inmitten der anderen und in Beziehung zu ihnen einen Platz einnimmt, den kein anderer besetzen könnte.“ (AW, S. 43)

<sup>381</sup> Die Wirkungsfelder diskursiver Praxen illustriert Foucault mit Erläuterungen dazu, dass eine archäologische Bildanalyse nicht vermeintliche Absichten aufzudecken hätte, sondern archäologisch zu klären hat, ob sich in der Gestaltung des Werkes eine Orientierung an Aussagen mitsamt ihren Funktionen rekonstruiert lässt, insbesondere solchen zu Techniken der Gestaltung. Auch die auf den ersten Blick nicht-diskursiven Formen des Malens können so als Elemente einer diskursiven Praxis einer spezifischen Epoche und Gegend präpariert werden: „Man kann, um ein Bild zu analysieren, den verborgenen Diskurs des Malers rekonstruieren; man kann das Gemurmel seiner Absichten, die schließlich nicht in Worte, sondern in Linien, Oberflächen und Farben übersetzt worden sind, wiederfinden wollen, man kann versuchen, die implizite Philosophie herauszulösen, die als seine Weltanschauung angesehen wird. Ebenso ist es möglich, die Wissenschaft oder wenigstens die Meinungen der Zeit zu befragen und zu erkennen zu suchen, was der Maler ihnen hat entnehmen können. Die archäologische Analyse hätte ein anderes Ziel: sie würde untersuchen, ob der Raum, die Entfernung, die Tiefe, die Farbe, das Licht, die Proportionen, die Inhalte, die Umrisse in der betrachteten Epoche nicht in einer diskursiven Praxis benannt, geäußert und in Begriffe gefasst worden sind; und ob das Wissen, dem diese diskursive Praxis Raum gibt, nicht in Theorien und vielleicht Spekulationen, in Unterrichtsformen und in Verschreibungen, aber auch in Verfahren, in Techniken und fast in der Gebärde des Malers angelegt war. Es würde sich nicht darum handeln, zu zeigen, dass die Malerei eine bestimmte Weise des Bezeichnens oder des ‚Sagens‘ ist, woran das Besondere wäre, dass sie auf Worte verzichtete. Man müsste zeigen, dass sie wenigstens in einer ihrer Dimensionen eine diskursive Praxis ist, die in Techniken und Auswirkungen Gestalt annimmt.“ (AW, S. 276) So zeigt sich auch bei der Bildanalyse die Entgegensetzung von Erkenntnis und Wissen als hilfreich: „Und während die Ideengeschichte den Gleichgewichtspunkt ihrer Analyse im Element der Erkenntnis findet (wodurch sie, und sei es gegen ihren Willen, der transzendentalen Frage zu begegnen gezwungen sein wird), findet die Archäologie den Gleichgewichtspunkt ihrer Analyse im Wissen – das heißt in einem Bereich, wo das Subjekt notwendigerweise angesiedelt und abhängig ist, ohne dass es dort jemals als Inhaber auftreten kann (sei es als transzendente Aktivität, sei es als empirisches Bewusstsein).“ (AW, S. 260)

---

Archäologie auf eine „Preisgabe der Ideengeschichte“ hinaus als „der Versuch, eine ganz andere Geschichte dessen zu schreiben, was die Menschen gesagt haben“ (AW, S. 197). Dieser anderen Geschichte geht es um Strukturen in Texten und zwischen Diskursen, durch die die Möglichkeit dessen, was gesagt wurde, wirklich wurde. Die „formalen Beziehungen“ bilden dabei eine exakte Konstruktion, insofern sie Relationen aufzeigen, die das Material selbst tatsächlich strukturieren: „Hat man diese unmittelbaren Formen der Kontinuität einmal suspendiert, findet sich in der Tat ein ganzes Gebiet befreit. Ein immenses Gebiet, das man aber definieren kann: es wird konstituiert durch die Gesamtheit aller faktischen Aussagen (énonces) (ob sie gesprochen oder geschrieben worden sind, spielt dabei keine Rolle) [...]. Bevor man in aller Gewissheit mit einer Wissenschaft oder mit Romanen, mit politischen Reden oder dem Werk eines Autors oder sogar mit einem Buch zu tun hat, ist das Material, das man in seiner anfänglichen Neutralität zu behandeln hat, eine Fülle von Ereignissen im Raum des allgemeinen Diskurses“ (AW, S. 41).

In der *Archäologie des Wissens* grenzt Foucault die Archäologie von der Ideengeschichte in vier wesentlichen Punkten ab, denen weitere hinzugefügt werden könnten.<sup>382</sup> Er nennt die „Bestimmung der Neuheit“, die „Analyse der Widersprüche“, die Formen der „komparativen Beschreibungen“ und die Möglichkeiten des „Auffindens von Transformationen“ (vgl. AW, S. 198). Diese Verschiebung zeigt sich sehr deutlich an der Bedeutung von Diskontinuität<sup>383</sup> gegenüber Kontinuität sowie an der Bestimmung von Dokumenten als Monumenten<sup>384</sup>. Das Ziel der

---

<sup>382</sup> „Vielleicht sind wir dabei, uns – wenn auch unter Schwierigkeiten – von dem großen allegorischen Misstrauen zu befreien. Damit meine ich den einfachen Gedanken, sich angesichts eines Textes stets zu fragen, was der Text wahrhaftig unterhalb dessen sagt, was er wirklich sagt. Dabei handelt es sich zweifellos um das Erbe einer alten exegetischen Tradition: Bei allem, was gesagt wird, haben wir den Verdacht, dass da etwas anderes gesagt wird. Die profane Version dieses allegorischen Misstrauens erlegte jedem Kommentator die Pflicht auf, nach dem eigentlichen Gedanken des Autors zu suchen und herauszufinden, was er in Wahrheit gesagt hatte, ohne es zu sagen; was er hatte sagen wollen, ohne es zu tun; was er hatte verbergen wollen und dennoch hatte durchscheinen lassen. Heute gibt es noch viele andere Möglichkeiten, mit Sprache umzugehen. So ist die moderne Literaturkritik dabei – und das unterscheidet sie von ihrer unmittelbaren Vorgängerin –, an den von ihr untersuchten Texten, ihren Objekttexten, eine neuartige Kombinatorik zu entwickeln. Statt das immanente Geheimnis zu rekonstruieren, begreift sie den Text als eine Menge von Elementen (Worten, Metaphern, literarischen Formen, Plots), zwischen denen sich Beziehungen herstellen lassen, die insofern absolut neu sind, als sie nicht zum Projekt des Schriftstellers gehören und erst durch das Werk als solches möglich geworden sind. Die so entdeckten formalen Beziehungen hat noch niemand im Sinn gehabt, sie bilden nicht den latenten Inhalt, das schwatzhafte Geheimnis der Äußerung; sie sind eine Konstruktion, aber eine Konstruktion, die insofern exakt ist, als die beschriebenen Relationen dem behandelten Material tatsächlich zugeschrieben werden können. Wir haben gelernt, das menschliche Wort in noch nicht genannte Zusammenhänge zu bringen, die wir zum ersten Mal formulieren und die dennoch objektiv vorliegen.“ (Foucault 2009, S. 31f.) Auch hier zeigt sich wieder die Macht der Diskurse gegenüber der vermeintlich souveränen Subjektivität: „Dieses ganze Spiel der Abhängigkeiten möchte ich an die Stelle der uniformen Simplizität von Kausalzuordnungen setzen; und durch Aufhebung des endlos verlängerten Privilegs der Ursache das polymorphe Bündel von Zusammenhängen hervortreten lassen.“ (Foucault 2009, S. 50)

<sup>383</sup> Foucault arbeitet sich vielfach an dem Konzept der Diskontinuität ab, um eine alternative Auffassung des Historischen zu begründen. Insofern die großen Einheiten der Geschichte nichts anderes oder nicht mehr sind als Etiketten für miteinander in Verbindung gebrachte Ereignisse und Handlungen, setzt Foucault konsequenterweise schon auf der Ebene der Aussagen den Charakter derselben als Ereignisse frei. Jede noch so einfache und unscheinbare Tatsache ist für die Archäologie mit der „Besonderheit eines Ereignisses wiederzugeben“ (AW, S. 43). Ein Ereignis ist nicht auf ein grammatisches Subjekt bezogen und lässt sich als eine Handlung auffassen, die als selbständiger Gegenstand auftritt. Als ein solches Monument ist ein Ereignis (im Gegensatz zu einem Vorgang) räumlich und zeitlich klar begrenzt (vgl. Lorenz 2004, S. 568). Die Aufgabe der Archäologie ist es, die besondere Bedingtheit so gut als möglich aus dem diskursiven Material zu rekonstruieren und dabei zugleich das Unbedingte der Aussage auch herauszustellen: „[M]an lässt sie in ihrem historischen Hereinbrechen auftauchen; man versucht jenen Einschnitt, den sie darstellt, in den Blick zu bringen, jenes irreduzible – und sehr oft äußerst kleine – Auftauchen.“ (AW, S. 43f.) Den Ereignischarakter haben Metaphern als eine besondere Form von Aussagen in gewisser Weise offensichtlicher als andere linguistische Sequenzen. Auf die Besonderheit von Metaphern als Aussagen gehe ich zum Abschluss des Kapitels genauer ein.

<sup>384</sup> Um den immanenten und inhärenten – positivistischen – Wert der einzelnen Gegenstände und Aussagen für seine Form der Geschichtsschreibung herauszustellen, kontrastiert Foucault das historische Dokument mit dem historischen Monument und spricht zur Verdeutlichung sogar von einer „Infragestellung des Dokuments“ (AW, S. 14). Diese Infragestellung zielt auf eine Erwartungshaltung, die sich mit historischen Dokumenten verbindet: „Das Dokument wurde immer als die Sprache einer jetzt

---

Entgegensetzungen und Verschiebungen ist die methodologische Ausrichtung der Archäologie zu schärfen und ihr analytisches Potenzial aufzuzeigen, das auf die „systematische Beschreibung eines Diskurses als Objekt“ (AW, S. 200) abzielt und wie dieses Objekt mit seiner Binnenstruktur vorschreibt, wie die Welt erfahren wird.<sup>385</sup> Die archäologische Analyse ist in dieser positivistischen Objektivierung eine „regulierte Transformation dessen, was bereits geschrieben worden ist“ (AW, S. 200) und somit mehr als eine Betrachtung oder Interpretation des Materials. Durch den Gang ins Archiv und den archäologischen Blick werden die Bestände des Archivs erschlossen, in der Analyse der diskursiven Formationen und der Aussagen werden diese geordnet. Ohne etwas zu den Diskursen oder den Aussagen hinzuzufügen, aber auch ohne etwas davon wegzunehmen, versteht sich die Archäologie als „eine erneute Schreibung“ (AW, S. 200) – als eben die Transformation und archäologische Anordnung dessen, was gesagt und geschrieben wurde. In der erneuten Schreibung wird das implizite Wissen, das Denken vor dem Denken, die stumme Ordnung, die Mittelregion zwischen Determination und Reflexion zum Thema.

### 5.3.2. Wirkliche Historie und Genealogie

Ausgehend von Nietzsche erläutert Foucault in dem Aufsatz *Nietzsche, die Genealogie, die Historie* (1971) Verfahren und Ziel der „wirklichen“ Historie, die sich auch als Maßstab für seine eigenen historiographischen Verfahren verstehen lässt.<sup>386</sup> Die wirkliche Historie ist an der Geschichte interessiert, insofern sie etwas über die Gegenwart zu lehren imstande ist und an der Gegenwart etwas zu verändern vermag. Der Blick ist perspektivisch von der Gegenwart in die Vergangenheit gerichtet – wobei diese nicht das Ziel der Untersuchung ist, sondern nur Medium und Mittel. Wirkliche Geschichtsschreibung geht selbstbewusst von ihrem eigenen Standpunkt aus: „Sie hat keine Angst, ein perspektivisches Wissen zu sein.“ (Foucault 2009, S. 196). Zu den charakteristischen Merkmalen der nicht-wirklichen Historie gehört für Foucault, „dass sie keine Auswahl trifft“, wenn sie daran geht, die Geschichte objektiv zu beschreiben und sich

---

zum Schweigen gebrachten Stimme behandelt, als deren zerbrechliche, glücklicherweise aber entzifferbare Spur.“ (AW, S. 14) Für die historische Forschung haben Dokumente den Zweck gehabt, ihre spezifische Vergangenheit aufzuschließen und rekonstruieren zu können, als Kapsel aus einer vergangenen Zeit diese wieder erscheinen zu lassen. In Bezug auf ein Dokument hat sich in der historischen Forschung eine andere Einstellung etabliert: „Sie stellt sich als erste Aufgabe nicht, es zu interpretieren, nicht zu bestimmen, ob es die Wahrheit sagt und welches sein Ausdruckswert ist, sondern es von innen zu bearbeiten und es auszuarbeiten: sie organisiert es, zerlegt es, verteilt es, ordnet es, teilt es nach Schichten auf, stellt Serien fest, unterscheidet das, was triftig ist, von dem, was es nicht ist, findet Elemente auf, definiert Einheiten, beschreibt Beziehungen.“ (AW, S. 14) Diese Änderung der Einstellung gegenüber dem historischen Dokument macht es zu historischem Material, einem Werkstoff, der nicht einfach eine untätige Materie mit Vergangenheit ist, das mehr oder weniger gut Auskunft geben kann über eine vergangene Zeit und das, was Menschen in ihr gesagt oder getan haben. Mit dem historischen Material als einem Werkstoff der Geschichtsschreibung verschiebt sich die Aufgabe da hin, „Einheiten, Mengen, Serien, Beziehungen in dem dokumentarischen Gewebe selbst“ (AW, S. 14) zu bestimmen. „Das Dokument ist also für die Geschichte nicht mehr jene untätige Materie, durch die hindurch sie das zu rekonstruieren versucht, was die Menschen gesagt oder getan haben, was Vergangenheit ist und wovon nur die Spur verbleibt: sie sucht nach der Bestimmung von Einheiten, Mengen, Serien, Beziehungen in dem dokumentarischen Gewebe selbst.“ (AW, S. 14) Die veränderte Einstellung gegenüber dem Dokument zeugt von einer generell veränderten Einstellung gegenüber der Geschichte. Diese wird neu vermessen bzw. – sie wird überhaupt tatsächlich vermessen: Die Ordnung des Diskurses wird mit einem komplizierten Verfahren erfasst.

<sup>385</sup> „Im jeweiligen Zusammenspiel der Aussagen sind die erkenntnistheoretischen Möglichkeiten präfiguriert, die ein historisches epistemologisches Feld zulässt und die bestimmen, was zu einer Zeit überhaupt als Gegenstand des Wissens in Erscheinung treten kann. Gewissermaßen stellt Foucault damit die gesamte ideengeschichtliche Betrachtungsweise auf den Kopf: Untersucht wird nicht mehr der historische Wandel, dem die Vorstellungen über eine gleichbleibende Welt unterworfen sind, sondern in welcher Weise eine diskursive Anordnung von Aussagen eine bestimmte Erfahrung von Welt vorschreibt.“ (Quadflieg 2006, S. 23)

<sup>386</sup> Foucault bezieht sich in diesem Text, der seinem Lehrer und Vorgänger auf dem Lehrstuhl *Histoire des systèmes* am *Collège de France* Jean Hyppolite gewidmet ist, auf zahlreiche von Nietzsches Texten. Für eine Einordnung von Foucaults Nietzsche-Rezeption vgl. (Balke 2014).

---

stattdessen die Aufgabe stellt, „alles zu erkennen, ohne eine Hierarchie der Bedeutung einzuführen, alles zu verstehen, ohne auf den Rang zu achten, und alles zu akzeptieren, ohne Unterschiede zu machen“ – worin sich ein „Mangel an Geschmack und eine gewisse Plumpheit“ zeigten. Die eigene Position, von der aus geforscht und analysiert wird, wird nicht objektiviert, sondern ignoriert: „Die Historiker versuchen, in ihrem Wissen alles zu verwischen, was ihren Standort in Raum und Zeit, ihre Einstellung und ihre unvermeidlichen Gefühle verraten könnte“ (vgl. Foucault 2009, S. 196f.). Demgegenüber erhält das Interesse an der Geschichte seinen Sinn aber nur aus genau der individuellen Perspektive: „Der historische Sinn, wie Nietzsche ihn versteht, weiß dagegen, dass er auf einer Perspektive beruht, und verleugnet nicht das System der eigenen Ungerechtigkeit. Er betrachtet die Dinge unter einem bestimmten Blickwinkel, fällt seine Urteile ganz bewusst, sagt ja oder nein, verfolgt alle Spuren des Gifts und sucht nach dem wirksamsten Gegengift. Statt so zu tun, als träte er diskret hinter das Betrachtete zurück, statt nach dessen Gesetz zu suchen und es auf alle seine Bewegungen anzuwenden, weiß dieser Blick nicht nur, was er betrachtet, sondern auch, von welchem Standort aus er dies tut.“ (Foucault 2009, S. 197)

Die historischen Beschreibungen, gegen die Foucault sich wendet, glauben von einem objektiven und neutralen Standpunkt außerhalb der Zeit und der Geschichte ihre Aussagen treffen zu können, worin sich die Verstrickung in ein Ursprungsdenken offenbart, gegen das er sich schon in der Charakterisierung des anthropologischen Schlummers gewandt hat.<sup>387</sup> Demgegenüber schreibt die wirkliche Historie die Geschichte des Ereignisses in seiner Einzigartigkeit.<sup>388</sup> Es gilt nicht, eine möglichst allgemeine Theorie zu entwerfen, die möglichst viele Phänomene unter sich versammeln kann, sondern eine Ansammlung von Phänomenen als sich gegenseitig konstituierend und tragend oder als sich ablösend und sich widerstreitend zu beschreiben. Das einzelne Phänomen steht an erster Stelle, ist der Ausgangspunkt; an zweiter Stelle stehen Relationen zwischen Phänomenen als das eigentliche Arbeitsfeld der diskursiven historischen Analyse. Und das Ereignis als Bündel kann aus immer unterschiedlichen Perspektiven mit immer unterschiedlichen Schwerpunkten betrachtet werden.

Wie schon bei der Kritik der Ideengeschichte wird die Konstruiertheit der Objektivität als Argument angeführt.<sup>389</sup> Während die Archäologie ihre Rekonstruktion positivistischer Fakten reflektiert und an Kriterien bindet, erinnert sich die Arbeit der wirklichen Historie ihres historischen Ausgangspunkts.<sup>390</sup> Jegliche Form vermeintlich überzeitlicher Objektivität wird dadurch

---

<sup>387</sup> „Diese Historie der Historiker sucht sich einen Standort außerhalb der Zeit; sie beansprucht für ihre Urteile eine Objektivität, die auf der Apokalypse beruht; aber das kann sie nur, weil sie eine ewige Wahrheit, eine unsterbliche Seele und ein Bewusstsein voraussetzt, die sich stets gleich bleiben.“ (Foucault 2009, S. 193)

<sup>388</sup> „Die wirkliche Historie verkehrt das übliche Verhältnis zwischen dem Eintritt des Ereignisses und der kontinuierlichen Notwendigkeit. Eine ganze Tradition (theologischer oder rationalistischer) Geschichtsschreibung versucht, das einzelne Ereignis in einem idealen Kontinuum aufzulösen, entweder in einer teleologischen Entwicklung oder in einer natürlichen Kausalkette. Die ‚wirkliche‘ Historie dagegen lässt das Ereignis wieder in seiner Einzigartigkeit hervortreten.“ (Foucault 2009, S. 194)

<sup>389</sup> „Die Abschwächung des kausalen Schwerefelds besteht somit darin, um das als Prozess analysierte singuläre Ereignis herum ein ‚Polygon‘ zu errichten oder vielmehr einen ‚Polyeder der Intelligibilität‘, bei dem die Anzahl der Oberflächen nicht im Voraus definiert ist und niemals mit vollem Recht als endlich betrachtet werden darf.“ (Foucault 2009, S. 253)

<sup>390</sup> „Es gilt, durch schrittweise und notwendigerweise nie vollendete Sättigung vorzugehen. Und es gilt, in Betracht zu ziehen, dass man, je mehr man das Innere des zu analysierenden Prozesses zergliedert, umso mehr externe Beziehungen der Intelligibilität konstruieren kann und muss. [...] Interne Zergliederung der Prozesse und Vervielfältigung der analytischen ‚Vorbauten‘ gehen Hand in Hand.“ (Foucault 2009, S. 253) Letztlich führt dieser Ansatz zu einem „wachsenden Polymorphismus in dem Maße, wie die Analyse voranschreitet“ (Foucault 2009, S. 253), so dass die Formen der Elemente, der beschriebenen Beziehungen und der Referenzbereiche im Zuge der Analyse vervielfältigt werden.

---

aufgehoben und zur Disposition gestellt: „Der historische Sinn führt alles, was am Menschen als unsterblich galt, wieder dem Werden zu – und genau dies tut die *wirkliche Historie*.“ (Foucault 2009, S. 193)

Besonders deutlich zeigt sich der Anspruch der wirklichen Historie in dem Verfahren der Genealogie. Diese ist ein zur Archäologie komplementäres Verfahren, das der Herkunftsgeschichte eines Phänomens nachgeht, es durch seine Entstehungskontexte hindurch begleitet und die äußeren Umstände seiner Stabilisierung abschreitet. Während die Archäologie Aussageordnungen untersucht und diese Schicht für Schicht präpariert, um synchrone Aussagefelder freizulegen und mit der Fokussierung auf die Spezifik des Materials (den Ereignissen als Monumenten) dessen Kontexte erarbeitet und abbildet, kann die weitere Historie außen vor bleiben.<sup>391</sup> Die Genealogie dagegen untersucht nicht die Breite zu einer gegebenen Zeit, sondern fokussiert ein Phänomen durch die Zeit und die Epochen hindurch. Statt der horizontalen Dimension wird die Vertikale in den Mittelpunkt gerückt. Wie ist etwas in der Aufeinanderfolge von Ereignissen zu dem geworden, als was es heute erscheint? Das ist die Frage der Genealogie, die Formierungsprozesse von Macht untersucht. In einer weit weniger abstrakten Hinsicht als für die Archäologie sind für die Genealogie die Funktionen von Formen und Formierungen zentral – die Systematik konkreter Funktionen und wie sie sich fortschreiben. Begriffsgeschichtliche Untersuchungen gehören dieser Form der historischen Betrachtung an.

Durch ihr anders gelagertes Interesse hat eine genealogische Untersuchung auch einen anderen Ansatz zum Historischen als die Archäologie. Machtpolitische Analysen können sich nie aus dem Feld der Mächte herausziehen und formieren somit den Sinn ihres Untersuchungsgegenstandes notwendig immer auch mit. Der große zeitliche Abstand zum Material als essenzieller Bestandteil der Archäologie sowie das Gebot der Gleichbehandlung aller Dokumente ermöglichen die Zielsetzung einer objektiven Kartierung von Aussageformationen. Die Genealogie kennt dieses positivistische Privileg nicht und bedarf stattdessen eines „historischen Sinns“ im Feld von widersprüchlichen Erzählungen auf den Kampfplätzen der Geschichte. Der Gestus der Neutralität lässt sich nicht rechtfertigen und nicht aufrechterhalten, wenn man von der Gegenwart aus die Herkunfts- und Durchgangsgeschichte von etwas verfolgt, das so mächtig ist, dass es aktuell von Interesse ist, dessen Macht über die Gegenwart der Analyse noch ungebrochen ist (vgl. Gehring 2004, S. 133). Der Perspektivismus der Beschreibung ist dem genealogischen Studium inhärent, während das Verfahren der Aussagenanalyse versucht objektiv bzw. „positivistisch“ zu sein.

Die Orientierung in den Gräben der Geschichte kann nur aus dieser selbst gewonnen werden: „Der historische Sinn, wie Nietzsche ihn versteht, weiß [...], dass er auf einer Perspektive beruht, und verleugnet nicht das System der eigenen Ungerechtigkeit. Er betrachtet die Dinge unter einem bestimmten Blickwinkel, fällt seine Urteile ganz bewusst, sagt ja oder nein, verfolgt alle Spuren des Gifts und sucht nach dem wirksamsten Gegengift.“ (Foucault 2002, S. 182f.) Bei den Verfahren der Genealogie ist mit dem eigenen Denken die ganze Person involviert; im Hantieren mit Gift gibt es Risiken, die bei einer abstrakt-objektiven Betrachtung so nicht gegeben sind.<sup>392</sup> Dafür macht die genealogische Einstellung das historische Denken „fähig zum

---

<sup>391</sup> Die Arbeit an synchronen und diachronen Aussagefeldern ist derjenigen der Metaphorologie sehr ähnlich, wenn sie Längs- und Querschnitte erstellt und untersucht. Vgl. dazu die Abschnitte 4.4 und 4.8.

<sup>392</sup> Ein Denken, das (mit sich) experimentiert, das sich auf die Probe stellt, bezeichnet Foucault gar etwas pathetisch als „den lebenden Körper“ der Philosophie: „Der ‚Versuch‘ – zu verstehen als eine verändernde Erprobung seiner selbst und nicht als

---

Widerstand und zum Kampf gegen den Zwang eines theoretischen, einheitlichen, formalen und wissenschaftlichen Diskurses.“ (Foucault 1978, S. 65) Archäologie und Genealogie können als zwei komplementäre Aspekte des historischen und historiographischen Unternehmens von Foucault verstanden werden.<sup>393</sup> Indem sie aufeinander verweisen und sich ergänzen, zeigt sich die Möglichkeit einer „neutralen“ Positivität immer nur je nach Perspektive, da ein Umschwenken von Archäologie auf Genealogie ebenso immerzu möglich ist wie der gegenteilig verlaufende Perspektivwechsel.<sup>394</sup>

### 5.3.3. Macht

Wie schon bei der Darstellung von der *Ordnung des Diskurses* gezeigt, öffnet die Archäologie und insbesondere die Methode der Diskursanalyse nicht zuletzt auch das wissenschaftliche Feld, als zentralem Ort moderner Wahrheitsproduktion, hin auf einen Horizont von Machtfragen und damit verbundenen Aushandlungsprozessen. Als Frucht von und für Reflexionsprozesse ist ein Diskurs ein „Gut, das infolgedessen mit seiner Existenz (und nicht nur in seinen ‚praktischen Anwendungen‘) die Frage nach der Macht stellt. Ein Gut, das von Natur aus der Gegenstand eines Kampfes und eines politischen Kampfes ist.“ (AW, S. 175) Weil die archäologische Methode immer mit dem Material des Archivs arbeitet, weil Diskurse selbst vollgeladen sind mit Macht und unter anderem eine Existenzform von Macht sind, ist die Arbeit der Aussagen- und Diskursanalyse notwendig selbst Teil der politischen Kämpfe – ganz im Sinne des Anspruchs der wirklichen Historie. Der von der Archäologie anvisierte Zwischenraum zwischen Code und Praxis besteht aus Beziehungen, die beständig aufeinander einwirken. Dort zeigt sich die Machtförmigkeit von Diskursen, historischen Apriori, Dispositiven und letztlich jeder einzelnen Aussage.<sup>395</sup> Macht ist dabei ähnlich wie auch Diskurs eine Analysekategorie und somit nichts, was sich ohne interessierten und geschulten Blick von selbst zeigt.

In der Archäologie geht es nicht darum, dass etwas oder jemand Macht hat, sondern um die Machtförmigkeit von Aussagen, deren Verhältnisse untereinander die einer „Mikrophysik“ (Foucault 1976, S. 40) sind, wo „Mikromächte“ (Foucault 2002, S. 890) „durch kleinste

---

vereinfachende Aneignung des anderen zu Zwecken der Kommunikation – ist der lebende Körper der Philosophie, sofern diese jetzt noch ist, was sie einst war: eine Askese, eine Übung seiner Selber im Denken.“ (Foucault 1986, S. 16)

<sup>393</sup> „Die archäologische Dimension der Analyse bezieht sich auf die Formen der Problematisierung selbst; ihre genealogische Dimension bezieht sich auf die Formierung der Problematisierungen ausgehend von den Praktiken und deren Veränderungen.“ (Foucault, 1986, S. 19) Archäologie und Genealogie bilden so zwei „Dimensionen“ des historisch arbeitenden Verfahrens. Während die Archäologie Aussageordnungen präpariert und analysiert und deren interne Systematik bestimmt, überschreitet die Genealogie diese rein positivistische Arbeit und berichtet nicht die Konfiguration spezifischer Denksysteme, sondern die Abfolge von Formen und Formierungsprozessen der Macht, wie sie sich in sozialer Praxis zeigt (und den Denksystemen als maßgeblichem Faktor): „Der Gegenstand der Archäologie sind komplexe Ordnungen; der Gegenstand der Genealogie sind Funktionsgefüge, ihr aus sich heraus aktives Fortwirken und ihr Wandel.“ (Gehring 2004, S. 132)

<sup>394</sup> Insofern gilt auch für die positivistische Forschung das Versprechen von Objektivität und Neutralität immer nur vorläufig: „Der Gestus der Neutralität muss verschwinden, sobald man im Archiv nicht das Sinngefüge einer bestimmten Epoche, sondern von der Gegenwart ausgehend die Herkunftsgeschichte von etwas zurückverfolgt, dessen Macht über uns selbst noch ungebrochen ist.“ (Gehring 2004, S. 133)

<sup>395</sup> „Ein ‚Diskurs‘ (ein epochales System von Formationsregeln für Aussagen), ein ‚historisches Apriori‘ (ein epochaler Hintergrund und Rand aller wirklich möglichen Erfahrung), ein ‚Dispositiv‘ (ein Funktionsknoten von Wahrheiten und implizit institutionalisierten Zugriffsformen) – all dies sind Gefüge. Sie sind relational, das heißt: sie bestehen aus Beziehungen, nicht aus fixen Objekten. Sie sind prozessförmig, das heißt: sie nehmen einen Verlauf, sie haben keine zeitlose Form. Und sie sind dynamisch, das heißt: sie sind nicht statisch, sondern aus sich heraus kraftvoll, von Kräften geladen. Das altgriechische Wort ‚dynamis‘ meint Kraft oder Macht. Und zwar Kraft oder Macht im Sinne einer allgemeinen Möglichkeitsmacht: Macht ist ganz allgemein dasjenige, was etwas in die Möglichkeit und Wirklichkeit bringt.“ (Gehring 2004, S. 109)

---

Elemente“ (Foucault 1976, S. 114) aufeinander einwirken.<sup>396</sup> Eine Analyse der Macht geht dieser Mikrophysik nach und untersucht die vielgestaltigen Praxen, in denen Macht sich auswirkt: „Die Macht ist nicht eine Institution, ist nicht eine Struktur, ist nicht eine Mächtigkeit einiger Mächtiger. Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt“ (Foucault 1983, S. 114). Diese gesellschaftliche Situation ist andauernd gekennzeichnet durch widerstreitende Positionen: „Die Macht ist eine permanente Strategie, die man auf dem Hintergrund des Bürgerkrieges denken muss“ (Foucault 1976, S. 115). Vor diesem Hintergrund ist die Aufgabe der Archäologie, Aussagen und Diskurse als strategische Manöver im Kampf der Interessen zu bestimmen:

„Es handelt sich darum, die diskursiven Praktiken in ihrer Komplexität und in ihrer Dichte erscheinen zu lassen, zu zeigen, dass Sprechen etwas tun heißt – etwas anderes, als das auszudrücken, was man denkt, das zu übersetzen, was man weiß, etwas anderes auch, als die Strukturen einer Sprache spielen zu lassen; zu zeigen, dass eine Aussage einer bereits vorher existierenden Folge von Aussagen hinzuzufügen heißt, eine komplizierte und kostspielige Geste zu tun, die Bedingungen impliziert (und nicht nur eine Situation, einen Kontext, Motive) und die Regeln umfasst (die von den logischen und sprachlichen Konstruktionsregeln verschieden sind); zu zeigen, dass eine Veränderung in der Ordnung des Diskurses nicht ‚neue Ideen‘, ein wenig Erfindungskraft und Kreativität, eine andere Mentalität, sondern Transformationen in eine Praxis, eventuell in solche Praxisgebiete, die ihr benachbart sind, [...] voraussetzt.“ (AW, S. 297f.)

Dem entsprechenden Blick sind Machtverhältnisse allgegenwärtig, wobei Foucault festhält: „Für Machtverhältnisse gibt es kein bestimmtes Werkzeug.“ (Foucault 1987, S. 243) Macht ist kein Bestandteil einer Ontologie, sondern eine Kategorie, mit der sich Wirklichkeit und Realität sondern, absichten und analysieren lassen. Macht ist eine Frage der Perspektive und eine Kategorie kritischer Analyse, die bei dem Gegebenen ansetzt – den Aussageformationen der Archäologie.<sup>397</sup> In Diskursen und Aussagen als dem Material der Archäologie lässt sich den

---

<sup>396</sup> Mit dem Begriff der Macht ist ein modales Konzept verbunden, das die Formen eines relativen Eröffnens und Verschließens von Möglichkeiten beschreibbar macht: „Macht ist ein steigerbares und produktives (nämlich wirklichkeitskonstitutives) Element im antiken Wortsinn einer Form für Formen: Ein Element jenseits des ‚Wimmelbildes‘ direkter Kausalketten und auch jenseits beziehungsweise abseits von (direktem, kausalem) Zwang. Macht setzt vorhandene Machtlagen voraus und spielt sich in diesen ab oder aus: Sie formt solche Fragen und formt sie um. Konkret funktioniert Macht etwa als Zugewinn oder Verlust oder als eine bestimmte Ausgestaltung von Möglichkeiten. Sie fungiert nicht nur wie ein Offenheitsprinzip von der Art eines ‚Alles-könnte-auch-anders-sein‘, sondern ist gerade auch der Grund eines bestimmbar nicht beliebigen – nämlich präzise passenden und gerade deshalb auch Wirklichkeitswert gewinnenden – Möglichen. Macht lässt Unwahrscheinliches situationsgünstig eintreten, und zwar sehr genau zugeschnitten auf eine jeweilige Situation. Weswegen Macht nicht einfach mit beliebigem ‚Potenzial‘ oder mit abstrakter Freiheit zu Beliebigem zusammenfällt. Vielmehr kommen ‚die Möglichkeit zur Möglichkeit‘ sowie souveräne oder unwillkürliche, in jedem Fall: vermittelte Formen der Eingrenzung von Möglichkeiten [...] in konkreten Machtkonstellationen stets zusammen.“ (Gehring 2015, S. 48) Von eminenter Bedeutung in den Prozessen der Macht ist jedenfalls die Sprache – sie ist das grundlegende Medium von Sinn insofern „wir von dem geringsten gesprochenen Wort bereits durch die Sprache beherrscht werden und von ihr durchdrungen sind“ (Foucault 1966, S. 364).

<sup>397</sup> Petra Gehring sieht hierbei eine Erweiterung des historischen Verfahrens – zur Archäologie kommt die Seismologie. Die Strukturen und Serien der archäologischen Analyse werden als Seismogramme interpretiert: „Das Augenmerk des Archäologen richtet sich hier nicht mehr auf die diskontinuierlichen archäologischen Schichten oder auf die verschiedenen Serien von Diskursen, die als Formationen nebeneinander auftauchen oder aufeinander folgen. Sondern hier wechselt der Archäologe – nein: er erweitert seine Rolle. Er ist nun auch Seismologe. Im Bild gesprochen: In der Analyse des diskursiven Feldes sind jetzt diejenigen ‚inneren‘ Erdstöße und Erschütterungen von Interesse, welche die freigelegten Schichten durchlaufen. Solche immanenten Spannungen haben keinen ‚äußeren‘ Grund, sondern gehören zur Entstehungsdynamik des archäologischen Materials – und so verlaufen die inneren Spannungen auch quer durch dieses Material hindurch, sie finden sich dort, wo die Schichtungen kompakt sind, und entlang ihrer Risse. Der Seismologe sondiert sie gleichsam – diese vielen, teils minimalen dynamischen Kräfte, die sich hier aufeinander und gegeneinander richten, stören, verstärken oder überraschend überlagern.“ (Gehring 2004, S. 113f.)

---

Prozessen der Macht nachforschen, denn durch ihre Strukturiertheit lassen Diskurse nur bestimmte Aussagen zu und verwehren manchen Formen und Typen von Aussage die Existenz.<sup>398</sup> Analysen von Macht bespielen exakt das gleiche Feld wie Analysen von Aussagen und Diskursen, bewegen sich dabei „allerdings quer zum bloßen ‚positiv‘ Gegebenen: Sie fragen nach den Mobilisierungseffekten, den Effizienzformen, die diskursive und nichtdiskursive Elemente so zusammenbringen, dass sie in einem dynamischen Zusammenhang für die Hervorbringung, die Organisation und die Umorganisation von Wirklichkeit sorgen.“ (Gehring 2004, S. 118) Es sind zwei empirische Blicke, die auf das Material gerichtet werden, aber sie unterscheiden sich dennoch, setzen auf unterschiedlichen logischen Ebenen an. Während die Ordnungen der Aussagen manifest sind, ist Macht als impliziter Zusammenhang von Funktionen eine latente Größe.<sup>399</sup>

### 5.3.4. Literatur, Fiktion, Distanz und das Sein der Sprache

In der *Ordnung der Dinge* thematisiert Foucault in seiner Charakterisierung der verschiedenen Epistemen auch das „Sein der Sprache“. Dabei erscheint in seiner Behandlung der epistemologischen Disposition der Renaissance die Literatur als ein spezieller Raum jenseits der rein signifikativen Funktion der Sprache. Im zweiten Kapitel der *Ordnung der Dinge* wird das Denken der Renaissance als in sich geschlossene Einheit vorgestellt, in der die Kombination aus einem Primat der Schrift und einer Logik der Ähnlichkeit eine „tiefe Zusammengehörigkeit der Sprache und der Welt“ (Foucault 1966, S. 75f.) mit sich bringt. Diese Zusammengehörigkeit löst sich mit dem einsetzenden 17. Jahrhundert im Topos der Repräsentation auf und damit verliert sich auch die für die Renaissance typische Weise der Erkenntnis von Welt, die nach Foucault durch keine moderne Reflexion mehr einzuholen ist, sondern total fremd erscheint, weil sich das Verhältnis von Sprache und Welt am Übergang zum klassischen Zeitalter ums Ganze und irreversibel verändert hat. Nur im Bereich der Literatur sieht Foucault eine Ausnahme gegeben, die noch einen Abglanz dessen bereithält, wie Sprache und Welt vormals zusammengehörten:

---

<sup>398</sup> „Das Feld, in dem die Aussagen sich gruppiert finden, lässt sich zwar ‚kartieren‘ und womöglich in archäologische Schichtungen zerlegen. Jedoch gleicht die Aussageordnung auch einem elektrisch geladenen Feld: Sie ist ein Kräftefeld, eine Struktur, die aus Kämpfen resultiert und die umkämpft bleibt – die sich im Grunde ebenfalls permanent in Bewegung befindet. Auch jede einzelne Aussage ist von Kräften durchzogen. Genau daraus resultiert die eigentümliche Spannung, die dem Gesagten innewohnt: Es löst sich heraus aus Säumen von Schweigen, es lässt fremde Umräume ahnen: Ungesagtes, Verlorene Ordnungen, Verlorene Unordnungen: Körper, Gedächtnis, Fremdes, Unmögliches, Träume, abwesende Werke – in einem sehr allgemeinen Sinne ist jedes Zeichen, indem es bestimmt und festlegt, jeder Sprechakt schon die ‚Spur‘ von Macht.“ (Gehring 2004, S. 110f.)

<sup>399</sup> „Die Macht fungiert *in* und *zwischen* den Praktiken und verbindet diese querdurch, wiewohl die Praktiken das sind, aus dem die Ordnungen ‚bestehen‘. Macht und Ordnung lassen sich in die eine wie in die andere Richtung im Blick aufeinander lesbar machen. Machtformen zeigen sich praktisch, etwa als Diskurse. In Gestalt von Diskursen werden also Ordnungen sichtbar, in denen sich eine Machtform verbirgt. Umgekehrt wird mit dem ‚Diagramm‘, der typischen Machtform einer Epoche, ein Funktionsgefüge sichtbar, das Diskurse bildet und sich ihrer zu bedienen weiß, ohne im Übrigen auf die Ebene der diskursiven Ordnungen beschränkt zu sein. Im Diskurs zeigt sich die Ökonomie einer Machtform. Im Spiel der Macht haben die gegebenen Ordnungen ebenfalls einen ‚ökonomischen‘ Wert: Ihnen kommt die Rolle von Einsatzflächen zu. Aus der Perspektive der Macht ist das Gegebene nicht mehr als ein Netz von strategischen Optionen – und die Ordnungen sind Dispositionen in einem Einsatzfeld.“ (Gehring 2004, S. 119) Über Praxisformen ist eine Analyse von Macht immer auch an das Thema des Subjekts gebunden: „Nicht die Macht, sondern das Subjekt ist [...] das allgemeine Thema meiner Forschung. Aber die Analyse der Macht ist selbstverständlich unumgänglich. Denn wenn das menschliche Subjekt innerhalb von Produktions- und Sinnverhältnissen steht, dann steht es zugleich in sehr komplexen Machtverhältnissen. Nun schien mir, dass wir mit der Geschichte und der Theorie der Ökonomie über angemessene Werkzeuge für die Analyse von Produktionsverhältnissen verfügen; ebenso liefern Linguistik und Semiotik Werkzeuge für die Untersuchung der Sinnverhältnisse. Für Machtverhältnisse gibt es kein bestimmtes Werkzeug. Wir verfügen lediglich über Weisen, die Macht zu denken, die sich entweder auf juristische Modelle (Wer legitimiert die Macht?) oder auf institutionelle Modelle (Was ist der Staat?) stützen. Wollte man sie zur Untersuchung der Objektivierung des Subjekts verwenden, musste man also die Dimension einer Definition der Macht erweitern.“ (Foucault 1987, S. 243)

---

„Dieses Sein kann durch nichts in unserem Wissen oder unserer Reflexion mehr erinnert werden. Nichts, außer vielleicht die Literatur, und diese noch auf eine mehr allusive und diagonale als direkte Weise, kann uns daran erinnern. Man kann in einem bestimmten Sinne sagen, dass die ‚Literatur‘, so wie sie sich gebildet und als solche sich an der Schwelle des modernen Zeitalters bezeichnet hat, das Wiedererscheinen des lebendigen Seins der Sprache dort offenbart, wo man es nicht erwartet hätte.“ (Foucault 1966, S. 76)

Die Literatur ist ein Residuum des Seins der Sprache, insofern sie Sprache weder klassisch als transparente Repräsentation noch modern als Träger von Bedeutung einschränkt – und das obwohl oder gerade weil sie Teil der modernen epistemischen Konstellation ist. Die moderne Literatur ist geprägt durch das grundsätzliche Verhältnis von Text zu Sprache – allerdings nicht mehr bezogen auf ein „ursprüngliches Sprechen“.<sup>400</sup> Ohne auf Gott als den Ursprung zurückzuweisen, ist sie nicht mehr bloßer gebundener Kommentar, sondern kann sich ungebunden ausbreiten. Literatur ist nicht länger von der Bezugnahme auf einen Ursprung abhängig und kommt so auch ohne ein eschatologisches Moment zu ihrer Selbstversicherung aus. Im Vergleich zum Denken und zur Episteme der Renaissance sind die Möglichkeiten der Sprache in der Klassik und der Moderne nivelliert. Das Erscheinen der modernen Literatur kompensiert allerdings etwas von diesem Verlust, indem sie die Sprache auf die „nackte Kraft zu sprechen“ zurückführt und dabei auf das „wilde und beherrschende Sein der Wörter“ trifft – insbesondere im „reinen Akt des Schreibens“.<sup>401</sup> In diesem Schreiben artikuliert sich die Dynamik der gesprochenen Sprache selbst, die damit in ein Selbstverhältnis zu sich eintritt und ihre Kraft und ihre Möglichkeiten offenlegt.

Das theoretisch-abstrakte Begleitstück zur modernen Literatur ist die Linguistik als eine Grenzform der Humanwissenschaften. Gegenüber anderen Humanwissenschaften zeichnet es die Linguistik aus, dass sie keinen bereits vorgegebenen Gegenstandsbereich einfach so ihrer Art und Weise nach durcharbeitet, sondern sie die ihr spezifischen Objekte erst durch die Analyse im Modus „ursprünglicher Entschlüsselung“ (Foucault 1966, S. 456) konstituiert. Die neuere

---

<sup>400</sup> „Seit dem neunzehnten Jahrhundert stellt die Literatur die Sprache in ihrem Sein wieder ins Licht, aber nicht so, wie noch die Sprache am Ende der Renaissance erschien. Denn jetzt gibt es nicht mehr jenes ursprüngliche Sprechen, das absolut anfänglich war und wodurch die unendliche Bewegung des Diskurses begründet und begrenzt wurde. Künftig wird die Sprache ohne Anfang, ohne Endpunkt und ohne Verheißung wachsen. Die Bahn dieses nichtigen und fundamentalen Raumes zeichnet von Tag zu Tag den Text der Literatur.“ (Foucault 1966, S. 77) Die Moderne versucht eine „vergleichende Grammatik“ der Sprachen aufzustellen, wo das Ziel der Klassik war, eine „allgemeine Grammatik“ der Sprache zu erarbeiten. Statt Universalien zu suchen, will die Moderne eine Typologie verschiedener Sprachen anhand ihrer Spezifika und Regelmäßigkeiten erstellen. Der Status des Zeichensystems ändert sich von einem transparenten zu einem opaken, wodurch das Feld der Hermeneutik sowie Fragen der kritischen Interpretation auf neue Weise Gewicht gewinnen und das Problem der Exegese erneut bedeutsam wird. „Dieses Wiedererscheinen verdankt sich der Tatsache, dass die Sprache die rätselhafte Dichte wiedererlangt hat, die ihr in der Renaissance eigen war. Aber es wird sich jetzt nicht mehr darum handeln, ein ursprüngliches, darin verborgenes Sprechen wiederzufinden, sondern die Wörter, die wir sprechen, in Unruhe zu versetzen und jene grammatische Faltung unserer Vorstellungen zu denunzieren, die Mythen aufzulösen, die unsere Worte beleben, den Teil des Schweigens erneut hörbar und laut zu machen, den jeder Diskurs mit sich trägt, wenn er sich äußert.“ (Foucault 1966, S. 363)

<sup>401</sup> „Schließlich ist die letzte der Kompensationen für die Nivellierung der Sprache die bedeutendste und zugleich die unerwartetste: das Erscheinen der Literatur: Der Literatur als solcher, denn seit Dante, seit Homer gab es in der abendländischen Welt durchaus eine Form von Sprache, die wir heute als ‚Literatur‘ bezeichnen. Aber das Wort ist frischen Datums, wie auch in unserer Kultur die Isolierung einer besonderen Sprache noch jung ist, deren besondere Modalität es ist, ‚literarisch‘ zu sein. Am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, der Epoche, in der die Sprache sich in ihre Dicke als Objekt eingrub und sich allmählich von einem Wissen durchdringen ließ, rekonstruierte sie sich anderswo in einer unabhängigen, schwierig zugänglichen, in das Rätsel ihrer Entstehung zurückgefalteten und völlig auf den reinen Akt des Schreibens bezogenen Form. Die Literatur ist die Infragestellung der Philologie (deren Zwillingsgestalt sie gleichwohl ist): sie führt die Sprache der Grammatik auf die nackte Kraft zu sprechen zurück, und da trifft sie das wilde und beherrschende Sein der Wörter.“ (Foucault 1966, S. 365)

---

Linguistik fußt auf einem Modell von Sprache, in dem diese auf nichts anderes als sich selbst bezogen wird und so Bezeichnungsprozesse erlaubt, ohne ein ursächliches Subjekt präsupponieren zu müssen. Aus der archäologischen Perspektive sind Literatur und Linguistik Zugänge zu einer Reflexionsform, in der Sein und Sprache einander korrelativ artikulieren.

Diesen aufgespannten Raum der Sprache macht die Archäologie zu ihrem Untersuchungsfeld, wenn sie für die Bestimmung von historischen Diskursen auf rein sprachlichen Kategorien aufbaut um mittels Aussagenfunktionen und Formationsregelmäßigkeiten ein „Diskurs über Diskurse“ (AW, S. 292) ist. Dabei muss es Ziel der Archäologie sein, einen hinreichenden Abstand zu ihrem Analysegebiet zu bekommen, um über die spezifische Konstellation der modernen Episteme Aussagen treffen zu können. Die Archäologie muss methodisch aus der spezifischen Konstellation um das „Sein der Sprache“ hervorgehen und dabei deren Rationalität reflektieren. In der Einleitung zur *Archäologie des Wissens* formuliert Foucault entsprechend als Herausforderung, „jenen weißen Raum zu definieren, von dem aus ich spreche“ (AW, S. 30).<sup>402</sup> Diese Frage war schon in der *Ordnung der Dinge* angelegt, auch wenn sie nicht zentral oder explizit behandelt wurde. Peter Bürger sieht in dieser Hinwendung zum Problem des eigenen Standpunkts einen Richtungswechsel im Denken Foucaults.<sup>403</sup> „Was ist Sprache? Was ist ein Zeichen? [...] Welche Beziehung besteht zwischen der Sprache und dem Sein?“ (OD, S. 370) – während solche Fragen in der *Ordnung der Dinge* explizit formuliert werden, tauchen sie in der *Archäologie des Wissens* nicht mehr auf. Dort werden mit der Handreichung der begrifflichen Werkzeuge der Archäologie, insbesondere der Aussage und der diskursiven Formation, Diagnoseinstrumente vorgestellt, mit denen sich historisches Sein in seiner sprachlich-modalen Struktur und Wirkung analysieren lässt. Sprache ist das Feld und die Bedingung sine qua non, nicht aber der Fluchtpunkt der Untersuchung. Vielmehr wird Sprache sogar dem Verfall oder besser der Versprengung anheimgegeben, wenn Foucault betont, dass sie in ihrer Verstreuung und Dezentralisierung vorangetrieben werden solle (vgl. AW, S. 293ff.).

Kann man das „Ich denke“ der cartesischen Tradition als Fundament einer Selbstversicherung in der Rückkehr auf das Ich sehen und somit als eine Figur der Verinnerlichung, so ist im Gegensatz dazu das „Ich spreche“ ein Prozess der Entäußerung, der weder auf sich zurückkommen muss noch es kann.<sup>404</sup> Von der Dynamik dieses Ausgangspunktes her zeigt sich, dass

---

<sup>402</sup> Jeder Diskurs bringt ein organisiertes Muster wahrer Aussagen hervor und dadurch auch zugleich ein wahres Muster der Welt. Weil die Welt, die Wirklichkeit mittels diskursiver Ordnungen ihre Form bekommt, werden Ordnungen von Ordnungen aus kritisiert. Auch eine ordnende und Überblick verschaffende Methodik wie die Archäologie setzt auf gewissen Diskursen auf und hat keinen Blick ganz von außen auf das Geschehen der Tradierung von Sinn, sondern ist eine geregelte Praxis. Die Distanz, die man mit den Mitteln der archäologischen Analyse zu den Aussagefeldern der Vergangenheit regulieren kann, ist ein praktischer Spielraum, dessen Eröffnung und Nutzung methodologisch zu reflektieren sind.

<sup>403</sup> „Entweder musste er sich auf eine Philosophie der Sprache einlassen, und das hätte bedeutet, die Auseinandersetzung mit Wittgenstein und den amerikanischen Sprechakttheoretikern aufzunehmen und damit die Linie seines eigenen Denkens in der Tradition von Nietzsche, Heidegger, Bataille und Blanchot zu verlassen, oder seinen eigenen Ansatz so auszulegen, dass er an seinem Sprachbegriff festhielt, ihn aber von dem Anspruch entlastete, Ursprung einer neuen Philosophie zu sein. Foucault entscheidet sich für die zweite Alternative, wenn er in *L'Archéologie du savoir* sein bisheriges Werk nicht nur einer methodologischen Reflexion, sondern einer Uminterpretation unterzieht.“ (Bürger 2000, S. 126) Vgl. auch Quadflieg: „Das Dilemma der archäologischen Methode besteht demnach darin, dass sie ein ausreichend komplexes und funktionstüchtiges Verfahren zur Verfügung stellt, um die historische Möglichkeit ihres eigenen Diskurses nachzuzeichnen, das jedoch nicht weit genug in den Bereich der angekündigten ‚reinen Sprachtheorie‘ vordringt, um sich selbst systematisch zu begründen.“ (Quadflieg 2006, S. 132f.)

<sup>404</sup> „Wenn die Sprache ihren Ort tatsächlich in der einsamen Souveränität des ‚Ich spreche‘ findet, vermag nichts mehr sie zu begrenzen – weder der, an den sie sich richtet, noch die Wahrheit des darin gesagten, noch auch die Werte und Darstellungssysteme, deren sie sich bedient; kurz gesagt, es findet kein Diskurs mehr statt, sie teilt keine Bedeutung mehr mit, sondern stellt sich nur noch in ihr nacktes Sein als reine Äußerlichkeit zur Schau; und das sprechende Subjekt ist nicht mehr so sehr

---

Veräußerung der Sprache wesentlich ist und diese sich beständig in einer Distanz zu sich selbst befindet und in dieser Distanz das welterschließende Verhältnis von Subjekt und Objekt aufspannt und durchkreuzt. Diese Distanz ist auf augenscheinliche Weise gegeben in fiktionalen Elementen der Literatur, aber es ist keineswegs eine abgeleitete Form des Sprachgebrauchs, sondern der Sprache selbst inhärent: So ist das Fiktive der Name für „eine der Sprache eigene Entfernung“ – und entsteht durch spezifische Distanzen von sprachlichen Elementen, die „das Licht“ sind, das Fiktionen erscheinen lässt.<sup>405</sup>

Erst durch diese der Sprache eigene Distanz, wie sie sich bei Fiktionen zeigt, geht eine Welt auf, deren Modus die Schweben zwischen Anwesenheit und Abwesenheit ist (vgl. Foucault 1963, S. 377ff.). Wird diese der Sprache eigene Distanz betont, stellt sich die Frage, wie dann Signifikation funktionieren kann.<sup>406</sup> Foucaults Ansatzpunkt ist das Vorhandensein von „Isomorphismen in einer Dichte von Analogien“ (Foucault 1963, S. 377). Mit der Ähnlichkeit als dem Merkmal, über das sich die differentiellen Distanzen beim Sprechen reflektieren lassen, geht die Einsicht einher, dass die Differenz der Elemente auf einer weiteren Stufe einem abstrahierenden Vergleich unterzogen werden muss – dem der Analogie. Diese überbrückt zwar den irreduziblen Zwischenraum, bleibt dabei aber anfällig für fehlerhafte Abduktionen und sorgt letztlich immer nur vorübergehend für Stabilisierung. Foucault illustriert die Suche nach Isomorphismen mit der Metapher des Netzes für die Struktur der Sprache. Identitäten sind in diesem Denkbild dann immer relativ und finden sich an Knotenpunkten (vgl. Foucault 1961a, S. 672; Foucault 1963, S. 378). Das sprachliche Arbeiten mit Analogien – quasi das metaphorische Sprechen, Schreiben und Verstehen – findet als Auslotung sprachlicher Zwischenräume im Netz der Sprache statt und reorganisiert die Verknüpfungen zwischen Knotenpunkten. Insofern diese Aktivität eine wirkliche Reorganisation ist, und aus archäologischer Perspektive gilt dies für jede Aussage, ist damit trotz der Anknüpfung an bestehende Isomorphismen ein ursprüngliches Ereignis gegeben: „Es gibt aber dennoch in dieser Sprache der Fiktion einen Augenblick reinen Ursprungs: Es ist der Augenblick des Schreibens (écriture), der Moment der Wörter selbst, der kaum getrockneten Tinte, der Moment, in dem sich andeutet, was per definitionem und in seinem stofflichen Sein nur Spur sein kann (Zeichen, das in einer Distanz steht zum Früheren und zum Späteren).“ (Foucault 1963, S. 382)

In der Metapher der Spur verbinden sich temporale und räumliche Gesichtspunkte so, dass sie paradigmatisch ein „Vokabular der Distanz“ vorstellt: Wie in der Spur das Frühere und das Spätere aufeinander bezogen sind, so auch das Anwesende und das Abwesende. Diese Kategorien umschreiben die sich gegenseitig stützenden Möglichkeiten von Sprache und Sprechen, wie sie im „Augenblick des Schreibens“ verwirklicht werden und dort einen „Augenblick reinen

---

der für den Diskurs Verantwortliche [...] als vielmehr die Nichtexistenz in jener Leere, in der die Sprache sich rastlos und unaufhörlich ausbreitet.“ (Foucault 1961a, S. 672)

<sup>405</sup> „Man müsste an die Stelle dieses umfassenden Lexikons der Vermischung das Vokabular der Distanz setzen und damit zeigen, dass das Fiktive eine der Sprache eigene Entfernung ist – eine Entfernung, die ihren Platz in der Sprache hat, die aber ebenso die Sprache ausbreitet, zerstreut, verteilt und öffnet. Es gibt keine Fiktion, weil die Sprache zu den Dingen auf Distanz ist, sondern die Sprache ist deren Distanz, das Licht, in dem sie sind, und ihre Unzugänglichkeit, das Simulacrum, in dem sich allein ihre Anwesenheit zeigt; und jede Sprache, die, anstatt diese Distanz zu vergessen, sich in ihr erhält und sie in sich erhält, jede Sprache, die aus dieser Distanz spricht und dabei in ihr vorrückt, ist eine Sprache der Fiktion.“ (Foucault, Michel: Distanz, Aspekt, Ursprung. In: ders.: Schriften 1, S. 370-387; hier S. 381.)

<sup>406</sup> „Neben sicherlich vielen offenen Fragen erwächst aus der sich schemenhaft abzeichnenden Konzeption wohl die drängendste, wie trotz aller Verstreuung und Entäußerung der Sprache immer noch relative Identitäten entstehen können, oder anders ausgedrückt, ob ein solches ‚Denken des Außen‘ überhaupt dazu in der Lage ist, ein – wie immer auch fehlerhaftes, aber zweifellos unabdingbares – Funktionieren von Signifikation erklären zu können.“ (Quadflieg 2006, S. 136)

---

Ursprungs“ bzw. ein Aussageereignis verkörpern. Sprache ist dabei eine relationale und sich transformierende Bedingung: „Die Spanne, die Distanz, das Zwischen, die Verstreuung, der Bruch und die Differenz sind nicht Themen der heutigen Literatur, sondern das, worin die Sprache uns jetzt gegeben ist und zu uns gelangt: das, was macht, dass es spricht.“ (Foucault 1964, S. 533)

Die Gegebenheits- und Wirklichkeitsweise der Sprache wird von der Archäologie in ihrer materiellen Ausprägung untersucht. Analysiert werden sprachliche Ereignisse und nicht – wie Foucault das für die Ideengeschichte reklamiert – dunkle oder magische Kräfte. Dabei kann die Archäologie alternativ oder komplementär zu genealogischen Projekten vorgehen und hat in jedem Fall den Ausgangspunkt der eigenen Fragestellung und die modale Macht von Aussageereignissen zu reflektieren. Die Kernelemente der „positivistischen“ Herangehensweise werden in den folgenden Abschnitten beschrieben.

#### **5.4. Die archäologische Beschreibung: Archiv, Diskurs, Aussage**

Foucaults Herangehensweise – sein Verfahren – baut auf drei Begriffen auf: Aussage (*énoncé*), Diskurs (*discours*) und Archiv (*archive*). Oft wird diese Trias in der Beschäftigung mit Foucault auf den Begriff des Diskurses enggeführt, seine Methode zumeist als Diskursanalyse bezeichnet. Die drei Begriffe verweisen jedoch aufeinander und funktionieren auch nur zusammen hinreichend als Modell. Die Analyse eines Diskurses ist zunächst eine Aussagenanalyse, deren Zielsetzung es ist, die Verteilung von Aussagen genau zu ermitteln und zu beschreiben. Weil Aussagen nie einfach irgendwie verteilt sind und sie auch niemals einfach gleich verteilt sind, muss eine sachgerechte Beschreibung ihre Maße aus dem Material heraus entwickeln und berücksichtigen, dass weder alles gesagt wird, was sich zu einer Zeit sagen lässt, noch dass alles gleich häufig geäußert wird. Aussagen gruppieren sich also für den archäologischen Blick nach bestimmten Maßstäben. Und in den Kriterien der Verdichtung und Häufung von Aussagen spiegelt sich die typische Regelmäßigkeit, die in der Analyse erkannt werden soll. Die offensichtlichen Häufungen, die augenscheinlichen Regelmäßigkeiten und die zugrundeliegenden Kriterien stecken das Arbeitsfeld der Archäologie ab, in dem sie ihr Material „in konzentrischen Kreisen“ (AW, S. 166) erschließt. Zentrum und Ausgangspunkt ist die „Singularität der Aussage“, um die herum diskursive Formationen analysiert, quantifiziert, qualifiziert und letztlich individualisiert werden können.<sup>407</sup>

Aussagen sind für die Archäologie in ihrem Zusammenspiel interessant, also insofern sie diskursive Formationen bilden. Mit dem Terminus „Diskurs“ wird dementsprechend aus der Perspektive des Ganzen auf die Teile geschaut, denn er wird „durch eine Menge von Zeichenfolgen konstituiert, insoweit sie Aussagen sind, das heißt insoweit man ihnen besondere Existenzmodalitäten zuweisen kann“ (AW, 156). Die Aussagen bilden die Oberfläche eines Gewebes, das sie selbst konstituieren, die Aussagen bestimmen also einen „Raum der Äußerlichkeit“ (AW, 82). Es ist das Hervorbringen und die Transformation dieses äußerlichen, also prinzipiell zugänglichen, Raumes, wodurch die Aussagen als die elementaren Partikel der Archäologie ausgezeichnet sind: „Die Aussageanalyse kann niemals sich auf etwas anderes beziehen als auf gesagte Dinge, auf Sätze, die wirklich ausgesprochen oder geschrieben worden sind, auf

---

<sup>407</sup> „Beim ersten Blick erscheint die Aussage als ein letztes, unzerlegbares Element, das in sich selbst isoliert werden kann und in ein Spiel von Beziehungen mit anderen ihm ähnlichen Elementen treten kann. Ein Punkt ohne Oberfläche, der aber in Verteilungsplänen und spezifischen Formen von Gruppierungen ausgemacht werden kann. Ein Korn, das an der Oberfläche eines Gewebes auftaucht, dessen konstitutives Element es ist. Ein Atom des Diskurses.“ (AW, S. 116)

---

Bedeutungselemente, die geschrieben oder artikuliert worden sind – und genauer auf jene Besonderheit, die sie existieren lässt, die sie dem Blick, der Lektüre, einer eventuellen Reaktivierung, tausend möglichen Verwendungen oder Transformationen unter anderen Dingen, aber nicht wie die anderen Dinge, bietet. Sie kann nur realisierte sprachliche Performanzen betreffen, weil sie sie auf der Ebene ihrer Existenz analysiert: Beschreibung der gesagten Dinge, genauso insoweit sie gesagt worden sind“ (AW, S. 159).

Der „Raum der Äußerlichkeit“ bezeichnet die Grenze der Sprache als den Ort, wo sprachliche Performanzen ihre spezifische Existenzweise als Aussagen gewinnen: „Weder verborgen noch sichtbar befindet sich das Aussageniveau an der Grenze der Sprache: es ist in sich keine Menge von Merkmalen, die sich, selbst auf nicht-systematische Weise, der unmittelbaren Erfahrung gäben, aber es ist ebensowenig hinter dieser der rätselhafte und stumme Rest, den sie nicht übersetzt. Sie definiert die Modalität ihres Auftauchens: ihre Peripherie eher als ihre innere Organisation, ihre Oberfläche eher als ihren Inhalt.“ (AW, S. 163). Das Aussageniveau ist der direkten Erfahrung nicht zugänglich, so dass es die Verfahren der Archäologie braucht, um es beschreiben zu können.

Die Beschreibungsebene der diskursiven Formation fußt auf der Ebene der Aussagen und reguliert diese mit. Äußerungen bzw. sprachliche Performanzen können aus verschiedenen Perspektiven analysiert werden, Foucault nennt hierzu das logische, das linguistische und das psychologische System, denen Äußerungen zugeordnet werden können. Die diskursive Formation wirkt neben diesen drei Systemen ebenfalls auf Äußerungen ein – als „das allgemeine Aussagesystem“. Allgemein ist es, insofern es die Existenz der Aussagen regelt. Eine diskursive Formation ist eine spezifische Zusammenstellung von Regeln auf der Ebene dieses allgemeinen Aussagesystems.<sup>408</sup> Die Analyse von Aussagen und die Eingrenzung von Diskursen zielt weder auf endgültige Unterscheidungen im historischen Material noch auf eine letztgültige Objektivierung ab.<sup>409</sup>

Die Aussagenanalyse dient der Beschreibung diskursiver Einheiten und ermöglicht ein Relief von Positivitäten zu erkennen. Entscheidend ist dabei, dass die Einheiten und das Vorgehen durch „eine Menge von beherrschten Entscheidungen“ (AW, S. 45) bewusst und im Sinne der Wissenschaftlichkeit auch transparent bestimmt werden.<sup>410</sup> Dann können Verbindungen

---

<sup>408</sup> „[D]ie diskursive Formation ist das allgemeine Aussagesystem, dem eine Gruppe sprachlicher Performanzen gehorcht – nicht das einzige System, von dem sie beherrscht wird, da sie außerdem und nach ihren anderen Dimensionen einem logischen, linguistischen, psychologischen System gehorcht. Was als ‚diskursive Formation‘ definiert worden ist, skandiert die allgemeine Ebene der gesagten Dinge auf der spezifischen Ebene der Aussagen.“ (AW, S. 169)

<sup>409</sup> „Ziel der Aussagenanalyse und der Methodik der ‚Individualisierung‘ einer diskursiven Formation ist nicht eine endgültige Objektivierung des historischen Materials. Die Archäologie wirft Netze aus. Die vergleichende Analyse der Aussagen kombiniert eine positivistische Akribie auf der Ebene der Beschreibung des tatsächlichen ‚Aussagenfeldes‘ mit einer bastelnden Verfahrensweise auf der Ebene der Gewinnung der diskursiven Formation. So gesehen sind Diskurse keine *vorläufigen* oder *fraglichen* Ergebnisse der historischen Analyse, aber sie sind ihrerseits *relativ*: Sie sind als Objekte an einen bestimmten Zugriff gebunden.“ (Gehring 2009, S. 70)

<sup>410</sup> Alle Schritte wollen dabei begründet werden: Was wird aus dem Archiv genommen, wie wird es bearbeitet, wie sortiert, mit was in Verbindung gebracht, was ist ein Ergebnis, wie lassen sich Ergebnisse darstellen? Wenn man einzelne Ereignisse in den Blick nimmt, dann ist die Frage der Archäologie die folgende: „Wie kommt es, dass eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?“ (Foucault 1981, S. 42) Diese Perspektive auf die Aussage als Ereignis wird begleitet von der Perspektive auf die Formen ihrer Interaktion mit anderen Aussagen: „Gegenüber einem Komplex von Aussagefakten fragt sich die Archäologie nicht, was ihn hat motivieren können (denn das ist die Untersuchung der Formulierungskontexte); sie sucht auch nicht zu erkennen, was sich in ihnen ausdrückt (die Aufgabe einer Hermeneutik); sie versucht zu determinieren, wie die Formationsregeln, von denen er abhängt – und die die Positivität charakterisieren, zu der er gehört – mit nichtdiskursiven Systemen verbunden sein können: sie sucht spezifische Artikulationsformen zu definieren.“ (AW, S. 231)

---

zwischen Aussagen nachvollziehbar dargestellt werden, die in den diskursiven Formationen zwar vorhanden, einem normal lesenden oder verstehenden Zugang jedoch nicht offensichtlich sind: „Vorausgesetzt, dass man deren Bedingungen klar definiert, wäre es legitim, ausgehend von korrekt beschriebenen Beziehungen, diskursive Mengen zu bilden, die nicht arbiträr wären, indessen aber unsichtbar geblieben wären“ (AW, S. 45). Trotz ihrer Unsichtbarkeit würde man diese Mengen allerdings falsch charakterisieren, wenn man sie als „eine Art geheimen Diskurs“ auffassen würde, der den manifesten Diskurs wie von innen heraus beleben oder steuern würde. Diese Beziehungen/Mengen bleiben mit den klassischen Mitteln der Hermeneutik unzugänglich und somit „könnte keine Interpretation der Aussagefakten sie ans Licht bringen“ (AW, S. 45). Sie überhaupt erscheinen zu lassen ist nur möglich über die „Analyse ihrer Koexistenz, ihrer Abfolge, ihres wechselseitigen Funktionierens, ihrer reziproken Determination, ihrer unabhängigen oder korrelativen Transformation“ (AW, S. 45). Die Archäologie untersucht die Existenzformen einzelner Aussagen in ihren diskursiven Weisen des Zusammenspiels.

Untersucht werden im Zuge der Aussagenanalyse Relationen von Relationen. Sie ist eine Möglichkeit, den Blick darauf zu wenden, wie artikulierte Welt- und Selbstverhältnisse untereinander in Beziehung stehen bzw. wie „Spiele von Beziehungen“ die Wirklichkeit ausmachen.<sup>411</sup> Die diskursive Formation besteht in und aus den Aussagen und diese sind Spielsteine oder Spielzüge in einem spannungsreichen Spiel, dessen Regeln weder vollkommen festgelegt sind noch vollkommen beherrscht werden können. Hier setzt die Archäologie an, als der „Versuch, das Spiel ihres Erscheinens und ihrer Verstreuung zu analysieren“ (AW, S. 54). Das Spiel der Aussagen und der Begriffe wird so auf einer mittleren Ebene erfasst – nicht von Individuen und ihren Äußerungen her und auch nicht von einer allgemeinen Konzeption von Geschichte her, sondern von einer archäologischen Gründlichkeit gegenüber archivierten Ereignissen angetrieben.

#### 5.4.1. Methodik und Verfahren

Die Figuren und Formationen der Untersuchung verändern im Verlauf der archäologischen Verfahren mitunter ihre Gestalt. Die Grenzen der Diskurse, die Menge der zugehörigen Aussagen – genaue Bestimmungen lassen sich erst im Verlauf der Durchführung erarbeiten.<sup>412</sup> Die Arbeit der Archäologie besteht unter anderem darin, in der Menge der sprachlichen Performanzen diskursive Formationen zu entdecken, sie zu isolieren und in ihren Eigenheiten zu beschreiben. Die individualisierende Beschreibung einer diskursiven Formation erfolgt über die Analyse der Aussagen, die sie ausmacht. Zugleich ist aber während der Analyse noch nicht vollkommen klar, welcher diskursiven Formation eine Aussage zugeordnet werden kann, da sich die diskursiven Formationen erst auf der Basis der Aussagen ergeben. Somit zeigt sich hier die klassische Figur des hermeneutischen Zirkels, wobei das Verständnis der diskursiven Formation zum Verständnis der einzelnen Aussage beiträgt wie umgekehrt im Prinzip jede einzelne Aussage das Wesen

---

<sup>411</sup> „Beziehungen der Aussagen untereinander (selbst wenn diese Beziehungen dem Bewusstsein des Autors entgehen; selbst wenn es sich um Aussagen handelt, die nicht den gleichen Autor haben; selbst wenn diese Autoren einander nicht kennen); Beziehungen zwischen [...] Gruppen von Aussagen (selbst wenn diese Gruppen nicht die gleichen Gebiete oder benachbarte Gebiete treffen; selbst wenn sie nicht das gleiche formale Niveau haben; selbst wenn sie nicht der Ort bestimmbarer Austausches sind); Beziehungen zwischen Aussagen oder Gruppen von Aussagen oder Ereignissen einer ganz anderen (technischen, ökonomischen, sozialen, politischen) Ordnung. Den Raum in seiner Reinheit erscheinen zu lassen, in dem sich die diskursiven Ereignisse entfalten, heißt [...], sich frei zu machen, um in ihm, und außerhalb seiner, Spiele von Beziehungen zu beschreiben.“ (AW, S. 44f.)

<sup>412</sup> „Der Horizont, an den sich die Archäologie wendet, ist also nicht eine Wissenschaft, eine Rationalität, eine Mentalität, eine Kultur; es ist eine Verzahnung von Interpositivitäten, deren Begrenzungen und Kreuzungspunkte nicht auf einmal festgelegt werden können.“ (Vgl. AW, S. 227f.)

---

der diskursiven Formation mitbestimmt. Der Ansatzpunkt der archäologischen Analyse ist die spezifische Ebene der Aussage, also die durch die Existenzfunktion eröffneten Relationen (zu Referential, Subjektposition, assoziiertem Gebiet und Materialität). Um die spezifische Ebene der Aussage beschreiben zu können, gibt es zwei Möglichkeiten, wie die archäologische Analyse vorgehen kann. Zum einen ist es möglich, den Ausgangspunkt bei einer (hypothetischen) diskursiven Ordnung zu nehmen oder andererseits von einzelnen Äußerungen auszugehen, diese auf ihre Funktion als Aussage hin zu untersuchen und mit einem quasi-induktiven Verfahren diskursive Kategorien zu bilden.<sup>413</sup> Man kann bei der Analyse der Aussagen anfangen oder bei der Analyse der diskursiven Formation(en). Beide Zugänge bedingen sich gegenseitig und sind letztlich aufeinander angewiesen. Für die Archäologie sind Aussagenanalyse und Diskursanalyse reziproke Verfahren.

Die archäologische Arbeit am historischen Material erlaubt fundierte Analysen – und zwar sowohl thesengetriebene Forschung wie datengetriebene.<sup>414</sup> Dem Spezifischen einer diskursiven Formation nähert man sich durch den Versuch, „die Dispersion dieser Objekte zu beschreiben, alle Zwischenräume zu erfassen, die sie trennen, die Abstände zu messen, die zwischen ihnen bestehen – mit anderen Worten darin, ihr Verteilungsgesetz zu formulieren“ (AW, S. 51). Um die Verteilung der Aussagen und das Gesetz dieser Verteilung zu bestimmen müssen handfeste methodisch-praktische Fragen beantwortet werden: Wie erfasst man die Verteilung von Aussagen?<sup>415</sup> Und gesetzt, man hat eine valide, reliable Methode zum Erfassen der Verteilungen (und auch der Zwischenräume) gefunden. Dann stellt sich die anschließende Frage: Wie bringt man die Ergebnisse zur Darstellung?<sup>416</sup> Das methodische Vorgehen bzw. Verfahren der Archäologie schillert in den Schriften Foucaults zwischen Theorie und Methodik.<sup>417</sup> Charakteristisch ist

---

<sup>413</sup> „Man kann sagen, dass das Auffinden der diskursiven Formationen unabhängig von anderen möglichen Vereinheitlichungsprinzipien die spezifische Ebene der Aussage offenlegt. Man kann aber ebensogut sagen, dass die Beschreibung der Aussagen und der Weise, wie die Aussageebene organisiert ist, zu der Individualisierung der diskursiven Formationen führt. Beide Vorgehensweisen sind in gleichem Maße zu rechtfertigen und umkehrbar.“ (AW, S. 169) Indem Diskurse über Aussagen und Aussagen über Diskurse bestimmt werden, ändert sich auch das Archiv und die für die Analyse als relevant erachteten Dokumente: Das Archiv wandelt sich mit seiner Bearbeitung. Daher ist es höchst entscheidend, Arbeitsschritte und Zwischenergebnisse festzuhalten.

<sup>414</sup> Vereinfachend kann folgende Differenzierung vorgenommen werden: Eine thesengetriebene Archäologie erschließt gewisse Diskurse, weil – aufgrund vorab aufgestellter Hypothesen – dadurch ein Erkenntnisgewinn erwartet wird. Eine datengetriebene Archäologie setzt an bereits erschlossenen Positivitäten an (Aussagen, Verknüpfungsregeln, Diskurse usw.) und gewinnt ihre Erkenntnisse auf Basis einer Analyse des Materials mittels definierter Kriterien.

<sup>415</sup> „Diesseits der großen Synthesen im Zeichen von ‚Diskurs‘ und ‚Dispositiv‘ hat Foucault dem, was ich oben die ‚Erschließungsebene‘ genannt habe, durchaus Bemerkungen gewidmet. Er macht nämlich unmissverständlich seine handwerkliche Bindung an die Geschichtswissenschaft und an bestimmte philologische Standards klar. Makellose Datierung, Erschöpfung aller Kontexte, souveräne Beherrschung der relevanten Sprachen, kompletter Überblick über die Literatur. Beste Theoriekenntnisse in allen relevanten Feldern treten hinzu. Ich greife den maximalen Anspruch der Foucault’schen Korpusarbeit aus diesem erschlagenden Katalog heraus.“ (Gehring 2009, S. 384)

<sup>416</sup> „Tritt dann etwas hervor, Merkmale, Gemeinsamkeiten, Formen, so sind die Figuren zu rechtfertigen, nicht mehr aber der Grund, von dem sie sich abheben. Allein auf diese Fragen, also auf die gefundenen ‚Positivitäten‘, die er vorstellt, richten sich denn auch die meisten der ‚methodisch‘ zu nennenden Erläuterungen in Foucaults Büchern. Man könnte den so entstehenden Typ von Methodizität eine Stringenz in der Synthese von Befunden, eine Stringenz auf der ‚Anordnungsebene‘ nennen.“ (Gehring 2009, S. 378)

<sup>417</sup> Die Archäologie ist weder als reine Theorie noch als stringente Methode richtig zu charakterisieren: Für eine stringente Methode fehlen ihr die in Wiederholung auszuführenden Arbeitsschritte zur Erkenntnisgewinnung. Dafür wandelt sich die Archäologie zu sehr mit jedem Gegenstand, den sie untersucht, und mit jedem Gang ins Archiv, den sie dafür vornimmt. Weil sie im Archiv mit historischen Dokumenten arbeitet, um diese in ihren Konfigurationen zu beschreiben, ist sie zudem keine eigenständige Theorie, sondern als Denken des Denkens immer die Theorie spezifischer diskursiver Felder. Weil die Archäologie historische Zusammenhänge ausgehend von Aussagen bestimmt, besteht ihre methodische Strenge darin, das Material unvoreingenommen selbst sprechen zu lassen. Insofern ist die Rede vom Verfahren der Archäologie sehr passend, als hiermit der Anspruch

---

dabei, dass sich das Verfahren „den wichtigeren Teil seiner Regeln erst unterwegs erfindet“ und dabei dennoch „aus Erfahrung um sein schlussendliches Gelingen weiß“ (Gehring 2009, S. 381f.).

Zusammengenommen weisen diese Momente des Verfahrens klar aus, dass es sich bei der Archäologie um einen durchaus selbstbewussten Ansatz handelt – sowohl was die Wissenschaftlichkeit angeht als auch in Bezug auf die Ansprüche der wirklichen Historie. Die Selbstsicherheit des Wissens um das eigene Gelingen kann nur vor dem Hintergrund einer selbstbewussten Verortung in der Gegenwart erfolgen, aus einer gegenwärtig begründeten Motivation, das Archiv zu durchstöbern und eine stichhaltige Beschreibung der Aussageordnung zu gewinnen. Eine archäologische (anders als eine genealogische) Geschichte der Gegenwart erfordert nach Foucault, „dass wir die gesamte Masse des unter unseren Füßen akkumulierten Diskurses ausgraben müssen“ (Foucault 2009, S. 40) – was ein umfassendes Programm mit einem enormen Arbeitsaufwand mit sich bringt.<sup>418</sup> Das im Archiv zugängliche historische Material bezeichnet Foucault auch als „Spuren“ (vgl. Foucault 2009, S. 35) und betont, dass diese im Zuge einer archäologischen Analyse in ihrer Gesamtheit und ohne vorgängige Kategorisierung zu katalogisieren sind, bevor sie in einer vergleichenden Analyse geordnet und gruppiert werden.<sup>419</sup> Die Forderung nach einer zunächst einmal neutralen Rasterung beinhaltet auch die Aufforderung,

---

methodischer Genauigkeit mit einer Adaptivität und Flexibilität gegenüber dem Material einhergeht. „Verfahren ist kein methodologisch harmloses Wort. Es bezeichnet mehr als den *essai*, den ‚Versuch‘, oder als einen bloßen ‚Stil‘. Verfahren ist dasjenige Vorgehen, das nicht (oder nur zu missverständnisträchtigen Teilen) auf vorweg angebbaren Regeln beruht, sondern sich – allein faktisch, technisch oder praktisch kunstvoll – den wichtigeren Teil seiner Regeln erst unterwegs erfindet, gleichwohl aber aus Erfahrung um sein schlussendliches Gelingen weiß. Verfahren ähneln dem konstruierenden Vorgehen des Ingenieurs. Sie sind problemorientiert, richten sich auf die konkreten Gegebenheiten eines Gegenstandsfeldes jeweils neu ein und umschließen auch Selbstabweichungen wie die bastelnde Vorgehensweise des Surrealismus. Sie beruhen aber auf Wissen, nicht auf Spekulation.“ (Gehring 2009, S. 381f.) Diese verfahrenstechnische Offenheit lässt sich dabei nicht zu einem System zusammenfügen. Die Verfahren der Darstellung in den thematischen Werken, den methodologischen Arbeiten und den erläuternden Interviews formulieren immer wieder methodologische Programmatiken und regen auch dazu an, aber sie fügen sich nicht zu einem abgeschlossenen System zusammen. „Diese Offenheit des Zugriffs ist bezeichnend. Sie ist im Einklang mit einer bei Foucault durchweg ‚flüchtigen‘ Methode und Gegenstand seiner Arbeiten [...]. Man gewinnt keinen angemessenen Eindruck von Foucaults philosophischer Arbeit, die permanent die Subversion von Institutionalisierungen und Disziplinierungen versucht, wenn man seine eigenen Begriffe retrospektiv in methodologischen Programmen festschreibt.“ (Schneider 2003, S. 227) Dabei wirken die Ergebnisse der archäologischen Studien durch die Anordnung und Erklärung des historischen Materials ausgesprochen konsistent, gerade auch im Zusammenspiel mit Foucaults permanent mitlaufender Reflexion philosophisch-historiographischer Methodologie: „So changiert das Methodenproblem: Es ist keines der fehlenden Ordnung, sondern eines der fehlenden Orthodoxie. Der Leser spürt ein methodisches Vorgehen, aber er kennt es nicht. Foucaults Texte sind zwar von Erläuterungen durchzogen, die den Eindruck des Ungewohnten begleiten: Sie empfehlen veränderte Relevanzen, ungewohnte Arbeitsfragen, verändern Selektionskriterien der Lektüre – und fordern der Verzicht auf bestimmte Vorannahmen, die für verzichtbar zu halten man nirgendwo lernt. Auf diese Weise kann Foucault am Ende gleichsam zeigen, wie man mittels eines veränderten Blicks neue – und zwar schockierend konsistente – Lesarten, neue wissenschaftliche Bezüge, Modalisierungen und Objektformen gewinnen kann.“ (Gehring 2009, S. 377) Eine konsequente Archäologie sollte ihr methodisches Vorgehen nicht nur spüren lassen, sondern explizit ausweisen. Denn so gilt für Foucaults Archäologie, was auch Blumenberg vorgehalten werden kann: Die konsistenten Lesarten resultieren aus einem „Kompositionsstil von Belegstellen“ (Gehring 2006, S. 810), ohne dass der Weg zur Partitur nachvollziehbar wäre.

<sup>418</sup> „Tatsächlich impliziert das gern gebrauchte Schlagwort von der ‚Geschichte der Gegenwart‘ ein immenses Maß an Arbeitsaufwand und Gelehrtheit – einen Zuschnitt der Kenntnisse und des Kontextualisierungsvermögens, welcher das, was Historiker unter Quellenkritik – oder Linguisten unter Korpuslektüre oder Ideengeschichtler unter Interpretation – verstehen, weit hinter sich lässt. Mit anderen Worten: Wer es mit Foucault hält, muss von sich und anderen enorme Arbeitsdisziplin fordern. Fast alle Rezeptbücher zur ‚Diskursanalyse‘ unterschlagen das.“ (Gehring 2009, S. 385)

<sup>419</sup> „All diese Praktiken, Institutionen und Theorien behandle ich auf der Ebene von Spuren, und das heißt fast immer von sprachlichen Spuren. Das Ensemble dieser Spuren bildet ein Feld, das als homogen gelten kann. Man macht a priori keinerlei Unterschiede zwischen den Spuren, und es gilt nun, in diesen Spuren unterschiedlichster Art genügend gemeinsame Merkmale zu finden, um dasjenige zu ermöglichen, was die Logiker Klassen, die Ästhetiker Formen und die Humanwissenschaftler Strukturen nennen und was das Invariante darstellt, das einer gewissen Anzahl dieser Spuren gemeinsam ist.“ (Foucault 2009, S. 16)

---

allen auffindbaren Spuren nachzugehen. Der positivistische Anspruch ist dabei umfassend: „Es darf keine privilegierte Auswahl geben. Man muss alles lesen, alle Institutionen und Praktiken kennen.“ (Foucault 2009, S. 16) Foucault relativiert die Forderung mit Blick auf ihre praktische Durchführbarkeit, auch ein wenig mit Blick auf die Frage, ob sie sich theoretisch durchhalten lässt, hält aber nichtsdestotrotz daran als regulativer Idee fest.<sup>420</sup>

Das Ziel der archäologischen Analyse ist die Beschreibung von diskursiven Formationen auf der Basis von Aussagenkonstellationen und wird in eher induktiver Weise denn deduktiv erreicht: „Weit davon entfernt, allgemeine Formen erscheinen lassen zu wollen, versucht die Archäologie, einzelne Konfigurationen aufzuzeichnen“ (Foucault 2009, S. 148). Die methodisch abgesicherte Darstellung von Konfigurationen geht auf der Ebene von Diskursen mit zwei übergeordneten Aufgaben einher: Das ist zum einen die Individualisierung von Diskursen und zweitens die Beschreibung des „Stammbaums“ eines Diskurses. Für die erste Aufgabe ist die entscheidende Frage, wie sich die Grenzen von Diskursen bestimmen lassen. Was macht einen Diskurs als Einheit aus, was führt zu einer individuellen diskursiven Formation? Forschungspraktisch heißt das für die Arbeit im Archiv: Wie kann die Individualisierung von Diskursen vorgenommen werden? Zu beachten ist dabei, dass jede archäologische Analyse sich notwendig perspektivisch im Archiv bewegt und sich bei der Vielzahl an Diskursen, die mitunter gerade im Widerstreit zueinander existieren, positioniert.<sup>421</sup> Über die positivistischen Verfahren und insbesondere die möglichst kleinteilige Beschreibung des archäologischen Vorgehens lässt sich dieser Perspektivismus jedoch reflektieren und validieren.<sup>422</sup>

Ausgangspunkt der Individualisierung werden oftmals etablierte Konfigurationen und Kennzeichnungen für diskursive Formationen sein, wie sie z.B. durch Epochenbezeichnungen markiert werden. Solche Kennzeichnungen werden dann aber dekonstruiert und anhand der

---

<sup>420</sup> „Man wird wahrscheinlich uneingestanden eine Wahl treffen, aber eigentlich dürfte es keine Auswahl geben. Man müsste alles lesen, alles studieren. Anders gesagt, man müsste über das gesamte allgemeine Archiv einer Zeit zu einem bestimmten Zeitpunkt verfügen. Und die Archäologie im strengen Sinne ist die Wissenschaft dieses Archivs.“ (Foucault 2009, S. 17) Vgl. dazu auch Petra Gehring's Auffassung des positivistischen Anspruchs: „In den Kartierungsverfahren des Archäologen wie auch den Rückfragen der Genealogie liegt eine Strenge, deren ‚positivistischer‘ Anspruch noch über die üblichen Methoden der Geschichtswissenschaft hinausgeht und die fast uneinlösbar scheint. Man müsste alles gelesen haben. Man müsste die stummen Monumente im ‚Archiv‘ radikal neu sichten. Man müsste das unterschwellige Gemurmel, von dem niemand Kenntnis nimmt, *lesen* lernen. Man müsste noch den eigenen Körper als Resonanzraum für ein Erinnern mobilisieren, das eigentlich nicht möglich erscheint.“ (Gehring 2004, S. 145)

<sup>421</sup> „Ich bin Pluralist: das Problem, das ich mir gestellt hatte, war das der Individualisierung der Diskurse. Für die Individualisierung der Diskurse gibt es anerkannte und zweifelsfreie (oder beinahe zweifelsfreie) Kriterien: das linguistische System, dem sie zugehören, die Identität des Subjekts, das sie artikulierte. Andere Kriterien jedoch, die nicht weniger vertraut sind, sind sehr viel rätselhafter. Wovon sprechen wir, wenn wir von der Psychiatrie sprechen oder von der Medizin, von der Grammatik, von der Biologie, von der Ökonomie? Worin bestehen diese merkwürdigen Einheiten, die man auf den ersten Blick zu erkennen glaubt, bei denen es aber große Verlegenheit bereiten würde, ihre Grenzen zu definieren? Einheiten, von denen einige bis zu den Anfängen unserer Geschichte zurückzureichen scheinen (die Medizin nicht weniger als die Mathematik), während andere erst kürzlich in Erscheinung getreten sind (die Ökonomie, die Psychiatrie), während wieder andere vielleicht wieder verschwunden sind (die Kasuistik). Einheiten, in die sich unablässig neue Äußerungen einfügen und die beständig von ihnen verändert werden (die seltsame Einheit der Soziologie oder der Psychologie, die seit ihrer Entstehung unablässig neu beginnen). Einheiten, die sich nach so vielen Irrtümern, so vielen Nachlässigkeiten, so vielen Neuigkeiten, so vielen Metamorphosen hartnäckig aufrecht erhalten, die aber manchmal so radikalen Wandlungen unterworfen sind, dass man sie nur schwer als mit sich selbst identisch betrachten kann (wie kann man behaupten, dass es sich von den Physiokraten bis zu Keynes ununterbrochen um dieselbe Ökonomie handelt?).“ (Foucault 2009, 43)

<sup>422</sup> Zu den Arbeitsschritten gehört: Was wird im Archiv angeschaut? Was davon wird ausgewählt? Was wäre ggf. noch zu berücksichtigen? Wie wird das Material bearbeitet? Welche Aussagen werden identifiziert? Wie werden die identifizierten Aussagen bewertet? Welche diskursiven Einheiten lassen sich in den Aussageformationen ausmachen?

---

analysierten Beziehungen zwischen den Aussagen neu vergeben und gewichtet.<sup>423</sup> Individualisierung und Charakterisierung von Diskursen gehen Hand in Hand, so dass eine Beschreibung der äußeren Grenzen eines Diskurses auf der Beschreibung seiner internen Verfasstheit beruht – und vice versa.<sup>424</sup> Nichtsdestotrotz lässt sich eine zweite Aufgabe darin sehen, Gemeinsamkeiten und Differenzen innerhalb von und zwischen Diskursen zu benennen: „Die Archäologie kann so – und das ist eine ihrer Hauptaufgaben – den Stammbaum eines Diskurses erstellen“ (Foucault 2009, S. 137). Zu so einem Stammbaum gehören auch Verhältnisse der Abhängigkeit zwischen Aussagen oder Brüche und gegenstrebige Verbindungen: „Für die archäologische Analyse sind die Widersprüche weder zu überwindende Erscheinungen noch geheime Prinzipien, die man herauslösen müsste“ (Foucault 2009, S. 142). Es sind die Widersprüche in Diskursen, die zu den Verzweigungen des Stammbaums führen und sich als Verhältnisse zwischen den Aussagen der Analyse zeigen.<sup>425</sup>

Foucault spricht mit einem Anflug von Selbstironie davon, dass seine Methode durchaus als eine „bizarre Maschinerie“ (AW, S. 193) und ein „seltsames Arsenal“ (AW, S. 194) aufgefasst werden könne, hält dem aber pragmatisch entgegen, dass eben zu prüfen sei, „ob die Maschine

---

<sup>423</sup> In Absetzung von der Ideengeschichte will Foucault historische Einteilungen als Resultate der Archäologie und ihrer spezifischen Form der Aussagenanalyse verstanden wissen. Damit verbürgen Gleichzeitigkeit und Nacheinander von Texten und Ereignissen nicht fraglos eine Zusammengehörigkeit – statt zeitlicher und räumlicher Nähe sind die Beziehungen zwischen den Aussagen entscheidend. Epochen können dann als Namen für diskursive Formationen dienen, von denen manche immer größere Auswirkungen (gehabt) haben als andere: „Die Archäologie löst die Synchronie der Einschnitte, wie sie die abstrakte Einheit der Veränderung und des Ereignisses voneinander gelöst hatte. Die *Epoche* ist weder ihre Grundeinheit, noch ihr Horizont oder ihr Gegenstand: wenn sie davon spricht, dann immer im Hinblick auf determinierte diskursive Praktiken als Resultat ihrer Analysen.“ (AW, S. 251) So ist zum Beispiel das „Zeitalter der Klassik [...] keine zeitliche Gestalt, die ihre Einheit und leere Form allen Diskursen auferlegte; es ist der Name, den man einer Verflechtung von Kontinuitäten und Diskontinuitäten, von den Positivitäten immanenten Veränderungen und diskursiven Formationen geben kann, die erscheinen und verschwinden. Ebenso ist der Bruch für die Archäologie [...] der den Transformationen gegebene Name, die sich auf das allgemeine System einer oder mehrerer diskursiver Formationen auswirken.“ (AW, S. 251f.) Auch hier gilt wieder, dass die positivistische Arbeit von den über das Archiv gegebenen Formationen an Aussagen und deren Beziehungen ausgeht, die zunächst alle neutral zu notieren, dann zu analysieren und wenn überhaupt, dann erst im Anschluss an diese beiden Schritte zu bewerten sind: „Bevor man in aller Gewissheit mit einer Wissenschaft oder mit Romanen, mit politischen Reden oder mit dem Werke eines Autors oder gar einem Buch zu tun hat, ist das Material, das man in seiner ursprünglichen Neutralität zu behandeln hat, eine Fülle von Ereignissen im Raum des Diskurses im allgemeinen. So erscheint das Vorhaben einer *reinen Beschreibung der diskursiven Ereignisse* als Horizont für die Untersuchung der sich darin bildenden Einheiten.“ (AW, S. 41)

<sup>424</sup> Beides dient dazu, „den Typ von Positivität eines Diskurses zu definieren“ (AW, S. 182) – quasi das Portrait eines Diskurses zu erstellen: „Bei der ‚individualisierenden‘ Eingrenzung einer diskursiven Formation handelt es sich um ein tastendes und vorsichtiges Verfahren, dessen Kunst vor allem auf der vollständigen Kenntnis des Aussagenfeldes beruht sowie auf dem radikalen Außerkräftsetzen von Vorannahmen. Allein Ähnlichkeiten und Differenzen zu anderen Aussagen und Diskursen, also vergleichende Gesichtspunkte, zählen. Der Diskurs, die unsichtbare Ordnung, die wie eine geheime Ökonomie den Raum möglicher Wahrheiten einer Zeit auf festen Bahnen bindet, tritt aus dem Verteilungsbild der Aussagen selbst hervor – ein wenig, als würde man auf den verschiedenen Ebenen die Abbildungstechnik der ‚Frottage‘ verwenden: Man legt ein Blatt über eine unregelmäßig gekörnte Fläche und macht durch Schraffur auf der weißen Fläche Verteilungsmuster sichtbar. Hervortretende Körnungen und Leerstellen oder Lücken gehören zur ‚Positivität‘, die sich zeigt, gleichermaßen hinzu.“ (Gehring 2004, S. 60)

<sup>425</sup> Ein Widerspruch verweist nicht auf ein Ereignis außerhalb des Diskurses, sondern zeigt, wie sich ein diskursives Feld entwickelt, wo sich ein Thema verdoppelt, wo neue Beschreibungsmöglichkeiten auftreten, wo diskursive Wirklichkeiten miteinander streiten. Die Diskursanalyse hat das Ziel, widersprüchliche Momente in ihren Eigenarten zu beschreiben und sie dabei in Verbindung mit ihren Kontexten als Wirkungsphänomene zu behandeln: „Im Verhältnis zu einer Ideengeschichte, die die Widersprüche in der halbdunklen Einheit einer globalen Figur auflösen oder sie in eine allgemeines, abstraktes und gleichförmiges Interpretations- oder Explikationsprinzip überführen möchte, beschreibt die Archäologie die verschiedenen Räume der Entzweiung. Sie sieht also davon ab, den Widerspruch als eine allgemeine Funktion zu behandeln, die sich auf allen Ebenen des Diskurses in der gleichen Weise auswirkt und die die Analyse entweder völlig beseitigen oder zu einer ursprünglichen und konstitutiven Form zurückführen müsste: An die Stelle des großen Mechanismus des Widerspruchs – in tausend Aspekten gegenwärtig, dann unterdrückt und schließlich wiederhergestellt in dem großen Konflikt, in dem er kulminiert – setzt sie die Analyse der verschiedenen Widerspruchstypen, der verschiedenen Ebenen, gemäß denen man ihn erkennen kann, und der verschiedenen Funktionen, die er ausüben kann.“ (Foucault 2009, S. 144)

---

läuft und was sie produzieren kann“ (AW, S. 193f.).<sup>426</sup> Der erste Schritt des archäologischen Produktionsprozesses ist der Gang ins Archiv.

#### 5.4.2. Archiv: Ansatzpunkt der Analyse

Mit Archiv bezeichnet Foucault jede Menge diskursiver Formationen, die im Zuge einer archäologischen Analyse erschlossen wird: „Die Archäologie [...] ist die Analyse des Diskurses in seiner Modalität als Archiv.“ (Foucault 2009, S. 35) Der Diskurs als Gegenstand der Analyse zeigt sich zunächst in seinem Modus als Archiv. Dabei ist es „das allgemeine System der Formation und Transformation der Aussagen“ (AW, S. 188) und bezeichnet insofern weder die Institutionen zur Dokumentation von Geschichte noch die Summe darin aufgehobener Dokumente und auch keine zu Forschungszwecken zusammengestellte Textmenge im Sinne eines linguistischen Korpus. Das archäologische Archiv ist kein Gegenstand, sondern bezeichnet dasjenige System, innerhalb dessen „die Diskurse in ihrer vielfachen Existenz differenziert und sie in ihrer genauen Dauer spezifiziert“ (AW, S. 188) werden. Es ist das Medium, in dem Diskurse wirklich sind:

„Zwischen der *Sprache*, die das Konstruktionssystem möglicher Sätze definiert, und dem *Korpus*, das die gesprochenen Worte passiv aufnimmt, definiert das *Archiv* eine besondere Ebene: die einer Praxis, die eine Vielfalt von Aussagen als ebenso viele regelmäßige Ereignisse, ebenso viele der Bearbeitung und der Manipulation anheimgegebene Dinge auftauchen lässt. Sie hat nicht die Schwere der Tradition; und sie bildet nicht die zeit- und ortlose Bibliothek aller Bibliotheken; sie ist aber auch nicht das gastliche Vergessen, das jedem neuen Wort das Übungsfeld seiner Freizügigkeit eröffnet; zwischen der Tradition und dem Vergessen lässt sie die Regeln einer Praxis erscheinen, die den Aussagen gestattet,

---

<sup>426</sup> Foucault selbst hat mit der Offenheit seines Verfahrens denn auch durchaus als eine gewisse „Gefahr“ verbunden gesehen, die – auch wenn er sie ironisch gegen die Anliegen der Ideengeschichte ausspielt – durchaus auch die Archäologie selbst trifft. Die Gefahr liegt in der Materialfülle, die sich ergibt, wenn man immer wieder auf neue Gebiete vorstößt, die zu rastern sind – und dass dabei ein Endpunkt kaum abzusehen ist: „Die Gefahr besteht also insgesamt darin, dass man, anstatt eine Begründung für das bereits Existierende zu liefern, anstatt in vollen Zügen skizzierte Linien noch einmal zu durchlaufen, anstatt durch diese Wiederkehr und diese schließliche Bestätigung zu vergewissern, anstatt den glücklichen Kreis zu vollenden, der schließlich nach tausend Listen und soviel Nächten verkündet, dass alles gerettet ist, gezwungen ist, die vertrauten Landschaften zu verlassen und fern von den gewohnten Garantien auf ein neues Gebiet vorzustoßen, das man noch nicht gerastert hat, und hin zu einem Endpunkt zu gelangen, der nicht leicht vorherzusehen ist.“ (AW, S. 59) Das Betreten von Neuland ist der Archäologie als Verfahren inhärent und bezeichnet gleichzeitig auch sehr gut, wie Foucault seine Arbeitsweise sieht und die Weiterverwendung seiner Einsichten verstanden wissen will: „Ich bin ein Experimentator und kein Theoretiker“ (Foucault 2009, S. 362). Zur Charakterisierung seiner eigenen Arbeit hat er zwei sich ergänzende metaphorische Beschreibungen genutzt, die der Werkzeugkiste und die der Bombe. Die Kiste macht für theoretische sowie praktische Interventionen mobil, ermöglicht die Identifikation und Analyse von Macht sowie ihrer Schwachstellen, die als Angriffspunkte genutzt werden können. Um im Gefüge der Macht gewisse Stellen aufzubohren oder Brücken zu bauen, dafür lassen sich die archäologischen Werkzeuge nutzen. Mit einem Werkzeug kann man auch basteln und werkeln und so den Gegenstand der Bearbeitung Stück für Stück verändern. „Alle meine Bücher, ob nun die *Histoire de la folie* oder dieses hier [Überwachen und Strafen, A.B.], sind, wenn sie so wollen, kleine Werkzeugkisten. Wenn die Leute sie öffnen und sich irgendeines Satzes, einer Idee oder einer Analyse wie eines Schraubenziehers oder einer Bolzenstange bedienen wollen, um die Machtssysteme kurzzuschließen, zu disqualifizieren oder zu zerschlagen, unter Umständen darunter sogar diejenigen, aus denen meine Bücher hervorgegangen sind ... nun, umso besser!“ (Foucault 2009, S. 353) Für eine Genealogie von Foucaults Metapher der Werkzeugkiste vgl. (Boutin 2015). Auch eine Bombe kann als ein Werkzeug dienen, aber sie vergeht in der Benutzung, löst sich im Gebrauch auf: „Das Ideal ist nicht die Herstellung von Werkzeugen, sondern von Bomben, denn wenn man eine Bombe eingesetzt hat, kann niemand anderes sie mehr einsetzen. Ich muss allerdings hinzufügen, dass ich persönlich nicht unbedingt davon träume, Bomben zu bauen, weil ich nicht gerne Menschen töte. Aber ich möchte gerne Bücher schreiben, die Bomben sind, das heißt Bücher, die genau zu dem Zeitpunkt benutzt werden, da jemand sie schreibt oder liest. Diese Bücher verschwinden dann, nachdem sie gelesen oder benutzt worden wären. Bücher müssten gleichsam Bomben sein und nichts als das. Nach der Explosion könnte man die Menschen daran erinnern, dass sie für ein schönes Feuerwerk gesorgt haben. Später dann könnten Historiker und andere Fachleute sagen, ein bestimmtes Buch sei so nützlich wie eine Bombe und so schön wie ein Feuerwerk gewesen.“ (Foucault 2009, S. 234)

---

fortzubestehen und zugleich sich regelmäßig zu modifizieren. Es ist *das allgemeine System der Formation und der Transformation der Aussagen.*“ (AW, S. 188)

Die gegenseitigen Wirkungen der Aussagen bilden „Konfigurationen“ bis hin zu „Stammbäumen“ und lassen sich über die einzelnen Aussagen als Ereignisse und Dinge analysieren: „Man hat es jetzt mit einem komplexen Volumen zu tun, worin sich heterogene Gebiete differenzieren und wo sich aufgrund spezifischer Regeln Praktiken entfalten, die sich nicht überlagern können. Anstatt zu sehen, wie im großen mythischen Buch der Geschichte sich Wörter aneinanderreihen, die vorher und woanders gebildete Gedanken in sichtbare Zeichen umsetzen, hat man in der Dichte der diskursiven Praktiken Systeme, die die Aussagen als Ereignisse (die ihre Bedingungen und ihr Erscheinungsgebiet haben) und Dinge (die ihre Verwendungsmöglichkeit und ihr Verwendungsfeld umfassen) einführen. Alle diese Aussagensysteme (Ereignisse einerseits und Dinge andererseits) schlage ich vor, *Archiv* zu nennen“ (AW S. 186f.). Somit kennzeichnet die Kategorie des Archivs diejenige Ebene der Praxis, innerhalb der Aussagen als Ereignisse und Dinge auftauchen, aufeinander wirken und dabei diskursiv-spezifische Formen annehmen.<sup>427</sup> In dieser Hinsicht ist das Archiv quasi objektiv gegeben: Wie die Archäologie den Boden der Erde als das Gebiet ihrer Ausgrabungen braucht, so die Archäologie des Wissens das Archiv als allgemeinen Operationsraum. Dieser Raum ist aber nur gegeben, insofern Diskurse analysiert werden. Daher ist das Archiv auch zugleich eine forschungspragmatische Kategorie: „Das Archiv bewahrt nicht einfach den übrig gebliebenen ‚Rest‘ vergangener Diskurse. Es harrt auch nicht wie eine riesige, reglose Vergangenheit darauf, durch eine Analyse, die ihm äußerlich ist, reaktiviert zu werden. Das Archiv ist vielmehr praktisch identisch mit der Bewegung, die es erschließt“ – es ist für die Archäologie „derjenige Tiefenraum, der im Zuge der Analyse erschlossen wird und in dem die Analyse sich bewegt“ (vgl. Gehring 2004, S. 63).<sup>428</sup>

Die Erschließungsbewegung geht, wie für die wirkliche Historie reklamiert, von einer Motivation aus, mit der das Archiv von der aktuellen Gegenwart her zugänglich wird – auf immer neue, spezifische Weise. Die Wirksamkeit reicht bis heute, denn sonst könnte sich keine Motivation ausformen, die das Archiv aufsucht. Jede Aussage, die im Archiv aufgefunden wird, hat zu ihrer Zeit in ganz spezifischer Weise funktioniert und dabei Spuren hinterlassen. Die Aussagen und ihre Spuren „bestehen weiter fort und üben durch dieses Fortbestehen innerhalb der Geschichte eine Reihe manifester und verborgener Funktionen aus“ (Foucault 2001, S. 762).

---

<sup>427</sup> „Das Archiv ist nicht das, was trotz ihres unmittelbaren Entrinnens das Ereignis der Aussage [...] für die zukünftigen Gedächtnisse aufbewahrt; es ist das, was an der Wurzel der Aussage selbst als Ereignis und in dem Körper, den sie sich gibt, von Anfang an das System ihrer Aussagbarkeit definiert. Das Archiv ist auch nicht das, was den Staub der wieder unbeweglich gewordenen Aussagen aufammelt und das eventuelle Wunder ihrer Auferstehung gestattet; es ist das, was den Aktualitätsmodus der Aussage als Sache definiert; es ist das System ihres Funktionierens. Weit davon entfernt, das zu sein, was all das vereinigt, was in jenem großen und wirren Gemurmel eines Diskurses gesagt worden ist, [...] ist es das, was die Diskurse in ihrer vielfachen Existenz differenziert und sie in ihrer genauen Dauer spezifiziert.“ (AW, S. 188)

<sup>428</sup> Die Ebene des Archivs beantwortet schließlich die Fragen nach dem Raum der Untersuchung, in dem die Archäologie verfährt und vergangene Aussageereignisse analysiert: „Aus welchem allgemeinen Raum stammen die ‚Aussagen‘, mit denen sie arbeitet? Wo finden sich für die geschilderte vergleichende Arbeit an einem Diskurs die Vergleichsgrößen: *andere* diskursive Einheiten, die man vergleichen kann und muss? Schließlich: In welchen Raum hinein kann sich der Archäologe bewegen, um bislang von Stille umgebene neue Aussagen aufzutun und sie dem Feld (das es ja vollständig zu erschließen gilt) hinzuzufügen? [...] Das Archiv ist nicht das reglose Gegenüber der historischen Aktivität. Es ‚ist‘ eine Seite der üblicherweise ‚historisch‘ genannten Aktivitäten selber – oder noch besser: es ‚ist‘ die Bedingung der Möglichkeit dieser Aktivität: Es ‚ist‘ die Tatsache, *dass* es da einen strukturierten Überlieferungsraum gibt, den man auf eine ‚diskursive Ebene‘ hin befragen kann, die sich in ihm findet. [...] Es liegt zwischen der Sprache als dem System (aller) möglichen Sätze und dem, was die Historiker ‚Korpus‘ nennen, dem bloßen faktischen Verzeichnis der gesprochenen Worte. Zugleich ist es an die Praxis, die spezifische Neugier, Arbeit und Leistung desjenigen gebunden, der es aktiviert.“ (Gehring 2004, S. 63ff.)

---

Das Archiv als Medium und Atmosphäre all der Funktionen und Manifestationen birgt aber auch einen systematischen Rahmen an Verweisungen und Zugängen zum Material der Geschichte. Es definiert ein Moment der Hinwendung zu historischen Ereignissen, einen rückwärtigen, quasi vergangenen und doch potentiell gegenwärtigen Möglichkeitsraum:

„Das Archiv ist zunächst das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelner Ereignisse beherrscht. Aber das Archiv ist auch das, was bewirkt, dass all diese gesagten Dinge sich nicht bis ins Unendliche in einer amorphen Vielzahl anhäufen, sich auch nicht in eine bruchlose Linearität einschreiben und nicht allein schon bei zufälligen äußeren Umständen verschwinden; sondern dass sie sich in distinkten Figuren anordnen, sich aufgrund vielfältiger Beziehungen miteinander verbinden, gemäß spezifischen Regelmäßigkeiten sich behaupten oder verfließen; was bewirkt, dass sie nicht im gleichen Schritt mit der Zeit zurückgehen, sondern dass diejenigen, die besonders stark wie nahe Sterne glänzen, in Wirklichkeit von weither kommen, während andere, noch völlig junge, bereits außerordentlich verblasst sind.“ (AW, S. 187)

Das Bild von den besonders hell leuchtenden Sternen, deren Licht sehr alt ist, verdeutlicht schön die Art der Ordnung, die das Archiv aufbietet. Wie Sternbilder ist auch das Archiv „auf raffinierte Weise als etwas Semi-Faktisches bestimmt“ (Gehring 2004, S. 65) und öffnet sich dem historischen Sinn immer nur von einer Fragestellung aus. Das Archiv ist aus der historiographischen Perspektive der Archäologie eine Instanz, die man nicht nicht berücksichtigen kann – es gibt für historische Analysen keinen Ort außerhalb des Archivs. Innerhalb des Archivs gibt es jedoch mehr oder weniger reflektierte Orte, so dass es auch die Aufgabe der historischen ebenso wie der an der Geschichte der eigenen Gegenwart interessierten Forschung ist, die Dispositionen des Archivs zu kennen. Dazu gehören all die historischen Grenzziehungen, Ein- und Ausschlüsse, die bis heute wirksam sind und sich in den diskursiven Praktiken ihrer Zeit als Aussagen manifestiert haben. Ausgehend von einer Forschungsaktivität „ist das Archiv ein Wirkungs-ort, an dem sich das Begehren nach einer Vergangenheit und das Begehren, die spezifische Wirklichkeit der eigenen Zeit zu denken, verschränken.“ (Gehring 2004, S. 65) Weil es notwendig mit Interesse und Anteilnahme verbunden ist, kann es keine totale Erschließung, auch keine Katalogisierung eines so verstandenen Archivs geben, es „ist in seiner Totalität nicht beschreibbar; und es ist in seiner Aktualität nicht zu umreißen.“ (AW, S. 189)

In der Verbindung der Dynamik vergangener Gegenwarten mit der Dynamik der aktuellen Gegenwart ist das Archiv eine „philosophische Grenzfigur“ bzw. der „Horizontbegriff“ der Archäologie (vgl. Gehring 2004, S. 64). Es ist das Medium, das zwischen dem Gewesenen und der Gegenwart vermittelt, in dem sich die Geschichte der Gegenwart zeigen kann. In forschungspraktischer Hinsicht bezeichnet das Archiv all das, was an Aussagen existiert und damit einer archäologischen Untersuchung zumindest prinzipiell offensteht. Es ist die Gesamtheit der Aussage-Ereignisse bzw. die „akkumulierte Existenz der Diskurse“ (Foucault 2001, S. 763) und verkörpert damit das historiographische Ideal einer vollständigen Materiallage. Prinzipiell kann man das Archiv vollständig erschließen – und so markiert es als „Inbegriff des Beiseiteräumens aller Hindernisse“ auch eines der Felder, wo die Archäologie Leidenschaft, Ansporn und Anspruch beweist, ist zugleich eine „Chiffre für die Suche, das Finden und Lesen der Aussagen“ und steht letztlich für eine „unendliche Praxis, die aber nicht vom Vergangensein, sondern von der Gegenwärtigkeit des Überlieferten her motiviert ist“ (vgl. Gehring 2004, S. 64).

Die vergangene Wirklichkeit in Form von archivierten Aussagen mag aufschlussreich sein und Einsichten eröffnen über die Vergangenheit und die Wirkungen, die sie bis in die eigene Zeit

---

hinein gehabt hat. Weil es vergangene Wirklichkeit ist, besteht das Archiv überwiegend aus fremdem Material, unbekanntem Aussagen, erst zu bestimmenden Beziehungen und dergleichen mehr.<sup>429</sup> Das Archiv ist sowohl Sehnsuchtsort und Utopie wie langweiliges und langwieriges, aber auch aufregendes und befreiendes Studieren von lange vergangenen Momenten der Aufzeichnung. Als philosophische Grenzfigur bezeichnet das Archiv eine Dimension der Wirklichkeit, in die man mit forschungspraktischer Absicht einsteigen kann.<sup>430</sup>

### 5.4.3. Diskurs: System der Formierung von Aussagen

Ein Diskurs ist „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“ (AW, S. 156). Als Aussagen liegen diese diskursiven Elemente im Archiv vor und können nach verschiedenen Hinsichten untersucht werden: „Positivitäten zu analysieren, heißt zu zeigen, nach welchen Regeln eine diskursive Praxis Gegenstandsgruppen, Äußerungsmengen, Begriffsbündel und Serien theoretischer Wahlmöglichkeiten bilden kann“ (AW, S. 259). Diese Spezifik an Regeln führt zur Individualität eines Formationssystems.<sup>431</sup> Per Definition besteht ein Diskurs aus Aussagen, er „wird durch eine begrenzte Zahl von Aussagen konstituiert, für die man eine Menge von Existenzbedingungen definieren kann“ (AW, S. 170). Entscheidend für die Archäologie als Verfahren ist hierbei zunächst, dass es sich um eine begrenzte Zahl an Aussagen handelt: „Das Feld der diskursiven Ereignisse [...] ist die stets endliche und zur Zeit begrenzte Menge von allein den linguistischen Sequenzen, die formuliert worden sind; sie können durchaus zahllos sein, sie können durch ihre Masse jegliche Aufnahme-, Gedächtnis- oder Lesekapazität übersteigen: sie konstituieren dennoch eine endliche Menge“ (AW, S. 42).

Die diskursiven Ereignisse und die mit ihnen realisierten Beziehungen sind dem Diskurs weder innerlich noch äußerlich, sondern liegen „irgendwie an der Grenze des Diskurses“ und bestimmen „den Diskurs selbst als Praxis“ (AW, S. 69f.). Die diskursive Praxis ist „eine Gesamtheit von anonymen historischen Regeln“ (AW, S. 171) und wirkt sich in drei unterscheidbaren Systemen aus, in a) dem System der „primären oder wirklichen Beziehungen“, b) dem System der „sekundären oder reflexiven Beziehungen“ und c) dem „System der Beziehungen, die man eigentlich diskursiv nennen kann“. (AW, S. 69). Die Archäologie beschreibt auf der dritten Ebene die Beziehungen von Aussagen zueinander als diskursive Formationen. Diese können wiederum als „Kommunikationsraum“ (AW, S. 183) anhand von vier Formationsregeln (bzw. Achsen der

---

<sup>429</sup> Neben den „hell leuchtenden Sternen“ gibt es zahllose von schwacher Leuchtkraft und unzählige weitere im Raum der Finsternis, die nur mit sehr speziellen Hilfsmitteln und Hartnäckigkeit zu erfassen sind: „Das Archiv wäre somit der Raum des Unbekannten: des (forschungspraktisch) noch nicht Erschlossenen, Neuen, wie auch (letztendlich) jenes eigentümlichen Fremden, um dessentwillen wir uns in den Raum der Historie hineinbewegen“ (Gehring 2004, S. 65). Die Erkundung des eigentümlich Fremden, das man in der Historie sucht und vielleicht auch findet, ist dabei immer von einer gegenwärtigen Frage- oder Problemstellung her motiviert, sodass die Erforschung des Archivs als bewusste „Abstandnahme von unserer Aktualität“ erscheint – womöglich um der „Aktualisierung des Gewesenen“ willen (vgl. Gehring 2004, S. 66).

<sup>430</sup> Dabei bleibt zu bedenken, dass jeweils aktuell vorherrschende diskursive Praktiken bestimmen, was gesprochen und geschrieben, was verschwiegen, und was als wahr anerkannt oder als falsch verworfen wird: „[J]ede Gesellschaft [hat] ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre ‚allgemeine‘ Politik der Wahrheit: d.h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren lässt; es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden; es gibt bevorzugte Techniken und Verfahren der Wahrheitsfindung; es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht.“ (Foucault 1978, 51) Für den Gang ins Archiv bedeutet das auch, da er immer aus einer gesellschaftlichen Gegenwart heraus vollzogen wird, dass die gegenwärtige Politik der Wahrheit das historische Material nur in durch sie bestimmten Formen erscheinen lässt. Das Archiv ist also eine machtvolle Quelle, seine Analyse daher immer ebenso eine Frage der Macht: „Der Gang ins Archiv mag ein subversives Spiel sein – aber er ist ein ernstes Spiel.“ (Gehring 2004, S. 151)

<sup>431</sup> „Ein Formationssystem in seiner besonderen Individualität zu definieren, heißt also, einen Diskurs oder eine Gruppe von Aussagen durch die Regelmäßigkeit einer Praxis zu charakterisieren.“ (AW, S. 108)

---

Analyse) untersucht werden, wobei die Gewichtung der Regeln zueinander je nach Diskurs und Aussagenverteilung spezifisch ist.<sup>432</sup> Mit Foucault kann man „Formationsregeln die Bedingungen nennen, denen die Elemente dieser Verteilung unterworfen sind (Gegenstände, Äußerungsmodalität, Begriffe, thematische Wahl). Die Formationsregeln sind Existenzbedingungen (aber auch Bedingungen der Koexistenz, der Aufrechterhaltung, der Modifizierung und des Verschwindens) in einer gegebenen diskursiven Verteilung“ (AW, S. 58). Diese Formationsregeln bzw. Achsen der Analyse werden in den folgenden Abschnitten weiter beschrieben.

Für die Archäologie umfasst der Diskursbegriff drei Bedeutungsebenen: Er bezeichnet a) das allgemeine Gebiet der Aussagen, b) individualisierbare Gruppen von Aussagen und c) die regulierte Praxis, die von einer bestimmten Zahl von Aussagen berichtet (vgl. AW, 116). Neben den verschiedenen Bedeutungsebenen des Diskursbegriffs können auch zwei unterschiedliche Perspektiven auseinandergelassen werden. Wie schon bei der Diskussion des Archiv-Begriffs gezeigt, kann Diskurs einmal die Menge aller getätigten Aussagen einer diskursiven Formation bezeichnen – das ist das objektive Gegenstück zu dem allumfassenden Anspruch, alles gelesen zu haben und würde ein vollständiges Lagebild geäußelter sprachlicher Performanzen bedeuten. Daneben kann Diskurs auch die archivarisch erschlossene Menge an Aussagen bedeuten, die einer archäologischen Untersuchung tatsächlich zugeführt werden, wobei aus forschungspragmatischen Überlegungen immer eine Auswahl zu treffen ist. Erst im Zusammenspiel zwischen aktueller und historischer Gegenwart gibt es so ein archäologischer Diskurs. Dieser liegt als Forschungsgegenstand nicht einfach vor, sondern gewinnt seine Materialität nur von einer Forschungsfrage aus – durch den Gang ins Archiv. Erst die Arbeit im Archiv macht aus einem virtuell einen auch forschungspraktisch gegebenen Diskurs. Diskurse bestehen so zwar einerseits für sich, sind als abgeschlossene Einheiten von Aussagen und Aussagesystemen historisch wirksam gewesen und über Archive zugänglich. Zugleich bestehen sie als Diskurse im Sinn der Archäologie aber auch erst dann, wenn sie als Diskurse analysiert werden. Durch diese epistemologisch und historiographisch zweifache Gestalt – historisch wirksam gewesene Beziehungen von Aussagen untereinander einerseits, archäologische Erschließung dieser Beziehungen im Archiv andererseits – zeigt sich jede diskursive Formation als ein „Fragment der Geschichte“ mit zahlreichen Bruchkanten.<sup>433</sup>

Zur Bestimmung der Grenzen eines Diskurses gehört auch eine zeitliche Eingrenzung. Gewiss lassen sich auch sehr umfassende Diskurse beschreiben wie etwa den Diskurs der Philosophie mit seiner über mehrere Jahrtausende andauernden Rezeptionsgeschichte, bei der die ersten Aussagen der griechischen Antike bis heute wiederholt, in veränderten Kontexten wiederaufgenommen, angepasst und transformiert werden. Dieser allgemeine Diskurs der Philosophie ist in

---

<sup>432</sup> „In dem Fall, wo man in einer bestimmten Zahl von Aussagen ein ähnliches System der Streuung beschreiben könnte, in dem Fall, in dem man bei den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen eine Regelmäßigkeit (eine Ordnung, Korrelationen, Positionen und Abläufe, Transformationen) definieren könnte, wird man übereinstimmend sagen, dass man es mit einer *diskursiven Formation* zu tun hat, wodurch man Wörter vermeidet, die ihren Bedingungen und Konsequenzen nach zu schwer, übrigens zur Bezeichnung einer solchen Dispersion auch inadäquat sind: wie ‚Wissenschaft‘, ‚Ideologie‘, ‚Theorie‘ oder ‚Objektivitätsbereich‘. Man wird Formationsregeln die Bedingungen nennen, denen die Elemente dieser Verteilung unterworfen sind (Gegenstände, Äußerungsmodalität, Begriffe, thematische Wahl). Die Formationsregeln sind Existenzbedingungen (aber auch Bedingungen der Koexistenz, der Aufrechterhaltung, der Modifizierung und des Verschwindens) in einer gegebenen diskursiven Verteilung.“ (AW, S. 58)

<sup>433</sup> Ein Diskurs ist über sehr viele Aussagen in die Gesamtheit sprachlicher Performanzen verstrickt: „Der [...] Diskurs ist keine ideale und zeitlose Form, die obendrein eine Geschichte hätte. [...] Er ist durch und durch historisch: Fragment der Geschichte, Einheit und Diskontinuität in der Geschichte selbst, und stellt das Problem seiner eigenen Grenzen, seiner Einschnitte, seiner Transformationen, der spezifischen Weisen seiner Zeitlichkeit eher als seines plötzlichen Auftauchens inmitten der Komplizitäten der Zeit.“ (AW, S. 170)

---

sich aber so disparat und vielfältig, dass eine Analyse der zugehörigen Aussagen bzw. auch eine Analyse als diskursive Formation wenig Aussagekraft hätte. Aus mehreren Gründen wäre es wenig sinnvoll, sich dem Diskurs der Philosophie als einer diskursiven Formation mit den Mitteln der Archäologie zu nähern. Zum einen ist der Diskurs der Philosophie so disparat, dass die verschiedenen Themen usw. kaum sinnvoll unter einen Hut gebracht werden könnten. Das wäre zwar prinzipiell möglich, das Ergebnis wären dann aber so abstrakte Aussagen über die Philosophie, dass damit kaum ein Erkenntnisgewinn zu erzielen wäre.

Ganz praktisch gesehen ist ein Diskurs mit einer vollkommen unüberschaubaren Anzahl an Aussagen nicht sinnvoll analysierbar. Die Archäologie basiert auf dem textnahen Zusammenspiel von Diskurs- und Aussagenanalyse, was auf dem aktuellen Stand der Forschung noch kaum mit intersubjektiv validen Methoden zu bewerkstelligen ist. Von daher ist die schiere Menge der zu analysierenden Aussagen ein limitierender Faktor für jede archäologische Untersuchung. Demnach ist es also angebracht, die diskursiven Einheiten kleiner zu halten. Dieser Ansatz entspricht auch der inneren Verknüpfung der Aussagen eines Diskurses: Ein Diskurs ist kein „fortschreitend deduktives Gebäude“, kein „Buch, das allmählich durch die Zeit hindurch geschrieben würde“, kein „Werk eines kollektiven Subjekts“ (AW, S. 57). Wenn man so will, finden sich im großen Buch der Philosophie zahlreiche Kapitel, die wahrscheinlich gut als diskursive Formationen bezeichnet werden könnten, insofern sie eine gewisse innere Kohärenz aufweisen. Wenn man einen Diskurs bestimmen will, dann sucht man: „Eine Ordnung in ihrer sukzessiven Erscheinung, Korrelationen in ihrer Gleichzeitigkeit, bestimmbare Positionen in einem gemeinsamen Raum, ein reziprokes Funktionieren, verbundene und hierarchisierte Transformationen“ (AW, S. 57).

Während die Sprache als ein absolutes System an sich die vollkommene Fülle alles möglichen Sagbaren in sich einschließt, kennzeichnet es im Gegensatz dazu jede diskursive Formation, dass im Vergleich zu dieser Totalität des Möglichen nur wenig wirklich ausgesagt wurde, so dass jede diskursive Formation in ihrer Positivität zugleich „eine Verteilung von Lücken, Leeren, Absenzen, Schnitten“ (AW, S. 173) ist. Der archäologische Versuch „ein Gesetz der Seltenheit aufzustellen“ beruht daher auf dem Prinzip, „dass nie *alles* gesagt worden ist.“ (AW, S. 172) Diese Grenzen als Stellen der Entscheidung und Veränderung der ausgedrückten Sprache lassen ex negativo Gegenstände für die Diskursanalyse aufscheinen.<sup>434</sup> In diesem Spiel der Ökonomie von Sinn wird jede Aussage auf ihren Wert hin befragt, ihr relatives Gewicht wird erwogen, u.a. auch ihre Möglichkeit zur Wiederaufnahme und Weiterverwendung. Diskurse sind verschieden gewichtig; auch wenn sich alle Aussagen als Teile von Diskursen analysieren lassen, haben nicht alle den gleichen „Wert“. Manche sind von größerer Prägekraft als andere und haben größere Auswirkungen mit sich gebracht. Foucault spricht hier von einem „Gefälle der Diskurse“ – manche vergehen schon mit ihrer Äußerung, andere entfalten Langzeitwirkungen.<sup>435</sup> Dadurch ist auch die Zeitlichkeit eines Diskurses nicht notwendig linear: Wie die Aussagen als Positivitäten

---

<sup>434</sup> „Man muss also das Prinzip des Abnehmens oder wenigstens der Nichtausfüllung des Feldes der möglichen Formulierungen suchen, so wie es von der Sprache eröffnet worden ist. Die diskursive Formation erscheint gleichzeitig als Skandierungsprinzip in der Verzahnung der Diskurse und als Prinzip der Leere im Feld der Sprache.“ (AW, S. 173)

<sup>435</sup> Für die archäologische Archivarbeit sind die gleich mit der Äußerung vergangenen Aussagen kaum aufzufinden, weil sie im Auf und Ab des Alltags keine Interventionen sind, dem normalen Fortgang nichts entgegenstellen und daher auch kaum aufzeichnet werden: „In allen Gesellschaften lässt sich eine Art Gefälle zwischen den Diskursen vermuten: zwischen den Diskursen, die im Auf und Ab des Alltags geäußert werden und mit dem Akt ihres Ausgesprochenwerdens vergehen, und den Diskursen, die am Ursprung anderer Sprechakte stehen, die sie wieder aufnehmen, transformieren oder besprechen – also jenen Diskursen, die über ihr Ausgesprochenwerden hinaus gesagt sind, gesagt bleiben, und noch zu sagen sind.“ (Foucault 1971, S. 16)

---

aufeinander wirken, mit welchen „Gesetzen“ sie als diskursive Formation aufeinander einwirken ist zeitlich nicht vorgegeben oder vorhersehbar – Intention und Wirkung können zusammenfallen, tun es aber nicht zwangsläufig.<sup>436</sup> Das ist auch ein Grund dafür, dass die archäologische Analyse auf einen gewissen historischen Abstand zu ihrem Material angewiesen ist.

Kontinuitäten und Diskontinuitäten – „die verschiedenen Transformationen, die man in Bezug auf zwei Diskurszustände beschreiben kann“ (Foucault 2009, S. 49) – lassen sich auf der Basis einer Aussagenanalyse identifizieren und spannen sich in einem Feld verschiedener Modifikationen auf, die Diskursen zugeordnet werden können. Die Archäologie klammert „alle alten schwammigen Formen der Kontinuität“ ein, mit denen Prozesse der Veränderung beschrieben werden – „Tradition, Einfluss, große mentale Formen, Zwänge des menschlichen Geistes“ (Foucault 2009, S. 46f.), um stattdessen „mit der allergrößten Sorgfalt die Transformationen zu definieren, die die Veränderung [...] *konstituiert* haben“ (Foucault 2009, S. 47). Für diese Analyse der Spezifität von Transformationen unterscheidet Foucault drei Hinsichten:

- (1) Transformationen innerhalb einer bestimmten diskursiven Formation: Verzweigung
- (2) Transformation einer diskursiven Formation als solcher: Mutation
- (3) Transformationen mehrerer diskursiver Formationen zugleich: Redistribution

Mit jeder neu hinzutretenden Aussage verändern sich diskursive Formationen – zumeist werden die Veränderungen marginal sein und nicht ins Gewicht fallen und damit den Fortgang des Diskurses in der bereits etablierten Weise bestärken. Es kann aber auch zu gravierenderen Veränderungen kommen, die eine diskursive Formation insgesamt transformieren oder die Binnenrelationen betreffen, also die Optionen innerhalb einer Formation neu gewichten. Veränderungen innerhalb eines Diskurses nennt Foucault, passend zu seiner Metapher vom Stammbaum, „Verzweigungen“.<sup>437</sup> Damit sind Veränderungen entsprechend der Achsen der Analyse gemeint, also bei Objekten, Operationen, Begriffen und theoretischen Optionen. Die Veränderung einer gesamten Diskursformation nennt Foucault „Mutation“, dabei entwickelt sich die Formation weiter, so dass sie der vorhergehenden Variante überlegen ist.<sup>438</sup> Transformationen von mehr als einer diskursiven Formation gleichzeitig, also „Veränderungen der Episteme selbst“ – so dass unterlegene bzw. abhängige Diskurse mittransformiert werden, heißen „Redistributionen“

---

<sup>436</sup> „So paradox das auch ist, die diskursiven Formationen haben nicht dasselbe Historizitätsmodell wie der Lauf des Bewusstseins oder die Linearität der Sprache. Der Diskurs, zumindest so, wie er von der Archäologie analysiert wird, das heißt auf der Ebene seiner Positivität, ist kein Bewusstsein, das sein Vorhaben in der äußerlichen Form der Sprache unterbringt; ist nicht eine Sprache plus Subjekt, das die Sprache spricht. Es ist eine Praxis, die ihre eigene Form der Verkettung und der Abfolge besitzt.“ (AW, S. 241)

<sup>437</sup> „Im Inneren einer bestimmten diskursiven Formation die Objekte, die Operationen, die Begriffe, die theoretischen Optionen betreffenden Veränderungen aufspüren. [...] Diese unterschiedlichen Typen des Wandels bilden zusammengenommen die Gesamtheit der charakteristischen Verzweigungen einer diskursiven Formation.“ (Foucault 2009, S. 47)

<sup>438</sup> „Die Veränderungen aufspüren, die die diskursiven Formationen *als solche* bestimmen: [...] All diese Veränderungen eines im Verhältnis zu seinen Vorgängern überlegenen Typus definieren die Transformationen, die die diskursiven Räume als solche betreffen: die Mutationen.“ (Foucault 2009, S. 48) Worin die Überlegenheit besteht, führt Foucault an der zitierten Stelle nicht weiter aus. Sinnvoll ist aber die Annahme, dass die Beziehungen der diskursiven Formation untereinander gestärkt und die diskursive Praxis ausgeweitet werden: Mehr oder gewichtigere Phänomene lassen sich beschreiben, mehr oder gewichtigere Subjektpositionen tragen bei usw.

---

(Foucault 2009, S. 49). Foucault spricht von insgesamt „vielleicht fünfzehn“ verschiedenen Modifikationen, die man Diskursen zuordnen kann (vgl. Foucault 2009, S. 49).<sup>439</sup>

Metaphern sind Indikatoren dafür, an welchen Stellen solche Veränderungen in und an Diskursen vorgenommen werden, ihre spezifische Rationalität prädestiniert sie dazu, diskursive Transformationen und Brüche anzuzeigen. Im Vergleich von Diskursen untereinander können entsprechend der vier Achsen der Analyse Gemeinsamkeiten und Kontinuitäten ins Auge fallen, die zeigen, dass trotz Unterschieden eine Art gemeinsamer ‚Superdiskurs‘, bzw. eine „interdiskursive Konfiguration“ (AW, S. 226) vorliegt.<sup>440</sup> Kulturmetaphern, konzeptuelle Metaphern o.ä. zeigen auch interdiskursive Formationen an. Wie auf den Ebenen der Aussage oder der diskursiven Formation strebt die Archäologie auch im Vergleich diskursiver Formationen „keine vereinheitlichende, sondern eine vervielfachende Wirkung“ (AW, S. 228) an und will deren Spezifik wann immer möglich in genauen Beschreibungen herausstellen.<sup>441</sup> In der *Archäologie des Wissens* werden dafür fünf spezifische Aufgabenfelder benannt (vgl. AW, S. 229f.):

- (1) Isomorphismen zwischen verschiedenen Formationen: Gibt es in verschiedenen diskursiven Formationen völlig unterschiedliche diskursive Elemente, die aufgrund analoger Regeln gebildet werden? Werden Methoden oder Techniken übertragen?
- (2) Modelle verschiedener Formationen: Werden diskursspezifische Regeln auf der Basis von Modellen angewandt? Gibt es zwischen den verschiedenen Formationen verbindende Modelle?
- (3) Isotopien zwischen verschiedenen Formationen: Gibt es in verschiedenen diskursiven Formationen Begriffe, die zwar nach Intension und Extension völlig unterschiedlich sind, die aber im strukturellen Aufbau der Diskurse, in der Verzweigung ihres Positivitätssystems, analoge Funktionen erfüllen?
- (4) Verlagerungen bzw. Äquivokationen zwischen verschiedenen Formationen: Gibt es Begriffe, die in verschiedenen Formationen genutzt werden und dort völlig unterschiedliche Elemente abdecken? Werden Begriffe aufeinander projiziert?

---

<sup>439</sup> Ränder und Abgrenzungen zwischen diskursiven Feldern markieren Verzweigungen und Spaltungen. Mitunter zeigen sie auch epochale Brüche in der Geschichte an, wodurch deren Diskontinuitäten in Form einer Draufsicht zu bestimmen das wesentliche Merkmal der Wissens-Archäologie ist. Die als synchron nebeneinander (wie auch diachron nacheinander) auszeichnbaren Formationen werden allerdings nur in ihren internen Verknüpfungen dargestellt, kausale Einflüsse oder diskursexterne Gründe werden im archäologischen Verfahren nicht angenommen. Das Denken des Diskontinuierlichen geht also mit einer pluralen Auffassung von Geschichte einher, nach der spezifische Rationalitätsformen in verschiedenen Bereichen aufgespürt werden können. Das relationale Denken dieser regionalen Epistemologie ist letztlich „eine radikale Form der Hermeneutik“ (Quadflieg 2006, S. 27), gerade wenn es positivistisch mit seinem Material umgeht. Die Aussagen in ihren Zusammenhängen zu sehen, setzt hermeneutisches Vorgehen voraus, die Diskursanalyse betont zunächst aber in erster Linie die positivistische Ordnungsarbeit. Vgl. dazu die Charakterisierung von Peter Bürger: „Die Diskursanalyse ist auf Hermeneutik angewiesen, ohne deshalb einfach in dieser aufzugehen. Die Frage, in welcher Weise diskursive Rahmenbedingungen die konkreten Textformen, setzt ein Verständnis dieser Texte voraus, das hermeneutischen Prinzipien folgt [...]“ (Bürger 1992, S. 117)

<sup>440</sup> Für die in der *Ordnung der Dinge* untersuchten Diskurse – Naturgeschichte, Analyse der Reichtümer, Allgemeine Grammatik – sieht Foucault Übereinstimmungen in den inneren und äußeren Verhältnissen, z.B. in der Privilegierung von Ordnung gegenüber Geschichte, Klassifizierung gegenüber Werden oder Zeichen anstatt Kausalität (vgl. AW, S. 225).

<sup>441</sup> „Die Archäologie: eine vergleichende Analyse, die nicht dazu bestimmt ist, die Unterschiedlichkeit der Diskurse zu reduzieren und die Einheit, die sie totalisieren soll, zu zeichnen, sondern dazu, ihre Unterschiedlichkeit in verschiedenen Gestalten aufzuteilen.“ (AW, S. 228)

- 
- (5) Korrelationen zwischen verschiedenen Formationen: Gibt es Beziehungen der Subordination oder der Komplementarität zwischen den Formationen? Werden grundlegende Annahmen oder Gesetzmäßigkeiten einer Formation übertragen oder angelegt? Gibt es Nachbarschaften, Symmetrien oder Analogien, die Verallgemeinerungen erlauben?

Die Aufgabe des Vergleiches zwischen Diskursen besteht darin, „das Feld von Vektoren und differentieller Rezeptivität (von Durchlässigkeit und Undurchlässigkeit) zu beschreiben.“ (AW, S. 230) Im Zuge dessen lassen sich auch Aussagen zur Redistribution zwischen Diskursen und zur Episteme treffen. Zusätzlich kann die Archäologie für eine Menge von Aussagen auch versuchen zu bestimmen, wie deren Formationsregeln mit nichtdiskursiven Systemen verbunden sind und damit „spezifische Artikulationsformen“ einer diskursiven Formation zu definieren.<sup>442</sup>

Diskurse zeichnen sich u.a. auch durch spezifische Metaphern aus, wobei deren Spezifik entsprechend den vielfältigen archäologischen Kriterien in zahlreichen Aspekten bestehen.<sup>443</sup> Wie für alle Aussagen gilt dabei auch für Metaphern, dass sie auf der Ebene der Positivität analysiert werden, also in ihren Beziehungen zu anderen Aussagen und ggf. auch zu nichtdiskursiven Systemen. Eine Archäologie auch der Metaphern fragt demnach nicht nach Motivationen (aber durchaus nach Motiven) und nicht in hermeneutischer Absicht nach einer eigentlichen Botschaft. Sie rastert die Aussagen im Hinblick auf ihre Metaphorizität und notiert die Ergebnisse. Ein Teilgebiet archäologischer Analyse ist die Identifikation von Metaphern und die Beschreibung ihrer Systematik innerhalb eines Diskurses. Zu bestimmen, was sich dann darüber hinaus in diesen Metaphern ausdrückt, ist die Aufgabe einer hermeneutischen Untersuchung, welche Motivationslagen zur Formulierung einzelner Metaphern geführt haben, darüber hinaus eine Frage der Formulierung der Untersuchungskontexte. Zu beiden nachgelagerten Untersuchungen (der Beweggründe und der Lebenswelthermeneutik) lassen sich qualifizierte Antworten am besten auf der Basis einer positivistischen Analyse der spezifischen Metaphern eines Diskurses geben.

Metaphern wirken sich in den Formationssystemen von Diskursen aus und bedingen die Positivität einer diskursiven Formation mit. Foucault unterscheidet vier Dimensionen von Diskursen, die im Folgenden knapp skizziert werden.

## Gegenstände

Diskurse sind weder „reine und einfache Verschränkung der Dinge und Wörter“ noch „Kontakt- oder Reibfläche einer Wirklichkeit und einer Sprache“ oder „Verstrickung eines Lexikons und einer Erfahrung“ (AW, S. 74). In ihrer dynamischen Praxis dienen sie der „Beherrschung der Gegenstände“, wobei die mitunter „sehr starke Umklammerung der Wörter und der Dinge“ durch die „der diskursiven Praxis eigenen Regeln“ zustande kommt und diskursiv transformiert wird (AW, S. 74). In der Beschreibung der praktischen Wirklichkeit von Diskursen stellt sich

---

<sup>442</sup> „Gegenüber einem Komplex von Aussagefakten fragt sich die Archäologie nicht, was ihn hat motivieren können (denn das ist die Untersuchung der Formulierungskontexte); sie sucht auch nicht zu erkennen, was sich in ihnen ausdrückt (die Aufgabe einer Hermeneutik); sie versucht zu determinieren, wie die Formationsregeln, von denen er abhängt – und die die Positivität charakterisieren, zu der er gehört – mit nichtdiskursiven Systemen verbunden sein können: sie sucht spezifische Artikulationsformen zu definieren.“ (AW, S. 231)

<sup>443</sup> Die Vergleichspunkte einer archäologischen Metaphernanalyse sind dabei keineswegs auf Inhaltliche Faktoren begrenzt, sondern umfassen auch formale Aspekte. Einige Hinweise zu möglichen Gesichtspunkten eines Vergleichs: (1) grammatischer Aufbau der Metaphern, (2) Funktion der Metaphern im Diskurs, (3) Funktion der Metaphern im Stammbaum des Diskurses, (4) Stärke oder Floskelhaftigkeit der Metaphorik in bestimmten Bereichen des Diskurses, (5) Semantiken der Metaphern (Übertragungsbereiche, Bildfelder).

---

die Archäologie der Aufgabe, nachzuvollziehen wie im Gebrauch von Zeichen Realität nicht einfach abgebildet, sondern Wirklichkeit gemacht wird – auch die Wirklichkeit von Sachen: „Eine Aufgabe, die darin besteht, nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheiten von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muss man ans Licht bringen und beschreiben.“ (AW, S. 74)

Man kann in einer Epoche nicht einfach über irgendetwas sprechen. Damit eine Aussage verstanden wird und Gewicht haben kann, muss sie durch „Ähnlichkeits-, Nachbarschafts-, Entfernungs-, Unterschieds-, und Transformationsbeziehungen“ (AW, S. 68) an andere Aussagen und ggf. auch Diskurse anknüpfen. Auf neue Phänomene hinzuweisen ist daher mit Widerständen verbunden – es „ist nicht einfach, etwas Neues zu sagen; es genügt nicht, die Augen zu öffnen, Obacht zu geben, sich bewusst zu werden, damit neue Gegenstände sich sofort erhellen und auf ebener Erde ihr erstes Leuchten hervorbringen“ (AW, S. 68).<sup>444</sup> Ein diskursiver Gegenstand „ist sich selbst nicht präexistent“ (AW, S. 68), sondern wird durch Aussagen geformt und erlangt seine Existenz „unter den positiven Bedingungen eines komplexen Bündels von Beziehungen.“ (AW, S. 68) Aussagen in der Form von diskursiven Regelmäßigkeiten sind also die historische Bedingung der Möglichkeit für ein „Spiel von Regeln, die während einer gegebenen Periode das Erscheinen von Objekten möglich machen“ (AW, S. 50).<sup>445</sup>

Der Objektbereich eines Diskurses formiert sich allein durch Aussagen und durch deren regelhafte Beziehungen zu Aussagen über andere Gegenstandsbereiche. Diese Beziehungen können in Abgrenzungen bestehen oder in dem Herstellen von Verbindungen, wodurch auch Hierarchien, Abhängigkeiten usw. manifestiert werden (vgl. AW, S. 67ff.). Die diskursive Praxis arbeitet mit lexikalischen Inhalten und die archäologische Analyse untersucht diese Aktivität mit Fokus darauf, wie Gegenstände eine bestimmte Form erlangen oder verlieren, die „weder auf die Wörter noch auf die Sachen“ (AW, S. 103) zu beziehen ist.<sup>446</sup>

---

<sup>444</sup> Aus metaphorologischer Perspektive ist hierbei das welterschließende und perspektiveneröffnende Potential von Metaphern interessant. Durch ihre spezifische Charakteristik sind sie ein Typus von Aussagen, der genau dafür prädestiniert ist, etwas Neues zu sagen – sie zielen in manchen Fällen geradezu darauf ab, durch unübliche Interferenzen neue Einsichten zu generieren. Zudem können Metaphern der Transformation von diskursiven Gegenständen dienen, indem sie Intensions- oder Extensionsbereiche verschieben. Das macht sie auch für eine Diskursanalyse zu einem sehr interessanten Phänomen.

<sup>445</sup> Foucault erläutert dieses Fundierungsverhältnis u.a. an dem Beispiel, wie der Wahnsinn ein Gegenstand der Medizin werden konnte: „Die Einheit des Diskurses über den Wahnsinn wäre nicht auf die Existenz des Gegenstandes ‚Wahnsinn‘ oder die Konstitution eines einzigen Horizontes von Objektivität gegründet; es wäre das Spiel der Regeln, die während einer gegebenen Periode das Erscheinen von Objekten möglich machen [...]“ (Vgl. AW, S. 50) Dabei sind drei Instanzen zu berücksichtigen: die „ersten Oberflächen ihres Auftauchens“ (AW, S. 62), die „Instanzen der Abgrenzung“ (AW, S. 63) und die „Spezifikationsraster“ (AW, S. 64). Bezugnehmend auf die Gegenstandsformation der Untersuchung von *Wahnsinn und Gesellschaft* handelt es sich bei den ersten Oberflächen des Auftauchens der diskursiven Gegenstände um Bereiche, in denen der Wahnsinn aufgrund spezifischer Normen diskriminiert wird – wie die soziale Gruppe, die Familie, das Milieu der Arbeiterinnen und Arbeiter die Glaubensgemeinschaften und seit dem 19. Jahrhundert zudem im Strafsystem und in der Kunst. Medizin, Strafjustiz, Kirche sowie Kunst- und Literaturkritik benennen und beurteilen die Gegenstände des Diskurses und fungieren als Instanzen der Abgrenzung. Mithilfe von Spezifikationsrastern werden Differenzierungen im Phänomen des Wahnsinns vorgenommen. Die Psychopathologie des 19. Jahrhunderts hat dafür auf Kategorien wie „Seele“, „Körper“ oder „Leben“ oder die Geschichte der Individuen zurückgegriffen. (Vgl. AW, S. 62ff.)

<sup>446</sup> „Die Analyse der lexikalischen Inhalte definiert sowohl die Bedeutungselemente, über die die sprechenden Wesen zu einer gegebenen Zeit verfügen, als auch die semantische Struktur, die an der Oberfläche der schon geäußerten Diskurse erscheint; sie betrifft nicht die diskursive Praxis als Ort, an dem eine verschachtelte Vielfalt, die lückenhaft und übereinandergelegt zugleich ist, von Gegenständen sich formiert und deformiert, erscheint und erlischt.“ (AW, S. 73)

---

## Äußerungsmodalitäten

Eine Analyse von „Äußerungsmodalitäten“ interessiert sich für die konkreten Umstände, die für das Zustandekommen von bestimmten Aussagen notwendig sind, vor allem hinsichtlich der Frage, von wo aus sie geäußert werden. Hierzu gehört z.B. die Frage, ob eine Person berechtigt ist zu sprechen und welcher Institution oder Situation diese Berechtigung zu verdanken ist. (Vgl. AW, S. 75ff.) Das Feld der „Formation der Äußerungsmodalitäten“ kennzeichnet die Bedingungen dafür, dass Aussagen überhaupt formuliert und aufeinander bezogen werden können und ist dabei „weder auf die reine Form der Erkenntnis noch auf das psychologische Subjekt“ (AW, S. 103) zu beziehen. Wie schon bei der Formation der Gegenstände lassen sich auch hier drei komplementäre Dimensionen ausmachen, an denen die Analyse sich orientieren kann. Die erste fragt nach den Subjektpositionen, die in einer diskursiven Formation möglich und für diese konstitutiv sind: „Wer spricht?“ (AW, S. 75). Daran anknüpfend können die „institutionellen Plätze“ (AW, S. 76) untersucht werden, welche die Stellung des Subjekts einer Aussage bedingen. Und drittens kann nach dem Modus der Bezugnahme des Subjekts auf die Gegenstände des Diskurses gefragt werden.<sup>447</sup>

Wie schon bei der Formation der Gegenstände wird auch hier der Diskurs als primär und die Formationsregeln für Äußerungen als davon abhängig angesehen: „In der Analyse, die hier vorgeschlagen wird, haben die Formationsregeln ihren Platz nicht in der ‚Mentalität‘ oder dem Bewusstsein der Individuen, sondern im Diskurs selbst; sie auferlegen sich folglich gemäß einer Art uniformer Anonymität allen Individuen, die in diesem diskursiven Feld sprechen.“ (AW, S. 92) Weil Diskurse somit Wirklichkeits- und damit auch Machtverhältnisse verkörpern, muss sich, wer einen Diskurs fortschreiben oder verändern möchte, an die anonymen Regeln halten oder anderswie einflussreich genug sein, einen Gegendiskurs zu etablieren: „Niemand kann in die Ordnung des Diskurses eintreten, wenn er nicht gewissen Erfordernissen genügt, wenn er nicht von vornherein dazu qualifiziert ist. Genauer gesagt: nicht alle Regionen des Diskurses sind in gleicher Weise offen und zugänglich; einige sind stark abgeschirmt (und abschirmend), während andere fast allen Winden offenstehen und ohne Einschränkung jedem sprechenden Subjekt verfügbar erscheinen“ (Foucault 1971, S. 26). Aussagen im Sinne der Archäologie sind archivierte Äußerungen, historiographisch nachvollziehbare, datierte sprachliche Performanzen und können so zumeist auf Subjekte zurückgeführt werden, die sich geäußert haben. Die archäologische Analyse ist aber nicht an den einzelnen Individuen und ihren Äußerungen interessiert und untersucht auch nicht individuelle Gründe und Motivlagen für bestimmte Äußerungen oder Gruppen von Äußerungen. Stattdessen liegt ihr Fokus in Bezug diesbezüglich auf den Positionen, die Subjekte in Bezug auf Aussagen innehaben können.<sup>448</sup>

---

<sup>447</sup> Die Formation der Äußerungsmodalitäten erläutert Foucault im Rückgriff auf die *Geburt der Klinik*. Die Frage nach der Position des ärztlichen Subjekts eruiert seinen sozialen, ökonomischen, juristischen, akademischen, pädagogischen und politischen Status. Dieser Status speist sich zum Teil aus den institutionellen Plätzen, an denen die Ärzte wirken (wie Krankenhaus, Privatpraxis, Laboratorium oder Bibliothek). Zu fragen ist auch, wie die Akteure des Diskurses mit dessen Gegenständen umgehen: Verhalten sie sich zu ihnen fragend, horchend, betrachtend, beobachtend, notierend, berichtend oder unterrichtend? In dieses Cluster an Fragen spielt auch hinein, durch welche medizinischen Techniken oder welche Klassifikationssysteme das Wahrnehmungsfeld konstituiert wird. (Vgl. AW, S. 75ff.)

<sup>448</sup> Das kann verschiedene Fragen umfassen, z.B.: Wer ist berechtigt zu welchen Äußerungen? Welche Position muss man innehaben? Welche Positionen werden nicht gehört? Welche Positionen haben im Diskurs keinen Platz?

---

## Begriffe

Regelmäßigkeit besteht auch in der Verwendung von gleicher oder ähnlicher Begrifflichkeit in den Aussagen einer diskursiven Formation. Dabei sind Begriffe nicht mit Worten zu verwechseln, insofern gleichlautende Worte je nach Kontext und Diskussionsstand andere Bedeutungen haben und in unterschiedlichen Diskursen mit verschiedenen anderen Begriffen in Beziehung stehen können. Die spezifische Bedeutung eines Begriffes ist so innerhalb eines Diskurses relativ auf andere Begriffe und lässt sich archäologisch nur im Abgleich hinreichend fassen. Dabei stehen übliche Konstellationen von Begriffen, deren Abhängigkeiten untereinander, oft vorkommende Kombinationen oder Äquivokationen im Mittelpunkt (Vgl. AW, S. 83f.), wobei deren Analyse darauf abzielt, „ein System des Vorkommens zwischen ihnen zu finden, das keine logische Systematizität ist“ (AW, S. 83). Gegenüber einer vermeintlich von außen herangetragenen logischen Systematik liegt das Hauptinteresse der Archäologie in sich gegenseitig bedingenden Begriffskonstellationen, wie sie sich in den Aussagen zeigen, welche die diskursive Formation ausmachen.

Wie schon bei den Gegenständen geht es auch bei den Begriffen um die Schwelle ihrer Existenz und ihre Rolle im Feld der Interpositivitäten: „Diese Schemata gestatten die Beschreibung nicht der Gesetze der inneren Konstruktion der Begriffe, nicht ihre fortschreitende und einzelne Genese im Geiste eines Menschen, sondern ihre anonyme Verstreuung durch Texte, Bücher und Werke. Diese Verstreuung charakterisiert einen Diskurstyp und definiert zwischen den Begriffen Formen der Deduktion, der Ableitung, der Kohärenz, aber auch der Inkompatibilität, des Überkreuzens, der Substitution, des Ausschlusses, der reziproken Veränderung, der Deplacierung usw. Eine solche Analyse betrifft als auf einer in bestimmter Weise vorbegrifflichen Ebene das Feld, in dem die Begriffe nebeneinander bestehen können, und die Regeln, denen dieses Feld unterworfen ist“ (AW, S. 89).

Archäologisch lassen sich „Formen der Abfolge“ identifizieren, über die Aussagen ihre serielle Anordnung regulieren und damit auch die Beständigkeit der „rekurrenten Elemente“ ermöglichen, zu denen auch die Begriffe gehören (vgl. AW, S. 83). „Formen der Koexistenz“ (AW, S. 85) betreffen Aussagen oder Begriffe, die in verschiedenen diskursiven Formationen zugleich eine Rolle spielen. An den Rändern der Diskurse oder diskursintern sind die „Prozeduren der Intervention“ von Interesse, mit denen Aussagen etwa systematisiert, abgegrenzt oder umgruppiert werden können. Das Ziel auf dieser Achse der Beschreibung ist keine „vollständige Bestandsaufnahme“ aller Begriffe eines Diskurses, sondern die Analyse der „vorbegrifflichen Ebene“ des Aussagenfeldes, das regelt, wie Begriffe nebeneinander existieren.<sup>449</sup> Dieses Vorbegriffliche wirkt sich in den Begriffen positiv aus, speist ihre diskursive Existenz und Rolle. Insofern die Dimension des Vorbegrifflichen modal vor der Verwirklichungsform der Begriffe liegt, lässt sie sich nicht direkt beobachten. Möglich ist aber an der Oberfläche von Diskursen

---

<sup>449</sup> „Die Organisation einer Menge von Regeln in der Praxis des Diskurses, auch wenn sie kein ebenso leicht einzuordnendes Ereignis wie eine Formulierung oder eine Entdeckung darstellt, kann doch im Element der Geschichte determiniert werden; und wenn diese Menge von Regeln unausschöpfbar ist, legt das vollkommen beschreibbare System, das sie bildet, Rechenschaft ab von einem sehr beachtlichen Spiel von Begriffen und einer sehr bedeutenden Anzahl von Transformationen, die gleichzeitig diese Begriffe und ihre Beziehungen betreffen. Das so beschriebene ‚Vorbegriffliche‘ ist, statt einen Horizont zu zeichnen, der aus der Tiefe der Geschichte käme und sich durch sie hindurch aufrecht erhielt, im Gegenteil auf der ‚oberflächlichsten‘ Ebene (auf der Ebene der Diskurse) die Menge der Regeln, die darin effektiv angewandt werden.“ (AW, S. 92) In der *Ordnung der Dinge* analysiert Foucault für das Zeitalter der Klassik vier theoretische Schemata, die das begriffliche Feld von „allgemeiner Grammatik“, „Naturgeschichte“ und der „Analyse der Reichtümer“ beherrscht haben, nämlich Attribution, Gliederung, Bezeichnung und Ableitung. Er führt aus, dass diese Schemata einen „systematischen Vergleich von Gebiet zu Gebiet“ erlauben (vgl. AW, S. 89ff.).

---

nachzuvollziehen, wie Begriffe geformt werden und darüber das Vorbegriffliche als die Menge der Regeln zu erfassen, die zur Formation der Begriffe führt. Die Genese und innere Konstruktion von Begriffen ist das Thema der Begriffsgeschichte. Demgegenüber verfolgt die Archäologie einen anderen Ansatz, insofern sie nicht die Entwicklung bestimmter Begriffe untersucht, sondern die Rolle der Begriffe in einer diskursiven Formation.<sup>450</sup> Der Fokus der Diskursanalyse in Bezug auf Begriffe liegt in einer Untersuchung ihrer Verstreuung. Das erfordert zunächst einmal festzustellen, welche Begriffe wie – und wie oft – benutzt werden. Das ist aber nur ein erstes und oberflächliches Anzeichen für die Relevanz der Begriffe im System des Diskurses. Eine tiefergehende Analyse hat zudem die Binnenrelation zwischen den Begriffen zu klären.<sup>451</sup>

## Strategien

Der thematische Zusammenhang ist die vierte und schwierigste Ordnungskategorie. Verschiedenste Aussagen können einem gemeinsamen Thema zugeordnet werden, auch wenn sie nicht die gleichen Worte benutzen, sich nicht auf die gleichen Objekte beziehen oder nicht aus den gleichen Situationen herrühren. Eine daran ansetzende Herangehensweise kann die thematischen oder strategischen Wahlmöglichkeiten analysieren, die durch eine Aussagenstreuung zugelassen werden. Weil diese Ebene der Analyse in seinen bisherigen Studien „noch die Gestalt einer Baustelle“ (AW, S. 96) hatte, will Foucault in der *Archäologie* ihre Spezifik verdeutlichen und nimmt für die Analyse der Strategien die Wahl der Themen und Theorien in den Blick, die einen Diskurs ausmachen. Diese Wahl ist „strategisch“, insofern es mit ihr darum geht, „Diskursmöglichkeiten anzuwenden“ (AW, S. 102). Durch die strategische Wahl wird jede Aussage als Element der diskursiven Praxis im Kräftefeld gesellschaftlicher Interessen und Konflikte positioniert, was sowohl die Ausgestaltung oder Fortschreibung einer diskursiven Formation betrifft wie auch ihre Positionierung gegenüber anderen Diskursen.

Zur Beschreibung dieser Achse der Analyse differenziert Foucault wiederum drei Ebenen: Diskurse können zum einen „Bruchpunkte“ (AW, S. 96) enthalten. Das sind äquivalente, aber inkompatible Elemente, die durch ihre Gegensätzlichkeit als Alternativen fungieren und als „Aufhängungspunkte einer Systematisierung“ von ihnen ausgehende gegensätzliche, aber in sich jeweils kohärente Serien von diskursiven Gegenständen, Begriffen und Äußerungsmodalitäten zu bilden erlauben. Neben internen Relationen können zweitens auch die Beziehungen diskursiver Formationen untereinander in den Blick genommen werden. Eine Untersuchung der „Ökonomie der diskursiven Konstellation“ (AW, S. 97) bestimmt interdiskursive Verhältnisse wie etwa Analogie, Opposition oder Komplementarität. Auf einer dritten Ebene wird die

---

<sup>450</sup> „Diese Elemente, deren Analyse vorgeschlagen wird, sind ziemlich heterogen“ (AW, S. 88), konstatiert Foucault und listet Konfigurationen bzw. Formationen von Begriffen (als Elementen von Aussagen) auf: „[M]an versucht zu bestimmen, gemäß welchen Schemata (der seriellen Anordnung, der gleichzeitigen Gruppierungen, der linearen oder reziproken Modifizierung) die Aussagen miteinander in einem Diskurstyp verbunden werden können; man versucht so herauszufinden, wie die rekurrenten Elemente der Aussagen erneut erscheinen, sich auflösen, sich erneut zusammensetzen, an Ausdehnung oder Bestimmung gewinnen, innerhalb neuer logischer Strukturen aufgenommen werden, umgekehrt neue semantische Inhalte annehmen und untereinander partielle Organisationen bilden können.“ (AW, S. 89) Die Erkenntnisse über Begriffsverwendungen, sich wandelnde Kontexte, veränderte Konfigurationen von Begriffen und Gegenständen usw., die als Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung festgehalten werden können, sind für die Begriffsgeschichtsschreibung wiederum von großer Relevanz.

<sup>451</sup> Dazu können folgende Fragen gehören: Welche Begriffe ersetzen im Verlauf einer diskursiven Formation andere? Welche Begriffe werden aufgespalten, welche zusammengeführt? Welche Begriffe gewinnen an Dominanz, welche verlieren? Welche Begriffe ändern ihre Intension oder Extension und welche nicht? Welche Begriffe stehen in Ausschlussbeziehungen (und kämpfen deshalb womöglich um ihre Rolle im Diskurs)? Welche Begriffe stehen in Äquivalenzbeziehungen (und kämpfen womöglich deshalb um ihre Rolle im Diskurs)?

---

Wechselwirkung eines Diskurses mit einem „Feld nicht-diskursiver Praktiken“ (AW, S. 99) beleuchtet, worunter Foucault hier z.B. politische Entscheidungen, pädagogische Handlungen und soziale Kämpfe versteht aber auch Formen des Begehrens, die ein Diskurs auslöst, verspricht oder befriedigt. Auch im Bereich der strategischen Wahl zeigt sich Foucaults Distanzierung von einer subjektzentrierten Herangehensweise deutlich, wenn er konstatiert, dass man die Formation der theoretischen Wahl weder „auf ein fundamentales Vorhaben, noch auf das sekundäre Spiel der Meinungen beziehen“ (AW, S. 103) darf.

Im Hinblick auf die diskursiven Strategien lässt sich festhalten, dass Metaphern Mittel einer strategischen Wahl sein können. Durch ihre epistemologischen und rhetorischen Funktionen können sie einerseits in Diskurse alternative Denkmodelle einfügen oder andererseits schon vorhandene stärken und festigen oder auch kritisieren.

### Fazit Diskurs

Die drei analytischen Ebenen des Diskursbegriffs – allgemeines Gebiet der Aussagen, individualisierbare Gruppe von Aussagen, regulierte Praxis im Vorfeld von Aussagen – schichten sich in der Diskursanalyse als einem Verfahren der Archäologie ab: „Die Diskurse sind diejenigen Ordnungen wirklicher möglicher Aussagen, auf die man nur stoßen kann, wenn man die faktische Streuung der wirklichen Aussagen einer Zeit vollständig und ohne jede Voreinschränkung kartiert. Die Diskurse sind das Gefüge des real Möglichen, der Wirklichkeitsbahnen einer Zeit und zugleich (eben darin) das Gefüge ihrer Unmöglichkeiten“ (Gehring 2004, S. 71). Eine archäologische Untersuchung stellt die Verbindungen zwischen den Aussagen einer diskursiven Formation heraus und expliziert in der Darstellung der Relationen, was die Wirksamkeit eines Diskurses zwar ausmacht, aber nicht zu überschauen ist. Mit historischem Abstand und positivistischer Akribie kann die Archäologie ein umfassendes Bild dieser Relationen rekonstruieren:

„Die verschiedenen Werke, die verstreuten Bücher, diese ganze Masse von Texten, die einer selben diskursiven Formation angehören – und so viele Autoren, die sich gegenseitig kennen und nicht kennen, kritisieren, für nichtig erklären, ausräubern, sich wieder begegnen, ohne es zu wissen, und hartnäckig ihre vereinzelt Diskurse in einem Gewebe überkreuzen, das sie nicht beherrschen, dessen Ganzes sie nicht wahrnehmen und dessen Ausmaß sie schlecht ermessen –, alle diese Gestalten und diese verschiedenen Individualitäten kommunizieren nicht nur durch die logische Verkettung der Propositionen, die sie vorbringen, noch durch die Rückläufigkeit der Themen oder die Hartnäckigkeit einer überkommenen, vergessenen und wiederentdeckten Bedeutung; sie kommunizieren durch die Form der Positivität ihres Diskurses. Oder genauer: diese Positivitätsform (und die Ausübungsbedingungen der Aussagefunktion) definiert ein Feld, wo sich möglicherweise formale Identitäten, thematische Kontinuitäten, Begriffsübertragungen und polemische Spiele entfalten können. Daher spielt die Positivität die Rolle dessen, was man *ein historisches Apriori* nennen könnte.“ (AW, S. 183f.)

Als das „Formationssystem“ eines Diskurses fungiert ein „komplexes Bündel von Beziehungen“ von Aussagen untereinander, das die weiteren diskursiven Anschlussmöglichkeiten reguliert. Aussagen und diskursive Praxen sind den diskursiven Gesetzen ihrer Zeit unterworfen, eine faktische Bedingung die Foucault als „historisches Apriori“ bezeichnet und damit die zu einer Zeit gegebene „Realitätsbedingung für Aussagen“ (AW, S. 184) meint. Als „Apriori der Positivitäten“ ist es „selbst ein transformierbares Ganzes“, in dem sich die Gesamtheit der Positivitäten artikuliert, die diskursive Praxen aus- und ihre Transformationen möglich machen (vgl. AW, S.

---

185).<sup>452</sup> So umfasst das historische Apriori zumindest die vier beschriebenen Dimensionen und „schreibt das vor, was in einer diskursiven Praxis in Beziehung gesetzt werden musste, damit diese sich auf dieses oder jenes Objekt bezieht, damit sie diese oder jene Äußerung zum Zuge bringt, damit sie diesen oder jenen Begriff benutzt, damit sie diese oder jene Strategie organisiert“ (AW, S. 108). Die Subsysteme der Diskursformation werden für die archäologische Analyse analytisch voneinander isoliert, in der diskursiven Praxis existiert zwischen ihnen allerdings eine Vielzahl von Abhängigkeiten.<sup>453</sup>

So ist die Analyse der Diskurse eine Analyse der Praxis, die sich in den Diskursen ausdrückt: „[W]enn es eine Einheit gibt, liegt sie nicht in der sichtbaren und horizontalen Kohärenz der gebildeten Elemente; sie liegt durchaus diesseits in dem System, das ihre Bildung möglich macht und beherrscht“ (AW, S. 105). Das „Diesseits“ bezieht sich auf die diskursive Praxis als dem Ort, an dem die Regeln ihre Wirksamkeit entfalten. Es ist die diskursive Praxis, in der die Regeln wirken und die Positivitäten erzeugen, die der archäologischen Analyse zugänglich sind. Die Aussagen als Positivitäten und die zwischen ihnen herrschenden Beziehungen als das System der diskursiven Formation sind Verkörperungen der diskursiven Praxis, die an der Grenze von Sprache und Wirklichkeit beide Bereiche in Wechselwirkung modifiziert: „Hinter dem abgeschlossenen System entdeckt die Analyse der Formationen nicht das schäumende Leben selbst, nicht das noch nicht eingefangene Leben; sondern es ist eine immense Mächtigkeit von Systematizitäten, eine gedrängte Menge multipler Beziehungen. Und obendrein sind diese Beziehungen nicht umsonst das Gewebe des Textes selbst. Sie sind nicht von Natur aus dem Diskurs fremd. Man kann sie als ‚prädiskursive‘ qualifizieren, unter der Bedingung jedoch, dass man zugibt, dass dieses Prädiskursive noch zum Diskursiven gehört, [...] dass sie bestimmte Ebenen des Diskurses charakterisieren, dass sie Regeln definieren, die er als singuläre Praxis aktualisiert“ (AW, S. 111f.). Die prädiskursiv-diskursiven Beziehungen markieren die Grenze, wo die Existenzfunktion der Aussage die Modalität von Möglichkeit und Wirklichkeit miteinander vermittelt.<sup>454</sup> Die Prozesse der Formierung sind der Archäologie über die manifesten Formationen der Beziehungen zugänglich:

„Was man als ‚Formationssysteme‘ beschreibt, bildet nicht die abschließende Stufe des Diskurses, wenn man unter diesem Terminus die Texte (oder die Worte) versteht, die sie sich mit ihrem Vokabular, ihrer Syntax, ihrer logischen Struktur oder ihrer rhetorischen Organisation geben. Die Analyse bleibt diesseits dieses manifesten Niveaus, das dasjenige der abgeschlossenen Konstruktion ist: Indem sie das Distributionsprinzip der Objekte in einem Diskurs definiert, berichtet sie nicht über all ihre Verbindungen, über ihre feine

---

<sup>452</sup> „Die Positivitäten [...], dürfen nicht als eine Menge von Determinationen begriffen werden, die sich von außen dem Denken der Individuen auferlegen oder es von innen und im vorhinein bewohnen. Sie bilden eher die Gesamtheit der Bedingungen, nach denen sich eine Praxis vollzieht, nach denen diese Praxis teilweise oder völlig neuen Aussagen Raum gibt, nach denen sie schließlich modifiziert werden kann. Es handelt sich weniger um der Initiative der Subjekte gesetzte Grenzen als um das Feld, in dem sie sich artikuliert (ohne dessen Zentrum zu bilden), um Regeln, die sie anwendet (ohne sie erfunden oder formuliert zu haben), um Beziehungen, die ihr als Stütze dienen (ohne deren letztes Ergebnis oder deren Konvergenzpunkt zu sein).“ (AW, S. 297)

<sup>453</sup> „Die Ebenen sind also in Beziehung zueinander nicht frei und entfalten sich nicht gemäß einer grenzenlosen Autonomie: Von der primären Differenzierung der Gegenstände hin zur Formation der diskursiven Strategien existiert eine ganze Hierarchie von Beziehungen.“ (AW, S. 107)

<sup>454</sup> Aus metaphorologischer Perspektive erscheint das Prädiskursive in einer Weise dem Diskursiven zugehörig wie das Un- und Vorbegriffliche der Metaphorik. Neben den Überlegungen zur positivistischen Metaphorologie – einer Aussagenanalyse dazu, was sich ausgehend von manifesten Metaphern einer diskursiven Formation über ihre Formationsregeln herausfinden lässt – kann man in der Frage nach der Rolle von metaphorischer Vorbegrifflichkeit im Bereich des Prädiskursiven eine der Hauptlinien einer metaphorologischen Archäologie sehen.

---

Struktur, noch über ihre inneren Unterteilungen; indem sie das Dispersiongesetz der Begriffe sucht, berichtet sie nicht über alle Prozesse der Erarbeitung, noch über alle deduktiven Ketten, in denen sie vorkommen können. Wenn sie die Modalitäten der Äußerung untersucht, stellt sie weder den Stil noch die Verkettung der Sätze in Frage. Kurz: sie lässt die schließliche Platzierung des *Textes* als punktierte Linie offen.“ (AW, S. 110f.)

Etwas unklar ist, was mit der Verortung „diesseits“ des manifesten Niveaus gemeint ist, insbesondere auch in Kombination damit, dass die Analyse eben dort verbleibt. Um die Formationsysteme in ihrer Wirksamkeit analysieren zu können, braucht die Archäologie den Zugang über die Worte und Texte, wie sie sich als Aussagen in abgeschlossenen Konstruktionen ereignet haben. Insofern kann die Analyse nicht diesseits des manifesten Niveaus bleiben, weil es diesen Platz der Analyse im Archiv gar nicht gibt. Wenn die Archäologie mit den Formationsregeln das historische Diesseits in den Blick nehmen will, wird es nur über die manifesten Äußerungen (Aussagen) zugänglich und bleibt ohne diese verschlossen. Tatsächlich ist die archäologische Methode darauf angelegt, über das manifeste Niveau der Positivitäten das Distributionsprinzip der Objekte, das Dispersiongesetz der Begriffe und die Modalitäten der Äußerungen zu erschließen. Indessen leuchtet ein, dass es nicht zielführend sein muss, tatsächlich jede Aussage in einem Raster des Diskurses an einem genauen Platz zu verorten. Insofern versteht sich nicht von selbst, was es aber heißen soll, „die schließliche Platzierung des *Textes* als punktierte Linie offen“ zu lassen.

Foucaults Ansatz lässt sich an dieser Stelle präzisieren, um aus dem gelehrten Verfahren eine Methode der textwissenschaftlichen Hermeneutik zu machen. Foucault erklärt, welche Konzepte für die Archäologie entscheidend sind, führt aber nicht aus, wie die Arbeit dann tatsächlich vonstattengeht. Die Platzierung des *Textes* offenzulassen, erscheint vor dem Hintergrund einer intersubjektiv zu teilenden Auffassung historischer Wirklichkeiten als mangelhaft und im Sinne der Wissenschaftlichkeit sollte geklärt werden, wie stark punktiert die Linie letztlich gezeichnet ist, wie groß die Abstände zwischen den Punkten sein dürfen. Und insofern ein Diskurs kein „unerschöpflicher Schatz [ist], aus dem man stets neue, jedesmal unvorhersehbare Reichtümer ziehen kann“, sondern ein „endliches, begrenztes, wünschenswertes, nützliches Gut, das seine Erscheinungsregeln, aber auch seine Aneignungs- und Anwendungsbedingungen hat“, kann eine Diskursanalyse durchaus zu abschließenden Ergebnissen kommen (vgl. AW, S. 175). Die Positivitäten können kartiert, die Beziehungen bestimmt werden. Am Beginn wie am Ende einer Diskursanalyse sollten folgende dazu kritischen Fragen zur Reflexion des methodischen Vorgehens stehen:

1. Wurden die relevanten Aussagen berücksichtigt? (Die Frage könnte man auch so formulieren: Wurde der Zuschnitt des Diskurses richtig gewählt? Gibt es Texte bzw. Aussagemengen, die fälschlicherweise in die Analyse mit aufgenommen wurden oder gibt es Aussagen, die fehlen?)
2. Wurden die entscheidenden Beziehungen herausgearbeitet?
3. Wurde vorurteilsfrei gearbeitet?
4. Ist das methodische Vorgehen nachvollziehbar dokumentiert?

Weil es die „der Aussage eigenen Dimensionen sind, die beim Auffinden der diskursiven Formationen eingesetzt werden“, läuft die Wechselseitigkeit von Aussagen- und Diskursanalyse letztlich darauf hinaus, „dass die Analyse der diskursiven Formation sich auf eine Beschreibung

---

der Aussage in ihrer Spezifität zentriert“ (AW, S. 167). Im nächsten Abschnitt werden daher für die Analyse von Aussagen die der archäologischen Aussage eigentümliche Existenzfunktion und ihre Wirkungsfelder vorgestellt.

#### 5.4.4. Aussage: Die Verbindung von Sprache, Denken und Wirklichkeit

Für die Archäologie ist die Aussage das positiv Gegebene, das ehemals Gesagte, das bis heute Spuren hinterlassen hat und im Archiv auffindbar ist. Dabei hat die Aussage nicht nur als Archivale, sondern in ihrer Existenzweise einen epistemologisch herausfordernden Status: „Die Aussage ist gleichzeitig nicht sichtbar und nicht verborgen“ (AW, S. 158). Als tatsächlich realisierte sprachliche Performanz ermöglicht sie die archäologischen Arbeitsfragen, durch was sie und was durch sie ermöglicht wurde. Das rätselhafte und spannende Phänomen ist, dass diese eine bestimmte Aussage an dieser einen bestimmten Stelle so aufgetaucht ist. Dieses Da-Sein und damit ihre Wirklichkeit ist Ausgangspunkt der archäologischen Analyse: „Die Aussagenanalyse ist also eine historische Analyse, die sich aber außerhalb jeder Interpretation hält: Sie fragt die gesagten Dinge nicht nach dem, was sie verbergen. Was in ihnen und trotz ihnen gesagt wurde, nach dem Nicht-Gesagten, das sie verbergen, dem Gewimmel von Gedanken, Bildern, Phantasmen, die sie bewohnen. Sondern umgekehrt, auf welche Weise sie existieren, was es für sie heißt, manifestiert worden zu sein, Spuren hinterlassen zu haben und vielleicht für eine eventuelle Wiederverwendung zu bleiben; was es für sie heißt, erschienen zu sein und dass keine andere an ihrer Stelle erschienen ist“ (AW, S. 159).

Zur Erörterung ihrer spezifischen Ebene setzt Foucault die Aussage von anderen sprachphilosophischen Konzepten ab: Sie ist nicht an die grammatische Struktur des Satzes gebunden, gleicht nicht dem, was die analytische Philosophie als Proposition bezeichnet und ist auch keine Markierung der Intention von Sprechenden, worin sich deren Verhältnis zum Ausgesagten zeigen würde. Alle drei Optionen scheiden aus, denn man „findet Aussagen ohne legitime propositionale Struktur, man findet Aussagen dort, wo man keinen Satz erkennen kann; man findet mehr Aussagen, als man Sprechakte isolieren kann“ (AW, 122). Sätze und Propositionen sind Bezeichnungen auf der Ebene der Sprache. Die Aussage ist demgegenüber als Funktion wesentlich dasjenige, „was solche Mengen von Zeichen existieren lässt und diesen Regeln oder diesen Formen die Aktualisierung gestattet“ (AW, 128).<sup>455</sup> Im Verhältnis zu den deskriptiven Einheiten der Sprachanalyse spielt die Aussage eine doppelte Rolle.<sup>456</sup> Sie ist einerseits fundamental für

---

<sup>455</sup> Aussagen können auch ohne Referenten oder grammatische Struktur vorliegen (vgl. AW, S. 117f.) und sind insofern basaler als Sätze oder Propositionen: „Was ich als Aussage bezeichnet habe, ist eine Gesamtheit von Zeichen, die ein Satz, eine Proposition sein kann, aber auf der Ebene der Existenz betrachtet.“ (Foucault 2009, S. 179)

<sup>456</sup> „Der Satz ist eine grammatikalische Einheit aus Elementen, die durch linguistische Regeln verbunden sind. Was die Logiker als Proposition bezeichnen, ist eine Gesamtheit aus regulär gebildeten Symbolen; von einer Proposition lässt sich sagen, ob sie wahr oder falsch ist, korrekt oder nicht. Was ich als Aussage bezeichnet habe, ist eine Gesamtheit von Zeichen, die ein Satz, eine Proposition sein kann, aber auf der Ebene ihrer Existenz betrachtet.“ (Foucault 2009, S. 179) Die Ebene der Existenz macht die Aussage gegenüber den anderen sprachphilosophischen Konzepten zu etwas logisch Primärem, von dem aus eine theoretische Einordnung erfolgen kann: „Man findet Aussagen ohne legitime propositionale Struktur; man findet Aussagen dort, wo man keinen Satz erkennen kann; man findet mehr Aussagen, als man Sprechakte isolieren kann. Als sei die Aussage feiner, weniger mit Determinationen beladen, weniger stark strukturiert, auch allgegenwärtiger als all diese Figuren; als seien ihre Merkmale an Zahl geringer und weniger schwierig zusammenzufassen, als weisen sie aber gerade dadurch jede Möglichkeit der Beschreibung zurück.“ (AW, S. 122) Aufgrund der vorgängigen Existenz- bzw. Wirkungsweise von Aussagen reichen zu einer Individualisierung und Beschreibung derselben grammatische und logische Modelle nicht hin: „Wenn man die Aussagen individualisieren will, kann man also keines der Grammatik, der Logik oder der ‚Analyse‘ entnommenen Modelle ohne Vorbehalt zulassen. In allen drei Fällen bemerkt man, dass die vorgeschlagenen Kriterien zu zahlreich und zu gewichtig sind, dass sie der Aussagen nicht ihre ganze Ausdehnung lassen und dass, wenn manchmal die Aussage durchaus die beschriebenen Formen annimmt und sich ihnen genau anpasst, es auch vorkommt, dass sie ihnen nicht gehorcht.“ (AW, S. 122)

---

die genannten Einheiten, andererseits spielt sie auch die Rolle eines „residualen Elements, de facto unbedingt, aus nicht passendem Material“ (AW, 122). Für „die grammatische Analyse ist sie die Folge von sprachlichen Elementen, in der man die Form eines Satzes erkennen oder nicht erkennen kann“, für die logische Analyse das, „was ‚bleibt‘, wenn die Satzstruktur herausgearbeitet und definiert“ ist, und in der Analyse der Sprechakte „erscheint die Aussage als der sichtbare Körper, in dem sie sich manifestiert.“ (AW, 122f.) Zu diesen Einheiten verhält sich die Aussage „vertikal“ (AW, 126):

„Die Aussage ist keine Einheit derselben Art wie der Satz, die Proposition oder der Sprechakt; sie gehorcht nicht den gleichen Kriterien; aber sie ist ebenfalls keine Einheit, wie ein materieller Gegenstand es sein könnte, der seine Grenzen und seine Unabhängigkeit besitzt. Sie ist in ihrer besonderen Seinsweise (keiner völlig sprachlichen noch ausschließlich materiellen) unerlässlich dafür, dass man sagen kann, ob ein Satz, eine Proposition, ein Sprechakt vorliegt oder nicht; und damit man sagen kann, ob der Satz korrekt (oder akzeptabel oder interpretierbar), ob die Proposition legitim und wohlgeformt, ob der Sprechakt den Erfordernissen konform ist und ob er richtig bewerkstelligt worden ist.“ (AW, S. 126)

Die Aussage verbindet Sprache und Materialität mit ihrer „besonderen Seinsweise“, die weder völlig sprachlich noch ausschließlich materiell ist. Aus beiden Bereichen hat sie Aspekte – v.a. weil sie als ein Element einer Praxis die Verkörperung ebendieser Praxis ist – und zwar in vielfältiger Form: als Ausgangs- und Anknüpfungspunkt, als Handlung und Ereignis und als Resultat (vgl. AW, 126). Die senkrechte Ausrichtung der Aussagefunktion im Verhältnis zu der Ebene der Sprache ist im Fokus auf die Praxis des Sprachsystems begründet. Während grammatische und logische Analysen mit den Einheiten Satz und Proposition auf der Ebene des Sprachsystems operieren, handelt es sich bei der Aussage „weniger um ein Element unter anderen, weniger um einen auf einer bestimmten Ebene der Analyse feststellbaren Ausschnitt, es handelt sich vielmehr um eine Funktion, die in Beziehung zu diesen verschiedenen Einheiten sich vertikal auswirkt“ (AW, 126). Die Art der Funktion wird mit einem der wichtigsten Termini der Archäologie spezifiziert, nämlich als „Existenzfunktion, die den Zeichen eigen ist und von der ausgehend man durch die Analyse oder die Anschauung entscheiden kann, ob sie einen ‚Sinn ergeben‘ oder nicht, gemäß welcher Regel sie aufeinanderfolgen und nebeneinanderstehen, wovon sie ein Zeichen sind und welche Art von Akt sich durch ihre (mündliche oder schriftliche) Formulierung bewirkt findet“ (AW, 126).

Eine sprachliche Äußerung, also die sprachliche Formulierung einer Zeichenkette in schriftlicher oder mündlicher Form, ist nicht hinreichend für das Vorliegen einer Aussage. Um eine Aussage zu sein, muss eine sprachliche Formulierung mit einer Aussagefunktion versehen und mit einem Aussagefeld verbunden sein: „Die Sprache in der Instanz ihrer Erscheinung und ihrer Seinsweise ist die Aussage“ (AW, S. 165). Die Aussage ist so die Wirklichkeitsform der Sprache:

„Die Zeichen, die die Elemente der Sprache konstituieren, sind Formen, die sich den Aussagen auferlegen und die Aussagen von innen beherrschen. Wenn es keine Aussagen gäbe, existierte die Sprache nicht. Aber keine Aussage ist unerlässlich, damit die Sprache existiert (und man kann immer an die Stelle irgendeiner Aussage eine andere Aussage annehmen, die die Sprache als solche nicht ändern würde). Die Sprache existiert nur als Konstruktionssystem für mögliche Aussagen, andererseits existiert die Sprache nur als mehr oder minder erschöpfende Beschreibung, die man aus einer Menge wirklicher Aussagen erhält. Sprache und Aussage stehen nicht auf der gleichen Existenzstufe; man kann nicht sagen, dass es Aussagen gibt, so wie man sagt, dass es Sprache gibt.“ (AW, 124)

---

Der spezifische Ort der Aussage ist weder das System der Sprache noch die gegenständliche Realität.<sup>457</sup> Der Ort ihrer Wirklichkeit liegt zwischen diesen beiden in der diskursiven Praxis, wo sie die Dimensionen der Sprache und der Realität aufeinander bezieht, sie durch ihre „vertikale“ Existenz durchkreuzt und dann in der Form einer Serie von Zeichen vorliegt.<sup>458</sup> Die Modalität der Existenz bringt die Zeichenmenge in einen Modus der Bezogenheit zu anderen Aussagen, dort liegt das „Wirkungsfeld der Aussagefunktion“, in der vier Dimensionen praktischer Beziehung von Aussagen kumulieren und dabei Sprache und Realität miteinander vermitteln.<sup>459</sup>

Als Ereignis verbindet die Aussage Artikulation, Aufzeichnung und Wiederholbarkeit.<sup>460</sup> Die Artikulation entspricht dem, was man klassischerweise bei Ereignissen beschreiben würde: Eine räumlich und zeitlich gebundene Tätigkeit, die prinzipiell der Wahrnehmung zugänglich ist. Um eine Aussage zu sein, reicht jedoch diese Form des Ereignisses noch nicht hin. Aussagen haben eine davon ausgehende Beständigkeit – sie wirken in einer oder auch mehreren diskursiven Formationen fort und sammeln sich im Archiv. Weil sie nicht einfach vergehen, ihre Existenz nicht einfach verwirken, weil sie als Bezugspunkt innerhalb einer diskursiven Formation bestehen, können sie selbst auch neue Ereignisse evozieren, indem sie als Aussage in neuen zeitlichen und räumlichen Kontexten auftauchen.

---

<sup>457</sup> „Die Aussage existiert nicht auf dieselbe Weise wie die Sprache, obwohl sie aus Zeichen zusammengesetzt ist, die in ihrer Individualität nur innerhalb eines natürlichen oder künstlichen Systems definierbar sind, und sie existiert nicht auf dieselbe Weise wie irgendwelche der Wahrnehmung gegebenen Gegenstände, obwohl sie immer mit einer bestimmten Materialität ausgestattet ist und man sie stets gemäß räumlich-zeitlichen Koordinaten einordnen kann.“ (AW, 125)

<sup>458</sup> „Die Tastatur einer Schreibmaschine ist keine Aussage; aber die gleiche Serie von Buchstaben A, Z, E, R, T, in einem Lehrbuch für das Schreibmaschinenschreiben aufgezählt, ist die Aussage der alphabetischen Ordnung, die für die französischen Schreibmaschinen angewendet wird.“ (AW, S. 125) Wenn man die Zeichenfolge „A,Z,E,R,T“ notiert, um die Anordnung der Buchstaben des Alphabets auf gewissen Typen von Schreibmaschinen wiederzugeben, dann spielen weder die Form der Reduplikation noch die Initiative eines Individuums eine Rolle dafür, ob mit der Notation eine Aussage vorliegt oder nicht. Zur Aussage wird die Abschrift nicht dank „der Ursache“ (also dem Akt des Auf- bzw. Abschreibens) und auch nicht durch den „Ursprung der Reduplikation“ (die Zeichenfolge auf der Tastatur, die identisch wiedergegeben wird), sondern aufgrund der „besonderen Beziehung zwischen diesen beiden identischen Folgen“ von Zeichen (auf der Schreibmaschine und dem Blatt Papier), die sich weder auf den einen noch den anderen der beiden Pole dieser Beziehung reduzieren lässt: „Eine Folge von Zeichen wird zur Aussage unter der Bedingung, dass sie zu ‚etwas anderem‘ (was ihr seltsamerweise ähnlich und quasi identisch wie in dem gewählten Beispiel sein kann) eine spezifische Beziehung hat, die sie selbst betrifft, – und nicht ihre Ursache, nicht ihre Elemente.“ (AW, 129)

<sup>459</sup> Dieses Wirkungsfeld zeichnet Foucault als die wesentliche Entdeckung der Archäologie aus: „[W]as entdeckt worden ist, ist nicht die atomistische Aussage – mit ihrer Wirkung von Sinn, ihrem Ursprung, ihren Grenzen und ihrer Individualität –, sondern das Wirkungsfeld der Aussagefunktion und die Bedingungen, unter denen sie verschiedene Einheiten erscheinen lässt.“ (AW, S. 154) Das Wirkungsfeld besteht aus Relationen zu anderen Aussagen und ist dabei immer über die vier Dimensionen der Aussagefunktion vermittelt: „Bei der Untersuchung der Aussage haben wir eine Funktion gefunden, die Zeichenmengen betrifft, die nicht mit der grammatischen ‚Akzeptabilität‘ oder der logischen Berichtigung identisch ist und für ihre Wirksamkeit einen Bezug (der nicht exakt eine Tatsache, ein sachlicher Zustand, noch ein Objekt, sondern ein Differenzierungsprinzip ist) verlangt; ein Subjekt (nicht das sprechende Bewusstsein, nicht der Autor der Formulierung, sondern eine Position, die unter bestimmten Bedingungen mit indifferenten Individuen gefüllt werden kann); ein angeschlossenes Feld (das nicht der wirkliche Kontext der Formulierung, die Situation, in der sie artikuliert worden ist, sondern ein Gebiet der Koexistenz für andere Aussagen ist); eine Materialität (die nicht nur die Substanz oder der Träger der Artikulation, sondern ein Statut, Transkriptionsregeln, Verwendungs- oder Wiederverwendungsmöglichkeiten ist).“ (AW, S. 167)

<sup>460</sup> „So banal eine Aussage auch sein mag, so wenig bedeutsam, wie man sie sich in ihren Folgen vorstellt, so schnell, wie man sie nach ihrem Erscheinen auch vergessen kann, so wenig verstanden oder schlecht entziffert, wie man sie annimmt, so ist sie doch stets ein Ereignis, das weder die Sprache noch der Sinn völlig erschöpfen können. Ein seltsames Ereignis mit Sicherheit: zunächst, weil sie einerseits mit einem Schriftzug oder mit der Artikulation eines Wortes verbunden ist, aber weil andererseits sie sich selbst gegenüber eine im Feld der Erinnerung oder in der Materialität der Manuskripte, der Bücher und irgendeiner Form der Aufzeichnung zurückbleibende Existenz eröffnet; dann weil sie einzigartig ist wie jedes Ereignis, aber weil sie der Wiederholung, der Transformation und der Reaktivierung offensteht; schließlich weil sie nicht nur mit Situationen, die sie hervorrufen, und mit Folgen, die sie herbeiführt, sondern gleichzeitig und gemäß einer völlig anderen Modalität mit Aussagen verbunden ist, die ihr voraufgehen und die ihr folgen.“ (AW, S. 44)

---

„Man muss zunächst die Vielfalt der Äußerungen (énonciations) beiseite lassen. Man wird sagen, dass jedesmal eine solche Äußerung vorliegt, wo eine Menge von Zeichen gesendet wird. Jede dieser Artikulationen hat ihre eigene räumlich-zeitliche Individualität. Zwei Personen können durchaus zur gleichen Zeit dieselbe Sache sagen; da sie zwei sind, wird es zwei distinkte Äußerungen geben. Ein und dasselbe Subjekt kann durchaus mehrmals denselben Satz wiederholen; es wird ebenso viele distinkte Äußerungen geben. Die Äußerung ist ein Ereignis, das sich nicht wiederholt; es hat seine Besonderheit, die festgelegt und datiert ist und die man nicht reduzieren kann.“ (AW, S. 148)

Das Aussage-Ereignis ist eine Einheit, die sich im Wirkungsfeld der Aussagefunktion isolieren, individualisieren und bestimmen lässt, das selbst wieder durch die Aussagefunktion bestimmt ist. Wenn Äußerungen eine Aussagefunktion zukommt, werden diese in Beziehung zu einem Objektfeld gesetzt, in dem sie selbst als Objekt (Aussage) eine Rolle spielen. Sprachliche Äußerungen nicht allein auf das ihnen immanent-vorausliegende sprachliche System, sondern mit Bezug auf ein Objektfeld zu analysieren, eröffnet die Analyseebene der Aussagefunktion, auf der die Wirkungen von Aussagen innerhalb eines Feldes beschreibbar werden. In diesem „Gebiet der Koordination und Koexistenz“ (AW, 154) mit anderen Aussagen sowie weiteren Elementen des diskursiven Feldes ist die Aussage eine Einheit, die verschiedenen praktischen Gebräuchen offensteht und so benutzt oder eben z.B. auch wiederholt werden kann.

Die Beschreibungsdimension der Aussage soll die Möglichkeiten der Beschreibung einer Zeichenfolge als Satz, Proposition oder Sprechakt nicht ersetzen, sondern ergänzen. Anstatt das System der Sprache zu untersuchen, legt die Archäologie den Fokus auf die „Existenzbedingungen der verschiedenen Bedeutungsmengen“ und wendet sich in der Beschreibung der Aussage dieser „in gewisser Weise vertikalen Dimension“ zu, in der die „Evidenz der effektiven Sprache“ ihre Wirksamkeit entfaltet (vgl. AW, S. 158). Dabei gilt für die Aussage derselbe paradox anmutende Status, der auch auf das Archiv und die diskursive Formation zutrifft: Alle diese analytischen Einheiten bezeichnen modal-materielle Gefüge, die auch ohne Analyse Wirkung zeitigen, deren Mechanismen aber erst durch die Analyse zugänglich werden.<sup>461</sup>

Foucault lehnt hermeneutische Untersuchungen nicht ab, will sie aber klar von der archäologischen Methode mit ihrer positivistischen Herangehensweise unterscheiden. Wenn hermeneutisch Äußerungen auf verschiedene Bedeutungen hin interpretiert werden, dann will die Archäologie die Aussage gerade nicht durch irgendeine „geheime Präsenz des Nicht-Gesagten“ bestimmen, sondern über einen „Aussagesockel, der identisch bleibt“ (vgl. AW, 160). Die Analyse setzt an den manifesten Aussagen an, die im Archiv vorliegen: „Wenn man aber die Aussage beschreiben will, muss man jene Entfernung betrachten; die Sprache nicht in der Richtung befragen, auf die sie verweist, sondern in der Dimension, in der die Sprache gegeben ist. [...] Es handelt sich nicht darum, den Gesichtspunkt des Signifikats in der Schwebe zu halten (daran sind wir inzwischen gewöhnt), sondern auch den Gesichtspunkt des Signifikanten, um die Tatsache erscheinen zu lassen, dass hier wie dort im Verhältnis mit möglichen Objekt- und Subjektbereichen, im Verhältnis mit anderen Formulierungen und eventuellen Wiederverwendungen *Sprache* vorliegt“ (AW, 162).

Die Analyse der Aussagen kümmert sich um die Sprache an der Reibungsfläche, wo sie durch die Modalität ihrer Existenz ein Element im System von Wirklichkeitserzeugung ist; sie wendet

---

<sup>461</sup> „Die Aussage ist gleichzeitig nicht sichtbar und nicht verborgen.“ (AW, S. 158) – Davon abgeleitet wird auch die Aussagefunktion in allen anderen Analysen der Sprache immerzu vorausgesetzt, „ohne dass sie sie je ans Licht bringen müssten“ (AW, 162).

---

sich der Sprache in ihrer unmittelbaren Evidenz zu, ihrer transparenten Oberfläche, um dort positivistisch die Beziehungen der Aussagen untereinander abzulesen und damit letztlich ein Aussagefeld bzw. eine diskursive Formation zu individualisieren.<sup>462</sup> Ausgehend von der Sprache definiert das Aussageniveau „ihre Peripherie eher als ihre innere Organisation, ihre Oberfläche eher als ihren Inhalt“ (AW 163) und die Beschreibung der peripheren Oberfläche liegt jenseits jeder „strukturellen, formalen oder interpretativen Analyse der Sprache“ (AW, 164). Verdeutlichen kann man sich die Funktionsweise der Aussagefunktion in der Situation des Formulierens. Eine Formulierung setzt an der gesprochenen, gelesenen und verstandenen Sprache an, um sie fortzusetzen. Und in der Spalte zwischen dem schon Existenten und dem Zukünftigen, das die Formulierung zu überbrücken hat, sind „die Bedingungen zu finden, gemäß denen sich die Aussagefunktion vollzieht“ (AW, 164). Diese Bedingungen werden im Folgenden anhand von vier Merkmalen der Aussagefunktion erläutert.<sup>463</sup>

### Referential, Korrelat, Thema

„Eine Folge von Zeichen wird zur Aussage unter der Bedingung, dass sie zu ‚etwas anderem‘ [...] eine spezifische Beziehung hat, die sie selbst betrifft, – und nicht ihre Ursache, nicht ihre Elemente“ (AW, S. 129). Bei dieser Beziehung handelt es sich weder um die Beziehung des Signifikats zum Signifikanten noch um die eines Namens zu dem, was er bezeichnet. Und es handelt sich ebenso wenig um die Beziehung eines Satzes zu seinem Sinn oder um die einer Proposition zu ihrem Referenten. Stattdessen handelt es sich um das sogenannte Korrelat der Aussage als „das, worauf sie sich bezieht, das, was durch sie ins Spiel gebracht wird [...], das, wovon sie spricht, ihr ‚Thema‘“ (AW, S. 130). Diese Verbindung einer Aussage zu etwas jenseits ihrer selbst wird über eine Menge weiterer Aussagen reguliert<sup>464</sup>, aber nicht nur dadurch. Neben den Aussagen und den durch sie in die Existenz gebrachten Positivitäten, die sich allesamt über sprachliche Untersuchungen dechiffrieren lassen, gibt es auch einen Bezug auf etwas, das über sie hinausweist. An einem Beispiel führt Foucault aus, wie sich das Korrelat der Aussage von der linguistischen Referenz unterscheidet: „Nehmen wir in der Tat an, dass die Formulierung ‚Das goldene Gebirge liegt in Kalifornien‘ sich nicht in einem Geographiebuch oder in einem Reisebericht, sondern in einem Roman oder in irgendeiner Fiktion findet, dann wird man ihr einen Wert als Wahrheit oder Irrtum zuerkennen (gemessen daran, ob die imaginäre Welt, auf

---

<sup>462</sup> „Die Aussagen in sich selbst zu betrachten wird nicht bedeuten, jenseits all dieser Analysen und auf einer tieferen Ebene ein bestimmtes Geheimnis oder eine bestimmte Wurzel der Sprache zu suchen, die sie vernachlässigt hätten. Es heißt zu versuchen, diese so nahe Transparenz sichtbar und analysierbar zu machen, die das Element ihrer Möglichkeit bildet.“ (AW, 163)

<sup>463</sup> Diese Bedingungen bzw. Dimensionen der Aussagefunktion erlauben die Auswirkungen von Aussagen aufeinander zu analysieren: „Was müsste man charakterisieren und individualisieren? Die Koexistenz dieser verstreuten und heterogenen Aussagen, das System, das ihre Verteilung beherrscht, die Stütze, die sie sich gegenseitig bieten, die Weise, wie sie sich implizieren oder ausschließen, die Transformation, der sie unterliegen, den Mechanismus, wie sie sich abwechseln, sich anordnen und sich ersetzen.“ (AW, S. 52f.) Die Bestimmung der Funktion von Aussagen ist zugleich die Bestimmung ihrer diskursiven Funktion. Aufgrund der Spezifik der Aussagen einer diskursiven Formation bieten sich zu jeder Zeit bestimmte Optionen an, wie Aussagen an bestehende diskursive Formationen anknüpfen können, z.B. in den Funktionen „bereits existierende Themen wiederzubeleben, entgegengesetzte Strategien hervorzurufen, unvereinbaren Interessen einen Platz einzuräumen, verschiedene Parteien mit einem Spiel determinierter Begriffe zu spielen“ (AW, S. 56). Metaphern sind in beiden Hinsichten besonders spezifische und für eine Hermeneutik aufschlussreiche Aussagen. Die Aktivität des Sprechens der Sprache manifestiert sich in vorzüglicher Weise in Metaphern. Sie sind prädestinierte Spielsteine, wenn es darum geht, Themen oder Begriffe wieder aufleben zu lassen, etwas schon Gesagtem einen neuen Twist zu geben, in etwas Gesagtem eine weitere Botschaft zu transportieren (und damit vielleicht sowohl mit den diskursiven Gepflogenheiten konform zu sein als auch zugleich als Ereignis in eine davon unabhängige Richtung zu weisen), Widersprüche artikulieren (und womöglich ein Angebot zu machen, wie über sie hinauszukommen wäre).

<sup>464</sup> Vgl. den Abschnitt zu assoziierten Gebieten.

---

die sie sich bezieht, eine solche geologische oder geographische Phantasie erlaubt oder nicht).“ (AW, S. 130f.) Da die Proposition „Das goldene Gebirge liegt in Kalifornien“ keinen Referenten hat, ist sie aus logisch-semantischer Perspektive nicht verifizierbar und kann demnach weder wahr noch falsch sein. Das Fehlen eines Referenten führt aber nicht zu der Abwesenheit eines Korrelats der Aussage. Das Korrelat der Aussage ist eben das, „worauf sich die Aussage bezieht, das, was durch sie ins Spiel gebracht wird, nicht nur das, was gesagt wird, sondern auch das, wovon sie spricht, ihr ‚Thema‘.“ Mit dem Korrelat zeigt sich, ob und worauf die Proposition einen Bezug hat. Um zu entscheiden, ob eine Proposition einen Referenten hat oder nicht, muss man auf den Korrelationsraum der Aussage achten. Das zeigt Foucault mit einem zweiten Beispielsatz: „Der gegenwärtige König von Frankreich ist kahl“. Diese Proposition hat (erstmal nur) für den Fall keinen Referenten, wenn man sie als eine Beschreibung der gegenwärtigen monarchischen Situation Frankreichs nimmt: „Man muss wissen, worauf sich die Aussage bezieht, welchen Korrelationsraum sie hat, um sagen zu können, ob sie eine Proposition einen Referenten hat oder nicht“ (AW, S. 131).

Neben dem Abgleich der Aussage mit dem Verhältnis Proposition-Referent führt Foucault auch einen Abgleich der Aussage mit dem Verhältnis Satz-Sinn durch. Von dem Satz „Farblose grüne Ideen schlafen wütend“<sup>465</sup>, zu behaupten, dass er sinnlos sei, schließe viele Optionen von vornherein aus: So wie Foucault für das goldene Gebirge aufzeigt, dass es je nach Korrelationsraum möglich ist, es als Referenten einer Proposition aufzufassen, so zeigt er auch für die Beziehung eines Satzes zu seinem Sinn, dass hier im Vorfeld durch das Referential die Bedingungen der Möglichkeit definiert werden: „Zu sagen, dass ein Satz wie dieser keinen Sinn hat, setzt tatsächlich voraus, dass man bereits eine bestimmte Anzahl an Möglichkeiten ausgeschlossen hat: man gibt zu, dass es sich nicht um die Erzählung eines Traums handelt, dass es sich nicht um einen poetischen Text handelt, auch nicht um das Sprechen eines unter Einfluss von Drogen Stehenden, sondern um einen Aussagetyp, der auf eine bestimmte Weise mit einer sichtbaren Realität im Verhältnis stehen muss“ (AW, S. 131). Die Analyse der Aussagefunktion geht also auch der Analyse des Sinns voraus, denn erst „innerhalb einer Aussagerelation, die determiniert und stabilisiert ist, kann das Verhältnis eines Satzes zu seinem Sinn bestimmt werden“ (AW, S. 131). Es ist dabei auch möglich, dass in einem Satz Begriffe so genutzt werden, dass durch den Satz keine Sinnhaftigkeit gegeben ist und der Satz dennoch eine Aussage ist durch die im Referential geregelten Bezüge.<sup>466</sup> Für gewöhnlich laufen diese Bezugnahmen sowohl im alltäglichen wie auch in dem wissenschaftlichen Verstehen wie von selbst ab; zumeist ist es kaum fraglich, welche Aussagerelationen in stabilisierter Form vorliegen, um davon ausgehend den sinnvollen Gehalt von Sätzen zu bestimmen. Der Blick auf die besondere Form der Aussage zeigt, wie in der sprachlichen Gestaltung der Welt ganz grundlegend Einteilungen und Eingruppierungen wirksam sind, durch die Aussagen in ihrer Existenzweise mehr oder weniger wirkungsvoll sind. Zu sinnlosen oder vermeintlich sinnlosen Sätzen hält Foucault fest, dass diese – als Aussagen genommen – Korrelationen aufweisen. Für einen Satz wie den von Chomsky gibt es Korrelationen zu anderen Aussagen, z.B. aus dem Bereich der Grammatik, und zu Weltverhältnissen oder letztlich gar einem „Plan der Wirklichkeit“.<sup>467</sup>

---

<sup>465</sup> Noam Chomsky hat diesen Satz geprägt als Beispiel für einen grammatikalisch zwar korrekten, semantisch jedoch unsinnigen Satz (vgl. Chomsky 1957, S. 15).

<sup>466</sup> „Ein Satz kann zwar nicht signifikant sein, er bezieht sich dennoch auf etwas, insofern er eine Aussage ist.“ (AW, S. 132)

<sup>467</sup> „Darüberhinaus sind diese Sätze, selbst wenn man sie auf der Aussageebene nimmt, wo sie keinen Sinn haben, als Aussagen nicht ohne Korrelationen: zunächst die, die zu sagen gestatten, dass zum Beispiel Ideen nie farbig oder farblos sind, also dass der Satz keinen Sinn hat (und diese Korrelationen betreffen einen Plan der Wirklichkeit, wo die Ideen unsichtbar sind, wo

---

Allen Sätzen und Propositionen geht die Aussagerelation voraus, d.h. sobald sie als Sätze oder Propositionen analysiert werden, wird die Aussagerelation zwangsläufig vorausgesetzt. Immer wenn ein Sinn, eine Bedeutung oder ein Referent adressiert wird, funktioniert dies nur unter Bezugnahme auf eine Aussagerelation, durch die jede Aussage im Verhältnis zu anderen Aussagen desselben Aussagefeldes steht, die untereinander durch bestimmte Korrelationen bestimmt sind und sich dadurch letztlich gegenseitig als Aussagen eines bestimmten Feldes konstituieren. Auf das Beispiel vom goldenen Gebirge bezogen, besteht das Korrelat der Aussage weder in etwas, auf das man sich als eine „wirkliche, imaginäre, mögliche oder absurde Formation“ beziehen würde, noch ist es „ein dinglicher Zustand oder eine Relation, die die Proposition verifizieren kann“, was im Beispielfall die „räumliche Inklusion eines bestimmten Gebirges in einer determinierten Region“ meinen würde (AW, 131). Das Korrelat einer Aussage besteht also weder in einem einzelnen Objekt (etwa einer bestimmten Idee), einem Individuum oder einem überprüfbareren Zustand (wie der Farbigkeit einer Idee). Statt solcher „objektiven“ Momente liegt das Korrelat diesseits der gegebenen Realität:

„Was man umgekehrt als das Korrelat der Aussage definieren kann, ist eine Menge von Gebieten, wo solche Objekte erscheinen können und wo solche Relationen bestimmt werden können: es wird zum Beispiel ein Gebiet von materiellen Gegenständen sein, das eine bestimmte Zahl von feststellbaren physischen Eigenschaften, Relationen von wahrnehmbarer Größe besitzt, oder umgekehrt wird es ein Gebiet von fiktiven Gegenständen sein, die mit arbiträren Eigenschaften ausgestattet sind (selbst wenn sie eine bestimmte Beständigkeit und eine bestimmte Kohärenz haben), ohne Instanz experimenteller oder perzeptiver Verifikationen; es wird ein Gebiet räumlicher und geographischer Lokalisierungen sein mit Koordinaten, Distanzen, Nachbarschaftsrelationen und Inklusionsrelationen – oder umgekehrt ein Gebiet symbolischer Zugehörigkeiten und geheimer Verwandtschaften; es wird ein Gebiet von Objekten sein, die in demselben Augenblick existieren und auf derselben Zeitskala, auf der die Aussage formuliert wird, oder es wird ein Gebiet von Gegenständen sein, das einer ganz anderen Gegenwart zugehört – dasjenige, das durch die Aussage selbst angegeben und konstituiert wird, und nicht das, dem die Aussage selbst angehört.“ (AW, S. 132f.)

Das Korrelat einer Aussage ist ein Raum, in dem Entitäten aufgrund bestimmter vorgängiger Relationen erscheinen können. Die vorgängigen Relationen sind wiederum über andere Aussagen vermittelt. Den Korrelationsraum von Aussagen nennt Foucault „Referential“ und weist insbesondere darauf hin, dass damit nichts unabhängig von Aussagen Gegebenes adressiert ist, sondern eine Reihe von in Aussagen wirksamen Gesetzen, welche die diskursive Existenz von Gegenständen – wie z.B. Gebirgen – regeln:

„Eine Aussage hat vor sich (und auf gewisse Weise als tête-à-tête) kein *Korrelat* – oder das Fehlen eines *Korrelats*, wie eine Proposition einen Referenten hat (oder nicht hat), wie ein Eigenname ein Individuum (oder niemand) bezeichnet. Sie ist vielmehr mit einem ‚Referential‘ verbunden, das nicht aus ‚Dingen‘, ‚Fakten‘, ‚Realitäten‘ oder ‚Wesen‘ konstituiert wird, sondern von Möglichkeitsgesetzen, von Existenzregeln für die Gegenstände, die darin genannt, bezeichnet oder beschrieben werden, für die Relationen, die darin bekräftigt oder verneint werden. Das Referential der Aussage bildet den Ort, die Bedingung, das Feld des Auftauchens, die Differenzierungsinstanz der Individuen, oder der

---

die Farben dem Blick gegeben werden, usw.); die anderen, die den in Frage stehenden Satz als Erwähnung eines Typs korrekter syntaktischer Organisation, aber bar des Sinnes werten (und diese Korrelationen betreffen den Plan der Sprache, ihrer Gesetze und ihrer Eigenheiten).“ (AW, S. 131f.)

---

Gegenstände, der Zustände der Dinge und der Relationen, die durch die Aussage selbst ins Spiel gebracht werden; es definiert die Möglichkeiten des Auftauchens und der Abgrenzung dessen, was dem Satz seinen Sinn, der Proposition ihren Wahrheitswert gibt. Diese Gesamtheit charakterisiert das Aussagenniveau der Formulierung, im Gegensatz zu ihrem grammatischen Niveau und ihrem logischen Niveau: durch das Verhältnis zu diesen verschiedenen Möglichkeitsgebieten macht die Aussage aus einem Syntagma oder aus einer Folge von Symbolen einen Satz, dem man einen Sinn zuweisen kann oder nicht, eine Proposition, die einen Wahrheitswert erhalten kann oder nicht.“ (AW, S. 133)

Foucault formuliert, „dass die Beschreibung dieser Aussagenebene nicht durch eine formale Analyse, eine semantische Untersuchung oder eine Verifikation vollzogen werden kann, sondern durch die Analyse der Verhältnisse zwischen der Aussage und dem Raum der Differenzierung, worin sie selbst die Unterschiede auftauchen lässt“ (AW, S. 133). Fragen können also lauten: Welche Gegenstände, welche Phänomene, welche Entitäten, welche Zustände, welche Relationen erlauben Aussagen in einer diskursiven Formation zu adressieren? Welche werden voneinander unterschieden und wodurch? Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass eine Aussage sich nicht auf ein gegebenes Ding (einen Referent, einen Bedeutungsgehalt oder eine syntaktische Struktur) bezieht, sondern einen „Korrelationsraum“ (AW, S. 131) eröffnet – das sogenannte Referential, welches nicht aus „Dingen, Fakten, Realitäten oder Wesen“ (AW, S. 133) besteht, sondern aus einer „Menge von Gebieten“ (AW, S. 132), worin die Objekte einer Aussage auftauchen können und ihren Platz finden.

### **Subjektposition**

In dem Vorwort zur *Ordnung der Dinge* beschreibt Foucault als eines von drei Problemen, das ihn in diesem Werk hauptsächlich umgetrieben habe, das „Problem des Subjekts“ (vgl. OD, S. 14f.). Dabei unterscheidet er die Ebene der archäologischen Analyse des Wissens von der epistemologischen Ebene des Wissens, an der beispielsweise eine Untersuchung des wissenschaftlichen Bewusstseins ansetzen könnte und das insofern auch für eine Metaphorologie interessant ist.<sup>468</sup> In der *Archäologie des Wissens* wird die Subjektposition einer Aussage definiert als ein in unterschiedlichen Aussageformationen oder -feldern verschieden „determinierter und leerer Platz“ (AW, S. 139), den Subjekte unter mehr oder weniger streng definierten kontextuellen Bedingungen einnehmen können: „Eine Formulierung als Aussage zu bezeichnen besteht nicht darin, die Beziehung zwischen dem Autor und dem, was er gesagt hat (oder hat sagen wollen oder, ohne es zu wollen, gesagt hat) zu analysieren, sondern darin, zu bestimmen, welche Position jedes Individuum einnehmen kann und muss, um ihr Subjekt zu sein“ (AW, S. 139).

---

<sup>468</sup> Durch die „Unterscheidung zwischen der epistemologischen Ebene des Wissens (oder wissenschaftlichen Bewusstseins) und der archäologischen Ebene des Wissens“ markiert Foucault, dass die Analyse von Aussagen und Diskursen nicht an dem Bewusstsein von Subjekten ansetzt. „Ich will nicht die Nützlichkeit der Beschreibungen des geistigen Werdegangs oder die Möglichkeit einer Geschichte der Theorien, Begriffe oder der Themen leugnen. Ich frage mich nur, ob sich solche Beschreibungen selbst genügen, ob sie der ungeheuren Dichte des wissenschaftlichen Diskurses gerecht werden, und ob es nicht außerhalb ihrer gewohnten Grenzen Systeme von Regelmäßigkeiten gibt, die eine entscheidende Rolle in der Geschichte der Wissenschaften spielen. Ich wollte gern wissen, ob die Individuen, die verantwortlich für den wissenschaftlichen Diskurs sind, nicht in ihrer Situation, ihrer Funktion, ihren perzeptiven Fähigkeiten und ihren praktischen Möglichkeiten von Bedingungen bestimmt werden, von denen sie beherrscht und überwältigt werden. Kurz, ich versuchte den wissenschaftlichen Diskurs nicht vom Standpunkt der sprechenden Individuen aus zu erforschen, noch, was sie sagen, vom Standpunkt formaler Strukturen aus, sondern vom Standpunkt der Regeln, die nur durch die Existenz solchen Diskurses in Spiel kommen [...]“ (Foucault 1966, S. 14f.)

---

Jede Aussage steht immer in einer bestimmten Beziehung zu einem Subjekt, wobei das Subjekt der Aussage weder die erste Person (Singular oder Plural) eines geäußerten Satzes ist,<sup>469</sup> noch das Individuum, das die Aussage geäußert hat.<sup>470</sup> Foucault zeigt am Beispiel der Aussagen eines Romans auf, dass hier mit der klassischen Konzeption vom Subjekt einer Aussage und seiner Autorschaft Probleme bestehen. Er stellt heraus, dass es Unterschiede gibt zwischen der Autorin eines Romans (der Person, die auf dem Umschlag so benannt wird) und den Äußerungen von Personen im Roman. Daneben gibt es auch noch zusätzlich das Problem mit pseudonym veröffentlichten Texten. Für die klassische Idee eines Subjekts sieht er eine Menge an „Schwierigkeiten, die diese *Spaltungen* bei den Verteidigern der *interpretativen Analyse* hervorrufen, wenn sie diese *Formulierungen* in einem Block auf den *Autor des Textes*, auf das, was er sagen wollte, auf das, was er dachte, kurz auf den großen *stummen, unscheinbaren und einförmigen Diskurs* beziehen wollen, auf den sie diese ganze *Pyramide verschiedener Niveaus* zusammenstutzen“ (AW, 135). Für verschiedene Figuren in einem Roman gilt, dass sie verschiedene Subjektpositionen innehaben, die nichts (oder zumindest nicht notwendig etwas) mit dem Autor des Romans zu tun haben. Wenn diese Figuren sich etwa unterhalten, dann sind die Aussagen an ihre spezifischen Subjektpositionen gekoppelt: „Diese Aussagen setzen für das äußernde Subjekt nicht dieselben Merkmale voraus, obwohl der Autor derselbe ist, obwohl er sie niemand anderem als sich selbst zuschreibt, obwohl er keine zusätzliche Relaisstelle zwischen dem, was er ist, und dem Text, den man liest, erfindet. Sie implizieren nicht dasselbe Verhältnis zwischen diesem Subjekt und dem, was es zu äußern gerade im Begriff ist“ (AW, 135f.).

Was Foucault hier über die Subjektpositionen in Romanen und Pyramiden an Niveaus ausführt lässt sich als Hinweis nehmen, dass auch Diskurse in analoger Weise verschiedene Positionen bereithalten.<sup>471</sup> Die Subjektposition ist eben „ein determinierter und leerer Platz, der wirklich von verschiedenen Individuen ausgefüllt werden kann“ (AW, S. 139). Diese Dimension des Platzes charakterisiert Formulierungen als Aussagen; die spezifischen Relationen rund um diesen Platz bestimmen die möglichen Subjektpositionen:

---

<sup>469</sup> „Schließlich und vor allem haben alle Aussagen, die eine fixierte grammatische Form haben (ob in erster oder zweiter Person) nicht genau den gleichen Typ von Verhältnis zum Subjekt der Aussage. Man begreift leicht, dass die Relation nicht dieselbe in den Aussagen vom Typ ‚Der Abend bricht herein‘ und ‚Jede Wirkung hat ihre Ursache‘; bei einer Aussage vom Typ ‚Lange bin ich abends früh schlafen gegangen‘, ist das Verhältnis zu dem Subjekt, das äußert, nicht dasselbe, wenn man sie im Laufe einer Unterhaltung artikuliert hört und wenn man sie in der ersten Zeile eines Buches mit dem Titel *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* liest.“ (AW, 134)

<sup>470</sup> „Keine Zeichen, so weiß man, ohne dass jemand sie von sich gibt, auf jeden Fall ohne etwas wie ein sendendes Element. Damit eine Folge von Zeichen existiert, braucht man nach dem Kausalitätsprinzip einen ‚Autor‘ oder eine produktive Instanz. Aber dieser ‚Autor‘ ist nicht mit dem Subjekt der Aussage identisch; und das Produktionsverhältnis, das er mit der Formulierung unterhält, ist nicht deckungsgleich mit dem Verhältnis, das das äußernde Subjekt und das, was es äußert, verbindet.“ (AW, 134)

<sup>471</sup> „Wir haben vorhin gesehen, wie die Position des äußernden Subjekts nicht stets identisch ist, wenn es sich darum handelt, einen wahren Satz zu bestätigen; jetzt sehen wir, dass sie ebenfalls nicht dieselbe ist, wenn es sich um die Ausführung einer Operation in der Aussage selbst handelt. Man darf sich also das Subjekt der Aussage nicht als mit dem Autor der Formulierung identisch vorstellen, weder substantiell noch funktional. Es ist tatsächlich nicht Ursache, Ursprung oder Ausgangspunkt jenes Phänomens, das die schriftliche oder mündliche Artikulation eines Satzes darstellt; sie ist ebenfalls nicht jenes bedeutungsvolle Ziel, das, indem es schweigend die Worte antizipiert, sie als den sichtbaren Körper seiner Intuition ordnet. Sie ist nicht der konstante, unbewegliche und mit sich selbst identische Herd einer Folge von Operationen, die die Aussagen abwechselnd an der Oberfläche des Diskurses manifestieren würden. Sie ist ein determinierter und leerer Platz, der wirklich von verschiedenen Individuen ausgefüllt werden kann; anstatt aber ein für allemal definiert zu werden und sich als solcher während eines ganzen Textes, eines Buches oder eines Werkes zu erhalten, ändert sich dieser Platz – oder vielmehr er ist variabel genug, um entweder mit sich selbst identisch über mehrere Sätze hin fortbestehen oder sich mit jedem Satz ändern zu können.“ (AW, S. 138f.)

---

„Wenn eine Proposition, ein Satz, eine Menge von Zeichen als ‚geäußert‘ bezeichnet werden können, dann also nicht, insofern es eines Tages jemand gab, der sie vorbrachte oder irgendwo ihre provisorische Spur niederlegte; sondern insofern die Position des Subjekts bestimmt werden kann. Eine Formulierung als Aussage zu beschreiben besteht nicht darin, die Beziehung zwischen dem Autor und dem, was er gesagt hat (oder hat sagen wollen oder, ohne es zu wollen, gesagt hat) zu analysieren; sondern darin, zu bestimmen, welche Position jedes Individuum einnehmen kann und muss, um ihr Subjekt zu sein.“ (AW, S. 139)

Zu bereits existierenden Aussagen können sich Individuen verhalten, sich ihnen gegenüber positionieren. In der Äußerung einer Aussage zeigt sich diese subjektive Position, die mit der Äußerung objektiviert wird. Entscheidend an einer Äußerung als Aussage ist so nicht die Verbindung zu einer spezifischen Person, die als „Urheber“ fungiert hat, sondern zu der Position, von der aus die Aussage als bedeutsam artikuliert werden kann. Insofern passt die widersprüchlich anmutende Charakterisierung als zugleich „determinierter und leerer Platz“ gut, um die Verbindung von vorgängiger Bestimmung einer Aussage zu verbinden mit der hinzukommenden Tätigkeit, sie in die Existenz zu bringen. Der Platz ist determiniert, weil die Verbindungen zu anderen Aussagen (und damit zu anderen Gegenständen usw.) zum Zeitpunkt der Äußerung vorliegen. Leer ist der Platz hingegen, weil die Aussage an dieser Stelle noch nicht geäußert (oder zumindest noch nicht genau an dieser Stelle wiederholt) wurde. Insofern es in Bezug auf eine Aussage nicht deren Ursache oder Ausgangspunkt ist, lässt sich ein Aussagesubjekt weder substantiell noch funktional hinreichend bestimmen. Als leerer Platz kann die Position des Aussagesubjekts von verschiedenen Individuen eingenommen werden. Es lässt sich allerdings aufgrund der vorgängigen Beziehungen danach fragen, was ein Subjekt einer bestimmten Aussage qualifiziert, was es mitbringen muss bzw. welche Subjektposition mit der Äußerung der Aussage einhergeht oder diese erlaubt. Was muss ein Subjekt einer spezifischen Aussage denken, welche Gegenstände kennen, welche Begriffe nutzen? Welche Rollen sieht ein Diskurs für Subjekte vor, welche Subjektpositionen gibt es und welche weiteren werden zugelassen?

### **Existenz eines assoziierten Gebiets**

Sätze und Propositionen bauen jeweils auf ihnen vorausliegenden Regelsystemen auf, nach denen sich entscheiden lässt, ob ein Satz überhaupt einen Sinn oder eine Proposition einen Wahrheitswert haben kann. Die konstitutiven Regelmengen (für Sätze die Regeln der Grammatik, für Propositionen axiomatische Systeme) liegen den einzelnen Instanzen voraus und erlauben zu prüfen, ob diese den Regeln entsprechend „korrekt“ sind. Während Sätze und Propositionen somit nicht auf andere Sätze oder Propositionen verweisen müssen, sondern allein aufgrund vorgängiger Regelsysteme wie Grammatik und Semantik als korrekt oder falsch gebildet verstanden werden können, haben Aussagen „stets Ränder, die von anderen Aussagen bevölkert sind“ (AW, 141f.). Durch die Aussagefunktion wird „ein Nebenraum verwendet“ (AW, S. 142), jede Aussage steht in Relationen zu einem „ganzen angrenzenden Feld“ (AW, S. 142), wobei diese Nachbarschaftsbeziehungen fließend sind (vgl. AW, S. 142). Diese Ränder der Aussage sind nicht gleich dem Kontext einer Äußerung und auch etwas anderes als diejenigen situativen und sprachlichen Aspekte, die zu einer Äußerung führen oder ihren Sinn mitbestimmen. Vielmehr wird das, was man als den Kontext einer Äußerung bezeichnet, durch das Aussagefeld und die Ränder der Aussage erst ermöglicht. Das kontextuelle Verhältnis zwischen einer Äußerung und sie umgebenden Aussagen hängt von dem Charakter des Feldes ab, das diese Aussagen zusammen bilden. Dieser Charakter unterscheidet sich bei fiktiver Literatur, wissenschaftlichen Abhandlungen, Unterhaltungen oder Erfahrungsberichten. Die Ränder der Aussagen

---

bestehen dabei weder in unmittelbar-manifesten anderen Aussagen, die eine Aussage umgeben in der Weise wie Sätze auf Buchseiten beieinanderstehen, noch in den nur latent vorhandenen Texten, Sätzen und Ideen, die ein sprechendes Subjekt womöglich bei der Formulierung oder beim Verstehen einer Äußerung präsent hat. Auch hier gilt, dass stattdessen gerade dieser „psychologische Hof der Formulierung [...] von fern durch die Disposition des Aussagefelds bestimmt“ (AW, S. 143) wird.<sup>472</sup>

Die umgebenden Ränder verflechten eine Aussage in ein assoziiertes Feld, das durch die Folge anderer Formulierungen konstituiert wird, an welche die Aussage anknüpft und in die sie sich einschreibt. So eine Anknüpfung kann in der Form einer impliziten oder expliziten Bezugnahme auf schon existierende Aussagen bestehen (die Frage, ob diese Bezugnahme bewusst oder unbewusst vollzogen wird, spielt dabei keine Rolle); oder in der anderen Richtung dazu führen, dass eine unspezifische Menge an noch nicht geäußerten Aussagen durch die Aussage möglich wird. Daneben kann es auch sein, dass in einem assoziierten Feld Aussagen von demselben Status und demselben Niveau wie die untersuchte Aussage anzutreffen sind (vgl. AW, 143f.). So ist jede Aussage stets mit einem individuellen Status in ein Aussagefeld eingebunden, das sie in spezifischer Weise mit der Vergangenheit verbindet und auch ihre zukünftigen Fortwirkungsmöglichkeiten bestimmt.<sup>473</sup>

Aussagen sind durch das sie umgebende assoziierte Feld immer in Beziehungen und Abhängigkeiten mit anderen Aussagen verstrickt, die zusammen ein verweisungsreiches System, einen komplexen Raster bilden: „Das assoziierte Feld, das aus einem Satz oder einer Folge von Zeichen eine Aussage macht und ihnen gestattet, einen determinierten Kontext, einen spezifizierten repräsentativen Inhalt zu haben, bildet einen komplexen Raster“ (AW, S. 143). Durch diesen Raster gibt es keine frei flottierenden oder gänzlich neutralen Aussagen – jede Aussage hat ihre spezifische Position und ihre besondere Rolle in Relation zu den anderen Aussagen und ist somit in ein „Aussagefeld eingetaucht, wo sie als ein besonderes Element erscheint“ (AW, 144).<sup>474</sup> Eine Aussage archäologisch zu analysieren, erfordert sie als Element in einem Feld

---

<sup>472</sup> „[J]e nachdem, ob sie sich in das Feld der Literatur einschreibt oder ob sie sich in einer gleichgültigen Bemerkung auflösen muss, je nachdem, ob sie zu einer Erzählung gehört oder ob sie einen Beweis bestimmt, wird die Weise der Präsenz der anderen Aussagen im Bewusstsein des Subjekts nicht dieselbe sein.“ (AW, S. 143)

<sup>473</sup> „Von Anbeginn an, bereits an der Wurzel trennt sie sich aus einem Aussagefeld heraus, worin sie einen Platz und Status hat, der für sie mögliche Verhältnisse mit der Vergangenheit disponiert und ihr eine eventuelle Zukunft eröffnet. Jede Aussage wird so spezifiziert.“ (AW, S. 144)

<sup>474</sup> Das komplexe Raster bzw. das assoziierte Feld „wird zunächst durch die Folge anderer Formulierungen konstituiert, in die die Aussage sich einschreibt und wovon sie ein Element bildet (ein Spiel von Erwidern, die eine Konversation bilden, die Architektur eines Beweises, von seinen Prämissen einerseits, seinem Schluss andererseits begrenzt, die Folge der Aussagen, die eine Geschichte konstituieren). Es wird auch aus der Menge der Formulierungen gebildet, auf die die Aussage sich (implizit oder nicht) bezieht, sei es nun, um sie zu wiederholen, sei es, um sie zu modifizieren oder zu adaptieren, sei es, um in Gegensatz dazu zu treten oder um ihrerseits davon zu sprechen; es gibt keine Aussage, die auf die eine oder die andere Weise nicht erneut andere aktualisiert (rituale Elemente in einer Erzählung; bereits in einem Beweis zugegebene Propositionen; konventionelle Sätze in einem Gespräch). Es wird weiterhin durch die Menge der Formulierungen konstituiert, deren spätere Möglichkeit die Aussage bewerkstelligt und die als ihre Konsequenz oder ihre natürliche Folge oder ihre Erwiderung nach ihr kommen können (ein Befehl eröffnet nicht dieselben Aussagemöglichkeiten wie die Propositionen einer Axiomatik oder wie der Beginn einer Erzählung. Es wird schließlich von der Menge der Formulierungen konstituiert, deren Status die infragestehende Aussage teilt, unter denen sie einen Platz ohne Betrachtung der linearen Reihenfolge findet, mit denen sie erlischt oder mit denen sie umgekehrt an Wert gewinnen wird, bewahrt werden wird, sakralisiert werden wird und als mögliches Objekt einem künftigen Diskurs angeboten werden wird (eine Aussage ist nicht von dem Status ablösbar, die sie als ‚Literatur‘ oder als unwesentliche Bemerkung, die man gleich wieder vergessen kann, als wissenschaftliche Wahrheit, die für immer erworben worden ist, oder als prophetisches Wort erhalten kann). [...] [E]s gibt keine Aussage im allgemeinen, keine freie, neutrale und unabhängige Aussage; sondern stets eine Aussage, die zu einer Folge oder einer Menge gehört, eine Rolle inmitten der anderen spielt, sich auf sie stützt und sich von ihnen unterscheidet.“ (AW, S. 143f.)

---

koexistierender Aussagen zu beschreiben: „Es gibt keine Aussage, die keine anderen voraussetzt; es gibt nicht eine einzige, die um sich herum kein Feld von Koexistenzen, von Serien- und Folgewirkungen, keine Distribution von Funktionen und Rollen hätte. Wenn man von einer Aussage sprechen kann, dann insoweit, als ein Satz (eine Proposition) in einem bestimmten Punkt mit einer determinierten Position, in einem Aussagemechanismus, der über sie hinausgeht, figuriert.“ (AW, 145) Das Feld der koexistierenden Aussagen umschreibt die Menge an Äußerungen, die untereinander in Verbindung stehen. Das Aussagefeld als ein Merkmal der Existenzfunktion ermöglicht Aussagen „aufeinander zu folgen, sich zu ordnen, zu koexistieren und im Verhältnis zueinander eine Rolle zu spielen“ (AW, S. 145). Aussagen sind Äußerungen, die in einem Aussagefeld aufgetaucht sind und dadurch in einem Gebiet der Koexistenz in bestimmte (mehr oder weniger stabile) Korrelationen eingetreten sind, in denen sich die Aussagefunktion in spezifischer Weise auswirkt.

Und auch erst vor dem Hintergrund der Aussagekoexistenz hebt sich jene autonome und beschreibbare Ebene ab, auf der die grammatischen Verhältnisse zwischen Sätzen, die logischen Verhältnisse zwischen Propositionen und die metasprachlichen Verhältnisse zwischen einer deskriptiven Meta- und einer deskribierten Objektsprache oder auch die „rhetorischen Verhältnisse zwischen Gruppen (oder Elementen) von Sätzen“ (AW, S. 145) anzutreffen sind. Die Elemente dieser beschreibbaren Ebene existieren aber nur insoweit, als sie geäußert worden sind und als Aussagen in einem Aussagefeld ihren Platz eingenommen haben. Der Aussagemechanismus bzw. das Aussagefeld bzw. die Aussagefunktion reguliert die Weise, wie Bedeutung generiert und transformiert wird, wie Zeichenfolgen „einen determinierten Kontext, einen spezifizierten repräsentativen Inhalt“ (AW, S. 143) bekommen: „Die Aussage, weit davon entfernt, das Individualisierungsprinzip der signifikanten Mengen (das signifikative ‚Atom‘, das Minimum, von dem ausgehend Sinn vorliegt) zu sein, ist das, was diese Bedeutungseinheiten in einen Raum stellt, worin sie sich vervielfachen und anhäufen“ (AW, 145).

Das assoziierte Gebiet bzw. Aussagefeld ist der Resonanzraum einer Aussage, ohne den ihr Gehalt verstummen würde und nicht widerhallen könnte. Erst die vielfältigen Verbindungen zu anderen Aussagen ermöglicht die Form der diskursiven Existenz. Das Aussagefeld ist insofern diejenige Ebene der Sprache, in der Aussagen aktive Beziehungen zueinander haben, durch die jeweils die Existenz einzelner (weiterer) Aussagen ermöglicht wird. Metaphern setzen zwar auf semantischen Gehalten von Fokus und Rahmen sowie Schemata an Gemeinplätzen auf. In einer archäologischen Metaphorologie können aber auch die Beziehungen zwischen Metaphern als konkreten Aussagen Berücksichtigung finden. Außerdem lassen sich Relationen zu anderen Aussagen (wie etwa Definitionen) untersuchen.

### **Materielle Institutionen, Anwendungsfeld**

Eine Folge von sprachlichen Elementen oder Performanzen muss eine materielle Existenz haben, um eine Aussage zu sein. Dabei ist die Materialität konstitutiver Bestandteil der Aussage und nicht etwas ihr nur äußerliches, das in einer unwesentlichen oder kontingenten Beziehung zu ihr stände: „Die Aussage ist stets durch eine materielle Dichte hindurch gegeben, selbst wenn sie verschleiert ist, selbst wenn sie kurz nach ihrem Auftauchen wieder zum Vergehen verurteilt ist. Und die Aussage bedarf nicht nur dieser Materialität; sondern diese wird ihr nicht zusätzlich gegeben, wenn alle ihre Determinationen einmal fixiert sind: zu einem Teil konstituiert die Materialität die Aussage“ (AW, S. 146). Auch bei sprachlichen Zeichen ist das Verhältnis von Sprachform und Materialität an Produktions- und Reproduktionsbedingungen gebunden. Sprachliche Regelsysteme wie Schrift, Alphabet, Syntax oder Vokabular sind unterschiedlich

---

gewichtet in einem geschriebenen Text, in einer Unterhaltung, in einer Zeitung, bei einem Brief oder Plakat. So gibt es Sätze oder Phrasen, die als Überschriften eines Zeitungsartikels funktionieren, in anderen Zusammenhängen aber nicht als akzeptable Sätze gelten würden (vgl. AW, 147). Bei den sprachlichen Zeichen ist diese Form der Variation ein Prinzip, mit dem gewisse Kriterien situativ außer Kraft gesetzt oder modifiziert werden, um damit spezifische Effekte zu erzielen. Bei Aussagen ist die Materialität dagegen auf andere Weise konstitutiv: „[E]ine Aussage bedarf einer Substanz, eines Trägers, eines Orts und eines Datums. Und wenn diese Erfordernisse sich modifizieren, wechselt sie selbst die Identität“ (AW, S. 147). Die Materialität der Aussage bedingt so u.a. ihre Historizität: Aussagen können wiederholt werden – und anders als bei Äußerungen konstituiert die Wiederholung einer Aussage nicht notwendig eine neue Aussage. Die Übersetzung einer Aussage in eine andere Sprache, ihre Transkription in eine andere Schrift oder das schriftliche Festhalten einer mündlichen Äußerung führen nicht zwangsläufig zu neuen Aussagen.

Äußerungen – und auch Wiederholungen von Äußerungen sind Äußerungen – sind unwiederholbare Ereignisse.<sup>475</sup> Aussagen dagegen sind wiederholbar und unterscheiden sich darin von Äußerungen: „Nun kann die Aussage selbst nicht auf dieses reine Ereignis der Äußerung zurückgeführt werden, denn trotz ihrer Materialität kann sie wiederholt werden: man wird mühelos sagen, dass derselbe von zwei Personen unter etwas verschiedenen Umständen geäußerte Satz nur *eine* Aussage bildet“ (AW, S. 148). Während Äußerungen aufgrund ihrer Ereignishaftigkeit nicht wiederholt werden können (sondern nur neu begonnen, erneut evoziert oder zitiert), steht Aussagen diese Möglichkeit offen – wenn auch „immer unter ganz strengen Bedingungen“ (AW, S. 153) durch die „Regelung wiederholbarer Materialität“ (AW, S. 148). Dabei ist es weder die „wahrnehmbare und qualitative, in Form der Farbe, des Lautes und der Festigkeit gegebene Materialität“ (AW, 149), noch die räumliche Anordnung von Zeichen oder der Zeitpunkt ihrer Formulierung, der „ein Statut als Sache oder als Objekt“ (AW, 149) zu etablieren vermag.<sup>476</sup> Dieser Status ist vielmehr eine Menge an institutionellen Regeln unterworfen und nach diesen auch reproduzierbar.<sup>477</sup> Die Variationsbreite der Identitäts- und Reproduktionskriterien zeigt sich bei so verschiedenen Texten wie einem Testament, einer religiösen Offenbarung, einem theoretischen Manuskript oder einem Verfassungstext, die jeweils sehr verschiedene Anforderungen erfüllen müssen.

Materialität ist also keine Bezeichnung für stoffliche Eigenschaften von gesprochenen oder geschriebenen Äußerungen, sondern markiert, wie die Identität, Wiederholung oder Abwandlung

---

<sup>475</sup> „Man wird sagen, dass jedesmal eine [...] Äußerung vorliegt, wo eine Menge von Zeichen gesendet wird. Jede dieser Artikulationen hat ihre eigene räumlich-zeitliche Individualität. Zwei Personen können durchaus zur gleichen Zeit dieselbe Sache sagen; da sie zwei sind, wird es zwei distinkte Äußerungen geben. Ein und dasselbe Subjekt kann durchaus mehrmals denselben Satz wiederholen; es wird ebenso viele distinkte Äußerungen in der Zeit geben. Die Äußerung ist ein Ereignis, das sich nicht wiederholt; es hat seine Besonderheit, die festgelegt und datiert ist und die man nicht reduzieren kann.“ (AW, S. 148)

<sup>476</sup> Die unterschiedlichen Ausgaben eines Buches (Erstausgabe, Wiederabdruck, Taschenbuchausgabe usw.) enthalten keine unterschiedlichen Aussagen, auch wenn sie sich in ihrer Materialität voneinander unterscheiden. Ein Buch ist für Aussagen „ein Platz exakter Äquivalenz“ sowie „eine Instanz der Wiederholung ohne Veränderung ihrer Identität.“ (AW, 149) Die Gruppierung von Aussagen in einem Buch bleibt sich gleich, auch wenn das Buch in neuen Auflagen erscheint. Allerdings kann sich in der Zwischenzeit das Verhältnis zu anderen Aussagen gewandelt haben – das Aussagefeld, von dem das Buch ein Teil ist, hat sich zwischen der Erstausgabe eines Buches und seiner Neuauflage gewandelt. Für die Materialität der Aussage selbst spielt das jedoch keine Rolle.

<sup>477</sup> In diesem Sinn hat die von einer Autor:in zu ihren Lebzeiten autorisierte Fassung eines Buches für die Literaturwissenschaft einen privilegierten Status und einen höheren Stellenwert verglichen mit einer postumen Herausgabe. Das noch selbst veröffentlichte Buch kann mit größerer Legitimität als Grundlage von Wiederholungen und Bezügen genutzt werden.

---

einer Aussage „mit einem komplexen System von materiellen Institutionen“ (AW, S. 150) variiert, das somit die Aussage auch reguliert: „Das System der Materialität, dem die Aussagen notwendig gehorchen, gehört also mehr der Institution zu als der räumlich-zeitlichen Lokalisierung; es definiert *Möglichkeiten der Re-Insription und der Transkription* (aber auch Schwellen und Grenzen) mehr als begrenzte und vergängliche Individualitäten.“ (AW, S. 150) Im materiell-institutionellen System ist die Identität einer Aussage denjenigen „Bedingungen und Grenzen“ unterworfen, „die ihr durch die Gesamtheit der anderen Aussagen auferlegt sind, unter denen sie auftaucht, durch das Gebiet, in dem man sie benutzen oder anwenden kann, durch die Rolle oder Funktionen, die sie zu spielen hat“ (AW, 150).<sup>478</sup>

Dieses Gebiet der Koexistenz von Aussagen ist wie jede Dimension der Aussagefunktion modal verfasst und daher nicht neutral, sondern qualifiziert jede Aussage durch Anwendungsschemata und Gebrauchsregeln und wirkt so mitunter als ein Feld der Stabilisierung. Im stabilisierten Feld gibt es machtvolle Konstellationen zwischen Aussagen, die sich bis in die Dimension der Anwendung auswirken. Dabei ist das Feld der Koexistenz komplex und lässt sich in ein (eher hintergründiges) Feld der Stabilisierung und ein (eher vordergründiges) Anwendungsfeld untergliedern. Das Feld der Anwendung bezeichnet dabei den Ort, an dem die Aussage auftaucht und das sie einhüllt: „Die Beständigkeit der Aussage, die Aufrechterhaltung ihrer Identität durch die besonderen Ereignisse der Äußerungen, ihre Spaltungen durch die Identität der Formen hindurch, alles das ist Funktion des *Anwendungsfeldes*, in das sie sich eingehüllt findet.“ (AW, S. 152) Das Anwendungsfeld ist in jeder diskursiven Formation durch andere Aussagen vorgegeben und bestimmt die Funktionsweise von deren Materialität. Während es so einerseits objektiv gegeben ist, gilt andererseits wie für alle archäologischen Kategorien aber auch, dass es durch die spezifische Arbeit im Archiv seine Form erst gewinnt: Größe und Granularität diskursiver Formationen sowie die als einflussreich ausgewiesenen Interpositivitäten sind durch die Fragen bedingt, welche die Arbeit im Archiv begleiten.<sup>479</sup> Aus der Verbindung zu anderen Aussagen gewinnt eine Aussage eine gewisse „Schwere“ und „Beständigkeit“, wodurch die Wiederholung der Aussage ermöglicht wird:

„Zu wiederholbar, um sich völlig in den räumlich-zeitlichen Koordinaten ihrer Entstehung zu halten (sie ist etwas anderes als Datum und Ort ihres Erscheinens), zu sehr mit dem verbunden, was sie umgibt und stützt, um ebenso frei wie eine reine Form zu sein (sie ist etwas anderes als ein Konstruktionsgesetz, das sich auf eine Menge von Elementen erstreckt), ist sie mit einer bestimmten modifizierbaren Schwere, mit einem Gewicht ausgestattet, das in Beziehung zu dem Feld steht, in dem sie sich befindet, mit einer

---

<sup>478</sup> Unabhängig von ihrer genauen Formulierung ist z.B. die Behauptung, „dass die Erde rund sei oder die Arten sich entwickeln [...] vor und nach Kopernikus, vor und nach Darwin nicht dieselbe Aussage.“ (AW, 150). Denn mit diesen Namen verbinden sich sehr bedeutenden Wendepunkte in der Geschichte des Wissens und der Wissenschaften, mit denen enorme Verschiebungen diskursiver Formationen einhergegangen sind: „Was sich geändert hat, ist das Verhältnis der Behauptungen zu anderen Propositionen, ihre Anwendungsbedingungen und Reinvestitionsbedingungen, ist das Feld der Erfahrung, von möglichen Verifizierungen, von zu lösenden Problemen, worauf man sie beziehen kann.“ (AW, 151) Foucault illustriert diesen Wandel der Episteme auch noch an einem weiteren Beispiel: „Der Satz, dass ‚die Träume die Wünsche erfüllen‘, kann über Jahrhunderte hin wiederholt werden; er ist bei Platon und bei Freud nicht die gleiche Aussage.“ (AW, 151) Andererseits gilt aber auch, dass dieselbe Aussage verschiedene sprachliche Formen haben kann, mit verschiedenen Wörtern formuliert, in fachlich elaborierter oder in leicht verständlicher Sprache verfasst sein: „[W]enn der informative Inhalt und die Verwendungsmöglichkeiten dieselben sind, wird man in beiden Fällen von derselben Aussage sprechen können.“ (AW, S. 151)

<sup>479</sup> „[M]an kann auch auf einer bestimmten Stufenleiter der Makrogeschichte der Auffassung sein, dass eine Behauptung wie ‚die Arten entwickeln sich‘ bei Darwin und Simpson dieselbe Aussage bildet; auf einer feineren Ebene und unter Betrachtung begrenzterer Anwendungsfelder (der ‚Neodarwinismus‘ im Gegensatz zum eigentlichen darwinschen System) hat man es mit zwei verschiedenen Aussagen zu tun.“ (AW, S. 152)

---

Beständigkeit ausgestattet, die verschiedene Verwendungen erlaubt, mit einer zeitlichen Permanenz, die nicht die Tatenlosigkeit einer einfachen Spur hat und nicht auf ihrer eigenen Vergangenheit schlummert. Während eine Äußerung *erneut begonnen* oder *erneut evoziert* werden kann, während eine (sprachliche oder logische) Form *erneut aktualisiert* werden kann, hat die Aussage als Eigenheit, *wiederholt* werden zu können: aber immer unter ganz strengen Bedingungen.“ (AW, S. 152f.)

Die Materialität der Aussage bringt auch mit sich, dass mit dem Äußern einer Aussage diese eine eigene Existenz bekommt und nicht mehr den Gesetzen und Bestimmungen gehorcht, die mit ihr vielleicht intendiert sind. Die Materialität ist eine Dimension sprachlicher Wirklichkeit, in der Aussagen über eine Form gegenständlicher Existenz untereinander kommunizieren und sich gegenseitig ermöglichen. Das heißt auch, dass man eine Aussage nicht zurückziehen kann. Sobald eine Aussage existiert, gehorcht diese den Gesetzen der Aussagefunktion – es kann sein, dass sie nie eine große Bedeutung erlangt oder es kann genau das Gegenteil der Fall sein (und das früher oder später).<sup>480</sup>

Die Termini, theoretischen Erörterungen und Beispiele rund um den für die Archäologie zentralen Begriff der Aussage (wie Aussagefeld, Korrelat, Referential, Subjekt der Aussage, Materialität der Aussage) dienen letztlich immer der Beschreibung der Aussagefunktion. Diese Funktion reiht die Aussage als spezifischen Objekttyp in die Reihe der Dinge ein „die die Menschen produzieren, handhaben, benutzen, transformieren, tauschen, kombinieren, zerlegen und wieder zusammensetzen, eventuell zerstören“ (AW, 153) können. Als Gebrauchsobjekte haben Aussagen so im Verhältnis untereinander einen eindeutig definierbaren Ort und können deshalb per se nicht „heimatlos“ sein. Was sich in der Analyse der Archäologie als Aussage erkennen lässt, hat immer die gezeigten komplexen Bezüge innerhalb des Feldes der Koexistenz mit anderen Aussagen, deren Inbegriff eben die Aussagefunktion ist. So hat eine Aussage durch ihre „materielle Existenz“ (AW, S. 154) letztlich die „paradoxe“ (AW, S. 153) Eigenschaft sowohl „einzigartig wie jedes Ereignis“ zu sein als auch die Möglichkeit „der Wiederholung, der Transformation und der Reaktivierung“ (AW, S. 44) zu bieten.

### **Fazit: Die Seltenheit der Aussage und ihr Wert**

In spezifischer Weise als Aussage definiert, ist der Existenzmodus von Äußerungen durch ein Wirkungsfeld charakterisiert, das die vier beschriebenen Dimensionen umfasst. Statt eine Vielzahl an Äußerungen in den Archiven zu sehen, kehrt die Archäologie die Perspektive um und sieht wie eingangs erwähnt statt einer Überfülle an Aussagen eine Seltenheit. Sicher lässt sich nicht bestreiten, dass in vielen diskursiven Formationen viel ausgesagt wurde, Foucaults Fokus liegt aber auf dem Gegenteiligen, auf dem vielen, das nicht gesagt wurde (obwohl es von der Sprache her möglich gewesen wäre). Insofern ist jede Aussage tatsächlich ein Ereignis mit Seltenheitswert. Vor dem Hintergrund, dass nur „wenige Dinge insgesamt gesagt werden können“, ist die Besonderheit einer jeden einzelnen Aussage tatsächlich beträchtlich. Jede Aussage hat ihre individuelle Position im Verhältnis zur Gesamtheit der anderen Aussagen und insbesondere innerhalb der Gruppe der Aussagen einer diskursiven Formation. Für die Archäologie ist die

---

<sup>480</sup> „[Die Aussage] stellt sich in Anwendungsfelder, bietet sich Übertragungen und möglichen Modifikationen an, integriert sich in Operationen und Strategien, in denen ihre Identität aufrechterhalten bleibt oder erlischt. So zirkuliert, dient, entzieht sich die Aussage, gestattet oder verhindert sie die Erfüllung eines Wunsches, ist sie gelehrig oder rebellisch gegenüber Interessen, tritt sie in die Ordnung der Infragestellungen und der Kämpfe ein, wird sie zum Thema der Aneignung oder der Rivalität.“ (AW, 153)

---

Besonderheit der Aussagen so entscheidend, dass dadurch jede einzelne Aussage (für die Untersuchung) einen eminenten Wert bekommt: „Diese Seltenheit der Aussagen, die lückenhafte und zerstückelte Form des Aussagensfeldes, die Tatsache, dass wenige Dinge insgesamt gesagt werden können, erklären, dass die Aussagen nicht wie die geatmete Luft eine unendliche Transparenz sind, sondern Dinge, die sich überliefern und bewahren, die einen Wert haben und die man sich anzueignen sucht, die man wiederholt, die man reproduziert und die man transformiert, denen man im Vorhinein erstellte Kreisläufe zuweist und denen man ein Statut in den Institutionen gibt. Dinge, die man nicht nur durch die Kopie oder durch die Übersetzung, sondern auch durch die Exegese, den Kommentar oder die innere Vermehrung des Sinns spaltet“ (AW, S. 174).

Wie schon bei der Behandlung der Materialität als einem Merkmal der Aussagefunktion festgehalten, sind Aussagen Dinge – und zwar durchaus auch mit Seltenheitswert. Aufgrund dieser Seltenheit ist die archäologische Bestimmung der Positivität auch zugleich ein Abwägen des Wertes von Aussagen. Alles das, was eine Aussage ist, ist für die diskursive Formation von Bedeutung. Dieser methodische Anspruch lässt sich im Verfahren schwerlich durchhalten (zudem ist noch gar nicht klar, was es überhaupt bedeutet, einer Aussage eine besondere Beachtung zu schenken). Dennoch besteht das Ideal der Archäologie darin, den Wert einer jeden Aussage für die Gestalt einer diskursiven Formation zu bestimmen: „[E]ine diskursive Formation zu analysieren heißt, das Gesetz dieser Armut zu suchen, ihr Maß zu nehmen und ihre spezifische Form zu bestimmen. Es ist also in einem gewissen Sinn das Wägen des ‚Wertes‘ der Aussagen.“ (AW, S. 175) Weil Aussagen relationale Phänomene sind, lässt sich ihr Wert nicht an sich, sondern nur innerhalb der Relationen, in denen sie eine Rolle spielen, bestimmen: Der Wert einer Aussage ist ihr Wert innerhalb einer diskursiven Formation und wird dort bestimmt durch Beziehungen zu anderen Aussagen (vorhergehenden und nachfolgenden), zu Gegenständen, Themen, Referential, Materialität usw. Somit charakterisiert der Wert die Möglichkeiten des diskursiven Einflusses über die Frequenz der Ausübung der Aussagefunktion.<sup>481</sup>

Aufgrund der prinzipiellen Seltenheit und dem daher rührenden Wert wird mit Aussagen verfahren, wie mit anderen seltenen Gütern auch: Sie werden gruppiert, um sie handhabbar zu machen; in Kategorien einsortiert kann sich ihre Position etablieren, in Sammlungen ihre Wirkung verstärken, sie stehen auch der Vervielfältigung offen, die aus einer Aussage mehrere macht und aus der Bedeutung einer ersten Aussage neue generiert. So gibt es verschiedene Anschlussoperationen mit existierenden Aussagen umzugehen – und egal ob diese konservierend oder progressiv sind, sie setzen immer auf dem bestehenden diskursiven Material auf, um es in der Form von neuen Aussage-Ereignissen zu transformieren.<sup>482</sup>

Zum Bewerten von Aussagen bleibt festzuhalten, dass der Wert einer Aussage sich ohne Messinstrument und Messskala nicht beziffern lässt. Diesbezüglich lässt sich in Foucaults Werk das Desiderat ausmachen, dass er aus methodologischer Sicht nicht expliziert, wie er in seinen

---

<sup>481</sup> „Dieser Wert wird nicht durch ihre Wahrheit definiert, nicht durch die Präsenz eines geheimen Inhalts geschätzt, sondern charakterisiert ihren Platz, ihre Zirkulations- und Tauschfähigkeit, ihre Transformationsmöglichkeit, nicht nur in der Ökonomie der Diskurse, sondern in der allgemeinen Verwaltung der seltenen Ressourcen.“ (AW, S. 175) Auch wenn sich der Wert einer Aussage insbesondere in ihren Relationen zu Aussagen einer gemeinsamen Diskursformation zeigt, besteht der Wert jedoch auch darüber hinaus in dem Bereich einer „Ökonomie der Diskurse“, wo Aussagen im Vorfeld etablierter Formationen an der Formierung derselben mitwirken.

<sup>482</sup> „Weil die Aussagen selten sind, nimmt man sie in Totalitäten auf, die sie vereinheitlichen, und vervielfältigt man die Bedeutungen, die jeder Aussage innewohnen“ (AW, S. 174). Aussagen stehen vielfältigen Umgangsweisen offen: Sie werden zusammengefasst, interpretiert, ausgedeutet, gegen den Strich gebürstet u.v.m.

---

Analysen mit den vom ihm bestimmten Aussagen vorgegangen ist. Dieses Desiderat lässt sich nur durch kleinschrittige Beschreibung des verfahrensmäßigen Vorgehens angehen, also durch das Explizieren des Vorgehens bei einer archäologischen Studie. Um das Funktionieren von Messinstrumenten zu evaluieren, müssen diese zunächst in Gebrauch sein.<sup>483</sup>

Einen wichtigen Hinweis zur Bewertung von Aussagen gibt Foucault in Bezug auf eine vermeintliche poetische oder schöpferische Kraft. Als positivistische Analyse sieht die Archäologie von Inhalten, Bedeutungen und Sinngehalten von Aussagen und diskursiven Formationen komplett ab – zumindest in einem ersten Schritt und in reflektierter Weise. Sie erfasst Informationen auf der Ebene systematischer Beziehungen – dort, wo die Aussagefunktion wirksam ist. Dort untersucht sie „realisierte sprachliche Performanzen“ auf der Ebene ihrer Existenz mit dem Ziel eine „Beschreibung der gesagten Dinge, genau insoweit sie gesagt worden sind“ zu erstellen (vgl. AW, S. 159). Dabei ist positivistische Neutralität zu wahren: „Bei einer solchen Beschreibung kann man einen Wesensunterschied zwischen schöpferischen Aussagen (die etwas Neues sichtbar machen, die eine ungeäußerte Information in Umlauf bringen und in gewissem Maße ‚aktiv‘ sind) und nachahmenden Aussagen (die die Information aufnehmen und wiederholen, sozusagen ‚passiv‘ bleiben) nicht zugeben. Das Feld der Aussagen ist nicht eine Menge von bewegungslosen Flächen, skandiert von fruchtbaren Momenten; es ist ein Gebiet, das durch und durch aktiv ist“ (AW, S. 206f.). Diese Textstelle ist für eine positivistische Metaphorologie bedeutsam, insofern gerade Metaphern durchaus als schöpferische Aussagen aufzufassen sind. Aus archäologischer Perspektive macht die Annahme eines Wesensunterschieds zwischen schöpferischen und nachahmenden Aussagen tatsächlich keinen Sinn, da ja prinzipiell alle Aussagen als Elemente diskursiver Formationen mit einer Aussagefunktion versehen sind und diese erfüllen und insofern zwischen Aussagen keine wesentlichen Unterschiede bestehen.<sup>484</sup> Dennoch haben Aussagen verschiedene „Werte“ und spielen untereinander und somit in diskursiven Gefügen unterschiedliche Rollen. Und hierbei können „schöpferische“ Aussagen durchaus anders bewertet werden als nachahmende – allein schon durch ihre Qualität, nicht selbst nachahmend zu sein. Als schöpferische Elemente bringen sie zudem neue Gesichtspunkte in die diskursive Praxis mit ein, was aus der Perspektive diskursiver Wirksamkeit zwar nicht unbedingt besonders zu bewerten ist, weil Nachahmungen ggf. größeren Einfluss haben können, epistemologisch aber durchaus.

## 5.5. Fazit: Aussagenanalyse als Basisoperation der Archäologie

Die positivistische und historisierende Herangehensweise der Archäologie kann auf einer mittleren Ebene des Philosophierens – weder direkt bei den Phänomenen, noch ganz losgelöst von ihnen in der Sphäre reiner Begrifflichkeit – spezifische Formen des Denkens erfassen, deren Gestalt sich nur im Geflecht der Belegstellen zeigt. Dabei arbeiten die Verfahrensweisen in einer Zone, in der Fragen zur Theorie mit jedem neuen Ansatz, mit jedem Gang ins Archiv andersartige und nichtsdestotrotz treffende Diagnosen hervorbringen können. Vor- oder nachgelagerte Fragen zu Methodik, Gegenstand oder Dimensionierung der Analyse führen zur Erkenntnis

---

<sup>483</sup> Auf die zahlreichen sozialwissenschaftlichen Formen von Diskursanalysen im Anschluss an Foucault kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Es sei nur darauf verwiesen, dass hier viele fruchtbare Ansätze entwickelt wurden, die aber kaum die Bedeutung der Aussagefunktion als Existenzfunktion in den Blick nehmen. Für einen Überblick zur Diskursforschung vgl. (Angermüller & Nonhoff 2014).

<sup>484</sup> In Bezug auf den „Wert“ verschiedener Aussagen stellen Deleuze und Foucault heraus, dass in der Aussagenanalyse „eine wissenschaftliche Proposition, ein alltäglicher Satz, ein schizophrener Unsinn etc. gleichermaßen als Aussagen nebeneinander stehen“ (Deleuze & Foucault 1969, S. 80).

---

anderer sinngeschichtlicher Gestaltungen, anderer historischer Verläufe, anderer Abhängigkeiten. Dadurch muss die Archäologie als eine gleichermaßen machtbewusste wie mächtige Sammlung von Instrumenten verstanden werden: Die Archäologie als Prinzip und mikrologisch gesättigte Studien als ihre Früchte verweisen auf den Arbeitscharakter dieser Form des Philosophierens.<sup>485</sup> Die Basisoperation ist dabei die Analyse von Aussagen, die über die vier Dimensionen der Aussagefunktion Sprache und Wirklichkeit miteinander vermitteln. Einzelne Aussagen sind der Ausgangspunkt und das grundlegende Material einer archäologischen Untersuchung.

Das Vorhaben einer reinen Beschreibung ist an dem Ideal der Vorurteilsfreiheit orientiert, das Ziel der objektiven Beschreibung fungiert als regulative Idee. Dem steht aber von zwei Seiten jeweils eine Form der Befangenheit entgegen: Zum einen ist der Gang ins Archiv immer motiviert, so dass ein Untersuchungsziel trotz methodologischer Vorkehrungen dazu führt, das Material von einem spezifischen Problemverständnis her zu beurteilen.<sup>486</sup> Dieses Problem lässt sich jedoch durch weitere Reflexion zumindest einhegen. Während dies als die subjektive Seite des Problems einer objektiven Beschreibung gesehen werden kann, besteht demgegenüber die objektive Seite darin, dass das Material der archäologischen Analyse durch seine modale Verfasstheit selbst nicht einfach objektiv vorliegt, sondern stabile Formen immer nur durch relationale Beziehungen erhält. Das Arbeitsmaterial der Archäologie, also in erster Linie Aussagen und davon abgeleitete Konfigurationen, entfaltet seine objektive Wirksamkeit nur in den Relationen, die archäologisch erst erschlossen werden. Erst durch die Analyse zeigt sich also ihr Gegenstand. Foucaults Hinweis auf die ursprüngliche Neutralität des Materials ist insofern am besten als ein Gedankenexperiment zu verstehen, das darauf abzielt, die in Frage stehende Neutralität durch methodische Absicherung und wissenschaftliche Intersubjektivität zu gewährleisten. Denn als Aussagen waren die archäologisch untersuchten Einheiten vor dem Eingang ins Archiv nicht neutral, sondern als diskursive Elemente Ereignisse mit spezifischen Funktionen und Wirkungen. Und auch als archäologisch analysierte, machtanalytisch bestimmte und historiographisch verortete Aussagen verlieren sie diese Eigenschaften nicht.<sup>487</sup>

### **Wissen, Wissenschaft, Episteme**

Vor dem Hintergrund der Zielstellung einer archäologischen Metaphorologie ist noch ein spezifisches „Gebiet“ der Archäologie interessant – dasjenige des Wissens und der Wissenschaften. Zunächst unterscheidet Foucault drei Formen der Wissenschaftsgeschichtsschreibung: die

---

<sup>485</sup> Als „Arbeitsphilosophien“ (Gehring 2012, S. 17) operieren Archäologien maximal selbstreflexiv und flaggen ihre Verfahrensweisen bewusst aus, um Anschlussfähigkeit in Theoriefragen wie das Material betreffend nicht nur zu ermöglichen, sondern zu provozieren. Der Prozessbegriff ist ein wirklichkeitswissenschaftlicher, der nicht auf Strukturbegriffe abzielt, auch wenn diese in die Arbeitsprozesse eingeführt und auch transformiert werden, sondern auf Gliederungen des Materials, um damit die gewesene und die gewordene Wirklichkeit zu verstehen (vgl. Gehring 2012, 17). Die Macht der Wirklichkeit, die Aktualität des Gewesenen, lassen sich über die Modellierungen des archäologischen Zugangs darstellen. Das in Überlieferungen archivierte Wissen ist die objektive Seite von Praktiken, die über diskursive Praxen in das Archiv eingegangen sind und von dort aus damit fortwirken, die Realität zu formen. Bei den Praktiken geht es immer auch um Ökonomie, um Effizienz, um Rhetorik – letztlich um die Frage, wie eine Machtverteilung zu einer gegebenen Zeit gestaltet war und gewirkt hat. Hierzu lassen sich historische Muster identifizieren.

<sup>486</sup> Vgl. aber auch die Ausführungen zur „wirklichen Historie“ in Abschnitt 5.3.2.

<sup>487</sup> Archiv, Diskurs, Aussage: in gewisser Weise sind das alles Begriffe für das immer gleiche – die interpositive Ebene der Wirklichkeit von Sprache. Mit den Begriffen gehen dabei verschieden gelagerte Hinsichten auf diese Wirklichkeit einher: Mit dem Archiv die Frage der Erschließung, mit dem Diskurs die Frage der Gruppierung und mit der Aussage die Frage nach der Existenz. Somit läuft die Linie Archiv-Diskurs-Aussage auf die basalen, objektiv gegebenen (positivistischen) Elemente der archäologischen Forschung zu, während die Linie Aussage-Diskurs-Archiv auf den Horizont einer archäologischen Studie zuläuft und die Frage nach dem historischen Sinn zu stellen erlaubt.

---

rekurrentiale Analyse innerhalb einer formalisierten Wissenschaft, die epistemologische Geschichte und die archäologische Geschichte.<sup>488</sup> Die Archäologie zielt dabei auf spezifische Organisationsformen diskursiver epistemischer Praxis und in diesem Zusammenhang definiert Foucault Wissen als denjenigen Bereich innerhalb diskursiver Praktiken, durch den gewisse Praktiken den Status der Wissenschaft erhalten oder zumindest erhalten können.<sup>489</sup> Mit der Achse „diskursive Praxis – Wissen – Wissenschaft“ (AW, S. 260) bietet die Archäologie ein alternatives Modell zu der vom Individuum ausgehenden Achse „Bewusstsein – Erkenntnis – Wissenschaft“. Statt einer subjektivistischen Position wird hier gleich am Beginn der Untersuchung auch und gerade für das Unternehmen der Wissenschaft eine intersubjektive bzw. eben diskursive Sicht eingenommen.

Das Wissen eines diskursiven Feldes besteht in den Beziehungen zwischen den Aussagen des Feldes und ist damit eine Form der Reflexion des Diskurses. Jemand hat das eine diskursive Formation ausmachende Wissen, wenn er oder sie sich entsprechend der vier Formationsregeln diskursiver Praxis souverän darin auskennt, also die Regeln kennt, wie Aussagen geordnet und Gegenstände sowie Sprechweisen transformiert und genutzt werden und wer was wann beitragen kann. Sobald man eine Menge von Aussagen als eine diskursive Formation bestimmen kann, hat diese Formation einen Organisationsgrad erreicht, der es erlaubt, die Formierung des Wissens darin aufzuspüren – „jede diskursive Praxis kann durch das Wissen bestimmt werden, das sie formiert.“ (AW, S. 260) Bevor dieser Organisationsgrad erreicht wird, sind die diskursiven Praxen noch getrennt von dem, was sich bei weiterer Systematisierung als diskursive Formation bestimmen lässt. Es kann also Äußerungen geben, die außerhalb diskursiver Formationen stehen. Und es kann auch Äußerungen geben, die im Zusammenspiel mit anderen Aussagen darauf hinauslaufen, eine diskursive Formation zu begründen, die aber noch vor dem Umschlag in eine gewisse Systematik liegen und daher noch nicht in das Feld eines Wissens einwirken können, sondern dieses Feld erst erzeugen. Ausgehend von dem diskursiven Organisationsgrad des Wissens können sich Wissenschaften ebenso wie Ideologien „auf dem Grunde des Wissens“ (AW, S. 262) einer Zeit etablieren, wobei der diskursive Ordnungscharakter der entsprechenden Wahrheit zumeist unreflektiert bleibt.<sup>490</sup>

Die archäologische Untersuchung des Wissens ist auch in diesem Bereich wieder eine mittlere Ebene der Analyse, die auf Aussage- und Diskurspositivitäten aufsetzt, von denen die Gestaltung

---

<sup>488</sup> Im Bereich der epistemologischen Geschichte siedelt er auch die Analyse von Metaphern an, bzw. die Analyse davon, wie sich Begriffe von Metaphern und anderen imaginären Elementen befreit haben (vgl. AW, S. 298).

<sup>489</sup> „Diese Menge von einer diskursiven Praxis regelmäßig gebildeten und für die Konstitution einer Wissenschaft unerlässlichen Elementen, obwohl sie nicht notwendig dazu bestimmt sind, sie zu veranlassen, kann man *Wissen* nennen.“ (AW, S. 259)

<sup>490</sup> „Die Beziehungen der Ideologie zu den Wissenschaften festigen und spezifizieren sich zweifellos in diesem Spielraum. Das Übergreifen der Ideologie auf den wissenschaftlichen Diskurs und das ideologische Funktionieren der Wissenschaften artikulieren sich nicht auf der Ebene ihrer idealen Struktur (selbst wenn sie sich auf mehr oder weniger sichtbare Weise dorthin übertragen können), noch auf der Ebene ihrer technischen Anwendungen in einer Gesellschaft (obwohl diese einen Einfluss darauf haben kann), noch auf der Ebene des Bewusstseins der Subjekte, die sie errichten; sie artikulieren sich dort, wo sich die Wissenschaft aus dem Wissen herauschält.“ (AW, S. 263) Der Modus dieser Herausschälung und die Reflexion dieses Prozesses ist ein Anspruch an Wissenschaftlichkeit, den Wissenschaft nur bedingt zu erfüllen vermag: „Sie sind auf exklusive Weise redselige Ordnungen, Ordnungen einer letztlich immer aussageförmigen ‚Wahrheit‘ – einer Wahrheit, die jedoch deshalb auf einer Fülle von Ausschließungs- und Vergewisserungstechniken beruht. Diesen ‚diskursiven‘ Ordnungscharakter der Wahrheit pflegen die Wissenschaften nicht mitzudenken. Sie können es nicht – ebensowenig, wie die Vernunft den Schatten ihres eigenen Schweigens greifen kann. Jede Wahrheitsordnung hat eine Begrenztheit, die ihre Gestalt definiert. Und eben in der Tatsache, dass dies so ist, besteht der ‚Diskurs‘.“ (Gehring 2004, S. 47)

---

epistemologischer Figuren und Wissenschaften ausgeht.<sup>491</sup> Die Analyse der Relationen zwischen diesen drei Ebenen definiert Foucault als die Analyse der Episteme: „Unter *Episteme* versteht man in der Tat die Gesamtheit der Beziehungen, die in einer gegebenen Zeit die diskursiven Praktiken vereinigen können, durch die die epistemologischen Figuren, Wissenschaften und vielleicht formalisierten Systeme ermöglicht werden; den Modus, nach dem in jeder dieser diskursiven Formationen die Übergänge zur Epistemologisierung, zur Wissenschaftlichkeit und zur Formalisierung stattfinden und sich vollziehen; die Aufteilung jener Schwellen, die zusammenfallen, einander untergeordnet oder zeitlich verschoben sein können; die lateralen Verhältnisse, die zwischen epistemologischen Figuren oder Wissenschaften bestehen, insoweit sie zu benachbarten, aber distinkten diskursiven Praktiken gehören“ (AW, S. 272f.). Die Dimensionen der Episteme können dazu führen, dass wissenschaftliche Themen und Disziplinen an Gestalt gewinnen und in ihren Prozeduren formalisiert werden. Diesem Begriff von Episteme entsprechend besteht deren Analyse als einer spezifischen Form der Wissenschaftsgeschichte in der archäologischen Untersuchung in Formen von Diskursen, Positivitäten und Wissen und deren Verhältnissen zu epistemologischen Figuren und Wissenschaften (vgl. AW, S. 272). Die Analyse der Episteme untersucht synchron und diachron auf Basis der Aussagenanalyse diese Prozesse der Genese von Wahrheit und Sinn, ohne einen einheitlichen Zeitgeist o.ä. vorauszusetzen.<sup>492</sup>

### Metaphern in der Archäologie: Metaphorische Aussagen

Das Ziel der Rekonstruktion der Archäologie liegt darin, die Aussagen- und Diskursanalyse für metaphorologische Untersuchungen fruchtbar zu machen. Eine klare Terminologie auf der Basis der *Archäologie des Wissens* soll transparente metaphorologische Verfahren ermöglichen. Foucault selbst nimmt in der *Archäologie* nicht explizit auf Metaphern als Aussagen Bezug.<sup>493</sup> Das ist insofern nicht überraschend, als er in diesem methodologischen Buch in erster Linie die Aussagefunktion und das Aussagefeld als Instrumente historiographischer Analyse einführt und beschreibt und mehr am Rande und zur Illustration auf „konkrete“ Aussagen eingeht. Die Archäologie ist insofern deutlich mehr eine Methodologie zur historischen Analyse von Aussagen als eine Phänomenologie von Aussagen. Verschiedene Typen von Aussagen spielen also in dieser Beschreibung einer möglichen Herangehensweise der Archäologie an das historische Material, das im Archiv liegt, keine entscheidende Rolle. Dezidiert sind für die Verfahren der

---

<sup>491</sup> „Wenn man in der historischen Dichte der Wissenschaften das Niveau der diskursiven Praxis erforscht, will man sie nicht auf ein tiefes und ursprüngliches Niveau zurückführen, will man sie nicht auf den Boden gelebter Erfahrung zurückführen [...]; [stattdessen] will man zwischen Positivitäten, Wissen, epistemologischen Figuren und Wissenschaften das ganze Spiel der Unterschiede, der Beziehungen, der Abstände, der Verschiebungen, der Unabhängigkeiten und der Autonomien und die Weise erscheinen lassen, wie ihre eigenen Historizitäten sich nacheinander artikulieren.“ (AW, S. 272)

<sup>492</sup> „Die Episteme ist keine Form von Erkenntnis und kein Typ von Rationalität, die, indem sie die verschiedensten Wissenschaften durchdringt, die souveräne Einheit eines Subjekts, eines Geistes oder eines Zeitalters manifestierte; es ist die Gesamtheit der Beziehungen, die man in einer gegebenen Zeit innerhalb der Wissenschaften entdecken kann, wenn man sie auf der Ebene der diskursiven Regelmäßigkeiten analysiert.“ (AW, S. 273)

<sup>493</sup> Wo Foucault allerdings über die verschiedenen Modelle schreibt, die man sich von der Geschichte gemacht hat und bis heute macht, dann schreibt er davon, dass diese Modelle in Metaphern ihren Ausdruck finden. Damit erkennt er explizit an, dass Metaphern eine große Wirkmächtigkeit haben. Diese Textstelle ist interessant, weil Foucault die archäologische Methode abgrenzt von anderen historischen Modellen und zugleich darauf hinweist, dass diese eine große Beharrungskraft haben u.a. wegen der grundlegenden Metaphern: „Man begreift, dass gewisse Köpfe, die all diesen alten Metaphern verhaftet sind, unter denen man sich während anderthalb Jahrhunderten die Geschichte vorgestellt hat (Bewegung, Strömen, Evolution), darin nur die Negation der Geschichte und die grobe Bestätigung der Diskontinuität sehen; und wirklich können sie nicht zugestehen, dass man die Veränderung von all diesen Modellen reinigt, die sich ihr aufgedrängt haben, dass man ihr zugleich die Vorherrschaft als universelles Gesetz und das Statut der allgemeinen Wirkung nimmt und dass man die Analyse verschiedener Transformationen an ihre Stelle setzt.“ (AW, S. 246)

---

Aussagenanalyse alle Aussagen in einem ersten Schritt von gleichem Wert, so dass es nicht verwundert, wenn auch Metaphern nicht als eine spezifische Art oder ein besonderer Modus von Aussagen gesondert behandelt werden. Zudem ist der methodisch-positivistische Anspruch der Aussagenanalyse auch, sich „außerhalb jeder Interpretation“ zu halten, was auf den ersten Blick ebenfalls gegen eine Thematisierung von Metaphern spricht.<sup>494</sup>

Wie bereits angemerkt wurde, können Metaphern dennoch als eine besondere Form von Aussagen aufgefasst werden. Sie bringen als Metaphern wesentlich eine reflexive Ebene mit in die Kommunikation einer diskursiven Praxis ein, die an der Aussagefunktion ansetzt. Der Als-Ob-Charakter von Metaphern hebt die vier Dimensionen der Aussagefunktion als solche hervor und öffnet die darüber angelegten Relationen potentiell der Reflexion. Indem Metaphern als Aussagen Äußerungen zugleich vollziehen und nicht vollziehen, eröffnen sie Reflexionsräume innerhalb der diskursiven Beziehungen zwischen den Aussagen einer diskursiven Formation. Wenn Foucault sagt, dass ein Aussagefeld über die Aussagefunktion und ihre Merkmale immerzu aktiv und „ohne Schlaf“ ist und sich permanent „im Alarmzustand“ (vgl. AW, S. 209) befindet, dann spielen Metaphern in dieser gereizten Grundstimmung eine entscheidende Rolle. Diese besondere Rolle von Metaphern lässt sich auf zumindest zwei Gründe zurückführen, nach denen manche Aussageereignisse als wirkmächtiger charakterisiert werden können im Vergleich zu anderen: Einmal ist dies bedingt durch ihre systematische Position: In den Koordinatensystemen der Aussageformationen gibt es einige Kreuzungs- bzw. Knotenpunkte, an denen die Macht besonders aktiv ist: Referential, Subjektposition, assoziierte Gebiete und die Form der Materialität bestimmen zusammen, wie stark eine Aussage wirken kann.<sup>495</sup> Der zweite Grund liegt darin, dass es auch qualitativ besondere Aussagen gibt. Dazu gehören Definitionen ebenso wie Widerlegungen, von besonderer Bedeutung sind hier aber Metaphern aufgrund ihrer inhärenten Reflexivität.

Diese Differenzierung in der Allgemeinheit der Regelanwendung korrespondiert auch mit der Metapher vom Stammbaum der Aussagen bzw. des Diskurses: „Man kann so einen Stammbaum der Aussagen beschreiben: an seiner Wurzel die Aussagen, die die Formationsregeln in ihrer weitesten Ausdehnung anwenden; in der Spitze und nach einer gewissen Anzahl von Verzweigungen die Aussagen, die dieselbe Regelmäßigkeit, nur feiner gegliedert und in ihrer Ausdehnung besser abgegrenzt und lokalisiert, verwenden. Die Archäologie kann so – und das ist eine ihrer Hauptaufgaben – den Stammbaum eines Diskurses erstellen.“ (AW, S. 209f.) Auch Metaphern haben in diesem Sinn weitere oder spezifischere Ausdehnungen: Metaphorische Themen<sup>496</sup>, kulturelle Leitmetaphern<sup>497</sup>, absolute Metaphern, Daseinsmetaphern und implikative Modelle<sup>498</sup> haben in ihrer metaphorischen Typik jeweils eine sehr weite Ausdehnung –

---

<sup>494</sup> In dieser Hinsicht charakterisiert Foucault in einer Absetzungsbewegung gegenüber der Ideengeschichte die archäologische Verfahrensweise: „[S]ie fragt die gesagten Dinge nicht nach dem, was sie verbergen, was in ihnen und trotz ihnen gesagt wurde, nach dem Nicht-Gesagten, das sie verbergen, dem Gewimmel von Gedanken, Bildern oder Phantasmen, die sie bewohnen.“ (AW, S. 159)

<sup>495</sup> „Bestimmte Gruppen von Aussagen verwenden jedoch diese Regeln in ihrer allgemeinsten und am weitesten anwendbaren Form; von ihnen ausgehend kann man sehen, wie andere Gegenstände, andere Begriffe, andere Ausagemodalitäten oder eine andere strategische Wahl mit weniger allgemeinen Regeln gebildet werden können, deren Anwendungsbereich spezifischer ist.“ (AW, S. 209)

<sup>496</sup> Vgl. den Abschnitt *Elemente von Metaphern: Fokus, Rahmen und Thema* zur Interaktionstheorie von Max Black in Kapitel 2.

<sup>497</sup> Vgl. die Konzeption kultureller Leitmetaphern in (Friedrich 2015).

<sup>498</sup> Vgl. den Abschnitt *Legitimität von Metaphern im Grundbestand philosophischer Sprache: Absolute Metaphern* in Kapitel 4.

---

operieren mitunter auf der Ebene von umfassenden Diskursen oder sogar der Episteme. Bestimmte Tokens davon, metaphorische Aussagen, vielleicht mit einem Twist versehen, wären dann wiederum sehr spezifische Formen, die nur vereinzelt vorkommen und zumeist deutlich weniger Breitenwirkung entfalten. So wie sich über die Aussagenanalyse der Stammbaum eines Diskurses rekonstruieren lässt, so kann dabei auch die Metapher als eine besondere Form von Aussage in den Vordergrund gerückt werden. Denn auch Metaphern lassen sich als Aussagen mit einem spezifischen Gewicht verstehen, die über die Aussagefunktion spezifische diskursive Wirkungen zeitigt.<sup>499</sup> Dadurch sind auch Metaphern Teil der diskursiven Geschichte von Sinn und eine archäologische Metaphorologie kann dementsprechend ermitteln, wie die Vermittlung von Metaphorik und Sinn in bestimmten Diskursen vonstattengegangen ist und sich in der Folge ausgewirkt hat. Gerade der Bezug von Metaphern auf andere Metaphern kann hier für eine positivistische Metaphorologie reizvoll und aufschlussreich sein.

Das Ziel einer archäologischen Metaphorologie besteht darin, Differenzierungen ausgehend von dem Material zu ermöglichen und so etwas über eine Möglichkeit der Metaphorologie, die Metaphorik einer spezifischen diskursiven Formation und letztlich auch über das Phänomen der Metaphern in Erfahrung zu bringen. Differenziert werden auf dieser Basis:

- 1) In methodologischer Absicht Herangehensweisen an die Beforschung von Metaphern.
- 2) In aussagenanalytischer Absicht die Beziehungen von Metaphern untereinander (nämlich als Aussagen).
- 3) In diskursanalytischer Hinsicht die Streuung und die Beziehungen der Metaphern des Diskurses zur Technikkritik (nämlich als Elementen des Diskurses).
- 4) In begrifflicher Absicht verschiedene Aspekte von Metaphern, so dass hier eine Typologie entwickelt werden kann.

Wie sich eine archäologische Analyse von Metaphern verfahrenstechnisch ausgestalten lässt, ist eine offene Frage. Metaphorologische Untersuchungen haben mit vielfachen Unsicherheiten, Offenheiten, Kontingenzen zu tun – oftmals mit letztlich nur indirekt einlösbaren Begründungsansprüchen. Die Metapher erscheint für eine Studie mit systematischem Anspruch selbst nur über Umwege erfassbar zu sein, wobei mit im Archiv vorfindlichen metaphorischen Aussagen zu beginnen ist: „Der Ausgangspunkt aller historischen Metaphernforschung ist die singuläre Metapher, denn es gilt – paradox genug – das Singuläre zu vergleichen.“ (Gehring 2006, S. 811) Eine archäologische Metaphorologie geht demnach mikrologisch von Textbefunden aus, geht ins Archiv, um metaphorische Aussagen zu suchen und zu sortieren. Die aussagen- und diskursanalytische Spezifik einzelner Metaphern lässt sich erst von diesen Befunden ausgehend im Vergleich bestimmen, wobei diese Spezifik nicht das primäre Ziel einer positivistischen Metaphorologie sein muss. Aufschlussreich sind auch Vergleiche zwischen Metaphernvorkommen, Cluster von metaphorischen Themen (was wird herangezogen, um mit Metaphern zu veranschaulichen), Signalen, Bauweisen (welche Funktionen, etwa rhetorischer Art, kommen Metaphern in Texten zu, gerade auch in wissenschaftlichen). Metaphorologische Vergleiche können die Semantologie von Metaphern ebenso aufschlüsseln wie die Bauart von Texten – hier sind

---

<sup>499</sup> „Für die philosophische Metaphorologie verweisen wiederkehrende oder sich wandelnde Metaphern nicht nur auf Erfahrungen oder Handlungen, sondern auf Begriffe und auf andere Metaphern vielleicht auch.“ (Gehring 2006, S. 810)

---

zahlreiche unerschlossene Felder für eine detailgenaue Bearbeitung mit den Mitteln einer archäologischen Metaphorologie.<sup>500</sup>

---

<sup>500</sup> „Interessant sind nicht einzelne metaphorische Stellen, sondern der Vergleich von Metaphernvorkommen, interessant sind metaphorische Züge und die [...] metaphorologischen *Sujets*, die in der begrifflichen und begriffsgeschichtlichen Landschaft als Phänomene eigenen Typs identifizierbar sind.“ (Gehring 2006, S. 813)

---

## 6. Metaphorologie als Archäologie

---

Zum Abschluss des letzten Kapitels wurde diskutiert, inwiefern Metaphern als eine besondere Form von Aussagen im Sinne der Archäologie aufgefasst werden können. In den folgenden Abschnitten werden darauf aufbauend zunächst zentrale Gemeinsamkeiten in den Ansätzen von Metaphorologie und Archäologie hervorgehoben – insbesondere das von beiden geteilte Untersuchungsfeld der Dynamik von Sinngeschichte. Daran anschließend wird gezeigt, wie Metaphern als Aussagen verstanden und analysiert werden können und welche diskursiven Charakteristika dabei zu beachten sind.

### 6.1. Die Dynamik von Sinngeschichte als das gemeinsame Untersuchungsfeld von Metaphorologie und Archäologie

Mit der Geschichte von Sinn und den diese begründenden Dynamiken haben Blumenberg und Foucault das gleiche Untersuchungsfeld. Der Ausgangspunkt ist jeweils eine Reflexion der eigenen Position oder Disziplin, eigentlich eine Reflexion des rezenten Denkens. Wo Blumenberg mit der Metaphorologie einen Beitrag zum „geschichtlichen Sich-verstehen der Philosophie“ (vgl. Blumenberg 1960, S. 111) leisten will, sieht Foucault das Ziel der Archäologie darin, zu eruieren „in welchem Maße die Arbeit, seine eigene Geschichte zu denken, das Denken von dem lösen kann, was es im Stillen denkt, und inwieweit sie es ihm ermöglichen kann, anders zu denken“ (Foucault 1984, S. 16). Beiden Projekten geht es um eine Selbstobjektivierung des Denkens im Medium der Geschichte und beide untersuchen manifeste Texte, um der Dynamik von Sinngese auf die Spur zu kommen.

Die Archäologie zielt auf das „Denken vor dem Denken“ bzw. das „System vor dem System“ (vgl. Foucault 1966a, S. 666), die Metaphorologie auf die „Substruktur des Denkens“ (Blumenberg 1960, S. 11), die als „Vorfeld des Begriffs“ in ihrem „Aggregatzustand‘ plastischer, sensibler für das Unausdrückliche“ (Blumenberg 1957, S. 139) ist. Beide interessieren sich also für das Werden von Sinn und die geistigen Prozesse, die ihn Gestalt annehmen lassen. Für Blumenberg heißt das, dass die Philosophie auch die „Artikulationsmittel des Unbegreifens und Vorbegreifens“ mitsamt den „unreiferen, tastenden, vermutenden Aussageweisen“ (Blumenberg 1957, S. 139f.) zu untersuchen hat – die dem begrifflichen System vorausgehen und ihm seinen Weg weisen. Und aus der Perspektive der Archäologie wiederum ist auch schon diese Substruktur durch „eine immense Mächtigkeit von Systematizitäten, eine gedrängte Menge multipler Beziehungen“ geprägt, die man „als ‚prädiskursive‘ qualifizieren [kann], unter der Bedingung jedoch, dass man zugibt, dass dieses Prädiskursive noch zum Diskursiven gehört“ (AW, S. 111f.). Mit diesem Prädiskursiven, auf dem alle Formen diskursiver Praxis aufsetzen, entwickelt sich die „Metakinetik geschichtlicher Sinnhorizonte“ (Blumenberg 1960, S. 13), die für Blumenberg wie dargestellt über die Analyse von Metaphern zugänglich wird.

Und auch wenn Foucault es nicht explizit zum Thema gemacht hat, lässt sich dennoch reklamieren, dass Metaphorik für die Archäologie ein bedeutsames Phänomen ist. So konstatiert Petra Gehring: „Michel Foucaults [...] Konzept des Diskurses (*discours*) zehrt von der Idee einer unterschwellig ‚bahnenden‘ wie auch durch Deutungsoffenheit zugleich unkontrollierten metaphorischen Kraft“ (Gehring 2015, S. 42f.).<sup>501</sup> Die metaphorische Kraft in den Substrukturen

---

<sup>501</sup> In der Weiterführung betont Gehring, dass Foucault – leider – nicht zu Metaphern geforscht hat, dass aber gerade Metaphern womöglich für Diskurse entscheidende Formen von Aussagen sind: „Er bestimmt Diskurse, Ordnungen des in einer historischen Epoche in einem disziplinären Feld typischerweise wirksamen Redens, als Streuungen von Aussagen, die einem ‚Prinzip der Nichtausfüllung des Feldes möglicher Formulierungen‘ gehorchen und dabei in nicht festgelegten Zonen eine gewisse

---

zeigt sich am klarsten in metaphorischen Aussagen auf den Oberflächen der Diskurse. Dort sind Metaphern nicht als isolierte Phänomene zu betrachten, sondern vielmehr durch „feine Wechselwirkungen im Text und in Intertexten“ in diskursive Praxen eingebunden.<sup>502</sup> Erst im Zusammenspiel von Texten und Diskursen zeigen sich die auch historischen Wirkweisen von Metaphern. Und erst eine Analyse dieses Zusammenspiels kann die durch Metaphern induzierten Theoriedynamiken in den Blick bekommen.<sup>503</sup>

## 6.2. Metaphern als Aussagen

Metaphorologische Studien können, wie in den Abschnitten zu Blumenberg oder auch zum Wörterbuch philosophischer Metaphern gezeigt, ganz unterschiedliche Herangehensweisen an Metaphern und Zuschnitte in der Darstellungsform haben. So lassen sich für Untersuchungen an Metaphern verschiedene Ebenen des Zugriffs und der Abstraktion auseinanderhalten: „Es ist eine wichtige Vorfrage, ob ich Metaphern textstellenübergreifend und quasi resümierend behandeln will oder ob ich mich für Granularität entscheide, womöglich nur von individuellen Befunden ausgehe“ (Gehring 2009a, S. 207). Eine archäologische Metaphorologie positioniert sich in dieser Frage klar und arbeitet positivistisch mit einer Gesamtheit individueller Befunde. Als positivistische Arbeitsphilosophie ist sie daran interessiert, abstrakte Zusammenhänge im Konkreten aufzuzeigen, nämlich nachzuweisen, inwieweit Metaphern als Aussagen diskursive Funktionen ausüben. Diese Form von Diskurs- und Metaphernforschung beginnt dabei notwendig mit einzelnen Textstellen, die metaphorische Aussagen sind: „Ausgangspunkt aller historischen Metaphernforschung ist die singuläre Metapher, denn es gilt – paradox genug – das Singuläre zu vergleichen“ (Gehring 2006, S. 811). Um das Singuläre allerdings zu vergleichen, muss es zunächst identifiziert und dann hinsichtlich von Kriterien beurteilt werden, die einen Vergleich mit anderen individuellen Befunden ermöglichen. Archäologische Metaphorologie arbeitet dafür positivistisch mit Metaphern als Aussagen, also als Elementen diskursiver Wirklichkeit, welche Diskurse an ihrer Oberfläche ausmachen.

In Diskursen können Metaphern in derselben Weise wie andere Aussagen auch auf einer Geschichte vorhergehender Aussagen aufsetzen und so verschieden stark im diskursiven Beziehungsgeflecht involviert sein. So hält Foucault in Bezug auf die diskursive Wirkung bzw. Strahlkraft von Aussagen fest, dass „diejenigen, die besonders stark wie nahe Sterne glänzen, in Wirklichkeit von weither kommen, während andere, noch völlig junge, bereits außerordentlich

---

strategische Wiederauffüllung zulassen – nicht beliebig, sondern stets wieder im Rahmen von durch historische Wirklichkeitsgrenzen festgelegten Mustern. Metaphern wären Anwärter für solche semantisch nicht vollständig festgelegten und potenziell überdeterminierten Stellen im Diskurs. Foucault ist freilich kein Metaphernforscher.“ (Gehring 2015, S. 42f.)

<sup>502</sup> „Die Einheit der Metapher ist so besonders wie die Metapher selbst. Und der Fokusaussdruck allein ist ein schwieriger Anhaltspunkt – wie überhaupt eine Fokuswendung nicht mit ‚der‘ Metapher verwechselt werden darf. Vielmehr spannen feine Wechselwirkungen im Text und in Intertexten die Metapher auf. Mit Notwendigkeit gibt es daher in der Analyse ein Verallgemeinerungsproblem.“ (Gehring 2009a, S. 205) Die metaphorischen Wechselwirkungen können dabei auf einer diskursiven Ebene durchaus Formierungsprozesse anstoßen: „Metaphern [...] weisen zwar über Strukturen hinaus, aber sie verweisen wiederum auf Strukturen und vielleicht stiften sie diese auch.“ (Gehring 2009a, S. 204)

<sup>503</sup> „Nicht eine Tropen-Typik oder ein Lexikon wuchtiger Wendungen, sondern eine Linguistik ganzer Texte und ein Verständnis von ‚Diskursen‘, das Ganztexte einschließt, bilden den eigentlichen metaphernanalytischen Horizont.“ (Gehring 2015, S. 53) Verwiesen sei hier auch noch einmal auf die verschiedenen Typen von Transformation, die Foucault in Bezug auf Diskurse unterscheidet: Das sind Verzweigungen als Transformationen innerhalb einer diskursiven Formation, Mutation als die Transformation einer diskursiven Formation in Gänze und Redistribution als die Transformation mehrerer diskursiver Formationen zugleich (vgl. Foucault 2009, S. 47 sowie den Abschnitt *Diskurs: System der Formierung von Aussagen* in Kapitel 5). Metaphern sind Indikatoren dafür, an welchen Stellen solche Veränderungen in und an Diskursen vorgenommen werden, ihre spezifische Rationalität prädestiniert sie dazu, diskursive Transformationen und Brüche anzuzeigen.

---

verblasst sind“ (AW, S. 187). Ganz ähnlich beschreibt Blumenberg für Metaphern das Spannungsverhältnis von metaphorischem Reiz und rhetorischer Kraft: „Je älter die Metapher wird, je mehr sie in Gebrauch und Verkehr kommt, um so stärker wird sie in der rhetorischen Ausstrahlung von Fraglosigkeit. Es wirkt wie ausgemacht und abgemacht, was an ihr abzulesen ist und durch sie suggeriert werden soll. Gleichzeitig aber tritt, gegenläufig, ein Verlust an Reizwert ein, an Mangel an jener Frische und Erfrischung, durch die sich Metaphern der begrifflich ermüdeten Vernunft angenehm und stärkend machen“ (Blumenberg 2012, S. 253). Beide Autoren beschreiben hier diskursive Auswirkungen der Aussagefunktion, wie sie sich eben auch bei Metaphern finden lässt. Wie jede Aussage stehen auch Metaphern über diese Funktion in Beziehung zu anderen Aussagen und wirken damit in den vier Dimensionen, die Foucault in analytischer Absicht beschrieben hat.

In Bezug auf das Referential können Metaphern so an der diskursiven Formierung von Gegenständen beteiligt sein, denn das Referential ist gegenüber der Aussage der „Raum der Differenzierung, worin sie selbst die Unterschiede auftauchen lässt“ (AW, S. 133).<sup>504</sup> Indem Metaphern modifizierende Prädikationen sind, reflektieren sie mit den Gegenständen, die sie beschreiben, zugleich auch die beschreibende Perspektive auf diese. Dadurch werden potentiell auch die Relationen der Gegenstände oder der Zustände, die mithilfe einer metaphorischen Aussage kommuniziert werden, untereinander neu angeordnet. Für die Metaphorologie ist hierbei das welterschließende und perspektiveneröffnende Potential von Metaphern interessant. Durch ihre spezifische Charakteristik sind sie ein Typus von Aussagen, der geradezu dafür prädestiniert ist, etwas Neues zu sagen – sie zielen in manchen Fällen geradezu darauf ab, durch unübliche Interferenzen neue Einsichten zu generieren. Zudem können Metaphern der Transformation von diskursiven Gegenständen dienen, indem sie Intensions- oder Extensionsbereiche verschieben. Das macht sie auch für eine Diskursanalyse außerhalb des Rahmens einer archäologischen Metaphorologie zu einem sehr interessanten Phänomen.

Weil Metaphern durch ihre selbstreflexive Form und ihren Interaktionscharakter immer dazu einladen bzw. auffordern, die Perspektive auf die Spannungen der beteiligten Semantiken zu reflektieren, fungieren sie womöglich auch in Bezug auf die Subjektposition von Aussagen in besonderer Weise aufschlussreich.<sup>505</sup> Allerdings ist ein qualitativer Unterschied metaphorischer und nicht-metaphorischer Aussagen hierbei nicht auf der Ebene des Aussagegehalts auszumachen. Eher wahrscheinlich ist, dass metaphorische Aussagen je nach der mit ihnen verbundenen Subjektpositionen mehr oder weniger stark rezipiert und somit auch bezüglich spezifischer metaphorischer Kategorien wie z.B. Emphase oder Resonanz beachtet werden. Und es ist möglich, dass innerhalb diskursiver Formationen Metaphorik, ggf. auch in der Form als Hintergrundmetaphorik, derart etabliert sind, dass eine Teilnahme an dem betreffenden Diskurs ohne Übernahme der Metaphorik nicht möglich ist. Daneben können Metaphern diskursive Positionen auch für Subjekte schaffen, was aber eher in den Bereich des Referentials gehört.

---

<sup>504</sup> „Das Referential der Aussage bildet den Ort, die Bedingung, das Feld des Auftauchens, die Differenzierungsinstanz der Individuen, oder der Gegenstände, der Zustände der Dinge und der Relationen, die durch die Aussage selbst ins Spiel gebracht werden; es definiert die Möglichkeiten des Auftauchens und der Abgrenzung dessen, was dem Satz seinen Sinn, der Proposition ihren Wahrheitswert gibt.“ (AW, S. 133)

<sup>505</sup> „Eine Formulierung als Aussage zu beschreiben besteht nicht darin, die Beziehung zwischen dem Autor und dem, was er gesagt hat (oder hat sagen wollen oder, ohne es zu wollen, gesagt hat) zu analysieren; sondern darin, zu bestimmen, welche Position jedes Individuum einnehmen kann und muss, um ihr Subjekt zu sein.“ (AW, S. 139)

---

Die Dimension des assoziierten Gebiets betrifft bezüglich Metaphern als Aussagen insbesondere kulturell verbürgte Gemeinplätze, die in die Interpretation eingehen, mit der die Spannung von Fokus und Rahmen aufgelöst wird. Wie alle Aussagen haben auch Metaphern „Ränder, die von anderen Aussagen bevölkert sind“ und die einen „Nebenraum“ bzw. ein „angrenzende[s] Feld“ (AW, S. 142) darstellen. In Bezug auf Metaphern sind diese Ränder in besonderer Weise von Bedeutung, weil die Interaktion von Fokus und Rahmen auf den Einbezug weiterer Informationen angewiesen ist – sowohl aus dem Bereich der Semantik der beteiligten Worte wie auch durch weitere Kontexte, wie beispielsweise Intertexte. Wie mit Blumenbergs Metaphorologie gezeigt, gibt es auch Entwicklungen metaphorischer Themen, bei denen das Verständnis einer metaphorischen Aussage mitunter auf eine Kenntnis vorangehender Aussagen angewiesen ist – seien es ebenfalls Metaphern oder z.B. auch Definitionen oder klassische bzw. kanonische Textstellen.

Mit der Koexistenz von Metaphern als Aussagen hängt auch deren Materialität zusammen – ihre Möglichkeit, wiederholt zu werden und wie oben beschrieben eine gewisse Strahlkraft aufzubauen. Durch die Materialität wird eine Aussage mit „einer bestimmten modifizierbaren Schwere, mit einem Gewicht ausgestattet“ (AW, S. 153) und bleibt damit als mehr oder weniger schwerer Anknüpfungspunkt für weitere diskursive Praxen bestehen – wobei sich Metaphern hier wiederum nicht deutlich von nicht-metaphorischen Aussagen unterscheiden. Für die archäologische Metaphorologie ist diese Dimension dennoch von großer Bedeutung, weil über die Materialität auch die Möglichkeiten „der Wiederholung, der Transformation und der Reaktivierung“ (AW, S. 44) von Metaphern reguliert werden. Diese Dimension der Aussagefunktion ist es somit auch, in der Beziehungen zwischen abstrakten metaphorischen Themen mit ihrer spezifischen Schwere und einzelne metaphorische Aussagen bestehen, aber eben auch zwischen konkreten metaphorischen Aussagen.

Zusammenfassend lässt sich also für Metaphern als Aussagen festhalten, dass sie, was die Aussagefunktion angeht, in den Dimensionen der Gegenstände und der assoziierten Gebiete auf besondere Weise als Aussagen fungieren. Aber auch für die Dimensionen der Subjektfunktion wie der Materialität lassen sich spezifische Merkmale identifizieren, mit denen metaphorische Aussagen sich in Diskursen auswirken.

### **6.3. Metaphern als Elemente von Diskursen**

Auch die vier Dimensionen von diskursiven Formationssystemen können darauf hin befragt werden, wie sich Metaphern darin in spezifischer Weise auswirken. Der Objektbereich des Diskurses ist dabei vergleichbar dem Referential der Aussage, wobei die beiden Kategorien auf funktional unterschiedlichen Ebenen ansetzen und sie daher auch dann nicht deckungsgleich sind, wenn man den Objektbereich eines Diskurses und das Referential einer Aussage dieses Diskurses betrachtet. Was aber in Bezug auf die Funktion von Metaphorik für das Referential gilt, das gilt ebenso für Diskurse: Diese sind letztlich die Ebene, in der sich Transformationen an Gegenständen verwirklichen.

In gleicher Weise gilt auch die Beziehung zwischen den diskursiven Äußerungsmodalitäten mit ihrer Bedeutung der „institutionellen Plätze“ (AW, S. 76) und der Subjektposition von Aussagen. Wie schon für die Ebene der Aussagefunktion festgestellt, scheinen auch auf diskursiver Ebene metaphorische Aussagen hier keine prinzipiell andere Rolle zu spielen als nicht-metaphorische.

---

In Bezug auf die Formierung von Begriffen fällt zunächst die explizite Hervorhebung des auch von Blumenberg genannten „Vorbegrifflichen“ (AW, S. 92) auf, als ein Vorfeld, aus dem sich Begrifflichkeit entwickelt. Wenn für Foucault in der *Archäologie des Wissens* in Bezug auf Begriffe die „anonyme Verstreuung durch Texte, Bücher und Werke“ zu analysieren ist, um „Formen der Deduktion, der Ableitung, der Kohärenz, aber auch der Inkompatibilität, des Überkreuzens, der Substitution, des Ausschlusses, der reziproken Veränderung, der Deplacierung usw.“ zu beschreiben, spricht nichts dagegen, Begriffen hier Metaphern an die Seite zu stellen und gerade ebenso zu prüfen, welche Beziehungen sich zwischen Metaphern und Begriffen einerseits und Metaphern untereinander andererseits ausmachen lassen (vgl. AW, S. 89). Die positivistische Verteilung der Metaphern und die Bestimmung ihrer Beziehungen ermöglicht dann auch abduktive Rückschlüsse auf diejenigen Faktoren, die in einer diskursiven Formation im Bereich des Vorbegrifflichen wirksam waren.

Mit Blick auf die diskursiven Strategien lässt sich festhalten, dass Metaphern Mittel einer strategischen Wahl sein können. Durch ihre epistemologischen und rhetorischen Funktionen können sie einerseits in Diskurse alternative Denkmodelle einfügen oder andererseits schon vorhandene stärken und festigen oder auch kritisieren. Metaphern können „Bruchpunkte“ (AW, S. 96) oder auch „Aufhängungspunkte einer Systematisierung“ sein und damit die „Ökonomie der diskursiven Konstellation“ (AW, S. 97) mitbestimmen. Indem z.B. absolute Metaphern „Welthaltungen“ (vgl. Blumenberg 1960, S. 80) induzieren, kann sich Metaphorik auch auf das „Feld nicht-diskursiver Praktiken“ (AW, S. 99) auswirken und Ansichten wie Handlungen mit bedingen.

Somit zeigen sich auch auf der diskursiven Ebene spezifische Funktionen von Metaphorik. Diese Funktionen hat auch Blumenberg im Blick: Was er mit seinen metaphorologischen „Querschnitten“ untersuchen will, sind Funktion und Gestalt von Metaphern in Diskursen – also im Zusammenspiel mit z.B. der Formierung von Gegenständen und Begriffen oder strategischen Operationen. Erst im Hinblick auf Diskurse lässt sich so „vollends fassbar [...] machen, was die herangezogenen Metaphern jeweils ‚bedeuten‘. Solche Querschnitte können, für sich betrachtet, nicht mehr rein metaphorologisch sein, sie müssen Begriff und Metapher, Definition und Bild als Einheit der Ausdruckssphäre eines Denkers oder einer Zeit nehmen“ (Blumenberg 1960, S. 49). Neben den in der *Archäologie des Wissens* entwickelten Dimensionen zur Charakterisierung von Diskursen und Aussagen lassen sich für eine archäologische Metaphorologie in heuristischer Absicht einige diskursive Charakteristika verschiedener Formen von Metaphorik benennen, die für die Untersuchung von Diskursen relevant sind.<sup>506</sup>

---

<sup>506</sup> Diese diskursiven Charakteristika werden im nächsten Kapitel noch einmal in dem Abschnitt *Basisoperationen einer archäologischen Metaphorologie* aufgenommen. Vgl. aber auch die von Kristin Kuck vorgeschlagenen Ebenen für eine linguistische Diskursanalyse von Metaphern: „Metaphorische Bedeutungskonstruktionen und ihre Gebrauchsregeln zu analysieren, ist die Aufgabe der Metaphernanalyse im Kontext linguistischer Diskursanalysen. Dabei gibt es mehrere Ebenen, die in die Analyse mit einbezogen werden sollten: 1) Was *bedeutet* eine metaphorische Äußerung in einem Text(ausschnitt) und welchen Sinn hat sie? → (kon-)textuelle Ebene; 2) Wie ist die Relation zwischen dieser metaphorischen Äußerung und der ihr zugrundeliegenden konzeptuellen Metapher? → konzeptuelle Ebene; 3) Welche metaphorischen Aussagen werden explizit oder implizit über den Wirklichkeitsausschnitt gemacht, über den kommuniziert wird? → synchrone diskursive Ebene; 4) Wie verändert sich der Metapherngebrauch über einen bestimmten Zeitraum? → diachrone diskursive Ebene. Diese Ebenen sind nicht einfach auf verschiedenen Stufen anzusiedeln und nacheinander abzuarbeiten. Sie greifen ineinander. Der eine metaphorische Äußerung umgebende Kontext ist nicht einfach auf textueller Ebene zu erfassen. Die diskursiven Bedingungen, unter denen die Äußerung entstanden ist und verstanden wird, sind ebenfalls bei der Untersuchung zu berücksichtigen. Das bedeutet, ohne die Fragen 2), 3) und 4) ist die Frage 1) nicht zu beantworten.“ (Kuck 2015, S. 87)

---

## 6.4. Diskursive Charakteristika von Metaphern

Das Feld der Metaphern spannt sich zwischen zwei Polen auf: Zum einen gibt es Metaphernthemen, die sehr selten bespielt werden und die vielleicht sogar nur bei einer einzigen Autor:in vorkommen. Hier eine Gewissheit über alle Vorkommen und eventuelle interne Verschiebungen zu erlangen ist deshalb schwierig, weil die Suche nach solchen Textstellen derjenigen nach der Nadel im Heuhaufen gleicht und Funde für gewöhnlich als Zufallstreffer gelten müssen. Demgegenüber gibt es weit verbreitete oder gar ubiquitäre Metaphorik, der nahezu unbegrenzt Textstellen zugeordnet werden können. Temperaturen, Farben, Körperteile, Sport, Krieg und dergleichen mehr bilden seit jeher das phänomenologische oder thematische Fundament von Metaphern; metaphorische Themen basieren in den meisten Fällen auf gesellschaftlich etablierten Topoi.<sup>507</sup> Hierbei gibt es dann das gegenteilige Problem, nämlich Textstellen in Überfülle, bei denen es entscheidend ist, auch feine Unterschiede zu beachten. Hier besteht ein entscheidendes Problem in der Lesekapazität einer Metaphorolog:in; denn die gewaltigen Mengen an Texten, in denen beispielsweise Netzmetaphern vorkommen, lassen sich nur mit einer ausdifferenzierten Leitfrage und vorab selektierten Diskurslinien bewerkstelligen.

Die Arbeit mit seltenen oder mit ubiquitären Metaphern ist aus den genannten Gründen von sehr verschiedener Art. Eine archäologische Metaphorologie kann jedoch ausgehend von Metaphern als Aussagen in Diskursen Analysen beider Typen dienlich sein. Hier wäre zu überlegen, wie über Annotation neben der genuin metaphorischen Qualität einer Aussage auch Relationen zu mehr oder weniger etablierten metaphorischen Themen gekennzeichnet werden können. Mit dem vorgeschlagenen Analyseraster werden Textstellen, wenn sie kaum einen Kontextbruch

---

<sup>507</sup> Für eine argumentationsanalytische Methode zur Erfassung und Bewertung einschlägiger Topoi vgl. (Wengeler 2003), insbesondere Kapitel II: *Topos-Analyse als Methode einer sprachwissenschaftlichen Diskurs- und Mentalitätsgeschichte*. Wengeler diskutiert sehr ausführlich zahlreiche sprachwissenschaftliche, argumentationstheoretische und historiographische Ansätze (u.a. von Perelman, Bornscheuer, Kopperschmidt, Koselleck, Pielenz und Kienpointer) und führt diese in einer diskursgeschichtlichen Topos-Analyse zusammen, die er auf den Migrationsdiskurs von 1960-1985 anwendet. Die rhetorisch bzw. diskursiv entscheidenden Topoi sieht er in einem Zwischenfeld von formaler und materialer Topik angesiedelt: „In einer diskursgeschichtlichen Argumentationsanalyse geht es vor allem [...] um die argumentative Funktion von Äußerungen. Deshalb kann es auch nicht nur um die Sammlung vorkommender sprachlicher Stereotypen oder Klischees und somit nicht allein um die ‚materiale Topik‘ [...] gehen. Diese Überlegungen führen dazu, dass für diskursgeschichtliche Zwecke eine Typologie themen- bzw. kontextspezifischer Argumentationsmuster zu entwerfen ist, die zwischen formaler und materialer Topik anzusiedeln ist. D.h. in den meisten Fällen werden als ‚Argumentationsmuster‘ inhaltlich-kategorial bestimmte Topoi formuliert. Das entspricht eher einer ‚materialen Topik‘. Andererseits werden auch einige im klassischen Sinne formale Muster berücksichtigt wie etwa der Autoritäts- oder Beispiel-Topos. Zum Teil schwanken die Topoi auch zwischen materialer und formaler Topik. In jedem Fall sind sie in Anlehnung an ‚formale Muster‘ definiert, erweisen sich aber durch ihre inhaltliche Bestimmtheit als Bestandteile einer ‚materialen Topik‘. Diese argumentationstheoretische Ungenauigkeit ist mit den inhaltlichen Analysezielen zu rechtfertigen, obwohl sie bei der konkreten Analyse zu Zuordnungs- und Abgrenzungsproblemen beitragen kann.“ (Wengeler 2003, S. 277). In Bezug auf die praktische Durchführung einer diskursgeschichtlichen Topos-Analyse betont Wengeler die Herausforderung zu intersubjektiv abgesicherten Ergebnissen zu gelangen: „Die von Kienpointer für alle seine Argumentationsmuster behandelte Abgrenzungs- und Zuordnungsproblematik gilt in entsprechender Weise auch für die kontextspezifischen Topoi. Angesichts der Komplexität des Gegenstandes öffentlichen Redens und Schreibens sind diese Probleme aber nicht zu umgehen, auch wenn es für die begründete Zuordnung konkret vorgefundener Argumentationen zu Argumentationsmustern wünschenswert wäre, stichhaltige und kohärente Kriterien zu liefern. Da dies für komplexe Sprechakte wie Argumentationen schwierig ist – beispielsweise kann nicht festgelegt werden, dass am Vorkommen bestimmter Wörter oder bestimmter Sprechakte ein bestimmtes Argumentationsmuster erkannt werden kann –, wurde mit acht Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern – den Reliabilitätskontrollen der soziologischen Inhaltsanalyse vergleichbar [...] – ‚empirisch‘ überprüft, ob die vorgenommene Zuordnung konkreter Textpassagen zu den definierten Argumentationsmustern intersubjektiv nachvollziehbar ist.“ (Wengeler 2003, S. 283f.) Vergleichbar mit der von Wengeler hier beschriebenen Problematik muss auch eine archäologische Metaphorologie an mehreren Stellen durch ihre Methodik auf intersubjektive Nachvollziehbarkeit abzielen. Dazu gehört in erster Linie die Identifikation von Textstellen als metaphorisch, darauf aufbauend die Bestimmung der diskursiven Rolle solcher Aussagen. Während diese Schritte zum positivistischen Programm gehören, verweisen sie aber auch schon auf hermeneutische Problemstellungen, insofern der Gehalt von Metaphern nicht einfach vorliegt, sondern erschlossen werden muss. Eine „Interpretation“ bzw. „Bewertung“ von Metaphern ist insofern im Prinzip auch Teil einer archäologischen Metaphorologie.

---

aufweisen oder zu etablierten metaphorischen Themen gehören als Floskeln (FL) gekennzeichnet.<sup>508</sup>

Verwandt mit dem Fall allgemeiner Ubiquität von Metaphern ist das Thema der Redundanz von Metaphern innerhalb von bestimmten Diskursen oder sogar einzelnen Texten. Auch die Frage des wiederholten Vorkommens von Metaphern bringt methodische Probleme mit sich: Denn einerseits liegt objektiv ein redundantes Muster vor, bei dem schon mit wenigen Wiederholungen ein Kontextbruch kaum mehr auszumachen ist.<sup>509</sup> Neben der faktischen Datenlage spielt für diese Frage aber auch die subjektive Konstitution aufseiten der Rezeption eine Rolle – denn nicht alle Leser:innen haben das gleiche Pensum an Texten gelesen oder gar gedanklich parat. Und so kann passieren, dass für eine Leser:in ein Metaphernvorkommen redundant ist, welches für eine andere einem Erweckungserlebnis gleichen kann.

In der vorliegenden Analyse wird der Redundanz von Metaphern auf der Ebene des Ganztextes Rechnung getragen: Als autor:innenspezifisch (AU) werden Metaphern markiert, die zuvor im gleichen Text so oder so ähnlich schon einmal vorgekommen sind. Als Richtwert werden solche Textstellen ab der dritten Wiederholung entsprechend markiert. Gewöhnung an die metaphorische Sprache einer Autor:in kann wiederum zumindest zweierlei meinen: Einmal, dass man die sprachlich-metaphorische Kalibrierung nachvollzogen hat, die einen bestimmten Sprachduktus ausmacht. So schreiben verschiedene Autor:innen und auch verschiedene Disziplinen ganz unterschiedlich metaphorisch (wie z.B. Edmund Husserl, Günther Anders oder Barbara Duden, vgl. hierzu den Anhang). Es kann aber auch bedeuten, dass man sich auf die source domains einer Autor:in langsam aber sicher versteht: Werden hauptsächlich bellizistische oder biologistische oder mathematische Metaphern verwendet, dann verdichtet sich die Sinnschicht eines Textes in dieser Hinsicht mit jeder weiteren Metapher, die sich aus diesem „Bildervorrat“ speist, der Text bekommt vielleicht sogar eine allegorische Dimension.<sup>510</sup> Durch die Ausgestaltung eines metaphorischen Themas innerhalb eines Textes erscheint jede einzelne Textstelle womöglich nicht mehr als Kontextbruch, im Sinn einer Hintergrundmetaphorik sind solche Phänomene aber allemal spannend und aus diskursiver Perspektive auch von besonderer Bedeutung.

Durch Wiederholung oder durch Definition ist es aber auch möglich, dass eine Metapher mehr und mehr terminologisch gebraucht wird. Dann stehen an einer entsprechenden Textstelle nicht die Interaktionen zwischen Fokus und Rahmen im Vordergrund, sondern eine fachlich festgelegte Bedeutung, die mit der Textstelle aufgerufen wird. Solche Textstellen, die zwischen Metaphorik und Terminologie changieren, werden für die Zwecke einer archäologischen Metaphorologie als terminologische Metaphorik (TE) gekennzeichnet.

In den Textwelten von Philosophie und Wissenschaft sind klar umrissene Metaphern eher die Ausnahme als der Normalfall. Eigentlich dominieren hier Termini und Begriffe – und Metaphern

---

<sup>508</sup> „Implizite Verweise oder gar ‚implizite Metaphern‘ sind überaus voraussetzungsreiche Konstrukte, auch wenn etwa Hans Blumenberg mit dem Stichwort ‚Hintergrundmetaphorik‘ in diese Richtung weist. Von impliziten Metaphern würde ich nicht sprechen. Wo kein Kontextbruch, da keine Metapher, also sollte man an den fraglichen Punkten allenfalls auf Topoi oder Paradigmen schließen.“ (Gehring 2009a, S. 210)

<sup>509</sup> „Kann man massiv redundante Metaphern überhaupt Metaphern nennen? Wiederholte Irritationen sind keine Irritationen mehr. So klar dies scheint, so unklar ist, wie eine Metaphernanalyse dazu Indizienbeweise führen kann. Ab wann und unter welchen Bedingungen schwindet endgültig das Merkmal des Kontextbruchs?“ (Gehring 2009a, S. 215f.)

<sup>510</sup> Ein ähnlich gelagertes Phänomen hat Josef Klein im Hinblick auf Topoi in seinem Text *Komplexe topische Muster: Vom Einzeltopos zur diskurstyp-spezifischen Topos-Konfiguration* beschrieben (vgl. Klein 2000).

---

mischen sich in vielfältigen Formen darunter: „Da wissenschaftliche Texte notorisch mit den Grenzen des sprachlich Möglichen ringen, kommen Metaphern nicht selten in wilden Mischungen vor, je nach Duktus eines Textes bilden Separatvorkommen sogar die Ausnahme. Auch diese Lage erzwingt Unterscheidungen. Das schlichte Modell von Fokus und Rahmen muss mindestens ergänzt werden: Konfrontiert mit Clustern von Metaphern, womöglich in ein und demselben Satz, gerät die idealtypische Zweiteilung unter Druck. Die jeweiligen Rahmen von Fokus a, b, c können interferieren, der Fokusausdruck der einen Metapher fungiert als Teil des Rahmens der anderen – und überhaupt vervielfacht sich das Spiel der Spannungen und Differenzen“ (Gehring 2009a, S. 216). So kann es also vorkommen, dass eine Metapher den Rahmen einer anderen Metapher ausmacht und als Kontext deren Bedeutung mitbestimmt. Auch hier stellt sich die Frage, wie man methodisch damit umgehen kann. Ein Problem kann darin bestehen, dass sich Metaphern nicht nur bedrängen, sondern regelrecht widersprechen. Aber selbst wenn die Metaphern untereinander konsistent sind, kann die Sinndichte als „Suchbild von Bezügen“ (Gehring 2009a, S. 217) Probleme aufwerfen. Hier ist Interpretation gefragt; dazu gehört die Entscheidung, ob man für die Analyse Stück für Stück vorgeht, also einen Fokus nach dem anderen behandelt oder ob eine holistische Herangehensweise an die gesamte Textstelle der bessere Weg ist. Daran schließt sich die Frage an, von wo bis wo eine Textstelle dann im konkreten Fall reicht – denn gerade bei verworrener Metaphorik ist der Hauptstrang eines Textes oder Arguments nicht immer auszumachen. Ich habe mich für den holistischen Weg entschieden. Ansonsten wäre es auch möglich gewesen, jeden einzelnen Fokus extra zu notieren und so ggf. Stellen auch mehrfach anzuführen.<sup>511</sup>

Diese diskursiven Charakteristika von Metaphorik können erste Hilfsmittel dafür sein, über die geordnete Darstellung von Metaphern so etwas wie eine metaphorologische Landkarte eines Aussagenfeldes zu erstellen. Durch die Rückbindung an eine positivistische Analyse ist es dabei möglich, sowohl den metaphorischen Eigensinn von Textstellen zu bewahren als auch Beziehungen zu anderen Aussagen herauszustellen. Wie eine archäologische Metaphorologie hierfür vorgehen kann, wird im nächsten Kapitel beschrieben. Die Arbeit scheint mir einen guten Zweck zu erfüllen, wenn sie insbesondere zur konkreten metaphorologischen Arbeit (Kriterien, Definitionen, Metadaten, Einordnungen usw.) Nachfragen und Kritik provoziert. Das ist die Ebene, die aus meiner Sicht die interessanteste ist. Dabei geht es um a) diskursive Charakteristika von Metaphern, b) um die Basisoperationen der archäologischen Metaphorologie und c) um die ganz konkrete – exemplarische – Arbeit an den Metaphern des Korpus.

---

<sup>511</sup> Schließlich kann man in metaphorologischer Absicht versuchen, verschiedene Formen der Interaktion oder des Nebeneinanderbestehens von Metaphern auszuweisen und daraus eine Typologie abzuleiten. Dabei verschränkt sich die Perspektive der wilden Mischung mit denen der ubiquitären oder der redundanten Metapher.

---

## 7. Methodologie einer archäologischen Metaphorologie

---

Im folgenden Kapitel wird dargelegt, wie Metaphern als Aussagen für eine archäologische Analyse zunächst identifiziert und dann aufbereitet werden können. Daran anschließend wird erläutert, welche Kriterien in die Zusammenstellung des Textkorpus zur „Technikkritik“ eingegangen sind.<sup>512</sup>

### 7.1. Die Bestimmung von Aussagen als Metaphern

Für die praktische Umsetzung der archäologischen Metaphorologie sind einige Definitionen und Vorentscheidungen notwendig. Durch deren transparente Darstellung erlaubt die vorliegende Studie nicht nur neue Einsichten die Metaphern und den Diskurs moderner Technikkritik, sondern stellt explizit auch Anknüpfungspunkte bereit, an denen methodologische Diskussionen ansetzen können. Zunächst erfolgt dazu eine pragmatische Definition von Metapher und es werden es werden relevante Aspekte zur Identifikation von Metaphern benannt. Daran anschließend werden Operationen zur Klassifizierung von Metaphern vorgestellt.

#### 7.1.1. Metapher als Kontextbruch

Um eine Aussage als metaphorisch qualifizieren zu können sind Kriterien nötig. Im Folgenden soll dafür eine Minimaldefinition vorgestellt werden, die Metaphern ausgehend von dem Phänomen des Kontextbruches bestimmt. Hans Blumenberg hat die kognitiven Leistungen des Bewusstseins im Umgang mit Metaphern mit den Mitteln des phänomenologischen Vokabulars beschrieben.<sup>513</sup> Sein Ausgangspunkt ist, was Max Black als das „charakteristische Gefühl der Spannung“ beschrieben hat (vgl. Black 1977, S. 435)<sup>514</sup>: Beim Nachvollzug philosophischer

---

<sup>512</sup> Kristin Kuck hat in ihrem Text *Manuelle Annotation von Metaphern in großen Korpora. Praktische Überlegungen* aus linguistischer Perspektive einige zentrale Fragen diskutiert, die auch für eine archäologische Metaphorologie zentral sind: „Eine Interpretation des themenspezifischen, metaphorischen Sprachgebrauchs in Bezug auf den zu untersuchenden Gegenstand basiert einerseits auf der Erhebung eines möglichst repräsentativen Textkorpus und andererseits auf der Entwicklung von Kategorien aus den Texten heraus. Die manuelle Annotation einzelner Textstellen im Korpus stellt dabei die Systematik der Interpretation sicher, indem die Textstellen mit bestimmten Informationen angereichert werden.“ (Kuck 2015, S. 82) Sie geht dabei wie fast alle Autor:innen zur Analyse von Metaphern von der konzeptuellen Metapherntheorie aus, benennt aber auch generelle Herausforderungen metaphorologischer Analysen: „Jeder Forscher, der schon einmal manuell eine konzeptuelle Metaphernanalyse anhand eines Korpus durchgeführt hat, dürfte das Problem kennen: Um generalisierbare Aussagen zu treffen, ist man auf eine große Menge Texte angewiesen, in der sich zahlreiche metaphorische Textstellen finden lassen. Diese zu identifizieren, zu ordnen und Regelmäßigkeiten darin zu finden, ist ohne technische Hilfsmittel ein enormer Aufwand. Eine sorgfältige Bearbeitung der Texte verlangt meist mehr als nur einen Lesedurchgang. Im Anschluss an die Annotation steht man vor einer unübersichtlichen Anzahl metaphorischer Ausdrücke, die geordnet und interpretiert werden müssen.“ (Kuck 2015, S. 82f.)

<sup>513</sup> „Das Rätsel der Metapher kann nicht allein aus der Verlegenheit um den Begriff verstanden werden. Rätselhaft nämlich ist, weshalb Metaphern überhaupt ‚ertragen‘ werden. Dass sie in der Rhetorik als ‚Schmuck der Rede‘ auftreten, mag an ihrer Gewährtheit begreiflich werden; dass sie aber auch in gegenständlichen Kontexten hingenommen werden, ist nicht selbstverständlich. Denn in jedem solchen Kontext ist die Metapher zunächst eine Störung. Betrachtet man das Bewusstsein, sofern es von Texten ‚affiziert‘ wird, mit der Phänomenologie als eine intentionale Leistungsstruktur, so gefährdet jede Metapher deren ‚Normalstimmigkeit‘. In den funktionalen Übergang von bloßer Vermeinung zu anschaulicher Erfüllung setzt sie ein heterogenes Element, das in einen anderen als den aktuellen Zusammenhang verweist. [...] Die Metapher aber ist zunächst, um mit Husserl zu sprechen, ‚Widerstimmigkeit‘. Diese wäre tödlich für das seiner Identitätssorge anheimgegebene Bewusstsein; es muss das ständig erfolgreiche Selbststitutionsorgan sein. Es folgt, auch und gerade gegenüber der Metapher, der von Husserl formulierten Regel: *Anomalität als Bruch der ursprünglich stimmenden Erscheinungseinheit wird in eine höhere Normalität einbezogen*. Das zunächst destruktive Element wird überhaupt erst unter dem Druck des Reparaturzwangs der gefährdeten Konsistenz zur Metapher. Es wird der Intentionalität durch einen Kunstgriff des Umverstehens integriert. Die Erklärung des exotischen Fremdkörpers zur ‚bloßen Metapher‘ ist ein Akt der Selbstbehauptung: die Störung wird als Hilfe qualifiziert.“ (Blumenberg 1979, S. 87f.) Gleichzeitig kann man aber auch wissen, dass ein Stück Text mit einer Metapher wohl mit Sinn versehen wurde.

<sup>514</sup> Vgl. oben den Abschnitt „Fokus, Rahmen und Thema“ (2.6.1) und zudem auch die weiteren Hinweise von Petra Gehring: „Ein Metaphernvorkommen in einem Text ist gerade nicht auf ein Wort oder eine Phrase beschränkt, sondern das eigentlich

---

Formulierungen zeigen sich Metaphern dem interessierten Bewusstsein, also etwa beim aufmerksamen Zuhören oder Lesen, als „Widerstimmigkeit“ bzw. als „Bruch der ursprünglich stimmigen Erscheinungseinheit“, ja sogar als „destruktives Element“ (vgl. Blumenberg 1979, S. 88). Destruktiv wirkt sich die Metapher auf die Stimmigkeit der aufgenommenen Erscheinungen aus – bei philosophischen Formulierungen also etwa auf Sinn und Bedeutung der Aussagen oder Intension und Extension der Begriffe. Was die Stimmigkeit stört, wird als Anomalie bzw. als Fremdkörper zunächst einmal identifiziert, um davon ausgehend mit einem „Kunstgriff des Umverstehens“ erneut eine stimmige Erscheinungseinheit herzustellen – eine „höhere Normalität“. Das mit einer Metapher konfrontierte philosophierende Bewusstsein geht demnach so vor, dass es aufgrund einer Störung im konsistenten Normalverstehen, eines Unfalls im glatten Ablauf der Information, zunächst einmal auf das Vorliegen einer Metapher schließt.<sup>515</sup> In der Folge nimmt das Bewusstsein eine Verschiebung oder Übertragung von Bedeutungsgehalten vor und kann so die Metapher als Phänomen überhaupt von einer „Störung“ zu einem Hilfsmittel der Selbstbehauptung transformieren.<sup>516</sup>

Blumenbergs Kennzeichnung der Metapher als einem „Bruch der ursprünglich stimmigen Erscheinungseinheit“ ist textlinguistisch und metaphorologisch bedeutend. Zum einen liegt hiermit die gesuchte Form einer Minimaldefinition einer Metapher vor, nach der Metaphern ausgehend von einem semantischen Bruch zwei aufeinanderfolgende Verstehensleistungen initiieren: Die Wahrnehmung des Bruchs und die Restitution von Sinn.<sup>517</sup> Der Ausgangspunkt ist gleichwohl die semantische Spannung bzw. eben der Bruch in der Sinneinheit: „Metaphern beruhen auf Kontextbruch. Genauer: Sie *sind* dieser Bruch. Aus dieser (engen) Metapherdefinition folgt erstens, dass nicht bereits jede semantische Übertragung metaphorisch genannt werden sollte.

---

Metaphorische ist der Bruch, die ‚Widerstimmigkeit‘ (Blumenberg), die fehlende Passung im Kontext (Johansen und Posner) oder die Kompatibilitätsverletzung (Danneberg), an welcher der eigentümliche Prozess des Metaphernverstehens (sei es ein Spiel von Evidenzen, sei es eine Arbeit an der Metapher) seinen Ausgang nimmt. Das Vorkommen einer Metapher setzt einen Bruch im Normalverstehen voraus – und lässt an diesem Bruch so etwas wie zwei Seiten der Übertragung auseinandertreten, nämlich ein exponiertes, nur übertragen sinnvolles Element und einen *grosso modo* normalsprachlichen ‚Rahmen‘.“ (Gehring: 2009b, S. 93)

<sup>515</sup> Die Erklärung zur „bloßen Metapher“ bedeutet dabei nicht eine Abwertung des metaphorischen Gehalts oder der pragmatischen Funktion und Leistungsfähigkeit der Metapher, sondern bezeichnet das Moment der Selbstrestitution des Bewusstseins, indem es die Störung (und ggf. auch die Angst davor) aufhebt.

<sup>516</sup> Blumenberg führt den Ablauf des Prozesses an einem Beispiel vor: „Um Quintilians viel strapaziertem Beispiel zu folgen, ist es ein Unfall des glatten Ablaufs der Information, wenn die auf eine Wiese angesetzte Intention überraschend und außerhalb des Spielraums typischer Erwartung zum Prädikat überspringt, diese Wiese lache: *pratium ridet*. Um die Leistung des Textes scheint es geschehen zu sein, bis die ‚Entschuldigung‘ sich einstellt, keine Aufreihung der erwarteten Sachprädikate könne jemals über eine Wiese die Information vermitteln, die in dem einen Ausdruck ihres Lachens beschlossen liegt. Er hätte in keiner deskriptiven Sprache etwas zu suchen. Doch wäre es auch falsch zu sagen, dies sei bereits Dichtung *in nuce*, wie viele Dichter auch Wiesen haben lachen lassen mögen. Was in den Eigenschaften einer Wiese unter objektivem Aspekt nicht vorkommt, aber auch nicht die subjektiv-phantastische Zutat eines Betrachters ist, der nur für sich die Konturen eines menschlichen Gesichts aus der Oberfläche der Wiese herauslesen könnte (ein Spiel, das zur Besichtigung von Tropfsteinhöhlen gehört), wird von der Metapher festgehalten. Sie leistet dies, indem sie die Wiese dem Inventar einer menschlichen Lebenswelt zuweist, in der nicht nur Worte und Zeichen, sondern die Sachen selbst ‚Bedeutungen‘ haben, deren anthropogenetischer Urtypus das menschliche Gesicht mit seiner unvergleichlichen Situationsbedeutung sein mag.“ (Blumenberg 1979, S. 89)

<sup>517</sup> Vgl. auch die Charakterisierung von Ralf Konersmann, die stellvertretend für viele ähnlich lautende steht: „Metaphern *irritieren*, indem sie konventionelle Erwartungen gezielt verletzen und auf diese Weise der Sprache, die doch allen gemeinsam ist, idiomatische und sogar idiosynkratische Äußerungen gestatten. In der Regel beeinträchtigt der so erzeugte Konflikt den Zweck der Mitteilung keineswegs. Im Gebrauch der Sprache wirkt die Strapazierung der Norm als Appell, bei der Situation blanken Unverständnisses nicht stehenzubleiben. Die Wiederherstellung einer neuen Stimmigkeit verlangt unsere Mitarbeit, bei der wir die neben der Irritation zweite und in gewissem Sinn gegenläufige Hauptfunktion des Metaphorischen verwirklichen: die Konsolidierung. Metaphern *konsolidieren*, indem sie Aussagen und Begriffe in einen neu gestifteten Zusammenhang einbinden und vorgreifend den Weg der Argumente abstecken.“ (Konersmann 2011, S. 15)

---

Weil sie auf der Durchbrechung von Regeln beruhen und Formen der Negation von etwas nicht zwingend viel miteinander gemein haben, sind Metaphern zweitens Einzelstücke“ (Gehring 2009a, S. 204).<sup>518</sup> Die Betonung der Metapher als Einzelstück im je spezifischen Kontext ist der zweite wichtige Hinweis und entscheidend für die metaphorologische Analyse: Das Phänomen des Kontextbruchs erlaubt die Identifikation einer Metapher – und zwar genau dann, wenn der Bruch als Metapher wahrgenommen wird. Hierbei spielen wiederum die beiden aufeinander aufbauenden Operationen zusammen – denn nicht jeder Bruch in der eigentlich stimmigen Erscheinungseinheit ist eine Metapher – es könnte auch ein Fehler, ein Witz, eine Übertreibung oder etwas dergleichen vorliegen. Auf die Wahrnehmung des Bruchs folgen sie semantischen Interaktionen von Fokus und Rahmen, die in der Rezeption aktiv miteinander vermittelt werden und den Sinn der Metapher gewähren.<sup>519</sup> Anders als der Bruch, der durch einen Fehler in einem Text hervorgerufen wird, lässt sich mit der Metapher wieder eine stimmige Erscheinungseinheit herstellen.<sup>520</sup> So spielt also die metaphorische Spannung einer im Text vorliegenden Aussage mit deren Wahrnehmung als Bruch in der Sinneinheit und der daran ansetzenden Wiederherstellung von Sinn durch einen „Kunstgriff des Umverstehens“ zusammen. Erst durch das Zusammenwirken von allen drei Momenten – der Interaktion – entfaltet eine Aussage ihre metaphorischen Effekte.<sup>521</sup>

Zwischen dem Fokus (oder auch den Fokussen) und dem oder den Rahmen finden komplexe Interaktionen statt – die metaphorische Stelle ist ein Bündel an Differenzen. Die Interaktionen gehen dabei über Vergleiche oder Abgleiche auf der Basis von Analogien durchaus oftmals hinaus. Die Elemente einer Metapher interferieren auf vielfältige Weise miteinander, mögliche Relationen sind Widerspruch, Verfremdung, ironische Brechung, paradoxe Verstärkung, feine Variation und anderes (vgl. Gehring 2011). In Bezug auf die Semantologie der an einer Metapher beteiligten semantischen Bereiche können verschiedene Dimensionen auseinandergehalten werden, die in die (Bestimmung der) Übertragungen eingehen: So können (a) Erfahrungsbezüge eine Rolle spielen ebenso wie (b) realhistorische Spezifika, (c) moralische Tatbestände oder (d) sinngeschichtliche und damit intertextuelle Bezüge.<sup>522</sup> Damit sind allein im Bereich

---

<sup>518</sup> Der Kontextbruch ist auch das wesentliche Element von Gehrings „Grundidee“ für einen Typ philosophischer Metaphernforschung, der als Arbeitsphilosophie eng an textlichen Befunden orientiert ist mit dem Ziel einer „heuristisch engen Identifikations- und Präsentationsstrategie für Metaphern in der Philosophie und den Wissenschaften“ (vgl. Gehring 2006, S. 811ff.). An dieser Grundidee baut auch die Konzeption einer archäologischen Metaphorologie auf.

<sup>519</sup> „Entscheidend ist der Kontextbruch, der sich aus dem Fehlen von (wörtlichem) Sinn ergibt. Um es metaphorisch zu sagen: Es funkt zwischen Fokus und Rahmen. Eben daraus folgt aber, dass niemals der Fokusaussdruck allein als ‚die‘ Metapher gelten kann. Das unerwartete, wörtlich verstanden unpassende Element und sein normalsemantisches Widerlager stiften den letztendlichen Sinn der Metapher immer gemeinsam.“ (Gehring 2009a, S. 211)

<sup>520</sup> „Der Kontextbruch, der die Metapher entstehen lässt, verstößt zwar gegen Regeln. Aber er steht im Einklang mit den virtuellen Optionen von Sprache und gehört offenkundig zum Bereich des Sagens hinzu.“ (Gehring 2009a, S. 206)

<sup>521</sup> Wenn etwa die Wahrnehmung eines Kontextbruchs nicht gegeben ist, dann liegt auch keine Metapher vor: „Für die Zwecke einer hinreichend textnahen (etwa theoriegeschichtlichen) Metaphernforschung wäre zu sagen: ‚Tote‘ Metaphern gibt es nicht. Die eingeführte Differenz von toten und lebenden Metaphern korrespondiert mit einer auf das Sprachsystem bezogenen Sicht. Das sprachpragmatische Kriterium des Kontextbruchs setzt hingegen auf das aktuelle metaphorische Funktionieren einer Stelle in der Lektüre.“ (Gehring 2009a, S. 214)

<sup>522</sup> Petra Gehring erläutert das am Beispiel der Metapher vom Heeresweg, mit der Kant in der Einleitung zu seiner Kritik der reinen Vernunft die spezifische Form der naturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung beschreibt. Einschränkend auf den Abgabebereich der metaphorischen Übertragung hält sie fest: „In der Semantologie des Abgabepotentials steckt Geschichte – sowohl der Erfahrungsbezug (für Fußgänger waren die ‚Heerstraßen‘ zu Kants Zeit mühsam zu gehen und staubig), die ‚realhistorische‘ Spezifik (Kants Metapher mobilisiert die preußischen Heerstraßen, etwas später wurden Heerstraßen von Napoleon gebaut), oder gar moralische Tatbestände (an den Heerstraßen findet man die Bordellprostitution) finden sich in der Metapher realisiert – als auch jener mindestens ebenso wichtige sinngeschichtliche, der intertextuelle Bezug (in unserem Fall zum

---

der in einer Sprachgemeinschaft mehr oder weniger strikt festgelegten Semantiken von Fokus und Rahmen je nach Emphase und Resonanz einer Metapher schon sehr viele Bezugspunkte angelegt. Neben den semantischen Aspekten können in die Deutung einer Metapher aber auch noch diverse weitere Faktoren mit eingehen, die durch die Semantiken von Fokus und Rahmen aufgerufen werden. Dazu gehören gegenständliche Eindrücke, die zum Teil der sinnlichen Erfahrung mit Dingen nachempfunden sind; Ungegenständliches, das nicht mit den Sinnen, sondern sinnhaft wahrgenommen wird. In diesem Zusammenhang ist Petra Gehring dahingehend zuzustimmen, „[d]ass die Welt der nicht explizit sprachsymbolisch vermittelten (oder gar in Lexika gespeicherten) Erfahrung, dass Erlebtes, Erinnertes, vielleicht auch Aktuell-Situatives in der Metapher mehr als im normalen Sprachgebrauch üblich zur Bedeutung beitragen kann“ (Gehring 2011). Trotz dieser Vielfalt an möglichen Einflussfaktoren müssen Interpretationen von Metaphern keineswegs ins rein Subjektive oder Beliebige abdriften. Sie sind durch die Semantiken der beteiligten Elemente und deren Interaktionen – wenn auch nicht festgelegt, so doch eingeeht: „Die Analogie ist der Realismus der Metapher“ (Blumenberg 1979, S. 99).<sup>523</sup>

Einzelne Metaphern können in alltäglichen, poetischen und auch in wissenschaftlichen Texten sehr präzise den Sinn eines Textes fortschreiben und begriffliche Beschreibungen ebenso wie Argumente durch zusätzliche Unterscheidungen und Transformationen des Bekannten ergänzen. Metaphern können sehr luzide sprechen und treffende Aussagen machen, denn sie leisten Synthesen in der Welt der Erfahrung, indem sie Begriffe und Wahrnehmung aufeinander beziehen und wechselseitig Kräfte freilegen: „Diese Synthese stellt sich Definitionen entgegen. Sie bietet aber ihrerseits die Möglichkeit einer Exaktheit, durch die schlagend etwas klar wird. Und zwar überall dort, wo Metaphern vorhandene begriffliche Differenzierungen nutzen und – zugunsten von Wirklichkeit – zu dynamisieren verstehen.“ (Gehring 2011). Die von der Metapher plötzlich hervorgerufene Prägnanz und ihre Relevanz macht sie zu einem der Poesie verwandten Mittel der Sprache, das im Fall ihres Gelingens nahe bis an die Phänomene heranreicht, die zu beschreiben ihr Anlass sind: „Ist die Metapher, einsetzend mit einem Bruch, etwas Singuläres, so mag sie in dem dann vielleicht doch übertragenen Sinne die Dinge selbst zum Sprechen bringen, [so] dass die sich in ihr brechenden Konnotationen für den Moment den ‚Sachen selbst‘ näher sind als Sprache sonst“ (Gehring 2011).

Um dieses Potential von Metaphern ausschöpfen zu können, müssen sie auch entsprechend aufgenommen und verstanden werden. Denn Metaphern können nicht nur mit ganz unterschiedlichen Vorstellungen im Sinn geprägt werden (oder sogar Zufallsprägungen sein), sondern benötigen in essentieller Weise Verständnis für ihre rhetorische, argumentative und poetische Wirksamkeit. Letztlich hängt die Wirkung von Metaphern von der Seite der Rezeption ab und ist damit bedingt durch Faktoren, die zum Teil den Leser:innen zugeordnet werden müssen. Deren Wissens- und Fragehorizonte spielen eine entscheidende Rolle dafür, wie eine Metapher wahrgenommen und expliziert wird. So betont auch Alexander Friedrich eine gewisse Kultur-Relativität von Metaphern: „Zu den Gelingensbedingungen einer Metapher gehört [...],

---

Beispiel die lange Tradition der Wegmetaphorik in der Frage der ‚Methode‘. Schon *methodos* heißt ja ‚Weg‘.“ (Gehring 2006, S. 813)

<sup>523</sup> Welche Vorstellungshorizonte konkret aufgerufen werden, ist dennoch stark durch persönliche Erfahrungen geprägt und somit individueller Natur – das gilt sowohl für die Erfahrung mit bestimmten Diskursen und Textwelten wie auch für z.B. leibliche oder soziale Erfahrungen. So ist für eine Person eine Metapher innovativ, die für eine andere wohlbekannt und somit nicht innovativ ist. Wenn man sich als Metaphorolog:in auf die Suche nach Metaphern macht, dann bringt man dabei seine bestimmte Kalibrierung dafür mit, wann ein Kontextbruch so stark ist, dass man von einer Metapher und nicht von einer Floskel spricht. Diese Kalibrierung überhaupt zu thematisieren ist eines der Ziele dieser Arbeit.

---

dass sie innerhalb der Wissensordnung verstanden wird, in der sie gebildet wurde. Wo dies nicht gegeben ist, sind philologische und hermeneutische Verfahren zunächst auf eine Rekonstruktion der entsprechenden logischen, semantischen und enzyklopädischen Bezüge angewiesen, die ihrer Bildung vorausgingen“ (Friedrich 2015, S. 124). Solche Rekonstruktionen werden in metaphorologischer Absicht vorgenommen, sind aber beim alltäglichen Sinnverstehen nur bedingt erwartbar. Komplizierte Metaphern funktionieren für einen Kreis von Spezialist:innen. Genereller können z.B. intertextuelle Beziehungen von Metaphern nur dann auffallen, wenn die Bezugstexte bekannt sind.<sup>524</sup> Dasselbe gilt für Phänomene wie semantische Implikationen, den *sound* von Worten, womöglich antithetische Relationen. Man kann in der Frage der Rezeption nicht davon ausgehen, dass einem Publikum alle möglichen Interaktionen zwischen Fokus und Rahmen präsent sind. So lässt sich letztlich auch von der Idealvorstellung einer allwissenden Leser:in für die Frage konkreter Metaphorik nichts gewinnen, denn Metaphern basieren als Differenzphänomene nicht auf vollständigem Wissen, sondern auf der je situativen Erfahrung des Differierens.

### **7.1.2. Basisoperationen einer archäologischen Metaphorologie: Identifizieren, Markieren, Klassifizieren**

#### **Identifizieren**

Ausgehend von der Definition der Metapher als Kontextbruch können die Basisoperationen einer archäologischen Metaphorologie charakterisiert werden. Hier verdient ein Sachverhalt – auch wenn er offensichtlich und trivial ist – dennoch eine Bemerkung, weil er für die archäologische wie auch jede andere Form von Metaphorologie ein methodisches Problem darstellt: Anders als z.B. ein Zitat wird eine Metapher nicht angekündigt und es gibt auch keine anderen syntaktischen Zeichen, mit denen sie hervorgehoben wird (so wie ein Fragezeichen eine Frage markiert). Beim Lesen weiß man normalerweise im ersten Moment nicht, wo eine Metapher genau beginnt und wo ihr Sinn endet.<sup>525</sup>

Die Metapher als Kollisionsphänomen zu identifizieren ist so bereits ein erster Schritt der Analyse, der als solcher erst in einer Auseinandersetzung mit Metaphern als Phänomenen *sui generis* explizit thematisch wird. Erst in einem davon ausgehenden weiteren Schritt kann dann der Inhalt oder das Thema einer Metapher zum Gegenstand einer Auslegung werden – was üblicherweise als Hauptaufgabe der Metapherninterpretation und auch der Metaphorologie angesehen wird. Demgegenüber muss noch einmal betont werden, dass Metaphern nicht einfach vorliegen, sondern in lesender Textarbeit „entdeckt“ bzw. identifiziert werden. Als textliche Phänomene zeigen sie an, dass an ihrer Stelle zusätzliche Interpretationsarbeit geleistet werden muss, weil sie dies als eine Lücke, ein Bruch, eine offene Stelle im Kontext erfordern.

Um Metaphern in Texten lesend zu identifizieren, braucht man einen bestimmten Blick und eine gewisse Sorgfalt: „Philosophie, zumal in ihren deskriptiven Verfahren als Phänomenologie, ist Disziplin der Aufmerksamkeit“ (Blumenberg 1981a, S. 5). Über Metaphern kann man auch „hinweglesen“ in einer Weise, so dass man sie nicht ‚als Metaphern‘ erkennt. Um dem bei einer

---

<sup>524</sup> Andererseits können beim Lesen solche Beziehungen aber auch dann auffallen, wenn eine Autor:in sie weder intendiert noch gekannt hat.

<sup>525</sup> Ausnahmen von diesem Normalfall des Lesens gibt es gleichwohl: So kommt es durchaus vor, dass in einem Text auf eine Metapher hingewiesen wird oder dass sogar Sammlungen von Metaphern besprochen werden. Dann hat man es aber mit einer reflektierten Form von Metaphorik zu tun – was nicht unbedingt sehr selten, aber auch in Philosophie und Wissenschaft klar eine Sondersituation ist.

---

metaphorologischen Analyse entgegenzuwirken, muss man sich dem Text mit aufmerksamen „Lupenaugen“ (Gehring und Gurevych 2014, S. 101) zuwenden und auf Bruchkanten achten. Dabei gilt: Je stärker der Kontextbruch zwischen Fokus und Rahmen, umso leichter fällt eine Metapher auf. Somit sind also vor allem schwache Formen von Rhetorik Kandidaten dafür, als Metaphern übersehen zu werden. Das „normale“ Lesen eines Textes und die aktive Suche nach Metaphern sind zwei unterschiedliche Modi, sich mit einem Text auseinanderzusetzen. Die Suche nach Metaphern gleicht der Herausforderung, Schreibfehler in einem Text zu finden, ohne dabei auf die Hilfe eines Textverarbeitungsprogramms zurückgreifen zu können. Es ist dabei eine besondere Aufmerksamkeit gefragt, die vom eigentlichen Sinnverstehen textlicher Informationen abführt.<sup>526</sup>

In der Analyse von Metaphern sind zunächst einmal metaphorische Stellen zu identifizieren. Eine Metapher darf nicht auf ein Fokuswort reduziert werden, weil dadurch die Interaktion und der relationale Charakter der Metapher ausgeblendet wird. Bei dem Identifizieren von Metaphern kann es dabei prinzipiell zumindest die beiden folgenden Probleme geben:

1. Es ist nicht klar, ob ein Ausdruck als Fokus einer Metapher angesehen werden soll. Vielleicht liegt ein Ausdruck gerade so an der Schwelle zur Auffälligkeit, vielleicht ergibt sich eine Vermutung, dass hier gleich etwas brechen könnte oder doch schon gebrochen ist, ohne dass es ganz deutlich ist. Neben dem Aspekt, dass ein Ausdruck mehr oder weniger stark in den Fokus einer Textstelle rücken kann, besteht zudem auch die Möglichkeit, dass es mehr als einen Fokusausdruck gibt. Bei komplizierten und verschachtelten Metaphern fangen dann spätestens bei der relativen Gewichtung verschiedener Fokusausdrücke zueinander – innerhalb einer einzigen Metapher – die Prozesse des Interpretierens an.
2. Es ist nicht klar, wie weit der Rahmen einer Metapher reicht. Oft wird es angemessen sein, den Halbsatz oder den Satz rund um den Fokusausdruck als Rahmen zu werten. Mitunter kann sich der Rahmen aber auch weiter erstrecken, so dass ein ganzer Absatz als eine einzige Metapher zu bestimmen wäre. Und auch hier gilt, wie im ersten Fall: Wenn zusätzliche Fokusausdrücke im Spiel sind, wird es bedeutend komplexer, den Rahmen exakt festzulegen. Entsprechend gilt auch für das Festlegen des Rahmens: Es ist ein Akt der Interpretation und die Angemessenheit der Auswahl erweist sich pragmatisch. Als Faustformel lässt sich vielleicht festlegen: Je sinnreicher das Ergebnis einer Metaphernanalyse, umso passender ist die Festlegung des Rahmens.

## Markieren

Beim Markieren von Metaphern kann man in verschiedenen Granularitäten vorgehen.<sup>527</sup> Eine Möglichkeit besteht darin, einfach den Rahmen zu markieren und innerhalb von diesem

---

<sup>526</sup> Für eine Diskussion sinnverstehender Leseprozesse auf Wort-, Satz- und Textebene als Teil einer Psychologie des Lesens vgl. die Definitionen von Ursula Christmann und Norbert Groeben, die hervorheben, dass der Leseprozess „in mehr oder minder starkem Ausmaß vom Vorwissen der Leser/innen, ihren Erwartungen und Zielsetzungen gesteuert“ wird, wobei diese „Lücken zu schließen sowie Sinnzusammenhänge herzustellen“ haben und „die Textbedeutung ggf. auf das Wesentliche verdichtet werden muss“ (Christmann & Groeben 1999, S. 148).

<sup>527</sup> Dieses und alle weiteren Herausforderungen lassen sich am Material im Anhang studieren. Kristin Kuck hat diese Herausforderungen ebenfalls beschrieben: „Die manuelle Annotation [...] ist nicht dafür gedacht, den Leseprozess zu ersetzen und Texte von vorn herein in quantitativ auswertbare Daten zu zerlegen. Manuelle Annotation unterstützt den Verstehens- und Interpretationsprozess und hilft, neue Phänomene und hermeneutisch erschlossene Kategorien zu finden und für diese Belegstellen zu katalogisieren (sie dient also auch der Erstellung eines digitalen Zettelkastens). Durch die Kategorisierung sprachlicher Phänomene in größeren Textmengen können transtextuelle Strukturen erfasst werden, auch wenn diese eben kein regelhaftes Erscheinungsbild an der Sprachoberfläche haben. Sie liegen auf einer tieferen, oft impliziten Ebene und umfassen häufig

---

Rahmen mindestens einen Fokusausdruck zu markieren. Oft wird der Rahmen mit der syntaktischen Einheit des Satzes zusammenfallen. Man kann aber auch innerhalb eines Satzes Elemente aussparen, die nicht zur Metapher gehören. Oder man kann den Rahmen auch über die Länge eines Satzes hinaus ausdehnen. Im ersten Fall kann man testen, ob sich der metaphorische Interaktionsprozess verändert, wenn man bestimmte Worte aus der Metapher ausschließt. Wenn das so ist, dann gehören sie zu der Metapher. Mithilfe dieser Art von Weglassprobe lässt sich also Überflüssiges vom metaphorischen Kern abziehen. Ist ein Wort für die Interaktion, für das Geschehen des Bruchs, bedeutsam, dann ist es Teil der Metapher. Das Ausdehnen über einen Satz hinaus funktioniert in der umgekehrten Weise. Gewinnt eine Metapher an Tiefe, wenn zusätzliche Elemente aus dem umgebenden Kontext in die Interaktion mit aufgenommen werden? Dann kann es sinnvoll sein, diese Elemente zu der Metapher dazu zu zählen. Es kann dann aber auch sinnvoll sein, nicht von einer einzelnen Metapher zu sprechen, sondern von einem Metaphernsyndrom. Ein solches Syndrom zeichnet sich dadurch aus, dass verschiedene Fokusse mit einem oder mehreren Rahmen interagieren, wobei die Grenzen der Rahmung schwer zu bestimmen sind. Letztlich ist entscheidend, dass für den Rahmen eine Minimalgröße nicht unterschritten wird, wenn in der Analyse die Differenz zum Fokusausdruck erfasst werden soll.

Die Metaphern wurden beim Lesen der Texte markiert und dann in einer Tabelle zusammengestellt. Die präparierten Textstellen bestehen entsprechend der Interaktionstheorie und dem metaphorologischen Prinzip des Kontextbruchs aus einem mehr oder minder normalsprachlichen Rahmen und einem oder mehreren sich davon absetzenden Fokusworten. Die Fokusworte sind als Bruchstellen in den metaphorischen Aussagen durch Unterstreichungen markiert. Das Präparieren der Metaphern aus den Originaltexten und die „interne“ Bestimmung bezüglich ihrer Kontextbruchkanten stellen einen der wesentlichen Erträge der archäologisch-metaphorologischen Untersuchung des technikkritischen Diskurses dar.<sup>528</sup> Das Korpus an Metaphern kann auch für zukünftige metaphorologische Arbeiten genutzt werden.

### **Klassifizieren**

Zusätzlich zur Bestimmung von diskursiven Aussagen als Metaphern wurde in einem nächsten Schritt für jede einzelne Textstelle überprüft, inwieweit sie die Kriterien Emphase und Resonanz erfüllt und somit als mehr oder weniger „starke“ Metapher im Sinne der Interaktionstheorie charakterisiert werden kann. Hierfür wurden drei Stufen an „Metaphorizität“ unterschieden:

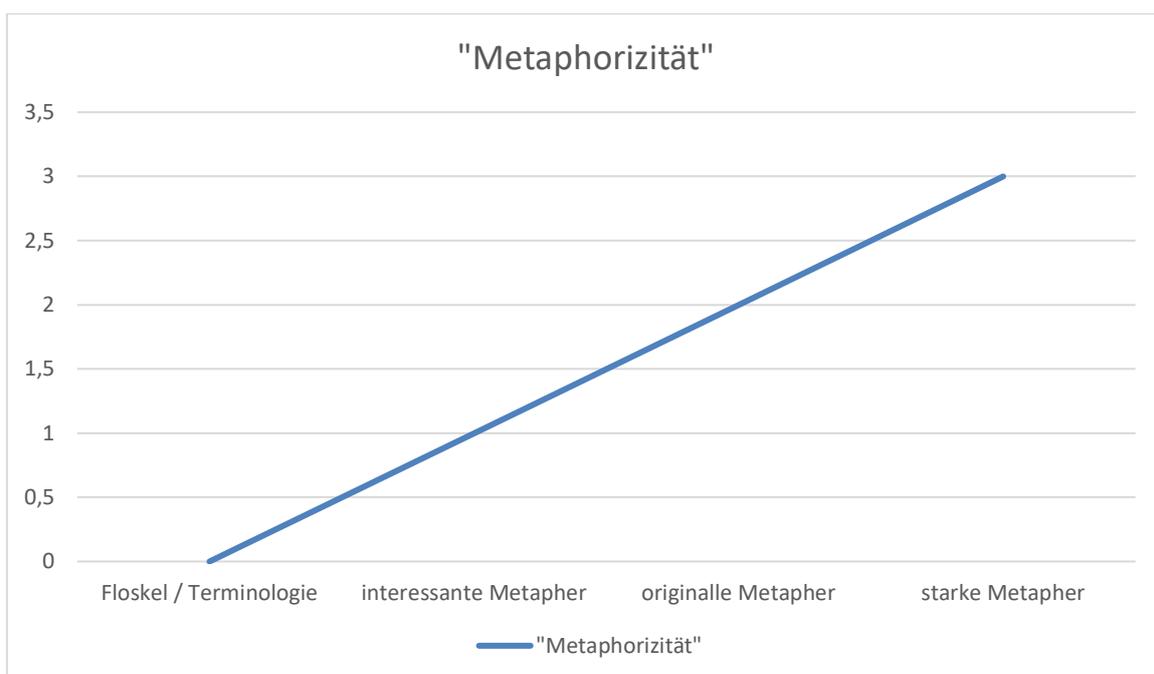
---

größere sprachliche Einheiten als Wörter und Phrasen.“ (Kuck 2015, S. 86) „Die Regelhaftigkeiten sind nicht nur auf der sprachlichen Oberfläche der Aussagen zu finden, sondern genauso in Implikationen, Inferenzen, Sprechern, Kommunikationssituationen usw. Dass die Sammlung solcher Informationen über einzelne sprachliche Äußerungen aufwändig ist und daher nur auf eine mit hermeneutischen Methoden zu bewältigende Textmenge anzuwenden ist, steht außer Frage. Die Repräsentativität oder Generalisierbarkeit der Ergebnisse einer solchen Analyse hängt einerseits an den Kriterien, nach denen ein Korpus zusammengestellt wurde. Andererseits muss auch die Metaphernannotation ein ausgewogenes Verhältnis von Erhaltung möglichst vieler kontextueller Daten und der exhaustiven Bearbeitung eines Korpus bewahren.“ (Kuck 2015, S. 103)

<sup>528</sup> Martin Seel hält zu Unterstreichungen in philosophischen Texten fest, dass man sich mit ihnen in besonderer Weise exponiert: „Sie sind vor allem ein Zeichen intellektuellen Mutes. Wer Sätze und Sequenzen kursiv setzt, exponiert sich vor dem lesenden Publikum in einem gesteigerten Maß. Er hält mit seinen geheimsten Gedanken nicht hinterm Berg, taucht nicht in Fußnoten ab, weicht nicht in Anspielungen aus, flieht nicht in das Nirwana ungeschriebener Lehren, sondern riskiert offene Ablehnung, wo andere auf stillschweigende Zustimmung hoffen können.“ (Seel 2001, S. 81) Das gilt in gleicher Weise für die hier vorgeschlagene Form der Markierung von Metaphern. Auch hierbei lässt sich im Zweifelsfall immer darüber streiten, ob das wesentliche eine Metapher erfasst oder vielleicht gerade übersehen wurde. Darin besteht ja aber gerade ein Ziel der Arbeit – nämlich zu solchen produktiven Auseinandersetzungen zur Phänomenologie metaphorischer Pragmatik einen fundierenden Beitrag zu leisten.

Auf der ersten Stufe liegt nur ein leichter Kontextbruch vor und die einzelnen Bestandteile von Fokus und Rahmen könnten mehr oder weniger folgenlos durch andere Worte ersetzt werden, ohne den Gehalt der Metapher sehr zu verändern (Kriterium der Emphase). Zudem bieten solche Metaphern nicht allzu viele Ebenen möglicher Implikationen an – die mit dieser Metapher zu erzählende Geschichte ist eng begrenzt (Kriterium der Resonanz). Metaphern dieses Typs werden als interessante Metaphern bezeichnet und machen die erste von drei Stufen aus. Bei diesen interessanten Metaphern ist es mitunter schwierig sie von Phänomenen zu unterscheiden, die gerade unterhalb der Schwelle zum Kontextbruch operieren oder die metaphernähnliche Tropen sind. Dazu gehören z.B. Vergleiche und Metonymien, aber auch die mit den anderen Metadaten bezeichneten Kategorien (Floskeln, Terminologien bzw. Terminologisierungen und die autor:innenspezifischen Verwendungen von Metaphern, die mit Formen von Redundanz einhergehen). Für eine archäologische Metaphorologie und überhaupt für die Bestimmung der Grenzbereiche des Metaphorischen sind gerade auch die nicht allzu originellen Metaphern durchaus wesentlich und eben in diesem Sinn auf jeden Fall auch bemerkenswert oder eben interessant.

Aufbauend auf der Charakterisierung der interessanten Metaphern lassen sich auch die beiden nächsten Stufen verstehen: Als originelle Metaphern werden solche bezeichnet, die einen ausgeprägten Kontextbruch aufweisen und durch die Differenz zwischen Fokus und Rahmen Interaktionsprozesse herausfordern. Diese originellen metaphorischen Aussagen weisen dabei Resonanz oder Emphase in einem erhöhten Ausmaß auf, jedoch nicht notwendig einen starken Kontextbruch sowie hohe Resonanz und Emphase. Liegen diese drei Faktoren zusammen vor, dann ist eine starke Metapher gegeben. Vgl. zur Bewertung der Metaphorizität auch die nachfolgende Tabelle.



Bei der Annotation habe ich im Zweifelsfall eher die stärkere Kategorie gewählt, also eine Aussage eher als interessante Metapher denn als Floskel oder eher als starke denn als originelle

---

Metapher gekennzeichnet. Dies soll die Bewertung innerhalb der eher kleineren Gruppen erleichtern, denn es gibt deutlich weniger starke als interessante Metaphern. Auf die gleiche Weise inklusiv bin ich verfahren bei der Aufnahme in die Zusammenstellung überhaupt. Gerade unter den Kategorien Floskel, Terminologie und Autor:innenspezifisch finden sich wiederum Grenzfälle, die nicht immer notwendigerweise hätten aufgenommen werden müssen. Aber auch hier war die quasi positivistische Devise: Was erfasst und präpariert ist, steht weiteren Untersuchungen und Diskussionen offen – etwa auch darüber, ob bestimmte Aussagen zurecht aufgenommen oder richtig kategorisiert wurden. Was nicht erfasst ist, über das kann auch keine Auseinandersetzung stattfinden. Die positivistische Devise dient damit nicht nur der umfassenden Analyse des Textmaterials, sondern auch der Transparenz hinsichtlich der methodischen Entscheidungen.

Floskeln haben gewisse metaphorische Anmutungen, erzeugen aber keinen oder nur einen sehr geringen Kontextbruch. Sie fordern damit auch keine oder kaum Interaktionsprozesse heraus und können in den meisten Fällen normalsprachlich überlesen werden, ohne dabei Wesentliches im Text zu verpassen. Was sie an übertragener Bedeutung mitbringen, ist in spezifischen Diskursen oder Sprach-Kulturen als üblich etabliert und sie fungieren so als Topoi.

Aussagen mit autor:innenspezifischer Metaphorik bauen auf einem metaphorischen Thema auf, das in einem Text immer wieder genutzt wird.<sup>529</sup> Das ist aus mehreren Gründen für eine metaphorologische Untersuchung von Bedeutung. Zum einen zeigt sich in der wiederholten Nutzung eines bestimmten metaphorischen Themas oder sogar einer mehr oder minder identischen Metapher die Bedeutung derselben für den Text. Zum anderen geht aber mit dieser Form metaphorischer Redundanz auch eine Gewöhnung aufseiten der Rezeption einher und es schwindet somit durch jede weitere Wiederholung das Phänomen des Kontextbruches. In diesem Spannungsfeld zwischen grundlegender Bedeutung für einen Text und Abnutzung im Verlauf desselben gibt es metaphorologisch äußerst interessante Gebrauchsweisen von Metaphorik. So können beispielsweise durch eine Autor:in im Verlauf einer Argumentation peu a peu immer weitere Implikationen einer Metapher freigelegt werden, so dass keine Redundanz der Metapher vorliegt, sondern eine Weiterentwicklung der Metaphorik. Weil aber oft tatsächlich Metaphorik stark redundant genutzt wird und dabei der Kontextbruch schwindet, habe ich bei der Vergabe der Metadaten nicht bei jeder autor:innenspezifischen Metapher auch eine Angabe zur Metaphorizität gemacht – in manchen Fällen war aufgrund der Redundanz kein Kontextbruch und damit auch keine Metaphorizität mehr gegeben. Generell habe ich metaphorische Aussagen ab der dritten Verwendung des gleichen Themas als autor:innenspezifisch gekennzeichnet.

In die Kategorie Terminologie werden Aussagen dann eingeordnet, wenn sie ähnlich wie Floskeln zwar metaphorische Anmutungen mit sich bringen, diese aber nicht zu Interaktionsprozessen führen. Anders als Floskeln sind in diesem Sinn terminologische Aussagen nicht im allgemeinen Sprachschatz einer Kultur etabliert, sondern dienen der gelehrten Kommunikation innerhalb spezieller Diskurse. Der metaphorische Gehalt solcher Aussagen wird aber eher zitiert als tatsächlich in Anschlag gebracht – metaphorische Interaktionsprozesse stehen bei dieser Form terminologischer Aussagen nicht im Vordergrund. Prozesse der Terminologisierung können auch innerhalb eines Textes vorgenommen werden, so dass aus einer Metapher innerhalb

---

<sup>529</sup> Textspezifisch wäre hier daher vielleicht auch die bessere Bezeichnung. Denn Autor:innen schreiben keinesfalls über alle Texte hinweg immer in dem gleichen Stil und nutzen auch nicht immer die gleichen Metapher – gleichwohl auch das natürlich vorkommt und metaphorologisch wiederum ein interessantes Phänomen ist.

weniger Zeilen oder im weiteren Verlauf einer Argumentation eine Art Terminus wird.<sup>530</sup> Wie bei der autor:innenspezifischen Metaphorik sind auch hier jedoch immer Möglichkeiten der Remetaphorisierung gegeben, so dass eine terminologisierte Metapher an einer bestimmten Stelle wieder den umgekehrten Weg nimmt und ihr metaphorisches Interaktionspotential ausspielt.

Weitere Kategorien von Metadaten sind sinnvoll. Eine Möglichkeit wäre an derjenigen Schwelle anzusetzen, die der Terminologisierung entgegengesetzt ist. So könnten metaphorische Aussagen als besonders „poetisch“ oder nahe an der Wort- bzw. Sinn-Neuschöpfung ausgezeichnet werden. Auch Hinweise zum Status der Annotation bzw. zur Reliabilität der Metadatenvergabe wären sinnvoll. Im Fall gemeinsamer Arbeit an der Klassifizierung von metaphorischen Aussagen könnte auch ein Wert für das Inter-Annotator-Agreement vergeben werden, also die Übereinstimmung bezüglich der Klassifizierung zwischen verschiedenen Personen, welche die Metadatenvergabe vornehmen.

Neben der Vergabe von Metadaten sind zudem auch weitere Formen kommentierender Annotation sinnvoll. So ließe sich etwa auf Herkunfts- und Abgabebereiche hinweisen, auf schlechte oder schiefgegangene Metaphorik, auf die Nähe einer Metapher zu oder auch das Vorliegen anderer Tropen, auf Parallelstellen oder diskursive Beziehungen (etwa, wenn eine Metapher explizit oder implizit zitiert wird, ggf. also auch auf einen *locus classicus*) u.v.m.

Abschließend werden die Annotationskategorien und die zur Kennzeichnung genutzten Kürzel und Zeichen noch einmal in einer Tabelle zusammengefasst:

*	Interessante Metapher
**	Originelle Metapher
***	Starke Metapher
FL	Floskel
AU	Autor:innenspezifisch
TE	Terminologie

## 7.2. Korpus

Im Folgenden wird zunächst erläutert, was sich für das 20. Jahrhundert unter Technikkritik verstehen lässt und dann eine Auswahl an Texten begründet, die das Korpus für die Analyse technikkritischer Metaphern bilden.

### 7.2.1. Korpus Technikkritik – Definition

Formen kritischer Auseinandersetzung mit Technik können für das 20. Jahrhundert als eine der dominanten geistigen Strömungen im Spektrum der Geisteswissenschaften und insbesondere

<sup>530</sup> Metaphern können „die Rolle des Stehgreifbegriffs übernehmen und sogar – [...] freilich kontextabhängig – präziser sein als Begriffe selbst.“ (Gehring 2015, S. 53)

---

der Philosophie gelten.<sup>531</sup> Für die Erstellung eines entsprechenden Korpus technikkritischer Positionen ist dabei zunächst festzuhalten, dass es sich um philosophische Texte handelt. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass es argumentierende und in gewisser Weise sogar „denkende“ Texte sind, die eine theoretische Auseinandersetzung mit einem „Gegenstand“ wie Technik gleichsam durch- und vorführen. Diese Weise vergegenwärtigender Analyse wird argumentativ und mit der Hilfe von Begriffen und auch Metaphern geleistet. Dabei legen denkende Texte als Reflexionen auf ihre Gegenstände besonderen Wert auf ihre sprachlichen Darstellungsmittel, da diese dem Darzustellenden erst seine Form geben. Wie im Kapitel zur Archäologie gezeigt, gewinnt ein Diskursgegenstand wie „Technik“ erst in diskursiven Formationen und somit letztlich ausgehend von konkreten Aussagen seine Gestalt und seine Wirkung. „Technikkritik“ oder „Technikpessimismus“ sind nachträglich entwickelte Label, welche einer Gedankenströmung der größtenteils deutschsprachigen Philosophie von den 1920er Jahren bis in die 1970er zugewiesen wurde. In Einleitungen zum Thema Technikphilosophie, historischen Überblicken zur Philosophie des 20. Jahrhunderts oder Werken der Technikgeschichtsschreibung tauchen diese Bezeichnungen immer wieder auf und versammeln verschiedene Autor:innen mit ihren Texten unter diesen Oberbegriffen. Während das 18. Jahrhundert für gewöhnlich als technikfreundlich gesinnt gesehen wird, gilt vom 20. das Gegenteil: Technikpessimismus und Technikkritik werden als dominante Denkmuster wahrgenommen und ausgezeichnet.

Darauf geht auch Wolfgang König in seiner *Technikgeschichte* ein, in der er die Philosophie aus dem Kanon wissenschaftlicher Disziplinen, die sich mit der Bedeutung von Technik beschäftigen, hervorhebt: „Wohl keine andere geisteswissenschaftliche Disziplin hat der Technik einen so großen Stellenwert zugeschrieben wie die Philosophie. In allen Zeiten bildete die Technik einen wichtigen Gegenstand des Philosophierens. Dies begann bereits in der griechischen Antike, wobei das griechische Wort ‚techné‘ allerdings eine weitere, umfassendere Bedeutung besaß. Seit der Hochindustrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts intensivierte sich die philosophische Technikdiskussion. Seitdem avancierte die Technik zu einem der zentralen Gegenstände des Philosophierens über den Menschen“ (König 2009, S. 33).<sup>532</sup> Neben der

---

<sup>531</sup> Einleitend gleich noch einmal eine „archäologische Erinnerung“ zur Arbeit mit etablierten Diskursformationen: Diskurse werden klassifiziert und etikettiert – ein Geschäft, das über Einführungen, Anthologien, Besprechungen, Auseinandersetzungen, Formen der Kritik, Kanonisierung und auf vielfältige weitere Weisen vonstattengeht. Diese Operationen sind selbst wieder diskursive Ereignisse und für Foucault sind die daraus folgenden „Unterteilungen – ob es sich um die von uns eingestanden oder um jene handelt, die den untersuchten Diskursen zeitgenössisch sind – stets selbst reflexive Kategorien, Ordnungsprinzipien, normative Regeln, institutionalisierte Typen: dies sind ihrerseits Diskursfakten, die neben den anderen analysiert zu werden verdienen; sie hatten ganz sicher mit ihnen komplexe Beziehungen, sind aber keine immanenten, autochthonen und allgemein erkennbaren Merkmale davon.“ (AW, S. 35) Von diesem Hinweis – dass es keinen Standpunkt außerhalb von Diskursen gibt – ausgehend, lassen sich zwei Aspekte festhalten, die bei der Analyse von Diskursen zu bedenken sind: Das ist zum einen die Ausrichtung an jeder Form von Gesamtheit, die historisch übermittelt wird. Im vorliegenden Fall ist das die Sammlung an Texten, die mehr oder weniger konsistent unter dem Sammelbegriff der „Technikkritik“ zusammengefasst werden. Hier ist die Aufgabe der Archäologie zu prüfen, inwiefern das vergebene Etikett tatsächlich zutreffend ist: „Ich werde die Gesamtheiten, die mir die Geschichte anbietet, nur akzeptieren, um sie sogleich der Frage zu unterziehen; um sie zu entknüpfen und um zu erfahren, ob man sie legitimerweise rekonstruieren kann; um zu erfahren, ob man daraus nicht andere rekonstruieren muss; um sie in einen allgemeinen Raum zu stellen, der, indem er ihre scheinbare Vertrautheit auflöst, erlaubt, ihre Theorie zu bilden“ (AW, S. 41). Von einer leicht veränderten Perspektive her lässt sich auch danach fragen, inwiefern die Einheit des Buches der angemessene Ausgangspunkt für die Zusammenstellung eines Korpus ist: „Die Grenzen eines Buches sind nie sauber und streng geschnitten: über den Titel, die ersten Zeilen und den Schlusspunkt hinaus, über seine innere Konfiguration und die es autonomisierende Form hinaus ist es in einem System der Verweise auf andere Bücher, andere Texte, andere Sätze verfangen: ein Knoten in einem Netz“ (AW, S. 36). Auch wenn die archäologische Analyse also mit überlieferten Kennzeichnungen zu einer Diskursformation und den entsprechenden Büchern beginnt, so sollten diese Aspekte dennoch zumindest nicht unreflektiert bleiben.

<sup>532</sup> Generell betont König in seinem Ansatz die technische Modalität von Kultur und sieht darin den Ansatzpunkt historischer Analyse. Zu den Aspekten einer technischen Kultur schreibt er: „Das Soziale, Geistige und Materielle ließe sich auch als drei Dimensionen begreifen, welche jedweden Handeln innewohnen. Auf die Technik bezogen: (1) Technik lässt sich als soziale

---

Relevanz der Philosophie für Auseinandersetzungen mit den Entwicklungen der Technik betont König auch die grundsätzlich eher kritische Haltung gegenüber dem Konzept eines technischen Fortschritts, die sich auf Basis der Erfahrungen des 20. Jahrhunderts herausbildet: „Eine breitere Basis gewann die Fortschrittskritik [...] im Laufe des 20. Jahrhunderts aufgrund von Erfahrungen mit den negativen Folgen der technischen Entwicklung. Hierzu gehörte die Anwendung des immensen waffentechnischen Vernichtungspotentials in den beiden Weltkriegen und in zahlreichen anderen kriegerischen Auseinandersetzungen. Hierzu gehörte die Massenarbeitslosigkeit während der Wirtschaftskrise, welche teilweise der technischen Rationalisierung zugeschrieben wurde. Und hierzu gehörte die seit den 1970er Jahren zu Tage tretende ökologische Krise. Als Reaktion auf die genannten Krisen ächtete die gesellschaftliche Intelligenz – weniger die breite Bevölkerung – den Begriff ‚technischer Fortschritt‘.“ (vgl. König 2009, S. 100f.). Eine ähnlich kritische Einstellung konstatiert auch Martina Heßler in ihrer *Kulturgeschichte der Technik*: „Technik wurde, insbesondere um 1900, aber noch weit bis ins 20. Jahrhundert hinein als autonome Macht gedacht, die sich immer weiter ausdehne und die Kultur bedrohe“ (Heßler 2012, S. 9).

Die Frage nach der Einbettung von techniktheoretischen Standpunkten, mithin danach, welche Geschichten der Technikgeschichte ihre Relevanz und ihre Färbung geben, hatte John M. Staudenmaier in seinem Buch *Technology's Storytellers* (1985) gestellt – im Hinblick auf vergangene Diskurse und ihre Wirksamkeit bis in die Gegenwart: „How will we, in the West, tell the tale of our technological past? What interpretative language will shape our frame of reference for thinking about and responding to current technological issues?“ (Staudenmaier 1985, S. xiii)<sup>533</sup>

---

Institution interpretieren, welche menschliche Interaktionen regelt. (2) Technik lässt sich als Ergebnis geistig-kreativen Schaffens verstehen sowie als mentale und intellektuelle Aneignung durch die Nutzer. (3) Und Technik lässt sich als Stoffwechsel von Mensch und Natur, als materielle Aneignung der naturalen Welt begreifen.“ Die Verbindung von der Spezifik der Dimensionen und der Totalität des allgemeinen Zugriffs macht dabei den Vorzug des Begriffs einer technischen Kultur aus: „Ein solch umfassender, in Soziales, Geistiges und Materielles differenzierter Kulturbegriff kann als heuristisches Schema dienen, um die großen Umbrüche der Menschheitsgeschichte zu analysieren: das Neolithikum, die Industrialisierung und unsere Gegenwart.“ (König 2009, S. 10) Interessant ist auch der Zusammenhang, den König zwischen der Etablierung von Technikphilosophie und dem nachlassenden Impetus ihrer vordergründig kritischen Stoßrichtung ausmacht, so dass ein Abklingen von Technikkritik zeitlich mit einer akademischen und institutionellen Verwurzelung des Philosophierens über Technik einhergeht: „Nach dem zweiten Weltkrieg, besonders seit den 1970er Jahren, erfuhr die Technikphilosophie verstärkt eine Institutionalisierung. In Deutschland hatte sich der Verein Deutscher Ingenieure schon vorher zu einem Zentrum der technikphilosophischen Diskussion entwickelt. Eine Reihe von Universitäten richtete technikphilosophische Professuren ein. Mehrere philosophische Weltkongresse sowie weitere nationale Kongresse widmeten sich technikphilosophischen Fragen. Technikphilosophische Reihen und Zeitschriften wurden gegründet, wie die amerikanische ‚Research in Philosophy and Technology‘. [...] Die beträchtliche Bedeutung der Technik in der Philosophie verdeutlicht die lange Liste großer Philosophen, die sich mit der Technik beschäftigt haben. Dabei kann man bei Aristoteles beginnen und über Karl Marx, Arnold Gehlen, Martin Heidegger und viele andere bis zu Jürgen Habermas fortschreiten.“ (König 2009, S. 34) Zur Relevanz philosophischer Theoriebildung vgl. auch Martina Heßler, die zur Beschreibung des Phänomens der Technik ab dem 19. Jahrhundert notiert: „Seitdem und insbesondere im 20. Jahrhundert reflektierten vor allem Philosophen das Phänomen einer technischen Kultur und lieferten unterschiedliche Interpretationen. An ihnen wird deutlich, wie Technik einerseits zum zentralen Denkpunkt und Problemkreis großer Theorieentwürfe wurde, andererseits sich die (philosophische) Denkweise über Technik und Kultur im 20. Jahrhundert veränderte.“ (Heßler 2012, S. 22f.)

<sup>533</sup> Staudenmaier benennt auch den Ausgangspunkt für seine Überlegungen, die sich v.a. kritisch mit dem Begriff eines technischen Fortschritts befassen: „I began to ask not whether ‘technology’ caused despair but whether an ideology of technology was the source of the trouble. I began to focus my attention on the language of technological ‘progress’. The myth of progress, of a singular posthistorical force sometimes called Science, sometimes Technology, sometimes both, began to appear as a pervasive belief system in the West. I came to realize that I had already met this myth in the racist jokes and the patronizing cynicism that frequently came my way when I introduced myself as someone living and teaching with Native Americans. I had long since realized that many of my middle-class American kin perceived Indians as a backward race that had mysteriously not been able to adapt to modern life, a people who were lazy and who spent their time drinking rather than achieving anything of worth. The more I pursued the myth of progress, the more it seemed to be an ideology that fostered both passivity and violent aggression among its own constituents. The passivity was aptly expressed in the motto of the 1933 Chicago ‘Century of Progress’ International Exposition: ‘Science Finds, Industry Applies, Man Conforms.’ Since Science and Technology

---

Staudenmaier hebt in seiner Studie hervor, dass vergangene Diskurse über Technik den Referenzrahmen für darauf folgende diskursive Praxen bilden und es zu kulturellen Engführungen kommen kann, wenn dieser Prozess nicht reflektiert wird. Somit betont er die diskursive Wirkmacht von Diskursen über Technik.<sup>534</sup> Neben anderen hat auch Hayden White die diskursiven Formen der Geschichtsschreibung in dieser Hinsicht historiographisch reflektiert. Seine vielbeachtete Hauptthese besteht darin, dass Geschichtsschreibungen neben Daten und Begriffen immer auch eine narrative Struktur und zudem einen tiefenstrukturellen poetisch-sprachlichen Gehalt haben, der als vorkritisch akzeptiertes Paradigma diskursiv wirksam ist.<sup>535</sup> Mikael Hard und Andrew Jamison nehmen diese Überlegungen auf und wenden sie wiederum auf die Narrationen der Technikgeschichtsschreibung an, für die sie insbesondere zwei Erzählweisen, nämlich die Romanze und die Tragödie sehen.<sup>536</sup>

Weil sie diese Strukturen und das damit einhergehende Nachdenken über Technik als festgefahren ansehen, fordern sie neue Geschichten (new stories), die sich nicht einem der Pole Technikoptimismus oder -pessimismus zuordnen, sondern dazwischen positionieren (vgl. Hard &

---

progressed in an autonomous forward direction, no matter what one did about it, the only remaining role for the human person was to conform. At the same time, since this progressive force originated in the West and continued to be centered there, it came to be the ideological justification for Western colonialism of the past two centuries. It was the destiny of the West to be the cutting edge of human progress. This destiny required the combined exploitation and paternalistic 'saving' of the backward cultures of the world. In the name of cultural superiority centuries of violence [...] have been seen as inevitable and even beneficial. [...] If past technological change is commonly discussed as if it were independent of any historical context, then the language used to speak of present technological issues will be radically impoverished. For this reason I find the ahistorical nature of much popular technological analysis alarming. By the same token, I am concerned that so much general historical discourse pays so little attention to technology. Human language is culture-bound and limited, but its power is immense, particularly in its inherent tendency to create the boundaries of our thought and imagination. To be attentive to how we talk is to become intimate with the possibilities and the limitations of our imaginations. My sense of the power of the technological language we have available to us, of the stories we tell one another about our past and ourselves, was the most important factor in my approach to this study. What follows is a textual analysis that will assess the value of a scholarly, historical approach in creating a new language for talking about technology, an approach that is free from the imaginative constraints of the 'progress talk' that I have come to find so dangerous in the West. It is this concern about language that led me to spend so much time with the small group of scholarly storytellers who are the subject of this study." (Staudenmaier 1985, xv-xvi)

<sup>534</sup> „[T]he historians account of the past is essential to the life of the culture.“ (Staudenmaier 1985, S. xiii)

<sup>535</sup> „Ich betrachte [...] das Werk des Historikers als offensichtlich verbale Struktur in der Form einer Erzählung. Geschichtsschreibungen (und ebenso Geschichtsphilosophien) kombinieren eine bestimmte Menge von ‚Daten‘, theoretische Begriffe zu deren ‚Erklärung‘ sowie eine narrative Struktur, um ein Abbild eines Ensembles von Ereignissen herzustellen, die sich in der Vergangenheit zugetragen haben sollen. Zudem haben sie, so behaupte ich, einen tiefenstrukturellen – allgemein poetischen und insbesondere sprachlichen – Gehalt; er fungiert als das vorkritisch akzeptierte Paradigma, wie eine spezifisch ‚historische‘ Erklärung auszusehen hat. Dieses Paradigma spielt in allen historiographischen Schriften, deren Horizont umfassender als der des Archivberichts oder der Monographie ist, die Rolle des ‚metahistorischen‘ Elements. [...] Entgegen einer verbreiteten Auffassung glaube ich nicht, dass der ‚metahistorische‘ Unterbau in den theoretischen Begriffen besteht, deren der Historiker sich bedient, um seinen Erzählungen das Aussehen von ‚Erklärungen‘ zu verleihen. Ich meine, dass derlei Begriffe die mannfeste Schicht des Werkes bilden, da sie auf der ‚Oberfläche‘ des Textes erscheinen und dort für gewöhnlich relativ leicht entziffert werden können. Ich unterscheide allerdings zwischen drei verschiedenen Strategien, von denen Historiker Gebrauch machen können, um verschiedene Versionen des ‚Anscheins der Erklärung‘ zu erzeugen: die Erklärung durch formale Schlussfolgerungen (*argument*), die Erklärung durch narrative Strukturierung (*emplotment*) und die Erklärung anhand ideologischer Implikationen. *Innerhalb* dieser drei Strategien unterscheide ich jeweils vier mögliche Ausdrucksweisen, mit denen der Historiker eine bestimmte Erklärungswirkung zu erzielen vermag. Im Falle formaler Argumente handelt es sich dabei um die Typen des Formativismus, des Organizismus, des Mechanismus und des Kontextualismus. Für die Formen der narrativen Strukturierung stehen die Archetypen Romanze, Komödie, Tragödie und Satire zur Verfügung, für die ideologische Implikation die Taktiken des Anarchismus, des Konvervativismus, des Radikalismus sowie des Liberalismus. So ist denn das, was ich den historiographischen ‚Stil‘ eines bestimmten Historikers oder Geschichtsphilosophen nenne, durch eine eigentümliche Kombination von Schreibweisen gekennzeichnet.“ (White 1973, S. 9f.)

<sup>536</sup> Die Aufteilung in Romanzen und Tragödien ist dann selbst wiederum vielfach aufgenommen und diskurswirksam geworden. Vgl. z.B. (Nordmann 2008, S. 19ff.).

---

Jamison 2005, S. 3). Dabei sind die Quellen, die Zugänge und die Arbeitsfelder durch neue methodische Ansätze deutlich diverser geworden und betonen beispielsweise die Rolle der Nutzer:innen für eine Technik oder soziale und kulturelle Konstruiertheiten von Entwicklungen.<sup>537</sup> Dass diese Pluralität einem übergreifenden Verständnis allerdings auch hinderlich sein kann, hat wiederum Heßler notiert: „Diese Ausdifferenzierung der Geschichten ging allerdings damit einher, dass Technikgeschichtsschreibung eine Fülle empirischer Studien produzierte, in denen wiederum kaum mehr gefragt wurde, was die unzähligen Fallbeispiele über die Einzelbefunde hinaus an Charakteristika einer technischen Kultur deutlich machen.“ (Heßler 2012, S. 22)

Ausgehend von den Überlegungen von König, Heßler, Hard, Jamison, Staudenmaier und White lässt sich festhalten, dass es philosophische Texte gibt, „die inzwischen als Klassiker gelten und die zweifellos von immenser Wirkmächtigkeit waren, sowohl was die Ideen- und Geistesgeschichte angeht als auch hinsichtlich der gesellschaftlichen Diskurse um Technik“ (Heßler 2012, S. 23). Zu diesen Klassikern des Nachdenkens über Technik formuliert Heßler weiter: „Für Technikgeschichtsschreibung sind sie genau aus diesen beiden Gründen zentral. Erstens weil sie ideengeschichtlicher Teil einer technischen Kultur sind. Sie stellen Narrative über Technik dar, die auf ihre Erzählstruktur und ihren Wandel hin befragt werden müssen. Zweitens beeinflussen sie die jeweilige Gesellschaft und ihre Weise, Technik zu interpretieren, zu konzipieren und mit ihr umzugehen.“ (Heßler 2012, S. 23) In der von Staudenmaier geprägten Terminologie heißt dies, dass sie den „Referenzrahmen“ der Wahrnehmung und Interpretation von gegenwärtiger Technik bedingen (vgl. Staudenmaier 1985, xiii). Die diskursive Funktion solcher Referenzrahmen diskutieren Mikael Hard, Andrew Jamison und Aant Elzinga unter dem Begriff des „Discursive Framework“. Sie verweisen auf die massiven technologischen Veränderungen in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts und die Herausforderung mit diesen auch theoretisch umzugehen.<sup>538</sup> Die Auseinandersetzung mit und Aneignung von neuen Phänomenen läuft innerhalb von bereits etablierten Diskursuniversen ab:

---

<sup>537</sup> Diskutiert wird ein Ende der großen Techniknarrative und ein Abschied von Gesamtdeutungen zugunsten von kleinteiligeren Untersuchungen. Martina Heßler fasst diese neue Bewegung z.B. als postmoderne Technikdeutungen zusammen (vgl. Heßler 2012, S. 33), Susanne Fohler charakterisiert sie als Techniksoziologie im Gegensatz zur Philosophie (vgl. Fohler 2003, S. 235ff.). Auch Wolfgang König zeichnet den Technikdeterminismus als eine der zunächst zentralen Strömungen im 20. Jahrhundert. Interessant ist aber vor allem seine Einschätzung dessen, wie und wodurch deterministische Positionen abgelöst wurden: „Deterministische Positionen in der Technikforschung beinhalten ganz unterschiedliche Aussagen. Um hier nur die Extreme zu kennzeichnen: In einer starken Fassung kann Technikdeterminismus meinen, dass eine autonome Technik die Entwicklung in ihrer Gesamtheit bestimmt. In einer schwachen Fassung meint Technikdeterminismus, dass die Technik gesellschaftliche Entwicklungen mit beeinflusst, dass Technik also gesellschaftliche Wirkungen besitzt. Die starke Fassung dürfte heutzutage kaum mehr vertreten werden, die schwache kaum zu bestreiten sein. Es kommt also auf Nuancierungen und Zwischentöne an. Lange Zeit dominierten allerdings in der Auseinandersetzung um den Technikdeterminismus radikale Standpunkte. Der Vorstellung einer umfassenden Wirkmächtigkeit der Technik lag der vor allem in der Aufklärung geschaffene Fortschrittsbegriff zugrunde. Technik konnte als wesentliches Element eines Fortschritts begriffen werden, der sich mit geschichtlicher Notwendigkeit Bahn brechen werde. Umgekehrt interpretierten später Kulturkritiker die Geschichte als Niedergangs- und Zerfallsprozess. Besonders seit den 1980er Jahren distanzierte sich die sozialwissenschaftliche Technikforschung explizit von solch fundamentalen Geschichts- und Technikinterpretationen. Stattdessen betonte sie die gesellschaftliche Gestaltbarkeit und die Steuerbarkeit der technischen Entwicklung. Dabei schoss sie jedoch teilweise über das Ziel hinaus, indem sie Zerrbilder des Technikdeterminismus entwarf oder an die Stellen eines radikalen Technikdeterminismus einen ebenso radikalen Sozialdeterminismus setzte. „Technikdeterminismus“ wurde dabei als diskriminierendes Etikett benutzt, welches eine differenzierte Diskussion der einzelnen Positionen gar nicht mehr zuließ.“ (König 2009, S. 71)

<sup>538</sup> „The twentieth century has been marked by a schizophrenic relation to technological development. The technological optimism that served as the main story line through most of the nineteenth century in both Europe and North America was transformed, in the decades surrounding World War I, into a widely felt spirit of disillusionment. [...] Out of disillusion has grown, in the course of the twentieth century, a highly variegated set of responses to the challenges of modern technology. To deal with its discontents, humanity has put technology in its place, no longer imagining the machine as an intrinsic source of progress and improvement, but endowing it instead with contradictions, tensions and dichotomies.“ (Hard & Jamison 1998, S. 1)

---

„Intellectuals juxtapose tradition and context by applying cultural resources that have been shaped by deep-seated historical processes to contemporary situations and issues. Their thoughts and expressions are structured by their discursive frameworks but are by no means determined by them. [...] In this Wittgensteinian world of language games, an idea is never completely the product of an individual mind; rather, it is articulated within a linguistic framework that imposes restrictions on thoughts, actions and utterances. Intellectual innovators [...] redefine the restrictions in response to political problems of the day. For us, discursive framework is a concept that allows the common conventions of groups of intellectuals to be analyzed in both a contextual and a historical perspective. The discursive framework provides a vocabulary and a ‘way of seeing’ that is shared by a larger collectivity (be it national, regional, or generational).“ (Hard & Jamison 1998, S. 14)

Als intellektuelle Pioniere können auch die Autor:innen gesehen werden, die sich in kritischer Absicht mit den Neuerungen oder dem Wesen der Technik befasst haben. Nach Hard und Jamison haben auch die innovativen techniktheoretischen Pionierleistungen mit ihren Beschreibungen der Technik an gesellschaftlich vertraute und diskursiv etablierte Topoi angesetzt.<sup>539</sup> Aant Elzinga greift die Konzeption des Diskursrahmens auf und buchstabiert etwas genauer aus, worum es sich bei einem solchen Rahmen handelt bzw. woraus er besteht: „New technologies have imagery and discourses created around them, and they are brought into the folklore by inhabitants, where they are linked to positive and negative symbols. In this process, existing symbols and cultural resources are invoked“ (Elzinga 1998, S. 23f.).

Über diese Aktivierung von Symbolen werden die kulturellen Nerven einer Gemeinschaft stimuliert, die sozusagen über deren diskursives Rückgrat verbunden sind: „[T]he introduction of new technologies involves not only new modes of organization of social relations but also a triggering of cultural nerves. Through this imagery linked to it in public discourse, be it debates or through art and literature, a new technology is domesticated: it is actively made part of a repertoire of earlier and more familiar images that represent opportunities or threats“ (Elzinga 1998, S. 24). Bemerkenswert ist dabei, dass die kulturellen Nervenbahnen hier nicht allein mit Ideen, Begriffen und Konzepten in Verbindung gebracht werden, sondern gerade auch mit „imagery“, mit Bildwelten. Um den Umgang mit technischem Wandel in historischer Perspektive nachvollziehen zu können, sei es demnach entscheidend, dessen Wahrnehmung durch verschiedene gesellschaftliche Gruppen zu bestimmen, letztlich zu untersuchen „how various metaphors and images are mobilized for or against supra-individual modes of modernization“ (Elzinga 1998, S. 25).

Die diskursive Bedeutung von Metaphern und Bildern legt die Frage auch nach deren Genese nahe: Wo kommen diese Tropen her, wie werden sie tradiert, an welcher Stelle überschreiten sie die Schwelle zum öffentlichen Diskurs, was macht sie einflussreich oder gar populär? Eine mögliche und naheliegende Antwort sieht Elzinga in wichtigen Personengruppen oder charismatischen Einzelpersonen: „The reputation and authority of leading speakers in a discursive frame have under certain conditions a tendency to accumulate and expand. In this sense, then, we can speak of the generation of credibility cycles, upon which turns acceptance or rejection

---

<sup>539</sup> „The book suggests that intellectuals tried to ameliorate the incorporation of modern technology by finding a place for it in one or another discursive framework. It is this process that we call intellectual appropriation. It implies that men and women of the early twentieth century tried to come to grips with modern technology by taking it out a frightening and strange world of mechanized relations and placing it in a more familiar world of tradition and linguistic convention.“ (Hard & Jamison 1998, S. 15)

---

of a given set of images and technological change with which these are linked.“ (Elzinga 1998, S. 29) In dem folgenden Abschnitt werden einige einflussreiche Systematisierungen philosophischer Technikkritik vorgestellt, die zu großen Teilen darin übereinstimmen, bestimmte Autor:innen und Positionen dem Diskursrahmen der Technikkritik zuzuordnen.

### 7.2.2. Korpus Technikkritik – Textauswahl

Unter systematisierenden Gesichtspunkten werden in Einführungen, Überblicksdarstellungen oder Anthologien oftmals Texte kategorisiert. Einige solcher Systematisierungsleitungen sollen jetzt konsultiert werden, um ein Korpus philosophischer technikkritischer Texte zusammenzustellen. So fasst Martina Heßler in ihrer *Kulturgeschichte der Technik* unter der Überschrift „Technisierung als Rationalisierung und Kulturkritik“ „zentrale soziologische und philosophische Interpretationen der technischen Kultur“ seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zusammen (vgl. Heßler 2012, S. 27). Zu dieser Gruppe von Texten schreibt sie einleitend und einschränkend: „Es kann hier nicht um eine umfassende Geschichte der Technikphilosophie gehen; auch gilt es, sich auf wenige Konzepte zu beschränken. Die zuerst behandelten, der Tragödie verhafteten, stehen aufgrund ihrer Wirkmächtigkeit exemplarisch für Tendenzen der Geistesgeschichte der Technik, in die sich weitere Autoren wie Günther Anders, Hans Freyer, Helmut Schelsky oder Hans Jonas einordnen ließen. Als eine zentrale Tendenz kann man zusammenfassen, dass sich diese Interpretationen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein durch kritische und pessimistische Beschreibungen auszeichnen, in denen die technische Kultur als von Rationalisierung, Berechnung und dem Streben nach einer Beherrschbarkeit der Welt geprägt gedeutet wurde. Diese Positionen betonten die prägende und die kulturgefährdende Rolle von Technik“ (Heßler 2012, S. 27).<sup>540</sup>

Bemerkenswert an der Auswahl an Autoren ist, dass fast alle deutschsprachig sind. Nach Mikael Hard ist das damit zu begründen, dass die erste Krise moderner Technologie rund um die Zeit des Ersten Weltkrieges die schon ab Ende des 19. Jahrhunderts diskutierte allgemeine Krise der Moderne ablöste und zum „central topic in the german discursive framework at this time“ (Hard 1998, S. 34) wurde. Die Herausbildung des Diskursrahmens in diesen Jahren wirkt nach Hard durch das gesamte 20. Jahrhundert nach und kann deshalb in seiner Bedeutung kaum überschätzt werden.<sup>541</sup> In dieser Hinsicht formuliert auch Birgit Recki, dass die Krise der Technologie

---

<sup>540</sup> Die von Heßler behandelten Autoren sind: Max Weber, Martin Heidegger, Jacques Ellul sowie Theodor W. Adorno, Max Horkheimer und Herbert Marcuse (vgl. Heßler 2012, S. 27ff.).

<sup>541</sup> „Aside from the fact that Rathenau, Sombart and Weber were highly influential, those actors also initiated what have since become the frameworks for contemporary academic and political discussions. The technology-culture problematic, which was so central to leading engineers in the 1910s and the 1920s, remains a topic in today's German-style philosophy of technology.“ (Hard 1998, S. 35) Diese These führt er in der Folge noch weiter aus: „I would like to argue that German intellectuals by and large tried to come to grips with the threats of modern technology by taking refuge in nationalist ideas of a superior German culture and a powerful German state. In their formulation of the German *Sonderweg*, both *die Kultur* and *der Staat* should save the German people from the most devastating effects of mechanization and Americanization. [...] The story does not end here, though. As was indicated at the beginning of this chapter, the modes of addressing the question of technology that developed in the first decades of this century became paradigmatic for at least three different discourses. First, the originally German version of Technikphilosophie – which after World War II would develop further in the United States – received momentum in this period. For example, in *Technological Enlightenment* (1991) the philosopher Günther Ropohl deals with several of the same themes and makes use of several of the same concepts as Dessauer and Weihe. Second, the tongue-tying notion of Technikfolgenabschätzung received its cognitive basis in this period. When the German authorities evaluated the future of the former East Germany's nuclear power plants a few years ago, they acted much like Sombart's cultural council, deciding whether or not an alien technology should be allowed to be integrated into the ‚New State‘ of reunified Germany. Third, the fashionable academic field of Techniksoziologie can in certain respects trace its roots back to the early decades of this century. When the German sociologist Werner Rammert (1993) argues against technological determinism and in favour of an understanding of technology as a social and cultural product, he echoes not least Weber's way of posing his research problem.“ (Hard 1998, S. 66f.) Auf die Bedeutung nationaler Diskurse weisen auch Kjetil Jakobsen et al. hin und stellen

---

und die dahinter vermutete technische Rationalität in der Moderne in das Zentrum der Kritik gerückt wurden: „Weniges ist dem von den Furien der Beschleunigung gehetzten Zeitgenossen der Moderne so sehr ans Herz gewachsen wie die Kritik an der destruktiven Verselbständigung technischer Rationalität zum Sachzwang eigendynamischer Effektivierungslogik“ (Recki 2013, S. 72f.). Für die Stoßrichtung der kritischen Theorie konstatiert Heßler „eine fundamentale Rationalitäts- und Technikkritik“, die insbesondere von Max Horkheimer, Theodor W. Adorno und Herbert Marcuse entwickelt wurde (vgl. Heßler 2012, S. 31) und hält als Hauptanliegen fest: „Die Gesellschaftskritik implizierte insofern Technikkritik als ein ‚instrumentelles Denken‘, das der Technik und der Wissenschaft zugeordnet und für eine Krise der Zivilisation verantwortlich gemacht wurde“ (Heßler 2012, S. 31).

Insgesamt lautet ihr Fazit zu den kulturkritischen Strömungen im 20. Jahrhundert, dass diese bestimmt seien durch „das polare Denken: das Technische hier und zum Beispiel die Kunst, oder bei Mumford und Giedion, das Organische, Lebendige dort. Technik ist auch in dieser Denkweise *nicht* mit Kultur, mit dem Menschen verwoben, verflochten: Es ist nicht die Figur der Vermittlung, die beide unlösbar aufeinander bezogen denkt, sondern die dichotome Gegenüberstellung, die eine autonome, eine rationale, verdinglichende Logik der Technik als Gefahr für die Kultur und des Menschen kritisiert. Technik kann in dieser Logik nicht anders als rational und instrumentell genutzt werden“ (Heßler 2012, S. 32). Mit einem zusammenfassenden Blick auf die zweite Hälfte bzw. das Ende des 20. Jahrhunderts schreibt Heßler: „Den Menschen, die Individualität, die Humanität, die Kultur vor der Technik zu retten, die Tragödie abzuwenden – das war das große Anliegen der skizzierten Entwürfe.“ (Heßler 2012, S. 33)

Die bislang diskutierten Autor:innen beziehen sich immer wieder auf die gleichen Quellen, wenn sie den Technikkritikdiskurs rekonstruieren.<sup>542</sup> Diese Quellen sind kanonisch gewordene Texte

---

heraus, dass Ingenieurskulturen und technologische Diskurse lange Zeit auf nationalstaatlichen Ebenen geprägt wurden. Entscheidend hierfür sehen sie die Institutionen an, welche technische Ausbildung und Technikkritikdiskurse initiieren, nämlich die Ausbildungssysteme und die Forschungseinrichtungen respektive -gesellschaften, aber auch die jeweiligen Sprachen und die politischen Strukturen. Letztlich sehen sie für verschiedene Nationen ebenso verschiedene Umgangsweisen mit dem Projekt der Moderne und seinen positiven wie negativen Seiten: „With Taylorism, Fordism, standardization, interchangeable parts, mass consumption, mass entertainment, the scientific professional, the social sciences, and the giant corporation, Americanism, perhaps, deserved to be called the new project of modernity. Generally speaking, the French intellectual establishment reacted favorably to this new modernity, while reactions in Germany and England were mixed or negative.“ (Jakobsen et al. 1998, S. 102). Für einen Abgleich technikkritischer Positionen in Deutschland und Frankreich vgl. auch (Hubig 2000).

<sup>542</sup> Diese Einordnungen ließen sich noch durch zahlreiche weitere ergänzen: So hat Christoph Hubig in Band III der *Kunst des Möglichen* eine Sortierung im Hinblick auf leitende Narrative vorgelegt, die Überlegungen zur Macht respektive auch zu Formen einer Übermacht der Technik untergliedert: „Große Erzählungen“ – ich borge mir das Titelwort von Jean Francois Lyotard [...] – haben den Charakter von identitäts- und orientierungsstiftenden Mythen. Zur ‚Macht‘ der Technik scheinen mir diesbezüglich fünf ‚technologische Mythen‘ repräsentativ und für ein verbreitetes Technikverständnis paradigmatisch: Zu diskutieren sind erstens die ‚Dialektik der Aufklärung‘: der technologische Mythos von der Überwindung des Mythos mit Theodor W. Adorno und Max Horkheimer; zweitens die ‚Magie der Technik‘: der technologische Mythos von der Überwindung der Magie mit Arnold Gehlen und Ernst Cassirer; drittens die ‚Ambivalenz der Systemtechnik‘: der technologische Mythos vom Disneyland oder einer ‚Rache der Natur‘, viertens die ‚Macht der Technik‘: der technologische Mythos von der Technik als Fetisch und der ‚prometheischen Scham‘, und schließlich fünftens der ‚Kontrollverlust‘: der technologische Mythos vom Zauberlehrling.“ (Hubig 2015, S. 14) Für frühe Formen von Technikkritik ab Beginn des 19. Jahrhunderts vgl. auch den Überblicksartikel von Hans Möser, der u.a. auf die schwarze Romantik als Bildreservoir für technikkritische Darstellungen eingeht (vgl. Möser 2013). Auch Klaus Kornwachs geht in seiner Einführung zur *Philosophie der Technik* in dem Kapitel „Grundströmungen der Philosophie der Technik“ auf kritische Positionen ein, die er u.a. unter den Überschriften „Der Schock der Industriellen Revolution“, „Nachdenken über die Kultur- und Lebensbedeutung der Technik“, „Hiroshima“, „Die Frage nach der Verantwortung“, „Günther Anders: Der antiquierte Mensch“ sowie „Gesellschaftskritik und Technikkritik“ darstellt (vgl. Kornwachs 2013, S. 50ff.). Susanne Fohler nimmt unter der Überschrift „Kritik der technischen Rationalität“ im dritten Abschnitt des ersten Kapitels auf Jürgen Habermas, Herbert Marcuse und Paul Freyer Bezug und geht in dem folgenden zweiten Kapitel „Entfesselte Technik“ u.a. auf Friedrich Georg Jünger und Günther Anders ein (vgl. Fohler 2003). In seinem Versuch der *Rehabilitierung der Geschichtsphilosophie* diskutiert Johannes Rohbeck in einem Abschnitt zu „Posthistoire und

---

der Technikphilosophie. In systematischer Weise wird dieses „Quellenkorpus“ in der einführenden Überblicksdarstellung *Nachdenken über Technik* zusammengestellt. In seinem Vorwort zu der Zusammenstellung verweist Alois Huning darauf, dass sich alle Monographien der Technikphilosophie auf zweierlei Weise charakterisieren lassen, nämlich „durch ihren Sachgehalt und durch ihren historischen Ort“ und führt dahingehend aus: „Diesen beiden Dimensionen entsprechend kann die Technik sowohl unter systematischen Gesichtspunkten (nämlich als die auf entsprechenden Kenntnissen beruhende zielgerichtete, methodische Lenkung physischer Prozesse im Sinne menschlicher Zielsetzungen), aber auch als ein historisches Phänomen (nämlich als die in einem bestimmten Zeitpunkt in einer entsprechenden kulturellen und sozialen Situation realisierte Form des kollektiven Umgangs mit der Natur) betrachtet werden.“ (Huning 2001, S. 15) Damit ist eine erste grobe Einteilung angelegt, über die klassische Texte der Technikphilosophie als Angebote zur Reflexion rezenter Fragestellungen und Antwortversuche und letztlich auch der eigenen Position zugänglich gemacht werden.

Der Verdienst der kanonischen Zusammenstellung geht aber über dieses Moment der Bereitstellung von Klassikern hinaus. Die technikphilosophischen Arbeiten entscheidender Autor:innen werden nicht nur in übersichtlichen Darstellungen vorgestellt, sondern in heuristischer Absicht auch tentativ sortiert und unter Kategorien zusammengefasst. Diese Kategorisierung ist, wie schon bei den vor allem technikhistorischen Einordnungen, wertvoll für die Frage, welche Texte zu einem Korpus technikkritischer Philosophie zu zählen sind. Entsprechend Hunings Zweiteilung gibt es eine eher historische Typologie und eine morphologische Systematik. Friedrich Rapp und Günther Ropohl stellen zunächst acht historische Perspektiven vor.<sup>543</sup> Von diesen

---

Technikkritik“ die Positionen von Arnold Gehlen, Jean-Francois Lyotard, Jean Baudrillard sowie Max Horkheimer und Jürgen Habermas und konzidiert für alle eine Auffassung von Technik ohne Geschichtlichkeit (vgl. Rohbeck 2000, S. 98ff.) In seiner *Ethik technischen Handelns* geht er ebenfalls explizit auf die Strömung der Technikkritik ein: „Erst seit den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts kommt eine Erfahrung zum Ausdruck, die ich mit *Dynamik technischer Mittel* bezeichnet habe. Die literarische Bewältigung dieses Phänomens breitet sich derart rasant aus, dass durchaus von einem Topos dieser Periode geredet werden kann. Er besteht in der erwähnten Grundüberzeugung, dass nicht mehr die Menschen Herren über die von ihnen geschaffene Technik seien, sondern inzwischen von ihren eigenen Machwerken beherrscht werden.“ (Rohbeck 1993, S. 122) Im Anschluss an diese Feststellung behandelt Rohbeck u.a. die Positionen von Oswald Spengler, Hans Freyer, Friedrich Georg Jünger, Helmut Schelsky, Max Weber, Max Horkheimer, Hannah Arendt und Günther Anders. Eine der umfassendsten Darstellungen von Einstellungen gegenüber dem Phänomen technischen Fortschritts hat Johan Hendrik Jacob van der Pot vorgelegt mit seiner systematischen Übersicht zur *Bewertung des technischen Fortschritts* (1985). Darin finden sich diverse Abschnitte zu Theoriestücken, die als technikkritisch gelesen werden können, beispielsweise Kap. 51: „Der technische Fortschritt als Ursache von geistiger Gleichförmigkeit, Uniformität, Konformismus“, Kap. 68: „Die Hervorhebung der ungünstigen Folgen der modernen Technik für selbständiges Denken und Urteilsfähigkeit“, Kap. 102: „Pessimistische Beurteilungen“ der „Auffassungen von den Folgen des technischen Fortschritts für das Glück“, Kap. 189: „Die Betonung der Irrationalität des modernen technischen Fortschrittsstrebens“, Kap. 203: „Der Gedanke, dass der Mensch die ‚Macht über seine Macht‘ verloren habe“, Kap. 204: „Die Einsicht, dass die Menschheit durch ihre eigene technische Aktivität mit dem Untergange bedroht wird“ (vgl. van der Pot 1985). Thomas Rohkrämer hat Beziehungen zwischen Technikkritik und Zivilisationskritik in Deutschland zwischen 1880 und 1933 untersucht und diskutiert als maßgebliche Autoren Walther Rathenau, Ludwig Klages, Werner Sombart, Arthur Moeller van den Bruck, Oswald Spengler, Carl Schmitt, Hans Freyer und Ernst Jünger (vgl. Rohkrämer 1999). In seiner eigenen Einführung in die Technikphilosophie *Die Dynamik der modernen Welt* (1994) benennt Friedrich Rapp als Hauptvertreter der Technokratiediskussion Arnold Gehlen, Hans Freyer und insbesondere Helmut Schelsky (vgl. Rapp 1994, S. 82) und sieht bei Hannah Arendt eine Kritik an der „durch die Technik bestimmten Moderne“, die im Vergleich zu Antike eine „Verfallsepoche“ darstelle (vgl. Rapp 1994, S. 96). Peter Fischer schließlich nennt in dem Abschnitt *Psychopathologie der technisierten Welt* seiner *Genealogie der Technikphilosophie* Julius Goldstein, Ludwig Klages, Arnold Gehlen und Hans Freyer als maßgebliche Autoren, die „eine Reihe bedenklicher Wirkungen des technischen Fortschritts“ konstatiert haben (vgl. Fischer 1996, S. 328).

<sup>543</sup> Insgesamt werden folgende acht Perspektiven unterschieden: (1) Der Ausgang einer expliziten philosophischen Auseinandersetzung mit Technik geschah im Zuge und Nachgang der Industriellen Revolution aufgrund der „weitreichenden anthropologischen und ökonomischen Auswirkungen der technischen Innovationen“, die mit ihr einhergingen. Die Vertreter dieser Bewegung haben Technik zumindest punktuell in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen gerückt, oft war jedoch Technik als Teil eines kapitalistischen Produktionssystems und nicht als Ausgangspunkt Teil der Analysen. (2) Die Bedeutung der Technik für Kultur und Leben ist der nächste große Horizont, in dem eine Gruppe von Texten vereint wird. Im Mittelpunkt dieser Werke

---

sind für die Erstellung eines technikkritischen Korpus die vierte, fünfte und sechste relevant, die in der Technik eine alle Lebensbereiche erfassende und überformende Dynamik sehen (4)<sup>544</sup>, sie aus der Perspektive neomarxistischer Gesellschaftskritik diskutieren (5)<sup>545</sup> oder von der problematischen Konvergenz von technischem Fortschritt einerseits und Grenzen des Wachstums andererseits ausgehen (6)<sup>546</sup>. Neben dieser an historischen Schwellen orientierten Typologie werden für eine systematische Kategorisierung von Technikphilosophien drei Dimensionen unterschieden: Thematische Schwerpunkte, philosophische Orientierungen und disziplinäre Orientierungen.

Der Zugang über thematische Schwerpunkte beruht auf einer Systematisierungsleistung, welche die Arbeit von Hans Lenk weiterführt und noch einmal fünf Klassen an Themen unterscheidet.<sup>547</sup> Die erste wird einem allgemeinen Verständnis von Technik, einer Definition von Technik im Verhältnis zu anderen philosophischen oder gesellschaftlichen Sujets zugeordnet,<sup>548</sup> die zweite stellt technisches Handeln in den Mittelpunkt, und zwar individuelles ebenso wie gesellschaftlich-kollektives.<sup>549</sup> Thema der dritten Klasse sind die Bedingungen der Technisierung, Thema der vierten ihre Folgen.<sup>550</sup> Die letzte der fünf Klassen zum Thema einer Ein- und Abgrenzung von „Technik“ in der Technikphilosophie ist globalen Einordnungen und Beurteilungen gewidmet und damit für die Auswahl von technikkritischen Positionen von besonderem Interesse: „In zahlreichen technikphilosophischen Texten finden sich sehr dezidierte Globalbewertungen, die von sachlich begründenden Urteilen bis zu pathetischen Wendungen über den

---

steht die Frage, wie „die Technik“ in bestehende Denk- und Lebensformen integriert werden kann. (3) Einige Auseinandersetzungen mit Technik nehmen eine metaphysische Gesamtdeutung vor und verstehen sie analog zu dem göttlichen Schöpfungsakt oder im Kontext einer Geschichte allen Seins. (4) Die Dynamik der Technik, die alle Lebensbereiche erfasst, alles in ihren Bann zieht und damit die Signatur der Zeit ausmacht, steht ebenfalls im Zentrum einiger Arbeiten. Diese treten mit dem Anspruch auf, nüchterne und realitätsbezogene Beschreibungen vorzunehmen, wobei kritische und pessimistische Untertöne nicht ausbleiben. (5) Gesellschaftskritik neomarxistischer Prägung hat Fragen nach den Auswirkungen von technischen Entwicklungen ebenfalls zentral behandelt. (6) Ausgehend von einer dem technischen Fortschritt als inhärent verstandenen Problematik und der Diskussion über die Grenzen des Wachstums haben sich zahlreiche und verschiedene Positionen entwickelt. Zu diesen werden die Ansätze der Ökologie- und der Alternativbewegung ebenso gezählt wie kategoriale Analysen, die mit den Methoden der analytischen Philosophie oder der Systemtheorie operieren. (7) Eine Gruppe von Texten ist in der DDR entstanden und wendet sich gegen die westlichen Positionen der Philosophie der Technik, um sie von einem marxistischen Standpunkt aus zu kritisieren. (8) Eine letzte Gruppe ist schon in erster Linie durch ihre Diversität ausgezeichnet und umfasst unterschiedliche Konzeptionen zur ontologisch oder handlungstheoretisch begründeten Technikverantwortung, Reflexionen auf die Entwicklungen der Informationstechnologie oder auf Analysen der Technikkritik. (Vgl. Rapp & Ropohl 2001, S. 40ff.)

<sup>544</sup> Dazu gehören Jacques Ellul, Hans Freyer, Arnold Gehlen und Helmut Schelsky.

<sup>545</sup> Dazu gehören Max Horkheimer, Ernst Bloch, Herbert Marcuse, Jürgen Habermas sowie der Richta-Report von 1968.

<sup>546</sup> Dazu gehören Ernst F. Schumacher, Klaus Michael Meyer-Abich, Friedrich Rapp, Günther Ropohl, Mario Bunge und Hans Sachsse.

<sup>547</sup> Vgl. (Lenk 1973). Auf die Systematisierung anhand grundsätzlicher philosophischer Orientierungen und weiterer disziplinärer Orientierungen wird hier nicht eingegangen, da diese für die Frage der Gestaltung eines Textkorpus zur Technikkritik keine Anhaltspunkte liefern.

<sup>548</sup> Innerhalb dieser Klasse werden Texte zu den Themen (a) Technikbegriff, (b) Technik und Natur, (c) Technik und Arbeit, (d) Technik und Wirtschaft, (e) Technik und Gesellschaft, (f) Technik und Politik, (g) Technik und Kunst, (h) Technik und Kultur, (i) Technik und Religion, (j) Technik, Technikwissenschaften und Naturwissenschaften verortet.

<sup>549</sup> Texte werden zentriert um die Themenkomplexe (a) Erfinden und Gestalten, (b) Bedeutung der Artefakte, (c) Art und Ausmaß der Rationalität, (d) Nicht-rationale Hintergründe, (e) Mittel und Zwecke, (f) Normative Grundlagen: Verantwortung und Moral sowie (g) Normative Grundlagen: Recht.

<sup>550</sup> Die Texte beider Klassen werden nach vier Hinsichten unterschieden: (a) empirisch, (b) anthropologisch, (c) metaphysisch, (d) pragmatisch.

---

‚Segen‘ oder ‚Fluch‘ der Technik reichen. Unter den ambivalenten Positionen kann man zwei Typen unterscheiden: Die einen beurteilen die Möglichkeit der Technik optimistisch, sehen indessen die gegenwärtige technische Realität mit pessimistischem Blick. Die anderen dagegen sind der Ansicht, dass die Technik grundsätzlich zugleich Chancen und Risiken in sich birgt.“ (Rapp und Ropohl 2001, S. 40f.) Neben dieser als ambivalent ausgezeichneten Position unterteilen die Herausgeber die Globalbewertungen in solche, deren Charakter klar optimistisch oder eindeutig pessimistisch ist. Zu den pessimistischen Globalbewertungen werden dabei folgende Autor:innen gezählt: Günther Anders, Hannah Arendt, Jacques Ellul, Hans Freyer, Max Horkheimer, Hans Jonas, Friedrich Georg Jünger, Lewis Mumford, Helmut Schelsky, Oswald Spengler und Joseph Weizenbaum.

Klarerweise werden mit diesen Einteilungen und Auflistungen keine letztgültigen Charakterisierungen getroffen; nichtsdestotrotz geben die Zuordnungen von Werken und Autor:innen zu den jeweiligen Kategorien doch diskursive Strömungen und Wahrnehmungen wieder, welche die diskursive Wirkung der Werke durchaus mitprägen. Auch (und gerade) die Technikkritik ist als Diskussion von Weltverhältnissen theoretischer und praktischer Art von dem Interesse motiviert, Handlung und Planung als möglich zu erhalten oder wieder herzustellen. Der Pessimismus sieht hierfür mitunter ein Interventionsfenster gegenüber einer allmächtigen Technik als schon verpasst an, dennoch sind die Texte Auseinandersetzungen mit diesen Fragen der Sicherung und Stabilisierung von Weltbezügen. Diese Fragen stellen sich in einer dynamischen Welt als immer neue Aufgaben, insofern Orientierung in einer technischen Kultur nicht einfach von selbst gegeben ist.<sup>551</sup>

Für den Zweck der archäologischen Untersuchung von Metaphern moderner Technikkritik wurden folgende Texte ausgewählt, hier in der Reihenfolge ihres Erscheinens zusammengestellt:

- (1) Husserl, Edmund (1936): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie
- (2) Adorno, Theodor W. & Horkheimer, Max (1944): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente

---

<sup>551</sup> Diese praktische bzw. anwendungsbezogene Dimension auch techniktheoretischer Positionierungen stellt Christoph Hubig heraus, wenn er betont, dass Ethik der Technik vor allem die begründete Gestaltung von Möglichkeitsräumen in den Blick zu nehmen hat. Ausgehend von der Frage, ob eine Ethik der Technik als Verbots- bzw. Erlaubnissethik oder als eine Strebsethik zu entwerfen wäre, wird der diskursive Raum hervorgehoben, in dem Theorien zu Technik die Vorstellungen von technischem Handeln und damit auch dessen Bedingungen bestimmen: „Es wird sich abzeichnen, dass jenseits dieser Alternative, die die Auseinandersetzungen in der allgemeinen Ethik prägt, eine Ethik der Technik sich mit der Gestaltung derjenigen Möglichkeitsräume zu befassen haben wird, die das Austragen solcher Kontroversen im konkreten Fall allererst ermöglichen. Ich spreche daher, was die Technikethik betrifft, lieber von einer ‚anwendungsbezogenen‘ als von einer ‚angewandten‘ Ethik, um zu signalisieren, dass die Herstellung von Anwendungsbezügen, also möglichen Anwendungen für anerkannte Normen, ein spezifisches Problem darstellt, welches nicht bloß eine theoretische Herausforderung für die Beurteilung von Techniken und ihre Folgen ist, sondern auch und gerade eine praktische Herausforderung für die Gestaltung einer technischen Medialität darstellt, welche solche Diskussionen dann überhaupt noch zulässt und uns nicht unter die – in problematischer Formulierung so bezeichneten – ‚Sachzwänge‘ einer Eigendynamik der Technikentwicklung setzt. Insbesondere werden sich unsere Überlegungen zur Technikethik deshalb nicht auf die Suche nach Kriterien zur Chancen- und Risikoabwägung fokussieren, die unter Standards allgemeiner Ethik durchführbar sind, sondern sich auf den Umgang mit Chancen- und Risikopotenzialen konzentrieren, also Möglichkeiten des Auftretens von Chancen und Risiken, für die die Fähigkeit eines Umgangs mit ihnen, die Fähigkeit zum Chancen- und Risikomanagement, der Erhalt der Disponibilität gewährleistet sein muss, wenn man über konkrete Optionen streiten können will. Kurz: Zur ‚Kunst des Möglichen‘ gehört eine Technikethik, die sich mit normativen Fragen einer Gestaltung der Medialität der Technik zu befassen hat, derjenigen ‚praktischen Relevanz‘, die als Relevanz für eine (technische) Praxis erscheint (und nicht als Relevanz der oder der praktisch-technischen Vollzüge). Es geht um die Gestaltung der Bedingungen technischen Handelns, auf das wir immer angewiesen sein werden.“ (Hubig 2007, S. 13)

- 
- (3) Jünger, Friedrich Georg (1946): Die Perfektion der Technik
  - (4) Bense, Max (1949): Technische Existenz. Essays
  - (5) Horkheimer, Max (1947): Zur Kritik der instrumentellen Vernunft
  - (6) Anders, Günther (1957): Die Antiquiertheit des Menschen. Band 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution
  - (7) Gehlen, Arnold (1957): Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft
  - (8) Arendt, Hannah (1958): Vita activa oder Vom tätigen Leben
  - (9) Freyer, Hans (1960): Über das Dominantwerden technischer Kategorien in der Lebenswelt der industriellen Gesellschaft
  - (10) Schelsky, Helmut (1961): Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation
  - (11) Habermas, Jürgen (1968): Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘
  - (12) Jonas, Hans (1979): Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation
  - (13) Duden, Barbara (1991): Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Missbrauch des Begriffs Leben

Das Korpus technikkritischer Texte aus dem philosophischen Spektrum ließe sich natürlich erweitern. Die folgende Liste enthält Texte, die dafür relevant sein dürften:

- Anders, Günther: Die atomare Drohung. Radikale Überlegungen (1972)
- Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen. Band 2: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution (1980)
- Ellul, Jacques: The Technological Society (1964)
- Freyer, Hans: Theorie des gegenwärtigen Zeitalters (1955)
- Fromm, Erich: Die Revolution der Hoffnung. Für eine Humanisierung der Technik (1968)
- Gehlen, Arnold: Anthropologische Ansicht der Technik (1965)
- Gehlen, Arnold: Über kulturelle Evolution (1964)
- Gehlen, Arnold: Über kulturelle Kristallisationen (1963)
- Jonas, Hans: Technik, Medizin und Ethik. Praxis des Prinzips Verantwortung (1985)
- Marcuse, Herbert: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft (1967)
- Marcuse, Herbert: Some Social Implications of Modern Technology (1941)
- Schröter, Manfred: Philosophie der Technik (1934)
- Spengler, Oswald: Der Mensch und die Technik. Beitrag zu einer Philosophie des Lebens (1931)
- Von Weizsäcker, Carl Friedrich: Der Mensch im wissenschaftlich-technischen Zeitalter (1987)

Neben einer Erweiterung mit philosophischen oder geistes- und sozialwissenschaftlichen Texten wären zudem weitere Formen der Ergänzung des Korpus möglich. Neben Artikeln aus Zeitungen und Magazinen wären für den Bereich der Technikkritik im 20. Jahrhundert hier wahrscheinlich populärwissenschaftliche Publikationen und Berichte von zivilgesellschaftlichen

---

Organisationen wie staatlichen Einrichtungen interessant. Eine Erweiterung in dieser Richtung wäre hilfreich, um die diskursive Wirkmacht bestimmter Formen von Metaphorik weiter bestimmen zu können. Prinzipiell stellt der Ansatz einer archäologischen Metaphorologie auch hierfür die Mittel bereit. Im folgenden Abschnitt werden aber einige metaphorologische Erkenntnisse zusammengestellt, die sich bei der Analyse des untersuchten Korpus ergeben haben.

---

## 8. Erkenntnisse der positivistischen Metaphernanalyse des Korpus Technikkritik

---

Dieses Kapitel setzt auf den Erträgen auf, welche durch die positivistische Herangehensweise der archäologischen Metaphorologie gewonnen wurden und die im Anhang der vorliegenden Arbeit versammelt sind. Dabei ist der Anhang selbst das primäre Ergebnis der Forschungsanstrengung und bietet mit der Auflistung der einzelnen metaphorischen Textstellen, mit deren Einordnung und mit deren Kommentierung die Basis für diejenigen Überlegungen und Erkenntnisse, die in den folgenden beiden Abschnitten zusammengestellt sind. Als korpuspezifische Erkenntnisse werden zunächst metaphorische und metaphorologisch relevante Phänomene aus den einzelnen Texten des Korpus „Technikkritik“ beschrieben. Dabei wird der Gliederung des Korpus gefolgt und die einzelnen Texte werden nacheinander dargestellt, gefolgt von einer quantitativen Übersicht. Für einige der Texte wird eine metaphorische Signatur herausgearbeitet. Auf die Darstellung der korpuspezifischen Erkenntnisse folgen solche zu der Herangehensweise der Metaphorologie. Diese reflektieren das Verfahren der archäologischen Metaphorologie und bilden die Quintessenz der methodologischen Überlegungen und der metaphorologischen Phänomenologie der vorliegenden Arbeit.

### 8.1. Korpuspezifische Erkenntnisse

Die folgenden Abschnitte liefern jeweils neben weiteren Ausführungen eine quantitative Übersicht über die in den Texten des technikkritischen Korpus vorkommende Metaphorik. Wie im letzten Kapitel erläutert, werden dafür verschiedene Stufen von Metaphorizität auseinandergelassen, die von interessanten [\*] über originelle [\*\*] bis hin zu starken [\*\*\*] Metaphern reichen. In einer Tabelle pro Text sind die entsprechenden Vorkommen aufgelistet, so wie sie auch im Anhang bei den durchnummerierten Textstellen zu finden sind. Metaphernvorkommen werden in der Tabelle zudem in ihren prozentualen Verhältnissen untereinander dargestellt, ausgehend von der Gesamtzahl an Metaphern, die sich aus der Summe interessanter, origineller und starker Metaphern ergibt [\*\*\*\*\*]. In der Tabelle werden auch die weiteren Metadaten aufgeführt, samt der entsprechenden Vorkommen in dem jeweiligen Text. Als Grenzfälle von Metaphorik werden hierbei Textstellen berücksichtigt, bei denen die Metaphorik floskelhaft [FL] oder terminologisch [TE] anmutet. Als letzte Kategorie werden noch text- bzw. autor:innenspezifische Metaphern aufgeführt [AU]. Bei dieser Kategorie ist zu beachten, dass Metaphern aus den ersten drei Kategorien zusätzlich autor:innenspezifisch sein können. Abgerundet wird die Tabelle durch die Summe aus floskelhaften, autor:innenspezifischen und terminologischen Textstellen [FLAUTE] und die Gesamtsumme aller vergebenen Metadaten [ $\Sigma$ ]. Die in der Tabelle zusammengestellten Daten ergeben so etwas wie die metaphorische Signatur des entsprechenden Textes. Zwei Diagramme veranschaulichen diese Signatur über die Verhältnisse der Kategorien untereinander zusätzlich. Am Ende der Einzeldarstellungen werden die Daten der 13 Texte noch einmal in einer Tabelle zusammengefasst.

Neben dem quantitativen Teil gibt es für jeden der untersuchten Texte noch einige Hinweise zu metaphorologischen Besonderheiten. Diese unterscheiden sich von Text zu Text und haben stark explorativen und tentativen Charakter. Sie sollen eher aufzeigen, welche Möglichkeiten der Analyse sich auf der Basis der zusammengestellten Metaphern ergeben können, als selbst schon allzu schwer belastbare Ergebnisse zu sein. Nichtsdestotrotz ist für viele der Texte eine sogenannte „metaphorische Signatur“ ausgewiesen, ein Profil der Metaphernnutzung in dem spezifischen Text. Im Vergleich der metaphorischen Signaturen und der Nutzungsweisen von Metaphorik ergeben sich auf Basis der positivistischen Analyse vielfältige und interessante Ansatzpunkte für die Metaphorologie. Insofern diese neben einer Form historischer Hermeneutik

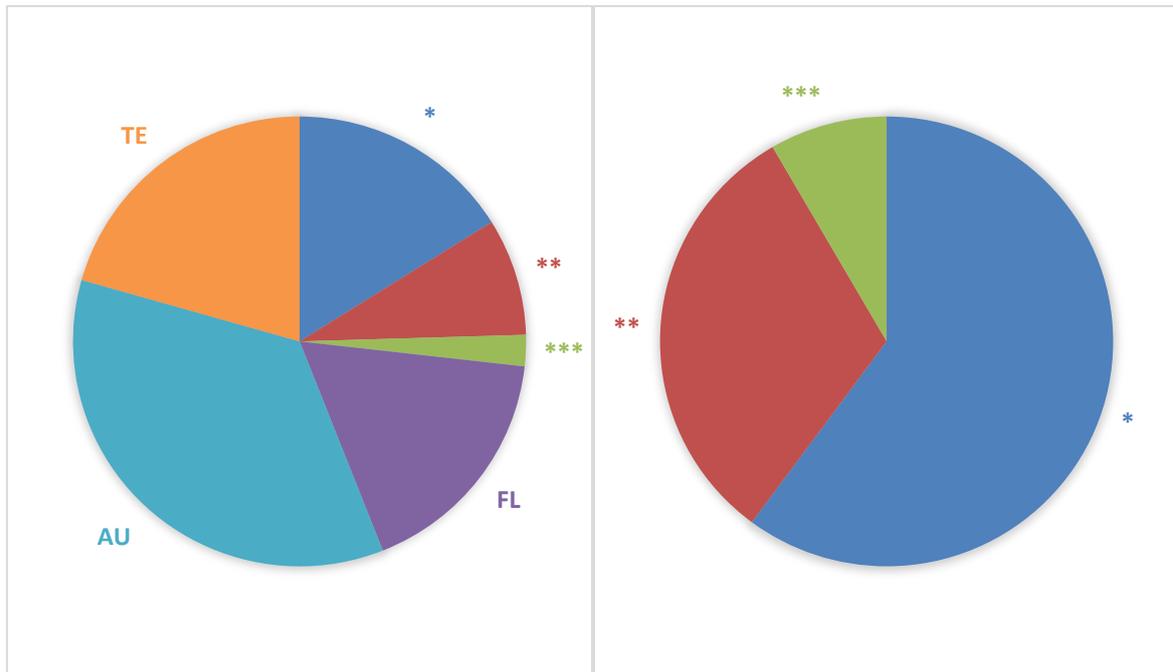
---

auch eine Phänomenologie des Metapherngebrauchs, eine Phänomenologie der Pragmatik von Metaphorik, ist, sind die hierzu notierten Phänomene lehrreiches Anschauungsmaterial. In den folgenden Abschnitten werden für die in den Korpus aufgenommenen Texte jeweils mit einigen Erläuterungen zu verschiedenen Hinsichten des Metapherngebrauchs knapp beschrieben. Gerade für die längeren Texte würde es sich gleichwohl anbieten, ihnen deutlich umfassendere metaphorologische Studien zu widmen. Mit der vorliegenden Arbeit liegt der Fokus aber weniger auf der hermeneutischen Bestimmung des Gehalts der Texte, und es geht auch nicht eigentlich um eine abgeschlossene positivistische Analyse des Diskurses zur Technikkritik. Stattdessen wird aufgezeigt, wie eine Metaphorologie als Archäologie aussehen könnte und in welche Richtungen Forschungsfragen damit vordringen können. Vor diesem Hintergrund sind auch die Ausführungen in den folgenden Abschnitten zu sehen, die sich tentativ an der Einordnung metaphorischer Phänomene und heuristisch an so etwas wie metaphorischer Signatur versuchen.

Viele weitere Anmerkungen finden sich zu vielen von den Textstellen, die im Anhang aufgeführt sind. Hier werden mitunter Querverbindungen, Interpretationsvorschläge, einordnende Kommentare u.a.m. notiert, die wiederum tentativen Charakter haben. Zu bedenken ist nicht zuletzt, dass schon die Auswahl, Notation und Zusammenstellung der Metaphern als korpuspezifische und auch als metaphorologische Erkenntnisse zu werten sind. Die Versammlung der Metaphern als Korpus und die positivistisch-hermeneutische Aufbereitung sind der zentrale Beitrag zu einer archäologischen Metaphorologie.

### 8.1.1. Edmund Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften (1936)

*	**	***	FL	AU	TE	*****	FLAUTE	Σ
86	45	12	92	189	110	143	391	534
60,1%	31,5%	8,4%						



Im Vergleich zu allen anderen Texten des Korpus fällt bei Husserl zunächst und vor allem die schiere Menge an markierten Textstellen auf. Hierfür können zumindest zwei Gründe ins Feld geführt werden, die für methodologische Fragen der Metaphorologie beide von Belang sind – einmal die metaphorische Qualität oder Machart des Textes, und dann die Einstellung des metaphorologischen „Okulars“ bei der Detektion von Metaphern. Beide Gründe hängen gleichwohl voneinander ab.

Zunächst zur metaphorischen Signatur von Husserls Text zur *Krisis der europäischen Wissenschaften* von 1936: In Bezug auf die Gesamtzahl der markierten Stellen ist besonders auffällig, dass die meisten Markierungen Formen grenzwertiger [FL, TE] oder eher schwacher [\*] Metaphorik betreffen. Noch auffälliger ist die große Menge an für Husserl bzw. den *Krisis*-Text spezifische Formen von Metaphorik [AU]. Diese Werte zeigen, dass der Text offenbar durch eine eher schwache Form von Metaphorik geprägt ist – geprägt aber in einem starken Wortsinn, nämlich so, dass diese Metaphorik als eine Art Hintergrundmetaphorik den Text bestimmt. Diese Hypothese wird gestützt durch eine Analyse der semantischen Abgabebereiche der metaphorischen Textstellen. Die zehn am häufigsten genutzten Wortfelder sind: Boden (74), Horizont (72), Weg (39), Strom bzw. strömen (36), Verborgen bzw. verbergen (30), Quelle (21), Unterschiebung bzw. unterschieben (14), Entleerung (11), Bruch bzw. Einbruch oder Durchbruch (10), Pol (10).<sup>552</sup> Dabei ist zu bedenken, dass die semantischen Felder nicht an einzelnen

<sup>552</sup> Die Werte in Klammern beziffern, wie viele Textstellen im Korpus Ausdrücke aus den entsprechenden Wortfeldern nutzen, inkl. z.B. auch Wortverbindungen.

---

Worten festgemacht werden sollten. So ist neben der Quelle als Abgabebereich z.B. auch die Tätigkeit des Schöpfens (9) im Text mehrfach vertreten, die sich oft gerade auf die Quelle bezieht. Gleiches gilt auch für Fundament (7) oder Sediment (6), die sowohl nahe am Boden als auch nahe am Einbruch sind. Husserls topographische bzw. topologische Metaphorik (Boden, Abgrund, Quelle) ist insgesamt notwendig, um die Zusammenhänge der Konzepte zu beschreiben. Was Husserl beschreibt, lässt sich – und das nicht nur an einzelnen Stellen, sondern auf den ganzen Text bezogen – eigentlich nicht anders als mit den Metaphern beschreiben, die er nutzt. Es liegt also sehr klar ein Fall von notwendiger bzw. ursprünglicher Metaphorik vor.

Die Redundanz der Abgabebereiche bzw. der metaphorischen Themen zeigt sich in dem im Vergleich hohen Wert von [AU] und macht die metaphorische Signatur des Textes wesentlich aus. Husserl arbeitet mit und an der Metaphorik und nutzt sie Stück für Stück im Aufbau seiner Theorie bzw. in der Vorstellung des Programms der Phänomenologie. Das ist ein sehr spezifischer Umgang mit Metaphorik und womöglich eine spezifische Herangehensweise gerade auch philosophischer Texte. Im Fall der *Krisis* ergibt sich dadurch auch die große Menge an terminologisch gebrauchter Metaphorik. In manchen Fällen habe ich bei sehr oft genutzten Metapherthemen innerhalb eines Textes diese als „Leitmetaphorik“ bezeichnet. Bei Husserl gilt dies sicherlich für die Boden-Metaphorik, wie sich an zahlreichen Textstellen nachweisen lässt, beispielsweise an den Textstellen 113 (der Erfahrungsboden als Ackerfeld) oder 219 (die Möglichkeit der Philosophie, sich aus eigener Kraft einen Boden zu schaffen).

Im Zusammenspiel redundanter Metaphorik und dem Aufbau einer Terminologie zeigt sich die Relevanz des zweiten angesprochenen Grundes, nämlich der Einstellung des Okulars bzw. der „Lupenaugen“.<sup>553</sup> In Bezug auf die *Krisis* lässt sich bei vielen Stellen diskutieren, ob hier tatsächlich Metaphern und Kontextbrüche vorliegen. Von den 74 Verwendungen von Boden-Metaphorik können sicher einige geflissentlich auch als nicht-metaphorisch überlesen werden, weil an den Textstellen keine Spannung zwischen Fokus und Rahmen herrscht. Hier muss eine archäologische Metaphorologie entscheiden, wie mit diesen Fällen umzugehen ist. Bei der *Krisis*-Schrift bin ich exhaustiv vorgegangen und habe fragliche Textstellen immer markiert und in den Anhang mitaufgenommen. Dadurch ergibt sich aber auch die beträchtliche Gesamtzahl von 543 markierten Textstellen, die dann weiter zu analysieren sind.

Unabhängig von der als relevant markierten Textmenge – wahrscheinlich fast ein Drittel des ganzen Textes – und der Frage, wie damit weiter umzugehen ist, zeigt sich dabei aber doch, dass der archäologische Zugang über die positivistische Zusammenstellung der Metaphern und ihrer Grenzformen etwas über die metaphorische Signatur des Textes aussagen kann. Die Bedeutung von Metaphorik für den Text der *Krisis* lässt sich anhand der archäologisch bestimmten Signatur festmachen. Ihre Funktion liegt textpragmatisch auf einer eher schwachen Ebene von Metaphorik und dient weniger rhetorischen als vielmehr begrifflichen Anstrengungen.<sup>554</sup>

Im Zusammenhang mit Relevanz von Metaphorik für begriffliche Anstrengungen fallen mitunter in der metaphorologischen Analyse Textstellen auf, die wiederum beim normalen sinnverstehenden Lesen nicht sonderlich auffallen würden – auch hier passt noch einmal das Stichwort von den „Lupenaugen“. Manchmal handelt es sich dabei um etwas, das man als „notwendige

---

<sup>553</sup> Vgl. für eine Erläuterung zur Metapher der „Lupenaugen“ den Abschnitt zur Basisoperation des Identifizierens von Metaphorik in 7.1.2.

<sup>554</sup> Für eine Analyse der systematischen Bedeutung von Husserls Metaphern für die phänomenologische Theoriebildung vgl. (Friedrich 2014).

---

Metaphorik“ bezeichnen kann.<sup>555</sup> Diese Form von Metaphorik ist auf eine spezifische Weise terminologisch – was mithilfe der Metaphern ausgesagt wird, lässt sich nicht anders als metaphorisch aussagen. Im Text der *Krisis* ist hier die Textstelle 267 ein Beispiel. Im Anhang finden sich darüber hinaus aber zahlreiche Stellen in fast allen Texten, bei denen die Metaphorik in den Kommentierungen auch als notwendig markiert wurde.

Zur Bedeutung der Quellen-Metaphorik vgl. z.B. den Kommentar zu Textstelle 108: „Das ‚Ich-selbst‘ als die Quelle aller wissenschaftlichen Erkenntnis: Die ‚Quelle‘ ist eine von Husserls Leitmetaphern, in ihrem metaphorischen Gehalt zwar nicht sonderlich innovativ, aber dennoch eindrücklich und aussagekräftig. Und auch wenn die Quelle der Erkenntnis insgesamt als tote Metapher bzw. als Floskel zu bewerten wäre, ist ihre Rolle hier in Husserls Text von so entscheidender Bedeutung, dass sie im Kontext dann doch metaphorologisch wiederum sehr interessant ist. Husserl selbst stellt den metaphorischen Gehalt durchaus heraus, indem er die Semantik der Quelle explizit ausnutzt, vgl. z.B. [39].“ An dieser Textstelle und an diesem Kommentar zeigt sich wie an vielen weiteren Stellen auch die interdiskursive und somit letztlich auch wieder archäologisch und metaphorologisch relevante Streuung von Metaphern.<sup>556</sup>

Ein weiteres metaphorologisch interessantes Phänomen lässt sich gut an den Textstellen 339-341 aufzeigen, nämlich die Frage, wie sich komplexe metaphorische Verflechtungen in Texten aufbereiten lassen. Textstellen, an denen mehrere verschiedene Metaphoriken zusammenwirken, habe ich mitunter als metaphorisches Syndrom bezeichnet – schöne Beispiele hierfür sind die Textstellen 81 und 82. Damit zusammenhängend stellt sich mitunter die Frage, wo für die Darstellung entsprechender Metaphern jeweils die Grenzen von Fokus und Rahmen gesetzt werden können. Vgl. für eine diesbezüglich problematische Stelle den Kommentar zu Textstelle 341: „Die für das vorliegende Korpus vorgenommene Aufteilung der letzten Textstellen zeigt eine Problematik auf: Inwiefern lassen sich trennscharfe und sinnvolle Grenzen zwischen einzelnen Metaphern, Metaphoriken und semantischen Interaktionen ziehen? So wird hier in den Stellen [339], [340] und [341] die Entwicklung der Philosophie beschrieben – einmal mit der Semantik von Licht, Erhellung, Aufklärung, Dunkelheit, Morgenröte; sodann mit der Semantik des Ringens, der Mühe; und schließlich mit der Semantik des Weges und des Fortgangs. Die Stellen nutzen jeweils mehr oder weniger klare Formen der Metaphorik und sie beziehen sich aufeinander, in Husserls Text folgen sie direkt aufeinander. Dennoch lässt sich bestreiten, dass hier eine einzelne, zusammenhängende, in sich abgeschlossene metaphorische Aussage vorliegt. Denn auch wenn die Textstellen Kontexte füreinander darstellen, so können sie als Aussagen auch jeweils individuell in weitere funktionale Zusammenhänge eingehen.“

Inhaltlich lässt sich zu Husserls Metaphern in der *Krisis* festhalten, dass diese in den meisten Fällen sehr gut miteinander harmonieren und sich gegenseitig stützen. Dieser Befund ist dabei in gewisser Weise nur eine Reformulierung der Tatsache, dass die Metaphorik hier eben begrifflichen oder terminologischen Zwecken dienlich ist. Viele der Metaphern sind topographisch oder topologisch, bezeichnen Orte, Distanzen und Durchgangspunkte. Dies wird u.a. sehr schön

---

<sup>555</sup> Für eine einführende Diskussion zum Konzept notwendiger Metaphorik vgl. (Zimmer 2003, S. 6ff.).

<sup>556</sup> Die Quelle als Metapher und Bildfeld hat Blumenberg ausführlich behandelt (vgl. Blumenberg 2012, S. 9-98) und auch die Metapher vom Bewusstseinsstrom hat er metaphernhistorisch eingeordnet: „Der Bewusstseinsstrom ist die beherrschende Metapher der Phänomenologie Husserls.“ (Blumenberg 2012, S. 108) „Hier bekommt der Strom der Strommetaphern seine größte Strombreite, um, wie es bei Strömen so geht, den letzten Punkt seiner Deutlichkeit zu erreichen, den der Einmündung ins Meer, in dem sich seine Kraft verliert“ (Blumenberg 2012, S. 108). Vgl. für eine umfassende Beschreibung dieser „Strombreite“ (Blumenberg 2012, S. 108-139, 163-168 sowie 186-189).

---

deutlich bei der mehrfach genutzten Metapher vom Eingangstor, wie die Textstellen 86, 183, 321 und 328 zeigen. Insgesamt geht es Husserl viel um Verdeckungen, Entdeckungen, Aufdeckungen, z.T. auch in Kombination mit Lichtmetaphorik (wie ganz am Ende des Textes in den Textstellen 342 und 343), um Voraussicht, Unterschiebungen usw. Hier setzt auch die Kritik an Wissenschaft und Technik an, insofern sie Verdeckungen von eigentlichem Sinn befördern und falsche Unterschiebungen zulassen.<sup>557</sup>

Im Text gibt es auch die Diskussion einer ganzen „Kette an Philosophen“ (Textstelle 79) von Descartes (82ff.) bis Kant (193ff.), bei der Husserl auf die schon angesprochene topographische bzw. topologische Metaphorik zurückgreift und zusätzlich Licht- bzw. Aufklärungsmetaphorik nutzt (erhellen, rückstrahlen).

Neben den bereits genannten starken Metaphern sollte wohl auch die vom Ideenkleid genannt werden, die Husserl in den Textstellen 45 und 46 nutzt. Weitere interessante Textstellen sind z.B. Nummer 19, wo Husserl mit Sprengmetaphorik arbeitet,<sup>558</sup> die Nummern 55 und 57, wo die metaphorischen Syndrome aufeinander einwirken wie Magnete, Nummer 175, wo ein metaphorisches Syndrom in einer so ausufernden Form vorliegt, dass man es vielleicht am besten als ein Myzel beschreiben könnte, Nummer 277, wo Husserl als Aufgabe der Philosophie definiert, der wissenschaftlichen Praxis die Scheuklappen abzunehmen – wo sich interessante Interpretationsmöglichkeiten ergeben, sowie schließlich die Stellen 289 und 313.

Insgesamt zeigt sich beim Text der *Krisis*, dass Metaphorik in philosophischen Texten, die ihre eigene Terminologie aufbauen und sich aktiv daran abarbeiten, eine sehr spezifische Rolle spielen kann. Im vorliegenden Fall ist eine Unterscheidung von metaphorischen und nicht-metaphorischen Stellen im Einzelfall mitunter kaum zu begründen, da die genutzten Semantiken den kompletten Gedankengang tragen und auch strukturieren. Metaphorik wirkt hier auf einer anderen Ebene als auf der Satzebene. Als ursprüngliche Metaphorik, die im einzelnen Satz an konkreten Textstellen in terminologischer Absicht genutzt wird, ermöglicht sie Akzentverschiebungen und Neubeschreibungen, ohne jeweils Kontextbrüche zu erzeugen. Die Kontextbrüche sind dabei eine Frage der Aufmerksamkeit: Sie lassen sich ausmachen, aber durch die fortwährende Arbeit am Begriff, also die permanent gesteigerte Erregung des semantischen Feldes, lässt sie gleichsam als nicht sonderlich auffällig oder aufsässig erscheinen.

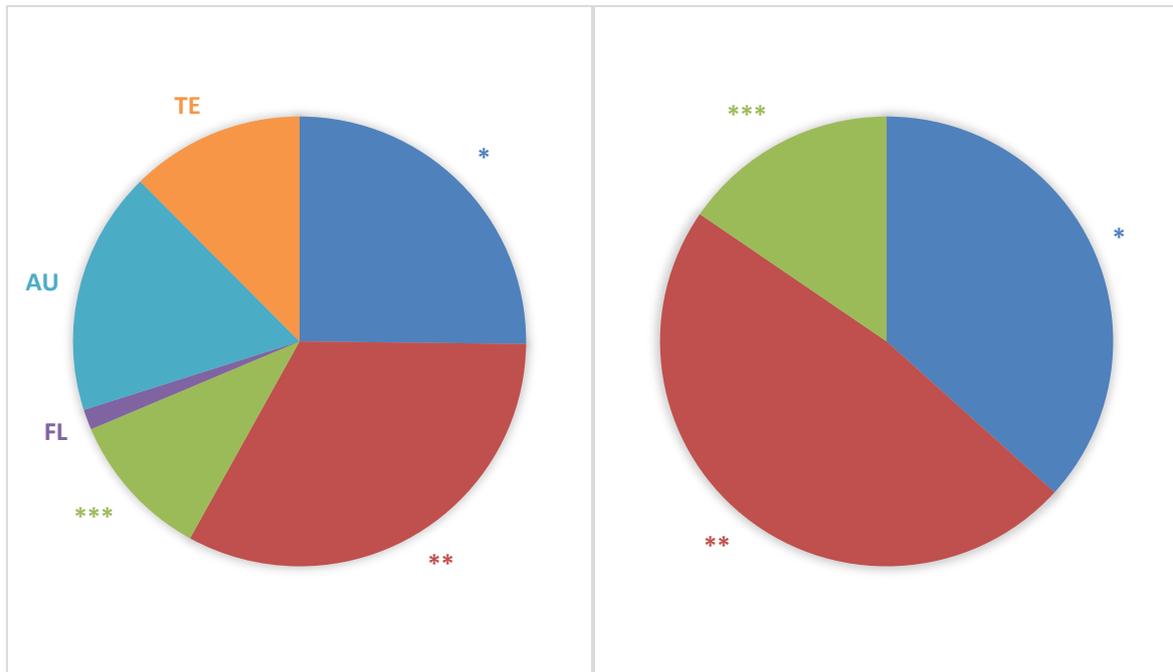
---

<sup>557</sup> „Nun sieht es so aus, als gehe Husserl, der Mathematiker von Herkunft und Geblüt, daran, die Leistungen und Errungenschaften der Mathematik, und der durch sie ermöglichten Naturwissenschaft zu diffamieren und als sei es nur noch ein konsequenter Schritt für ihn zu wünschen, die Leistungen möchten rückgängig zu machen sein. Aber Husserl geht es nur darum, das Verhängnis menschlichen Handelns im weitesten Sinne dort, wo es nicht mehr weiß, was es tut, exemplarisch sichtbar zu machen und die sozusagen aktive Unwissenheit als die Wurzel all derjenigen desorientierten Aktionen bloßzulegen, die die menschliche Ratlosigkeit in der technischen Welt hervorgerufen haben. Mit einer Dämonisierung der Technik oder mit ihrer Fatalisierung hat das nichts zu tun; aber die Unverantwortlichkeit der rein theoretischen Disziplinen, die ihre zufällige Anwendbarkeit als mehr oder weniger willkommene Zugabe hinnehmen, ist ernsthaft in Frage gestellt durch einen Standpunkt, für den Praxis nicht eine Form des Rückgriffs in das Reservoir der Theorie darstellt, sondern auf dem gesprochen wird von ‚der Praxis, die Theorie heißt‘ (VI, 449).“ (Blumenberg 1963, S. 32f.)

<sup>558</sup> Vgl. zu Sprengmetaphorik den Abschnitt *Metapherngeschichten II: Philosophische Metaphern und Unbegrifflichkeit* in Kapitel 4.

### 8.1.2. Theodor W. Adorno, Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung (1944)

*	**	***	FL	AU	TE	*****	FLAUTE	Σ
69	90	29	48	34	4	188	86	274
36,7%	47,9%	15,4%						



In der *Dialektik der Aufklärung* von 1944 zeigt sich eine metaphorologisch sehr interessante Verteilung der metaphorischen Textstellen auf die verschiedenen Kategorien. Am auffälligsten ist der hohe Anteil von Metaphern mit Kontextbruch gegenüber metaphorischen Grenzformen. Dazu gehört auch, dass kaum Floskeln in dem Text vorkommen. Dies ist ein Indiz dafür, dass hier jeder Satz mit Bedacht formuliert ist und mit der Form der Formulierung auch Bedeutung verbunden ist. Die Sätze transportieren nicht nur Informationen, sondern sind der Ausdruck der gedanklichen Arbeit der Autoren. Diese Arbeit mit Metaphorik weist, wie bei Husserls *Krisis*-Text, auf die Notwendigkeit ursprünglicher Metaphorik hin – allerdings ist die metaphorische Signatur der *Dialektik der Aufklärung* eine völlig andere. Und dazu gehören auch der höchste Wert an originellen und einer der höchsten Werte an starken Metaphern im vorliegenden Korpus.

In diesem Text zeigt sich, dass der Umgang mit Sprache und Metaphern mitunter deutlich komplizierter ist, als es in einschlägigen Basisdefinition des Metaphorischen zuweilen dargestellt ist. Hier finden sich auf nahezu allen Seiten metaphorische Versatzstücke und zugleich sind durchaus ganz klar abgrenzbare und für sich allein stehende Metaphern im Text zu finden. Es gibt Elemente von Hintergrundmetaphorik, ursprünglicher Metaphorik und zusätzlich immer wieder originelle und starke Metaphern. Der gesamte Text ist in seiner Machart metaphorisch imprägniert, so dass hier gleichsam eine spezifische Rezeptionshaltung angemessen ist: Als Leser:in hat man immerzu mit dem Metaphorischen zu rechnen, der Nachvollzug des Textes verlangt, sich auf die semantischen Weiterungen der geschriebenen Sätze einzulassen – mal mehr und mal weniger.

---

Veranschaulichen lässt sich dies z.B. an den Textstellen 82 und 83. Im Kontext der Dialektik der Aufklärung wirken die hier genutzten Metaphern nicht sonderlich originell. Das liegt aber, so die These, daran, dass der Text insgesamt ein sehr hohes metaphorisches Niveau aufweist. In anderen Texten könnten diese Passagen als herausragende Metaphern auffallen. Es ist aus metaphorologischer Sicht also festzuhalten (und es lässt sich anhand der Analyse der *Dialektik der Aufklärung* deutlich zeigen), dass die metaphorische Signatur eines Textes als der wahrscheinlich wichtigste Kontext im höchsten Maß relevant ist für die Bewertung einzelner Metaphern.

Weil in dem Text poetische Stilmittel sehr zahlreich und auch vielfach untereinander verwoben und gemischt genutzt werden, ist es im Gegensatz zu Texten mit mehr prosaischer Sprache komplexer, einzelne Metaphern gegeneinander abzugrenzen und somit auch schwieriger, einzelne Kontextbrüche hervorzuheben. Deshalb sind in den ausgewählten Textstellen hin und wieder nicht alle Satzbestandteile markiert, die als Kontextbrüche aufgefasst werden können, sondern manchmal nur diejenigen, auf denen in dem jeweiligen Kontext tatsächlich der Fokus liegt. Der Umgang mit miteinander interferierenden Metaphern stellt die Metaphorologie sowohl in hermeneutischer Hinsicht wie auch bezüglich der Darstellungsform vor offene Fragen.

Die Metaphorik des Textes ist hinsichtlich der semantischen Abgabebereiche extrem divers, was sich u.a. auch an der beträchtlichen Zahl an direkt oder indirekt zitierten Metaphern zeigt. Manche der metaphorischen Register interagieren miteinander, andere stehen für sich. Diese Diversität macht die metaphorische Signatur des Textes wesentlich aus. Viel mehr als im Text der *Krisis*-Schrift Husserls sind es einzelne Metaphern oder einzelne, regional begrenzte Konstellationen von Metaphern, Begriffen, Allegorien, Anspielungen usw., die die Signatur bestimmen. Dabei werden sowohl zahlreiche verschiedene Abgabebereiche genutzt wie auch sehr unterschiedliche „Gegenstände“ mithilfe von Metaphern beschrieben.

Technikkritik findet sich in der *Dialektik der Aufklärung* v.a. in einem weiteren Sinn, nämlich vermittelt über die Kritik an der Aufklärung und der sie wesentlich ausmachenden Tendenz zu verselbständigtem und unreflektiertem Fortschritt. Dennoch: Deutlicher als im Text der *Krisis* finden sich in der *Dialektik der Aufklärung* einige Textstellen, die als dezidiert technikkritisch gewertet werden können. Das kann mal mehr implizit sein<sup>559</sup>, Technik als Inbegriff vorstellen<sup>560</sup>, Maschinen als Exemplifikationen technischer Rationalität als Vergleichspunkte für Analogien bemühen<sup>561</sup> oder eine allegorische Szene imaginieren<sup>562</sup>. Dabei spielen Metaphern durchaus eine Rolle, aber was auch bei der Analyse der *Krisis* festgehalten wurde, lässt sich hier wiederholen: Metaphern in einem technikkritischen Text und auch technikkritische Metaphern müssen keineswegs explizit auf Technik-Semantik im Abgabe- oder im Zielbereich der

---

<sup>559</sup> „An der rätselhaften Bereitschaft der technologisch erzeugten Massen, in den Bann eines jeglichen Despotismus zu geraten, an ihrer selbstzerstörerischen Affinität zur völkischen Paranoia, an all dem unbegriffenen Widersinn wird die Schwäche des gegenwärtigen theoretischen Verständnisses offenbar.“ (Adorno & Horkheimer 1944, S. 3)

<sup>560</sup> „Technik ist das Wesen dieses Wissens. Es zielt nicht auf Begriffe und Bilder, nicht auf das Glück der Einsicht, sondern auf Methode, Ausnutzung der Arbeit anderer, Kapital.“ (Adorno & Horkheimer 1944, S. 10)

<sup>561</sup> „Denken verdinglicht sich zu einem selbsttätig ablaufenden, automatischen Prozess, der Maschine nacheifernd, die er selber hervorbringt, damit sie ihn schließlich ersetzen kann.“ (Adorno & Horkheimer 1944, S. 31)

<sup>562</sup> „Zivilisation hat anstelle der organischen Anschmiegun an andere, anstelle des eigentlich mimetischen Verhaltens, zunächst in der magischen Phase, die organisierte Handhabung der Mimesis und schließlich, in der historischen, die rationale Praxis, die Arbeit gesetzt. Unbeherrschte Mimesis wird verfemt. Der Engel mit dem feurigen Schwert, der die Menschen aus dem Paradies auf die Bahn des technischen Fortschritts trieb, ist selbst das Sinnbild solchen Fortschritts.“ (Adorno & Horkheimer 1944, S. 189)

---

metaphorischen Interaktion zurückgreifen.<sup>563</sup> Insofern sind die genannten Stellen auch nur in diesem Kommentar zur Dialektik der Aufklärung als einem technikkritischen Text aufgeführt – und nicht im Korpus als metaphorische Textstellen. Die Passung von der Thematik eines Korpus (und eine vorstrukturierend anleitenden Forschungsfrage) und den in den Texten tatsächlich genutzten Metaphoriken ist eine Herausforderung, die eine archäologische Metaphorologie angehen muss. Erläuternde Kommentare können hier eine mögliche Lösung sein; aber auch eine Kategorisierung über weitere Metadaten könnte einen Ansatzpunkt darstellen.

Ein interessantes und dominantes metaphorisches Sujet in der Dialektik der Aufklärung ist der Topos der Blindheit, z.B. in der Form als „Verblendung“ in den Textstellen 58 und 66, aber auch als „Blendwerk“ in Textstelle 116. Weitere Textstellen sind u.a. 10, 13, 42, 65, 66, 67, 91, 120, 159, 180, 194, 201, 229 und 247, wobei hiervon nicht alle als „Blindheits-Metaphern“ markiert wurden. Vgl. dafür auch den Kommentar zu Textstelle 58: „Der Topos der Verblendung hat eine lange Geschichte, die zurückreicht bis in die griechische Antike (in Homers Ilias, Hesiods Theogonie und Sophokles' Antigone) und auch in der christlichen Tradition bedeutsam ist (u.a. bei Johannes, Paulus und Augustinus). Aufgrund dieser Tradition erscheint die Rede von der Verblendung nicht als besonders metaphorisch, gerade insofern kein starker Kontextbruch hervortritt. Daher wird hier eine Einordnung als Floskel vorgenommen, gleichwohl die Verblendung (mitsamt dem Verblendungszusammenhang) ein zentrales metaphorisches Register im vorliegenden Werk ist (und nebenbei bemerkt, auch darüber hinaus – so charakterisiert Adorno seine Negative Dialektik als ‚Abdruck des universalen Verblendungszusammenhangs und dessen Kritik‘).“<sup>564</sup> Neben dem Register der Blindheit spielt dabei auch das Register der Verstümmelung überhaupt eine Rolle, z.B. bei 56, 60, 65, 79, 150, 184 und 233. Auch hier ergeben sich mit den Leitmetaphoriken der Blindheit und der Verstümmelung auf der einen Seite durch die Redundanz gewisse Gewöhnungseffekte, auf der anderen Seite aber nutzen die Autoren auch immer wieder, um mit ihr neue semantische Ebenen aufzuschließen.

Am Beispiel der *Dialektik der Aufklärung* lässt sich auf eine weitere Möglichkeit der positivistischen Metaphernanalyse hinweisen, die zwar nicht für das Korpus umgesetzt werden konnte, die aber interessante Aufschlüsse bezüglich der Metaphorik von Diskursen erlauben dürfte. Gemeint ist der Grad an Metaphorizität eines Textes, der sich aus dem Verhältnis der in einem Text identifizierten Metaphern und der Textmenge insgesamt ergibt, wie sie z.B. über die Wortzahl erhoben werden kann. Leider ist es nicht immer problemlos möglich, die Wortzahlen von Texten ohne Zählen zu erlangen. Für die *Dialektik der Aufklärung* lässt sich dieser Wert mit etwa 88.000 Worten angeben.<sup>565</sup> Daraus lassen sich z.B. Werte für interessante (0,000784), originelle (0,001125) und starke (0,000330) Metaphern ableiten. Diese relativen Werte sind für die positivistische Erfassung der Metaphorik eines Textes oder Diskurses aussagekräftiger als die absoluten Werte, die für das vorliegende Korpus ermittelt wurden. Denn über diese Werte lässt sich die Metaphorik von Texten unabhängig von deren Umfang bestimmen und

---

<sup>563</sup> Anbei noch eine schöne Metapher für Technik aus Adornos *Ästhetischer Theorie*: „Technik, der verlängerte Arm des Subjekts, führt immer auch von ihm weg.“ (Adorno 1973, S. 51).

<sup>564</sup> Vgl. auch den Artikel *Verblendung, Verblendungszusammenhang* von Helmut Hühn im Historischen Wörterbuch der Philosophie (Hühn 2001, S. 579ff.).

<sup>565</sup> Die Worte der ersten Seite habe ich gezählt und das Resultat von 320 mit der Anzahl von 275 Seiten multipliziert. Dieser Wert dürfte näherungsweise der Realität entsprechen, selbst wenn zum Ende von Abschnitten die Seiten nicht mit Text ausgefüllt sind. So oder so soll mehr die Möglichkeit einer weitergehenden Analyse vorgestellt werden als diese Analyse selbst.

---

vergleichen. Und mit entsprechend entwickelten digitalen Werkzeugen lassen sich zukünftig sicherlich einfach Aussagen über den Textumfang usw. treffen.

Ein metaphorologisch interessantes Phänomen ist die Zitation einer Metapher wie bei den Textstellen 17 und 18: Bacons Metapher einer glücklichen Ehe zwischen menschlichem Verstand und Natur der Dinge wird mit ironischem Unterton zitiert und dann in zusätzlichen Schritten mit weiteren Bedeutungsebenen angereichert und für eine Kritik der Aufklärung genutzt. Vgl. den entsprechenden Kommentar: „Adorno und Horkheimer zitieren hier erst eine Zuschreibung Voltaires und dann Francis Bacon. Auch wenn die Metapher der Kuppelei statt der glücklichen Ehe somit übernommen ist, ruft sie nichtsdestotrotz zahlreiche Interaktionsprozesse auf. So gehört es etwa zur Kuppelei, dass sie als Straftatbestand geahndet wurde im Fall vorsätzlicher Vermittlung und Beförderung von Unzucht. Da sich Kuppelei dabei auch auf Anbefohlene (wie Kinder oder Mündel) bezog und auch die Heiratsvermittlung Minderjähriger umfasst, wird der Kontrast zur glücklichen Ehe zweier gleichberechtigter Partner umso deutlicher. Zudem spielt in die Zitation eine ironische Brechung der Autoren mit hinein, wenn sie die Früchte einer ‚so rühmlichen Verbindung‘ abwertend aufzählen. Kontextbruch und Interaktion sind hier in hohem Maß gegeben.“

Eine der interessantesten Metaphern ist die von der Welt als gigantischem analytischem Urteil bei Textstelle 42. Und nebenbei bemerkt kommt es selbst in den Texten der Philosophie nicht oft vor, dass Begriffe aus der Logik als Abgabebereich genutzt werden. Vgl. aber für eine weitere philosophiespezifische Metapher Textstelle 158.

Ein Beispiel für etwas, das man ein „Myzel an Floskeln“ nennen kann, ist Textstelle 129, vgl. den entsprechenden Kommentar: „Metaphorisches Syndrom, bei dem verschiedene semantische Verschiebungen ineinandergreifen, ohne dadurch eine metaphorisch einheitlich durchstrukturierte Szene zu generieren. Insofern kann auch hier wieder von einem metaphorischen Myzel gesprochen werden. Die Verbannung in die Hölle der französischen Nationalbibliothek, das Erschrecken vor sich selbst im Spiegel und die Charakterisierung von de Sades Werk als Hebel zur Rettung der Aufklärung sind für sich gesehen allerdings jeweils eher floskelhaft und erzeugen auch keine starken Kontextbrüche. Daher wäre hier die Rede von einem Myzel an Floskeln angebracht.“

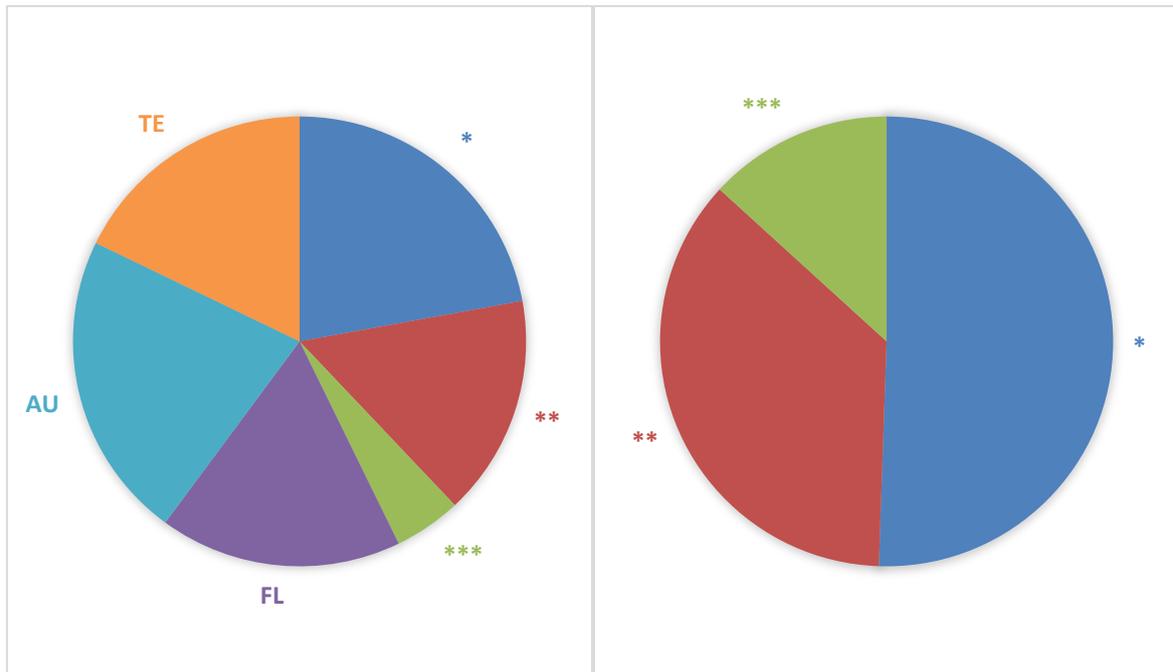
Weitere metaphorologisch bemerkenswerte Textstellen sind 127, wo die Autoren eine „paradoxe Metapher“ formulieren, 197, weil hier mit der elektromagnetischen Induktion ein durchaus komplexer Abgabebereich genutzt wird, oder 217, wo eine Metapher mittels einer weiteren Metapher spezifiziert wird. Im letzten Fall könnte man von einer Metaphernverkettung oder vielleicht noch besser von textpragmatischen Metapher-Heuristiken sprechen. So eine Heuristik, bei der mit einer Metapher eine zweite erläutert wird, kann in avancierter Absicht genutzt werden und dann ein Phänomen gelingend aufschließen. Wie Blumenberg z.B. in *Quellen, Ströme Eisberge* gezeigt hat, können Metaphern in dergleichen Situationen auch nur vermeintlich sinnvoll kombiniert werden und somit letztlich unsinnig aufeinander bezogen sein.<sup>566</sup>

---

<sup>566</sup> Vgl. den Abschnitt 4.9: *Formen philosophischer Metaphorik und Metaphernkritik*.

### 8.1.3. Friedrich Georg Jünger: Die Perfektion der Technik (1946)

*	**	***	FL	AU	TE	*****	FLAUTE	Σ
46	33	10	36	46	37	89	119	208
51,7%	37,1%	11,2%						



Die *Perfektion der Technik* von Jünger aus dem Jahr 1946 ist der Text aus dem Korpus, bei dem Metaphern mit direktem Bezug auf das Stichwort der Technik am stärksten vorkommen – der Text ist schließlich auch schon dem Titel nach eine explizite Auseinandersetzung mit dem Phänomen Technik. Dabei ist der Text eine Kritik von Technik, die das „eigentümliche Gepräge“ derselben in Jüngers Gegenwart beschreiben soll, ohne auf eine „romantische Negation der Technik“ abzielen.<sup>567</sup> Vielmehr stehen die Beziehungen zwischen Menschen und ihrer technischen Welt im Vordergrund – insbesondere allerdings im Hinblick darauf, wo sie den Menschen schaden.<sup>568</sup> Dafür eröffnet Jünger in thematisch ausgerichteten Kapiteln immer wieder

<sup>567</sup> „Wir sind von einem stets fortschreitenden Automatismus, dem alle Gebiete der Technik zustreben, umgeben. Der größte Teil unserer Fabrikmechanik arbeitet automatisch. Verkehrsautomaten sind es, die in Gestalt von Eisenbahnen, Motorschiffen, Kraftwagen und Flugzeugen überall auftauchen. Unsere Licht-, Wasser- und Wärmeversorgung arbeitet automatisch. Geschütze und Gewehre tun es. Es gibt Waren- und Speiseautomaten, Rundfunk- und Lichtspielautomaten, deren Aufgabe insgesamt darin besteht, den von ihnen geforderten Arbeitsvorgang mit jener mechanischen Gleichförmigkeit zu wiederholen, mit der die Schallplatte immer das gleiche Stück hervorbringt. Erst durch diesen Automatismus erhält unsere Technik das ihr eigentümliche Gepräge, das sie von der Technik aller anderen Zeiten unterscheidet. Und erst durch ihn gelangt sie zu der Vollendung, die wir an ihr wahrzunehmen beginnen. Die selbständige, sich gleichförmig wiederholende Funktion ist das Hauptkennzeichen unserer Technik.“ (Jünger 1946, S. 39) „Wenn diese Darstellung Kritik übt an den rationalen Bemühungen der Technik, so ist sie doch, wie schon aus den Mitteln der Untersuchung hervorgeht, weit entfernt davon, der menschlichen Ratio selbst Feindschaft anzusagen. Nichts liegt ihr ferner als die romantische Negation der Technik, die, wenn wir unsere Lage ernsthaft in Betracht ziehen, nicht mehr als eine bloße Postkutschen-Träumerei ist. Auch leben wir weder auf Inseln noch im Urwald; wir befinden uns dort, wo uns technische Apparatur und Organisation jederzeit erreichen kann. Es gibt hier kein Zurück, es gibt nur ein Hindurch.“ (Jünger 1946, S. 141)

<sup>568</sup> „Einem fortgeschrittenen Zustande der Technik sind maschinelle Theorien über den Menschen eigentümlich. [...] Ein solches Denken kennzeichnet sich dadurch, dass ihm die Achtung vor freien Zuständen abhanden gekommen ist. [...] Jene reißende Bewegung, welche durch die Technik hervorgebracht wird, ergreift auch den Menschen, der den technischen Fortschritt als

---

neue Perspektiven auf die Auswirkungen des technischen Fortschritts. Das Ziel ist eine Neuausrichtung der technischen Gestaltung der Welt, weil die aktuelle Form von Techniknutzung und -entwicklung auf Zerstörung hinausläuft.<sup>569</sup> So kennzeichnet Jünger die technische Ratio als „das Einfallstor des Dämonischen“ (108).

Aus metaphorologischer Perspektive ist an der *Perfektion der Technik* interessant, dass Jünger sich in seinem Text nacheinander an verschiedenen Leitmetaphoriken abarbeitet (Raubbau, Uhr bzw. tote Zeit, Rad, Hunger, Verschlingen), die er dann jeweils über einige Seiten nutzt und ausdifferenziert. Später mischt er diese Metaphoriken dann zum Teil untereinander. Das Thema des Raubbaus ist z.B. an den Stellen 18-26 dominant und wird hier immer weiter ausdifferenziert. Später findet sich diese Thematik im ganzen Text verstreut immer wieder (z.B. 59, 61, 65, 69, 80, 108, 119, 123, 133), bei manchen davon habe ich sie als originelle Metaphern gewertet, weil durch semantische Anreicherungen neue Kontextbrüche erzeugt werden (80 und 131), bei den meisten als terminologische oder autorenpezifische Metaphoriken.

Ein zweites dominantes Metaphernthema ist das von Hunger und Verschlingen. Es zeigt sich besonders eindrücklich schon an Textstelle 17 und zieht sich dann über 24, 113, 115 bis zum Ende des Textes an Stelle 164. Dabei habe ich fast alle Instanzen der Verschlingen-Metapher als starke Metaphern gewertet, weil Jünger hier immer neue semantische Reizpunkte setzt. Besonders deutlich zeigt sich das bei Textstelle 164 – vgl. den zugehörigen Kommentar: „Jünger beschließt seinen Text hier metaphorologisch gesehen mit einem furiosen Finale. Wiederum bringt er zentrale Semantiken aus dem gesamten Text zusammen (auf Räder setzen, fließendes Band, tote Zeit, Fressen und Schlingen) und erweitert dies in einer Art Schlussknall, wenn er den Hunger und den Verzehr im Zeitalter der Technik als so gewaltig ansieht, dass mittlerweile auch Abfall inklusive der eigenen Fäkalien als Material zur Befriedigung des Appetits und der Herstellung eines Sättigungsgefühls dienen sollen. Jünger gebraucht hier ein herausragendes Beispiel für eine Schlusssteinmetapher.“ Das Phänomen der „Schlusssteinmetapher“ kommt in den Texten des Korpus verschiedentlich vor. Der Begriff ist an den Aufbau eines Mosaiks angelehnt und bezeichnet eine Metapher, in der im Text vorher entwickelte Linien aufgenommen und miteinander verbunden werden – so dass sich in und mit der Metapher ein sich abgeschlossenes Gesamtbild zeigt. Solche Formen von Metaphorik finden sich öfter an den Enden von Kapiteln oder von Büchern, sie können aber auch einen Gedanken abschließen.

Im Zusammenhang mit Jüngers Metaphorik der „toten Zeit“, des „Verschlingens“ bzw. „Hungers“ oder auch des „Raubbaus“ lässt sich deutlich die Problematik erkennen, wie Metaphern zu bewerten sind, die in einem Text immer wieder genutzt und dadurch mit der Zeit explizit und implizit terminologisiert werden. Terminologiesierung geht dabei über die autor:innenspezifische Nutzung von Metaphern hinaus und kann in zwei Formen unterteilt werden: Unter eine expliziten Terminologiesierung soll dabei verstanden werden, dass definitorische Aspekte in bestimmter Absicht eingeführt werden, wie bei Textstelle 25. Und unter einer impliziten Terminologiesierung lässt sich demgegenüber die eher beiläufige und ggf. auch über Konnotationen ablaufende Bestimmung verstehen. An dem Phänomen der Terminologiesierung von Metaphern

---

seinen eigenen begreift. Die Technik ist eine Mobilmachung alles Immobilen. Und auch der Mensch ist mobil geworden, er folgt ohne Widerstand der automatischen Bewegung, ja er möchte sie beschleunigt sehen.“ (Jünger 1944, S. 143f.)

<sup>569</sup> Illustrieren lässt sich das an Jüngers Beschreibung der Verheerungen des Zweiten Weltkrieges: „Man muss diese Zerstörungen als Modell nehmen, nach dem die Zukunft verfährt, darum liegt wenig Trost für die Völker und Länder darin, dass sie für diesmal von ihnen verschont blieben. Diese Schonung ist eine zufällige, notwendig aber sind die Zerstörungen, die sich in der Zukunft mit dem weiteren Ausbau der Technik verbinden.“ (Jünger 1944, S. 193)

---

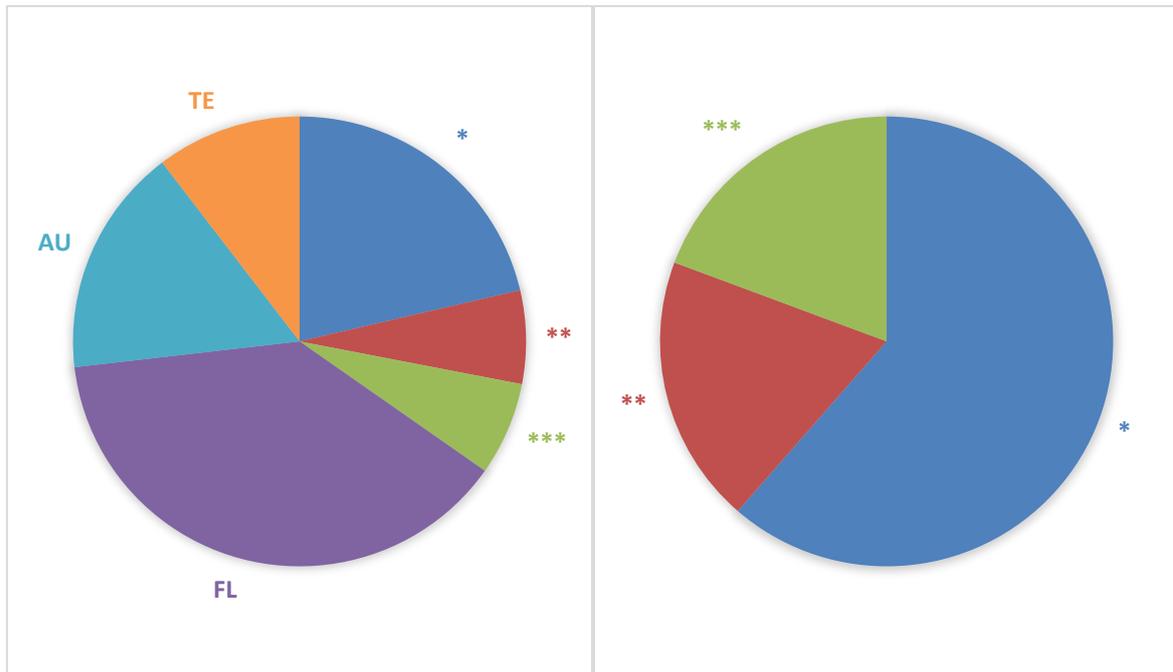
im Verlauf eines Textes zeigt sich deutlich die Kontextabhängigkeit der Interpretation von Metaphern. Angenommen, man beginnt die Lektüre von Jüngers Text in einem der hinteren Kapitel ohne die vorigen zur Kenntnis zu nehmen, so fehlen auch die impliziten und expliziten Anreicherungen der zunächst metaphorischen Terminologie – so dass eine Textstelle als Metapher erscheint, die im Kontext der Ausführungen schon eingeführt ist und mehr terminologisch als metaphorisch gebraucht wird. Im Gegensatz zu Husserl ist das metaphorologische Profil bei Jünger anders. Während Husserl mit wenigen Leitmetaphern seinen Text insgesamt strukturiert, nutzt Jünger seine Leitmetaphern eher zu illustrativen Zwecken, was aber nicht heißt, dass man auf die Metaphern verzichten könnte. Ihre metaphorische Stärke ist aber insgesamt deutlicher ausgeprägt und sie wirken mehr als metaphorische Aussagen als dies bei der *Krisis* der Fall ist.

Als metaphorische Signatur von Jüngers *Die Perfektion der Technik* lässt sich festhalten, dass Metaphern hier auf einer mittleren Ebene eine tragende Rolle spielen. Anders als in der *Krisis* ist nicht der ganze Text durchgängig durch immer wieder in Permanenz genutzte Metaphern bestimmt. Anders aber auch als in der *Dialektik der Aufklärung* gibt es durchaus metaphorische Themen, die immer weiter elaboriert werden und zum Teil auch miteinander interferieren. Von daher ist die Betonung der Leitmetaphoriken angemessen, um die metaphorische Signatur zu kennzeichnen.

Man könnte bei gut einem Drittel der Textstellen tiefer einsteigen und die Metaphern beschreiben, ausdeuten, in diskursiven oder historischen Kontexten verorten usw. Ein weiteres Drittel sind Floskeln und Wiederholungen, die zwar für eine Analyse der tatsächlichen Nutzung von Formen von Metaphorik in theoretischen Texten von großer Bedeutung, die aber an sich nicht sehr spannend sind. Das letzte Drittel umfasst Mischformen oder besondere Formen von Metaphorik (wie z.B. negative Metaphorik, terminologische Metaphorik, zitierte Metaphorik, allegorische Metaphorik usw.), die aus der Perspektive der Metaphorologie interessant sind (eben als metaphorische Grenzphänomene) und zugleich eine Rolle für die Argumentation der Texte spielen, die aber wiederum als Metaphern nicht unbedingt auffällig sind.

### 8.1.4. Max Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft (1947)

*	**	***	FL	AU	TE	*****	FLAUTE	Σ
35	11	11	63	27	17	57	107	164
61,4%	19,3%	19,3%						



Die *Kritik der instrumentellen Vernunft*, von Max Horkheimer 1947 publiziert, enthält insgesamt verhältnismäßig wenige Kontextbrüche und damit Metaphern, dafür aber mit fast 20% einen sehr hohen Wert was die starken Metaphern angeht.<sup>570</sup> In dem Text ist die Schwelle zwischen leichter Metaphorik, Floskeln und in den Textwelten der Philosophie üblichen bzw. terminologisierten Metaphern sehr schwer zu bestimmen. Ein Großteil von Horkheimers Formulierungen, die metaphorologisch von Interesse sind, bewegen sich rund um diese Schwelle (beispielhaft können hierzu die Textstellen 10-15 genannt werden). Es ist eine Schwelle, an der notwendige und ursprüngliche Metaphorik ihren Platz hat und die in den begrifflichen Anstrengungen der Philosophie von besonderer Bedeutung ist. Hier wird die Sprache mit ihren eigenen Mitteln über sich hinausgetrieben; aber mehr Stück für Stück als schlagartig.

In dem Diagramm fällt zudem der hohe Wert an Floskeln auf – der vor dem Hintergrund noch einmal interessanter ist, dass in der *Dialektik der Aufklärung* nahezu keine Textstellen als Floskeln markiert wurden. Die metaphorologische Signatur der *Kritik der instrumentellen Vernunft* zeichnet sich insbesondere durch schwache Formen von Metaphorik aus, die zumeist unterhalb oder an der Grenze zum Kontextbruch operieren und eine, z.T. auf den gleichen metaphorischen Themen aufsetzende, starke Metaphorik. Diese doppelte Bespielung metaphorischer

<sup>570</sup> Aus dem Korpus hat nur noch der Text *Über das Dominantwerden technischer Kategorien* von Hans Freyer mit 27% einen noch höheren Wert – dieser Text enthält aber insgesamt auch nur elf Metaphern, so dass die statistische Aussagekraft gering ist.

---

Themen, sowohl mit schwachen wie mit starken Formen von Metaphorik, fügt dem Repertoire metaphorischer Signaturen von Texten eine weitere hinzu.

Horkheimer beschreibt in seinem Text das Wesen der Vernunft und die Form des Denkens, wie er sie für seine Gegenwart wahrnimmt, und ist dafür notwendigerweise auf metaphorische Formulierungen angewiesen. Dabei nimmt er aber auch dezidiert die Technik in kritischer Absicht in den Blick.<sup>571</sup>

Die schon in der Dialektik der Aufklärung dominante Metaphorik der Blindheit nutzt Horkheimer in diesem Text wieder (20, 23, 25, 38, 42, 52, 77, 79, 83, 105, 106, 116, 117, 119, 135). Von diesen Textstellen habe ich fast alle als Floskeln markiert – außer der Textstelle 79: Hier liegt eine starke Metapher vor, die aber nicht allein von der Semantik der Blindheit getragen wird, die aber gleichwohl den Sinn der Stelle wesentlich mit ausmacht. Vgl. dazu auch den Kommentar zu der Textstelle: „Die Rede von der Maschine, die jetzt ohne Piloten und damit ohne Steuerung ihren Weg nimmt, ist ein starkes anschauliches Bild für den Kontrollverlust, den Horkheimer in Bezug auf die Instrumentalisierung der Vernunft konstatiert. Die Maschine ist nicht nur nutzlos ohne Steuerung, sondern eine Gefahr – es ist nicht abzusehen, höchstens abzuschätzen, was sie in ihrer Raserei womöglich zerstören wird. Besonders eindrücklich ist die Metapher durch die Vorstellung eines Luftfahrzeugs, das ohne steuernde Eingriffe beim Aufprall die Umgebung und auch sich selbst zerstören wird.“ Generell ist die Blindheit auch in diesem Text ganz klar als Leitmetaphorik zu kennzeichnen, auch wenn nicht allzu viele starke Kontextbrüche damit einhergehen. Metaphorologisch ist dies ein durchaus bemerkenswertes Phänomen, dass ein Metapherthema in einem Text permanent präsent ist und quasi leise vor sich hin köchelt, um dann aber an bestimmten exponierten Stellen genutzt zu werden und Teil einer starken Metapher zu sein, die womöglich sogar diskursiv prägend wirkt, was die Aussage des Textes insgesamt angeht.<sup>572</sup> Um dieses Phänomen zu benennen, könnte man z.B. auf die Bezeichnung der vulkanischen bzw. der Vulkan-Metaphorik zurückgreifen.<sup>573</sup> Explizit auf das Phänomen der Technik wird die Blindheit an Textstelle 83 angewandt: „Der Umstand, dass die blinde Entwicklung der Technik gesellschaftliche Unterdrückung und Ausbeutung verschärft, droht auf jeder Stufe den Fortschritt in sein Gegenteil, völlige Barbarei, zu verkehren.“ (Horkheimer 1947, S. 152)

Zentral ist auch die Leitmetaphorik des Instruments bzw. Werkzeugs (vgl. 1, 7, 15, 18, 33, 34, 44, 53, 56, 61 usw.). In Textstelle 113 wird die Leitmetaphorik des Instruments nach vielen floskelhaften und terminologischen Verwendungen auf originelle Weise variiert – vgl. hierzu auch den entsprechenden Kommentar: „Originelle Variation einer von Horkheimers Leitmetaphern: des Instruments. Hier beschreibt er, wie auch zentrale Mittel des Philosophierens, Begriffe und Kategorien, produziert und marktgängig aufpoliert werden. Interessant ist, dass diese Produktion in Werkstätten und nicht in Fabriken stattfindet.“ Eine weitere Leitmetaphorik

---

<sup>571</sup> „Der objektive Fortschritt der Wissenschaft und ihre Anwendung, die Technik, rechtfertigen die geläufige Vorstellung nicht, dass die Wissenschaft nur dann zerstörerisch ist, wenn sie pervertiert wird, und notwendig konstruktiv, wenn sie angemessen verstanden wird.“ (Horkheimer 1947, S. 74)

<sup>572</sup> Zu Horkheimers Metaphorik in der *Kritik der instrumentellen Vernunft* vgl. auch (Brenneis 2020a).

<sup>573</sup> Auch das Rhizom von Pilzen und die zugehörigen Fruchtkörper können als Analogie dienen – viele weitere Kennzeichnungen wären möglich. Ein Ziel einer archäologischen Metaphorologie könnte vor diesem Hintergrund auch sein, eine einheitliche und konsistente Beschreibungssprache zu entwickeln.

---

besteht in dem Gegensatz von Wärme und Kälte, sehr eindrücklich wird sie in Textstelle 27 genutzt, wobei hier, wie im Kommentar angemerkt, zwei Metaphoriken zusammenwirken.

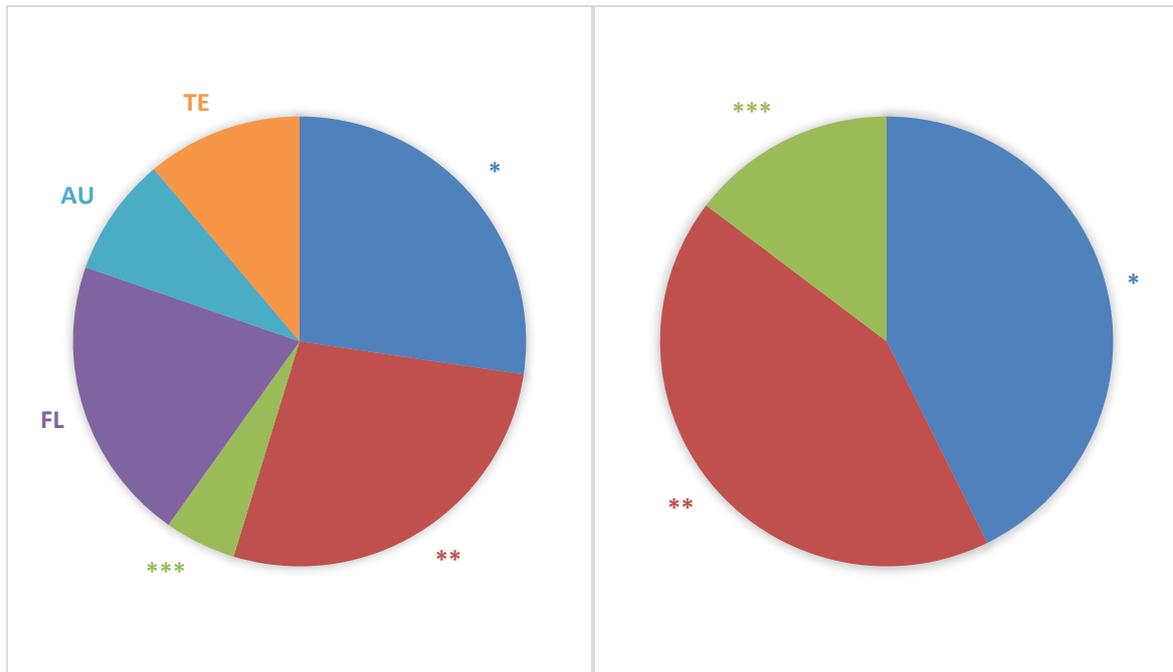
Horkheimer nutzt eine Menge an Leitmetaphern. Diese sind aber anders als bei Husserl nicht der Zielpunkt der Argumentation, sondern unterstützen diese vielmehr. Mir scheint bei Husserl die Metaphorik nicht von der Terminologie ablösbar zu sein – bei Horkheimer dagegen schon eher.

Bemerkenswert sind wie in allen Texten des Korpus auch die starken Metaphern, hier z.B. die Textstellen 69, 89, 102, 107, 118. Bei Textstelle 107 stellt Horkheimer richtiggehend eine Szene vor Augen, so dass hier die metaphorischen Interaktionsprozesse sehr imaginativ funktionieren. Diese Qualität ist metaphorologisch relevant und könnte anhand des Korpus weiter untersucht werden. Bei Textstelle 118 wird der Begriff der Metapher einmal selbst für den Abgabebereich metaphorischer Interaktionsprozesse genutzt. Hinweise verdienen noch die Textstellen 89, wo zwei kombinierte Metaphern vorliegen, die sich durch wechselseitige Übertragungsprozesse unterstützen, und 120, wo Horkheimer die Vernunft als von einer Krankheit befallen charakterisiert und die Metapher in Richtung einer Allegorie ausweitet. Auch die Grenze zwischen Metapher und Allegorie lässt sich durch das Material einer archäologischen Metaphorologie vergleichend an Beispielen erörtern.

Interessant an der Zusammenstellung des Korpus ist auch, dass sich darin zwei Texte finden, an denen Horkheimer als Autor beteiligt ist. Während die metaphorische Signatur der *Kritik der instrumentellen Vernunft* allein auf sein Schreiben zurückzuführen ist, lässt sich die (was die Metaphorik angeht) starke Abweichung der *Dialektik der Aufklärung* zumindest in Teilen auf das Mitwirken des Ko-Autors Adorno zurückführen. Um dies zu validieren und ggf. in einem weiteren Schritt metaphorische Signaturen der beiden Autoren zu bestimmen, müssten weitere Texte von beiden archäologisch-metaphorologisch untersucht werden.

### 8.1.5. Max Bense: Technische Existenz (1949)

*	**	***	FL	AU	TE	*****	FLAUTE	Σ
32	32	6	24	10	13	70	47	117
45,7%	45,7%	8,6%						



Die Textsammlung *Technische Existenz* von Max Bense, erschienen 1949, zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dass es ein „intellektueller“ Text ist, der sich auf eine bestimmte Weise an einen bestimmten Adressatenkreis zu wenden scheint.<sup>574</sup> Das zeigt sich z.B. darin, dass Bense die Figur des Bonaventura zentrale Passagen vortragen lässt und diese dann selbst wieder kommentiert (vgl. Textstelle 22, wo Bonaventura eingeführt wird). Inszeniert wird so ein Spiel auf mehreren Ebenen, bei dem dann metaphorologisch auch nicht immer eindeutig zu bestimmen ist, auf welche Ebene die Interaktionsprozesse vonstattengehen. Die metaphorische Signatur des Textes zeigt einen hohen Wert von origineller Metaphorik. Dies spiegelt sich auch darin wieder, dass viele Textstellen in den Kommentare als mehr oder weniger stark allegorisch oder auch poetisch charakterisiert wurden. Diese Metaphern spielen also mit der Sprache und zeigen wiederum eine spezifische Form von Metaphorik, die nicht die durchstimmende und tendenziell terminologisch intendierte Form der Krisis aber auch nicht die mit stärkeren metaphorischen

<sup>574</sup> Wie bei Jünger steht auch bei Bense die Frage des Umgangs mit den Entwicklungen der technischen Welt im Vordergrund: „Die Intellektuellen der europäischen Länder haben also angesichts dieser Ruinen und des eigenen Ruins, den einzelne mit Aufmerksamkeit verfolgen, eine Gesellschaft der Intelligenz zu bilden, die unermüdlich für den Geistigen und seine Rechte eintritt, und zu diesen Rechten gehört es, dass er regiert, das heißt, dass er die Verträge mitbestimmt, dass er über Krieg und Frieden entscheidet, dass er den Sinn der Grenzen festlegt, dass er die Verwaltung der Institutionen des öffentlichen Rechts zu jeder Zeit überprüfen kann, dass er Privilegien aufhebt und die ökonomischen und technischen Prozesse perfektioniert und über diese Perfektionen entscheidet. Denn die technische Welt, die wir bewohnen, ist eine Welt, die ihre Entstehung der Intelligenz verdankt, ihre Perfektionierung kann nur dann eine sinnvolle sein, wenn die technische Intelligenz, die sie hervorgebracht hat, in einem normativen Verhältnis zu ihr steht. Ist das nicht der Fall, bleibt die Perfektion der technischen Welt sich selbst überlassen, also ohne ethisches Imprimatur der Gesellschaft der Intellektuellen der europäischen Länder, dann ist die letzte Katastrophe in dieser Welt nur noch eine Frage des Zeitpunktes.“ (Bense 1949, S. 73)

---

„Ereignissen“ arbeitende Form der *Perfektion der Technik* oder der *Kritik der instrumentellen Vernunft* ist. Beispielhaft zeigt sich diese spezifische Weise des Metapherngebrauchs in den Textstellen 25-31. Diese Form der Metaphorik kann man in heuristischer Absicht als poetische Metaphorik bezeichnen.<sup>575</sup>

Bense setzt sich über den ganzen Text hinweg immer wieder mit der Bedeutung der Technik auseinander – die technische Existenz ist wie der Titel der Textsammlung schon zeigt das zentrale Thema. Dass „Technik“ mehr oder weniger durchgängig explizit behandelt wird, ist bei weitem nicht in allen Texten des Korpus der Fall; öfter läuft die Behandlung unter ferner liefen.<sup>576</sup> Zum Teil nutzt Bense in seinen Erörterungen zur Technik auch metaphorische Beschreibungen, wie z.B. an Textstelle 76, die ich mit folgendem Kommentar versehen habe: „Die Beschreibung der Technik als irreversibler Prozess und härteste Realität wird hier von Bense untermalt mit dem metaphorischen Spiel von Enthüllung und Maskerade. Die Technik kann täuschen, sie muss es aber kaum mehr.“ Metaphorik geht, gerade wenn sie auf Vernunft- oder Reflexionsbegriffe Anwendung findet, oftmals mit Personifikation einher, mit Anthropomorphismen. Das wäre eine zusätzliche Kategorie, die man auf der Basis einer positivistisch zusammengestellten Sammlung an Metaphern zur Prüfung von Metaphorik einsetzen könnte. In Bezug auf die von Banse beschriebene technische Existenz hebt er vor allem die Gefahr eines Mangels an Reflexion hervor. Er sieht also durchaus Möglichkeiten, den Verwerfungen der technischen Welt entgegenzutreten, ist dabei aber gleichwohl skeptisch, weil die nötigen Kompetenzen wenig ausgebildet sind und immer weiter zurückgedrängt werden und so eine moralisch angemessene Haltung ausbleibt.<sup>577</sup> Interessant ist dabei seine anthropomorphisierende Schilderung einer „technischen Dekadenz“ in Textstelle 99, die sich in ähnlicher Weise auch bei Günther Anders wiederfindet. Auch die Stelle 82, wo von den „Verlisen der technischen Welt“ die Rede ist, könnte so ähnlich auch bei Anders zu finden sein.

---

<sup>575</sup> Vgl. auch die Ausführungen zu möglichen weiteren Kategorien in Abschnitt 7.1.2.

<sup>576</sup> „Die Welt, die wir bewohnen, ist eine technische Welt. Es ist die Welt der Prozesse, Funktionen, Luftlinien und Stationen, die Welt der Maschinen und Kalküle, der Getriebe, Geräusche, Werke und Transmissionen, die Welt der Techniker, Ingenieure, Physiker, Fachleute, Spezialisten, Professoren, Institutsdiener und Direktoren, der kaum übersehbaren Gewerkschaften, Verbände, Betriebe, Laboratorien, Industrien, Kanäle, Städte, Schächte, Tiefen und Höhen, der Fahrpläne für Züge und Elektronen, der ewig an die Pforte klopfenden Massen ... und der stillen Intelligenz hinter den dünnen, aber unnachgiebigen Wänden der Verantwortung für alles, was zu dieser Welt gehört, abgetrennt von jeder Verwirrung, die eine Schöpfung stört und den Geist verwundet, der ohne Argwohn bleiben soll. Diese Welt ist keine bloße Möglichkeit, kein aufschiebbarer Entwurf, erdichtet auf einem Blatt Papier, ist sie unwiderlegliche Realität und nur Realität. Weder in der Gestalt der Natur noch der Kultur drängt sich heute das Sein an unsere innere und äußere Existenz. Wir bewohnen keine Landschaften und Gärten, keine Häuser am sanften Hang oder auf der leichten Dünung, wir bewohnen ein Netz von sichtbaren und nicht sichtbaren Funktionen und Relationen, Strukturen und Aggregaten aus Metallen und künstlichen Gesteinen, die sie Dörfer, Städte, Staates und Kontinente genannt haben. Uns betrifft die Technik. Ihre Gebilde lieben und hassen, erregen und besänftigen uns. Sie betrifft uns mit der äußersten Härte, deren Realität überhaupt fähig ist; in keinem Augenblick illusionierend wie die alte kulturelle Atmosphäre der süßen Zeiten und in keinem Augenblick auch jenes Gefühl der Erhabenheit erweckend, das die gewaltige Unbill der Natur vermittelt. Es gibt keine Einsamkeit, dies es zuließe, dass die Technik nicht in sie mit ihren Bedrückungen träte. Was wir geschaffen haben, hat uns aufgenommen und hat nicht die Gnade, uns frei zu geben.“ (Bense 1949, S. 191f.)

<sup>577</sup> „Ihre Theorie fehlt, und damit fehlt die Klarheit des technischen Ethos, das heißt die Möglichkeit, seinsgerechte ethische Urteile innerhalb dieser Welt zu fällen. Und das scheint mir das Kriterium für die Diskrepanz zu sein. Zwischen dem konkreten Sein dieser technischen Welt und der konkreten Existenz, die gezwungen ist, mit allen Fasern und Schichten des Lebens und des Geistes in ihr zu wohnen. Wir perfektionieren vielleicht noch diese Welt, aber wir sind außerstande, den Menschen dieser Welt für diese Welt zu perfektionieren. Das ist die bedrückende Situation unserer technischen Existenz. [...] Denn jede Vertiefung jener bezeichneten Diskrepanz innerhalb der technischen Existenz zwischen dem funktionierenden und produzierenden Dasein wird in dem Augenblick zur säkularen Katastrophe, wenn die produzierende hinter der funktionierenden Intelligenz zurückbleibt.“ (Bense 1949, S. 202f.)

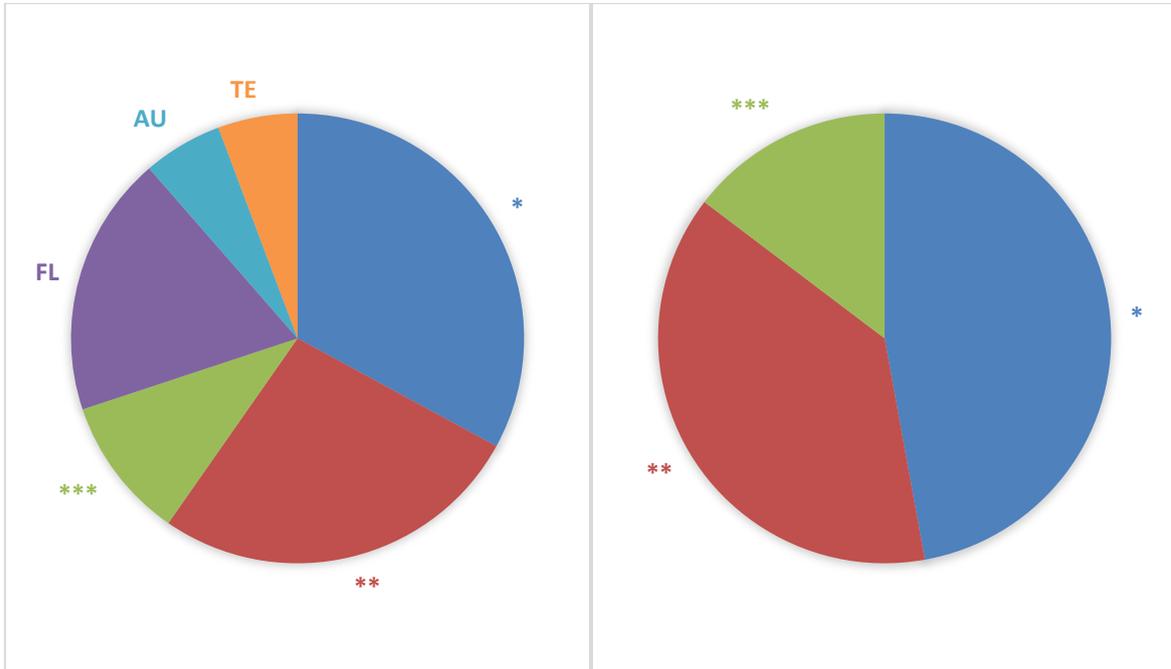
---

Die Nähe von spekulativen Sätzen und Metaphern zeigt sich bei Textstelle 44. Dass auch Wortneubildungen Interaktionsprozesse hervorrufen können, wird bei Textstelle 74 deutlich. An Textstelle 93 zeigt sich das diskursanalytisch spannende Phänomen, Bense hier zentrale Leitmetaphern aus Jüngers *Perfektion der Technik* zitiert. Und abschließend sei mit Textstelle 16 noch auf eine Metapher hingewiesen, die sich durch einen bemerkenswert anspruchsvollen Abgabebereich auszeichnet, nämlich in der Behauptung, dass der Stil des Geistes dorischer geworden sei. Vgl. auch den entsprechenden Kommentar: „Notwendige und zugleich sehr außergewöhnliche, originelle Metaphorik. Wobei mir nicht klar ist, was hier mit ‚dorisch‘ gemeint ist. Das dorische Griechisch bezeichnet einen Dialekt, der dorische Modus eine Kirchentonalart und die dorische Ordnung eine der fünf klassischen Säulenordnungen, der einzigen, bei der die Säulen ohne Basis auskommen. Metaphorik schlägt fehl, wenn die Rezeption misslingt. Im vorliegenden Fall ist mir nicht klar, was als Abgabebereich fungiert und welche Eigenschaften als tertium comparationis die semantische Interaktion bestimmen sollten.“

An einigen Stellen im Korpus wurden Textstellen auch im Zusammenhang erörtert, vgl. hierfür beispielhaft den Kommentar zu Textstelle 78: „Bense reflektiert hier auf den Anspruch an eine Sprache, mit der sich das surreale der technisch induzierten Welt beschreiben lässt. Mit Bezug auf [74] lässt sich Benses Beschreibung der technischen Welt [75] als eine Form der Surrationalität kennzeichnen, insofern er den Anspruch erhebt, radikal und tief [60] die Physiognomik der Technik [77] zu denken.“

### 8.1.6. Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution (1956)

*	**	***	FL	AU	TE	*****	FLAUTE	Σ
58	47	18	33	10	10	123	53	176
47,2%	38,2%	14,6%						



*Die Antiquiertheit des Menschen*, von Günther Anders 1956 veröffentlicht, hat im Vergleich zu den bisher dargestellten Texten wiederum einen ganz eigenen metaphorischen „Sound“. Anders schreibt im ganzen Verlauf des Textes auf eine oftmals poetische Weise und nutzt permanent Tropen und andere Stilmittel, um die Sprache auseinanderzusetzen und Aufmerksamkeit zu erzeugen, indem Erwartungen verletzt werden. Das zeigt sich z.B. schon an Textstelle 4, wo er als zusätzliche Ebene Weisheiten aus „einem molussischen Märchen“ einführt, vgl. den Kommentar: „Molussien ist der Ort der Handlung in Anders Roman ‚Die molussische Katakombe‘, den er Anfang der 1930er Jahre noch vor der Machtergreifung Hitlers zu verfassen beginnt, der aber erst 1992 veröffentlicht wurde. Dieses Werk lässt sich als Parabel der Schreckensherrschaft lesen und es handelt von einer Form des Widerstands durch die Weitergabe von Geschichten, Fabeln, Sentenzen, die Gefangene von Generation zu Generation weitergeben. Aus diesem Fundus bedient sich Anders auch immer wieder in seinen anderen Schriften, so wie auch hier. Die Rede vom ‚Stopfen der Augen‘ ist dabei ein typisches Beispiel für die wortgewaltige Poetik, mit der Anders formuliert.“ Hinweise auf molussische Redensarten finden sich verstreut auch im ganzen Text der *Antiquiertheit*, z.B. an den Stellen 58 und 137, aber auch darüber hinaus. Diese zusätzliche Erzählebene erinnert an die Figur des Bonaventura aus Max Benses *Technische Existenz*. Mit dieser erzählerischen, poetischen, allegorischen Ebene gehen nicht unbedingt mehr Metaphern einher; eher ist sogar das Gegenteil der Fall, weil die Kontexte eh schon brüchiger sind und ein Kontextbruch somit eine stärkere Schwelle überwinden muss, um aufzufallen.

---

In der Draufsicht lässt sich bei Anders Text wieder die Frage nach der Einstellung des metaphorologischen Okulars stellen. Durch die Poetik des Textes lassen sich viele Kontextbrüche und Irritationen ausmachen. Im Kontext eines solchen „brüchigen“ Umfeldes ist es dann aber gleichwohl schwieriger einzelne Metaphern auszumachen als in Texten, die weniger mit Tropen operieren. Hätte ich bei Anders den gleichen Maßstab angelegt wie bei Husserls *Krisis*, dann wäre wohl mehr oder weniger der komplette Text in das Verzeichnis metaphorischer Textstellen aufzunehmen gewesen. Das zeigt natürlich auch, dass mit dem Kriterium des Kontextbruchs stringente methodische Kalibrierungsanstrengungen nötig sind, um zu positivistisch brauchbaren, d.h. intersubjektiv nachvollziehbaren Ergebnissen zu kommen.

Das poetische und allegorische Repertoire von Anders ist vielfältig; so schreibt er etwa kleine Fabeln, wie z.B. Textstelle 12 zeigt. Oft werden dabei Gedanken und Semantiken miteinander verwoben, so dass sich die metaphorologische Problematik zeigt, wie der Umfang einzelner metaphorischer Aussagen zu bestimmen ist. Vgl. hierzu z.B. den Kommentar zu 29-31. Zudem nutzt Anders immer wieder Sprichwörter, um deren Sinn zu verkehren, wie beim „negativen Familientisch“ (48), oder spürt einen Widersinn von Worten in gängigen Formulierungen auf, z.B. beim „Human Engineering“ (18).

Den sehr bewussten und eigenwilligen Umgang mit den Mitteln der Sprache reflektiert Anders durchaus auch selbst in seinem Text, sogar mit explizitem Bezug auf die Metapher: „Auf Grund der ‚nur-metaphorischen‘ Sprache darüber zu klagen, dass wir an die Realität der Seele nicht herankämen, ist fehl am Ort; umgekehrt halten wir im Faktum der Metaphorik gerade einen der wesentlichsten Züge der Seele selbst in der Hand.“ (Anders 1957, S. 78) Vgl. auch Textstelle 34 und den entsprechenden Kommentar: „Metaphorologisch ist hier interessant, dass Anders sehr bewusst mit der Frage umgeht, dass er hier Redensarten nutzt und ob diese in ihrer Metaphorik notwendig sind. Dabei vertritt er die These einer Nichtersetzbarkeit. Insofern betreibt Anders hier auch Metaphorologie und weist damit auch seinen elaborierten Gebrauch rhetorischer und stilistischer Mittel aus. Er betont hier, was bei Black die Emphase einer Metapher ausmacht, die Unersetzbarkeit bestimmter Worte (und das auch, obwohl er die Stellen gerade nicht als Metaphern lesen will).“

In verschiedenen Perspektiven beleuchtet Anders die Auswirkungen von Technik und charakterisiert sie als eine Wirkmacht, die zur Übermacht geworden ist.<sup>578</sup> Eine zentrale Metapher dafür ist die von der Matrize, die in schon in 38 eingeführt, explizit dann in 80-83, 96, 97 genutzt und später in 101 terminologisiert wird. Ebenfalls bedeutend sind die Metaphern der Blindheit bzw. der Apokalypseblindheit (58, v.a. aber 121, 137, 139) und die Metaphorik des Nachhumpelns (9, 33, 144, 159). Die Bedeutung der Blindheits- und Blendungs-Metaphorik für kritische Diskurse generell und für den Diskurs der Technikkritik im Speziellen wäre eine eigene metaphorologische Untersuchung wert. Allein im vorliegenden Korpus finden sich viele Belege für die Bedeutsamkeit dieses Metaphernthemas.

Ein Beispiel für Anders' Umgang mit Metaphorik zeigt sich bei seiner perspektivenreichen Darstellung der Bedeutung von Geräten für die Menschen. Dabei beschreibt er die Geräte als hochtalentiertere Kinder (15) und als Beamtenvolk (16) oder aber wie man ihnen gegenüber das Geräte-Abiturium abzulegen hat (18).

---

<sup>578</sup> „Nicht was Washington oder Moskau aus der Technik macht, wird gefragt; sondern was die Technik aus uns gemacht hat, macht und machen wird; noch ehe wir irgendetwas aus ihr machen können.“ (Anders 1956, S. 7)

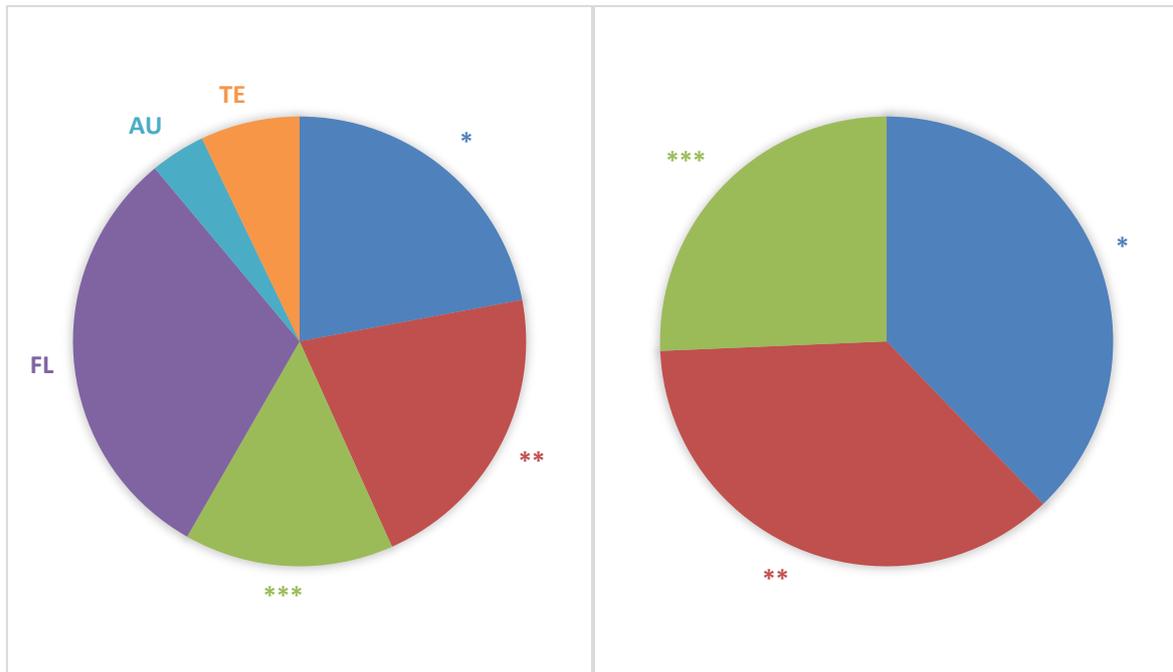
---

Auffällig ist auch, dass Anders zum Teil sehr spezifische Abgabebereiche für seine Metaphorik nutzt wie z.B. den Terminus des Totgewichts bei Textstelle 14 – vgl. den entsprechenden Kommentar: „Anders greift hier auf einen Fachbegriff aus dem Bereich der Fördertechnik bzw. dem Transportwesen zurück: Das Totgewicht bzw. die Totlast bezeichnet das Gewicht, welches zum Bewegen der Nutzlast mitbewegt werden muss, wie z.B. Seile oder Gefäße. Das aufsteigende Emporkommen der Geräte scheint den Leib der Menschen demnach zwar noch zu brauchen, aber eine Verringerung der Totlast zum Erreichen eines besseren Nutzlast-Totlast-Verhältnisses ist zukünftig vielleicht auch durch eine Verbesserung der Materialien zu erreichen.“ Die Nutzung solch spezifischer Metaphorik findet sich im Korpus immer wieder und ist ein metaphorologisch bemerkenswertes Phänomen: Denn sie zielt wohl kaum auf rhetorische Breitenwirkung, sondern dient eher dem Ziel einer möglichst präzisen Beschreibung, rückt also nahe an das Thema der Terminologisierung. Vor diesem Hintergrund ließe sich überlegen, ob sich Indikatoren finden lassen, mit denen solche „präzisen“ Metaphern erfasst werden können. Ein weiteres Beispiel für eine spezifische Metapher ist die vom „Kleinen Grenzverkehr“ (36).

Der Anhang enthält noch viele weitere interessante Textstellen mit originellen und starken Metaphern. Das spiegelt sich auch in der metaphorischen Signatur der *Antiquiertheit* wider, die für die Verteilung der Metaphern festhält, dass mehr als die Hälfte auf die beiden Kategorien origineller und starker Metaphorik entfallen. Als abschließendes Beispiel sei noch auf die starken Metaphern für Geschichte hingewiesen, die in den Textstellen 134 und 135 gebraucht werden.

### 8.1.7. Arnold Gehlen: Die Seele im technischen Zeitalter (1957)

*	**	***	FL	AU	TE	*****	FLAUTE	Σ
28	27	19	39	5	9	74	53	127
37,8%	36,5%	25,7%						



Arnold Gehlens Text *Die Seele im technischen Zeitalter* von 1957 umfasst neun Kapitel und ist metaphorologisch auf einer gehobenen Ebene einzuordnen. Das resultiert aus der Verwendung verhältnismäßig vieler starker Metaphern und dem Verhältnis von Metaphern zu metaphori-schen Grenzphänomenen. Dabei fällt auf, dass Gehlen Metaphern selten wiederverwendet und stattdessen immer neue metaphorische Themen bespielt (daher der niedrige Wert bei AU). Die für *Die Seele im technischen Zeitalter* typischen starken Metaphern finden sich an den Textstellen 17, 38, 47, 49, 53, 59, 70, 71, 80, 88, 97, 99, 100, 112, 113, 116, 119, 121, 123 und weisen damit eine beachtliche Regelmäßigkeit in der Verteilung auf den Gesamttext auf. Wenn man dieser metaphorischen Signatur einen Namen geben wollte, könnte man mit einem Blick auf die Verteilung der starken Metaphern über den Gesamttext hinweg von so etwas wie Gipfel-Metaphorik sprechen. Denn wie Berggipfel ragen diese Metaphern (zumindest für den meta-phorologischen Blick) aus dem Rest des Textes hervor und erlauben auch eine Strukturierung desselben. Interessant wäre eine an diesem Befund weiter anschließende Untersuchung dazu, inwiefern diese Gipfel-Metaphorik zugleich mit dem Phänomen der Schussstein-Metaphorik einhergeht.<sup>579</sup>

Insgesamt liest sich die Zusammenstellung an Textstellen aus der *Seele im technischen Zeitalter* ungelenker im Vergleich zu den Zusammenstellungen zu anderen Texten des Korpus. Die einzelnen Stellen bleiben zu großen Teilen hinsichtlich von Kontextbrüchen unterschwellig. Dazu

<sup>579</sup> Für eine Beschreibung des Phänomens der Schussstein-Metaphorik vgl. den Abschnitt 8.1.3 zu Friedrich Georg Jüngers *Die Perfektion der Technik*.

---

arbeitet Gehlen wenig aktiv mit den Metaphern und den Metaphoriken – es wirkt mitunter eher so, als ob sie ihm zufallen würden. Nur selten blitzt eine Lust am metaphorischen Sprachspiel auf. Auffällig ist, dass die interessanteren Metaphern mehrfach aus anderen Texten übernommen sind und zitiert werden.

Im Text geht es wenig direkt um Technik, die sozialpsychologische dominiert über die technikphilosophische Perspektive. In Bezug auf Technik beschreibt Gehlen für die Moderne eine Superstruktur, die sich immer mehr gegen Eingriffe abdichtet.<sup>580</sup> Dabei ist Technik aber kein äußerlicher Faktor, sondern macht die menschlichen Lebensvollzüge wesentlich mit aus, tendiert dabei aber mehr und mehr dazu, alles als selbstverständlichen Funktionszusammenhang aufzufassen.<sup>581</sup> Die Welt der Technik wird mit ursprünglicher Metaphorik – und anthropomorphisierend – als „der große Mensch“ charakterisiert (3).

Eines der metaphorischen Themen ist das von Resonanz (11, 15), dazu passen auch die Ober-töne in (28). An Textstelle 17 übernimmt Gehlen eine Metapher von Gottfried Benn und entwickelt sie weiter – ein weiteres Beispiel für das gar nicht so häufig genutzte, dabei aber gleichwohl sehr wirksame Phänomen der expliziten Zitation und Ausbuchstabierung einer Metapher. Eine Analyse von Metaphernzitationen und Zitationsketten ist bislang kaum möglich und bedarf entweder eines extensiven individuellen Lesepensums samt Dokumentation (z.B. in einer Art Zettelkasten) oder eben einer positivistischen Analyse, die mit Metadaten und Schlagworten arbeitet und einen intersubjektiven Ansatz bietet.

Ein schönes Beispiel für eine Interaktionsmetapher ist die Kombination der Stellen 71 und 72. Hier entwickelt Gehlen zunächst eine Szene, wo die Herausforderung beschrieben wird, sich im Nichts abzustützen, und sieht als Antwort die Möglichkeit in Beziehungen einen verbindenden Zement zu entwickeln.

Interessant ist das Phänomen einer Textstelle, die zugleich metaphorisch und wörtlich zu verstehen ist, wie das bei Textstelle 16 der Fall ist. Gehlen beschreibt hier, wie die Industriekultur eine Hülle um den Erdball spinnt. Vgl. auch den entsprechenden Kommentar: „Das Gegenstück des Vergleichs ist die neolithische Revolution. Was mit der drahtlosen Hülle gemeint ist, wird zumindest mir nicht ganz klar. Dass der Erdball jedoch eingehüllt wird, ist metaphorisch ebenso treffend wie faktisch richtig. Metaphorologisch ist hier daher spannend, dass die Textstelle sowohl nicht-metaphorisch wie auch metaphorisch gelesen werden kann. Im zweiten Fall interagiert zusätzlich die Semantik des Spinnens mit der Hülle.“ Dieses Phänomen der

---

<sup>580</sup> Die Kategorie der „Superstruktur“ ist eines der zentralen Konzepte des Buchs: „Die großen Superstrukturen der neuen Zivilisation verselbständigen und ‚entfremden‘ (Hegel, Marx) sich, sie zwingen das innere und das äußere Verhalten des Menschen in die Form der Anpassung, ein Vorgang, der nur zum Teil willkürlich und kontrolliert vor sich geht, zum größten Teil aber unbewusst – und dies vor allem dann, wenn er in einer Veränderung der Auffassungsweisen, der Denkformen, ja der Bewusstseinsstrukturen selbst besteht und nicht bloß in dem Zwang, immer neue Inhalte aufzunehmen und bewältigen zu müssen. Die vorhin beschriebene Primitivisierung unserer Denkweise, die in der Aufnahme technischer Modelle besteht, schlägt sich zwar im Bewusstsein nieder, sie erfolgt aber ‚von selbst‘, unwillkürlich und ohne beachtet zu werden.“ (Gehlen 1957, S. 42) „Der Zusammenhang von Wissenschaft, technischer Anwendung und industrieller Auswertung bildet längst auch eine Superstruktur, die selbst automatisiert und ethisch völlig indifferent ist. Eine durchgreifende Änderung ist fast nur so vorstellbar, dass sie an den extremsten Enden angreift: beim Wissenwollen, dem Anfangspunkt, oder beim Konsumierenwollen, dem Endpunkt des Prozesses. In beiden Fällen wäre die Askese, wenn sie irgendwo aufträte, das Signal einer neuen Epoche.“ (Gehlen 1957, S. 60)

<sup>581</sup> Gehlen konstatiert „eine von der Industrie umgeschaffene, durchtechnisierte Außenwelt, in der sich Millionen von ichbetonten, selbstbewussten und auf Anreicherung ihres Erlebens bedachten Menschen bewegen und für die das folgenlose, verpflichtungslose Lebendigwerden and irgendwelchen ganz beliebigen Reizen und Eindrücken kein Problem enthält, nichts Fragwürdiges ist: Modus der Selbstverständlichkeit.“ (Gehlen 1957, S. 70f.)

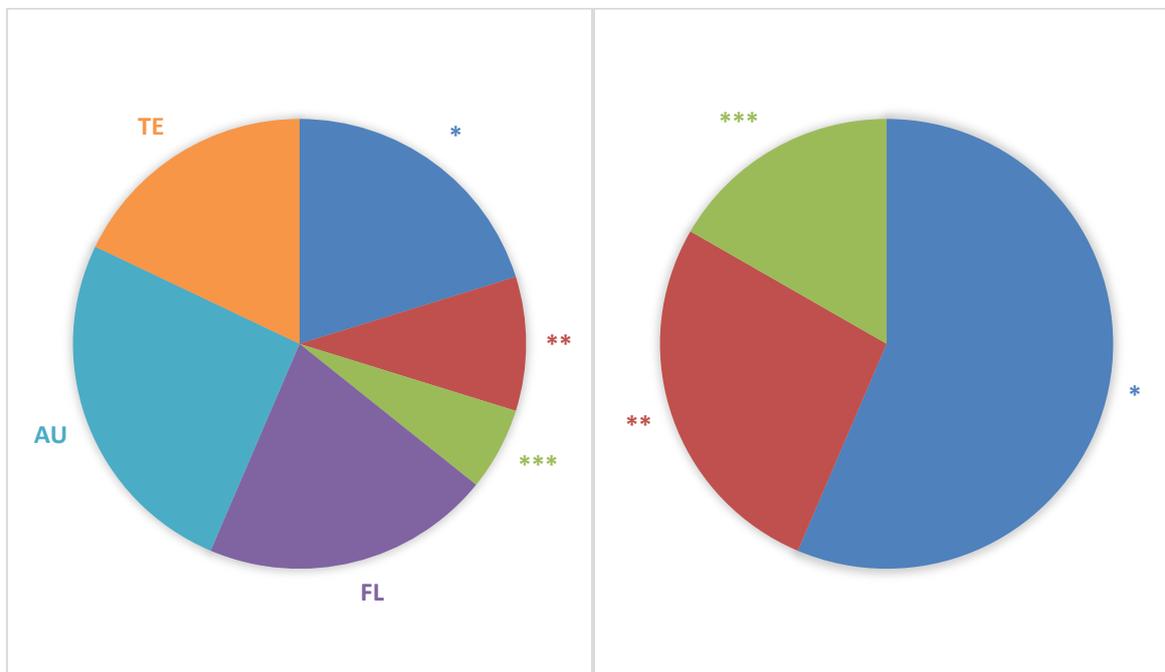
---

Doppeldeutigkeit einer Textstelle ist dabei zu unterscheiden von dem Phänomen der Terminologisierung einer Metapher.

An Textstelle 70 bezieht sich Gehlen auf Descartes und formuliert dessen Programm mit starker Metaphorik. Den Text schließt Gehlen wiederum mit einer Schlusssteinmetapher, die zugleich eine der prägnantesten und wohl auch diskursiv wirksamsten Formulierungen des Textes überhaupt ist – nämlich die von der Persönlichkeit als einer Institution in einem Fall. Vgl. auch den entsprechenden Kommentar: „Diese Textstelle lässt sich verschiedentlich lesen: als terminologische Definition, als starke Metapher oder als eine Mischform aus beidem. Interessant ist, auch aus metaphorologischer Sicht, dass dies der letzte Satz des Textes ist (es folgt noch ein Anhang zum Stichwort ‚Sozialpsychologie‘) – so dass diese metaphorische Definition eine sehr exponierte Stelle einnimmt. Wenn man sie als Metapher liest, ist sie damit ein herausragendes Beispiel für den Typus der Schlusssteinmetapher, mit der ein Gedanke wie ein Mosaik mit einem finalen Element zu seiner Gesamtgestalt zusammengefügt wird.“ Im Fall von Gehlens *Die Seele im technischen Zeitalter* ist es nun nicht nur ein Gedanke oder ein Kapitel, welche mit einer Metapher abgerundet bzw. zu vollendeter Gestalt gebracht werden, sondern das ganze Buch.

### 8.1.8. Hannah Arendt: Vita Activa oder Vom tätigen Leben (1958)

*	**	***	FL	AU	TE	*****	FLAUTE	Σ
44	21	13	45	56	39	78	140	218
56,4%	26,9%	16,7%						



Hannah Arendts Buch *Vita activa oder Vom tätigen Leben* von 1958 hat wiederum eine ganz eigenständige metaphorische Signatur. Arendt nutzt Metaphorik sparsam, aber wenn, dann spielt sie mit den Möglichkeiten der Sprache, wie bei der Gesetzesmauer (31). Überhaupt ist die die Metaphorik der Grenze und der Überschreitung ein zentrales Element in der *Vita activa*, wo Arendt oft Zusammenhänge von Heimat und Herberge beschreibt, um spezifische Existenzformen zu charakterisieren. So z.B. bei der Darstellung von Homo faber in den Textstellen 77 und 78. Zum Bewohnen der Welt – Arendts Leitmetaphorik – gibt es noch zahlreiche weitere Stellen, die ich nicht alle aufgenommen habe. Manche davon habe ich markiert, manche davon werde ich auch überlesen haben. Sie alle aufzunehmen hätte wahrscheinlich den Rahmen gesprengt und womöglich dazu geführt, fast den gesamten Text in Stellen aufzuteilen und zu reproduzieren. Auch den sehr reichhaltigen Fußnotenapparat habe ich nicht berücksichtigt. Darin bestätigt sich die Problematik, die sich auch schon beim ersten Text des Korpus, Husserls *Krisis der europäischen Wissenschaften* gezeigt hat: Es ist eine offene Frage, wie man mit ubiquitär genutzter autor:innenspezifischer Metaphorik in archäologischer und metaphorologischer Absicht verfahren kann – insbesondere dann, wenn es sich um Leitmetaphorik handelt.

Bei Arendt im Text findet sich nach meinem Dafürhalten zwar fast durchgängig Metaphorik. Aber es finden sich darin so gut wie keine Metaphern. Ein paradox anmutender und metaphorologisch sehr interessanter Befund: Arendt hält zu Metaphern immerzu einen terminologischen

---

Abstand, behandelt sie als Elemente des philosophischen Nachdenkens und spielt mitunter auch mit dem semantischen Gehalt (z.B. mit „Grund“ an der Stelle 60). Die metaphorische Signatur des Textes ist meines Erachtens in diesem Zusammenhang auch gekennzeichnet durch Arendts häufigen Gebrauch von Anleihen bei der philosophischen Tradition. Auf eine ähnliche Weise wie in Husserls *Krisis* sind die meisten metaphorischen Textstellen eher von schwacher oder terminologischer Machart und werden von Arendt autorinnenspezifisch genutzt. Metaphorik ist hier kein Mittel zur besonderen Verblüffung, sondern dient dem auf- und Ausbau eines argumentativen Zusammenhanges bzw. einer textlichen Gesamtstruktur. Metaphern sind hier kein Surplus, sondern machen das textliche Gewebe wesentlich mit aus.

In diesem Sinn fassen auch die starken Metaphern in ihrem textlichen Umfeld entwickelte Gedanken eher zusammen, als dass sie jeweils komplett überraschende Einsichten bereithalten würden. Beispielhaft hierfür können die Textstellen 81 und 82 genannt werden, wo Arendt eine ihrer Leitmetaphoriken nutzt, nämlich die vom „Bezugsgewebe“. Vgl. hierzu auch den Kommentar zu 82: „Arendt spielt hier (wenn auch zu Teilen in der Form eines Vergleichs) mit der Metapher des Bezugsgewebes der menschlichen Angelegenheiten und geht auf verschiedene semantische Aspekte ein, die sie abschreitet und aufeinander bezieht, miteinander interagieren lässt und letztlich damit eine Form der Allegorie gestaltet. Indem sie diese Aspekte zusätzlich mit anderen Elementen ihrer Terminologie zusammenbringt, macht sie sich – könnte man sagen – die Metapher als tragendes Element ihrer philosophischen Schilderung zu eigen. Metaphorologisch interessant ist zudem, dass sie die Metapher des Gewebes hier nutzt, um sich von der Metapher der Geworfenheit abzugrenzen.“ Das Bezugsgewebe taucht an schon an Stelle 38 auf und dann in der Folge wieder bei 85, 89, 103, 105, 107, 112 und ganz am Ende in 162.

Ein metaphorologischer Befund, dem auf dieser Basis weiter nachzugehen wäre, ist der Zusammenhang von autor:innenspezifischer Metaphorik und zwei daran ansetzenden Prozessen: Zum einen dem Aufbau und der Ausgestaltung allegorischer Elemente, die dem argumentativen Zusammenhang gleichsam eine emotional aufschließende Dimension begeben. Und sodann die damit einhergehende oder doch zumindest parallellaufende Terminologisierung metaphorischer Versatzstücke. Dieses Zusammenspiel von Metaphorik, Allegorisierung und Terminologisierung ist für die Rhetorik philosophischer (oder überhaupt auch wissenschaftlicher) Texte von großer Bedeutung und lässt sich auf der Basis einer archäologischen Metaphorologie mit positivistischen Befunden erforschen.

Arendt nutzt vermehrt Metaphern aus den Bereichen von Wachstum (z.B. 19-21). Eine besondere Metapher ist die des Schaltiers (67), die zudem ein Zitat ist. Bei den Metaphern zur Erdschrumpfung sieht man schön, wie eine Metapher im Verlauf von ein paar Textstellen terminologisiert wird (118-123). Arendt arbeitet sich einmal gründlich an der Semantik der Erdschrumpfung ab und nutzt die Metapher dann nicht wieder. Hingewiesen sei noch auf die bemerkenswerte Nutzung der Lichtmetapher (23, 73, 80), auf die Leitmetaphorik der Flucht (33, 34), auf die Leitmetapher der Grenze (31, 86), auf das Spinnen von Fäden und Geschichten (82), die Figur der Umstülpung (144f.) und auf die Ambivalenz der Bückenmetaphorik in 157, vgl. auch den entsprechenden Kommentar: „Eine Brücke, die sich voneinander entfernende Gebiete verbindet, muss entweder sehr raffiniert konstruiert sein und beständig nachjustiert und -kontrolliert werden – oder sie ist von vornherein zum Einstürzen verurteilt. Diese Implikation reichert die Metapher entweder auf interessante Weise an oder legt den Schluss nahe, dass die Metapher unglücklich gewählt ist. Das macht die Stelle interessant und lässt sie zugleich zwischen Floskel und origineller Metaphorik changieren. Dabei zeigt sich, dass eine Interpretation der Metapher hier gut begründet weitere semantische Dimensionen erschließen und

---

hermeneutische Schritte gehen könnte – und dass sich zugleich auch die Möglichkeit gut begründen lässt, die Metapher als Floskel links liegen zu lassen.“

Bemerkenswert ist aus metaphorologischer Perspektive, dass Arendt auch explizit sehr bewusst mit Metaphorik umgeht: „Man konnte meinen, dass dem Geld eine magische Kraft innewohne, mehr Geld zu erzeugen, oder dass Macht von sich aus Macht hervorbringe, weil das eine, der vulgärste Aberglaube der Neuzeit, wie das andere, ihre vielleicht tragfähigste Einsicht, metaphorisch an die natürliche Fruchtbarkeit des Lebens appellieren. Wollte man aber diese Metapher wirklich verstehen, bzw. das automatische Walten der Natur in eine bewusste menschliche Tätigkeit übersetzen, die mit ihm verwandt war, so konnte man nur auf die Arbeit verfallen, da sie die einzige Tätigkeit ist, die so ‚organisch‘ ist wie das Leben selbst, nämlich in der vom Lebensprozeß vorgezeichneten Bahn verläuft und frei ist von willentlichen Entscheidungen und vorgefassten Zwecken.“ (Arendt 1958, S. 124)<sup>582</sup> Eine Metaperspektive auf Metaphern nimmt Arendt auch an den Textstellen 150, 151, 156 ein.

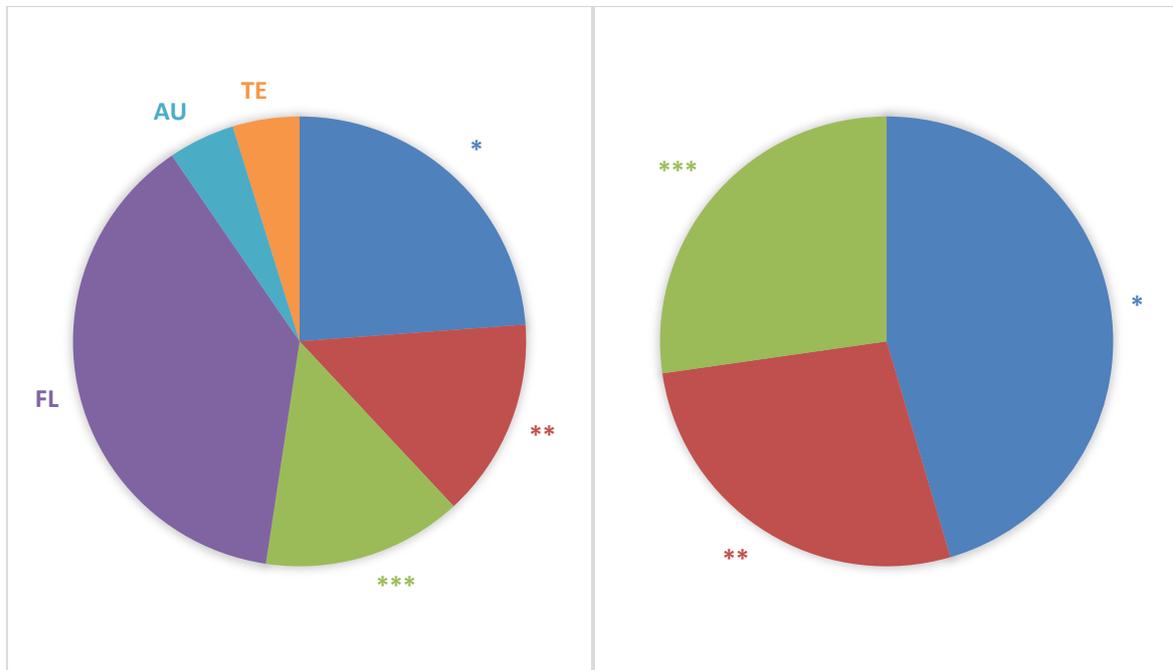
Bei Arendts Schreibstil sind terminologische, narrative und metaphorische Elemente in spezifischer Weise miteinander verbunden. Der Text wirkt weniger wie einfach aufeinanderfolgende Sätze mit neuen Informationen, sondern die verschiedenen Teile tragen und stützen sich gegenseitig. Hierbei spielt auch die Metaphorik eine Rolle. In Form der Leitmetaphorik gibt es zwei Weisen, wie diese den Text mitstrukturiert: Zum einen werden bestimmte Metaphoriken lokal begrenzt immer wieder genutzt und auch in die terminologische Arbeit mit einbezogen (Mauer z.B.). Zudem nutzt Arendt den Text strukturierende Metaphoriken in der Form der Hintergrundmetaphorik, die dem Text eine Ausrichtung an grundsätzlichen Gegensätzen einschreibt (hell und dunkel, Schwingung und Linearität). Zudem nutzt Arendt auch spezifische und starke Metaphern (Schaltier), um einen Gedanken plastisch darzustellen oder um einen Argumentationsgang abzurunden.

---

<sup>582</sup> Vgl. für einen zweiten, dritten und vierten Beleg: „Nun kann aber offenbar weder die ungeheuer gesteigerte Produktivität bzw. Fruchtbarkeit des Arbeits- und Lebensprozesses noch seine eventuelle Vergesellschaftung verhindern, dass die ihnen entsprechenden Erfahrungen privatester Natur bleiben und sich der Mitteilbarkeit ebenso entziehen wie alles sonstigen körperlichen Erfahrungen; zwischen der Mühsal der Arbeit, für die das körperliche Lebendigkeit zur Last und Bürde des Menschseins wird, und den ‚heillosen Schmerzen im leiblichen Geweb‘ bestehen nur Gradunterschiede der Intensität, den ihre ‚Hölllichkeit‘ – die Arbeitshölle oder die Schmerzhölle – liegt gerade darin, dass sie, was den Menschen als ein weltliches Wesen anlangt, ‚nicht von hier‘ sind – ‚ein Grimm der Hölle nicht von hier‘ (Rilke). Sie sind unmitteilbar und unaussprechlich, weil die Sprache, was immer unsere Theorien darüber sein mögen, hartnäckig darauf besteht, sich an der Welt und ihrer dinglichen Gegenständlichkeit zu orientieren, und dies in einem solchen Maße, dass für das absolut Private und Subjektive selbst ihre metaphorische Kraft versagt.“ (Arendt 1958, S. 137f.) „Es war natürlich um dieser kuriossten aller ‚Warenbesitzer‘ willen – die so wenig ihr Eigen nannten, dass sie schlechterdings nichts besaßen, und die man als ‚Besitzer‘ nur ansprechen konnte, indem man sich auf die metaphorische Kraft der Sprache verließ –, dass Marx seinen vehementen Vorwurf der Selbstentfremdung des Menschen gegen die kapitalistische Gesellschaft, die den Menschen zu einer Ware degradiert habe, erhob; aber das positive Ideal, das Marx im Bilde eines nicht-entfremdeten Menschen vorschwebte, richtete sich gleichweise gegen die Gesellschaft, die in Menschen nur die Produzenten von Produkten sah, also nicht nur dagegen, dass Menschen zu Besitzern der Ware Arbeitskraft degradiert waren, sondern dass diejenigen, die sie degradierten, auch sich ‚entfremdet‘ waren, eben als Warenproduzenten und Warenbesitzer.“ (Arendt 1958, S. 194f.) „So wird Platos Bestreben, das Herstellen an die Stelle des Handelns zu setzen, um dem Gebiet menschlicher Angelegenheiten die dem Herstellen eigene Dauerhaftigkeit und Ordnung zu verleihen, dort am deutlichsten, wo er die in der Ideenlehre, also dem eigentlichen Zentrum seines Werkes, gewonnenen Begriffe auf das Politische anwendet. In der Entwicklung der Ideenlehre, also, strenggenommen, in der Entwicklung des metaphorischen Gehalts der *Idee* (ich unterstelle, dass alles Denken, das sich außerhalb des Mathematischen bewegt, seinem Wesen nach metaphorisch ist und dass jeder philosophische Begriff seine Evidenz dem metaphorischen Gehalt verdankt, den er gleichsam verkürzt ausspricht), hat Plato sich von zwei weiteren Metaphern leiten lassen, nämlich einerseits von der Metapher des Lichts: die Ideen sind wie der Tag im ‚Parmenides‘ oder wie die Sonne im ‚Staat‘; und andererseits von der des Modells und des Vorbilds, den *παράδειγματα* im ‚Parmenides‘ und im ‚Timäus‘.“ (Arendt 1958, S. 286)

### 8.1.9. Hans Freyer: Über das Dominantwerden technischer Kategorien in der Lebenswelt der industriellen Gesellschaft (1960)

*	**	***	FL	AU	TE	*****	FLAUTE	Σ
5	3	3	8	1	1	11	10	21
45,5%	27,3%	27,3%						



Der Text *Über das Dominantwerden technischer Kategorien in der Lebenswelt der industriellen Gesellschaft* wurde von Hans Freyer 1960 veröffentlicht. Es ist ein im Vergleich mit den anderen Texten des Korpus kurzer Text, was sich auch in der Anzahl an Metaphern niederschlägt. Die Gesamtsumme ermittelter Textstellen beträgt 21, was der mit Abstand niedrigste Wert des Korpus ist. Ebenfalls wenige Textstellen (und geringeren Textumfang) haben die Textsammlung *Technik und Wissenschaft als Ideologie* von Jürgen Habermas (40) und der Text *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation* von Helmut Schelsky (49). Zum Vergleich: Die Texte mit den meisten Textstellen sind *Die Krisis der europäischen Wissenschaften* von Edmund Husserl (534) und die *Dialektik der Aufklärung* von Theodor Adorno und Max Horkheimer (274). Diese Gegenüberstellung deutet an, dass die Kennzeichnung einer metaphorologischen Signatur erst ab einem gewissen Volumen von Text und Metaphorik Sinn macht. Wenn aus statistischer Perspektive zwar nicht sonderlich aussagekräftig, so fällt für Freyers Text dennoch das hohe Verhältnis von origineller und starker Metaphorik im Vergleich zu den metaphorischen Grenzformen bzw. insbesondere zu terminologischen Textstellen auf.

Hans Freyer formuliert in seinem Aufsatz eine Zeitdiagnose, nach der die Technik mitsamt ihrer Wirkung aus dem Bewusstsein der Menschen verschwindet – weil ihr Funktionieren immer mehr zur Normalität wird.<sup>583</sup> Das zeigt sich auch in den starken Metaphern, die in dem Text

<sup>583</sup> „Das Bewusstsein, dass die Technik, wenn sie sich auf den Menschen selbst ansetzt, damit eigentlich ihre Grenzen überschreitet, weil sie ihn dann als Material und nicht mehr als Subjekt behandelt, ist zwar noch vorhanden, und es macht sich zum Teil sogar als Widerstand geltend, z. B. im Fall der unerschweligen Beeinflussungsmethoden. Aber das betrifft doch nur die

---

identifiziert wurden (5, 8, 10). Für das Korpus ist also interessant, dass die von Freyer genutzten Metaphern sich auch tatsächlich auf das spezifische Thema – eine philosophisch-kritische Auseinandersetzung mit Technik – beziehen. Wie bei der Einführung der Metadaten diskutiert, wäre zu überlegen, wie sich eine solche Themen- oder Korpuspezifität über Metadaten abbilden lässt.

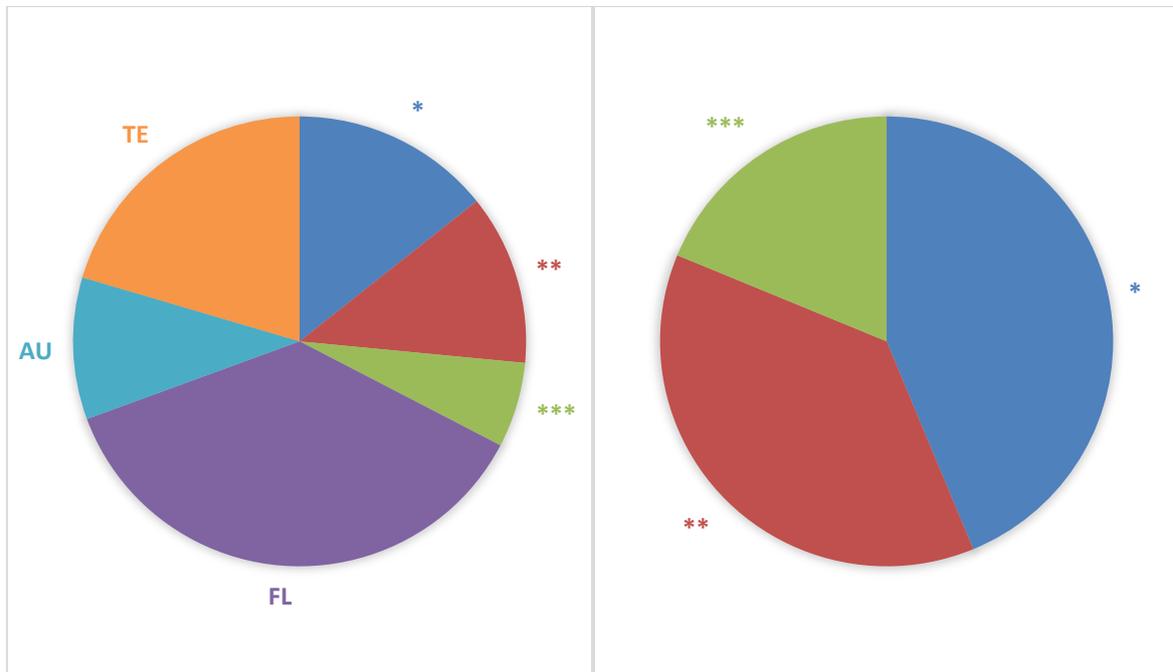
Bemerkenswert ist die Metaphorik ex negativo an Textstelle 18. An den Textstellen 8 und 9 zeigt sich die Problematik der Abgrenzung von Metaphern und Allegorien.

---

hanebüchene Fälle. Alles andere bürgert sich wie selbstverständlich ein: Dass z. B. die moderne Werbung mit fachlichem Raffinement die schwachen Punkte studiert, an denen man dem Normalverbraucher Bedürfnisse beibringen kann, die er von sich aus gar nicht hat, und dass dann weiterhin diese Angebote genau soweit standardisiert und genau soweit differenziert werden, dass der natürliche Konformismus des Menschen und sein natürliches Prestigebedürfnis optimal darauf einspielen – das gilt als völlig normal.“ (Freyer 1960, S. 127)

### 8.1.10. Helmut Schelsky: Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation (1961)

*	**	***	FL	AU	TE	*****	FLAUTE	Σ
7	6	3	18	5	10	16	33	49
43,8%	37,5%	18,8%						



Helmut Schelsky beschreibt in *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation* von 1961 die Ausbreitung der technischen Macht zwar als totale Bedrohung, diese Bedrohung aber nicht als eine kulturkritische Problematik.<sup>584</sup> Metaphorologisch ist die Ausbeute eher gering, so dass auch hier die Charakterisierung einer metaphorischen Signatur kaum sinnvoll zu unternehmen wäre.

Die eher geringe Zahl an Metaphern gibt aber Platz für eine Besprechung der Metaphorik bzw. der Floskel der „kommandierenden Bedürfnisse“ von Textstelle 8. Das ist insofern interessant, als diese Formulierung aus meiner Sicht heute unüblich und daher durchaus auch auffällig ist. Allein im Korpus findet sie sich aber in drei Texten – was entweder für einen blinden Fleck meinerseits spricht oder für eine diskursiv wirksame Formulierung, die ihre Blütezeit hinter sich hat. Vgl. dazu auch den Kommentar zu Textstelle 8: „Auch wenn der Kontextbruch bei der Zusammenstellung der ‚kommandierenden Bedürfnisse‘ schwach ausgeprägt ist, ist die Textstelle metaphorologisch dennoch von einigem Interesse. Der locus classicus für kommandierende Bedürfnisse ist (wohl) Nietzsches letzter Text ‚Nietzsche contra Wagner‘ von 1889/90, in

<sup>584</sup> „Was bedeutet es, dass diese technische Macht, mit der der Mensch sich selbst und seine Umwelt ständig umarbeitet und verwandelt, bis zu einem Maße gediehen ist, das ihm erlaubt, sich als Art und seine Welt in einem Akt restlos zu zerstören? Was bedeutet diese totale Bedrohung des Menschen durch die vom Menschen selbst geschaffenen technisch-wissenschaftlichen Waffen, wenn sie zum normalen Selbstverständnis des Menschen in einer die ganze Erde umfassenden technischen Zivilisation wird?“ (Schelsky 1961, S. 7) Nach einer Fülle von Fragen hält Schelsky fest: „Wenn Sie die durchaus noch vermehrbare Fülle von Fragen dieser Art überblicken, werden Sie denken: Jetzt schüttet er den ganzen Vorrat von kulturkritischen Fragen vor uns aus. Ich versichere Sie: Nichts liegt mir ferner als eine kulturkritische Fragestellung.“ (Schelsky 1961, S. 9)

---

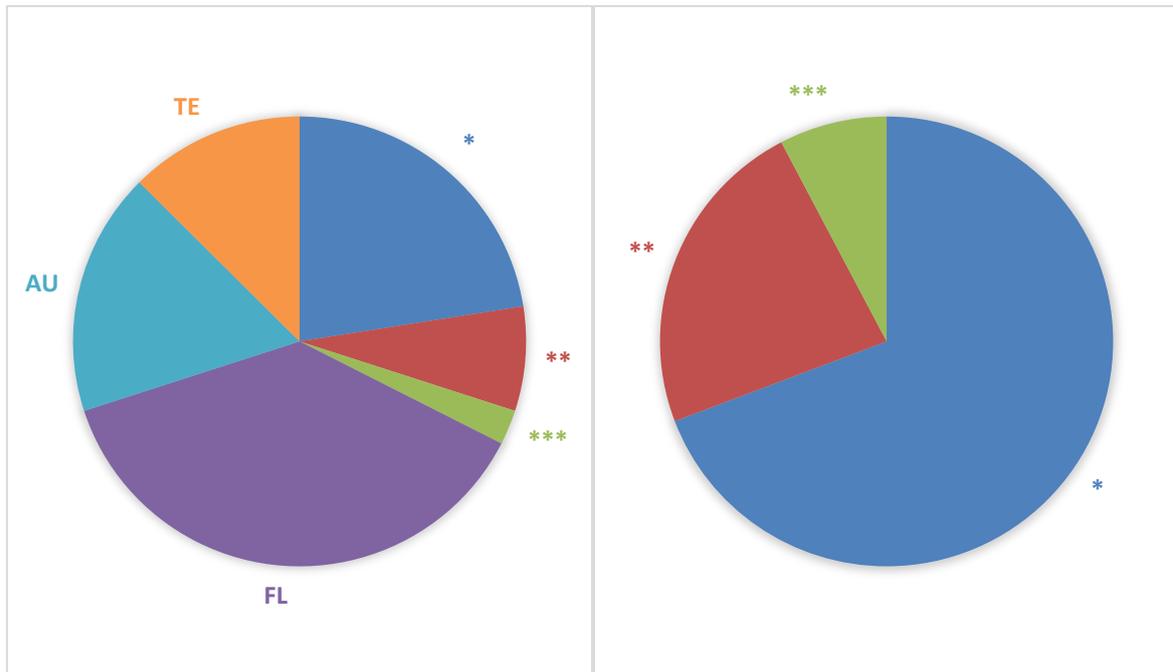
dem es neben den kommandierenden Bedürfnissen auch kommandierende Instinkte gibt. Die Stärke seiner eigenen Psychologie sieht Nietzsche darin, dass er die ‚schwierigste und verhänglichste Art des Rückschlusses‘, nämlich die vom Werk auf den Urheber bzw. die von Denk- und Wertungsweisen auf eben die sie kommandierenden Bedürfnisse, beherrscht. Und in Bezug auf Wagner erkennt er die ‚kommandierenden Instinkte eines großen Schauspielers‘, wobei er sich fragt, was ihn der ‚ganze Gebärden-Hokuspokus des Schauspielers‘ angehe und sich als ‚anti-theatralisch‘ vorstellt – sich also auch von Wagners Instinkten distanziert. Für andere Verwendungen der Metapher der kommandierenden Bedürfnisse innerhalb des vorliegenden Korpus vgl. Jünger [115] sowie Gehlen [70].“

Eine Analyse von Wort- und Begriffsverwendungen lässt sich mit Mitteln wie Googles *Ngram Viewer* oder auch dem *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache* (DWDS) durchaus durchführen (wobei im Einzelfall zu prüfen ist, welche Texte überhaupt in die digitalen Korpora aufgenommen sind). Dergleichen ist für Metaphern bislang nicht möglich und eine Identifikation metaphorischer Textstellen bleibt bis auf Weiteres auch händisch durchzuführende Arbeit – insbesondere dann, wenn das Kriterium des Kontextbruchs zur Definition der Metapher herangezogen wird. Mit den Mitteln einer archäologischen Metaphorologie lassen sich jedoch daran ansetzend zumindest in vergleichender Absicht Textstellen aufeinander beziehen und Verweisungszusammenhänge herausstellen. Dafür bleibt aber auf dem aktuellen Stand der Forschung die Frage offen, wie eine intersubjektiv nachvollziehbare Aufbereitung – und das heißt u.a.: Verschlagwortung der entsprechenden Textstellen – zu bewerkstelligen ist. Das mit der vorliegenden Arbeit entwickelte Kategoriensystem und die genutzten Metadaten gilt es u.a. in dieser Hinsicht weiterzuentwickeln.

Bemerkenswert sind noch die Textstellen 10, wo man sich die Frage stellen kann, ob die Rede vom „künstlichen Mensch“ metaphorisch oder terminologisch aufzufassen ist, und Textstelle 21, wo Schelsky die leitmetaphorische Charakterisierung des Staates als „universaler technischer Körper“ einführt, die er auch im Anschluss ausführlich nutzt (23, 24, 30).

### 8.1.11. Jürgen Habermas: Technik und Wissenschaft als Ideologie (1968)

*	**	***	FL	AU	TE	*****	FLAUTE	Σ
9	3	1	15	7	5	13	27	40
69,2%	23,1%	7,7%						



Jürgen Habermas behandelt in seinem Text *Technik und Wissenschaft als Ideologie* von 1968 das Verhältnis von gesellschaftlicher Selbstbestimmung und ideologischen Hindernissen. Hierbei spielt Technik als ein Modus der Weltgestaltung eine entscheidende Rolle.<sup>585</sup> Er übernimmt den Kerngedanken von Herbert Marcuse, zu dessen 70. Geburtstag der Text verfasst wurde Habermas zitiert aus Marcuses *Der eindimensionale Mensch*: „Heute verewigt und erweitert sich die Herrschaft nicht nur vermittels der Technologie, sondern als Technologie, und diese liefert der expansiven politischen Macht, die alle Kulturbereiche in sich aufnimmt, die große Legitimation. In diesem Universum liefert die Technologie auch die große Rationalisierung der Unfreiheit des Menschen und beweist die ‚technische‘ Unmöglichkeit, autonom zu sein, sein Leben selbst zu bestimmen.“ (zitiert nach Habermas 1968, S. 52f.) Die technische bzw. technokratische Ideologie führt zu einer Selbstverdinglichung der Menschen. Herrschaft und Technologie konvergieren und legitimieren sich wechselseitig – ein Gedanke, der sich im Korpus vielfach findet, explizit etwa in den beiden vorherigen Texten von Freyer und Schelsky, aber auch bei Gehlen. Habermas zielt mit seiner Kritik nicht auf die Entwicklung oder Nutzung von Technik an sich,

<sup>585</sup> „Soweit die Staatstätigkeit auf Stabilität und Wachstum des Wirtschaftssystems gerichtet ist, nimmt nun Politik einen eigentümlich *negativen Charakter* an: sie ist an der Beseitigung von Dysfunktionalitäten und an der Vermeidung von systemgefährdenden Risiken, also nicht an der *Verwirklichung praktischer Ziele*, sondern an der *Lösung technischer Fragen* orientiert.“ (Habermas 1968, S. 77) Die Staatstätigkeit wird auf „administrativ lösbare technische Aufgaben“ (Habermas 1968, S. 78) eingeschränkt: „Die eigentümliche Leistung dieser Ideologie ist es, das Selbstverständnis der Gesellschaft vom Bezugssystem des kommunikativen Handelns abzuziehen und durch ein wissenschaftliches Modell zu ersetzen. In gleichem Maße tritt an die Stelle des kulturell bestimmten Selbstverständnisses einer sozialen Lebenswelt die Selbstverdinglichung des Menschen unter Kategorien zweckrationalen Handelns und adaptiven Verhaltens.“ (Habermas 1968, S. 81f.)

---

sondern in gesellschaftlicher Perspektive und mit sozialpsychologischer Zielstellung auf das sogenannte technokratische Bewusstsein.

Was im Anhang dieser Arbeit als Habermas'sche Metaphorik zusammengestellt und beschrieben wird, ist zum allergrößten Teil dem Bereich der notwendigen Metaphorik zuzuordnen. Das ist auch ein zentraler Grund dafür, dass diese Metaphorik kaum auffällt und dass nur wenige starke Kontextbrüche zu verzeichnen sind.

Auch wenn Habermas in seinem Text kaum Metaphorik nutzt, lässt sich dieser Hauptgedanke doch auch in den Metaphern wiederfinden. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang erstens die Leitmetapher des Rahmens und zweitens die Metaphorik des Ein-, Aus- und Umschaltens. Den Rahmen habe ich zwar nicht als Metapher markiert, er prägt aber als Hintergrundmetaphorik den Text (3, 7, 12, 15, 18, 19, 25, 26, 27, 28). Dabei zeigt sich die Problematik, dass eine Hintergrundmetaphorik so weit im Hintergrund liegen kann, dass sie überhaupt nicht als Metaphorik auffällt. Oder anders betrachtet: Hier stellt sich die Frage, inwiefern überhaupt Interaktionsprozesse von der Semantik des Rahmens ausgehen. Vgl. dazu auch den Kommentar zu Textstelle 18: „An dieser Textstelle zeigt sich Habermas typischer Umgang mit Metaphorik. Er nutzt Metaphern nicht als rhetorische Figuren, also nicht um damit verblüffende Effekte zu erzielen; stattdessen zielt sein sprachlicher Anspruch auf Präzision in der Beschreibung ab – wofür er immer wieder Worte mit einem leichten Twist versieht, ohne damit schon starke oder überhaupt auch nur ‚echte‘ Metaphern zu kreieren. Daher sind im vorliegenden Text kaum einmal Kontextbrüche von nennenswerter Stärke auszumachen. Dennoch ist seine Weise der philosophischen Formulierung auch von semantischen Weitungen geprägt, die so etwas wie eine Vorform von Metaphorik darstellen. Habermas operiert also grosso modo an der metaphorologisch interessanten Schwelle zwischen Terminologie und Metaphorik und überschreitet diese nur selten.“ Mit der Formulierung von den semantischen Weitungen versuche ich das als Hintergrundmetaphorik bezeichnete Phänomen zu bestimmen, das in gewisser Weise die metaphorische Signatur von Habermas' Text ausmacht.<sup>586</sup>

Dem metaphorologischen Blick zeigt sich, dass Habermas mit zwei metaphorischen Registern operiert: In der Beschreibung von Technik und technokratischem Bewusstsein nutzt Habermas Kennzeichnungen wie „Sprengen“ und „Abschneiden“ (3), „Zudecken“ (6), „Ausschalten“ und „Ausklammern“ (15, 19, 26), „Zusammenschließen“ (16), „Verschleiern“ (20, 23). Für die Beschreibung von Interaktion und Öffentlichkeit nutzt der dagegen andere Register wie „Brüchig“ (10), „Zerfall“ (13), „Entkräftet“ (14), „Aufsaugen“ (18), „Erosion“ (19) oder „Austrocknen“ (30).

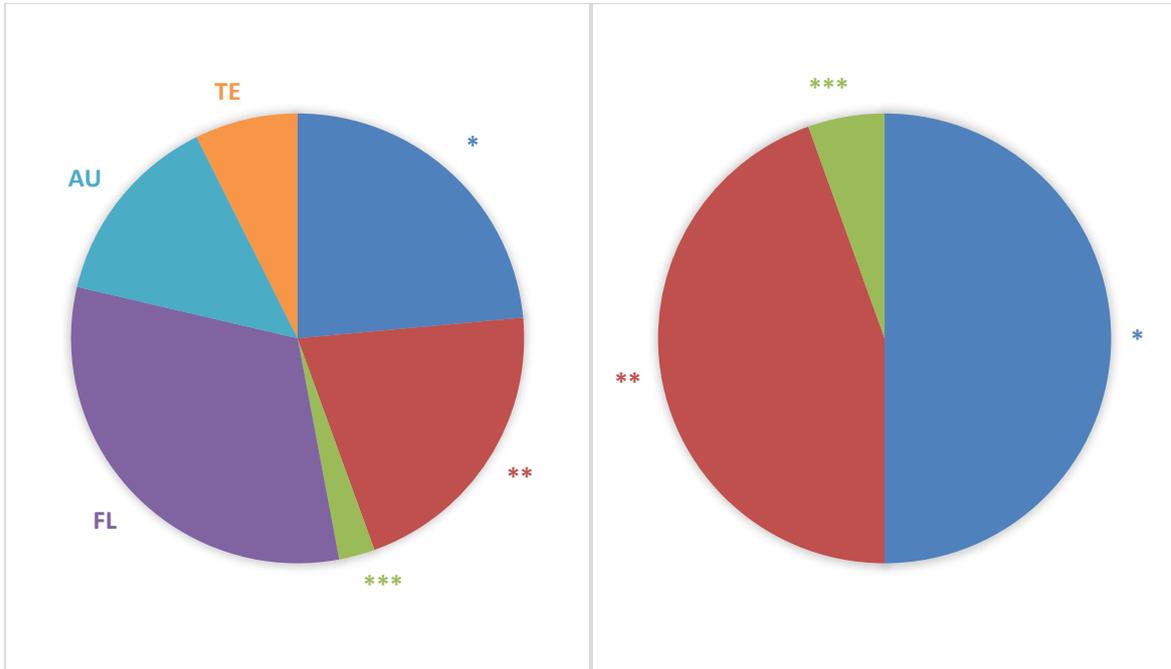
Bemerkenswert ist noch Textstelle 23, die einzige starke Metapher in dem Text, die dadurch auch entsprechend auffällig ist. Vgl. auch den Kommentar dazu: „Eine allegorisch durchformulierte Textstelle, bei der Habermas sich der Semantik der ‚Sichtbarkeit‘ bedient und verschiedene Facetten derselben gegeneinander ausspielt. Ein starker Kontextbruch liegt nicht vor, am ehesten noch bei der ‚gläsernen Hintergrundideologie‘ – dennoch sind die semantischen Interaktionen im Spannungsfeld von ‚Opazität‘, ‚Verblendung‘, ‚Vorspiegelung‘, ‚Durchsichtigkeit‘ bzw. ‚Transparenz‘ von Glas und ‚Verschleierung‘ bemerkenswert und erweitern das begriffliche Instrumentarium, ohne dieses hinter sich zu lassen.“

---

<sup>586</sup> Nach einer ersten und bislang nicht weiter geprüften Vermutung macht diese metaphorische Signatur den Schreibstil von Habermas auch insgesamt aus. Und womöglich auch seinen Denkstil, wobei das eine Vermutung ist, die in genuin hermeneutische Überlegungen hineinführt und über eine positivistische Analyse hinausgeht.

### 8.1.12. Hans Jonas: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation (1979)

*	**	***	FL	AU	TE	*****	FLAUTE	Σ
64	57	7	86	38	20	125	144	269
51,2%	43,2%	5,6%						



Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation von Hans Jonas aus dem Jahr 1979 ist für die Diskurse zu Verantwortung und Technikentwicklung ein sehr bedeutsames Werk, das bis heute viel diskutiert wird. Jonas hat darin auch einige Konzepte begrifflich auf den Punkt gebracht, die auch bei anderen Autor:innen aus dem Korpus eine Rolle spielen. Ein gutes Beispiel hierfür ist seine Forderung nach einer „Heuristik der Furcht“ – ein Ansatz, den beispielsweise Günther Anders in seiner *Antiquiertheit des Menschen* (wie auch in anderen Texten) u.a. mithilfe von Metaphern ins Werk gesetzt hat.

An der metaphorischen Signatur des *Prinzip Verantwortung* von Hans Jonas fällt einerseits die geringe Anzahl an starken Metaphern und andererseits die verhältnismäßig hohe Anzahl an originellen Metaphern auf. Das spricht für eine metaphorisch mittlere Ebene des Textes, so dass immer wieder auffällige Kontextbrüche in den Text eingestreut sind. Wie viele der Autor:innen im vorliegenden Korpus konzidiert auch Jonas, dass „der Mensch selber [...] unter die Objekte der Technik geraten“ (Jonas 1985, S. 47) und dass deshalb ein Wandel des Bewusstseins nötig ist.<sup>587</sup> Das zeigt sich eindrücklich auch in Textstelle 45, die ich mit folgendem Kommentar versehen habe: „Im ersten Teil des Textabschnitts stellt Jonas vor dem Hintergrund ihrer Wirkungsweise auf die spezifischen Besonderheiten des Menschen den (einerseits terminologischen,

<sup>587</sup> „Die Gefahr geht aus von der Überdimensionierung der naturwissenschaftlich-technisch-industriellen Zivilisation.“ (Jonas 1985, S. 251) „Das Abenteuer der Technologie zwingt mit seinen äußersten Wagnissen zu diesem Wagnis äußerster Besinnung.“ (Jonas 1985, S. 8)

---

andererseits hier aber durchaus remetaphorisierten) Fluss des Werdens – πάντα ῥεῖ – dem Schmelztiegel technologischer Alchemie gegenüber. Aus dem Fluss tauchte die ‚Menschennatur‘ empor und in ihm muss sie sich über Wasser halten – was ihr aber, so wird es zumindest nahegelegt, bislang zumindest irgendwie gelungen ist. Nach der Einschmelzung im Tiegel, auch das wird nahegelegt, dürfte mit der spezifischen Natur auch die daraus resultierenden Vermögen zu ‚Wahrheit, Werturteil und Freiheit‘ passé sein. Der technologische Sturm, der wohl in Richtung des Schmelztiegels bläst, erinnert an den Angelus Novus aus Walter Benjamins IX. These ‚Über den Begriff der Geschichte‘, die er 1940 verfasst hat. ‚Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.‘, schreibt Benjamin. Der Sturm hat sich in seinen Flügeln verfangen und treibt so den Engel der Geschichte der Zukunft entgegen, der dabei in die Vergangenheit blickt, wo sich die Trümmer des Unheils immer größer auftürmen. Er würde gerne aufräumen, heil machen, aber der Sturm lässt ihn nicht. Nach Jonas soll vor den Auswirkungen des Sturms eine Ethik die Zukunft schützen, sie soll also dem Wind trotzen können. Das ganze Szenario wird abschließend noch einmal unter die Leitmetapher des Spieleinsatzes gestellt – so dass der stürmische Weg zum Schmelztiegel, dessen Gefahr und die Optionen einer Zukunftsethik als konstitutive Spielregeln erscheinen, ohne deren Berücksichtigung das Spiel bald aus ist.“

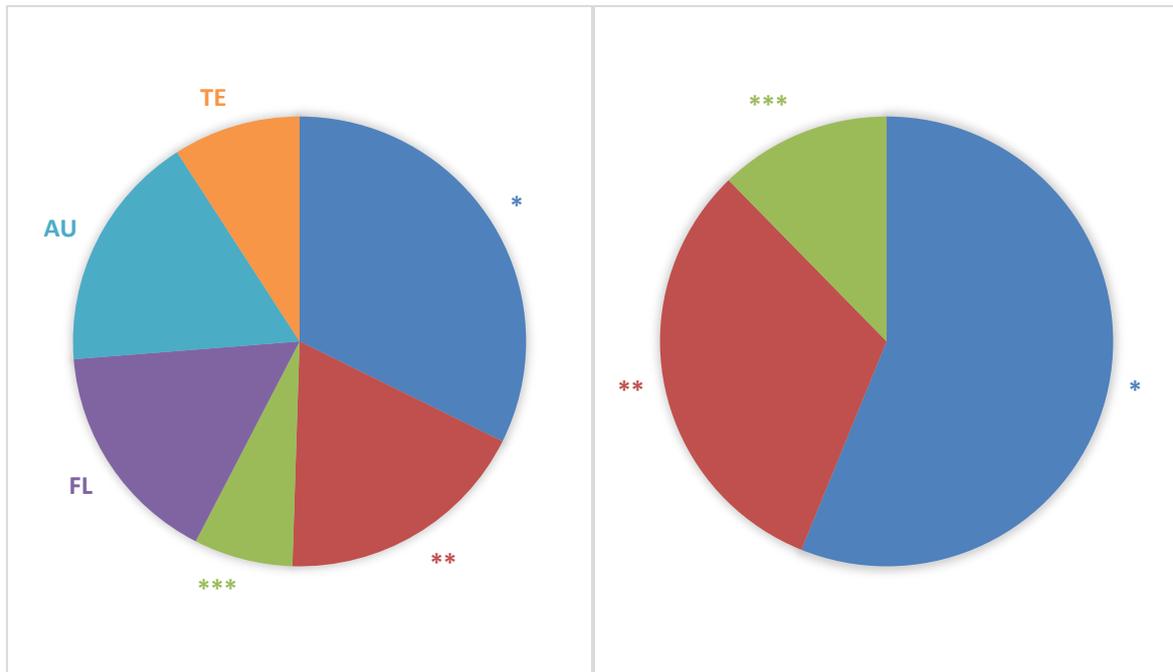
Diese Form einer metaphorisch mittleren Ebene mit immer wieder eingestreuten originellen Metaphern könnte man als Hügel-Metaphorik bezeichnen, um sie damit auch von der Gipfel-Metaphorik abzugrenzen, die ich z.B. für Gehlens *Die Seele im technischen Zeitalter* reklamiert habe. Die metaphorische Signatur besteht demnach in einer überschaubaren und wenig herausragenden Metaphorik, die für die Struktur des Textes nicht notwendig ist, ihn aber auflockert und anreichert.

Leitmetaphoriken von Jonas sind die des Spiels bzw. der Wette: „Wir wissen erst, was auf dem Spiel steht, wenn wir wissen, dass es auf dem Spiel steht.“ (Jonas 1985, S. 63). Entsprechende Textstellen sind für das Spiel z.B. 45, 47, 48, 49, 52 und 56, für die Wette 47, 124, 174 und 178. Mehrfach nutzt Jonas die Metapher der Kluft (16, 23, 95 und 164) und die vom eingepflanzten Zweck (z.B. 154). Die Metapher vom Horizont (111, 118, 122, 124, 125) ist interessant in ihrer Form als Sprengmetaphorik – Jonas überblendet verschiedene Horizonte, die sich immer weiter ausweiten.

Hingewiesen sei noch auf die sehr eindrückliche Metapher (oder Allegorie) an Textstelle 213, auf das leichtsinnig-fröhliche Menschenfest bei Textstelle 196 und die Notwendigkeit von Klaräugigkeit in der technischen Zone (190).

### 8.1.13. Barbara Duden: Der Frauenleib als öffentlicher Ort (1991)

*	**	***	FL	AU	TE	*****	FLAUTE	Σ
32	18	7	16	17	9	57	42	99
56,1%	31,6%	12,3%						



In ihrem Essay *Der Frauenleib als öffentlicher Ort* aus dem Jahr 1991 beschreibt Barbara Duden eine Wandlung in der Körperwahrnehmung von Frauen mit Fokus auf die Zeit zwischen der Befruchtung der Eizelle und der Geburt im Verlauf von etwa 500 Jahren. Ihr Ziel ist es eine moderne Selbstverständlichkeit zu hinterfragen und „in groben Zügen glaubhaft zu machen, dass der intrauterine Fötus [...] nicht ein Geschöpf Gottes oder der ‚Natur‘, sondern der modernen Gesellschaft ist.“ (Duden 1991, 13). Das Buch ist auf der Basis „eines Gesprächs“ entstanden, „für das sich ein halbes Dutzend Freunde einige Jahre Zeit genommen hat“ (Duden 1991, 10).<sup>588</sup> Duden beschäftigt sich mit den Auswirkungen von Technik und von technischen Entwicklungen im historischen Vergleich.<sup>589</sup> Als Körperhistorikerin untersucht sie dabei insbesondere die Einstellungen zum Körper bzw. zum Leib.<sup>590</sup> Im historischen Vergleich zeichnet sie nach, wie das Selbstverständnis und das damit einhergehende Empfinden von schwangeren

<sup>588</sup> Als Teilnehmende des Gesprächskreises benennt Duden Wolfgang Sachs, Ivan Illich, Susanne von Paczensky, Renate Sadrozinsky und Beate Zimmermann.

<sup>589</sup> So beschreibt sie z.B. auch ihre Arbeit „an einem Manuskript darüber, wie unter anderem graphische Techniken im 17. Und 18. Jahrhundert durch neue Fertigkeiten der Strichführung die Visualisierung des Kindsfleisches in der anatomisch geöffneten Gebärmutter unterstützt haben“ und kennzeichnet dies als „eine Arbeit zur symbolischen Wirkmacht von Technik“ (Duden 1991, 12)

<sup>590</sup> „Mich interessiert, was als Körper erlebt wurde, also Körpergeschichte. Ich frage danach, was zu anderen Zeiten als Herz, Bauch oder Wade, als Freude, Lust, Schmerz oder Sehnen im Fleisch von Frauen wahrgenommen wurde.“ (Duden 1991, 17)

---

Frauen sich durch die Verinnerlichung von wissenschaftlichen Begriffen sowie infolge der „Selbstzuschreibung technogener Bilder“ (Duden 1991, 18) vollzogen hat.

Die technogenen Bilder werden von Duden im Text mehrfach als Kollagen gekennzeichnet. Das ist wahrscheinlich ein Grenzfall von Metaphorik, weil hier tatsächlich verschiedene Informationsebenen collagiert werden – das Resultat einer Kollage aber im künstlerischen oder zumindest im kunstgewerblichen Bereich beheimatet ist. Die Beschreibung der Bilder als Kollage kommt im Text mehrfach vor (z.B. 18, 19, 20, 26). Die metaphorische Signatur des Textes ist durch eine bildkräftige Sprache geprägt, wie die notierten Textstellen zeigen – Duden arbeitet sich an den Potentialen der Sprachbilder ab, ohne damit ins poetische oder allegorische überzugehen.

Im ersten Kapitel des Buches beschreibt Duden auf der Folie von zwei Titelgeschichten des Magazins *Life*, einmal aus dem Jahr 1965 und einmal aus 1990, wie sich in den 25 Jahren dazwischen die mediale Darstellung von Föten verändert hat. Dabei schildert sie eigene Erfahrungen, etwa als teilnehmende Beobachterin in einer New Yorker Beratungsstelle, genaugenommen in Haarlem. Sie beschreibt, wie die „Didaktik der Wahrnehmung des Unsinnlichen“ (Duden 1991, S. 34) sich „Schaubildern, Kurven und der Abbildung fötaler Entwicklungsstufen“ (Duden 1991, 35) bedient, um Frauen Entscheidungen bezüglich ihrer Schwangerschaften bzw. vor allem bezüglich des Fötus zu treffen. Oder sie schildert ihre Erlebnisse mit ihren Bekannten Joanne und Carol, die jeweils spezifische Blicke auf den Bauch einer Schwangeren haben. Die schwangere Joanne sieht medial vermittelt das heranwachsende Kind in ihrem Bauch, Carol sieht dabei ein an sich schützenswertes Leben. Diese Auffassungen werden historisch kontrastiert.<sup>591</sup> Das ist auch die technikhistorische Hauptthese des Textes: „Wirklich tiefgreifend wirkt die moderne Technik auf das konkrete Erleben des Körpers aber erst in ihrer klinischen Anwendung.“ (Duden 1991, 38)

Die zentrale Figur in Dudens Rekonstruktion ist die „Umstülpung“ einer Körpererfahrung, zu der sie verschiedene Aspekte beschreibt und einige der Ermöglichungsbedingungen charakterisiert. Zur zweiten Gruppe gehört eine grundlegende Veränderung in der Bedeutung von Bildern in der medizinischen Kunst – von der *illuminatio* zur *illustratio*, vom Symbol zum Abbild (vgl. Duden 1991, 43).<sup>592</sup> Eine entscheidende Station der „ruckweisen Umstülpung“ ist die mediale Vermittlung des Körpers als „Vitrine“, in der sich Organe und letztlich auch die Gebärmutter samt ihrem heranwachsenden Inhalt angeordnet finden. Der Fötus bzw. das Leben im Bauch der Frau wird in der mehr und mehr als System konzipiert, zu dessen Prosperität die Schwangere beizutragen hat – und zu dem sie am besten beitragen kann, indem sie medizinische Untersuchungen, technische Prozeduren und mediale Transformationen auf ihren Körper

---

<sup>591</sup> „Denn nur aus der Distanz kommt die sozialhistorische Neuartigkeit des modernen Naturbewusstseins zur Geltung, in der gleichzeitig das stumme Echo des Ungeborenen von Joanne als ihr Kind gesehen wird, und diese sichtbar gewordene Schall-Lotung von Gewebedichten sowohl der Jüdin Carol wie dem Kardinal als Evidenz für ‚ein Leben‘ dient. Die Selbstverständlichkeit, mit der Töne, die unterhalb der Resonanz des Ohres liegen, ‚gesehen‘ werden, ist ebenso charakteristisch für unsere Zeit, wie der Mangel an Logik, mit dem eine Überwachungsmaßnahme zur Angleichung an den Normalfötus als Offenbarung für das Dasein einer Rechtsperson hingenommen wird.“ (Duden 1991, 41)

<sup>592</sup> Duden führt im vorliegenden Text keine mediengeschichtliche Darstellung aus, deutet die enge Verbindung von Technik und Wahrnehmung aber mehrfach an: „Der Druck von Zeichnungen auf dafür behandelten Holzblöcken, Kupferplatten oder Steinen ist nicht nur eine optische, sondern auch eine blickbildende Technik.“ (Duden 1991, 46)

---

anwendet (oder besser: anwenden lässt).<sup>593</sup> Die medizinische Sicht hat andere Traditionen des Umgangs mit Schwangerschaften und den Begleitumständen überformt und greift dabei dennoch zugleich auf Anschaulichkeiten vertrauter Bereiche zurück.<sup>594</sup> Duden zeigt, wie die Embryologie darum ringt, ihre Erkenntnisse in den Denkstil des 20. Jahrhunderts zu integrieren.<sup>595</sup>

Am Beispiel des Ultraschallschirms hebt Duden einen weiteren „Aspekt der Ent- und Verkörperung“ (Duden 1991, 88) hervor. Zur Ultraschall-Lotung merkt sie kritisch an: „Während am Fötus als dem Objekt der Überwachung immer neue Fehler diagnostizierbar sind, können die Ärzte nicht therapieren: Ein ‚Patient‘ wird hergestellt, dem nicht zu helfen ist. Die Maschine löscht in wenigen Jahren bei den Gynäkologen Kenntnisse des Tastsinns aus; die Arbeit von Hebammen wurde abgewertet, weil sie derartiges Gerät nicht brauchen [...].“ (Duden 1991, 89) Duden geht es bei ihrer Kritik an der Ultraschall-Untersuchung um eine technikhistorische und -philosophische Einordnung, um die „körperbildende Wirkmacht der Technik“ fassen zu können.<sup>596</sup> Sie unterteilt die Fragen nach der Wirkmacht nach zwei Hinsichten: Einmal steht das Aktivitätspotential einer Technik im Vordergrund („was eine Technik tut“), einmal wie sie

---

<sup>593</sup> „Sobald sie einwilligt und mitwirkt an der biotechnischen Verwaltung und Betreuung ihres Inneren, ist sie hilflos den Scheinzwängen einer Serie von sogenannten Entscheidungen ausgeliefert: von der Amniozentese über die verinnerlichte Eugenik führt sie dieser Weg geradewegs in die moderne Säuglingsbetreuung.“ (Duden 1991, 65)

<sup>594</sup> „Die großen Geschichten der Embryologie, die im 20. Jahrhundert entstanden, tun sich alle schwer, die medizinische Tradition von der literarischen, der mythologischen und der volkskundlichen abzugrenzen. Berge konnten schwanger sein und Träume. So polymorph wie die Schwangerschaft sind in der Geschichte sonst nur der Traum, der Schlaf, sein großer Bruder, der Tod, und die Liebe.“ (Duden 1991, 70)

<sup>595</sup> Duden greift in ihrer Darstellung auf das Vokabular von Ludwik Fleck zurück, der den Vorgang der Blickbildung in die Blickprägung durch das wissenschaftliche Denkkollektiv und die Eingliederung des wissenschaftlichen Blickes in den epochenspezifischen Denkstil aufteilt (vgl. Duden 1991, 82). Insbesondere die mediale Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse spielt auch im Fall der zunehmenden Wirkmächtigkeit des Fötus eine zentrale Rolle: „Flecks Begrifflichkeit erlaubt es mir, das Zusammenspiel zwischen dem sogenannten Laien- und Alltagswissen und der epochenspezifischen wissenschaftlichen Wahrnehmung zu begreifen. Flecks Instrumentarium erlaubt es mir außerdem, den Schliff und die Einfärbung der Brillen zu untersuchen, die der Forscher als *Spiegel-Leser* und Kinobesucher mitbringt, wenn er im Labor neue Tatsachen erfindet. Und noch wichtiger ist mir, dass ich von Fleck gelernt habe, den umgekehrten Vorgang, nämlich die Verwandlung fachsimpler Tatsachen in sozialmächtige Emblemata zu verfolgen. Basensequenzen beschreiben eine Synthese von Theorie und Beobachtung für den praxisfernen Wissenschaftler; für den praxisorientierten Arzt sind sie schon Teil einer Anamnese, oder Zustandsaufnahme seines Patienten mit Folgen für diesen einen Menschen. Wenn aber der Arzt die Diagnostik in einer öffentlichen Veranstaltung diskutiert, geht es nicht mehr um Frau Müllers Bauch, sondern um den Fall eines öffentlichen Fötus, dessen bedrohende Umwelt sie ist. Nicht diese Frau, sondern ein abstrakter, zum Phantom geronnener Zustand steht zu Diskussion.“

<sup>596</sup> „Nun ist aber die medizinische oder soziale Bewertung von vorgeburtlichen Untersuchungen nicht mein Thema; ich habe die Sache nur angeschnitten um auf die somatogene, das heißt körperbildende Wirkmacht der Technik zu sprechen zu kommen. Es gibt zwei Arten in der Technikgeschichte, die Folgen von Technik zu untersuchen. Was ich bisher zum Ultraschall gesagt habe, ist charakteristisch für die eine Art der Fragestellung, bei der man überlegt, was Technik tut. Welche Optionen eröffnet die Verwendung dieser Technik in der Medizin? Was tut Ultraschall den Geweben an? Welche Folgen zeitigt seine Verwendung auf die Rechtslage von Frauen? Wem dient diese Technik und wodurch? Welche Auswirkungen haben ihre Kosten in Deutschland und in der Welt? Welche Alternativen gäbe es zur Verwendung dieser kostspieligen Technik? Wie schleust die Technik früher unbekannte Qualitätsstufen in die Schwangerschaft ein? Ultraschall stellt neue Bedürfnisse her, und seine hohen Kosten schließen in den meisten Ländern die Mehrzahl aller Schwangeren von diesem angeblichen Privileg aus. Der Ultraschall schafft neue Spezialistengremien und verursacht neue Ausbildungskosten. Nicht nur physische Pathologie und soziale Umschichtung erzeugt also die neue Technik, sie schafft auch neue Wünsche und Ängste. Ein ganz anderer Zugang zur Bewertung der Technik und ihrer Geschichte fragt nicht danach, was Technik tut, sondern nach dem, was eine neue Technik sagt, welche Vorstellungsformen, Wahrnehmungsstile und Befindlichkeiten sie durch ihre Existenz und Anwendung vermittelt. Diese Form der historisch verankerten Untersuchung von Technikfolgen stand im Brennpunkt des Gesprächs, in dem dieser Essay entstanden ist. Was sagt die Technik denen, die sie bedienen, denen, in deren Dienst sie angeboten wird? Und schließlich denen, die weder an der Technik verdienen, noch durch sie bedient werden, die nur Zuschauer sind? Was sagt das Klimbim um den chirurgischen Herzaustausch, die Mondlandung oder die Befruchtung *in vitro* denen, für die all dies eine ‚Vorstellung‘, ein ‚Zirkus‘ bleibt? Solange die Concorde fliegt, sind Düsenflugzeuge langsam.“ (Duden 1991, 90f.)

---

durch ihre Existenz Welt- und Selbstverhältnisse verändert werden („was eine neue Technik sagt“).

Metaphorologisch ist bei Duden interessant zu beobachten, wie sie mit der Metaphorik der Tradition umgeht, die sie untersucht. Das zeigt sich beim Durchbacken (68) und an vielen anderen Stellen. Hier liegt der Fall einer bewussten und kritischen Arbeit an Metaphern vor, aber nicht um der Metaphern willen, sondern um der inhaltlichen Auseinandersetzung mit ihrem eigentlichen Thema (dem Wandel des Frauenleibes hin zu einem Gegenstand öffentlicher Wahrnehmung, über die dann auch die Selbstwahrnehmung vermittelt ist).

Die Metapher der Umstülpung nutzt Duden vermehrt, so dass sie als Leitmetaphorik bezeichnet werden kann. Für Parallelstellen bei Arendt vgl. den Kommentar zu Textstelle 3, weitere Stellen sind 39, 43, 69, 71, 74 und 75.

Textstelle 50 könnte ein Beispiel sein für ein Phänomen, das man metaphorische Interferenz nennen könnte. Vgl. auch den entsprechenden Kommentar: „Metaphorologisch ist diese Textstelle interessant, weil hier in der Form der Akkumulation mehrere Beschreibungen für etwas mehr oder weniger Unbekanntes zitiert werden, bei denen semantische Interferenzen zum Tragen kommen. Das Phänomen der Beschreibung mittels mehrerer Metaphern, deren Semantiken jeweils als Filter füreinander fungieren dann gemeinsam Sinn ergeben, ließe sich vielleicht tatsächlich treffend als metaphorische Interferenz kennzeichnen.“

Weitere interessante Stellen sind 8, wo der Lichtzwang die Haut auflöst, 17, wo zwei metaphorische Schichten miteinander interagieren, 68, wo die polythetische Klassifikation mit einem Hanfseil verglichen wird, und 72, wo mit der Schwangerschaftsfahndung ein ad hoc terminus technicus gebildet wird.

## 8.1.14. Übersicht

Edmund Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften (1963)								
*	**	***	TE	FL	AU	*****	FLAUTE	Σ
86	45	12	110	92	189	143	391	534
60,1%	31,5%	8,4%						
Theodor W. Adorno, Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung (1944)								
*	**	***	TE	FL	AU	*****	FLAUTE	Σ
69	90	29	4	48	34	188	86	274
36,7%	47,9%	15,4%						
Friedrich Georg Jünger: Die Perfektion der Technik (1946)								
*	**	***	TE	FL	AU	*****	FLAUTE	Σ
46	33	10	37	36	46	89	119	208
51,7%	37,1%	11,2%						
Max Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft (1947)								
*	**	***	TE	FL	AU	*****	FLAUTE	Σ
35	11	11	17	63	27	57	107	164
61,4%	19,3%	19,3%						
Max Bense: Technische Existenz (1949)								
*	**	***	TE	FL	AU	*****	FLAUTE	Σ
32	32	6	13	24	10	70	47	117
45,7%	45,7%	8,6%						
Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Gesellschaft (1956)								
*	**	***	TE	FL	AU	*****	FLAUTE	Σ
58	47	18	10	33	10	123	53	176
47,2%	38,2%	14,6%						
Arnold Gehlen: Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft (1957)								
*	**	***	TE	FL	AU	*****	FLAUTE	Σ
28	27	19	9	39	5	74	53	127
37,8%	36,5%	25,7%						
Hannah Arendt: Vita Activa oder Vom tätigen Leben (1958)								
*	**	***	TE	FL	AU	*****	FLAUTE	Σ
44	21	13	39	45	56	78	140	218
56,4%	26,9%	16,7%						
Hans Freyer: Über das Dominantwerden technischer Kategorien in der Lebenswelt der industriellen Gesellschaft (1960)								
*	**	***	TE	FL	AU	*****	FLAUTE	Σ
5	3	3	1	8	1	11	10	21
45,5%	27,3%	27,3%						
Helmut Schelsky: Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation (1961)								
*	**	***	TE	FL	AU	*****	FLAUTE	Σ
7	6	3	10	18	5	16	33	49
43,8%	37,5%	18,8%						
Jürgen Habermas: Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘ (1968)								
*	**	***	TE	FL	AU	*****	FLAUTE	Σ
9	3	1	5	15	7	13	27	40
69,2%	23,1%	7,7%						
Hans Jonas: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation (1979)								
*	**	***	TE	FL	AU	*****	FLAUTE	Σ
64	54	7	20	86	38	125	144	269
51,2%	43,2%	5,6%						
Barbara Duden: Der Frauenleib als öffentlicher Ort (1991)								
*	**	***	TE	FL	AU	*****	FLAUTE	Σ
32	18	7	9	16	17	57	42	99
56,1%	31,6%	12,3%						

---

## 8.2. Metaphorologische Erkenntnisse

In diesem Abschnitt werden ein paar der zusammengelesenen Erkenntnisse vorgestellt, die sich im Laufe des Projekts einer Metaphorologie als Archäologie eingestellt haben. Die Zusammenstellung folgt keiner hierarchischen Logik, sondern ist eher eine wilde Mischung.

Erste Erkenntnisse einer archäologischen Metaphorologie:

1. Richtige Metaphern sind selten. In philosophischen Texten wird durchaus eine poetische Sprache benutzt und es werden auch Vergleiche eingesetzt. Das meiste davon bleibt aber unterhalb einer Schwelle, aber der man über „echte“ oder gehaltvolle Metaphorik sprechen könnte. Das zeigen auch die Ergebnisse der Analyse: Ich habe zahlreiche Stellen als „potentiell“ oder „leicht“ oder „irgendwie schon“ metaphorisch markiert. Die wenigsten davon würde ich aber als echte oder sogar starke Metapher klassifizieren. Hierbei ist aber zu beachten, dass verschiedene Texte hier eine sehr unterschiedliche Dichte an Metaphern aufweisen. Es gibt aber eben – und das ist die Quintessenz dieses ersten Ergebnisses – in philosophischen Texten lange Passagen, in denen keine Metaphern vorkommen.
2. In philosophischen Texten spricht oftmals nicht nur ein Autor oder eine Autorin, sondern es werden zahlreiche Ebenen der Argumentation oder des Erzählens zugleich bedient. Über Zitate, Beispiele, Nacherzählungen und viele weitere Formate verdichten sich in philosophischen Texten die Ebenen des Sinns, so dass eine eindeutige Position nicht immer auszumachen ist. Das führt auch dazu, dass die Auftrennung in Fokus und Rahmen unter Umständen nicht leicht auszumachen ist, weil zwar eine Widerstimmigkeit im Text vorliegt, diese aber über eine der mitlaufenden Ebenen (wie etwa ein Beispiel oder der Bezug auf eine klassische Position) gleichsam im Vorfeld schon wieder relativiert ist.
3. Bei Metaphern ist immer unterschiedlich viel Kontext zu berücksichtigen. In der Arbeit mit Metaphern gilt es das zu berücksichtigen. Es ist eine offene Frage, wie viel man davor und danach (dem Fokus) mit aufnimmt. Es ist ebenfalls offen, wie man Metaphern gruppiert, die irgendwie zusammengehören.
4. In der vorliegenden Arbeit wurde als Darstellungsform die „Zitation“ von Metaphern gewählt, die in langen Listen im Anhang zusammengestellt sind. Diese extensive Darstellungsform bringt Vorteile mit sich: Sie ist positivistisch im Sinne der Archäologie und macht viele der Entscheidungen transparent, die bei der metaphorologischen Arbeit zu treffen sind; also etwa die Schnittstellen der Metaphern oder die Markierung der Fokusausdrücke. Die langen Listen sind aber selbst wiederum nicht sehr zugänglich und erfordern selbst wiederum intensive Lektüre, um sich die Metaphern anzueignen. Hier

---

wäre zu überlegen, ob es neben der Auflistung noch bessere Optionen der Darstellung gibt, z.B. über so etwas wie eine digitale Verschlagwortung.

5. Metaphern haben zwei Stellschrauben: Den Kontextbruch und die semantische Interaktion. Beide können verschieden stark ausgeprägt sein und bestimmen zusammen die Güte einer Metapher. Beide bringen für die metaphorologische Analyse aber auch Probleme mit sich.
6. Der Kontextbuch einer Metapher ist selbst kein stabiles Phänomen. Vielmehr ist er, weil er ein Element der Textpragmatik ist, von der konkreten Lektüreerfahrung (oder Redesituation) abhängig. Dazu gehören, wie mehrfach herausgestellt wurde, auch Erfahrungen und Erfahrungswissen. Und ein Teil davon kann auch durch den Text selbst aufgebaut werden, so dass Textstellen durch ihre Position im Text (und also im Verhältnis zu anderen Textstellen und insbesondere Metaphern) verschieden stark aus dem Kontext herausfallen. Was bei einem ersten Durchblättern vor einer durchgängigen Lektüre im Schlusskapitel wie eine starke Metapher erscheinen kann, mag sich bei der konzentrierten Lektüre samt Berücksichtigung des Argumentationsganges und des Aufbaus der Begrifflichkeit viel eher als Terminologie entpuppen.
7. Semantische Interaktion ist ebenfalls kein stabiles Phänomen: Als Interaktion wird damit ja gerade das Einwirken von Semantiken aufeinander innerhalb eines spezifischen Kontextes bezeichnet. Mit den Kategorien der Emphase und der Resonanz lässt sich die Wirkung innerhalb dieses Dreiecks beschreiben, dabei bleibt es aber immer möglich, sich intensiver mit einem Schenkel davon zu befassen. Die Interaktion kommt nicht von sich aus an ein Ende, sondern aufgrund text- oder sinnpragmatischer Gesichtspunkte: Wenn mit einer Metapher an einer Stelle genug gesagt ist, dann muss der Interaktion nicht weiter nachgegangen werden. Wenn sich dadurch aber noch etwas weiterführendes erreichen lässt, dann kann eine Interaktion auch bis in absurde Feinheiten hinein ausgedeutet werden.
8. Beim Interpretieren von Textstellen kann man immerzu in metaphorische Weisen des Lesens „abrutschen“. Hier die Balance zu halten bzw. auch eine Kalibrierung über einen Text oder gar über ein Korpus von Texten hinweg stabil zu halten, ist eine bedeutende Herausforderung. Wenn mit Nietzsche (oder Vico und vielen anderen) alle Begrifflichkeit sich von Metaphorik her aufbaut, dann ist es auch immerzu möglich, metaphorische Gehalte auch in rein begrifflichen Passagen wiederzufinden. Man kann also immer in die Worte „hineinhören“ und auf ihre semantischen Interferenzen mit dem sie umgebenden semantischen Kontext hin untersuchen. Worte wie „entfesseln“ oder „verschmelzen“ können – zumindest geht es mir so – hunderte Male ohne dieses Hineinhören gelesen werden, um dann an einer Textstelle (sei es subjektiv aufgrund einer gesteigerten

- 
- Aufmerksamkeit, sei es objektiv aufgrund von Hinweisen) aufzufallen und das Lösen der Fesseln oder die Hitze des Schmelzvorgangs zu imaginieren.
9. Wegen der beiden Stellschrauben von Metaphern ist es nicht trivial, diese positivistisch zu notieren. Eine positivistisch verfahrenende archäologische Metaphorologie muss daher immerzu um Transparenz bemüht sein und ausweisen, was als das Gegebene aufgefasst wird – und warum und mit welchen Mitteln.
  10. Beim Kontext einer Metapher ist relativ einfach einleuchtend, dass man mitunter Sätze vor der Metapher braucht, um die Metapher zu verstehen. Gerade bei Schlusssteinmetaphern besteht der Witz ja darin, dass sie etwas zusammenfassen und zum Abschluss bringen, was vorher schon auf andere Weise artikuliert wurde. Schwieriger ist die Frage, wie man mit dem Kontext einer Metapher umgeht, der nach der eigentlich metaphori-schen Textstelle kommt. Auch hier gibt es ja Interaktionsphänomene zu bedenken: Me-taphern können Terminologie schärfen, Problemstellungen eröffnen usw.
  11. Metaphern lassen sich aus Texten herauspräparieren und manchmal können sie auch als isolierte Textstellen sehr gut für sich stehen und als Solitäre fungieren. Wie ein Blick in das Metaphernkorpus allerdings zeigt, kommen Metaphern selten allein: Oft sind es mehrere Textstellen nacheinander oder in nahezu unmittelbarer Umgebung zueinander, die sich einer Metaphorik bedienen und sich an ihrer Ausdifferenzierung abarbeiten – sei es im Hinblick auf einen Abgabebereich, einen Zielbereich oder sogar beides in si-multaner Weise.
  12. Beim erneuten Durchsehen der Metaphern und insbesondere der Metadaten sind mit immer wieder Stellen aufgefallen, die ich zum aktuellen Zeitpunkt anders einordnen würde als bei vorhergehenden Untersuchungen – als mehr oder weniger stark metapho-risch, doch als Floskel oder doch gerade nicht usw. Ich erkenne darin einerseits ein Ver-säumnis und sehe darin andererseits eine der leitenden Arbeitshypothesen gerade auch bestätigt, nämlich dass die hermeneutische Reflexion im Bereich der philosophischen Metaphorik und auf der individuellen Ebene, also gegenüber einer konkreten Texter-fahrung, immer vorläufig bleibt.
  13. Die Kategorie [AU] ist in der vorliegenden Arbeit nicht hinreichend eindeutig bestimmt. Zwar erfasst die Definition in den Abschnitten 7.1 und 7.3 die wesentliche Idee, nämlich dass innerhalb eines Textes (oder auch innerhalb einer Werkgruppe) miteinander zu-sammenspielende Metaphern vorkommen. Für die Erstellung der metaphorologischen Signatur eines Textes (oder eine Gruppe von Aussagen) sind diese Fakten also durchaus relevant. Aber im Gegensatz zu den anderen Kategorien ist [AU] nicht exklusiv, so dass auch die akkumulierten Kategorien [FLAUTE] und [ $\Sigma$ ] dadurch verwässert werden. Hier

---

wäre für zukünftige Forschung zu überlegen, wie sich eine abgrenzende Vereindeutigung und/oder eine Ergänzung dieser Kategorie definieren lässt.

14. Die Bezeichnungen als interessante, originelle und starke Metaphern sind womöglich nicht ganz glücklich gewählt. Denn die Bezeichnungen zielen auf verschiedene Aspekte von Metaphern: Während „interessant“ den Rezeptionsvorgang in den Vordergrund stellt (eine Metapher wirkt für jemanden interessant), steht bei „originell“ ein Vergleich mit anderen Metaphern im Fokus (eine Metapher ist dann originell, wenn sie sich von anderen abhebt) und „stark“ wiederum ist durch die Kategorien Emphase und Resonanz definiert und beschreibt die Qualität einer Metapher sui generis.
15. Zur Beschreibung von Metaphorik ist es naheliegend selbst wieder auf Metaphorik zurückzugreifen. In der vorliegenden Arbeit ist hierfür kein zuvor entwickeltes Konzept ausgeführt und umgesetzt worden. Stattdessen wurden metaphorische Phänomene während der Arbeit am Korpus identifiziert, markiert und z.T. auch benannt. Dort ist es dann zu Namen wie „Schlussstein-Metaphorik“, „Gipfel-Metaphorik“ oder „Vulkan-Metaphorik“ gekommen. Solche idiosynkratischen Bezeichnungen haben womöglich ihren Charme und sicher den Vorteil, dass sie aus hermeneutischen Überlegungen heraus entstanden sind. Zur Professionalisierung einer archäologischen Metaphorologie könnte es dennoch ratsam sein, ein allzu wildes Vokabular durch ein in sich kohärentes, wenn nicht zu ersetzen, dann zu fundieren.
16. Eine Auswahl der Kennzeichnungen von metaphorischen Textstellen, die im Text und im Anhang genutzt werden: Leitmetaphorik, notwendige Metaphorik, metaphorisches Syndrom, komplexe metaphorische Verflechtungen, Sprengmetaphorik, metaphorisches Myzel, metaphorisches Register, Grad an Metaphorizität eines Textes, Zitation einer Metapher, Myzel an Floskeln, komplexer Abgabebereich, immer neue semantische Reizpunkte, Schlusssteinmetapher, explizite und implizite Terminologisierung, kombinierte Metaphern, bemerkenswert anspruchsvoller Abgabebereich, Anthropomorphismen, Wortneubildungen, spekulative Sätze, eigener metaphorischer Sound, präzise Metaphern, Interaktionsmetapher, zugleich metaphorisch und wörtlich, ubiquitär genutzte autor:innenspezifische Metaphorik, Zusammenspiel von Metaphorik und Allegorisierung und Terminologisierung, Themen- oder Korpuspezifik, Volumen von Text und Metaphorik, locus classicus, Hintergrundmetaphorik, semantische Weitungen, Vorform von Metaphorik, Leitplanken-Metaphorik, metaphorisch mittlere Ebene, Metaphorik der Tradition, kritische Arbeit an Metaphern, Parallelstellen, metaphorische Interferenz, ad hoc terminus technicus, Metaphernverkettung, textpragmatische Metaphern-Heuristiken, Vulkan-Metaphorik, poetische Metaphorik, Gipfel-Metaphorik.

- 
17. Was als „metaphorische Signatur“ bei einigen der Texte beschrieben wurde, ist ein Ertrag, der so nur durch die Herangehensweise der archäologischen Metaphorologie zu gewinnen war. Nur auf der Basis der verschieden stark metaphorischen Textstellen (interessant, originell, stark) und der weiteren Kennzeichnungen (Floskel, Autor:innen-Spezifika, Terminologie) ließen sich individuelle Signaturen herausarbeiten. Weitere Kennzeichnungen (bzw. Metadaten) könnten hier zusätzliche Versatzstücke einer solchen Signatur hervorbringen. Im Unterabschnitt zur Basisoperation des Klassifizierens in Abschnitt 7.1.2 werden einige weitere möglicherweise nützliche Kennzeichnungen diskutiert.
  18. Auf jeden Fall macht die Herangehensweise einer archäologischen Metaphorologie sehr viel Mühe und Arbeit. Die in Abschnitt 7.1.2 beschriebenen Basisoperationen einer archäologischen Metaphorologie, also das Identifizieren, Markieren und Klassifizieren von Metaphern sollte nach Möglichkeit als Teamarbeit durchgeführt werden. Gesichtspunkte wie ein Inter Annotator Agreement (IAA) oder eine Inter Rater Reliability (IRR) sind für den intersubjektiven Anspruch der positivistischen Verfahren bedeutsam und können zu einer Qualitätssteigerung bei der Durchführung dieser Basisoperationen einen wichtigen Beitrag leisten. Durch Teamarbeit lassen sich Korpora erstellen, deren Metadaten valide und reliabel sind und die in der Folge auch ganz anders gelagerten Untersuchungen zum Gegenstand „Metapher“ offenstehen.

To be continued.

---

## 9. Fazit und Ausblick

---

Der Hauptertrag der vorliegenden Arbeit liegt in zwei Bereichen: Einmal in der theoretischen Konzeption einer Metaphorologie als Archäologie und dann in der methodisch vorgenommenen Zusammenstellung von Metaphern des technikkritischen Diskurses im 20. Jahrhundert. Die Idee einer archäologischen Metaphorologie wurde in den Kapiteln 4 und 5 mit detaillierten Rekonstruktionen der sinngeschichtlichen Ansätze von Hans Blumenberg und Michel Foucault vorbereitet. Schon dabei wurden Verknüpfungen zwischen den beiden Herangehensweisen, also der Metaphorologie und der Archäologie, vorgenommen. Die Synthese der Ansätze wurde dann in Kapitel 6 durchgeführt, wo die Anforderungen an eine archäologische Metaphorologie ebenso herausgestellt werden wie die damit ermöglichten Formen der Erkenntnisgewinnung. Dem Projekt einer Metaphorologie als Archäologie erste Konturen zu verleihen, lässt sich als einer der zentralen Erträge der Arbeit auszeichnen. Dazu gehört auch noch die in Kapitel 7 in heuristischer Absicht entwickelte Methodologie zu Detektion und Klassifikation von metaphorischen Aussagen.

Eine archäologische Metaphorologie geht demnach mikrologisch von Textbefunden aus, geht ins Archiv, um metaphorische Aussagen zu suchen und zu sortieren. Die aussagen- und diskursanalytische Spezifik einzelner Metaphern lässt sich erst von diesen Befunden ausgehend im Vergleich bestimmen, wobei diese Spezifik nicht das primäre Ziel einer positivistischen Metaphorologie sein muss. Aufschlussreich sind auch Vergleiche zwischen Metaphernvorkommen, Cluster von metaphorischen Themen (was wird herangezogen, um mit Metaphern zu veranschaulichen), Signalen, Bauweisen (welche Funktionen, etwa rhetorischer Art, kommen Metaphern in Texten zu, gerade auch in wissenschaftlichen). Metaphorologische Vergleiche können die Semantologie von Metaphern ebenso aufschlüsseln wie die Bauart von Texten – hier sind zahlreiche unerschlossene Felder für eine detailgenaue Bearbeitung mit den Mitteln einer archäologischen Metaphorologie.

Der zweite wesentliche Ertrag der Arbeit liegt in der systematischen Zusammenstellung von Metaphern. Im Anhang finden sich Metaphern aus den 13 Texten des Korpus Technikkritik in aufbereiteter Form: Sie sind aus den Bezugstexten ausgewählt, jeweils mit einer Fokusmarkierung und Metadaten versehen und zum Teil auch kommentiert. Diese Zusammenstellung hat die metaphorologischen Erkenntnisse ermöglicht, die ebenfalls in Kapitel 7 präsentiert werden. Sie zeigt aber darüber hinaus in exemplarischer Weise zunächst einmal, in welcher Form die Darstellung von Ergebnissen oder Zwischenergebnissen metaphorologischer Analyse möglich ist. Damit eröffnet die Zusammenstellung zugleich den Raum für Kritik an dem Ansatz einer archäologischen Metaphorologie und zugleich ein Fundament für dessen Weiterentwicklung. Alle Arbeitsschritte des hier vorgestellten Verfahrens lassen sich anhand der in den Anhang aufgenommenen Daten evaluieren. Zudem ermöglichen die Daten weitere metaphorologische Analysen und können Ausdifferenzierungen beitragen, die sowohl auf der Ebene von Metaphertheorie wie auch auf der von Textpragmatik und Archäologie zu sehen sind.

In einem weiteren Schritt können die Metaphern der Technikkritik auf ihre diskursive Wirksamkeit hin untersucht werden. Dieser Arbeitsschritt war für die vorliegende Arbeit angedacht, hat aber den Rahmen gesprengt. Die als Aussagen identifizierten Metaphern können hinsichtlich der Aussagefunktion und der diskursiven Ebenen bestimmt werden und so kann die archäologische Metaphorologie zu einer Archäologie der Technikkritik beitragen.

---

Ebenfalls weiter ausgeführt werden können die Analysen metaphorischer Formen, die auf der Basis der identifizierten Metaphern begonnen und in Ansätzen in Kapitel 7 zusammengestellt wurden. Hierfür bietet die Zusammenstellung der Metaphern und der metaphorischen Grenzphänomene eine umfassende und gut aufbereitete Basis. In der Arbeit aufgenommene oder vorgeschlagene Definitionen wie Leitmetaphorik, metaphorisches Syndrom oder Myzel, Schlusssteinmetapher, negative Metaphorik, Sprengmetaphorik, Tremolo-Metaphern u.a.m. können am Material überprüft und durch weitere Formen ergänzt oder ggf. auch ersetzt werden.

Auf zahlreiche Möglichkeiten der Weiterentwicklung wurde schon im Text hingewiesen. Hervorheben lässt sich abschließend in dieser Hinsicht noch einmal der Vorschlag, die Metaphorizität eines Textes nicht nur über absolute Werte anzugeben, sondern über das Verhältnis der identifizierten Metaphern zur Gesamtzahl an Worten des betreffenden Textes. Damit ließe sich ein Kennwert gewinnen, der (unter dem Vorbehalt der Validität der Eingruppierung der Textstellen) Texte hinsichtlich ihrer Metaphernnutzung vergleichbar machen würde – wie in der Besprechung der *Dialektik der Aufklärung* dargelegt. In eine ähnliche Richtung weist der Vorschlag, aus den metaphorischen Signaturen, die sich in den Diagrammen zu den Texten niederschlagen, so etwas wie metaphorische Profile zu abstrahieren. Dies könnte auf eine Typologie zu Nutzungsweisen von Metaphorik hinauslaufen, die eine Einordnung von Texten oder Autor:innen ermöglicht.

In Abschnitt 5.4.3 wurden bei der Beschreibung der Diskursanalyse für die Darstellung von Diskursen im Vergleich zueinander bzw. zur Charakterisierung ihrer zeitlichen Entwicklung fünf spezifische Aufgabenfelder benannt:

1. Isomorphismen zwischen verschiedenen Formationen
2. Modelle verschiedener Formationen
3. Isotopen zwischen verschiedenen Formationen
4. Verlagerungen bzw. Äquivokationen zwischen verschiedenen Formationen
5. Korrelationen zwischen verschiedenen Formationen

Diese Aufgabenfelder könnten für eine archäologische Metaphorologie genutzt werden, da Metaphern hervorragende Indikatoren sind, um Diskurse zu vergleichen. In ähnlicher Weise finden sich in den beiden Werken, auf denen die Idee einer archäologischen Metaphorologie aufsetzt, diverse weitere Ansatzpunkte, um das Projekt mit dem schon entwickelten Vokabular auszuweiten.

Dem Ansatz der archäologischen Metaphorologie stehen viele Arbeitsfelder und Ansatzpunkte offen: Nahezu alles, was in der vorliegenden Arbeit entwickelt wurde, lässt sich verfeinern oder grundsätzlich auf den Prüfstand stellen. Andere Definitionen des metaphorischen können neue Detektions- Kategorisierungsansätze hervorbringen, intensivere Korpusarbeit kann die Bedeutung von Metaphorik für spezifische Diskurse weiter ausweisen, mehr kleinteilige Arbeit an weiteren Textstellen kann zu einer vielgestaltigeren Auffassung des Metaphorischen im philosophischen und im wissenschaftlichen Text führen.

---

## 10. Literaturverzeichnis

---

- Adorno, Theodor W. & Horkheimer, Max (1944): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt am Main 1988.
- Adorno, Theodor W. (1973): Ästhetische Theorie. Frankfurt am Main 1973.
- Adorno, Theodor W. (1974): Philosophische Terminologie. Band 2: Zur Einleitung. Herausgegeben von Rudolf zur Lippe. Frankfurt am Main 1974.
- Allemann, Beda (1968): Die Metapher und das metaphorische Wesen der Sprache. In: Weltgespräch 4/1968, S. 92-101.
- Ammon, Sabine (2009): Wissen verstehen. Perspektiven einer prozessualen Theorie der Erkenntnis. Weilerswist 2009.
- Anders, Günther (1957): Die Antiquiertheit des Menschen. Band 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München 2010.
- Anders, Günther (1972): Die atomare Drohung. Radikale Überlegungen. Dritte, durch ein Vorwort erweiterte Auflage von „Endzeit und Zeitenende“. München 1981.
- Angermüller, Johannes & Nonhoff, Martin (2014) (Hrsg.): Diskursforschung: ein interdisziplinäres Handbuch. Bielefeld 2014.
- Angermüller, Johannes (2014): Einleitung. Diskursforschung als Theorie und Analyse. Umriss eines interdisziplinären und internationalen Feldes. In: Johannes Angermüller & Martin Nonhoff (Hrsg.): Diskursforschung: ein interdisziplinäres Handbuch. Bielefeld 2014.
- Apel, Karl-Otto (1963): Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico. In: Archiv für Begriffsgeschichte 8/1963.
- Arendt, Hannah (1958): Vita activa oder Vom tätigen Leben. München 2002.
- Arendt, Hannah (1964): Wahrheit und Politik. In: Ursula Lodz (Hrsg.): Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I. München 1994, S. 327-370.
- Ariès, Philippe (1960): Geschichte der Kindheit. München 1975.
- Aristoteles: Poetik. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1982.
- Aristoteles: Rhetorik. Übersetzt und herausgegeben von Gernot Krapinger. Stuttgart 1999.
- Bachelard, Gaston (1938): Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis. Übersetzt von Michael Bischoff. Mit einer Einleitung von Wolf Lepenies. Frankfurt am Main 1987.
- Bachelard, Gaston (1971): Epistemologie. Ausgewählt von Dominique Lecourt. Aus dem Französischen übersetzt von Henriette Beese. Mit einem Nachwort zur Neuausgabe von Friedrich Balke. Frankfurt am Main 1993.
- Badiou, Alain (2011): Kleines tragbares Pantheon. Übersetzt aus dem Französischen von Elfriede Müller und David Horst. Berlin 2011.

- 
- Balibar, Etienne (1991): Foucault und Marx. Der Einsatz des Nominalismus. In: François Ewald & Bernhard Waldenfels (Hrsg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt am Main 1991, S. 39-65.
- Balke, Friedrich (2014): Friedrich Nietzsche. In: Clemens Kammler, Rolf Paar, Ulrich Johannes Schneider (Hrsg.): Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart 2014, S. 172-176.
- Banse, Gerhard (2004): Zwischen Zukunftsprojektion und Pragmatik. Technische Utopien in der DDR. In: Nicole Christine Karafyllis & Tilmann Haar (Hrsg.): Technikphilosophie im Aufbruch – Festschrift für Günther Ropohl. Berlin 2004. S. 23-37.
- Bark, Karlheinz & Wolfzettel, Friedrich (Hrsg.) (2000-2005): Ästhetische Grundbegriffe (ÄGB): Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Stuttgart 2000-2005.
- Barthel, Katja et al. (2015): Library Life. Werkstätten kulturwissenschaftlichen Forschens. Lüneburg 2015.
- Bender, John & Wellbery, David E. (1990): Rhetoricity: On the Modernist Return of Rhetoric. In: Dies. (Hrsg.): The Ends of Rhetoric. History, Theory, Practice. Stanford 1990, S. 3-39.
- Bense, Max (1949): Technische Existenz. Essays von Max Bense. Stuttgart 1949.
- Bertram, Georg W. (2017): Rhetorik und Argumentation in der Philosophie. In: Andreas Hetzel & Gerald Posselt (Hrsg.): Handbuch Rhetorik und Philosophie, Berlin/Boston: 2017, S. 451-471.
- Biemann, Chris & Riedl, Martin (2013): Text: Now in 2D! A Framework for Lexical Expansion with Contextual Similarity. In: Journal of Language Modelling 1/2013, S. 55-95.
- Biesel Kay, Kruse Jan & Schmieder Christian (2011): Metaphernanalyse. Ein rekonstruktiver Ansatz. Wiesbaden 2011.
- Black, Max (1955): Metaphor. In: Proceedings of the Aristotelian Society 55/1955, S. 273-294.
- Black, Max (1962): Models and Metaphors. Studies in Language and Philosophy. Ithaca 1962.
- Black, Max (1977): More about Metaphor. In: Dialectica 31/1977, S. 431-457.
- Black, Max (1983): „Mehr über die Metapher“, in: Anselm Haverkamp (Hrsg.): Theorie der Metapher, Darmstadt, S. 379-413.
- Blank, Andreas (1997): Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen. Tübingen 1997.
- Blumenberg, Hans (1951): Das Verhältnis von Natur und Technik als philosophisches Problem. In: Ders: Ästhetische und metaphorologische Schriften. Auswahl und Nachwort von Anselm Haverkamp. Frankfurt am Main 2001, S. 253-265
- Blumenberg, Hans (1953): Technik und Wahrheit. In: Actes du XI. Congrès International de Philosophie, Bruxelles 20.-26. Août 1953, Vol. II : Epistémologie, Amsterdam/Louvain 1953, S. 113-120.

---

Blumenberg, Hans (1957): Licht als Metapher der Wahrheit. Im Vorfeld der philosophischen Begriffsbildung. In: Ders.: Ästhetische und metaphorologische Schriften. Frankfurt am Main 2001, S. 139-171.

Blumenberg, Hans (1960): Paradigmen zu einer Metaphorologie. Frankfurt am Main 1998.

Blumenberg, Hans (1961): Weltbilder und Weltmodelle. In: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 30/1961, S. 67-75.

Blumenberg, Hans (1962): Ordnungsschwund und Selbstbehauptung. Über Weltverstehen und Weltverhalten im Werden der technischen Epoche. In: Ders.: Geistesgeschichte der Technik. Mit einem Radiovortrag auf CD. Aus dem Nachlass herausgegeben von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler. Frankfurt am Main 2009, S. 99-136.

Blumenberg, Hans (1963): Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie. In: Ders.: Wirklichkeiten in denen wir leben. Stuttgart 1981, S. 7-54.

Blumenberg, Hans (1965): Die kopernikanische Wende. Frankfurt am Main 1965.

Blumenberg, Hans (1966): Die Legitimität der Neuzeit. Erneuerte Ausgabe, Frankfurt am Main 1988.

Blumenberg, Hans (1971a): Anthropologische Annäherung an die Aktualität der Rhetorik. In: Ders.: Wirklichkeiten, in denen wir leben. Stuttgart 1981, S. 104-137.

Blumenberg, Hans (1971b): Beobachtungen an Metaphern. In: Archiv für Begriffsgeschichte 15/1971, S. 160-214.

Blumenberg, Hans (1978): Arbeit am Mythos. Frankfurt am Main 1978.

Blumenberg, Hans (1979): Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher. Frankfurt am Main 2018.

Blumenberg, Hans (1981a): Einleitung. In: Ders.: Wirklichkeiten, in denen wir leben. Stuttgart 1981, S. 3-6.

Blumenberg, Hans (1981b): Die Lesbarkeit der Welt. Frankfurt am Main 1986.

Blumenberg, Hans (1986): Lebenszeit und Weltzeit. Frankfurt am Main 2001.

Blumenberg, Hans (2006): Beschreibung des Menschen. Aus dem Nachlass herausgegeben von Manfred Sommer. Frankfurt am Main 2006.

Blumenberg, Hans (2007): Theorie der Unbegrifflichkeit. Aus dem Nachlass herausgegeben von Anselm Haverkamp. Frankfurt am Main 2007.

Blumenberg, Hans (2009): Geistesgeschichte der Technik. Mit einem Radiovortrag auf CD. Aus dem Nachlass herausgegeben von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler. Frankfurt am Main 2009.

Blumenberg, Hans (2009a): Einige Schwierigkeiten, eine Geistesgeschichte der Technik zu schreiben. In: Ders.: Geistesgeschichte der Technik. Mit einem Radiovortrag auf CD. Aus dem Nachlass herausgegeben von Alexander Schmitz und Bernd Stiegler. Frankfurt am Main 2009, S. 7-47.

---

Blumenberg, Hans (2010): Theorie der Lebenswelt. Herausgegeben von Manfred Sommer. Frankfurt am Main 2010.

Blumenberg, Hans (2012): Quellen, Ströme, Eisberge. Herausgegeben von Dorit Krusche und Ulrich von Bülow. Berlin 2012.

Borck, Cornelius (2013a): Philosophie als „Transzendenz nach innen“. Einleitende Bemerkungen zur Hans Blumenbergs Ortsbestimmung der Philosophie zwischen Wissenschaft und Technik. In: Ders. (Hrsg.): Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie. Freiburg/München 2014, S. 9-22.

Borck, Cornelius (2013b): Begriffene Geschichte: Canguilhem, Blumenberg und die Wissenschaften. In: Ders. (Hrsg.): Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie. Freiburg/München 2014, S. 168-195.

Boutin, Stéphane (2015): Die Dramatisierung der Macht. Zur Genealogie von Foucaults Metapher der Werkzeugkiste. In: Le foucauldien 1/2015.

Braudel, Fernand (1949): Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. Übersetzt von Günther Seib. Frankfurt am Main 1990.

Brenneis, Andreas (2014): Zur topologischen Ordnung von Metaphern. Ein methodologischer Zugang. In: Journal Phänomenologie 41/2014, S. 89–98.

Brenneis, Andreas (2018): Verstehen als Erwachen. Zur Topologie von Denkbildern und Metaphern. In: Ders. et al. (Hrsg.): Technik-Macht-Raum. Das Topologische Manifest im Kontext interdisziplinärer Debatten. Wiesbaden 2018, S. 285-316.

Brenneis, Andreas (2020): Metaphorologie als Aussagenanalyse. Korpusbasierte Metaphern-Klassifizierung und hermeneutische Erschließung von Diskursen. In: Roman Mikuláš (Hrsg.): Metaphernforschung in interdisziplinären und interdiskursiven Perspektiven. Paderborn 2020, S. 199-213.

Brenneis, Andreas (2020a): „Die Maschine hat den Piloten abgeworfen“ – Horkheimers Kritik der instrumentellen Vernunft metaphorologisch gelesen. In: Helen Ahner, Max Metzger & Mathis Nolte (Hrsg.): Von Menschen und Maschinen: Interdisziplinäre Perspektiven auf das Verhältnis von Gesellschaft und Technik in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Karlsruhe 2020, S. 223-235.

Brieler, Ulrich (2002): „Erfahrungstiere“ und „Industriesoldaten“. Marx und Foucault über das historische Denken, das Subjekt und die Geschichte der Gegenwart. In: Jürgen Martschukat (Hrsg.): Geschichte schreiben mit Foucault. Frankfurt am Main 2002, S. 42-78.

Buntfuß, Markus (1997): Tradition und Innovation. Die Funktion der Metapher in der theologischen Theoriesprache. Berlin 1997.

Bürger, Peter (1992): Denken als Geste. Michel Foucault, Philosoph. In: Ders.: Das Denken des Herrn. Bataille zwischen Hegel und den Surrealisten. Frankfurt am Main 1992, S. 110-132.

Bürger, Peter (2000): Ursprung des postmodernen Denkens. Weilerwist 2000.

---

Cacciatore, Giuseppe (2002): *Metaphysik, Poesie und Geschichte. Über die Philosophie von Giambattista Vico*. Mit einem Vorwort des Herausgebers Matthias Kaufmann. Aus dem Italienischen von Marianne Hanson. Berlin 2002.

Campe, Rüdiger (1997): *Vor Augen stellen. Über den Rahmen rhetorischer Bildgebung*. In: Gerhard Neumann (Hrsg.): *Poststrukturalismus. Herausforderung an die Literaturwissenschaft*. Stuttgart/Weimar 1997, S. 208-225.

Canguilhem, Georges (1979a): *Die Geschichte der Wissenschaften im epistemologischen Werk Gaston Bachelards*. In: Ders.: *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*. Herausgegeben von Wolf Lepenies. Frankfurt am Main 1979, S. 7-21.

Canguilhem, Georges (1979b): *Der Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte*. In: Ders.: *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*. Herausgegeben von Wolf Lepenies. Frankfurt am Main 1979, S. 22-37.

Chomsky, Noam (1957): *Strukturen der Syntax*. Berlin 1973.

Christmann, Ursula & Groeben, Norbert (1999): *Psychologie des Lesens*. In: Franzmann, Bodo et al. (Hrsg.): *Handbuch Lesen*. München 1999, S. 145-223.

Colapietro, Vincent (2007): *C. S. Peirce's Rhetorical Turn*. In: *Transactions of the Charles S. Peirce Society* 43/2007, S. 16-52.

Coseriu, Eugenio (2003): *Geschichte der Sprachphilosophie. Von den Anfängen bis Rousseau*. Neu bearbeitet und erweitert von Jörn Albrecht. Mit einer Vor-Bemerkung von Jürgen Trabant. Tübingen/Basel 2003.

Curtius, Ernst Robert (1948): *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern 1948.

De Man, Paul (1979): *Allegorien des Lesens*. Frankfurt 1988.

De Saussure, Ferdinand (1916): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Herausgegeben von Charles Bally und Albert Sechehaye unter Mitwirkung von Albert Riedlinger. Übersetzt von Herman Lommel. 3. Auflage. Mit einem Nachwort von Peter Ernst. Berlin/New York 2001.

Debatin, Bernhard (1995): *Die Rationalität der Metapher: eine sprachphilosophische und kommunikationstheoretische Untersuchung*. Berlin 1995.

Deleuze, Gilles & Foucault, Michel (1969): *Der Faden ist gerissen*. Berlin 1977.

Deleuze, Gilles (1986): *Foucault*. Frankfurt am Main 2013.

Derrida, Jacques (1972): *Die weiße Mythologie. Die Metapher im philosophischen Text*. In: Ders. *Randgänge der Philosophie*. Wien 1988, S. 205-258.

Dessauer, Friedrich (1956): *Streit um die Technik*. Frankfurt am Main 1956.

Destrée, Pierre (2009): *Die Komödie*. In: Otfried Höffe (Hrsg.): *Aristoteles. Poetik*. Berlin 2009, S. 69-86.

Detel, Wolfgang (2008): *Aristoteles und die Metapher*. In: Kai-Michael Hingst & Maria Liatsi (Hrsg.): *Pragmata. Festschrift für Klaus Oehler zum 80. Geburtstag*. Tübingen 2008, S. 13-22.

- 
- Dorschel, Andreas (2010): *Ideengeschichte*. Göttingen 2010.
- Dreyfus, Hubert & Rabinow, Paul (Hrsg.): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt am Main 1987.
- Duden, Barbara (1991): *Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Missbrauch des Begriffs Leben*. Hamburg & Zürich 1991.
- Dutt, Carsten (2003): *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*. Heidelberg 2003.
- Elzinga, Aant (1998): *Theoretical Perspectives: Culture as a Resource for Technological Change*. In: Mikael Hard & Andrew Jamison (Hrsg.): *The Intellectual Appropriation of Technology. Discourses on Modernity, 1900-1939*. Cambridge MA 1998, S. 17-31.
- Ernst, Wolfgang (2002): *Das Rumoren der Archive: Ordnung aus Unordnung*. Berlin 2002.
- Ernst, Wolfgang (2003): *Im Namen von Geschichte. Sammeln – Speichern – Er/Zählen*. München 2003.
- Ernst, Wolfgang (2007): *Das Gesetz des Gedächtnisses. Medien und Archive am Ende (des 20. Jahrhunderts)*. Berlin 2007.
- Eucken, Rudolf (1880): *Ueber Bilder und Gleichnisse in der Philosophie. Eine Festschrift*. Leipzig 1880.
- Ewald, François (1978): *Einleitung. Foucault – ein vagabundierendes Denken*. In: Michel Foucault: *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve 1978, S. 7-20
- Fischer, Peter (1996): *Technikphilosophie. Von der Antike bis zur Gegenwart*. Leipzig 1996.
- Flasch, Kurt (2017): *Hans Blumenberg. Philosoph in Deutschland. Die Jahre 1945-1966*. Frankfurt am Main 2017.
- Fleck, Ludwik (1935): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt am Main 1999.
- Fohler, Susanne (2003): *Techniktheorien. Der Platz der Dinge in der Welt des Menschen*. München 2003.
- Foucault, Michel (1961): *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen. Frankfurt am Main 1973.
- Foucault, Michel (1961a): *Distanz, Aspekt, Ursprung*. In: Ders.: *Dits et Ecrits 1. Schriften 1*. Frankfurt am Main 2001, S. 370-387.
- Foucault, Michel (1961b): *Vorwort*. In: Ders.: *Dits et Ecrits 1. Schriften 1*. Frankfurt am Main 2001, S. 223-234.
- Foucault, Michel (1963): *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*. Aus dem Französischen übersetzt von Walter Seitter. Frankfurt am Main 1976.
- Foucault, Michel (1964): *Die Sprache des Raumes*. In: Ders.: *Dits et Ecrits 1. Schriften 1*. Frankfurt am Main 2001, S. 533-539.

---

Foucault, Michel (1966): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen. Frankfurt am Main 1974.

Foucault, Michel (1966a): Gespräch mit Madeleine Chapsal. In: Ders.: Dits et Ecrits 1. Schriften 1. Frankfurt am Main 2001, S. 664-670.

Foucault, Michel (1966b): Das Denken des Außen. In: Ders.: Dits et Ecrits 1. Schriften 1. Frankfurt am Main 2001, S. 670-679.

Foucault, Michel (1968a): Antwort auf eine Frage. In: Ders.: Dits et Ecrits 1. Schriften 1. Frankfurt am Main 2001, S. 859-886.

Foucault, Michel (1968b): Über die Archäologie der Wissenschaften. Antwort auf den Cercle d'épistémologie. In: Ders.: Dits et Ecrits 1. Schriften 1. Frankfurt am Main 2001, S. 887-931.

Foucault, Michel (1969): Archäologie des Wissens. Übersetzt aus dem Französischen von Ulrich Köppen. Frankfurt am Main 1981.

Foucault, Michel (1971): Die Ordnung des Diskurses. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. Frankfurt am Main 1991.

Foucault, Michel (1972): Mein Körper, dies Papier, dies Feuer. In: KultuRRevolution 27/1992, S. 31-41.

Foucault, Michel (1973): Die Wahrheit und die juristischen Formen. Frankfurt a. M. 2003.

Foucault, Michel (1974a): Vorrede zur Überschreitung. In: ders.: Von der Subversion des Wissens. Herausgegeben von Walter Seitter. Frankfurt am Main 1991, S. 28-45.

Foucault, Michel (1974b): Über die Natur des Menschen. Gerechtigkeit und Macht. In: ders.: Dits et Ecrits 2. Schriften 2. Frankfurt am Main 2002, S. 586-637.

Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin 1978.

Foucault, Michel (1982/83): Die Regierung des Selbst und der anderen. Vorlesung am Collège de France 1982/83. Herausgegeben von Frédéric Gros. Aus dem Französischen übersetzt von Jürgen Schröder. Berlin 2012.

Foucault, Michel (1984): Sexualität und Wahrheit. Band 3: Die Sorge um sich. Aus dem Französischen von Ulrich Raulff und Walter Seitter. Frankfurt am Main 1989.

Foucault, Michel (1987): Das Subjekt und die Macht. In: Hubert Dreyfus & Paul Rabinow (Hrsg.): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt am Main 1987.

Foucault, Michel (2001): Dits et Ecrits 1. Schriften 1. Frankfurt am Main 2001.

Foucault, Michel (2002): Dits et Ecrits 2. Schriften 2. Frankfurt am Main 2002.

Foucault, Michel (2003): Dits et Ecrits 3. Schriften 3. Frankfurt am Main 2003.

Foucault, Michel (2005): Dits et Ecrits 4. Schriften 4. Frankfurt am Main 2005.

---

Fraas, Claudia & Meier-Schuegraf, Stefan (2004): Diskursive Konstruktion kollektiven Wissens on- und offline. In: Michael Beißwenger, Ludger Hoffmann & Angelika Storrer (Hrsg.): Internetbasierte Kommunikation. OBST – Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie. Heft 68, S. 77-102.

Fragio, Alberto (2013): Hans Blumenberg and the Metaphorology of Enlightenment. In: Cornelius Borck (Hrsg.): Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie. Freiburg / München 2014, S. 88-107.

Frege, Gottlob (1879): Vorwort. In: Ders.: Begriffsschrift und andere Aufsätze, mit E. Husserls u. H. Scholz' Anmerkungen, herausgegeben von Ignacio Angelelli. Hildesheim 1998, S. IX-XIV.

Freyer, Hans (1960): Über das Dominantwerden technischer Kategorien in der Lebenswelt der industriellen Gesellschaft. In: Ders.: Herrschaft, Planung und Technik. Aufsätze zur politischen Soziologie. Herausgegeben und kommentiert von Elfriede Üner. Weinheim 1987, S. 117-129.

Friedrich, Alexander (2013): Spannungen, Brüche und Nähte im Gewebe der Sprache: Untote Metaphern als philosophisches und methodisches Problem. In: Marie Lessing & Dorothe Wieser (Hrsg.): Zugänge zu Metaphern – Übergänge durch Metaphern. Kontrastierung aktueller disziplinärer Perspektiven. München 2013, S. 29-42.

Friedrich, Alexander (2014): Philosophisches Heimweh. Eine metaphorologische Studie zur Phänomenologie Edmund Husserls. In: Journal Phänomenologie 41/2014, S. 7-46.

Friedrich, Alexander (2015): Metaphorologie der Vernetzung. Zur Theorie kultureller Leitmetaphern. Paderborn 2015.

Friedrich, Alexander (2017): Verworrene, verstrickte, verschwundene Ketten – zum Nachleben einer anachronistischen Metapher. In: Petra Gehring & Monika Schmitz-Emans (Hrsg.): Kette. Essen 2017, S. 145–168.

Fromm, Erich (1968): Die Revolution der Hoffnung. Für eine Humanisierung der Technik. Aus dem Amerikanischen von Liselotte und Ernst Mickel. Herausgegeben von Rainer Funk. Gießen 2019.

Fuchs, Peter (2020): Nichts trägt weniger als der Schein. Anmerkungen zur Formähnlichkeit von Höchstabstraktion und absoluter Metapher. In: Roman Mikuláš (Hrsg.): Metaphernforschung in interdisziplinären und interdiskursiven Perspektiven. Paderborn 2020, S. 171-185.

Gabriel, Gottfried (1997): Logik und Rhetorik der Erkenntnis. Zum Verhältnis von wissenschaftlicher und ästhetischer Weltauffassung. Paderborn 1997

Gabriel, Gottfried (2010): Die Bedeutung von Begriffsgeschichte und Metaphorologie für eine systematische Philosophie. In: Christoph Strosetzki (Hrsg.): Literaturwissenschaft als Begriffsgeschichte, Hamburg 2010, S. 17-28.

Gadamer, Hans-Georg (1960): Wahrheit und Methode. Tübingen 1960.

Gadamer, Hans-Georg (1970): Begriffsgeschichte als Philosophie In: Archiv für Begriffsgeschichte 14/1970, S. 137-151.

Gamm, Gerhard (1992): Die Macht der Metapher. Im Labyrinth der modernen Welt. Stuttgart 1992.

---

Gasché, Rodolphe (1994): Überlegungen zum Begriff der Hypotypose bei Kant. In: Christiaan L. Hart-Nibbrig (Hrsg.): Was heißt „Darstellen“? Frankfurt 1994, S. 152-174.

Gehlen, Arnold (1957): Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft. Frankfurt am Main 2007.

Gehring, Petra & Gurevych, Iryna (2014): Suchen als Methode: Zu einigen Problemen digitaler Metapherndetektion. In: Journal Phänomenologie 41/2014, S. 99-109.

Gehring, Petra & Surborg, Tobias (2017): Die Lichterkette. Eine kleine Semantologie – validiert u.a. durch digitale Analyse auf der Basis distributioneller Semantik/JoBimText. In: Petra Gehring & Monika Schmitz-Emans (Hrsg.): Kette. Essen 2017, S. 129-146.

Gehring, Petra (1994): Innen des Außen – Außen des Innen. Foucault. Derrida. Lyotard. München 1994.

Gehring, Petra (2004): Foucault – Die Philosophie im Archiv. Frankfurt am Main: Campus.

Gehring, Petra (2006): Vom Begriff zur Metapher: Elemente einer Methode der historischen Metaphernforschung. In: Günter Abel (Hrsg.): Kreativität. Kolloquienbeiträge des XX. Kongresses der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland. Hamburg 2006, S. 800-815.

Gehring, Petra (2009): Foucaults Verfahren. Nachwort. In: Michel Foucault, Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode. Frankfurt am Main 2009, S. 371-393.

Gehring, Petra (2009a): Erkenntnis durch Metaphern? Methodologische Bemerkungen zur Metaphernforschung. In: Matthias Junge (Hrsg.): Metaphern in Wissenskulturen. Wiesbaden 2009, S. 203-220.

Gehring, Petra (2009b): Das Bild vom Sprachbild. Die Metapher und das Visuelle. In: Lutz Danneberg, Carlos Spoerhase & Dirk Werle (Hrsg.): Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte. Wiesbaden 2009, S. 81-101.

Gehring, Petra (2011): Wie präzise sind Metaphern? Übertragung als Inferenz. In: Herausgeberkollektiv, Drehmomente. Festschrift für Sybille Krämer. Berlin 2011.

Gehring, Petra (2011a): Metapherntheoretischer Visualismus. In: Matthias Kroß & Rüdiger Zill (Hrsg.): Metapherngeschichten. Perspektiven einer Theorie der Unbegrifflichkeit. Berlin 2011, S. 15-31.

Gehring, Petra (2011b): „Wirklichkeit“. Blumenbergs Überlegungen zu einer Form. In: Journal Phänomenologie 35/2011, S. 66-81.

Gehring, Petra (2012): Epoche der Archäologien. In: Philosophische Rundschau 59/2012, S. 3-25.

Gehring, Petra (2013): Die Metapher zwischen den Disziplinen. Methodenpluralismus in der Metaphernforschung. In: Doris Lessing & Marie Wieser (Hrsg.): Zugänge zu Metaphern – Übergänge durch Metaphern. Kontrastierung aktueller disziplinärer Perspektiven. München 2013, S. 13-28.

Gehring, Petra (2014): „Metapher“. In: Blumenberg lesen. Ein Glossar. Hrsg. von Robert Buch und Daniel Weidner. Berlin 2014, S. 201-213.

---

Gehring, Petra (2015): Was macht Metaphern mächtig? In: Andreas Hölzl et al. (Hrsg.): Politik der Metapher. Würzburg 2015, S. 39-53.

Geisenhanslüke, Achim (2014): Wahnsinn und Gesellschaft. In: Clemens Kammler, Rolf Parr, Ulrich Johannes Schneider & Elke Reinhardt-Becker (Hrsg.): Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. S. 18-31.

Gerber, Gustav (1871-1874): Die Sprache als Kunst. 2 Bände. Bromberg 1871-1874.

Gilbhard, Thomas (2012): Vicos Denkbild. Studien zur Dipintura der Scienza Nuova und der Lehre vom Ingenium. Berlin 2012.

Goldmann, Luzia (2019): Phänomen und Begriff der Metapher. Vorschlag zur Systematisierung der Theoriegeschichte. Berlin/Boston 2019.

Goldstein, Jürgen (2020): Hans Blumenberg. Ein philosophisches Portrait. Berlin 2020.

Goodman, Nelson (1968): Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie. Übersetzt von Bernd Philippi. Frankfurt am Main 1995.

Goodman, Nelson (1978): Weisen der Welterzeugung. Übersetzt von Max Looser. Frankfurt am Main 1984.

Goodman, Nelson (1979): Metaphor as Moonlighting. In: *Critical Inquiry* 6/1979, S. 125-130.

Gottschalk-Mazouz, Niels (2010): Diskursethik: Theorien, Entwicklungen, Perspektiven. Berlin 2010.

Grunwald, Armin & Julliard, Yannick (2005): Technik als Reflexionsbegriff – Überlegungen zur semantischen Struktur des Redens über Technik. In: *Philosophia naturalis* 42/2005, S. 127-157.

Grunwald, Armin (2006): Die Ambivalenz technikzentrierter Visionen als Herausforderung für die Technikfolgenabschätzung. In: Monika Bartíková, Andrzej Kiepas & Hans-Joachim Petsche (Hrsg.): Erdacht, gemacht und in die Welt gestellt. Technik-Konzeptionen zwischen Risiko und Utopie. Berlin 2006. S. 287-304.

Habermas, Jürgen (1968): Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘. In: Ders.: Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘. Frankfurt am Main 1976, S. 48- 103.

Habermas, Jürgen (1971): Kultur und Kritik. Frankfurt 1971.

Habermas, Jürgen (1971a): Zu Gadammers „Wahrheit und Methode“. In: Karl-Otto Apel et al. (Hrsg.): Hermeneutik und Ideologiekritik. Frankfurt am Main 1971, S. 45-56.

Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt 1971.

Hard, Mikael & Jamison, Andrew (1998): Conceptual Framework: Technology Debates as Appropriation Processes. In: Mikael Hard & Andrew Jamison (Hrsg.): *The Intellectual Appropriation of Technology. Discourses on Modernity, 1900-1939*. Cambridge MA 1998, S. 1-15.

Hard, Mikael (1998): German Regulation. The Integration of Modern Technology into National Culture. In: Mikael Hard & Andrew Jamison (Hrsg.): *The Intellectual Appropriation of Technology. Discourses on Modernity, 1900-1939*. Cambridge MA 1998, S. 33-67.

- 
- Haverkamp, Anselm (1983): *Theorie der Metapher*. Darmstadt 1996.
- Haverkamp, Anselm (2007): *Metapher. Die Ästhetik in der Rhetorik. Bilanz eines exemplarischen Begriffs*. Paderborn: Fink.
- Hegel, Georg Friedrich Wilhelm (1835): *Ästhetik*. In: Ders.: *Werke in 20 Bänden. Auf der Grundlage der Werke von 1832-1945 neu edierte Ausgabe*. Redaktion: Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Band 13.
- Hesse, Mary B. (1960): *Models and Analogies in Science*. Notre Dame 1960.
- Hesse, Mary B. (1974): *The Structure of Scientific Inference*. London/Berkeley 1974.
- Hesse, Mary B. (1980): *Revolutions and Reconstructions in the Philosophy of Science*. Brighton/Bloomington 1980.
- Heßler, Martina (2012): *Kulturgeschichte der Technik*. Frankfurt am Main 2012.
- Hetzl, Andreas & Flügel-Martinsen, Oliver (2017): *Pragmatismus und Pragmatik: Rhetorische Spuren in Theorien sprachlichen Handelns*. In: Andreas Hetzel & Gerald Posselt (Hrsg.): *Handbuch Rhetorik und Philosophie*, Berlin/Boston: 2017, S. 303-332.
- Hetzl, Andreas & Posselt, Gerald (2017): *Rhetorisches Philosophieren*. In: Dies. (Hrsg.): *Handbuch Rhetorik und Philosophie*, Berlin/Boston: 2017, S. 1-19.
- Hetzl, Andreas (2011): *Die Wirksamkeit der Rede. Zur Aktualität klassischer Rhetorik für die moderne Sprachphilosophie*. Bielefeld 2011.
- Hetzl, Andreas (2017): *Vico: Rhetorik als Metakritik der neuzeitlichen Erkenntnistheorie*. In: Andreas Hetzel & Gerald Posselt: (Hrsg.): *Handbuch Rhetorik und Philosophie*, Berlin/Boston: 2017, S. 147-167.
- Hofstadter, Douglas & Sander, Emmanuel (1969): *Die Analogie. Das Herz des Denkens*. Stuttgart 2014.
- Holz, Hans Heinz (1990): *Stichwort ‚Metapher‘*. In: Hans-Jörg Sandkühler (Hrsg.): *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften*. Hamburg 1990. Band 3, S. 378.
- Horkheimer, Max (1947): *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. Aus dem Englischen von Alfred Schmidt. Frankfurt am Main 2007.
- Hösle, Vittorio (1990): *Einleitung: Vico und die Idee der Kulturwissenschaft. Genese, Themen und Wirkungsgeschichte der „Scienza Nuova“*. In: Giambattista Vico (1744): *Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker*. Übersetzt von Vittorio Hösle und Christoph Jermann. Hamburg 1990, S. XXXI-CCXCIII.
- Hubig, Christoph (1997): *Technologische Kultur*. Leipzig 1997.
- Hubig, Christoph (2000): *Technik- und Kulturkritik in Deutschland und Frankreich*. In: *Dialektik. Zeitschrift für Kulturtheorie*. 2/2000, S. 173-184.
- Hubig, Christoph (2006): *Die Kunst des Möglichen I. Technikphilosophie als Reflexion der Medialität*. Bielefeld 2006.

---

Hubig, Christoph (2007): Die Kunst des Möglichen II. Ethik der Technik als provisorische Moral. Bielefeld 2007.

Hubig, Christoph (2015): Die Kunst des Möglichen III. Macht der Technik. Bielefeld 2015.

Hühn, Helmut (2001): Verblendung, Verblendungszusammenhang. In: Joachim Ritter, Karlfried Gründer & Gottfried Gabriel (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 11: U-V. Darmstadt 2001, S. 579-582.

Huning, Alois (2001): Vorwort. In: Christoph Hubig, Alois Huning & Günther Ropohl (Hrsg.): Nachdenken über Technik. Die Klassiker der Technikphilosophie. Berlin 2001, S. 15-17.

Husserl, Edmund (1936): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Mit einer Einleitung und Registern herausgegeben von Elisabeth Ströker. Hamburg 2012.

Ijsseling, Samuel (1975): Rhetorik und Philosophie: Eine historisch-systematische Einführung. Aus dem Niederländischen von Michael Astroh. Bearbeitet von Birgit Nehren. Stuttgart 1988.

Ijsseling, Samuel (1981): Philosophie und Textualität. Über eine rhetorische Lektüre philosophischer Texte. In: Ernst Wolfgang Orth (Hrsg.): Zur Phänomenologie des philosophischen Textes. Freiburg 1982, S. 57-76.

Jakobsen, Kjetil et al. (1998): Engineering Cultures: European Appropriations of Americanism. In: Mikael Hard & Andrew Jamison (Hrsg.): The Intellectual Appropriation of Technology. Discourses on Modernity, 1900-1939. Cambridge MA 1998, S. 101-127.

Jonas, Hans (1979): Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main 2003.

Jonas, Hans (1985): Technik, Medizin und Ethik. Zur Praxis des Prinzips Verantwortung. Frankfurt am Main 1987.

Junge, Matthias (2009) (Hrsg.): Metaphern in Wissenskulturen. Wiesbaden 2009.

Jünger, Friedrich Georg (1946): Die Perfektion der Technik. Frankfurt am Main 1968.

Kaminski, Andreas (2014): Was heißt es, dass eine Metapher absolut ist? Metaphern als Indizien. In: Journal Phänomenologie 41/2014, S. 47-62.

Kant, Immanuel (1781/87): Kritik der reinen Vernunft. Frankfurt am Main 1976.

Kant, Immanuel (1783): Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. In: Ders.: Werkausgabe in 12 Bänden. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Band V. Schriften zur Metaphysik und Logik 1. Frankfurt am Main 1988, S. 109-264.

Kant, Immanuel (1790): Kritik der Urteilskraft. In: Ders.: Werkausgabe in 12 Bänden. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Band X. Kritik der Urteilskraft. Frankfurt am Main 1992.

Kant, Immanuel (1800): Logik. In: Ders.: Werkausgabe in 12 Bänden. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Band VI. Schriften zur Metaphysik und Logik 2. Frankfurt am Main 1982, S. 423-582.

---

Kant, Immanuel (1942): Lose Blätter zu den Fortschritten der Metaphysik. In: Ders.: Bemerkungen zu den Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, Rostocker Kantnachlass, Preisschrift über die Fortschritte der Metaphysik. Akademieausgabe Band XX. Berlin 1942, S. 333-351.

Klein, Andreas (2017): Zwischen Grenzbegriff und absoluter Metapher: Hans Blumenbergs Absolutismus der Wirklichkeit. Würzburg 2017.

Klein, Josef (2000): Komplexe topische Muster: Vom Einzeltopos zur diskurstyp-spezifischen Topos-Konfiguration. In: Thomas Schirren & Gert Ueding (Hrsg.): Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium. Tübingen 2000, S. 623-649.

Koeller, Wilhelm (1986): Dimensionen des Metaphernproblems. In: Zeitschrift für Semiotik 8/1986, S. 379-410.

Kohl, Katrin (2007): Metapher. Stuttgart/Weimar 2007.

Konersmann, Ralf (2003): Der Philosoph mit der Maske. Michel Foucaults L'ordre du discours. In: Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. Frankfurt am Main 1991, S. 51-94.

Konersmann, Ralf (2010): Artikel „Metapher“. In: Hans-Jörg Sandkühler (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie. Hamburg 2010, Sp. 1580-1584b.

Konersmann, Ralf (2011): Vorwort: Figuratives Wissen. In: Ders. (Hrsg.): Wörterbuch der philosophischen Metaphern. Darmstadt 2011, S. 7-20.

König, Jens (1992): Aenigma. In: Gerd Ueding (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 1 A-Bib. Tübingen 1992, S. 187-195.

König, Josef (2002): Einführung in das Studium des Aristoteles an Hand einer Interpretation seiner Schrift über die Rhetorik. Herausgegeben von Nicolas Braun. Freiburg/München 2002.

König, Peter (2005): Giambattista Vico. München 2005.

König, Wolfgang (2009): Technikgeschichte. Eine Einführung in ihre Konzepte und Forschungsergebnisse. Stuttgart 2009.

Koppe, Franz (1995). Die verkörperte Metapher. Eine kunstphilosophische Perspektive im Anschluss an Nelson Goodman. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 43/1995, S. 743-750.

Koppe, Franz (2004) Metapher. In: Jürgen Mittelstraß (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Stuttgart 2004, S. 867–870.

Kopperschmidt, Josef (2006): Die neue Rhetorik. Studien zu Chaim Perelman. München 2006.

Kornwachs, Klaus (2013): Philosophie der Technik. Eine Einführung. München 2013.

Koselleck, Reinhart & Dipper, Christoph (1998): Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Christoph Dipper. In: Neue politische Literatur. Berichte über das internationale Schrifttum 43/1998, S. 187-205.

Krämer, Sybille & Kogge, Werner & Grube, Gernot (2007): Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst. Frankfurt am Main 2007.

---

Krämer, Sybille (1990): Die Suspendierung des Buchstäblichen. Über die Entstehung metaphorischer Bedeutung. In: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 15/1990, S. 61-68.

Krämer, Sybille (2007): Was also ist eine Spur? Und worin besteht ihre epistemologische Rolle? Eine Bestandsaufnahme. In: Sybille Krämer, Werner Kogge & Gernot Grube: Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst. Frankfurt am Main 2007, S. 11-33.

Kraus, Manfred (2008): Die Aristotelische Metapherntheorie in Poetik und Rhetorik – eine einheitliche Konzeption? In: Kai-Michael Hingst & Maria Liatsi (Hrsg.): Pragmata. Festschrift für Klaus Oehler zum 80. Geburtstag. Tübingen 2008, S. 56-69.

Kremberg, Bettina (2013): Tropik, Logik und Rhetorik. Tropen als philosophisches Methodenproblem. In: Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch 32/2013, S. 16-29.

Krusche, Doris & von Bülow, Ulrich (2012): Nachwort. In: Hans Blumenberg: Quellen, Ströme, Eisberge. Herausgegeben von Dorit Krusche und Ulrich von Bülow. Berlin 2012, S. 271-285.

Krusche, Doris & von Bülow, Ulrich (2013): Vorläufiges zum Nachlass von Hans Blumenberg. In: Cornelius Borck (Hrsg.): Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie. Freiburg/München 2014, S. 273-288.

Kuck, Kristin (2015): Manuelle Annotation von Metaphern in großen Korpora. Praktische Überlegungen. In: Constanze Spieß & Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.): Metapher und Metonymie. Theoretische, methodische und empirische Zugänge. Berlin 2015, S. 81-107.

Kurka, Franziska (2015): Der spekulative Satz in G. F. W. Hegels Phänomenologie des Geistes. Philosophische Untersuchungen zu einem zentralen Konzept spekulativer Dialektik. Saarbrücken 2015.

Kurz, Gerhard (1982): Metapher, Allegorie, Symbol. Göttingen 2004.

Lenk, Hans (1973): Zu neueren Ansätzen der Technikphilosophie. In: Hans Lenk & Simon Moser (Hrsg.): Techne, Technik, Technologie – Philosophische Perspektiven. München 1973, S. 198-230.

Lepenes, Wolf (1987): Vergangenheit und Zukunft der Wissenschaftsgeschichte – Das Werk Gaston Bachelards. In: Gaston Bachelard: Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis. Übersetzt von Michael Bischoff. Mit einer Einleitung von Wolf Lepenes. Frankfurt am Main 1987, S. 7-36

Lichtenberg, Georg Christoph (1967-1972): Schriften und Briefe. Herausgegeben von Wolfgang Promies. 6 Bände. München 1967-1972.

Lorenz, Kuno (2004): Artikel „Ereignis“. In Jürgen Mittelstraß (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Stuttgart/Weimar 2004, S. 568.

Löwith, Karl (1968): Vicos Grundsatz: verum et factum convertuntur. Seine theologische Prämisse und deren säkulare Konsequenzen. Heidelberg 1968.

Luhmann, Niklas (1981): Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Wiesbaden 2005.

- 
- Mahler, Andreas & Muslow, Martin (2014): Texte zur Theorie der Ideengeschichte. Stuttgart 2014.
- Marcuse, Herbert (1964): Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Herausgegeben von Peter-Erwin Jansen. Springer 2014.
- Marti, Urs (1988): Michel Foucault. München 1988.
- Marx, Karl (1847): Das Elend der Philosophie. In: Karl Marx & Friedrich Engels: Marx-Engels-Werke (MEW) Band 4. Berlin 1977, S. 62-182.
- Meier, Helmut G. (1971): Begriffsgeschichte. In: Joachim Ritter (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 1: A-C. Darmstadt 1971, S. 788-808.
- Mende, Dirk (2009): Technisierungsgeschichten. Zum Verhältnis von Begriffsgeschichte und Metaphorologie bei Hans Blumenberg. In: Anselm Haverkamp & Dirk Mende (Hrsg.): Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie. Frankfurt am Main 2009, S. 85-107.
- Mende, Dirk (2013): Metapher – Zwischen Metaphysik und Archäologie. Schelling, Heidegger, Derrida, Blumenberg. München 2013.
- Mikuláš, Roman (2020): Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Metaphernforschung in interdisziplinären und interdiskursiven Perspektiven. Paderborn 2020, S. 1-12.
- Möser, Kurt (2013): Frühe Technikskepsis und -kritik. In: Armin Grunwald & Melanie Simoni-dis-Puschmann (Hrsg.): Handbuch Technikethik. Stuttgart/Weimar 2013, S. 45-50.
- Müller, Ernst & Schmieder, Falko (2016): Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium. Berlin 2016.
- Müller, Marcus (2014): Sprachgeschichte – Diskursgeschichte – Realgeschichte: Überlegungen zu ihrem Verhältnis. In: Heidrun Kämper, Peter Haslinger & Thomas Raithel (Hrsg.): Demokratiegeschichte als Zäsurgeschichte. Berlin 2014, S. 213-235.
- Müller, Marcus (2017): Digitale Diskursanalyse. In: LitLab Pamphlet 5/2017.
- Müller, Marcus (2018): Diskursgrammatik. In: Ingo H. Warnke (Hrsg.): Handbuch Diskurs. Berlin/Boston 2018, S. 75-103.
- Na, Jong-Seok (2002): Praktische Vernunft und Geschichte bei Vico und Hegel. Würzburg 2002.
- Niehues-Pröbsting, Heinrich (1987): Überredung zur Einsicht. Der Zusammenhang von Philosophie und Rhetorik bei Platon und in der Phänomenologie. Frankfurt am Main 1987.
- Nietzsche, Friedrich (1872): Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern. In: Ders.: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Band I: Die Geburt der Tragödie, Unzeitgemäße Betrachtungen I-IV, Nachgelassene Schriften 1870-1873. Berlin/New York 1988, S. 753-792.
- Nietzsche, Friedrich (1873): Darstellung der antiken Rhetorik. In: Ders.: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Band II/4: Vorlesungsaufzeichnungen (WS 1871/72-WS 1874/75) bearbeitet von Fritz Bornmann. Berlin/New York 1995, S. 413-502.

---

Nietzsche, Friedrich (1887): Die fröhliche Wissenschaft. In: Ders.: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Band III: Morgenröte. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft. Berlin/New York 1995, S. 343-651.

Nietzsche, Friedrich (1896): Ueber Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne. In: Ders.: Werke III/2: Nachgelassene Schriften 1870-1873. Berlin 1973, S. 367-384.

Nordmann, Alfred (2008): Technikphilosophie zur Einführung. Hamburg 2008.

Otto Brunner, Werner Conze & Reinhart Koselleck (1972-2004) (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart 1972-2004.

Peirce Charles S. (1895): Kurze Logik. MS 595, 1895. In: Ders.: Semiotische Schriften. Bd. 1. Herausgegeben und übersetzt von Christian Kloesel und Helmut Pape. Frankfurt am Main 1986, S. 202-229.

Peirce Charles S. (1896): Über die Einheit kategorischer und hypothetischer Propositionen. In: Ders.: Semiotische Schriften. Bd. 1. Herausgegeben und übersetzt von Christian Kloesel und Helmut Pape. Frankfurt am Main 1986, S. 230-268.

Peirce Charles S. (1907): Der Kern des Pragmatismus. – Drei Ansätze zu seiner Begründung. In: Ders.: Semiotische Schriften. Bd. 3. Herausgegeben und übersetzt von Christian Kloesel und Helmut Pape. Frankfurt am Main 1993, S. 231-312.

Peirce, Charles S. (1868): Einige Konsequenzen aus vier Unvermögen. In: Ders.: Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus. Übersetzt von Gert Wartenberg. Frankfurt am Main 1991, S. 40-87.

Peirce, Charles S. (1892): The Critic of Arguments. In: Ders.: Collected Papers. Band. 3, Cambridge 1931-1960, S. 404-418.

Peirce, Charles S. (1903): Nomenclature and Division of Triadic Relations, as far as they are determined (a manuscript continuation of the Syllabus). In: Ders.: Collected Papers. Band. 5, Cambridge 1931-1960, S. 502-537.

Peirce, Charles S. (1904): Einige verstreute oder gestohlene Ideen über das wissenschaftliche Schreiben. In: Ders.: Semiotische Schriften. Band. 2. Herausgegeben und übersetzt von Christian Kloesel und Helmut Pape. Frankfurt am Main 1990, S. 238-245.

Perelman, Chaim & Olbrechts-Tyteca, Lucie (1958): Die neue Rhetorik. Eine Abhandlung über das Argumentieren. Aus dem Französischen von Freyr R. Varwig. Herausgegeben von Josef Kopperschmidt. Stuttgart 2004.

Perelman, Chaim (1977): Das Reich der Rhetorik. Aus dem Französischen von Ernst Wittig. München 1980.

Perelman, Chaim (1977): Das Reich der Rhetorik. Rhetorik und Argumentation. München 1980.

Pielenz, Michael (1993): Argumentation und Metapher. Tübingen 1993.

- 
- Poser, Hans (1989): Vom Denken in Analogien. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 12/1989, S. 145-157.
- Poser, Hans (2016): Homo Creator. Technik als philosophische Herausforderung. Wiesbaden 2016.
- Posselt, Gerald & Seitz, Sergej (2017): Theorien der Metapher: Die Provokation der Philosophie durch das Unbegriffliche. In: Andreas Hetzel & Gerald Posselt (Hrsg.): Handbuch Rhetorik und Philosophie, Berlin/Boston: 2017, S. 421-447.
- Posselt, Gerald (2005): Katachrese. Rhetorik des Performativen. München 2005.
- Pragglejaz Group (2007): MIP: A Method for Identifying Metaphorically Used Words in Discourse. In: Metaphor and Symbol 22/2007, S. 1-39.
- Putzo, Christine (2014): Narration und Diagrammatik. Eine Vorüberlegung und sieben Thesen. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 176/2014, S. 77-92.
- Quadflieg, Dirk (2006): Das Sein der Sprache. Foucaults Archäologie der Moderne. Berlin 2006.
- Radkau, Joachim (2007): Die Technik des 20. Jahrhunderts in der Geschichtsforschung oder: Technikgeschichte in der Konfrontation mit der Entgrenzung der Technik. In: Wolfgang König & Helmuth Schneider (Hrsg.): Die technikhistorische Forschung in Deutschland von 1800 bis zur Gegenwart. Kassel 2007, S. 305-336.
- Rancière, Jacques (1992): Die Wörter der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens. Übersetzt von Eva Moldenhauer. Berlin 2015.
- Rapp, Christoph (2000): Topos und Syllogismus in Aristoteles' ‚Topik‘. In: Thomas Schirren & Gerd Ueding (Hrsg.): Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium. Tübingen 2000, S. 15-35.
- Rapp, Christoph (2011a): Metapher. In: Christoph Rapp & Klaus Corcilius (Hrsg.): Aristoteles Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart/Weimar 2011, S. 271-275.
- Rapp, Christoph (2011b): Rhetorik und Poetik. In: Christoph Rapp & Klaus Corcilius (Hrsg.): Aristoteles Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart/Weimar 2011, S. 154-160.
- Rapp, Friedrich & Ropohl, Günther (2001): Historische und systematische Übersicht. In: Christoph Hubig, Alois Huning & Günther Ropohl (Hrsg.): Nachdenken über Technik. Die Klassiker der Technikphilosophie. Berlin 2001, S. 41-52.
- Rapp, Friedrich (1994): Die Dynamik der modernen Welt. Eine Einführung in die Technikphilosophie. Hamburg 1994.
- Recki, Birgit (2013): Technik und Moral bei Hans Blumenberg. In: Cornelius Borck (Hrsg.): Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie. Freiburg / München 2014, S. 64-87.
- Recki, Birgit: (2001): Ästhetik der Sitten. Frankfurt am Main 2001.
- Richards, Ivar Armstrong (1936): Die Metapher. Übersetzt von Margit Smuda. In: Anselm Haverkamp (Hrsg.): Theorie der Metapher. Darmstadt 1983, S. 31-52.

- 
- Ricoeur, Paul (1972): Die Metapher und das Hauptproblem der Hermeneutik. In: Anselm Ha-verkkamp (Hrsg.): Theorie der Metapher. Darmstadt 1983, S. 356-375.
- Ricoeur, Paul (1975): Die lebendige Metapher. Mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe. Aus dem Französischen von Rainer Rochlitz. München 1986.
- Ricoeur, Paul (1978): The Metaphorical Process as Cognition, Imagination and Feeling. In: Critical Inquiry 5/1978, S. 143-159.
- Rohbeck, Johannes (1993): Technologische Urteilskraft. Zu einer Ethik technischen Handelns. Frankfurt am Main 1993.
- Rohbeck, Johannes (2000): Technik – Kultur – Geschichte. Eine Rehabilitierung der Geschichtsphilosophie. Frankfurt am Main 2000.
- Rohkrämer, Thomas (1999): Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880-1933. Paderborn/München 1999.
- Rolf, Eckard (2005): Metapherntheorien. Typologie. Darstellung. Bibliographie. Berlin/New York 2005.
- Rothacker, Erich (1979): Das ‚Buch der Natur‘. Materialien und Grundsätzliches zur Metapherngeschichte. Aus dem Nachlass herausgegeben und bearbeitet von Wilhelm Perpeet. Bonn 1979.
- Rothe, Matthias (2010): Wie und zu welchem Zweck Foucault Marx gebraucht. In: Helmut Lethen, Falko Schmieder & Birte Löschenkohl (Hrsg.): Der sich selbst entfremdete und wieder-gefundene Marx. München 2010, S. 293-302.
- Scheibenberger, Sarah (2016): Kommentar zu Nietzsches Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne. Berlin/Boston 2016.
- Schelsky, Helmut (1961): Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation. Köln & Opladen 1961.
- Schildknecht, Christiane (2017): Rhetorizität und Literarizität der Philosophie. In: Andreas Hetzel & Gerald Posselt (Hrsg.): Handbuch Rhetorik und Philosophie, Berlin/Boston: 2017, S. 473-494.
- Schmidgen, Henning (2008): Dreifache Dezentrierung. Canguilhem und die Geschichte wissenschaftlicher Begriffe. In: Ernst Müller & Falko Schmieder (Hrsg.): Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften. Zur historischen und kulturellen Dimension naturwissenschaftlicher Konzepte. Berlin 2008, S. 149-164.
- Schneider, Ulrich Johannes (2003): Wissensgeschichte, nicht Wissenschaftsgeschichte. In: Axel Honneth & Martin Saar (Hrsg.): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurt am Main 2003, S. 220-229.
- Scholz, Oliver (2009): Bild, Darstellung, Zeichen. Philosophische Theorien bildlicher Darstellung. Frankfurt am Main 2009.
- Seel, Martin (2001): Mut zur Unterstreichung. In: Ders.: Vom Handwerk der Philosophie. München/Wien 2001, S. 79-81.

---

Sellhoff, Michael (2014): Dies Ordnung des Diskurses. In: Clemens Kammler, Rolf Parr, Ulrich Johannes Schneider & Elke Reinhardt-Becker (Hrsg.): Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. S. 62-68.

Shutova, Ekaterina (2015): Design and Evaluation of Metaphor Processing Systems. In: Computational Linguistics 41/2015, S. 579-623.

Simon, Ralf (2017): Rhetorik und Philosophie in der Frühgeschichte der philosophischen Ästhetik. In: Andreas Hetzel & Gerald Posselt (Hrsg.): Handbuch Rhetorik und Philosophie, Berlin/Boston: 2017, S. 189-215.

Sinnreich, Johannes (1969): Die Aristotelische Theorie der Metapher: Ein Versuch ihrer Rekonstruktion. München 1969.

Sloterdijk, Peter (1972): Michel Foucaults strukturelle Theorie der Geschichte. In: Philosophisches Jahrbuch 79/1972, S. 161-184.

Snell, Bruno (1946): Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen. Göttingen 1980.

Sommer, Manfred (2002): Sammeln. Ein philosophischer Versuch. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002.

Sommer, Manfred (2002a): Suchen und Finden. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002.

Sommer, Manfred (2014): Wirklichkeit. In: Blumenberg lesen. Ein Glossar. Hrsg. von Robert Buch und Daniel Weidner. Berlin 2014, S. 363-378.

Šorm, Ester & Steen, Gerard (2018): VISMIP: Towards a method for visual metaphor identification. In: Gerard Steen (Hrsg.): Visual Metaphor: Structure and Process. Amsterdam 2018, S. 47-88.

Staudenmaier, John M. (1985): Technology's Storytellers. Cambridge MA 1989.

Steen, Gerard (2007): Finding Metaphor in Discourse: Praggeljaz and Beyond. In: Cultura, Lenguaje Y Representación / Culture, Language and Representation 5/2007, S. 9-25.

Stegmaier, Werner (2017): Nietzsches rhetorische Philosophie der Rhetorik. In: Andreas Hetzel & Gerald Posselt (Hrsg.): Handbuch Rhetorik und Philosophie, Berlin/Boston: 2017, S. 239-264.

Stoellger, Philipp (2013): Vom Denkstil zum Sprachstil. Von Fleck zu Blumenberg – und zurück: Zur möglichen Horizonterweiterung der Wissenschaftsgeschichte. In: Cornelius Borck (Hrsg.): Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie. Freiburg/München 2014, S. 196-228.

Strub, Christian (1991): Kalkulierte Absurditäten. Versuch einer historisch reflektierten sprachanalytischen Metaphorologie. Freiburg/München 1991.

Strub, Christian (2009): Gebäude, organisch verkettet. Zur Topologie des Systems. In: Anselm Haverkamp & Dirk Mende (Hrsg.): Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie. Frankfurt am Main 2009, S. 108-133.

---

Strub, Christian (2011): Band, Kette. In: Ralf Konersmann (Hrsg.): Wörterbuch der philosophischen Metaphern. Darmstadt 2011, S. 23-34.

Taureck, Bernhard H. F. (2004): Metaphern und Gleichnisse in der Philosophie. Versuch einer kritischen Ikonologie der Philosophie. Frankfurt am Main 2004.

Taureck, Bernhard H. F. (2017): Rhetorik und Philosophie im klassischen Griechenland. In: Andreas Hetzel & Gerald Posselt (Hrsg.): Handbuch Rhetorik und Philosophie, Berlin/Boston: 2017, S. 23-52.

Teichert, Dieter (1992): Immanuel Kant: „Kritik der Urteilskraft“: ein einführender Kommentar. Paderborn 1992.

Tetens, Holm (2011): Beweiskraft und Rhetorik – das Beispiel der Metaphern und Analogien. In: Carl Friedrich Gethmann (Hrsg.): Lebenswelt und Wissenschaft. Hamburg 2011, S. 489-504.

Trabant, Jürgen (1994): Neue Wissenschaft von alten Zeichen. Vicos Semantologie. Frankfurt am Main 1994.

Tulatz, Kaja (2018): Epistemologie als Reflexion wissenschaftlicher Praxen – Epistemische Räume im Ausgang von Gaston Bachelard, Louis Althusser und Joseph Rouse. Bielefeld 2018.

Ueding, Gert (Hrsg.) (1992-2015): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Darmstadt 1992-2015.

Van der Pot, Johan Hendrik Jacob (1985): Die Bewertung des technischen Fortschritts. Eine systematische Übersicht der Theorien. Assen 1985.

Vasilache, Andreas (2003): Interkulturelles Verstehen nach Gadamer und Foucault. Frankfurt am Main, New York: 2003.

Verene, Donald Phillip (1981): Vicos Wissenschaft der Imagination. München 1987.

Vico, Giambattista (1707): Le orazioni inaugurali, il De Itolorum sapientia, e le polemiche. Herausgegeben von Giovanni Gentile & Fausto Nicolini. Bari 1914.

Vico, Giambattista (1709): Vom Wesen und Weg der geistigen Bildung – De nostri temporis studiorum ratione. Deutsch-lateinische Ausgabe in der Übertragung von Walter F. Otto. Darmstadt 1963.

Vico, Giambattista (1730) : La Scienza Nuova Seconda, vol I et II. Herausgegeben von Fausto Nicolini. Übersetzt von Erich Auerbach. Reinbek bei Hamburg 1966.

Vico, Giambattista (1744): Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker. Übersetzt von Vittorio Hösle und Christoph Jermann. Hamburg 1990.

Villwock, Jörg (1983): Metapher und Bewegung. Frankfurt/Bern 1983.

Volbers, Jörg (2017): Analytische Philosophie: Die andere Seite der Rhetorik. In: Andreas Hetzel & Gerald Posselt (Hrsg.): Handbuch Rhetorik und Philosophie, Berlin/Boston: 2017, S. 333-352.

- 
- Weinrich, Harald (1963): Semantik der kühnen Metapher. In: Deutsche Vierteljahresschrift 37/1963, S. 325-344.
- Weinrich, Harald (1976): Streit um Metaphern. In: Ders.: Sprache in Texten. Stuttgart 1976, S. 328-342.
- Weinrich, Harald (1980): Metapher. In: Joachim Ritter, Karlfried Gründer & Gottfried Gabriel (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 5. Basel 1980, S. 1179-1186.
- Weinrich, Harald (1995): Sprache und Wissenschaft. In: Heinz L. Kretzenbacher & Harald Weinrich (Hrsg.): Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin 1995, S. 3-14.
- Wengeler, Martin (2003): Topos und Diskurs: Begründung einer argumentationslogischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs. Tübingen 2003.
- Werle, Dirk (2008): Wissen in Metaphern? Zu Ralf Konersmanns „Wörterbuch der philosophischen Metaphern“. In: Zeitschrift für Germanistik 18/2008, S. 377-380.
- White, Hayden (1973): Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Aus dem Amerikanischen von Peter Kohlhaas. Frankfurt am Main 1991.
- Winkler, Hartmut (1989): Metapher, Kontext, Diskurs, System. In: Kodikas/Code. Ars Semeiotika 12/1989, S. 21-40.
- Wittgenstein, Ludwig (1953): Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main 2003.
- Wohlfahrt, Günter (1981): Der spekulative Satz. Bemerkungen zum Begriff der Spekulation bei Hegel. Berlin 1981.
- Woidich, Stefanie (2007): Vico und die Hermeneutik. Eine rezeptionsgeschichtliche Annäherung. Würzburg 2007.
- Zill, Rüdiger (1999): Wie die Vernunft es macht. Die Arbeit der Metapher im Prozess der Zivilisation. In: Franz Josef Wetz, Herrmann Timm (Hrsg.): Die Kunst des Überlebens. Nachdenken über Hans Blumenberg. Frankfurt am Main 1999, S. 164-183.
- Zill, Rüdiger (2002): Substrukturen des Denkens. Grenzen und Perspektiven einer Metapherngeschichte nach Hans Blumenberg. In: Hans Erich Bödecker (Hrsg.): Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte. Göttingen 2002, S. 209-258.
- Zill, Rüdiger (2008): Metapher als Modell. Die Figur des Neuen in der Genese wissenschaftlicher und philosophischer Theorien. In: Wolfgang Sohst (Hrsg.): Die Figur des Neuen. Berlin 2008, S. 17-78.
- Zill, Rüdiger (2013): Zwischen Affinität und Kritik. Hans Blumenberg liest Sigmund Freud. In: In: Cornelius Borck (Hrsg.): Hans Blumenberg beobachtet. Wissenschaft, Technik und Philosophie. Freiburg / München 2014, S. 126-148.
- Zill, Rüdiger (2020): Hans Blumenberg – eine intellektuelle Biographie. Berlin 2020.
- Zimmer, Jörg (2003): Metapher. Bielefeld 2003.
- Zimmermann, Stephan (2014): Reflexion und freies Spiel: Kants „Schlüssel zur Kritik des Geschmacks“. In: Archiv für Begriffsgeschichte 56/2014, S. 31-56.

---

---

## **11. Anhang**

---

## 11.1. Edmund Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaften (1936)

---

1	FL	Die Ausschließlichkeit, in welcher sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts die ganze Weltanschauung des modernen Menschen von den positiven Wissenschaften bestimmen und von der ihr verdankten „prosperity“ <u>blenden</u> ließ, bedeutete ein gleichgültiges Sichabkehren von den Fragen, die für ein echtes Menschentum die entscheidenden sind. (3f.)
2	FL	Nicht immer waren die spezifischen Menschheitsfragen <u>aus dem Reiche der Wissenschaft verbannt</u> und ihre innere Beziehung zu allen Wissenschaften, selbst zu denen, in denen nicht der Mensch das Thema ist (wie in den Naturwissenschaften), außer Betracht gestellt. (5)
3	***	Der Positivismus <u>enthauptet</u> sozusagen die Philosophie. (7)
4	**	Demgemäß kam der Metaphysik, der Wissenschaft von den höchsten und letzten Fragen, die Würde der <u>Königin der Wissenschaften</u> zu, deren Geist allen Erkenntnissen, denen aller anderen Wissenschaften, erst den letzten Sinn zumaß. (7)  <i>Die Kennzeichnung der Metaphysik als der „Königin der Wissenschaften“ korrespondiert mit der revolutionären Enthauptung der Philosophie durch den Positivismus in [3].</i>
5	FL	Von daher verstehen wir den <u>Schwung</u> , der alle wissenschaftlichen Unternehmungen, aber auch die bloß tatsachenwissenschaftlichen der <u>Unterstufe beseelte</u> , der im 18. Jahrhundert, das sich selbst das philosophische nannte, immer weitere Kreise mit Begeisterung für Philosophie und für alle Einzelwissenschaften als ihre Verzweigungen erfüllte. (7f.)
6	*	Der Glaube an das seit Anfang der Neuzeit <u>die Bewegungen dirigierende</u> Ideal der Philosophie und der Methode geriet ins Wanken. Nicht etwa bloß aus dem äußerlichen Motiv, dass der Kontrast zwischen dem beständigen Mißlingen der Metaphysik und dem ungebrochenen und immer <u>gewaltigeren Anschwellen</u> der theoretischen und praktischen Erfolge der positiven Wissenschaften ins Ungeheure wuchs. (8f.)  <i>Dirigieren und Anschwellen passen für die musikalische Darbietung von Instrumentalensembles zwar zusammen, ergänzen sich hier aber auf den ersten Blick nicht zu einer spannenden Metapher. Wobei man hier auch an einen dirigierenden Zauberlehrling denken könnte, dem sein Orchester nicht folgt. Das ist aber weit hergeholt und wird von der Stelle nur unzureichend gedeckt, so dass hier eher eine floskelhafte Metaphorik vorliegt. Es zeigt sich aber, wie durch diese Metapher ein Interpretationsspielraum eröffnet wird (Resonanz).</i>
7	TE	Ist Vernunft und Seiendes zu trennen, wo erkennende Vernunft bestimmt, was Seiendes ist? Die Frage genügt, im Voraus die Andeutung verständlich zu machen, dass der gesamte geschichtliche Prozess eine sehr merkwürdige, <u>erst durch eine Auslegung der verborgenen innersten Motivation in Sicht kommende Gestalt</u> hat: nicht die einer glatten Entwicklung, nicht die eines kontinuierlichen Wachstums bleibender geistiger Erwerbe oder einer aus den zufälligen historischen Situationen zu erklärenden Verwandlung der geistigen Gestalten, der Begriffe, der Theorien, der Systeme. Ein <u>bestimmtes Ideal einer universalen Philosophie</u> und einer dazugehörigen Methode macht den Anfang, sozusagen als <u>Urstiftung der philosophischen Neuzeit</u> und aller ihrer Entwicklungsreihen. (9f.)  <i>Den Begriff der „Urstiftung“ nutzt Husserl auch um den historischen Gründungsakt von Philosophie und Wissenschaft in der griechischen Antike zu bezeichnen. Vgl. bspw. [77].</i>
8	*	Es ist eine Krisis, welche das Fachwissenschaftliche in seinen theoretischen und praktischen Erfolgen nicht angreift und doch ihren ganzen Wahrheitssinn <u>durch und durch erschüttert</u> . (10)  <i>Das Erschüttern des Wahrheitssinns liegt an der Grenze von Metaphorik und Floskel, korrespondiert aber mit der von Husserl intensiv genutzten Metaphorik der Bodenlosigkeit und gehört somit ins Umfeld dieser Leitmetaphorik.</i>

---

9	FL	Verliert der Mensch diesen Glauben, so heißt das nicht anderes als: er verliert den Glauben „an sich selbst“, an das ihm eigene wahre Sein, das er nicht immer schon hat, nicht schon mit der Evidenz des „Ich bin“, sondern nur hat und haben kann <u>in Form des Ringens um eine Wahrheit</u> , darum, sich selbst wahr zu machen. (11)
10	**	Aber unvermerkt mit eigenen Naivitäten behaftet, ist es ihr Schicksal, auf dem Wege einer allmählichen, in neuen Kämpfen motivierten <u>Selbstenthüllung</u> die endgültige Idee der Philosophie, ihr wahres Thema, <u>ihr wahre Methode allererst suchen</u> , allererst <u>die echten Welträtsel entdecken</u> und <u>auf die Bahn der Entscheidung bringen</u> zu müssen. (12)  <i>Husserl beschreibt hier das Schicksal der Neustiftung der Philosophie in der Neuzeit, die mit dem Anspruch einhergeht, durch ihre Radikalität alle bisherigen Naivitäten überwunden zu haben.</i>
11	***	Wir Menschen der Gegenwart, in dieser Entwicklung geworden, finden uns in der größten Gefahr, <u>in der skeptischen Sintflut zu versinken</u> und damit unsere eigene Wahrheit fahren zu lassen. (12)  <i>Mit dem Versinken in der Sintflut geht nicht nur die Existenz verloren, sondern noch etwas Zweites, damit nicht identisches, nämlich die eigene Wahrheit, scheint verloren zu gehen.</i>
12	* AU	Die wahren, einzig bedeutungsvollen Kämpfe unserer Zeit sind die Kämpfe zwischen dem <u>schon zusammengebrochenen</u> Menschentum und dem <u>noch bodenständigen</u> , aber um diese Bodenständigkeit bzw. um eine neue ringenden. (13)  <i>Autorenspezifisch, weil die Metaphorik des Bodens in der Krisis-Schrift beständig genutzt wird, wenn auch in unterschiedlichen Zusammenhängen und für verschiedene Zielbereiche bzw. target domains.</i>
13	* AU	Wir sind jetzt dessen gewiss, dass der Rationalismus des 18. Jahrhunderts, seine Weise, die geforderte <u>Bodenständigkeit</u> des europäischen Menschentums gewinnen zu wollen, eine <i>Naivität</i> war. Ist aber mit diesem naiven und, konsequent durchdacht, sogar widersinnigem Sinn des Rationalismus der <i>echte</i> Sinn des Rationalismus preiszugeben? Und wie steht es mit der ernstlichen Aufklärung jener Naivität, jenes Widersinns, und wie mit der Rationalität des gepriesenen und uns zugemuteten Irrationalismus? Muss er nicht, wenn wir auf ihn hören sollen, uns als vernünftig erwägender und begründender überzeugen? Ist seine Irrationalität am Ende nicht wiederum eine <u>engherzige</u> und schlechte Rationalität und eine schlimmere als jene des alten Rationalismus? Ist es nicht sogar die <u>der „faulen Vernunft“</u> , welche <u>dem Ringen</u> um eine Klärung der letzten Vorgegebenheiten und der von ihnen aus letztlich und wahrhaft rational vorgezeichneten Ziele und Wege <u>ausweicht</u> ? (14)  <i>Im zweiten Teil Personifizierung von Rationalität mithilfe von eher floskelhaften Wendungen. Im ersten Teil könnte man die „Bodenständigkeit“ auch als Floskel sehen – im Kontext von Husserls ausgeprägter Hintergrundmetaphorik spielt sie aber als Leitmetapher eine bedeutende Rolle. Die Sicherheit des festen Bodens unter den Füßen wird z.B. auch in der vorherigen Stelle thematisiert. Zudem zeigt sich die Problematik der Individualisierung von Metaphern in konkreten theoretischen Textzusammenhängen; bzw. – quasi von der anderen Seite her betrachtet – die Frage nach dem Umfang eines zu berücksichtigenden Kontextes bei der Darstellung von Metaphern.</i>
14	***	Können wir nun einfach wieder zurückkehren zur unterbrochenen Berufsarbeit an unseren „philosophischen Problemen“, also zum <u>Fortbau</u> unserer eigenen Philosophie? Können wir das ernstlich bei der sicheren Aussicht, dass die unsere wie die aller gegenwärtigen und vergangenen Mitphilosophen nur ihr <u>flüchtiges Tagesdasein</u> haben wird <u>innerhalb der Flora immer neu aufwachsender und sterbender Philosophien</u> ? (15)  <i>Hier zeigt sich ein besonderes Verständnis von Philosophie bzw. den sie nach Husserl ausmachenden „Philosophien“. Dass diese vergehen – „sterben“ – ohne dass dabei etwas aufgehoben würde, bis hin zu den Schultern von Riesen, ist eine spezifische Auffassung. Wobei die Metaphorik der Flora ja durchaus gedankliche Spielräume eröffnet, um befruchtende Gedanken in der Form von Samen mit den Winden in die Welt zu tragen. Interessant ist auch die Spannung zwischen dem auf Zukunft gerichteten „Fortbau“ und dem Auf und Ab der Flora, wobei auch Pflanzen sich ja durchaus trotz des Wechsels der Jahreszeiten nach und nach ökologische Nischen oder Habitate</i>

---

erschließen.

---

- 15 \* Wir sind also – wie könnten wir davon absehen – in *unserem Philosophieren* Funktionäre der Menschheit. (15)

*Ein sicher schwer auszuführendes Amt, da die Menschheit zunächst keine parteilich interessierte Organisation ist und gemeinsame Interessen das Handeln kaum bestimmen. Als Selbstzuschreibung vielleicht mit einer Tendenz zur Anmaßung, zumindest aber mit ausgeprägtem Selbst- und Sendungsbewusstsein. Metaphorologisch gesehen liegt die Kennzeichnung auf der Schwelle zwischen Metaphorik und Terminologie.*

---

- 16 \*\*\*  
AU Im weiteren will ich versuchen, die Wege zu führen, die ich selber gegangen bin, deren Durchführbarkeit und deren Bodenfestigkeit ich in Jahrzehnten erprobt habe. Wir gehen also von nun an gemeinsam, gewappnet mit der äußersten skeptischen, aber ja nicht vorweg negativistischen Geisteshaltung. Wir versuchen, durch die Kruste der veräußerlichten „historischen Tatsachen“ der Philosophiegeschichte durchzustoßen, deren inneren Sinn, ihre verborgene Teleologie befragend, aufweisend, erprobend. Allmählich melden sich auf diesem Wege, zunächst wenig beachtet, aber immer dringlicher, Möglichkeiten für völlig neue Blickwendungen, verweisend in neue Dimensionen. Es regen sich nie gefragte Fragen, es zeigen sich nie betretene Arbeitsfelder, nie radikal verstandene und erfasste Korrelationen. (16)

*Husserl stellt seine Programmatik vor: Er möchte den von ihm beschrittenen Weg zum Nachschreiten anempfehlen und dabei auf die Perspektiven hinweisen, die sich dadurch eröffnen, etwa hin zu bislang unerkannt gebliebenen (und nie betretenen, also auch von ihm selbst bislang nur wahrgenommenen) Feldern. An dieser Textstelle führt Husserl mehrere semantische Felder zusammen, die in der Folge als Leitmetaphoriken seinen Text mitbestimmen werden: Zum Boden gehört der Weg, der zu neuen Feldern führt. Nicht ganz klar wird dabei, inwiefern es die schon von Husserl selbst erprobten Wege sind, die völlig neue Blickwendungen auf den inneren Sinn der Philosophiegeschichte ermöglichen.*

---

- 17 \*\* Erst in den Anfängen der Neuzeit beginnt die eigentliche Entdeckung und Eroberung der unendlichen mathematischen Horizonte. (19)

- 18 FL  
AU Aber im Wechsel der Interessen ist das für das eine als völlig genau Befriedigende es nicht mehr für das andere, wobei allerdings dem normalen technischen Vermögen der Vervollkommnung, der Vermögen z.B., das Gerade noch gerader, die Ebene noch ebener zu machen, eine Grenze des Könnens gesetzt ist. Aber mit der Menschheit schreitet die Technik fort, wie auch das Interesse für das technisch Feinere; und so schiebt sich das Ideal der Vollkommenheit immer weiter hinaus. Von daher haben wir auch immer schon einen offenen Horizont erdenklicher, immer weiter zu treibender Verbesserung. (22f.)

*Die für Husserl spezifische Metaphorik des Horizonts wird hier angewandt auf die Technik. Auch ihr Horizont ist offen und schiebt sich immer weiter hinfort.*

---

- 19 \*  
AU Ohne von hier aus tiefer in die Wesenszusammenhänge einzugehen (was systematisch nie geschehen und keineswegs leicht ist), werden wir schon verstehen, dass sich von der Vervollkommnungspraxis her, im freien Eindringen in die Horizonte erdenklicher Vervollkommnung im „Immer wieder“, überall Limes-Gestalten vorzeichnen, auf die hin als invariante und nie zu erreichende Pole die jeweilige Vervollkommnungsreihe hinläuft. (23)

*Die Kombination aus dem Vordringen in gewisse Horizonte mit der Unerreichbarkeit von Polen weist in die Richtung einer Kategorie von Metaphorik, die Blumenberg als Sprengmetaphorik bezeichnet hat. Allerdings sprengt sich hier im vorliegenden Fall die Metapher nicht selbst auf, sondern illustriert die Ideen von Fortschritt und Vervollkommnung als Limes-Gestalten.*

---

- 20 FL  
AU In dieser Gestalt altverstandener Erwerbe dienen in der methodischen Praxis der Mathematiker die in den Verkörperungen sozusagen sedimentierten Bedeutungen. (24)

- 21 FL  
AU Die Dinge der anschaulichen Umwelt (immer genommen so, wie sie anschaulich in der Lebensalltäglichkeit für uns da sind und uns als Wirklichkeiten gelten), haben sozusagen ihre
-

---

„Gewohnheiten“, sich unter typisch ähnlichen Umständen ähnlich zu verhalten. Nehmen wir die anschauliche Welt *im Ganzen* in der strömenden Jeweiligkeit, in welcher sie für uns schlicht da ist, so hat sie auch als ganze ihre „Gewohnheit“, nämlich sich gewohnheitsmäßig so wie bisher fortzusetzen. (28)

---

- 22 FL Die Welt „philosophisch“, ernstlich wissenschaftlich erkennen, das kann nur Sinn und Möglichkeit haben, wenn eine Methode zu erfinden ist, die Welt, die Unendlichkeit ihrer Kausalitäten, von dem geringen Bestande des jeweils in direkter Erfahrung und nur relativ Festzustellenden aus systematisch, gewissermaßen im voraus, zu konstruieren und die Konstruktion trotz der Unendlichkeit zwingend zu *bewähren*. (29f.)

*Die Welt auf der Basis eigener methodischer Herangehensweisen wissenschaftlich zu erkennen, klingt heute wenig metaphorisch und geht auf eine Tradition zurück zumindest bis zu Vicos Grundsatz des *verum et factum convertuntur*. Beispielhaft zeigt sich dabei die immerzu denkbare und hermeneutisch zu beachtende Möglichkeit der Ebenen-Mischung zwischen intendierter, referenzierter, interpretierter und intonierter Aussage respektive ihrem Gehalt.*

---

- 23 \* Aber hier bietet sich die *Mathematik* uns als Lehrmeisterin an. (30)
- 

- 24 FL Was nun die „indirekte“ *Mathematisierung* derjenigen Weltseite, die an sich selbst keine mathematisierbare Weltform hat, anbelangt, so ist sie nur in dem Sinne denkbar, dass die an den anschaulichen Körpern erfahrbaren spezifisch sinnlichen Qualitäten („*Füllen*“) mit den wesensmäßig ihnen zugehörigen *Gestalten* in einer ganz besonderen Weise geregelt verschwistert sind. (33)

*Notwendige Metaphorik, wobei die Wahl des Wortes „verschwistert“ eine innere Verwandtschaft sowie eine gemeinsame Genealogie impliziert. Je nach intendierter Qualität der Verschwisterung eröffnet die Metapher Spielräume der Resonanz und kann somit auch gehaltvoller (und somit als stärker metaphorisch) ausgedeutet werden.*

---

- 25 FL Mathematik als Reich echter objektiver Erkenntnis (und Technik unter ihrer Leitung), das war für Galilei und schon vor ihm im Brennpunkt des den „modernen“ Menschen bewegenden Interesses für eine philosophische Welterkenntnis und eine rationale Praxis. (37)
- 

- 26 FL Soweit wir bisher gekommen sind, ist bisher nur ein allgemeiner Gedanke gewonnen, präzise ausgedrückt, eine allgemeine *Hypothese*: dass eine *universale Induktivität* in der anschaulichen Welt herrsche, eine sich in jenen alltäglichen Erfahrungen ankündigende, aber eine in ihrer Unendlichkeit verborgene. (37f.)

*Husserl charakterisiert hier Galileis These von einer universalen Kausalität in der Erfahrungswelt als Induktivität, die ihrer Unendlichkeit verborgen bleibt – sie herrscht aus der Verborgenheit her. Die Textstelle changiert zwischen floskelhafter Metaphorik und noch nicht eingeführter Terminologie, wobei kein starker Kontextbruch die Metaphorik ausweist.*

---

- 27 FL Es ist zu beachten, dass mit der neuartigen, konkreten, also doppelseitigen Idealisierung der Welt, die in der galileischen Hypothese lag, auch gegeben war die Selbstverständlichkeit einer *universalen exakten Kausalität*, die natürlich nicht durch Induktion allererst aus der Nachweisung einzelner Kausalitäten zu gewinnen ist, sondern allen Induktionen besonderer Kausalitäten vorangeht und sie leitet – wie das schon für die konkret-allgemein anschauliche Kausalität gilt, welche die konkret-anschauliche Weltform selbst ausmacht, gegenüber den besonderen erfahrbaren Einzelkausalitäten in der Lebensumwelt. (38)
- 

- 28 \* Mit anderen Worten: es war Sache der leidenschaftlichen *Forschungspraxis*, und nicht etwa Sache einer ihr vorangehenden systematischen Besinnung auf die prinzipiellen Möglichkeiten, auf die wesensmäßigen Voraussetzungen einer mathematischen Objektivierung, die in der Tat Konkret-Reales im Geflecht universalen konkreter Kausalität soll bestimmen können. (39)

*Nebenbei bemerkt: Die Fortschritte der galileisch-mathematisch inspirierten Forschungspraxis verweisen implizit auf die zugleich statthabenden Fortschritte der Technik.*

---

- 29 TE Und wieder ist es verständlich, dass man dazu verführt würde, in diesen Formeln und ihrem
-

---

		Formelsinn das wahre Sein der Natur selbst zu fassen. Dieser „ <i>Formelsinn</i> “ bedarf jetzt, und zwar hinsichtlich der mit der kunstmäßigen Ausbildung und Übung der Methode unvermeidlich sich einstellenden <u>Sinnesveräußerlichung</u> , einer näheren Aufklärung. (43)
--	--	---

---

30	FL	So erwächst eine „Arithmetisierung der Geometrie“, eine <u>Arithmetisierung des ganzen Reiches einer Gestalten</u> (der idealen Gerade, Kreise, Dreiecke, Bewegungen, Lageverhältnissen usw.). (44)
----	----	---

---

31	*	Diese Arithmetisierung der Geometrie führt wie von selbst in gewisser Weise zur <u>Entleerung ihres Sinnes</u> . (44)
		<i>Die Beschreibung von Sinn ist notwendig auf Metaphorik angewiesen. Was allerdings mit der „Entleerung“ des Sinns der Geometrie einhergeht, bleibt hier offen – ist es angebracht hier an das Ausleeren eines Eimers zu denken?</i>

---

32	*	Dieser in der theoretischen Praxis sich instinktiv-unreflektiert vollziehende Verwandlungsprozess der Methode beginnt schon im Galileischen Zeitalter und führt in einer <u>unaufhörlichen Bewegung der Fortbildung</u> zu einer <u>höchsten Stufe</u> und zugleich <u>Überhöhung</u> der „Arithmetisierung“: zu einer völlig universalen „Formalisierung“. (44)
		<i>Eine höchste Stufe, die zugleich eine Überhöhung ist – das ist eine spannungsreiche und insofern auch interessante Charakterisierung des Zielpunkts einer universalen Formalisierung, auch wenn metaphorologisch dabei nicht viele semantische Interaktionen initiiert werden. Da der metaphorische Gehalt nach meinem Dafürhalten hier gering ausgeprägt ist, könnte man die Formulierungen auch als terminologisch ansehen.</i>

---

33	**	Sie wird dabei, wie schon die Arithmetik, ihre Methodik kunstmäßig ausbildend, von selbst in eine Verwandlung <u>hineingezogen</u> , durch die sie geradezu zu einer <i>Kunst</i> wird. Nämlich zu einer bloßen Kunst, durch eine rechnerische Technik nach technischen Regeln Ergebnisse zu gewinnen, deren wirklicher Wahrheitssinn nur in einem an den Themen selbst und wirklich geübten sachlich-einsichtigen Denken zu gewinnen ist. Bloß jene Denkweisen und Evidenzen sind nun in Aktion, die einer Technik als solcher unentbehrlich sind. Man operiert mit Buchstaben, Verbindungs- und Beziehungszeichen (+, x, = usw.) und nach <u>Spielregeln</u> ihrer Zusammenordnung, in der Tat im wesentlichen nicht anders wie im <u>Karten- oder Schachspiel</u> . (46)
		<i>Mit den „Spielregeln“ wird eine gewisse Konventionalität und Kontingenz der technischen Regelung angesprochen: Die Regeln sind in der geltenden Form nicht notwendig und könnten auch anders sein – und dementsprechend auch die Evidenzen. Wie im Spiel begrenzen die Regeln die Optionen der Spielzüge auch die des Denkens. Die semantische Interaktion basiert bei dieser Textstelle allerdings auf einem explizit ausgewiesenen Vergleich, nämlich mit den Regeln des Karten- oder Schachspiels.</i>

---

34	FL	Das <u>ursprüngliche</u> Denken, das diesem technischen Verfahren eigentlich Sinn und den regelrechten Ergebnissen Wahrheit gibt (sei es auch die der formalen <i>mathesis universalis</i> eigentümliche „formale Wahrheit“), ist hier <u>ausgeschaltet</u> . In dieser Art also auch <u>ausgeschaltet</u> in der formalen Mannigfaltigkeitslehre selbst, wie in der vorgängigen algebraischen Zahlen- und Größenlehre, dann in allen sonstigen Anwendungen des technisch Erarbeiteten, ohne Rückkehr in den eigentlichen wissenschaftlichen Sinn; darunter also auch in der Anwendung auf die Geometrie, auf die reine Mathematik der raumzeitlichen Gestalten. (46)
----	----	---

---

35	**	Das alles aber kann und muss <i>vollbewusst</i> verstandene und geübte Methode sein. Das ist es aber nur, wenn dafür Sorge getragen ist, dass hierbei <u>gefährliche Sinnverschiebungen</u> vermieden bleiben, und zwar dadurch, dass die <u>ursprüngliche Sinngebung der Methode</u> , aus welcher sie den Sinn einer Leistung für die <i>Welterkenntnis</i> hat, immerfort aktuell verfügbar bleibt; ja nicht mehr, dass sie <u>von aller unbefragten Traditionalität befreit</u> wird, die schon in der ersten Erfindung der neuen Idee und Methode <u>Momente der Unklarheit in den Sinn einströmen ließ</u> . (46f.)
		<i>Ursprüngliche Metaphorik, wobei die Stelle semantisch hier von Husserl durchaus aufgeladen</i>

---

---

wird. Die mit einströmenden Unklarheiten anwachsende Gefahr der Sinnverschiebung – weg von der ursprünglichen Sinngebung der Methode – erscheint deshalb so beunruhigend, weil sie mit dem Anwachsen von Traditionalität unmerklich vonstattengeht und immer unmerklicher (vergleichbar vielleicht, ausgehend von der Semantik des gefährlichen Strömens, mit einer Kohlenmonoxidvergiftung oder einem Chemiewaffenangriff).

---

36 FL AU Aber auch die Experimentalphysiker sind ja in ihrer Arbeit beständig auf ideale Pole hingerichtet, auf Zahlgrößen, auf allgemeine Formeln. (48)

---

37 \* AU Damit entleert sich auch das rein geometrische Denken, sowie in dessen Anwendung auf die faktische Natur auch das naturwissenschaftliche Denken. Eine Technisierung ergreift zudem alle der Naturwissenschaft sonst eigenen Methoden. Nicht nur, dass diese sich hinterher „mechanisieren“. Zum Wesen aller Methode gehört die Tendenz, sich in eins mit der Technisierung zu veräußern. So unterliegt also die Naturwissenschaft einer mehrfältigen Sinnverwandlung und Sinnüberdeckung. (48)

*Ein metaphorologisches Syndrom, das in der eher terminologisch zu verstehenden Zuschreibung einer Sinnüberdeckung kulminiert. Interessant ist dabei die Korrespondenz der Überdeckung mit der Unterschiebung in [38], [41] und [43]. Die Entleerung wird von Husserl in [31] eingeführt. Die Schwelle von Metaphorik und Terminologie ist in den Sätzen dieser Textstelle schwierig auszumachen, da die verschiedenen Fokusausdrücke kaum als metaphorisch auffallen, zusammen aber nichtsdestotrotz dazu dienen, eine Vorstellung erst zu gewinnen.*

---

38 \*\* Aber nun ist als höchst wichtig zu beachten eine schon bei Galilei sich vollziehende Unterschiebung der mathematisch substrierten Welt der Idealitäten für die einzig wirkliche, die wirklich wahrnehmungsmäßig gegebene, die je erfahrene und erfahrbare Welt – unsere alltägliche Lebenswelt. (49)

*Für diese Textstelle bietet sich eine Analyse der metaphorischen Abgabebereiche bzw. source domains an: Welche Konnotationen werden bei einer „Unterschiebung“ aufgerufen? Einerseits bezeichnet die Subduktion den tektonischen Vorgang der Verschiebung von Erdplatten, bei denen es zu Verwerfungen kommt, weil eine der Platten unter einer anderen abtaucht. Andererseits ist auch in der Psychologie von Unterschiebung die Rede, wenn durch Suggestion eine psychologische Beeinflussung vorgenommen wird. Im vorliegenden Fall ergänzen sich beide Komponenten und führen Husserls Überlegungen gut zusammen, der vielfach Formulierungen sucht und findet, um den gleichermaßen manifesten wie konstruierten Wandel des Denkens und der Wissenschaft in der Neuzeit zu beschreiben.*

---

39 \*\* AU Die ererbte Geometrie und die ererbte Weise, „anschaulichen“ Erdenkens, Erweisens, „anschaulicher“ Konstruktionen war *nicht mehr ursprüngliche Geometrie*, war selbst schon in dieser Anschaulichkeit sinnentleert. In ihrer Art war auch die antike Geometrie schon *τέχνη*, den Urquellen wirklich unmittelbarer Anschauung und ursprünglich anschaulichen Denkens entfernt, aus welchen Quellen die sogenannte geometrische Anschauung, d.i. die mit Idealitäten operierende, allererst ihren Sinn schöpfte. (49)

*Ein metaphorologisch spannendes Syndrom, bei dem die Floskeln (oder ggf. notwendige Metaphoriken) des Erbens und der Entleerung ergänzt werden durch die Einführung der weiteren Leitmetaphorik der Quelle, die hier auch in der Form der Urquellen sowie durch die semantische Ausgestaltung mittels des Schöpfens besonders hervorgehoben wird.*

---

40 FL Für die ererbte geometrische Methode waren ja diese Leistungen *nicht mehr lebendig betätigte*, geschweige denn reflektiv als innerlich den Sinn der Exaktheit zustande bringende Methoden in das theoretische Bewusstsein erhoben. (49)

---

41 \* AU Gleich mit Galilei beginnt also die Unterschiebung der idealisierten Natur für die vorwissenschaftlich anschauliche Natur. (50)

---

42 \* AU Alle Gesetzeserkenntnis konnte nur Erkenntnis von gesetzlich zu fassenden Voraussichten der Verläufe wirklicher und möglicher Erfahrungsphänomene sein, welche sich ihm mit der Erweiterung der Erfahrung durch systematisch in die unbekanntem Horizonte eindringende Beobachtungen und Experimente vorzeichnen und sich in der Weise von Induktionen

---

---

		bewähren. (50)
--	--	----------------

---

43	* AU	<p>Aber diese Trivialität ist eben durch die exakte Wissenschaft, und schon seit der antiken Geometrie, <u>verschüttet</u>, eben durch jene <u>Unterschiebung</u> einer methodisch idealisierenden Leistung für das, was unmittelbar, als bei aller Idealisierung vorausgesetzte Wirklichkeit gegeben ist, gegeben in einer in ihrer Art unübertrefflichen Bewährung. (50f.)</p> <p><i>Die Metapher der Unterschiebung, die schon vorher eine Rolle gespielt hat (vgl. [35] und [38]), wird durch die Semantik der Verschüttung angereichert und dadurch in ihrer metaphorischen Interaktion verstärkt.</i></p>
----	---------	---

---

44	*	<p>Eben <u>eine ins Unendliche erweiterte Voraussicht</u>. Auf Voraussicht, wir können dafür sagen, auf Induktion beruht alles Leben. (51)</p> <p><i>Die contradictio in adiecto führt hier zu einer semantischen Spannung, aber nicht zu einer Interaktion. Die beiden semantischen Teile legen kein tertium comparationis nahe, über das semantische Interaktionen vermittelt werden könnten. Das ist für die metaphorologische Forschung eine interessante Konstellation, die zeigt, wie semantische Interaktionsprozesse für Metaphern wesentlich sind.</i></p>
----	---	---

---

45	***	<p>In der geometrischen und naturwissenschaftlichen Mathematisierung <u>messen</u> wir so der Lebenswelt – der in unserem konkreten Weltleben uns ständig als wirklich gegebenen Welt – in der offenen Unendlichkeit möglicher Erfahrungen <u>ein wohlpassendes Ideenkleid an</u>, das der sogenannten objektivwissenschaftlichen Wahrheiten, d.i. wir konstruieren in einer (wie wir hoffen) wirklich und bis ins einzelne durchzuführenden und sich ständig bewährenden Methode zunächst bestimmte Zahlen-Indizierungen für die wirklichen und möglichen sinnlichen Füllen der konkret-anschaulichen Gestalten der Lebenswelt, und eben damit gewinnen wir Möglichkeiten einer Voraussicht der konkreten, noch nicht oder nicht mehr als wirklich gegebenen, und zwar der lebensweltlich-anschaulichen Weltgeschehnisse; einer Voraussicht, welche die Leistungen der alltäglichen Voraussicht unendlich übersteigt. (51)</p> <p><i>Das aus mathematischen Wahrheiten bestehende „Ideenkleid“ wird den Gestaltungen der Lebenswelt angemessen und ist schließlich sogar „wohlpassend“. Hier liegt ein semantologisch starker Bruch vor, ohne dass aus der Stelle selbst direkt klar wird, worauf die semantischen Interaktionen abzielen.</i></p>
----	-----	---

---

46	***	<p>Das <u>Ideenkleid</u> „Mathematik und mathematische Naturwissenschaft“, oder dafür <u>das Kleid der Symbole</u>, der symbolisch-mathematischen Theorien, befasst alles, was wie den Wissenschaftlern, so den Gebildeten als die „objektiv wirkliche und wahre“ Natur die Lebenswelt vertritt, sie <u>verkleidet</u>. Das <u>Ideenkleid</u> macht es, dass wir für <i>wahres Sein</i> nehmen, was eine Methode ist – dazu da, um innerhalb des lebensweltlich Erfahrenen und Erfahrbaren ursprünglich allein möglichen <u>rohen Voraussichten</u> durch „wissenschaftliche“ im Progressus in infinitum zu verbessern: die <u>Ideenverkleidung</u> macht es, dass der <i>eigentliche Sinn der Methode, der Formeln, der „Theorien“</i> unverständlich blieb und bei der naiven Entstehung der Methode <i>niemals</i> verstanden wurde. (52)</p> <p><i>Die Metapher des Ideenkleids wird hier von Husserl weiter ausgeführt: Das Kleid ist eine Verkleidung, es verhüllt mehr als etwa zu schmücken oder zu schmeicheln. Und es erlaubt über die Stufe der rohen Voraussichten hinauszugehen, die als „rohe“ – von der Warte der Kultivierung und der Technisierung her betrachtet – durchaus auch als primitiv erscheinen können.</i></p>
----	-----	--

---

47	TE AU	<p>Galilei, der Entdecker – oder um seinen Vorarbeitern Gerechtigkeit angedeihen zu lassen –, der vollendende Entdecker der Physik, bzw. der physikalischen Natur, ist zu gleich <u>entdeckender und verdeckender Genius</u>. Er entdeckt die mathematische Natur, die methodische Idee, er bricht der Unendlichkeit physikalischer Entdecker und Entdeckungen die Bahn. Er entdeckt gegenüber der <i>universalen Kausalität der anschaulichen Welt</i> (als ihrer invarianten Form) das, was seither ohne weiteres das <i>Kausalgesetz</i> heißt, die „apriorische Form“ der „wahren“ (idealisierten und mathematisierten) <i>Welt</i>, das „Gesetz der exakten Gesetzmäßigkeit“, wonach <i>jedes Geschehen</i> der „Natur“ – der idealisierten – <i>unter exakten Gesetzen</i> stehen muss. Das alles ist <u>Entdeckung-Verdeckung</u>, und wir nehmen das bis heute als schlichte Wahrheit. (53)</p>
----	----------	---

---

48	AU FL	In welcher Weise das bisher Gesagte doch noch einseitig ist und welchen, in neue Dimension führenden <u>Problemhorizonten</u> es nicht genügt, die nur eine Besinnung über diese Lebenswelt und den Menschen als ihr Subjekt erschließt, kann erst aufgewiesen werden, wenn wir in der Aufklärung der geschichtlichen Entwicklung nach ihren <u>innersten Triebkräften</u> sehr viel weiter fortgeschritten sind. (54)
49	FL	Nur insofern sind sie nicht bedeutungslos, als sie, obschon falsch, <u>ein hinter dieser Welt möglicher Erfahrung liegendes</u> , ein ihr transzendentes An-sich vage bekunden. (54)
50	TE	Hinsichtlich der Raumzeitform der Natur besitzen wir eben das uns (wie es später heißt) <u>„eingeborene“ Vermögen</u> , wahres An-sich-Sein als Sein in mathematischer Idealität (vor aller wirklichen Erfahrung) bestimmt zu erkennen. Implizite ist sie selbst uns also <u>eingeboren</u> . (55)
51	TE	Und doch macht sich allmählich ein unbehagliches Gefühl der <i>Unklarheit</i> über das Verhältnis zwischen der <i>Naturmathematik</i> und der ihr doch zugehörigen <i>Mathematik der Raumzeitform</i> , zwischen dieser <u>„eingeborenen“</u> und <i>jener nicht eingeborenen</i> Mathematik geltend. (55)
52	FL	Aber ist nicht die Natur an sich durchaus mathematisch, muss nicht auch sie als einheitliches mathematisches System gedacht werden, also wirklich darstellbar sein in einer einheitlichen Naturmathematik: eben jener, die die Naturwissenschaft immer nur sucht, sucht als <u>umgriffen</u> von einem der Form nach „axiomatischen“ Gesetzssystem, dessen Axiomatik immer nur Hypothese ist, also nie wirklich erreichbar? (55f.)
53	FL AU	In der <u>veräußerlichen</u> , mehr oder minder schon technisierten Sinngestalt der Physik und ihrer Methode lag der fragliche Unterschied „ganz klar“ vor: der Unterschied zwischen „reiner“ (apriorischer) und „angewandter“ Mathematik, zwischen „mathematischer Existenz“ (im Sinne der reinen Mathematik) und Existenz von mathematisch gestaltetem Realem (woran also mathematische Gestalt eine real-eigenschaftliche Komponente ist). (56)  <i>„Veräußerlichen“ hat pejorative Bedeutungsschichten und meint nicht in jedem Fall einfach die schlichte Übertragung in die Außenwelt. Mit der Konnotation des Oberflächlichen – etwas veräußerlichen meint u.a. auch etwas oberflächlich zu machen – gewinnt die Textstelle an Sinn. Durch das Adjektiv ist die Stelle mit semantischen Interaktionen angereichert, ohne dass man von einer originellen Metapher sprechen würde.</i>
54	FL	So ist die gewordene Methode, die fortschreitende Erfüllung der Aufgabe, als Methode Kunst ( <i>τέχνη</i> ), die sich <u>vererbt</u> , aber damit nicht ohne weiteres ihren wirklichen Sinn <u>vererbt</u> . (57)
55	** AU	Und eben darum kann eine theoretische Aufgabe und Leistung wie die einer Naturwissenschaft (und Weltwissenschaft überhaupt), welche die Unendlichkeit ihrer Thematik nur durch Unendlichkeiten der Methode beherrschen und diese Unendlichkeiten auch nur durch ein <u>sinnentleertes technisches Denken und Tun</u> beherrschen kann, wirklich und ursprünglich sinnhaft nur sein bzw. bleiben, <i>wenn</i> der Wissenschaftler in sich die Fähigkeit ausgebildet hat, nach dem <i>Ursprungssinn</i> aller seiner Sinngebilde und Methoden <i>zurückzufragen</i> : nach dem <i>historischen Urstiftungssinn</i> , vornehmlich nach dem Sinn aller darin unbesehen übernommenen und desgleichen aller <u>späteren Sinneserbschaften</u> . (57)  <i>In diesem Syndrom werden die verschiedenen Metaphoriken, die vorher schon eingeführt und damit auch terminologisiert wurden, zusammengebracht (eingeboren, entleert, vererbt). Metaphorologisch ist diese Form der Kombination vorher eingeführter metaphorischer Bestandteile ein interessantes Phänomen. Metaphern wirken dabei nicht so sehr wie Puzzlestücke mit mehr oder weniger klar geschnittenen Kanten, sondern wie Magnetfelder, die sich gegenseitig beeinflussen und die Interaktionsprozesse regulieren.</i>
56	FL	Zum Schlusse sei hier noch ein Wort über die <i>Methode</i> gesagt, die wir in den <u>vielverschlungenen</u> Überlegungen dieses Paragraphen befolgt haben, und zwar im Dienste unserer Gesamtabsicht. (58)
57	** AU	Hinsichtlich der Situation, die er vorfand und wie sie ihn motivieren musste und nach seinen bekannten Aussprüchen motiviert hat, lässt sich einiges wohl rasch feststellen und so der Anfang der ganzen Sinngebung für die Naturwissenschaft verstehen. Aber schon dabei stoßen

---

wir auf die Sinnverschiebungen und Verdeckungen der späteren und spätesten Zeiten. Denn wir, die die Besinnungen Vollziehenden, stehen selbst in deren Bann (und, wie ich das voraussetzen darf, auch meine Leser). In ihnen befangen haben wir zunächst keine Ahnung von diesen Sinnverschiebungen: wir, die wir doch alle so gut zu wissen meinen, was Mathematik und Naturwissenschaft „sind“ und leisten. Denn wer weiß das heutzutage von der Schule her nicht? Aber schon die erste Erhellung des Ursprungssinnes der neuen Naturwissenschaft und ihres neuartigen methodischen Stils macht etwas von den späteren Sinnverschiebungen fühlbar. (58f.)

*Auch hier bringt Husserl mehrere Metaphoriken zusammen, um damit zunächst Galileis Ausgangslage und sodann die Verdeckungen der anfänglichen Sinngebung der empirischen Wissenschaft zu beschreiben. Und auch hier bleibt die Intensität der Kontextbrüche gering, da sie in einem Umfeld stehen, in dem die begriffliche Arbeit selbst in hohem Maße durch intentionale Innovation geprägt ist. Die Stelle zeigt paradigmatisch, dass sich bei Husserls Krisis-Schrift weniger etwas über einzelne Metaphern aussagen lässt, als vielmehr über die Form der genutzten Metaphorik.*

---

58    \*\*  
AU    Wir stehen also in einer Art Zirkel. Das Verständnis der Anfänge ist voll nur zu gewinnen von der gegebenen Wissenschaft in ihrer heutigen Gestalt aus, in der Rückschau auf ihre Entwicklung. Aber ohne ein Verständnis der Anfänge ist diese Entwicklung als Sinnesentwicklung stumm. Es bleibt uns nichts anderes übrig: wir müssen im „Zickzack“ vor- und zurückgehen; im Wechselspiel muss eins dem andern helfen. Relative Klärung auf der einen Seite bringt einige Erhellung auf der anderen, die nun ihrerseits auf die Gegenseite zurückstrahlt. So müssen wir in der Art von Geschichtsbetrachtung und Geschichtskritik, die im Ausgang von Galilei (und gleich nachher von Descartes) der Zeitfolge entlang gehen muss, doch beständig historische Sprünge machen, die also nicht Abschweifungen, sondern Notwendigkeiten sind. Notwendigkeiten, wenn wir, wie gesagt, diejenige Aufgabe der Selbstbesinnung auf uns nehmen, welche aus der „Zusammenbruchs“-Situation unserer Zeit, mit ihrem „Zusammenbruch der Wissenschaft“ selbst, erwachsen ist. (59)

*Metaphorisches Syndrom. Interessant ist u.a., dass Husserl die Sinnesentwicklung als zunächst „stumm“ beschreibt und dieses Register eigentlich nicht zur weiteren Semantik des Lichts (Erhellung, zurückstrahlen) passt. Das methodische Vorgehen beschreibt Husserl plastisch (Zickzack, Sprünge) ohne dass dadurch allzu weitreichende semantische Interaktionsprozesse ausgelöst würden.*

---

59    \*  
AU    Es gehört selbst zu den großen Schwierigkeiten einer Denkweise, die überall die „ursprüngliche Anschauung“ zur Geltung zu bringen sucht, also die vor- und außerwissenschaftliche Lebenswelt, welche alles aktuelle Leben, auch das wissenschaftliche Denkleben in sich fasst und als Quelle der kunstvollen Sinnbildungen nährt –, es gehört, sage ich zu diesen Schwierigkeiten, die naive Sprechweise des Lebens wählen zu müssen, sie aber auch angemessen zu handhaben, wie es für die Evidenz der Nachweisungen erforderlich ist. (59f.)

*Husserl reflektiert hier wie an anderen Stellen auch die Notwendigkeit der sprachlichen Darstellung zwischen Naivität und Angemessenheit – ein Spannungsfeld, in dem sich auch alle metaphorischen Interaktionsprozesse abspielen.*

---

60    \*  
AU    Dass der rechte Rückgang zur Naivität des Lebens, aber in einer über sie sich erhebenden Reflexion, der einzig mögliche Weg ist, um die in der „Wissenschaftlichkeit“ der traditionellen objektivistischen Philosophie liegende philosophische Naivität zu überwinden, wird sich allmählich und schließlich vollkommen erhellen und wird der schon wiederholt vorgeedeuteten neuen Dimension die Tore eröffnen. (60)

---

61    TE    Man kann wohl sagen, dass erst durch Galilei die Idee einer Natur als einer in sich real abgeschlossenen Körperwelt an den Tag tritt. (61)

---

62    \*    Überhaupt müssen wir uns jetzt klarmachen, dass die Auffassung der neuen Idee „Natur“ als einer abgekapselten, einer real und theoretisch in sich geschlossenen Körperwelt, alsbald eine völlige Verwandlung der Idee der Welt überhaupt mit sich führt. Sie zerspaltet sich sozusagen in zwei Welten: Natur und seelische Welt, von der die letztere es freilich durch die Art ihrer Bezogenheit auf die Natur zu keiner selbständigen Weltlichkeit bringt. (61)

---

---

Die vorher schon thematisierte in sich abgeschlossene Körperwelt – *res extensa* – wird hier als abgekapselt beschrieben, wobei durch die Abkapselung bzw. Entkopplung eine „Zerspaltung“ einhergeht. Zu spalten bedeutet in erster Linie etwas organisch gewachsenes in zwei oder mehr Teile zu zerlegen – klassisch etwa ein Stück Holz wie auch ein Brett. Durch die Anreicherung wird die Stelle metaphorisch aktiver.

---

- 63 \* Die Zerspaltung und Sinnesverwandlung der Welt war die begriffliche Folge der zu Anfang der Neuzeit in der Tat ganz unvermeidlichen Vorbildlichkeit der naturwissenschaftlichen Methode oder, anders gesagt, der naturwissenschaftlichen Rationalität. (61)

*Mit der Semantik des Spaltens arbeitet Husserl auf den folgenden Seiten (vgl. [65] und [67]).*

---

- 64 FL Kein Wunder, dass wir schon bei Descartes die Idee einer Universalmathematik finden. Natürlich wirkte in dieser Hinsicht mit das Schergewicht der sofort mit Galilei einsetzenden theoretischen und praktischen Erfolge. Demnach bekommt korrelativ Welt und Philosophie ein völlig neues Gesicht. (62)
- 

- 65 \* AU Allerdings wenn, wie das – in der gegebenen historischen Situation – als selbstverständlich gilt, die naturwissenschaftlich rationale Natur eine an sich seiende Körperwelt ist, so musste die Welt an-sich eine in einem früher unbekanntem Sinn eigentümlich gespaltene Welt sein, gespalten in Natur an-sich und in eine davon unterschiedene Seinsart: das psychisch Seiende. (62)
- 

- 66 \* Galileis Naturwissenschaft entsprang nicht durch eine Spezialisierung. Andererseits erst die nachkommenden neuen Wissenschaften spezialisierten die durch die neue Naturwissenschaft motivierte Idee einer rationalen Philosophie und hatten von ihr her ihren Schwung des Fortschrittes und der Eroberung neuer Gebiete: rational geschlossener Sonderregionen innerhalb der rationalen Totalität des Universums. (63)

*Mit dem Fortschritt neue, auch wissenschaftliche, Gebiete zu erobern, liegt an der Grenze zur floskelhaften Wendung. An dieser Textstelle wird der metaphorische Gehalt durch die Nennung der Sonderregionen als Eroberungsgebiete der metaphorische Gehalt reflektiert und dadurch hervorgehoben (ohne dass dadurch eine starke Metapher entstünde).*

---

- 67 \* AU Das gilt auch von den übrigen Wissenschaften der Neuzeit, den biologischen usw. Die dualistische Spaltung, die Folge der physikalischen Naturkonzeption, bewirkt in ihnen die Ausbildung in Form von gespaltenen Disziplinen. (64)
- 

- 68 \* TE Was andererseits das Seelische anlangt, das nach Ausschaltung des in die regional geschlossene Natur hinein gehörigen animalischen und zunächst menschlichen Körpers übrig bleibt, so wirkt sich die Vorbildlichkeit der physikalischen Naturauffassung und der naturwissenschaftlichen Methode – schon seit Hobbes – in begrifflicher Weise dahin aus, dass der Seele eine prinzipiell ähnliche Seinsart zugewiesen wird wie der Natur und der Psychologie, ein ähnliches theoretisches Aufsteigen von Deskription zu letzter theoretischer „Erklärung“ wie der Biophysik. Das aber unerachtet der Cartesianischen Lehre von den durch grundverschiedene Attribute geschiedenen körperlichen und seelischen „Substanzen“. Diese Naturalisierung des Psychischen vermittelt sich über John Locke der gesamten Neuzeit bis zum heutigen Tage. Bezeichnend ist Lockes bildliche Rede vom white paper, der tabula rasa, auf der die seelischen Daten kommen und gehen, irgendwie geregelt, so wie in der Natur die körperlichen Vorgänge. (64)

*Husserl reflektiert hier die historisch wirkmächtige Metapher von dem menschlichen Verstand als tabula rasa.*

---

- 69 FL Zumeist war ja auch der leitende Sinn der neuen Rationalität nicht präzise ausgedacht, so sehr er der Motor der Bewegungen war. Seine präzisierende Explikation war selbst ein Teil der philosophischen Denkbare bis zu Leibniz und Christian Wolff hin. (65)
- 

- 70 \* AU An sich ist die Welt, so meint man apodiktisch einzusehen, eine rationale systematische Einheit, in welcher alle Einzelheiten bis ins letzte rational determiniert sein müssen. Ihre
-

---

Systemform (ihre universale Wesensstruktur) ist zu gewinnen, ja im voraus für uns bereit und bekannt, sofern sie jedenfalls eine rein mathematische ist. Es gilt, sie nur in ihrer Besonderheit zu determinieren, was leider nur auf induktivem Wege möglich ist. Das ist der – freilich unendliche – Weg zur Allwissenheit. Man lebt also in der beglückenden Gewissheit eines von den Nähen in die Fernen, vom mehr oder minder Bekannten zum Unbekannten fortlaufenden Weges, als einer unfehlbaren Methode der Erkenntniserweiterung, in welcher vom All des Seienden wirklich alles in seinem vollen „An-sich-Sein“ erkannt werden müsste – im unendlichen Progressus. (66f.)

*Auf den ersten Blick eine contradictio in adiecto, aber nicht wirklich ein Kontextbruch. Tatsächlich lässt sich ja aber ein unendlicher Weg vorstellen, er lässt sich nur eben nicht zu Ende gehen – was seinen Sinn als Weg unter Umständen zweifelhaft werden lässt.*

---

71 \* Das alles liegt im Horizont dieses Rationalismus als seine für ihn selbstverständliche Konsequenz. Der Mensch ist so wirklich Ebenbild Gottes. In einem analogen Sinne, wie die Mathematik von unendlich fernen Punkten, Geraden usw. spricht, kann man hier im Gleichnis sagen: Gott ist der „unendlich ferne Mensch“. Der Philosoph hat eben, korrelativ mit der Mathematisierung der Welt und Philosophie, sich selbst und zugleich Gott in gewisser Weise mathematisch idealisiert. (67)

---

72 FL Gibt es in der Weltgeschichte einen würdigeren Gegenstand des philosophischen Staunens als die Entdeckung unendlicher Wahrheits-Allheiten, als im unendlichen Progress rein (als reine Mathematik) oder in Approximationen (als induktive Naturwissenschaft) realisierbarer; und ist, was da wirklich als Werkleistung wurde und fort wuchs, nicht fast ein Wunder? (67f.)

---

73 \* Freilich geschah das nicht aufgrund einer prinzipiellen *Revision* der die neuzeitliche Naturwissenschaft urstiftenden und durch die Methodisierung sich entleerenden Gedanken. (68)

---

74 \* Das machte solche Schwierigkeiten, dass schon mit Berkeley und Hume eine paradoxe, zwar als Widersinn empfundene, aber nicht recht fassbare *Skepsis erwuchs*, welche sich zunächst gerade gegen die Muster der Rationalität, gegen Mathematik und Physik, richtete und ihre Grundbegriffe, ja den Sinn ihrer Gebiete (mathematischer Raum, materielle Natur) als psychologische Fiktionen zu entwerten suchte. Sie ging schon in Hume bis ans Ende, bis zur Entwurzelung des ganzen Ideals der Philosophie, der ganzen Art der Wissenschaftlichkeit der neuen Wissenschaften. (68f.)

*Eine wachsende Skepsis führt zur Entwurzelung des Ideals der Philosophie – vielleicht wie bei einem Baum, der durch seinen Wuchs seine Verwurzelung untergräbt. Die Entwurzelung lässt sich korrelativ oder als Steigerung zur Sinnentleerung auffassen.*

---

75 FL So treten jetzt Welträtsel von einem früher nie geahnten Stil auf den Plan, und sie bedingten eine völlig neue Art des Philosophierens, das „erkenntnistheoretische“, „vernunfttheoretische“, und bald auch systematische Philosophieren von einer völlig neuartigen Zielstellung und Methode. Diese größte aller Revolutionen bezeichnet sich als die Umwendung des wissenschaftlichen Objektivismus, des neuzeitlichen, aber auch desjenigen aller früheren Philosophien der Jahrtausende, in einen transzendentalen Subjektivismus. (69)

---

76 \* Wir versuchen, die *Einheit*, die in allen historischen Zielstellungen, im Gegeneinander und Miteinander ihrer Verwandlungen waltet, herauszuerstehen und in einer beständigen Kritik, die immerfort nur den historischen Gesamtzusammenhang als einen personalen im Auge hat, schließlich die historische Aufgabe zu erschauen, die wir als die einzige uns persönlich eigene anerkennen können. Ein Erschauen nicht von außen her, vom Faktum, und als ob das zeitliche Werden, in dem wir selbst geworden sind, ein bloß äußerliches kausales Nacheinander wäre, sondern von innen her. Wir, die wir nicht nur geistiges Erbe haben, sondern auch durch und durch nichts anders als historisch-geistig Gewordene sind, haben nur so eine wahrhaft uns eigene Aufgabe. (71f.)

*Husserl sucht hier nach einem Ausdruck, der noch über den Anspruch von Reflexion insofern hinausgeht, als auch die Grundlage der Reflexion mitzureflectieren ist. Die Metapher vom Erschauen von innen her ist dabei mehr resonant als emphatisch und lässt so als metaphorisches Thema viel Raum für weitere Interpretationen.*

77	**	Wir sind eben, was wir sind, als <u>Funktionäre</u> der neuzeitlichen philosophischen Menschheit, als Erben und Mitträger der durch sie <u>hindurchgehenden Willensrichtung</u> , und sind das aus einer Urstiftung, die aber <u>zugleich Nachstiftung und Abwanderung</u> der griechischen Urstiftung ist. In dieser liegt der <u>teleologische Anfang</u> , <u>die wahre Geburt des europäischen Geistes</u> überhaupt. (72)
<i>Metaphorisches Syndrom, an dem sich wiederum eindrücklich die Verschränkung von Metaphorik und Terminologie zeigt. Die Kontextbrüche sind ebenso eher schwach ausgeprägt wie die semantischen Interaktionen – wobei die Zuschreibung als Funktionäre der neuzeitlichen philosophischen Menschheit in der Form des Pluralis Auctoris durchaus die Ambitionen des Programms einer Ur- und Nachstiftung unterstreicht, das sich der historischen Aufgabe der Philosophie annimmt. Vgl. auch [15].</i>		
78	** AU	Es heißt, <u>die sedimentierte Begrifflichkeit, die als Selbstverständlichkeit der Boden seiner privaten und unhistorischen Arbeit ist, wieder lebendig zu machen</u> in seinem verborgenen geschichtlichen Sinn. Es heißt, in seiner Selbstbesinnung zugleich die Selbstbesinnung der Altvordern weiterführen und so nicht nur <u>die Kette der Denker, ihre Denksozialität, ihre gedankliche Vergemeinschaftung wieder aufwecken</u> und in eine lebendige Gegenwart für uns verwandeln, sondern aufgrund dieser vergegenwärtigten <u>Gesamteinheit</u> eine <u>verantwortliche Kritik</u> üben, eine Kritik eigener Art, die <u>ihren Boden in diesen historischen personalen Zwecksetzungen, relativen Erfüllungen und Wechselkritiken hat</u> und nicht in den privaten Selbstverständlichkeiten des gegenwärtigen Philosophen. Selbstdenker sein, autonomer Philosoph im Willen zur Befreiung von allen Vorurteilen, fordert von ihm die Einsicht, dass alle seine Selbstverständlichkeiten <u>Vorurteile</u> sind, dass alle Vorurteile <u>Unklarheiten aus einer traditionellen Sedimentierung</u> sind, und nicht etwa bloß in ihrer Wahrheit unentschiedene Urteile, und dass dieses schon von der großen Aufgabe, der Idee, gilt, die „Philosophie“ heißt. Auf sie sind alle als philosophisch geltenden Urteile zurückbezogen. (73)
<i>Sedimentierte Begrifflichkeit soll lebendig gemacht werden, eine Kette von Denkenden soll aufgeweckt werden, ein sedimentierter Boden soll fruchtbar (lebendig) gemacht werden. Die Geschichte der Philosophie ist der Boden, der zugleich die Möglichkeit der Lebendigkeit des geschichtlichen Sinns enthält und diesen verschüttet. Autonomes Selbstdenken erfordert auf dem Boden nicht zu stehen, sondern ihn zu bearbeiten – ihn umzugraben und abzutragen. Als Funktionäre der Menschheit bearbeiten Philosophierende selbst den Boden. Dieser ist das Überdauernde, aus dem und auf dem alles geistige Leben seine Wirksamkeit erhält.</i>		
79	FL AU	Aber wenn wir durch historische Forschung noch so genau über solche „Selbstinterpretationen“ (und sei es auch über die einer ganzen <u>Kette von Philosophen</u> ) unterrichtet werden, so erfahren wir daraus noch nichts über das, worauf „es“ letztlich in der verborgenen Einheit intentionaler Innerlichkeit, welche allein Einheit der Geschichte ausmacht, in all diesen Philosophen „hinaus wollte“. Nur in der Endstiftung offenbart sich das, nur von ihr aus kann sich die einheitliche Ausgerichtetheit aller Philosophien und Philosophen eröffnen, und von ihr aus kann eine <u>Erhellung</u> gewonnen werden, in welcher man die vergangenen Denker versteht, wie sie selbst sich nie hätten verstehen können. (74)
80	**	Das macht es klar, dass die eigenartige Wahrheit einer solchen „teleologischen Geschichtsbetrachtung“ niemals durch Zitation dokumentarischer „Selbstzeugnisse“ früherer Philosophen entscheidend widerlegt werden kann; denn sie erweist sich allein in der Evidenz einer kritischen Gesamtschau, die <u>hinter den „historischen Tatsachen“</u> dokumentierter Philosopheme und ihres scheinbaren Gegeneinanders und Nebeneinanders <u>eine sinnhaft-finale Harmonie aufleuchten lässt</u> . (74)
81	* AU	Andererseits haben wir auch Modi ihrer <u>Verflachung</u> , der Verunklärung bei der Übernahme anderwärts schon präzisierten Ideen, die nun andere Weisen der Vagheit annehmen: – wir haben dergleichen schon verstehen gelernt – als <u>entleerte</u> , zu bloßen Wortbegriffen <u>verdunkelte</u> Ideen, evt. in den Versuchen der Auslegung sich mit falschen Interpretationen <u>beschwerend</u> und dergleichen. Sie sind bei all dem noch <u>Triebkräfte</u> in der Entwicklung. (75)
<i>Hier beschreibt Husserl mit einem metaphorischen Syndrom welche Verfallsformen Ideen erfahren können und dass sie dennoch in der geschichtlichen Entwicklung wirksam bleiben. Die Kontextbrüche fallen allesamt eher schwach aus, so dass hier auch eine Charakterisierung als</i>		

---

*Floskeln angemessen wäre. Erhellung [79], Aufleuchten [80] und Verdunklung [81] gehören zum gleichen metaphorischen Thema.*

---

- 82    \*\*\*    Das ist wohl zu beachten, wenn man von der durch die ganze Neuzeit, durch alle Wissenschaft und Bildung hindurchwirkenden Macht der neuen Idee der Philosophie spricht, als der erst von Descartes ergriffenen und relativ fest umgriffenen. Aber nicht bloß durch die Inauguration dieser Idee war Descartes der Erzvater der Neuzeit. Es ist höchst merkwürdig zugleich, dass er in seinen „Meditationen“ es war, der – und gerade in der Absicht, dem neuen Rationalismus und dann *eo ipso* Dualismus eine radikale Fundamentierung zu geben – eine Urstiftung von Gedanken vollzog, die in ihrer eigenen historischen Auswirkung (als wie einer verborgenen Teleologie der Geschichte folgend) dazu bestimmt waren, eben diesen Rationalismus durch Enthüllung seines verborgenen Widersinns zu zersprengen: eben jene Gedanken, die diesen Rationalismus als *aeterna veritas* begründen sollten, tragen einen tief verborgenen Sinn in sich, der, zutage gekommen, ihn völlig entwurzelt. (76)

*Stark metaphorisches Syndrom, bei dem die einzelnen Semantiken zunächst einmal sortiert werden müssen. Das ist zunächst die neuzeitliche philosophische Idee, die von Descartes er- und umgriffen wird, was ihn zum Erzvater der Neuzeit macht. Schwieriger ist der zweite Teil: Descartes zersprengt den Rationalismus, indem er ihn enthüllt. Wie ein Baum, der zu groß geworden ist, um sich selbst im Erdreich halten zu können, wird er entwurzelt. Vgl. auch [74].*

---

- 83    \*\*    In Wahrheit liegt in diesen ersten Meditationen eine Tiefe, die so schwer auszuschöpfen ist, dass sogar Descartes es nicht vermochte – so wenig, dass er die große Entdeckung, die er schon in Händen hatte, sich wieder entgleiten ließ. (76)

- 84    \*    Es hat gute Gründe, wenn ich jetzt meinem Versuch einer sorgsam Auslegung Raum gebe, AU    welcher nicht wiederholt, was Descartes sagt, sondern herausholt, was in seinem Denken wirklich lag; dann aber scheidet, was ihm selbst bewusst geworden ist, und was gewisse, allerdings sehr natürliche Selbstverständlichkeiten ihm verdeckt bzw. seinen Gedanken unterschoben haben. Es sind nicht bloß Reste scholastischer Traditionen, nicht zufällige Vorurteile seiner Zeit, sondern Selbstverständlichkeiten der Jahrtausende, deren Überwindung überhaupt erst durch eine Abklärung und durch ein Zuendedenken des in seinen Gedanken Originalen möglich werden kann. (76f.)

- 85    \*    Diese „*Cartesianische Epoché*“ ist in der Tat von einem bisher unerhörten Radikalismus, denn AU    sie umfasst ausdrücklich nicht nur die Geltung aller bisherigen *Wissenschaften*, selbst die apodiktische Evidenz beanspruchende Mathematik nicht ausgenommen, sondern sogar die Geltung der vor- und außerwissenschaftlichen *Lebenswelt*, also die stets in fragloser Selbstverständlichkeit vorgegebene Welt der sinnlichen Erfahrung und alles von ihr genährten Denklebens, des unwissenschaftlichen, schließlich auch des wissenschaftlichen. Zum ersten Male wird, können wir sagen, die unterste Stufe aller objektiven Erkenntnis, der Erkenntnisboden aller bisherigen Wissenschaften, aller Wissenschaften von „der“ Welt, „erkenntniskritisch“ in Frage gestellt: nämlich die Erfahrung im gewöhnlichen Sinne, die „sinnliche“ Erfahrung – und korrelativ die Welt selbst: als die in und aus dieser Erfahrung für uns Sinn und Sein habende, so wie sie ständig in fragloser Gewissheit für uns als schlicht vorhandene gilt, mit dem und dem Gehalt an einzelnen Realitäten, und sich nur in Einzelheiten gelegentlich als zweifelhaft oder als nichtiger Schein entwertet. (77f.)

*Husserl sieht für sein Programm der verantwortlichen Kritik des geistigen Bodens den zentralen Anhalts- und Orientierungspunkt in Descartes Infragestellung des Erkenntnisbodens der sinnlichen Erfahrung.*

---

- 86    \*\*    Es fehlte dem negativistisch praktisch-ethisch (politisch) eingestellten Skeptizismus auch in allen späteren Zeiten das originale Cartesianische Motiv: durch die Hölle einer nicht mehr zu übersteigernden quasi-skeptischen Epoché hindurch zum Eingangstor in den Himmel einer absolut rationalen Philosophie vorzudringen und diese selbst systematisch aufzubauen. (78)

*Fast schon allegorische Beschreibung der Radikalität der Cartesianischen Epoché, die diese von der agnostischen Linie des Skeptizismus absetzt. Rhetorisch ist die Entgegensetzung von Himmel und Hölle bemerkenswert, wobei metaphorologisch zu diskutieren wäre, inwiefern dieser Topos innovative Interaktionsprozesse induziert.*

---

87	* AU	Aber wie soll das nun diese Epoché leisten? Wie soll durch sie gerade, die doch mit einem Schlage alle Welterkenntnis in allen ihren Gestalten, auch denen der schlichten Welterfahrung, außer Spiel setzt und damit <u>das Sein der Welt aus der Hand verliert</u> , ein <u>Urboden</u> unmittelbarer und apodiktischer Evidenzen noch aufweisbar werden? (78)
88	* TE	So ist der Sinn seiner Darstellungen faktisch (als der seine) eindeutig; aber leider stammt diese Eindeutigkeit daher, dass er den originalen Radikalismus seiner Gedanken nicht wirklich durchführt, dass er nicht wirklich alle seine Vormeinungen, nicht wirklich in allem die Welt der Epoché unterwirft („ <u>einklammert</u> “), dass er, auf sein Ziel verschossen, gerade das Bedeutsamste <u>nicht herausholt</u> , was er im „Ego“ der Epoché gewonnen hatte, um rein an diesem ein philosophisches <i>θαυμάζειν</i> zu entfalten. (80)  <i>Die Umschreibung der Epoché als „Einklammerung“ ist sowohl metaphorisch als auch terminologisch – und auf dieser Basis als notwendige Metaphorik zu kennzeichnen.</i>
89	FL	Nun <u>schaltet er den Leib aus</u> – wie die sinnliche Welt überhaupt verfällt auch dieser der Epoché – und so bestimmt sich für Descartes das Ego als <i>mens sive animus sive intellectus</i> . (81)
90	FL	Es ist offenbar, dass Descartes im voraus trotz des Radikalismus der Voraussetzungslosigkeit, den er fordert, ein <i>Ziel</i> hat, für welches der <u>Durchbruch</u> zu diesem „Ego“ das <i>Mittel</i> sein soll. (81)
91	TE AU	Mit dem bloßen Entschluss zur Epoché, zur radikalen Enthaltung von allen Vorgegebenheiten, allen Vorgeltungen von Weltlichem, ist es nicht getan; die Epoché muss ernstlich vollzogen <i>sein</i> und <i>bleiben</i> . Das Ego ist nicht ein Residuum der Welt, sondern die absolut apodiktische Setzung, die nur durch die Epoché, nur durch die „ <u>Einklammerung</u> “ <u>der gesamten Weltgeltung</u> ermöglicht und als einzige ermöglicht wird. (81)
92	FL AU	Hier ist es genug, darüber klarzuwerden, dass in den fundamentierenden Betrachtungen der Meditationen – denen der Einführung der Epoché und ihres Ego – ein <u>Bruch der Konsequenz</u> eingetreten ist durch die Identifikation dieses Ego mit der reinen Seele. Der ganze Erwerb, die große Entdeckung dieses Ego wird durch eine <u>widersinnige Unterschiebung</u> entwertet: eine reine Seele hat in der Epoché gar keinen Sinn, es sei denn als „Seele“ in der „Klammer“, d. h. als bloßes „Phänomen“, so gut wie der Leib. Man übersehe nicht den <i>neuen</i> Begriff von „Phänomen“, der zum ersten Male mit der Cartesianischen Epoché <u>erwächst</u> . (82)
93	FL	Man sieht, wie schwer eine so unerhörte Einstellungsänderung wie die der radikalen und universalen Epoché innezuhalten und auszuwerten ist. Sofort <u>bricht</u> irgendwo der „ <i>natürliche Menschenverstand</i> “ <u>durch</u> , irgend etwas aus der naiven Weltgeltung, und verfälscht das in der Epoché ermöglichte und geforderte neuartige Denken. (82)  <i>Das „Durchbrechen“ (wohl: von außen) zeigt an, dass es einen (wohl: inneren) Bereich gibt, der zu schützen ist: Das Ego.</i>
94	FL	Diese fast <u>unausrottbare</u> Naivität macht es auch, dass in Jahrhunderten fast niemand an der „Selbstverständlichkeit“ der Möglichkeit von Schlüssen von dem Ego und seinem cogitativen Leben aus auf ein „ <u>Draußen</u> “ Anstoß nahm und eigentlich niemand sich die Frage stellte, ob hinsichtlich dieser egologischen Seinssphäre ein „ <u>Draußen</u> “ überhaupt einen Sinn haben könne – was allerdings dieses <i>Ego</i> zu <i>einem Paradoxon, zum größten aller Rätsel</i> macht. Aber vielleicht hängt viel, ja für eine Philosophie alles an diesem Rätsel, und vielleicht ist die <u>Erschütterung</u> , die Descartes selbst bei der Entdeckung dieses Ego erfuhr, doch für uns kleinere Geister bedeutsam als Anzeige dafür, dass ein wahrhaft Großes und Größtes sich darin ankündigte, welches durch alle Irrungen und Verirrungen als der „Archimedische Punkt“ jeder echten Philosophie einmal <u>an den Tag kommen</u> musste. (82)  <i>Die Rede vom „Draußen“ gegenüber dem Ego ist notwendig metaphorisch.</i>
95	**	Das neue Motiv des <u>Rückgangs</u> auf das Ego, sobald es einmal in die Geschichte eingetreten war, offenbarte seine innere Mächtigkeit darin, dass es trotz seiner Verfälschungen und <u>Verdunkelungen</u> ein neues Zeitalter der Philosophie einleitet und ihm ein neues Telos <u>einpflanzt</u> . (82f.)

---

Hier kombiniert Husserl mehrere Metaphoriken, von denen alle nicht durch allzu auffällige Kontextbrüche gekennzeichnet sind. Der Rückgang ist schon mehr oder minder ausführlich terminologisch eingeführt und die Rede von der Verdunkelung ist eine Floskel. Auch das Einpflanzen eines Telos ist durchaus ein wiederkehrender Topos, im vorliegenden Kontext aber noch am deutlichsten herausstechend. Metaphorologisch kann hier festgehalten werden, dass eine Textstelle durchaus von mehreren Metaphern geprägt sein kann, ohne selbst als eigenständige Metapher zu fungieren. Insofern wäre hier auch eine Markierung als Floskel durchaus möglich. Gerade wenn mehrere Semantiken miteinander interagieren ist die Bewertung der Metaphorizität einer Textstelle ein schwieriges Unterfangen, für dessen Absicherung weitere Indikatoren heranzuziehen wären.

---

96 \* Was die Neuzeit Theorie des Verstandes oder der Vernunft, in einem prägnanten Sinne: Vernunftkritik, transzendente Problematik nennt, hat seine Sinneswurzel in den Cartesianischen Meditationen. (83)

---

97 \* Das Erste und historisch Wichtigste war hier die Selbstenthüllung des empiristischen Psychologismus (sensualistisch-naturalistischer Prägung) als eines unerträglichen Widersinns. (86)

---

98 TE Das eigentliche Problem Descartes', das der Transzendenz der egologischen (als innenpsychologische interpretierten) Geltungen, darin aller außenweltlichen Schlussweisen, die Frage wie sie, die doch selbst *cogitationes* in der abgekapselten Seele sind, ein außerseelisches Sein sollen begründen können – fällt bei Locke fort oder verschiebt sich in das Problem der psychologischen Genesis der realen Geltungserlebnisse und der zugehörigen Vermögen. (87)

---

99 TE Besonders verhängnisvoll für die künftige Psychologie und Erkenntnistheorie ist es, dass er von der Cartesianischen ersten Einführung der *cogitatio* als *cogitatio* von *cogitata* – also von der Intentionalität – keinen Gebrauch macht, sie nicht als Thema (ja als das eigentliche der fundamentierenden Untersuchungen) erkannte. Er ist für die ganze Unterscheidung blind. Die Seele ist ein abgeschlossenes Reales für sich so wie ein Körper; in naivem Naturalismus wird nun die Seele gleichwie ein Raum für sich gefasst, in seinem berühmteren Gleichnis: wie eine Schreibrtafel, auf welcher die seelischen Daten kommen und gehen. Dieser Datensensualismus mit der Lehre vom äußeren und inneren Sinn beherrscht die Psychologie und Erkenntnistheorie der Jahrhunderte und noch bis zum heutigen Tage, trotz der üblichen Bekämpfung des „psychischen Atomismus“ seinen Grundsinn nicht verändernd. (87)

*Husserl bezieht sich hier auf John Lockes Konzeption der Seele als einer „tabula rasa“ bzw. eines „white paper“. Die Geschichte des Begriffs der „tabula rasa“ geht zurück bis zu Aischylos (Der gefesselte Prometheus 789), Platon (Theaitetos 191 C ff.) und Aristoteles (De Anima III 4, 430a). Vgl. auch [68].*

---

100 \*  
AU Wie aller Skeptizismus, aller Irrationalismus, hebt auch der Humesche sich selbst auf. So erstaunlich Humes Genie ist, so bedauerlich ist es, dass sich damit nicht ein entsprechend großes philosophisches Ethos paart. Das zeigt sich darin, dass Hume in seiner ganzen Darstellung die widersinnigen Ergebnisse sanft zu umkleiden und ins Harmlose umzudeuten beflissen ist, obschon er (im Schlusskapitel des I. Bandes des „Treatise“) immerhin die ungeheure Verlegenheit ausmalt, in die der konsequente theoretische Philosoph gerät. Anstatt den Kampf mit dem Widersinn aufzunehmen, statt die vermeintlichen Selbstverständlichkeiten, auf denen dieser Sensualismus und überhaupt der Psychologismus beruht, zu entlarven, um zu einer ein stimmigen Selbstverständigung und einer echten Erkenntnistheorie durchzudringen, bleibt er in der bequemen und sehr eindrucksvollen Rolle des akademischen Skeptizismus. Durch dieses Verhalten ist er zum Vater eines noch immer wirksamen schwächlichen Positivismus geworden, der den philosophischen Abgründen ausweicht oder sie oberflächlich verdeckt, sich mit den Erfolgen der positiven Wissenschaften und deren psychologischer Aufklärung beruhigend. (90f.)

*Während Husserl Descartes für seine zumindest streckenweise Radikalität als entdeckenden Vater der Neuzeit auszeichnet, disqualifiziert er Hume mit seiner skeptischen Position als Vater eines schwächlichen Positivismus, der philosophische Abgründe links liegen lässt oder sie sogar verdeckt. Diese Verdeckung könnte neben der epistemologischen Gefahr des Verkennens auch die praktische*

---

mit sich bringen, dass eines Tages die Abgründe zur tödlichen Falle werden.

---

- 101 FL Im voraus sprach dafür die ungeheure Wucht der sich überstürzenden mathematischen und naturwissenschaftlichen Entdeckungen. (91)
- 
- 102 \*  
AU Descartes hatte sich nicht darein vertieft, dass, so wie die sinnliche Welt, die des Alltags, *cogitatum* sinnlicher *cogitationes* ist, so die wissenschaftliche Welt *cogitatum wissenschaftlicher cogitationes*, und den Zirkel nicht bemerkt, in dem er stand, wenn er schon im Gottesbeweis die *Möglichkeit* von das Ego transzendierenden Schlüssen voraussetzte, während doch diese *Möglichkeit* durch diesen Beweis erst begründet werden sollte. Dass die ganze Welt selbst ein *cogitatum* aus der universalen Synthesis der mannigfaltig strömenden *cogitationes* sein könnte und dass in höherer Stufe die Vernunftleistung der darauf gebauten wissenschaftlichen *cogitationes* für die wissenschaftliche Welt konstitutiv sein könnte, dieser Gedanke lag ihm ganz fern. Aber war er nun nicht nahegelegt durch Berkeley und Hume – unter der Voraussetzung, dass der Widersinn dieses Empirismus nur in einer gewissen *vermeintlichen Selbstverständlichkeit* lag, durch welche vorweg die immanente Vernunft ausgetrieben war? Durch das Wiederaufleben und die Radikalisierung des Cartesianischen Fundamentalproblems, durch Berkeley und Hume war, von unserer kritischen Darstellung aus gesehen, der „dogmatische“ Objektivismus aufs Tiefste erschüttert, nicht nur der die Zeitgenossen begeisternde *mathematisierende Objektivismus*, der eigentlich der Welt selbst ein mathematisch-rationales An-sich zuschrieb (das wir in unseren mehr oder minder vollkommenen Theorien und immer besser sozusagen abbilden), sondern der *Objektivismus überhaupt*, der die Jahrtausende beherrscht hatte. (92f.)
- 
- 103 \*  
AU Was bedeutet zunächst, ganz allgemein gefasst, der „Dogmatismus“, den Kant entwurzelt? (94)
- 
- 104 FL Was nun Kant anlangt, der schon von der empirischen Psychologie Einflüsse erfahren hatte, so wurde es ihm durch Hume empfindlich gemacht, dass zwischen den reinen Vernunftwahrheiten und der metaphysischen Objektivität ein Abgrund der Unverständlichkeit übrig blieb, nämlich wie eben diese Vernunftwahrheiten für Dingerkenntnis wirklich aufkommen könnten. Schon die vorbildliche Rationalität der mathematischen Naturwissenschaften verwandelte sich in ein Rätsel. (96)
- 
- 105 FL Hume hatte gezeigt, dass wir dieser Welt Kausalität naiv einlegen, in der Anschauung notwendige Folge zu erfassen meinen. (96)
- 
- 106 FL Er unterschiebt, werden *wir* sagen, der Wahrnehmung, die uns doch *Dinge* (die Alltagsdinge) vor Augen stellt, bloße Sinnesdaten. Mit anderen Worten, er übersieht, dass bloße Sinnlichkeit, auf bloße Empfindungsdaten bezogen, für keine Gegenstände der Erfahrung aufkommen kann. Also übersieht er, dass diese Erfahrungsgegenstände auf eine verborgene geistige Leistung verweisen, und das Problem, was das für eine Leistung sein kann. (96f.)
- Gemeint ist „der Sensualist“.
- 
- 107 FL Hatte die Naturwissenschaft sich als Zweig der Philosophie, der letzten Wissenschaft vom Seienden, ausgegeben und mit ihrer Rationalität geglaubt, über die Subjektivität der Erkenntnisvermögen hinaus das an sich Seiende erkennen zu können, so scheidet sich nun für Kant *objektive Wissenschaft*, als in der Subjektivität verbleibende Leistung, *von seiner philosophischen Theorie*, welche als Theorie der in der Subjektivität sich notwendig vollziehenden Leistung und damit als Theorie der Möglichkeit und Tragweite objektiver Erkenntnis die Naivität der *vermeinten rationalen Philosophie der Natur als Natur-an-sich enthüllt*. (98)
- 
- 108 \*  
AU Es ist das Motiv des Rückfragens nach der letzten Quelle aller Erkenntnisbildungen, des Sichbesinnens des Erkennenden auf sich selbst und sein erkennendes Leben, in welchem alle ihm geltenden wissenschaftlichen Gebilde zweckmäßig geschehen, als Erwerbe aufbewahrt und frei verfügbar geworden sind und werden. Radikal sich auswirkend, ist es das Motiv einer rein aus dieser Quelle begründeten, also letztbegründeten Universalphilosophie. Diese Quelle hat den Titel *Ich-selbst* mit meinem gesamten wirklichen und vermöglichen Erkenntnisleben, schließlich meinem konkreten Leben überhaupt. (100f.)
-

---

Das „Ich-selbst“ als die Quelle aller wissenschaftlichen Erkenntnis: Die „Quelle“ ist eine von Husserls Leitmetaphern, in ihrem metaphorischen Gehalt zwar nicht sonderlich innovativ, aber dennoch eindrücklich und aussagekräftig. Und auch wenn die Quelle der Erkenntnis insgesamt als tote Metapher bzw. als Floskel zu bewerten wäre, ist ihre Rolle hier in Husserls Text von so entscheidender Bedeutung, dass sie im Kontext dann doch metaphorologisch wiederum sehr interessant ist. Husserl selbst stellt den metaphorischen Gehalt durchaus heraus, indem er die Semantik der Quelle explizit ausnutzt, vgl. z.B. [39]. Metaphorologisch ist die individuelle bzw. autoren-spezifische Nutzung von etablierter Metaphorik bzw. von Floskeln ein interessantes Phänomen. An Husserls umfassender Nutzung z.B. auch der Quellen-Metaphorik lässt es sich gut studieren.

---

109 FL Natürlich ist dieser allgemeinste Begriff des „Transzendentalen“ kein dokumentarisch zu belegender; er ist nicht zu gewinnen durch die immanente Auslegung der einzelnen Systeme und deren Vergleichung. Vielmehr ist er ein durch Vertiefung in die einheitliche Geschichtlichkeit der gesamten philosophischen Neuzeit erworbener Begriff: der Begriff von ihrer, nur so nachweisbaren, in ihr als Entwicklungstriebkraft liegenden, von vager Dynamis zu ihrer Energieia hinstrebenden Aufgabe. (101)

---

110 \* AU In die ungeheuren Tiefen der Cartesianischen Fundamentalbetrachtung hat Kant sich nie eingelassen, und er ist auch nie von seiner eigenen Problematik veranlasst worden, in diesen Tiefen letzte Begründungen und Entscheidungen zu suchen. Sollte es mir – wie ich hoffe – in den nachfolgenden Darstellungen gelingen, die Einsicht zu erwecken, dass eine Transzendentalphilosophie um so echter ist, um so mehr ihren Beruf als Philosophie erfüllt, je radikaler sie ist; schließlich, dass sie überhaupt zu ihrem wirklichen und wahren Dasein allererst kommt, zu ihrem wirklichen und wahren Anfang, wenn der Philosoph zu einem klaren Verständnis seiner selbst als der urquellend fungierenden Subjektivität sich durchgerungen hat, so werden wir doch andererseits anerkennen müssen, dass Kants Philosophie auf dem Wege dahin ist; dass sie dem formal allgemeinen Sinn einer Transzendentalphilosophie unserer Definition gemäß ist. Es ist eine Philosophie, die gegenüber dem vorwissenschaftlichen und auch wissenschaftlichen Objektivismus auf die erkennende Subjektivität als Urstätte aller objektiven Sinnbildungen und Seinsgeltungen zurückgeht und es unternimmt, die seiende Welt als Sinn- und Geltungsgebilde zu verstehen und auf diese Weise eine wesentlich neue Art der Wissenschaftlichkeit und der Philosophie auf die Bahn zu bringen. (102)

*Subjektivität wir hier beschrieben als eine Urquelle in der Tiefe. Interessant ist die Entgegensetzung der aktivischen Urquelle (Husserls transzendentales Ego bzw. „Ich-selbst“) und der passiv anmutenden Urstätte (Kants erkennende Subjektivität).*

---

111 \* Ähnliches gilt, im voraus gesagt, für die großen Fortbildungen und Umbildungen des Kantischen Transzendentalismus in den großen Systemen des Deutschen Idealismus. Die Grundüberzeugung haben sie ja alle gemein, dass die objektiven Wissenschaften, so sehr sie sich und insbesondere die exakten Wissenschaften vermöge ihrer evidenten theoretischen und praktischen Leistungen als Stätten der einzig wahren Methode und als Schatzkammern letzter Wahrheiten einschätzen, überhaupt noch nicht ernstlich Wissenschaften, nicht Erkenntnisse aus letzter Begründung, d. i. letzter theoretischer Selbstverantwortung sind – also auch nicht Erkenntnisse dessen sind, was in letzter Wahrheit ist. (102f.)

---

112 FL Um nun die Stellung Kants und der von ihm ausgehenden Systeme des transzendentalen Idealismus in der teleologischen Sinneinheit der neuzeitlichen Philosophie verstehen zu können, und damit in unserem eigenen Selbstverständnis weiterzukommen, ist es notwendig, uns kritisch den Stil seiner Wissenschaftlichkeit näherzubringen und damit auch den von uns bekämpften Mangel an Radikalismus in seinem Philosophieren zu klären. Bei Kant als einem bedeutsamen Wendepunkt innerhalb der neuzeitlichen Geschichte verweilen wir mit gutem Grunde. Die an ihm zu führende Kritik wird rückstrahlend die gesamte frühere Philosophiegeschichte erhellen, nämlich in Hinsicht auf den allgemeinen Sinn der Wissenschaftlichkeit, den alle früheren Philosophien zu verwirklichen strebten – als den einzigen, der überhaupt in ihrem geistigen Horizont lag und liegen konnte. (103)

---

113 \*\*\* Doch darüber werden die konkreteren kritischen Analysen der Gedankenbildungen der

---

Kantischen Wende und ihre Kontrastierung mit der Cartesianischen Wende in einer Weise unser eigenes Mitdenken in Bewegung setzen, welches uns allmählich wie von selbst vor die letzte Wende und die letzten Entscheidungen stellt. Wir selbst werden in eine innerliche Verwandlung hineingezogen, in der uns die längst erfüllte und doch stets verborgene Dimension des „Transzendentalen“ wirklich zu Gesicht, zu direkter Erfahrung kommt. Der in seiner Unendlichkeit eröffnete Erfahrungsboden wird alsbald zum Ackerfeld einer methodischen Arbeitsphilosophie, und zwar in der Evidenz, dass von diesem Boden aus alle erdenklichen philosophischen und wissenschaftlichen Probleme der Vergangenheit zu stellen und zu entscheiden sind. (103f.)

*Originelle metaphorische Textstelle, mit der Husserl sein gesamtes Vorhaben beschreibt. Wie an vielen Stellen nutzt er dafür räumliche Metaphorik, wobei diese immer wieder durch ihre Dynamik ausgezeichnet ist: Man wird vor die letzte Wende gestellt, in eine Verwandlung hineingezogen, bekommt etwas Neues zu Gesicht, nämlich einen Boden, der sich sogleich als Ackerfeld herausstellt (vgl. auch [16] und [78]). Die hier betretenen Arbeitsfelder hatte Husserl schon angekündigt [16], hier zeigen sie sich als Ackerfeld bzw. Erfahrungsboden. Die Metapher des Ackerbaus ist sehr resonant und eröffnet zahlreiche Interaktions- und Interpretationsspielräume. So lassen sich für den Ackerbau zahlreiche Werkzeuge und Tätigkeiten heranziehen und auch verschiedene Wirtschaftsweisen, Kulturfolgen und Anbauziele verfolgen.*

114	*	Kant ist dessen gewiss, dass seine Philosophie den herrschenden Rationalismus zum <u>Umsturz</u> bringe, durch den Nachweis der Unzulänglichkeit der <u>Grundlegungen</u> desselben. (105)
		<i>Nahe an der Floskel – aber die Ausführung dazu, dass der Umsturz statthat durch den Aufweis desolater Fundamente, bringt etwas metaphorische Spannung in die Textstelle.</i>
115	* AU	Aber Kant seinerseits hat keine Vorstellung davon, dass er in seinem Philosophieren <u>auf unbefragten Voraussetzungen fußt</u> und dass die zweifellos großen Entdeckungen, die in seinen Theorien liegen, nur <u>verhüllt in diesen liegen</u> , also nicht darin fertige Ergebnisse sind, so wie die Theorien selbst nicht fertige Theorien sind, nicht die Form endgültiger Wissenschaftlichkeit haben. (105f.)
116	TE	Alle Kinästhesen, jede ein „Ich bewege“, „Ich tue“, sind miteinander in der universalen Einheit verbunden, wobei <u>kinästhetisches Stillhalten</u> ein Modus des „Ich tue“ ist. (108)
117	FL	So ist Sinnlichkeit, das ich-tätige Fungieren des Leibes bzw. der Leibesorgane, zu aller Körpererfahrung grundwesentlich gehörig. Sie verläuft bewusstseinsmäßig nicht als bloßer Verlauf von Körpererscheinungen, als ob diese in sich, durch sich allein und ihre <u>Verschmelzungen</u> , Erscheinungen von Körpern wären. Sondern das sind sie bewusstseinsmäßig nur in eins mit der kinästhetisch fungierenden Leiblichkeit bzw. dem hier in einer eigentümlichen Aktivität und Habitualität fungierenden Ich. Der Leib ist in ganz einziger Weise ständig im Wahrnehmungsfeld, ganz unmittelbar, in einem ganz einzigen Seinssinn, eben in dem, der durch das Wort Organ (hier in seiner Urbedeutung) bezeichnet ist: das, wobei ich als Ich der Affektion und Aktionen in ganz einziger Weise und ganz unmittelbar bin, als worin ich ganz unmittelbar kinästhetisch walte, gegliedert in Sonderorgane, in denen ich in ihnen entsprechenden Sonderkinästhesen walte bzw. vermöglich walten kann. (109)
118	TE AU	Also wie immer Welt als <u>universaler Horizont</u> , als einheitliches Universum der seienden Objekte bewusst ist, wir, je Ich-der-Mensch und wir miteinander, gehören als miteinander in der Welt Lebende eben zur Welt, die eben in diesem „Miteinanderleben“ unsere, die uns bewusstseinsmäßig seiend-geltende Welt ist. (110)
119	FL	Natürlich, das sind die selbstverständlichsten Selbstverständlichkeiten. Muss man über dergleichen, und so umständlich, sprechen? Im Leben gewiss nicht. Aber auch nicht als Philosoph? Eröffnet sich hier nicht ein Reich, ja <u>ein unendliches Reich immer bereiter und verfügbarer, aber nie befragter Seinsgeltungen</u> , und sind es nicht <u>beständige Voraussetzungen</u> des wissenschaftlichen und zuhöchst des philosophischen Denkens? (112)
120	* AU	Es gehört zu den allem wissenschaftlichen Denken und allen philosophischen Fragestellungen vorausliegenden Selbstverständlichkeiten, dass die Welt ist, immer im voraus ist, und dass jede Korrektur einer Meinung, einer erfahrenden oder sonstigen Meinung, schon seiende Welt

---

voraussetzt, nämlich als einen Horizont von jeweils unzweifelhaft Seiend-Geltendem, und darin irgendeinen Bestand von Bekanntem und zweifellos Gewissem, mit dem das ev. als nichtig Entwertete in Widerspruch trat. Auch objektive Wissenschaft stellt nur Fragen auf dem Boden dieser ständig im voraus, aus dem vorwissenschaftlichen Leben her, seienden Welt. Sie setzt ihr Sein, wie alle Praxis, voraus, stellt sich aber das Ziel, das nach Umfang und Standfestigkeit unvollkommene vorwissenschaftliche Wissen umzusetzen in ein vollkommenes – gemäß einer freilich im Unendlichen liegenden Korrelativ-Idee der an sich fest bestimmt seienden Welt und der sie prädikativ auslegenden, der idealiter wissenschaftlichen Wahrheiten („Wahrheiten an sich“). Dies in systematischem Gang in Vollkommenheitsstufen zu verwirklichen, in einer ein stetiges Fortschreiten ermöglichenden Methode, das ist die Aufgabe. (112f.)

*Im zweiten Teil der Textstelle beschreibt Husserl in etablierter Weise das Ziel seiner philosophischen Methode (griech. μέθοδος: Gang einer Untersuchung, Weg zu etwas hin), nämlich systematisch Stufe um Stufe idealen wissenschaftlichen Wahrheiten näher zu kommen. Im ersten Teil nutzt er die bereits terminologisierte Metapher vom Boden, der die Welt für alle Aktivitäten ist. Die beiden Metaphern sind dabei miteinander verbunden: Auf dem Boden der seienden Welt gilt es mit bestmöglicher Standfestigkeit systematisch und stetig fortzuschreiten. Husserl knüpft hier wieder an die zentrale Leitmetapher aus [16] an.*

---

121 FL Es sind Fragen ebenfalls an die selbstverständlich seiende, immerfort anschaulich vorgegebene Welt; aber nicht Fragen jener berufsmäßigen Praxis und τέχνη, die objektive Wissenschaft heißt, nicht die der Kunst, das Reich der objektiv wissenschaftlichen Wahrheiten über diese Umwelt zu begründen und zu erweitern, sondern Fragen, wie das jeweilige Objekt, das vorwissenschaftlich und dann wissenschaftlich wahre, zu all dem Subjektiven steht, das in den vorausliegenden Selbstverständlichkeiten überall mitspricht. (113)

---

122 \* AU Sowie wir, mit Kant philosophierend, anstatt von seinem Anfang und auf seinen Wegen vorwärts zu schreiten, auf solche Selbstverständlichkeiten zurückfragen (von denen das Kantische Denken wie jedermanns Denken als fraglos bereiten Selbstverständlichkeiten Gebrauch macht), sowie wir ihrer als „Voraussetzungen“ bewusst werden und sie eines eigenen universalen und theoretischen Interesses würdigen, erschließt sich uns mit wachsendem Staunen eine Unendlichkeit von immer neuen Phänomenen einer neuen Dimension, nur ans Licht kommend durch konsequentes Eindringen in die Sinn- und Geltungsimplikationen jener Selbstverständlichkeiten; eine Unendlichkeit, weil sich im fortgesetzten Eindringen zeigt, dass jedes in dieser Sinnentfaltung erreichte und zunächst lebensweltlich als selbstverständlich seiend gegebene Phänomen selbst schon Sinn- und Geltungsimplikationen in sich trägt, deren Auslegung dann wieder auf neue Phänomene führt usw. (114)

---

123 \* Das betrifft zunächst alle geistigen Leistungen, die wir Menschen in der Welt einzelpersonal und als Kulturleistungen üben. Allen solchen Leistungen ist immer schon vorhergegangen eine universale Leistung, die jede menschliche Praxis und jedes vorwissenschaftliche und wissenschaftliche Leben schon voraussetzt und deren geistige Erwerbe sie als ständigen Untergrund haben, in den ihre eigenen inzuströmen berufen sind. Wir werden es verstehen lernen, dass die ständig für uns im strömenden Wandel der Gegebenheitsweisen seiende Welt ein universaler geistiger Erwerb ist, als das geworden und zugleich fortwährend als Einheit einer geistigen Gestalt, als ein Sinngebilde – als Gebilde einer universalen letztfungierenden Subjektivität. Dabei gehört wesentlich zu dieser weltkonstituierenden Leistung, dass die Subjektivität sich selbst als menschliche, als Bestand der Welt, objektiviert. Alle objektive Weltbetrachtung ist Betrachtung im „Außen“ und erfasst nur „Äußerlichkeiten“, Objektivitäten. Die radikale Weltbetrachtung ist systematische und reine Innenbetrachtung der sich selbst im Außen „äußernden“ Subjektivität. Es ist wie in der Einheit eines lebendigen Organismus, den man wohl von außen betrachten und zergliedern, aber verstehen nur kann, wenn man auf seine verborgenen Wurzeln zurückgeht und das in ihnen und von ihnen aufwärts strebende, von innen her gestaltende Leben in allen seinen Leistungen systematisch verfolgt. Doch ist das nur ein Gleichnis, und ist nicht am Ende unser menschliches Sein und das zu ihm gehörige Bewusstseinsleben mit seiner tiefsten Weltproblematik die Stätte, wo alle Probleme von lebendig innerem Sein und äußerlicher Darstellung zum Austrag kommen? (115f.)

*Husserl kennzeichnet die Metaphorik der Wurzel zwar selbst als Gleichnis, nutzt aber*

---

---

nichtsdestotrotz die semantischen Interaktionen davon aus. Im ersten Teil der Textstelle umschreibt Husserl die geistigen Erwerbe der menschlichen Praxis als einen „Untergrund“ von besonderer Macht; denn in diesen Untergrund können weitere geistige Erwerbe „einströmen“. Dieser Untergrund ist also nur bedingt solide, zumindest bleibt die Einwirkung der Strömungen zu bedenken. Vgl. auch die Lebendigkeit des Strömens mit der Selbstverständlichkeit sedimentierter Begrifflichkeit in [78].

---

- 124 \*  
AU Wie aber sollen wir für Begriffe von einem transzendental Subjektiven, von dem her sich die wissenschaftlich wahre Welt als objektive „Erscheinung“ konstituiert, zu einem klaren Sinn kommen können, wenn der „inneren Wahrnehmung“ nicht noch ein anderer als der psychologische Sinn zu geben ist; wenn es kein wirklich apodiktischer ist, ( der ) letztlich den Erfahrungsboden gibt (wie den des Cartesianischen ego cogito), und in einer Erfahrung, die nicht Kantische wissenschaftliche Erfahrung ist und nicht die Gewissheit des objektiven Seins im Sinne der Wissenschaft, etwa der Physik, hat, sondern eine wirklich apodiktische Gewissheit ist, als die eines universalen Bodens, der letztlich als der apodiktisch notwendige und letzte Boden aller wissenschaftlichen Objektivität erweisbar ist und sie verständlich macht? Hier muss die Quelle aller letzten Erkenntnisbegriffe sein, hier für wesensallgemeine Einsichten, in denen alle objektive Welt wissenschaftlich verständlich werden und eine in sich absolut ruhende Philosophie zu systematischer Entwicklung kommen kann. (116f.)

*Die radikale bzw. transzendente Subjektivität wird hier von Husserl in einer Steigerungsbewegung als der universale und letzte Boden bezeichnet, von dem alle Objektivität und Erkenntnis ausgeht und auf sowie in dem Philosophie ihren Ort hat. Die Semantik des Bodens ist ein zentrales metaphorisches Register Husserls, aus semantologischer und damit auch metaphorologischer Perspektive werden damit jedoch keine allzu spannenden Implikationen hervorgerufen. Daher markiere ich diese Stelle als interessant, aber nicht als originell. Wenn die Stelle zwar metaphorologisch nur bedingt als bedeutsam erscheint, so ist sie allerdings für den Argumentationsgang von großer Bedeutung, denn hier wird der anvisierte Boden als universaler und letzter Boden qualifiziert. Bemerkenswert ist auch die Kennzeichnung der Philosophie als in sich ruhend, da diese Charakterisierung mit der als Arbeitsphilosophie [113] in Kongruenz zu bringen ist.*

---

- 125 \*  
AU Es muss eben ganz systematisch nach jenen Selbstverständlichkeiten zurückgefragt werden, welche nicht nur für Kant, sondern für alle Philosophen, für alle Wissenschaftler einen verschwiegenen, in seinen tieferen Mittelbarkeiten verschlossenen Grund ihrer Erkenntnisleistungen bilden. Es gilt dann in weiterer Folge eine systematische Erschließung der in diesem Grunde lebendig waltenden und in ihm sedimentierten Intentionalität – m. a. W., es bedarf einer echten, d. i. einer „intentionalen Analyse“ des geistigen Seins in seiner absoluten, letzten Eigenheit und des im Geiste und aus dem Geiste Gewordenen, welche sich nicht von der herrschenden Psychologie eine dem Wesen des Geistes fremde reale Analyse einer naturartig gedachten Seele unterschieben lässt. (118)

- 126 FL Um das, was hier konkret gemeint ist, zur greifbaren Verständlichkeit zu bringen, und auf diese Weise die jener ganzen historischen Epoche eigentümlich undurchsichtige Situation zu erhellen, stellen wir eine Überlegung an, die freilich einer sehr späten Sinnerfüllung des geschichtlichen Prozesses zugehört. Der vorgegebene Ausgang aller Erkenntnisrätsel war der der Entwicklung einer neuzeitlichen Philosophie gemäß dem ihr eigentümlichen rationalistischen Wissenschaftsideal (systematisch in ihre Sonderwissenschaften sich ausbreitend). Dieser Schwung der Entwicklung teils offenbar glückender, teils hoffnungsvoll versuchter rationaler Sonderwissenschaften wurde plötzlich gehemmt. Im Ausbau einer dieser Wissenschaften, der Psychologie, stiegen die Rätsel auf, welche die gesamte Philosophie in Frage stellen. (119)

- 127 TE *Die Möglichkeit einer verborgenen Wahrheit in Kants Transzendentalphilosophie: das Problem einer „neuen Dimension“. Der Antagonismus zwischen „Flächenleben“ und „Tiefenleben“ (120)*

*Dies ist die Überschrift zu § 32. Husserl bezieht sich dabei auf Hermann von Helmholtz, wie er später ausführt – vgl. [129].*

---

- 128 FL Sollte der Kantischen Theorie nun doch eine Wahrheit, eine wirklich einsichtig zu machende Wahrheit einwohnen, wie es in der Tat der Fall ist, so wäre dies nur dadurch möglich, dass
-

---

die transzendentalen Funktionen, durch welche die fraglichen Unverständlichkeiten einer objektiv gültigen Erkenntnis ihre Erklärungen finden sollten, einer Dimension der lebendigen Geistigkeit angehören, die vermöge sehr natürlicher Hemmungen der Menschheit und selbst den Wissenschaftlern der Jahrtausende verborgen bleiben musste, während sie doch durch eine ihr angemessene Methode der Erschließung als ein Reich erfahrender und theoretischer Evidenz wissenschaftlich zugänglich gemacht werden kann. (120f.)

*Die Beschreibung von „Wahrheit“ ist notwendig auf Metaphorik angewiesen – wobei diese oftmals eher in der Form absoluter als in der Form kühner Metaphern ausformuliert wird.*

---

- 129 \* Dieses Schema einer möglichen Aufklärung des Problems der objektiven Wissenschaft erinnert uns an das bekannte Helmholtzsche Bild von den Flächenwesen, die von der Tiefendimension, in der ihre Flächenwelt eine bloße Projektion ist, keine Ahnung haben. Alles, was den Menschen, den Wissenschaftlern wie allen sonst, in ihrem natürlichen Weltleben bewusst werden kann, erfahrend, erkennend, praktisch vorhabend, handelnd, als ein Feld außenweltlicher Gegenstände, als die auf sie bezogenen Zwecke, als Mittel, als Prozesse der Handlung, als Endergebnisse, wie andererseits auch, in der Selbstbesinnung, als das dabei fungierende geistige Leben – all das verbleibt in der „Fläche“, die doch nur, obschon unmerklich, Fläche einer unendlich reicheren Tiefendimension ist. (121f.)

*Husserl nutzt hier eine Versinnbildlichung von Hermann von Helmholtz, um damit seine eigene Unterscheidung von dem Wissen der objektiven Wissenschaften und Wissen aus letzten Gründen zu illustrieren. Er bezieht sich dabei auf einen Vortrag von 1870 „Über den Ursprung und die Bedeutung der geometrischen Axiome“, gehalten im Dozentenverein zu Heidelberg, der 1883 in dem Band „Vorträge und Reden“ publiziert wurde. Das „Helmholtzsche Bild“ wird von Husserl einerseits terminologisch gebraucht, dabei nutzt er aber zugleich auch die semantischen Implikationen. Metaphorologisch ist hier die explizite Zitation dieses „Bildes“ bzw. der Metapher interessant.*

---

- 130 \* Es ist eben nicht so, dass es sich um eine bloße Blickwendung in eine bisher nur unbeachtete, aber ohne weiteres theoretischer Erfahrung und Erfahrungserkenntnis zugängliche Sphäre handelt. Alles so Erfahrbare ist Gegenstand und Gebiet möglicher positiver Erkenntnis, es liegt in der „Fläche“, in der Welt wirklicher und möglicher Erfahrung, der Erfahrung im natürlichen Wortsinn. (122)

- 131 \*\*  
AU Nirgends ist der Weg von unklar sich meldenden Bedürfnissen bis zu zielbestimmten Vorhaben, von vagen Fragestellungen bis zu ersten Arbeitsproblemen – mit denen eigentliche, arbeitende Wissenschaft erst anfängt – so weit. Nirgends stellen sich dem Eindringenden so oft aus dem Dunkel auftauchende logische Gespenster entgegen, gestaltet in der altvertrauten, altwirksamen Begrifflichkeit, als paradoxe Antinomien, als logische Widersinnigkeiten. Nirgends ist daher die Verführung so groß, abzugleiten in eine logische Aporetik und Disputation und sich dabei auf seine Wissenschaftlichkeit viel zugute zu tun, während das eigentliche Arbeitssubstrat, die Phänomene selbst, für immer dem Blick entschwinden sind. (123)

*Eher in der Form einer Allegorie denn als Metapher formuliert Husserl hier die Schwierigkeit, die Dimension der Tiefe gegenüber derjenigen der Fläche abzusetzen und das Tiefenleben zu analysieren. Herausragend sind dabei die logischen Gespenster, die sich mit sedimentierter Begrifflichkeit entwickeln (vgl. auch [78]) und immer wieder ignoriert oder kaschiert werden (vgl. [100]).*

---

- 132 \*\*  
AU Das alles wird sich bestätigen, wenn ich nun, die Anknüpfung an Kant verlassend, den Versuch mache, den zum Nachverstehen Willigen einen der Wege zu führen, die ich wirklich gegangen bin, der somit als wirklich begangener sich auch als jederzeit wieder begehbare Weg darbietet; ja der in jedem Schritte eben diese Evidenz als apodiktische zu erneuern und zu erproben gestattet: die der beliebig wiederholbaren Gangbarkeit, und einer beliebigen Fortführbarkeit in immer wieder bewährbaren Erfahrungen und Erkenntnissen. (123)

*Husserl verweist auf die Qualität seiner Methode, quasi ihre Reliabilität. Die zentrale Wegmetaphorik greift wiederum die in [16] eingeführt Leitmetaphorik auf.*

---

133	TE AU	Wenn Wissenschaft Fragen stellt und beantwortet, so sind es von Anfang an, und so notwendig weiter, Fragen auf dem <u>Boden</u> dieser, an den Bestand dieser vorgegebenen Welt, in der eben ihre wie alle sonstige Lebenspraxis sich hält. (124)
134	TE AU	Vorgegeben ist sie uns allen natürlich, als Personen im <u>Horizont</u> unserer Mitmenschheit, also in jedem aktuellen Konnex mit Anderen, als „die“ Welt, die gemeinsame. So ist sie, wie wir ausführlich dargelegt haben, der ständige <u>Geltungsboden</u> , eine stets bereite <u>Quelle</u> von Selbstverständlichkeiten, die wir, ob als praktische Menschen oder als Wissenschaftler, ohne weiteres in Anspruch nehmen. (124)
		<i>Gemeint ist die Lebenswelt.</i>
135	FL	Wird sie in solcher Hinsicht zum Problem, so müssen wir <u>aus ihrem eigenen Betrieb heraustreten</u> und einen <u>Standort über ihr</u> einnehmen, <u>überschauend</u> in Allgemeinheit ihre Theorien und Ergebnisse im systematischen Zusammenhang der prädikativen Gedanken und Aussagen, andererseits aber auch das von den arbeitenden und miteinander arbeitenden Wissenschaftlern geübte Aktleben, die Abzielungen, das jeweilige Terminieren im Ziele und die terminierende Evidenz. (125)
		<i>Interessant ist, dass neben der Richtung der Tiefe hier auch die entgegengesetzte Richtung, nämlich ein Standort oberhalb des Geltungsbodens eingenommen werden soll.</i>
136	TE AU	Also man kann das Problem der Seinsweise der Lebenswelt an und für sich vorlegen, man kann <u>sich ganz auf den Boden dieser schlicht anschaulichen Welt stellen</u> , alle objektiv-wissenschaftlichen Meinungen, Erkenntnisse außer Spiel lassen, um dann allgemein zu erwägen, was für „wissenschaftliche“, also allgemeingültig zu entscheidende Aufgaben sich hinsichtlich ihrer eigenen Seinsweise erheben. (125f.)
137	TE AU	Ist die Lebenswelt als solche nicht das Allerbekannteste, das in allem menschlichen Leben immer schon Selbstverständliche, in ihrer Typik immer schon durch Erfahrung uns vertraut? Sind alle ihre <u>Unbekanntheitshorizonte</u> nicht <u>Horizonte</u> bloß unvollkommener Bekanntheiten, nämlich im voraus bekannt nach ihrer allgemeinsten Typik? (126)
138	TE AU	Ist nicht wissenschaftliche Erkenntnis als solche „objektive“ Erkenntnis – gerichtet auf ein für jedermann in unbedingter Allgemeinheit gültiges Erkenntnissubstrat? Und doch, paradoxerweise, halten wir unsere Behauptung aufrecht und fordern, dass man sich hier nicht durch die Tradition von Jahrhunderten, in der wir alle erzogen worden sind, den überlieferten Begriff objektiver Wissenschaft dem der Wissenschaft überhaupt <u>unterschieben</u> lässt. (126f.)
		<i>Vgl. z.B. [84].</i>
139	FL AU	Der Titel „Lebenswelt“ ermöglicht und verlangt vielleicht verschiedene, obschon wesensmäßig aufeinander bezogene wissenschaftliche Aufgabenstellungen, und vielleicht gehört eben zur echten und vollen Wissenschaftlichkeit, dass nur alle in eins, aber ihrer wesensmäßigen Fundierungsordnung folgend, behandelt sein dürfen, und nicht etwa die eine, die objektiv-logische, für sich (diese besondere Leistung innerhalb der Lebenswelt), während die anderen wissenschaftlich überhaupt nicht in Arbeit genommen sind; also nie wissenschaftlich gefragt ist nach der Weise, wie die Lebenswelt beständig als <u>Untergrund</u> fungiert, wie ihre mannigfachen vorlogischen Geltungen begründende sind für die logischen, die theoretischen Wahrheiten. (127)
140	FL AU	Die Idee der objektiven Wahrheit ist ihrem ganzen Sinne nach vorweg bestimmt durch den Kontrast zur Idee der Wahrheit des vor- und außerwissenschaftlichen Lebens. Diese hat ihre <u>letzte und tiefste Bewährungsquelle</u> in der im oben bezeichneten Sinne „reinen“ Erfahrung, in allen ihren Modi der Wahrnehmung, der Erinnerung usw. (127)
141	TE AU	Aber während der Naturwissenschaftler in dieser Art objektiv interessiert und in Tätigkeit ist, fungiert andererseits doch für ihn das Subjektiv-Relative nicht etwa als ein irrelevanter Durchgang, sondern als das für alle objektive Bewährung die theoretisch-logische Seinsgeltung letztlich Begründende, also als <u>Evidenzquelle</u> , <u>Bewährungsquelle</u> . (129)

142	TE AU	Aber wieder darf man sich hier nicht das Seiende im Sinne der objektiven Wissenschaft <u>unterschieben</u> lassen, wo das lebensweltlich Seiende in Frage ist. (129)
		<i>Die Rede vom Unterschieben funktioniert hier terminologisch, weil sie im Verlauf des Textes schon – und zwar zunächst als Metapher – eingeführt wurde. Vgl. noch einmal [84], aber auch [38] oder [57].</i>
143	TE AU	Nun werden wir in den späteren Überlegungen das Problem der Ermöglichung einer objektiven Psychologie zum Gegenstand ausführlicher Erörterungen machen müssen. Vorweg aber muss der Kontrast zwischen Objektivität und lebensweltlicher Subjektivität als ein den Grundsinn der objektiven Wissenschaftlichkeit selbst bestimmender scharf erfasst und gegenüber den großen Versuchungen der <u>Unterschiebung</u> gesichert sein. (129)
144	* AU	Es muss völlig aufgeklärt, also zur letzten Evidenz gebracht werden, wie alle Evidenz objektiv-logischer Leistungen, in welcher die objektive Theorie (so die mathematische, die naturwissenschaftliche) nach Form und Inhalt begründet ist, ihre <u>verborgenen Begründungsquellen</u> in dem letztlich leistenden Leben hat, in welchem ständig die evidente Gegebenheit der Lebenswelt ihren vorwissenschaftlichen Seinssinn hat, gewonnen hat und neu gewinnt. Von der objektiv-logischen Evidenz (der mathematischen „Einsicht“, der naturwissenschaftlichen, der positiv-wissenschaftlichen „Einsicht“, so wie sie der forschend-begründende Mathematiker usw. im Vollzug hat) geht hier der <u>Weg zurück zur Urevidenz</u> , in der die Lebenswelt ständig vorgegeben ist. (131)
		<i>Durch die zusätzliche Kennzeichnung als „verborgen“ wird die Semantik der Quelle von Husserl an dieser Textstelle wieder aufgerufen (wenn auch nur sehr schwach, so dass von einer interessanten oder originellen Metapher kaum die Rede sein kann – in Bezug auf diese Textstelle). Aber ganz deutlich dienen die METaphoriken von Bewährungsquelle [140, 141], Begründungsquelle [144] und Evidenzquelle [141, 145] als Ausdifferenzierungen bzq. Qualifizierungen der Lebenswelt als „stets bereite Quelle von Selbstverständlichkeiten“ [134]. Metaphorologisch ist das Ühänomen interessant, dass Husserl hier einen metaphorischen Abgabebereich immer weiter auffächert ohne damit die Metapher eigentlich anzureichern.</i>
145	TE AU	Die empiristischen Reden der Naturforscher klingen oft, wenn nicht zumeist, so, als ob die Naturwissenschaften Wissenschaften aufgrund der Erfahrung von der objektiven Natur seien. Aber nicht in diesem Sinne ist es wahr, dass diese Wissenschaften Erfahrungswissenschaften sind, dass sie prinzipiell der Erfahrung folgen, dass alle von Erfahrungen ausgehen, dass alle ihre Induktionen durch Erfahrungen schließlich verifiziert sein müssen, sondern wahr ist es nur in dem anderen Sinne, in welchem Erfahrung eine rein in der Lebenswelt sich abspielende Evidenz ist, und als das die <u>Evidenzquelle</u> der objektiven Feststellungen der Wissenschaften, die ihrerseits nie selbst Erfahrungen von dem Objektiven sind. (131)
146	FL AU	Es bedarf, wie man sieht, um hier überhaupt die Voraussetzungen für eine <u>reinliche Fragestellung</u> zu gewinnen, großer Umständlichkeiten, nämlich um uns zunächst frei zu machen von den beständigen <u>Unterschiebungen</u> , welche uns alle durch die Schulherrschaft der objektiv-wissenschaftlichen Denkweisen <u>verführen</u> . (132)
147	FL	Ist der Kontrast zur Reinheit gebracht, so ist nun ihrer Wesensverbundenheit genugzutun: objektive Theorie in ihrem logischen Sinn (universal gefasst: die Wissenschaft als Totalität der prädikativen Theorie, des Systems von „logisch“ als „Sätzen an sich“, „Wahrheiten an sich“ gemeinten und in diesem Sinne logisch verbundenen Aussagen) <u>wurzelt, gründet</u> in der Lebenswelt, in den ihr zugehörigen Ursprungsevidenzen. (132)
148	*	Das Wissen von der objektiv-wissenschaftlichen „ <u>gründet</u> “ in der Evidenz der Lebenswelt. Sie ist dem wissenschaftlichen Arbeiter bzw. der Arbeitsgemeinschaft <u>vorgegeben als Boden</u> , aber, <u>auf diesem bauend, ist doch das Gebäude ein neues, ein anderes</u> . Hören wir auf, <u>in unser wissenschaftliches Denken versunken</u> zu sein, werden wir dessen inne, dass wir Wissenschaftler doch Menschen und als das Mitbestände der Lebenswelt sind, der immer für uns seienden, immerzu vorgegebenen, <u>so rückt mit uns die ganze Wissenschaft in die – bloß „subjektiv-relative“ – Lebenswelt ein</u> . (133)
		<i>Hier liegt keine allzu spannende oder originelle Metaphorik vor. Dennoch nutzt Husserl hier an</i>

---

*dieser zentralen Stelle intensiv metaphorische Wendungen, um das Verhältnis von Wissenschaft und Lebenswelt zu beschreiben.*

---

- 149 FL In den Versuchen, zur Klarheit zu kommen, werden wir angesichts der auftauchenden  
AU Paradoxien mit einem Male der Bodenlosigkeit unseres ganzen bisherigen Philosophierens inne. Wie können wir jetzt wirklich zu Philosophen werden? (134)

*Bodenlosigkeit ist an sich keine interessante oder originelle Form von Metaphorik, steht aber in spannendem Gegensatz zum Boden der sedimentierten Begrifflichkeiten [78].*

---

- 150 FL So könnte es – wenn man sich von der unbedenklichen Naivität des Lebens auch im Übergang  
AU von der außerlogischen zur logischen, zur objektiv-wissenschaftlichen Denkpraxis fortziehen lässt – scheinen, dass eine eigene Thematik des Titels „Lebenswelt“ ein intellektualistischer Betrieb sei, entsprungen aus einer dem neuzeitlichen Leben eigenen Sucht, alles zu theoretisieren. Aber demgegenüber ist doch mindestens soviel sichtlich geworden, dass es bei dieser Naivität nicht sein Bewenden haben kann, dass sich hier paradoxe Unverständlichkeiten melden, eine angebliche Überwindung der bloß subjektiven Relativitäten durch die objektiv-logische Theorie, die doch als theoretische Praxis der Menschen zum bloß Subjektiv-Relativen gehört und zugleich im Subjektiv-Relativen ihre Prämissen, ihre Evidenzquellen haben muss. (135f.)
- 

- 151 FL Durch die letzte Reihe von Betrachtungen ist uns die Größe, die universale und eigenständige  
AU Bedeutung des Problems der Lebenswelt in einer vorausschauenden Einsicht verständlich geworden. Demgegenüber erscheint nun das Problem der „objektiv wahren“ Welt bzw. der objektiv-logischen Wissenschaft – wie sehr und mit wie gutem Grunde es sich immer wieder entgegenrängt – als Problem von sekundärem und speziellerem Interesse. (136)
- 

- 152 FL Wir sind hier absolut Anfänger und haben nichts von einer hier zur Normierung berufenen  
AU Logik; wir können nichts als uns besinnen, uns in den noch unentfalteten Sinn unserer Aufgabe vertiefen, als in äußerster Sorgsamkeit für Vorurteilslosigkeit, für ihre Reinerhaltung von fremden Einmengungen sorgen (wofür wir schon einiges Wichtige getan haben); und daraus muss uns, wie in jeder neuartigen Vorhabe, die Methode zuwachsen. Klärung des Aufgabensinnes ist ja Evidenz des Zieles als Zieles, und wesensmäßig gehört zu dieser Evidenz auch die der möglichen „Wege“ dahin. Die Umständlichkeit und Schwierigkeit der Vorbesinnungen, die noch bevorstehen, wird sich von selbst rechtfertigen, nicht nur durch die Größe des Zieles, sondern durch die wesensmäßige Fremdheit und Gefährlichkeit der dabei in Funktion tretenden notwendigen Gedanken. (136f.)

*Die Rede von der Gefährlichkeit der anstehenden Gedanken lässt aufhorchen, wenn auch dadurch nicht eigentlich eine Metapher gebildet wird.*

---

- 153 \* Auf der anderen Seite haben wir Anschauen und Angeschautes lebensweltlich vor der Theorie.  
AU Hier entspringt der unausrottbare Schein eines reinen Denkens, das, als reines um Anschauung unbesümmert, schon seine evidente Wahrheit, und sogar Weltwahrheit habe; der Schein, der den Sinn und die Möglichkeit, die „Tragweite“ objektiver Wissenschaft fraglich macht. (137)
- 

- 154 TE An die vor der Wissenschaft liegenden Prädikationen und Wahrheiten und an die innerhalb  
AU dieser Sphäre der Relativitäten normierende „Logik“, an die Möglichkeit, auch für dieses der Lebenswelt rein deskriptiv sich anpassende Logische nach dem System der es a priori normierenden Prinzipien zu fragen, wird nie gedacht. Ohne weiteres wird die traditionelle objektive Logik als apriorische Norm auch für diese subjektiv-relative Wahrheitssphäre unterschoben. (138)
- 

- 155 TE Bei solcher Betrachtungsweise sieht es ja so aus, als ob da wieder einmal ein neues rein  
AU theoretisches Interesse, eine neue „Wissenschaft“, in einer neuen berufsmäßigen Technik, etabliert werden soll, entweder betrieben als ein sich sehr ideal gebärdendes intellektualistisches Spiel oder als eine höherstufige intellektuelle Technik im Dienst der positiven Wissenschaften, für sie nützlich, die wiederum selbst ihren einzigen realen Wert in Nützlichkeiten des Lebens haben. Gegen Unterschiebungen flüchtiger Leser und Hörer, die schließlich nur hören, was sie hören wollen, ist man machtlos, aber sie sind auch das
-

---

gleichgültige Massenpublikum des Philosophen. (139f.)

---

- 156 TE AU Es hat gute Gründe, warum ich das Berufsartige auch der Einstellung des „Phänomenologen“ so scharf hervorgehoben habe. Es ist ein Erstes der Beschreibung der hier fraglichen Epoché, dass sie eine habituelle Vollzugsepoché ist, die ihre Zeiten hat, in denen sie sich in Arbeit auswirkt, während andere Zeiten irgendwelchen anderen Arbeits- oder Spielinteressen gewidmet sind; und vor allem, dass die Vollzugausschaltung an dem in der personalen Subjektivität fortwerdenden und fortgeltenden Interesse – als ihrem habituellen Ausgerichtetsein auf die ihr als ihre Geltungen verbleibenden Ziele – nichts ändert, und eben darum in diesem identischen Sinne in anderer Zeit immer wieder aktualisiert werden kann. (140)

*Zentrale notwendige Metaphorik zur Um- bzw. Beschreibung der Epoché. Mit der Semantik des Schaltens erscheint die habituelle Vollzugsepoché als machbar.*

---

- 157 TE AU Wir machen mit der Zielstellung dieser Objektivität (der einer „Wahrheit an sich“) eine Art von Hypothesen, mit denen die reine Lebenswelt überschritten ist. Dieser „Überschreitung“ haben wir durch die erste Epoché (hinsichtlich der objektiven Wissenschaften) vorgebeugt, und nun sind wir in Verlegenheit, was hier sonst wissenschaftlich als ein-für-allemal und für jedermann Feststellbares in Anspruch genommen werden kann. (142)

- 158 TE AU Wie andere Vorhaben, praktische Interessen und die Verwirklichungen derselben der Lebenswelt zugehören, sie voraussetzen als Boden und sie im Handeln bereichern, so gilt das auch für die Wissenschaft, als menschliche Vorhabe und Praxis. Und dazu gehört, wie gesagt, alles objektive Apriori, in seiner notwendigen Rückbezogenheit auf ein entsprechendes lebensweltliches Apriori. Diese Rückbezogenheit ist die einer Geltungsfundierung. Eine gewisse idealisierende Leistung ist es, welche die höherstufige Sinnbildung und Seinsgeltung des mathematischen und jedes objektiven Apriori zustande bringt, aufgrund des lebensweltlichen Apriori. So musste zunächst dieses letztere in seiner Eigenheit und Reinheit zum wissenschaftlichen Thema und in weiterer Folge die systematische Aufgabe gestellt werden, wie auf diesem Grunde und in welchen Weisen neuer Sinnbildung das objektive Apriori als eine mittelbare theoretische Leistung zustande kommt. Es bedürfte also einer systematischen Scheidung der universalen Strukturen: universales lebensweltliches Apriori und universales „objektives“ Apriori, und dann auch einer Scheidung der universalen Fragestellungen nach der Weise, wie das „objektive“ in dem „subjektiv-relativen“ Apriori der Lebenswelt gründet oder wie z. B. die mathematische Evidenz ihre Sinn- und Rechtsquelle in der lebensweltlichen Evidenz hat. (143)

*Hier kommen zahlreiche der von Husserl genutzten und im Verlauf des Textes zu seiner spezifischen Terminologie aufgebauten Metaphern zusammen.*

---

- 159 AU TE Diese Überlegung hat für uns, obschon wir unser Problem einer Wissenschaft von der Lebenswelt schon von dem Problem der objektiven Wissenschaft abgelöst haben, ihr besonderes Interesse darin, dass wir, die in der traditionellen objektivistischen Metaphysik von der Schule her Befangenen, zunächst gar keinen Zugang haben zur Idee eines universalen rein lebensweltlichen Apriori. Es bedarf für uns erst einer prinzipiellen Abscheidung desselben von dem sich uns alsbald unterschiebenden objektiven Apriori. Eben diese Abscheidung erwirkt die erste Epoché von allen objektiven Wissenschaften, wenn wir sie auch als die von allen objektiv-apriorischen Wissenschaften verstehen und sie durch die soeben durchgeführten Überlegungen ergänzen. (143f.)

- 160 FL Erst wenn einmal diese radikale Grundwissenschaft da ist, kann jene Logik selbst zur Wissenschaft werden. Vorher schwebt sie grundlos in der Luft und ist, wie bisher, so sehr naiv, dass sie nicht einmal der Aufgabe inne geworden ist, welche jeder objektiven Logik, jeder apriorischen Wissenschaft gewöhnlichen Sinnes anhaftet: nämlich zu erforschen, wie sie selbst zu begründen sei, also nicht mehr „logisch“, sondern durch Rückleitung auf das universale vorlogische Apriori, aus dem alles Logische, der Gesamtbau einer objektiven Theorie, nach allen ihren methodologischen Formen, seinen rechtmäßigen Sinn ausweist, durch welchen also alle Logik selbst erst zu normieren ist. (144)

*An dieser Textstelle zeigt sich wieder einmal, wie Husserl mit verschiedenen „Stockwerken“ bzw.*

---

---

vertikalen Schichten operiert. Neben dem Boden und der Urquelle gibt es auch die darüber liegenden luftigen Höhen. Die Rede vom grundlosen Schweben führt zwar nicht zu interessanten semantischen Interaktionen, fügt sich aber dennoch in die von Husserl genutzte Leitmetaphorik.

---

- 161 FL Wenn wir in freiem Umblicken das Formal-Allgemeine, das an der Lebenswelt in allem  
AU Wandel der Relativitäten invariant Verbleibende, aufsuchen, so halten wir uns unwillkürlich an das, was für uns im Leben allein den Sinn der Rede von Welt bestimmt: die Welt ist das All der Dinge, der in der Weltform Raumzeitlichkeit in doppeltem Sinne „örtlich“ (nach Raumstelle, Zeitstelle) verteilten Dinge, der raumzeitlichen „Onta“. Somit läge hier die Aufgabe einer lebensweltlichen Ontologie, verstanden als einer konkret allgemeinen Wesenslehre dieser Onta. Für unser Interesse im jetzigen Zusammenhang genügt es, sie angedeutet zu haben. Statt zu verweilen, ziehen wir es vor, zu einer, wie sich bald zeigt, sehr viel größeren Aufgabe, und zwar sie selbst mitumspannenden, fortzuschreiten. (145)

*Husserl wirkt hier wie ein Erzähler, der zwei Szenen miteinander verknüpft, oder wie eine Reiseleitung, die zum Fortschreiten bittet.*

---

- 162 FL Die Lebenswelt ist – in Vergegenwärtigung von wiederholt Gesagtem – für uns, die in ihr wach  
AU Lebenden, immer schon da, im voraus für uns seiend, „Boden“ für alle, ob theoretische oder außertheoretische Praxis. Die Welt ist uns, den wachen, den immerzu irgendwie praktisch interessierten Subjekten, nicht gelegentlich einmal, sondern immer und notwendig als Universalfeld aller wirklichen und möglichen Praxis, als Horizont vorgegeben. Leben ist ständig In-Weltgewissheit-Leben. (145)

*Neben die im Verlauf des Textes terminologisierten metaphorischen Register Boden und Horizont tritt hier die – floskelhafte – Charakterisierung von Subjekten als wach, insofern ihnen die Welt als ihre Welt gewiss ist. Damit wird implizit natürlich auch das Antonym mit aufgerufen, nämlich die Idee von schlafenden Subjekten. Vgl. auch [165].*

---

- 163 TE *Die zwei möglichen Grundweisen, die Lebenswelt thematisch zu machen: die naiv-natürliche*  
*Geradehineinstellung und die Idee einer konsequent reflexiven Einstellung auf das Wie der*  
*subjektiven Gegebenheitsweise der Lebenswelt und der lebensweltlichen Objekte (146)*

*Dies ist die Überschrift zu § 38.*

---

- 164 TE Dieses normale geradehin, auf jeweils gegebene Objekte hin Leben besagt: alle unsere  
AU Interessen haben ihre Ziele in Objekten. Die vorgegebene Welt ist der Horizont, der alle unsere Ziele, alle unsere Zwecke, flüchtige oder dauernde, strömend-ständig befasst, wie eben ein intentionales Horizontbewusstsein im voraus implizite „umfasst“. (146f.)

*Notwendige Metaphorik, in der die Charakteristika von Weite und Umgebung des Horizonts mit der Dynamik des Strömens verknüpft werden. Die Semantiken interagieren dabei durchaus miteinander, die Textstelle fordert dies aber nicht gerade heraus. Durch die vorhergehenden Terminologisierungsprozesse verbleiben die metaphorischen Gehalte unterschwellig. Das hier eingeführte Strömen wird in der Folge weiter spezifiziert, vgl. z.B. [167] und [175].*

---

- 165 \* Es kann aber noch eine ganz andere Art des Wachlebens im Bewussthaben der Welt geben.  
AU Es läge in einer die Normalität des Dahinlebens durchbrechenden Wandlung des thematischen Bewusstseins von der Welt. (147)

*Die schon eingeführte Metaphorik des Wachlebens wird hier aufgegriffen und spezifiziert: mit der ebenfalls metaphorischen Charakterisierung eines Durchbruchs im Bewusstsein. Die Semantik des Durchbrechens hat Husserl ebenfalls schon vorher genutzt – dabei allerdings in der umgekehrten Richtung, so dass natürliche Menschenverstand die Einstellung der Epoché durchbricht (vgl. [93]).*

---

- 166 TE Das natürliche Leben ist, ob vorwissenschaftlich oder wissenschaftlich, ob theoretisch oder  
AU praktisch interessiertes, Leben in einem universalen unthematischen Horizont. (148)
- 

- 167 TE Nämlich nichts anderes soll uns interessieren als eben jener subjektive Wandel der  
AU Gegebenheitsweisen, der Erscheinungsweisen, der einwohnenden Geltungsmodi, welcher,
-

---

ständig verlaufend, unaufhörlich im Dahinströmen sich synthetisch verbindend, das einheitliche Bewusstsein des schlichten „Seins“ der Welt zustande bringt. (149)

---

168	TE AU	Im natürlich-normalen Weltleben verläuft beständig dieses mannigfaltige Subjektive, aber es bleibt darin beständig und notwendig <u>verborgen</u> . Wie, in welcher Methode ist es zu <u>enthüllen</u> ; kann es als ein in sich geschlossenes Universum einer eigenen theoretisch und konsequent innegehaltenen Forschung erwiesen werden, sich erschließend als die Alleinheit der letztlich fungierend-leistenden Subjektivität, die für das Sein der Welt – der Welt für uns, als unseres natürlichen <u>Lebenshorizontes</u> – aufzukommen hat? (149)
-----	----------	--

---

169	TE AU	Es wäre gegenüber allen bisher entworfenen objektiven Wissenschaften, als Wissenschaften auf dem <u>Boden</u> der Welt, eine Wissenschaft von dem universalen Wie der Vorgegebenheit der Welt, also von dem, was ihr universales <u>Bodensein</u> für jedwede Objektivität ausmacht. (149)
-----	----------	--

*Husserl arbeitet hier begrifflich mit der Metapher des Bodens, ruft sie nicht einfach auf, sondern nutzt sie zur Reflexion.*

---

170	* AU	Wir bemerken dabei, dass jener nächste <u>Schritt</u> , der anfangs zu helfen schien, jene Epoché, in der wir uns aller objektiven Wissenschaften als <u>Geltungsbodens</u> entheben mussten, keineswegs schon genügt. Im Vollzug dieser Epoché stehen wir offenbar noch weiter auf dem <u>Boden</u> der Welt; sie ist nun reduziert auf die vorwissenschaftlich uns geltende Lebenswelt, nur dass wir keinerlei Wissen, das aus den Wissenschaften herkommt, als Prämisse verwenden und die Wissenschaften nur in der Weise historischer Tatsachen, ohne eigene Stellungnahme zu ihrer Wahrheit, in Rechnung ziehen dürfen. (150)
-----	---------	--

*Durch die Verbindung der Semantiken von „Schreiten“ („Schritt“) und „Boden“ wird der metaphorische Gehalt aktiviert. Es stellt sich die Frage: In welcher Richtung verlief der erste Schritt? Und wie kann ihm ein zweiter folgen? Welcher Boden ist damit zu erreichen?*

---

171	TE AU	Daran ändert aber auch nichts ein <u>interessiertes Umblicken</u> in der vorwissenschaftlich anschaulichen Welt und ein Achten auf ihre Relativitäten. In gewisser Weise gehört die Beschäftigung mit dergleichen sogar fortlaufend zur objektiven Thematik, nämlich der Historiker, die doch die wechselnden Lebensumwelten der Völker und Zeiten, die sie jeweils behandeln, rekonstruieren müssen. Bei all dem ist die vorgegebene Welt noch in <u>Bodengeltung</u> , und nicht übergeführt in das <u>Universum</u> des rein Subjektiven, als eines eigenen universalen Zusammenhangs, um das es jetzt geht. (150)
-----	----------	---

---

172	TE AU	Es ist klar, dass von dieser <u>Weltumschau</u> in Form einer iterierten Synthesis von relativen raumzeitlichen Lebenswelten dasselbe gilt wie von einer Umschau in einer solchen in Einzelheit. Es wird Glied für Glied, dann in höherer Stufe Umwelt für Umwelt, Zeitlichkeit für Zeitlichkeit betrachtet, jede Sonderanschauung ist eine Seinsgeltung, sei es im Modus der Wirklichkeit oder der Möglichkeit. Einsetzend setzt sie immer schon andere in objektiver Geltung voraus, setzt sie immer schon für uns, die Betrachter, voraus den allgemeinen <u>Boden der Weltgeltung</u> . (150f.)
-----	----------	---

---

173	TE AU	<i>Die Schwierigkeiten des echten Vollzugssinnes der totalen Epoché. Die <u>Verführung</u>, sie als eine <u>schrittweise zu leistende Enthaltung</u> von allen einzelnen Geltungen misszuverstehen. (151)</i>
-----	----------	---

*Dies ist die Überschrift zu § 40.*

---

174	* AU	Hier bieten sich, wie wir uns überzeugen werden, <u>verführende Irrwege</u> , d. i. Weisen, die Durchführung der Epoché zu verstehen, welche <u>sicher nicht zum Ziele führen</u> – wie man im voraus schon evident machen kann. (151f.)
-----	---------	--

*Die genannten Irrwege korrespondieren mit der methodisch-zentralen Wegmetaphorik [16]. Bemerkenswert ist neben der Benennung von Irrwegen der Hinweis, dass eine totale Epoché nicht schrittweise zu erreichen ist [173] – was sich zumindest prima facie mit der Metaphorik des Weges beißt.*

---

175	** AU	Überlegen wir, um eine Vorstellung zu gewinnen, wie jene totale Umstellung auszuführen ist, nochmals die Weise des natürlich-normalen Lebens: Wir bewegen uns da in einem <u>Strom</u>
-----	----------	--

---

---

immer neuer Erfahrungen, Urteile, Wertungen, Entschlüssen. In jedem dieser Akte ist das Ich auf Gegenstände seiner Umwelt gerichtet, mit ihnen so oder so beschäftigt. Sie sind das in diesen Akten selbst Bewusste, bald schlechthin als Wirklichkeiten, bald in Wirklichkeitsmodalitäten (z. B. als möglich, zweifelhaft usw.). Keiner dieser Akte und keine der in ihm beschlossenen Geltungen ist isoliert, sie implizieren notwendig in ihren Intentionen einen unendlichen Horizont inaktueller, in strömender Beweglichkeit mitfungierender Geltungen. Die mannigfaltigen Erwerbe des früheren aktiven Lebens sind nicht tote Sedimentierungen, auch der stets mitbewusste, aber momentan irrelevante, völlig unbeachtet bleibende Hintergrund (z. B. des Wahrnehmungsfeldes) fungiert doch nach seinen impliziten Geltungen mit; obschon momentan nicht aktualisiert, ist all dergleichen in einer ständigen Beweglichkeit von Modi unmittelbarer oder mittelbarer Weckung und von Modi der Affektion auf das Ich, und ev. in aktive Apperzeption übergehend und in den Aktzusammenhang geltungsmäßig eingreifend. So ist das jeweils aktiv Bewusste und korrelativ das aktive Bewussthaben, Darauf-gerichtet-, Damit-beschäftigt-Sein immerfort umspielt von einer Atmosphäre stummer, verborgener, aber mitfungierender Geltungen, von einem lebendigen Horizont, in den sich das aktuelle Ich auch willkürlich hineinrichten kann, alte Erwerbe reaktivierend, apperzeptive Einfälle bewusst ergreifend, in Anschauungen wandelnd. Also vermöge dieser ständig strömenden Horizonthaftigkeit setzt jede im natürlichen Weltleben schlicht vollzogene Geltung immer schon Geltungen voraus, unmittelbar oder mittelbar zurückreichend in den einen notwendigen Untergrund dunkler, aber gelegentlich verfügbarer, reaktivierbarer Geltungen, alle miteinander und mit den eigentlichen Akten einen einzigen untrennbaren Lebenszusammenhang ausmachend. (152)

*Husserl greift hier auf metaphorische Versatzstücke zurück, die er in seinem Text schon eingeführt und elaboriert hat. Obwohl also durchaus viele Elemente dieses Abschnitts mit metaphorischen Wendungen arbeiten, sind diese schon vorab von Husserl zu seiner Terminologie hin entwickelt worden. Nichtsdestotrotz wirken hier die Semantiken hier intensiv zusammen und bestimmen die Textstelle. Es liegt hier somit ein metaphorisches Syndrom vor, vielleicht ganz gut als Myzel zu charakterisieren, bei dem semantologisch verschiedene Bedeutungsebenen und davon ausgehend sowie darüberhinausgehend eine Bedeutungsebene abseits etablierter Denotationen wirken, die zusammen den Sinn der Textstelle ausmachen.*

- 
- 176 \* Es ist aber anstatt dieser Universalität der Enthaltung in Einzelschritten eine ganz andere Weise der universalen Epoché möglich, nämlich die mit einem Schlage den durch die Gesamtheit des natürlichen Weltlebens und durch das gesamte (ob verborgene oder offene) Geflecht der Geltungen hindurchreichenden Gesamtvollzug außer Aktion setzt, eben den, der als einheitliche „natürliche Einstellung“ das „schlicht“ „gerade-hin“ Dahinleben ausmacht. Durch die Vollzugsenthaltung, die diese ganze bisher ungebrochen verlaufene Lebensweise inhibiert, wird eine völlige Umstellung des gesamten Lebens gewonnen, eine durchaus neue Weise des Lebens. Es ist eine Einstellung erreicht über der Geltungsvorgegebenheit der Welt, über der Unendlichkeit des Ineinander der verborgenen Fundierungen ihrer Geltungen immer wieder auf Geltungen, über dem ganzen Strom des Mannigfaltigen, aber synthetisch Vereinheitlichten, worin die Welt Sinngehalt und Seinsgeltung hat und neu gewinnt. Mit anderen Worten, wir haben damit eine Einstellung über dem universalen Bewusstseinsleben (dem einzelsubjektiven und intersubjektiven), worin die Welt für die naiv Dahinlebenden „da“ ist, als fraglos vorhandene, als Universum der Vorhandenheiten, als das Feld aller erworbenen und neu gestifteten Lebensinteressen. (153)

*Mit einem Schlag durch das Geflecht der Geltungen zu dringen, erinnert an das Durchschlagen des gordischen Knotens – die Tat, mit der Alexander der Große der Sage nach seinen Zug gegen die asiatischen Völker mit einem Gewaltstrich eröffnete, wo andere daran scheiterten, den Knoten zu lösen. Bemerkenswert ist dabei, dass es auch Husserl ja in erster Linie um eine veränderte Einstellung geht, so wie auch Alexander mit einer neuen Einstellung an das Problem des Knotens am Streitwagen des phrygischen Königs Gordios herangetreten war. Auch Husserl operiert von einer Metaebene aus und sieht dadurch eine völlig neue Option des Philosophierens – vgl. auch [179, 180]. Durch die Epoché lässt sich eine Position über der Welt gewinnen, von der aus diese zum Phänomen wird und ihren Status der Vorgegebenheit aussetzt.*

- 
- 177 FL Nicht zu vergessen ist aber auch, was gesagt wurde als Protest gegen eine entwertende Gleichstellung mit anderen Berufen, und von der Möglichkeit der radikalen Änderung des gesamten Menschentums durch diese in dessen philosophische Tiefen hineinreichende
-

---

		Epoché. (154)
--	--	---------------

---

178	*	Es ist nun aber notwendig, sich wirklich einsichtig zu machen, dass es nicht bei einer bedeutungslosen habituellen Enthaltung bleibt, sondern dass mit ihr der Blick des Philosophen in der Tat erst völlig frei wird, und vor allem frei von der stärksten und universalsten und dabei <u>verborgensten inneren Bindung</u> , von derjenigen der Vorgegebenheit der Welt. Mit und in dieser Befreiung ist gegeben die <u>Entdeckung</u> der universalen, in sich absolut geschlossenen und absolut eigenständigen Korrelation von Welt selbst und Weltbewusstsein. (154)
-----	---	---

---

179	TE AU	Es gilt insbesondere und vor allem, zu zeigen, dass sich dem Philosophierenden durch die Epoché eine neue Art des Erfahrens, des Denkens, des Theoretisierens <u>eröffnet</u> , in der er, <u>über</u> sein natürliches Sein und <u>über</u> die natürliche Welt gestellt, nichts von ihrem Sein und ihren objektiven Wahrheiten verliert, wie überhaupt nichts von den geistigen Erwerben seines Weltlebens und des ganzen historischen Gemeinschaftslebens, nur dass er es sich versagt – als Philosoph, in der Einzigartigkeit seiner Interessenrichtung –, den ganzen natürlichen Vollzug seines Weltlebens fortzuführen, d. i. auf dem <u>Boden</u> der vorhandenen Welt Fragen, Seinsfragen, Wertfragen, praktische Fragen, Fragen für Sein oder Nichtsein, Wert-, Nützlich-, Schön-, Gutsein usw. zu stellen. (154f.)
-----	----------	--

---

180	TE AU	Das ist aber nun nicht eine „Auffassung“, eine „Interpretation“, die der Welt zuerteilt wird. Jede Auffassung von ... , jede Meinung über „die“ Welt hat ihren <u>Boden</u> in der vorgegebenen Welt. Gerade dieses <u>Bodens</u> habe ich mich durch die Epoché <u>enthoben</u> , <u>ich stehe über der Welt</u> , die nun für mich in einem ganz eigenartigen Sinne zum <i>Phänomen</i> geworden ist. (155)
-----	----------	---

---

181	FL AU	<i>Die Aufgabe der konkreten <u>Vorzeichnung von Wegen</u> einer wirklichen Durchführung der transzendentalen Reduktion</i> (155)
<i>Dies ist die Überschrift zu § 42. Denken lässt sich hier an einen Kartographen. Die Weg-Metaphorik ist zentral für die gesamte Krisis-Schrift und entsprechend wird sie auch in den Überschriften genutzt – quasi als Wegmarke.</i>		

---

182	TE AU	Wie wird es dank dieser Epoché möglich, diese Subjektivität in ihrem Leisten, in ihrem transzendentalen, in die verborgenen Untergründe hineinreichenden „Bewusstseinsleben“, in den bestimmten Weisen, wie es Welt in sich als Seinsinn „zustande bringt“, aufzuzeigen – in Evidenz <u>an den Tag zu bringen</u> , nicht zu erfinden, nicht mythisch zu konstruieren? Ist hier von einer neuen Art der Wissenschaftlichkeit, von einer neuen Art des theoretischen Fragens und die Fragen Entscheidens die Rede, so muss ja auch für diese Fragen der <u>Boden</u> bereit sein. Die natürlichen Weltfragen haben ihren <u>Boden</u> in der vorgegebenen Welt, als derjenigen aktueller und möglicher Erfahrungen. Und so muss auch der Blick, den die Epoché frei macht, ebenfalls ein in seiner Weise erfahrender Blick sein. Die Leistung der totalen Umstellung muss darin bestehen, dass sich die Unendlichkeit wirklicher und möglicher Welterfahrung umwandelt in die Unendlichkeit wirklicher und möglicher „transzendentaler Erfahrung“, in der als Erstes die Welt und ihre natürliche Erfahrung erfahren wird als „Phänomen“. (156)
-----	----------	--

---

183	** AU	Wie sehr es dessen bedarf, wo wir uns nicht mehr auf dem <u>altvertrauten Welt-Boden</u> bewegen, sondern durch unsere transzendente Reduktion <u>nur am Eingangstor des nie betretenen Reiches der „Mütter der Erkenntnis“ stehen</u> ; wie groß hier die Versuchung zu Selbstmissverständnissen ist und wieviel, ja schließlich das wirkliche Gelingen einer Transzendentalphilosophie, an der selbstbesinnlichen Klarheit bis ins Letzte hängt, werden die weiteren Überlegungen zeigen. (156)
<i>Hier werden – zusätzlich zur eingeführten Metaphorik des Bodens – zwei weitere Metaphern miteinander in Beziehung gebracht: Einmal die transzendente Reduktion als Eingangstor zu einem noch nie betretenen Reich. Das Eingangstor taucht an verschiedenen Stellen nochmals auf, so wird etwa in [86] die transzendente Epoché als „Eingangstor in den Himmel“ bezeichnet. Hier wird das Reich hinter dem Tor als dasjenige der „Mütter der Erkenntnis“ bezeichnet, ebenfalls eine Wendung, die zu Ausdeutungen auffordert – und die sich wahrscheinlich auf den zweiten Teil von Goethes „Faust“ bezieht, wo Faust einen magischen Schlüssel aus dem Reich der „Mütter“ holen möchte, das wie folgt beschrieben wird: „Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit, um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit“ (6213-6215).</i>		

---

184	FL AU	<p>Charakteristik eines <u>neuen Weges</u> zur Reduktion in Abhebung gegen den „<u>Cartesianischen Weg</u>“ (156)</p> <p><i>Dies ist die Überschrift zu § 43.</i></p>
185	** AU	<p>Ich bemerke nebenbei, dass <u>der viel kürzere Weg zur transzendentalen Epoché</u> in meinen „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie“, den ich den „Cartesianischen“ nenne (nämlich als gewonnen gedacht durch bloße besinnliche Vertiefung in die Cartesianische Epoché der „Meditationes“ und durch <u>kritische Reinigung</u> derselben von den Vorurteilen und Verirrungen Descartes’) den großen Nachteil hat, dass er zwar wie in einem <u>Sprunge</u> schon zum transzendentalen Ego führt, dieses aber, da jede vorgängige Explikation fehlen muss, <u>in einer scheinbaren Inhaltsleere zur Sicht bringt</u>, in der man zunächst ratlos ist, was damit gewonnen sein soll, und gar, wie von da aus eine neue und für eine Philosophie entscheidende, völlig neuartige Grundwissenschaft gewonnen sein soll. (157f.)</p> <p><i>Die Charakterisierung des wissenschaftlich-methodischen Wegs ist an sich ein Topos. Mit der Konzentration auf die Frage der Nützlichkeit verschiedener Wege (und durch den Vergleich mit der abkürzenden Wirkung eines Sprunges) induziert Husserl metaphorische Interaktionen.</i></p>
186	TE AU	<p>Beginnen wir unseren <u>neuen Weg</u>, indem wir der „Lebenswelt“ als dem allgemeinen „<u>Boden</u>“ menschlichen Weltlebens nun ein ausschließliches, konsequent theoretisches Interesse zuwenden, und zwar gerade der Weise, wie ihr diese allgemeine „<u>Boden</u>“- Funktion eignet. (158)</p>
187	TE	<p>Die Lebensumwelt, konkret in ihrer missachteten Relativität und nach allen ihr wesentlich zugehörigen Weisen der Relativität, wollen wir also betrachten, die Welt, in der wir anschaulich leben, mit ihren Realitäten, aber so, wie sie uns zunächst in der schlichten Erfahrung sich geben, auch in den Weisen, wie diese öfters geltungsmäßig <u>in Schweben geraten</u> (in die <u>Schweben zwischen Sein und Schein</u> usw.). Unsere ausschließliche Aufgabe sei, gerade diesen Stil, gerade diesen ganzen bloß subjektiven, scheinbar <u>unfaßbaren „Heraklitischen Fluß“ zu fassen</u>. (158f.)</p> <p><i>Husserl macht hier den Bezugspunkt seines Konzepts des Strömens explizit und benennt die Formel des „πάντα ῥεῖ“, die das Kennzeichen der heraklitischen Lehre ist. Einen Fluss zu fassen zu kriegen darf als durchaus nicht nur metaphorische Herausforderung verstanden werden.</i></p>
188	* AU	<p>Als im angegebenen Sinne jener Epoché <u>völlig „uninteressierter“ Betrachter</u> der Welt, rein als der subjektiv-relativen Welt (derjenigen, in der unser gesamtes alltägliches Gemeinschaftsleben, Sich-Mühen, Sorgen, Leisten sich abspielt), halten wir nun eine erste <u>naive Umschau</u>, immer darauf aus, nicht ihr Sein und Sosein zu erforschen, sondern, was immer als seiend und soseiend galt und uns fortgilt, unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, wie es subjektiv gilt, in welchem Aussehen usw. (159f.)</p> <p><i>Notwendige Metaphorik.</i></p>
189	TE AU	<p>Bleibe ich im Wahrnehmen stehen, so habe ich doch schon das volle Dingbewusstsein, wie ich denn schon im ersten Erblicken es als dieses Ding sehe. Sehend „meine“ ich es ständig mit allen Seiten, die mir durchaus nicht, auch nicht in Form von anschaulichen Vorvergegenwärtigungen, gegeben sind. Also die Wahrnehmung hat jeweils „bewusstseinsmäßig“ einen ihrem Gegenstand (dem jeweils in ihr gemeinten) zugehörigen <u>Horizont</u>. (160f.)</p>
190	*	<p>Ähnliches ist zu studieren in jeder Modalität sinnlichen Wahrnehmens (des tastenden, hörenden usw.) von demselben Ding. Im Wandel spielen sie alle, bald aussetzend, bald einsetzend, und zwar als Darstellungen, ihre Rolle, sie bieten vielgestaltige Mannigfaltigkeiten von Darstellungen, Erscheinungen, deren jede eben als Darstellung von fungiert. In ihrem Verlauf fungieren sie so, dass sie bald eine kontinuierliche, bald eine diskrete Synthesis der Identifizierung oder besser der <u>Einigung</u> bilden. Das geschieht nicht als <u>äußerliche Verschmelzung</u>; sondern, als in jeder Phase „Sinn“ in sich tragende, etwas meinende, verbinden sie sich zu einer <u>fortschreitenden Sinnbereicherung und Sinnfortbildung</u>, in der fortgilt als noch Behaltenes, was nicht mehr erscheint, und in der die einen kontinuierlichen</p>

---

Ablauf antizipierende Vormeinung, die Vorerwartung des „Kommenden“, sich zugleich erfüllt und näher bestimmt. So wird alles aufgenommen in die Einheit der Geltung bzw. in das Eine, das Ding. Hier muss uns dieser rohe Anfang einer Beschreibung genügen. (161)

*Metaphorologisch eine interessante Stelle, weil sich hier bei der notwendig metaphorischen Beschreibung der Synthesis zeigt, wie Husserl verschiedene Konzepte mithilfe von metaphorischer Semantik gegeneinanderstellt („Verschmelzung“, „Sinnfortbildung“). Für eine Metapher im Vollsinn fehlt dabei ein starker Kontextbruch (auch weil Husserl zunächst eine Form negativer Metaphorik nutzt – „keine äußerliche Verschmelzung“), so dass hier nur von die Textstelle tragender oder durchstimmender Metaphorik die Rede sein kann.*

- 
- 191 TE AU Jede erste Beschreibung ist hier notgedrungen roh, und bald steht man vor den Rätseln dieser Implikation von nichtaktuellen Erscheinungsmannigfaltigkeiten, ohne die wir überhaupt keine Dinge, keine Welt der Erfahrung gegeben hätten. Und bald stehen wir auch vor den Schwierigkeiten einer konkreten Entfaltung dieses Korrelationsapriori. Es kann nur in einer Relativität aufgewiesen werden, in einer Horizontentfaltung, bei der man bald merkt, dass unbeachtete Beschränkungen, manche nicht fühlbar gewordene Horizonte zur Befragung neuer Korrelationen hindrängen, die mit den schon aufgewiesenen untrennbar zusammenhängen. (162)

*Husserl ergänzt sein metaphorisches Arsenal hier durch die „Rohheit“ anfänglicher Beschreibungen. Vgl. auch [191] und [193].*

- 
- 192 TE AU Aber in dieser Präsenz, als der eines ausgedehnten und dauernden Objektes, liegt eine Kontinuität von Noch-Bewusstem, Verströmtem, in keiner Weise mehr Anschaulichem, eine Kontinuität von „Retentionen“, und in anderer Richtung eine Kontinuität von „Protentionen“. (163)

*Zur Metaphorik des Strömens kommt hier anreichernd und explizierend die Dimension des Verströmtens hinzu, mit der eine zeitliche (wie aber auch eine räumliche) Ausdehnung umschrieben wird.*

- 
- 193 \* AU Zunächst wird es aber notwendig sein, den vortastenden Weg in dieses unbekannte Reich subjektiver Phänomene fortzusetzen und einige weitere, begrifflicherweise noch rohe, in manchen Hinsichten noch unvollkommen bestimmte Aufweisungen zu vollziehen. (163f.)

- 
- 194 \* Öfters aber kommt es zum Bruch dieser Einstimmigkeit: Sein verwandelt sich in Schein, oder auch nur in Zweifelhaft-Sein, bloß Möglicherweise-Sein, Wahrscheinlich-Sein, Ja-doch-nicht-nichtiger-Schein-Sein usw. Der Schein löst sich dann durch „Korrektur“, durch Änderung des Sinnes, in welchem man das Ding wahrgenommen hatte. Es ist leicht einzusehen, dass die Änderung des apperzeptiven Sinnes durch die Änderung des Erwartungshorizontes der als normal (d. i. einstimmig-verlaufend) antizipierten Mannigfaltigkeiten statthat; wie z. B. wenn man einen Menschen sah und dann, ihn affassend, umdeuten muss in eine (visuell wie ein Mensch sich darstellende) Puppe. (164f.)

*Für die Metaphorologie v.a. hinsichtlich der Konzeption der Metapher als Kontextbruch wesentliche Textstelle, in welcher eine empfundene qualitative Veränderung eines Phänomens als Bruch gekennzeichnet wird. Bei Metaphern bricht die Einstimmigkeit im Sinnverstehen und muss durch Interpretationsleistung restituiert werden. Vgl. den Abschnitt Metapher als Kontextbruch in Kapitel 7.*

- 
- 195 TE AU Und wie das einzelne Ding in der Wahrnehmung nur Sinn hat durch einen offenen Horizont „möglicher Wahrnehmungen“, sofern das eigentlich Wahrgenommene auf eine systematische Mannigfaltigkeit möglicher ihm einstimmig zugehöriger wahrnehmungsmäßiger Darstellungen „verweist“, so hat das Ding noch einmal einen Horizont: gegenüber dem „Innenhorizont“ einen „Außenhorizont“, eben als Ding eines Dingfeldes; und das verweist schließlich auf die ganze „Welt als Wahrnehmungswelt“. Das Ding ist eines in der Gesamtgruppe von simultan wirklich wahrgenommenen Dingen, aber diese Gruppe ist für uns bewußtseinsmäßig nicht die Welt, sondern in ihr stellt sich die Welt dar, sie hat als momentanes Wahrnehmungsfeld für uns immer schon den Charakter eines Ausschnittes „von“ der Welt, vom Universum der Dinge möglicher Wahrnehmungen. Das ist also die jeweils gegenwärtige
-

---

Welt; sie ist jeweils für mich sich darstellend durch einen Kern „originaler Präsenz“ (womit der kontinuierlich subjektive Charakter des aktuell Wahrgenommenen als solchen bezeichnet ist) sowie durch seine inneren und äußeren Horizontgeltungen. (165)

*Wenn auch nicht so ausdifferenziert wie bei der Quellen-Metaphorik (vgl. [144]) arbeitet Husserl hier terminologische Unterscheidungen auf Basis der Metaphorik heraus.*

---

- 196 \*  
AU Immerfort ist in unserem, je-meinem wachen Leben Welt in dieser Weise wahrgenommen, immerfort strömt sie dahin in einer Einheit meines wahrnehmenden Bewusstseinslebens, aber in merkwürdiger Weise so, dass zwar im einzelnen ein einstimmiger Ablauf der vorgezeichneten Mannigfaltigkeiten, der das Bewusstsein des schlichten Daseins der betreffenden Dinge ergibt, nicht immer statthat. Die Seinsgewissheit, in der die Vorgewissheit liegt, im Fortgang der Wahrnehmung und in einem beliebigen Dirigieren der Kinästhesen die zugehörigen Mannigfaltigkeiten einstimmig zu erfüllendem Ablauf zu bringen, erhält sich oft nicht, und doch erhält sich immerfort eine Einstimmigkeit in der Gesamtwahrnehmung der Welt, und zwar durch eine eigentlich beständig mitfungierende Korrektur. (165f.)

*Auch wenn es vielleicht nicht direkt auffällt, korrespondieren die Rede von dem Dirigieren der Kinästhesen und die von der Einstimmigkeit der Gesamtwahrnehmung. In anderem Zusammenhang nutzt Husserl die Semantik des Dirigierens schon einmal, vgl. [6]. Interessant ist an dieser Textstelle auch die Lücke, die zwischen dem beliebigen Dirigieren und der beständig mitfungierenden Korrektur bleibt. So muss die gelingende Korrektur noch eine andere Ursache haben.*

---

- 197 TE  
AU Doch anstatt in der Sphäre unserer eigenen Anschauungen weiter zu forschen, richten wir unsere Aufmerksamkeit darauf, dass wir in unserem kontinuierlich strömenden Weltwahrnehmen nicht isoliert sind, sondern in diesem zugleich mit anderen Menschen Konnex haben. (166)
- 

- 198 TE  
AU Dieses alles geht so vonstatten, dass im Bewusstsein eines jeden und in dem im Konnex erwachsenen und übergreifenden Gemeinschaftsbewusstsein die eine und selbe Welt, als die teils schon erfahrene und teils als offener Horizont möglicher Erfahrungen aller, zur ständigen Geltung kommt und kontinuierlich verbleibt: Welt als der universale, allen Menschen gemeinsame Horizont von wirklich seienden Dingen. Jeder als Subjekt möglicher Erfahrungen hat seine Erfahrungen, seine Aspekte, seine Wahrnehmungszusammenhänge, seinen Geltungswandel, seine Korrekturen usw. und jede besondere Verkehrsgruppe wieder ihre Gemeinschaftsaspekte usw. Dabei hat jeder wiederum, genau gesprochen, seine Erfahrungsdinge, nämlich, wenn wir darunter das jeweils ihm Geltende verstehen, das von ihm Gesehene und im Sehen als schlechthin daseiend und soseiend Erfahrene. Aber jeder „weiß“ sich lebend im Horizont seiner Mitmenschen, mit denen er bald in aktuellen, bald in potenziellen Konnex treten kann, so wie sie es (wie er ebenfalls weiß) im aktuellen und potenziellen Miteinander tun können. (166f.)
- 

- 199 TE  
AU Die Mitsubjekte dieser Erfahrung sind dabei selbst für mich und einen jeden ein offen endloser Horizont möglicherweise begegnender und dann in aktuellen Konnex mit mir und miteinander tretender Menschen. (167)
- 

- 200 \* In dieser ausschließlichen Vertiefung in die Mannigfaltigkeiten subjektiver Erscheinungsweisen, in denen uns die Welt vorgegeben ist, leuchtet uns schon jetzt – obschon wir eigentlich nur die Wahrnehmungswelt und darin sogar nur das Körperliche an ihr in Betracht gezogen haben – immer wieder die Einsicht entgegen, dass es sich hier nicht um zufällige Tatsächlichkeiten handle, vielmehr dass kein erdenklicher Mensch, und wie immer wir ihn abgewandelt dächten, eine Welt in anderen Gegebenheitsweisen erfahren könnte als in der von uns allgemein umschriebenen unaufhörlich beweglichen Relativität, als eine ihm in seinem Bewusstseinsleben und in Gemeinschaft mit einer Mitmenschheit vorgegebenen Welt. Die naive Selbstverständlichkeit, dass ein jeder die Dinge und die Welt überhaupt so sieht, wie sie für ihn aussehen, verdeckte, wie wir erkennen, einen großen Horizont von merkwürdigen Wahrheiten, die in ihrer Eigenheit und ihrem systematischen Zusammenhang nie in den Gesichtskreis der Philosophie traten. (168)

*Die Rede davon, dass uns eine Einsicht entgegenleuchtet, Wahrheiten zum ersten Mal in den*

---

---

*Gesichtskreis der Philosophie kommen, kann als im Kontext interessante Metapher aufgefasst werden, auch wenn zumindest der erste Teil durchaus floskelhafte Züge trägt. Ergänzt wird diese Metaphorik durch die der Verdeckung sowie die des Horizontes.*

---

- 201 TE Vorläufiger Begriff der transzendentalen Konstitution als „ursprünglicher Sinnbildung“. Die  
AU exemplarische Enge der ausgeführten Analysen; Andeutung weiterer Auslegungshorizonte (170)

*Dies ist die Überschrift zu § 49.*

---

- 202 \*\* Wie weit dies alles zu verstehen ist (wobei die Begriffe „Seiendes“, „Gegebenheitsweisen“,  
AU „Synthesen“ usw. sich immer wieder relativieren), ist daraus zu ersehen, dass es sich doch um eine vielstufige intentionale Gesamtleistung der jeweiligen Subjektivität handelt, aber nicht der vereinzelt, sondern um das Ganze der im Leisten vergemeinschafteten Intersubjektivität. Stets von neuem zeigt sich, dass, angefangen von dem oberflächlich Sichtlichen, die Erscheinungsweisen der einheitbildenden Mannigfaltigkeiten selbst wieder Einheiten sind tiefer liegender Mannigfaltigkeiten, die sie durch Erscheinungen konstituieren, so dass wir in einen dunklen Horizont zurückgeleitet werden, allerdings auf einen stets durch methodische Rückfrage aufzudeckenden. Alle Stufen und Schichten, durch welche die intentional von Subjekt zu Subjekt übergreifenden Synthesen verflochten sind, bilden eine universale Einheit der Synthesis, durch sie kommt das gegenständliche Universum, die Welt, als die und so wie sie konkret lebendig die gegebene ist (und die für alle mögliche Praxis vorgegebene), zustande. Wir sprechen in dieser Hinsicht von der „intersubjektiven Konstitution“ der Welt, darin also befassend das Gesamtsystem der noch so verborgenen Gegebenheitsweisen, aber auch der ichlichen Geltungsmodi; durch sie wird, wenn wir sie systematisch enthüllen, die für uns seiende Welt verständlich gemacht, verständlich als ein Sinngebilde aus den elementaren Intentionalitäten. (170f.)

*Metaphorologisch typische Stelle für Husserls Krisis-Schrift. Die vorher bereits eingeführten Metaphoriken (Horizont, Verflechtung, Verborgeneheit, Enthüllung) werden rekombiniert und stückweise ergänzt. Hier wird jetzt etwa der Horizont des Sichtlichen immer weiter verdunkelt, je mehr nach den Zusammenhängen einheitsbildender Mannigfaltigkeiten (zurück-)gefragt wird.*

---

- 203 TE Aber schon jedes ernstliche und echte Zurückgehen von einem „Fertig-Seienden“ auf seine  
AU intentionalen Ursprünge ergibt hinsichtlich der schon aufgedeckten Schichten und der Aufklärung des darin Geleisteten ein zwar nur relatives, aber, soweit es reicht, doch ein wirkliches Verständnis. (171)
- 

- 204 \* Was wir mehr exemplarisch behandelten, war natürlich nur ein Anfang, zunächst auch nur  
AU ein Anfang der Aufklärung der Wahrnehmungswelt – und diese selbst ist ja, voll genommen, nur „Schicht“. Welt ist raumzeitliche Welt, zu deren eigenem Seinssinn als Lebenswelt eine (die „lebendige“, nicht die logisch-mathematische) Raumzeitlichkeit gehört. Die Einstellung auf die Wahrnehmungswelt (das ist offenbar kein zufälliger Anfang) ergibt hinsichtlich der Welt nur den Zeitmodus Gegenwart, der selbst horizonthaft verweist auf die Zeitmodi Vergangenheit und Zukunft. Für die Sinnbildung der Vergangenheit übt vor allem die Wiedererinnerung die intentionale Funktion – wenn wir davon absehen, dass die Wahrnehmung selbst als „strömend-stehende“ Gegenwart nur dadurch konstituiert wird, dass, wie eine tiefere intentionale Analyse enthüllt, das stehende Jetzt einen zweiseitigen, obschon verschieden strukturierten Horizont hat, unter den intentionalen Titeln Kontinuum von Retentionen und Protentionen. Diese ersten Vorgestalten von Zeitigung und Zeit halten sich aber ganz im Verborgenen. In der durch sie fundierten Wiedererinnerung haben wir eine Vergangenheit – vergangene Gegenwart – in ursprünglicher Anschaulichkeit gegenständlich. (171f.)

*Das Oxymoron der „strömend-stehenden“ Gegenwart baut auf der metaphorisch-terminologischen Wendung des Strömens auf, die erläutert wird mit der zweiten (ebenfalls schon terminologisch gebrauchten) Metapher des Horizonts – wobei der Horizont hier als zweiseitiger erscheint. Die Beschreibung für das „stehende Jetzt“ changiert zwischen metaphorisch und terminologisch.*

---

- 205 TE Ebenso ist die Erwartung, die Vorerinnerung, und wieder mit dem Sinn einer intentionalen  
AU Modifikation der Wahrnehmung (daher besagt Zukunft: künftige Gegenwart), die
-

---

ursprüngliche Sinnbildung, in der der Seinssinn des Künftigen als solchen entspringt – in genauer enthüllbarer tieferer Struktur. Das bezeichnet Anfänge neuer Dimensionen der Zeitigung bzw. der Zeit mit ihrem Zeitinhalt – davon nicht zu sprechen (weil hier nicht aufzuklären), dass alle Konstitution jeder Art und Stufe von Seiendem eine Zeitigung ist, die jedem eigenartigen Sinn von Seiendem im konstitutiven System seine Zeitform erteilt, während erst durch die allumspannende universale Synthesis, in der Welt konstituiert wird, alle diese Zeiten synthetisch zur Einheit einer Zeit kommen. Noch auf eins sei hingewiesen: für die Aufklärung der Leistung intentionaler Synthesen ist bevorzugt die der kontinuierlichen Synthesen (wie z. B. die in der strömend einheitlichen Wahrnehmung beschlossene), als Boden für die höherstufige Aufklärung der diskreten Synthesen. (172)

---

- 206 TE AU Hier wie sonst können wir nur auf das nächst Fassbare eingehen. Doch das Ausgeführte dürfte es verständlich machen, dass, ist man einmal soweit gekommen in der Umstellung der Epoché, das rein Subjektive in seinem eigenen in sich geschlossenen und reinen Zusammenhang als Intentionalität zu sehen, dann als Seinssinn-bildende Funktion zu erkennen, das theoretische Interesse auch rasch anwächst und man von Etappe zu Etappe in ein immer größeres Erstaunen gerät ob der unübersehbaren Fülle von Arbeitsproblemen, die da auftauchen, und von bedeutsamen Entdeckungen, die hier zu machen sind. Freilich wird man bald auch sehr bedrängt werden von außerordentlichen Schwierigkeiten, die reine Geisteshaltung zu bewahren, sich in der unbekanntem Welt, für die alle Begriffe, alle Denkweisen und wissenschaftlichen Methoden auf dem Boden der natürlichen Welt und somit alle logischen der objektiven Wissenschaft nichts helfen können, zurechtzufinden und ein neuartiges und doch wissenschaftliches Denken der hier geforderten, aber in einem ersten Vortasten sich ausbildenden Methode zu verwirklichen. In der Tat eine ganze Welt – wenn wir die *ψυχή* Heraklits mit dieser Subjektivität gleichsetzen könnten, so gälte für sie zweifellos sein Wort: „Der Seele Grenzen wirst du nie ausfinden, und ob du auch jegliche Straße abschrittest: so tiefen Grund hat sie.“ Jeder erreichte „Grund“ verweist in der Tat wieder auf Gründe, jeder eröffnete Horizont weckt neue Horizonte, und doch ist das unendliche Ganze in seiner Unendlichkeit strömender Bewegung auf Einheit eines Sinnes gerichtet, aber freilich nicht so, als ob wir ihn ohne weiteres ganz erfassen und verstehen könnten; sondern die Weiten und Tiefen dieses gesamten Sinnes in seiner unendlichen Totalität gewinnen, sobald man sich der universalen Form der Sinnbildung einigermaßen bemächtigt hat, axiologische Dimensionen: es eröffnen sich die Probleme der Totalität als die einer universalen Vernunft. (172f.)

*Heraklits Aphorismus zur absoluten Tiefgründigkeit der Seele dient Husserl in zweierlei Hinsicht: Einmal, um die Unendlichkeit strömender Bewegung zu unterstreichen, also die unendliche Mannigfaltigkeit der Intentionalität. Und sodann auch zur Reflexion der Phänomenologie als Methode, die als Arbeitsphilosophie ebenso viele Straßen abzuschreiten hat, wie es Intentionalitäten und Sinngebilde gibt.*

---

- 207 \*\* Zugleich gehört dazu, dass das Ich – als der Ich-Pol – kontinuierlich als behaltend fungiert, derart, dass es, den Gegenstand in seinen Eigenschaften tätig auslegend (in seine besonderen „Ist-heiten“, als worinnen er in Sonderheit ist), das jeweils originaliter Ausgelegte im Fortgang des Wahrnehmens nicht in ein Nichts versinken lässt, sondern, obschon unwahrgenommen, im meinenden Griff behält. (174)
- 

- 208 FL Das Erste ist die schlicht gegebene Lebenswelt, und zwar vorerst so, wie sie als „normale“, schlicht, bruchlos in purer Seinsgewissheit (also zweifellos) daseiende sich wahrnehmungsmäßig gibt. Mit der Etablierung der neuen Interessenrichtung und somit in ihrer strengen Epoché wird sie ein erster intentionaler Titel, *Index*, Leitfaden für die Rückfrage nach den Mannigfaltigkeiten der Erscheinungsweisen und ihren intentionalen Strukturen. (175)
- 

- 209 TE AU Nun kompliziert sich alles, sobald wir bedenken, dass Subjektivität nur in der Inter-subjektivität ist, was sie ist: konstitutiv fungierendes Ich. Das bedeutet für den Gesichtspunkt „Ich“ die neuen Themen der spezifisch Ich und anderes Ich (jedes rein als Ich) angehenden Synthesis, der Ich-Du-Synthesis und ebenso, aber komplizierter, der Wir-Synthesis. In gewisser Weise ist das wieder eine Zeitigung, nämlich die der Simultaneität der Ich-Pole oder, was gleichkommt, der Konstitution des personalen (rein ichlichen) Horizontes, in dem jedes Ich sich weiß. Es ist die universale Sozialität (in diesem Sinne die „Menschheit“), als „Raum“ aller Ich-Subjekte. (175)
-

---

*Für die Argumentation ist die Kennzeichnung der Sozialität als Raum aller Ich-Subjekte zwar zentral, rein metaphorologisch gesehen ist die Stelle aber nicht sehr ergiebig, weil hier kein ausgeprägter Kontextbruch vorliegt. Nichtsdestotrotz fungiert die Raummetaphorik als Hintergrundmetaphorik.*

---

- 210 TE AU Die Welt des Lebens, die alle praktischen Gebilde (sogar die der objektiven Wissenschaften als Kulturtatsachen, bei Enthaltung von der Teilnahme an ihren Interessen) ohne weiteres in sich aufnimmt, ist freilich in stetem Wandel der Relativitäten auf Subjektivität bezogen. Aber wie immer sie sich wandelt und wie immer sie korrigiert wird, sie hält ihre wesensgesetzliche Typik ein, an der alles Leben und so alle Wissenschaft, deren „Boden“ sie ist, gebunden bleibt. So hat sie auch eine aus reiner Evidenz zu schöpfende Ontologie. (176)

*Notwendige Metaphorik, wobei offen bleibt, wie sich aus reiner Evidenz etwas schöpfen lässt.*

---

- 211 AU Von der Möglichkeit und Bedeutung einer solchen lebensweltlichen Ontologie auf dem natürlichen Boden, also außerhalb des transzendentalen Interessenhorizontes, haben wir schon gesprochen und werden davon in anderem Zusammenhang noch zu sprechen haben. (176f.)
- 

- 212 FL Die neuzeitliche Philosophie in ihren objektiven Wissenschaften ist, darüber dürfen wir nie hinwegsehen, geleitet von einem konstruktiven Begriff einer an sich wahren Welt, einer mindestens hinsichtlich der Natur in mathematischer Form substriierten. Ihr Begriff einer apriorischen Wissenschaft, schließlich einer universalen Mathematik (Logik, Logistik), kann daher nicht die Dignität einer wirklichen Evidenz, d. i. einer aus einer direkten Selbstgebung (erfahrenden Anschauung) geschöpften Wesenseinsicht haben, die sie gern für sich in Anspruch nehmen möchte. (177)
- 

- 213 \* AU Die erste Umschau in der reinen Korrelationsproblematik, welche uns die Umstellung vom Leben im natürlichen Interesse an der Welt in die des „uninteressierten“ Betrachters eröffnete, hat, obschon in einer gewissen Naivität und daher Vorläufigkeit, eine Fülle von offenbar sehr befremdlichen Erkenntnissen ergeben, welche bei vollkommener methodischer Sicherung eine radikale Neugestaltung unserer ganzen Weltbetrachtung bedeuten würde. Es bedarf nun in Absicht auf diese Sicherung einer Besinnung hinsichtlich des Bodens letzter Voraussetzungen, in dem diese ganze Problematik wurzelt, aus welchem also ihre theoretischen Entscheidungen letztlich ihren Sinn schöpfen. Da geraten wir aber alsbald in große Schwierigkeiten, in unerwartete und zunächst unlösliche Paradoxien, die unser ganzes Unternehmen in Frage stellen. Und dies trotz der Evidenzen, die sich uns darbieten und die wir nicht ohne weiteres preisgeben können. Vielleicht ist es so, dass die neue Rückfrage nach dem Boden dieser Erkenntnisse (gegenüber der Rückfrage nach dem Boden der objektiven Erkenntnisse) erst dahin führt, ihren wahren Sinn klarzustellen und dabei entsprechend zu begrenzen. Im Korrelationsthema hatten wir beständig die Welt und die Menschheit, als die in Vergemeinschaftung intentional die Leistung der Weltgeltung zustandebringende Subjektivität. Unsere Epoché (die die jetzige Thematik bestimmende) verschloss uns jedes natürliche Weltleben und seine weltlichen Interessen. Sie gab uns eine Stellung darüber. (178)

*Für den vorliegenden Text ein typisches metaphorisches Syndrom.*

---

- 214 TE AU Kann es neben der objektiven Wahrheit eine zweite, die subjektive geben? Natürlich lautet die Antwort: eben das ist das befremdliche, aber evidente und durch unsere jetzige Besinnung nur letztzuklärende Ergebnis der Forschung in der Epoché, dass das natürliche objektive Weltleben nur eine besondere Weise des ständig Welt konstituierenden, des transzendentalen Lebens ist, derart, dass die transzendente Subjektivität, in dieser Weise dahinlebend, der konstituierenden Horizonte nicht bewusst geworden ist und niemals innwerden kann. Sie lebt sozusagen „verschossen“ auf die Einheitspole hin, ohne der wesensmäßig zugehörigen konstituierenden Mannigfaltigkeiten, wozu es eben einer völligen Umstellung und Reflexion bedürfte, innezuwerden. (179)
- 

- 215 FL Sie bringt in ihren Forschungskreis nur die konstituierten Gegenstandspole, sie bleibt blind gegen das sie transzendental konstituierende volle konkrete Sein und Leben. (179)
-

---

216	TE AU	Selbst der einzelne Philosoph in der Epoché kann bei sich selbst nichts von diesem <u>unfassbar strömenden Leben</u> so festhalten, mit stets gleichem Gehalt wiederholen und seiner Diesheit und seines Soseins so gewiss werden, dass er es in festen Aussagen beschreiben und (sei es auch nur für seine Person) sozusagen dokumentieren könnte. (181)
-----	----------	---

---

217	TE AU	Unsere Wissenschaftlichkeit ist nicht die der Psychologen. Durch die radikale Epoché ist jedes Interesse an Wirklichkeit oder Unwirklichkeit der Welt (in allen Modalitäten, also auch an Möglichkeit, Denkbarkeit sowie an der Entscheidbarkeit von dergleichen) <u>außer Spiel gesetzt</u> . Somit ist auch von keiner wissenschaftlichen Psychologie und ihren Fragestellungen hier die Rede. Für diese ist die Welt, die von ihr als selbstverständlich-wirklich vorausgesetzte, der <u>Boden</u> ; uns hat die Epoché gerade <u>diesen Boden genommen</u> . (182)
-----	----------	--

---

218	**	Der Subjektbestand der Welt <u>verschlingt sozusagen die gesamte Welt und damit sich selbst</u> . Welch ein Widersinn. Oder ist es doch eine sinnvoll auflösbare, sogar eine notwendige Paradoxie, notwendig entspringend aus der beständigen Spannung zwischen der Macht der Selbstverständlichkeit der natürlichen objektiven Einstellung (der Macht des <i>common sense</i> ) und der sich ihr gegenüberstehenden Einstellung des „uninteressierten Betrachters“? Diese letztere ist freilich überaus schwer radikal durchzuführen, da sie beständig von Missverständnissen bedroht ist. Zudem verfügt der Phänomenologe keineswegs durch den Vollzug der Epoché ohne weiteres über einen <u>Horizont</u> selbstverständlich möglicher neuer Vorhaben; vor ihm breitet sich nicht sogleich ein transzendentes Arbeitsfeld aus, vorgeformt in einer selbstverständlichen Typik. Die Welt ist das einzige Universum vorgegebener Selbstverständlichkeiten. Von vornherein lebt der Phänomenologe in der Paradoxie, das Selbstverständliche als fraglich, als rätselhaft ansehen zu müssen und hinfort kein anderes wissenschaftliches Thema haben zu können als dieses: die universale Selbstverständlichkeit des Seins der Welt – für ihn das größte aller Rätsel – in eine Verständlichkeit zu verwandeln. (183f.)
-----	----	---

*Die Metapher des „Verschlinsens“ wird zwar durch das „sozusagen“ relativiert, bleibt aber durch die Fortführung, nach der der Subjektbestand sich selbst verschlingt, dennoch spannend. Husserl selbst nennt es eine notwendige Paradoxie.*

---

219	***	Damit und mit den tiefen Schwierigkeiten, die darin liegen, wird man nicht fertig, wenn man darüber flüchtig hinwegsieht und sich der Mühe der konsequenten Rückfragen und Untersuchungen entzieht; oder wenn man aus der <u>Werkstätte vergangener Philosophen</u> , etwa des Aristoteles, des Thomas, Argumente heranholt und nun ein Spiel logischer Argumentationen und Widerlegungen betreibt. In der Epoché ist die Logik und jedes Apriori und jede philosophische Beweisführung altehrwürdigen Stiles <u>kein schweres Geschütz</u> – sondern eine selbst der Epoché unterliegende Naivität, wie alle objektive Wissenschaftlichkeit. Andererseits ist es das Wesenseigentümliche der anfangenden Philosophie dieses phänomenologisch-transzendentalen Radikalismus, dass sie, wie vorhin schon gesagt, ungleich der objektiven Philosophie, <u>statt einen Boden von Selbstverständlichkeiten im voraus bereit zu haben, einen Boden ähnlichen (wenn auch anderen) Sinnes prinzipiell ausschließt</u> . Sie muss also zunächst <u>bodenlos anfangen</u> . Aber alsbald gewinnt sie die Möglichkeit, sich <u>aus eigener Kraft selbst einen Boden zu schaffen</u> , nämlich indem sie sich in originaler Selbstbesinnung der in ein Phänomen bzw. ein Universum von Phänomenen verwandelten naiven Welt bemächtigt. Notwendig ist ihr <u>Anfangsgang</u> , ähnlich wie der vorhin in rohen Aufrissen durchgeführte, ein erfahrender und denkender in naiver Evidenz. Sie hat keine geprägte Logik und Methodologie im voraus und kann ihre Methode und selbst den echten Sinn ihrer Leistungen nur durch immer neue Selbstbesinnungen gewinnen. Ihr Schicksal (freilich hinterher wird es als ein Wesensnotwendiges verstehbar) ist ein immer wieder neues Hineingeraten in Paradoxien, die von unbefragt, ja <u>unbemerkt gebliebenen Horizonten</u> herkommen und als mitfungierende sich zunächst in Unverständlichkeiten melden. (185)
-----	-----	--

*Husserl arbeitet mit seiner Leitmetaphorik des Bodens und führt hier die unvoreingenommene Urteilsenthaltung der Epoché mithilfe eines Bildes aus, nach dem die Epoché ohne Boden ihre ersten Schritte zu machen und sich dabei ihren Boden selbst zu schaffen habe. Obwohl, gerade durch die ubiquitäre Nutzung als Leitmetaphorik, die Kontextbrüche hierbei nicht stark ausfallen und auch wenn die Semantik nicht allzu viele Interpretationsoptionen von sich aus nahelegt (sie also eher wenig resonant ist, die Implikationen nicht allzu reichhaltig sind), würde ich diese Textstelle aus metaphorologischer Perspektive als bedeutend im Zusammenhang des vorliegenden*

---

---

*Textes einstufen.*

---

- 220    \*\*  
      AU    Die Tiefen seines Fungierendseins werden eben erst spät empfindlich. Im Zusammenhang damit fehlte das Phänomen des Bedeutungswandels von „Ich“ – so wie ich soeben Ich sage – in „andere Ich“, in „Wir alle“, Wir mit den vielen „Ichen“, worin Ich „ein“ Ich bin. Also fehlte das Problem der Konstitution der Intersubjektivität, als dieses Wir-Alle, von mir aus, ja „in“ mir. Das waren Probleme, welche sich auf dem Wege, in den wir uns hineinziehen und fortreiben ließen, nicht meldeten. Sie werden sich nunmehr die Beachtung erzwingen. Denn die Notwendigkeit, jetzt haltzumachen und in Selbstbesinnung einzutreten, wird uns am schärfsten empfindlich durch die endlich einmal und unvermeidlich auftauchende Frage: Wer sind wir als die Sinn- und Geltungsleistung der universalen Konstitution vollziehenden Subjekte – wir als die in Vergemeinschaftung die Welt als Polssystem, also als intentionales Gebilde des vergemeinschafteten Lebens Konstituierenden? (186)
- 

- 221    TE    Ich als Ur-Ich konstituiere meinen Horizont der transzendentalen Anderen als der Mitsubjekte  
      AU    der die Welt konstituierenden transzendentalen Intersubjektivität (187)

*Zwischenüberschrift in § 54.*

---

- 222    TE    Aber verkehrt war das Methodische, war das sogleich Hineinspringen in die transzendente  
      AU    Intersubjektivität und das Überspringen des Ur-Ich, des Ego meiner Epoché, das seine Einzig-  
          keit und persönliche Undeklinierbarkeit nie verlieren kann. (188)

*Vgl. [185].*

---

- 223    TE    Also das aktuelle Ich vollzieht eine Leistung, in der es einen Abwandlungsmodus seiner selbst  
      AU    als seiend (im Modus vergangen) konstituiert. Von hier aus ist zu verfolgen, wie das aktuelle  
          Ich, das strömend ständig gegenwärtige, sich als durch „seine“ Vergangenheiten hindurch  
          dauerndes in Selbstzeitigung konstituiert. (189)
- 

- 224    \*  
      AU    Und nur auf diesem Wege, in einer wesensmäßigen Systematik des Fortschreitens, kann auch  
          ein letztes Verständnis dafür gewonnen werden, dass jedes transzendente Ich der  
          Intersubjektivität (als Welt auf dem angegebenen Wege mitkonstituierendes) notwendig als  
          Mensch in der Welt konstituiert sein muss, dass also jeder Mensch ein „transzendentales Ich  
          in sich trägt“; aber nicht als realen Teil oder eine Schichte seiner Seele (was ein Widersinn  
          wäre), sondern insofern er die durch phänomenologische Selbstbesinnung aufweisbare  
          Selbstobjektivation des betreffenden transzendentalen Ich ist. Wohl aber könnte jeder  
          Mensch, der die Epoché vollziehen würde, sein letztes, in all seinem menschlichen Tun  
          fungierendes Ich erkennen. Die Naivität der ersten Epoché hatte, wie wir sogleich sahen, die  
          Folge, dass Ich, das philosophierende „Ego“, indem ich mich als fungierendes Ich, als Ich-Pol  
          transzendentaler Akte und Leistungen erfasste, in einem Sprunge und unbegründet, also  
          unrechtmäßig, der Menschheit, in der ich mich finde, dieselbe Verwandlung in die  
          fungierende transzendente Subjektivität zumaß, die ich allein in mir vollzogen hatte. (189f.)

*Zusätzlich zur eingeführten metaphorischen Terminologie (Weg, Fortschreiten, Sprung) nutzt Husserl hier auch negative Metaphorik, um damit die Gegebenheitsweise des transzendentalen Ich zu beschreiben (keine „Schichte einer Seele“).*

---

- 225    \*\*    Die Methode erfordert nun, dass das Ego von seinem konkreten Weltphänomen aus  
          systematisch zurückfragt und dabei sich selbst, das transzendente Ego, in seiner Konkretion,  
          in der Systematik seiner konstitutiven Schichten und seiner unsagbar verschlungenen  
          Geltungsfundierungen kennenlernt. Das Ego ist im Einsatz der Epoché apodiktisch gegeben,  
          aber als „stumme Konkretion“ gegeben. Sie muss zur Auslegung, zur Aussprache gebracht  
          werden, und zwar in systematischer, vom Weltphänomen aus zurückfragender intentionaler  
          „Analyse“. (191)

*Hier skizziert Husserl die Form eines dialogischen Philosophierens, bei dem die stumme Konkretion des Egos durch Rückfragen zur Aussprache gebracht wird. „Aussprache“ lässt dabei noch offen, ob etwas ausgesprochen wird oder ob sich jemand ausspricht.*

---

- 226    TE    Nach all dem ist es klar, dass es kein erdenkliches sinnvolles Problem der bisherigen
-

	AU	Philosophie und kein erdenkliches Seinsproblem überhaupt gibt, das nicht die transzendente Phänomenologie auf ihrem <u>Wege</u> einmal erreichen musste. (192)
227	FL	Alle natürlichen Evidenzen, die aller objektiven Wissenschaften (die der formalen Logik und Mathematik nicht ausgenommen), gehören in das Reich der „Selbstverständlichkeiten“, die in Wahrheit ihren <u>Hintergrund der Unverständlichkeit</u> haben. (192)
228	FL	Freilich bedeutungslos kann die Erkenntnis der konstitutiven „inneren“ Methode, in der alle objektiv-wissenschaftliche Methode Sinn und Möglichkeit erhält, für den Naturforscher und jeden objektiven Wissenschaftler nicht sein. Handelt es sich doch um eine radikalste und tiefste Selbstbesinnung der leistenden Subjektivität, und wie sollte sie nicht dienen, um die naiv-gewöhnliche Leistung vor Missverständnissen zu bewahren, wie sie z. B. am Einfluss naturalistischer Erkenntnistheorie und an der <u>Vergötzung einer sich selbst nicht verstehenden Logik</u> reichlich zu beobachten sind. (193)
229	TE AU	Der <u>Weg</u> in die phänomenologische Transzendentalphilosophie von der Psychologie aus (194) <i>Die ist die Überschrift des zweiten Teils von Kapitel III (Die Klärung des transzendentalen Problems und die darauf bezogene Funktion der Psychologie).</i>
230	TE AU	Die Philosophie <u>kommt auf ihren Entwicklungswegen in theoretische Situationen folgenreicher Entscheidungen</u> , in denen sich die Philosophen neu besinnen, den ganzen Zwecksinne ihres Vorhabens in Frage stellen, eventuell neu bestimmen und sich danach zu einer radikalen Änderung der Methode entschließen müssen. (194)  <i>An dieser Textstelle ist es naheliegend sich Wegkreuzungen vorzustellen, die über den weiteren Fortgang bestimmen. Husserl spielt mit der Metaphorik des Weges, ohne des Topos vom Weg der Wissenschaft in besonderer Weise metaphorisch anzureichern.</i>
231	** AU	Wir haben dann die Analyse der Hume-Kantischen Situation versucht und sie schließlich nur dadurch erleuchten können, dass wir in ihre Voraussetzungen eindringen, von da zu eigenen, der Zeit selbst fremden Fragestellungen kamen und in systematischem Fortdenken uns in einem vorläufigen Entwurf den Stil einer wirklich wissenschaftlichen Transzendentalphilosophie klarmachten; einer „wirklich wissenschaftlichen“, nämlich <u>von unten aufwärts in evidenten Einzelschritten arbeitenden</u> und so in der Tat letztlich begründeten und begründenden. Es wurde versucht, dabei völlig einsichtig zu machen, dass nur eine solche Philosophie und in solcher Rückfrage bis auf den letzt-denkbaren Grund im transzendentalen Ego den Sinn erfüllen kann, der der Philosophie von ihrer Urstiftung her <u>eingeboren</u> ist. Somit bezeichnet die transzendente Philosophie in ihren ersten <u>unreifen Gestalten</u> bei den Engländern und bei Kant, sowenig diese ernstliche wissenschaftliche Begründungen leisteten, und so sehr sogar Hume sich auf einen schwächlichen akademischen Skeptizismus zurückzog, im ganzen genommen <u>nicht einen Abweg und überhaupt nicht „einen“ von möglichen Wegen</u> , sondern <u>den einzigen Zukunftsweg, den die Entwicklung der Philosophie unbedingt einschlagen musste</u> , um zu der methodischen Erfüllungsgestalt durchzudringen, in der sie allein wirklich wissenschaftlich sein, im wirklichen Selbstverständnis ihres Aufgabensinnes, im Geiste der Endgültigkeit arbeitende Philosophie sein konnte, arbeitend in einer apodiktischen Evidenz ihres <u>Bodens</u> , ihrer Ziele, ihrer Methode. Diese Erfüllungsgestalt konnte in die historische Wirklichkeit nur eintreten als Erfolg radikalster Selbstbesinnungen, in Form eines ersten Anfangens, eines ersten Gewinnens der geklärten Aufgabe, des apodiktischen <u>Bodens</u> und der Zugangsmethode zu ihm, eines ersten Beginnes, einer <u>wirklich handanlegenden, die Sachen selbst befragenden Arbeit</u> . Das ist nun als phänomenologische Transzendentalphilosophie (aber ausschließlich des hier vorgezeichneten Sinnes) wirklich lebendiger Anfang geworden. (195f.)  <i>An dieser zusammenfassenden und weiterführenden Stelle nutzt Husserl intensiv die vorher eingeführten Metaphoriken.</i>
232	**	Wir selbst und die Gedanken, die wir notwendig bilden mussten, um die Gedanken der Vorzeit zu einer echten <u>Resonanz</u> zu bringen, in welcher nämlich ihre <u>Ausgerichtetheit als Keimgestalten auf eine Endgestalt</u> evident wurde, wir selbst, sage ich, gehören doch mit in dieselbe Einheit der Geschichtlichkeit. (196)

233	**	<p>Der philosophische Objektivismus der neuzeitlichen Prägung mit seiner physikalistischen Tendenz und dem psycho-physischen Dualismus <u>stirbt nicht aus</u>, d. h. man fühlt sich auf dieser Seite im „<u>dogmatischen Schlummer</u>“ ganz wohl. Auf der anderen Seite sind die aus ihm <u>Geweckten</u> zunächst ganz vorwiegend durch Kant geweckt. Hier entspringt also der <u>Strom</u> der deutschen, aus Kants Transzendentalphilosophie hervorgegangenen transzendentalen Idealismen. In ihnen erhält sich, ja erneuert sich in besonderer Kraft der große <u>Schwung</u>, welcher früher von Descartes ab die objektivistische Philosophie <u>beseelt</u> hatte, in der neuen Gestalt transzendentaler Weltbetrachtung. Freilich war auch ihm nicht Dauer beschieden, trotz des überwältigenden Eindrucks, den das Hegelsche System zeitweise machte, der ihm eine Allherrschaft für immer zu versprechen schien. Die <u>reißend anschwellend zur Wirksamkeit kommende Reaktion</u> nahm bald den Sinn einer Reaktion gegen jedwede Transzendentalphilosophie dieses Stiles an, und obschon dieser nicht ganz <u>abstarb</u>, so büßten doch die weiteren Versuche solchen Philosophierens ihre ursprüngliche Kraft und Entwicklungslebendigkeit ein. Was den <u>Schwung</u> der objektivistischen Philosophie anlangt, so erhielt er sich in gewisser Weise weiter als <u>Schwung</u> der Entwicklung der positiven Wissenschaften. Aber näher besehen, war das nichts weniger als ein philosophischer <u>Schwung</u>. (196f.)</p> <p><i>Husserl stellt hier objektivistische und transzendente Philosophie bzw. Wissenschaft gegenüber und beschreibt beide mit dem „Schwung“, der ihnen jeweils eigen ist (oder war). Zu fragen wäre, die diese Schwünge sich zueinander verhalten: Heben sie sich gegenseitig auf? Wäre auch ein gemeinsames Schwingen möglich? Vgl. zur philosophiehistorischen Betrachtung auch die Rede von der Flora immer neu aufwachsender und sterbende Philosophien in [14]. Und zum Verhältnis von Philosophiegeschichte und Philosophie [236].</i></p>
234	*	<p>Aber Kunst ist nicht Wissenschaft, deren Ursprung und nie preisgebende Intention es ist, durch <u>Klärung der letzten Sinnesquellen</u> ein Wissen dessen zu gewinnen, was wirklich und dann in seinem letzten Sinne verstanden ist. Nur ein anderer Ausdruck dafür ist radikal voraussetzungslose und letztbegründete Wissenschaft oder Philosophie. Allerdings hat diese theoretische Kunst das Eigene, dass sie, aus der Philosophie geworden (obschon einer unvollkommenen Philosophie), einen von ihr her allen kunstgerechten Erzeugnissen zugehörigen, aber verschlossenen Sinn hat, den man nicht aus der bloßen methodischen Technik und ihrer Geschichte erfragen, sondern den nur der wirkliche Philosoph <u>wecken</u>, und in seinen echten Tiefen nur der Transzendentalphilosoph <u>entfalten</u> kann. So ist <u>in der theoretischen Kunst wirklich eine wissenschaftliche Erkenntnis, aber eine schwer zugängliche, verschlossen</u>. (197f.)</p>
235	**	<p>Die viel beklagte Spezialisierung ist an sich kein Mangel, da sie innerhalb der universalen Philosophie eine Notwendigkeit ist, wie auch in jeder Spezialdisziplin die Ausbildung einer kunstmäßigen Methode notwendig ist. Wohl aber ist verhängnisvoll die <u>Abschnürung</u> der theoretischen Kunst von der Philosophie. (198)</p>
236	* AU	<p>Wie Hume und Berkeley, so lebt auch Kant wieder auf – <u>ein vielfarbiger Kant</u>, durch die Mannigfaltigkeiten der versuchten Interpretationen und die Umbildungen des Neukantianismus. Auch empiristisch wird Kant umgedeutet, wie denn die historischen Traditionen in Verflechtungen sich mischen und eine quasi-philosophische Atmosphäre für alle Wissenschaftler schaffen, eine Atmosphäre einer allgemein vielberedeten und durchaus nicht tiefen und selbstgedachten „Erkenntnistheorie“. Neben Kant haben zumal alle übrigen Idealisten ihre Renaissance gehabt, selbst ein Neufriesianismus hat als Schule auftreten können. Überall beobachten wir, wie dabei die Verwirrung, wenn wir das rapide Anschwellen der internationalen bürgerlichen Bildung, Gelehrsamkeit, Literatur im 1. Jahrhundert in Rechnung ziehen, unerträglich wurde. Immer mehr verbreitet sich eine skeptische Stimmung, welche die philosophische Energie selbst derjenigen, welche an der Idee einer wissenschaftlichen Philosophie festhielten, <u>innerlich lähmte</u>. Geschichte der Philosophie <u>unterschiebt</u> sich der Philosophie, oder Philosophie wird zur persönlichen Weltanschauung, und schließlich möchte man sogar aus der Not eine Tugend machen: Philosophie könne eine andere Funktion in der Menschheit überhaupt nicht üben, denn als Summe persönlicher Bildung ein der Individualität entsprechendes Weltbild zu entwerfen. (198f.)</p>
237	FL	<p>Ja, ist es in der <u>Versplitterung</u> der Philosophien und ihrer Literatur überhaupt noch möglich, sie im Sinne von Werken einer Wissenschaft ernstlich zu studieren, kritisch auszuwerten und</p>

---

		eine Einheit der Arbeit aufrechtzuerhalten? Sie wirken, aber muss man nicht aufrichtig sagen, sie wirken als <u>Impressionen</u> , sie „regen an“, sie bewegen das Gemüt wie Dichtungen, sie <u>wecken</u> „Ahnungen“ – aber tun das nicht ähnlich (bald in einem edleren, aber auch leider zu oft in einem anderen Stil) die mannigfaltigen literarischen Tageserzeugnisse? (199f.)
238	FL AU	Was die tatsächliche Lage für die existenzielle Not des europäischen Menschentums bedeuten musste, welches sich – das war doch das Ergebnis der Renaissance und bestimmte den Gesamtsinn der Neuzeit – die universale Wissenschaft als das <u>Organ</u> schaffen wollte, um <u>sich eine neue Bodenständigkeit zu geben</u> und sich zu einem Menschentum aus reiner Vernunft umzugestalten, braucht nach dem in der ersten Vortragsreihe Ausgeführten kaum gesagt zu werden. (200)
239	*	Der Rationalismus des Zeitalters der Aufklärung ist nicht mehr in Frage, ihren großen Philosophen und denen der Vergangenheit überhaupt können wir nicht mehr folgen. Aber ihre Intention darf – auf ihren allgemeinsten Sinn hin angesehen – nie in uns <u>absterben</u> . Denn von neuem betone ich: wahre und echte Philosophie bzw. Wissenschaft und wahrer und echter Rationalismus ist einerlei. Diesen gegenüber dem mit <u>verborgenem Widersinn</u> behafteten Rationalismus der Aufklärungsperiode zu realisieren, bleibt unsere eigene Aufgabe, wenn wir uns nicht Spezialwissenschaft und zur Kunst, <u>τέχνη herabgesunkene Wissenschaft</u> oder die <u>modischen Entartungen der Philosophie in irrationalistische Betriebsamkeiten unterschieben lassen</u> für die unverlierbare Idee der Philosophie als der letztbegründenden und universalen Wissenschaft. (200f.)
240	FL	Warum führte Selbstkritik und Wechselkritik bei den noch von dem alten Geiste Beseelten nicht zu einem Sich-Integrieren von zwingenden Erkenntnisleistungen in die Einheit eines <u>von Generation zu Generation fortwachsenden</u> , nur durch stets erneute Kritik, Korrektur, methodische Verfeinerung zu vervollkommnenden <u>Erkenntnisbaus</u> ? (201)
241	TE AU	Dazu kommt, dass hier aus Wesensgründen (die aus unseren systematischen Darstellungen ohne weiteres einleuchten) eine Transzendentalphilosophie nie die unmerkliche Verwandlung in eine bloße <u>τέχνη</u> erfahren kann, und damit in eine <u>Entleerung</u> , durch welche das kunstmäßig Gewordene nur noch einen <u>verborgenen</u> , in seinen vollen Tiefen ja erst transzendental zu <u>enthüllenden</u> Sinn beschließt. (202)
242	TE	Ihr Ursprung ist eine „ <u>Kopernikanische Drehung</u> “, nämlich eine prinzipielle Abwendung von der Begründungsart der naiv-objektivistischen Wissenschaft. In ihrer Urgestalt, als <u>Keim</u> tritt sie, wie wir wissen, in den ersten der <i>Cartesianischen Meditationen</i> auf, als Versuch einer absolut subjektivistischen Begründung der Philosophie vom apodiktischen Ego aus, aber unklar, vieldeutig und sogleich schon ihren echten Sinn verkehrend. (202)
243	** AU	Notwendig war von da ab die Geschichte dieser Philosophie ein fortgesetztes Ringen eben um den klaren und echten Sinn der durchzuführenden transzendentalen Umwendung und Arbeitsmethode, anders ausgedrückt: um die echte „transzendente Reduktion“. Die Gefahr der eindrucksvollen und doch unklaren Evidenzen oder, wenn man will, des <u>Durchleuchtens</u> der reinen Evidenzen in Form vager Antizipationen <u>während des Arbeitens mit Fragestellungen auf ungeklärtem Boden</u> (dem der „Selbstverständlichkeiten“) haben uns schon unsere kritischen Reflexionen über Kant deutlich gemacht, und damit ( ist ) auch schon verständlich ( geworden ) sein <u>Abgedrängt-Werden</u> in eine mythische Begriffsbildung und in eine Metaphysik des gefährlichen, jeder echten Wissenschaft feindlichen Sinnes. (202f.)
244	TE AU	Mochten auch diese Wissenschaften gemäß unserer Aufklärung und Rede eine bloß „technische“ Evidenz bieten und mochte die Transzendentalphilosophie niemals zu einer solchen <u>τέχνη</u> werden können, so ist doch auch sie eine geistige Leistung, die in jedem <u>Schritt</u> klar und verständlich sein, die Evidenz des getanen <u>Schrittes</u> und seines <u>Bodens</u> haben muss, und hierin (so formal genommen) gilt für sie dasselbe wie für jede kunstmäßig geübte und technisch evidente Wissenschaft, etwa die Mathematik. (203)
245	* AU	Soviel ist richtig, dass eine Transzendentalphilosophie überhaupt und in Wesensnotwendigkeit dem Verständnis des natürlichen Menschen – dem „common sense“ – außerordentliche Schwierigkeiten bereiten muss, also uns allen, da wir unvermeidlich <u>vom natürlichen Boden zur transzendentalen Region emporsteigen</u> müssen. (203f.)

---

---

*Interessant ist das Lageverhältnis von natürlichem Boden und der Region des Transzendentalen: Der Weg zu dieser führt empor. Vgl. auch [176, 179].*

---

- 246 \*  
AU Kein wirklich für Philosophie Empfänglicher ist je durch Schwierigkeiten abgeschreckt worden. Aber der neuzeitliche Mensch, als der Mensch aus der Prägung der Wissenschaft, verlangt eine Einsichtigkeit, die, wie das Bild vom Sehen richtig andeutet, eine Evidenz des „Sehens“ der Ziele und Wege, und auf dem Wege in jedem Schritte, verlangt. Mag der Weg noch so lang sein und bedürfte es, wie in der Mathematik, vieler Jahre mühevollen Studiums – das schreckt nicht den, dem Mathematik Lebensinteresse ist. (204)
- 

- 247 \* Wie ist es zu verstehen, dass ein solcher Stil sich in der Entwicklung der neuzeitlichen, vom Willen der Wissenschaft beseelten Philosophie in großen Philosophen und ihren Philosophien überhaupt ausbilden und fortpflanzen konnte? Diese Philosophen waren keineswegs so etwas wie Begriffsdichter. (204)

*Negative Metaphorik: Nach Husserl sind Philosophierende „keineswegs [...] Begriffsdichter“ – eine Kennzeichnung nahe an der Floskel.*

---

- 248 \*\*  
AU Das lag an der Psychologie selbst und an dem schicksalsvollen Irrweg, der ihr durch die Besonderheit der neuzeitlichen Idee einer objektivistischen universalen Wissenschaft more geometrico und darin des psychophysischen Dualismus aufgenötigt worden war. Ich will im weiteren zu zeigen versuchen (so paradox diese These hier erscheinen muss), dass gerade dieser Sinn- verfälschende Bann, der auf der Psychologie lag und der sie bis heute verhinderte, ihre eigentümliche Aufgabe zu erfassen, die Hauptschuld daran trägt, dass die Transzendentalphilosophie aus ihrer peinlichen Situation keinen Ausweg fand und darum in ihren der Schöpfung aus ursprünglicher Evidenz ganz und gar entbehrenden Begriffen und Konstruktionen steckenblieb, mit denen sie ihre an sich wertvollen empirischen Beobachtungen interpretierte. Hätte die Psychologie nicht versagt, so hätte sie eine notwendig vermittelnde Arbeit geleistet für eine konkret-handanlegende, von allen Paradoxien befreite Transzendentalphilosophie. (206f.)

*Wiederum eine Variation auf den „Weg der Wissenschaft“ (methodos), wobei die Psychologie als Irrweg bezeichnet wird. Bemerkenswert ist auch die Kennzeichnung der Phänomenologie als konkret-handanlegend.*

---

- 249 FL Verschwisterung und Verschiedenheit von Psychologie und Transzendentalphilosophie. Die Psychologie als das Feld der Entscheidungen (207)

*Dies ist die Überschrift zu § 58. Die Metapher der Verschwisterung nutzt Husserl in den folgenden Textstellen, vgl. [252, 254, 255]. Hier ließe sich also in Abgrenzung zu den im gesamten Text genutzten Leitmetaphoriken von einer lokal begrenzt etablierten Metaphorik sprechen.*

---

- 250 TE  
AU Die der neuzeitlichen Psychologie gestellte und von ihr übernommene Aufgabe war es, Wissenschaft zu sein von den psychophysischen Realitäten, von den Menschen und Tieren als einheitlichen, aber in zwei reale Schichten gegliederten Wesen. Hier bewegt sich alles theoretische Denken auf dem Boden der selbstverständlich vorgegebenen Erfahrungswelt, der Welt des natürlichen Lebens, und das theoretische Interesse ist nur spezialiter gerichtet auf die eine der realen Seiten, auf die Seelen, während die andere als schon von den exakten Naturwissenschaften nach ihrem objektiv-wahren An-sich-Sein erkannte bzw. noch weiter zu erkennende gemeint ist. (208)
- 

- 251 TE  
AU Demnach gehört seelisches Sein, gehört auch objektive Geistigkeit jeder Art (wie menschliche Gemeinschaften, Kulturen) und desgleichen die Psychologie selbst zu den transzendentalen Problemen. Solche Probleme auf naiv-objektivem Boden und in der Methode der objektiven Wissenschaften behandeln zu wollen, wäre ein widersinniger Zirkel. (208)
- 

- 252 \* Gleichwohl sind Psychologie und Transzendentalphilosophie in eigentümlicher und untrennbarer Weise miteinander verschwistert – nämlich vermöge der für uns nicht mehr rätselhaften, sondern aufgeklärten Verschwisterung der Verschiedenheit und Identität von psychologischem (also menschlichem, in der raum-zeitlichen Welt verweltlichtem) und
-

---

		transzendentelem Ich, Ichleben und Leisten. Nach unseren Aufklärungen ist hier aus dem letzten Selbstverständnis zu sagen: in meinem naiven Selbstbewusstsein als Mensch, der sich in der Welt lebend weiß und für den Welt das All des für ihn Geltend-Seienden ist, bin ich für die ungeheuerere transzendente Problem dimension <u>blind</u> . Sie ist in einer <u>verschlossenen Anonymität</u> . Ich bin zwar in Wahrheit transzendente Ego, aber dessen nicht bewusst, ich bin in einer besonderen Einstellung, der natürlichen, den Gegenstandspolen ganz hingegeben, ganz gebunden an die ausschließlich auf sie gerichteten Interessen und Aufgaben. (209)
--	--	---

---

253	TE AU	In der Umstellung haben wir ausschließlich transzendente Aufgaben; alle natürlichen Gegebenheiten und Leistungen gewinnen transzendente Sinn, und im <u>transzendentalen Horizont</u> stellen sie überhaupt neuartige transzendente Aufgaben. So werde ich als Mensch und menschliche Seele zuerst Thema der Psychophysik und Psychologie; aber dann in höherer und neuer Dimension transzendente Thema. Ich werde ja alsbald dessen inne, dass alle Meinungen, die ich von mir selbst habe, aus Selbsterperzeptionen stammen, aus Erfahrungen und Urteilen, die ich – reflexiv auf mich selbst gerichtet – gewonnen und mit anderen Apperzeptionen von meinem Sein, die ich im Konnex mit anderen Subjekten von diesen übernommen, synthetisch verbunden habe. (209)
-----	----------	---

---

254	TE AU	Wir verstehen also, dass in der Tat eine <u>unlösliche innere Verschwisterung</u> zwischen Psychologie und Transzendentalphilosophie gegeben ist. Nun ist aber von da aus auch vorauszusehen, dass <u>ein Weg zu einer Transzendentalphilosophie über eine konkret ausgeführte Psychologie sich müsse führen lassen</u> . Im voraus kann man sich doch sagen: vollziehe ich selbst die transzendente Einstellung als eine Weise, mich <u>über</u> alle Weltapperzeptionen und meine menschlichen Selbsterperzeptionen zu <u>erheben</u> , und rein in der Absicht, die transzendente Leistung, aus und in der ich Welt „habe“, zu studieren, so muss ich doch auch diese Leistung hinterher in einer psychologischen Innenanalyse wiederfinden, obschon dann in eine Apperzeption wieder eingegangen, also apperzipiert als Realseelisches, real bezogen auf den realen Leib. (210)
-----	----------	---

---

255	TE AU	Diese uns so naheliegende, obschon noch einer tieferen Begründung bedürftige Überlegung konnte allerdings vor der transzendentalen Reduktion nicht zugänglich sein; aber war die <u>Verschwisterung</u> von Psychologie und Transzendentalphilosophie nicht bei aller Unklarheit immerfort stark empfindlich? (211)
-----	----------	---

---

256	**	Gewiss, erkenntnistheoretische Probleme psychologisch behandeln zu wollen, blieb auch nach Hume und Kant <u>eine große Versuchung für alle, die aus ihrem dogmatischen Schlummer nicht zu erwecken waren</u> . Hume blieb weiter, trotz Kant, unverstanden, gerade das systematische Grundwerk seines Skeptizismus, der „Treatise“, wurde wenig studiert; der englische Empirismus, d. h. die psychologistische Erkenntnistheorie Lockeschen Stiles, <u>pflanzte sich, und sogar in üppiger Vegetation, weiter fort</u> . (211)
		<i>Der dogmatische Schlummer ist etablierte Terminologie, vgl. auch [233] (oder im vorliegenden Korpus auch Jünger [31]). Die Floskel der Fortpflanzung wissenschaftlicher Theorie wird hier von Husserl mit dem zusätzlichen Hinweis auf eine üppige Vegetation leicht remetaphorisiert. Vgl. auch [14].</i>

---

257	**	Die ganze neuzeitliche Philosophie, im ursprünglichen Sinne als universale, letztbegründete Wissenschaft, ist nach unserer Schilderung, mindestens seit Kant und Hume, <u>ein einziges Ringen zwischen zwei Wissenschaftsideen</u> : der Idee einer objektivistischen Philosophie auf dem <u>Boden</u> der vorgegebenen Welt und derjenigen einer Philosophie auf dem <u>Boden</u> der absoluten, transzendentalen Subjektivität – letztere als ein historisch völlig Neuartiges und Befremdliches, mit Berkeley, Hume und Kant <u>durchbrechend</u> . (212)
		<i>Dass Husserls Metaphorik nicht darauf ausgelegt ist, allzu weitgehend oder hintsinnig interpretiert zu werden, zeigt sich an dieser Textstelle: Ein Ringkampf auf zwei unterschiedlichen Böden ist schwer vorstellbar. Und gerade dadurch hat der Gedanke sogleich etwas bestechendes.</i>

---

258	TE AU	Analyse der <u>Umstellung</u> aus der psychologischen <u>Einstellung</u> in die transzendente. Die Psychologie „vor“ und „nach“ der phänomenologischen Reduktion. (Das Problem des „ <u>Einströmens</u> “) (212)
-----	----------	--

---

---

*Dies ist die Überschrift zu § 59.*

---

- 259 \*  
AU Wir nehmen hier wieder den Gedanken auf, den wir vorhin als einen für uns schon transzendental-philosophisch eingestellten antizipierten und als der uns vorweg die Idee eines möglichen Weges von der Psychologie zur Transzendentalphilosophie nahelegt. In der Psychologie bringt es die natürlich-naive Einstellung mit sich, dass die menschlichen Selbstobjektivierungen der transzendentalen Intersubjektivität, die wesensnotwendig zum Bestande der für mich und für uns als vorgegeben konstituierten Welt gehören, unweigerlich einen Horizont von transzendental fungierenden Intentionalitäten haben, der durch keine, auch keine psychologisch-wissenschaftliche Reflexion erschließbar ist. „Ich, dieser Mensch“ und ebenso „andere Menschen“ – das bezeichnet je eine Selbstapperzeption und Fremdapperzeption, die mit all dem ihr zugehörigen Psychischen ein transzendentaler Erwerb, ein in seiner Jeweiligkeit strömend sich wandelnder Erwerb ist, aus den in der Naivität verschlossenen transzendentalen Funktionen. Auf die transzendente Geschichtlichkeit, aus der letztlich die Sinnes- und Geltungsleistung dieser Apperzeptionen her stammt, kann nur im Bruch der Naivität, in der Methode der transzendentalen Reduktion zurückgefragt werden. In der ungebrochenen Naivität, in der alle Psychologie, alle Geisteswissenschaft, alle Menschengeschichte sich hält, bin ich, der Psychologe, wie jedermann im ständigen schlichten Vollzug der Selbstapperzeptionen und Fremdapperzeptionen. (212f.)

*Neben der eingeführten Metaphorik (Weg, Horizont, Strömen) greift Husserl hier auch auf die Semantik des „Brechens“ zurück – ohne auszuführen, welche Konnotationen von Bruch bedeutsam sind. Vgl. zur Metaphorik des Bruchs auch [194, 262].*

---

- 260 FL  
AU Ich kann nach meiner und Anderer Entwicklung fragen, der Geschichte sozusagen der Gemeinschaftserinnerung thematisch nachgehen, aber alle *solche Reflexion* hält sich in der transzendentalen Naivität, sie ist Vollzug der transzendental sozusagen fertigen Weltapperzeption, wobei das transzendente Korrelat: die (aktuell und sedimentiert) fungierende Intentionalität, welche die universale Apperzeption ist, und für die jeweiligen besonderen Apperzeptionen die konstituierende, ihnen den Seinssinn von „psychischen Erlebnissen dieser und jener Menschen“ gebend, völlig verschlossen bleibt. (213)
- 

- 261 TE  
AU Jede neue Apperzeption führt durch apperzeptive Übertragung wesensmäßig zu einer neuen umweltlichen Typisierung, und im Verkehr zu einer Nennung, welche alsbald in die allgemeine Sprache einströmt. (213)
- 

- 262 TE  
AU Mit dem Bruch der Naivität durch die transzendental-phänomenologische Umstellung tritt aber nun eine bedeutsame Wandlung ein, bedeutsam für die Psychologie selbst. (213f.)
- 

- 263 TE  
AU Alle die neuartigen, an die phänomenologische Reduktion ausschließlich gebundenen Apperzeptionen, mit der neuartigen Sprache (neuartig, obschon ich die Volkssprache, wie es unvermeidlich ist, aber auch unter unvermeidlicher Sinnverwandlung verwende) – alles dieses früher völlig Verschlossene und Unsagbare strömt jetzt in die Selbstobjektivierung ein, in mein Seelenleben, und wird als dessen neu freigelegter intentionaler Hintergrund konstitutiver Leistungen apperzipiert. Ich weiß es ja von meinen phänomenologischen Studien, dass ich, das naiv gewesene Ich, nichts anderes war als das transzendente in dem Modus naiver Verschlossenheit, ich weiß, dass zu mir, dem als Menschen wieder schlicht apperzipierten Ich, unabtrennbar eine konstituierende Gegenseite gehört und damit erst meine volle Konkretion herstellt; ich weiß von dieser ganzen Dimension ins Endlose reichender, miteinander durchgängig verwobener transzendentaler Funktionen. Wie vordem das Seelische, so ist nun auch dieses neu Eingeströmte konkret in der Welt durch den körperlichen Leib, den wesensmäßig immer mitkonstituierten, lokalisiert; Ich-Mensch mit der mir nun zugemessenen transzendentalen Dimension bin irgendwo im Raume und irgendwann in der Weltzeit. (214)
- 

- 264 TE  
AU Diese wichtige Ergänzung unserer systematischen Ausführungen klärt den wesentlichen Unterschied des wesensmäßig beschränkten thematischen Horizontes, über den eine Psychologie auf dem Boden der naiven Welthabe (also jede Psychologie der Vergangenheit bis zur transzendentalen Phänomenologie) prinzipiell nicht hinausdenken kann – von einem plus ultra konnte sie nicht einmal eine Ahnung haben – und auf der anderen Seite des neuen thematischen Horizontes, den eine Psychologie allererst durch das Einströmen des
-

---

Transzendentalen in das seelische Sein und Leben von der transzendentalen Phänomenologie her, also nur durch Überwindung der Naivität, erhält. (215)

---

265 FL Von Wissenschaft schlechthin ist aber nur da zu sprechen, wo innerhalb des unzerstückbaren Ganzen der universalen Philosophie eine Verzweigung der universalen Aufgabe eine in sich einheitliche Sonderwissenschaft erwachsen lässt, in deren Sonderaufgabe als Zweig die universale Aufgabe sich in ursprünglich lebendiger Gründung der Systematik auswirkt. Nicht jede beliebig für sich zu betreibende Empirie ist in diesem Sinne schon eine Wissenschaft, so viel praktischen Nutzen sie bringen und so viel bewährte methodische Kunst in ihr herrschen mag. Das betrifft nun die Psychologie insofern, als sie historisch, im ständigen Trieb, ihre Bestimmung als philosophische, also echte Wissenschaft zu erfüllen, in Unklarheiten ihres rechtmäßigen Sinnes verfangen bleibt und schließlich den Versuchungen zur Ausbildung einer streng methodischen psychophysischen oder besser psychophysikalischen Empirie unterliegt und nun in der bewährten Zuverlässigkeit ihrer Methoden auch schon ihren Sinn als Wissenschaft erfüllt zu haben glaubt. (217f.)

---

266 \*\* Die Neuzeit hatte sich von Anfang an den Dualismus der Substanzen und den Parallelismus der Methoden des *mos geometricus*, man kann auch sagen: das methodische Ideal des Physikalismus vorgezeichnet; wie vage und wie abgeblasst es in der Übertragung wurde und wie wenig es auch nur zu ernstlichen Anfängen einer expliziten Durchführung kam, es war doch für die Grundauffassung des Menschen als psychophysische Realität und für alle Weisen, Psychologie ins Werk zu setzen, maßgebend, eine methodische Erkenntnis des Psychischen zustande zu bringen. Vorweg war also die Welt „naturalistisch“ gesehen, als doppelschichtige Welt realer Tatsachen, durch Kausalgesetzmäßigkeiten geregelt; demnach auch die Seelen als reale Annexe an ihren exakt-naturwissenschaftlich gedachten körperlichen Leibern, zwar von einer anderen Struktur als die Körper, nicht *res extensae*, aber doch real in einem gleichen Sinne wie diese und in dieser Verbundenheit eben auch in gleichem Sinne nach „Kausalgesetzen“ zu erforschen: also in Theorien prinzipiell derselben Art wie die der vorbildlichen und zugleich fundierenden Physik. (218f.)

*Das Verblässen der Vorzeichnung in der Übertragung ist, in metaphorischer Anwendung auf die Geistesgeschichte, durchaus originell.*

---

267 TE Körper und Seele bezeichneten danach zwei reale Schichten in dieser Erfahrungswelt, in ihr AU ähnlich gleichsinnig reell und real verbunden wie zwei Stücke eines Körpers; also konkret eines außer dem anderen, von ihm gesondert, nur geregelt verbunden. (219)

*Notwendige Metaphorik.*

---

268 \* Bringen wir uns dieses in anderem Zusammenhang schon sorgsam Durchdachte hier zu AU erneuter lebendiger Klarheit, so ergibt sich doch die Frage: warum figuriert nicht die ganze strömende Lebenswelt sogleich mit dem Beginnen einer Psychologie als „Psychisches“, und zwar als das erst-zugängliche Psychische, als erstes Feld der Auslegung in Typen unmittelbar gegebener psychischer Phänomene? (223)

*„Lebendige Klarheit“ finde ich sowohl einleuchtend wie spannungsreich, eine interessante oder doch zumindest bemerkenswerte metaphorische Wendung.*

---

269 FL Kann Psychologie als universale Wissenschaft ein anderes Thema haben als das gesamte Subjektive? Lehrt nicht eine tieferer – nicht naturalistisch verblendete – Besinnung, dass alles Subjektive einer unzerstückbaren Totalität angehört? (223f.)

---

270 TE Denn das können wir hier schon sagen – wie viel auch noch für die sehr notwendige allseitige AU und letzte Klarheit zu tun wäre, um auch zu verstehen, warum jede der Gestalten, in welchen die neuzeitliche dualistische und psychophysiologische (oder psychophysikalische) Psychologie doch in längeren Perioden den Anschein einer zielgerechten methodischen Durchführung haben und die Überzeugung eines fortgesetzten Gelingens als wirklich quellenmäßige Wissenschaft vom Psychischen sich erhalten konnte – oder auch: zu verstehen, warum die durchaus legitime und ganz unentbehrliche psychophysische Empirie nicht für den Weg und die Ausführung einer echten, dem Eigenwesen des Psychischen selbst genugtuenden Psychologie gelten konnte. (225)

---

271	* AU	Für uns gilt es, kritisch das naturalistische oder genauer das physikalistische Vorurteil der gesamten neuzeitlichen Psychologie <u>bis in seine letzten Wurzeln durchsichtig zu machen</u> , und zwar einerseits hinsichtlich der nie geklärten die Deskriptionen leitenden Erfahrungsbegriffe und andererseits (hinsichtlich) der Art der parallelisierenden und gleichartigen Interpretation des Kontrastes von beschreibenden und erklärenden Disziplinen. (226)
		<i>An sich betrachtet, würde ich sagen, liegt hier eher eine Floskel vor – aber im Zusammenhang von Husserls Metaphorik ist Rede von letzten Wurzeln wiederum spezifisch. Vgl. z.B. auch [279].</i>
272	*	Nur das Formal-Allgemeinste bleibt übrig, dass man eben nicht mit <u>entleerten Wortbegriffen</u> operiere, sich nicht im Vagen bewege, sondern aus Klarheit, aus wirklich selbstgebender Anschauung oder, was dasselbe, aus Evidenz <u>schöpfe</u> , also hier aus der ursprünglichen lebensweltlichen Erfahrung bzw. dem Eigenwesentlichen des Psychischen, und nur aus ihm. (226)
273	TE AU	In diesem formal-allgemeinen Sinne gibt es für <i>alle</i> Wissenschaften die notwendige Fundamentalstufe der Deskription und die erhöhte Stufe der Erklärung. Das darf aber nur als formale Parallele genommen werden und muss in jeder Wissenschaft aus <u>eigenwesentlichen Quellen</u> seine Sinnerfüllung finden, und es darf der Begriff der letzten Verifikation nicht vorweg gleichwie in der Physik dadurch verfälscht werden, dass man als letztverifizierende Sätze irgendwelche der spezifisch physikalischen (das ist der mathematisch idealisierten) Sphäre annimmt. (227)
274	FL	<i>Die Prüfung des Rechtes eines empirisch begründeten Dualismus durch <u>Einleben</u> in das faktische Verfahren der Psychologen und Physiologen</i> (227)
		<i>Die ist die Überschrift zu § 65.</i>
275	FL	Aber es zeigt sich bald, dass Klarheit, echte Evidenz, wie überhaupt so besonders hier <u>nicht billig zu erkaufen</u> ist. Vor allem, wie schon angedeutet worden ist, sind die prinzipiellen Gründe gegen den Dualismus, gegen die schon den rein lebensweltlichen Erfahrungssinn verfälschende <u>Zweischichtigkeit</u> , gegen die vermeintlich im innersten Realitätssinn gleichartige (lebensweltliche) Realität von physischem und psychischem Sein, gegen eine Gleichartigkeit der Zeitlichkeit und Individualität zu philosophisch, zu prinzipiell orientiert, als dass sie auf den Psychologen und Wissenschaftler unserer Zeit überhaupt nachhaltigen Eindruck machen könnten, und selbst auf den „Philosophen“. Man ist der prinzipiellen Argumentationen müde, die doch zu keiner Einigung führen, da hört man von vornherein nur mit halbem Ohr zu und vertraut lieber der Kraft der in den großen Erfahrungswissenschaften vollbrachten und unzweifelhaften Leistungen, ihren wirklichen Methoden, ihrer wirklichen Arbeit der Erfahrung, natürlich der je ihrem Gebiet eigentümlichen, die Physiker der physikalischen, die Biologen der biologischen, die Geisteswissenschaftler der geisteswissenschaftlichen Erfahrung. (227f.)
276	TE AU	Nun sind wir selbst freilich weit entfernt davon, unsere Einwände preiszugeben, und zwar gerade darum, weil sie sich scharf unterscheiden von allem Argumentieren mit historisch überkommenen und nicht nach ihrem Ursprungssinn neu befragten Begriffen und weil sie eben selbst <u>aus ursprünglichsten Quellen geschöpft</u> waren, wie jede Nachprüfung unserer Darstellung überzeugen muss. (228)
277	** AU	Aber Schwierigkeiten, welche eine gute, erfolgreich leistende Arbeit beiseite schieben kann, können nicht von einer universalen Philosophie beiseitegeschoben werden, sondern müssen überwunden werden, sofern die Philosophie eben dazu da ist, <u>alle Scheuklappen der Praxis und im besonderen der wissenschaftlichen Praxis abzutun</u> und das wahre und eigentliche, das volle Absehen wieder zu <u>wecken</u> , ja zu <u>retten</u> , was Wissenschaft (und hier die Psychologie) als den ihr eingeborenen Sinn verwirklichen sollte. Somit ist es uns nicht erspart, <u>auf den allgemeinsten Boden zurückzufragen</u> , auf dem der Psychologie wie jeder objektiven Wissenschaft ihre möglichen Aufgaben erwachsen, eben auf den <u>Boden</u> der allgemeinen Erfahrung, auf dem die Erfahrungswissenschaften arbeiten, auf den sie sich also berufen, wenn sie – alle „Metaphysik“ ablehnend – nur den unverletzlichen Forderungen der Erfahrung zu folgen beanspruchen. (228f.)

---

*Als Aufgabe der Philosophie wird definiert, die Scheuklappen der wissenschaftlichen Praxis abzunehmen, also eine Einschränkung des Gesichtsfeldes aufzuheben – eben das „volle Absehen“ wieder zu ermöglichen. Dass Scheuklappen außer beim Pferdesport v.a. beim mehrspännigen Fahren genutzt werden, um einzelne Pferde mit der Peitsche „ansprechen“ zu können, ohne andere zu irritieren, spielt bei der Metapher wohl eher keine Rolle. Diese Bedeutungsdimension wäre dennoch interessant im Hinblick auf die Praxis wissenschaftlicher Forschung.*

---

278 FL Korrelativ gesprochen: diese Welt selbst, als die (ursprünglich) rein aus Erfahrung vorwissenschaftlich für uns seiende, gibt in ihrer invarianten Wesenstypik im voraus alle möglichen wissenschaftlichen Themen an die Hand. (229)

---

279 TE Es ist klar, dass solche allgemeinsten Scheidungen und Gruppierungen von der Lebenswelt AU her, als der Welt ursprünglicher Erfahrung, für die Scheidungen wissenschaftlicher Gebiete bestimmend sind wie auch bestimmend sind vermöge des inneren Zusammenhanges und Übergreifens der Regionen für die inneren Zusammenhänge der Wissenschaften. Andererseits bestimmen auch universale, alle Konkretionen umspannende Abstraktionen zugleich mit Themen für mögliche Wissenschaften. Erst die Neuzeit ist diesen letzteren Weg gegangen, und gerade er kommt für uns hier in Frage. Die Naturwissenschaft der Neuzeit hat, als Physik sich etablierend, ihre Wurzel in der konsequenten Abstraktion, in der sie an der Lebenswelt nur Körperlichkeit sehen *will*. (230)

---

280 FL Die Welt reduziert sich in solcher mit universaler Konsequenz durchgeführten Abstraktion auf die abstrakt-universale Natur, das Thema der puren Naturwissenschaft. Hier allein hat zunächst die geometrische Idealisierung, dann alle weitere mathematisierende Theoretisierung ihren möglichen Sinn geschöpft. Sie beruht auf der Evidenz der „äußeren Erfahrung“, die in Wahrheit also eine abstraktive ist. (230)

---

281 TE Wie die korrelative Abstraktion lehrt, ist der Mensch doch (und so jedes animalisch Reale) ein AU doppelschichtiges Reales, als das gegeben in rein lebensweltlicher, in reiner Erfahrung, also ist erfordert für die regionale Wissenschaft vom Menschen selbstverständlich zunächst das, was man mitunter im Kontrast zur Sozialpsychologie Individualpsychologie nennt. (231)

*Vgl. zur Metapher der Doppel bzw. Zweischichtigkeit und ihrer Funktion der Darstellung wie der Kritik des Dualismus auch [266, 267, 275, 286, 290].*

---

282 TE Ist mit dieser auf den Boden der lebensweltlichen Empirie, also der hier letztlich zu AU befragenden Evidenzquelle, zurückgeleiteten Überlegung der traditionelle Dualismus von Körperlichkeit und seelischer Geistigkeit, bzw. die dualistische Verbundenheit von Physiologie als Wissenschaft von der menschlichen (und auch tierischen) Körperlichkeit und andererseits von Psychologie als der Wissenschaft von der „seelischen Seite“ des Menschen, nicht gerechtfertigt? (232)

---

283 TE Wir haben absichtlich von unserer ersten Kritik dieses Dualismus, von unserem Hinweis auf AU die prinzipiell sekundäre Art der raumzeitlichen Lokalisation und Individuation des seelischen Seins, keinen Gebrauch gemacht, wir haben uns ganz in den psychophysisch-dualistischen Empirismus der Wissenschaftler einleben wollen, um im universalen Zusammenhang der totalen Erfahrungswelt als Urboden die Entscheidungen zu fällen. (233)

---

284 FL Knüpfen wir an die besprochene Abstraktion an, die nur zu bald ihre verborgenen Schwierigkeiten enthüllen wird. (233)

---

285 TE Das aber weise zurück auf ein strömendes „Bewusstseinsleben“, einen zeitlichen Verlauf, in AU dem zunächst besonders der Zug der Ich-Akte hervortrete, aber auf einem Untergrunde passiver Zuständlichkeiten. Dieser Strom „psychischer Erlebnisse“ sei es, der in jener abstraktiven Einstellung auf Seelisches erfahren werde. (233)

---

286 TE Das betrifft offenbar jeden rein auf die erfahrende Anschauung sich berufenden Dualismus AU der zwei realen Seiten oder Schichten sowie der Wissenschaften vom Menschen. (234)

---

287 \*\* Die seelischen Vermögen oder, wie man später zu sagen liebt, die psychischen Dispositionen werden zu Analoga der physischen Kräfte, zu Titeln für bloß kausale Eigenschaften der Seele,

---

---

sei es der ihr eigenwesentlich zugehörigen, sei es der aus der kausalen Verbindung mit dem Leib entsprungenen – jedenfalls in einer beiderseits gleichartigen Fassung von Realität und Kausalität. Freilich sogleich in Berkeley und Hume kündeten sich die rätselhaften Schwierigkeiten einer solchen Seeleninterpretation an und drängen zu einem immanenten Idealismus, der das eine Glied der „Parallele“ aufzehrt. (234)

*Interessante Form von Sprengmetaphorik, die Raum für Interpretation lässt, zu bestimmen, wie die Aufzehrung der Parallele vorstattengeht.*

---

288 TE AU All das wäre nicht möglich gewesen, wenn Brentano zum wahren Sinn der Aufgabe durchgedrungen wäre, Bewusstseinsleben als intentionales zu erforschen, und zwar zunächst, da die Begründung der Psychologie als objektiver Wissenschaft in Frage war, auf dem Boden der vorgegebenen Welt. (237)

---

289 \*\*\* So wird dort zuerst die „Evidenz“ (dieser starre logische Götze) zum Problem gemacht, von der Bevorzugung der wissenschaftlichen Evidenz befreit und zur allgemeinen originalen Selbstgebung erweitert. Es wird die echte intentionale Synthesis entdeckt an der Synthesis mehrerer Akte zu einem Akte, wonach in einzigartiger Verbindungsweise aus Sinn und anderem Sinn nicht bloß ein Ganzes, ein Verband wird, dessen Teile Sinne sind, sondern ein einziger Sinn, in welchem sie selbst, aber sinnhaft, beschlossen sind. Dabei meldet sich auch schon die Korrelationsproblematik, und so liegen in diesem Werke in der Tat die ersten, freilich sehr unvollkommenen Anfänge der „Phänomenologie“. (237)

*Husserl bezieht sich hier auf seine „Logischen Untersuchungen“ von 1901.*

---

290 TE AU Richten wir im besonderen unser Augenmerk auf die „innere“, die seelische Erfahrung, dann ist es nicht so, als ob wir in der schlichten Erfahrung eines Menschen, von aller Natur abstrahierend, nun schon ohne weiteres sein rein-seelisches Leben als eine ihm reell eigene Schicht intentionaler Erlebnisse fänden, also wirklich ein schlichtes Gegenstück der Abstraktion, die als Thema seine pure Körperlichkeit ergibt, erhielten. (238)

---

291 TE AU Als Psychologe stehe ich naiv auf dem Boden der anschaulich vorgegebenen Welt. (239)

---

292 TE AU Zudem haben wir Verschiedenheiten der Aktgeltungen durch *Implikation* anderer Akte und der diesen eigenen implizierten Geltungen, z. B. durch das jeden Akt umgebende Horizontbewusstsein. (240)

---

293 TE AU Sehen wir davon ab, dass schon im Begriff des „Horizont“-Bewusstseins, dass in der Horizontintentionalität sehr verschiedene Modi einer im gewöhnlichen engeren Wortsinn „unbewussten“ und doch aufweisbar mitlebendigen und sogar in verschiedenen Weisen mitfungierenden Intentionalität beschlossen sind, die ihre eigenen Geltungsmodalitäten haben und eigene Weisen, sie zu wandeln. (240)

---

294 FL In Absicht auf eine reine Psychologie darf der Psychologe selbst niemals die wie immer verschiedenartigen Geltungen der sein Thema bildenden Personen mitgelten lassen, er darf überhaupt während seiner Forschung zu ihnen keine eigene Stellung nehmen und haben; und das universal und im voraus hinsichtlich aller in ihnen noch unbekanntem und in den Tiefen ihres Lebens für ihn noch verborgenen Intentionalitäten, natürlich auch unangesehen, ob sie für die Person selbst im besonderen Sinn bewusste oder unbewusste sind. (240f.)

---

295 \*\* AU Der Psychologe aber darf als solcher innerhalb seiner Forschung, wie wir wiederholen, keine Stellung nehmen und haben, nicht zustimmend, nicht ablehnend, ( sich ) nicht in problematischer Schwebe haltend usw., als ob er hinsichtlich der Geltungen der ihm thematischen Personen mitzureden hätte. Solange er diese Haltung nicht als eine ernstliche und bewusst gestiftete erworben hat, hat er nicht sein wirkliches Thema erreicht, und sowie er sie durchbricht, hat er es schon verloren. Nur in dieser Haltung hat er die wesensmäßig einheitliche, in sich absolut abgeschlossene „Innen“-Welt der Subjekte und hat er die universale Gesamteinheit des intentionalen Lebens als seinen Arbeitshorizont: in Uroriginalität sein eigenes Leben, aber von da aus die Mitlebenden und ihr Leben, wobei eines jeden Leben mit seiner eigenen Intentionalität in das Leben eines jeden Anderen intentional hineinreicht und

---

---

alle in verschiedenen näheren und fernerer Weisen in einem Miteinander des Lebens verflochten sind. Dem Psychologen, mitten darin, aber in seiner Einstellung des „uninteressierten Betrachters“, ist jedes intentionale Leben, wie es jedes Subjekt und jede besondere Subjektgemeinschaft selbst lebt, die Aktvollzüge, wahrnehmendes und sonstwie erfahrendes Tun, die wechselnden Seinsmeinungen, Willensmeinungen usw., thematisch zugänglich. So hat er überhaupt als sein nächstes und fundamentalstes Thema das reine Aktleben der Personen, also vorerst das Bewusstseinsleben im engeren Sinne. Es ist sozusagen die ihm zunächst sichtlich werdende Oberflächenseite dieser Geisteswelt, und erst allmählich erschließen sich die intentionalen Tiefen, andererseits auch erst in der vortastenden Erfahrungsarbeit die Methode und der systematische Zusammenhang der Sachen. (243)

*Zur etablierten Horizont-Metaphorik kommt hier der Arbeitshorizont dazu, der das Aktleben bzw. das Bewusstseinsleben von Personen bezeichnet, das in psychologischer bzw. phänomenologischer Absicht – aber zugleich in der Haltung des uninteressierten Beobachtens – registriert wird.*

---

296 FL Selbst Hume (und wie konnte er es vermeiden) sagt Impressionen von, Perzeptionen von Bäumen, Steinen usw., und so bis heute die Psychologie. Eben damit, mit der Blindheit für das intentionale Darinnensein, Etwas-im-Sinn-Haben, wie es auch umgekehrt in der Sprache heißt, verschloss sie sich die Möglichkeit wirklich intentionaler Analyse und, in der Gegenrichtung, der Thematik intentionaler Synthesis – das besagt nichts minder als das gesamte Thema der eigenwesentlich-, also deskriptiv-psychologischen Forschung. (245)

---

297 TE AU Aber nur wenn man mit einer universalen Konsequenz nichts anderes sehen will, nichts anderes in all seinen subjektiven Modi und in der universalen Konkretion des sinngebenden und sinnhabenden Lebens und seiner allumspannenden Synthesis aller Sinngebungen und Sinne verfolgen will, hat man rein psychologische Probleme, nie aber isoliert. Mit anderen Worten, nur derjenige, der in der universalen Epoché lebt und durch sie den universalen Horizont des reinen „Innenlebens“, des intentionalen Lebens als sinn- und geltungsleistenden hat, hat auch die wirkliche und echte und, wie ich betone, die absolut in sich geschlossene Problematik der Intentionalität – die der reinen Psychologie, die dann allen mit Psychischem beschäftigten Wissenschaften (den psychophysischen, biologischen) zugehört. (246)

---

298 TE AU Der Psychologe hat sie von seiner Originalsphäre aus, die aber nie für ihn isolierbar ist. Mit der Einfühlung seiner originalen Bewusstseinsphäre und mit dem von ihr her Stammenden, als einem in ihr nie fehlenden Bestand, hat er auch schon, wie wenig er zunächst darauf achten mag, einen universalen intersubjektiven Horizont. (246)

---

299 \*\* AU Natürlich konnte die Epoché als eine ausdrückliche methodische Grundforderung nur eine Sache nachkommender Reflexion dessen sein, der schon in einer gewissen Naivität und aus einer historischen Situation her in die Epoché sozusagen hineingezogen worden ist und schon ein Stück dieser neuen „Innenwelt“, gewissermaßen ein Nahfeld aus ihr, mit einem dunkel vorgezeichneten Fernhorizont, sich zu eigen gemacht hatte. (246)

*Sogwirkung der Epoché; Schattierungen von näheren und fernerer Horizonten.*

---

300 FL Wir gehen nun daran, einige grundwesentliche Punkte zu besprechen, um dadurch von verschiedenen Seiten den tieferen Sinn der Epoché und Reduktion und in weiterer Folge der reinen Psychologie selbst zutage zu bringen. In der Tat hat sie Tiefen und drängt sie zu Paradoxien, auf welche ein Psychologe, der kein anderes Absehen hat als auf eine objektive Wissenschaft von den Seelen, nicht gefasst sein konnte. (247)

---

301 FL Zwar wird er zunächst wohl meinen, ohne sie ausdrücklich als Methode zu proklamieren, habe er sie stillschweigend schon geübt und in der Einstellung auf das Immanent-Eigene der Personen die ihnen äußerlichen Realitäten in ihrem wahren Sein oder Nichtsein ausgeschaltet unter dem Titel von Beschreibungen in der inneren Wahrnehmung, inneren Erfahrung bzw. Einfühlung. (247)

---

302 FL Erst wenn ich, so muss er sehen und sich sagen, alles Außerpsychische, die im psychischen Leben geltende Welt ausgeschaltet habe und das rein psychische Universum eine geschlossene Welt für mich ist, wird es mir evident, oder wird die Evidenz zwingend, dass im Eigenwesen des Psychischen selbst beschlussen ist, dass es gegenstandsmeynend ist etc. (248)

---

303	* AU	<p>Universal habe ich dann <u>strömende mannigfaltige Intentionalität und darin strömend-geltende Welt</u> als solche: aber nicht so, dass dabei irgend etwas Nicht-Psychisches als Welt wirklich gesetzt ist. (248)</p> <p><i>Zwei ineinander liegende Strömungen.</i></p>
304	FL	<p>So erscheint es als selbstverständlich, dass eine notwendige universale Reduktion im voraus eben die Bedeutung des Entschlusses habe, immerfort einzelweise alle in der Weiterfahrung vorkommenden Verhaltensweisen der Menschen zu reduzieren und so das schon in der allgemeinen Sprache sich ausprägende Psychische, menschliches Tun und Leiden, grob gesagt: das Psychische der Aktsphäre in seiner empirischen Typik, in deren Sinn die psychophysische Kausalität immer <u>mitspricht</u>, ev. unter Beihilfe des Experimentes wissenschaftlich zu beschreiben. Das aber mit dem Zwecke, dann weiter ganz nach naturwissenschaftlicher Art zu induktiven Schlüssen befähigt zu werden und dadurch <u>in das dunkle Reich des Unbewussten einzudringen</u>, unter Bildung von neuen Begriffen, die Analoga und Modifikationen der eigentlich erfahrbaren Akte ausdrücken. So auf der psychischen Seite. In Rücksicht auf die Gegenseite der Physis erwachsen die mit dem rein Psychologischen <u>verflochtenen</u> psychophysischen Probleme. (249)</p>
305	TE AU	<p>Jedenfalls, universale Reduktion wird bei aller Willentlichkeit zu immanenter Deskription als Universalität der Einzelreduktion verstanden werden. Und dazu ein weiterhin sehr Wichtiges. Der <u>Weg des Psychologen</u> ist der von der Außenbetrachtung zur Innenbetrachtung; also vom Außereinander der Menschen und Tiere zur Betrachtung ihres inneren Seins und Lebens. (249f.)</p> <p><i>Die Rede vom Weg des Psychologen wäre an sich nicht als Metapher zu werten, sogar kaum als Floskel. Im Zusammenhang mit Husserls ausgeprägter Weg-Metaphorik ist die Stelle aber doch von Belang, weil diese Metaphorik terminologisch gebraucht wird und auch nichtmetaphorische Stellen als Belegstellen fungieren.</i></p>
306	TE AU	<p>Die phänomenologische Psychologie erschließt sich ihrem Sinne nach in verschiedenen <u>Stufen</u>, weil die phänomenologische Reduktion selbst – und das liegt in ihrem Wesen – ihren Sinn, ihre inneren notwendigen Forderungen, ihre Tragweite nur in <u>Stufen</u> erschließen konnte. Jede erforderte neue Reflexionen, neue Besinnungen, die ihrerseits nur möglich waren durch das Selbstverständnis und die geübte Leistung der anderen <u>Stufen</u>. Wie ich es auch auszudrücken pflegte, die phänomenologische Reduktion bedurfte, um ihren <u>Totalhorizont</u> zu gewinnen, einer „Phänomenologie der phänomenologischen Reduktion“. (250)</p> <p><i>Stufen als notwendige Metaphorik.</i></p>
307	FL	<p>Demnach musste der phänomenologisch sich Einstellende erst <u>sehen lernen</u>, Übung gewinnen und in der Übung zunächst eine <u>rohe und schwankende</u>, dann immer bestimmtere Begrifflichkeit von seinem und Anderer Eigenwesentlichen erwerben. (251)</p>
308	TE AU	<p>Das sieht freilich wie eine arge Übertreibung aus, aber nur für den von der Tradition gebundenen Anfänger, der, mit den Erfahrungen der Außen-Einstellung (der natürlichen anthropologischen Subjekt-Objekt-Einstellung, der psycho-mundanen) anhebend, zunächst meint, es handle sich um eine selbstverständliche bloße „<u>Reinigung</u>“ von der Behaftung mit realen Voraussetzungen, während der seelische Erfahrungsgehalt wesentlich schon bekannt und volkssprachlich ja ausdrückbar sei. Aber das ist ein Grundirrtum. Wäre das richtig, so brauchte man ja nur den aus der allgemeinen Erfahrung gewonnen Erfahrungsbegriff des Menschen als denkendes, fühlendes, handelndes, als Lust und Leid erlebendes Subjekt und dergleichen analytisch auszulegen; aber das ist sozusagen nur <u>die Außenseite, die Oberfläche des Psychischen</u>, das, was sich davon außenweltlich objektiviert hat. Es ist ähnlich wie beim Kind, das von den Dingen wohl als Dingen Erfahrungen hat, aber noch keine Ahnung von inneren Strukturen, die ja in seinen Dingapperzeptionen noch ganz fehlen. So fehlen dem Psychologen, der nicht im phänomenologischen Sinne, den die wahre Epoché ermöglicht, gelernt hat, das <u>Oberflächliche</u> als solches zu verstehen und nach seinen ungeheuren <u>Tiefendimensionen</u> zu befragen, alle eigentlich psychologischen Apperzeptionen und so alle Möglichkeiten, eigentlich psychologische Fragen zu stellen, als die Arbeitsfragen, die schon einen <u>vorgezeichneten Sinneshorizont</u> haben müssen. (251f.)</p>

---

*Die Metaphorik der Reinigung nutzt Husserl an einigen regional begrenzten Textstellen in kritischer Absicht, um das Zusammenspiel von veräußerlichten und inneren Intentionalitäten zu charakterisieren sowie die Notwendigkeit, mit der Geisteswelt als Erfahrungsfeld den Anfang zu machen.*

---

309 \*  
AU Also die angebliche „Reinigung“ oder, wie man öfters sagt: die „Klärung der psychologischen Begriffe“ macht das Psychische nur dann überhaupt erst zugänglich, bringt sein eigenes Sein überhaupt erst in Sicht und alles, was darin „liegt“, wenn man von den veräußerlichten Intentionalitäten in die inneren, sie intentional konstituierenden eindringt. Da lernt man überhaupt erst verstehen, was psychologische Analyse, und umgekehrt, was psychologische Synthesis eigentlich besagt und welche Abgründe des Sinnes sie von dem trennen, was man von den Wissenschaften der Außeneinstellung her unter Analysis und Synthesis verstehen konnte. (252)

---

310 TE  
AU Jene erste Epoché ist freilich der notwendige Anfang für eine rein seelische Erfahrung. Aber nun gilt es, bei dem rein Seelischen umschauend-eindringend zu verweilen und sich seiner Eigenwesentlichkeit in eigensinniger Konsequenz zu bemächtigen. Hätte der Empirismus seinem Namen mehr Ehre gemacht durch eine solche ( Bindung an reine Erfahrung ), dann hätte er die phänomenologische Reduktion nicht verfehlen können, und niemals hätten dann seine Beschreibungen ihn zu Daten und Datenkomplexen geführt, und die Geisteswelt in ihrer Eigenheit und unendlichen Totalität wäre nicht verschlossen geblieben. (252f.)

---

311 \*  
AU Man hatte nicht das Erfahrungsfeld, hatte sich nicht erarbeitet die spezielle psychologische Tatsachensphäre, das Feld der zu leistenden Beschreibungen; man stand gar nicht in wirklich psychologischer Erfahrung, die das Psychische zunächst unanalysiert vorgibt und durch seinen inneren und äußeren Erfahrungshorizont das intentional Aufzuweisende unbestimmt vorzeichnet. Was nützte also die zeitweise so oft und so nachdrücklich erhobene Forderung einer deskriptiven Psychologie, solange man nicht die Notwendigkeit der universalen Epoché und Reduktion erkannt hatte, durch die man überhaupt erst Substrate der Deskriptionen und intentionalen Analysen und damit ein Arbeitsfeld zu gewinnen vermag? Ich kann nicht anders als leugnen, dass die bisherige Psychologie den Boden einer eigentlichen Psychologie wirklich betreten hat. (253)

---

312 TE  
AU Es ist grundverkehrt, gemäß dem Ausgang von den Verhaltensweisen der Menschen zur realen Umwelt, von ihrer einzelweisen Reduktion auf das Psychische, dann überhaupt zu meinen, dass universale Reduktion in der Einstellung bestehe, universal alle vorkommenden einzelnen Intentionalitäten reduktiv zu reinigen und sich dann mit diesen Einzelheiten zu beschäftigen. (254)

---

313 \*\*\*  
Aber ich darf da nicht, wie die Psychologie der „Daten auf einer Bewusstseinstafel“, das übersehen, dass diese „Tafel“ von sich selbst als Tafel Bewusstsein hat, in der Welt ist und Welt bewusst hat: ich habe immerfort bewusst einzelne Dinge der Welt, als die mich interessieren, bewegen, stören usw., aber ich habe dabei immerfort das Bewusstsein der Welt selbst, als in der ich selbst bin, obschon sie nicht wie ein Ding da ist, mich wie Dinge affizierend oder in einem ähnlichen Sinne Gegenstand der Beschäftigungen. (254)

*Mit der Zuschreibung von Bewusstsein zu der „Tafel“ sprengt Husserl das etablierte Modell der tabula rasa auf. Vgl. auch [99].*

---

314 TE  
AU Wie habe ich, wie haben wir alle ständig Weltbewusstsein? Jedes Ding, das wir erfahren, mit dem wir wie immer zu tun haben – und wir selbst, wenn wir auf uns reflektieren –, gibt sich selbst, wir mögen darauf achten oder nicht, als Ding in der Welt, als Ding im jeweiligen Wahrnehmungsfeld, dieses aber als bloßer wahrnehmungsmäßiger Ausschnitt aus der Welt. Wir können darauf achten und in diesen ständigen Welthorizont hineinfragen und tun es ja beständig. (255)

---

315 \*  
AU In meinem Wahrnehmungsfeld braucht niemand zu sein, aber Mitmenschen sind notwendig als wirkliche und bekannte und als offener Horizont möglicherweise begegnender. Ich bin faktisch in einer mitmenschlichen Gegenwart und einem menschheitlichen offenen Horizont, ich weiß mich faktisch in einem generativen Zusammenhang, im Einheitsstrom einer

---

---

Geschichtlichkeit, in der diese Gegenwart die menschheitliche und die ihr bewusste Welt historische Gegenwart einer historischen Vergangenheit und einer historischen Zukunft ist. Das ( Weltbewusstsein ) kann ich freilich fiktiv und in Freiheit umgestalten, aber diese Form der Generativität und Geschichtlichkeit ist unzerbrechlich, ebenso wie die zu mir als Einzel-Ich gehörige Form meiner originalen Wahrnehmungsgegenwart als Gegenwart einer erinnerungsmäßigen Vergangenheit und einer voraussichtlichen Zukunft. (256)

*Die Kennzeichnung der geschichtlichen Form als „unzerbrechlich“ ist notwendig metaphorisch, wenn Husserl auch nicht notwendig diese Metapher wählen müsste.*

---

316 TE Nur von all dem hat er ein originales Bewusstsein, das er reduziert als Erstes hat; darin sein  
AU Weltbewusstsein in der strömenden Jeweiligkeit und in seiner Geschichtlichkeit, mit allem, was er der Welt nach Raumzeitlichkeit und Inhalt zumeint. (257)

---

317 TE Eines jeden Weltbewusstsein ist vorweg schon Bewusstsein, und zwar im Modus der Seins-  
AU gewissheit, einer und derselben Welt für alle, für alle Bekannten und Unbekannten, für alle möglicherweise begegnenden Subjekte, die alle im voraus selbst Subjekte in der Welt sein müssen; ich von mir und jeder Andere von sich aus hat seine orientierte Welt, Welt, die Andere voraussetzt als sie selbst je von sich aus Andere habend, die selbst wieder Andere haben, und so in Mittelbarkeiten des intentionalen Konnexes vorausgesetzt sind als Subjekte für eine gemeinsame Weltapperzeption, während jeder seine eigene in seiner Selbstapperzeption hat. Und das in einem unaufhörlich strömenden Wandel, der stets auch Wandel wechselseitiger Korrektur ist. M. a. W., jeder von uns hat seine Lebenswelt, gemeint als die Welt für Alle. Jeder hat sie mit dem Sinn einer Poleinheit von subjektiv-relativ vermeinten Welten, die im Wandel der Korrektur sich in bloße Erscheinungen *der* Welt, der Lebenswelt für Alle, verwandeln, der immerfort sich durchhaltenden intentionalen Einheit, selbst ein Universum von Einzelheiten, von Dingen. (257f.)

---

318 \*\* Wie jedes Ich-Subjekt ein originales Wahrnehmungsfeld hat, in einem freitätig zu eröffnenden  
AU Horizont, der zu immer neuen, immer wieder bestimmt-unbestimmt vorgezeichneten Wahrnehmungsfeldern führt, so hat ein jedes seinen Einfühlungshorizont, den seiner Mitsubjektivität, zu eröffnen durch direkten und indirekten Verkehr, mit der Verkettung der Anderen, je für einander Andere, die immer wieder Andere haben können usw. Das sagt aber, jeder hat orientierte Welt so, dass er einen Kern relativ originaler Gegebenheiten hat, und zwar als Kern eines Horizontes, der ein Titel für eine komplizierte und bei aller Unbestimmtheit doch mitgeltende und antizipierende Intentionalität ist. Das sagt aber zugleich, dass in der lebendig strömenden Intentionalität, in der das Leben eines Ich-Subjektes besteht, in der Weise der Einfühlung und des Einfühlungshorizontes jedes andere Ich im voraus schon intentional impliziert ist. (258f.)

*Die im Text viel genutzte Metaphorik des Horizonts wird hier erweitert durch das Phänomen eines Kerns des Horizontes, zugleich wird der Horizont hier andererseits definiert, und zwar als wirk-same und antizipierende Intentionalität.*

---

319 TE Was in der natürlich-mundanen Einstellung des Weltlebens vor der Epoché ein Außereinander  
AU ist, durch Lokalisation der Seelen an den Leibern, das verwandelt sich in der Epoché in ein reines intentionales Ineinander. Damit verwandelt sich die Welt, die schlicht seiende, und in ihr die seiende Natur, in das gemeinschaftliche Phänomen „Welt“, „Welt für alle wirklichen und möglichen Subjekte“, von denen keines sich der intentionalen Implikation entziehen kann, der gemäß es in den Horizont eines jeden Subjekts vorweg hineingehört. (259)

*Die gegensätzlichen Bezeichnungen als Außereinander und Ineinander sind zwar keine sinn-reichen Metaphern. Dennoch sind es notwendig metaphorische Kennzeichnungen, ohne die Husserl das Vokabular fehlen würde, den Gegensatz zu bezeichnen. Vgl. [322].*

---

320 TE Dies ist das apodiktische Ego, apodiktisch seiend in seinen in ihm selbst apodiktisch  
FL beschlossenen und aufzuschließenden Intentionalitäten. (260)

---

321 \*\*\* Die leere Allgemeinheit der Epoché klärt noch nichts auf, sondern ist nur das Eingangstor, mit dessen Durchschreiten die neue Welt der reinen Subjektivität entdeckt werden kann. (260)

---

---

Vgl. [86, 183, 328].

---

322 \*  
AU Alle Seelen bilden eine einzige durch die Phänomenologie systematisch zu entfaltende Einheit der Intentionalität in wechselseitiger Implikation der Lebensströme der einzelnen Subjekte; was in der naiven Positivität oder Objektivität ein Außereinander ist, ist von Innen gesehen ein intentionales Ineinander. (260)

---

323 FL *Das Verhältnis der transzendentalen Psychologie zur transzendentalen Phänomenologie als der eigentliche Zugang zur reinen Selbsterkenntnis. Endgültige Beseitigung des objektivistischen Ideals bei der Wissenschaft von der Seele* (261)

*Dies ist die Überschrift zu § 72. An sich nicht einmal als Floskel verdächtig. Hier aber durch den Bezug auf das vorher genannte „Eingangstor“ – [321], aber auch [86] und [183] – womöglich doch metaphorologisch interessant.*

---

324 \*\*  
AU Es wäre natürlich verkehrt zu sagen, es könne keine Psychologie als Wissenschaft auf dem Boden der vorgegebenen Welt, also schlechthin von Menschen (und dann Tieren) in der Welt geben. Gewiss ist, dass keine Psychologie in diesem Sinne möglich ist, ohne nach dem rein Eigenwesentlichen des seelischen Seins zu fragen, und ebenso gewiss ist, dass dies nicht sozusagen gratis zu haben ist, als etwas, worauf man nur hinzusehen braucht und das schon da ist, wenn auch unbeachtet. Alles, was so da ist, gehört zur Welt als dem, der es so sieht, Apperzipierten und fällt mit in den Bereich des zu Reduzierenden. Wenn aber die universale Epoché, die alles Weltbewusst-Haben umgreifende, nötig ist, verliert der Psychologe während dieser Epoché den Boden der objektiven Welt. (261)

---

325 TE  
AU Reine Psychologie kennt eben nichts anderes als Subjektives, und darin ein Objektives als Seiendes hineinlassen, ist sie schon preisgeben. Die unendliche psychologische Forschung als transzendental reine betrifft dieses intentionale Ineinander der Subjekte und ihres transzendentalen Lebens und vollzieht sich notwendig in der um mich herum orientierten Gestalt. Nur so, dass ich in der egologischen Selbstbesinnung meine originale Sphäre (die der „Primordialität“) umgrenze und in ihrem Geflecht intentionale Synthesen und Implikationen in ihren Stufen der intentionalen Modifikation enthülle; während ich alle meine Einfühlungen in methodischer Weise, in einer Art Epoché in der Epoché, außer Geltung setze und sie nur als meine Erlebnisse behalte, gewinne ich die Wesensstrukturen eines originalen Lebens. (262)

---

326 TE  
AU Völlig außersubjektiv, gewissermaßen vergessen, sind wir alle als die fungierenden Subjekte, in und aus deren Fungieren Welt für uns ist, außer Geltung mit dem in uns Sinn gewinnenden und Sinn gebenden Jeweiligkeitsgehalt. Man darf nicht sagen, in Form der empiristischen Erkenntnistheorie seit Locke ist die fungierende Subjektivität längst entdeckt worden. Denn entweder es war Psychologie der Positivität und sprach von Menschen als den fungierenden Subjekten, dann setzte sie den Boden der Welt voraus und bewegte sich im Zirkel; oder sie stellte diesen Boden wirklich in Frage, wie Hume, der darin so viel radikaler war als Kant, dann stürzte sie uns in einen paradoxen Solipsismus und Skeptizismus, und jedenfalls in eine grauenvolle Unverständlichkeit des Seins der Welt. Der Grund ist uns evident geworden. Das Problem der Bodengeltung der Welt als Welt, die ist, was sie ist, aus wirklicher und möglicher Erkenntnis, aus wirklicher und möglicher fungierender Subjektivität, überhaupt hatte sich gemeldet. (265)

---

327 FL Es ist, wie wir dabei erkennen, eine Naivität, anthropologisch weltlich bei der Subjekt-Objekt-Korrelation stehenzubleiben und die phänomenologischen Aufweisungen meiner ersten Schriften als die dieser Korrelation zu missdeuten. Das heißt blind sein gerade für die großen Probleme dieser Paradoxie, dass der Mensch, und in Vergemeinschaftung die Menschheit, Subjektivität für die Welt ist und zugleich in ihr objektiv weltlich sein soll. (265f.)

---

328 \*\*  
AU Alle bisherigen Diskussionen über Idealismus und Realismus sind noch nicht bis zu dem Bewusstsein des echten Problems vorgedrungen, das hinter allen Erkenntnistheorien gesucht aber unentdeckt liegt, geschweige denn, dass sie die transzendente Reduktion in ihrem schwierigen Sinn des Eingangstores in die echte Selbst- und Welterkenntnis aufgefasst hätten. (266)

---

---

*Die Metapher vom Eingangstor wird hier von Husserl wieder aufgenommen. Vgl. [86], [183], [321].*

---

329 TE AU Doch man wird jetzt noch an uns die Frage stellen, wie eigentlich reine Psychologie, welche mit der transzendentalen Subjektivität den Weltboden verlassen hat, dem Psychologen in seiner positiven Arbeit auf eben diesem Boden dienen kann. (266)

---

330 TE AU Eben damit erst konnte man entdecken, dass jede weltliche Gegebenheit ist im Wie eines Horizontes, dass in Horizonten weitere Horizonte impliziert sind und schließlich jedwedes als weltlich Gegebene den Welthorizont mit sich führt und nur dadurch als weltlich bewusst wird. (267)

*Horizonte stecken zusammen, fügen sich ineinander – das ist eine zusätzliche Charakterisierung des theoretischen Phänomens, das mit der metaphorischen Terminologie Ausdruck findet.*

---

331 \* AU Geschieht das aber, wird das Weltbewusstsein von seiner Anonymität befreit, so vollzieht sich schon der Einbruch ins Transzendente. (267)

*Die Textstelle liegt auf der Schwelle von Metaphorik und Terminologie. Vgl. zur Metaphorik des Bruchs z.B. auch [194].*

---

332 FL Denn jede neue transzendente Erkenntnis verwandelt sich in Wesensnotwendigkeit zu einer Bereicherung des Gehaltes der menschlichen Seele. Ich bin ja als transzendentales Ich dasselbe, das in der Weltlichkeit menschliches Ich ist. Was in der Menschlichkeit mir verdeckt war, enthülle ich in transzendentaler Forschung. (267f.)

---

333 FL Die Idee einer Ontologie der Welt, die Idee einer objektiven universalen Wissenschaft von der Welt, die hinter sich ein universales Apriori hätte, welchem gemäß jede mögliche faktische Welt *more geometrico* erkennbar wäre – diese noch Leibniz verführende Idee – ist ein nonsens. (268)

---

334 FL Nur die Blindheit für das Transzendente, wie es allein durch phänomenologische Reduktion erfahrbar und erkennbar ist, macht das Wiederaufleben des Physikalismus in unserer Zeit möglich – in der abgewandelten Form des logizistischen Mathematizismus, dieser Preisgabe der uns von der Geschichte gestellten Aufgabe einer Philosophie aus letzter Einsicht und aus einer absoluten Universalität, in der es keine ungefragten Fragen, keine unverständenen Selbstverständlichkeiten geben darf. (269)

*Wenn auch nur schwach und floskelhaft, wird die Metaphorik der Blindheit im Text an verschiedenen Stellen genutzt. Vgl. etwa [99, 215, 252, 296, 327].*

---

335 FL Der Mensch des alltäglichen Lebens ist doch nicht vernunftlos, er ist denkendes Wesen, er hat das *καθόλου* gegenüber dem Tier, er hat daher Sprache, Beschreibung, er schließt, er stellt Wahrheitsfragen, er bewährt, argumentiert und entscheidet sich vernünftig – aber hat für ihn die ganze Idee „Wahrheit an sich“ einen Sinn? Ist das, und korrelativ an sich Seiendes, nicht eine philosophische Erfindung? Aber doch nicht eine Fiktion, nicht eine entbehrliche und bedeutungslose Erfindung, sondern eine solche, welche den Menschen auf eine neue Stufe erhebt, bzw. zu erheben berufen ist in einer neuen Historizität menschheitlichen Lebens, deren Entelechie diese neue Idee ist und die ihr zugeordnete philosophische oder wissenschaftliche Praxis, die Methodik eines neuartigen wissenschaftlichen Denkens. (270f.)

---

336 FL Aber der Idealismus war immer zu schnell mit seinen Theorien und konnte sich zumeist nicht von geheimen objektivistischen Voraussetzungen freimachen, oder er übersprang als spekulativer die Aufgabe, die aktuelle Subjektivität, als aktuelle phänomenale Welt in Anschaulichkeit in Geltung habende, konkret und analytisch zu befragen – was recht verstanden nichts anderes ist, als phänomenologische Reduktion vollziehen und transzendente Phänomenologie ins Spiel setzen. (272)

---

337 TE AU Menschlich personales Leben verläuft in Stufen der Selbstbesinnung und Selbstverantwortung, von vereinzelt, gelegentlichen Akten dieser Form bis zur Stufe universalen Selbstbesinnung und Selbstverantwortung, und bis zur Bewusstseinsfassung der Idee der

---

---

Autonomie, der Idee einer Willensentschiedenheit, sein gesamtes personales Leben zur synthetischen Einheit eines Lebens in universaler Selbstverantwortlichkeit zu gestalten; korrelativ, sich selbst zum wahren Ich, zum freien, autonomen zu gestalten, das die ihm eingeborene Vernunft, das Streben, sich selbst treu zu sein, als Vernunft-Ich mit sich identisch bleiben zu können, zu verwirklichen ( sucht ) ; das aber in untrennbarer Korrelation für Einzelpersonen und Gemeinschaften, vermöge ihrer inneren unmittelbaren und mittelbaren Verbundenheit in allen Interessen – verbunden in Einstimmigkeit und Widerstreit – und in der Notwendigkeit, die einzelpersonale Vernunft nur als gemeinschaftspersonale, wie umgekehrt, zu immer vollkommenerer Verwirklichung kommen zu lassen. (272f.)

---

338 FL Die universal apodiktisch begründete und begründende Wissenschaft entspringt nun als die notwendig höchste Menschheitsfunktion, wie ich sagte, nämlich die der Ermöglichung ihrer Entwicklung zu einer personalen und zu einer allumspannenden menschheitlichen Autonomie – die Idee, die die Lebenstriebkraft der höchsten Menschheitsstufe ausmacht. (273)

---

339 \*\* So ist Philosophie nichts anderes als (Rationalismus), durch und durch, aber nach den verschiedenen Stufen der Bewegung von Intention und Erfüllung in sich unterschiedener Rationalismus, die ratio in der ständigen Bewegung der Selbsterhellung, angefangen von dem ersten Einbruch der Philosophie in die Menschheit, deren eingeborene Vernunft vordem noch ganz im Stande der Verslossenheit, der nächtlichen Dunkelheit war. (273)

*Vgl. zu der Rede vom ersten Einbruch und der ersten Erhellung [340] auch die Terminologie der Urstiftung, z.B. [7].*

---

340 \*\* Die griechische Philosophie in ihrem Anfangsstadium bezeichnet das Bild des Morgenrots, die erste Erhellung durch erste erkennende Konzeption des „Seienden“ als Universum, als Welt von Seiendem, und bald folgend, in subjektiver Blickrichtung, die korrelative Entdeckung des altbekannten Menschen als Subjekt der Welt, als dieses Subjekt aber Mensch in der Menschheit, der auf das Seinsall und sich selbst in seiner Vernunft bezogen ist. Die Geschichte der Philosophie ist in der äußerlich historischen Gelehrsamkeit, bei ihrer Blickrichtung auf die in der Welt seienden Menschen und auf die Philosophien als theoretische Gebilde (Satzsysteme), eine Kulturgestalt unter anderen, und in ihrer äußerlichen verblichenern Werdensfolge (die sie – *lucus a non lucendo* – Entwicklung nennt) ein in der Welt, in deren Raumzeitlichkeit verlaufender kausaler Prozess. (273)

---

341 \*\* Aber von innen gesehen ist es ein Ringen der in geistiger Gemeinschaft lebenden und fortlebenden Philosophengenerationen – der Träger dieser Geistesentwicklung –, im ständigen Ringen der „erwachten“ Vernunft, zu sich selbst, zu ihrem Selbstverständnis zu kommen, zu einer konkret sich selbst – und zwar als seiende Welt, als in ihrer ganzen universalen Wahrheit seiende Welt – verstehenden Vernunft. Philosophie, Wissenschaft in allen ihren Gestalten ist rational, das ist eine Tautologie. Sie ist aber in allen auf dem Wege zu einer höheren Rationalität, sie ist Rationalität, die, ihre unzulängliche Relativität immer wieder entdeckend, fortgetrieben wird im Mühen, im Erringenwollen der wahren und vollen Rationalität. Schließlich aber entdeckt sie, dass diese eine im Unendlichen liegende Idee und im Faktum notwendig auf dem Wege ist; aber auch, dass es hier eine Endgestalt gibt, die zugleich Anfangsgestalt einer neuartigen Unendlichkeit und Relativität ist; dies aber in einem Doppelsinn von Entdeckung, der historisch zweierlei Epochen von Anfang und Fortgang bezeichnet. (273f.)

*Die für das vorliegende Korpus vorgenommene Aufteilung der letzten Textstellen zeigt eine Problematik auf: Inwiefern lassen sich trennscharfe und sinnvolle Grenzen zwischen einzelnen Metaphern, Metaphoriken und semantischen Interaktionen ziehen? So wird hier in den Stellen [339], [340] und [341] die Entwicklung der Philosophie beschrieben – einmal mit der Semantik von Licht, Erhellung, Aufklärung, Dunkelheit, Morgenröte; sodann mit der Semantik des Ringens und der Mühe; und schließlich mit der Semantik des Weges und des Fortgangs. Die Stellen nutzen jeweils mehr oder weniger klare Formen der Metaphorik und sie beziehen sich aufeinander, in Husserls Text folgen sie direkt aufeinander. Dennoch lässt sich bestreiten, dass hier eine einzelne, zusammenhängende, in sich abgeschlossene metaphorische Aussage vorliegt. Denn auch wenn die Textstellen Kontexte füreinander darstellen, so können sie als Aussagen auch jeweils individuell in weitere funktionale Zusammenhänge eingehen. Deutlich wird dabei das Problem, dass Metaphern als notwendig immer auch kontextuelle Phänomene nur in abstrahierender Weise auf*

---

---

eine Menge an Buchstaben festgelegt werden können. Als Interaktionsphänomene greifen Metaphern auf Kontexte und Sinnschichten zurück, die sowohl in direkter textlicher Umgebung wie auch nur virtuell oder imaginabel gegeben sein können.

---

342 \* Fürs erste diejenige, in welcher die Forderung der Apodiktizität entdeckt – erstmalig aufleuchtend in den Willen aufgenommen wird, von einer historisch vereinzelt Philosophenpersönlichkeit: das ist Descartes, als Initiator der historischen Epoche der Neuzeit. Die Entdeckung versinkt zeitweise, verfällt in Missdeutung, sie ist auch in der Missdeutung relativ fruchtbar, sich auswirkend in den Wissenschaften des Rationalismus, in seinen apriorischen und empirischen. Das Bewusstsein der Unzulänglichkeit dieser Philosophie erweckt Reaktion, abgesehen von der sensualistischen und schließlich skeptischen (Hume) die Kantische und die nachfolgende Transzendentalphilosophie – in der doch das transzendente Urmotiv, das aus der Forderung der Apodiktizität entsprungene, nicht wach wird. (274)

---

343 \* AU Das Auf und Ab der historischen Bewegungen, wieder erstarkender empiristischer Sensualismus und Skeptizismus, wieder erstarkender Rationalismus älterer Wissenschaftlichkeit, Deutscher Idealismus und Reaktion gegen ihn – das alles in eins charakterisiert die erste Epoche – die der gesamten „Neuzeit“. Die zweite ist der erneute Anfang, als Wiederaufnahme der Cartesianischen Entdeckung, der Grundforderung der Apodiktizität, und in ihm erwachsen durch die geänderte historische Situation (wozu die ganzen schicksalsvollen Entwicklungen und Philosophien der ersten Epoche gehören) Kräfte der Motivation, ein radikales Durchdenken des echten und unverlierbaren Sinnes der Apodiktizität (Apodiktizität als Grundproblem), die Aufweisung der wahren Methode einer apodiktisch gegründeten und apodiktisch fortschreitenden Philosophie darin die Entdeckung des radikalen Kontrastes dessen, was gewöhnlich apodiktische Erkenntnis heißt, mit dem, was in transzendentalen Verstande den Urboden und die Urmethode aller Philosophie vorzeichnet. Eben damit beginnt eine Philosophie des tiefsten und universalsten Selbstverstandes des philosophierenden Ego als Trägers der zu sich selbst kommenden absoluten Vernunft, desselben als in seinem apodiktischen Für-sich-selbst-Sein seine Mitsubjekte und alle möglichen Mitphilosophen implizierend, die Entdeckung der absoluten Intersubjektivität (objektiviert in der Welt als Allmenschheit) als derjenigen, in welcher Vernunft in Verdunkelung, in Erhellung, in der Bewegung des taghellen Selbstverständnisses in unendlichem Progress ist; die Entdeckung der notwendigen konkreten Seinsweise der absoluten (der im letzten Sinn transzendentalen) Subjektivität in einem transzendentalen Leben der ständigen „Weltkonstitution“, und damit korrelativ die neue Entdeckung der „seienden Welt“, deren Seinssinn als transzendental konstituierter für das, was auf den früheren Stufen Welt und Weltwahrheit, Welterkenntnis hieß, einen neuen Sinn ergibt; eben darin aber auch dem menschlichen Dasein, seinem Dasein in der raumzeitlich vorgegebenen Welt als Selbstobjektivierung der transzendentalen Subjektivität und ihres Seins, ihres konstituierenden Lebens, in weiterer Folge das letzte Selbstverständnis des Menschen als für sein eigenes menschliches Sein verantwortlichen, sein *Selbstverständnis als Sein im Berufensein zu einem Leben in der Apodiktizität* – nicht nur abstrakt und in gemeinem Sinne apodiktische Wissenschaft treibend – sondern eine ihr gesamtes konkretes Sein in apodiktischer Freiheit zu einer apodiktischen, zu einer in allem tätigen Leben ihrer Vernunft – in der sie Menschheit ist –, verwirklichende; wie gesagt, sich als vernünftig verstehende, verstehend, dass sie vernünftig ist im Vernünftigseinwollen, dass dies eine Unendlichkeit des Lebens und Strebens auf Vernunft hin bedeutet, dass Vernunft gerade das besagt, worauf der Mensch als Mensch in seinem Innersten hinauswill, was ihn allein befriedigen, „selig“ machen kann, dass Vernunft keine Unterscheidung in „theoretische“, „praktische“ und „ästhetische“ und was immer zulässt, dass Menschsein ein Teleologischsein und Sein-Sollen ist und diese Teleologie in allem und jedem ichlichen Tun und Vorhaben waltet, dass sie in allem durch Selbstverständnis das apodiktische Telos erkennen kann und dass dies Erkennen des letzten Selbstverständnisses keine andere Gestalt hat als Selbstverständnis nach apriorischen Prinzipien, als Selbstverständnis in Form der Philosophie. (274ff.)

*Neben dem schieren Umfang des letzten Satzes ist auch wieder die gegenseitige Kontextualität der letzten Textstellen von Bedeutung, wie schon zu [341] angemerkt. Neben der Lichtmetaphorik spielt hier auch Husserls Leitmetaphorik des Bodens eine Rolle.*

---

## 11.2. Theodor W. Adorno, Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung (1944)

- 
- 1 FL Was wir uns vorgesetzt hatten, war tatsächlich nicht weniger als die Erkenntnis, warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt. (1)
- Auch im übertragenen Sinn ist „Eintreten“ eine Handlung, während das „Versinken“ zustößt und, wenn überhaupt, kaum geplante, sondern panische Reaktionen hervorruft. Metaphorologisch gesehen liegt bei dieser Entgegensetzung eine Floskel vor, die aber schon deutlich die „poetische“ und aktiv mit den Potentialen der Sprache arbeitende Schreibweise der Autoren zeigt.*
- 
- 2 \*\* Bildet die aufmerksame Pflege und Prüfung der wissenschaftlichen Überlieferung, besonders dort, wo sie von positivistischen Reinigern als Ballast dem Vergessen überantwortet wird, ein Moment der Erkenntnis, so ist dafür im gegenwärtigen Zusammenbruch der bürgerlichen Zivilisation nicht bloß der Betrieb sondern der Sinn von Wissenschaft fraglich geworden. (1)
- Die Metaphorik der Reinigung wird auch von Husserl in der Krisis-Schrift genutzt, dort um eine einseitige Form des Philosophierens zu kritisieren. Vgl. dort [309-312].*
- 
- 3 \* Wenn die Öffentlichkeit einen Zustand erreicht hat, in dem unentrinnbar der Gedanke zur Ware und die Sprache zu deren Anpreisung wird, so muss der Versuch, solcher Deprivation auf die Spur zu kommen, den geltenden sprachlichen und gedanklichen Anforderungen Gefolgschaft versagen, ehe deren welthistorische Konsequenzen ihn vollends vereiteln. (1f.)
- 
- 4 \*\*\* Die Metamorphosen von Kritik in Affirmation lassen auch den theoretischen Gehalt nicht unberührt, seine Wahrheit verflüchtigt sich. In der Gegenwart freilich eilt die motorisierte Geschichte solchen geistigen Entwicklungen noch voraus, und die offiziellen Wortführer, die andere Sorgen haben, liquidieren die Theorie, die ihnen zum Platz an der Sonne verhalf, noch ehe sie sich recht prostituieren kann. (2)
- Typisch vielschichtige Stelle für Adorno und Horkheimer. Das Sich-Verflüchtigen der Wahrheit theoretischer Gehalte ist noch nicht unbedingt als originelle Metapher zu werten, die Doppeldeutigkeit der „motorisierten Geschichte“ ist immerhin vom Sprachwitz her schon sehr ansprechend, das Liquidieren von Theorie noch vor der Möglichkeit sich anzupreisen eröffnet zahlreiche semantische Interaktionsprozesse und lädt zu weitreichenden Ausdeutungen ein.*
- 
- 5 \* Kein Ausdruck bietet sich mehr an, der nicht zum Einverständnis mit herrschenden Denkrichtungen hinstrebte, und was die abgegriffene Sprache nicht selbsttätig leistet, wird von den gesellschaftlichen Maschinerien präzise nachgeholt. (2)
- Auch die Rede von den gesellschaftlichen Maschinerien ist prinzipiell metaphorisch – aber das geht in diesem Text tendenziell unter. Die Abnutzung von Wortmünzen spielt nebenbei bemerkt in Nietzsches Metaphern- bzw. Begriffs- bzw. Wahrheitstheorie eine zentrale Rolle: Wahrheiten sind Metaphern sind Münzen, deren Bild abgegriffen ist und die nurmehr als Metall und nicht mehr als Münzen in Betracht kommen.*
- 
- 6 \*\* Der Prozess, dem ein literarischer Text, wenn nicht in automatischer Vorausschau seines Herstellers, so jedenfalls durch den Stab von Lektoren, Herausgebern, Umarbeitern, ghost writers in- und außerhalb der Verlagsbüros unterworfen wird, überbietet an Gründlichkeit noch jede Zensur. Deren Funktionen vollends überflüssig zu machen, scheint trotz aller wohlwärtigen Reformen der Ehrgeiz des Erziehungssystems zu sein. In der Meinung, ohne strikte Beschränkung auf Tatsachenfeststellung und Wahrscheinlichkeitsrechnung bliebe der erkennende Geist allzu empfänglich für Scharlatanerie und Aberglauben, präpariert es den verdorrten Boden für die gierige Aufnahme von Scharlatanerie und Aberglauben. (2f.)
- 
- 7 \* Wie die Prohibition seit je dem giftigeren Produkt Eingang verschaffte, arbeitete die Absperrung der theoretischen Einbildungskraft dem politischen Wahne vor. Auch sofern die Menschen ihm noch nicht verfallen sind, werden sie durch die Zensurmechanismen, die äußeren wie die ihnen selbst eingepflanzen, der Mittel des Widerstands beraubt. (3)
-

---

*Ein feststellbarer Kontextbruch, aber dennoch eine Metapher an der Grenze zur Floskel.*

---

8	FL	Wir hegen keinen Zweifel – und darin liegt unsere <i>petitio principii</i> –, dass die Freiheit in der Gesellschaft vom aufklärenden Denken unabtrennbar ist. Jedoch glauben wir, genauso deutlich erkannt zu haben, dass der Begriff eben dieses Denkens, nicht weniger als die konkreten historischen Formen, die Institutionen der Gesellschaft, in die es verflochten ist, schon <u>den Keim</u> zu jenem Rückschritt <u>enthalten</u> , der heute überall sich ereignet. (3)	
9	**	Wir glauben in diesen Fragmenten insofern zu solchem Verständnis beizutragen, als wir zeigen, dass die Ursache des Rückfalls von Aufklärung in Mythologie nicht so sehr bei den eigens zum Zweck des Rückfalls ersonnenen nationalistischen, heidnischen oder sonstigen modernen Mythologien zu suchen ist, sondern bei der <u>in Furcht vor der Wahrheit erstarrenden</u> Aufklärung selbst. (3f.)	
10	**	Die Angst des rechten Sohns moderner Zivilisation, von den Tatsachen abzugehen, die doch bei der Wahrnehmung schon durch die herrschenden Usancen in Wissenschaft, Geschäft und Politik klischeemäßig <u>zugerichtet</u> sind, ist unmittelbar dieselbe wie die Angst vor der gesellschaftlichen Abweichung. Durch jene Usancen wird auch der Begriff von Klarheit in Sprache und Denken definiert, dem Kunst, Literatur und Philosophie heute genügen sollen. Indem er das an den Tatsachen wie an den herrschenden Denkformen negativ ansetzende Denken als dunkle Umständlichkeit, am liebsten als landesfremd, tabuiert, hält er den Geist <u>in immer tieferer Blindheit gebannt</u> . Es gehört zum heillosen Zustand, dass auch der ehrlichste Reformier, der in <u>abgegriffener Sprache</u> die Neuerung empfiehlt, durch Übernahme des <u>ingeschliffenen Kategorienapparats</u> und der dahinter stehenden schlechten Philosophie die Macht des Bestehenden verstärkt, die er brechen möchte. Die falsche Klarheit ist nur ein anderer Ausdruck für den Mythos. Es war immer dunkel und einleuchtend zugleich. (4)	<p><i>Spannend ist hier auch die notwendig metaphorische Beschreibung des Mythos als gleichzeitig dunkel und einleuchtend – was sich prima facie widerspricht (Oxymoron). Die Steigerung von Blindheit (einer der Zentralmetaphern des Textes, die hier zum ersten Mal genutzt wird) ist ebenfalls bemerkenswert, die abgegriffene Sprache aus [5] wird hier wieder aufgenommen und durch die Rede vom „ingeschliffenen Kategorienapparat“ erweitert. In dieser Zusammenstellung ist die Stelle metaphorologisch beachtenswert. Die Autoren reflektieren hier auch indirekt ihren eigenen Umgang mit Sprache, die sie von Zurichtung und falscher Klarheit freihalten wollen. Um abgegriffenes Sprechen und geistige Blindheit zu vermeiden, erscheinen demnach gerade auch Metaphern als angemessen.</i></p>
11	*	War die respektable Bildung bis zum neunzehnten Jahrhundert ein Privileg, bezahlt mit gesteigerten Leiden der Bildungslosen, so ist im zwanzigsten der hygienische Fabrikraum durch <u>Einschmelzen alles Kulturellen im gigantischen Tiegel</u> erkaufte. (5)	
12	**	Dass der hygienische Fabrikraum und alles, was dazu gehört, Volkswagen und Sportpalast, die Metaphysik <u>stupfsinnig liquidiert</u> , wäre noch gleichgültig, aber dass sie im gesellschaftlichen Ganzen selbst zur Metaphysik werden, <u>zum ideologischen Vorhang, hinter dem sich das reale Unheil zusammenzieht</u> , ist nicht gleichgültig. (5)	<p><i>Die Textstelle könnte auch als starke Metapher gekennzeichnet werde; die Rede vom ideologischen Vorhang, hinter dem sich Unheil zusammenbraut, ist sehr spannend. Im Kontext der Dialektik der Aufklärung gibt es allerdings zahlreiche noch stärkere Metaphern. Diese Vagheit verweist auf das Problem der Kontextabhängigkeit des Grades an Metaphorizität.</i></p>
13	* AU	Die an der Aufklärung geübte Kritik soll einen positiven Begriff von ihr vorbereiten, der <u>sie aus ihrer Verstrickung in blinder Herrschaft löst</u> . (6)	
14	FL	Nicht bloß die ideelle, auch die praktische Tendenz zur Selbstvernichtung gehört der Rationalität seit Anfang zu, keineswegs nur der Phase, in der jene <u>nackt</u> hervortritt. (7)	
15	***	Seit je hat Aufklärung im umfassendsten Sinn fortschreitenden Denkens das Ziel verfolgt, von den Menschen die Furcht zu nehmen und sie als Herren einzusetzen. Aber die vollends aufgeklärte Erde <u>strahlt im Zeichen triumphalen Unheils</u> . (9)	

---

Zwei Metaphern werden miteinander verknüpft: Zum einen wird das Unheil der Erde als triumphal bezeichnet, zum anderen die Erde als in diesem Unheil strahlend beschrieben. Der strahlende Triumph ist die das Buch eröffnende Kennzeichnung für den unheilvollen Zustand der Welt. Klassische und gut voneinander abzutrennende Metaphern sind dies jeweils nicht, aber die metaphorische Semantik führt zu poetischen Verschiebungen in der Auffassung des Weltzustands mit den Mitteln der Abkehr von der üblichen Sprechweise. Dass die Aufklärung strahlenden Glanz hervorzubringen angetreten ist und strahlendes Unheil hervorgebracht hat, verstärkt die semantischen Interaktionsprozesse zusätzlich.

---

- 16    \*\*    Das Programm der Aufklärung war die Entzauberung der Welt. Sie wollte die Mythen auflösen und Einbildung durch Wissen stürzen (9)

*Das Konzept einer „Entzauberung der Welt“ geht auf Max Webers Vortrag „Wissenschaft als Beruf“ von 1917 zurück und die Formulierung darf als terminologisch gelten. Einbildung durch Wissen zu stürzen wiederum ist eine interessante Metapher.*

---

- 17    \*\*\*    Bacon, „der Vater der experimentellen Philosophie“, hat die Motive schon versammelt. Er verachtet die Adepten der Tradition, die „zuerst glauben, dass andere wissen, was sie nicht wissen; und nachher, dass sie selbst wissen, was sie nicht wissen. Leichtgläubigkeit jedoch, Widerwille gegen den Zweifel, Unbesonnenheit im Antworten, Prahlerei mit Bildung, Scheu zu widersprechen, Interessiertheit, Lässigkeit in eigener Forschung, Wortfetischismus, Stehenbleiben bei bloßen Teilerkenntnissen: dies und Ähnliches hat die glückliche Ehe des menschlichen Verstandes mit der Natur der Dinge verhindert, und ihn stattdessen an eitle Begriffe und planlose Experimente verkuppelt: die Frucht und Nachkommenschaft einer so rühmlichen Verbindung kann man sich leicht vorstellen. Die Druckerpresse, eine grobe Erfindung; die Kanone, eine die schon nahe lag; der Kompass, in gewissem Grad schon früher bekannt: welche Veränderungen haben nicht diese drei hervorgebracht – die eine im Zustand der Wissenschaft, die andere in dem des Krieges, die dritte in dem der Finanzen, des Handelns und der Schifffahrt! [...]“ (9)

*Adorno und Horkheimer zitieren hier erst eine Zuschreibung Voltaires und dann Francis Bacon (In Praise of Knowledge). Auch wenn die Metapher der Kuppelei statt der glücklichen Ehe somit übernommen ist, ruft sie nichtsdestotrotz zahlreiche Interaktionsprozesse auf. So gehört es etwa zur Kuppelei, dass sie als Straftatbestand geahndet wurde im Fall vorsätzlicher Vermittlung und Beförderung von Unzucht. Da sich Kuppelei dabei auch auf Anbefohlene (wie Kinder oder Mündel) bezog und auch die Heiratsvermittlung Minderjähriger umfasst, wird der Kontrast zur glücklichen Ehe zweier gleichberechtigter Partner umso deutlicher. Zudem spielt in die Zitation eine ironische Brechung der Autoren mit hinein, wenn sie die Früchte einer „so rühmlichen Verbindung“ abwertend aufzählen. Kontextbruch und Interaktion sind hier in hohem Maß gegeben.*

---

- 18    \*\*\*    Trotz seiner Fremdheit zur Mathematik hat Bacon die Gesinnung der Wissenschaft, die auf ihn folgte, gut getroffen: Die glückliche Ehe zwischen dem menschlichen Verstand und der Natur der Dinge, die er im Sinne hat, ist patriarchal: der Verstand, der den Aberglauben besiegt, soll über die entzauberte Natur gebieten. (10)

*Die vorher bei Bacon zitierte Metapher wird weiter angereichert bzw. mit einem Dreh versehen. In der Herrschaftstypologie Max Webers bezeichnet das Patriarchat eine persönliche, auf Gewalt und Gehorsam beruhende Form der traditionellen Herrschaft.*

---

- 19    \*\*    Rücksichtslos gegen sich selbst hat die Aufklärung noch den letzten Rest ihres eigenen Selbstbewusstseins ausgebrannt. Nur solches Denken ist hart genug, die Mythen zu zerbrechen, das sich selbst Gewalt antut. (10)

*Das Ausbrennen qualifiziert die Form der Rücksichtslosigkeit sich selbst gegenüber. Das Zerbrechen der Mythen und die Härte des Denkens erscheint tendenziell als floskelhaft, zusammen mit dem Ausbrennen (oder ggf. einem ‚Härten im Feuer‘) liegt in ein vielschichtiges metaphorisches Syndrom vor.*

---

- 20    \*    Das unfruchtbare Glück aus Erkenntnis ist lasziv für Bacon wie für Luther. Nicht auf jene Befriedigung, die den Menschen Wahrheit heiße, sondern auf „operation“, das wirksame
-

---

Verfahren, komme es an; nicht in „plausiblen, ergötzlichen, ehrwürdigen oder effektvollen Reden, oder irgendwelchen einleuchtenden Argumenten, sondern im Wirken und Arbeiten und der Entdeckung vorher unbekannter Einzelheiten zur besseren Ausstattung und Hilfe im Leben“ liege „das wahre Ziel und Amt der Wissenschaft“. (10f.)

*Adorno und Horkheimer zitieren hier Bacon (Valerius Terminus. Of the Interpretation of Nature).*

---

21 FL Die Entzauberung der Welt ist die Ausrottung des Animismus. Xenophanes höhnt die vielen Götter, weil sie den Menschen, ihren Erzeugern, mit allem Zufälligen und Schlechten gleichen, und die jüngste Logik denunziert die geprägten Worte der Sprache als falsche Münzen, die man besser durch neutrale Spielmarken ersetzt. Die Welt wird zum Chaos und Synthesis zur Rettung. (11)

---

22 \* Auf welche Mythen der Widerstand sich immer berufen mag, schon dadurch, dass sie in solchem Gegensatz zu Argumenten werden, bekennen sie sich zum Prinzip der zersetzenden Rationalität, das sie der Aufklärung vorwerfen. Aufklärung ist totalitär. (12)

---

23 \* Die olympischen Gottheiten sind nicht mehr unmittelbar mit Elementen identisch, sie bedeuten sie. Bei Homer steht Zeus dem Taghimmel vor, Apollon lenkt die Sonne, Helios und Eos spielen bereits ins Allegorische hinüber. Die Götter scheiden sich von den Stoffen als deren Inbegriffe. Sein zerfällt von nun an in den Logos, der sich mit dem Fortschritt der Philosophie zur Monade, zum bloßen Bezugspunkt zusammenzieht, und in die Masse aller Dinge und Kreaturen draußen. Der eine Unterschied zwischen eigenem Dasein und Realität verschlingt alle anderen. (14)

---

24 FL Das Erwachen des Subjekts wird erkauf durch die Anerkennung der Macht als des Prinzipis aller Beziehungen. (15)

*Das „Erwachen“ wirkt wie eine Floskel, das „Erkaufen“ könnte auch noch in die Ausdeutung mitaufgenommen werden, dadurch aber die Textstelle noch einmal deutlich anreichern und komplizierter machen – denn was noch nicht Subjekt ist kann weder anerkennen noch „kaufen“.*

---

25 \*\* Die Aufklärung verhält sich zu den Dingen wie der Diktator zu den Menschen. Er kennt sie, insofern er sie manipulieren kann. Der Mann der Wissenschaft kennt die Dinge, insofern er sie machen kann. Dadurch wird ihr An sich Für ihn. In der Verwandlung enthüllt sich das Wesen der Dinge immer als je dasselbe, als Substrat von Herrschaft. (15)

*Hier liegt eine zum Vergleich entfaltete Metapher vor, die klar dem vierten Typ der Aristotelischen Aufteilung entspricht („gemäß der Analogie“). Auch wenn Adorno und Horkheimer an dieser Textstelle somit eigentlich keine Metapher, sondern einen Vergleich formulieren, ist dies doch metaphorologisch interessant. Denn auch die entfaltete Metapher ist ein spannendes textliches Phänomen, das zwar nicht durch einen originären Kontextbruch evoziert wird, aber dennoch semantische Interaktionsprozesse bedingt.*

---

26 \*\* Der Zauberer macht sich Dämonen ähnlich; um sie zu erschrecken oder zu besänftigen, gebärdet er sich schreckhaft oder sanft. Wenngleich sein Amt die Wiederholung ist, hat er sich noch nicht wie der Zivilisierte, dem dann die bescheidenen Jagdgründe zum einheitlichen Kosmos, zum Inbegriff aller Beutemöglichkeiten zusammenschrumpfen, fürs Ebenbild der unsichtbaren Macht erklärt. Als solches Ebenbild erst erlangt der Mensch die Identität des Selbst, das sich in der Identifizierung mit anderem nicht verlieren kann, sondern sich als undurchdringliche Maske ein für allemal in Besitz nimmt. (15f.)

---

27 \*\* Ein Atom wird nicht in Stellvertretung sondern als Spezimen der Materie zertrümmert, und das Kaninchen geht nicht in Stellvertretung sondern verkannt als bloßes Exemplar durch die Passion des Laboratoriums. Weil in der funktionalen Wissenschaft die Unterschiede so flüssig sind, dass alles in der einen Materie untergeht, versteinert der wissenschaftliche Gegenstand und das starre Ritual von ehemals erscheint als schmiegsam, da es dem einen noch das andere unterschob. (16)

---

28 FL Wie die Mythen schon Aufklärung vollziehen, so verstrickt Aufklärung mit jedem ihrer Schritte tiefer sich in Mythologie. (18)

---

29	FL	Je weiter aber die magische Illusion entschwindet, um so unerbittlicher <u>hält</u> Wiederholung unter dem Titel Gesetzlichkeit den Menschen <u>in jenem Kreislauf fest</u> , durch dessen Vergegenständlichung im Naturgesetz er sich als freies Subjekt gesichert wähnt. (18)
		<i>Personifikation mehr als (wenn, dann notwendige) Metaphorik.</i>
30	*	Aufklärung zersetzt das Unrecht der alten Ungleichheit, das unvermittelte Herrentum, verewigt es aber zugleich in der universalen Vermittlung, dem Beziehen jeglichen Seienden auf jegliches. Sie besorgt, was Kierkegaard seiner protestantischen Ethik nachrühmt und was im Sagenkreis des Herakles als eines der Urbilder mythischer Gewalt steht: sie <u>schneidet</u> das Inkommensurable <u>weg</u> . (18f.)
31	* AU	Die Abstraktion, das Werkzeug der Aufklärung, verhält sich zu ihren Objekten wie das Schicksal, dessen Begriff sie ausmerzt: als <u>Liquidation</u> . (19)
		<i>Die metaphorische Übertragung semantischer Gehalte wird hier in der Textstelle schon selbst vollzogen: Die Abstraktion merzt alles Individuelle aus und fungiert so als Liquidation.</i>
32	*	Wie der Name des Zeus in Kulden, die einander nicht ausschlossen, einem unterirdischen wie einem Lichtgott zukam, wie die olympischen Götter mit den chthonischen jede Art Umgang pflogen, so waren die guten und schlechten Nächte, Heil und Unheil nicht eindeutig voneinander geschieden. Sie waren <u>verkettet</u> wie Entstehen und Vergehen, Leben und Tod, Sommer und Winter. In der hellen Welt der griechischen Religion lebt die trübe Ungeschiedenheit des religiösen Prinzips fort, das in den frühesten bekannten Stadien der Menschheit als Mana verehrt wurde. Primär, undifferenziert ist es alles Unbekannte, Fremde; das was den Erfahrungsumkreis transzendiert, was an den Dingen mehr ist als ihr vorweg bekanntes Dasein. Was der Primitive dabei als übernatürlich erfährt, ist keine geistige Substanz als Gegensatz zur materiellen, sondern die <u>Verschlungenheit</u> des Natürlichen <u>gegenüber dem einzelnen Glied</u> . (20f.)
		<i>Die Floskel der Verkettung alles Seienden und Werdenden miteinander wird im letzten Halbsatz der Textstelle aufgegriffen und mit der Betonung der einzelnen Kettenglieder remetaphorisiert. Zur Verschlungenheit vgl. auch Husserls Charakterisierung der Welt als intentionales Ineinander [319].</i>
33	FL	Nicht die Seele wird in die Natur verlegt, wie der Psychologismus glauben macht; Mana, der bewegende Geist, ist keine Projektion, sondern <u>das Echo der realen Übermacht der Natur in den schwachen Seelen der Wilden</u> . (21)
34	*	Der Begriff, den man gern als Merkmalseinheit des darunter Befassten definiert, war vielmehr seit Beginn das Produkt dialektischen Denkens, worin jedes stets nur ist, was es ist, indem es zu dem wird, was es nicht ist. Das war die Urform objektivierender Bestimmung, in der Begriff und Sache auseinandertraten, derselben, die im homerischen Epos schon weit gediehen ist und die in der modernen positiven Wissenschaft <u>sich überschlägt</u> . (21f.)
35	***	Aufklärung ist die <u>radikal gewordene, mythische Angst</u> . (22)
36	*	<u>Den Abgrund</u> , der bei der Trennung sich auftat, hat Philosophie im Verhältnis von Anschauung und Begriff <u>erblickt und stets wieder vergebens zu schließen versucht</u> : ja durch diesen Versuch wird sie definiert. (24)
		<i>Im vorhergehenden Absatz beschreiben Adorno und Horkheimer die Trennung von Wissenschaft und Dichtung respektive die von Zeichen und Bild.</i>
37	*	Indem der Glaube <u>unweigerlich als Feind oder Freund ans Wissen gefesselt bleibt</u> , <u>perpetuiert er die Trennung im Kampf, sie zu überwinden</u> : sein Fanatismus ist <u>das Mal seiner Unwahrheit</u> , das objektive Zugeständnis, dass, wer nur glaubt, eben damit nicht mehr glaubt. (26)
38	*	Herrschaft verleiht dem gesellschaftlichen Ganzen, in welchem sie sich festsetzt, erhöhte Konsistenz und Kraft. Die Arbeitsteilung, zu der sich die Herrschaft gesellschaftlich entfaltet, dient dem beherrschten Ganzen zur Selbsterhaltung. Damit aber wird notwendig das Ganze

---

als Ganzes, die Betätigung der ihm immanenten Vernunft, zur Vollstreckung des Partikularen. (28)

*Aus dem Kontext wird meines Erachtens nicht klar, was mit „Vollstreckung“ gemeint ist. Insofern liegt hier zwar ein Kontextbruch vor – inwiefern damit aber auch eine originelle Metapher einhergeht, bleibt offen.*

---

39 FL Wenn im mathematischen Verfahren das Unbekannte zum Unbekannten einer Gleichung wird, ist es damit zum Altbekanntem gestempelt, ehe noch ein Wert eingesetzt ist. (31)

*Der Stempel ruft Assoziationen mit einem gut durchorganisierten Verwaltungsapparat auf.*

---

40 \*\* Dem Positivismus, der das Richteramt der aufgeklärten Vernunft antrat, gilt in intelligible Welten auszuschweifen nicht mehr bloß als verboten, sondern als sinnloses Geplapper. Er braucht – zu seinem Glück – nicht atheistisch zu sein, weil das versachlichte Denken nicht einmal die Frage stellen kann. Den offiziellen Kultus, als einen erkenntnisfreien Sonderbereich gesellschaftlicher Betriebsamkeit, lässt der positivistische Zensor ebenso gern wie die Kunst passieren; die Leugnung, die selbst mit dem Anspruch auftritt, Erkenntnis zu sein, niemals. Die Entfernung des Denkens von dem Geschäft, das Tatsächliche zuzurichten, das Heraustreten aus dem Bannkreis des Daseins, gilt der szientifischen Gesinnung ebenso als Wahnsinn und Selbstvernichtung, wie dem primitiven Zauberer das Heraustreten aus dem magischen Kreis, den er für die Beschwörung gezogen hat, und beidemale ist dafür gesorgt, dass die Tabuverletzung dem Frevler auch wirklich zum Unheil ausschlägt. (32)

*Ein typisches „poetisch-metaphorisches“ Syndrom, wie es in der Dialektik der Aufklärung vielfach vorkommt. Dass eine gemeinsame Kontrolle von Legislative und Medien totalitaristisch ist, macht dabei hier nur einen Aspekt aus, der mit dem geschäftsmäßigen Zurichten der Wirklichkeit erweitert wird.*

---

41 \*\* Das abstrakte Selbst, der Rechtstitel aufs Protokollieren und Systematisieren hat nichts sich gegenüber als das abstrakte Material, das keine andere Eigenschaft besitzt als solchem Besitz Substrat zu sein. Die Gleichung von Geist und Welt geht am Ende auf, aber nur so, dass ihre beiden Seiten gegeneinander gekürzt werden. (32f.)

---

42 \*\*\* Je mehr die Denkmaschinerie das Seiende sich unterwirft, um so blinder bescheidet sie sich bei dessen Reproduktion. Damit schlägt Aufklärung in Mythologie zurück, der sie nie zu entrinnen wusste. Denn Mythologie hatte in ihren Gestalten die Essenz des Bestehenden: Kreislauf, Schicksal, Herrschaft der Welt als die Wahrheit zurückgespiegelt und der Hoffnung entsagt. In der Prägnanz des mythischen Bildes wie in der Klarheit der wissenschaftlichen Formel wird die Ewigkeit des Tatsächlichen bestätigt und das bloße Dasein als der Sinn ausgesprochen, den es versperrt. Die Welt als gigantisches analytisches Urteil, der einzige, der von allen Träumen der Wissenschaft übrig blieb, ist vom gleichen Schlage wie der kosmische Mythos, der den Wechsel von Frühling und Herbst an den Raub Persephones knüpfte. Die Einmaligkeit des mythischen Vorgangs, die den faktischen legitimieren soll, ist Trug. Ursprünglich war der Raub der Göttin unmittelbar eins mit dem Sterben der Natur. Er wiederholte sich mit jedem Herbst, und selbst die Wiederholung war nicht Folge von Getrenntem, sondern dasselbe jedes Mal. Mit der Verhärtung des Zeitbewusstseins wurde der Vorgang als einmaliger in der Vergangenheit fixiert und der Schauer vor dem Tod in jedem neuen Zyklus der Jahreszeiten durch Rekurs aufs längst Gewesene ritual zu beschwichtigen getrachtet. Die Trennung aber ist ohnmächtig. Vermöge der Setzung jenes einstmaligen Vergangenen nimmt der Zyklus den Charakter des Unausweichlichen an, und der Schauer strahlt vom Alten aufs ganze Geschehen als dessen bloße Wiederholung aus. (33f.)

*Wie öfter bei Adorno und Horkheimer gehen metaphorische, allegorische und hier auch mythologische Elemente ineinander über. Das blinde Gebaren der Denkmaschinerie wird allegorisch dargestellt; die Charakterisierung der Welt als „gigantisches analytisches Urteil“ ist eine herausragende Metapher, mit der die Allegorie zusätzlich angereichert und die selbst wiederum durch den Mythos vom Raub Persephones erläutert wird. Die in der Ritualisierung stattfindende „Verhärtung des Zeitbewusstseins“ lässt sich zudem als notwendige Metaphorik charakterisieren, was zusätzlich dafür spricht, dass hier eine Trennung der metaphorischen von nicht-metaphorischen Passagen nicht sinnvoll vorzunehmen ist. Aus metaphorologischer*

---

Perspektive zeigt diese Textstelle, wie enorm verwickelt metaphorische Interaktionsprozesse in weitere Sinnzusammenhänge eingebettet sein können.

---

43    \*\*    Nicht bloß mit der Entfremdung der Menschen von den beherrschten Objekten wird für die Herrschaft bezahlt: mit der Versachlichung des Geistes wurden die Beziehungen der Menschen selber verhext, auch die jedes Einzelnen zu sich. Er schrumpft zum Knotenpunkt konventioneller Reaktionen und Funktionsweisen zusammen, die sachlich von ihm erwartet werden. Der Animismus hatte die Sache beseelt, der Industrialismus versachlicht die Seelen. (34)

---

44    \*\*    Seit mit dem Ende des freien Tausches die Waren ihre ökonomischen Qualitäten einbüßten bis auf den Fetischcharakter, breitet dieser wie eine Starre über das Leben der Gesellschaft in all seinen Aspekten sich aus. Durch die ungezählten Agenturen der Massenproduktion und ihrer Kultur werden die genormten Verhaltensweisen dem Einzelnen als die allein natürlichen, anständigen, vernünftigen aufgeprägt. (34f.)

---

45    \*\*\*    Der mittägliche panische Schrecken, in dem die Menschen der Natur als Allheit plötzlich innewurden, hat seine Korrespondenz gefunden in der Panik, die heute in jedem Augenblick bereit ist auszubrechen: die Menschen erwarten, dass die Welt, die ohne Ausgang ist, von einer Allheit in Brand gesetzt wird, die sie selber sind und über die sie nichts vermögen. (35)

*Eine bemerkenswert krasse Textstelle, wobei aus meiner Sicht nicht ganz klar ist, was hier metaphorisch ist und was nicht. Denn tatsächlich hat die Welt ja keinen Ausgang im eigentlichen Sinn; und tatsächlich besteht ja die reale Gefahr, dass die Menschen die Erde insgesamt verbrennen. Die Assoziationen mit einem verschlossenen Raum voller Feuer qualifizieren die Umstände einer Panik sehr gut, setzen sie „ins Bild“ (das mehr allegorisch als metaphorisch ist). Bemerkenswerterweise kann die Metapher verschiedene praktische Reaktionen hervorrufen, um mit der brennenden Welt ohne Ausgang zurechtzukommen. Man kann versuchen, den Brand zu verhüten (und z.B. die globale Klimaerwärmung geringhalten wollen) oder einen Ausgang suchen (und z.B. die Erde mittels Raumfahrt hinter sich lassen).*

---

46    TE    Vermittelt durchs Prinzip des Selbst ist die gesellschaftliche Arbeit jedes Einzelnen in der bürgerlichen Wirtschaft; sie soll den einen das vermehrte Kapital, den anderen die Kraft zur Mehrarbeit zurückgeben. Je weiter aber der Prozess der Selbsterhaltung durch bürgerliche Arbeitsteilung geleistet wird, umso mehr erzwingt er die Selbstentäußerung der Individuen, die sich an Leib und Seele nach der technischen Apparatur zu formen haben. (36)

---

47    \*\*    Der technische Prozess, zu dem das Subjekt nach seiner Tilgung aus dem Bewusstsein sich versachlicht hat, ist frei von der Vieldeutigkeit des mythischen Denkens wie von allem Bedeuten überhaupt, weil Vernunft selbst zum bloßen Hilfsmittel der allumfassenden Wirtschaftsapparatur wurde. Sie dient als allgemeines Werkzeug, das zur Verfertigung aller andern Werkzeuge taugt, starr zweckgerichtet, verhängnisvoll wie das genau berechnete Hantieren in der materiellen Produktion, dessen Resultat für die Menschen jeder Berechnung sich entzieht. Endlich hat sich ihr alter Ehrgeiz, reines Organ der Zwecke zu sein erfüllt. (36)

---

48    \*    Die lebendige Erinnerung an die Vorzeit, schon an die nomadischen, um wie viel mehr an die eigentlich präpatriarchalischen Stufen, war mit den furchtbarsten Strafen in allen Jahrtausenden aus dem Bewusstsein der Menschen ausgebrannt worden. Der aufgeklärte Geist ersetzte Feuer und Rad durch das Stigma, das er aller Irrationalität aufprägte, da sie ins Verderben führt. (37)

---

49    \*    Zwischen der Szylla des Rückfalls in einfache Reproduktion und der Charybdis der fessellosen Erfüllung will der herrschende Geist von Homer bis zur Moderne hindurchsteuern; jedem anderen Leitstern als dem des kleineren Übels hat er von je misstraut. (38)

*Das kleinere Übel als Leitstern kann seine metaphorische Wirkung als Teil der Allegorie von den Meeresungeheuern Szylla und Charybdis entfalten, die nach der griechischen Mythologie in der Straße von Messina je eine Seite der Meerenge besetzt hielten. Die sechsköpfige Szylla fraß alle, die ihr zu nahe kamen. Und Charybdis sog dreimal am Tag das Meerwasser ein und stieß es brüllend wieder aus – wobei Schiffe, die in den Sog gerieten, zerstört wurden.*

---

50	**	<p>An den Wendestellen der westlichen Zivilisation, vom Übergang zur olympischen Religion bis zu Renaissance, Reformation und bürgerlichem Atheismus, wann immer neue Völker und Schichten den Mythos entschiedener verdrängten, wurde die Furcht vor der unerfassten, drohenden Natur, Konsequenz von deren eigener Verstofflichung und Vergegenständlichung, zum animistischen Aberglauben herabgesetzt und die Beherrschung der Natur drinnen und draußen zum absoluten Lebenszweck gemacht. Ist am Ende Selbsterhaltung <u>automatisiert</u>, so wird Vernunft von denen <u>entlassen</u>, die <u>als Lenker der Produktion ihr Erbe antraten und sie nun an den Enterbten fürchteten</u>. (38)</p> <p><i>Bei dieser Textstelle ist nicht eindeutig zu entscheiden, ob eine Metapher vorliegt oder nicht. Mit „Entlassen“, „Erben“ und „Enterben“ gibt es Verben, die für Brüche im Kontext und zusammen auch für eine sinnreiche Szene sorgen. Damit liegt zwar keine Metapher im klassischen Sinn vor, ich denke aber dennoch, dass hier vielfältige semantische Interaktionsprozesse am Werk sind.</i></p>
51	***	<p>Mit der Ausbreitung der bürgerlichen Warenwirtschaft <u>wird der dunkle Horizont des Mythos von der Sonne der kalkulierenden Vernunft aufgehell</u>t, unter deren eisigen Strahlen die Saat der neuen Barbarei heranreift. (38)</p> <p><i>Allegorische Beschreibung der Ausbreitung des Kapitalismus, die zahlreiche semantische Interaktionen initiiert und Deutungsversuche provoziert. Metaphorologisch ist hier insbesondere auffällig, wie die metaphorischen Elemente sich Schritt für Schritt erweitern, so als würde man von einem metaphorischen Raum in den nächsten gelangen: Es wird ein dunkler Horizont aufgehellt (neue Bereiche werden erschlossen, verfügbar gemacht), durch eine Sonne (die instrumentelle Vernunft), deren Helligkeit eisig ist und die damit ein bestimmtes Wachstum erzeugt – es erwächst eine neue Barbarei, die offenbar genau diese Lichtverhältnisse benötigt für ihr Gedeihen. Mit jedem Gedanken wird die Metapher erweitert, werden zusätzliche Interaktions- und Interpretationsebenen hinzugefügt.</i></p>
52	**	<p>Der zwölfte Gesang der Odyssee berichtet von der Vorbeifahrt an den Sirenen. Ihre Lockung ist die des sich Verlierens in der Vergangenheit. Der Held aber, an den sie ergeht, ist im Leiden mündig geworden. In der Vielfalt der Todesgefahren, in denen er sich durchhalten musste, hat sich ihm die Einheit des eigenen Lebens, die Identität der Person <u>gehärtet</u>. Wie Wasser, Erde und Luft scheiden sich ihm die Bereiche der Zeit. Ihm ist <u>die Flut dessen, was war, vom Felsen der Gegenwart zurückgetreten, und die Zukunft lagert wolkig am Horizont</u>. (38f.)</p> <p><i>Die Härtung der eigenen Identität ist auf der Grenze von Metapher und Floskel und wird in ähnlicher Weise auch schon an früheren Stellen ([19, 42]) genutzt (und weitere Verwendungen folgen später). Diese Härtung des Bewusstseins wird illustriert durch eine Aufteilung der Zeit entsprechend der Elemente Wasser (Vergangenheit), Erde (Gegenwart) und Luft (Zukunft). Der zweite Teil der Textstelle ist mehr poetisch (oder zumindest allegorisch) als metaphorisch, dennoch spielen Bedeutungsübertragungen aus dem Bereich der anschaulichen Landschaftsdarstellung, die man beim Lesen wie vor Augen hat, hierbei die zentrale Rolle.</i></p>
53	FL	<p>Was Odysseus hinter sich ließ, tritt in die Schattenwelt: so nahe noch ist das Selbst dem vorzeitlichen Mythos, <u>dessen Schoß es sich entrang</u>, dass ihm die eigene erlebte Vergangenheit zur mythischen Vorzeit wird. (39)</p>
54	**	<p>Der narkotische Rausch, der für die Euphorie, in der das Selbst suspendiert ist, mit todähnlichem Schlaf büßen lässt, ist eine der ältesten gesellschaftlichen Veranstaltungen, die zwischen Selbsterhaltung und -vernichtung vermitteln, <u>ein Versuch des Selbst, sich selber zu überleben</u>. (40)</p>
55	*	<p>Die andere Möglichkeit wählt Odysseus selber, der Grundherr, der die anderen für sich arbeiten lässt. Er hört, aber ohnmächtig an den Mast gebunden, und je größer die Lockung wird, um so stärker lässt er sich fesseln, so wie nachmals die Bürger auch sich selber das Glück um so hartnäckiger verweigerten, je näher es ihnen mit dem Anwachsen der eigenen Macht rückte. Das Gehörte bleibt für ihn folgenlos, nur mit dem Haupt vermag er zu winken, ihn loszubinden, aber es ist zu spät, die Gefährten, die selbst nicht hören, wissen nur von der Gefahr des Lieds, nicht von seiner Schönheit, und lassen ihn am Mast, um ihn und sich zu retten. Sie reproduzieren das Leben des Unterdrückers in eins mit dem eigenen, und jener vermag nicht mehr aus seiner gesellschaftlichen Rolle herauszutreten. <u>Die Bande, mit denen</u></p>

---

er sich unwiderruflich an die Praxis gefesselt hat, halten zugleich die Sirenen aus der Praxis fern: ihre Lockung wird zum bloßen Gegenstand der Kontemplation neutralisiert, zur Kunst. (40f.)

---

- 56    \*\*    Unter den gegebenen Verhältnissen bedeutet das Ausgenommensein von Arbeit, nicht bloß bei Arbeitslosen sondern selbst am sozialen Gegenpol, auch Verstümmelung. (41)

*Hier taucht die Metapher bzw. das Stichwort der Verstümmelung zum ersten Mal auf. Es wird in der Folge eines der zentralen metaphorischen Register des Werkes bilden. Verstümmelungen waren lange Zeit eine gängige Form der stigmatisierenden Leibesstrafen, bei denen Körperteile entsprechend der Vergehen zerstört oder entfernt wurden (etwa Hand, Zunge, Auge). Im Zuge der Industrialisierung und insbesondere durch die Formen der modernen Kriegsführung wurden maschinell induzierte Verstümmelungen zu einem Phänomen, das an Bedeutung die Praxen der Bestrafung (wie auch der Folter) zu überwiegen begann (wobei Themen wie Genitalverstümmelung nach wie vor virulent sind). Die Semantik der Verstümmelung umfasst gleichermaßen den Prozess wie das Ergebnis der gewaltsamen Einwirkung auf den Körper und eröffnet auch dadurch zahlreiche Interaktionsprozesse. Die Kernaussage besteht dabei darin, dass wesentliche Elemente durch Zerstörung aus Funktionszusammenhängen entfernt werden, so dass das System der Funktionen nicht mehr seine eigentliche Leistungsfähigkeit aktivieren kann. Eine Form der Verstümmelung ist die Blendung, die im vorliegenden Text ebenfalls als wichtiges metaphorisches Register fungiert, vgl. z.B. [58, 60].*

---

- 57    \*    Von der Unreife der Beherrschten lebt die Überreife der Gesellschaft. (43)
- 

- 58    FL    Die Regression der Massen heute ist die Unfähigkeit, mit eigenen Ohren Ungehörtes zu hören,  
AU    Unergriffenes mit eigenen Händen tasten zu können, die neue Gestalt der Verblendung, die jede besiegte mythische ablöst. (43)

*Der Topos der Verblendung hat eine lange Geschichte, die zurückreicht bis in die griechische Antike (in Homers Ilias, Hesiods Theogonie und Sophokles' Antigone) und auch in der christlichen Tradition bedeutsam ist (u.a. bei Johannes, Paulus und Augustinus). Aufgrund dieser Tradition erscheint die Rede von der Verblendung nicht als besonders metaphorisch, gerade insofern kein starker Kontextbruch hervortritt. Daher wird hier eine Einordnung als Floskel vorgenommen, gleichwohl die Verblendung (mitsamt dem Verblendungszusammenhang) ein zentrales metaphorisches Register im vorliegenden Werk ist (und nebenbei bemerkt, auch darüber hinaus – so charakterisiert Adorno seine Negative Dialektik als „Abdruck des universalen Verblendungszusammenhangs und dessen Kritik“).*

---

- 59    FL    Die Ohnmacht der Arbeiter ist nicht bloß eine Finte der Herrschenden, sondern die logische Konsequenz der Industriegesellschaft, in die das antike Fatum unter der Anstrengung, ihm zu entgehen, sich schließlich gewandelt hat. Diese logische Notwendigkeit ist aber keine endgültige. Sie bleibt an die Herrschaft gefesselt, als deren Abglanz und Werkzeug zugleich. (43)
- 

- 60    \*    Auf dem Weg von der Mythologie zur Logistik hat Denken das Element der Reflexion auf sich  
AU    verloren, und die Maschinerie verstümmelt die Menschen heute, selbst wenn sie sie ernährt. (44)

*Durch die Entgegensetzung mit „Ernähren“ gewinnt die Leitmetaphorik des Verstümmelns hier an Spannung.*

---

- 61    \*\*    Die Herrschenden selbst glauben an keine objektive Notwendigkeit, wenn sie auch zuweilen so nennen, was sie aushecken. Sie spielen sich als die Ingenieure der Weltgeschichte auf. (44)
- 

- 62    \*    Nachdem man den Lebensunterhalt derer, die zur Bedienung der Maschinen überhaupt noch gebraucht werden, mit einem minimalen Teil der Arbeitszeit verfertigen kann, die den Herren der Gesellschaft zur Verfügung steht, wird jetzt der überflüssige Rest, die ungeheure Masse der Bevölkerung als zusätzliche Garde fürs System gedrillt, um dessen großen Plänen heute und morgen als Material zu dienen. Sie werden durchgefüttert als Armee der Arbeitslosen. (45)
-

---

Anknüpfung an Marx' Ausdruck von der industriellen Reservearmee aus dem ersten Band von „Das Kapital“ von 1867. Die weitere Kennzeichnung als Garde eröffnet zusätzliche semantische Interaktionen: Eine Garde dient entweder als Leibwache dem Ehrenwachdienst oder erfüllt repräsentative Zwecke. Zu überlegen wäre demnach, inwiefern diese Truppe etwas verteidigt, was dabei die besonderen Abzeichen und Uniformen sein könnten und wem gegenüber hier etwas dargestellt werden soll.

---

63 FL Undurchdringlich für jeden Einzelnen ist der Wald von Cliquen und Institutionen, die von den obersten Kommandohöhen der Wirtschaft bis zu den letzten professionellen Rackets für die grenzenlose Fortdauer des Status sorgen. (45)

---

64 TE Gleich dem Ding, dem materiellen Werkzeug, das in verschiedenen Situationen als dasselbe festgehalten wird und so die Welt als das Chaotische, Vielseitige, Disparate vom Bekannten, Einen, Identischen scheidet, ist der Begriff das ideelle Werkzeug, das in die Stelle an allen Dingen passt, wo man sie packen kann. (46)

---

65 \*\* AU Aufklärung ist mehr als Aufklärung, Natur, die in ihrer Entfremdung vernehmbar wird. In der Selbsterkenntnis des Geistes als mit sich entzweiter Natur ruft wie in der Vorzeit Natur sich selber an, aber nicht mehr unmittelbar mit ihrem vermeintlichen Namen, der die Allmacht bedeutet, als Mana, sondern als Blindes, Verstümmeltes. Naturverfallenheit besteht in der Naturbeherrschung, ohne die Geist nicht existiert. Durch die Bescheidung, in der dieser als Herrschaft sich bekennt und in Natur zurücknimmt, zergeht ihm der herrschaftliche Anspruch, der ihn gerade der Natur versklavt. Vermag die Menschheit in der Flucht vor der Notwendigkeit, in Fortschritt und Zivilisation, auch nicht innezuhalten, ohne Erkenntnis selbst preiszugeben, so verkennt sie die Wälle, die sie gegen die Notwendigkeit aufführt, die Institutionen, die Praktiken der Beherrschung, die von der Unterjochung der Natur auf die Gesellschaft seit je zurückgeschlagen haben, wenigstens nicht mehr als Garanten der kommenden Freiheit. Jeder Fortschritt der Zivilisation hat mit der Herrschaft auch jene Perspektive auf deren Beschwichtigung erneuert. Während jedoch die reale Geschichte aus dem realen Leiden gewoben ist, das keineswegs proportional mit dem Anwachsen der Mittel zu seiner Abschaffung geringer wird, ist die Erfüllung der Perspektive auf den Begriff angewiesen. Denn er distanziert nicht bloß, als Wissenschaft, die Menschen von der Natur, sondern als Selbstbesinnung eben des Denkens, das in der Form der Wissenschaft an die blinde ökonomische Tendenz gefesselt bleibt, lässt er die das Unrecht verewigende Distanz ermessen. Durch solches Eingedenken der Natur im Subjekt, in dessen Vollzug die verkannte Wahrheit aller Kulturen beschlossen liegt, ist Aufklärung der Herrschaft überhaupt entgegengesetzt und der Ruf, der Aufklärung Einhalt zu tun, ertönte auch zu Vaninis Zeiten weniger aus Angst vor der exakten Wissenschaft als aus Hass gegen den zuchtlosen Gedanken, der aus dem Banne der Natur heraustritt, indem er als deren eigenes Erzittern vor ihr selbst sich bekennt. (46f.)

*Hier liegt ein metaphorisches Syndrom vor, in dem mehrere Kontextbrüche nacheinander den Lesefluss sowie das Sinnverstehen beeinflussen. Wie im gesamten Werk geht es auch an dieser Textstelle um dialektische Momente der Aufklärung, hier insbesondere um die Frage, inwieweit diese der Reflexion zugänglich sind als „Selbsterkenntnis des Geistes“. Die markierten Kontextbrüche stehen bei dieser Textstelle gar nicht so sehr für eigenständige Metaphern, sondern bilden eben ein Syndrom bzw. fungieren in der Weise eines Myzels: Zahlreiche semantische oder hermeneutische Interaktionsprozesse sind hier möglich und die markierten Kontextbrüche zeigen dies an, so wie sich die Fruchtkörper von Pilzen zu den sie ermöglichenden Hyphen verhalten. Ein solches metaphorisches Myzel unterscheidet sich dabei von einer Allegorie dadurch, dass weder eine einzelne Semantik noch eine auch außerhalb der Textstelle funktionierende Geschichte einen Kontext für die Interpretation bilden. Sinn liegt hier in sehr verdichteter Form vor.*

---

66 \*\* AU Mit der Preisgabe des Denkens, das in seiner verdinglichten Gestalt als Mathematik, Maschine, Organisation an den seiner vergessenden Menschen sich rächt, hat Aufklärung ihrer eigenen Verwirklichung entsagt. Indem sie alles Einzelne in Zucht nahm, ließ sie dem unbegriffenen Ganzen die Freiheit, als Herrschaft über die Dinge auf Sein und Bewusstsein der Menschen zurückzuschlagen. Umwälzende wahre Praxis aber hängt ab von der Unnachgiebigkeit der Theorie gegen die Bewusstlosigkeit, mit der die Gesellschaft das Denken sich verhärten lässt. Nicht die materiellen Voraussetzungen der Erfüllung, die losgelassene Technik als solche, stellen die Erfüllung in Frage. Das behaupten die Soziologen, die nun wieder auf ein

---

---

Gegenmittel sinnen, und sei es kollektivistischen Schlages, um des Gegenmittels Herr zu werden. Schuld ist ein gesellschaftlicher Verblendungszusammenhang. Der mythische wissenschaftliche Respekt der Völker vor dem Gegebenen, das sie doch immerzu schaffen, wird schließlich selbst zur positiven Tatsache, zur Zwingburg, der gegenüber noch die revolutionäre Phantasie sich als Utopismus vor sich selber schämt und zum fügsamen Vertrauen auf die objektive Tendenz der Geschichte entartet. Als Organ solcher Anpassung, als bloße Konstruktion von Mitteln ist Aufklärung so destruktiv, wie ihre romantischen Feinde es ihr nachsagen. Sie kommt erst zu sich selbst, wenn sie dem letzten Einverständnis mit diesem absagt und das falsche Absolute, das Prinzip der blinden Herrschaft, aufzuheben wagt. (47f.)

*Vorher schon genutzte Metaphorik wird hier zusammengebracht und dann um die Metapher der „Zwingburg“ (für den wissenschaftlichen Respekt vor dem Gegebenen) erweitert bzw. von dieser neu strukturiert. Vielleicht könnte man hier sagen, dass die schon vorher genutzten Metaphoriken dadurch eine neue Ausrichtung erfahren, so wie wenn man einen Magneten in eine Menge metallener Späne einbringt. Die Zwingburg war ein Instrument der Machtausübung und diente im Hoch- und Spätmittelalter der (Fremd-)Herrschaft insbesondere in Regionen, in denen die Loyalität der Bevölkerung gegenüber den Herrschenden als gering eingeschätzt wurde. Bei einer Okkupationsburg wird das feindselige Verhältnis noch stärker deutlich, wird diese doch direkt auf feindlichem Territorium errichtet.*

- 
- 67 \*  
AU Während jedoch Nietzsches Verhältnis zur Aufklärung, und damit zu Homer, selber zwiespältig blieb; während er in der Aufklärung sowohl die universale Bewegung souveränen Geistes erblickte, als deren Vollender er sich empfand, wie die lebensfeindliche, „nihilistische“ Macht, ist bei seinen vofaschistischen Nachfahren das zweite Moment allein übriggeblieben und zur Ideologie pervertiert. Diese wird zum blinden Lob des blinden Lebens, dem die gleiche Praxis sich verschreibt, von der alles Lebendige unterdrückt wird. (51)

*Durch die Wiederholung wird sowohl die Aufmerksamkeit gesteigert als auch die Semantik der Blindheit betont.*

- 
- 68 \*\* Die modische Ideologie, welche Liquidation von Aufklärung zu ihrer eigensten Sache macht, erweist ihr widerwillig die Reverenz. Noch in der entlegensten Ferne ist sie gezwungen, aufgeklärtes Denken anzuerkennen. Gerade seine älteste Spur droht dem schlechten Gewissen der heutigen Archaiker, den ganzen Prozess noch einmal zu entbinden, den zu ersticken sie sich vorgenommen haben, während sie bewusstlos zugleich ihn vollstrecken. (52)

*Mindestens zwei Kontextbrüche sorgen bei dieser Textstelle für semantische Interaktionen. Ersticken kann man nur, was schon seinen ersten Atemzug genommen hat.*

- 
- 69 \* Im Dienste der repressiven Ideologie hält etwa Rudolf Borchardt, der bedeutendste und darum ohnmächtigste unter den Esoterikern der deutschen Schwerindustrie, mit der Analyse allzu früh inne. (52)

*Pejorative Beschreibung Borchardts, wobei ich nicht sicher bin, inwiefern Adorno und Horkheimer eine Metapher oder eine tatsächlich zutreffende Aussage formuliert haben.*

- 
- 70 FL  
AU Kein Werk aber legt von der Verschlungenheit von Aufklärung und Mythos beredteres Zeugnis ab als das homerische, der Grundtext der europäischen Zivilisation. (52)

- 
- 71 FL  
AU In den Stoffschichten Homers haben die Mythen sich niedergeschlagen; der Bericht von ihnen aber, die Einheit, die den diffusen Sagen abgezwungen ward, ist zugleich die Beschreibung der Fluchtbahn des Subjekts vor den mythischen Mächten. Das gilt im tieferen Sinne bereits von der Ilias. Der Zorn des mythischen Sohns einer Göttin gegen den rationalen Heerkönig und Organisator, die disziplinlose Untätigkeit jenes Helden, endlich die Erfassung des siegreich Todverfallenen durch die nationalhellenische, nicht länger mehr stammesmäßige Not, vermittelt durch die mythische Treue zum toten Gefährten, hält die Verschlingung von Prä-historie und Geschichte fest. (53)

- 
- 72 \* Das Organ des Selbst, Abenteuer zu bestehen, sich wegzuerwerfen, um sich zu behalten, ist die List. (55)
-

---

Womöglich ein Fall notwendiger Metaphorik: Die List ist das Organ, um Abenteuer zu bestehen. Als Organ hätte sie im menschlichen Organismus eine spezifische Funktion, nämlich diesen zu erhalten durch das Hervorrufen falscher Auffassungen von den realen Gegebenheiten bei anderen.

---

73 \* Misst man der Wahl und Folge der Worte Beweiskraft zu, so wäre das identische Ich von Homer erst als das Resultat der innermenschlichen Naturbeherrschung angesehen. Dies neue Selbst erzittert in sich, ein Ding, der Körper, nachdem das Herz in ihm gestraft ward. Auf jeden Fall scheint die von Wilamowitz im einzelnen analysierte Nebeneinanderstellung der Seelenmomente, die oftmals zueinander reden, die lose ephemere Fügung des Subjekts zu bestätigen, dessen Substanz einzig die Gleichschaltung jener Momente ist. (55, FN 5)

---

74 FL Bedeutet der Glaube an die Stellvertretung durchs Opfer die Erinnerung an das nicht Ursprüngliche, Herrschaftsgeschichtliche am Selbst, so wird er zugleich dem ausgebildeten Selbst gegenüber zur Unwahrheit: das Selbst ist gerade der Mensch, dem nicht mehr magische Kraft der Stellvertretung zugetraut wird. Die Konstitution des Selbst durchschneidet eben jenen fluktuierenden Zusammenhang mit der Natur, die das Opfer des Selbst herzustellen beansprucht. (58)

---

75 \*\*\* Die vielberufene Irrationalität des Opfers ist nichts anderes als der Ausdruck dafür, dass die Praxis der Opfer länger währte als ihre selber schon unwahre, nämlich partikuläre rationale Notwendigkeit. Es ist dieser Spalt zwischen Rationalität und Irrationalität des Opfers, den die List als Griff benutzt. (60f.)

*Eine Spalte, die wie etwa beim Klettern als Griff genutzt wird, mit der die List ihren Weg findet: Mit nur wenigen Worten erschaffen die Autoren hier eine plastische Szene, mit der sie den Zusammenhang von Opferungen, Rationalität und List beschreiben.*

---

76 \*\* Das identisch beharrende Selbst, das in der Überwindung des Opfers entspringt, ist unmittelbar doch wieder ein hartes, steinern festgehaltenes Opferritual, das der Mensch, indem er dem Naturzwang sein Bewusstsein entgegensetzt, sich selber zelebriert. (61)

---

77 \* In der Klassengeschichte schloss die Feindschaft des Selbst gegen Opfer ein Opfer des Selbst ein, weil sie mit der Verleugnung der Natur im Menschen bezahlt ward um der Herrschaft über die außermenschliche Natur und über andere Menschen willen. Eben diese Verleugnung, der Kern aller zivilisatorischen Rationalität, ist die Zelle der fortwuchernden mythischen Irrationalität: mit der Verleugnung der Natur im Menschen wird nicht bloß das Telos der auswendigen Naturbeherrschung sondern das Telos des eigenen Lebens verwirrt und undurchsichtig. In dem Augenblick, in dem der Mensch das Bewusstsein seiner selbst als Natur sich abschneidet, werden alle die Zwecke, für die er sich am Leben erhält, der gesellschaftliche Fortschritt, die Steigerung aller materiellen und geistigen Kräfte, ja Bewusstsein selber, nichtig, und die Inthronisierung des Mittels als Zweck, die im späten Kapitalismus den Charakter des offenen Wahnsinns annimmt, ist schon in der Urgeschichte der Subjektivität wahrnehmbar. (61f.)

*Hier spielen mehrere Metaphoriken nebeneinanderher, ohne selbst miteinander zu interagieren. Die Kontextbrüche sind dabei eher schwach und tendieren sogar zum floskelhaften, so dass die Textstelle insgesamt auch nicht als originelle miteinander wirksame einzuordnen ist. Gleichwohl wird hier die Metaphorik des Ab- und Durchschneidens [74] mehrfach genutzt, die auch mit der Semantik der Verstümmelung (z.B. [58, 79]) korrespondiert.*

---

78 \*\* Recht ist die entsagende Rache. (63, FN 12)

*Schönes Beispiel für einen spekulativen Satz – und wie dafür charakteristisch, so spielen auch hier Metaphorik und Terminologie ineinander.*

---

79 \*\* Die Transformation des Opfers in Subjektivität findet im Zeichen jener List statt, die am Opfer stets schon Anteil hatte. In der Unwahrheit der List wird der im Opfer gesetzte Betrug zum Element des Charakters, zur Verstümmelung des „Verschlagenen“ selber, dessen Physiognomie von den Schlägen geprägt ward, die er zur Selbsterhaltung gegen sich führte. (63)

*Die Leitmetapher der „Verstümmelung“ wird hier angereichert durch den Hinweis, dass die*

---

---

*Subjekte sich mit Schlägen gegen sich selbst entstellen.*

---

80	*	Es ist die Formel für die List des Odysseus, dass der abgelöste, instrumentale Geist, indem er der Natur resigniert <u>sich einschmiegt</u> , dieser das Ihre gibt und sie eben dadurch betrügt. (65)
----	---	---

---

81	**	List aber ist <u>der rational gewordene Trotz</u> . (66)
----	----	--

*Auch hier liegt wie in [78] ein spekulativer Satz vor, auch hier mit metaphorischem Gehalt. Die Haltung des Trotzigen verleiht der List eine gewisse Plastizität, verankert sie in der Lebenswelt.*

---

82	**	Seit der glücklich-missglückten Begegnung des Odysseus mit den Sirenen sind alle Lieder <u>erkrankt</u> , und die gesamte abendländische Musik laboriert an dem Widersinn von Gesang in der Zivilisation, der doch zugleich wieder die bewegende Kraft aller Kunstmusik abgibt. (67)
----	----	--

---

83	**	Odysseus und Robinson haben es beide mit der Totalität zu tun: jener durchmisst, dieser erschafft sie. Beide vollbringen es nur vollkommen abgetrennt von allen anderen Menschen. Diese begegnen beiden bloß in entfremdeter Gestalt, als Feinde oder als <u>Stützpunkte</u> , stets als Instrumente, Dinge. (69)
----	----	---

---

84	*	Die physische Rohheit des Überkräftigen ist <u>sein allemal umspringendes Vertrauen</u> . (74)
----	---	--

*Gemeint ist hier der Kyklop Polyphem.*

---

85	**	Odysseus schmieg dem Vertrauen Polyphems sich ein und damit dem von ihm vertretenen Beuterecht aufs Menschenfleisch, nach jenem Schema der List, das mit der Erfüllung der Satzung diese <u>sprengt</u> [...]. (74)
----	----	---

---

86	*	Die Angleichung der Ratio an ihr Gegenteil, einen Bewusstseinszustand, dem noch keine feste Identität <u>sich auskristallisiert hat</u> – der tollpatschige Riese vertritt ihn –, vollendet sich aber in der List des Namens. (75)
----	---	--

---

87	FL	Die Berechnung, dass nach geschehener Tat Polyphem auf die Frage seiner Sippe nach dem Schuldigen mit Niemand antworte und so die Tat verbergen und den Schuldigen der Verfolgung entziehen helfe, wirkt als <u>dünne rationalistische Hülle</u> . In Wahrheit verleugnet das Subjekt Odysseus die eigene Identität, die es zum Subjekt macht und erhält sich am Leben durch die Mimikry ans Amorphe. (75)
----	----	--

---

88	FL	Die Rede, welche die physische Gewalt übervorteilt, vermag nicht innezuhalten. <u>Ihr Fluss begleitet als Parodie den Bewusstseinsstrom</u> , Denken selber: dessen unbeirrte Autonomie gewinnt ein Moment von Narrheit – das manische –, wenn sie durch Rede in Realität eintritt, als wären Denken und Realität gleichnamig, während doch jenes bloß durch Distanz Gewalt hat über diese. Solche Distanz aber ist zugleich Leiden. Darum ist der Gescheite – dem Sprichwort entgegen – immer in Versuchung, zuviel zu reden. Ihn bestimmt objektiv die Angst, es möchte, wenn er den hinfälligen Vorteil des Worts gegen die Gewalt nicht unablässig festhält, von dieser der Vorteil ihm wieder entzogen werden. Denn das Wort weiß sich als schwächer denn die Natur, die es betrog. Zuviel Reden lässt Gewalt und Unrecht als das eigene Prinzip <u>durchscheinen</u> und reizt so den, der zu fürchten ist, genau stets zur gefürchteten Handlung. (76)
----	----	---

---

89	*	Auf die Lust, die sie gewährt, setzt sie den Preis, dass die Lust verschmährt wurde; die letzte Hetäre bewährt sich als erster weiblicher Charakter. Beim Übergang von der Sage zur Geschichte leistet sie einen entscheidenden Beitrag zur <u>bürgerlichen Kälte</u> . Ihr Verhalten praktiziert das Liebesverbot, das späterhin um so mächtiger sich durchgesetzt hat, je mehr Liebe als Ideologie über den Hass der Konkurrenten betrügen musste. In der Welt des Tausches hat der Unrecht, der mehr gibt; der Liebende aber ist allemal der mehr Liebende. Während das Opfer, das er bringt, glorifiziert wird, wacht man eifersüchtig darüber, dass dem Liebenden das Opfer nicht erspart bleibe. Gerade in der Liebe selber wird der Liebende ins Unrecht gesetzt und bestraft. Die Unfähigkeit zur Herrschaft über sich und andere, die seine Liebe bezeugt, ist Grund genug, ihm die Erfüllung zu verweigern. Mit der Gesellschaft reproduziert sich erweitert die Einsamkeit. Noch in den <u>zartesten Verzweigungen</u> des Gefühls setzt der Mechanismus sich durch, bis Liebe selber, um überhaupt noch zum andern finden
----	---	---

---

---

zu können, so sehr zur Kälte getrieben wird, dass sie über der eigenen Verwirklichung zerfällt. (80)

*Beschrieben wird hier das Verhalten von Kirke, die mit Odysseus schläft, gerade weil dieser ihr entsagt. Die bürgerliche Kälte ist eine Floskel, der Gegensatz der hitzig-schmelzenden Liebe zur Gefühlskälte ein Topos. Wie so oft nutzen Adorno und Horkheimer etablierte Sprachbilder aber nicht einfach, sondern arbeiten mit ihnen auf metaphorische oder begriffliche Weise. So auch in dieser Textpassage, in der abschließend ein gesellschaftlicher Mechanismus beschrieben wird, der die Haltung respektive die Verwirklichung von Liebe unmöglich macht. Die Beschreibung nimmt dabei das Motiv der Kälte poetisch wieder auf und illustriert damit den fraglichen Vorgang. Die bürgerliche bzw. gesellschaftliche Kälte ist auch ein zentrales metaphorisches Register in Horkheimers Kritik der instrumentellen Vernunft, vgl. dort z.B. kontrastierend [27].*

- 
- 90    \*\*\*    Ehe heißt nicht bloß die vergeltende Ordnung des Lebendigen, sondern auch: solidarisch, gemeinsam dem Tod standhalten. Versöhnung wächst in ihr um Unterwerfung, wie in der Geschichte bisher stets das Humane gerade und allein am Barbarischen gedeiht, das von Humanität verhüllt wird. Dingt der Vertrag zwischen den Gatten mühsam nur eben uralte Feindschaft ab, so verschwinden doch dann die friedlich Alternden im Bild von Philemon und Baucis, wie der Rauch des Opferaltars sich verwandelt in den heilsamen des Herds. Wohl gehört die Ehe zum Urgestein des Mythos auf dem Grunde von Zivilisation. Aber ihre mythische Härte und Festigkeit entragt dem Mythos wie das kleine Inselreich dem unendlichen Meer. (82f.)

*Vergleich, Metapher oder Allegorie? – Das ist bei dieser Textstelle kaum auseinanderzuhalten, hier spielen zu viele Ebenen ineinander. Die Ehe wird mit Fokus auf das Humane betrachtet und neben der Versöhnung wird das Moment der (gegen- bzw. wechselseitigen) Unterwerfung hervorgehoben. Die Verhüllung des Barbarischen durch Humanität ist schon eine originelle Metapher, die dann noch durch den Mythos von dem gastfreundlichen Paar Philemon und Baucis angereichert wird. Ebenso eröffnet die Rede vom Urgestein des Mythos als Basis von Zivilisation spannende semantische Horizonte- und dass dieses Urgestein dann auch noch aus dem unendlichen Meer herausragt, komplettiert die Szene, die hier vom metaphorischen ins allegorische übergeht. Metaphorologisch zeigt sich an dieser Stelle wieder einmal, wie komplex metaphorische Interaktionen und Kontextbrüche mit anderen sinnstiftenden Elementen auf engstem Raum zusammenwirken können, so dass eine eindeutige Bestimmung der Grenzen einer Metapher schwerfällt. Verschiedene Konstellationen und Ebenen wirken hier zusammen und erfordern eine eigenständige Auseinandersetzung mit dem Gehalt der Textstelle. Zentral ist die Zuordnung der Ehe zur mythischen Grundausstattung der Zivilisation, wobei sie als ursprüngliche Schicht paradoxerweise dem Mythos zugleich entragt. Urgestein und Herausragen in eine gemeinsame Konstellation zu bringen, ist hier die metaphorische Aufgabe. Vgl. auch die Ähnlichkeit des Bildes mit [52].*

- 
- 91    \*\*    Ist Lachen bis heute das Zeichen der Gewalt, der Ausbruch blinder, verstockter Natur, so hat es doch das entgegengesetzte Element in sich, dass mit Lachen die blinde Natur ihrer selbst als solcher gerade innerwerde und damit der zerstörenden Gewalt sich begeben. Dieser Doppelsinn des Lachens steht dem des Namens nahe, und vielleicht sind die Namen nichts als versteinerte Gelächter, so wie heute noch die Spitznamen, die einzigen, in denen etwas vom ursprünglichen Akt der Namengebung fortlebt. (85)

- 
- 92    FL    Lachen ist der Schuld der Subjektivität verschworen, aber in der Suspension des Rechts, die es anmeldet, deutet es auch über die Verstricktheit hinaus. Es verspricht den Weg in die Heimat. Heimweh ist es, das die Abenteuer entbindet, durch welche Subjektivität, deren Urgeschichte die Odyssee gibt, der Vorwelt entrinnt. (85)

- 
- 93    \*\*    Die Definition des Novalis, derzufolge alle Philosophie Heimweh sei, behält recht nur, wenn dies Heimweh nicht im Phantasma eines verlorenen Ältesten aufgeht, sondern die Heimat, Natur selber als das dem Mythos erst Abgezwungene vorstellt. Heimat ist das Entronnensein. (86)

*Eine zitierte Metapher (Philosophie ist Heimweh) wird mit einer zweiten Metapher (Heimat ist Entronnensein) verbunden, um letztlich die Zielrichtung philosophischer Ansinnen zu charakterisieren. Die Autoren nutzen hier also zwei Metaphern in einer spannenden Verbindung.*

94	FL	Die Homogenität des Allgemeinen und Besonderen wird nach Kant durch den „Schematismus des reinen Verstandes“ garantiert. So heißt das unbewusste Wirken des intellektuellen Mechanismus, der die Wahrnehmung schon dem Verstand entsprechend strukturiert. Der Verstand <u>prägt</u> die Verständlichkeit der Sache, die das subjektive Urteil an ihr findet, ihr als objektive Qualität schon <u>auf</u> , ehe sie ins Ich noch eintritt. (89)
95	*	In der Physik zwar ist die Wahrnehmung, durch die eine Theorie sich prüfen lässt, gewöhnlich auf den elektrischen Funken reduziert, der in der experimentellen Apparatur aufleuchtet. Sein Ausbleiben ist in der Regel ohne praktische Konsequenz, es zerstört allein eine Theorie oder allenfalls die Karriere des Assistenten, dem die Versuchsanordnung oblag. Die Bedingungen des Laboratoriums aber sind die Ausnahme. Denken, das System und Anschauung nicht in Einklang hält, verstößt gegen mehr als gegen isolierte Gesichtseindrücke, es kommt mit der realen Praxis in Konflikt. Nicht allein bleibt das erwartete Ergebnis aus, sondern das unerwartete geschieht: die Brücke stürzt, die Saat verkümmert, die Medizin macht krank. <u>Der Funke</u> , der am prägnantesten den Mangel an systemischem Denken, den Verstoß gegen die Logik anzeigt, ist keine flüchtige Wahrnehmung, sondern der plötzliche Tod. (89f.)  <i>Hier setzt eine Metapher auf einer zutreffenden Beschreibung auf: „Funke“ wird zunächst wörtlich verwendet und dann, im letzten Satz der Textstelle, metaphorisch. Die Metapher an sich ist dabei nicht sonderlich originell, aber durch diese Kombination ist die Stelle metaphorologisch dennoch sehr interessant.</i>
96	TE AU	Kant hat intuitiv vorweggenommen, was erst Hollywood bewusst verwirklichte: die Bilder werden schon bei ihrer eigenen Produktion nach den Standards des Verstandes vorzensiert, dem gemäß sie nachher angesehen werden sollen. Die Wahrnehmung, durch die das öffentliche Urteil sich bestätigt findet, war von ihm schon <u>zugerichtet</u> , ehe sie noch aufkam. (91)
97	*	Wissenschaft im allgemeinen verhält sich zur Natur und zu den Menschen nicht anders als die <u>Versicherungswissenschaft</u> im besonderen zu Leben und Tod. Wer stirbt, ist gleichgültig, es kommt aufs Verhältnis der Vorfälle zu den Verpflichtungen der Kompanie an. Das Gesetz der großen Zahl, nicht die Einzelheit kehrt in der Formel wieder. (91)  <i>Hier liegt eine prototypische Ausformulierung einer Metapher vor. Adorno und Horkheimer bestimmen das tertium comparationis zwischen Wissenschaft und Versicherungswesen als das Absehen vom Besonderen bzw. als das Rechnen mit allgemeinen Formeln.</i>
98	FL	Wissenschaft hat selbst kein Bewusstsein von sich, sie ist ein <u>Werkzeug</u> . Aufklärung aber ist die Philosophie, die Wahrheit mit wissenschaftlichem System gleichsetzt. (92)
99	***	Sollte, schreibt Kant im Anschluss an Haller, eine dieser großen sittlichen Kräfte, Wechselliebe und Achtung, sinken, „so würde dann das Nichts (der Immoralität) <u>mit aufgesperrtem Schlund</u> der (moralischen) Wesen ganzes Reich <u>wie einen Tropfen Wasser trinken</u> “. (93)  <i>Adorno und Horkheimer zitieren hier aus Kants Metaphysische Anfänge der Tugendlehre.</i>
100	**	<u>Gegen den Ozean der offenen Gewalt</u> , der in Europa wirklich <u>hereingebrochen</u> ist, hatten die Herrschenden die bürgerliche Welt nur so lange <u>abdämmen</u> wollen, als die ökonomische Konzentration noch nicht genügend fortgeschritten war. (93)
101	***	Selbsterhaltung ist das konstitutive Prinzip der Wissenschaft, die <u>Seele</u> der Kategorientafel, auch wenn sie idealistisch deduziert werden soll wie bei Kant. (93f.)
102	FL	Solange man davon absieht, wer Vernunft anwendet, hat sie nicht mehr Affinität zur Gewalt als zur Vermittlung, je nach der Lage von Individuum und Gruppen lässt sie Frieden oder Krieg, Toleranz oder Repression als das Gegebene erscheinen. Da sie inhaltliche Ziele als Macht der Natur über den Geist, als Beeinträchtigung ihrer Selbstgesetzgebung entlarvt, steht sie, formal wie sie ist, jedem natürlichen Interesse zur Verfügung. Das Denken wird völlig zum <u>Organ</u> , es ist in Natur zurückversetzt. (94)  <i>Das Denken als Organ ist eine floskelhafte Charakterisierung, die hier allerdings metaphorisch aufgeladen wird durch die weitere Qualifizierung, dass es wieder nichts als Natur ist.</i>

---

103	**	<p>Nachdem die Utopie, die der französischen Revolution die Hoffnung verlieh, mächtig zugleich und ohnmächtig in die deutsche Musik und Philosophie eingegangen war, hat die etablierte bürgerliche Ordnung Vernunft vollends funktionalisiert. Sie ist zur zwecklosen Zweckmäßigkeit geworden, die eben deshalb <u>sich in alle Zwecke spannen lässt</u>. Sie ist der <u>Plan an sich</u> betrachtet. (96)</p> <p><i>Vernunft als der Plan an sich, der jedoch heteronomen Zwecken dient. Die Textstelle ist ein schönes Beispiel für eine philosophisch anspruchsvolle Metapher.</i></p>
<hr/>		
104	***	<p>Aufklärung dagegen nimmt Zusammenhang, Sinn, Leben ganz in die Subjektivität zurück, die sich in solcher Zurücknahme eigentlich erst konstituiert. Vernunft ist ihr <u>das chemische Agens, das die eigene Substanz der Dinge in sich aufsaugt und in die bloße Autonomie der Vernunft selbst verflüchtigt</u>. Um der abergläubischen Furcht vor der Natur zu entgehen, hat sie die objektiven Wirkungseinheiten und Gestalten ohne Rest als <u>Verhüllungen</u> eines chaotischen Materials bloßgestellt und dessen Einfluss auf die menschliche Instanz als <u>Sklaverei</u> verflucht, bis das Subjekt der Idee nach ganz zur einzigen unbeschränkten, leeren Autorität geworden war. (96f.)</p> <p><i>Die Verhüllungen und die Sklaverei sind eher Floskeln, die Beschreibung des Verhältnisses von Aufklärung und Vernunft als das einer chemischen Versuchsanordnung ist dagegen innovativ.</i></p>
<hr/>		
105	FL AU	<p>Die besondere Mythologie, mit der die westliche Aufklärung, auch als Calvinismus, aufzuräumen hatte, war die katholische Lehre vom ordo und die heidnische Volksreligion, die unter ihr noch <u>fortwucherte</u>. Von ihr die Menschen zu befreien, war das Ziel der bürgerlichen Philosophie. Die Befreiung aber reichte weiter, als es ihren humanen Urhebern in den Sinn kam. Die <u>entfesselte</u> Marktwirtschaft war zugleich die aktuelle Gestalt der Vernunft und die Macht, an der Vernunft zuschanden wurde. (97)</p>
<hr/>		
106	*	<p>Die dunklen Schriftsteller der bürgerlichen Frühzeit, wie Machiavelli, Hobbes, Mandeville, die dem Egoismus des Selbst das Wort redeten, haben eben damit die Gesellschaft als das zerstörende Prinzip erkannt, die Harmonie denunziert, ehe sie von den hellen, den Klassikern, zur offiziellen Doktrin erhoben war. Jene priesen die Totalität der bürgerlichen Ordnung als <u>das Grauen an, das am Ende beides, Allgemeines und Besonderes, Gesellschaft und Selbst verschlang</u>. (97)</p>
<hr/>		
107	**	<p>Mit der Entfaltung des Wirtschaftssystems, in dem die Herrschaft privater Gruppen über den Wirtschaftsapparat die Menschen spaltet, erwies die von Vernunft identisch festgehaltene Selbsterhaltung, der vergegenständlichte Trieb des individuellen Bürgers sich als destruktive Naturgewalt, die von der Selbstzerstörung gar nicht mehr zu trennen war. Sie gingen trübe ineinander über. Die reine Vernunft wurde zur Unvernunft, zur fehler- und inhaltslosen Verfahrungsweise. Jene Utopie aber, die zwischen Natur und Selbst die Versöhnung ankündigte, <u>trat mit der revolutionären Avantgarde aus ihrem Versteck in der deutschen Philosophie</u>, irrational und vernünftig zugleich, als Idee des Vereins freier Menschen <u>hervor</u> und zog alle Wut der Ratio auf sich. (97f.)</p>
<hr/>		
108	**	<p>Die aufgeklärte Vernunft findet so wenig ein Maß, einen Trieb in sich selbst und gegen andere Triebe abzustufen, wie das Weltall in Sphären zu ordnen. Hierarchie in der Natur ist von ihr zu Recht als ein Reflex der mittelalterlichen Gesellschaft aufgedeckt, und die späteren Unternehmen, eine neue objektive Weltrangordnung nachzuweisen, <u>tragen den Stempel der Lüge an der Stirn</u>. Der Irrationalismus, wie er in solchen nichtigen Rekonstruktionen sich bekundet, ist weit davon entfernt, der industriellen Ratio zu widerstehen. Hatte, mit Leibniz und Hegel, die große Philosophie auch in solchen subjektiven und objektiven Äußerungen, die nicht selbst schon Gedanken sind, in Gefühlen, Institutionen, Werken der Kunst, den Anspruch auf Wahrheit entdeckt, so isoliert der Irrationalismus, darin wie in anderem dem <u>letzten Abhub der Aufklärung</u>, dem modernen Positivismus verwandt, das Gefühl, wie Religion und Kunst, von allem was Erkenntnis heißt. (98)</p> <p><i>Der Abhub ist eine veraltete Form für eine abwertende Bezeichnung, wie sie heute noch im Abschaum geläufig ist. Adorno und Horkheimer finden hiermit demnach eine starke Formulierung zur pejorativen Beschreibung des Positivismus (als einer Denkrichtung, die etwa nach Auguste Comte nach einer theologischen und einer metaphysischen auf eine positive, von Wissenschaft</i></p>

---

---

geprägte, Epoche zugesteuert werden sollte).

---

- 109 \* Der Überschwang der zärtlich Liebenden im Film fungiert schon als Hieb auf die ungerührte Theorie, er setzt sich fort im sentimental Argument gegen den Gedanken, der das Unrecht attackiert. (99)
- 

- 110 \*\*  
AU Mit der Formalisierung der Vernunft wird Theorie selbst, soweit sie mehr als ein Zeichen für neutrale Verfahrenweisen sein will, zum unverständlichen Begriff, und Denken gilt als sinnvoll nur nach Preisgabe des Sinns. Eingespannt in die herrschende Produktionsweise löst die Aufklärung, die zur Unterminierung der repressiv gewordenen Ordnung strebt, sich selber auf. In den frühen Angriffen auf Kant, den Alleszermalmer, welche die gängige Aufklärung unternahm, ist das schon ausgedrückt. (100f.)

*Die Beschreibung Kants als „Alleszermalmer“ ist eine spannende Metapher, die gleichwohl hier nur (implizit) zitiert wird und auf Moses Mendelsohn zurückgeht. Das „Einspannen“ der Vernunft ist eine der Leitmetaphern des Textes.*

---

- 111 \* „Die Tugend also“, heißt es bei diesem, „sofern sie auf innere Freiheit begründet ist, enthält für die Menschen auch ein bejahendes Gebot, nämlich alle seine Vermögen und Neigungen unter seine (der Vernunft) Gewalt zu bringen, mithin der Herrschaft über sich selbst, welche(s) über das Verbot, nämlich von seinen Gefühlen und Neigungen sich nicht beherrschen zu lassen, (der Pflicht der Apathie) hinzukommt: weil, ohne dass die Vernunft die Zügel der Regierung in die Hände nimmt, jene über den Menschen den Meister spielen.“ (102)

*Adorno und Horkheimer zitieren hier Kant (Metaphysische Anfänge der Tugendlehre).*

---

- 112 \* Apathie tritt an jenen Wendestellen der bürgerlichen Geschichte, auch der antiken auf, wo angesichts der übermächtigen historischen Tendenz die pauci beati der eigenen Ohnmacht gewahr werden. Sie bezeichnet den Rückzug der einzelmenschlichen Spontaneität aufs Private, das dadurch erst als die eigentlich bürgerliche Existenzform gestiftet wird. Stoa, und das ist die bürgerliche Philosophie, macht es den Privilegierten im Angesicht des Leidens der anderen leichter, der eigenen Bedrohung ins Auge zu sehen. Sie hält das Allgemeine fest, indem sie die private Existenz als Schutz vor ihm zum Prinzip erhebt. Die Privatsphäre des Bürgers ist herabgesunkenes Kulturgut der Oberklasse. (103f.)
- 

- 113 \*\* Sie operiert mit Semantik und logischer Syntax wie der modernste Positivismus, aber nicht wie dieser Angestellte der jüngsten Administration richtet sie ihre Sprachkritik vornehmlich gegen Denken und Philosophie, sondern als Tochter der kämpfenden Aufklärung gegen die Religion. (104)

*Mit „Sie“ ist Juliette gemeint, die Protagonistin der „Histoire de Juliette“ des Marquis de Sade von 1796. Metaphorisch interessant ist die Stelle wegen eines weiteren metaphorischen Seitenhiebs der Autoren auf den Positivismus.*

---

- 114 \* „Von der Stärke verlangen“, fährt Nietzsche fort, „dass sie sich nicht als Stärke äußere, dass sie nicht ein Überwältigen-Wollen, ein Niederwerfen-Wollen, ein Herrwerden-Wollen, ein Durst nach Feind und Widerstand und Triumphen sei, ist gerade so widersinnig, als von der Schwäche verlangen, dass sie sich als Stärke äußere. (106)

*Adorno und Horkheimer zitieren hier Nietzsche (Genealogie der Moral).*

---

- 115 \*\* „Die Krankhaften sind des Menschen große Gefahr: nicht die Bösen, nicht die Raubtiere! Die von vornherein Verunglückten, Niedergeworfenen, Zerbrochenen – sie sind es, die Schwachen sind es, welche am meisten das Leben unter Menschen unterminieren, welche unser Vertrauen zum Leben, zu Menschen, zu uns, am gefährlichsten vergiften und in Frage stellen.“ (106f.)

*Adorno und Horkheimer zitieren hier wiederum Nietzsches Genealogie der Moral.*

---

- 116 \*  
AU Selbst noch Unrecht, Hass, Zerstörung werden zum Betrieb, seitdem durch Formalisierung der Vernunft alle Ziele den Charakter der Notwendigkeit und Objektivität als Blendwerk
-

---

verloren haben. Der Zauber geht aufs bloße Tun, aufs Mittel über, kurz, auf die Industrie. (111f.)

*Das Blendwerk ist eine Floskel, die im Verlauf des Textes an zahlreichen Stellen genutzt wird. Hier wird es jedoch als Element eines Zaubers in einen weiteren Zusammenhang gestellt. Der Zauber besteht fort, der Trick des Zaubers, die neue Form der Sichtlenkung, findet über die Industrie statt.*

---

117 \* Das Heimweh des in Zivilisation Verstrickten, die „objektive Verzweiflung“ derer, die sich zum Element gesellschaftlicher Ordnung machen mussten, war es, von der die Liebe zu Göttern und Dämonen sich nährte, an sie als die verklärte Natur wandten sie sich in der Anbetung. Denken entstand im Zuge der Befreiung aus der furchtbaren Natur, die am Schluss ganz unterjocht wird. Der Genuss ist gleichsam ihre Rache. In ihm entledigen die Menschen sich des Denkens, entrinnen der Zivilisation. (112f.)

---

118 \* Erst mit zunehmender Zivilisation und Aufklärung macht das erstarkte Selbst und die gesicherte Herrschaft das Fest zur bloßen Farce. Die Herrschenden führen den Genuss als rationalen ein, als Zoll an die nicht gebändigte Natur, sie suchen ihn für sich selbst zu entgiften zugleich und zu erhalten in der höheren Kultur; den Beherrschten gegenüber zu dosieren, wo er nicht ganz entzogen werden kann. (113)

---

119 FL AU Die unvermeidliche Konsequenz, die mit der cartesischen Aufteilung des Menschen in denkende und ausgedehnte Substanz schon implizit gesetzt war, wird in aller Klarheit als Destruktion der romantischen Liebe ausgesprochen. Diese gilt als Verhüllung, Rationalisierung des körperlichen Triebs, „eine falsche und immer gefährliche Metaphysik“, wie der Graf von Belmor in seiner großen Rede über die Liebe erklärt. (115f.)

*Adorno und Horkheimer zitieren hier aus de Sades „Histoire de Juliette“, das er 1796 verfasst und im Folgejahr anonym veröffentlicht hat.*

---

120 \* Metaphysik verfälsche, lehrt Belmor, die Tatbestände, sie verhindere, den Geliebten zu sehen wie er ist, sie stamme aus Magie, sei ein Schleier. „Und ich soll ihn nicht von den Augen reißen! Das ist Schwäche ... Kleinmut. Wir wollen sie analysieren, wenn der Genuss vorbei ist, diese Göttin, die mich vorher blendete.“ (116)

*Adorno und Horkheimer zitieren hier weiter aus de Sades „Histoire de Juliette“. Der Schleier korrespondiert mit der Verhüllung aus der vorigen Textstelle.*

---

121 \* Wahr ist an all dem die Einsicht in die Dissoziation der Liebe, das Werk des Fortschritts. Durch solche Dissoziation, welche die Lust mechanisiert und die Sehnsucht in den Schwindel verzerrt, wird Liebe im Kern angegriffen. (116f.)

---

122 \* AU Auf der Gewalt, wie sehr sie legalistisch verhüllt sein mag, beruht zuletzt die gesellschaftliche Hierarchie. (117)

---

123 \*\* „Die verrückten Geschöpfe“, schreibt der Präsident Blammont in „Aline et Valcour“ über die Frauen, „wie liebe ich es, sie in meinen Händen zappeln zu sehen! Es ist das Lamm unter dem Zahn des Löwen.“ (120)

*Adorno und Horkheimer zitieren hier wiederum de Sade (Aline et Valcour). Vgl. auch die Entgegensetzung der Krankhaften und der Raubtiere in [115].*

---

124 \*\* Je weniger Gefahr für den oben, desto ungestörter die Lust an der Qual, die ihm nun zu Diensten steht: erst an der ausweglosen Verzweiflung des Opfers wird Herrschaft zum Spaß und triumphiert im Widerruf ihres eigenen Prinzips, der Disziplin. Die Angst, die einem selbst nicht mehr droht, explodiert im herzhaften Lachen, dem Ausdruck der Verhärtung des Individuums in sich selbst, das richtig erst im Kollektiv sich auslebt. (120)

*Zum Lachen vgl. auch [91, 92] sowie [151].*

---

125 \*\*\* „Von aller Lava, die der menschliche Mund, dieser Krater, auswirft, ist die verzehrendste die Fröhlichkeit“, sagt Victor Hugo in dem Kapitel mit der Überschrift „Menschenstürme

---

---

schlimmer als die des Ozeans“. (120f.)

*Adorno und Horkheimer zitieren hier Victor Hugo (L 'Homme qui rit).*

---

- 126 \*  
AU Während jedoch der bewusstlose Koloss des Wirklichen, der subjektlose Kapitalismus, die Vernichtung blind durchführt, lässt sich der Wahn des rebellischen Subjekts von ihr seine Erfüllung verdanken und strahlt so mit der schneidenden Kälte gegen die als Dinge missbrauchten Menschen zugleich die verkehrte Liebe aus, die in der Welt von Dingen den Platz der unmittelbaren hält. (121)
- 

- 127 \*\*\* Krankheit wird zum Symptom des Genesens. (121)

*Besondere Metapher, bei der die Spannung der semantischen Interaktion daher rührt, dass antithetisch zwei sich widerstreitende Zuschreibungen genutzt werden. Damit liegt hier eine paradoxe Metapher vor.*

---

- 128 \* Indem freilich die Furcht vor der Lüge, die Nietzsche in den hellsten Augenblicken selbst noch als „Don-Quixoterie“ verschrien hat, das Gesetz durch die Selbstgesetzgebung ablöst und alles so durchsichtig wird wie ein einziger großer aufgedeckter Aberglaube, wird Aufklärung selbst, ja Wahrheit in jeglicher Gestalt zum Götzen, und wir erkennen, „dass auch wir Erkennenden von heute, wir Gottlosen und Antimetaphysiker, auch unser Feuer noch von dem Brande nehmen, den ein Jahrtausende alter Glauben entzündet hat, jener Christenglaube, der auch der Glaube Platons war, dass Gott die Wahrheit ist, dass die Wahrheit göttlich ist.“ (123)

*Adorno und Horkheimer zitieren hier zwei Stellen von Nietzsche (Die fröhliche Wissenschaft).*

---

- 129 \* Sade hat den Staatssozialismus zu Ende gedacht, bei dessen ersten Schritten St. Just und Robespierre gescheitert sind. Wenn das Bürgertum sie, seine treuherzigsten Politiker, auf die Guillotine schickte, so hat es seinen offenerzigsten Schriftsteller in die Hölle der Bibliothèque Nationale verbannt. Denn die chronique scandaleuse Justines und Juliettes, die, wie am laufenden Band produziert, im Stil des achtzehnten Jahrhunderts die Kolportage des neunzehnten und die Masseneratur des zwanzigsten vorgebildet hat, ist das homerische Epos, nachdem es die letzte mythologische Hülle noch abgeworfen hat: die Geschichte des Denkens als Organs der Herrschaft. Indem es nun im eigenen Spiegel vor sich selbst erschrickt, eröffnet es den Blick auf das, was über es hinaus liegt. Nicht das harmonische Gesellschaftsideal, das auch für Sade in der Zukunft dämmert: „gardez vos frontières et restez chez vous“, nicht einmal die sozialistische Utopie, die in der Geschichte von Zamé entwickelt ist, sondern dass Sade es nicht den Gegnern überließ, die Aufklärung über sich selbst entsetzen zu lassen, macht sein Werk zu einem Hebel ihrer Rettung. (125f.)

*Metaphorisches Syndrom, bei dem verschiedene semantische Verschiebungen ineinandergreifen, ohne dadurch eine metaphorisch einheitlich durchstrukturierte Szene zu generieren. Insofern kann auch hier wieder von einem metaphorischen Myzel gesprochen werden. Die Verbannung in die Hölle der französischen Nationalbibliothek, das Erschrecken vor sich selbst im Spiegel und die Charakterisierung von de Sades Werk als Hebel zur Rettung der Aufklärung sind für sich gesehen allerdings jeweils eher floskelhaft und erzeugen auch keine starken Kontextbrüche. Daher wäre hier die Rede von einem Myzel an Floskeln angebracht.*

---

- 130 FL  
AU Die Unmöglichkeit, aus der Vernunft ein grundsätzliches Argument gegen den Mord vorzubringen, nicht vertuscht, sondern in alle Welt geschrien zu haben, hat den Hass entzündet, mit dem gerade die Progressiven Sade und Nietzsche heute noch verfolgen. Anders als der logische Positivismus nahmen beide die Wissenschaft beim Wort. Dass sie entschiedener noch als jener auf der Ratio beharren, hat den geheimen Sinn, die Utopie aus ihrer Hülle zu befreien, die wie im kantischen Vernunftbegriff in jeder großen Philosophie enthalten ist: die einer Menschheit, die, selbst nicht mehr entstellt, der Entstellung nicht länger bedarf. (127)
- 

- 131 \*\*  
AU Alle Massenkultur unterm Monopol ist identisch, und ihr Skelett, das von jenem fabrizierte begriffliche Gerippe, beginnt sich abzuzeichnen. An seiner Verdeckung sind die Lenker gar nicht mehr so sehr interessiert, seine Gewalt verstärkt sich, je brutaler sie sich einbekennt. (128f.)
-

132	**	Die Abhängigkeit der mächtigsten Sendegesellschaft von der Elektroindustrie, oder die des Films von den Banken, charakterisiert die ganze Sphäre, deren einzelne Branchen wiederum untereinander ökonomisch verfilzt sind. Alles liegt so nahe beieinander, dass die Konzentration des Geistes <u>ein Volumen erreicht, das es ihr erlaubt, über die Demarkationslinie der Firmentitel und technischen Sparten hinwegzurollen</u> . (130f.)
133	FL	Dieser Arbeitsgang integriert alle Elemente der Produktion, von der auf den Film schielenden Konzeption des Romans bis zum letzten Geräuscheffekt. Er ist der Triumph des investierten Kapitals. Seine Allmacht den enteigneten Anwärtern auf jobs als die ihres Herrn <u>ins Herz zu brennen</u> , macht den Sinn aller Filme aus, gleichviel welches plot die Produktionsleitung jeweils ausersieht. (132)
134	***	Dem macht die Kulturindustrie durch Totalität ein Ende. Während sie nichts mehr kennt als die Effekte, bricht sie deren Unbotmäßigkeit und unterwirft sie der Formel, die das Wer ersetzt. Ganzes und Teile schlägt sie gleichermaßen. Das Ganze tritt unerbittlich und beziehungslos den Details gegenüber, etwa als die Karriere eines Erfolgreichen, der alles als Illustration und Beweisstück dienen soll, während sie doch selbst nichts anderes als die Summe jener idiotischen Ereignisse ist. Die sogenannte übergreifende Idee ist <u>eine Registraturnappe</u> und stiftet Ordnung, nicht Zusammenhang. (133f.)
135	*	Die ganze Welt wird durch <u>das Filter</u> der Kulturindustrie <u>geleitet</u> . (134)
136	FL AU	Die <u>Verkümmern</u> der Vorstellungskraft und Spontaneität des Kulturkonsumenten heute braucht nicht auf psychologische Mechanismen erst reduziert zu werden. Die Produkte selber, allen voran das charakteristischste, der Tonfilm, <u>lähmen</u> ihrer objektiven Beschaffenheit nach jene Fähigkeiten. Sie sind so angelegt, dass ihre adäquate Auffassung zwar Promptheit, Beobachtungsgabe, Versiertheit erheischt, dass sie aber die denkende Aktivität des Betrachters geradezu verbieten, wenn er nicht die <u>vorbeihuschenden Fakten</u> versäumen will. Die Anspannung freilich ist so <u>ingeschliffen</u> , dass sie im Einzelfall gar nicht erst aktualisiert zu werden braucht und doch die Einbildungskraft verdrängt. (134f.)
137	**	<p>Alles Erscheinende ist so gründlich <u>gestempelt</u>, dass nachgerade nichts mehr vorkommen kann, was nicht vorweg die Spur des Jargons trüge, auf den ersten Blick als approbiert sich auswiese. Die <u>Matadore</u> aber, produzierende und reproduzierende, sind die, welche den Jargon so leicht und frei und freudig sprechen, als ob er die Sprache wäre, die er doch längst verstummen ließ. Das ist das Ideal des Natürlichen in der Branche. Es macht um so gebieterischer sich geltend, je mehr die perfektionierte Technik die Spannung zwischen dem Gebilde und dem alltäglichen Dasein herabsetzt. Die Paradoxie der <u>in Natur travestierten</u> Routine lässt allen Äußerungen der Kulturindustrie sich anhören, und in vielen ist sie mit Händen zu greifen. (136)</p> <p><i>Das Stempeln und die Bezeichnung als Matador würde ich als Floskeln auffassen. Die Beschreibung der routinierten Alltagsarbeit in den Produktionsstätten der Kultur als Travestie hin zu einer Natürlichkeit des Jargons empfinde ich jedoch als semantisch mehrschichtig und reizvoll. Dass in Travestie-Shows für gewöhnlich Personen mit übertrieben weiblicher Kostümierung auftreten und dass in der literarischen Gattung der Travestie klassische Stoffe ins Lächerliche gezogen werden, lässt wohl die Deutung zu, dass die Routine der Kulturschaffenden eine lächerlich-falsche Natur inszeniert.</i></p>
138	FL	In jedem Kunstwerk ist sein Stil <u>ein Versprechen</u> . (138)
139	FL	In Deutschland hatte die mangelnde Durchdringung des Lebens mit demokratischer Kontrolle paradox gewirkt. Vieles blieb von jenem Marktmechanismus ausgenommen, der in den westlichen Ländern <u>entfesselt</u> wurde. (140)
140	FL	Angesichts des ideologischen <u>Burgfriedens</u> gewinnt der Konformismus der Abnehmer wie die Unverschämtheit der Produktion, die sie im Gang halten, das gute Gewissen. (142)
141	*	Das Neue der massenkulturellen Phase gegenüber der spätliberalen ist der Ausschluss des Neuen. <u>Die Maschine rotiert auf der gleichen Stelle</u> . (142)

142	FL	Die <u>gefrorenen</u> Formtypen wie Sketch, Kurzgeschichte, Problemfilm, Schlager sind der normativ gewandte, drohend oktroyierte Durchschnitt des spätliberalen Geschmacks. (142f.)
143	*	Es ist, als hätte eine allgegenwärtige Instanz das Material gesichtet und den maßgebenden Katalog der kulturellen Güter aufgestellt, der die lieferbaren Serien bündig aufführt. <u>Die Ideen sind an den Kulturhimmel geschrieben, in dem sie bei Platon schon gezählt, ja Zahlen selbst, unvermehrbar und unveränderlich beschlossen waren.</u> (143)
144	**	Ernste Kunst hat jenen sich verweigert, denen Not und Druck des Daseins den Ernst zum Hohn macht und die froh sein müssen, wenn sie die Zeit, die sie nicht am Triebrod stehen, dazu benutzen können, sich treiben zu lassen. Leichte Kunst hat die autonome als <u>Schatten</u> begleitet. <u>Sie ist das gesellschaftlich schlechte Gewissen der ersten.</u> Was diese aufgrund ihrer gesellschaftlichen Voraussetzungen an Wahrheit verfehlen musste, gibt jener den <u>Schein</u> sachlichen Rechts. (143)  <i>Verwunderlich ist hier, dass die leichte Kunst einmal als Schatten (der ersten Kunst) gekennzeichnet wird, sie aber zugleich mit einem Anschein (sachlichen Rechts) versehen ist. Bezüge zum Höhlengleichnis könnten hier hergestellt werden.</i>
145	**	Amusement ist die <u>Verlängerung der Arbeit</u> unterm Spätkapitalismus. Es wird von dem gesucht, der dem mechanisierten Arbeitsprozess ausweichen will, um ihm von neuem gewachsen zu sein. Zugleich aber hat die Mechanisierung solche Macht über den Freizeitleiter und sein Glück, sie bestimmt so gründlich die Fabrikation der Amüsierwaren, dass er nichts anderes mehr erfahren kann als die Nachbilder des Arbeitsvorgangs selbst. Der verborgene Inhalt ist bloß <u>verblasster Vordergrund</u> ; was sich einprägt, ist die automatisierte Abfolge genormter Verrichtungen. Dem Arbeitsvorgang in Fabrik und Büro ist auszuweichen nur in der Angleichung an ihn in der Muße. Daran krankt unheilbar alles Amusement. Das Vergnügen erstarrt zur Langeweile, weil es, um Vergnügen zu bleiben, nicht wieder Anstrengung kosten soll und daher <u>streng in den ausgefahrenen Assoziationsgeleisen sich bewegt.</u> (145)  <i>Metaphorisches Syndrom – eine verdichtete Textstelle mit metaphorischen Kontextbrüchen und Interaktionsprozessen, die alle mehr oder weniger stark zusammenwirken, ohne dabei ein einheitliches metaphorisches Sujet zu bedienen.</i>
146	FL	Jede logische Verbindung, die <u>geistigen Atem</u> voraussetzt, wird peinlich vermieden. (145)
147	**	Die Tendenz des Produkts, auf den puren Blödsinn böse zurückzugreifen, an dem die volkstümliche Kunst, Posse und Clownerie bis zu Chaplin und den Marx Brothers legitimen Anteil hatte, tritt am sinnfälligsten in den weniger gepflegten Genres hervor. Während die Greer Garson- und Bette Davis-Filme aus der Einheit des sozialpsychologischen Falls noch so etwas wie den Anspruch auf einstimmige Handlung ableiteten, hat sich jene Tendenz im Text des novelty songs, im Kriminalfilm und in den Cartoons ganz durchgesetzt. Der Gedanke selber wird, gleich den Objekten der Komik und des Grauens, <u>massakriert und zerstückelt.</u> (146)
148	*	Der Hausfrau gewährt das Dunkel des Kinos trotz der Filme, die sie weiter integrieren sollen, ein Asyl, wo sie ein paar Stunden unkontrolliert dabeisitzen kann, wie sie einmal, als es noch Wohnungen und Feierabend gab, zum Fenster hinausblickte. Die Beschäftigungslosen der großen Zentren finden Kühle im Sommer, Wärme im Winter an den Stätten der regulierten Temperatur. Sonst macht selbst nach dem Maß des Bestehenden die <u>aufgedunsene</u> Vergnügungsapparatur den Menschen das Leben nicht menschenwürdiger. (147)  <i>Das floskelhafte Adjektiv „aufgedunsen“ zeigt als Indikation eines körperlichen Verfalls (intra vitam oder post mortem) die Falschheit der gewährten Vergnügungen auf – so wie ein beständiger Rausch das Gegebene womöglich erträglicher macht, aber eben nicht gut und langfristig eine Verbesserung des Zustands noch zusätzlich unterminiert.</i>
149	**	Immerwährend betrügt die Kulturindustrie ihre Konsumenten um das, was sie immerwährend verspricht. Der Wechsel auf die Lust, den Handlung und Aufmachung ausstellen, wird endlos prolongiert: hämisch bedeutet das Versprechen, in dem die Schau eigentlich nur besteht, dass

---

es zur Sache nicht kommt, dass der Gast an der Lektüre der Menükarte sein Genügen finden soll. Der Begierde, die all die glanzvollen Namen und Bilder reizen, wird zuletzt bloß die Anpreisung des grauen Alltags serviert, dem sie entrinnen wollte. (148)

---

150 AU Das ist das Geheimnis der ästhetischen Sublimierung: Erfüllung als gebrochene darzustellen. Kulturindustrie sublimiert nicht, sondern unterdrückt. Indem sie das Begehrte immer wieder exponiert, den Busen im Sweater und den nackten Oberkörper des sportlichen Helden, stachelt sie bloß die unsublimierte Vorlust auf, die durch die Gewohnheit der Versagung längst zur masochistischen verstümmelt ist. (148)

---

151 \*\*\* Das versöhnte Lachen ertönt als Echo des Entronnenseins aus der Macht, das schlechte bewältigt die Furcht, indem es zu den Instanzen überläuft, die zu fürchten sind. Es ist das Echo der Macht als unentrinnbarer. Fun ist ein Stahlbad. Die Vergnügungsindustrie verordnet es unablässig. (149)

*Hier wird der „Fun“ mit einer doppelten Metapher charakterisiert, die dann im nächsten Satz noch weiter ausgeführt wird. Die Floskel vom Stahlbad wird so remetaphorisiert, indem die Vergnügungsindustrie als ein gleichsam medizinisches oder an Wellness orientiertes Subjekt auftritt, das wohltuende Bäder verordnet.*

---

152 AU Amusement, ganz entfesselt, wäre nicht bloß der Gegensatz zur Kunst sondern auch das Extrem, das sie berührt. (150)

---

153 \*\* Das reine Amusement in seiner Konsequenz, das entspannte sich Überlassen an bunte Assoziationen und glücklichen Unsinn wird vom gängigen Amusement beschnitten: es wird durch das Surrogat eines zusammenhängenden Sinns gestört, den Kulturindustrie ihren Produkten beizugeben sich versteift und zugleich augenzwinkernd als bloßen Vorwand fürs Erscheinen der Stars misshandelt. Biographische und andere Fabeln flicken die Fetzen des Unsinnns zur schwachsinnigen Handlung zusammen. (151)

---

154 \*\* Verderbt ist die Kulturindustrie, aber nicht als Sündenbabel sondern als Kathedrale des gehobenen Vergnügens. (151)

*Hier werden negative („nicht als Sündenbabel“) und positive Metaphorik („als Kathedrale des gehobenen Vergnügens“) miteinander kombiniert.*

---

155 \* Aber die Schlupfwinkel der seelenlosen Artistik, die gegen den gesellschaftlichen Mechanismus das Menschliche vertritt, werden unerbittlich von einer planenden Vernunft aufgestöbert, die alles nach Bedeutung und Wirkung sich auszuweisen zwingt. (151)

---

156 \* Im Zeitalter der liberalen Expansion lebte Amusement vom ungebrochenen Glauben an die Zukunft: es würde so bleiben und doch besser werden. Heute wird der Glaube noch einmal vergeistigt; er wird so fein, dass er jedes Ziel aus den Augen verliert und bloß noch im Goldgrund besteht, der hinters Wirkliche projiziert wird. (152)

---

157 FL Vergnügtsein heißt Einverständnis. Es ist möglich nur, indem es sich dem Ganzen des gesellschaftlichen Prozesses abdichtet, dumm macht und von Anbeginn den untenrinnbaren Anspruch jedes Werks, selbst des wichtigsten, widersinnig preisgibt: in seiner Beschränkung das Ganze zu reflektieren. (155)

---

158 \*\* Kulturindustrie hat die Tendenz, sich zum Inbegriff von Protokollsätzen zu machen und eben dadurch zum unwiderlegbaren Propheten des Bestehenden. (156)

*Die Überzeugungskraft der Protokollsätze zur Erklärung von Theorie war im Logischen Empirismus umstritten. Nach Otto Neurath basiert sie auf Konventionen – was im Kontext der Kulturindustrie insofern von Belang ist, als diese durch ihre an der Marktgängigkeit orientierte Protokollierung der Wirklichkeit diese aufrechterhält bzw. neu hervorbringt.*

---

159 \*\* Weitergehen und Weitermachen überhaupt wird zur Rechtfertigung für den blinden Fortbestand des Systems, ja für seine Unabänderlichkeit. Gesund ist, was sich wiederholt, der Kreislauf in Natur und Industrie. Ewig grinsen die gleichen Babies aus den Magazinen, ewig

---

---

		<p><u>stampft die Jazzmaschine</u>. Bei allem Fortschritt der Darstellungstechnik, der Regeln und Spezialitäten, bei allem zappelnden Betrieb bleibt <u>das Brot, mit dem Kulturindustrie die Menschen speist, der Stein der Stereotypie</u>. (157)</p> <p><i>An dieser Textstelle wäre es auch möglich, mehrere einzelne Metaphern zu notieren. Vgl. auch Matthäus 7, 7-11: Bittet, so wird euch gegeben.</i></p>
160	FL	<p>Der Triumph des Riesenkonzerns über die Unternehmerinitiative wird von der Kulturindustrie als Ewigkeit der Unternehmerinitiative <u>besungen</u>. (158)</p> <p><i>Hier liegt eine, wenn vielleicht auch floskelhafte, metaphorische Wendung vor, aufgrund der ungewöhnlichen Verwendung eines Verbs. Diese Form der Metaphorik zeichnet gleichsam ganze Szenen und ist eher selten.</i></p>
161	**	<p>Niemand wird vergessen, überall sind Nachbarn, Sozialfürsorger, Dr. Gillespies und Heimphilosophen mit dem Herzen auf dem rechten Fleck, die aus der gesellschaftlich perpetuierten Misere durch gütiges Eingreifen von Mensch zu Mensch heilbare Einzelfälle machen, soweit nicht die persönliche Verderbtheit der Betroffenen dem entgegensteht. Die betriebswissenschaftliche Kameradschaftspflege, die schon jede Fabrik zur Steigerung der Produktion sich angelegen sein lässt, bringt noch die letzte private Regung unter gesellschaftliche Kontrolle, gerade indem sie die Verhältnisse der Menschen in der Produktion dem Schein nach unmittelbar macht, reprivatisiert. Solche <u>seelische Winterhilfe wirft ihren ver-söhnlichen Schatten auf die Seh- und Hörstreifen der Kulturindustrie</u>, längst ehe jene aus der Fabrik totalitär auf die Gesellschaft übergreift. (159)</p> <p><i>Für weitere Beschreibungen gesellschaftlich wirksamer Totalität vgl. [89] – hier in Bezug auf Liebe.</i></p>
162	***	<p>Die Moral der Massenkultur ist die herabgesunkene der Kinderbücher von gestern. In der erstklassigen Produktion wird etwa der Bösewicht in die Hysterikerin kostümiert, die in einer Studie von vermeintlich klinischer Genauigkeit die realitätsgerechtere Gegenspielerin um ihr Lebensglück zu betrügen sucht und selber dabei einen ganz untheatralischen Tod findet. So wissenschaftlich geht es freilich nur an der Spitze zu. Weiter unten sind die Unkosten geringer. <u>Dort werden der Tragik ohne Sozialpsychologie die Zähne ausgebrochen</u>. (161)</p>
163	**	<p>Tragisches Lichtspiel wird wirklich zur <u>moralischen Besserungsanstalt</u>. (161)</p> <p><i>Halb metaphorisch, halb im Wortsinn zutreffend.</i></p>
164	**	<p>Die Haltung, zu der jeder gezwungen ist, um seine moralische Eignung für diese Gesellschaft immer aufs neue unter Beweis zu stellen, gemahnt an jene Knaben, die bei der Aufnahme in den Stamm unter den Schlägen des Priesters stereotyp lächelnd sich im Kreis bewegen. Das Existieren im Spätkapitalismus ist <u>ein dauernder Initiationsritus</u>. Jeder muss zeigen, dass er sich ohne Rest mit der Macht identifiziert, von der er geschlagen wird. (162)</p> <p><i>Die Metapher von der Weise des menschlichen Existierens im Spätkapitalismus (als ein immer fort dauernden Initiationsritus, der mit dem stoischen Ertragen von Gewalt einhergeht) wird vor der eigentlichen Textstelle schon ein- und danach noch weiter ausgeführt. Die Vorbereitung einer Metapher ist ein metaphorologisch interessantes Thema, auf das man nur stößt, wenn man Metaphern als Elemente von Texten als Gesamtheiten untersucht.</i></p>
165	**	<p><u>Das Wunder der Integration aber, der permanente Gnadenakt des Verfügenden, den Widerstandslosen aufzunehmen, der seine Renitenz hinunterwürgt</u>, meint den Faschismus. Er <u>wetterleuchtet in der Humanität</u>, mit der Döblin seinen Biberkopf unterschlupfen lässt, ebenso gut wie in sozial getönten Filmen. (163)</p> <p><i>Franz Biberkopf ist die Hauptfigur in Alfred Döblins Roman Berlin Alexanderplatz.</i></p>
166	**	<p>Die Besonderheit des Selbst ist <u>ein gesellschaftlich bedingtes Monopolgut</u>, das als natürliches vorgespiegelt wird. Sie ist auf den Schnurrbart reduziert, den französischen Akzent, die tiefe Stimme der Lebefrau, den Lubitsch touch: gleichsam <u>Fingerabdrücke auf den sonst gleichen</u></p>

---

---

		<u>Ausweiskarten</u> , die in Leben und Gesicht aller Einzelnen, vom Filmstar bis zum leiblich Inhaftierten, vor der Macht des Allgemeinen sich verwandelt. (163f.)
--	--	---

---

167	*	Pseudoindividualität wird für die Erfassung und Entgiftung der Tragik vorausgesetzt: nur dadurch, dass die Individuen gar keine sind, sondern <u>bloße Verkehrsknotenpunkte der Tendenzen des Allgemeinen</u> , ist es möglich, sie bruchlos in die Allgemeinheit zurückzunehmen. (164)
-----	---	---

---

168	**	Show heißt allen zeigen, was man hat und kann. Sie ist auch heute noch Jahrmarkt, nur <u>unheilbar erkrankt an Kultur</u> . (166)
-----	----	---

---

169	**	Chesterfield ist bloß die Zigarette der Nation, das Radio aber ihr <u>Sprachrohr</u> . In der totalen Hereinziehung der Kulturprodukte in die Warensphäre verzichtet das Radio überhaupt darauf, seine Kulturprodukte selber als Waren an den Mann zu bringen. Es erhebt in Amerika keine Gebühren vom Publikum. Dadurch gewinnt es die trügerische Form desinteressierter, überparteilicher Autorität, die für den Faschismus wie gegossen ist. Dort wird das Radio zum <u>universalen Maul des Führers</u> ; in den Straßenlautsprechern geht seine Stimme über ins Geheul der Panik verkündenden Sirenen, von denen moderne Propaganda ohnehin schwer zu unterscheiden ist. (168)
-----	----	--

*Eine zweiteilige Metapher, in der das amerikanische Sprachrohr (der Nation oder der Industrie) entwickelt wird zum Maul des faschistischen Führers.*

---

170	*	Wer im neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhundert Geld ausgab, um ein Drama zu sehen oder ein Konzert zu hören, zollte der Darbietung wenigstens soviel Achtung wie dem ausgegebenen Geld. Der Bürger, der etwas davon haben wollte, mochte zuweilen eine Beziehung zum Werk suchen. Die sogenannte Leitfadensliteratur zu den Wagnerschen Musikdramen etwa und die Faustkommentare legen dafür Zeugnis ab. Sie leiten erst über zu der <u>biographischen Glasur</u> und den anderen Praktiken, denen heute das Kunstwerk unterzogen werden muss. (169)
-----	---	--

---

171	**	Zu gewiss könnte man ohne die ganze Kulturindustrie leben, zu viel Übersättigung und Apathie muss sie unter den Konsumenten erzeugen. Aus sich selbst vermag sie wenig dagegen. Reklame ist ihr Lebenselixier. Da aber ihr Produkt unablässig den Genuss, den es als Ware verheißt, auf die bloße Verheißung reduziert, so fällt es selber schließlich mit der Reklame zusammen, deren es um seiner Ungenießbarkeit willen bedarf. In der Konkurrenzgesellschaft leistete sie den gesellschaftlichen Dienst, den Käufer am Markt zu orientieren, sie erleichterte die Auswahl und half dem leistungsfähigeren unbekanntem Lieferanten, seine Ware an den richtigen Mann zu bringen. Sie kostete nicht bloß, sondern ersparte Arbeitszeit. Heute, da der freie Markt zu Ende geht, <u>verschanzte sich in ihr die Herrschaft des Systems</u> . <u>Sie verfestigt das Band, das die Konsumenten an die großen Konzerne schmiedet</u> . (171)
-----	----	--

---

172	**	Reklame ist heute ein negatives Prinzip, <u>eine Sperrvorrichtung</u> : alles, was nicht ihren Stempel an sich trägt, ist wirtschaftlich anrüchig. (171)
-----	----	--

---

173	**	Indem unterm Zwang des Systems jedes Produkt Reklametechnik verwendet, ist diese ins Idiom, den „Stil“ der Kulturindustrie <u>einmarschiert</u> . (171f.)
-----	----	---

---

174	***	Anstatt den Gegenstand zur Erfahrung zu bringen, exponiert ihn das <u>gereinigte</u> Wort als Fall eines abstrakten Moments, und alles andere, durch den Zwang zu unbarmherziger Deutlichkeit vom Ausdruck <u>abgeschnitten</u> , den es nicht mehr gibt, <u>verkümmert</u> damit auch in der Realität. Der Linksaußen beim Fußball, das Schwarzhemd, der Hitlerjunge und ihresgleichen sind nichts mehr als das, was sie heißen. Hatte das Wort vor seiner Rationalisierung mit der Sehnsucht auch die Lüge <u>entfesselt</u> , so ist das rationalisierte zur <u>Zwangsjacke</u> geworden für die Sehnsucht mehr noch als für die Lüge. (173f.)
-----	-----	---

*Syndrom von im Text vielgebrauchten Floskeln, von denen zumindest die der „Entfesselung“ (hier: von Sehnsucht und Lüge) dann mit der Metapher der Zwangsjacke retroaktiv doch wieder remetaphorisiert wird.*

---

175	**	Der Name überhaupt, an den Magie vornehmlich sich knüpft, <u>unterliegt heute einer</u>
-----	----	---

---

---

chemischen Veränderung. Er verwandelt sich in willkürliche und handhabbare Bezeichnungen, deren Wirkkraft nun zwar berechenbar, aber gerade darum ebenso eigenmächtig ist, wie die des archaischen. (174)

---

- 176    \*\*    Die Schicht der Erfahrung, welche die Worte zu denen der Menschen machte, die sie sprachen, ist abgegraben, und in der prompten Aneignung nimmt die Sprache jene Kälte an, die ihr bislang nur an Litfaßsäulen und im Annoncenteil der Zeitungen eigen war. (175)

Vgl. auch [89].

---

- 177    FL    Die Art, in der ein junges Mädchen das obligatorische date annimmt und absolviert, der Tonfall am Telefon und in der vertrautesten Situation, die Wahl der Worte im Gespräch, ja das ganze nach den Ordnungsbegriffen der huntergekommenen Tiefenpsychologie aufgeteilte Innenleben bezeugt den Versuch, sich selbst zum erfolgсадäquaten Apparat zu machen, der bis in die Triebregungen hinein dem von der Kulturindustrie präsentierten Modell entspricht. (176)
- 

- 178    \*    Die aufgeklärte Selbstbeherrschung, mit der die angepassten Juden die peinlichen Erinnerungsmale der Beherrschung durch andere, gleichsam die zweite Beschneidung, an sich überwinden, hat sie aus ihrer eigenen, verwitterten Gemeinschaft vorbehaltlos zum neuzeitlichen Bürgertum geführt, das schon unaufhaltsam zum Rückfall in die bare Unterdrückung, zu seiner Reorganisation als hundertprozentige Rasse vorwärts schritt. (178)
- 

- 179    \*\*    Die Arisierung des jüdischen Eigentums, die ohnehin meist den Oberen zugute kam, hat den Massen im Dritten Reich kaum größeren Segen gebracht als den Kosaken die armselige Beute, die sie aus den gebrandschatzten Judenvierteln mitschleppten. Der reale Vorteil war halbdurchschaute Ideologie. Dass die Demonstration seiner ökonomischen Vergeblichkeit die Anziehungskraft des völkischen Heilmittels eher steigert als mildert, weist auf seine wahre Natur: es hilft nicht den Menschen, sondern ihrem Drang nach Vernichtung. Der eigentliche Gewinn, auf den der Volksgenosse rechnet, ist die Sanktionierung seiner Wut durchs Kollektiv. Je weniger herauskommt, um so verstockter hält man sich wider die bessere Erkenntnis an die Bewegung. Gegen das Argument mangelnder Rentabilität hat sich der Antisemitismus immun gezeigt. Für das Volk ist er ein Luxus. (179)

*Schönes Beispiel für eine „Schlusssteinmetapher“. Hierbei wird der Gedanke eines Absatzes zu dessen Abschluss mithilfe einer Metapher zu Ende geführt – ähnlich wie man bei einem Mosaik einen letzten Stein setzt, mit dem das Werk vollendet wird.*

---

- 180    AU    Seine Zweckmäßigkeit für die Herrschaft liegt zutage. Er wird als Ablenkung, billiges  
FL    Korruptionsmittel, terroristisches Exempel verwandt. Die respektablen Rackets unterhalten ihn, und die irrespektablen führen ihn aus. Die Gestalt des Geistes aber, des gesellschaftlichen wie des individuellen, die im Antisemitismus erscheint, die urgeschichtlich-geschichtliche Verstrickung, in die er als verzweifelter Versuch des Ausbruchs gebannt bleibt, ist ganz im Dunkel. Wenn einem der Zivilisation so tief innewohnenden Leiden sein Recht in der Erkenntnis nicht wird, vermag es auch der Einzelne in der Erkenntnis nicht zu beschwichtigen, wäre er auch so gutwillig wie nur das Opfer selbst. Die bündig rationalen, ökonomischen und politischen Erklärungen und Gegenargumente – so Richtiges sie immer bezeichnen – vermögen es nicht, denn die mit Herrschaft verknüpfte Rationalität liegt selbst auf dem Grunde des Leidens. Als blind Zuschlagende und blind Abwehrende gehören Verfolger und Opfer noch dem gleichen Kreis des Unheils an. Die antisemitische Verhaltensweise wird in den Situationen ausgelöst, in denen verblendete, der Subjektivität beraubte Menschen als Subjekte losgelassen werden. Was sie tun, sind – für die Beteiligten – tödliche und dabei sinnleere Reaktionen, wie Behavioristen sie feststellen, ohne sie zu deuten. Der Antisemitismus ist ein eingeschliffenes Schema, ja ein Ritual der Zivilisation, und die Pogrome sind die wahren Ritualmorde. (179f.)

*Ein metaphorisches Syndrom, bei dem zunächst die antisemitische Geisteshaltung als im Dunkel liegend charakterisiert wird, letztlich als von dem Grunde des Leidens her sich blind vollziehende. Die dunkle, verblendete Geistlosigkeit verkörpert sich im Ritualmord, der ohne persönliche Arglist vollzogen wird, weil es offenbar wohl an der Zeit ist.*

---

181	AU FL	Erst die <u>Blindheit</u> des Antisemitismus, seine Intentionlosigkeit, verleiht der Erklärung, er sei ein <u>Ventil</u> , ihr Maß an Wahrheit. (180)
182	*	Die Erwachsenen, denen der Ruf nach Judenblut zur zweiten Natur geworden ist, wissen so wenig warum, wie die Jugend, die es vergießen soll. Die hohen Auftraggeber freilich, die es wissen, hassen die Juden nicht und lieben nicht die Gefolgschaft. Diese aber, die weder ökonomisch noch sexuell auf ihre Kosten kommt, hasst ohne Ende; sie will keine Entspannung dulden, weil sie keine Erfüllung kennt. So ist es in der Tat eine Art dynamischer Idealismus, der die organisierten Raubmörder beseelt. Sie ziehen aus, um zu plündern, und machen eine großartige Ideologie dazu, faseln von der Rettung der Familie, des Vaterlandes, der Menschheit. Da sie aber die Geprellten bleiben, was sie freilich insgeheim schon ahnten, fällt schließlich ihr erbärmliches rationales Motiv, der Raub, dem die Rationalisierung dienen sollte, ganz fort und diese wird ehrlich wider Willen. Der unerhellte Trieb, dem sie von Anfang an verwandter war als der Vernunft, ergreift von ihnen ganz Besitz. <u>Die rationale Insel wird überschwemmt</u> , und die Verzweifelten erscheinen einzig noch als die Verteidiger der Wahrheit, als die Erneuerer der Erde, die auch den letzten Winkel noch reformieren müssen. (180f.)
183	AU	<u>Blindheit</u> erfasst alles, weil sie nichts begreift. (181)  <i>Die Frage ist: Wie unterscheiden sich Erfassen und Begreifen?</i>
184	AU	Der Bankier wie der Intellektuelle, Geld und Geist, die Exponenten der Zirkulation, sind das verleugnete Wunschbild der durch Herrschaft <u>Verstümmelten</u> , dessen die Herrschaft sich zu ihrer eigenen Verewigung bedient. (181)
185	AU	Der bürgerliche Antisemitismus hat einen spezifischen ökonomischen Grund: die <u>Verkleidung</u> der Herrschaft in Produktion. (182)
186	**	Nicht genug daran, dass sie am Markt erfahren, wie wenig Güter auf sie entfallen, preist der Verkäufer noch an, was sie sich nicht leisten können. Im Verhältnis des Lohns zu den Preisen erst drückt sich aus, was den Arbeitern vorenthalten wird. Mit ihrem Lohn nahmen sie zugleich das Prinzip der Entlohnung an. Der Kaufmann präsentiert ihnen den Wechsel, den sie dem Fabrikanten unterschrieben haben. Jener ist <u>der Gerichtsvollzieher</u> fürs ganze System und nimmt das Odium für die andern auf sich. (183)
187	***	Die Juden waren <u>Kolonisatoren des Fortschritts</u> . (184)
188	*	Auf das Bündnis mit der Zentralgewalt blieb der Jude auch im neunzehnten Jahrhundert angewiesen. Das allgemeine, vom Staat geschützte Recht war das Unterpfand seiner Sicherheit, das Ausnahmegesetz sein Schreckbild. Er blieb Objekt, der Gnade ausgeliefert, auch wo er auf dem Recht bestand. Der Handel war nicht sein Beruf, er war sein Schicksal. Er war das Trauma des Industrieritters, der sich als Schöpfer aufspielen muss. Aus dem jüdischen Jargon hört er heraus, wofür er sich insgeheim verachtet: sein Antisemitismus ist Selbsthass, <u>das schlechte Gewissen des Parasiten</u> . (184)
189	*	Der Einfalt aber wird die Religion selbst zum <u>Religionsersatz</u> . (188)
190	**	Wo Menschliches werden will wie Natur, <u>verhärtet</u> es sich zugleich gegen sie. Schutz als Schrecken ist eine Form der Mimikry. Jene Erstarrungsreaktionen am Menschen sind archaische Schemata der Selbsterhaltung: das Leben <u>zahlt den Zoll</u> für seinen Fortbestand <u>durch Angleichung ans Tote</u> . (189)
191	FL	Zivilisation hat anstelle der organischen <u>Anschmiegun</u> g ans andere, anstelle des eigentlich mimetischen Verhaltens, zunächst in der magischen Phase, die organisierte Handhabung der Mimesis und schließlich, in der historischen, die rationale Praxis, die Arbeit gesetzt. Unbeherrschte Mimesis wird verfemt. Der Engel mit dem feurigen Schwert, der die Menschen aus dem Paradies auf die Bahn des technischen Fortschritts trieb, ist selbst das Sinnbild solchen Fortschritts. (189)  <i>Das Ein- und Anschmiegen ist eine mehrfach genutzte Kategorie, die dem Verhärten und</i>

---

*Abdichten gegenübergestellt wird.*

---

- 192 \*\* Gesellschaftliche und individuelle Erziehung bestärkt die Menschen in der objektivierenden Verhaltensweise von Arbeitenden und bewahrt sie davor, sich wieder aufgehen zu lassen im Auf und Nieder der umgebenden Natur. Alles Abgelenktwerden, ja, alle Hingabe hat einen Zug von Mimikry. In der Verhärtung dagegen ist das Ich geschmiedet worden. (190)
- 
- 193 FL Technik vollzieht die Anpassung ans Tote im Dienste der Selbsterhaltung nicht mehr wie  
AU Magie durch körperliche Nachahmung der äußeren Natur, sondern durch Automatisierung der geistigen Prozesse, durch ihre Umwandlung in blinde Abläufe. (190)
- 
- 194 AU Die von Zivilisation Gebblendeten erfahren ihre eigenen tabuierten mimetischen Züge erst an manchen Gesten und Verhaltensweisen, die ihnen bei anderen begegnen, und als isolierte Reste, als beschämende Rudimente in der rationalisierten Umwelt auffallen. (190f.)
- 
- 195 \*\*\* Die undisziplinierte Mimik aber ist das Brandzeichen der alten Herrschaft, in die lebende Substanz der Beherrschten eingepägt und kraft eines unbewussten Nachahmungsprozesses durch jede frühe Kindheit hindurch auf Generationen vererbt, vom Trödeljuden auf den Bankier. (191)
- 
- 196 \*\* Wer Gerüche wittert, um sie zu tilgen, „schlechte“ Gerüche, darf das Schnuppeln nach Herzenslust nachahmen, das am Geruch seine unrationalisierte Freude hat. Indem der Zivilisierte die versagte Regung durch seine unbedingte Identifikation mit der versagenden Instanz desinfiziert, wird sie durchgelassen. (193)
- 
- 197 \*\* Dieser Mechanismus bedarf der Juden. Ihre künstlich gesteigerte Sichtbarkeit wirkt auf den legitimen Sohn der gentilen Zivilisation gleichsam als magnetisches Feld. Indem der Verwurzelte an seiner Differenz vom Juden die Gleichheit, das Menschliche, gewahrt, wird ihm das Gefühl des Gegensatzes, der Fremdheit, induziert. So werden die tabuierten, der Arbeit in ihrer herrschenden Ordnung zuwiderlaufenden Regungen in konformierende Idiosynkrasien umgesetzt. Die ökonomische Position der Juden, der letzten betrogenen Betrüger der liberalistischen Ideologie, bietet dagegen keinen zuverlässigen Schutz. Da sie zur Erzeugung jener seelischen Induktionsströme so geeignet sind, werden sie zu solchen Funktionen willenlos bereitgestellt. (194)
- Die elektromagnetische (nach ihrem Entdecker auch Faradaysche) Induktion bezeichnet das Entstehen einer elektrischen Spannung infolge von magnetischen Flussdichteänderungen. Innerhalb der gesellschaftlichen Energieströme wirkt die besondere Sichtbarkeit von jüdischen Personen wie ein Magnetfeld, das Spannungen hervorruft – hier metaphorisch für Gefühle wie Fremdheit. Metaphorologisch ist hier die Komplexität des Abgabebereichs interessant: Das Spezialfeld der Elektrotechnik zeigt beispielhaft, wie ein Abstand zum Allgemeinwissen besondere Kontextbrüche und Interaktionen erzeugen kann.*
- 
- 198 \* Zwischen dem wahrhaften Gegenstand und dem unbezweifelbaren Sinnesdatum, zwischen innen und außen, klafft ein Abgrund, den das Subjekt, auf eigene Gefahr, überbrücken muss. (198)
- 
- 199 \* Nur in der Vermittlung, in der das nichtige Sinnesdatum den Gedanken zur ganzen Produktivität bringt, deren er fähig ist, und andererseits der Gedanke vorbehaltlos dem übermächtigen Eindruck sich hingibt, wird die krankte Einsamkeit überwunden, in der die ganze Natur befangen ist. Nicht in der vom Gedanken ungekränkelten Gewissheit, nicht in der vorbegrifflichen Einheit von Wahrnehmung und Gegenstand, sondern in ihrem reflektierten Gegensatz zeigt die Möglichkeit von Versöhnung sich an. (198)
- 
- 200 \* In der Erkrankung des Individuums wirkt der geschärfte intellektuelle Apparat des Menschen gegen Menschen wieder als das blinde Feindwerkzeug der tierischen Vorzeit, als das bei der Gattung er gegen die ganze übrige Natur zu funktionieren nie aufgehört hat.
- Den Intellekt als Werkzeug zum Umgang mit feindlicher Umgebung zu beschreiben ist nicht unbedingt metaphorisch, wobei die Verdeutlichung durch die Formulierung als blindes Feindwerkzeug doch in diese Richtung weist.*
-

201	***	Wie seit ihrem Aufstieg die species Mensch den anderen sich zeigt, als die entwicklungsgeschichtlich höchste und daher furchtbarste Vernichtung, wie innerhalb der Menschheit die fortgeschritteneren Rassen den primitiveren, die technisch besser ausgerüsteten Völker den langsameren, so tritt der kranke Einzelne dem anderen Einzelnen gegenüber, im Größen- wie im Verfolgungswahn. Beide Male ist das Subjekt im Zentrum, die Welt bloße Gelegenheit für seinen Wahn; sie wird zum ohnmächtigen oder allmächtigen Inbegriff des auf sie Projizierten. Der Widerstand, über den der Paranoiker bei jedem Schritt wahllos sich beklagt, ist die Folge der Widerstandslosigkeit, der Leere, die <u>der sich Abblendende</u> rings erzeugt. (199)
202	FL	Der durchdringende und der vorbeisiehende Blick, der hypnotische und der nichtachtende, sind vom gleichen Schlage, in beiden wird das Subjekt ausgelöscht. Weil solchen Blicken die Reflexion fehlt, werden die Reflexionslosen davon <u>elektrisiert</u> . (201)
203	**	Das zwanghaft projizierende Selbst kann nichts projizieren als das eigene Unglück, von dessen ihm selbst einwohnendem Grund es doch in seiner Reflexionslosigkeit abgeschnitten ist. Daher sind die Produkte der falschen Projektion, die stereotypen Schemata des Gedankens und der Realität, solche des Unheils. Dem Ich, das <u>im sinnleeren Abgrund seiner selbst versinkt</u> , werden die Gegenstände zu Allegorien des Verderbens, in denen <u>der Sinn seines eigenen Sturzes</u> beschlossen liegt. (201)
204	*	In jenem <u>Abgrund</u> der Ungewissheit, den jeder objektivierende Akt <u>überbrücken</u> muss, <u>nistet sich die Paranoia ein</u> . (202)
205	**	Wie noch heute praktisch fruchtbare wissenschaftliche Unternehmungen der unangekränkelten Fähigkeit zur Definition bedürfen, der Fähigkeit, den Gedanken an einer durchs gesellschaftliche Bedürfnis designierten Stelle stillzulegen, ein Feld abzugrenzen, das dann bis in kleinste durchforscht wird, ohne dass man es transzendierte, so vermag der Paranoiker einen durch sein psychologisches Schicksal designierten Interessenkomplex nicht zu überschreiten. Sein Scharfsinn verzehrt sich in dem von der fixen Idee gezogenen Kreis, wie das Ingenium der Menschheit im Bann der technischen Zivilisation sich selbst liquidiert. Die Paranoia ist <u>der Schatten der Erkenntnis</u> . (204f.)
206	FL	Die obskuren Systeme heute leisten, was dem Menschen im Mittelalter der Teufelsmythos oder offizielle Religion ermöglichte: die willkürliche Besetzung der Außenwelt mit Sinn, die der einzelgängerische Paranoiker nach privatem, von niemand geteiltem und eben deshalb erst als eigentlich verrückt erscheinendem Schema zuwege bringt. Davon entheben die fatalen Konventikel und Panazeen, die sich wissenschaftlich aufspielen und zugleich Gedanken abschneiden: Theosophie, Numerologie, Naturheilkunde, Eurythmie, Abstinenzertum, Yoga und zahllose andere Sekten, konkurrierend und auswechselbar, alle mit Akademien, Hierarchien, Fachsprachen, dem fetischisierten Formelwesen von Wissenschaft und Religion. Sie waren, im Angesicht der Bildung, apokryph und unrespektabel. Heute aber, wo Bildung überhaupt aus ökonomischen Gründen abstirbt, sind in ungeahntem Maßstab neue Bedingungen für die Paranoia der Massen gegeben. Die Glaubenssysteme der Vergangenheit, die von den Völkern als geschlossen paranoide Formen ergriffen wurden, <u>hatten weitere Maschen</u> . Gerade infolge ihrer rationalen Durchgestaltung und Bestimmtheit ließen sie, wenigstens nach oben, Raum für Bildung und Geist, deren Begriff ihr eigenes Medium war. (205f.)
207	FL	Mit dem bürgerlichen Eigentum hatte auch die Bildung sich ausgebreitet. Sie hatte <u>die Paranoia in die dunklen Winkel von Gesellschaft und Seele gedrängt</u> . Da aber die reale Emanzipation der Menschen nicht zugleich mit der Aufklärung des Geistes erfolgte, <u>erkrankte</u> die Bildung selber. (207)
208	***	Das Denken wird <u>kurzatmig</u> , beschränkt sich auf die Erfassung des isoliert Faktischen. (207)
209	TE	Schließlich ist unter den Bedingungen des Spätkapitalismus die Halbbildung zum <u>objektiven Geist</u> geworden. (207)
<i>Ich denke diese Aussage ist eher terminologisch als metaphorisch zu verstehen.</i>		

210	**	Mit der <u>Überwindung der Krankheit des Geistes, die auf dem Nährboden der durch Reflexion ungebrochenen Selbstbehauptung wuchert</u> , würde die Menschheit aus der allgemeinen Gegenrasse zu der Gattung, die als Natur doch mehr ist als bloße Natur, indem sie ihres eigenen Bildes innewird. (209)
211	**	Antisemitismus ist kaum mehr eine selbständige Regung, sondern <u>eine Planke der Plattform</u> : wer irgend dem Faschismus die Chance gibt, subskribiert mit der Zerschlagung der Gewerkschaften und dem Kreuzzug gegen den Bolschewismus automatisch auch die Erledigung der Juden. (210)
212	* AU	In der Welt als <u>Serienproduktion</u> ersetzt deren Schema, Stereotypie, die kategoriale Arbeit. Das Urteil beruht nicht mehr auf dem wirklichen Vollzug der Synthesis, sondern auf <u>blinder</u> Subsumtion. (211)
213	**	Als im Faschismus die beschleunigte Prozedur das umständliche Gerichtsverfahren im Strafprozess ablöste, waren die Zeitgenossen ökonomisch darauf vorbereitet; sie hatten gelernt, besinnungslos die Dinge durch die Denkmodelle hindurch zu sehen, durch die termini technici, welche beim Zerfall der Sprache jeweils <u>die eiserne Ration</u> ausmachen. (211)
214	**	Nur indem die totale Identifikation mit diesen Machtungeheuern den in ihren Großräumen Anbetroffenen als zweite Natur aufgeprägt wird und <u>alle Poren des Bewusstseins verstopft</u> , werden die Massen zu der Art absoluter Apathie verhalten, die sie zu den Wunderleistungen befähigt. (214)
215	**	Das <u>Ticketdenken</u> , Produkt der Industrialisierung und ihrer Reklame, misst den internationalen Beziehungen sich an. Ob ein Bürger das kommunistische oder das faschistische Ticket zieht, richtet sich bereits danach, ob er mehr von der roten Armee oder den Laboratorien des Westens sich imponieren lässt. Die Verdinglichung, kraft deren die einzig durch die Passivität der Massen ermöglichte Machtstruktur diesen selbst als <u>eiserne Wirklichkeit</u> entgegentritt, ist so dicht geworden, dass jede Spontaneität, ja die bloße Vorstellung vom wahren Sachverhalt notwendig zur verstiegenen Utopie, zum abwegigen Sektierertum geworden ist. Der Schein hat sich so konzentriert, dass <u>ihn zu durchschauen objektiv den Charakter der Halluzination gewinnt</u> . (214)
		<i>Die Rede vom Ticketdenken spielt auch Herbert Marcuses „Der eindimensionale Mensch“ eine zentrale Rolle.</i>
216	*	Realitätsgerechtigkeit, Anpassung an die Macht, ist nicht mehr Resultat eines dialektischen Prozesses zwischen Subjekt und Realität, sondern <u>wird unmittelbar vom Räderwerk der Industrie hergestellt</u> . (215)
217	** AU	Aber die Charaktertypen finden jetzt im Aufriss des Machtbetriebs ihre genaue Stelle. Ihr Wirkungs- wie ihr Reibungskoeffizient sind einkalkuliert. <u>Das Ticket selbst ist ein Zahnrad</u> . (215)
		<i>Die Metapher des Tickets ist zuvor schon mehrfach verwendet worden (z.B. als „das reaktionäre Ticket“) und wird hier selbst noch einmal metaphorisch charakterisiert. Metaphorologisch ist genau diese doppelte Beschreibungsebene interessant: Eine Metapher wird mittels einer weiteren Metapher spezifiziert.</i>
218	**	Hierzulande gibt es keinen Unterschied zwischen dem wirtschaftlichen Schicksal und dem Menschen selbst. Keiner ist etwas anderes als sein Vermögen, sein Einkommen, seine Stellung, seine Chancen. <u>Die wirtschaftliche Charaktermaske und das, was darunter ist, decken sich im Bewusstsein der Menschen, den Betroffenen eingeschlossen, bis aufs kleinste Fältchen</u> . (220)
		<i>Beispiel für eine Schlusssteinmetapher, bei der das vorher schon dargestellt nochmal mithilfe einer Metapher akzentuiert wird. Im vorliegenden Fall dient dazu zunächst die Floskel von der (wirtschaftlichen) Charaktermaske, die dann allerdings zum Abschluss durch den Verweis auf die absolute Deckung – bis aufs kleinste Fältchen – remetaphorisiert wird.</i>
219	***	Was allen Gefühlen widerfährt, die Ächtung dessen, was keinen Marktwert hat, widerfährt

---

am schroffstem dem, woraus nicht einmal die psychologische Wiederherstellung der Arbeitskraft zu ziehen ist, der Trauer. Sie wird zum Wundmal der Zivilisation, zur asozialen Sentimentalität, die verrät, dass es immer noch nicht ganz gelungen ist, die Menschen aufs Reich der Zwecke zu vereidigen. (226)

---

220 \* Im Zeichen des Henkers vollzog sich die Entwicklung der Kultur; die Genesis, die von der Vertreibung aus dem Paradies erzählt, und die Soirées de Petersbourg stimmen darin überein. Im Zeichen des Henkers stehen Arbeit und Genuss. Dem Widersprechen heißt aller Wissenschaft, aller Logik ins Gesicht schlagen. (227)

*Adorno und Horkheimer beziehen sich hier auf ein posthum 1821 erschienenes Werk von Joseph de Maistre, der als Reaktionär die Grundlagen des Ancien Regime gegenüber der Aufklärung verteidigte.*

---

221 \* Als Hitlers Wahlziffern stiegen, bescheiden zuerst aber insistent, war es schon klar, dass es die Bewegung der Lawine war. (232)

---

222 \*\* Nicht die Menschengattung ist, wie man gesagt hat, ein Seitensprung der Naturgeschichte, eine Neben- und Fehlbildung durch Hypertrophie des Gehirngorgans. Das gilt bloß für die Vernunft in gewissen Individuen und vielleicht in kurzen Perioden sogar für einige Länder, in denen die Ökonomie solchen Individuen Spielraum ließ. (234)

*Der Seitensprung ist sowohl terminologisch als auch mit konnotativen Aspekten versehen. Diese Spannung macht die Textstelle metaphorologisch interessant. Der Seitensprung ist ursprünglich die Bezeichnung für den Sprung eines Pferdes in seitlicher Richtung (zumeist eine Eskapade, also ein falscher Sprung beim Dressurreiten). Die Falschheit wird moralisch, wenn der Seitensprung das Vergehen sexueller Ausschweifungen außerhalb der Ehe bezeichnet (Ehebruch). Dabei spielt aber auch ein abenteuerlicher Ausbruch aus den gewohnten ehelichen Bahnen hinein, etwas vielleicht durchaus Verlockendes. Vor dem Hintergrund einer Konzeption von Natur, die eigentlich keine Sprünge macht („Natura non facit saltus“ bzw. „Natura non saltum facit“), gewinnt die Semantik des Seitensprungs noch einmal eine zusätzliche Dimension (vgl. dafür im vorliegenden Korpus z.B. die Floskel in Jünger [94]).*

---

223 FL In der Geschichtsphilosophie wiederholt sich, was im Christentum geschah: das Gute, das in Wahrheit dem Leiden ausgeliefert bleibt, wird als Kraft verkleidet, die den Gang der Geschichte bestimmt und am Ende triumphiert. (236)

---

224 FL Gefangene sind Kranke. Ihre Schwäche hat sie in eine Situation geführt, die Körper und Geist schon angegriffen hat und immer weiter angreift. Die meisten waren schon krank, als sie die Tat begingen, die sie hineinführte: durch ihre Konstitution, durch die Verhältnisse. Andere haben gehandelt wie jeder Gesunde in der gleichen Konstellation der Reize und Motive gehandelt hätte, sie haben nur Unglück gehabt. (240)

---

225 FL Und als Gefangene sind sie bloß Leidende, und die Strafe an ihnen ist blind, ein entfremdetes Geschehen, ein Unglück wie der Krebs oder der Einfall des Hauses. Gefängnis ist ein Siechtum. Das verraten auch ihre Mienen, der vorsichtige Gang, die umständliche Art des Denkens. Sie können wie Kranke nur von ihrer Krankheit sprechen. (240)

---

226 FL Die Weichheit gegen die Dinge, ohne die Kunst nicht existiert, ist der verkrampten Gewalt des Verbrechers nicht so fern. Die Ohnmacht, nein zu sagen, mit der die Minderjährige der Prostitution verfällt, pflegt auch seine Laufbahn zu bedingen. Es ist beim Verbrecher die Negation, die den Widerstand nicht in sich hat. Gegen solches Verfließen, das ohne bestimmtes Bewusstsein, scheu und ohnmächtig noch in seiner brutalsten Form die unbarmherzige Zivilisation zugleich imitiert und zerstört, setzt diese die festen Mauern der Zucht- und Arbeitshäuser, ihr eigenes steinernes Ideal. (241)

*Die Weichheit und das Fließen, an sich keine bemerkenswerten Metaphern, werden mit den festen Mauern und dem steinernen Ideal kontrastiert und dadurch betont.*

---

227 FL Erst Kultur kennt den Körper als Ding, das man besitzen kann, erst in ihr hat er sich vom Geist, dem Inbegriff der Macht und des Kommandos, als der Gegenstand, das tote Dinge, „corpus“,

---

---

unterschieden. In der Selbsterniedrigung des Menschen zum corpus rächt sich die Natur dafür, dass der Mensch sie zum Gegenstand der Herrschaft, zum Rohmaterial erniedrigt hat. (247)

---

- 228    \*\*    Der Körper ist nicht wieder zurückzuverwandeln in den Leib. Er bleibt die Leiche, auch wenn er noch so sehr ertüchtigt wird. Die Transformation ins Tote, die in seinem Namen sich anzeigt, war ein Teil des perennierenden Prozesses, der Natur zu Stoff und Materie machte. Die Leistungen der Zivilisation sind das Produkt der Sublimierung, jener erworbenen Hassliebe gegen Körper und Erde, von denen die Herrschaft alle Menschen losriss. (248f.)

*Obwohl sich das lateinische „corpus“ auch mit „Leichnam“ übersetzen lässt, liegt hier nicht nur eine terminologische Formulierung vor. Losreißen, Abschneiden usw.: Die Autoren der Dialektik der Aufklärung arbeiten vielfach mit Metaphern, die abrupte Formen von Trennung beschreiben. Generell sind Metaphern zur Umschreibung von Verbindungen oder Trennungen im Bereich der Theorie vielfach notwendig und aufschlussreich, z.B. auch noch Themen wie Spaltung oder Verstümmelung.*

---

- 229    \*\*    Der Mörder aber, der Totschläger, die vertierten Kolosse, die von den Machthabern, legalen und illegalen, großen und kleinen, als ihre Nachrichter im Verborgenen verwendet werden, die gewalttätigen Männer, die gleich da sind, wenn es einen zu erledigen gibt, die Lyncher und Klanmitglieder, der starke Kamerad, der aufsteht, wenn sich einer mausig macht, die furchtbaren Gestalten, denen immer jeder sogleich ausgeliefert ist, wenn die schützende Hand der Macht von ihm sich abzieht, wenn er Geld und Stellung verliert, alle die Werwölfe, die im Dunkel der Geschichte existieren und die Angst wachhalten, ohne die es keine Herrschaft gäbe: in ihnen ist die Hassliebe gegen den Körper krass und unmittelbar, sie schänden, was sie anrühren, sie vernichten, was sie im Licht sehen, und diese Vernichtung ist die Ranküne für die Verdinglichung, sie wiederholen in blinder Wut am lebendigen Objekt, was sie nicht mehr ungeschehen machen können: die Spaltung des Lebens in den Geist und seinen Gegenstand. (249)

*Die mythische Idee einer Verwandlung von Menschen in Wölfe (Lykanthrophie) ist ein etablierter Topos. Adorno und Horkheimer halten ihre Aussage auch hier in einer spannungsreichen Schwebe, wenn sie die Verwandlung (Theriomorphose) von der Dunkelheit der Nacht auf das Dunkel der Geschichte übertragen und die hervorgerufene Angst erst mit einer näher zu bestimmenden Morgenröte vergehen könnte.*

---

- 230    \*\*\*    Die Natur- und Schicksalsliebe der totalitären Propaganda ist bloß die dünne Reaktionsbildung auf das dem Körper Verhaftetsein, auf die nicht gelungene Zivilisation. Man kann vom Körper nicht loskommen und preist ihn, wo man ihn nicht schlagen darf. Die „tragische“ Weltanschauung des Faschisten ist der ideologische Polterabend der realen Bluthochzeit. (249)

- 231    \*\*\*    Zur Kultur der Stars gehört als Komplement der Prominenz der gesellschaftliche Mechanismus, der, was auffällt, gleichmacht, jene sind nur die Schnittmuster für die weltumspannende Konfektion und für die Schere der juristischen und ökonomischen Gerechtigkeit, mit der die letzten Fadenenden noch beseitigt werden. (251)

*Die Textstelle ist schon mehr eine – sehr ansprechende – Allegorie als eine Metapher, weil nämlich die Kontextbrüche aufeinander abgestimmt sind.*

---

- 232    \*\*    Damals machte er sich keine Gedanken, nahm die Inferiorität der Erwachsenen einfach als Naturtatsache hin. Jetzt wird ihm bestätigt: unter den gegebenen Verhältnissen führt der Vollzug der bloßen Existenz bei Erhaltung einzelner Fertigkeiten, technischer oder intellektueller, schon im Mannesalter zum Kretinismus. (256)

*Kretinismus ist eine andere Bezeichnung für das angeborene Jodmangelsyndrom, das eine Hypothyreose (Schilddrüsenunterfunktion) zur Folge hat und zu einer mentalen Retardierung führen kann – die Form von Symptomen, die Adorno und Horkheimer hier beschreiben wollen. Der „parlamentarische Kretinismus“ ist wahrscheinlich eine ebenso wichtige Bezugsstelle wie die medizinische Indikation und wurde als Begriff von Karl Marx 1852 in seiner Schrift „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“ geprägt, um die Auffassung zu diffamieren, nach der eine sozialistische Gesellschaft auf parlamentarischem Wege (und somit ohne Revolution) zu*

---

---

erreichen sei.

---

233 AU In der Selbständigkeit und Unvergleichlichkeit des Individuums kristallisiert sich der Widerstand gegen die blinde, unterdrückende Macht des irrationalen Ganzen. Aber dieser Widerstand war historisch nur möglich durch die Blindheit und Irrationalität jenes selbständigen und unvergleichlichen Individuums. Umgekehrt jedoch bleibt, was dem Ganzen als Partikulares unbedingt sich entgegensetzt, schlecht und undurchsichtig dem Bestehenden verhaftet. Die radikal individuellen, unaufgelösten Züge an einem Menschen sind stets beides in eins, das vom je herrschenden System nicht ganz Erfasste, glücklich Überlebende und die Male der Verstümmelung, welche das System seinen Angehörigen antut. (257)

---

234 \*\* Der Platz der Wissenschaft in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ist leicht erkennbar. Sie hat Tatsachen und funktionale Zusammenhänge von Tatsachen in möglichst großen Quantitäten aufzustapeln. Die Lagerordnung muss übersichtlich sein. Sie soll es den einzelnen Industrien ermöglichen, die gewünschte intellektuelle Ware in der gesuchten Sortierung sogleich herauszufinden. (259)

---

235 \*\* Die offizielle Philosophie dient so der funktionierenden Wissenschaft. Sie soll, als eine Art Taylorismus des Geistes, seine Produktionsmethoden verbessern helfen, die Aufstapelung der Kenntnisse rationalisieren, die Vergeudung intellektueller Energie verhindern. (259)

*Ein entscheidender Aspekt des Taylorismus bzw. des Scientific Management ist der Grundsatz des „one best way“ und die Normierung von Prozessen entsprechend der effizientesten Methode.*

---

236 \*\*\* Sie jäten aus dem Feld der Wissenschaft das dialektische Unkraut aus, das sonst hochschießen könnte. (259)

*Hier könnte es lohnend sein zu überlegen, was warum und von wem als Unkraut bezeichnet wird. Mit „Sie“ sind übrigens arbeitsteilig vorgehende Philosophen gemeint, im Text werden Historiker, Sensualisten und Personalisten genannt.*

---

237 \*\*\* Die Arbeitsteilung, wie sie unter der Herrschaft sich gebildet hat, wird dabei keineswegs ignoriert. Philosophie hört ihr nur die Lüge an, dass sie unausweichlich sei. Indem sie sich von der Übermacht nicht hypnotisieren lässt, folgt sie ihr in alle Schlupfwinkel der gesellschaftlichen Maschinerie, die a priori weder gestürmt, noch neu gesteuert, sondern frei vom Bann, den sie ausübt, begriffen werden soll. Wenn die Beamten, welche die Industrie in ihren intellektuellen Ressorts, den Universitäten, Kirchen und Zeitungen, unterhält, der Philosophie den Pass ihrer Prinzipien abverlangen, mittels deren sie ihr umherspüren legitimiert, gerät sie in tödliche Verlegenheit. (260)

*Allegorisches Syndrom (Hypnose, Schlupfwinkel, Maschinerie, Passkontrolle).*

---

238 \* Damit Glück substantiell werde, dem Dasein den Tod verleihe, bedarf es identifizierender Erinnerung, beschwichtigender Erkenntnis, der religiösen oder philosophischen Idee, kurz des Begriffs. Es gibt glückliche Tiere, aber welch kurzen Atem hat dieses Glück! Die Dauer des Tiers, vom befreienden Gedanken nicht unterbrochen, ist trübe und depressiv. Um dem bohrend leeren Dasein zu entgehen, ist ein Widerstand notwendig, dessen Rückgrat die Sprache ist. (263)

*Für eine weitere metaphorische Wendung zur Bedeutung der Sprache vgl. [254].*

---

239 \*\* Grenzenlos Natur zu beherrschen, den Kosmos in ein unendliches Jagdgebiet zu verwandeln, war der Wunschtraum der Jahrtausende. (264)

*Vgl. z.B. auch die Allegorie des Typus Logicae von Gregor Reisch.*

---

240 \*\* Kunst, Sitte, sublimale Liebe sind Masken der Natur, in denen sie verwandelt wiederkehrt und als ihr eigener Gegensatz zum Ausdruck wird. Durch ihre Masken gewinnt sie die Sprache; in ihrer Verzerrung erscheint ihr Wesen; Schönheit ist die Schlange, die die Wunde zeigt, wo einst der Stachel saß. (266)

---

241	**	Wenn das Mädchen in vergangenen Jahrhunderten ihre Unterwerfung in den wehmütigen Zügen und der hingebenden Liebe trug, ein entfremdetes Bild der Natur, ein ästhetisches Kulturding, so hat freilich die Megäre noch am Ende einen neuen weiblichen Beruf entdeckt. Als <u>soziale Hyäne</u> verfolgt sie kulturelle Ziele aktiv. (267)
242	**	Im faschistischen Kollektiv mit seinen Teams und Arbeitslagern ist <u>von der zarten Jugend an ein jeder ein Gefangener in Einzelhaft, es züchtet Homosexualität</u> . (269)  <i>Der Gegensatz von Team und Kollektiv auf der einen Seite, Einzelhaft auf der anderen macht zunächst die Spannung der Metapher aus. Inwiefern das faschistische Kollektiv von der Einzelhaft ausgehend zu Homosexualität führt und was damit gemeint ist (etwa Verhalten, Begehren oder Identität) bleibt offen, eröffnet aber nicht zuletzt dadurch semantische Interaktionsprozesse.</i>
243	FL	Wenn Industriekönige und Faschistenführer Tiere um sich haben, sind es keine Pinscher sondern dänische Doggen und Löwenjunge. Sie sollen die Macht <u>durch den Schrecken würgen</u> , den sie einflößen. (269)
244	*	Dem blutigen Zweck der Herrschaft ist die Kreatur nur Material. So nimmt der Führer der Unschuldigen sich an, sie werden ohne ihr Verdienst herausgegriffen, wie man sie ohne ihr Verdienst erschlägt. Dreck ist die Natur. Allein die abgefeimte Kraft, die überlegt, hat Recht. Sie selbst ist wiederum Natur allein, die ganze ausgetüftelte Maschinerie moderner Industriegesellschaft bloß <u>Natur, die sich zerfleischt</u> . (270)
245	*	Propaganda macht aus der Sprache <u>ein Instrument, einen Hebel, eine Maschine</u> . (272)
246	**	Das <u>Wahrzeichen</u> der Intelligenz ist <u>das Fühlhorn der Schnecke „mit dem tastenden Gesicht“, mit dem sie, wenn man Mephistopheles glauben darf, auch riecht</u> . Das Fühlhorn wird vor dem Hindernis sogleich in die schützende Hut des Körpers zurückgezogen, es wird mit dem Ganzen wieder eins und wagt als Selbständiges erst zaghaft wieder sich hervor. (274)  <i>Dass die Intelligenz ein Wahrzeichen hat, ist an sich schon eine ungewöhnliche Attribuierung. Dass dieses dann auch noch in dem Fühler der Schnecke besteht, von Adorno und Horkheimer zudem noch als Fühlhorn bezeichnet, führt zu semantischen Interaktionen. Goethes Mephisto wird von der Schnecke erkannt, die daher wohl auch Gut und Böse (oder ggf. andere Gegenstände wie Konformismus und Nonkonformismus) unterscheiden kann („Siehst du die Schnecke da? Sie kommt herangekrochen; Mit ihrem tastenden Gesicht hat sie mir schon was abgerochen“).</i>
247	***	Dummheit ist <u>ein Wundmal</u> . Sie kann sich auf eine Leistung unter vielen oder auf alle, praktische und geistige, beziehen. Jede partielle Dummheit eines Menschen bezeichnet <u>eine Stelle, wo das Spiel der Muskeln beim Erwachen gehemmt anstatt gefördert wurde</u> . Mit der Hemmung setzte ursprünglich die vergebliche Wiederholung der unorganisierten und täppischen Versuche ein. Die endlosen Fragen des Kindes sind je schon Zeichen eines geheimen Schmerzes, einer ersten Frage, auf die es keine Antwort fand und die es nicht in rechter Form zu stellen weiß. Die Wiederholung gleicht halb dem spielerischen Willen, wie wenn der Hund endlos an der Türe hochspringt, die er noch nicht zu öffnen weiß, und schließlich davon absteht, wenn die Klinke zu hoch ist, halb gehorcht sie dem hoffnungslosen Zwang, wie wenn der Löwe im Käfig endlos auf und ab geht und der Neurotiker die Reaktion der Abwehr wiederholt, die schon einmal vergeblich war. Sind die Wiederholungen beim Kind erlahmt, oder war die Hemmung zu brutal, so kann die Aufmerksamkeit nach einer anderen Richtung gehen, das Kind ist an Erfahrung reicher, wie es heißt, doch leicht bleibt an der Stelle, an der die Lust getroffen wurde, <u>eine unmerkliche Narbe</u> zurück, <u>eine kleine Verhärtung, an der die Oberfläche stumpf</u> ist. Solche <u>Narben</u> bilden Deformationen. Sie können Charaktere machen, hart und tüchtig, sie können dumm machen – im Sinn der Ausfallerscheinung, der <u>Blindheit</u> und Ohnmacht, wenn sie bloß stagnieren, im Sinn der Bosheit, des Trotzes und Fanatismus, wenn sie <u>nach innen den Krebs erzeugen</u> . (274f.)  <i>Allegorische Stelle, die mit den Leitmetaphoriken der Verstümmelung und der Blindheit korrespondiert. Der anfängliche Kontextbruch wird im Verlauf der Textstelle durch Anreicherungen der semantischen Interaktionen und erklärende Ausführungen ergänzt und mit dem letzten Halbsatz noch einmal deutlich erweitert. Über die Metapher des Wundmals lässt sich auch eine Beziehung rekonstruieren zwischen der an dieser Textstelle beschriebenen Dummheit als einer retardierten</i>



### 11.3. Friedrich Georg Jünger: Die Perfektion der Technik (1946)

- 
- 1     \*\*     Die Frage nach den Grenzen der Mechanik, nach den Grenzen des automatisierten technischen Bereiches wird nicht mehr ruhen können. Kein Techniker wird sie verhindern können. Mit Verboten ist hier nichts zu erreichen, und dort, wo sie bestehen, ändern sie nichts, das heißt, sie können die Verstrickung des Arbeiters in Apparatur und Organisation nicht verheimlichen. Heute, nach dem zweiten Weltkriege, gleicht die Lage aller Staaten der von Schiffen, die mit einer durchaus intakten, trefflich funktionierenden Maschinerie auf einen unbekanntem Eisberg zulaufen. (6)
- Das Unglück der Jungfernfahrt der Titanic aus dem Jahr 1912 war in den nachfolgenden Jahrzehnten sicherlich noch deutlich öfter als Sinnbild für eine vermeintlich sichere Situation in Gebrauch als heutzutage und wäre deshalb wohl als Topos zu bewerten. Durch die zusätzliche Charakterisierung der Staaten als ausgerüstet mit trefflicher Maschinerie wird der semantische Gehalt aber zusätzlich hervorgehoben, so dass Interaktionsprozesse stattfinden.*
- 
- 2     FL     Die Kritik, die von Technikern an der „Perfektion“ und an „Maschine und Eigentum“ geübt wurde, hat mich zunächst durch den unverhüllten Dogmatismus überrascht. Widerspruch ohne Begründung, pure Versicherungen, unbedingtes Vertrauen in eine maschinell zu bewältigende Zukunft, darauf läuft die Summe der Einwände hinaus. (6)
- 
- 3     \*     Auch habe ich keine Lust mich mit Angestellten und Agenten eines der vielen Pläne zu unterhalten, die heute in Gang gesetzt sind, mit den Agenten eines Vier- oder Fünfjahresplans, zu denen Wissenschaftler, Techniker und auch Lyriker gehören, die planmäßig Hymnen auf ein Hüttenkombinat oder eine Kugellagerfabrik anstimmen. Mit solchen Leuten ist kein Gespräch zu führen, das sie nicht mehr Partner eines Gesprächs, sondern Demonstranten sind. Die Umwandlung eines Gesprächspartners in einen Demonstranten kennzeichnet die Dogmatisierung der Glaubensgrundlagen einer mechanischen Bewegung. (7)
- Was oder wofür demonstrieren diese Demonstranten? Für mich bleibt das an dieser Textstelle offen, die dennoch genau danach fragen lässt.*
- 
- 4     FL     Kapitalisten und Sozialisten, Inder und Chinesen, Politiker, Wissenschaftler und Techniker sind sich einig darüber, dass der technische Bereich, vor allem also der Bereich der automatisierten Mechanik, rücksichtslos auszudehnen ist, dass von dieser hastigen Ausdehnung unser aller Zukunft abhängt. (7)
- 
- 5     TE     Wir nähern uns einem Zustand, der als Sättigung beschrieben werden kann. Dieser Begriff hat nicht nur chemisch einen guten Sinn; er reicht weiter. Durch ihn wird verständlich, dass wir von einem Denken, welches technische Probleme bewältigt, zu einem anderen Denken kommen, welches die Folgen dieser Bewältigung zum Gegenstand hat. Über die Hebelgesetze wissen wir Bescheid. Welche Folgen die Anwendung dieser Hebelgesetze auf das Zusammenleben von Menschen hat, das müssen wir erkunden. Dieses Erkunden geht über alles technische Fragen hinaus. (8)
- Hier liegt der Fall vor, wo ein Autor eine Metapher bzw. Katachrese nutzt und sie erläutert.*
- 
- 6     FL     In den Zeiten demokratischer Publizität werden an den Autor Anforderungen gestellt, denen schwer zu genügen ist. Er muss die Haut des Elefanten entwickeln, ohne an seiner Sensibilität Schaden zu nehmen. (8)
- 
- 7     \*     Gefragt werden könnte also, warum gerade die Technik dem utopisch arbeitenden Verstand so viel Stoff liefert. In einer früheren Zeit war es der Staat, von dem er ausging, und das Buch, das der ganzen Gattung den Namen geliefert hat, die Schrift des Thomas Morus, „De optimo rei publicae statu, de que nova insula Utopia“ war ein Staatsroman. In der Wahl des Gegenstandes, im Wechsel der Gegenstände spiegelt sich die wechselnde Teilnahme, die man ihnen entgegenbringt. Diese Teilnahme wird nicht durch das Fertige, Abgeschlossene, Übersehbare erweckt, sie begnügt sich weder mit der Vergangenheit noch mit der Gegenwart, sie wendet sich dem in der Zukunft Möglichen zu und beutet die Chancen aus, welche die
-

---

Zukunft andeutet. Die Utopie braucht ein Schema, das einer rationalen Fortbildung zugänglich ist, und die Technik ist das brauchbarste Schema dieser Art, das heute vorzufinden ist. Es gibt kein anderes, das mit ihm in Wettbewerb treten könnte, denn selbst die soziale Utopie verliert ihren Glanz, wenn sie sich nicht auf den technischen Fortschritt stützt. Sie kann nicht auf ihn verzichten, ohne unglaublich zu werden. Das Zeitalter des technischen Fortschritts ist nicht fertig und abgeschlossen, es ist da und in voller Bewegung, und diese Bewegung nimmt reißend zu. Es ist nicht identisch mit der geschichtlichen Bewegung, die umfassender ist und auch den nichttechnischen Bereich einbezieht, aber es steht als eine Art Schmiede und Hammerwerk im Dienst dieser Bewegung. (10)

*Syndrom. Manche metaphorischen Aspekte dieser Textstelle sind sehr schwach ausgeprägt (das Verlieren des Glanzes, das Stützen auf den Fortschritt). Die Ausbeutung der Chancen, die sich andeuten, finde ich interessant, wenn auch keine allzu sprechende Metapher. Die reißende Zunahme der Bewegung des technischen Fortschritts ist eher floskelhaft. Der Vergleich dieser Bewegung mit einer Schmiede bzw. einem Hammerwerk, das der geschichtlichen Bewegung insgesamt zuarbeitet, ist wiederum durchaus reizvoll und regt zu Interpretationen an.*

---

8 FL Wenn wir von Prophezeiungen und Geschichten fordern, dass sie untrüglich sind und gewiss eintreffen, so verlangen wir von der Utopie nicht mehr als einen gewissen Schimmer der Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit, durch die sie unseren Verstand befriedigt. (11)

---

9 FL Wenn also das Phantastische unsere Aufmerksamkeit und Teilnahme erwecken will, dann tut es gut, die Mittel dazu in unserem Verstand zu suchen. Es muss uns durch seinen Zusammenhang, durch seine Folgerichtigkeit, durch die geistige Kälte des Arguments bestechen. Wer das Unwahrscheinliche wahrscheinlich machen will, der muss es durch die Nüchternheit seines Vortrags, durch seinen kahlen Stil tun. (11)

---

10 \* Ein sozialer Utopist wie Fourier glaubte allen Ernstes daran, dass, wenn man seine Theorien annehmen und durchführen würde, das Meerwasser selbst zu süßer Limonade werden müsse und Walfische freudig die Schiffe ziehen würden. Er schrieb also seinen Gedanken eine Kraft zu, die mächtiger wirkte als das Lied des Orpheus, und er tat es noch, als sein Phalanstère „La Réunion“ zusammengebrochen war. Hätte er ein wenig nachgedacht, dann hätte er merken müssen, dass die Meerestiere in Limonade, die, wenn sie gut ist, nicht aus Surrogaten sondern, aus Limonen bereitet ist, nicht leben können. Diese Vorstellung ist von widriger Süße. Eine so ausschweifende Vernunft ist lächerlich, vorausgesetzt, dass man nicht gerade zu denen gehört, die durch sie zugrunde gerichtet werden. (12)

*Eine Vorstellung als „von widriger Süße“ zu kennzeichnen ist an sich nicht sonderlich metaphorisch. In der vorliegenden Textstelle korrespondiert diese pejorative Süße jedoch mit der utopischen Fouriers, so dass Interaktionsprozesse zumindest angeregt werden.*

---

11 \*\* Der Mensch, der eine einzelne Maschine betrachtet, ist in einer naiven Täuschung befangen. Es ist kein Zweifel, dass eine Maschine zur Herstellung von Flaschen unvergleichlich mehr Flaschen herstellt als der Glasarbeiter, der bisher diese Flaschen mühsam geblasen hat. Ein mechanischer Webstuhl leistet ohne Vergleich mehr als der Weber an seinem Handwebstuhl, und der Fabrikweber überwacht gleichzeitig mehrere Maschinen. Eine Dreschmaschine schafft ihre Arbeit glatter und rascher als die Bauern, die das Dreschen bisher mit Flegeln besorgt haben. Aber solche Vergleiche sind kindisch und eines denkenden Menschen nicht würdig. Die Flaschenmaschine, der mechanische Webstuhl und die Dreschmaschine sind nur die Endprodukte eines umfassenden technischen Prozesses, in dem ein ungeheures Quantum Arbeit enthalten ist. Man darf nicht die Leistungen einer Spezialmaschine mit denen eines Handarbeiters vergleichen, denn dieser Vergleich ist sinnlos und führt zu nichts. Es gibt kein technisches Fabrikat, das nicht die gesamte technische Organisation berührte, keine Bierflasche und keinen Anzug, der sie nicht voraussetzte. Deshalb gibt es auch keinen Arbeitsvorgang, der isoliert und unabhängig von dieser Organisation betrachtet werden könnte, der für sich existiert wie Robinson auf seiner Insel. Die Arbeitsquanten, sie fallen in der gesamten Länge des laufenden Bandes an, das die technische Organisation über den Planeten zieht. (16f.)

*Eine etwas längere Textpassage, die am Schluss mit einer Metapher abgeschlossen wird. Die Metapher fasst die Passage zusammen, ist aber ohne das vorausgehende auch nicht zu verstehen.*

---

*Diese metaphorische Stelle ist ein gutes Beispiel für den Typ der „Schlusssteinmetapher“.*

---

- 12 TE Niemand bezweifelt, dass jenes Arbeitsquantum, das auf mechanische Weise gewachsen ist, sich gewaltig vermehrt hat. Wie aber sollte es sich vermehren können, ohne dass sich auch die manuelle Arbeitsleistung vermehrt, da doch die menschliche Hand das Werkzeug der Werkzeuge ist, jenes Werkzeug, welches das gesamte technische Instrumentarium erschaffen hat und erhält. (17)

*Die Rede von der menschlichen Hand als dem Werkzeug der Werkzeuge geht auf Aristoteles zurück, vgl. De anima 3, 8, 432 und De partibus animalium, IV, 10, 687a.*

---

- 13 \*\* Von allen Vorstellungen, die sich an den technischen Fortschritt knüpfen, ist die Vorstellung des Reichtums, die dieser Fortschritt hervorruft, die wohl am tiefsten eingewurzelte. Wer zweifelt daran, dass die Industrie den Wohlstand vermehrt, und zwar um so kräftiger, je mehr die Industrialisierung durch den technischen Fortschritt ausgebreitet wird? Niemand, er müsste sich denn eben dort befinden, wo eine böse Konjunktur sein Vertrauen an der Wurzel abgesägt hat. (18)

*Jünger remetaphorisiert hier eine Floskel (das Einwurzeln von Vorstellungen, hier: dass technischer Fortschritt Reichtum bringt) durch einen Twist, wenn er äußere Umstände wie eine Konjunktur in die Metapher integriert, welche die Wurzel „absägt“.*

---

- 14 FL Der Begriff der Konjunktur, das heißt einer Verknüpfung weitreichender wirtschaftlicher Daten und Fakten, deren Veränderung Angebote und Nachfragen, Preise und Arbeitsbedingungen verändert, beschäftigt dringlich erst das neunzehnte Jahrhundert. In ihm tauchen Leute, welche gute und schlechte Konjunkturen zu reiten verstehen, weithin sichtbar auf und werden als Konjunkturritter beschrieben. (18f.)

*Die Rede vom Konjunkturritter war laut Verlaufskurve des DWDS Zeitungskorpus bis in die 1950er Jahre eine gängige Formulierung.*

---

- 15 FL Wenn ich den Reichtum als ein Sein begreife, dann bin ich offenbar nicht deshalb reich, weil ich vieles habe, vielmehr hängt alles Haben von meinem reichen Sein ab. Der Reichtum ist dann nicht etwas, das den Menschen anfliegt und von ihm wegfliegt, er ist mitgegeben und unterliegt dem Willen und der Anstrengung kaum. Er ist ursprünglicher Reichtum, ist ein Mehr an Freiheit, das an gewissen Menschen aufschimmert. (19)

- 16 FL Technisch gesehen, ist die rationalste Organisation die allerbeste, das heißt diejenige, die den größten Verzehr möglich macht, denn je rationaler sie ist, desto unerbittlicher räumt sie mit dem Vorhandenen auf. In einer Verlustwirtschaft ist die Organisation das letzte Intakte und Unversehrte; sie wird um so mächtiger, je mehr die Armut zunimmt. Das Verhältnis ist reziprok, denn je mehr das Unorganisierte dahinschwindet, desto weiter dehnt sich die Organisation aus. Der Zwang, den sie auf den Menschen ausübt, wird um so härter, je mehr die Armut um sich greift, je mehr es daher gilt, das letzte aus dem Menschen herauszupressen. Ihre Unerbittlichkeit ist ein allgemeines Kennzeichen menschlicher Notlagen. (25)

- 17 \*\*\* Der Anblick eines Weinbergs, eines Obsthains, einer blühenden Landschaft erheitert, nicht wegen des Nutzens, den sie abwerfen, sondern weil eine Empfindung der Fruchtbarkeit, des Überflusses, des zwecklosen Reichtums in uns hervorgerufen wird. Die Industrielandschaft hat diese Fruchtbarkeit verloren und ist der Sitz mechanischer Produktion geworden. Das schafft einen tiefen Unterschied. Es ist zunächst ein Gefühl des Hungers, das uns in ihr beschleicht, vor allem in den Industriestädten und Industrielandschaften, in denen nach der metaphorischen Sprache des technischen Fortschritts eine „blühende“ Industrie zu Hause ist. Die Maschine macht einen hungrigen Eindruck; der Eindruck eines scharfen, wachsenden, unerträglich werdenden Hungers geht von unserem gesamten technischen Arsenal aus. Wenn wir in irgendeine Fabrik eintreten, in eine mechanische Weberei, eine Eisengießerei, eine Sägemühle, eine Papierfabrik oder ein Elektrizitätswerk, erhalten wir überall das gleiche Bild. Das Verzehrende, Verschlingende, Fressende der Bewegung, die rastlos und ungesättigt durch die Zeit läuft, zeigt den nie gestillten und nicht zu stillenden Hunger der Maschine. Er ist so offenbar, dass selbst der Eindruck konzentrierter Macht, den wir in den Zentren der Schwerindustrie empfangen, ihn nicht überwindet. Gerade hier ist er am stärksten, weil hier

die Macht am hungrigsten ist. Und auch das rationale Denken, das hinter der Maschine steht und die motorische, mechanische Bewegung überwacht, ist hungrig und wird vom Hunger überallhin begleitet. Es kommt vom ihm nicht los und kann sich von ihm nicht befreien, es kann nicht zur Sättigung gelangen, so sehr es sie auch anstrebt. Und wie wäre das auch möglich! Dieses Denken ist selbst konsumierend, verzehrend, es hat keinen Zugang zum Reichtum, es kann keinen Überfluss hervorzaubern. Alle Anstrengung des Scharfsinns, alle erfindende Kraft, die hier geltend gemacht wird, vermögen es nicht. Denn das Rationalisieren macht den Hunger nur schärfer, es macht auch den Verzehr größer. Der wachsende Verzehr aber ist nicht das Merkmal des Überflusses, sondern der Armut; er verbindet sich mit der Sorge, der Not und der mühsamen Arbeit. (27)

*Allegorische Beschreibung der Wirkung von industriellen Anlagen, wobei zur Beschreibung der Wirkung notwendig auf Metaphorik zurückgegriffen werden muss. Jünger nutzt das Gefühl des Hungers und insbesondere auch die Reaktion darauf, wenn sich etwas zu essen findet, um die industriellen Vorgänge zu beschreiben. Mit der Metapher des Hungers – allein in dieser Textstelle dem Wortlaut nach schon neun Mal genutzt – führt Jünger eines der zentralen metaphorischen Register seines Textes ein. Besonders interessant ist dabei, dass er den Hunger als eine Ausdrucksform der technischen und mechanischen Logik ansieht und innerhalb dieser Logik keine Möglichkeit zur Überwindung oder Stillung des Hungergefühls sieht.*

- 
- |    |          |   |
|----|----------|---|
| 18 | **<br>AU | Die Technik erzeugt keine Reichtümer; durch ihre Vermittlung aber werden uns Reichtümer zugeführt, verarbeitet und dem Verbrauch erschlossen. Es ist <u>ein beständiger, stets wachsender, immer gewaltiger werdender Verzehr</u> , der hier stattfindet. Es ist ein <u>Raubbau</u> , wie ihn die Erde noch nicht gesehen hat. Der <u>rücksichtslose, immer gesteigerte Raubbau</u> , ist das Kennzeichen unserer Technik. Und nur dieser <u>Raubbau</u> ermöglicht sie und lässt sie zur Entfaltung kommen. (28) |
|----|----------|---|

*Die Metaphern von Verzehr und Raubbau werden hier kombiniert. Beiden dominieren den Text auf den nächste zehn Seiten bis zu Textstelle [27].*

- 
- |    |          |   |
|----|----------|---|
| 19 | TE<br>AU | Da die Technik den <u>Raubbau</u> überall voraussetzt, da ihre Entfaltung von ihm abhängt, ist es nicht möglich, sie in irgendein Wirtschaftssystem einzugliedern, sie unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten. (28) |
|----|----------|---|

- 
- |    |          |   |
|----|----------|---|
| 20 | TE<br>AU | Wo der <u>Raubbau</u> einsetzt, dort beginnt die Verwüstung, und Bilder der Verwüstung sind es, die schon der Anfang unserer Technik darbietet, jene Zeit, in der sie eine Dampftechnik war. (29) |
|----|----------|---|

- 
- |    |    |  |
|----|----|--|
| 21 | ** | Den Verfahren des <u>Raubbaus</u> sind Hässlichkeit und neue Gefahrenzonen unablässig zugeordnet. Die Luft wird verräuchert, die Wasser werden verpestet, die Wälder, Tiere und Pflanzen vernichtet. Das alles führt einen Zustand herbei, in dem die Natur „geschützt“ werden muss vor Ausbeutung und technischen Eingriffen, indem man große Teile der Landschaft befriedet, eingittert und <u>mit einem musealen Tabu belegt</u> . Die Bedeutung alles Musealen wird erst dort sichtbar, wo die rapide Zerstörung Vorstellungen von Schutzwürdigkeit hervorruft. Die Erweiterung des musealen Bestandes ist deshalb ein Kennzeichen dafür, dass zerstörende Vorgänge am Werk sind. (30) |
|----|----|--|

- 
- |    |         |  |
|----|---------|--|
| 22 | *<br>AU | Die Mitte des <u>organisierten Raubbaus</u> sind vor allem die Fundstätten. Die Schätze der Erde werden ausgebeutet und verbraucht. (30) |
|----|---------|--|

- 
- |    |         |   |
|----|---------|---|
| 23 | *<br>AU | Der immer strenger durchgeführte <u>Raubbau</u> ist die Kehrseite der Technik und darf nicht außer acht gelassen werden, wenn von technischem Fortschritt gesprochen wird. Es ist ein technischer Fortschritt, wenn unser übermäßig ausgenütztes Acker- und Weideland durch künstliche Düngung dahin gebracht wird, ununterbrochene Ernten zu liefern. Dieser Fortschritt ist zugleich die Folge eines Mangels, einer Notlage, denn ohne künstliche Düngung würden wir uns nicht mehr ernähren können. Er ist <u>Raubbau</u> . (30f.) |
|----|---------|---|

- 
- |    |          |   |
|----|----------|---|
| 24 | **<br>AU | Eine Maschine, welche die dreifache Arbeit leistet wie ihre Vorgängerin, ist ein technischer Fortschritt, denn sie ist das Ergebnis einer rationalen Konstruktion. Deshalb ist auch ihre <u>verzehrende, verschlingende Kraft, ihr Hunger größer</u> , sie verbraucht unvergleichlich mehr. So ist das ganze Maschinenwesen <u>voll unruhiger, gefräßiger Kraft</u> , die nicht befriedigt werden |
|----|----------|---|
-

---

		kann. (31)
--	--	------------

---

25	TE AU	<p>Die Technik schafft keinen neuen Reichtum, sie baut den vorhandenen ab, und zwar durch <u>Raubbau</u>, das heißt auf eine Weise, die jeder Rationalität ermangelt, aber mit rationalen Arbeitsverfahren. (32)</p> <p><i>Hier wird die Metapher des Raubbaus als terminus technicus definiert. Im Verlauf des Textes arbeitet Jünger immer wieder an und mit der Semantik von „Raubbau“ um damit Tendenzen im Zusammenhang mit der Technikentwicklung im weiten Sinn deutlich zu machen.</i></p>
----	----------	--

---

26	* AU	<p>Der Ökonom ist ein Hausvater, der sich gemäß dem Nomos der Hauswirtschaft verhält. Tut er es nicht, so treibt er Misswirtschaft, und die gröbste Form dieser Misswirtschaft ist der <u>Raubbau</u>. <u>Raubbau</u> ist es, den der in technischer Organisation lebende Mensch an der Erde verübt. Daher mag er produzieren, was er will, und eine solche Fülle von Waren erzeugen, dass der Anschein des Überflusses entsteht, in Wahrheit braucht er die bewirtschaftete Substanz auf und <u>unterhöhlt den Grund</u> aller geordneten Wirtschaft. (36)</p> <p><i>Auch hier erörtert Jünger seine Leitmetapher des Raubbaus weiter und fügt die Dimension der Unterhöhung hinzu. Damit stellt er heraus, dass es nicht nur klar sichtbare oberflächliche Schäden gibt, sondern dass es auch zunächst nicht sichtbare Veränderungen gibt, die mit einem Mal zu Einbrüchen und -stürzen können. In [19] hat Jünger schon herausgestellt, dass Technik deshalb nicht Teil eines Wirtschaftssystems sein könne, weil sie aus Raubbau bestehe. In der vorliegenden Textstelle kennzeichnet er den Raubbau der Technik als die gröbste Form der Misswirtschaft.</i></p>
----	---------	---

---

27	* AU	<p>An den großen Weidelandschaften, in denen die Kuh als wichtigsten Haustier gehalten wird, sehen wir, dass sie auch unter dem Lebensgesetz der Kuh stehen. Der Mensch, welcher die Kuh nutzt, kann sich diesem Gesetz nicht entziehen, weder in seiner Arbeit noch in seinem Denken noch in seiner täglichen Lebensweise, die ein Leben hindurch wiederkehrt. Die Kuh, die er sich unterworfen hat, unterwirft auch ihn, unterwirft ihn mit der Kraft der wiederkäuenden Sanftmut und Ruhe, die ihr eigen ist, sanft, aber unerbittlich. Er muss sie säubern, pflegen, melken, weiden, hüten; er ist der unzertrennliche Wärter und Begleiter des Tieres geworden. Wie sie von ihm nicht loskommt, so kann er sich von ihr nicht freimachen. Darin liegt ein Leiden, und aus diesem Leiden wächst vielleicht die Erkenntnis, dass es sich lohnt, ein Leben mit diesem Tier zu verbringen. Es lohnt sich, nicht weil das Tier vernutzt wird, sondern weil es in dem sorglichen und pfleglichen Umgange schöner, stärker und fruchtbarer wird und williger die Früchte gibt, die der Mensch kraft seiner Pflege und Wartung von ihm verlangen darf. Nutzung ohne Pflege ist <u>Raub</u>. Der Umgang mit der Kuh ist, um dieses Kapitel zu schließen, für den Menschen dann nicht nur ökonomisch ersprießlich, er ist auch ein Ursprung aller Gesittung. (37)</p> <p><i>Die Semantik des Raubes nutzt Jünger über den gesamten Text hinweg, so dass sich von den Text bestimmender oder – vielleicht sogar besser – durchstimmender Hintergrundmetaphorik gesprochen werden kann. An der vorliegenden Textstelle wird „Nutzung ohne Pflege“ als „Raub“ definiert – eine Definition auf der Grenze zwischen Metaphorik und Terminologie. Einerseits werden durchaus semantische Interaktionen angeregt, der Umgang mit der Kuh erscheint vor dem Hintergrund des Nutztieres als vor dem einer Raubszene. Interessant ist aber aus metaphorologischer Perspektive auch, dass die Leitmetapher hier über das detailliert ausgestaffierte Beispiel des Umgangs mit „dem Lebensgesetz der Kuh“ auch die Leitmetapher des Raubes angereichert wird oder doch zumindest im Wahrnehmungshorizont der Lesenden plastisch verankert wird. Obwohl hier also keine sonderlich ausgefallene Metaphorik vorliegt (es sogar vielmehr möglich wäre, die Textstelle nicht als metaphorisch zu lesen), spielt sie metaphorologisch für Jüngers Text durchaus eine aufschlussreiche Rolle.</i></p>
----	---------	--

---

28	* AU	<p>Es ist das gleiche Grauen, das den Menschen von jeher vor Uhren, Mühlen, Rädern, vor allem Gerät und allen Werken ergriffen hat, die sich regen und bewegen, ohne eigenes Leben zu besitzen. Der Betrachter begnügt sich hier nicht mit dem Studium der Mechanik und beruhigt sich nicht, wenn er ihre Tätigkeit verfolgt, denn gerade das mechanisch Wirksame ruft Unruhe in ihm hervor. Hier täuscht die Bewegung das Leben vor, und diese Täuschung erweckt, sobald sie durchschaut ist, ein Unbehagen. <u>Etwas Totes dringt in das Leben ein und breitet sich in ihm aus</u>. Deshalb ergreift den Betrachter ein Gefühl, das sich mit der <u>Vorstellung des Alterns</u>.</p>
----	---------	--

---

---

der Kälte, des Todes verbindet, mit dem Bewusstsein der toten, sich mechanisch wiederholenden Zeit, wie sie durch das Uhrwerk gemessen wird. (40)

*Die Charakterisierung der Zeit als „tot“ bringt semantische Interaktionen mit sich, auch wenn kein allzu starker Kontextbruch besteht. Der Bruch wird u.a. auch durch die Aufzählung abgemildert, die den Tod in üblicher Form mit Altern und Kälte in eine Reihe stellt.*

---

29 TE Es ist nicht zufällig, dass die Uhr der erste Automat ist, der einen durchschlagenden Erfolg gehabt hat. Die Tiere, die in dem System der Cartesianer als Automaten behandelt werden, sind Uhren, deren Bewegung mit mechanischer Genauigkeit abläuft. (40)

---

30 TE Zunächst ist zu bemerken, dass der cartesische Dualismus eine unüberbrückbare Kluft zwischen Geist und Körper aufriss und das alte System influxus physici beseitigte, welches eine Verbindung und Einheit zwischen ihnen annahm. Die Frage, wie die Res cogitans und die Res extensa zusammenwirken und sich verständigen, beantwortete Descartes für den Menschen und dessen geistige Bewegungen, indem er ein unmittelbares Eingreifen Gottes annahm, der eine der geistigen Bewegung entsprechende im Körper bewirkt, wie er denn auch der Seele die Vorstellungen von körperlichen Dingen vermittelt. Ein Commercium animi et corporis gibt es für ihn ohne Vermittlung Gottes nicht. Da er nun die Tiere für Maschinen und Uhren hielt und den menschlichen Körper für eine ebenso künstliche Maschine und Uhr, ist leicht einzusehen, dass die Zahl und der Umfang automatischer Bewegungen bei ihm gewaltig wächst. Nicht nur steigert er den Anteil der sich selbst vollziehenden mechanischen Bewegungen, bei denen Gott – man weiß nicht wie – als Vermittler zwischen Geist und Körper tätig wird, nach dem Muster mechanischer Vorgänge. Ein so eingreifender Gott kann nicht anders als ein Uhrmachersgott bezeichnet werden, der die von ihm geschaffenen Werke auf jene künstliche Weise reguliert, die ihren Gang sicherstellt. Dass das nicht anders als durch okkasionelle Berührungen geschehen kann, hat sein Schüler Geulinx gezeigt, der den Okkasionalismus begründete. Denn Gott bewirkt nach ihm auf eine unbegreifliche Weise, dass leibliche und seelische Vorgänge wechselseitig korrespondieren, ein Vorgang, der den Menschen als untätigen und unvermögenden Zuschauer dessen lässt, was Gott in ihm bewirkt. (40f.)

---

31 FL Schon in der Vermehrung automatischer Bewegungen zeigt sich etwas Dynamisches, und der mächtige Einfluss, den das cartesische Denken auf die Folgezeit hat, ist vor allem darin zu suchen, dass er die von der Scholastik gebändigte und im Schlummer liegende Dynamik befreit und entfesselt. (41)

---

32 AU Die Res cogitans kann jetzt zu dem Denker, Forscher, Wissenschaftler, Techniker werden, der überall dort einsteigt und einfährt, wo die Natura naturata, als welche die Res extensa sich zu erkennen gibt, beginnt. Hier beginnt das Reich der Entdeckungen und sinnreichen Erfindungen, in welchem Naturmodelle nachgeahmt werden, um der Natur beizukommen. Hier liegt für Jahrhunderte Nahrung, Beute, Raub, welche dem scharfsinnigen Verstand sein Auskommen gewährleisten. (42)

---

33 \* Der Streit zwischen Thomisten und Scostisten, der über den Primat von Willen oder Vernunft geführt wurde, wird zunächst von England aus begonnen und dann auf den Kontinent getragen. Darin steckt, dass England in einer späteren Zeit der Vorort der Industrialisierung wird. (42)

---

34 FL Schon der Schüler von Duns Scotus, Wilhelm von Occam, beendet den Streit siegreich, denn seine „Summa totius logices“ und sein „Tractatus logices in tres partes divisus“ waren es, die den Realismus niederwarfen und dem Nominalismus zum Siege verhelfen, weshalb er mit Grund als Princeps Nominalium gefeiert wurde. Er also ist einer der Väter des Empirismus, wie er denn auch das ganz nominalistische Verfahren der Induktion vorbereitet. Ohne ihn ist ein Mann wie Bacon nicht denkbar, der sich vom Syllogismus abwendet und jener Art der Induktion zuwendet, die durch Ausschließungen und Verneinungen die Tatsachen siebt und von partikulären Sätzen zu den Principiis generalissimis et evidentissimis aufsteigen will. (42f.)

---

35 \* Ein solches Beispiel reicht hin, um denen, die den abgezogenen Gedanken, das abstrakte Denken leblos finden, seine bis ins Mark des Lebens einschneidende Kraft zu zeigen. In der

---

---

Kammer dieses Denkens, an einem Orte, den sie selbst nicht zu bestimmen vermögen, der aber der Camera vergleichbar ist, in welche der sizilische Fischer in seinem Netz die Thunfische treibt, sind auch sie eingefangen. Oder um es mit anderen Worten zu sagen: sie leben im Bereiche des Saturn und wissen nichts davon. (45)

*Eine schon mehr poetische als metaphorisch oder allegorische Textstelle. Ein metaphorischer Abgabebereich („Leben“, „Mark“), wird kombiniert mit einem Vergleich (Fischfang) sowie astrologischen Hinweisen (so verweist der Saturn in der mittelalterlichen Astrologie auf Unglück in Form von Sorgen, Melancholie, Krankheiten und harter Arbeit). Das Beispiel, von dem Jünger ausgeht, ist die der automatisierten Technik unterworfenen Geldwirtschaft, die vollständig von der Dynamik des technischen Gesamtvorgangs abhängig sei.*

---

36 FL Nach Kant hat die Zeit keine absolute Realität, weder eine subsistierende noch eine inhärierende. Eine subsistierende Realität hat sie nur in der Mythe, wo Kronos mit der diamantenen Hippe seinem Vater Uranos die Schamteile abmäht, oder in den Köpfen von Leuten, die das Uding der Zeit zum Ding machen. Sie hat auch keine den Dingen inhärierende Qualität, steckt also nicht in ihnen. Durch den Apriorismus des Zeitbegriffs wird der Zusammenhang zwischen Zeit und Ding abgeschnitten, der Zutritt der Erfahrung abgewehrt. (46)

---

37 \*\* Diese Zeit, die weder etwas für sich selbst darstellt, wenn ich die Gegenstände von ihr abziehe, noch in den Dingen vorhanden ist, ist also eine Vorstellungsart, eine Form ohne Inhalt, ein Schema. Dieses Ordnungsschema gleicht nicht, wie gesagt wurde, einem leeren Kasten oder einer leeren Mietskaserne; es ist vergleichbar der Leere eines Kastens, zu der kein Kasten gegeben ist. (46f.)

*Jünger ergänzt hier die terminologische Beschreibung der Kategorie der Zeit als leerem Kasten durch die ungewöhnliche, zusätzliche semantische Interaktionen beifügende, wenn auch prinzipiell gleich funktionierende Metaphorik einer „leeren Mietskaserne“.*

---

38 \*\* AU Und diese Zeiteile fließen, insofern sie nicht gleichzeitig sind, in einem steten Nacheinander dahin, wie die Moleküle in einem Kanal, ohne doch eine molekulare Beschaffenheit zu haben. Oder sie bilden ein aus dem Unendlichen kommendes und ins Unendliche abrollendes Band, das mit einer unveränderten und gleichförmigen Geschwindigkeit abläuft. (47)

*Den Vergleich mit dem Fließ- bzw. Förderband hat Jünger schon früher im Text genutzt – vgl. [11].*

---

39 TE AU Man erkennt an den kantischen Bestimmungen des Zeitbegriffes, dass sie durch die Galilei-Newtonsche Mechanik beeinflusst und geformt worden sind, dass sie etwas Mechanisches angenommen haben. Denn offenbar ist die Zeit hier etwas durchaus Starres und Totes. (47)

---

40 TE Wir gehen also nicht fehl, wenn wir den Naturwissenschaftler selbst einen Mechaniker nennen, der, er arbeite nun experimentell oder theoretisch, wissenschaftlich nur insoweit ernst zu nehmen ist, als er den Mechanismus der Natur in seinem Denken nachbildet. (50)

---

41 \*\* Bei dem Naturwissenschaftler wird man immer ein Bestreben finden, die Grenzen seiner Wissenschaft so scharf und eng wie nur möglich zu ziehen, ein Bestreben, sie ganz methodisch zu machen und auf die Methode zurückzuführen. So wird die Naturwissenschaft auf den Anteil beschränkt, den die Mathematik an ihr hat, oder auf das Gesetz der Kausalität oder auf einen nackten Funktionalismus. Dieses oft angstvoll anmutende Mühen entspringt wie alle strenge Befestigung der Grenzen einem Sicherheitsbedürfnis. (51)

*An sich eher Floskel, aber mit nachträglicher Remetaphorisierung.*

---

42 \* Vorher wäre, um ein Beispiel zu geben, der Bau einer auf Schienen laufenden Eisenbahn gar nicht möglich gewesen, denn deren Betrieb und Instandhaltung setzen eine uhrenhafte Exaktheit voraus, eine genaue Berechnung der Zeit, die sich mit mechanischer Gleichförmigkeit wiederholt. Ist sie denn nicht selbst eine Uhr, von der man verlangt, dass sie pünktlich, also auf die Bruchteile der Zeit genau, läuft? (51)

---

43	TE AU	Denkt man sich die Erde als <u>eine große Uhr</u> und jede denkbare Bewegung, die zu ihr gehört, als mechanisch messbar und berechenbar, dann wäre die Erkenntnis dieses zentralen Mechanismus das Ziel des wissenschaftlich-technischen Denkens, die Anwendung dieser Erkenntnis aber nichts anderes als die umfassende Mechanisierung des Menschen. (52)
		<i>Hier wird eine Metapher genutzt (Die Erde ist eine Uhr) und dann werden Folgerungen daraus gezogen (die Auffassung der Erde als Uhr führt zur Mechanisierung des Menschen).</i>
44	TE AU	Die Uhrzeit ist <u>tote Zeit</u> , ist Tempus mortuum, in der sich Sekunde um Sekunde gleichförmig wiederholt. Die tote, durch die Uhr gemessene Zeit läuft mit und neben der Lebenszeit des Menschen ab, ohne sich um sie zu bekümmern, ohne Anteil an den Hebungen und Senkungen der Lebenszeit, in der keine Sekunde der anderen gleich ist. (52)
45	TE AU	Dem Beobachter, der die Uhr betrachtet, kommt die Zeit in ihrer leeren Qualität als Zeit ins Bewusstsein, und alle Zeit, die auf diese Weise ins Bewusstsein kommt, ist <u>tote Zeit</u> . Der Automat ruft eine gleiche Empfindung <u>der toten, sich mechanisch wiederholenden Zeit</u> wach, denn er ist nichts anderes als eine Zeituhr, deren Arbeit in der <u>toten Uhrzeit</u> gleichförmig abläuft. (52)
46	TE	Das Dogma von der Gnadenwahl Gottes, die von den strengeren Supralapsariern vor die Zeit des Sündenfalls zurückverlegt wird, hat bei seinen entschiedenen Verfechtern eine <u>mechanische Härte</u> . Bei der Lektüre kalvinistischer Theologen kann man sich des Eindruckes nie erwehren, dass sie Gott als <u>den großen Uhrmacher</u> auffassen, dass der Calvinismus mehr noch als das Luthertum eine Ausgangsstellung des kausalen Denkens ist. (53)
47	* AU	Und mit dieser <u>toten Zeit</u> kann man manches beginnen. Man kann sie mit Hilfe der Messverfahren nach Belieben aufteilen. Man kann Zeit an sie anstücken, wie man aus einzelnen Schnallen einen Gürtel bildet, oder aus Gliedern eine Kette, die über ein Zahnrad läuft. Man kann sie auch beliebig stückeln und zerstückeln, was bei der Lebenszeit ebensowenig möglich ist wie bei den Organismen, die in ihr leben, Samen, Blüten, Pflanzen, Tiere, Menschen, organischen Gedanken. Deshalb arbeitete die Technik mit Stückzeiten, und wie es in ihr Einzelteil-Konstrukteure gibt, so gibt es auch Kalkulatoren für Stückzeitermittlung, Zeitstudien-Beamte, die über die rationale Verwendung der <u>toten Zeit</u> wachen. Die Arbeitsmethoden, die sie anwenden, sind ihrem Sinn und Begriff nach keine anderen als jene, die wir bei den Biologen finden, die sich mit der Spaltung des Seeigel-Eies oder dem Zerschneiden von Axolotln und Feuersalamandern beschäftigen, um festzustellen, welcher Teil noch ein Ganzes hervorbringt, und welche Arten von Verstümmelungen durch die Zerschneidung entstehen. Dieses alles nämlich sind Verfahren, durch welche der in der Lebenszeit wachsende Organismus einem mechanischen Zeitdenken, der <u>toten Zeit</u> unterworfen wird. (54)
		<i>Jünger legt hier weiter auseinander, welche Aspekte er mit dem Phänomen bzw. der Metapher der toten Zeit beschreiben möchte. Hier wird sie mit dem „Zerschneiden“, also dem Zerschneiden bzw. Zerlegen organischen Materials wie etwa Amphibien, zusammengebracht, wodurch auch die tote Zeit mit dem Töten der Zeit in Korrespondenz kommt. Wie weit lässt sich Zeit manipulieren, bis sie überhaupt nicht mehr als Kategorie mit Relevanz für das Leben fungiert?</i>
48	** AU	Wir können überall beobachten, wie mit dem Vordringen von mechanischen Werken, die dort auftauchen, wo die <u>tote Zeit</u> auf sie wartet, <u>die tote Zeit in die Lebenszeit eindringt</u> . Wie die Technik das Raumbewusstsein geändert hat, indem sie uns vorspiegelt, dass <u>der Raum knapper, die Erde kleiner geworden ist</u> , so hat sie auch das Zeitbewusstsein geändert. Sie hat eine Lage geschaffen, in der der Mensch keine Zeit mehr hat, in der er arm an Zeit ist, in der er <u>nach Zeit hungert</u> . Ich habe dort Zeit, wo ich kein Bewusstsein jener Zeit habe, die mich in ihrer leeren Qualität als Zeit, als <u>tote Zeit</u> bedrängt. (54f.)
		<i>Hier werden mehrere Metaphern miteinander in Verbindung bzw. Interaktion gebracht. Das räumlich akzentuierte „Eindringen“ und „Vordringen“ vermittelt etwas Beklemmendes, so als ob die Luft zum Atmen knapp würde. Diese Anmutung wird noch verstärkt durch die Semantik des Hungergefühls – die beschriebene Position bzw. der Ort erscheinen als ausgesprochen unwirtlich. Die zu Beginn des Textes ausführlich eingeführte und genutzte Metaphorik des Hungers wird hier wieder aufgegriffen und mit der Metaphorik der toten Zeit kombiniert. Zum Topos der „Erd-</i>

---

*schrumpfung durch Technik“ vgl. aus dem Korpus auch Arendt [118-121].*

---

- 49 \*  
AU Indem die tote Zeit mechanisch verwertbar wird, beginnt sie die Lebenszeit des Menschen überall zu bedrängen und einzuengen. (55)
- 
- 50 FL Der Mensch, der die Mechanik beherrscht, wird zugleich ihr Diener und muss sich ihren Gesetzen fügen. (55)
- 
- 51 \*  
AU Und wo, müssen wir fragen, finden wir das Rad nicht? Es begleitet mit seiner kreisenden, drehenden, sich wiederholenden Bewegung den technischen Fortschritt überall. Diese Bewegung, die sich in der Zeit vollzieht, aus der alle Uhren hervorgehen – denn die Uhr ist ein Räderwerk –, nimmt zu, breitet sich aus, gewinnt Zusammenhang und greift in das menschliche Leben, die menschliche Arbeit mehr und mehr ein. Wer vermag, wenn ihm diese Zusammenhänge bewusst werden, ohne Bewegung ein Rad zu betrachten, wen durchdringt nicht eine Empfindung der Kälte, wenn er es als Symbol der toten Zeit erkennt und sein Verhältnis zum Menschen erwägt? Seine Anfänge, in denen es an Wagen, Mühlen, Flaschenzügen, Uhren erscheint, muten bescheiden an, denn hier arbeitet es noch ohne zeitliche Präzision und strengen Zusammenhang, greift in die Organisation der menschlichen Arbeit noch in sparsamer Weise ein. Der Mensch vermag sich dieser kreisenden, drehenden, immer wiederholenden Bewegung noch zu entziehen. Der Philanthrop aber, der im Zeitalter des technischen Fortschritts jene Sklaven beklagt, die das Rad der Tretmühlen bedienen, ist ein Narr, wenn er nicht erkennt, dass der technische Fortschritt an nichts anderem arbeitet als an der Herstellung einer Tretmühle von ungeheuren Dimensionen, die auf dem Prinzip des Rades aufgebaut ist. (57)
- 
- 52 FL Das Rad ist nicht nur Bestandteil der Einzelmaschinerie, es ist, ob es sich auf Schienen oder ohne Schienen bewegt, das bewegende und verbindende Prinzip der gesamten Technik, die man daher auch als Räderwerk anspricht. Die mobile und mobilisierende Kraft der Technik hängt am Rade, wie der Mensch daran hängt, der ein kleineres oder größeres Rädchen in der Arbeitsorganisation ist, die seine Beziehung zur Maschinerie regelt. (58)
- 
- 53 \* Die Welt ist also keine Mühle, denn sie wird nicht von lauter Müllern bewohnt, und es ist nicht ihre einzige Bestimmung, dass Mehl in ihr gemahlen wird. Es gibt aber seit jeher Mühlen in ihr, und darunter Tretmühlen der schlimmsten Sorte. Es kann kein Zweifel darüber sein, dass die fortschreitende Technik die Zahl dieser Tretmühlen beständig vermehrt, und zwar vor allem durch ihr Drängen auf Arbeitsteilung, das den Funktionalismus der Arbeit steigert, indem es die Mechanik vervollkommnet. Vermittelt der Mechanik aber wird der Mensch auf zwanghafte Weise in seiner Freiheit geschädigt, denn mit ihr dringt jene Lehre von den mechanischen Funktionen vor und damit die Überzeugung von einer mechanischen Notwendigkeit, der auch der Mensch unterworfen ist. (65)
- Klarer Weise ist die Welt keine Mühle und klarer Weise ist es nicht die Bestimmung der Welt, Mehl zu mahlen. Auffällig ist daher, dass Jünger es dennoch schreibt und die Frage ist: Wieso? Hier lässt sich argumentieren, dass die Form der negativen Rhetorik in erster Linie einer rhetorischen Aufmerksamkeitssteuerung dient, da Jünger in der Folge die Pein der tatsächlich existierenden Tretmühlen beschreibt.*
- 
- 54 \* Dem wissenschaftlichen Spezialisismus tritt der technische zur Seite. Die materielle Verselbständigung der Einzeldisziplinen des Wissens, die künstliche Isolierungen und Anstrengungen schafft, findet ihre Entsprechung in der Technik, in der die menschliche Arbeit zerlegt und zerstückelt wird. (67)
- 
- 55 \* Von dieser Spezialisierung des Arbeitsvorgangs erhalten wir sofort einen Begriff, wenn wir einen Blick auf die „Arbeitskräfte“ werfen, die von der Technik angefordert werden, und die Nomenklatur betrachten, durch die ihre Tätigkeit bezeichnet wird. Es gibt hier Vorkalkulatoren, Kontrollmeister, Fertigungs-Planer, Konstruktions- und Gruppenleiter, Zeitnehmer, Maßkontrolleure und Detail-Konstrukteure aller Art. Was tun alle diese technischen Vorarbeiter? Sie schneiden die Arbeit für den Arbeiter zu, sie zerlegen sie in kleine und kleinste Stücke. Oft ist es nur eine einzige Bewegung, ein einziger gleichförmiger Handgriff, der Tag für Tag, Jahr für Jahr von dem gleichen Arbeiter wiederholt wird. (68)
-

---

Vgl. zu Taylorismus, Scientific Management und dem Babbage-Prinzip auch Textstelle [235] der Dialektik der Aufklärung.

---

- 56    \*\*    Eingeschlossen in das eiserne Zuchthaus der Konstruktionen beginnen die Naturkräfte sich wirksamer zu widersetzen und müssen ohne Unterlass bewacht, kontrolliert, in ihrer Sklaverei erhalten werden. Schon diese nie endende, wachsame Prüfung erhöht die Unruhe des Menschen und unterminiert seine Sicherheit. Ein Zittern und Beben läuft durch den Boden, auf dem er steht. Es kommt leise und unwahrnehmbar, dann nimmt es an Wucht zu, und zuletzt gehen Wirkungen von ihm hervor, die jedes Erdbeben an Gewalt übertreffen. (75)

*Allegorische Beschreibung des Wechselverhältnisses von Mensch, Technik und Natur: Die Naturkräfte werden dabei anthropomorphisiert (sie müssen „bewacht“ und in ihrer „Sklaverei“ gehalten werden), der menschliche Gefühlshaushalt gegenüber dem Komplex aus Technik und Natur zurecht immer aufgewühlter und aufgeregter, da die potentiellen Gewaltwirkungen immer stärker werden.*

---

- 57    \*\*    In jeder Einzelmaschine werden Kräfte isoliert, und dieses gewaltsame Verfahren scheint zunächst hinreichend zu sein, um den elementaren Widerstand so zu steuern, dass er die ihm vorgeschriebenen Aufgaben und Zwecke erfüllt. Aber das scheint nur so zu sein, denn aus der Brechung dieser Widerstände, an der unablässig gearbeitet werden muss, geht die technische Organisation hervor. Wenn dort, wo die Isolatoren arbeiten, wo also die Apparatur an die Erde angesetzt wird, alles nach Wunsch geht, so zeigt sich innerhalb der Organisation der Arbeit, dass die Apparatur dem Menschen auf gewaltsame Weise zusetzt, vom Rücken her, wo er sie nicht erwartete. (75)

*Die Apparate und Maschinen fallen dem Menschen, so scheint es, hinterhältig in den Rücken. Das würde heißen: Sie haben verborgene (und schädliche) Absichten. Oder aber der Mensch ist einfach zu wenig unsichtig und bekommt nicht mit, was nicht direkt in seinem Sichtfeld vor sich geht. Dass die Technik sich quasi unbemerkt hinter dem Rücken der Menschen fortentwickelt, findet sich als Metapher auch bei Arnold Gehlen [64, 103] und bei Hannah Arendt [84] – wenn auch mit abgeschwächtem Technikbezug.*

---

- 58    \*    Der Fortschritt, den die mechanischen Arbeitsverfahren dem Techniker vorspiegeln, gleicht einem Feuer, das die Böden, über die es läuft, verbrannt und verheert zurücklässt. (76)

- 59    TE    Weil dem allen so ist, deshalb beginnt das technische Zeitalter sogleich mit der Anklage des  
AU    Arbeiters, dass er ausgebeutet wird. Er steht im Mittelpunkt des Vorgangs, weil er mit der Mechanik unmittelbar verkoppelt ist; er erfährt als erster die eigentümliche Abhängigkeit, in die er durch sie gerät. Er spürt, dass ihm Unrecht geschieht. Alle seine Klagen verdichten sich zu dem Vorwurfe, dass er ein Gegenstand der Ausbeutung geworden ist; die Organisation, die er sich gibt, zieht ihre Kraft aus der Tatsache, dass seine Arbeitskraft ausgebeutet wird, dass man Raubbau mit ihm treibt. (76f.)

- 60    FL    Einen Sozialismus außerhalb des technischen Fortschritts gibt es nicht. Die sozialen Theorien folgen der technischen Praxis und laufen immer genauer in deren Gleisen. (77f.)

- 61    TE    Sozialismus ist dann jene Denkweise, die dem auf Ausbeutung und Raubbau gerichteten  
AU    Denken der Technik willig, vorbehaltlos und entschlossen zu Hilfe kommt, die dieses Denken auf allen Gebieten ermutigt und vorantreibt. (78)

- 62    \*\*    Stützt sich die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit auf den technischen Fortschritt, verbindet sie sich mit ihm, sucht sie mit seiner Hilfe sich zu verwirklichen, so arbeitet sie mit einem mächtigen Verbündeten. Aber dieses Bündnis ist eine Societas leonina, bei der die Technik alles gewinnt und bestimmt. Soziale Gerechtigkeit ist dann die Anpassung an die mechanische Gesetzlichkeit, welcher die Technik den Menschen unterwirft. Sie hat mächtige Armaturen geschaffen, durchdachtere, zusammenhängendere, als sie der Mensch jemals in seiner Gewalt hatte, materiell stärkere, als sie jemals vorhanden waren. Im Besitze dieser Armaturen träumt der Mensch davon, die Natur seinem Willen auf universale Weise zu unterwerfen. Das kann, wie der Bau und die Form der Maschine lehrt, nur auf feindliche, gewaltsame Weise geschehen. Nur durch Verwüstungen, die immer umfassender werden. Und die Zweischneidigkeit dieser Methoden liegt darin, dass sie am Menschen selbst erprobt

---

werden. Er untergräbt sich mit ihnen, weil er selbst der Natur angehört, die er für seine Zwecke verbraucht. Der Gegenspieler ist schon da, der diesem Denken gewachsen und überlegen ist. Denn die Natura naturans antwortet diesem sterilen Denken, das zur Wüste in einer genauen Beziehung steht, indem sie den Menschen selbst verwüstet, ihn erniedrigt und ihm unauslöschliche Züge der Gemeinheit aufdrückt. Das Denken, das ganz in Ausbeutungsplänen aufgeht, ist physiognomisch gekennzeichnet. (78)

*Den Zusammenhang von sozialer Gerechtigkeit und technischem Fortschritt mit dem Modell eines leoninischen Vertrages zu kennzeichnen, induziert nicht gerade einen starken Kontextbruch. Dennoch ist es eine mehr als ungewöhnliche Beschreibung und führt zu semantischen Interaktionsprozessen, wenngleich man im vorliegenden Fall durchaus von einer terminologischen Einordnung sprechen kann. Dass nach diesem Gesellschaftsvertrag, der auf Äsops Fabel vom Löwenanteil zurückgeht – verschiedene Tiere nehmen an einer Jagd teil, an deren Ende der Löwe die gesamte Beute für sich behält –, zu guter Letzt auch der Mensch seinen Teil der Technik zu geben hat, wird von Jünger im zweiten Teil der Textstelle mit der Verwüstung des Menschen umschrieben.*

- 
- 63 \* Die Technik verband sich nun mit allen utopischen Erwartungen; ihr Optimismus wurde in dem Maße ungezügelter und schrankenloser, in dem die Ausbeutungsverfahren ergiebig waren und die Vorstellung einer allgemeinen Komforttechnik sich entwickelte. Von diesen Erwartungen blieb der Arbeiter nicht unberührt. Ihn kennzeichnete, dass er an sie glaubte, dass er sie sich gläubig und vertrauensvoll zu eigen machte. Von der bösartigen Tiefe des Vorgangs, der ihn als ersten in die Zange nahm, hatte er keine zureichende Vorstellung und war ihm seiner Substanz nach nicht gewachsen. (79)

*Jünger nutzt hier die Metaphorik der Zange zum ersten Mal, die er in der Folge (so wie seine anderen Leitmetaphern auch) terminologisiert wird. Vgl. [68].*

- 
- 64 \*\* Was er ablehnte war nicht die Ausbeutung, welche die Technik trieb, es war der Ausbeuter, der die Produktionsmittel in der Hand hatte, über sie verfügte und ihn als Esel in die Mühle gesetzt hatte, die das Korn mahlte. Sein Glaube war, dass alles sich ändern müsse, wenn die Apparatur auf ihn selbst übertragen würde. Der Arbeiter als Herr dieser Maschinerie, das war die Vorstellung, die ihn entzückte. Logisch an diesem Denken war, dass in der Tat der Tag kommen musste, an dem der Arbeiter Herr der Maschinerie wurde, denn sie ist auf ihn angelegt, er ist durchaus vertraut, existenziell verkoppelt mit ihr, sie muss ihm mehr und mehr in die Hände wachsen. (80)

- 
- 65 \*\* AU Was der Arbeiter nicht erkannte, war, dass die Methoden sich nicht änderten. Sie sind nicht auf eine bestimmte Schicht von Kapitalisten, Erfindern, Ingenieuren zugeschnitten, sondern lassen sich von diesen ohne Mühe ablösen, weil die Methoden dem technischen Denken eigentümlich sind. Der technische Fortschritt ist auf sie angewiesen und findet ohne sie kein Fortkommen. Die Methoden bleiben. Und wer sich offen oder stillschweigend zu ihnen bekennt, anerkennt das Prinzip des Raubbaus, der Ausbeutung und Unterdrückung. Wer gegen solche Prinzipien kämpft und nicht einmal weiß, aus welchem Denken sie erfließen, der schlägt sich mit Windmühlen herum. Gegen den Arbeiter, der zum Herrn der technischen Maschinerie geworden ist, wird sich der gleiche Vorwurf erheben, den er gegen den Kapitalisten erhob. Das ist das Heikle und Wunde seiner Lage. Auch dann, wenn er Herr der Maschine geworden ist, wird die Gebrochenheit seines Denkens fortbestehen. Festgeschmiedet an die starren und mächtigen Prothesen, die das Instrument seiner Arbeit sind, wird er überall auf sie angewiesen sein. (80)

*Die Methoden des technischen Denkens liegen im Raubbau.*

- 
- 66 TE AU Die Maschine ist selbst eine Uhr. (81)  
*Die Metapher ist an dieser Stelle im Text schon terminologisch.*

- 
- 67 \*\* AU Wie wird der Mensch sich aus dieser Verkopplung wieder lösen? Die Schwierigkeit des Unternehmens liegt in den mächtigen Subordinationen, die seinem Gelingen vorausgehen müssen. Die Herrschaft des mechanischen Zeit- und Raumbegriffs muss wieder gebrochen werden. Die Technik muss als das riesenhafte Tretrad erkannt werden, in dem der Mensch sich fruchtlos
-

---

abmüht, in einem Arbeitsgange, der um so sinnloser wird, je mehr er zweckmäßig, umfassend, allgemein wird. (82)

---

- 68    \*\*    Das Verhältnis von Mitteln und Zwecken entspricht dem Verhältnis von Ursachen und Wirkungen. Beide sind zwar keineswegs identisch, aber sie wirken zusammen wie Kette und Rad. Jede Erweiterung des Kausalitätsgesetzes muss auch das Verhältnis von Mitteln und Zwecken beeinflussen. Deshalb unterliegt der Begriff der technischen Zweckmäßigkeit unmittelbaren Einwirkungen von seiten der Kausalität her. Weil dem so ist, deshalb greifen Mechanik und soziale Organisation unaufhörlich ineinander über, und keines ist ohne das andere zu denken. Sie arbeiten wie die Schneiden einer Schere oder wie die Backen einer Zange. Diese Bilder sind nicht willkürlich gewählt; sie entsprechen dem beschriebenen Vorgang, und sie deuten zugleich die Tiefe des Schmerzes an, den der Mensch hier erleiden muss. (87)

*Der Vergleich des Zusammenwirkens von Technik und sozialer Organisation mit den Schneiden einer Schere verbleibt zunächst eher blass und floskelhaft, wird aber im letzten Halbsatz um die semantische Dimension des Schmerzes erweitert. Dadurch wird die ganze Textstelle metaphorisch sprechender.*

---

- 69    TE    Wenn wir nämlich fragen, ob es zweckmäßig ist, dass jeder Erwachsene dieses großen Landes  
AU    einen Kraftwagen besitzt und benutzt, dann prüfen wir einen ganz neuen Sachverhalt. Diese Frage ist offenbar allgemeiner, und wenn man sie untersucht, wird man finden, dass sie über die Grenzen der Technik hinausführt. Deshalb hat sie auch der Techniker nie gestellt. Er hat einen unmittelbaren Nutzen davon, dass so viele Kraftwagen wie nur möglich im Betrieb sind, denn diese Technisierung des Verkehrs entspricht seinen Forderungen und Ansprüchen. Deshalb bringt er den Kraftwagen zu technischer Perfektion, ohne sich darum zu kümmern, zu welchen nicht-technischen Folgen die unablässige Vermehrung des Kraftwagenbestandes führen muss. Er fordert geradezu, dass jeder mindestens einen Kraftwagen besitzen soll, und wir alle haben gehört, wie freudig diese Forderung begrüßt worden ist. Wer sie aber billigt, der gesteht damit jedem einzelnen einen zusätzlichen Bedarf und Verzehr an Metallen, Öl, Benzin, Kohle, Gummi und anderen Dingen zu, einen Verzehr, der, wenn wir ihn für die ganze Erde veranschlagen, den Raubbau aufs äußerste treibt. Zu diesem unmittelbaren Verzehr, den die Mechanisierung der Arbeit hervorruft, tritt jener andere, den die Organisation dieser Arbeit fordert. Hierher gehören alle jene Anlagen und Mittel, welche die industrielle Beschaffung der Rohstoffe voraussetzt, Fabriken, Bergwerke, Plantagen usw. Hierher gehört alle Arbeit an der Verkehrsorganisation, deren Erweiterung jede Ausweitung des Mechanismus sofort zur Folge hat. Man kann die Motorisierung als einen Sonderfall der technischen Organisation der Arbeit auffassen; man kann auch umgekehrt diese als Folge der Mechanisierung betrachten. Beide verhalten sich wie die Backen einer Zange, die mit gleicher Kraft wirken. (88f.)

*Hier liegt eine Verquickung von Metaphern vor, die Jünger allesamt schon vorher in seinem Text genutzt und zum Teil terminologisch geschärft hat.*

---

- 70    TE    Nehmen wir die technische Organisation insgesamt, die zu ihr gehörige Apparatur  
AU    desgleichen, dann sehen wir die Zange in ihrem ganzen Umfange; wir sehen die riesenhafte Kraft, mit der sie arbeitet. (89)
- 

- 71    TE    Es ist aber ein böser Irrtum, wenn man schlechtweg annimmt, dass hier ein Ordnungsvorgang  
AU    am Werke ist, der über die Aufgabe hinaus, den Vorgang seiner eigenen Ausweitung zu regulieren noch etwas leistet und abwirft. Der Anschein, dass dieses der Fall ist, ist oft täuschend. Wer dergleichen Annahmen verteidigt, der muss sie beweisen. Ein solcher Schluss kann aber nicht aus der Tatsache gezogen werden, dass irgendeine Apparatur die Organisation der Arbeit fördert, oder umgekehrt, denn das läuft auf eine Tautologie hinaus. Er darf auch aus den rationalen Arbeitsverfahren der Technik nicht gezogen werden, denn diese wirken auch in einer ganz anderen Richtung; sie fördern den Raubbau. (89)
- 

- 72    FL    Der Unterschied zwischen Wissenschaft und Technik liegt nach Platon darin, dass die Technik ohne Einsicht ist in das, was von ihr angewendet wird, dass sie dessen Natur nicht kennt, also eine unverständige Sache und deshalb nicht Wissenschaft ist. Sie besitzt nicht das Vermögen, den Grund von einem jedem anzugeben. Dass es sich so mit ihr verhält, dass sie also, was die Erkenntnis anlangt, hinkt, hängt mit den Zwecken zusammen, die sie verfolgt. (89)
-

---

73	* AU	Die Mechanisierung und Organisation der Arbeit mögen so zweckmäßig sein, wie sie wollen, zweckmäßig bis zu den äußersten Grenzen, zu denen sich der Automatismus vorantreiben lässt, damit ist die Frage, die hier aufgeworfen wird, nicht einmal berührt, man hat sie umgangen. Wir müssen vielmehr prüfen, wohin diese Zweckmäßigkeit selbst führt und in welche Lage der Mensch durch sie gerät. Das aber geschieht nicht mit Mitteln des funktionalen Denkens, das immer nur auf die Willensmäßigkeit der Erscheinungen aus ist, <u>ihrem Nacheinander in der toten Zeit nachrennt und es zerlegt.</u> (90)
----	---------	---

---

74	TE	Wo immer der Mensch das Feld des technischen Fortschritts betritt, dort erfolgt ein organisatorischer Zugriff gegen ihn. Die Technik deckt nicht nur den Bedarf, sie organisiert ihn zugleich. Und indem sie das tut, stellt sie den Menschen in ihren Dienst. Wie geschieht das? Der Vorgang hat etwas Zwingendes und zugleich Selbstverständliches. Wenn wir einen Terminus technicus wählen wollen, der ihn gut bezeichnet, können wir sagen: „ <u>Sie schaltet ihn ein.</u> “ (90)
----	----	--

---

75	* AU	Der Arbeiter ist zwar kein Roboter wie die Maschine, die er bedient; er ist aber mit dieser Maschine wie <u>mit einer starren Prothese verbunden</u> , die auf seine Bewegungen Einfluss übt. Man verlangt von ihm, dass er nüchtern, pünktlich, genau und mit mechanischer Zuverlässigkeit arbeitet, dass er seine Arbeit ohne Widerspruch durch die <u>tote Zeit</u> regulieren lässt. (92)
		<i>Zur Metapher der Prothese vgl. auch [64, 65].</i>

---

76	* AU	Überall können wir beobachten, dass die Organisation der Arbeit durch die Mechanisierung erzwungen wird. Das technische Denken, dem ein unbegrenztes Machtstreben innewohnt, tritt hier gebietend und rücksichtslos auf. Erfüllt von einem unerschütterlichen Glauben an die Organisation, treibt es diese überall vorwärts, breitet sie überall aus und <u>verschlingt</u> das unorganisierte Leben, wo immer sie es antrifft. (93)
----	---------	--

---

77	*	Eine Erfindung wie das laufende Band verrät in hohem Maße funktionales Denken, denn auf ihm sind alle Arbeitsfunktionen im Nacheinander der toten Zeit geordnet, und die Arbeiter sind längs des Bandes aufgestellt, als Funktionäre des Arbeitsvorgangs, der in Teile gestückt ist. Was ist die Folge? Der Arbeiter <u>verliert hier sein Gesicht</u> , er wird als Person unkenntlich und ist nur noch als Träger einer Funktion wahrnehmbar. (95)
----	---	--

---

78	*	Nichts ist für das funktionale Denken bezeichnender als seine <u>vollkommene Gesichtslosigkeit</u> . Es entfernt sich von der Physiognomik so weit, wie man sich nur entfernen kann, es ist als Kennzeichen einer <u>gesichtslos und gestaltlos</u> werdenden Welt, in der die Relation sich selbständig zu machen versucht, denn Funktionen sind nichts anderes als die Beziehungen von Bewegungsvorgängen, die in der <u>toten Zeit</u> vor sich gehen. (95)
		<i>Wiederum kombiniert Jünger hier verschiedene Metaphoriken, die er vorher schon genutzt hat.</i>

---

79	*	Was heißt es also, dass aller Stoß und Druck, dass <u>der ganze Kettenzug</u> der Kausalität als Funktion begriffen wird? Und wohin zielt dieser Begriff, durch den nie mehr beschrieben werden kann als eine Beziehung von Bewegungsvorgängen? In ihm steckt ein Zugriff, von dessen Erbarmungslosigkeit wenige eine deutliche Vorstellung haben. Er ist <u>einer der kältesten Funde</u> des rationalen Denkens, das den technischen Fortschritt leitet und ihm die Theorie der Erkenntnis zu unterwerfen sucht. Aller Funktionalismus ist Instrumentalismus, ein Werkzeugdenken, das auf den Menschen angewendet wird. Denn funktional denken heißt nichts anderes, als den Menschen einem System von Funktionen zu unterwerfen, ihn selbst zu einem System von Funktionen zu machen. (95f.)
----	---	---

---

80	**	Der <u>praktische Raubbau</u> , den die Technik treibt, hat eine Entsprechung in dem Denken des Technikers selbst. Wenn dieses Denken funktional wird, so ist das schon die Folge einer weit fortgeschrittenen Zerstörung, einer Verwüstung, wie wir sie in den Industrielandschaften beobachten können. Es ist ein Denken, dem keine Anschauung mehr entspricht, das von dem ursprünglichen Reichtum an Bildern, der zu einer frischen Sprache gehört, <u>hinabgestiegen ist in die Mechanik der Bewegung</u> . Was ist dieser Funktionalismus, der aus dem kausalen Denken hervorgegangen ist, in seinen Mitteln und Zwecken? Wille zur Macht, zur Unterwerfung und Indienstellung des Naturgesetzes. Was ist er anders als ein Mittel, um <u>die alten, mager</u>
----	----	--

---

---

gewordenen Bestände mit einer neuen Arbeitsmethode nach rationaler gewordenen Grundsätzen schonungslos auszuplündern. Was treibt er anders als schärferen Verzehr? Und was leistet er dafür, was bringt er hervor? Nichts, es sei denn die Grundsätze, mit denen ein solcher Konsum ausgebreitet wird. Ein solches Denken kann sich nicht lange behaupten, es muss zum Extrem fortschreiten und fallen, wenn es nutzlos geworden ist. (97)

*Die allegorische Textstelle ist um die Semantiken von Jüngers Leitmetaphern aufgebaut, v.a. der des Raubbaus.*

---

81 TE AU Allgemein lässt sich von diesen Übergriffen auf das Gebiet des Rechts wie von den Übergriffen auf andere Gebiete sagen, dass der technische Fortschritt sich mit ihnen gegen alles wendet, was ruht, was Dauer und Stabilität besitzt, was sich gegen ihn abschließt und von ihm ausschließt. Er wendet sich gegen alles, was ihm die Reserven vorenthält, die er verzehren will, seien es Menschen oder Sachen. (100)

---

82 \*\* Wir finden in diesen und anderen Theorien die ganze Terminologie des technischen Fortschritts wieder, Begriffe wie „Einzelleistung“, „Spezialisierung“, „Betriebsstoffwechsel“ usw. Der menschliche Körper wird hier als eine hochspezialisierte Fabrik aufgefasst, in der Arbeitsfunktionen aller Art sich mit mechanischer Gleichförmigkeit wiederholen. (102, FN)

---

83 \* Je schlechter das Geld ist, desto schneller läuft es. Wenn Gold da ist, läuft es zum Golde. Ist keines da, so läuft es zu den Waren. Man könnte sagen, das schlechte Geld läuft vor sich selbst davon. Eben dadurch aber erfüllt es in vorzüglicher Weise seine technische Bestimmung, indem es den Charakter eines Perpetuum mobile annimmt, das mit reißender Bewegung umläuft, sich umsetzt und dadurch bei manchem naiven Beobachter die Illusion erweckt, dass mehr gutes Geld vorhanden ist, oder gar, dass wir alle reicher geworden sind. (106)

---

84 \*\* Die Beschäftigung mit den alten Sprachen wird jetzt in den Hintergrund gedrängt, damit aber auch die Möglichkeit, vollendete organische Bildungen in ihrem Zusammenhang zu erkennen. Die Logizität des Schülers, seine Fähigkeit, sich der Wissensform zu bemächtigen, wird geschwächt. Die Wissensmaterie, der Wissensstoff ist empirisch und seinem Begriffe nach unendlich wie die Kausalreihen, durch die er beschrieben wird. Man begegnet oft einem Stolz auf das unübersehbar gewordene Wissen, einem Stolz, der sich auf dem Meer der Erkenntnisse rüstig fortgetrieben sieht. Aber dieses Meer ist zugleich ein Mare tenebrosum, und ein Wissen, das unübersehbar wird, wird in dem gleichen Verhältnisse formlos. Für ein Denken, dem alles gleich wissenswert ist, verliert das Wissen seinen Rang. Und so könnte man schließen, dass dieses Wissen sich zuletzt selbst vernichtet, durch die Masse seiner Fakten, die wie ein Sandsturm die besten unserer Kräfte verschütten. (106f.)

*Das Mare tenebrosum bezeichnet den Teil des Atlantischen Ozeans zwischen den Kanaren und Kapverden als das dunkle Meer – wahrscheinlich eine Bezeichnung der Phönizier und Katharger, mit der die Römer davon abgehalten werden sollten hier in den Atlantischen Ozean weiter vorzudringen. Seinen Namen als Dunkelmeer hat es bekommen, weil hier die Dunkelheit ewig herrschen und die Luft voller Nebel sein solle.*

---

85 \*\* Die Theorien vom assoziativen Denken laufen immer darauf hinaus, die Assoziationen materiell selbständig zu machen. Aber assoziieren heißt noch nicht denken, und die besondere Fähigkeit zur Assoziation, die an manchen Köpfen bemerkbar ist, scheint geradezu ein Ersatz für das selbständige Denken zu sein. Man kann Hume als den geistigen Vater des „Ulysses“ von Joyce betrachten, eines Buches, das die Assoziation selbständig macht und jedes geistige Schema so radikal vernichtet, dass nichts anderes als ein großer Kehrichthaufen von Assoziationen zurückbleibt. (108)

---

86 FL Der Mensch, der den Instinkt der angemessenen Ernährung eingebüßt hat, der überdies die Möglichkeit verloren hat, das einleuchtende „Sanis omnia sana“ des alten Celsus als Regel zu achten, weil er die Surrogate, die ihm zugeführt werden, nicht einmal mehr erkennt, muss allerdings der „wissenschaftlichen“ oder „biologischen“ Ernährung verfallen; selbst der Appetit, dieser untrügliche Lehrmeister, kann ihn nicht mehr belehren. (109f.)

---

87 \* Der Techniker als der eingefleischteste aller Rationalisten verfolgt hier noch ein anderes Ziel.

---

---

Wo es ihm gelingt die Produkte der Ernährung in technische Produkte umzuwandeln, dort normiert und standardisiert er sie, er unterwirft sie also dem gleichen Verfahren wie die Maschinenteile, er arbeitet eine Normal-Nahrung heraus. Dabei hat er das Bestreben, überall die Minimal-Portion auszurechnen, bei welcher der Mensch bestehen kann, wie alle jene Ernährungs-Tabellen und die Lehre von den Kalorien, die er ausgearbeitet hat, beweisen. Es wird das verständlich, wenn man bedenkt, dass der technische Fortschritt identisch ist mit einer Einschränkung der Ernährung, dass also die Ernährungsschwierigkeiten umso schärfer hervortreten, je mehr die Technik an Perfektion gewinnt. Jenem Gefühl eines metaphysischen Hungers, das uns beim Anblick der Maschine ergreift, entspricht der physische Hunger; die Nahrung wird knapper. (110)

---

88 FL Die Technik hegt keine Abneigung gegen das Individuum, wenn es sich nur der technischen Organisation bedingungslos unterwirft. Sie ist so gleichgültig gegen den Einzelnen, wie es der Briefträger gegenüber den religiösen, politischen, sittlichen Eigenschaften des Postempfängers ist und sein muss, denn wenn er es nicht wäre, würde die Technik des Postbetriebs rasch in Verfall geraten. Auf der anderen Seite greift sie nicht nur in die Sphäre individueller Freiheit ein, die sich ihrer Organisation entzieht. Sie wendet sich daher auf dem Gebiete des Rechtes nicht nur gegen die von ihrer Organisation unabhängigen Individualrechte, sondern auch gegen das Verbandsrecht, das Recht organisierter Gemeinschaften, das ihr widerstrebt. Sie macht auch vor dem öffentlichen Recht, dem Recht des Staates und dem Staate selbst nicht halt. Denn gerade hier sehen wir, wie sie mit ungeheuren Wucherungen in das Leben und Recht des Staates eingreift. Dieses wuchernde Vordringen geschieht so zwangsläufig, dass es den Eindruck der Notwendigkeit macht, dass die Feststellung, ob wir uns an einer bestimmten Stelle der staatlichen oder technischen Organisation gegenüber befinden, Schwierigkeiten bereitet. (110f.)

---

89 \* Denn mit jedem Akte der Technisierung schiebt die Technik ihren kausalen Mechanismus in den Staat hinein, jeder Zuwachs der Technik bedeutet eine Vermehrung der mechanischen Determinationen, die das Wesen des Staates von Grund auf verändern, und den Automatismus in ihm ausbreiten, dem alles Maschinenwesen zustrebt, damit aber der Erstarrung, die eins ist mit beschleunigter, vermehrter mechanischer Bewegung. (111)

*Interessanter Gegensatz von Bewegung und Erstarrung, der so auch terminologisch bei Paul Virilio zu finden ist – als „rasender Stillstand“. Neben dieser Querverbindung ist hier auch noch in anschaulicher Weise möglich, eine Diskussion über die Frage zu führen, was schon als metaphorisch wirksam zu bewerten ist und was als floskelhaft im Sinne verblasster (toter) Metaphorik. Das Hineinschieben der Technik in den Staat, ihr Zuwachs, die Ausbreitung von Automatismen – das sind alles Kandidaten für eine genauere Untersuchung bzw. für eine Diskussion diesbezüglich. Ich würde sie hier nicht als metaphorisch wirksam werten, könnte aber gegenteilige Argumente auch nachvollziehen. Zugleich sehe ich in der Erstarrung selbst nicht unbedingt eine Metapher, in der Kombination mit der Bewegung allerdings schon. Die Erstarrung allein wäre demgegenüber auf einem ähnlichen Niveau wie die vorgenannten Textstellen (Hineinschieben, Zuwachs, Ausbreitung).*

---

90 FL Denn das Wissen des Menschen über die Natur wird „rein“ und wird „exakt“, indem die Natur in eine ausschließliche Beziehung zum Verstande des Menschen gesetzt wird. In dieser Arbeit wird die Wissenschaft groß, denn ihre Methoden haben die Kraft, die Welt zu verwandeln und liefern dem Menschen Schlüssel, durch die er der Natur beikommt. Durch die gleiche Arbeit aber richtet sich die Wissenschaft wiederum zugrunde. (112)

---

91 \* Der Wissenschaftler, der sich im Besitz eines großen Instrumentariums befindet, beginnt nun die Natur zu pressen und zu quälen und sich durch gewaltsame Verfahren zu nötigen, ihre Gesetzlichkeit zu enthüllen. (112f.)

*Die Enthüllung ist eine Floskel, die Mittel dazu (Pressen und insbesondere Quälen) metaphorisch.*

---

92 TE Mit Recht sagt man, dass der Verstand schneidend, scharf, spitz ist, denn in solchen Beziehungen kommt zum Ausdruck, dass er das Vermögen zu Unterscheidungen ist. Er sondert und trennt, und je besser ihm dieses Geschäft gelingt, desto mehr tritt auch die Beschaffenheit der Werkzeuge hervor. Schneidend und scharf wird er durch die fortschreitende Genauigkeit der Unterscheidungen, spitz, indem er genau den Punkt trifft, in dem Unterscheidungen

---

---

sichtbar werden. Durchdringend ist er, insofern er die dunkle Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu zerlegen und zu subsumieren vermag. (114)

*Eine floskelhafte Erläuterung des wissenschaftlich-methodischen Verstands, bei der die Auswahl der Adjektive, die ein gewisses metaphorisches Potential haben, nach der Nennung weiter begründet wird.*

---

93 TE Kalt ist der Verstand, der in seinem Vermögen verharrt und auf methodische Weise urteilt, ohne von dem Gang seiner Untersuchung abzuweichen. Er schreitet von Argument zu Argument fort und zeigt eine Schlüssigkeit, die nicht unterbrochen wird. Kahl endlich ist er, weil all seine Fähigkeit auf Unterscheidungen beruht, das heißt des durch Begriffe Trennbaren, Zerlegbaren und Auseinanderzunehmenden. (115)

---

94 TE Es muss hervorgehoben werden, dass aller Fortschritt der wissenschaftlichen Arbeit dadurch verbürgt wird, dass die Natur sich gleichsam still verhält und keine Sprünge macht. (116)

*Dass die Natur keine Sprünge macht, ist eine klassische natur- wie wissenschaftsphilosophische These: Natura non facit saltus. Linné, Leibniz, aber auch schon Aristoteles nutzen dem Sinn nach ähnliche Formulierungen.*

---

95 \*\*\* Wir müssen uns nämlich fragen, ob die Natur als ein durch den Verstand absolut Bestimmbares, das den Bestimmungen des Verstandes zu gehorchen hat, durch den sie bestimmenden Verstand nicht auf gewaltsame Weise angegriffen und beraubt wird. Wir müssen nach den Zwecken fragen, die der Verstand sich selbst in der Natur setzt. Und wir müssen nicht nur das prüfen, was er in sie hineinträgt, sondern auch untersuchen, ob er ein Werkzeug ist, um aus ihr etwas hinauszutragen. Da der Verstand nicht für sich da ist, nicht Selbstzweck ist, sondern Zwecke verfolgt, müssen wir auf die konkrete Verständigkeit achten, welche den Verstand vorschickt, als einen Emissär, der auf Kundschaft, Ermittlungen und vielleicht auf Raub und Zerstörung ausgeht. (116f.)

---

96 \*\* Das der Naturwissenschaft eigene Streben nach Exaktheit muss hier anders bestimmt werden, nicht mit Hilfe des Instrumentariums, das für diese Zwecke erdacht worden ist, sondern von einem Standpunkt aus, der jenseits aller Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit liegt. Die Notwendigkeit eines solchen Standpunktes und die Befugnis, ihn zu beziehen, wird niemand bestreiten, es sei denn, er machte die Wissenschaft zur Kirche und legte den Wall einer Dogmatik um sie oder einen Ring geheiligter Methoden, die alle Untersuchung und Nachprüfung zunichte machen. (118)

---

97 FL Die Frage ist: Steht nicht gerade die Zunahme des Wissens um mechanisch exakte Vorgänge im Zusammenhang damit, dass der Mensch auf eigentümliche Weise grenzen- und bodenlos, bedroht, gefährdet, in der ihm eigenen Sicherheit angegriffen wird? (118)

---

98 TE „Wenn wir“, bemerkt Niels Bohr, „dem üblichen Sprachgebrauch gemäß eine Maschine als tot bezeichnen, so bedeutet dies kaum etwas anderes, als das wir eine für unsere Zwecke ausreichende Beschreibung ihres Funktionierens mit Hilfe der Begriffsbildungen der klassischen Mechanik geben können.“ In der Tat, dort, wo wir Funktionen mit Hilfe solcher Begriffsbildungen ausreichend beschreiben können, werden wir etwas Totes antreffen. Wenn es gelänge, mit ihrer Hilfe eine ausreichende Beschreibung vom Funktionieren eines Menschen zu geben, dann wäre er tot. Er wäre tot, obwohl alle seine Funktionen fortbestehen, wir also annehmen können, dass er gewisse Bewegungen weiter vollführen kann. Das klingt wunderbar, ist es aber keineswegs. Denn der Begriff des Toten ist hier ein eigentümlicher. Die Maschine ist tot, obwohl sie Bewegung besitzt. Und weil sie Bewegung hat, wie wir sie am Leben wahrnehmen, kommen wir darauf, sie tot zu nennen, wie wir den Leichnam eines Menschen oder Tieres tot nennen. Genaugenommen bewegt sich die Maschine nicht, sie wird bewegt. Der Unterschied ist fundamental. (119)

*Erläuterung des Begriffs bzw. der Metaphorik des Toten. Jünger zitiert hier aus dem Addendum zur Einleitenden Übersicht von 1931, mit dem Niels Bohr unter dem Titel „Atomtheorie und Naturbeschreibung“ vier Aufsätze publiziert hat.*

---

99 TE In demselben Sinne also, in dem die Maschine tot genannt werden kann, mag man auch den

---

---

Menschen tot nennen. Dieser Begriff des Toten ist metaphorisch, denn er beschreibt ein Totes, das nie gelebt hat, dem also alle Polarität zum Lebendigen fehlt. Wo die Begriffe tot, lebendig Polarität besitzen, dort ist einer immer mit dem anderen mitgesetzt, hat keiner eine Selbständigkeit, bei der der andere in Wegfall kommen könnte. Eine Maschine ist tot, obwohl sie nie gelebt hat; sie ist tot, weil ihre Bewegung einem durchgehenden Funktionalismus unterworfen ist. Und so ist auch an dem lebenden Menschen etwas Totes, das nie Leben besessen hat, das deshalb auch nicht sterben, sondern nur zerfallen, verschwinden, verwittern kann. Es sind tote Stellen, tote Flecken, tote Partien an ihm, er gibt eine Leblosigkeit zu erkennen, die inmitten des Lebens wahrnehmbar ist. Seine Jugend ist ohne Frische, sein Alter künstlich, es fehlt an der Reife. (119f.)

*Indem Jünger den Gebrauch der Kennzeichnung „tot“ für eine Maschine als Metapher reflektiert und dann auf dieser Basis selbst nutzt, terminologisiert er die Metapher.*

---

100 FL Der Techniker hat jene alte Scheu verloren, die den Menschen davor zurückhält, die Erde zu verwunden und die Gestalt ihrer Oberfläche zu verändern. (121)

---

101 \*\* Wir gewinnen eine deutliche Vorstellung von diesem Vorgang, wenn wir ihn als eine Anzapfung auffassen. Der Mensch zapft die elementare Natur an, er zapft ihre Kräfte ab. Die Bohrlöcher, die überall in die Erde getrieben werden, um den Bodenschätzen beizukommen, und jene Anlagen, durch welche der Stickstoff aus der Luft, das Radium aus der Pechblende, der Ziegel aus dem Ton gewonnen wird, sind Zapfstellen. Wir finden sie überall, wo technische Produkte gewonnen werden, und finden sie auch dort, wo das verarbeitete technische Produkt für den Verbrauch abgegeben wird. So entspricht der Entwicklung des Kraftwagenverkehrs der Ausbau jenes Netzes von Zapf- und Tankstellen, die immer größere Teile der Erdoberfläche überzieht. Die Mechanisierung führt zu einer Vermehrung und Verstärkung jener Werke, durch welche die Natur angezapft wird. (121f.)

*Mischung von Metaphorik und Realität: Jünger beschreibt zutreffend die stetig steigende Zahl an Tank- und Zapfstellen, meint aber darüber hinaus auch gleich alle Orte, an denen die Kräfte der Natur „gewonnen“ und in die technischen Systeme eingespeist werden.*

---

102 \*\* Mechanisierung und Elementarisierung sind nur zwei Seiten des gleichen Arbeitsvorgangs, sie bedingen einander. Die eine ist ohne die andere nicht zu denken. Diese Wechselwirkung tritt mit wachsender technischer Perfektion immer deutlicher hervor. Und aus ihr kommt die reißende dynamische Bewegung, die dem technischen Fortschritt eigentümlich ist, seine kreisende Geschwindigkeit, sein Vibrieren und Zittern, die explosive Wucht, die er zeigt. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dass das rationale Denken, das arm an elementaren Kräften ist, ungeheure elementare Kräfte in Bewegung setzt. Doch dürfen wir nie vergessen, dass es durch den Zwang, durch feindliche, gewaltsame Mittel geschieht. Wenn wir jetzt um uns sehen, haben wir den Eindruck, dass wir uns in einer großen Schmiede befinden, in der unermüdlich und mit einer Wut gearbeitet wird, die der Arbeit etwas Fieberisches, Exzessives gibt. Das Feuer wächst und schwillt, es vermehrt sich und breitet sich aus, die Glut bricht überall in Strömen hervor. Es ist die Werkstatt, in der die Kyklopen arbeiten. Die Industrielandschaft hat etwas Vulkanisches, und so finden wir in ihr alle jene Erscheinungen, die sich bei und nach Vulkanausbrüchen zeigen, Lava, Asche, Fumarolen, Rauch, Gase, vom Feuer bestrahlte Nachtwolken und weithin reichende Verwüstungen. Gewaltige elementare Kräfte erfüllen bis zum Bersten die sinnreich erdachten Maschinen, die automatisch ihren gleichförmigen Arbeitsvorgang verrichten. Sie treiben sich in den Röhren, Kesseln, Rädern, Zuleitungen, Öfen umher, sie jagen durch den Kerker der Apparatur, die, wie alle Gefängnisse, von dem Eisen und Gitterwerk starrt, das die Gefangenen am Ausbruch verhindern soll. Wer aber hört nicht das Seufzen und Klagen dieser Gefangenen, ihr Rütteln und Toben, ihre sinnlose Wut, wenn er auf jene Fülle neuer und seltsamer Geräusche achtet, welche durch die Technik hervorgerufen werden? Das Kennzeichen dieser Geräusche ist die Verbindung des Mechanischen mit dem Elementaren, sie werden insgesamt hervorgerufen durch den Abfluss elementarer Kraft aus der zwingenden Macht der Mechanik. Wo sie rhythmisch geordnet auftreten, dort erkennt man, dass ihre Periodizität automatisch ist und von der toten Zeit reguliert wird. Alle diese Geräusche sind durchaus böse, gellend, kreischend, reißend, pfeifend, heulend, und es ist ganz offenbar, dass sie um so böse werden, je mehr die Technik zur Perfektion fortschreitet, böse wie die optischen Eindrücke, welche und die Technik vermittelt, wie das kranke, kalte Licht der Quecksilber-, Natrium- und Neonlampen,

---

---

welche in die Nachtbeleuchtung unserer Städte einziehen. Hiermit steht im Zusammenhang, dass Licht- und Geräuschsignale mehr und mehr dazu verwendet werden, die drohende Gefahr anzukündigen und zu erkennen, wie es Leuchtkugeln, Scheinwerfer, Nebelhörner, Sirenen tun, die Sirenen, deren gewaltige mechanische Stimme das Nahen der Bombenflieger verkündet. (122f.)

*Die Textstelle erscheint wie ein poetisch-allegorisches Sammelsurium. Dabei werden die Auswirkungen der technischen Perfektion und des Fortschritts mit szenischen Vergleichen beschrieben, wobei Jünger von der Schmiede zum Vulkanischen und von den Elementarkräften zu den Gefangenen eines Kerkers überblendet. Neben den unterstrichenen ließen sich auch noch weitere Kontextbrüche markieren.*

---

- 103 \* Die Wahrnehmung und Darstellung dämonischer Züge in der Technik verdient eine eigene Untersuchung. Das Dämonische erfüllt den ganzen Arbeitsbereich der Technik und entfaltet sich in ihm mit einer stets wachsenden Kraft. Es ist nicht schwer, zu erkennen, wie es dazu kommt. Die technische Ratio selbst, die als ein Zusammenspiel des kausalen und des teleologischen Denkens erkannt werden muss, ist das Einfallstor des Dämonischen. Seine eigentliche Kraft entfaltet es in der Zwangsorganisation, der elementare Kräfte durch die Apparatur unterworfen werden, vor allem, also in dem Regress, den diese Vergewaltigung zur Folge hat und der sich unmittelbar gegen den Menschen richtet. Beschrieben wird die Wirksamkeit des Dämonischen auf mannigfaltige Weise; es hängt das davon ab, welche Seite der Technik sich dem Beobachter zuwendet. Der Vorgang als Ganzes wird oft als Entleerung oder Auszehrung, von christlicher Seite als Entseelung aufgefasst. (123f. FN)

*Jünger übt hier dezidierte Technikkritik, indem er die technische Rationalität selbst als das Einfallstor des Dämonischen beschreibt. Für die Charakterisierung des Dämonischen greift er u.a. auf den Vorgang der Entleerung zurück, eine Metapher, die im vorliegenden Korpus auch Husserl nutzt [31, 37, 39, 55, 81, 241].*

---

- 104 FL Der Betriebsunfall tritt dort ein, wo der Mensch von seiner Bestimmung als Homme machine abweicht, wo er nicht mehr in Übereinstimmung mit dem kausalen Mechanismus, den er steuert, handelt, wo er sich ihm gegenüber selbständig zu machen versucht, durch Unaufmerksamkeit, Ermüdung, Schlaf, Beschäftigung mit nicht mechanischen Dingen. Dies ist der Augenblick, in dem die unterdrückte elementare Kraft hervorbricht und sich befreit, in dem sie Vergeltung übt und den technischen Arbeiter wie seine Maschine zerstört. (125)

*Anthropomorphismus bzw. Personifikation der elementaren Naturkräfte. Vgl. auch [56].*

---

- 105 \* Wenn wir eine Kraftmaschine wie den Dieselmotor betrachten, von jenem ersten Modell an, das aus den Berechnungen des Erfinders hervorging, bis zum letzten, das soeben nagelneu die Fabrik verlässt, dann sehen wir, wie das technische Denken sich an dieser Maschine erprobt hat, umformend, verbessernd, Widerstände beseitigend. Diese Widerstände erscheinen dem Techniker als Schwierigkeiten, die kraft mechanischer Gesetze aufgelöst werden müssen und auch aufgelöst werden. Aber sie deuten noch auf etwas anderes. Solche Widerstände entstehen dort, wo ein gewaltsames Verfahren in Anwendung gebracht wird, und sie wachsen in dem Maße, in dem diese Verfahren zunehmen. Es ist irrig, wenn wir annehmen, dass der Widerstand durch die mechanische Lösung beseitigt wird; er bleibt, unterjocht zwar, aber doch wachsam, lauend, zu Zerstörungen stets geneigt. (128)

*Der Widerstand der Natur gegenüber der Technik wird personifiziert.*

---

- 106 \* Indessen kennzeichnet es den Menschen, dass er sich mit solchen Machtverhältnissen nie abfindet und nicht abfinden kann, nicht nur seines Ranges wegen, sondern weil er über sie kraft seiner Bestimmung hinausgreift, weil er mehr ist, als sie je zu umfassen vermögen. Es ist wahr, ein Widerstand geht oft fehl, geht nur bis zu jener Revolte, mit der leicht fertig zu werden ist und die immer ihren Meister findet. Mit dieser haben wir nichts zu schaffen, da sie genau dem rücksichtslosen Willen zur Ausbeutung entspricht, der die ganze Technik durchdringt. So wie dieser die weitreichende Verwüstung der Erde entspricht, in der Löcher und Risse entstehen, bössartige und schwer heilbare Verwundungen, die tief klaffen. (129)

*Die Beschreibungen der Verwüstungen der Erde sind z.T. wörtlich zu verstehen und z.T. in*

---

---

*übertragenem Sinn.*

---

- 107    \*\*    Deshalb ist der größte Teil aller Naturliebe heute Sentimentalität, die man dem Geschwächten, Verwundeten, Schutzbedürftigen entgegenbringt. Sie flickt an den Wunden, die sie selbst aufreißt. Die Natura naturata gewinnt den Anschein eines Idylls, das vom Stacheldraht umzäunt ist und das man nicht mehr betreten darf, weil der Mensch wie ein Räuber darin wüdet und alles zum Aussterben bringt. (129)
- 
- 108    TE    Dem kausalen und dem teleologischen Denken ist es eigentümlich, dass sie Entsprechungen  
AU    nicht bemerken. Dergleichen lässt sich auch nicht lernen, sowenig wie das Rhythmische oder die Periodizität, aus der aller Rhythmus hervorgeht. Entsprechungen werden auch nur von Menschen wahrgenommen, welche die Welt ganz und heil lassen, also vor allem Raubbau und aller Ausbeutung haltmachen. Gibt es eine Entsprechung zu jenem klaffenden Eindringen der Apparatur, das immer eine Deformierung zur Folge hat? Sie ist dort zu bemerken, wo die Apparatur selbst klafft, aufklafft, in der Zerstörung sich ihrer mechanischen Form entäußert, wie auch der Mensch, der mit ihr verkoppelt ist, zerrissen wird, und zwar so, dass seine gewachsene Form, sein Wuchs, seine Gliederung missachtet werden, auf mechanische Weise also. Er wird nicht einmal zerlegt, wie ein Tier, das der Schlachter herrichtet, oder wie ein Huhn, das man aus seinen Gelenken löst und tranchiert, sondern zerstückelt, zerstampft, zerfetzt. (129f.)
- 
- 109    FL    Die wachsende Mobilität des Menschen steht im Zusammenhang mit dem Vordringen von Organisation und Apparatur, denn in diesem Verhältnis erhöht sich seine Bewegbarkeit. In dem gleichen Verhältnis wird er auch geistig bewegbar, das heißt ideologischen Einwirkungen zugänglich. (133)
- 
- 110    TE    Es ist ja kein Zweifel, dass die Anstrengungen des Technikers den leeren Raum vergrößern, und zwar in dem gleichen Maße, in dem sie den Lebensraum einengen. Deshalb gehört auch der Horror vacui zu seiner Welt und dringt auf mannigfache Weise in das Bewusstsein des Menschen ein als Depression, Langeweile, Empfindung des Sinnleeren und Sinnlosen, der Unruhe und des mechanischen Gehetztseins. (136)
- 
- 111    \*    Wir erwähnten, dass die Bedeutung der Reklame und Propaganda von den wenigsten begriffen wird. Man sieht nur ihre geschäftsmäßige Seite, man erklärt sie aus den Regeln des Wettbewerbs, des Wirtschaftskampfes, der als ein Teil des Kampfes ums Dasein begriffen wird. Woran liegt es aber, dass sie den technischen Fortschritt begleiten, dass sie mit ihm zu wuchern beginnen und mit ihm über die Erde sich hinziehen? Warum beginnen die Reklamefachleute und Propagandisten gar Psychologie zu treiben, um die eindringliche, bohrende, beschwörende Kraft ihrer Versicherungen zu erhöhen? Woran liegt das Hindernis für den Erfolg ihrer Arbeit? In nichts anderem als dem Mangel an Glaubwürdigkeit, den ihre Versicherungen besitzen, in der Schwierigkeit, den Anteil des Humbugs an ihnen zu verdecken. Daher das Aufgeklebte, Plakatmäßige dieser Versicherungen, die immer nur auf den leeren Stellen, leeren Räumen erscheinen, und an denen wir deshalb gleichsam abzählen können, wie viele solcher leeren Stellen und Räume es gibt, wie weit alles Fassade geworden ist, die ohne Bedenken überklebt werden darf. (138)
- 
- 112    FL    Nicht nur der Fußgänger auf der Straße muss eine beständige Wachsamkeit üben, um von der Maschinerie nicht zerrissen zu werden. Diese Wachsamkeit, umfassender, durchdringender, wird heute von jedem geistigen Menschen gefordert, der das Empfinden bewahrt hat, mehr als ein bloßes Zahnrad oder eine Schraube innerhalb einer riesenhaften Maschinerie zu sein. (142)
- 
- 113    \*\*\*    Der Imperialismus geht mit der Massenbildung Hand in Hand, denn diese erst gibt ihm seine  
AU    raumverschlingende Kraft, sie schärft ihm den Hunger und macht ihn fähig, die Macht zu verdauen. (146)
- 
- 114    FL    Es ist unverkennbar, dass die Entfaltung des Sports im Zusammenhang mit der fortschreitenden Mechanisierung steht, und dass er selbst immer mechanischer geübt wird. Wir sehen das nicht nur bei den Automobilrennen, den Flugveranstaltungen, den Sechstagerennen, bei denen Maschinen auftreten, wir sehen es auch bei allen Sports, von denen die Maschinen ausgeschlossen bleiben, beim Boxen, Ringen, Schwimmen, Laufen, Springen,
-

---

Werfen, Stoßen. Der Mensch selbst wird hier zu einer Art Maschine, seine Bewegung, die von Apparaten kontrolliert wird, wird maschinell. (149)

---

- 115    \*\*  
      AU    Jeder Stillstand der Mechanik ruft in dem technisch organisierten Menschen das Gefühl einer unerträglichen Lebensleere wach, einer Lebensleere, der er sich nicht gewachsen fühlt, der er durch gesteigerte Bewegung zu entfliehen sucht. Er seufzt zwar über die unerbittliche Organisation der Zeit, der sein Tageslauf unterworfen wird, er verwünscht den Mechanismus der Arbeit, in den er eingespannt ist, aber zugleich ist er auf ihn angewiesen, und er kehrt in seinen Vergnügungen zu ihm zurück. Die Bewegung hat einen narkotischen Reiz, eine betäubende Kraft für ihn, vor allem in ihrer Eigenschaft als Geschwindigkeit, als rekordbrechende Beschleunigung. Er bedarf ihrer wie einer fortgesetzten Stimulierung, um aufgemunter zu werden. Er muss stets das Gefühl haben, dass etwas vor sich geht, dass er teilhat an einer Aktion. Daher sein unersättliches Bedürfnis nach Neuigkeiten, das durch keine Rotationsmaschine befriedigt werden kann. Seine Vorstellung vom Leben ist eine dynamische. Er schätzt es nach der Vitalität ab, die ihm innewohnt, aber diese Wertschätzung der Vitalität ist ein Ausdruck des Lebenshungers, der die Masse scharf und quälend durchdringt. Das Leben wird jetzt durch den Hunger kommandiert, durch die zehrende Kraft. Der Mensch, der immer nach Erlebnissen hungert, der den hungrigen Wunsch hat, etwas zu erleben, ist zugleich ein Mensch, der belebt werden will. Das Gefühl der Schwäche, der Ermattung, der Erschöpfung und der Sinnlosigkeit des Lebens überwältigt den Einzelnen vor allem dort, wo der Impuls, der ihm die mechanische Bewegung verschafft, sich verlangsamt, wo er fühlt, dass die motorisch arbeitende Energie, die ihn vorwärts treibt, nachzulassen beginnt. Die depressiven Zustände bemächtigen sich seiner dort, wo die tote Zeit in sein Bewusstsein eindringt. Die Bewegung gehört zum Verzehr, und wo dieser Verzehr beschränkt wird, dort verstärkt sich der Hunger. Sogleich ergreift ihn auch die Langeweile und das Bedürfnis, sich eine Sensation zu verschaffen. Er fürchtet von der toten Zeit, die er verschlingen will, selbst verschlungen zu werden, und er sucht diesem zehrenden Gefühl zu entfliehen, indem er das Tempo der Bewegung beschleunigt. Das bloße Tempo ruft in ihm Vorstellungen eines stärkeren Lebens wach, es belebt ihn wie eine Intoxikation, die wunderbare Illusionen verschafft. Er verehrt das unbedenkliche, starke, pulsierende Leben, aber wie ein Schwächling, der eine Illusion genießt. Er wird von der toten Zeit geäfft. Denn er begreift nicht, dass die mechanische Bewegung, der er sich hingibt, selbst leer ist, dass sie um so leerer sein muss, je reißen sie ist; er leiht ihr einen eigenen Wert, da sein Wohlbefinden durch sie gesteigert wird. (154f.)

*Bemerkenswerte Kombination der drei Leitmetaphoriken des Eingespanntseins, des Hungers bzw. Verzehrs und der toten Zeit. Mit der Kombination der Metaphoriken und der Kontextbrüche formuliert Jünger eine Beschreibung von essayistischer Qualität. Anders als etwa in Husserls Text sind die Metaphern dabei zwar einerseits auch schon eingeführt und terminologisiert, aber Jünger setzt durch semantische Ergänzungen in Zielbereich oder innovative Kombinationen der Metaphoriken immer wieder neue Reizpunkte.*

---

- 116    \*\*\*  
Hiermit steht im Zusammenhang das Bewusstsein der Irrealität, der vollkommenen Unwirklichkeit und der künstlichen Wirklichkeit, das den Menschen blitzartig in den großen Städten überfällt. Es hängt damit zusammen jener submarine Zug, den die guten Beobachter an der Großstadt immer deutlicher wahrnehmen. Das Leben bewegt sich wie unter Taucherglocken, und wenn man durch die großen Glasscheiben der Cafés und Büros blickt, hat man die Vorstellung, in Aquarien zu sehen. Diese merkwürdige, keineswegs angenehme Empfindung knüpft sich an den Automatismus der Bewegung, an die Wahrnehmung mechanisch gleitender Reflexe, die in den Bewegungen amphibienhaft zum Ausdruck kommen. (155)

*Weil die Kontextbrüche aufeinander abgestimmt sind und zusammen eine einheitliche Szene präsentieren, die den submarinen Zug des urbanen Lebens beschreibt, liegt hier eine Allegorie vor.*

---

- 117    \*\*  
Der Wissenschaftler, der einen Zweifel an der Gültigkeit des Kausalitätsgesetzes ausdrückt, greift offenbar die Grundlagen an, auf denen der babylonische Turm der Wissenschaft errichtet ist. (156)

*Zur Geschichte des Turmbaus in der Genesis gehört auch das göttliche Wunder der Sprachverwirrung, mit dem der Bau sein Ende findet. Inwiefern diese Sprachverwirrung für Jünger auch in den Unternehmen der Wissenschaft eine Rolle spielt, kann an dieser Textstelle nur spekuliert werden.*

---

118	FL	Die Maschine ist <u>kein glückspendender Gott</u> , und das Zeitalter der Technik endet in keinem friedlichen und liebenswürdigen Idyll. Die Macht, die es uns anbietet, muss zu allen Zeiten teuer bezahlt werden mit dem Blute und der Nervenkraft von Hekatomben von Menschen, die auf irgendeine Weise in das Getriebe von Rädern und Schrauben geraten sind. Sie wird bezahlt durch den Stumpfsinn des Arbeits- und Erwerbslebens, der in dieser Zeit seinen Gipfel erreicht, in der mechanischen Arbeit um den Lohn, in dem Arbeitsautomatismus, von dem der Arbeiter abhängig wird. Sie wird bezahlt durch die Verödung des geistigen Lebens, die überall um sich greift, wo die Mechanik erweitert wird. Es ist gut, wenn man alle Illusionen über die Segnungen der Technik fahren lässt, vor allem aber die Illusion des ruhigen Glückes, die man mit ihr verbindet. Sie <u>verfügt über kein Füllhorn</u> . (157)
		<i>Negativierende Metaphorik.</i>
119	* AU	Da die Technik den <u>Raubbau</u> voraussetzt, da ihr Fortschritt von einem <u>zunehmenden Raubbau</u> begleitet ist, so leuchtet ein, dass sie im Zustand ihrer Perfektion <u>auf die umfassendste und intensivste Weise Raubbau treiben</u> wird, <u>einen Raubbau, der planetarisch organisiert ist und in der rationalsten Weise ausgeübt wird</u> . (157f.)
		<i>Raubbau ist an jeder Wiederholung ein stärkerer Kontextbruch als es die Metaphoriken von Boden oder Quelle etwa bei Husserl sind. Durch die Wahl der Semantik des Kontextbruchs – und die damit z.B. einhergehende Vertrautheit, die Stärke des Bruchs, das Überraschungs- oder Innovationspotential – gibt ein Niveau vor, das eine Leitmetaphorik durch einen Text hindurch begleitet bzw. mitbestimmt.</i>
120	TE	Es liegt aber schon in dem Begriffe der totalen Mobilmachung und des totalen Krieges, dass es keine ruhenden, unberührten Reserven mehr gibt, die durch sie in ihrer Ruhe belassen werden. Es gibt keinen Fonds mehr, der unangetastet bliebe, nichts Immobiles, was sich der Bewegung entzieht, keine <u>tote Hand</u> , die vor dem Konsum Schutz gewährt. (159)
		<i>Die Tote Hand (manus mortua) ist im Rechtswesen (z.B. im Kirchenrecht) die Bezeichnung für das Eigentum von Korporationen (wie eben der Kirche oder Stiftungen) an unbeweglichen Wirtschaftsgütern, die nicht veräußert werden dürfen (etwa wegen der Satzung einer Stiftung). Insofern liegt hier ein Fachbegriff und keine Metapher vor. Nebenbei bemerkt ist interessant, dass seit dem Kalten Krieg die Tote Hand als Übersetzung der Dead Hand die westliche Bezeichnung für das sowjetische System Perimeter (Сучема Периметр) ist, das im Fall eines sog. atomaren Enthauptungsschlags automatisch einen allumfassenden Gegenschlag auslösen soll. Insofern hat Jünger mit seinem Verweis auf die Bedeutung des technischen Potentials im Kriegsfall, vgl. [121], eine sehr helllichtige Beobachtung gemacht.</i>
121	FL	Da das technische Potential über die Aktualität im Kriegsfall entscheidet, ist es seinem Begriffe nach nichts anderes als Rüstung. Der technische Fortschritt <u>streift hier jene ökonomische Maske ab, die er in den Anfängen der technischen Organisation trug</u> . Der technische Arbeitsvorgang wird zum Rüstungsvorgang, er richtet sich immer eindeutiger auf den Krieg aus. (160f.)
122	*	Ohne Zweifel gibt es im 19. Jahrhundert, wenn man die Zeit und den Ort aussucht, weite Landschaften, die idyllisch anmuten, es gibt auch Zustände, die uns heute wie <u>Glashäuser</u> vorkommen, <u>in die kein rauher Frost und Wind einzudringen schien</u> . (162)
123	TE AU	Der Vorwurf der Ausbeutung, den der Arbeiter dem Kapitalisten macht, der über die Mechanik verfügt, ist berechtigt, weil das technische Arbeitsverfahren auf Ausbeutung und <u>Raubbau</u> beruht. (163)
124	* AU	Aber das Zeitalter der perfekt werdenden Mechanik, ist ein <u>saturnisches</u> , und <u>dem Saturn gleich, der seine eigenen Kinder verschlingt, frisst es alle Sicherungen hinweg</u> . Wie der totale Krieg durch die Ausdehnung, die er sich selbst gibt, seine Mittel und Zwecke <u>aufzehrt</u> , so sehen wir, dass in die Organisation des Sicherheitsbedürfnisses zerstörende Vorgänge von außen her einbrechen, aus den Zonen, die dem rationalen Denken nicht unterworfen sind. (164)
		<i>Jünger hat schon in [35] den Einfluss des Saturn beschrieben.</i>

125	FL	Die Kritik Schellings an dem System Hegels, die auch in seinen Münchener Vorlesungen „Zur Geschichte der neueren Philosophie“ einzusehen ist, zeigt zwar, dass Schelling die Hegelsche Dialektik als etwas Neues empfand, macht aber den ungeheuren Einfluss nicht verständlich, den das System Hegels gewann, einen Einfluss, der eben aus dem hegelschen, von Schelling als erschlichen zurückgewiesenen Begriff der Bewegung hervorging. Aus diesem Begriff der Bewegung resultiert seine Macht, in ihm liegen <u>die Hebel, um alles in Bewegung zu bringen, wie es denn den entgegengesetzten und feindlichen Denkweisen mit gleicher Billigkeit und Unparteilichkeit die Waffen lieferte</u> . Die Methode des sich selbst bewegenden Begriffs, die universal anwendbar ist, bleibt freilich so lange dunkel, solange man sie nicht in ihrer Geschichtlichkeit und in ihrer Anwendbarkeit auf Geschichte erkannt hat, dann aber zeigt sich ihr radikal Wirksames, dann zeigt sich auch, dass diese Methode selbst schon bedingt durch einen im Gange befindlichen geschichtlichen Prozess ist. (166f.)
126	**	Diese Allmacht der Idee aber wird gewonnen durch <u>die äußerste Verdünnung</u> des Substanzbegriffs. (168)
127	***	Einen so mächtigen Kopf wie Hegel darf man nicht an seiner Schule und seinen Schülern abmessen. Sie haben die dialektische Methode überall vorgetrieben, aber sie haben sie auch verändert. Sollte noch niemandem aufgefallen sein, dass sie so, wie sie heute geübt wird, in fataler Weise dem <u>Kauvorgang</u> ähnelt? Sie <u>ahmt den mechanischen Kauvorgang, das Kauen und Zerkauen der Nahrung nur nach, indem sie jeden Bissen, der logisch gesetzt ist, dialektisch aufhebt und „bewältigt“</u> . Diese Vulgärform der Dialektik ist <u>unter die Verbraucher gegangen und begnügt sich damit, das Vorhandene zu konsumieren</u> . (169)  <i>In einem Korpus, das unter dem Etikett der Technikkritik zusammengestellt wird, finden sich metaphorische Beschreibungen zu allerlei Gegenständen, wie hier auch zur dialektischen Methode. Der hermeneutische Zirkel ist auch für eine positivistische Metaphorologie und gerade auch auf der Ebene des Diskurses bzw. der Korpusformation von großer Bedeutung – um die Schichten von Sinn und deren Bezüge zueinander hinreichend klar zu erfassen und darzustellen.</i>
128	FL	Die Willensphilosophie hat eigentümliche Voraussetzungen und Folgen. Es leuchtet zunächst ein, dass mit ihr jene älteren Vorstellungen von Perfektibilität, Harmonie und Balance unvereinbar sind. Denn dort, wo von dem Willen ausgegangen wird, gerät alles in Bewegung. Das Denken wird dynamisch, es wird <u>von der Bewegung mitgerissen</u> . (170)
129	FL	Schon in der Überbewertung des Willens aber liegt etwas Zerstörendes. Nicht nur schließt sie eine Überschätzung der Bewegung in sich, der direkten Aktion, des <u>blind</u> und instinktiv handelnden Menschen und der <u>nackten</u> Vitalität, die dem Leben innewohnt, diese Bewegung nimmt auch etwas Mechanisches und Zwangsläufiges an, weil sie unter allen Umständen etwas erzwingen will, auch dort, wo ihr das Gelingen nicht gewährt ist. (170)
130	*	Die Technik ist – jede Beobachtung bestätigt es – ein durchaus <u>intakter Bestand</u> unserer Zeit. Sie hat eine neue, rationale Organisation der Arbeit geschaffen. Sie entfaltet diese Organisation mit Hilfe jenes mechanischen Automatismus, der ein Kennzeichen ihrer wachsenden Perfektion ist. Sie ist <u>intakt</u> , nicht weil sie die Elemente einer neuen Ordnung enthält, sondern weil sie das kräftigste Element ist, um <u>den Abbau einer alten Ordnung zu betreiben, die Gefälle einzuebnen, eine grundlegende Nivellierung herbeizuführen</u> . (171)  <i>Eine Charakterisierung von Technik, die im Gegensatz zu den anderen neutral ausfällt.</i>
131	**	Hiermit rühren wir an die Grenzen des technischen Fortschritts; wir erkennen die Schranken, die ihm gezogen sind. Denn nichts ist sicherer als der Schluss, dass der Mensch in dem Machtkampfe, den er führt, von diesen gewaltsam gebändigten Kräften einen entschlossenen Gebrauch machen wird. Das Mehr an elementarer Kraft, das er durch <u>zerstörenden Raubbau</u> an der Natur gewonnen hat, wendet sich damit gegen ihn selbst und bedroht ihn mit Zerstörung. Es ist die <u>Rache der Elementargeister, die er heraufbeschworen hat</u> . Es ist die Anhäufung elementarer, durch die Mechanik gelenkter Kraft, die sich mit unverhüllter Feindseligkeit gegen ihn kehrt; es ist jener Regress, dessen Umfang sich genau nach dem Verhältnis technischer Progression bestimmen lässt. Indem die von der Zerstörung bedrohten Zonen für unser Auge erkennbar und unterscheidbar werden, die Zonen gedrängtester Massensiedlung und fortgeschrittenster Technisierung, erkennen wir auch die Richtung des

---

Regresses, den die Zerstörung nimmt, ihren Zusammenhang. Und hier erst wird uns das Dämonische des Vorgangs ganz deutlich. Die tote Zeit, über die der Mensch nach Belieben zu verfügen glaubte, die er überall in Dienst stellte, sie bindet und knebelt ihn nun vermittelt der Mechanik, über die sie gebietet und herrscht. Sie verhöhnt den Arbeiter und sperrt ihn in den gleichen Käfig ein, der er ihr gebaut hat. In der Theorie erschien sie unendlich, unermesslich, aber als sie in Konflikt geriet mit der Lebenszeit, als diese dem mechanischen Zeitbegriff unterworfen wurde, da ging es mit aller Muße, mit aller Zeit zu Ende. Da schrumpfte auch der Raum ein, und die Erde wurde für den Menschen klein und eng, für den sie einst unübersehbar war. (171f.)

*Eine für Jünger in der Perfektion der Technik typische Zusammenstellung mehrerer Metaphern. Hier erweitert er das bisher schon Dargestellte durch die Personifizierung der toten Zeit, die den Menschen verhöhnt und einsperrt so dass diesem die Erde eng wird. Zum Topos der Erdschrumpfung vgl. auch [48] sowie die Textstellen [118-121] bei Hannah Arendt.*

---

132 \* Deshalb treten jetzt überall Vertreter von Katastrophen-Theorien auf. Sie verstecken sich hinter der Lehre von den Weltaltern und Weltzeiten, sie entwickeln Theorien von Kataklysmen und lassen den Mond auf die Erde stürzen, sie verkünden den Untergang der Kultur und weisen darauf hin, dass mit dem nächsten Kriege alles zu Ende ist. In Wirklichkeit aber ist nichts zu Ende, sie sind nur mit ihrem Denken zu Ende und springen in die Angst hinein. (173)

---

133 \*\* Die Welt ist eine Maschine, der Mensch ein Automat. (173)

---

134 TE Die tote Zeit dringt vor. (174)  
AU

---

135 \*\* Man kann die Wissenschaft einem großen Kloster vergleichen, einem Monasterium, dessen zahllose Arbeitszellen von Männern bewohnt werden. Es ist das zwar kein Konvent von Religiösen, die sich für den Himmel tüchtig machen. Und sie sind durch kein Zölibat gebunden. Dennoch lässt sich nicht verkennen, dass in der Leidenschaft des echten Wissenschaftlers etwas Mönchisches, Asketisches, Unfruchtbares im Fleische liegt. Es ist eine Welt geistiger Paternität, unverletzlicher Männlichkeit, in welcher der Wissenschaftler lebt. Alles rationale Denken ist, auf seine Herkunft angesehen, paternitär, nicht nur das wissenschaftliche, technische. Auch leben wir in einer Welt, deren geistige Paternität wir gewahrt und gefestigt sehen wollen. Die Rationalität der Wissenschaft ist zugleich, welches Gebiet sie immer aufsuchen mag, eine kausale. Wer nicht rational und kausal zu denken vermag, der ist kein exakter Wissenschaftler. Deshalb sind die Frauen von der Wissenschaft ausgeschlossen, sie haben nichts in ihr zu suchen. Nur in Gestalt des Blaustrumpfes und der geschlechtslosen Arbeitsbiene dringen sie in die wissenschaftlichen Arbeitszellen ein. Oder im Gefolge des Mannes. Die Arbeitsbiene ist hier aber nicht, wie im Bienenstock, die Regel, sie ist eine Ausnahme. Das Mulier teceat in ecclesia gilt auch für die Wissenschaft. (174)

*Allegorische Beschreibung der patriarchalen Struktur der Wissenschaft einerseits, des paternitären Charakters wissenschaftlichen Denkens andererseits.*

---

136 \* Ein Blick auf die Maschinen lehrt uns, dass wir hier einer Todesseite des Daseins gegenüberstehen, der sterilen, geschlechtslosen Mechanik, einer Welt lebloser Automaten. Die Maschine ist kein tönerner Golem der durch magische Zaubersprüche belebt wird, kein geistig reger Homunkulus. Sie ist ein toter Automat, ein Roboter, der unermüdlich und gleichförmig denselben Arbeitsvorgang wiederholt. (175)

*Metaphorische Zuschreibungen werden hier kombiniert mit negativer bzw. abgrenzender Metaphorik – so dass verschiedene Interaktionsprozesse ineinander spielen. Vgl. auch [133], wo der Mensch als Automat bezeichnet wird.*

---

137 \* Die Technik verwendet nicht unmittelbar solarische Wärme. Und vielleicht ist es nicht ohne Bedeutung, dass es ihr nicht gelingen will, diese für ihre Organisation nutzbar zu machen. Sie plündert jene Speicher, in denen sie umgewandelt schlummert, die tellurischen Substanzen, die von ihr gesättigt sind. (176)

---

---

Das Plündern allein würde ich als Floskel ansehen, zusammen mit dem Schlummern, dass also etwas im Schlaf geraubt wird, wird es jedoch semantisch aktiviert.

---

- 138 \* Der Techniker ist auch in seinem geistigen Wissen ein Hinkender. Er ist einäugig wie alle Kyklopen. Sein Empirismus schon deutet darauf hin. Ihm bereitet die Frage, wohin seine Bemühungen führen, kein Kopfzerbrechen. (177)

*In dem Abschnitt geht es u.a. um Hephaistos.*

---

- 139 TE Indessen hat sein Machtstreben Grenzen, die uns erkennbar werden, weil wir den Bereich, AU das Wirkungsfeld einer sich der Perfektion nähernden Technik zu überschauen vermögen. Der Raubbau, ohne den sie nicht zu denken ist, der rücksichtslose und brutale von Menschen und Mitteln kann nicht auf lange Sicht hin fortgesetzt werden; er endet mit der Erschöpfung der Bestände, auf deren Konsum der technische Fortschritt angewiesen ist. (177f.)
- 

- 140 FL Sie erwägen nicht, dass die Entfaltung der Mechanik Grenzen hat, weil mit ihr eine Vermehrung elementarer Kraft verbunden ist, die sich zerstörend gegen den Menschen und das mechanische Werk richtet. Sie vergessen endlich, dass die Organisation des Menschen abhängig ist von dem unorganisierten Reichtum, den sie ausschöpft, und dass sie krankhaft zu wuchern und zu schmarotzen beginnt, wo sie Selbstzweck wird und das Unorganisierte vernichtet. (178)
- 

- 141 TE Ein Weltkrieg kann niemandem verborgen bleiben. Schon sein Entstehen setzt voraus, dass die Erde nicht mehr Carte blanche ist, dass keine weißen Flecken mehr auf ihr sind, zwischen denen man nichts voneinander weiß. (180)

*Jünger meint mit der „Carte blanche“ wohl einfach eine Weltkarte mit weißen Flecken, also Stellen auf der Erde, die noch nicht „entdeckt“ und vermessen sind. Mir ist beim Lesen aber zunächst eine Bedeutung von „Carte blanche“ in den Sinn gekommen, nach dem mit diesem Begriff eine „freie Hand“, also eine unbeschränkte Vollmacht bezeichnet wird – ähnlich wie sie auch bei einem Blankoscheck gegeben ist. Auch diese Interpretation auf der Basis semantischer Interaktionen könnte Sinn ergeben, wenn das Gegenteil der freien Hand darin besteht, dass die technische Organisation sich das Land schon zu eigen gemacht hat. Dieser Hinweis weist in Richtung der historischen und kontextuellen Bedeutungsverschiebung von Metaphern.*

---

- 142 TE Für den rückblickenden Betrachter haben die napoleonischen Kriege noch etwas Idyllisches, denn ihnen fehlt der strenge Arbeitscharakter der Weltkriege. Damit hängt zusammen, dass sie noch einen mageren Lorbeer abwerfen. (181)

*Der Lorbeerkranz als Siegerkranz ist seit der Antike Symbol und Insigne für eine besondere Ehre oder Auszeichnung. Insofern nutzt Jünger hier in leicht abgewandelter Form eine traditionelle Kennzeichnung für den Erwerb von Ehre.*

---

- 143 \*\*\* Die Kriegsführung ist maschinell geworden, und die Rückwirkungen auf den Menschen zeigen sich überall. Das ungeheure Quantum mechanischer Arbeit, das in den Krieg hineingesteckt wird, formt ihn um. Ein neuer Zustand kündet sich an, und die Ablösung geschieht in schroffer Weise. So gleicht das Jahr 1914 einem Abschied, den man von der Vergangenheit nimmt, und die Tiefe und Schwere dieses Abschieds wird auf lange Zeit hin fühlbar sein. Die Zäsur ist ein Graben, den der Schmerz zieht. Der Mensch spürt in diesem Schmerz, was er an Substanz verloren hat und weiß noch nicht, was er an neuer Substanz gewann. (182)

*Aufgerufen werden hier auch Bilder von Schützengräben.*

---

- 144 \* Die Schlachtfelder gleichen nun Industrielandschaften, die von einer großen Explosion betroffen wurden; sie gleichen Werkstätten, in denen sich die zerstörte Maschinerie wirt und unübersehbar anhäuft. (182)

*In diesem Fall nehme ich eine Stelle auf, bei der ich mir unsicher bin, ob sie als metaphorisch zu bewerten ist. Hier liegt also ein „Verdachtsfall“ vor.*

---

- 145 FL Überhaupt schwindet das Symbolische aus dem Kriegswesen und zugleich der Schmuck, der
-

---

dem Kriege wie dem Krieger als Überfluss des Lebens sich anheftet. Uniformen und Waffen, die am laufenden Band hergestellt werden, haben nichts Schmückendes mehr. Der Soldat schlüpft jetzt in seine farblose Arbeitsuniform und Arbeitsmontur. Er versteckt sich in ihr so sorgfältig, tarnt sich mit ihr so sorgsam, wie die Soldaten früherer Kriege sorgsam waren, den Blick auf sich zu ziehen und sich dem Feinde sichtbar zu machen. Der graue, sparsame, monotone Zug, der dem Geschehen und dem Menschen anhaftet, steht in Verbindung mit dem neuen Arbeitscharakter des Krieges, der etwas durchaus Mageres und Rationales hat. (182f.)

---

- 146 \*\*\* Der Mut, der hier gefordert wird, hat wenig Glänzendes; er ist zunächst vor allem ein Mut des Aushaltens, ein Mut, der sich darin bewährt, dass der Mensch den übermächtigen Ansturm der Maschinerie schweigend über sich ergehen lässt, ein Mut, der zu warten und zu leiden versteht. Dieser Mut steht zur Armut in einer genauen Beziehung. Die Armut des Soldaten ist groß und nicht zu beheben, denn aller Erwerb ist ihm untersagt, alle Chancen sind ihm genommen. Er hat nichts auf dem Leibe, was ihm gehört, und wenig in den Taschen, was ihn kenntlich macht. Er ist so namenlos, so unbekannt, dass man ihm eine blecherne Marke umhängt, an der man seinen Namen feststellt, wenn er gefallen ist oder das Gedächtnis verloren hat. Der Tod selbst hat nichts Feierliches mehr; er kommt als Mechaniker, der die Massengräber füllt. (183)

*Der Glanz und der Ansturm sind eher floskelhaft aufzufassen, der Tod als Mechaniker ist dagegen eine starke originelle Metapher.*

---

- 147 \* Dieser Krieg ist immer Alltag, an den Tagen des Sieges wie der Niederlage. Was an Amor fati an seinem Anfang noch aufleuchtete, zu Beginn, da man ihn noch an dem Bilde früherer Kriege abmaß, das verlischt wie die Leuchtkugel in der Winternacht. (183)

*Der Krieg als Alltag ist eine zutreffende Bezeichnung, die dennoch mit der Semantik des Alltags den eigentlichen oder vermeintlichen Ausnahmezustand des Krieges konterkariert. Somit sehe ich hier durchaus metaphorische Interaktionen gegeben.*

---

- 148 FL Das Trommelfeuer dauert Tage, Wochen, einen Monat; er aber sitzt als Wartender unter dieser Glocke, mit sich und seinen Gedanken beschäftigt, sehr nahe mit dem Tode zusammen, im gleichen Loch mit ihm. (184)

- 149 FL AU In der Materialschlacht kommt zum Ausdruck, was die Verkoppelung von Apparatur und Organisation zu leisten vermag. Das ist ein Krieg, der unvergleichlich mehr konsumiert, als in jeder Berechnung lag, ein Krieg, der nicht nur dem Besiegten, sondern auch dem Sieger die Luft wegnimmt, für den daher das spanische Sprichwort gilt: El vencido vencido, y el vencedor perdido. (185)

- 150 \*\* Doch darf man dem Krieg nicht vorwerfen, was doch nur im Denken des Menschen anzu-treffen ist. Was in diesem Denken geplant und ausgedacht wurde, das ist die Zerstörung, die nach außen hin in Erscheinung tritt und den Menschen als Flammenring umgibt. Was er in die Welt hineintat, hineindachte, hineinwünschte und hineinräumte, das kommt ihm aus der Welt entgegen. Nicht wie das Bild im Spiegel, das eine täuschende Ähnlichkeit hat, sondern verwandelt und in der Verwandlung wahrhaftig und wahrheitsgetreu. Diese Larven und Masken des Schreckens waren in ihm, ehe sie ihm entgegentraten. Der Dämon bedient sich des Menschen, um ein Gesicht zu bekommen, und dieses Gesicht ist immer verzerrt. (185)

*Mehr eine poetisch-allegorische Beschreibung als eine Metapher. Dennoch können die Merkmale des Kontextbruchs und der semantischen Interaktionen hier eindeutig identifiziert werden.*

---

- 151 \*\*\* Der Krieg selbst gleicht nun einer mechanisch geschlagenen Trommel. Der Elan, mit dem er beginnt, reicht nicht zu; er kommt in den festen, netzartig verzweigten, tief in die Erde eingegrabenen Grabensystemen zum Stocken. Und lange Zeit stockt, verrottet und fault er in diesen Grabensystemen, an deren Stelle endlich die Trichterlandschaft tritt, eine Mondkraterland-schaft voll Leichen und zerschlagener Maschinerie. (186)

*Auch wenn Jünger hier in dem ersten Satz einen expliziten Vergleich formuliert kann die Textstelle doch insgesamt als metaphorologisch sehr interessant bewertet werden. Aus dem Vergleich wird*

---

---

ab dem zweiten Satz eine innovative personifizierende Metapher.

---

- 152 \*\*\*  
AU Die Organisation, die dem Verzehr der Schlacht diente, war auf rationale Weise in den Krieg eingebaut, gab ihm seinen Arbeitscharakter, war aber ohne eigene Macht über den Krieg und vermochte ihm weder Direktiven noch Grenzen zu geben. Sie weitete sich in unvorhergesehenem Maße aus, zehrte um so mehr, je rationaler sie durchgebildet wurde und leitete wie eine riesige Saugpumpe dem Krieg seine Mittel zu. In dem Maße, in dem diese Organisation sich ausweitete, entglitt der Krieg den Politikern und Generalen. Er verlor mehr als frühere Kriege die Ähnlichkeit mit einem politisch und strategisch durchgeformten Kunstwerk, denn mit ihm brach eine elementare Gesetzmäßigkeit verwüstend auf den Menschen herein. (187)

*Jünger formuliert hier ein metaphorisches Syndrom mit verschiedenen Fokussen (Verzehr, Pumpe, Kunstwerk), die in der abschließenden Metapher vom Krieg als Kunstwerk kulminiert, mit dem der moderne Krieg jedoch nicht mehr zu vergleichen sei. Wahrscheinlich gibt es zu dem Metapherthema „Krieg ist Kunstwerk“ einen locus classicus – womöglich bei Jacob Christoph Burckhardt oder Carl von Clausewitz.*

---

- 153 FL Die Mittel, die der Krieg benötigte, waren so groß, dass die Methoden ihrer Beitreibung sich mit der Autonomie des Eigentums nicht mehr vereinbaren ließen. Was an Reserven da war, musste in den Krieg ziehen. Dann aber, da das alles nicht ausreichte, folgte der Zugriff auf die Substanz. Der Krieg begann auch jene Mittel zu verbrauchen, die zur Sicherung, zur Erhaltung, zur Regeneration zukünftiger Bestände Schonung beanspruchten. Er unterhöhlte den Boden noch, auf dem er geführt wurde; er verfügte über die Zukunft in einer Weise, die den Frieden fragwürdig machte. (188)

*Die Unterhöhlung des Bodens, auf dem man steht, ist sowohl generell ein vielgenutztes Sprachbild als auch – so meine ich – im Diskurs der Technikkritik ein oft genutzter Topos.*

---

- 154 \*  
AU Der Begriff des Nachkrieges drückt gut aus, was hier vor sich ging. Auch der Sieg war unterhöhlt. Die Mittel, die auf den Krieg verwendet worden waren, standen in keinem Verhältnis zu dem Errungenen. Der Verzehr war zu stark gewesen, er erschütterte die Arbeitsordnung so nachhaltig, dass sie unheilbar zu kränkeln begann. (189)

*Verbindung mehrerer Metaphern.*

---

- 155 FL Er war kein Krieg mehr wie andere Kriege, denn er überschritt die Begriffe, die man vom Krieg gehabt hatte. Er glich einem Erdbeben, einer Katastrophe. (189)

*Der explizite Vergleich erzeugt keinen Kontextbruch und führt kaum zu semantischen Interaktionen.*

---

- 156 \*\* Der Automatismus der Technik erfährt eine starke Steigerung. Der Krieg profitiert davon im Nachrichtenwesen, in den Luftflotten, in der Konstruktion beweglicher Panzer. Er wird auf Räder gesetzt und rollt in mechanischer Weise an, was ihn sichtbar vom ersten Weltkrieg unterscheidet, in dem der Infanterist vor allem mit den Beinen kämpfte. (190)

*Die beiden Weltkriege werden hinsichtlich ihres Grades an Mechanisierung und Automatisierung entgegengesetzt. Hier liegt ein Beispiel für das metaphorologisch interessante Phänomen vor, dass realistische Beschreibungen und metaphorische Interaktionen sich vermischen. Denn dass Infanteristen mit den Beinen kämpfen, ist für das Gefecht selbst eher falsch, dass Strategie und Taktik der Kriegsführung auf Mobilität der Einheiten rekurrieren und diese dafür beweglich sein müssen – dass also Infanteristen tatsächlich marschieren müssen, um letztlich siegreich kämpfen zu können – ist wiederum richtig. Das gleiche Phänomen gilt auch für den ersten Teil der Textstelle, die Aussage, dass der Krieg auf Räder gesetzt wird und mechanisch anrollt.*

---

- 157 \*\* Wir erhalten den rechten Begriff, wenn wir uns den Krieg als laufendes Band vorstellen, oder ihn doch in Abhängigkeit von diesem Bande uns denken, auf dem zunächst die Beischaufung und Fertigung des Kriegsmaterials stattfindet, sodann sein Transport, endlich die Verwendung gegen den Feind. In unlöslicher Verbindung mit diesem laufenden Band rollt der ganze Krieg auf mechanische Weise ab, wodurch er den ihm eigentümlichen Arbeitscharakter erhält, der
-

---

ihn von früheren Kriegen unterscheidet. (191)

*Zum laufenden Band vgl. auch schon Textstelle [11].*

---

158 \* Der Staat erscheint in den Köpfen immer mehr als technische Zentrale, vergleichbar mit einem Schaltwerk, in dem man nur auf die Knöpfe und Hebel zu drücken braucht, um Wirkungen hervorzubringen. (192)

---

159 TE Deutlicher noch zeigt der zweite Weltkrieg, wie durch den Krieg alle Pläne, Ziele, Mittel und  
AU Zwecke aufgezehrt werden. Seine Dauer, sein Ausmaß können durch Abmachungen nicht begrenzt werden. Der Weg, den er nimmt, ist in seinen Wendungen auch von den feinsten Köpfen nicht vorauszusehen, und Prahlerei und Anmaßung liegt in der Behauptung, ihn durch Berechnungen lenken zu können. Er rollt mit elementarer Wucht auf seiner Bahn, deren Ende nur durch die vollkommene Erschöpfung bezeichnet wird. (192)

---

160 \* Jetzt zeigt sich auf jene mobilisierende Kraft, die aus der Verbindung von Apparatur und Organisation hervorgeht und den Menschen hart und rücksichtslos trifft. Er wird in allen seinen Wurzeln aus der Erde gerissen. (193)

*Die Metaphorik der Wurzel hat Jünger schon in Textstelle [13] genutzt. Dies zeigt, dass der Text sehr bewusst mit einer überschaubaren Zahl an metaphorischen Registern arbeitet und diese an zentralen Stellen (hier zu Beginn und am Ende des Textes) aufruft.*

---

161 TE Was bewegt den Menschen in solchem Maße zu Angst und Hass, diesen unzertrennlichen  
AU Gefährten? Auch diese Fragen können nur beantwortet werden, wenn man ihren Zusammenhang mit technischer Apparatur und Organisation begreift und die wachsende Schutzlosigkeit erkennt, in welche der Mensch gerät. Er befindet sich in einem Notstande, der durch den technischen Raubbau und die durch ihn herbeigeführten Verluste immer zunimmt. (194)

---

162 TE Es ist eine tote Welt, in welche uns die Mechanik hineinsteuert, und je geschwinder die Automaten sind, auf denen wir vorankommen, desto schneller breitet sich der Tod in ihr aus. Dieser Tod aber ist kein griechischer Hades, aus dem Blumen, Früchte und Leben alljährlich entsprossen und wieder hervorgehen. Er ist ein Tod, der dem kausalen Denken und seinem mechanisierten Zeitbegriff entspricht. (194)

---

163 \* Wird der Krieg zum Arbeitsgebiet technischer Spezialisten, richtet er sich auf langwierige  
AU mechanische Abnutzungsverfahren ein, folgt er dem laufenden Bande mechanischer Fertigung, so kommt notwendig etwas Geistloses in ihn, eine tötende Monotonie und jenes Grau, das ihn kennzeichnet. (194f.)

---

164 \*\*\* Wenn das Zeitalter der Technik revolutionär in Permanenz ist, so heißt das mit anderen Worten, dass ein stabiler Zustand in seinem Verlauf nicht denkbar ist. Diese rollende, dynamische Bewegung hat etwas Eindrucksvolles, doch versteht sich, dass sie nur mit den schwersten Opfern vorwärts getrieben werden kann und dass alles liegen bleibt, was nicht auf Räder gesetzt und mechanisch fortbewegt werden kann. Die Vorstellung der Revolution in Permanenz ist selbst eine mechanische Vorstellung und erinnert an das fließende Band, das sich gleitend oder ruckweise in der toten Zeit fortbewegt. Die Revolution in Permanenz setzt voraus, dass es keinen Zustand mehr gibt, der wert ist, erhalten und aufbewahrt zu werden, dass vielmehr eine beständige Anpassung an die Ergebnisse des technischen Fortschritts vorgenommen werden muss und dass das me keine eu keimenon keine Gültigkeit mehr hat. Die Vorstellung der Revolution in Permanenz erklärt auch, dass der technische Fortschritt sich selbst immer wieder auffrisst, seine eigene Apparatur und Organisation unermüdlich wieder in sich hineinschlingt. Deutlich wird das erst, wenn aus den geringen Anfängen der Koloss entstanden ist, der die ganze Erde zu seiner Ernährung verlangt und dem diese Erde nicht mehr genügt. Die Weltkriege fallen in das Zeitalter des Kolossalstadiums der Technik, in dem sie bei scharfem Hunger ihren eigenen Abfall zu verschlingen beginnt und ihre Fäkalien nicht mehr außer acht lässt. (196f.)

*Jünger beschließt seinen Text hier metaphorologisch gesehen mit einem furiosen Finale. Wiederum bringt er zentrale Semantiken aus dem gesamten Text zusammen (auf Räder setzen,*

---

---

*fließendes Band, tote Zeit, Fressen und Schlingen) und erweitert dies in einer Art Schlussknall, wenn er den Hunger und den Verzehr im Zeitalter der Technik als so gewaltig ansieht, dass mittlerweile auch Abfall inklusive der eigenen Fäkalien als Material zur Befriedigung des Appetits und der Herstellung eines Sättigungsgefühls dienen sollen. Jünger gebraucht hier ein herausragendes Beispiel für eine Schlusssteinmetapher. Vgl. zur Revolution in Permanenz auch die Rede vom rasenden Stillstand bzw. der bewegten Erstarrung in [89].*

---

- 165 FL Die Ohnmacht der Staaten gegenüber den explosiven Vorgängen, welche die Durchbildung der Technik zur Folge hat, ist offensichtlich. Es gibt keinen Staat, der diese Vorgänge meistert, denn in alle staatliche Organisation hat sich die technische hineingeschoben; sie höhlt den Staat von innen her aus. (197)
-

## 11.4. Max Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft (1947)

---

1	TE	Die Vernunft kommt zu sich selbst, indem sie ihre eigene Absolutheit, Vernunft im emphatischen Sinn, negiert und sich als <u>bloßes Instrument</u> versteht. (9f.)
---	----	--

---

2	TE	<u>Selbstauflösung</u> der Vernunft als geistiger Substanz beruht auf innerer Notwendigkeit. Theorie heute hat den Prozess, die gesellschaftlich bedingte Tendenz zum Neopositivismus, zur Instrumentalisierung des Gedankens, sowie die vergeblichen Rettungsversuche zu reflektieren und auszusprechen. (10)
---	----	--

---

3	FL	Die folgenden Seiten stellen eine Bemühung dar, auf die philosophischen Implikationen der Veränderungen einiges Licht zu werfen. Dazu schien es notwendig, einige der herrschenden Denkrichtungen als <u>Brechungen</u> bestimmter Aspekte der Zivilisation zu erörtern. (14)
---	----	---

---

4	FL	So will Platon in seinem Staat zeigen, dass, wer <u>im Licht der objektiven Vernunft</u> lebt, auch im Leben erfolgreich und glücklich ist. Im Brennpunkt der Theorie der objektiven Vernunft stand nicht die Zuordnung von Verhalten und Ziel, sondern die Begriffe – wie mythologisch sie uns auch heute anmuten mögen –, die sich mit der Idee des höchsten Gutes beschäftigten, mit dem Problem der menschlichen Bestimmung und mit der Weise, wie höchste Ziele zu verwirklichen seien. (18)
---	----	---

---

5	FL	Die gegenwärtige Krise der Vernunft besteht im Grunde in der Tatsache, dass das Denken auf einer bestimmten Stufe entweder die Fähigkeit verlor, eine solche Objektivität überhaupt zu konzipieren, oder begann, sie als einen Wahn zu bestreiten. Dieser Prozess erstreckte sich allmählich auf den objektiven Inhalt eines jeden rationalen Begriffs. Schließlich kann keine besondere Realität per se als vernünftig erscheinen; ihres Inhalts <u>entleert</u> , sind alle Grundbegriffe zu <u>bloßen formalen Hülsen</u> geworden. Indem Vernunft subjektiviert wird, wird sie auch formalisiert. (20)
---	----	--

*Zum Topos der Entleerung vgl. auch bei Husserl [31, 37] und weitere Textstellen, bei Bense [14] und bei Jünger [103].*

---

6	FL	Nach solchen Theorien dient das Denken jedem partikularen Bestreben, es sei nun gut oder schlecht. Es ist ein Werkzeug für alle Unternehmen der Gesellschaft, aber es darf nicht versuchen, die Strukturen des gesellschaftlichen und individuellen Lebens zu bestimmen, die von anderen Kräften bestimmt werden sollen. In der laienhaften ebenso wie in der wissenschaftlichen Diskussion ist es dazu gekommen, dass Vernunft gewöhnlich als eine intellektuelle Fähigkeit der Zuordnung betrachtet wird, deren Wirksamkeit durch methodischen Gebrauch und den Ausschluss nicht-intellektueller Faktoren, wie bewusster oder unbewusster Emotionen, gesteigert werden kann. Die Vernunft hat die gesellschaftliche Realität niemals wirklich geleitet, aber jetzt ist sie <u>so spezifisch von jeder spezifischen Tendenz oder Neigung gereinigt</u> , dass sie schließlich sogar auf die Aufgabe verzichtet hat, Handlungen und Lebensweise des Menschen zu beurteilen. (22)
---	----	--

---

7	TE	Als die Idee der Vernunft konzipiert wurde, sollte sie mehr zustande bringen als bloß das Verhältnis von Mitteln und Zwecken zu regeln; sie wurde als das <u>Instrument</u> betrachtet, die Zwecke zu verstehen, sie zu bestimmen. (23)
---	----	---

---

8	FL	Dieser Begriff von Vernunft war zweifellos humaner, aber zugleich schwächer als der religiöse Begriff der Wahrheit, herrschenden Interessen nachgiebiger, anpassungsfähiger an die Wirklichkeit, wie sie ist, und daher von Anbeginn in Gefahr, <u>vor dem Irrationalen zu kapitulieren</u> . (26)
---	----	--

*Bei Horkheimers Ausführungen in dieser und den vorigen Textstellen zeigt sich deutlich, dass eine Beschreibung eines abstrakten Begriffes wie Vernunft notwendig auf metaphorische Charakterisierungen angewiesen ist. Diese sind aber etabliert und insofern floskelhaft oder terminologisch, rufen jedenfalls keine starken Kontextbrüche hervor.*

---

9	TE	Ihre Urheber glaubten, dass das <u>lumen naturale</u> , natürliche Einsicht oder das Licht der
---	----	--

---

---

FL	Vernunft, auch dazu genüge, die Schöpfung so tief zu durchdringen, um <u>einen Schlüssel in die Hand zu bekommen</u> , das menschliche Leben mit der Natur sowohl in der äußeren Welt als auch im Sein des Menschen selbst in Einklang zu bringen. (28f.)	
	<i>Die Bezeichnung des menschlichen Erkenntnisvermögens als lumen naturale (im Gegensatz zum göttlichen lumen supranaturale), mit dem logische und empirische Wahrheiten, nicht aber die letzten Wahrheiten erkannt werden können, ist in den Diskussionswelten der Philosophie wohl etabliert und begrifflich definiert. Dass der Mensch mit diesem Erkenntnisvermögen einen Schlüssel besitzt, ist nachvollziehbar. Metaphorologisch ist aber fraglich, wie ein Schlüssel dazu dienen kann, eine Balance herzustellen.</i>	
10	FL	Aber die fundamentale Einheit aller menschlichen Überzeugungen, <u>verwurzelt</u> in einer gemeinsamen christlichen Ontologie, wurde allmählich <u>zertrümmert</u> , und die relativistischen Tendenzen, die bei solchen Vorkämpfern der bürgerlichen Ideologie wie Montaigne deutlich hervorgetreten, aber später zeitweilig durch die rationalistische Metaphysik in den Hintergrund gedrängt worden waren, setzten sich siegreich in allen kulturellen Betätigungen durch. (29)
11	*	Schließlich <u>endete</u> die aktive Kontroverse von Religion und Philosophie <u>in einer Sackgasse</u> , weil beide als getrennte Kulturbereiche betrachtet wurden. Die Menschen haben sich allmählich mit dem Gedanken versöhnt, dass beide <u>ihr eigenes Leben führen innerhalb der Wände ihrer kulturellen Zelle</u> und einander tolerieren. (30)
12	FL	Die Philosophen der Aufklärung griffen die Religion im Namen der Vernunft an; letzten Endes war das, was sie <u>zur Strecke brachten</u> , nicht die Kirche, sondern die Metaphysik und der objektive Begriff der Vernunft selbst, die Quelle der Macht ihrer eigenen Anstrengungen. (31)
13	FL	Im Industriezeitalter <u>gewann</u> die Idee des Selbstinteresses allmählich <u>die Oberhand und unterdrückte</u> schließlich die anderen Motive, die als grundlegend für das Funktionieren der Gesellschaft betrachtet wurden. (33)
14	*	Der <u>geistige Imperialismus</u> des abstrakten Prinzips des Selbstinteresses – der Kern der offiziellen Ideologie des Liberalismus – deutete auf den wachsenden Zwiespalt zwischen dieser Ideologie und den gesellschaftlichen Verhältnissen in den industrialisierten Nationen hin. Hat sich diese Spaltung im öffentlichen Bewusstsein einmal festgesetzt, so verbleibt kein wirksames, rationales Prinzip des gesellschaftlichen Zusammenhalts. (33)
15	FL TE	Später wird der Inhalt der Vernunft willkürlich auf den Umfang bloß eines Teils dieses Inhalts reduziert, auf den Rahmen nur eines ihrer Prinzipien; das Besondere tritt an die Stelle des Allgemeinen. Diese tour de force im Bereich des Geistigen <u>bereitet den Boden</u> für die Herrschaft der Gewalt im Politischen. Nachdem sie die Autonomie aufgegeben hat, ist die Vernunft zu einem <u>Instrument</u> geworden. (34)
16	*	Die Vernunft ist gänzlich in den gesellschaftlichen Prozess <u>eingespannt</u> . Ihr operativer Wert, ihre Rolle bei der Beherrschung der Menschen und der Natur ist zum einzigen Kriterium gemacht worden. (34)
		<i>Für die Metapher des Einspannens vgl. im Korpus auch Textstelle [110] der Dialektik der Aufklärung.</i>
17	**	Jeder Gebrauch, der über die behelfsmäßige, technische Zusammenfassung faktischer Daten hinausgeht, ist als eine letzte Spur des Aberglaubens getilgt. Begriffe sind zu widerstandlosen, rationalisierten, arbeitssparenden Mitteln geworden. Es ist, als wäre Denken selbst <u>auf das Niveau industrieller Prozesse reduziert</u> , einem genauen Plan unterworfen – kurz, ein <u>fester Bestandteil der Produktion</u> . (34f.)
		<i>Die semantische Interaktion von „Denken“ und „industrieller Prozess“ ermöglicht einige interessante Bedeutungsübertragungen, gerade auch mit Blick auf die Konnotationen von Industrieprozessen. Zwar sind sowohl der erste wie der zweite Fokus Teil eines hypothetischen Vergleichs – dennoch sind die Merkmale des Kontextbruchs sowie der Interaktion gegeben.</i>

---

18	*	Je automatischer und je instrumentalisierter die Ideen wurden, desto weniger erblickt noch einer in ihnen Gedanken mit eigenem Sinn. Sie werden als Dinge, als <u>Maschinen</u> betrachtet. Die Sprache ist im gigantischen Produktionsapparat der modernen Gesellschaft auf <u>ein Werkzeug unter anderen</u> reduziert. (35)
19	FL AU	<u>Das Schubfach</u> , in das ein Mensch geschoben wird, umschreibt sein Schicksal. Sobald ein Gedanke oder ein Wort zu einem <u>Werkzeug</u> wird, kann man darauf verzichten, sich dabei tatsächlich etwas zu „denken“, das heißt die logischen Akte nachzuvollziehen, die in ihrer verbalen Formulierung enthalten sind. (36)
20	FL AU	Solche Mechanisierung ist in der Tat wesentlich für die Expansion der Industrie; aber wenn sie zum Charakterzug des Geistes wird, wenn Vernunft selbst sich instrumentalisiert, nimmt sie eine Art von Materialität und <u>Blindheit</u> an, wird sie ein <u>Fetisch</u> , eine magische Wesenheit, die mehr akzeptiert als geistig erfahren wird. (36)
21	FL	Gerechtigkeit, Gleichheit, Glück, Toleranz, alle diese Begriffe, die wie erwähnt, in den vorhergehenden Jahrhunderten der Vernunft innewohnen oder von ihr sanktioniert sein sollten, haben ihre geistigen <u>Wurzeln verloren</u> . (36f.)  <i>Das metaphorische Register der Wurzel (einwurzeln, entwurzeln usw.) findet sich an zahlreichen Stellen im vorliegenden Korpus. Vgl. z.B. bei Husserl [74, 82, 123, 279], bei Adorno und Horkheimer [197], bei Jünger [13, 160], bei Anders [22, 139], bei Gehlen [14] oder bei Duden [79].</i>
22	FL	Die grundlegenden Ideale und Begriffe der rationalistischen Metaphysik <u>waren verwurzelt</u> im Begriff des allgemein Menschlichen, der Menschheit, und ihre Formalisierung impliziert, dass sie von ihrem menschlichen Inhalt abgelöst worden sind. (39)
23	FL	Seiner rationalen Grundlage beraubt, wird das demokratische Prinzip ausschließlich abhängig von den sogenannten Interessen des Volkes, und diese sind Funktionen <u>blinder</u> oder nur zu bewusster ökonomischer Mächte. (41)
24	FL	Die subjektive Vernunft hat für ein solches Erbe keine Verwendung. Sie <u>enthüllt</u> Wahrheit als Gewohnheit und <u>entkleidet</u> sie damit ihrer geistigen Autorität. Heute hat die Idee der Mehrheit, ihrer rationalen Grundlagen beraubt, einen völlig irrationalen Aspekt angenommen. Jede philosophische, ethische und politische Idee – <u>das Band, das sie mit ihren historischen Ursprüngen verknüpft, ist durchgeschnitten</u> – hat eine Tendenz, zum Kern einer neuen Mythologie zu werden, und das ist einer der Gründe, weshalb das Fortschreiten der Aufklärung auf bestimmten Stufen dazu tendiert, in Aberglauben und Wahnsinn zurückzuschlagen. Das Mehrheitsprinzip ist in der Form allgemeiner Urteile über alles und jedes, wie sie durch alle Arten von Abstimmungen und modernen Techniken der Kommunikation wirksam werden, zur souveränen Macht geworden, der das Denken sich beugen muss. (43f.)  <i>Horkheimers Kritik des Mehrheitsprinzips stellt dieses mit seinen Ergebnissen als souveräne Macht dem Denken gegenüber – das ohne Anbindung allzu frei von historisch Dahergebrachtem in diesem in der Form allgemeiner Urteile aufgeht. Die Dekontextualisierung auch philosophischer Gedanken wird von Horkheimer hier mit der Metapher/Floskel des zerschnittenen Bandes beschrieben – vgl. auch [27].</i>
25	FL	Je größer das Ausmaß wird, in dem wissenschaftliche Propaganda aus der öffentlichen Meinung <u>ein bloßes Werkzeug finsterner Mächte</u> macht, desto mehr stellt die öffentliche Meinung sich als ein Ersatz für die Vernunft dar. Dieser scheinbare Triumph des demokratischen Fortschritts <u>zehrt die geistige Substanz auf, von der die Demokratie gelebt hat</u> . Nicht nur die leitenden Begriffe der Sittenlehre und Politik wie Freiheit, Gleichheit oder Gerechtigkeit, sondern alle spezifischen Ziele und Zwecke auf allen Lebensgebieten werden von dieser <u>Abspaltung der menschlichen Bestrebungen und Potentialitäten von der Idee der objektiven Wahrheit</u> in Mitleidenschaft gezogen. (44)  <i>Horkheimers Umgang mit Metaphorik ist insgesamt sehr zurückhaltend und beschränkt sich zumeist auf notwendige Metaphorik an Stellen, die ohne dieselbe nicht auskommen könnten. Daher habe ich viele der Textstellen als Floskeln gekennzeichnet, wie auch hier. Das Werkzeug</i>

---

bzw. Instrument die Horkheimer vielfach als Beschreibungsmittel, das er im Verlauf des Textes auch terminologisiert. „Aufzehren“ und „Abspalten“ fallen beim Lesen für gewöhnlich nicht als Metaphern auf und erzeugen auch hier keine nennenswerten Kontextbrüche.

---

26    \*\*    Gerade die Tatsache, dass Tradition heute beschworen werden muss, zeigt, dass sie ihre Macht über die Menschen verloren hat. Kein Wunder, dass ganze Völker – und Deutschland ist hierin kein Einzelfall – eines Morgens aufgewacht sind, um zu entdecken, dass ihre am höchsten geachteten Ideale bloße Seifenblasen waren. (47)

---

27    \*\*\*    Diese alten Lebensformen, die unter der Oberfläche der modernen Zivilisation schwelen, liefern in vielen Fällen noch die Wärme, die einem jeden Entzücken innewohnt, jeder Liebe zu einem Dinge, die mehr um seiner selbst als um eines anderen Dinges willen besteht. Das Vergnügen einen Garten zu pflegen, geht auf alte Zeiten zurück, in denen die Gärten den Göttern gehörten und für sie bebaut wurden. Der Sinn für Schönheit in der Natur wie in der Kunst ist durch tausend zarte Fäden mit diesen abergläubischen Vorstellungen verknüpft. Wenn der moderne Mensch die Fäden zu ihnen durchschneidet, in dem er sie entweder verspottet oder mit ihnen prunkt, so mag das Vergnügen noch eine Weile anhalten, aber sein inneres Leben ist ausgelöscht. (49f.)

*Die Wärme der kulturellen Traditionen erlischt und verliert sich, wenn die Menschen sie nicht pflegen und sich sogar aktiv von ihnen distanzieren. Horkheimer verbindet in dieser allegorischen Textstelle zwei Metaphoriken miteinander, die nicht unbedingt miteinander korrespondieren, aber nichtsdestotrotz zusammen funktionieren.*

---

28    FL    Alle diese hochgehaltenen Ideen, alle diese Kräfte, die zur physischen Gewalt und zum materiellen Interesse hinzukommend, die Gesellschaft zusammenhalten, existieren noch, aber sie sind durch die Formalisierung der Vernunft unterhöhlt worden. (50)

---

29    TE    Nach Ansicht der formalisierten Vernunft ist eine Tätigkeit nur dann vernünftig, wenn sie  
AU    einem anderen Zweck dient, zum Beispiel der Gesundheit oder der Entspannung, die hilft, die Arbeitskraft wieder aufzufrischen. Mit anderen Worten, die Tätigkeit ist ein bloßes Werkzeug; denn sie gewinnt ihren Sinn nur durch ihre Verbindung mit anderen Zwecken. (51)

---

30    TE    Die Komposition ist verdinglicht, zu einem Museumsstück gemacht worden und ihre Auf-  
führung zu einer Freizeitbeschäftigung, einem Ereignis, einer günstigen Gelegenheit für das  
Auftreten von Stars oder zu einer gesellschaftlichen Zusammenkunft, die besucht werden  
muss, wenn man zu einer bestimmten Gruppe gehört. Aber es ist keine lebendige Beziehung  
zu dem Werk, kein direktes, spontanes Verstehen seiner Funktion als eines Ausdrucks mehr  
verblieben, keine Erfahrung seiner Totalität als eines Bildes dessen, was einmal Wahrheit  
genannt wurde. Diese Verdinglichung ist typisch für die Subjektivierung und Formalisierung  
der Vernunft. Sie überführt Kunstwerke in kulturelle Waren und ihren Konsum in eine Reihe  
von zufälligen Gefühlen, die von unseren wirklichen Bestrebungen und Intentionen getrennt  
sind. Kunst ist ebenso von der Wahrheit abgelöst wie Politik oder Religion. (54)

---

31    FL    „Offenbar sind also beide, Wissenschaft und Religion, für denjenigen, der sich beider praktisch  
bedienen kann, echte Schlüssel, die Schatzkammer der Welt zu öffnen.“ (66)

*Horkheimer zitiert hier aus „The Varieties of Religious Experience“ von William James aus dem Jahr 1902. Die Metapher des Schlüssels hatte er schon bei der Beschreibung des lumen naturale genutzt [9].*

---

32    FL    In Wirklichkeit änderte die Emanzipation des Intellekts vom Triebleben nichts an der Tat-  
sache, dass sein Reichtum und seine Kraft immer noch von seinem konkreten Inhalt abhängen,  
und er muss absterben und schrumpfen, wenn die Beziehungen zu diesem abgeschnitten sind.  
(69)

---

33    \*    Die Neutralisierung der Vernunft, die sie jeder Beziehung auf einen objektiven Inhalt und der  
Kraft, diesen zu beurteilen, beraubt und sie zu einem ausführenden Vermögen degradiert, das  
mehr mit dem Wie als mit dem Was befasst ist, überführt sie in stets wachsendem Maße in  
einen bloßen stumpfsinnigen Apparat zum Registrieren von Fakten. Die subjektive Vernunft  
verliert alle Spontaneität, Produktivität, die Kraft, Inhalte neuer Art zu entdecken und geltend

---

---

zu machen – sie verliert, was ihre Subjektivität ausmacht. Wie eine zu häufig geschärfte Rasierklinge wird dieses „Instrument“ zu dünn und ist schließlich sogar außerstande, die rein formalistischen Aufgaben zu bewältigen, auf die sie beschränkt ist. (70)

*Die zwischen Metapher und Terminologie changierende Kennzeichnung der neutralisierten Vernunft als stumpfsinniger Apparat wird durch einen Vergleich ergänzt. Die Implikationen des Vergleichs sind mir allerdings nicht ganz klar: Einerseits wird deutlich, dass die Vernunft ihre genuinen Fähigkeiten einbüßt. Andererseits scheint der Vergleich unpassend zu sein, weil eine Rasierklinge ja tatsächlich am besten frisch geschärft rasiert. Möglich wäre die Interpretation, dass die Vernunft auf eben nur eine einzige Aufgabe reduziert wird – gerade wie eine Rasierklinge. Nahe liegt dann auch ein Verweis auf das scholastische Prinzip der Parsimonie respektive Sparsamkeit, das auch als Ockhams Rasiermesser bezeichnet wird und nach dem immerzu der einfachsten von verschiedenen gleich möglichen Theorien der Vorzug zu geben ist. Zur Rede von der Reduktion auf einen stumpfsinnigen Apparat zum Registrieren von Fakten vgl. [17].*

---

34 TE Denken an sich wird tendenziell durch stereotypisierte Ideen ersetzt. Diese werden auf der einen Seite als bloße zweckmäßige Instrumente behandelt, die opportunistisch aufgegeben oder akzeptiert werden, auf der anderen als Gegenstände fanatischer Anbetung. (71)

---

35 FL Mit anderen Worten, während das naive Festhalten an der subjektiven Vernunft tatsächlich Symptome hervorgebracht hat, die den von Huxley beschriebenen nicht unähnlich sind, führt die naive Ablehnung dieser Vernunft im Namen eines historisch veralteten und illusorischen Begriffs von Kultur und Individualität zu Massenverachtung, Zynismus, Vertrauen auf blinde Gewalt; diese wiederum dienen der verworfenen Tendenz. (72)

---

36 \* Die positivistische Philosophie, die das Werkzeug „Wissenschaft“ als den automatischen Verfechter des Fortschritts ansieht, ist so irreführend wie andere Glorifikationen der Technik. Die ökonomische Technokratie erwartet alles von der Emanzipation der materiellen Produktionsmittel. Platon wollte die Philosophen zu den Herren machen; die Technokraten wollen die Ingenieure zum Aufsichtsrat der Gesellschaft machen. Positivismus ist philosophische Technokratie. (74)

*Beschrieben wird die Tendenz der Expertokratie bzw. der Technokratie.*

---

37 \*\* Je mehr der Neuthomismus sich in den Bereich spiritueller Begriffe zurückzieht, desto mehr wird er zum Diener profaner Ziele. In der Politik kann er zur Sanktionierung aller Arten von Unternehmen gemacht werden und im täglichen Leben zu einer fertigen Medizin. (84)

*Was genau Horkheimer hier mit der „fertigen Medizin“ meint, ist schwer zu beurteilen – wahrscheinlich zielt er jedoch auf Mittel, die schnell bei der Hand sind und ohne allzu genaue Prüfung verabreicht werden können. Das neuthomistische Prinzip der Urbejahung und die intendierte Seinsmetaphysik werden aber offenbar als Teil eines dialektischen Prozesses gesehen, bei dem ein Rückzug ins Spirituelle einer Profanisierung Vorschub leistet.*

---

38 FL Das ist der philosophische Streitpunkt, von dessen Entscheidung abhängen wird, ob AU „Vertrauen in die wissenschaftliche Methode“, Hooks Lösung der gegenwärtigen bedrohlichen Lage, ein blinder Glaube ist oder ein rationales Prinzip. (88)

*Horkheimer bezieht sich hier auf den Text „The New Failure of Nerve“ von Sidney Hook aus dem Jahr 1943, der zusammen mit John Deweys „Anti-Naturalism in Extremis“ und Ernest Nagels „Malicious Philosophies of Science“ in der Vierteljahresschrift „Partisan Review“ erschienen ist.*

---

39 TE Indem er eine autonome Philosophie und einen philosophischen Wahrheitsbegriff leugnet, überlässt der Positivismus die Wissenschaft den Zufällen der historischen Entwicklungen. Weil die Wissenschaft ein Element des sozialen Prozesses ist, würde ihre Einsetzung zum arbiträr veritatis die Wahrheit selbst wechselnden gesellschaftlichen Maßstäben unterwerfen. Die Gesellschaft würde eines jeden geistigen Mittels zum Widerstand gegen eine Knechtschaft beraubt, die von der Sozialkritik stets denunziert worden ist. (89)

*Der Schlichter bzw. Schiedsrichter der Wahrheit ist Terminologie und nicht Metapher.*

---

40	FL AU	Die Positivisten sagen auf der einen Seite, dass die Wissenschaft für sich selbst sprechen sollte, und auf der anderen, dass die Wissenschaft ein <u>bloßes Werkzeug</u> ist, und Werkzeuge sind <u>sprachlos</u> , wie überwältigend auch ihre Leistungen sein mögen. Ob es den Positivisten gefällt oder nicht, die von ihnen gelehrte Philosophie besteht aus Ideen und ist mehr als ein Werkzeug. Nach ihrer Philosophie haben Worte statt eines Sinnes nur eine Funktion. Das Paradox, dass ihre Philosophie Sinnlosigkeit zu ihrem Sinn hat, könnte in der Tat als ein ausgezeichneter Ansatz zum dialektischen Denken dienen. (96)
41	FL	Die durch quantitative Methoden entwickelten sogenannten Tatsachen, welche die Positivisten als die einzig wissenschaftlichen zu betrachten pflegen, sind oft <u>Oberflächenphänomene, die die zugrundeliegende Realität mehr verdunkeln als enthüllen</u> . (98)  <i>Horkheimer formuliert hier zwar ohne starken Kontextbruch, aber mit leichten semantischen Interaktionsprozessen eine Textstelle mit schwach ausgeprägtem metaphorischem Gehalt. Dabei ist die Semantik allerdings nicht sonderlich gut gewählt, denn dass Oberflächenphänomene kaum enthüllen, liegt in der Natur der Sache.</i>
42	FL AU	Die mechanische Trennung von Genese und Ding ist <u>einer der blinden Flecke</u> des dogmatischen Denkens, und ihm abzuweichen ist eine der wichtigsten Aufgaben einer Philosophie, die <u>die geronnene Form der Realität</u> nicht mit einem Gesetz der Wahrheit verwechselt. (99)  <i>Als blinder Fleck wird in der Augenheilkunde die Stelle im Gesichtsfeld bezeichnet, an der sich wegen der physiologischen Position des Sehnervs keine Rezeptoren auf der Netzhaut befinden und wo dadurch ein absoluter Gesichtsfeldausfall (Skotom) vorherrscht. Aufgrund des physiologischen Aufbaus des Auges gibt es nur einen blinden Flecken – ein Plural verweist entweder auf das stereoskopische Sehen oder auf eine Erkrankung des visuellen Systems.</i>
43	FL	Solche Beschränkung macht die Vernunft zum <u>Diener des Produktionsapparats</u> , kaum zum Herren darüber, wie Hook und seine positivistischen Freunde gern möchten. (99)  <i>Zur Einordnung Hooks vgl. [38].</i>
44	FL AU	Wenn Theorie auf <u>ein bloßes Instrument reduziert</u> wird, werden alle theoretischen Mittel, über die Wirklichkeit hinauszugehen, zu metaphysischem Unsinn. Durch dieselbe Verzerrung wird die so glorifizierte Wirklichkeit als bar allen objektiven Charakters aufgefasst, der vermöge seiner inneren Logik zu einer besseren Wirklichkeit führen könnte. (99)
45	*	Die raffiniert abgerichtete Mentalität der Völker bewahrt die Feindschaft des Höhlenmenschen gegenüber dem Fremden. Das drückt sich nicht nur im Hass gegen jene aus, die eine andere Hautfarbe haben oder eine andere Art von Anzug tragen, sondern auch im Hass gegen fremdes und ungewöhnliches Denken, ja sogar gegen das Denken selbst, das, <u>über die von den Erfordernissen einer gegebenen Gesellschaftsordnung abgesteckten Grenzen hinaus, der Wahrheit nachgeht</u> . (102f.)  <i>Horkheimer illustriert hier eine kleine Szene, die nicht mit starken Kontextbrüchen arbeitet, das Denken als Prozess aber mit wenigen Andeutungen vor Augen führt.</i>
46	FL AU	Wenn die Vernunft für außerstande erklärt wird, die obersten Ziele des Lebens zu bestimmen, und sich damit begnügen muss, alles, dem sie begegnet, auf ein <u>bloßes Werkzeug</u> zu reduzieren, ist ihr einziges verbleibendes Ziel die bloße Perpetuierung ihrer <u>gleichschaltenden Tätigkeit</u> . (109)
47	*	Je mehr jedoch alle Natur als „ein völliges Durcheinander der verschiedenartigen Stoffe“ angesehen wird („Durcheinander“ zweifellos nur, weil die Struktur der Natur der menschlichen Praxis nicht entspricht [M.H]), als Inbegriff bloßer Objekte in Beziehung auf menschliche Subjekte, desto mehr wird das einmal als autonom angenommene Subjekt jeden Inhalts <u>entleert</u> , bis es schließlich zu einem bloßen Namen wird, der nichts bezeichnet. Die totale Transformation wirklich jedes Seinsbereichs in ein Gebiet von Mitteln führt zur <u>Liquidation des Subjekts</u> , das sich ihrer bedienen soll. (110)
48	TE	Zivilisation als rationalisierte Irrationalität integriert <u>die Revolte der Natur</u> als ein weiteres

Mittel oder Instrument. (111)		
49	* AU	An dieser Stelle ist es angebracht, kurz einige Aspekte dieses Mechanismus zu diskutieren, zum Beispiel die Situation des Menschen in einer Kultur der um ihrer selbst willen betriebenen Selbsterhaltung; die Verinnerlichung von Herrschaft durch die Entwicklung des abstrakten Subjekts, des Ichs; der dialektische Umschlag des Prinzips der Herrschaft, durch welches der Mensch sich zum <u>Werkzeug</u> eben jener Natur macht, die er unterjocht; der unterdrückte mimetische Impuls als eine von den radikalsten Systemen gesellschaftlicher Herrschaft <u>ausgebeutete Destruktivkraft</u> . (112)  <i>Anstatt von einer Produktiv- von einer Destruktivkraft zu sprechen, die ausgenutzt wird, ist nach meiner Wahrnehmung zumindest ein wenig auffällig.</i>
50	* AU	Um zu überleben, verwandelt der Mensch sich in <u>einen Apparat</u> , der in jedem Augenblick mit genau der passenden Reaktion die verwirrenden und schwierigen Situationen beantwortet, die sein Leben ausmachen. (112)
51	FL	Der Triumph der subjektiven, formalisierten Vernunft ist auch der Triumph einer Realität, die dem Subjekt als absolut, <u>überwältigend</u> gegenübertritt. (113)
52	FL AU	So scharfsinnig die Kalkulationen des Menschen geworden sind, was seine Mittel angeht, so einfältig ist seine Wahl der Zwecke geworden, die früher mit dem Glauben an objektive Wahrheit in Wechselbeziehung stand: das Individuum, <u>gereinigt von allen Überbleibseln der Mythologien</u> , einschließlich der Mythologie der objektiven Vernunft, reagiert <u>automatisch</u> , nach den allgemeinen Mustern der Anpassung. Die ökonomischen und gesellschaftlichen Kräfte nehmen den Charakter <u>blinder Naturmächte</u> an, die der Mensch, um sich zu erhalten, beherrschen muss, indem er sich ihnen anpasst. Als Endresultat des Prozesses haben wir auf der einen Seite das Selbst, das abstrakte Ich, <u>jeder Substanz entleert</u> bis auf seinen Versuch, alles im Himmel und auf Erden in ein Mittel seiner Erhaltung zu verwandeln; und auf der anderen Seite haben wir eine leere, zu bloßem Material degradierte Natur, bloßen Stoff der zu beherrschen ist, ohne jeden anderen Zweck als eben den seiner Beherrschung. (114)  <i>Die Metaphorik dieser Textstelle bleibt unterschwellig und wird kaum bewusst. Eigentlich gibt es hier keine Kontextbrüche, so dass die markierten Stellen nicht als Metaphern auffallen – und damit letztlich auch nicht als Metaphern zu bewerten sind. Trotzdem wird der Text auch hier von einer gewissen Form von Metaphorik getragen. Die Semantiken von „Reinigen“, „Leeren“, „Blindheit“ machen die Leitmetaphorik von Horkheimers Text aus. Diese werden immer wieder ergänzt durch verwandte oder familienähnliche Kennzeichnungen wie „Entkleiden“, „Berauben“, „Verdunkeln“ usw.</i>
53	FL AU	In der hochentwickelten Arbeitsteilung ist der Ausdruck zu einem <u>Instrument</u> geworden, das von Technikern im Dienst der Industrie benutzt wird. (118)
54	*	Auf der einen Seite wurde die Natur alles inneren Werts oder Sinnes <u>entkleidet</u> . Auf der anderen wurde der Mensch aller Ziele außer dem der Selbsterhaltung <u>beraubt</u> . (118f.)
55	*	Anstatt den Charakter eines Privilegs zu verlieren, wird das spekulative Denken gänzlich <u>liquidiert</u> – und das kann schwerlich ein Fortschritt genannt werden. (121)
56	FL AU	Jedoch die hinter ihr stehende Philosophie, die Vorstellung, dass Vernunft, das höchste geistige Vermögen des Menschen, es einzig mit <u>Instrumenten</u> zu tun hat, ja selbst ein <u>Instrument</u> ist, wird heute klarer ausgesprochen und allgemeiner akzeptiert als zuvor. Das Prinzip der Herrschaft ist das Idol, dem alles geopfert wird. (122)  <i>Das Idol bedeutet in der christlich-jüdischen Theologie Kultbilder oder „Abgötter“. Daneben bieten sich aber auch noch andere Anknüpfungspunkte. Eine Kategorisierung nach Bacons Idolenlehre aus dem Novum Organon etwa fällt zwar nicht eindeutig aus, das Herrschaftsprinzip dürfte danach aber wohl am ehesten als eines der Idola Theatri aufzufassen sein.</i>
57	FL	Obwohl die moderne Ideologie Fichte viel näher steht als gemeinhin angenommen wird, hat sie sich von solchen metaphysischen Verankerungen gelöst, und der Antagonismus zwischen

---

		einem abstrakten Ich als dem unbestrittenen Herrn und einer Natur, die aller inhärenten Bedeutungen <u>beraubt</u> ist, wird <u>verdunkelt durch vage Absoluta</u> , wie die Ideen des Fortschritts, des Erfolges, des Glücks oder der Erfahrung. (125)
58	* AU	Nichtsdestoweniger wird Natur heute mehr denn je als ein <u>bloßes Werkzeug</u> des Menschen aufgefasst. Sie ist das Objekt totaler Ausbeutung, die kein von der Vernunft gesetztes Ziel und daher <u>keine Schranke kennt</u> . (125f.)
59	FL TE	Freilich geht die Gier des Menschen, seine Macht <u>in zwei Unendlichkeiten hinein auszu-dehnen</u> , den Mikrokosmos und das Universum, nicht unmittelbar aus seiner eigenen Natur hervor, sondern aus der Struktur der Gesellschaft. (126)
60	*	Sie verwandelt sich in <u>eine Kinderwärterin</u> , ihre Freundlichkeit und ihr Zureden werden allmählich zum Bestandteil einer Technik. Soviel die Gesellschaft damit gewinnen mag, dass sie aus der Mutterschaft eine Wissenschaft macht, sie <u>beraubt</u> das Individuum bestimmter Einflüsse, die früher im gesellschaftlichen Leben eine bindende Kraft hatten. (128)
		<i>Horkheimer beschreibt, wie sich die „psychoanalytische Aufklärung“ auf die Verhaltensweisen und Rollenzuschreibungen von Müttern auswirkt. Die Beschreibung als „Kinderwärterin“ hat dabei sowohl metaphorische als auch terminologische Aspekte.</i>
61	* AU	Das Schwergewicht verlagert sich völlig auf die Zweckmäßigkeit der Ehe als <u>Instrument der Konformität in der gesellschaftlichen Maschinerie</u> . (129)
62	FL	Die Reaktionen und Gesten eines erfolgreichen jüdischen Geschäftsmannes reflektieren die Angst, unter der seine Vorfahren lebten; denn die Eigenheiten eines Individuums sind <u>weniger die Frucht rationaler Erziehung als atavistische Spuren</u> , die auf mimetische Tradition zurückgehen. (132)
		<i>Die Entgegensetzung eines Fruchtkörpers mit Spuren ist interessant, weil die Frucht auch für sich alleine stehen kann, während die Spur nur auf einen Vorgang oder etwas Abwesendes hinweist. Metaphorologisch betrachtet ist diese Textstelle allerdings nicht sonderlich auffällig.</i>
63	FL	Judentum und Christentum waren Bemühungen, dieser Meisterung der primitiven Triebe einen Sinn zu verleihen, blinde Resignation in Verständnis und Hoffnung zu verwandeln. Das erreichten sie vermittelt der messianischen Lehre von Erlösung und Seligkeit. Die europäischen Schulen der Philosophie versuchten, dieses religiöse Erbe durch rationales, vielmehr rationalistisches Denken weiterzuführen, und selbst jene mit negativer oder atheistischer Tendenz hielten diese Ideen lebendig, indem sie sich weigerten, die <u>Einhegung der neutralisierten Religion</u> als Sonderbereich zu respektieren. (133)
64	*	Wenn die endgültige Verleugnung des mimetischen Impulses nicht verspricht, die Möglichkeiten des Menschen zu erfüllen, wird dieser Impuls stets <u>auf der Lauer liegen, bereit, als eine zerstörerische Kraft wieder hervorzubrechen</u> . (134)
		<i>Personifizierung des mimetischen Impulses. Zu Horkheimer Stil der Personifizierung oder Anthropomorphisierung mittels kleiner Szenen vgl. z.B. auch [45].</i>
65	*	Keiner hat die tiefe anthropologische Affinität von Heiterkeit, Wut und Nachahmung geistreicher geschildert als Victor Hugo in dem Roman L'Homme qui rit. Die Szene im britischen Oberhaus, in der das Gelächter über die Wahrheit triumphiert, ist <u>eine meisterhafte Vorlesung</u> über Sozialpsychologie. Der Abschnitt trägt den Titel „Menschliche Stürme sind unheilvoller als die Stürme des Meeres“. Nach Hugo enthält das Gelächter stets ein Element der Grausamkeit, und das Gelächter der Menge ist <u>die Heiterkeit des Wahnsinn</u> . (135)
		<i>Metapher und Terminologie spielen hier in der Charakterisierung des Gelächters der Menge zusammen bzw. gehen ineinander über.</i>
66	*	Moderne Demagogen benehmen sich gewöhnlich wie ungestüme Flegel, die sonst von ihren Eltern, Lehrern oder irgendeiner anderen zivilisierenden Instanz andauernd ermahnt oder unterdrückt werden. Ihre Wirkung auf ein Publikum wird wohl zum Teil darauf zurückgehen,

---

---

dass sie der Zivilisation ins Gesicht zu schlagen und die Revolte der Natur zu begünstigen scheinen, indem sie den unterdrückten Trieben freien Lauf lassen. Aber ihr Protest ist keineswegs echt oder naiv. Sie vergessen niemals den Zweck ihrer Clownerie. (136f.)

---

- 67 FL Selbst die Herrschenden sind den verstümmelnden Folgen nicht entgangen, mit denen die Menschheit für ihre technokratischen Triumphe bezahlt. Mit anderen Worten, die überwältigende Mehrheit der Menschen hat keine „Persönlichkeit“. Appelle an ihre innere Würde oder verborgene Fähigkeiten würden ihr Misstrauen wecken; und mit Recht, weil derartige Worte zu bloßen Phrasen geworden sind, mit deren Hilfe sie in Unterwürfigkeit gehalten werden sollen. Aber ihre berechnete Skepsis geht mit einer tiefverwurzelten Tendenz einher, ihre eigene „innere Natur“ brutal und gehässig zu behandeln, sie zu beherrschen, wie sie durch erbarmungslose Herren beherrscht wurden. Wenn sie ihr freien Lauf lassen, sind ihre Handlungen so verzerrt und schrecklich wie die Exzesse von Sklaven, die zu Tyrannen geworden sind. Macht ist das einzige, was sie wirklich respektieren und womit sie deshalb zu wetteifern suchen. (137)

*Die Metaphorik der Verstümmelung wird in der Textstelle zunächst erläutert und am Ende noch durch einen expliziten Vergleich illustriert: Die Herrschenden wie alle anderen Menschen unterdrücken ihre „innere Natur“ so wie Sklaven unterdrückt werden. Und wenn sich diese „Natur“ befreien kann, dann verstümmelt sie alles, was sich ihr entgegenstellt, insbesondere aber die Mächte, die sie unterdrückt hatte.*

---

- 68 FL Hitler appellierte an das Unbewusste in seinem Publikum, indem er andeutete, er vermöchte eine Macht zu schmieden, in deren Namen der Bann, unter dem die unterdrückte Natur steht, aufgehoben werde. (138)
- 

- 69 \*\*\* Sie bekämpfen die Natur außerhalb ihrer anstatt in sich. Das Über-Ich, in seinem eigenen Haus ohnmächtig, wird der Henker in der Gesellschaft. (138f.)
- 

- 70 \* Im modernen Faschismus hat die Rationalität eine Stufe erreicht, auf der sie sich nicht mehr begnügt, einfach die Natur zu unterdrücken; die Rationalität beutet jetzt die Natur aus, indem sie ihrem eigenen System die rebellischen Potentialitäten der Natur einverleibt. Die Nazis manipulierten die unterdrückten Wünsche des deutschen Volkes. Als die Nazis und ihre industriellen und militärischen Hintermänner ihre Bewegung lancierten, mussten sie die Massen gewinnen, deren materielle Interessen nicht die ihren waren. Sie appellierten an die rückständigen Schichten, die durch die industrielle Entwicklung verurteilt waren, das heißt durch die Techniken der Massenproduktion ausgepresst wurden. Hier, unter den Bauern, mittelständischen Handwerkern, Einzelhändler, Hausfrauen und kleinen Unternehmern waren die Vorkämpfer der unterdrückten Natur zu finden, die Opfer der instrumentellen Vernunft. (139f.)
- 

- 71 FL AU Die unterdrückten natürlichen Triebe wurden für die Bedürfnisse des nazistischen Rationalismus eingespannt. (140)
- 

- 72 \* Die Individualität zerbrach unter der Einwirkung des Nazisystems, das etwas hervorbrachte, was dem atomisierten, anarchischen Menschen nahekommt – was Spengler einmal den ‚neuen rohen Menschen‘ nannte. Die Revolte des natürlichen Menschen – im Sinne der rückständigen Schichten der Bevölkerung – gegen das Anwachsen der Rationalität hat in Wirklichkeit die Formalisierung der Vernunft gefördert und dazu gedient, die Natur mehr zu fesseln als zu befreien. In diesem Licht könnten wir den Faschismus als eine satanische Synthese von Vernunft und Natur beschreiben – das genaue Gegenteil jener Versöhnung der beiden Pole, von der Philosophie stets geträumt hat. (140)

*Die poetische Alliteration der satanischen Synthese von Vernunft und Natur wird vorab durch die Metaphorik des Fesselns anmoderiert, deren Semantik mit der des Einspannens korrespondiert.*

---

- 73 TE Immer wenn Natur zum obersten Prinzip erhoben wird und zur Waffe des Denkens gegen das Denken, gegen die Zivilisation, dann wird das Denken zu einer Art Heuchelei und bewirkt ein schlechtes Gewissen. (141)
- 

- 74 \*\* In der Tat wurde das Naziregime als eine Revolte der Natur in dem Augenblick zu einer Lüge,
-

---

als es seiner selbst als einer Revolte bewusst wurde. Als Lakai eben der mechanisierten Zivilisation, die abzulehnen es beteuerte, übernahm es die repressiven Maßnahmen, die dieser innewohnen. (141)

*Der Lakai als herrschaftlicher Diener in Livree steht abwertend für eine Person, die sich willfährig für die Interessen anderer gebrauchen lässt.*

---

- 75    \*\*    Die Gleichsetzung von Vernunft und Natur, wodurch die Vernunft erniedrigt und die rohe Natur erhöht wird, ist ein typischer Trugschluss des Zeitalters der Rationalisierung. Die instrumentelle subjektive Vernunft preist entweder die Natur als pure Vitalität oder schätzt sie gering als brutale Gewalt, anstatt sie als einen Text zu behandeln, der von der Philosophie zu interpretieren ist und der, richtig gelesen, eine Geschichte unendlichen Leidens offenbaren wird. (143)

*Das Buch der Natur (liber naturae) ist ein auf Augustinus zurückgehendes Gleichnis, das in der Philosophiegeschichte umfassend diskutiert wurde und hier in die Semantik von der Natur als Text hineinspielt. Vgl. z.B. auch Blumenbergs Die Lesbarkeit der Welt.*

---

- 76    \*    Die Vernunft als ein natürliches Organ zu betrachten, entkleidet sie nicht der Tendenz zur Herrschaft, stattdessen sie nicht mit größeren Möglichkeiten zur Versöhnung aus. Im Gegenteil, die Abdankung des Geistes im populären Darwinismus führt zur Ablehnung jeglicher Elemente des Denkens, die über die Anpassungsfunktion hinausgehen und folglich keine Instrumente der Selbsterhaltung sind. Die Vernunft rückt ab von ihrem eigenen Primat und bekennt sich als bloßer Diener der natürlichen Zuchtwahl. (144)

- 77    AU    Die Lehren, die die Natur oder den Primitivismus auf Kosten des Geistes erhöhen, begünstigen die Versöhnung mit der Natur nicht; im Gegenteil, sie drücken emphatisch Kälte und Blindheit gegenüber der Natur aus. (145)
- 

- 78    \*    Kurzum, wir sind zum Guten oder Schlechten die Erben der Aufklärung und des technischen Fortschritts. Sich ihnen zu widersetzen durch Regression auf primitive Stufen, mildert die permanente Krise nicht, die sich hervorgebracht haben. Im Gegenteil, solche Auswege führen von historisch vernünftigen zu äußerst barbarischen Formen gesellschaftlicher Herrschaft. Der einzige Weg, der Natur beizustehen, liegt darin, ihr scheinbares Gegenteil zu entfesseln, das unabhängige Denken. (145)

*Leichtes metaphorisches Syndrom, tendenziell ohne merkliche Kontextbrüche. Für Horkheimers Argumentation ist die Stelle gleichwohl zentral und die Metaphorik des Entfesseln lädt auch ein, zu eruieren, wie ein solches Lösen der Fesseln vorzunehmen ist.*

---

- 79    \*\*\*    Das Individuum bestimmte einmal die Vernunft ausschließlich als ein Instrument des Selbst. Jetzt erfährt es die Kehrseite seiner Selbstvergottung. Die Maschine hat den Piloten abgeworfen; sie rast blind in den Raum. Im Augenblick ihrer Vollendung ist die Vernunft irrational und dumm geworden. Das Thema dieser Zeit ist Selbsterhaltung, während es gar kein selbst zu erhalten gibt. (146)

*Die Rede von der Maschine, die jetzt ohne Piloten und damit ohne Steuerung ihren Weg nimmt, ist ein starkes anschauliches Bild für den Kontrollverlust, den Horkheimer in Bezug auf die Instrumentalisierung der Vernunft konstatiert. Die Maschinerie ist nicht nur nutzlos ohne Steuerung, sondern eine Gefahr – es ist nicht abzusehen, höchstens abzuschätzen, was sie in ihrer Raserei womöglich zerstören wird. Besonders eindrücklich ist die Metapher durch die Vorstellung eines Luftfahrzeugs, das ohne steuernde Eingriffe beim Aufprall die Umgebung und auch sich selbst zerstören wird.*

---

- 80    \*\*    Je intensiver das Interesse eines Individuums an der Macht über Dinge ist, desto mehr werden die Dinge es beherrschen, desto mehr werden ihm wirklich individuelle Züge fehlen, desto mehr wird sein Geist sich in einen Automaten der formalisierten Vernunft verwandeln. (147f.)

*Zur Automaten-Metapher vgl. z.B. auch [33, 50].*

---

- 81    FL    Ein Element der Kälte findet sich in vielen berühmten Ontologien, die den Wert der
-

---

		harmonischen Persönlichkeit betonen – selbst in der scheinbar milden Heiterkeit Goethes, ganz zu schweigen vom Bild des harmonischen Kosmos in der mittelalterlichen Philosophie. (151)
--	--	---

---

82	FL	Es ist jedoch zu erwähnen – wenn auch nur kurz –, dass der Begriff des Fortschritts nicht weniger problematisch und <u>kalt</u> ist. (151)
----	----	--

---

83	FL AU	Der Umstand, dass die <u>blinde Entwicklung der Technik</u> gesellschaftliche Unterdrückung und Ausbeutung verschärft, droht auf jeder Stufe den Fortschritt in sein Gegenteil, völlige Barbarei, zu verkehren. (152)
----	----------	---

---

84	FL TE	Das vollentwickelte Individuum ist die Vollendung einer vollentwickelten Gesellschaft. Die Emanzipation des Individuums ist keine Emanzipation von der Gesellschaft, sondern die Erlösung der Gesellschaft von der <u>Atomisierung</u> , eine Atomisierung, die in Perioden der Kollektivierung und Massenkultur ihren Höhepunkt erreichen kann. (153f.)
----	----------	--

---

85	TE	Gerade der Begriff der Seele als des <u>inneren Lichts</u> , der <u>Stätte Gottes</u> , entstand nur mit dem Christentum, und alle Antike hat demgegenüber ein Element der Leere und Einsamkeit. (154)
----	----	--

---

86	FL	In scharfem Gegensatz zu konkurrierenden Weltreligionen und hellenistischen Moralphilosophien vereinigt das Christentum Versagung, die Bezähmung der natürlichen Triebe, mit umfassender Liebe, <u>die jedes Gesetz überflutet</u> . (154f.)
----	----	--

---

87	*	In der Ära des freien Unternehmens, der sogenannten Ära des Individualismus, war die Individualität fast gänzlich der selbsterhaltenden Vernunft untergeordnet. In dieser Ära schien die Idee der Individualität <u>den metaphysischen Prunk abzuwerfen</u> und bloß zu einer Synthese der materiellen Interessen des Individuums zu werden. (156)
----	---	--

---

88	*	All die Monaden, so <u>isoliert</u> sie auch <u>durch Gräben des Eigennutzes</u> waren, glichen sich jedoch einander bei der Verfolgung eben dieses Eigennutzes immer mehr an. In unserem Zeitalter der großen ökonomischen Verbände und der Massenkultur <u>legt</u> das Prinzip der Konformität <u>seinen individualistischen Schleier ab</u> , wird offen verkündet und in den Rang eines Ideals per se erhoben. (157)
----	---	---

---

89	***	So tendiert das individuelle Subjekt der Vernunft dazu, zu <u>einem eingeschrumpften Ich</u> zu werden, <u>dem Gefangenen einer dahinschwindenden Gegenwart</u> , das den Gebrauch der intellektuellen Fähigkeiten vergisst, durch die es einst imstande war, seine Stellung in der Wirklichkeit zu überschreiten. (159)
----	-----	--

*Die beiden semantischen Felder von Einschrumpfen und Gefangensein unterstützen sich gegenseitig, so dass hier zwei kombinierte Metaphern vorliegen, die in ihrem Zusammenspiel die Entwicklung des individuellen Subjekts beschreiben. Metaphorologisch ist dieses Zusammenspiel mehrerer Fokusausdrücke im Bereich von einer metaphorischen Textstelle ein interessantes Phänomen, das hier wechselseitige Übertragungsprozesse induziert werden.*

---

90	**	Indem es das <u>Echo seiner Umgebung</u> ist, sie wiederholt, nachahmt, indem es sich all den mächtigen Gruppen anpasst, zu denen es letztlich gehört, indem es sich von einem menschlichen Wesen in <u>ein Glied von Organisationen</u> verwandelt, indem es seine Möglichkeiten zugunsten der Bereitwilligkeit, solchen Organisationen zu genügen und in ihnen Einfluss zu erlangen, aufopfert, gelingt es ihm zu überleben. Es ist ein Überleben, das durch das älteste biologische Mittel des Überlebens zustande kommt, nämlich durch Mimikry. (160)
----	----	---

---

91	**	Wie das Kind die Worte seiner Mutter wiederholt und der Junge das brutale Verhalten der Älteren, unter deren Händen er leidet, so <u>verdoppelt der gigantische Lautsprecher der Kulturindustrie endlos die Oberfläche der Realität</u> , indem er in kommerzialisierter Unterhaltung und populärer Reklame erdröhnt, die immer ununterscheidbarer voneinander werden. All die ingeniosen Apparate der Vergnügungsindustrie reproduzieren stets aufs neue banale Szenen des Alltags, die gleichwohl trügerisch sind, weil die technische Exaktheit der Reproduktion die Falschheit des ideologischen Inhalts oder die Willkür, mit der ein solcher Inhalt vorgeführt wird, <u>verschleiern</u> . Diese Reproduktion hat nichts gemein mit großer realistischer Kunst, welche die Wirklichkeit porträtiert, um ein Urteil über sie auszusprechen. Die moderne
----	----	--

---

---

Massenkultur glorifiziert die Welt wie sie ist, obgleich sie sich stark an abgestandenen Kulturwerten orientiert. Die Filme, das Radio, die populären Biographien und Romane haben denselben Refrain: dies ist unser gewohntes Gleis, dies ist die Spur des Großen und dessen, was gern groß wäre – dies ist die Wirklichkeit, wie sie ist und sein sollte und sein wird. (160)

*In dieser Textstelle werden diverse Sinnebenen miteinander verschränkt, wobei auch metaphorische Interaktionen eine Rolle spielen. Der erste metaphorische Fokus wird schon durch einen zweifachen Vergleich eingeleitet, die Kulturindustrie (als Terminus ja durchaus auch mit einer metaphorischen Dimension) als dröhnender gigantischer Lautsprecher charakterisiert, wobei die Amplifikation eine verzerrte Wiedergabe bedingt, die Lautstärke, die Wiederholung als Refrain die industrielle Absicht verschleiern. Aus metaphorologischer Perspektive ist diese Stelle beispielhaft für ein metaphorisches Syndrom bzw. ein Myzel, da hier verschiedene semantische Felder miteinander in Interaktion gebracht werden, die ansonsten eher auseinanderliegen. Beschrieben wird dabei, wie Anpassung auch durch die Mechanismen der Kulturindustrie befördert und etabliert wird.*

---

92 FL Sogar die Idee der Wahrheit ist auf den Zweck eines nützlichen Werkzeugs bei der Kontrolle der Natur eingeeignet worden, und die Verwirklichung der unendlichen Möglichkeiten, die dem Menschen innewohnen, ist in den Rang eines Luxusgutes gerückt. Ein Denken, das nicht den Interessen einer etablierten Gruppe dient oder sich nicht auf das Geschäft einer Industrie bezieht, hat keinen Ort, wird als nichtig oder überflüssig erachtet. Paradoxerweise hat eine Gesellschaft, die angesichts des Hungertodes in weiten Gebieten der Welt einen großen Teil ihrer Maschinerie ungenutzt lässt, die viele wichtige Erfindungen beiseite legt und zahllose Arbeitsstunden schwachsinniger Reklame widmet und der Produktion von Destruktionsinstrumenten – eine Gesellschaft, die diesen Luxus aufweist, die Nützlichkeit zu ihrem Evangelium gemacht. (161)

---

93 FL Obgleich unter dem Zwang der pragmatischen Wirklichkeit von heute das Selbstbewusstsein des Menschen mit seiner Funktion im herrschenden System identisch geworden ist, obgleich er verzweifelt jeden anderen Impuls in sich selbst wie in anderen unterdrückt, ist die Wut, die ihn ergreift, wann immer er eines nicht integrierten Verlangens inne wird, das nicht ins bestehende Muster passt, ein Zeichen seines schwelenden Ressentiments. Wäre die Unterdrückung abgeschafft, so würde sich dieses Ressentiment gegen die gesamte Gesellschaftsordnung kehren, die eine innere Tendenz hat, ihre Mitglieder von der Einsicht in die Mechanismen ihrer eigenen Repression abzuhalten. (162)

---

94 FL Solche Muster – magische, religiöse oder philosophische – spiegelten die jeweiligen Formen sozialer Herrschaft. Sie bildeten einen kulturellen Kitt selbst nach dem Veralten ihrer Rolle in der Produktion; so förderten sie auch die Idee einer gemeinsamen Wahrheit, und zwar gerade durch die Tatsache, dass sie objektiviert worden waren. (163)

---

95 \* Die geistigen Grundbegriffe waren nicht gänzlich mit pragmatischen Erwägungen verschmolzen; sie behielten so einen gewissen autonomen Charakter. Es gab noch eine Kluft zwischen Kultur und Produktion. Diese Kluft ließ mehr Auswege offen als die moderne Superorganisation, die das Individuum im Grunde zu einer bloßen Zelle funktionalen Reagierens verkümmern lässt. (163)

*Metaphorisch angehauchte Stelle ohne wirkliche Kontextbrüche und semantischen Interaktionen. Es bleibt zudem offen, wie die Kluft Auswegen eröffnen kann (bzw. konnte).*

---

96 \* Die Theorie der Gesellschaft lieferte eine kritische Analyse der Wirklichkeit einschließlich des verzerrten Denkens der Arbeiter selbst. Unter den Bedingungen des modernen Industrialismus ist jedoch sogar die politische Theorie mit dem apologetischen Zug der totalen Kultur infiziert. (164)

---

97 FL Zwar hatten die Arbeiter in der Vergangenheit keinerlei begriffliche Erkenntnis der durch die Theorie der Gesellschaft entschleierte Mechanismen und trugen an Leib und Seele die Zeichen der Unterdrückung; dennoch war ihr Elend das individueller Menschen und verband sie deshalb mit jedem im Elend lebenden Volk in jedem Land und jedem Sektor der Gesellschaft. (168)

---

98	*	Ferner gibt es die Kluft zwischen Gewerkschaftsmitgliedern und denen, die aus irgendwelchen Gründen aus den Gewerkschaften ausgeschlossen sind, zwischen den Menschen bevorrechteter Nationen und denen, die in dieser <u>zusammenschrumpfenden Welt</u> nicht nur von ihrer eigenen traditionellen Elite beherrscht werden, sondern auch von den führenden Gruppen industriell entwickelterer Länder. (169)
99	FL	Gegenwärtig sind Lohnarbeit und Kapital gleichermaßen daran interessiert, ihre Kontrolle aufrecht zu erhalten und zu erweitern. Die Führer in beiden Gruppen behaupten immer mehr, dass theoretische Kritik der Gesellschaft infolge des riesigen technischen Fortschritts überflüssig geworden ist, der die Bedingungen des menschlichen Daseins zu revolutionieren verspricht. Die Technokraten verfechten die Ansicht, dass der Überfluss von Gütern, die auf Superfließbändern produziert werden, automatisch alles wirtschaftliche Elend beseitigen wird. Leistungsfähigkeit, Produktivität und intelligente Planung werden als <u>die Götter des modernen Menschen</u> verkündet; sogenannte „unproduktive“ Gruppen und „raffendes Kapital“ werden als Feinde der Gesellschaft gebrandmarkt. (169)
100	FL AU	Das Bewusstsein des Ingenieurs ist das des Industrialismus in seiner hochmodernen Form. Seine planmäßige Herrschaft würde die Menschen zu einer <u>Ansammlung von Instrumenten ohne eigenen Zweck</u> machen. (170)
101	*	Die <u>Vergottung</u> der industriellen Tätigkeit kennt keine Grenzen. (170)
102	***	„Die amerikanische Philosophie“, sagt Moses F. Aronson, „postuliert die Wirklichkeit eines offenen und dynamischen Universums. Ein fließendes Universum ist kein Ort, auf dem man sich ausruhen kann, noch ermutigt es zum ästhetischen Vergnügen passiver Kontemplation. Eine Welt, die sich in einem beständigen Prozess der Entfaltung befindet, regt die aktive Phantasie an und fordert auf zur <u>Übung der muskulösen Intelligenz</u> .“ Er ist der Ansicht, dass der Pragmatismus „die charakteristischen Züge einer von der ‚Grenze‘ genährten, athletischen Mentalität spiegelt, die das Durcheinander ernstlich anpackt, das durch <u>die anschwellende Flut des Industrialismus</u> hervorgerufen worden ist, <u>die gegen den Hintergrund einer ländlichen Wirtschaft anbrandet</u> .“ (170)
		<i>Horkheimer zitiert hier Moses F. Aronson nach Charles und Mary Beard, „The American Spirit – A Study of the Idea of Civilization in the United States“ von 1942. Das Fließen des Universums, in dem die anschwellende und anbrandende Flut der industriellen Produktion ihren Anteil hat, erfordert athletisches Training auch der als muskulös gedachten Intelligenz. An dieser Textstelle zeigt sich, wie die verschiedenen Bereiche der Metapher sich gegenseitig bestimmen: Die Beschreibung des Pragmatismus fußt auf einer Übertragung der Kräfte des Wassers auf die gesamte menschliche Lebenssituation, in der zu behaupten dann Training und Muskelkraft erfordert – use it or lose it. Interessant ist die Implikation, dass für die Einsatzbereitschaft letztlich jede und jeder allein zuständig ist, zumindest wenn mit Flut und Brandung die Gefahr wächst.</i>
103	FL	Während die Vorstellungen von vollendeter Erfüllung und uneingeschränktem Genuss eine Hoffnung nährten, die die <u>Kräfte des Fortschritts entfesselte</u> , führt die <u>Anbetung des Fortschritts</u> zum Gegenteil des Fortschritts. (172)
104	*	Diese Muster des Denkens und Handelns, die die Menschen <u>gebrauchsfertig von den Agenturen der Massenkultur beziehen</u> , wirken wiederum so, dass sie die Massenkultur beeinflussen, als wären sie die Ideen der Menschen selbst. In unserem Zeitalter <u>betet der objektive Geist Industrie, Technik und Nationalität an</u> , ohne ein Prinzip aufzuweisen, das diesen Kategorien einen Sinn verleihen könnte; er spiegelt den Druck eines Wirtschaftssystems, das keine Atempause und kein Entrinnen zulässt. (172)
		<i>Für ein paar Seiten nutzt Horkheimer die Metaphorik von „Vergöttern“ und „Anbeten“ [99, 101, 103, 104], um das Verhältnis von Gesellschaft und objektivem Geist zu Fortschritt und Technik darzustellen.</i>
105	FL AU	Neuerdings können immer noch Individuen oder ganze Gruppen durch <u>blinde ökonomische Kräfte</u> ruiniert werden; aber diese werden durch besser organisierte, mächtigere Eliten vertreten. (174)

106	FL AU	Die politischen Praktiken der Wirtschaftsführer, von denen die Gesellschaft in ihrem gegenwärtigen Stadium immer unmittelbarer abhängt, sind <u>verbissen</u> und partikularistisch und deshalb vielleicht sogar <u>blinder</u> hinsichtlich der wirklichen Bedürfnisse der Gesellschaft, als die automatischen Tendenzen, die einmal den Markt determinierten. (175)
107	***	<p><u>Es gibt keine Sicherheitszonen auf den Verkehrsstraßen der Gesellschaft. Jedermann muss in Bewegung bleiben.</u> Der Unternehmer ist zu einem Funktionär geworden, der Gelehrte zu einem Berufsexperten. Die Maxime des Philosophen Bene qui latuit, bene vixit ist mit den modernen Wirtschaftskrisen unvereinbar. <u>Jedermann steht unter der Peitsche einer übergeordneten Instanz.</u> Jene, die die Kommandohöhen besetzen, haben ihren Untergebenen nur wenig an Autonomie voraus; sie werden niedergehalten durch die Macht, die sie ausüben. (176)</p> <p><i>Verborgeneheit und Sicherheitszonen haben keinen Platz mehr: Die Gesellschaft ist durchzogen von Verkehrsstraßen, vielleicht besteht sie auch nur aus diesen. Man kann sich ihrem Sog anschließen, kann auch mal versuchen auszuweichen, ein Entzug erscheint unmöglich. Die Peitsche als Mittel von Dressur und Bestrafung tut ihr Übriges in diesem Prozess. Metaphorologisch ist anzumerken, dass die Metaphern, obwohl aus verschiedenen Bereichen kommend, sich gegenseitig unterstützen, gemeinsam den metaphorischen Interaktionsprozess initiieren.</i></p>
108	*	Jedes Mittel der Massenkultur dient dazu, die auf der Individualität lastenden sozialen Zwänge zu verstärken, indem es jede Möglichkeit ausschließt, dass das Individuum sich angesichts der ganzen <u>atomisierenden Maschinerie</u> der modernen Gesellschaft irgendwie erhält. (176)
109	**	<p>Die namenlosen Märtyrer der Konzentrationslager sind die Symbole einer Menschheit, die danach strebt, <u>geboren zu werden</u>. Aufgabe der Philosophie ist es, was sie getan haben, in eine Sprache zu übersetzen, die gehört wird, wenn auch ihre vergänglichen Stimmen durch die Tyrannei zum Schweigen gebracht wurden. (180)</p> <p><i>Die Idee, nach der die eigentliche Geburt erst noch bevorsteht, hat in vielfältigen mythologischen, religiösen und philosophischen Kontexten Bedeutung. Aus metaphorologischer Perspektive liegt in dem von Horkheimer formulierten Streben, geboren zu werden, ein Kontextbruch vor – der allerdings auch überlesen werden kann. Denn zumindest das Streben nach Wiedergeburt ist kulturell tief verankert.</i></p>
110	FL AU	Der totalitäre Versuch, die Natur zu unterwerfen, reduziert das Ich, das menschliche Subjekt auf <u>ein bloßes Instrument der Unterdrückung</u> . (181)
111	FL	Philosophie ist <u>weder ein Werkzeug noch ein Rezept</u> . Sie kann einzig den Gang des Fortschritts vorher umreißen, wie er durch logische und tatsächliche Notwendigkeiten bestimmt wird; dabei kann sie die Reaktion von Schrecken und Widerstand vorwegnehmen, die der <u>Triumphzug des modernen Menschen</u> hervorrufen wird. (183f.)
112	*	Philosophie muss empfindlicher werden für die stummen Zeugnisse der Sprache und in die in ihr aufgehobenen Erfahrungsschichten sich versenken. Jede Sprache bildet eine geistige Substanz, in der sich die Denkformen und Glaubensstrukturen ausdrücken, die in der Entwicklung des Volkes, das sie spricht, ihre Wurzeln haben. Sie ist <u>der Behälter der wechselnden Perspektiven</u> des Fürsten und des Armen, des Dichters und des Bauern. Ihre Formen und Inhalte reichern sich an oder verarmen durch den naiven Sprachgebrauch eines jeden Menschen. (184f.)
113	***	<p>Der Industrialismus übt sogar auf die Philosophen einen Druck aus, <u>ihre Arbeit im Sinne der Prozesse zu verstehen, die standardisierte Essbestecke herstellen</u>. Einige von ihnen scheinen der Ansicht zu sein, dass Begriffe und Kategorien <u>ihre Werkstätten scharf geschliffen und nagelneu verlassen</u> sollten. (185)</p> <p><i>Originelle Variation einer von Horkheimers Leitmetaphern: des Instruments. Hier beschreibt er, wie auch zentrale Mittel des Philosophierens, Begriffe und Kategorien, produziert und marktgängig aufpoliert werden. Interessant ist, dass diese Produktion in Werkstätten und nicht</i></p>

---

in Fabriken stattfindet.

---

- 114 TE Jeder Begriff muss als Fragment einer alles einbegreifenden Wahrheit gesehen werden, in der er zu seiner Bedeutung gelangt. Eben das Konstruieren der Wahrheit aus solchen Fragmenten ist das wichtigste Geschäft der Philosophie. (186)
- 
- 115 TE Dies Strategie des Festnagelns, charakteristisch für die Naturwissenschaft und in ihr berechtigt, wie überall dort, wo es um praktische Brauchbarkeit geht, manipuliert die Begriffe, manipuliert die Begriffe, als ob sie intellektuelle Atome wären. (187)
- 
- 116 FL Der Naturalismus tendiert – wie wir am Beispiel des Darwinismus gesehen haben – zu einer  
AU Glorifizierung jener blinden Macht über die Natur, die ihr Modell im blinden Spiel der Naturkräfte selbst haben soll; er führt fast stets ein Element der Verachtung für die Menschheit mit sich – abgeschwächt zwar in der skeptischen Milde der Haltung eines Arztes, der mit dem Kopf schüttelt – eine Verachtung, die so vielen Formen halbaufgeklärten Denkens zugrunde liegt. (189)
- 
- 117 FL Das Ausschließen dieser Qualität des Geistes – dass er gleichzeitig mit der Natur identisch und  
AU von ihr verschieden ist – führt geradewegs zu der Ansicht, dass der Mensch wesentlich nichts als ein Element und Objekt blinder Naturprozesse ist. (189)
- 
- 118 \*\*\* So führten extrem idealistische Spekulationen zu Philosophien der Natur und der Mythologie; je mehr jener Geist, aller Beschränkungen ledig, als sein eigenes Produkt nicht nur die Formen der Natur zu beanspruchen sucht, wie im Kantianismus, sondern auch ihre Substanz, desto mehr verliert der Geist seinen eigenen spezifischen Gehalt und desto mehr werden seine Kategorien zu Metaphern der ewigen Wiederkehr natürlicher Abläufe. (191)
- „Metapher“ wird hier von Horkheimer als Abgabebereich einer Metapher genutzt, mit der die Kategorien des Geistes beschrieben werden, der dabei ist, seinen Gehalt zu verlieren. Diese Kategorien werden beschrieben als „Metaphern der ewigen Wiederkehr natürlicher Abläufe“ – eine Formulierung, bei der zunächst die Interpretation der Genitivkonstruktion zu klären ist. Jedenfalls werden aus absoluten Kategorien, die sich nicht auf allgemeinere Begriffe zurückführen lassen, Metaphern, die auf Prozesse der Natur verweisen (von Horkheimer immer wieder als „blinde Naturprozesse“ charakterisiert). Hier liegt eine originelle bzw. starke Metapher vor, die gleichwohl auch terminologisch aufgefasst werden kann.*
- 
- 119 TE Was im ersten Teil als subjektive Vernunft bezeichnet wurde, ist jene Einstellung des Bewusstseins, die sich ohne Vorbehalt der Entfremdung von Subjekt und Objekt, dem gesellschaftlichen Prozess der Verdinglichung anpasst, aus Furcht, sie verfiere sonst der Unverantwortlichkeit, der Willkür und werde zu einem bloßen Gedankenspiel. Die gegenwärtigen Systeme der objektiven Vernunft stellen auf der anderen Seite Versuche dar, die Auslieferung des Daseins an Zufall und blindes Ungefähr zu vermeiden. (192)
- 
- 120 \*\*\* Wollte man von einer Krankheit sprechen, welche die Vernunft befällt, so sollte diese Krankheit nicht so verstanden werden, als hätte sie die Vernunft in irgendeinem historischen Augenblick heimgesucht, sondern als untrennbar vom Wesen der Vernunft in der Zivilisation, wie wir sie bis jetzt gekannt haben. Die Krankheit der Vernunft gründet in ihrem Ursprung, der Verlangen des Menschen, die Natur zu beherrschen, und die „Genesung“ hängt von der Einsicht in das Wesen der ursprünglichen Krankheit ab, nicht von einer Kur der spätesten Symptome. (194f.)
- Horkheimer führt hier die Implikationen seiner Metapher aus und arbeitet mit den Semantiken von Krankheit, Ansteckung, Genesung, Symptom usw. Durch den einführenden Vergleich werden die Kontextbrüche abgeschwächt. Das Zusammenspiel des medizinischen Vokabulars führt zu einer Figur auf der Grenze von Metapher und Allegorie.*
- 
- 121 \* Man könnte sagen, dass der kollektive Wahnsinn, der heute um sich greift, von den Konzentrationslagern bis zu den scheinbar höchst harmlosen Wirkungen der Massenkultur, im Keim schon in der primitiven Objektivation vorhanden war, in des ersten Menschen kalkulierender Betrachtung der Welt als Beute. Paranoia, der Wahnsinn, der logisch konstruierte Theorien zur Verfolgung entwirft, ist nicht nur eine Parodie auf die Vernunft,
-

---

sondern ist irgendwie in jeder Form von Vernunft gegenwärtig, die im bloßen Verfolgen von Zielen besteht. (195)

*Die verschiedenen Ebenen, die von Horkheimer in dieser Textstelle zusammengebracht werden, gegenwärtiger individueller wie kollektiver Wahnsinn sowie kulturgeschichtliche Entwicklungspfade, führen zusammen zu semantischen Interaktionen. Somit kann diese Stelle als metaphorisch gekennzeichnet werden, auch wenn die Kontextbrüche nicht allzu auffällig ausfallen.*

---

122	* AU	Damit wird sie, indem sie ein <u>Instrument der Versöhnung</u> ist, zugleich <u>mehr sein als ein Instrument</u> . (196)
-----	---------	--

---

123	*	Die <u>Fesselung</u> der Gedanken und Aktionen des Menschen durch die Formen eines höchst entwickelten Industrialismus, der Verfall der Idee des Individuums unter der Einwirkung der allumfassenden Maschinerie der Massenkultur schaffen die Vorbedingungen für die Emanzipation der Vernunft. (196)
-----	---	--

---

124	**	Immer wieder haben in der Geschichte Ideen <u>ihre Hüllen abgestreift</u> und sich gegen die sozialen Systeme gekehrt, die sie hervorbrachten. (197)
-----	----	--

*Bei Tieren, die sich häuten, also bei Reptilien und den sog. Häutungstieren, besteht im Prozess des Abstoßens der alten Hülle (Exuvie) und dem Aushärten der neuen Hülle mittels Sklerotin ein Moment der Schutzlosigkeit und damit recht große Gefahr zum Opfer von Fressfeinden zu werden. Mit der alten Hülle werden zugleich aber auch Parasiten abgestoßen, welche die Haut noch nicht durchdrungen haben. Es zeigt sich also, dass die Metapher resonant ist und durchaus reiches Potential für semantische Interaktionen bietet.*

---

125	**	Die Philosophie hilft dem Menschen, seine Ängste zu beschwichtigen, indem sie der Sprache hilft, ihre echte mimetische Funktion zu erfüllen, ihre Bestimmung, die natürlichen Tendenzen zu spiegeln. Die Philosophie ist mit der Kunst darin einig, dass sie vermittels der Sprache das Leiden reflektiert und es damit in die Sphäre der Erfahrung und Erinnerung überführt. <u>Wenn der Natur diese Gelegenheit gegeben wird, sich im Reiche des Geistes zu spiegeln, erlangt sie eine gewisse Ruhe, indem sie ihr eigenes Bild betrachtet</u> . Dieser Prozess macht <u>das Herz aller Kultur</u> aus, besonders der Musik und der bildenden Künste. Philosophie ist die bewusste Anstrengung, all unsere Erkenntnis und Einsicht zu einer sprachlichen Struktur zu verknüpfen, bei der die Dinge bei ihrem rechten Namen genannt werden. (198)
-----	----	--

*Die Blindheit (auch der Natur) wird hier kontrastiert mit der Reflexion der Philosophie, für deren Vermögen in der Tradition des dialektischen Denkens immer wieder die Metapher des Spiegels genutzt wird. Als Gegensatz zur reflektierten vgl. auch die satanische Synthese von Vernunft und Natur in [72].*

---

126	FL AU	Dieser Wahrheitsbegriff – die Übereinstimmung von Name und Ding –, der jeder genuine Philosophie innewohnt, setzt das Denken in den Stand, den demoralisierenden und <u>verstümmelnden Wirkungen</u> der formalisierten Vernunft zu widerstehen, wo nicht gar, sie zu überwinden. (198f.)
-----	----------	---

---

127	FL	<u>Sie bekämpft den Bruch</u> zwischen den Ideen und der Wirklichkeit. Philosophie konfrontiert das Bestehende in seinem historischen Zusammenhang mit dem Anspruch seiner begrifflichen Prinzipien, um die Beziehung zwischen beiden zu kritisieren und so über sie hinauszugehen. Philosophie hat ihren positiven Charakter gerade am Wechselspiel dieser beiden negativen Verfahren. (201)
-----	----	---

---

128	***	Insofern Subjekt und Objekt, Wort und Ding unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht vereinigt werden können, werden wir durch das Prinzip der Negation angespornt, die <u>Rettung relativer Wahrheiten aus den Trümmern falscher Absoluta</u> zu versuchen. Die skeptischen und positivistischen Schulen der Philosophie finden keinen Sinn in den allgemeinen Begriffen, der es <u>wert wäre, gerettet zu werden</u> . (201f.)
-----	-----	--

---

129	FL	Die idealistische Identifikation des Wissens, wie tief es auch sei, mit der Erfüllung – womit die Versöhnung von Geist und Natur gemeint ist – erhöht das Ich nur, um es <u>seines Inhalts zu berauben</u> , indem sie es von der Außenwelt isoliert. Philosophien, die einzig auf einen inneren
-----	----	--

---

---

Prozess zur schließlichen Befreiung abzielen, enden als leere Ideologien. (202)

---

130 FL Philosophie ist nicht daran interessiert, Gebote zu erteilen. Die geistige Situation ist so verworren, dass selbst diese Aussage wiederum so gedeutet werden kann, als wolle sie den törichten Rat nahelegen, keinerlei Gebot zu gehorchen, selbst wenn es unser Leben zu retten vermöchte; sie darf in der Tat als ein Gebot ausgelegt werden, das gegen Gebote gerichtet ist. Wenn Philosophie etwas leisten soll, dann sollte ihre erste Aufgabe darin bestehen, sich über diese Situation zu erheben. Die konzentrierten Energien, die zur Reflexion notwendig sind, dürfen nicht vorzeitig in die Kanäle aktivistischer oder nichtaktivistischer Programme abgeleitet werden. (203)

---

131 TE In ihrer traditionellen Form oder als fortschrittlicher Sozialkult wird Religion, wenn nicht von AU den großen Massen, so zumindest durch deren autorisierte Wortführer als ein Instrument betrachtet. (204)

---

132 \*\*\* Die soziologische und psychologische Erklärung früherer Überzeugungen wäre verschieden von ihrer philosophischen Verdammung und Unterdrückung. Der Macht beraubt, die sie zu ihrer Zeit hatten, könnten sie heute dazu dienen, auf den Weg der Menschheit Licht zu werfen. In dieser Funktion wäre Philosophie das Eingedenken und Gewissen der Menschheit und hülfe dadurch, den Weg der Menschheit davor zu bewahren, der sinnlosen Runde des Anstaltsinsassen während seiner Erholungsstunde ähnlich zu werden. (205)

*Eine direkte naheliegende Interpretation scheint mir aus dieser Stelle nicht zu folgen. Aber sie eröffnet interessante Interaktionen: Die früheren Überzeugungen können als Lichtquellen dienen, um den Weg der Menschheit zu erleuchten. Und dieser Weg sollte, womöglich mithilfe der Beleuchtung, am Schluss nicht einfach der alltägliche Spaziergang sein, der zum Alltag des Anstaltslebens gehört und von Horkheimer recht schroff als sinnlos bezeichnet wird. Wie also sollte der Weg dann aussehen? Darüber gibt die Metapher keine Auskunft – aber sie regt dazu an, Gedanken in dieser Richtung anzustellen. Vgl. aber auch die Korrespondenz, die dieser Weg der Menschheit hat mit dem Triumphzug des modernen Menschen [111], den Verkehrsstraßen der Gesellschaft [107] sowie den Metaphern der ewigen Wiederkehr natürlicher Abläufe [118].*

---

133 FL Heute wird der Fortschritt zur Utopie in erster Linie durch das völlige Missverhältnis zwischen AU dem Gewicht der überwältigenden Maschinerie der gesellschaftlichen Macht und dem der atomisierten Massen gehemmt. Alles andere – die weit verbreitete Heuchelei, der Glaube an falsche Theorien, die Mutlosigkeit des spekulativen Denkens, die Schwächung des Willens oder seine vorzeitige Ablenkung auf endlose Tätigkeiten unter dem Druck der Angst – ist ein Symptom dieses Missverhältnisses. Wenn es der Philosophie gelingt, den Menschen zu helfen, diese Faktoren zu erkennen, wird sie der Menschheit einen großen Dienst erweisen. Die Methode der Negation, die Denunziation alles dessen, was die Menschheit verstümmelt und ihre freie Entwicklung behindert, beruht auf dem Vertrauen in den Menschen. (205f.)

---

134 \* Jetzt, da die Wissenschaft uns geholfen hat, die Furcht vor dem Unbekannten in der Natur zu überwinden, sind wir die Sklaven gesellschaftlicher Zwänge, die wir selbst hergestellt haben. (206)

---

135 FL Wenn wir unter Aufklärung und geistigem Fortschritt die Befreiung des Menschen vom AU Aberglauben an böse Kräfte, an Dämonen und Feen, an das blinde Schicksal – kurz, die Emanzipation von Angst – verstehen, dann ist die Denunziation dessen, was gegenwärtig Vernunft heißt, der größte Dienst, den die Vernunft leisten kann. (206)

---

## 11.5. Max Bense: Technische Existenz (1949)

- 
- 1    \*\*\*    Gerade weil sie nicht da sind, weil man nicht ihre Stimme vernimmt und weil man nicht ihren Widerstand verspürt, kann man über sie sprechen. Wie kann man das? Man wirft alle Humanisten, vielleicht noch nicht einmal alle, sondern nur die auserwählten, in den langsamen Feuerofen der Historie oder der Philologie und verwandelt die Humanisten, diese ungeheuren Wesen mit den ungeheuren Schwierigkeiten, in einen Humanismus, der einght wie der Geruch alter Städte. (15)
- 
- 2    \*\*\*    Er kommentierte die Schöpfung, aber schöpfte nicht; er war maßvoll, wo andere die Worte wie gewaltige Samen ihrer Leidenschaften hinauswarfen. Er blieb stets auf eine vorbildliche Art im Gehäuse, wo andere des Nachts hinausgingen und an den Stamm gelehnt die Sterne im Schlaf verfluchten, sie auf die Erde herabzwangen. Kurz und gut, was ich an meiner gänzlich unphilologischen Nachtwache des Geistes unserem Freund Erasmus vorwerfe ist: dass er an die Stelle des Humanisten den Humanismus gesetzt hat. Er war der stille Teufel, der nicht schöpfen konnte. Sein Wort war kein Same. Er tötete mehr Seelen, als er erweckte. Denn der Kommentar tötet mehr Schöpfung, als er erzeugt. (16)
- 
- 3    \*        Dass er kein Mann war, dass der Humanismus seines Charakters also kein Geschlecht hat – er ist weder weiblich noch männlich –, das ist es, was mich nachdenklich, was mich satirisch stimmt. Das ist es, was die Zahl der Toten wachsen lässt. Denn das Tote wächst, wenn die Schöpfung aufhört. (17)
- Bense nutzt hier negative Metaphorik zur Charakterisierung von Erasmus von Rotterdam – des „großen Erasmus“ (15) – und spricht ihm offenbar Virilität und Manneskraft ab. Metaphorologisch interessant ist, dass Bense seine Stimmung expliziert („satirisch“), was in philosophischen Texten insgesamt unüblich ist.*
- 
- 4    \*        Auch dies waren Humanisten. Jeder Einzelne. Und es waren doch Männer. Wenn die den Mantel zurückschlügen, so erschien das Schwert, wenn aber Erasmus den Mantel zurückschlug, erkältete er sich und schrieb an Paracelsus. (17f.)
- Weniger eine Metapher als Sarkasmus (wobei natürlich dennoch semantische Interaktionen hervorgerufen werden).*
- 
- 5    \*        Verlässt der Stil das Dasein, dann entsteht das vagabundierende Leben, dieses erzeugt den vagabundierenden Geist, und wir wissen, wie sehr das Problem des flüchtig über diese Erde gehenden, immer entschwindenden Genies das Problem des vagabundierenden Geistes ist. Stil bildet sich nur dort, wo das Abenteuer gesucht wurde, nur dort, wo das Dasein dem Abenteuer ausgesetzt war; denn der Stil des Daseins ist nur für das Abenteuer des Daseins da, für nichts anderes, Banause ist, wer das Abenteuer nie gesucht hat; denn er war nie ein sich aussetzender Mann, nie ein sich aussetzendes Leben, nie ein sich aussetzender Geist. Er entfernte den Stil aus dem Dasein, weil ihn nie ein Abenteuer trug. (20f.)
- 
- 6    \*        Man muss sagen können, für was man sich hält, wer man ist, was man vertritt; man muss eine Maske von seinem Dasein heben können und muss erkennen lassen, wodurch man nicht wechselt werden kann. (22f.)
- Aufgrund der relativen Ausführlichkeit der Schilderung eher eine Allegorie als eine Metapher.*
- 
- 7    FL        Man darf es nicht abwerfen wie einen Mantel, nur die tiefsten Erfahrungen und Äußerungen können es offenbaren und können es verwandeln. (23)
- Hier liegt ein expliziter Vergleich vor, mit dem Bense die Notwendigkeit eines Selbstverständnis beschreibt.*
- 
- 8    FL        Geist vermag wie ein wildes Leben zu wuchern: er kann sich wegwerfen und verzehren, er kann sich verschwenden, er kann vagabundieren und das Problem des untergehenden, flüchtig über die Erde hinwegschreitenden Genies ist das Problem des vagabundierenden Geistes. (27)
-

---

Hier liegt ein expliziter Vergleich vor.

---

- 9 \* Fraglich ist es indessen, wie es um diesen Begriff von der Wahrheit steht. Wir setzen voraus, dass er den gebildeten Geist weder entformen noch das Leben erweichen darf. Er hat dem Geist die Form und dem Leben die Härte zu geben. (27f.)

Notwendige Metaphorik an der Grenze zur Terminologie.

---

- 10 FL Nur die Entscheidung, nur der Tod härten. (28)

In einer vielgenutzten Floskel heißt es zwar, dass, was nicht tötet, hart mache. Aber auch die existenzielle Auseinandersetzung mit dem Tod und der eigenen wie generellen Endlichkeit, mag diese Wirkung haben. Beide Varianten erscheinen jedenfalls als floskelhaft – oder ggf. (im Kontext von Benses Ausführungen) als terminologisch.

---

- 11 \* Platon hört nicht auf, uns an jene Wahrheit, die ein Kalkül ist, zu erinnern, und mit Leibniz pocht diese Erinnerung am lautesten an unsere epochale Pforte. (29)
- 

- 12 FL Die Wahrheit soll den Geist formen, das heißt härten und nicht erweichen, und die Wahrhaftigkeit AU soll das Leben härten, weil alles, was kommt, härter ist als das, was war. (29)
- 

- 13 TE Es mag sein, dass unsere Kultur gelegentlich an ihren Rationalismen, an der maßlosen, nicht an der selbstkritischen, axiomatisierenden, an sich haltenden Vernunft, leidet, ermattet zu einer Art von gemütsloser Gelehrtenhaftigkeit, „matt wie der Geruch alter Mädchen“, in der, sowohl der platonische als auch der nichtplatonische Eros zerfallen ist. In gleichem Maße aber, wie sich in unserer Kultur ein Instinkt gegen die abstrakten Wissenschaften, die uns vor den Geist in seiner reinsten Gestalt zwingen, ausbildet, wird unsere Verfallenheit an gewisse Fakten, die durch jene Wissenschaften entwickelt werden, immer deutlicher. Die technische Zivilisation, gewissermaßen eine Art von Materialisation jener abstrakten Wissenschaften, ist durchaus ein Medium der Abwesenheit des Geistes, der Geistlosigkeit, und es hat sich herausgestellt, dass das Bedürfnis nach technischer Zivilisation wächst, wenn die Abwesenheit des Geistes wächst, so dass also gerade die Entlaufenen aus der geistigen Wirklichkeit durch ihr Dasein den abstrakten Wissenschaften das höchste Recht zugestehen, im ganzen eine gröbere Art jener unsterblichen List der Vernunft, die immer wieder unser Schicksal korrigiert und das Abgefallene aufrichtet. Denn so viel an abstraktem Denken zur Beherrschung der Natur notwendig ist, so viel ist auch notwendig, um die technische Zivilisation, deren Gut und Böse hier überhaupt nicht zur Diskussion steht, zu beherrschen. Das gehört zu den merkwürdigsten Paradoxien unseres gelegentlichen Instinktes gegen den Geist. Ein Nichtbeherrschen unseres eigentlichen Umkörpers, der Fakten technischer Zivilisation, ist heute für unser Dasein ebenso bedrohlich, wie es einst das Nichtbeherrschen der Natur war, und wir senken vielleicht gerade deshalb heute so gern in diesen Geist der Technik das Böse, wie wir vor ein paar Jahrhunderten – in existentieller Analogie – noch in der Unbill der Natur die Mächte der Finsternis zu erkennen glaubten. (33f.)

Der erste markierte Fokus kennzeichnet einen expliziten Vergleich. Die Beschreibung der technischen Zivilisation als „ein Medium der Abwesenheit des Geistes“ ist terminologisch aufzufassen und mit der Rede von der „List der Vernunft“ werden Anleihen bei Hegel deutlich. Die Dialektik der Beherrschung der technischen Zivilisation charakterisiert Bense entsprechend als eine der „merkwürdigsten Paradoxien“ und pointiert dies noch zusätzlich durch die Wortneuschöpfung des „Umkörpers“. Dieser Umkörper bedroht das Dasein durch die (wohl nicht notwendig inhärente, aber faktische) Abwesenheit von Geist, was sich darin zeigt, dass der Umkörper nicht beherrscht wird.

---

- 14 \* Und insofern die Philosophie in ihrer kritischen Funktion immer wieder die Aufgabe besitzt, das Verhältnis zum Geist, zum abstrakten, hartnäckigen Geist zu bestimmen, ist sie von ethischer Notwendigkeit und bedarf sie selber wie gesagt jener Selbstkritik, aus der sie ihre Aufgabe setzt, aus der sie sich begrenzt, züchtigt und anfeuert. Eine Kritik, ja, aber keine Verabschiedung, weil das einer Entleerung unseres wissenschaftlichen Geistes vom Charakter des Feuers und des Ärgernisses gleichkäme. Was aber wollte denn ohne Feuer und ohne Ärgernis bestehen, wo doch schon der alte Epikur, der zu leben verstand, in seiner „Gartenschule“ von Mytelene, der Gartenschule seiner Wahrheiten, auch die Frauen zuließ, um das Feuer wachzuhalten. (35f.)

Bense beschreibt hier, dass die kritische Funktion der Philosophie auch Selbstkritik erfordert und nutzt

---

---

dafür die Semantik des Feuermachens. Die Textstelle ist dabei schon eher eine Allegorie oder Poesie als eine Metapher – oder andererseits floskelhaft. Das Wachhalten des geistigen Feuers korrespondiert dabei mit der Rede von der Nachtwache des Geistes [2].

---

- 15    \*\*    Und wo wir von der Notwendigkeit der Rationalisten überzeugen wollen, wissen wir, dass der Geist der große Stachel des Lebens ist, an dem es sich aufrichtet und in dessen seinsgemäßer Nachbarschaft es seinem Wesen zustrebt. (36)
- 

- 16    \*\*    Man könnte es aussprechen, dass hier der Stil des Geistes dorischer geworden ist. (39)

*Notwendige und zugleich sehr außergewöhnliche, originelle Metaphorik. Wobei mir nicht klar ist, was hier mit „dorisch“ gemeint ist. Das dorische Griechisch bezeichnet einen Dialekt, der dorische Modus eine Kirchentonart und die dorische Ordnung eine der fünf klassischen Säulenordnungen, der einzigen, bei der die Säulen ohne Basis auskommen. Metaphorik schlägt fehl, wenn die Rezeption misslingt. Im vorliegenden Fall ist mir nicht klar, was als Abgabebereich fungiert und welche Eigenschaften als tertium comparationis die semantische Interaktion bestimmen sollten.*

---

- 17    \*    Es bilden sich lediglich zwei neue Keime, die Existenzphilosophie und die moderne Logik. Beide schöpfen, ohne Zweifel in erfolgreicher, teilweise bewunderungswürdiger Weise darauf los, aber sie schöpfen die philosophische Gesamtheit, nämlich das System, wesentlich auseinander. (39)

*Auseinanderschöpfen scheint eine Wortbildung zu sein, mit der Bense zur lexikalischen Innovation beiträgt. Geschöpft wird normalerweise Wasser, bei Bense schöpfen zwei Keime – was zu einer etwas schrägen Metaphorik führt. Dass aber beim Schöpfen etwas aufgetrennt wird, was seiner Natur nach identisch ist, ist eine interessante Konnotation.*

---

- 18    \*    Wie bleibt dieses Dasein, das wir ertragen, erträumen, erschaffen, ein geist- und vitalitätsverbindendes Dasein, wenn die Vitalität selbst zu ermattet ist, um den Festen der ratio noch nachzugehen? (44)

*Contradictio in adiecto: Wenn schon die Vitalität ermattet ist, dann sind Kraftlosigkeit und Schwäche allgegenwärtig. Mit den Festen sind, so denke ich, Festlichkeiten gemeint, die das Dasein bereichern können. Im Zustand der Ermattung werden diese aber nicht mehr besucht, geschweige denn organisiert.*

---

- 19    FL    Jene Disziplinen entzweien uns nicht mit dem Entschluss zu denken, wo immer gedacht werden kann; sie binden uns an das Abstrakte; sie verhindern ihrer Natur nach in uns den pascalschen Fluch auf die Vernunft; sie züchtigen das Denken und begrenzen es auch. (44)
- 

- 20    FL    Indem man aber hinzufügt, wie es getan wurde, dass die Weisheit eines Goethe nur eitle Stümperei sei gegen die Weisheit des Konfutse, hat man den Takt im Geiste des Abendlandes vollends verloren. (46)
- 

- 21    \*    Niemand wird die Dürre in der Gelehrsamkeit bewohnbar finden, aber diese Dürre gehört zur Einübung jener Abstraktion, durch die uns das Wesen des Geistes als Wissen und in Form des Geistes als Wahrheit erscheinen. (46f.)
- 

- 22    \*\*\*    Der Antihumanist, der Antisophist, der Banause beginnt sich abzuheben, Bonaventuras Laterne hat ihn entdeckt, sie entdeckt ihn immer wieder, die Welt ist voll davon – und wären auch die Tölpel und der Augenschein dagegen: der Nachtwächter mit seiner Laterne holt sie hervor und findet in ihren Herzen die Verliese der Feigheit, von der Kierkegaard alles gesagt hat, was darüber zu sagen wäre. (50)

*In dieser Allegorie nutzt Bense seine Figur des Bonaventura, der als Nachtwächter der Sicherung des Gemeinwesens verpflichtet ist (seine Aufgabe ist es, Wache zu halten, während und damit die anderen schlafen können). Der Name „Bonaventura“ kann einerseits auf den scholastischen Kirchenlehrer und Heiligen verweisen, der als Giovanni di Fidanza 1221 geboren wurde. Der Name wurde aber auch gerne als Pseudonym genutzt, so hat z.B. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling 1802 Gedichte als Bonaventura pseudonym veröffentlicht. Die Figur des Nachtwächters Bonaventura wird von Bense in einer Vorbemerkung eingeführt und fungiert im ersten Teil des Buches, der auch explizit als „Bonaventuras Reden über die deutsche Intelligenz“ überschrieben ist, als sprechende Instanz. Dass der Nachtwächter mit seiner Laterne auch das Innere von Herzen erleuchten kann – und darin „Verliese der Feigheit“*

---

---

findet, ist eine starke Form von Metaphorik. Durch den wiederholten Rückgriff auf die Figur des Bonaventura gewinnen die metaphorischen Interaktionsprozesse die Form der Allegorie.

---

23 FL Damit habe ich den einzigen unantastbaren Grundsatz unserer existenziellen Moral ausgesprochen, der früh genug, schon in der Antike, in unser Bewusstsein gerückt worden ist und der zu allen Zeiten, jedenfalls in allen Zeiten, der wir durch unsere zweite, nämlich geistige Geburt, angehören, wiederholt wurde, und ich füge hinzu, es ist ein rationaler Grundsatz. (56f.)

---

24 \* Diese Entscheidung für eine Vergangenheit ist das, was ich die zweite Geburt nenne. Es ist die Geburt, in der man sich die Eltern wählt. (57)

---

25 \*\* Nichts hat mich nach diesem Trauerspiel um Europas guten Ruf so sehr erheitert als die Tatsache, dass die Spieler und Statisten sich nun vor aller Öffentlichkeit der Maskerade entledigen, die furchtbaren Bühnenbilder selber zu verbrennen trachten, um einen neuen Raum für neues Atemholen zu schaffen. Meines Wissens vollzog sich bisher die Demaskierung nur hinter den Kulissen. Aber es kann sein, dass ich kein Organ habe für die neuen Stücke, die an Spieler und Zuschauer neue Anforderungen stellen. „Erleichtert euer Gepäck“, hatte man ihnen auf dem Weg ins Theater zugerufen, und aus Versehen hatten sie auch die schweren Frachten der Sinne und des Geistes fortgeworfen. Für den Augenblick nach dem Spiel, wenn die Kulissen umgestürzt werden, ist das gewiss ein Vorteil. Der Anblick des übrig gebliebenen Plunders erträgt sich besser, die Ruinen verfinstern uns nicht. Aber sicher wird es eines Tages so weit sein, dass wir die Ruinen, die wir jetzt noch ohne Schwermut, beinahe mit einem Gefühl von Lässigkeit und Fröhlichkeit bewohnen, weil wir auf dieser elenden hölzernen Bühne so flach geworden sind, nicht mehr ohne Qual bevölkern können. Und dann, so scheint mir, dann also, wenn die Ruine uns tiefer als je die Tatsache des Todes vor Augen hält, werden wir endgültig die Federwische und Rösche unseres lächerlichen Spiels abgelegt haben. (64f.)

*Sehr kritische allegorische Zeitdiagnose.*

---

26 \*\* Es ist immer so: zuerst belustigt uns der Anblick der Ruinen. Dann entschließen wir uns, dem Zwang zu folgen und bewohnen sie, aber zuletzt werden sie, die Ruinen, heimtückisch und lästig, sie wachsen in uns hinein, sie beginnen an unserem Leben zu nagen und segnen die letzten süßen Bereiche unseres Geistes mit Verzweiflung. (65)

*Mehr Poesie als Metaphorik, da hier sehr vielfältige semantische Interaktionsprozesse zusammenwirken.*

---

27 \*\* Dann wachsen die zerstörten Mauern in unsere Gedanken, dann kann ich, Bonaventura, der letzte Nachtwächter dieses Daseins, meine schwankende Laterne löschen, dann beleuchtet sie nicht mehr die Ruinen da draußen, dann beleuchtet sie die großen Mäuler des Todes, die unsere eigenen Mäuler sind, dann beleuchtet sie die Ruinen unseres eigenen unaufhaltsamen Ruins. (65)

*Wie bei der vorigen Textstelle lässt Bense auch hier den semantischen Interaktionen viel Raum, so dass auch hier von einer abgrenzbaren Metapher eigentlich keine Rede sein kann. Die rhetorische Figur des Polypotons von den Ruinen des fortdauernden Ruins ist bemerkenswert.*

---

28 \*\* Es gibt Ruinen, die sind zu Denkmälern erstarrt und es gibt Ruinen, die sind wie die Särge beinahe ein Haus des Todes. (66)

---

29 \*\* Der Intellektuelle sollte eine solche Theorie seiner Existenz haben, aber er hat sie nicht, und einstweilen sehe ich ihn nur wie ein schönes Treibwild durch das Labyrinth einer wenig erwärmenden Welt eilen mit dem sanften Schrei nach Kunst, Wissenschaft und Literatur auf den schmalen Lippen der Bedrängnis, ein Schrei, den niemand vergisst, wer ihn einmal inmitten dieser Ruinen gehört hat, und ein Schrei, von dem sich alle diejenigen abwenden werden, die sich anschicken, die Führung der Welt mit ihrer Erniedrigung zu verwechseln. (69)

*Starke Metapher vom Intellektuellen als Treibwild, der also seine Existenz fristen darf bis zum Tag der Jagd. Die Metapher ist, wie oftmals bei Bense, in die ausgreifende Form der Allegorie eingebracht.*

---

30 \* Was ich sagen will, ist also dies: wer soll denn die Ruine überwinden, die in uns hineinzuwachsen droht, um den eigenen Ruin zu vollenden, wenn nicht eine Art von Intelligenz, die von der

---

---

ursprünglichen Reinheit des Geistes überzeugt ist? – Es ist notwendig, den Geist mit Ideen zu füllen bis zum Rand, um dem eigenen Ruin zu entgehen, um den Anstieg des inneren Ruins inmitten dieses äußeren zurückzudrängen. (69f.)

---

- 31 \* Ich wiederhole es, was ich schon sagte: der Intellektuelle muss seine Theorie beherrschen, er muss wissen, was er denkt und wissen, was er tut; er muss die Konturen seiner Intelligenz genau so kennen wie die Wirkungen der Masken, die er aufsetzt oder der Gesichter, die er nicht verbirgt; er muss die Unterschiede seines Daseins kennen gegenüber denjenigen der anderen, die ihn anhören oder nicht anhören, er muss die Aussagen kennen, in denen er unwiderruflich ist und muss die anderen nicht zu früh verausgaben, die er billig weggeben kann, er muss öffentlich sein in dem, was ihn von den anderen absetzt und weithin sichtbar macht, aber er muss sich tilgen können in dem, was er mit den anderen gemein hat; es wird notwendig sein für ihn, mit einer Aufmerksamkeit ohnegleichen seine und unsere Gedanken zu säubern von einem neuen Hass, aber das, obwohl er bemüht bleiben muss, von Augenblick zu Augenblick das Reglement des Teufels auszutilgen; er muss glänzen im Stil, der die Welt ärmer und hoffnungsloser macht, also im Stil seines Nivellements, aber er muss dunkel und dürr sein in seinen Worten, wenn er von den Gastmählern spricht, denn seine Redeweise darf nur in einem einzigen Falle zu einem Anagramm entarten, wenn er diejenigen anredet, deren spirituelle Reinheit durch den eigenen Ruin zerstört wurde. (70)

*Eine Allegorie des Intellektuellen, die schon sehr stark in Richtung Poesie tendiert.*

---

- 32 \*\* AU Die Ruinen und der eigene Ruin, der wie ein lautloser Schimmel aus ihnen wächst, ist also das notwendige Nivellement, durch das die Intelligenz hindurch muss, um die geistige Reinheit wiederzugewinnen. (71)
- 

- 33 TE Die Emanzipation der Intellektuellen von ihrer Einsamkeit zu einer reichen Öffentlichkeit des Ernstes und der Verantwortung ist der Fortschritt zu ethischen Perfektionierung dieser Welt, die in diesem Jahrhundert in der unmittelbaren Gefahr ist, an ihren eigenen Sündenfällen zugrunde zu gehen. (74)
- 

- 34 \* AU Es ist mir, Bonaventura, nicht möglich, einen anderen Weg zu finden aus dem Dickicht der Ruinen, das mich umgibt und die uns alle beständig auf unseren eigenen Ruin aufmerksam machen. Meine Laterne verlischt, es liegt noch der Dunst des Todes und des Rauches über diesen Straßen und Gärten, der meine Lampe ersticken lässt, aber ich, in meiner großen und geduldigen Bescheidenheit würde glauben, dass das Licht sich noch einmal erhellen würde, wenn die Stimme derer, die im Besitz der Theoreme sind, die unsere Wahrheiten ausmachen, aus diesen Ruinen in die Welt tönen und vor dem letzten Abend das tiefe Gespräch der Männer unter sich führen... (76)

*Benses Bonaventura zieht hier Bilanz und sieht den letzten Ausweg für „Europa“, das für ihn als „eine Gesellschaft von Intellektuellen“ existiert, im Gespräch dieser miteinander, in dem sie „die ethische Verantwortung für diese Welt“ (75) übernehmen, so „dass die Intelligenz sich der Politik bemächtigt“ (76). Das „Gespräch der Männer“ hat vor diesem Hintergrund etwas von einem Komplott, zugleich schwingen aber auch optimistisch-utopische Töne mit.*

---

- 35 \*\* Die Aufgabe und der Sinn der geistigen Arbeit liegt in der Herausarbeitung der Objektivität jener geistigen Welt, die sich zwar wie eine dünne, ungleich starke Folie über die Welt der Materie und der Natur hinzieht, die aber die Eigenschaft besitzt, bewohnbar zu sein, gleichgültig, ob sie eine kultische, eine kulturelle oder eine technische ist. (80f.)
- 

- 36 \* Damit – dass der existierende Denker, der einen Geist vertritt, sich aus der Realität in eine Idealität verwandelt – hängt es zusammen, dass keiner der vorgeblich Geistigen lachte, als die Anmaßung der Mächtigen sich verstieg, dass keiner der vorgeblich Geistigen sich ohne Vorbehalt öffentlich von den Mächtigen distanzierte, als ihre tyrannische Rhetorik zugab, dass ihre Jovialität nur eine Maskerade war, dass keiner der vorgeblich Geistigen ernst wurde, wenn der Beifall der Menge die Fratze des Mächtigen glänzend machte. (83)
- 

- 37 \*\* Man musste dunkel schreiben um deutlich zu schreiben, und musste flüstern lernen, wenn man verstanden werden wollte. (84)
- 

- 38 \* Es sind keine Menschen, die festgelegt sind durch Entschlüsse und Erlebnisse, die aus der Welt, in der wir beheimatet sind, einen schmalen Ausschnitt herausschneiden. Diese verkleinern die Welt,
-

---

sie dezimieren sie, indem sie sich ihr nähern. Nur eine dezimierte Welt können sie bewohnen. Solche Menschen nennen wir Philister. Aber es gibt Menschen, die niemals festgelegt sind und deren Intelligenz stets an einen Aktionsradius gebunden ist, der große Flächen überstreicht. Diese Menschen nennen wir Enzyklopädisten. 23. Der Rationalist hat den Grundsatz der Ausschließung durch den Grundsatz der Auswahl ersetzt. Ausschließen und auswählen sind eindeutig verschieden voneinander. Wer auswählt, übt die Vorliebe für scharfe Konturen, die unsere Sinne und Gedanken tief und klar machen. Wer aber ausschließt, richtet die Sinne und Gedanken aus und verengt die Welt und den Geist dieser Welt. (86)

---

- 39 FL Er wird daran erkannt, dass er sich weigert, Dinge zu kennen, deren Namen er nicht weiß; dass er sich weigert, Erkenntnisse zu besitzen, die er nicht aussprechen kann, und dass er sich weigert, die ursprüngliche Dunkelheit der Vernunft durch etwas anderes als durch sein Denken zu erhellen. (87)

*Gemeint ist „der Rationalist“.*

---

- 40 FL Der Rationalist ist der einzige Intellektuelle, der es nicht zugibt, dass die süßen und dunklen Gründe des Herzens und die klaren und kalten Gründe des Verstandes unendlich verschieden sind. (88)
- 

- 41 \*\*\* Die Geometrie ist eine Art Spielzeug, welches uns die Natur zugeworfen hat, um uns in der Trauer zu trösten und zu unterhalten, hat d'Alembert gesagt. Er war ein Rationalist, und damit ist es ein für allemal ausgesprochen, dass die Finsternis des Daseins durch den Geist erhellt werden kann. (88)
- 

- 42 FL Es scheint, dass auch der Enzyklopädist daran erkannt werden kann, wie er zugrunde geht. Er segnet zwar nicht die Welt, die er verlässt, aber er beargwöhnt sie auch nicht mit einem Fluch, sondern bleibt gelassen in sie verliebt. (88f.)
- 

- 43 \*\* Es unterscheidet den Rationalisten großen Stils vom Anbeter der Uhrmacherkunst der Begriffe, dass jener von der „an-sich-haltenden Vernunft“, dieser von der „allmächtigen“ Vernunft spricht. Nur die „allmächtige“ Vernunft tötet das Leben, aber die „an-sich-haltende Vernunft“ reinigt es. (89)
- 

- 44 \* Die Enzyklopädisten sind immer Männer der Öffentlichkeit. Auch dort, wo sie keine öffentlichen Ämter besitzen. Nicht das Amt ist ja die Öffentlichkeit, sondern der Mann, und der Mann ist das Wort, und das Wort ist das Werkzeug. (89)

*Eine Reihe aufeinanderfolgender spekulativer Sätze, durch die semantische Interaktionen induziert werden.*

---

- 45 FL Die Gerechtigkeit der Aussage ruht auf der Wahrheit der Aussage. Also geht um der intellektuellen Genauigkeit willen der Logiker dem Ethiker voran. Der Grundsatz der Moral der Enzyklopädisten und Rationalisten ist durch diesen Satz bezeichnet. Es ist eine echte platonische Aussage, die wir in unser unplatonisches Zeitalter hinüberretten wollen, damit der Geistige noch einmal aus seiner Finsternis heraustreten kann. (90)
- 

- 46 FL Es gibt nur einen einzigen Fortschritt, den jedermann, der seinen Verstand, die Anstrengung des Begriffs bemühen will, nachprüfen kann und der also vom Geschwätz unterschieden ist, das ist die Vervollkommnung der Wissenschaft. Und diese Vervollkommnung besteht darin, dass die Summe ihrer Einsichten größer, dass die Gewissheit dieser Einsichten unantastbarer und dass die Tieferlegung der Fundamente gründlicher wird. (90f.)
- 

- 47 \*\* Die Freiheit der Wissenschaft besteht in der Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit des Forschers, in der Standfestigkeit der äußersten Objektivität. Sind sie auch nur für einen einzigen Augenblick in der Forschung aufgehoben, dann sind die Freiheit der Wissenschaft und damit die großen Errungenschaften der Aufklärung dahin, und die Wahrheit wird sich verbergen und in dieser Verborgenheit am Geiste der Welt nagen, bis er wiederum jene Würdelosigkeit erreicht, die wir erlebt haben. (91f.)
- 

- 48 TE Er liebt es, zu kombinieren, die Lust, meinetwegen auch der kombinatorische Trieb ist in ihm konsequent durchgebildet. Er hat sozusagen eine artistische Weltbetrachtung ausgebildet, mit deren Hilfe er das Handeln der Menschen dazu zwingen will, zu einem Ziele zu gelangen .... (100)
-

---

Gemeint ist die Haltung des politischen Menschen bzw. die „politische Existenz“ (99).

---

49 FL Das wäre also das erste: die intellektuelle Existenz vermehrt das Seiende um einen Bereich von Geschöpfen, deren Dasein uns Anlass ist, von Geist zu sprechen; aber die politische Existenz quält sich damit ab, unsere Handlungen, einschließlich der geistigen Arbeit, beständig zu bündeln, um sie in das wohlgeordnete Gewebe unserer Triebe einzuspannen. (100)

---

50 FL Auch die geistigen Geschöpfe erweisen sich als sterblich, als vergänglich. Sie erblicken nie so rein das Licht der Welt, dass sie nicht eines Tages verwehen könnten, obwohl sie doch unserer ursprünglichen Hoffnung Ausdruck gaben, dass tatsächlich irgendeine Ewigkeit, irgendein Stückchen Ewigkeit zu verwirklichen wäre. (101)

---

51 \*\* Ist aber eine intellektuelle Existenz plötzlich gewahr geworden, dass ihre Geschöpfe auch nicht das kleinste Partikelchen Ewigkeit enthalten, wird sie die politische Existenz dafür verantwortlich machen, dass ihre Handlungen, ihre lauten, an den Schrei der Erniedrigten und Geschundenen oder der Trunkenen und Auferstandenen geknüpften Handlungen, die bemessene Ewigkeit aufgezehrt hätten; und ist eine politische Existenz eines Tages der Einsicht gewiss, dass die Geschichte sich der Weissagung entzieht, dann wird sie augenblicklich Gedichte und Gedanken, Geschöpfe des Geistes zu nennen wissen, die unvermutet in das Sein gesprungen und die Verrückung der Dinge hervorgerufen hätten. Die Pathographie des Seienden ist für den politischen und geistigen Menschen eine verschiedene. Sie beurteilen die Krankheit der Welt verschieden. Darum lieben sie sich nicht. Man kennt die Eitelkeit der Ärzte. (102)

*Allegorische Gegenüberstellung von intellektueller und politischer Existenz, die beide für die Welt verschiedenen Formen von „Krankheit“ diagnostizieren. „Pathographie“ bezeichnet die Erforschung und Darstellung von körperlichen sowie seelischen Erkrankungen bedeutender Persönlichkeiten und wie diese Krankheiten sich auf ihr geistiges Schaffen ausgewirkt haben. Die Rede vom Aufzehren der Ewigkeit ist ein Oxymoron.*

---

52 \* Der Intellektuelle hat Theoreme; sie sind immer vorbehaltlich. Der Politiker hat Dogmen; sie sind unwiderruflich. Theoreme tragen uns. Dogmen ruhen auf den Knochen der Sklaven. Theoreme halten den Geist als den Bestand der Gedanken offen. Dogmen beschließen ihn. Es dürfte nicht schwer sein, eine Geschichte der intellektuellen Resistance gegen die Dogmen der Ideologien zu schreiben. Es würde das reizvollste Stück menschlicher Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart sein. Ich glaube, dass in dieser Geschichte auch die Kategorie des Abbrechens nicht zu kurz käme. Wir sähen uns der Wahrheit näher gerückt in der langen Kette der Versuche, der Torsen, Fragmente und unermüdlichen Fortsetzungen, über deren Unvollendbarkeit wir uns nicht täuschen dürfen und deren scharfe Kontur ein wenig den Schleier von den Missverhältnissen fortnimmt... (108)

---

53 FL Reiner Geist ist abstrakt, ist abgeschieden, aber schöpferischer Geist ist eine Berührung der Sphären, nämlich eine Berührung von Lebendigem, Leibhaftigem mit eben jenem reinen Geist, und zwar vollzogen im einzigen seinsmäßig vorgegebenen Ort: in der denkenden Existenz. Schöpferischer Geist bedeutet also stets die gute oder schlimme Nachbarschaft, die Feindschaft oder die Einigkeit von Geist und Leben, wie sie an und für sich selbständige reale Universalien darstellen. Die Berührung dieser Sphären erfolgt nicht, wie beinahe alle Systematiker gemeint haben, in der Geschlossenheit eines wunderbar durchgebildeten Systems, diese Berührung der Sphären erfolgt nur konkret, nicht abstrakt, also nur in einem Wesen aus Fleisch und Blut, in einem lebenerfüllten Dasein, in der einzelnen, konkreten denkenden Existenz: im existierenden Denker, der sich in der Vollendung der Abstraktion der stillen Macht des reinen Geistes aussetzt. (121)

---

54 \*\*\* „Alles in ein paar Tagen, es war ein namenloser Sturm, Orkan im Geist (wie damals auf Duino), alles was Faser in mir ist und Geweb hat gekracht – an Essen war nie zu denken, Gott weiß, wer mich genährt hat.“ (122f.)

*Bense zitiert aus einem Brief Rilkes an die Fürstin Marie von Thurn und Taxis aus dem Februar 1922, in dem er die Vollendung seiner Duineser Elegien ankündigt. Rilke nutzt hier starke Metaphern und kreiert bzw. beschreibt eine poetische Szene.*

---

55 FL Der reine Geist ist aus dem Schoß der Ruhe getreten. Er wird berührender Geist. Aus dem

---

---

		abstrakten Denker der Theorie wird der konkrete Denker des Experiments. Dabei bleibt es zunächst völlig gleichgültig, ob sich dieser schöpferische Geist dichterisch wie bei Rilke oder Nietzsche manifestiert oder aber ob er in einem Sturm der Erkenntnisse neue Ideen, neue Gesetze, neues Land gewinnt. (123)
--	--	--

---

56	**	Denn eine Analyse der Phantasie würde offenbar machen, dass in ihr die Dialektik, die Reflexion zwischen Geist und Vitalität am lautesten tönt; Phantasie hat das Leben in seinen höchsten Äußerungen erschaffender Sinnlichkeit genau so gut wie das Denken oder das Erkennen in seinen vollkommensten Gebilden. Genauer: die Phantasie ist sowohl ein körperlicher als auch ein geistiger Akt, sie ist ein Akt existenzieller Anstrengung, <u>ein Wirbel, der das Geschöpf, gleich welcher Art, heraufstreibt</u> , und an dem sichtbar wird, mit welcher Macht der Geist das Leben <u>angepackt</u> hat. (126)
----	----	---

---

57	*	Nicht allein das Religiöse, wie Kierkegaard meinte, setzt den Einzelnen. Nein, auch das Sein vor dem Geist mit der Möglichkeit einer Abwendung von ihm, setzt den Einzelnen. Auf diese Weise mag der schöpferische Mensch die Kraft seines Lebens aus seiner Rasse, seinem Volk, seiner Art ziehen, im Augenblick der Schöpfung, im Augenblick der erzeugenden Phantasie, wo es zur existenziellen Anstrengung zwischen Geist und Leben kommt und das Leben schließlich unter die Macht eines Geschöpfes tritt, in diesem Augenblick des <u>aufbrechenden Wirbels</u> also entsteht der Einzelne als schöpferische Existenz, das heißt sein Leben ist es, das sich dem Geiste aussetzt, nur sein Leben, kein anderes. (126f.)
----	---	---

---

58	FL	Man braucht nicht polemisch gestimmt zu werden, wenn man einen wissenschaftlichen Satz bewiesen hat, der drei andere mit Eleganz und unbezweifelbarer Klarheit widerlegt. Aber es ist notwendig, die Polemik <u>zu schüren</u> , wenn man sieht, wie die <u>unermüdbaren Jäger der Einfälle</u> jeden Augenblick bereit sind, die Lust am guten Einfall der Wahrheit, für die sie einmal zu sterben gedachten, vorzuziehen. (131)
----	----	---

---

59	TE	Es ist vorteilhaft sich hier des Sinns der Systeme zu erinnern, um den ganzen Umfang der Polemik zu verstehen. Warum werden „Systeme“ gemacht? – Um der <u>Auseinanderflucht der Dinge</u> zu entgehen. (134)
----	----	---

---

60	TE	In jedem Denken, das <u>tief</u> genug ist, tritt der Augenblick ein, wo der Geist auf das Leibhaftige trifft, und in diesen wundervollen Zeiten, während denen das abstrakte Denken seine Sphäre durchschreitet und irgendwie plötzlich <u>an das Leben schlägt</u> wie in transzendentaler Freude oder in transzendentaler Feindschaft, sich seines Wesens zwar nicht entäußert, aber doch dem Leben in uns Schwung und Jubel, Anmut und List verleiht, spüren wir Platoniker den Geist als Macht gesetzt über das Leben. Dass wir <u>tief</u> genug denken, ist die Bedingung, und <u>die Tiefe</u> ist also nichts anderes als <u>der existenzielle Grund des Denkens</u> , der Grund, in dem das abstrakte Denken schon wieder das konkrete Leben angeht und dieses gestärkt oder geschwächt ist, mit Jubel oder mit Leiden bedroht wird. (137)
		<i>Die geforderte Tiefe des Denkens wird hier von Bense definiert. Und zwar muss das Denken so tief reichen, um das konkrete Leben zu berühren (vgl. [53]) und dabei womöglich auch noch einen Wirbel erzeugen [56, 57].</i>

---

61	*	Nicht nur ein Gedanke wird im Denken bewegt, auch im Denkenden geschieht etwas, wenn gedacht wird; <u>ganze Skalen von Schwingen erheben sich, seufzen oder jubeln, fallen, geschwächt oder in satter Ruhe</u> . (138)
		<i>Eher Poesie als Metaphorik.</i>

---

62	**	Die Polemik, die selbst also nur als ein existenzielles Merkmal des Schriftstellers zu verstehen ist, insofern sie nämlich stets einer Leidenschaft, einer Kraft, einem Willen, einer Vitalität entspringt, wäre begreiflich, sie sähe den existierenden Denker <u>außerhalb eines Hauses, das alles zu beherbergen beanspruchte</u> . (141)
----	----	--

---

63	TE	Das philosophische Aggregat aus Mystik und Logik als welches sich Hegels System darstellt, erscheint nur durch diese merkwürdige Gebrochenheit „ <u>verdunkelt</u> “, und zwar in Bezug auf die logische Durchdringung <u>verdunkelt</u> . Denn in dieser <u>Dunkelheit</u> – man würde etwas wesentlich Hegelsches zerstören, wenn man sie kalkulatorisch auflöste – liegt gerade der Ort der Überschneid-
----	----	---

---

---

		ung des konkreten und abstrakten Denkens, kurz die existenzielle Sphäre seines Philosophierens. (143)
--	--	---

---

64	*	Was ist daraus zu lernen? – Nichts geringeres, als dass der scheinbare Fanatiker des Systems, Hegel, auch seine existenziellen Eingeständnisse macht und sich dunkel bemühte, <u>nichts unbeheimatet zu lassen in seinem großen Haus.</u> (143f.)
----	---	---

---

65	*	Wie anders aber vermochte Hegel Autorität zu werden, als dadurch, dass er an schmalen Stellen seines Systems die „Anstrengung des Begriffs“, die alte, menschlich tausendmal verfluchte und geheiligte, aus den niedersten bis zu den göttlichsten Sphären ausgespannte Liebe, die geheime „List der Vernunft“ nicht übersah, und er, der Freund der durchdringenden Vernunft, der große Schriftsteller, <u>die üppige Dunkelheit geruhsam und wie zur Täuschung und Enttäuschung wuchern ließ.</u> (145)
----	---	---

---

66	**	Der vermeintliche Wille ins Nichts, der – wie uns gesagt wird – jeden Nihilismus auszeichnen soll, ist nur <u>eine Maske, eine frivole Maske dieser Passivität</u> , genauer: eine Selbsttäuschung, die selbst wieder die Zeichen der nihilistischen Elemente verrät. Indessen wissen wir ja, dass kaum ein anderes Phänomen so sehr <u>das lose Spiel der Masken</u> bevorzugt wie der Nihilismus ... und gerade dies hat er mit den Wonnen der Sinne gemein und teilt er mit den Geheimnissen des Schlafes, der sich in den tiefsten Träumen <u>die seltsamsten Masken überstreift.</u> (151)
----	----	---

*Bense bezichtigt das Phänomen des Nihilismus eines Spiels mit Masken und vergleicht ihn dabei mit dem Schlaf.*

---

67	FL	Ich meine, diese Theorie sei in der „Großen Logik“ von Hegel entworfen worden und ich sehe, wie sehr sich Kierkegaard, Bauer, Heidegger und Sartre, aber auch Stirner, Bakunin und Turgeniews Basarow, der sich ausdrücklich als Nihilist (mit der Absicht, diese negative Haltung populär zu machen) bezeichnet, auf ihren <u>mächtigen Quellpunkt</u> beziehen. (161)
----	----	---

---

68	**	Da die Literatur als der <u>Seismograph</u> jener philosophischen Systeme und Weltanschauungen anzusprechen ist, die der Öffentlichkeit anheimfallen und zu den unerlässlichen Ingredienzen des Zeitgeistes gehören, ist es nicht müßig, sondern von tieferer Bedeutung, wenn wir heute konstatieren, dass jenes Stück wundervoller Prosa, das den Titel „Der Bau“ trägt und von Franz Kafka verfasst worden ist, unmittelbarer Ausdruck des Hegelschen „Nichts“, der Kierkegaardschen „Angst“ und der Heideggerschen „Sorge“ bedeutet. (161)
----	----	---

---

69	TE	Wenn es überhaupt noch eine Tradition in uns gibt, so ist es die der hegelschen Negation. <u>Man muss durch sie hindurch</u> , ob man will oder nicht, <u>keinesfalls führt der Weg um sie herum</u> , oder aber <u>der Weg herum ist der Weg hindurch</u> ... (162)
----	----	--

---

70	***	Denn – wir dürfen es nicht vergessen – der Mensch ist ja wesentlich der Ort solcher Verknüpfung. Er ist wesentlich der Ort, an dem die Ideen unmittelbar aufeinander wirken. Nicht irgendwo im Weltall wirken Ideen aufeinander, sondern einzig und allein in der Sphäre des Herzens und des Geistes. Hier werden sie <u>aufgefädelt wie größere oder kleinere und wie echte oder fragwürdige Steine auf den dünnen Faden</u> der aufeinanderfolgenden Geschlechter. (164)
----	-----	--

*Bense nutzt hier das Bild der Perlenkette und reichert es semantisch an: Es gibt verschieden große Steine, solche die echt sind und solche die nur als echte in Umlauf gebracht werden. Und zuletzt ist es ein dünner Faden, der alles zusammenhält, und daher wahrscheinlich auch nicht beliebig stabil.*

---

71	**	Ich füge ein, dass geistige Existenz – das heißt die Existenz des Wesens, das das Wort hat – stets einen Verlust an natürlicher Realität bezeichnet, aber dafür wird geistige Realität, werden Gedanken, Aussagen, Ideen, Relationen und Anschauungen gewonnen und hängen uns wie <u>beschwerende Gewichte</u> an. (165)
----	----	--

---

72	FL	Ebenso steht es mit der Sucht zu klassifizieren. Er klassifiziert allenthalben, selbst dort, wo alles im Fluss ist. Natürlich handelt es sich für ihn nicht nur um die <u>Einschachtelung</u> der Realitäten. (169)
----	----	---

---

73	*	Auf diese Weise wird der zeitgenössische Nihilist zu einer notwendigen Figur; er ist zwar ein <u>Erzvater</u> jener Dämonen, die die Banausen und Philister des 19. Jahrhunderts abgelöst haben, aber er ist zugleich ihr <u>zerstörendes Gift.</u> (170)
----	---	---

---

- 
- 74    \*\*    An der rationalen Tiefe erkennt man den Radikalen; im Verlust der rationalen Methode kündigt sich der Nihilismus an. Der Radikale besitzt immer eine Theorie; aber der Nihilist setzt an die Stelle die Stimmung. Nehme ich den schönen und berechtigten Ausdruck „Surrealität“ ernst und verbinde ihn mit dem Zustand äußerster Rationalität, so möchte ich lieber von „Surrationalität“ reden. (188)
- „Surrationalität“ ist eine Wortneubildung von Bense und bringt mit der Spannung zwischen „Surrealität“ bzw. dem Adjektiv „surreal“ und „Rationalität“ semantische Interaktionen hervor.*
- 
- 75    \*    Die Welt, die wir bewohnen, ist eine technische Welt. Es ist die Welt der Prozesse, Funktionen, Luftlinien und Stationen, die Welt der Maschinen und Kalküle, der Getriebe, Geräusche, Werke und Transmissionen, die Welt der Techniker, Ingenieure, Physiker, Fachleute, Spezialisten, Professoren, Institutsdiener und Direktoren, der kaum übersehbaren Gewerkschaften, Verbände, Betriebe, Laboratorien, Industrien, Kanäle, Städte, Schächte, Tiefen und Höhen, der Fahrpläne für Züge und Elektronen, der ewig an die Pforte klopfenden Massen ... und der stillen Intelligenz hinter den dünnen, aber unnachgiebigen Wänden der Verantwortung für alles, was zu dieser Welt gehört, abgetrennt von jeder Verwirrung, die eine Schöpfung stört und den Geist verwundet, der ohne Argwohn bleiben soll. Diese Welt ist keine bloße Möglichkeit, kein aufschiebbarer Entwurf, erdichtet auf einem Blatt Papier, ist sie unwiderlegliche Realität und nur Realität. Weder in der Gestalt der Natur noch der Kultur drängt sich heute das Sein an unsere innere und äußere Existenz. Wir bewohnen keine Landschaften und Gärten, keine Häuser am sanften Hang oder auf der leichten Düne, wir bewohnen ein Netz von sichtbaren und nicht sichtbaren Funktionen und Relationen, Strukturen und Aggregaten aus Metallen und künstlichen Gesteinen, die sie Dörfer, Städte, Staaten und Kontinente genannt haben. Uns betrifft die Technik. Ihre Gebilde lieben und hassen, erregen und besänftigen uns. Sie betrifft uns mit der äußersten Härte, deren Realität überhaupt fähig ist; in keinem Augenblick illusionierend wie die alte kulturelle Atmosphäre der süßen Zeiten und in keinem Augenblick auch jenes Gefühl der Erhabenheit erweckend, das die gewaltige Unbill der Natur vermittelt. Es gibt keine Einsamkeit, dies es zuließe, dass die Technik nicht in sie mit ihren Bedrückungen träte. Was wir geschaffen haben, hat uns aufgenommen und hat nicht die Gnade, uns frei zu geben. (191f.)
- 
- 76    \*\*    Die Technik ist eine Realität unter Realitäten. Die härteste, unwiderruflichste von allen. Sie enthüllt sich, wie gesagt, mehr und mehr als ein irreversibler Prozess. Sie vermag gelegentlich die Maske der Natur oder auch der Kultur anzunehmen. Sie vermag also zu täuschen. Sie spricht gleichsam nicht gern davon, dass ihr alter Wortsinn im Begriff „Kunstmäßigkeit“ verborgen liegt. Aber diesen Wortsinn hat sie längst missbraucht, verachten gelehrt, vielleicht sogar widerrufen ... Die Härte dieser von uns selbst geschaffenen Realität unterlässt es längst, uns über ihre Intensität zu täuschen. Sie ist offensichtlich ein denaturierender Prozess, ohne abstrakt, ohne geistig zu sein; doch schon gibt es den Menschen, der ihre Schöpfungen liebt mit jener Zartheit des Gefühls, die man Gebilden der Natur entgegenzubringen pflegt. (192f.)
- Die Beschreibung der Technik als irreversibler Prozess und härteste Realität wird hier von Bense untermalt mit dem metaphorischen Spiel von Enthüllung und Maskerade. Die Technik kann täuschen, sie muss es aber kaum mehr.*
- 
- 77    \*\*    Natürlich kann man ihre Geschöpfe, täuscht man sich nicht über die Kraft ihres Daseins im Raume unseres persönlichen und gesellschaftlichen Lebens, als eine surreale Gestalt der Materie deuten und hat damit ihren nicht proportionierten Zug festgehalten. Jedermann macht die Erfahrung, wie sie mit allen Prädikaten der Realität Herz und Geist in uns berührt: mit der Gebärde, Furcht und Schrecken, Gnade und Mitleid, Glück und Unglück, Vertrauen und Argwohn, Behagen und Erbitterung, Macht und Ohnmacht zu verteilen, tritt sie vor uns hin, ein über die ganze Erde ausgebreitetes großartiges Gebilde unserer Berechnungen, das sich mit zunehmender Deutlichkeit, wenn auch nicht der Berechnung, so doch der Einklammerung, der Beherrschung entzieht, ausgestattet mit einem Antlitz, dessen Physiognomik noch nicht beschrieben worden ist. Auch diese Physiognomik der Technik wiederholt das „Sein im Geiste“, wie die alte schöne Formel lautet, aber sie wiederholt es als ein neues Spiel der Materie, die von Anfang war. Man verletzt diese Physiognomik des technischen Antlitzes nicht, ohne sich selbst zu verletzen; man zerstört es nicht, ohne sich selbst zu zerstören, denn längst ist man zu einem Rad, einer Welle, eine Achse, einem Mann am Schalter dieser Welt geworden ... und dichtet doch und kündigt doch und hungert und dürstet und friert in der Armut und im Reichtum des öffentlichen Menschen, der weder zu lieben, noch zu hassen verlernt hat. (193f.)
-

78	* AU	Die Technik erzeugt eine surreale Welt und die surreale Welt kann nur in der verfeinerten Sprache einer <u>Surrationalität</u> ausgesprochen werden. (194)
		<i>Bense reflektiert hier auf den Anspruch an eine Sprache, mit der sich das surreale der technisch induzierten Welt beschreiben lässt. Mit Bezug auf [74] lässt sich Benses Beschreibung der technischen Welt [75] als eine Form der Surrationalität kennzeichnen, insofern er den Anspruch erhebt, radikal und tief [60] die Physiognomik der Technik [77] zu denken.</i>
79	* AU	In der Technik hat der Mensch einen neuen, schwer übersehbaren Realitätsbereich gewonnen, und es ist sicher, dass nur surreale und <u>surrationaler Mittel</u> diesen Realitätsbereich unserem Verständnis anvertrauen können. Der verfeinertste Rationalismus hochentwickelter Kalküle wird die Theorie der Technik – das heißt doch das Mittel, sie, die Technik, <u>geistig in der Hand zu halten</u> – erschaffen, ebenso wie ein unüberbietbarer Surrealismus der Formen und Farben allein imstande sein wird, ihre künstlerische Repräsentation aufzubauen. (195)
80	**	Es scheint notwendig, dass die Welt, die wir zu bewohnen haben, <u>durch die Röhren</u> der Kunst und der Wissenschaft, durch die Theoreme der Ethik und der Religion <u>durchgepresst wird</u> , um mit ihrem Tod auszusöhnen. (196)
		<i>Interessante Metapher, bei der mir aber nicht klar wird, worauf Bense mit den semantischen Interaktionen abzielt.</i>
81	TE AU	Die Technik ist in jedem Falle das unmittelbare Geschöpf dieses Geistes. Sie umgibt unser Dasein, unsere Intelligenz wie ihr eigentlicher Körper – ihr <u>surrealer Umkörper</u> . (197)
82	**	Und <u>die Verliese der technischen Welt verraten nur so lange ihren Ausgang</u> , wie uns in Deutung und Klarheit, in Prosa und Theorie die Physiognomik ihrer tiefen Strukturen übersehbar bleibt. (197)
83	**	Ich möchte sagen: für den geistigen Menschen der technischen Intelligenz ist die Technik <u>eine neue, eine vierte Modalität</u> neben Möglichkeit, Wirklichkeit und Notwendigkeit – es ist gewissermaßen die komplexe Modalität aus allen drei anderen. Das mag der Grund dafür sein, dass Friedrich Georg Jünger vom „ <u>utopischen Salz</u> “ der Technik spricht. Man muss Jünger korrigieren, wenn er damit die Technik als vollständiges Phänomen kennzeichnen wollte; man muss ihm einschränkend recht geben, wenn er damit aussprechen wollte, dass in jedem technischen Gebilde der Modus der Möglichkeit eine Gestalt gewann. (198f.)
84	**	Ich sagte ja schon, dass die technische Welt nur Bestand haben kann, wenn der freie, einsame, schöpferische Mensch noch eine Realität besitzt, weil gerade die technische Welt sich durch die Schöpfungen der Intelligenz erhält. Aber dieser geistige Mensch der Freiheit, der Einsamkeit und der Schöpfung ist kein Luxus, sondern <u>Generator, notwendiges Lager der unablässigen Umdrehung aller Dinge</u> . Ich will es so aussprechen: man existiert nicht in der technischen Welt, indem man sich dem ästhetischen, ethischen oder religiösen Stadium hingibt, man existiert in der technischen Welt dadurch, dass man „funktioniert“, dass man „in Funktion“ ist, dass man eine Funktion darstellt. Wer aber so in der technischen Welt eine Funktion besitzt, wessen Existenz in diesem Sinne funktionale Existenz ist, der heißt Fachmann. Die wesentliche Existenz der technischen Welt ist der Fachmann. (200)
		<i>Der von Bense beschriebene Fachmann ist insofern ein Generator, als er zum Fortbestand der technischen Welt trägt, Bewegung aufnimmt und erzeugt, um damit elektrische Energie zur Verfügung zu stellen. Metaphorik und Terminologie gehen hier zusammen.</i>
85	AU	Die Theorie der Technik – wie gesagt, notwendig, um die hervorgebrachte Welt <u>geistig in der Hand zu halten</u> – wird eine Ontologie sein müssen, aber eine Ontologie, in der es einen sehr konkreten Menschen gibt. (201)
86	**	Wir sind also intellektuell <u>nicht widerstandsfähig genug</u> , um die technische Welt zu bewohnen. Nicht das körperliche Missbehagen in der Technik bildet die Aporie der technischen Existenz, sondern gerade das intellektuelle Missbehagen in ihr. Das ist der Grund des Entsetzens, mit der unsere ersten Geister an die unaufhörliche Vervielfachung technischer Gebilde denken. (205)

87	*	Man muss bedenken, dass die technische Welt <u>jene äußerste Schicht</u> ist, <u>die den mythischen, kulturellen und zivilisatorischen Schalen, die Rousseaus ferne natürliche Welt bereits überzogen, aufliegt</u> . Dringt man in die Tradition der Technik ein, so ist es ausgeschlossen, nur als Technologe vorzugehen. Oder der Technologe ist von vornherein aufgefasst als der vielseitigste Historiker, den man sich vorstellen kann. (205)
88	*	Die natürliche Welt <u>ragt in die technische Welt hinein</u> an der Stelle, wo wir von Mechanik reden, wo wir die Mechanismen wirksam finden. (206)
89	TE	Alte Träume der Mechaniker wurden auf diese Weise vom Thermodynamiker zerstört: die Träume von der ewig gehenden Uhr, vom Perpetuum mobile erster Ordnung und vom Perpetuum mobile zweiter Ordnung. Fast meine ich, das hier <u>das alte Uhrengleichnis</u> , das bis in die Zeiten des Rhetikus hineinragt, bei Calvin das Ausmaß einer deistischen Theologie der Prädestination, einer autoritären Theokratie der Kommunisierung Gottes und einer ökonomischen Überbewertung der Genfer Uhrenindustrie annimmt, dann bei Pascal und Leibniz wiederkehrt und nicht nur die Weltmechanik, sondern auch die historische Chronologie des 18. Jahrhunderts und ihren theologischen Calvinismus und Deismus gestützt hat, zum ersten Mal nachdrücklich angetastet wird. (213)  <i>Hier nutzt Bense nicht selbst eine Metapher, geht aber metaphorologisch auf die Wirkmächtigkeit des Uhrengleichnisses ein und überlegt, ob es durch die Thermodynamik an ein Ende kommen könnte.</i>
90	FL	Das technische Bewusstsein, das ursprünglich mathematisches, ästhetisches, rationales Bewusstsein war, <u>füllt sich auf, sättigt sich</u> und wird zugleich gesellschaftliches, ökonomisches, politisches, klassenkämpferisches, ethisches, revolutionäres und historisches Bewusstsein. (214)
91	**	Diese Theorie lässt erkennen, dass in Wirklichkeit die technische Welt <u>eine Schicht</u> von technischen Stadien darstellt, die mit allem Raffinement der historischen und technologischen Methode <u>abgetragen werden</u> muss, wenn man die Traditionen, die Ursprünge <u>freilegen</u> will. Eine <u>Archäologie</u> der technischen Welt ist zum Verständnis nötig. (215)  <i>Wie Blumenberg implizit für die Metaphorologie und Foucault explizit für die Wissenschaftsgeschichtsschreibung überhaupt fordert auch Bense hier eine Archäologie – in seinem Fall für die technische Welt durch eine Abschichtung technischer Stadien. Archäologie ist heute ein terminus technicus, der aus meiner Sicht dennoch stark von seinen metaphorischen Implikationen lebt.</i>
92	FL	Aber jede Signatur, die vorangeht, wird von der nächstfolgenden absorbiert. Das Uhrengleichnis verwandelt sich in den Kreisprozess. Und in einem gewissen Sinne wird in der Schrödingerschen Schwingungsgröße die Imagination des Faraday-Maxwellschen Feldes <u>geborgen</u> . Ja, es bleibt das alte Bild des Pendels und der Uhr auf eine unüberbietbar abstrakte, mathematisch-metaphorische Weise in der Schwingungsgröße der Wellenmechanik erhalten. (215)
93	**	Aber die Uhr gibt nur den mechanischen Zeitbegriff. Ich möchte – ein kluges Wort Friedrich Georg Jüngers wiederholend – sie durchaus die <u>tote Zeit</u> nennen, die sich mit dem mechanischen Stadium der Technik andeutet, die <u>tote, leere, wiederholbare, umlaufende Zeit</u> , die Zeit von Huyghens unsterblichem „Horologium oscillatorium“ von 1673, die gewissermaßen die Patentschrift seiner Erfindung der „Pendeluhr“ darstellt, die in das Jahr 1657 fällt und die der große Physiker in den Generalstaaten sanktionieren ließ. (216)  <i>Bense zitiert hier eine der zentralen Leitmetaphern Jüngers. Vgl. z.B. die Stellen [44]-[48] bei Jünger.</i>
94	TE	Zuletzt hat dann die <u>jüngste Schicht</u> der technischen Welt, das atomare und hochfrequenz-technische Stadium ihren Zeitbegriff, ihre Uhrzeit, die gemessen werden kann, entwickelt. Auch diese atomare hochfrequenztechnische Zeit ist keine leere, <u>tote Umlaufzeit</u> . Sie ist die Zerfallszeit radioaktiver Substanzen, die Halbwertszeit. (218)
95	TE	An die Stelle der <u>toten, weltgleichgültigen Zeit</u> des reinen Umlaufs tritt die erfüllte, prospektive, dynamische Zeit, deren Maß eine konstatierbare Veränderung der Weltmaterie zum Ausdruck bringt. (218f.)
96	**	Es kann beweisen, dass außer den alten handwerklichen Erfahrungen, <u>deren tiefste Quellen</u>

---

verschüttet sind und bis in die Antike zurückreichen, stets die spätscholastische scientia experimentalis der Bacon, Oresme und Occam in der Geschichte der abendländischen Technik lebendig geblieben ist, dass Humanismus und Renaissance mit ihren künstlerischen und wissenschaftlichen Tendenzen hineinfließen, dass die Errungenschaften des klassischen Rationalismus ebenso bewahrt wurden wie christliche und metaphysische Vorstellungen über Sein und Sinn der Welt. Die technischen Traditionen sind also durchaus die geistigen Traditionen der abendländischen Intelligenz und die Welt, die diese Traditionen hervorgebracht hat, ist ein wesentliches, sichtbarliches Stück eines Seinsstromes, der seine ausgezeichnete Fassungskraft der verschiedensten Zuflüsse wundervoll geöffnet hielt. So wäre also das Unbehagen in der technischen Welt nicht zuletzt ein Unbehagen in einem Geistesstrom, den man nicht leugnen kann, und das Missverhältnis zur Technik wäre, für jede traditionsbewusste Intelligenz eine fundamentale Paradoxie. (221)

*Mit dem metaphorischen Feld des Quellens, Fließens und Strömen beschreibt Bense die geisteshistorische Gewordenheit der technischen Traditionen.*

---

97 TE Die technischen Geschöpfe sind eigentlich nichts anderes als aus dem Zusammenhang des natürlichen Seins und Ablaufs der Weltmaterie herauspräparierte Vorgänge. (222)

---

98 TE Es liegt im Möglichkeitsbereich der technischen Entwicklung, dass gewisse technische Prozesse bekannt werden, deren Ablauf sich sowohl im Prinzip als auch in der Realität der rationalen Beherrschung entzieht. Hier beginnt der Raum der technischen Selbstbegrenzung, die ontologische Limitation. (225)

---

99 \*\* In dieser Darstellung der Archäologie und Physiognomik der modernen technischen Welt würde das Letzte fehlen, wenn ich nicht auf die ansteigende Sensibilität der technischen Gebilde hinwiese. Darunter verstehe ich die zwar erklärbare, physikalisch und technisch erklärbare, aber trotzdem merkwürdige Tatsache, dass die Geschöpfe des mechanischen Stadiums der technischen Existenz, gleichsam noch der Natur entnehmbar, eine leicht übersehbare, endliche Zahl von Parametern, die sie völlig in unsere Hand geben, besitzen und sie aus diesem Grunde eigentlich unempfindlich machen gegen die Intensität ihrer Verwendung, während die Geschöpfe des aufs höchste denaturierten Stadiums der technischen Existenz, nämlich des atomaren-hochfrequenztechnischen Stadiums eine nur schwer übersehbare Zahl von Parametern aufweisen, wodurch diese Gebilde, Oszillatoren, Schwingkreise, Laufzeitgeräte, Cyklotrone, Röhren jeder Art bis zur Polarröhre und Radargerät, Ultraschallgeber usw. eine außerordentliche Sensibilität gegenüber meteorologischen Einflüssen, Handkapazitäten, Kontaktlockerungen usw. zeigen, die sie, wie ich es ausgedrückt habe, geradezu zu einer technischen Dekadenz entarten lassen. (225f.)

*Die Technik wird dekadent - spannende Metaphorik! Neben der Dekadenz als einem geschichtsphilosophischen Begriff zur Beschreibung von im Niedergang begriffenen Gesellschaften oder Kulturen kann hier auch die Melancholie der Dekandenzdichtung mit hineinspielen.*

---

100 \* Ich schließe daraus, dass eine hochentwickelte technische Welt, deren Geschöpfe als technische Geschöpfe zugleich hochempfindlich und kurzlebig sind, die Stabilität einer progressiven und perfekten technischen Welt, also einer technischen Welt auf der kategorial höchsten Stufe äußerst fragil, zerbrechlich ist und, wie ich sagen möchte, materiell zu entarten vermag. (226)

---

101 FL Wenn es also ein technisches Ethos gibt, das im technischen Bildungsbegriff zu entwickeln wäre, so müsste es die Möglichkeit der technischen Selbstzerstörung und die technische Realitätsgrenze festzuhalten haben. Es wird uns zu jener normativen Radikalität im Verhältnis zu den technischen Gebilden und ihrer Welt zwingen, die eines Tages wie aus einer neuen Art von Transzendentalität heraus vorschreibt, was konstruiert, was industrialisiert werden darf. In der zunehmenden Perfektion der technischen Welt wird der ethische Charakter neben die Tafel der Moral, die unseren Handlungen ihre Grenzen setzt, die Tafel der Technik stellen, die unseren Realisierungen technischer Ideen Einschränkung verleiht ... und Fragilität und Sensibilität des technischen Gebildes wie auch der technischen Existenz werden uns, wie gesagt, zu diesem limitierenden Ethos zwingen und auf diese Weise die technische Welt ethisch perfektionieren. (228)

*Mitauferufen werden womöglich Tafeln wie diejenigen, die Moses mitsamt Gesetzen vom Berg Sinai herabbrachte oder aber Kants Tafel der Kategorien der Freiheit aus der Kritik der praktischen Vernunft. Und auch wenn sie metaphorologisch betrachtet nicht außergewöhnlich spannend ist, so ist Benses Schlussfolgerung in dieser Textstelle für die Argumentation seines Textes von zentraler Bedeutung.*

---

---

*Kulminierend in der Forderung einer technischen Bildung fasst Bense die Überlegungen zur technischen Welt zusammen.*

---

- 102 \* Aber die Ideologien verhindern mit einer geradezu hintergründigen Wonne die progressive Perfektion der technischen Welt. Der beargwöhnte Luxus des freien Geistes in der technischen Welt bedeutet nichts anderes, als dass die schöpferische Vernunft noch im Besitz der Theoreme der Vollendbarkeit der Welt ist, also noch im Besitz der Theoreme ist, die im Prinzip die Aporien dieser Welt aufheben können. Dieser Luxus kann nicht preisgegeben werden. Es ist der essentielle Luxus. Der Luxus eines Geistes, der die Ideologien verlassen hat, um die Existenz wieder zu gewinnen, der Luxus eines Geistes, der verhindert, dass die Technik selbst zur Ideologie erstarrt und das leicht verletzbare Gefäß unserer Gedanken und Handlungen endgültig zerstört. (230f.)
- 
- 103 \*\* Reduplikationen und Repliken sind in viel größerem Maße Spiegel eines personalen Seins, als man wahr haben möchte. Und gerade in den Kommentaren breiten sich Reduplikation und Replik auf das deutlichste aus. Es müsste allerdings noch hinzugefügt werden, dass der Kommentar, dieses eigentliche Resultat jeder Philologie, wohl eine ausgezeichnete Ausbildung, aber noch lange keine Bildung verrät. Man tummelt sich auswählend und stöbernd, erkennend und entlarvend, trennend und vergleichend in einem fremden Sprachleib, genießt und argwöhnt, ergänzt und vermindert, erklärt und deutet, entdeckt die Winkel und die ebenen Zonen ... (232)
- 
- 104 \* Damit ist also der fremde Sprachleib wie ein Gehäuse, in dem die Reflexion über das eigene Sein beheimatet ist und ein lange erwarteter Vorwand für Narzissus. Man spiegelt sich im Glanz der fremden Prosa und ihres Geistes. Es hat Autoren gegeben, die sich erst durch eine solche Spiegelung selbst gewonnen oder auch wiedergewonnen haben. (233)
- 
- 105 FL Der Diagnostiker führt gleichsam im funktionalen Leben eine öffentliche Aufgabe durch. Er spricht im Namen eines Reglements, das Wahrheit und Unwahrheit des geistigen und gesellschaftlichen Seins – das heißt, eines Seins, das real auf dem Grunde einer Theorie ist – feststellt und scheidet. Sein Verfahren ist stets um einen Grad kälter und rationaler als das Verfahren des Kritikers, der seine Emotionen selten ganz unterdrückt und dessen Fähigkeit, zu urteilen, die Fähigkeit, zu denken und zu verstehen ebenso voraussetzt wie die Fähigkeit, zu lieben und zu verabscheuen. (236f.)
- 
- 106 \*\* Der Diagnostiker gehört einer schriftstellerischen Klasse an, die sich in einer synthetischen und rationalen Welt technischer Intelligenz und Existenz der Selbstauffassung und des Selbstbewusstseins des öffentlichen Geistes und seiner Kommentare bemächtigt, um Therapien zu ermöglichen. Die Kommentare sind für ihn die geometrischen Punkte des öffentlichen intellektuellen Elends. (237)
- 
- 107 FL Diese ungeheure Zynik, gültig für Christen und Nichtchristen, der die arme und reiche Öffentlichkeit des Geistes anheimgefallen ist, ist nur eines der Mittel, das, wie die Diagnostiker längst bemerkt haben, die schleichende Verzweigung verhüllt. (242)
- 
- 108 \* Nicht nur das Kapital offenbart also die fragwürdige Eigenschaft der Vermachtung – einer Vermachtung übrigens, die ihrer Natur nach bloß politisch gedeutet werden kann – und nicht nur die Dogmen alter und neuer Ideologien bilden diesen Zug der Überordnung und Unterordnung der Dinge und Wesen unter ihr Sein aus – auch in der technischen Welt bildet sich mit einer gewissen Notwendigkeit eine Art von Macht aus, die Macht des Theorems, die Macht derer, die im Besitz der Theoreme sind und deren Macht eben der Besitz der Theoreme bedeutet und in keinem Augenblick ökonomisch oder politisch, sondern einzig und allein als eine spirituelle Charakteristik, ein neues „Pathos der Distanz“, ein Akzent der Notwendigkeit in der Fülle der Möglichkeiten verstanden werden kann. Diese Macht der Spiritualität, gesetzt durch den Besitz der Theoreme, die den Bestand der bewohnbaren Welt garantieren, ist weder die Macht der Armen oder der Reichen, noch die Macht des öffentlichen Rechtes oder der Meinung, sie ist weder gebunden an ein Kapital noch an eine Partei, sie ist einzig und allein eine spirituelle Auszeichnung, eine Auszeichnung des Intellektuellen, der gewisse Theoreme und ihre Folgerungen kennt und handhaben kann, jene Theoreme, aufgrund deren wir in dieser Welt um vieles verlässlicher zu Hause sind und die vermutlich weniger den äußeren, als vielmehr den inneren, den dämonologischen Ruin innerhalb der technischen Welt vermindern können. (248f.)
-

## 11.6. Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution (1956)

- 
- 1 FL Diese Rede von ‚musts‘ ist aber vollkommen berechtigt: denn das Fehlen eines einzigen solchen „must“-Geräts bringt die gesamte Lebensapparatur, die durch die anderen Geräte und Produkte festgelegt und gesichert wird, ins Wanken; wer sich die ‚Freiheit‘ herausnimmt, auf eines zu verzichten, der verzichtet damit auf alle und damit auf sein Leben. (2)
- 

- 2 TE Von diesem System der Geräte, diesem Makrogerät, zu behaupten, es sein ein „Mittel“, es stehe uns also für freie Zwecksetzung zur Verfügung, wäre vollends sinnlos. Das Gerätesystem ist unsere „Welt“. (2)

*Vgl. zur Welt der Geräte auch Benses Charakterisierungen der technischen Welt ab [15] und die Kennzeichnung als vierte Modalität [83].*

---

- 3 \*\* Dass die Angst vor dieser automatischen Blamage den meisten Kritikern die Zunge lähmt, und dass eine Kritik der Technik heute bereits eine Frage von Zivilcourage geworden ist, ist also nicht erstaunlich. Schließlich (denkt der Kritiker) kann ich es mir nicht leisten, mir von jedermann (von Lieschen Müller bis hinauf zur computing machine) sagen zu lassen, ich sei der Einzige, der der Weltgeschichte in die Speichen falle, der einzige Obsolete und weit und breit der einzige Reaktionär. (3)

*Vgl. zur Metapher des In-die-Speiche-fallens auch die Bedeutung des Rades samt der zugehörigen Metaphorik für den technischen Fortschritt bei Jünger [51].*

---

- 4 \*\*\* Auf der soeben schon erwähnten Tagung ist dem Schreiber das Folgende passiert: Er schilderte, im Zusammenhang mit dem, was er „post-literarisches Analphabetentum“ nennt, die globale Bilderflut von heute: die Tatsache, dass man den heutigen Menschen, und zwar überall, mit allen Mitteln der Reproduktionstechnik: mit illustrierten Blättern, Filmen, Fernsehsendungen, zum Angaffen von Weltbildern, also zur scheinbaren Teilnahme an der ganzen Welt (bezw. An dem, was ihm als „ganze“ gelten soll) einlade; und zwar um so generöser einlade, je weniger man ihm Einblick in die Zusammenhänge der Welt gewähre, je weniger man ihn zu den Hauptentscheidungen über die Welt zulasse; dass man ihm, wie es in einem molussischen Märchen heißt, „die Augen stopfe“: ihm nämlich um so mehr zu sehen gebe, je weniger er zu sagen habe; dass die „Ikonomie“, zu der man ihn durch diese systematische Überflutung mit Bildern erzogen habe, schon heute alle diejenigen unerfreulichen Züge des Voyeurismus aufweise, die wir mit diesem Begriff, im engeren Sinne, zu verbinden gewohnt seien; dass Bilder, namentlich dann, wenn sie die Welt überwucherten, stets die Gefahr in sich trügen, zu Verdummungsgeräten zu werden, weil sie, qua Bilder, im Unterschied zu Texten, grundsätzlich keine Zusammenhänge sichtbar machten, sondern immer nur herausgerissene Weltfetzen: also, die Welt zeigend, die Welt verhüllten. (3f.)

*Molussien ist der Ort der Handlung in Anders Roman „Die molussische Katakomben“, den er Anfang der 1930er Jahre noch vor der Machtergreifung Hitlers zu verfassen beginnt, der aber erst 1992 veröffentlicht wurde. Dieses Werk lässt sich als Parabel der Schreckensherrschaft lesen und es handelt von einer Form des Widerstands durch die Weitergabe von Geschichten, Fabeln, Sentenzen, die Gefangene von Generation zu Generation weitergeben. Aus diesem Fundus bedient sich Anders auch immer wieder in seinen anderen Schriften, so wie auch hier. Die Rede vom „Stopfen der Augen“ ist dabei ein typisches Beispiel für die wortgewaltige Poetik, mit der Anders formuliert.*

---

- 5 \*\* Hüben wie drüben ist die Frage der Verwandlung oder Liquidierung des Menschen durch seine eigenen Produkte brennend, gleich ob man die Flammen sieht oder nicht; gleich ob man sie – vom Löschen zu schweigen – diskutiert oder nicht. (7)
- 

- 6 \* So wenig sich der Astronom für Astronomie interessiert, sondern für die Gestirne, und deshalb Astronomie treibt, so wenig interessiert er sich für Philosophie. Ob es diese „gibt“ oder nicht, darauf kommt es zu allerletzt an. Und wie es mit den Eigentumsverhältnissen der Jagdreviere bestellt ist: ob diese der Kompetenz der Philosophie unterstehen oder nicht, das entscheidet nicht. Was gilt, ist allein, was man von den Exkursen, von den Exkursionen mitbringt. Ob es etwas Nahrhaftes ist oder nicht. (14)
-

---

*Im Vergleich mit dem Astronomen beschreibt Anders im ersten Satz den Liebhaber der Wahrheit. Die darauffolgende Allegorie stellt ihn dann als Jäger der Wahrheit vor. Vgl. wie auch schon bei Horkheimer [239] den Typus Logicae von Gregor Reisch.*

---

- 7     \*\*     Vielmehr gibt es keinen Zug, der für uns Heutige so charakteristisch wäre wie unsere Unfähigkeit, seelisch „up to date“, auf dem Laufenden unserer Produktion zu bleiben, also in dem Verwandlungstempo, das wir unseren Produkten selbst mitteilen, auch selbst mitzulaufen und die in die („Gegenwart“ genannte) Zukunft vorgeschossenen oder uns entlaufenen Geräte einzuholen. (15f.)

*Ich finde den Sprachwechsel von „seelisch“ zu „up to date“ bringt schon einen Kontextbruch mit sich, ohne einen klassischen metaphorischen Gegensatz zu beinhalten. Dieser ist aber im zweiten Teil der Textstelle gegeben. Das Nachlaufen hinter den entlaufenen Geräten ist sowohl tragisch als auch witzig. Außerdem bezeichnet Anders hier auch noch die Gegenwart als Zukunft. Auf engstem Raum bringt er so verschiedene semantische Interaktionen zusammen – was typisch ist für seinen Stil. Das bedeutet aber auch, dass die Zahl der Kontextbrüche höher liegt als die der notierten metaphorischen Textstellen.*

---

- 8     \*     Durch unsere unbeschränkte prometheische Freiheit, immer neues zu zeitigen (und durch den pausenlosen Zwang, dieser Freiheit unseren Tribut zu entrichten), haben wir uns als zeitliche Wesen derart in Unordnung gebracht, dass wir nun als Nachzügler dessen, was wir selbst projiziert und produziert hatten, mit dem schlechten Gewissen der Antiquiertheit unseren Weg langsam fortsetzen oder gar wie verstörte Saurier zwischen unseren Geräten einfach herumlungern. (16)

*Anders ergänzt hier eine Metapher (Nachzügler) zusätzlich durch einen Vergleich (Saurier).*

---

- 9     \*\*     Allen diesen „Gefällen“, deren jedes im Laufe dieser Untersuchung seine Rolle spielen wird, kommt die gleiche Struktur zu: die des „Vorsprungs“ des einen Vermögens vor dem anderen; bzw. die des „Nachhumpelns“ des einen hinter dem anderen: So wie die ideologische Theorie hinter den faktischen Verhältnissen, so bleibt das Vorstellen hinter dem Machen zurück: Machen können wir zwar die Wasserstoffbombe; aber uns die Konsequenzen des Selbstgemachten auszumalen, reichen wir nicht hin. – Und auf gleiche Weise humpelt unser Fühlen unserem Tun nach: Zerbomben können wir zwar Hunderttausende; sie aber beweinen oder bereuen nicht. – Und so trottet schließlich als letzter Hintermann, als verschämtester Nachzügler, noch heute behängt mit seinen folkloristischen Lumpen, und gleich schlecht synchronisiert mit allen seinen Vordermännern – im weitesten Abstände hinter allen, der menschliche Leib nach. (16f.)

*Auch hier benutzt Anders zunächst ein metaphorisches Register (vorspringen und nachhumpeln von individuellen und gesellschaftlichen Vermögen) und nutzt es dann für eine weitere Illustration, für die er eine Spannung aufbaut, die erst im letzten Halbsatz aufgelöst wird: Wer am langsamsten humpelt und kaum mehr mitkommt, das ist eben der Leib des Menschen.*

---

- 10    FL     Eine Kritik der Grenzen des Menschen, also nicht nur der seiner Vernunft, sondern der Grenzen aller seiner Vermögen (der seiner Phantasie, seines Fühlens, seines Verantwortens usw.), scheint mir heute, da sein Produzieren alle Grenzen gesprengt zu haben scheint, und da diese spezielle Grenzprengung die noch immer bestehenden Grenzen der anderen Vermögen um so deutlicher sichtbar gemacht hat, geradezu das Desiderat der Philosophie geworden zu sein. (18)

- 11    \*     Scham akkumuliert („iteriert“) also automatisch, gewissermaßen genährt durch ihre eigene Flamme; und brennt um so heißer, je länger sie brennt. (29)

- 12    \*\*     Das ist ganz gewiss etwas Neues. – Und diese Stufe hat T. offenbar erreicht: eingeschüchtert durch die Überlegenheit und die Übermacht der Produkte, ist er bereits in deren Lager desertiert. Nicht nur sein Blickwinkel ist nun der ihre; nicht nur seine Maßstäbe hat er nun mit den ihren gleichgeschaltet; sondern auch seine Gefühle: er verachtet sich nun so, wie die Dinge, wenn sie es könnten, ihn verachten würden. (30)

*Hier zeigt sich die Tendenz in Anders Art des Schreibens, knappe Fabeln zu entwerfen. Der Fahnenflüchtige T. wird genau beschrieben: Sichtweisen und Gefühlslagen hat er rasch von den Produkten übernommen im Versuch seine Haut zu retten.*

---

- 13    \*\*     Nicht nur nicht nach Maß gearbeitet ist er also, sondern, da sich eben nur Stoff bearbeiten lässt,
-

---

auch nicht nach Maß bearbeitbar; es sei denn, er, der bereits geprägte, werde zum Material degradiert, als „altes Eisen“ betrachtet und als solches behandelt: also aufgeschmolzen. (32)

---

- 14 \*\*\* Unser Leib von heute ist der von gestern, noch heute der Leib unserer Eltern, noch heute der Leib unserer Ahnen; der des Raketenbauers unterscheidet sich von dem des Troglodyten in so gut wie nichts. Er ist morphologisch konstant; moralisch gesprochen: unfrei, widerspenstig und stur; aus der Perspektive der Geräte gesehen: konservativ, unprogressiv, antiquiert, unrevidierbar, ein Totgewicht im Aufstieg der Geräte. (33)

*Anders greift hier auf einen Fachbegriff aus dem Bereich der Fördertechnik bzw. dem Transportwesen zurück: Das Totgewicht bzw. die Totlast bezeichnet das Gewicht, welches zum Bewegen der Nutzlast mitbewegt werden muss, wie z.B. Seile oder Gefäße. Das aufsteigende Emporkommen der Geräte scheint den Leib der Menschen demnach zwar noch zu brauchen, aber eine Verringerung der Totlast zum Erreichen eines besseren Nutzlast-Totlast-Verhältnisses ist zukünftig vielleicht auch durch eine Verbesserung der Materialien zu erreichen.*

---

- 15 \*\* Nicht die schlechteste Definition des Zeitgenossen wäre deshalb – und unser Instruktor würde sie gewiss unterschreiben: – „Der Mensch ist der Saboteur seiner eigenen Leistungen.“ „Saboteur“ natürlich nicht deshalb, weil er seinen eigenen Produkten mutwillig etwas antäte (denn trotz aller Vernichtungswaffen liegt ihm ja nichts ferner als das, und selbstloser als unser Zeitgenosse seinen Geräten gegenüber ist ja der Mensch keinem Wesen gegenüber jemals gewesen) sondern eben, weil er, der „Lebendige“ starr und „unfrei“ ist; die „toten Dinge“ dagegen dynamisch und „frei“ sind; weil er, als Naturprodukt, als Geborener, als Leib, zu eindeutig definiert ist, als dass er die Veränderungen seiner, aller Selbstdefinierung spottenden, täglich wechselnden, Gerätewelt mitmachen könnte. Sorgenvoll, beschämt und mit schlechtem Gewissen blickt er daher auf seine hochtalentierten Kinder, deren Zukunft er zu ruinieren fürchtet, weil er sie weder ohne jede Begleitung auf Karriere schicken noch sie begleiten kann. Und oft geschieht es, dass er, der lahme Vater (der, unfähig, am Hochfluge persönlich teilzunehmen, zuhause bleiben und das Bett seiner Rdschkeit hüten muss), seinen flüggen Kindern Domestiken mitgibt, die ihn ersetzen sollen; Begleitmannschaften nämlich und Kontrollöre, denen er selbst wiederum Geräteform verleiht (z.B. die Registrierinstrumente, die er seinen Raketen und künstlichen Satelliten einbaut). (34f.)
- 

- 16 \*\* Je größer das Elend des produzierenden Menschen wird, je weniger er seinen Machwerken gewachsen ist, um so pausenloser, um so unermüdlicher, um so gieriger, um so panischer vermehrt er das Beamtenvolk seiner Geräte, seiner Untergeräte und Unteruntergeräte; und vermehrt damit sein Elend natürlich auch wieder: denn je vielköpfiger und je komplizierter diese selbstgeschaffene Bürokratie seiner Geräte wird, um so vergeblicher werden seine Versuche, ihr gewachsen zu bleiben. (35)
- 

- 17 FL Pionierhaft trägt er also seine Grenzen immer weiter vor; immer weiter entfernt er sich von sich selbst; immer weiter „transzendiert“ er sich – und wenn er sich auch in keine Region des Supranaturalen hinüberschwingt, so wechselt er doch, da er die angeborenen Grenzen seiner Natur hinter sich zurücklässt, ins nicht-mehr-Natürliche, ins Reich des Hybriden und Artifizialen hinüber. Kurz: Absicht der Experimente ist es, die Physis, die (außer für Magie und Medizin) stets als „fatum“ gegolten hatte, einer Metamorphose zu unterwerfen; sie ihrer Fatalität zu entkleiden – und das bedeutet zugleich (worauf das Wort „Fatalität“ ja hinweist), ihr alles „Fatale“, alles Beschämende zu nehmen. (38)
- 

- 18 \* Der erste Schritt des Verfahrens besteht also stets darin, den vorkritischen Schwellenpunkt des gerade-noch-Erträglichen auszufinden; der zweite darin, diesen Punkt einzuexerzieren; und der dritte darin, diesen Punkt, nachdem das Exerzitium gelungen „hinter dem Rücken der Physis“ weiter hinauszuschieben. Der Erfinderschick der Menschen sind dabei keine Grenzen gesetzt: in der Tat gibt es keine Katastrophenbedingung, die er nicht in einem lebenswahr (das heißt: geräte-wahr) hergestellten Lehr- und Martermodell ab-, oder richtiger vor-bilden könnte. An keiner Subtilität, an keinem Luxus lässt er es beim Bau dieser Modelle fehlen: denn auf sie hat er seine Karte ja gesetzt; mit ihrer Hilfe hofft er, eines Tages das Geräte-Abiturium abzulegen und seine Scham von den bewunderten Apparaten loswerden zu können. (39)

*Anders beschreibt wie das „Human engineering“ am Leib ansetzt, um diesen den Geräten anzupassen.*

---

- 19 \*\*\* Die Experimente des „Human Engineering“ sind wirklich die Initiationsriten des Roboterzeitalters;
-

---

und die Versuchspersonen sind die Kandidaten und schließlich die Neophyten, die nun stolz darauf sind, ihre „Kindheit“ hinter sich gebracht und die heute fällige „Erziehung des Menschengeschlechts“ hinter sich gebracht zu haben. (41)

*Als Neophyten werden solche Pflanzen bezeichnet, die sich durch menschlichen Einfluss in Gebieten etabliert haben, in denen sie vorher nicht heimisch waren. Ein besonders wichtiges Ereignis ist dabei der Landgang von Kolumbus auf den Inseln der Bahamas 1492, das deshalb in der Nomenklatur auch einen Wendepunkt darstellt: Pflanzen, die vor 1492 eingeführt wurden, werden als Archäophyten bezeichnet. Das metaphorische Thema der Initiation geht hier also mit dem Thema der Invasion Hand in Hand und mit Blick auf die Auswirkungen der Kolonialgeschichte schwingen hier Konnotationen von wehrlos sterbenden Populationen bzw. Kulturen mit. Zur Nutzung der Metaphorik von Initiationsriten vgl. auch Adorno und Horkheimer [164], die das Existieren im Spätkapitalismus als einen dauernden Initiationsritus beschreiben.*

---

20 FL Und da er nun keinen Schweiß scheut und keine Marter, da er keine Spontaneität und keine Ingeniosität spart, um die Spontaneität und Menschlichkeit seiner Leistungen auszulöschen; da er alles daran setzt, seine Passivierung und Verdinglichung selbst durchzuführen; da er hofft, die drohende Grenze seiner Unfreiheit zu sprengen und schließlich das summum bonum totaler Anwendbarkeit zu gewinnen, ist der Ausdruck „Klimax der Dehumanisierung“ gewiss keine Übertreibung. (42)

---

21 \*\*\* Unseren Mann würde es daher auch gar nicht aufregen, wenn man ihm, statt mit der Frage, was aus ihm als Menschen werden solle, mit der fertigen Antwort überfiele und ihm mit einem: „Zur Schlacke machst du dich!“ und einem: „Zum bloßen Anhängsel an deiner künstlich erworbenen Spezialleistung!“ ins Gesicht spränge. (44)

---

22 \*\*\* Durch die Naturwissenschaften hat sich uns die Welt in ein Ding „jenseits von Gut und Böse“ verwandelt; so dass nun die Probleme der Moral, und nicht nur deren „Probleme“, sondern vor allem unsere „moralischen“ und „unmoralischen“ Handlungen selbst, ob wir es wollen oder nicht, wurzellos im Ozean des moralisch indifferenten Seins herumtreiben, gewissermaßen als „metaphysische Schnittblumen“, die außer uns Menschen nichts und niemanden etwas angehen, und über deren Folgenlosigkeit wir uns nicht die mindesten Illusionen machen dürfen. (46)

---

23 \*\* Was er im „Human Engineering“ versucht, ist, dieses „falsch Geprägte“ wieder „aufzuschmelzen“, aus ihm nachträglich wieder Material zu gewinnen und aus diesem nun die jeweils erforderliche Prägung doch noch herzustellen. (50)

*Anders greift hier die Metapher des Aufschmelzens aus [23] wieder auf.*

---

24 \* Dass diejenigen unter uns, denen multiples Dasein am eindrucksvollsten gelingt (die also in mehr Augen sind als wir gewöhnlichen Sterblichen): nämlich die Film-Stars, unsere beneideten Vorbilder sind, ist ganz folgerichtig. Der Kranz, den wir ihnen flechten, gilt ihrem siegreichen Einbruch in die von uns als „ontologisch höher“ - anerkannte Sphäre der Serienprodukte. Da sie unseren Traum, dazusein wie die Dinge, Parvenus der Produktenwelt zu werden, am triumphalsten verwirklicht haben, vergöttern wir sie. In der Tat besteht zwischen der, in tausende von Kopien zerstreuten Starschauspielerin und dem, in zahllosen Exemplaren verbreiteten Nagellack kein grundsätzlicher ontologischer Unterschied mehr. (57)

---

25 FL Dass wir nicht sterben wollen, ist zwar wahr; unwahr dagegen, dass wir positiv weiter und immer weiter leben, also abermillionen Jahre alt werden wollen. Noch nicht einmal der Vorstellung eines solchen Und-so-weiters sind wir fähig. Das heißt: die Bestimmtheit gehört ausschließlich zur Negation, also zur Abwehr, nicht zum positiven Wunsch. Warum das so ist, warum unserem fundamentalsten Abwehrwunsch keine positive Vorstellung korrespondiert, diese vielmehr blind bleibt; ob wir gewissermaßen ‚zu sterblich‘ sind, um das Nichtsterben auch nur ‚meinen‘ zu können, dem können wir hier nicht nachgehen. Aber es ist so. (59)

---

26 FL Und in diesem Sinne blind bleibt auch unser Wunsch nach Multiplizität. (59)

---

27 \* Dass die Verantwortung ihm als Menschen „abgenommen wurde“, ist freilich ein irreführender Ausdruck. Denn die Macht, die ihm seine Entscheidung entriß, war ja keine übermenschliche Instanz, nicht die „Moira“ oder die „Tyche“ oder „Gott“ oder die „Geschichte“, sondern der Mensch

---

---

selbst; der gewissermaßen mit seiner Rechten seine Linke beraubend, die Beute: sein Gewissen und seine Entschlussfreiheit, auf dem Altar des Apparates niederlegte; und damit bezeugte, dass er sich diesem, dem selbstgemachten Rechenroboter, unterstellte und bereit war, ihn als Gewissensersatz und als Orakel-, ja als Vorsehungsmaschine anzuerkennen. (60)

*Metaphorisch-allegorisches Syndrom: Anders stellt hier eine Szene vor, die wiederum als Fabel verstanden werden kann. Diese hat zwei Ebenen: einmal der Mensch als Räuber und sodann Gewissen und Autonomie als Beute.*

---

- 28 FL Diese Orakelmaschine „fütterte“ man also – „to feed“ ist der terminus technicus für die Belieferung der Apparate mit den, für die Entscheidung nötigen, Unterlagen – mit sämtlichen, die amerikanische und die feindliche Wirtschaft betreffenden Daten. (61)

*Dadurch dass Anders das „Füttern“ hier in Anführungszeichen setzt, geht er so auf die Übersetzung des Fachbegriffs („feed“) ein, dass seine metaphorische Dimension dabei deutlich wird. Allerdings empfinde ich hierbei weder einen starken Kontextbruch noch scheinen mir viele semantische Interaktionen eine Rolle zu spielen. Diese semantischen Interaktionen nutzt Anders erst in der Folge.*

---

- 29 \*\*\* Fragen wie die, ob dieser Krieg ein gerechter oder ungerechter sein würde, wurden dem „Electric Brain“ also erst gar nicht vorgesetzt; ja, ihm solches Futter zu servieren, hätte man sich sogar geschämt, denn es war ja vorauszusehen, dass das Gerät, bei seiner unbestechlichen Objekt-Objektivität einen derart subjektiv-sentimentalen Fraß verweigert oder, wenn man solche Fragen gewaltsam in sein Orakelmaul hineingestopft hätte, mit elektrischer Darmverschlingung beantwortet haben würde – kurz: da man auf seine erhabene Allergie gegen Subjektivität Rücksicht nahm; da man, nach dem bekannten Muster des „Logischen Empirismus“, nur diejenigen Fragen, die von dem eindeutigen Apparat eindeutig würden beantwortet werden können, als „sinnvoll“ anerkannte, alle anderen aber als sinnlos abtat, verzichtete man (obwohl man sich weiszumachen versuchte, die Maschine aus akutester Skrupelhaftigkeit zu konsultieren) von vornherein auf moralische Fragen. (61f.)

*Metaphorologisch zeigt sich an dieser und der vorhergehenden sowie der nachfolgenden Textstelle die Problematik, wie lang ein Textabschnitt ist, der als metaphorisch bewertet wird. Hier habe ich drei Stellen ausgewählt, die jedoch alle auch gut als zu einer Metapher zugehörig bewertet werden könnten. Alle drei Stellen zusammen gehören jedenfalls zu der Allegorie von der Orakelmaschine und ihren Stoffwechselprozessen.*

---

- 30 \*\* Bekanntlich nimmt die Verarbeitung der Daten durch die mechanischen Gedärme nur eine lächerlich kurze Zeit in Anspruch. (62)
- 

- 31 \* Aber der Vorgang als solcher stellte doch zugleich die epochalste Niederlage dar, die die Menschheit sich jemals zugefügt hat: Denn nie zuvor hat sie sich eben so tief erniedrigt, den Richterspruch über ihre Geschichte, vielleicht über ihr Sein oder Nichtsein, einem Dinge anzuvertrauen. Dass das Urteil diesmal als Veto, dass es gnädig ausfiel, tut dabei nichts zu Sache: auch so war es ein Todesurteil; da man die Quelle der möglichen Gnade in ein Ding verlegt hatte, gerade deshalb. (62)
- 

- 32 \*\* Nicht anders als anderen Philosophien der Subjektivität ist eben auch der „transzendentalen Phänomenologie“ der klassische Lapsus passiert, bei ihrer Erkenntnisjagd auf das Ich nur den Zipfel „erkennendes Ich“ zu erwischen und dieses als das ganze Ich oder als repräsentativ für das ganze misszuverstehen. (67)
- 

- 33 \*\* Im Augenblick der Entdeckung dieser „Mitgift“ entsteht Scham. Ich sage ausdrücklich: „Im Augenblicke“. Denn Scham humpelt nicht nach; sie ist nicht etwa eine Reaktion auf die Einsicht ins Nichtkönnen; nicht Stellungnahme dazu (etwa Trauer darüber); vielmehr – und das ist ungleich fataler als Trauer – dieses Nichtkönnen selbst, dieses Versagen selbst. (69f.)

*Diese Mitgift wird im vorhergehenden Absatz terminologisch eingeführt als „ontische Mitgift“ und bezeichnet alles „Nicht-Ichhafte“ und „Vor-Individuelle“. Die vorliegende Stelle liegt also ihrem Charakter nach auf der Grenze von Metaphorik und Terminologie – einer für Anders Stil typischen Konstellation.*

---

- 34 TE In der Tat ist Scham so perplex, so methodenlos, dass sie demjenigen, der sich schämt, keinen
-

---

anderen Weg übriglässt als den defaultistischen, zu versuchen, sich zusammen mit der „Mitgift“ (an die er gekettet ist) zugrundegehen zu lassen. Die Redensarten: „sich in Grund und Boden schämen“ oder „vor Scham versinken wollen“ sind nicht etwa Metaphern, sondern treffende Beschreibungen, die durch keine „exakteren“ ersetzt werden können. (70)

*Metaphorologisch ist hier interessant, dass Anders sehr bewusst mit der Frage umgeht, dass er hier Redensarten nutzt und ob diese in ihrer Metaphorik notwendig sind. Dabei vertritt er die These einer Nichtersetzbarkeit. Insofern betreibt Anders hier auch Metaphorologie und weist damit auch seinen elaborierten Gebrauch rhetorischer und stilistischer Mittel aus. Er betont hier was bei Black die Emphase einer Metapher ausmacht, die Unersetzbarkeit bestimmter Worte (und das auch, obwohl er die Stellen gerade nicht als Metaphern lesen will).*

---

- 35    \*\*    Wenn Psychologen den Aussagewert derartiger Ausdrücke diskreditieren, wenn sie in freiwilliger Selbstbescheidung zugestehen, sie wüssten genau, wie wenig Ernstzunehmendes sie mit ihren metaphorischen Ausdrücken aussagen, so tun sie das viel weniger aufgrund wirklicher methodischer Besinnung auf das Wesen ihrer Gegenstände, als, eingeschüchtert durch die Strenge und die von ihnen anerkannte Autorität ihrer größeren Schwestern: der Naturwissenschaften. (76f.)
- 

- 36    \*\*\*    Anders ausgedrückt: dass Misstrauen gegen Metaphern beruht auf dem als selbstverständlich gültig anerkannten Irrtum, dass die verschiedenen Erlebnisprovinzen autonom und hermetisch voneinander abgesperrt seien; und dass der kleine Grenzverkehr zwischen diesen Provinzen, mindestens den Befugten, nämlich den Wissenschaftlern, verboten sei. (77)

*Mit dem Terminus des „Kleinen Grenzverkehrs“ werden zahlreiche Konnotationen aufgerufen, die von informellen persönlichen Beziehungen bis hin zu strengen Reglements zwischen Staaten ein sehr breites Spektrum an Intentionen, Handlungen, Verfahren und Regulierungen betreffen.*

---

- 37    \*    In gewissem Sinne dürfen wir uns – aber das ist nun wirklich nur ein Bild – den Menschen wie in der Klemme zwischen zwei Blöcken, wie eingengt von zwei Mächten, vorstellen, die ihm beide sein Ich-sein streitig machen: auf der einen Seite beengt von der Macht des „natürlichen Es“ (von der des Leibes, der Gattung usw.); auf der anderen von der des „künstlichen“ (bürokratischen und technischen) „Apparate-Es“. Schon heute ist der ausgesparte, dem Ich übrig gelassene Platz ganz schmal; und da das Apparate-Es Schritt um Schritt näher rückt, dem Ich immer näher auf den Leib, wird der Platz von Tag zu Tag schmaler; die Gefahr, dass das Ich zwischen diesen beiden nicht-ichhaften Kolossen zerdrückt werde, täglich größer; die Hoffnung darauf, denn Millionen hoffen ja auf diese Katastrophe, das heißt: auf einen technokratischen Totalitarismus – täglich berechtigter. Wenn dieses Ende morgen oder übermorgen eintritt, wird der letzte Triumph ausschließlich dem Apparat zufallen; denn dieser wird sich, bei seiner Gier, alles und gerade das ihm Fremdeste zu verschlingen, nicht nur das Ich einverleibt haben, sondern auch das andere „Es“: den Leib. (82)

*Vgl. z.B. auch die Rede vom „eingeschrumpften Ich“ bei Horkheimer [89].*

---

- 38    \*\*\*    Die auch heute noch vielfach als „negroid“ abgefertigte Jazzmusik verdankt ihr Dasein nicht etwa nur (wenn überhaupt) der „Blutserinnerung an Wüste und Urwaldtrommel“; vielmehr ist sie (mindestens zugleich) „Maschinenmusik“, das heißt: eine Musik, die diejenigen Tänze in Gang bringt, die dem Menschen der industriellen Revolution angemessen sind. Was im Jazz Stimme geworden ist, ist nicht nur die „Dumpfheit archaischer Existenz“ oder die „Gier des aufheulenden Geschlechts“, sondern immer zugleich die Obstinateit des präzise arbeitenden Stanzwerks, das das Glissando der Animalität ungerührt und säuberlich in immer gleiche Stücke zerschneidet. (83)

*Die Beharrlichkeit oder der Eigensinn eines Stanzwerks, das gleichförmig mit Stempel und Matrize immer dieselben Werkstücke hervorbringt, widerspricht der (ebenfalls schon metaphorischen) Charakteristik der Animalität, die Anders mittels des musikalischen Fachbegriffs des Glissando beschreibt. Hier trifft also die Metapher des Glissando der Animalität auf eine ebenfalls metaphorisch aufgeladene Charakterisierung des Stanzwerks, das selbst wiederum die Eigenart von Jazz als „Maschinenmusik“ beschreiben soll. Es liegt also eine aufwändig inszenierte Verschränkung verschiedener Metaphern vor, mit der Anders Wesen und Wirkung des Jazz charakterisiert.*

---

- 39    \*    Im ersten Augenblick mag es so aussehen, als hätten sich die zwei feindlichen „Es“-Mächte, die
-

---

„Macht des Grundes“ und die des „Dinges“, die des Geschlechts und die der Maschine, im Hochgefühl ihres solidarischen Hohns gegen das Ich, einander widersprechend und einander bestärkend, einander zerfleischend und einander aufpeitschend, verbündet, um in orgiastisch gewordener Mechanik und in mechanisch gewordenem Orgasmus das Ich zwischen sich zu zermahlen. Aber ihr letztes Ziel hat die Maschine, als sie diese ihre abenteuerliche Allianz einging, damit nicht erreicht. Ihr letztes Ziel ist es eben, das Geschlecht selbst zu liquidieren. Wenn es sich mit diesem in Kontakt setzte, so nicht, um mit ihm zusammenzuarbeiten, sondern um dessen aufgestaute Gewalt in Energie ihrer eigenen Art überzuführen: also die Tänze zu Transformationsprozessen zu machen und die Tanzenden zu Transformatoren, deren Pflicht nun darin besteht, die animalischen in mechanische Energien umzuwandeln. (83)

*Die Metapher der Transformatoren rundet diese Textstelle nur ab, die vorher schon rhetorisch gewandt die Pole des Leiblichen und des Maschinellen als Gegenspieler der Person dialektisch aufeinander bezieht.*

---

40    \*\*    Da nun aber der Leib, um seinen Konformismus mit der Maschine zu beweisen, diese Widerlegung mitvollzieht, ist, was der Tänzer tanzt, nicht nur die Apotheose der Maschine, sondern zugleich eine Abdankungs- und Gleichschaltungsfeier, eine enthusiastische Pantomime der eigenen totalen Niederlage. (84)

---

41    \*    Der Ausdruck „Industrie-Religion“, den wir vorhin, bei der Diskussion des „Human Engineering“ geprägt hatten, bestätigt sich hier: die Orgien, die diese Tänze, etwa in den Tanz-Etablissements Haarlems, darstellen, haben mit „Vergnügungen“ nichts mehr zu tun; sie sind viel weniger und viel mehr als das: nämlich ekstatische Opfertänze, die dem Baal der Maschine zu Ehren kultisch zelebriert werden. (84)

---

42    \*    Zwar, sich einzuspielen, wird auch vom Geiger verlangt; und seinen Bogenstrich so einrichten, wie sein Instrument und der Gang der Musik es erfordern, und selbst dafür sorgen, dass ihm das ‚natürlich‘ werde, das muss er auch. Aber im Vergleich zu der Einspielungsaufgabe des Arbeiters ist seine Aufgabe doch durchaus human und insofern frei von jedem Widerspruch, als er übend unzweideutig aktiv bleiben darf, da er ja sein Instrument in ein Stück seines (als Ausdrucksfeld erweiterten) eigenen Leibes verwandelt; während die Einspielungsleistung des Arbeiters – die glatte Umkehrung dieser Aufgabe – darin besteht, dass er sich selbst zum Organ des Gerätes mache; dass er sich vom Gange der Maschine einverleiben lasse; dass er es dahin bringe, einverleibt zu werden – kurz: dass er aktiv seine eigene Passivierung in die Hand nehme und durchführe. (90)

---

43    \*    Die Einrichtungen selbst sind Fakten; und zwar solche, die uns prägen. Und diese Tatsache, dass sie uns, gleich welchem Zwecke wir sie dienstbar machen, prägen, wird nicht dadurch, dass wir sie verbal zu „Mitteln“ degradieren, aus der Welt geschafft. In der Tat hat die grobe Zerspaltung unseres Lebens in „Mittel“ und „Zwecke“, wie sie in diesem Argument vollzogen wird, mit der Wirklichkeit nichts zu tun. Unser von Technik erfülltes Dasein zerfällt nicht in einzelne, sauberlich gegeneinander abgegrenzte, Wegstücke, von denen sich die einen durch das Straßenschild „Mittel“, die anderen durch das „Zwecke“ ausweisen. (99f.)

---

44    \*\*    Ehe man die Kulturwasserhähne der Radios in jeder ihrer Wohnungen installiert hatte, waren die Schmidts und Müller, die Smiths und Millers in die Kinos zusammengeströmt, um die für sie in Masse und stereotyp hergestellte Ware kollektiv, also auch als Masse, zu konsumieren. (101)

---

45    \*\*    Massenregie im Stile Hitlers erübrigt sich: Will man den Menschen zu einem Niemand machen (sogar stolz darauf, ein Niemand zu sein), dann braucht man ihn nicht mehr in Massenfluten zu ertränken; nicht mehr in einen aus Masse massiv hergestellten, Bau einzubetonieren. (104)

---

46    \*\*    Wahrhaftig, das alte Wort, dass „eigner Herd Goldes wert“ sei, ist von neuem wahr geworden; wenn auch in einem völlig neuen Sinne. Denn Goldes wert ist er nun nicht für den Eigentümer, der die conditioning Suppe auslöffelt; sondern für die Eigentümer der Herdeigentümer: die Köche und Lieferanten, die die Suppe den Essern als Hausmannskost vorsetzen. (104)

---

47    \*    Ohne dass auch nur ein Wettstreit zwischen dem Reich des Heims und dem der Phantome ausbräche, ohne dass er auch nur ausubrechen brauchte, hat dieses bereits in dem Augenblicke gewonnen, in dem der Apparat seinen Einzug in die Wohnung hält: er kommt, macht sehen und hat schon besiegt. Sofort rieselt es im Gemäuer, die Wände werden durchsichtig, der Kitt zwischen

---

---

den Familienmitgliedern zerbröselt, die gemeinsame Privatheit ist zerfallen. (105)

*Anders Beschreibung der Wirkung des Fernsehers setzt rhetorisch zunächst mit einer Abwandlung von Caesars lakonischer und alliterierender Klimax („veni, vidi, vici“) ein, um daran anschließend mit einigen metaphorischen Wendungen die Auswirkungen auf das Familienleben zu beschreiben. Diese Wendungen laden zur Interpretation ein, fordern sie aber nicht heraus und sind daher eher als schwach metaphorisch zu charakterisieren.*

- 
- 48    \*\*    Im Gegenteil: was der Apparat abbildet und inkarniert, ist gerade deren Dezentralisierung, deren Ex-zentrik; er ist der negative Familientisch. Nicht den gemeinsamen Mittelpunkt liefert er, vielmehr ersetzt er diesen durch den gemeinsamen Fluchtpunkt der Familie. Während der Tisch die Familie zentripetal gemacht und die um ihn Sitzenden dazu angehalten hatte, die Weberschiffchen der Interessen, der Blicke, der Gespräche hin und her spielen zu lassen und am Tuche der Familie weiterzuweben, richtet der Bildschirm die Familie zentrifugal aus. (106)

*Beschrieben wird sehr anschaulich die Funktionalität des Familientischs. Davon abgehoben wird der Fernsehapparat als die Umkehrung davon.*

- 
- 49    \*\*    Dieser „background“ ist so fundamental wichtig, dass man ihn sogar in den seit 1954 aufkommen- den „voicependences“, d.h. den besprochenen Magnetphonbändern, die man einander zuschickt, übernommen hat. Spricht ein Liebender einen solchen Analphabetenliebesbrief, dann spricht er auf eine akustisch, nämlich musikalisch bereits vorbereitete Grundierung, weil „nichts als seine Stimme“ für seine angebetete Empfängerin wahrscheinlich ein zu nacktes Geschenk bliebe. (108f.)

- 
- 50    \*\*    Was zugestellt wird, sind aber nicht nur Kunstprodukte, nicht nur etwa Musik oder Hörspiele, sondern die wirklichen Geschehnisse, gerade diese. Mindestens diejenigen, die als „Wirklichkeit“ oder an Stelle dieser für uns ausgewählt, chemisch gereinigt und präpariert werden. Wer „im Bilde sein“, wer wissen will, was es draußen gibt, der hat sich nach Haus zu begeben, wo die Ereignisse, „zum Schauen bestellt“, schon darauf warten, Leistungswasser gleich für ihn aus dem Rohr zu schießen. (110)

- 
- 51    \*    Tatsächlich ist die Welt ja auf eigentümliche Weise umgesiedelt: zwar befindet sie sich nicht, wie es in den Vulgärformeln des Idealismus heißt, „in unserem Bewusstsein“ oder gar „in unserem Gehirn“; aber da sie doch von außen nach innen verlegt ist, da sie, statt draußen stattzufinden, nun in unserem Zimmer ihre Stätte gefunden hat, und zwar als zu konsumierendes Bild, als bloßes eidos, ähnelt die Verlegung der klassisch-idealistischen doch aufs frappanteste. (112)

- 
- 52    \*\*    Andere empfinden (wie sie durch ihre Reaktion auf historische Filme und dgl. beweisen) die Figuren der Geschichte geradezu als komische Figuren, nämlich als Provinzler der Zeit, als Wesen, die nicht in der Hauptstadt: im Jetzt, groß geworden sind, und die sich deshalb als Dorftrottel der Geschichte oder als abergläubische Hinterwäldler benehmen. (119)

- 
- 53    FL    Was steht nun hinter dieser „Verbiederung“? Wie jede geschichtliche Erscheinung von solcher Breite ist auch sie überdeterminiert, d. h.: auch sie verdankt ihr Dasein Quellen verschiedener Provenienz, die konvergieren und sich vereinigen mussten, um sie zu einer geschichtlichen Wirklichkeit zu machen. (120f.)

- 
- 54    FL    Ehe wir der Hauptwurzel nachgehen, wollen wir rasch auf drei Nebenwurzeln aufmerksam machen. (121)

- 
- 55    \*\*    Nun kann freilich der Wissenschaftler diese alles neutralisierende Haltung: seine „Objektivität“, nur durch eine großartige moralische Künstlichkeit, ja durch eine Selbstvergewaltigung: durch Askese von der natürlichen Weltperspektive, gewinnen und durchhalten. (123)

- 
- 56    FL    Hauptwurzel der Verbiederung ist nämlich – so paradox es klingt – die Verfremdung selbst. (124)

- 
- 57    \*\*    Die einfache Überlegung, ob die Verbiederung der Verfremdung nutze oder schade, macht den Gedanken, in der Verbiederung die Antagonistin der Verfremdung zu sehen, gegenstandslos. Denn die Antwort auf die Frage lautet unzweideutig: sie nutzt der Verfremdung. In der Tat besteht ihre Hauptleistung darin, die Ursachen und Symptome der Verfremdung, deren ganze Misere, abzu- blenden; darin, den Menschen, den man seiner Welt, und dem man seine Welt entfremdet hat, der

---

Fähigkeit zu berauben, diese Tatsache zu erkennen; kurz darin: der Verfremdung ihre Tarnkappe aufzustülpen, die Realität der Verfremdung zu verleugnen, um ihr dadurch die Straße für ihre hemmungslose Tätigkeit frei zu halten; was sie dadurch bewerkstelligt, dass sie pausenlos die Welt mit Bildern von Scheinvertrautem bevölkert, ja die Welt selbst, einschließlich ihrer fernsten räumlichen und zeitlichen Regionen, als ein einziges riesiges Zuhause, als ein Universum der Gemütlichkeit, darbietet. In dieser Leistung besteht der Daseinsgrund der Verbiederung. Hinter ihr steht als Auftraggeberin die Verfremdung selbst. In den zwei Kräften gesonderte oder gar feindliche Schwestern zu sehen, wäre unsinnig, ebenso naiv wie undialektisch. Vielmehr arbeiten die beiden zusammen wie ein harmonisch kooperierendes Händepaar: in die Entfremdungswunde, die die eine Hand geschlagen, gießt die andere den Balsam der Familiarität. Wenn es nicht sogar die gleiche Hand ist; denn letztlich kann man die zwei Vorgänge eben als einen einzigen betrachten, und die Verbiederung als eine Tarnungsaktion der Verfremdung selbst, die, harmlos als ihre Antagonistin kostümiert, vortritt um scheinbar gegen sich selbst zu zeugen, um ein Gleichgewicht der Kräfte zu betuern, um ihre Alleinherrschaft als Unwahrheit hinzustellen. (124f.)

*Zur Verbindung von Verfremdung und Verblendung vgl. im Korpus z.B. auch die Diskussion der Kulturindustrie von Adorno und Horkheimer, etwa die Rede von den „ausgefahrenen Assoziationsgeleisen“ [145], dem „Stein der Stereotypie“ [159] oder vom Wort als „Zwangsjacke“ [174].*

- 
- 58 \* In einem molussischen Märchen gibt es eine böse Fee, die einen Blinden heilt; aber nicht dadurch, dass sie ihm den Star sticht, sondern dadurch, dass sie ihn mit einer zusätzlichen Blindheit schlägt: ihn nämlich auch noch gegen die Tatsache seiner Blindheit blind macht, ihn vergessen lässt, wie das Wirkliche wirklich aussah; was sie wiederum dadurch zuwege bringt, dass sie ihm pausenlos Träume schickt. Dieser Fee gleicht die als Verbiederung verkleidete Verfremdung. (125)

*Hier nutzt Anders zwar semantische Interaktionen, um die von ihm konstatierte Verfremdung zu beschreiben (und ihr Auftreten als „Verbiederung“) – aber von einer Metapher lässt sich hier eigentlich nicht sprechen. Ein Kontextbruch liegt nicht vor, weil Anders die Passage explizit als Märchen einleitet und jedenfalls mit den Mitteln der Fabel arbeitet.*

- 
- 59 \* Es ist, als wären wir, durch die Verfremdung verwundet, unfähig gemacht, zu bemerken, dass wir unter der Droge der Verbiederung stehen; und von der Droge zu stark betäubt, um noch zu spüren, dass wir verwundet sind: also, als höben die zwei Zustände einander auf. (126)

*Ein mit (eher schwacher) Metaphorik arbeitender Vergleich, der auf dem molussischen Märchen aufbaut.*

- 
- 60 \*\* Als ich einmal im Pullmannabteil einer Gegenübersitzenden, die sich gerade einer, ihr offenbar sehr teuren, Männerstimme, die markig aus ihrem winzigen Apparat heraustönte, hingab, einen guten Morgen anbot, zuckte die zusammen, so als sei nicht der Herr im Kasten das Phantom, sondern ich; und als hätte ich mich eines ungeheuerlichen Hausfriedensbruchs in ihre Wirklichkeit, nämlich in die ihres Liebeslebens, schuldig gemacht. (127)

- 
- 61 \* Ich bin überzeugt davon, dass es heute zahllose Menschen gibt, die sich, konfiszierte man ihre Radios, grausamer gestraft fühlen würden als jene Häftlinge, denen man zwar ihre Freiheit konfisziert, aber ihre Apparate belässt: diese dürfen sich ja weiter in blühender Extravertiertheit ausleben, ihre Welt und ihre Freunde stehen zu ihnen – was hat sich schon verändert? – zu weiterer Audienz zur Verfügung; während der Arme seines Apparats Beraubte sofort von panischer Angst ergriffen sein würde, taub im Nichts zu stehen und vor Einsamkeit und Weltlosigkeit zu ersticken. (127)

- 
- 62 \* Gehört es nicht zu wahren Gegenwart, dass die Beziehung Mensch-Welt gegenseitig sei? Ist diese Beziehung hier nicht amputiert? (130)

- 
- 63 FL Die Gefahr der Verprovinzialisierung ist nicht geringer als die der falschen Globalisierung: Techniken zur Erweiterung unseres, weit über unseren sinnlichen Umkreis in Evidenz zu haltenden, moralischen Gegenwartshorizontes wären also durchaus erforderlich. Aber diese Erweiterung leistet das Fernsehen eben nicht. Vielmehr weicht sie unseren Horizont so vollständig auf, dass wir echte Gegenwart überhaupt nicht mehr kennen; und selbst dem Geschehen, das uns wirklich angehen sollte, nur noch jenes scheinbare Interesse entgegenbringen, das aufzubringen wir von den uns ins Haus gelieferten Scheingegenwarten gelernt haben. (134)
-

64	*	Man könnte geradezu von einem Versuch metaphysischer <u>Magie</u> sprechen: Denn was sie anstrebten, war, die ihnen unertragbare Diskretheit der auseinandergerissenen (damit abwesenden) Ereignisse, aus denen die Welt besteht, durch <u>Beschwörung</u> der Omnipräsenz-Qualität des Jetzt rückgängig zu machen; also den Augenblick als <u>Zaubermitel</u> gegen den Raum als „principium individuationis“ einzusetzen. (135)
		<i>Anders beschreibt eine Form der Lyrik (und nennt als Vertreter Apollinaire und Werfel), die das gleichzeitige Geschehen an verschiedenen Orten beschreibt.</i>
65	**	Da vielmehr das Ende des verengenden Druckes einer Explosion gleicht, und da die so plötzlich Befreiten von ihrer Arbeit her nichts anderes mehr kennen als Entfremdung, stürzen sie, sofern sie nicht einfach erschöpft sind, auf tausend Fremdes, gleich auf welches; auf all das, was nach der <u>Windstille der Langeweile</u> die Zeit wieder in Gang zu bringen und in ein anderes Tempo zu versetzen geeignet ist: auf rapid wechselnde Szenen. (137)
66	***	<i>Jede Muße hat heute heimliche Familienähnlichkeit mit Arbeitslosigkeit.</i> (139)
		<i>Vgl. eine Parallelstelle aus der Dialektik der Aufklärung: „Amusement ist die Verlängerung der Arbeit unterm Spätkapitalismus“ [145].</i>
67	*	Ein Inhalt, ein Halt genügt auf keinen Fall, jedes Organ braucht den seinen, weil, wenn auch nur ein Organ unbeschäftigt bliebe, dieses unbeschäftigte <u>eine Bresche</u> darstellen würde, durch die das Nichts eben doch <u>hereinfluten</u> könnte. (139)
68	**	Bis heute hatte die Kulturkritik die Zerstörung des Menschen ausschließlich in dessen Standardisierung gesehen; also darin, dass dem, in ein Serienwesen verwandelten, Individuum eine nur noch numerische Individualität übriggelassen wird. Selbst diese numerische Individualität ist nun also verspielt; der numerische Rest ist selbst noch einmal „dividiert“, das Individuum in ein „Divisum“ verwandelt, in eine Mehrzahl von Funktionen zerlegt. Weiter kann offenbar die Zerstörung des Menschen nicht gehen; inhumaner kann offenbar der Mensch nicht werden. Um so abstruser und scheinheiliger ist die von der heutigen Psychologie mit Pathos und Aplomb gefeierte „Renaissance ganzheitlicher Gesichtspunkte“, die in der Tat nur ein Manöver ist, um <u>die Scherben des Menschen unter der akademischen Toga der Theorie zu verbergen</u> . (141)
69	FL	Betrogen aber sind diese Phantomanhängerinnen um ihr Mensch-sein, weil Subjektivität und Welt für sie <u>endgültig auseinandergerissen</u> sind. (146)
70	*	Natürlich wird man einwenden, das Kleinformat sei kein technischer Trick, sondern ein technischer Mangel; und zwar ein ganz vorläufiger, einer, den man gewiss beheben könne. Sicher kann man das. Aber ob man das tun will, ob man das tun wird, ist zweifelhaft. Und zwar deshalb, weil sich die Winzigkeit, obwohl ursprünglich nicht beabsichtigt, doch als höchst opportun, als ein willkommener Defekt erwiesen hat, weil ihr eine ganz bestimmte Aufgabe zugewachsen ist: eben die, den Makrokosmos als Mikrokosmos auszugeben und jedes Weltereignis in eine <u>Nippes-Szene</u> zu verwandeln. (152)
71	*	Die Absicht der Bildlieferung, ja die Lieferung des ganzen Weltbildes, besteht eben – hier greifen wir auf eine Formulierung aus dem Eröffnungsparagrafen zurück – darin, <u>das Wirkliche abzudecken</u> , und zwar mit Hilfe des angeblich Wirklichen selbst; also <u>die Welt unter ihrem Bilde zum Verschwinden zu bringen</u> . (153f.)
72	*	Was ihn angeht, ist also in der Nachricht bereits ausdrücklich gemacht, für ihn bearbeitet und präpariert; und in diesem präparierten Zustande wird es ihm zugestellt. In der Sprache der Logik die diese erstaunliche Leistung ungezählte Male behandelt, aber viel zu selten bewundert hat, heißt dasjenige, was „los ist“, dieses Präparat – „ <u>Prädikat</u> “. Das Prädikat ist also eine für den Empfänger bereits hergestellte <u>Fertigware</u> . (157)
73	*	Wer aufgrund des empfangenen Prädikats über Abwesendes verfügt, wer dieses einkalkulieren, wer nach diesem sich richten kann, der hat ja seinen Anwesenheits- und Machthorizont erweitert; der ist von dem kontingenten Orte seines Aufenthaltes unabhängig gemacht; der hält sich nun hier und dort auf. Wer durch die Nachricht das Relevante (dasjenige, was „los ist“) bereits als losgelöstes, isoliertes, präpariertes, prädiertes Stück, als <u>Fertigware</u> des λέγειν, empfängt, <u>ohne sich mit jenem</u>

---

		<u>Gewicht von Irrelevantem, das jeder Wahrnehmungsgegenstand mit sich herumschleppt, beladen zu müssen, der ist entlastet</u> und von eigener Arbeit befreit. (157, 158)
--	--	---

---

74	*	Selbst <u>der Bücher- oder Zeitungswurm</u> , der im Horizont vermittelter Erfahrungen lebt und <u>sich von diesen nährt</u> , kommt doch, mindestens im Erfahrungsvollzug selbst, nur selten auf den Gedanken, dass er das Vermittelte unmittelbar (oder gar umgekehrt) erfahre; wenn er auch nachträglich, wenn ein Inhalt <u>in den Vorratskeller seines Wissensbestandes abgesunken</u> ist, ins Ungewisse darüber geraten mag, ob er diesen einer direkten oder einer indirekten Erfahrung verdanke. (159)
----	---	---

---

75	FL	Die Transportabilität, zuvor die Eigenschaft der Tatsachen, scheint die Gegenstände selbst <u>infiiziert</u> zu haben. (159f.)
----	----	--

---

76	**	Was das ins Bild verwandelte Urteil vorgibt (im Sinne von „vorschützen“) ist also, nichts vorzugeben (im Sinne von „präparieren, „prädictieren“, „präjudizieren“). Darum trifft auch der Ausdruck „verbrämen“ nicht völlig zu, denn die Verbrämung, die es durchführt, ist eine negative: das Urteil <u>drapiert sich in scheinbare Nacktheit; es behängt sich mit dem Schmuck fehlender Prädikate</u> . (161)
----	----	--

---

77	*	Was man als Ganzes beabsichtigt, ist nun freilich kein theoretisches, sondern ein pragmatisches Weltbild; und dieser Ausdruck soll nicht nur bedeuten, dass das, was man nun anstelle von Wahrheiten als angebliche Welt bietet, auf eine bloß „subjektive Weltanschauung“ hinauslaufe, sondern dass es <u>ein praktisches Gerät</u> darstelle, <u>ein Übungsgerät</u> , das darauf abzielt, unser Handeln, unser Erdulden, unser Benehmen, unser Unterlassen, unseren Geschmack, mithin unsere gesamte Praxis überhaupt, zu formen; allerdings eben ein Gerät, das gleichzeitig, um diese seine Gerätbestimmung zu verbergen, <u>als „Welt“ verkleidet</u> auftritt. (164)
----	---	---

---

78	FL	Ein Gegenstand dieses eigentümlichen Typs also ist die „Welt“, die durch die Sendungen aufgebaut und uns vermittelt wird: ein Reizmodell also, auf das wir uns einspielen, mit dessen Hilfe wir „behaviour patterns“, Muster von Verhaltensweisen, einüben und „reflexes“ <u>eingleisen</u> sollen; und zwar <u>so tief eingleisen</u> , dass wir nun <u>durch diese Geleise außerstandegesetzt</u> sind, uns in der wirklichen Welt anders zu benehmen als vor dem Reizmodell; und uns von der Welt anders nehmen und verwenden zu lassen als von diesem. (165)
----	----	--

---

79	TE	Wo man lügt – und wo täte man das nicht? – lügt man nicht mehr wie gedruckt, sondern wie <u>photographiert</u> ; nein, nicht wie photographiert, sondern effektiv photographiert. (166)
----	----	---

---

80	*	Die Schablonen sind also apriorische Bedingungs-Formen; aber nicht nur solche der Anschauung; nicht nur solche des Verstandes; nicht nur solche des Gefühls; sondern auch solche des Benehmens und Handelns – also <u>Matrizen</u> von einer Anwendungsbreite und Leistungs-Universalität, wie sie selbst spekulativste Philosophien niemals vorausgesehen hatten; zu allerletzt für das Zeitalter des Empirismus, in dem wir doch angeblich leben. (169)
----	---	---

---

81	*	Aber, „apriorisch“ sind sie trotzdem, sofern sie als <u>Gussformen</u> , also als Bedingungen, dem Erfahren, dem Fühlen und dem Benehmen vorausliegen und diese „condition“, also „konditionieren“. (169)
----	---	---

---

82	AU	Jene angebliche „ontologische Zweideutigkeit“ der Sendungen, die Phantomhaftigkeit, die uns anfangs beschäftigt hatte, ist damit nämlich ihrer Rätselhaftigkeit entkleidet: dass <u>der Matrizenfabrikant</u> unterschlagen will, dass die Schablonen Schablonen, die Bedingungsformen Bedingungsformen sind, bietet er sie als „Welt“ und als „Dinge“ an. Das heißt aber: als Phantome. Denn Phantome sind ja nichts anderes als Formen, die als Dinge auftreten. Die Phantomhaftigkeit der Sendungen entpuppt sich also als ein gewünschter Effekt; und deren angeblich „ontologische Zweideutigkeit“ nur als die Erscheinungsform einer moralischen: eben einer Irreführung. (170)
----	----	---

---

83	AU	Je unbemerkter der <u>Prägungsdruck</u> sich vollzieht, desto gesicherter sein Erfolg: Am günstigsten wird es daher sein, wenn die <u>prägende Matrize</u> als gewünschte <u>Matrize</u> empfunden wird. (171)
----	----	--

---

84	FL	Denn wenn unmetaphorisch wahr ist, dass es heute kaum etwas gibt, was im Seelenleben des Zeitgenossen eine so fundamentale Rolle spielte wie die Differenz zwischen dem, was er sich nicht leisten kann, und dem, was er nicht zu haben, sich nicht leisten kann; und dass sich diese Differenz als ein <u>Kampf</u> verwirklicht. Wenn es einen für den heutigen Menschen charakteristischen „Konflikt der Pflichten“ gibt – dieser <u>wild und zermürend in der Brust der Kunden und im Schoße der Familie tobende Kampf</u> ist es. Jawohl, „wild tobend“ und „zermürend“. Denn mag uns das
----	----	--

---

---

		Kampfobjekt auch albern und der Kampf selbst wie eine possenhafte Variante edlerer Konflikte vorkommen – gegen seine Schärfe besagt das nichts; und als Grundkonflikt eines bürgerlichen Trauerspiels von heute würde er ausreichen. (175)
--	--	--

---

85	*	Der jeweilige Eigentumsstand <u>gerinnt</u> und etabliert sich psychologisch zum Normalstand. Das heißt: Fehlt ein einmal besessener Markenartikel, so entsteht nicht einfach eine Lücke; vielmehr entsteht <u>Hunger</u> . (176)
----	---	---

---

86	FL	Und in gewissem Sinne ist „ <u>Sucht</u> “ das Modell des heutigen Bedürfnisses; womit gesagt ist, dass die Bedürfnisse ihr Da- und So-sein der faktischen Existenz bestimmter Waren verdanken. (176)
----	----	---

---

87	***	Jede einmal erworbene Ware verlangt, um verwendbar zu bleiben, mindestens um nicht sofort unbrauchbar zu werden (auch aus Prestige-Gründen: um von ihr ebenbürtigen Gegenständen umgeben zu sein) den Kauf weiterer Waren; jede <u>dürstet</u> nach einer anderen, nein, nach anderen. Und jede macht auch uns <u>durstig</u> auf andere: Waren kaufen ist nicht schwer, Waren haben aber sehr. Denn der Eigentümer der Ware hat nun deren <u>Durst</u> (nach Seifenflocken, nach Gasolin) zum eigenen <u>Durst</u> zu machen. Und wie schwer es ihm auch fallen mag, <u>die akkumulierenden Mäuler seiner Eigentum gewordenen Objekte zu stopfen</u> , es bleibt ihm gar nichts anderes übrig, als deren Bedürfnisse zu übernehmen; und er tut es, ehe er es noch weiß. Wer A braucht, muss auch B brauchen, und wer B braucht, auch C. Er benötigt also nicht nur (wie im Coca Cola-Falle) A immer wieder; vielmehr ganze Generationen von Waren: B, das von A verlangt, C, das von B gefordert, D, das von C herbeigerufen wird, und so in infinitum. Mit jedem Kauf verkauft er sich: Jedes ist eine Art von <u>Einheirat in eine kaninchenhaft fortzugende und akkumulierende Warenfamilie, die finanziell von ihm unterhalten zu werden verlangt</u> . (177)
----	-----	--

*Vgl. zu der Metapher von Hunger, Sucht und Durst die Metapher des Hungers für den technischen Fortschritt bei Jünger ab [17]. Eine besondere Qualität von Anders Stil liegt darin, dass er immer wieder verschiedene Metaphoriken, Sprachbilder und weitere Tropen miteinander kombiniert – so wie auch hier: Die Metapher des Durstes wird noch um die einer immer mehr benötigenden Großfamilie erweitert.*

---

88	*	Das zweite Axiom der Wirtschaftsontologie lautet daher: „ <i>Unverwertbares ist nicht; oder nicht wert zu sein.</i> “ Dass alles und jedes, je nach Wirtschaftssituation, zu solchem Unwert, also dazu verurteilt werden kann, eine <u>Liquidationsschlacke</u> zu werden: Menschen nicht anders als radiumverseuchter Atom Müll, beweist ja unsere Epoche mit ausreichender Deutlichkeit. (184)
----	---	--

---

89	***	Natürlich soll diese Analogie nicht besagen, dass die Wirtschaftsontologie eine reguläre Theodizee ausgebildet, dass sie ein „es gibt nichts Unverwertbares“ als Lehrsatz ausgesprochen hätte. Aber ihr Tun, beweiskräftiger als jede mögliche These, scheint doch von einem geradezu sportlichen Ehrgeiz befeuert, die Natur zu überlisten: von dem Ehrgeiz, es ihr zu „zeigen“, ihr nachzuweisen, dass ihre <u>metaphysische Herumfaulenzerei</u> letztlich eben doch nichts nütze; dass <u>ihre Ziererei, ihr sich-Sträuben, ihre Präntention auf Unabhängigkeit vom Produktionskosmos</u> vergeblich sei; von dem Ehrgeiz, <u>sie zu vergewaltigen, ihr Kinder zu machen, ihr ihre Fruchtbarkeit abzuwingen</u> und ad oculos zu demonstrieren, dass man – und wäre es durch Erfindung und Herstellung der absurdesten Bedürfnisse, die man sogar ihrem Abfall anmessen würde – sie bis aufs Letzte verwerten könne. So unüberbietbar selbstsicher und titanenhaft diese herausfordernde Haltung zu sein scheint, völlig frei von Furcht und Zittern ist auch sie nicht. Auch dem Titanen ist der Weltschmerz des Industriezeitalters beigegeben; auch ihm die Angst davor, der Überfülle dessen, was er herausfordert, nicht gewachsen zu sein; davor, dass sich <u>die Überfallene</u> (obwohl vielleicht <u>frigide und höhnisch das Maximum ihrer Fruchtbarkeit zurückhaltend</u> ) durch ein Übermaß von Nutzeffekt rächen könnte. Der von solcher Angst begleitete Kampf nimmt dann hektische Formen an; und da <u>die Vergewaltigte</u> : eben die Welt der Natur, <u>aus jeder Umarmung in neuer Jungfräulichkeit hervorzugehen scheint und an jedem Morgen, so als entsänne sie sich dessen, was man ihr angetan, nicht im mindesten</u> , steigert sich der Kampf sogar zu sisyphushafter Wut. (184f.)
----	-----	--

*Allegorisch stellt Anders hier Haltung und Wirkung der „Wirtschaftsontologie“ dar, nach der kein Unverwertbares existiert. Den Topos der Vergewaltigung erweitert er dabei kontrastierend durch eine täglich neu gegebene Jungfräulichkeit.*

---

90	*	Vollkommen wird dieses Ziel von keinem Produkte erreicht: jedes <u>schleppt</u> , schon durch Volumen, Gewicht und Bedienungszumutung, <u>eine Sündenlast von Attributen mit sich herum, auf die die</u>
----	---	--

---

---

Nachfrage nicht aus ist, die der Käufer in Kauf zu nehmen hat. (189)

---

- 91    \*\*    So wie diese „von Natur aus“ und als Einzelgeschehnisse passieren, taugen sie nichts; sind sie Rohstoff, schleppen sie eine Sündenlast von Attributen mit sich herum, die unverwendbar ist; können sie die Zensur der Wirtschafts-Ontologie nicht „passieren“. Um etwas zu taugen, müssen sie vervielfacht, und da die Vervielfachung des Rohzustandes sinnlos wäre, „passiert werden“, gewissermaßen erst durch die Passiermaschine getrieben, also gesiebt werden. Allein in diesem „passierten“ Zustande sind sie nun gültig. Die Frage, was oder wie das Ereignis „in Wahrheit“ sei oder gewesen sei, ist, da es sich eben um eine Ware handelt, unsachlich gefragt. Vor der gebrauchsfertigen Marmelade fragte man ja auch nicht, welche ursprünglichen Früchte durch die Passiermaschine getrieben worden waren, um als Marmelade herauszukommen. (189)

*Typische Textstelle für Anders, wo er eine seiner allegorischen Fabeln abschließt mit einer Wendung hin ins Realistische und damit zugleich das vorige unterstreicht. Er beschreibt hier das Schicksal von Ereignissen, die für Sendungen (also etwa das Fernsehen) verarbeitet werden.*

---

- 92    \*\*    Dieser Wahrheitsbegriff des Produkts und der Ware, also der der Bewährung, wird nun durch die, im „passierten Zustande“ als Radio- oder TV-Sendungen ankommenden Ereignisse auf das vollkommenste befriedigt. Da ist kein Totgewicht, von dem sie belastet wären; und nichts, was die Konsumenten in Kauf zu nehmen brauchten; weder Wege noch Anstrengungen noch Gefahren. (189f.)

*Zum Totgewicht vgl. auch schon [14].*

---

- 93    FL    Wesentlich für Kultur, namentlich für die heutige Massenproduktion, ist nicht nur die nachträgliche Bearbeitung des vom Schicksal geschenkten Stoffes, sondern bereits die Lenkung dieses Stoffes selbst. In der Tat gibt es keine Produktion, die nicht versuchte, in den Rohstoff so früh wie möglich einzugreifen, d.h.: ihm gar keine Zeit zu lassen überhaupt „nur Rohstoff“ zu sein; und die sich nicht bemühte auch ihn schon einzuspannen und auch sein Werden schon zum ersten Stadium der Produktion zu machen. Und das gilt auch von dem Produktionszweig „Sendungen“. Ihr Rohmaterial besteht zum großen Teile aus Ereignissen. Daher versucht man, auch diese bereits zu züchten, sie also so geschehen zu lassen, dass sie fit für ihre Fertigwarenfunktion sind; ihnen so früh wie möglich, oder von vorneherein, eine optimale Reproduktionseignung zu verleihen; also dafür zu sorgen, dass sie ihren Reproduktionen ohne Schwierigkeit als Unterlage dienen können. (190)

- 94    TE    Im weitesten Umfange ist heute also das „original Wirkliche“ nichts anderes als die Ausrede für seine Kopien. (192)
- 

- 95    \*\*    Das sitzen wir nun also, wir die Brüderschaft des Lynkeus von heute, „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“, und schauen. Aber nicht Lynkeus scheint unser Patron, nicht er unser Vorbild. Und nicht wie er schauen wir. Sondern, da wir unser Haus nicht verlassen, da wir lauern, dass die Beute uns in Netz falle, wie die Spinne. Zur Falle ist unser Haus geworden. Nur was in ihr sich verfängt, ist uns Welt. Außerhalb ist nichts. Da sitzen wir also, und ein Bissen Welt fliegt uns ins Netz und ist unser. (192)
- 

- 96    \*    Denn draußen würde er nun nichts anderes mehr vorfinden, als die Vorbilder jener Bilder, die seine Seele schablonenhaft hatten prägen sollen; nichts anderes als die diesen Bildern nachgebildeten Vorbilder, nichts anderes als die für die Herstellung der Matrizen benötigten Matrizen. (193)
- 

- 97    \*    Fassen wir die Matrizenleistung noch einmal zusammen: Wie wir gesehen hatten, prägen die Matrizen nach zwei Seiten: 1. prägen sie die wirklichen Ereignisse: die nun von vornherein als Reproduktionsunterlagen stattfinden, da ihnen soziale Realität erst als reproduzierten zukommt; da sie „wirklich“ erst werden als reproduzierte. Und 2. prägt dieses Wirkliche nun seinerseits (als Tochtermatrize) die Seelen der Konsumenten. (193)
- 

- 98    TE    Bekanntlich hat Dilthey die Tatsache des ‚Widerstandes‘ als Argument für die ‚Realität der Außenwelt‘ herangezogen. Da sich das Verhältnis des Menschen zur Welt als Zusammenstoß und als mehr oder minder pausenlose Friktion vollzieht, nicht als neutraler Bezug auf ein Etwas, (das sich, nach Descartes, auch als ein uns weisgemachtes Phantom entpuppen könnte) ist die Betonung des „Widerstandscharakters“ der Welt außerordentlich wichtig. (194)
-

99	FL	Unsere heutige Welt ist ‚post-ideologisch‘, das heißt: ideologie-unbedürftig. – Womit gesagt ist, dass es sich erübrigt, nachträglich falsche, von der Welt abweichende, Welt-Ansichten, also Ideologien zu arrangieren, da das Geschehen der Welt selbst sich eben bereits als <u>arrangiertes Schauspiel</u> abspielt. Wo sich die Lüge wahrlügt, ist ausdrückliche Lüge überflüssig. (195)
100	FL	Aber es ist überraschenderweise gerade diese Widerstandslosigkeit der gesendeten Welt, die deren Auffassung und Deutung verhindert. Oder vielleicht gar nicht so überraschender Weise: Die glatte Pille, die widerstandslos herunterrutscht, fassen wir nicht auf; wohl aber das Stück Fleisch, das wir erst kauen müssen. Und derart <u>pillen-artig</u> ist die gesendete, „leicht eingängige“ Welt. (196)
101	** TE	Zu der Konformismus-Situation von heute gehört ja, dass der Mensch der Welt „passe“, genau so wie, dass die Welt dem Menschen „passe“; das heißt: <u>die Unterscheidung zwischen einem erst einmal bestehenden tabula rasahaften Zustande des Konsumenten und einem Vorgang, in dem das Weltbild in diese Platte eingedrückt würde, erübrigt sich</u> . Immer ist der Konsument bereits <u>vorverbildet</u> , immer schon <u>vorbildbereit</u> , immer schon <u>matrizenreif</u> ; mehr oder minder entspricht er immer schon der Form, die ihm aufgeprägt werden wird. Jede einzelne Seele liegt der Matrize passend auf, gewissermaßen <u>wie ein Tiefrelief einem ihm korrespondierenden Hochrelief</u> ; und <u>so wenig der Matrizenstempel die Seele noch eigens „beeindrückt“ oder gar in diese einschneidet, weil die Seele auf ihn bereits zugeschnitten ist; so wenig hinterlässt die Seele in der Matrize Spuren, da diese eben bereits gespurt ist</u> . (197)
		<i>Anders terminologisiert hier seine Leitmetapher der Matrize.</i>
102	** AU	Was im Falle dieser Grammophonplatten ohne jede Scham geschieht, mag zwar in anderen Sendungen etwas diskreter vor sich gehen; aber der Unterschied ist nur einer der Deutlichkeit; das Gleiche geschieht in jeder Sendung: es gibt kein gesendetes Phantom, dem nicht sein „Sinn“, also das, was wir von ihm denken und dabei fühlen sollen, als integrierendes und von ihm nicht mehr ablösbares Element bereits innewohnt; keines, das uns nicht die uns abverlangte Reaktion <u>als Rabatt gleich mitlieferte</u> . – Was wir freilich nicht merken. Und zwar deshalb nicht, weil die tägliche und stündliche <u>Überfütterung</u> mit Phantomen, die als „Welt“ auftreten, uns daran hindert, jemals <u>Hunger</u> nach Deutung, nach eigener Deutung, <u>zu verspüren</u> ; und weil wir, je mehr wir mit arrangierter Welt <u>vollgestopft werden</u> , diesen <u>Hunger</u> um so gründlicher <u>verlernen</u> . (198)
103	**	Aber die Tatsache, dass uns diese Unfreiheit selbstverständlich vorkommt, dass wir sie als Unfreiheit überhaupt nicht spüren; oder wenn, dann als sanft und bequem, macht den Zustand um nichts weniger verhängnisvoll. Im Gegenteil: Da der Terror <u>auf Taubenfüßen geht</u> , da er jede Vorstellung eines möglichen anderen Zustandes, jeden Gedanken an Opposition endgültig ausschließt, ist er in gewissem Sinne fataler als jede offene und als solche erkennbare Freiheitsberaubung. (198)
		<i>Das Gehen auf Taubenfüßen ist seit Nietzsche vielfach als geflügeltes Wort genutzt worden. Im Zarathustra heißt es in Erweiterung des Satzes, nach dem es die stillsten Worte sind, die den Sturm bringen, dass Gedanken, die mit Taubenfüßen kommen, die Welt lenken.</i>
104	*	Natürlich ist auch diese Bewegung eine Gegenmaßnahme gegen die pausenlose Belieferung mit fertigen Produkten, namentlich mit fertig gedeuteten Weltbildern; auch sie ein Versuch, <u>ein ganz klein wenig tröstliche Mühe in die Hoffnungslosigkeit des Schlaraffendaseins einzuschmuggeln</u> . (203)
		<i>Die Wirksamkeit der Textstelle resultiert aus der Verdrehung: Anders beschreibt die Techniken der „Creative Self-Expression“ wie schöpferisches Malen oder Schreiben, bei dem das Ergebnis des Herstellungsprozesses greifbar wird.</i>
105	**	Auch sie ist eine, mit allem Fertigwaren-Luxus der Neuzeit unternommene <u>Exkursion</u> des antiquierten Menschen in eine antiquierte Produktions- und Daseinsstufe; eine <u>Exkursion</u> , die natürlich, <u>da Art und Stil der Reise dem Reiseziel widersprechen, niemals ankommen kann</u> . (203)
		<i>Auch hier beschreibt Anders noch die Unternehmungen der „Creative Self-Expression“.</i>
106	TE	Und höher als der der anderen war V.s Seins-Grad nun also, da sie <u>als bearbeitetes Produkt, als prospektives Vorbild zahlloser Kopien, als Massenware</u> , da war, während sie vorher, in ihrer blabablen Vorzeit, als unbearbeiteter Rohstoff und als unseliger Singular nur der dunklen Tiefe, nur

---

		der armseligen Plebs der Konsumenten zugehört hatte. (210)
--	--	--

---

107	*	Kaum haben sie in voreiliger Frömmigkeit dem großen Werke Kafkas zugesetzt, und schon beginnen sie auch Becketts Clownerie auf den Leib zu rücken, um diese <u>mit einem falschen Ehrenkleide zu investieren</u> . (213)
-----	---	--

---

108	FL	Dass die Ereignisse und Redefetzen, aus denen das Stück sich zusammenstoppelt, unmotiviert auftauchen, unmotiviert abreißen oder sich einfach wiederholen (sogar auf so perfide Art, dass die Beteiligten die Tatsache der Wiederholung oft noch nicht einmal bemerken), all das braucht also niemand zu leugnen: denn diese Unmotiviertheit ist motiviert durch ihren Gegenstand; und dieser Gegenstand ist das Leben, das <u>keinen Motor mehr kennt</u> und keine Motive. (216)
		<i>Anders bespricht hier Becketts „Warten auf Godot“.</i>

---

109	TE	Da sie, abgerissen von der Welt, auf dieser nichts mehr zu suchen haben, finden sie auch nichts mehr auf ihr, auch sie wird also abstrakt: darum befindet sich auch auf der Bühne nichts mehr; nichts außer dem für den Fabelsinn unentbehrlichen Fabel-Utensil, nämlich dem Baum in ihrer Mitte, der, Pendant zum biblischen „Baum des Lebens“, die Welt als <u>ständig bestehendes Gerät für möglichen Selbstmord</u> darstellt oder die Gleichung vom „leben“ und „sich nicht aufhängen“. (216)
-----	----	--

---

110	*	So wenig sie vor einem Stuhl oder einem Haus zugeben könnten, dass diese nichts als „da“ oder „für nichts“ da seien, so wenig kommt es für sie in Betracht, ihre eigene Existenz als „nichts“ oder nichtig aufzufassen. Vielmehr sind sie „Metaphysiker“: nämlich außerstande, auf den Sinn-Begriff zu verzichten. Heideggers Ausdruck ist die ausdrückliche <u>Dethronisierung des Sinnbegriffs</u> ; Wladimir und Estragon dagegen sind, da sie aus ihrem Dasein auf etwas Erwartetes schließen, <u>Großsiegelbewahrer des Sinnbegriffs</u> in der manifest sinnlosen Situation. Dass sie (so hat man sie bezeichnet) „Nihilisten“ repräsentieren, ist daher nicht nur falsch, sondern die glatte Umkehrung dessen, was Beckett zeigen will. (220f.)
-----	---	--

---

111	**	Da Beckett nämlich ein Minimum von Tätigkeit noch übriglässt – welcher Art dieses Rudiment ist, wird sich gleich zeigen –, gibt es eben doch auch noch ein Minimum von Zeit. Diese ist zwar kein Fluss; aber ihr Stoff lässt sich doch noch irgendwie zurückdrängen, beiseiteschieben und zur „Vergangenheit“ machen: sie ist also gewissermaßen <u>ein stagnierender Zeitbrei</u> . (224)
-----	----	--

---

112	FL	Und trotzdem sind sie immer neu „tätig“, weil eben die Tätigkeit die Zeit in Gang hält, <u>ein paar Meter Zeit hinter sie schiebt</u> und sie dem angeblichen Godot entgenspielt. (224)
-----	----	---

---

113	**	Das geht soweit – und hier erreicht das Stück wahrhaft herzzerreißende Töne –, dass die beiden sogar Gefühle und Gemütsbewegungen zu agieren vorschlagen, ja sich effektiv um den Hals fallen, weil eben auch Gemütsbewegungen Bewegungen sind und als solche <u>den Schlamm der stehenden Zeit etwas zurückschieben</u> . (224)
-----	----	--

---

114	*	Und wenn auf die Frage „Was habe ich mit meiner Pfeife getan?“ der Partner repliziert: „Reizender Abend“, dann gleichen die monologischen Stichworte und <u>Repliken den Stößen zweier blinder Duellanten, die, solistisch irgendwo ins Dunkel hineinstechend, sich ein Duell einzureden versuchen</u> . (225)
		<i>Mehr Vergleich denn Metapher – aber jedenfalls sehr sprechend und anschaulich.</i>

---

115	*	Wenn ihn nicht die Gängelung der Alltagsarbeit sogar endgültig ruiniert, also der Fähigkeit beraubt hat, die Freizeitgestaltung, das „Spiel“, die „Vertreibung der Zeit“, selbst in die Hand zu nehmen, so dass er nun auf <u>das Fließband des Radio</u> angewiesen ist, damit die Zeit für ihn vertrieben werden. Beweiskräftiger aber als alle theoretischen Vergleiche oder als die Gleichung zwischen heutiger Tätigkeit und Untätigkeit ist die Tatsache, dass beides heute <u>zugleich</u> stattfindet, nämlich in den Millionen Heimen und Werkstätten, <u>wo der Fluss von Arbeit und der der Radiosendung zu einem einzigen Fluss werden</u> . (226)
-----	---	--

---

116	FL	Während nämlich die uns geläufigen Allegorien (der Tugend, Freiheit, Fruchtbarkeit usw.) das Abstrakte <u>sinnlich ausschmückten und einkleideten</u> , hat hier die Allegorie die Aufgabe, das Abstrakte <u>seines Schmuckes zu entkleiden</u> , die Gemeinheit und die Misere, die in der philosophischen Formel „Herr und Knecht“ nicht penetrant genug gewesen war, <u>in ihrer ganzen</u>
-----	----	--

---

---

Nacktheit anzuprangern. Entkleidung ist also der Sinn dieser Einkleidung, Desillusionierung die Funktion dieser theatralischen Illusion. (229)

---

- 117 \* Wer an eine terra incognita verschlagen wird, der kann nicht sogleich mit deren Vermessung und kartographischer Aufzeichnung beginnen. Erst einmal wird er sich dem Zufall überlassen, sich treiben lassen, sich herumtreiben müssen. Zunächst wird er auf dasjenige lossteuern, was ihm zuerst ins Auge fällt: auf einen Baum etwa oder auf einen Gipfel. Aber dass er sein Ziel auf kürzestem Wege erreiche, ist äußerst unwahrscheinlich; vielmehr wird er sich auf seinem weglosen Wege verlaufen; hier nicht weiterkommen, gezwungen sein, seine Richtung zu wechseln; und dort sogar umkehren müssen; und wenn er sein Ziel dabei nicht vergisst, aus den Augen verlieren wird er es sicherlich. – Und dennoch wird diese Landstreicherei nicht ohne Wert sein: nur durch sie kann er das Gelände kennenlernen, Stück für Stück; nur durch sie die Möglichkeit finden, dieses oder jenes Terrain von mehreren Seiten in Sicht zu bekommen oder sogar die Chance, plötzlich an einem Punkte anzulangen, von dem aus sich ihm ein erster, alles zusammenfassender, Rundblick auftut. Keine Frage, er hätte diesen Punkt viel direkter erreichen können. Wenn es einen Weg gegeben hätte. Aber den Weg wird es eben erst auf Grund dieses Umweges geben. Als philosophisches Terrain ist die Bombe – oder richtiger: unser Dasein unter dem Zeichen der Bombe, denn dies ist unser Thema – ein völlig unbekanntes Gelände. Es sofort kartographisch aufzunehmen, ist nicht möglich. Erst also werden wir uns einmal herumtreiben lassen und uns damit zufrieden geben müssen, in die Augen stechende Einzelheiten zu beobachten und zu markieren. Deren Reihenfolge wird zunächst zufällig bleiben, deren Zusammenhang noch dunkel. Aber im Verlaufe dieses Ganges wird sich dessen Natur verändern. Da sich manches zeigen wird, dies und jenes vielleicht schon von mehreren Seiten, anderes vielleicht bereits in vorläufigem Zusammenhange, wird, ohne dass sich der Augenblick, in dem der Gang nun wegartiger oder gar methodischer würde, genau angeben ließe, das Terrain an Profil gewinnen. Freilich nur „gewinnen“, denn denjenigen Aussichts-Punkt erreicht zu haben, von dem aus eine gültige kartographische Aufnahme durchführbar wäre, beanspruche ich nicht. (235f.)

*Der Weg der Methode (die Methode als Weg) wird hier von Anders zusammen mit dem Topos der Terra incognita genutzt. An dieser Stelle hier zeigt sich, dass zum Verständnis einer Metapher z.T. umfassend textlicher Kontext zu berücksichtigen ist, der deutlich über die eigentlich metaphorische Stelle rund um den Fokus (bzw. die Fokusse) hinausgeht. Mit dem Topos von der terra incognita leitet Anders den Abschnitt zur Atombombe und zur Apokalypseblindheit ein.*

---

- 118 \* Da die Bombe nicht über unseren Universitätsgebäuden hängt, sondern über unser aller Häuptionen, wäre es ja auch nicht angemessen, einer Fachgruppe etwas über die mögliche Apokalypse in einem Fachidiom vorzuphilosophieren. (237)
- 

- 119 FL Worauf es ankommt, ist also, einen Ton zu finden, der in einem breiteren Kreise vernehmlich sein könnte; also populär zu philosophieren. Und damit sind wir bei unserer zweiten Schwierigkeit, denn „populäres Philosophieren“ gibt es nicht. Und zwar deshalb nicht, weil Massenwege zu philosophischen Problemlösungen so wenig existieren wie „Königswege“; und weil Philosophieren „eine Sache schwer machen“ bedeutet. (237)
- 

- 120 FL Ob die Ausdrücke „Moral“, „moralistisch“, „Ethik“ u. dgl. für die nachfolgenden Überlegungen noch passen, ist ungewiss. Vor der monströsen Größe des Gegenstandes klingen sie kraftlos und unangemessen. (238)
- 

- 121 \*\* Das heißt: an die Stelle der „Wie-Fragen“ ist die „Ob-Frage“ getreten: die ob die Menschheit weiterbestehen werde oder nicht. Die Frage klingt plump; und der Zeitgenosse, in seiner Apokalypse-Blindheit, in seiner Angst vor der Angst, vor der eigenen und der der Anderen; und in seiner Scheu davor, sich selbst und andere morituros kopfscheu zu machen, will sie nicht wahrhaben. (238)

*Anders führt hier eine seiner zentralen und wirkmächtigen Leitmetaphern ein.*

---

- 122 \*\* Da wir die Macht besitzen, einander das Ende zu bereiten, sind wir die Herren der Apokalypse. Das Unendliche sind wir. – Das sagt sich leicht. Ist aber so ungeheuerlich, dass alle Wechselfälle der bisherigen Geschichte daneben beiläufig zu werden, und die bisherigen Epochen zur bloßen „Vorgeschichte“ zusammenzuschrumpfen scheinen: denn wir sind nun nicht einfach nur Vertreter einer neuen geschichtlichen Generation von Menschen, sondern, obwohl anatomisch natürlich unverändert, durch unsere völlig veränderte Stellung im Kosmos und zu uns selbst, Wesen einer
-

---

neuen Spezies; Wesen, die sich vom bisherigen Typus „Mensch“ nicht weniger unterscheiden, als sich etwa, in Nietzsches Augen, der Übermensch vom Menschen unterschieden hätte. Positiv ausgedrückt – und das gilt unmetaphorisch: Wir sind Titanen. (239f.)

*Obwohl Anders hier ausdrücklich darauf hinweist, dass die Kennzeichnung der gegenwärtigen Menschen als „Titanen“ nicht als Metapher zu verstehen sei, fällt sie nach dem methodischen Schema der vorliegenden Arbeit dennoch darunter. Denn trotz der von Anders intendierten Auflösung bzw. Aufhebung des metaphorischen Charakters liegt ein zumindest schwacher Kontextbruch vor, der die Semantik des Titanischen aufruft und in Interaktion mit dem Zielbereich bringt.*

---

123 FL Freilich, eine gewisse „unendliche Sehnsucht“ existiert auch heute; und sogar eine, die leicht zur Epidemie werden könnte; aber sie ist keine, die heute noch lebendig wäre, sondern eine, die gerade erst auszubrechen beginnt: das grenzenlose Heimweh nämlich nach der „guten alten“ Weltzeit, in der wir rechtschaffen endlich waren; also der verzweifelte maschinenstürmerische Wunsch, das über Nacht erworbene (oder uns aufgeladene) Titanentum wieder abzuwerfen und, wie in der aetas aurea von gestern, wieder Mensch sein zu dürfen – eine höchst zweifelhafte, äußerst gefährliche Sehnsucht also, weil sie, solange sie nichts als Gefühl bleibt, den Fühlenden nur schwächt, die Position jener dagegen, die die Allmacht effektiv in Händen halten, bestärkt und kräftigt. (240f.)

---

124 \* Wie weit sich das geändert hat, also wie weit die Menschheit heute wirklich apokalypse-bewusst ist, ist zwar zweifelhaft; aber dass sie es sein müsste, das ist keine Frage. Denn von uns, den kosmischen Parvenus, den Usurpatoren der Apokalypse, zu erwarten, dass auch wir jene Gnade walten lassen werden, die, gleich ob aus Freundlichkeit, Indifferenz oder Zufall, die Übermächte bis heute hatten walten lassen, dazu haben wir wenig Ursache; vermutlich gar keine, da ja jene Männer, die nun faktisch Herren des Unendlichen sind, diesem ihrem Eigentum phantasie- oder gefühlsmäßig genau so wenig gewachsen sind wie wir, die prospektiven Opfer; und da sie unfähig bleiben, ja unfähig bleiben müssen, in ihrem Gerät etwas anderes zu sehen als ein Mittel für endliche Interessen, wenn nicht sogar für endliche Parteiziele. (241f.)

---

125 \* Da wir Heutigen die ersten Menschen sind, die die Apokalypse beherrschen, sind wir auch die ersten, die pausenlos unter ihrer Drohung stehen. Da wir die ersten Titanen sind, sind wir auch die ersten Zwerge oder Pygmäen, oder wie immer wir uns kollektiv befristete Wesen nennen wollen, die nun nicht mehr als Individuen sterblich sind, sondern als Gruppe; und deren Existenz nur bis auf Widerruf gestattet bleibt. (242)

---

126 TE Was auf den Alltag des Krieges zutraf, galt natürlich erst recht für jene Installationen, die sich (als die Frontlinien im herkömmlichen militärischen Sinne verschwanden) als die äußersten Frontlinien des Terrors abzeichneten: also für die Vernichtungslager, in denen die Tötungsmaschinerien mit so absoluter Verlässlichkeit arbeiteten, dass unwirtschaftliche Reste von Leben schon nicht mehr übrigblieben. (242f.)

---

127 \* „Alle Menschen sind tötbar.“ In diesem neuen Satz hat sich die Wahrheit nun seitdem eingenistet. Wie vieles sich auch seit zehn Jahren geändert haben mag, die Bombe, unter deren Bedrohung wir leben, hat dafür gesorgt, dass sie auch heute noch in diesem Satz haust. (243)

---

128 \*\*\* Um der letzten Gefahr eines Gewissensrufes vorzubeugen, hat man sich Wesen konstruiert, auf die man die Verantwortung abschieben kann, Orakelmaschinen also, elektronische Gewissens-Automaten – denn nichts anderes sind die kybernetischen Computingmaschinen, die nun, Inbegriff der Wissenschaft (damit des Fortschritts, damit des unter allen Umständen Moralischen), schnurrend die Verantwortung übernehmen, während der Mensch danebensteht und, halb dankbar und halb triumphierend, seine Hände in Unschuld wäscht. (245)

*Die Metapher der Orakelmaschine hat Anders auch schon zu Beginn seines Textes genutzt und dort auch als Allegorie ausgeführt [27-29].*

---

129 FL Wenn jemand die Bombe in der törichten Hoffnung verwenden würde, damit ein bestimmtes endliches Ziel durchzusetzen, die Wirkung, die er erzielen würde, würde mit seinem Ziele keine Ähnlichkeit mehr haben. Was eintreten würde, wäre nicht, dass der Weg im Ziel, bzw. das Mittel im Zweck aufginge, sondern umgekehrt, dass der Zweck in der Wirkung des angeblichen „Mittels“ sein Ende fände. Und zwar nicht in einer Wirkung, sondern in einer unabsehbaren Wirkungskette, in der das Ende unseres Lebens vermutlich nur ein Kettenglied unter anderen wäre. (251)

---

130	**	Die Mittel heiligen die Zwecke. Diese Formel ist nicht als Scherz gemeint, noch nicht einmal als ‚philosophische Übertreibung‘. Sie, die Umkehrung der berüchtigten Devise, ist tatsächlich <u>die Geheim-Losung unserer Epoche</u> . (253)
		<i>Anders diskutiert aus einer Metaperspektive immer wieder auch einzelne Sätze hinsichtlich ihrer Bedeutung und ihrer Rhetorik – so wie hier die „Geheimlösung“ oder auch in [127].</i>
131	FL	Deshalb gehört es auch zu ihrer typischen, gewiss weitgehend unbewussten, Taktik, zwischendurch ihren Gegenstand immer wieder klein zu machen, dessen Neuartigkeit zu bagatellisieren, dessen anarchischen Charakter zu verharmlosen, ihn als Mittel unter anderen Mitteln hinzustellen – kurz: die Tatsache zu bestreiten, dass, was ihren altbewährten Kosmos der Mittel gefährdet oder <u>sprengt</u> , ihr eigenes Produkt ist. (253)
132	TE	Zum Wesen der technischen Probe hatte die <u>Insularität des Probefeldes</u> gehört: Immer war der Probevorgang limitiert und <u>abgedichtet</u> , die Wirklichkeit selbst von ihm unberührt geblieben. (259)
133	*	Dieser Charakter „geschlossenes Feld“ war geradezu Bedingung der wissenschaftlichen Arbeit gewesen: er hatte ja nicht nur (negativ) die <u>Abdrosselung</u> der unzähligen unberechenbare und unbeherrschbaren Determinanten der Welt bedeutet, sondern eben zugleich (positiv) die jeweilige Dekretierung einer endlichen Anzahl von Voraussetzungen; und durch deren Beherrschbarkeit die Beherrschbarkeit der Effekte. (259)
134	***	Wir waren also höchst zurückhaltend, als wir eben von den Experimenten behaupteten, sie seien aus ihrer altbewährten hermetischen Isolation, in der sie sich noch zur Zeit unserer Väter abgespielt hätten, in die Dimension der geschichtlichen Realität <u>eingebrochen</u> . Vielmehr ist die Kraft der Experimente, die ihres Experimentalcharakters <u>entkleidet</u> sind, so elementar, dass die geschichtliche Welt <u>im Augenblicke ihres Einbruchs auch schon mit zu zerbrechen droht</u> . Nicht nur „geschichtlich“ sind die Experimente geworden, sondern „geschichtlich <u>überschwellig</u> “. (262)
		<i>Einbrechen ist in Bezug auf historische Entwicklungen eine eher floskelhafte Wendung, das Zerbrechen der geschichtlichen Welt schon deutlich stärker metaphorisch aktiv. Eine originelle Metapher liegt dann mit einer geschichtlichen Überschwelligkeit vor: Zu überlegen ist hier nämlich, wo die überschwelligen Membranpotentiale eigentlich liegen und durch welche Faktoren sich die Schwelle so herabsenken ließe, dass Aktionspotentiale ausgelöst werden. In der Kombination aus einem starken Kontextbruch mit hoher Resonanz und Emphase liegt hier eine starke Metapher vor.</i>
135	***	Geschichte ist nur, sofern sie <u>sich selbst siebt</u> . (262)
136	**	Am Tage der ersten Explosion würde die Dimension der Geschichte <u>mit-explodieren</u> . „Am Ende des Weges zeichnet sich immer deutlicher <u>das Gespenst der allgemeinen Vernichtung</u> ab.“ (Einstein in seiner Botschaft an die italienischen Atomwissenschaftler.) Was übrigbliebe, wäre keine geschichtliche Situation mehr; sondern <u>ein Trümmerfeld, unter dem alles, was Geschichte einmal gewesen, begraben läge</u> . Und wenn der Mensch doch überlebte, dann nicht als geschichtliches Wesen, sondern als ein erbärmlicher Überrest: als verseuchte Natur in verseuchter Natur. (263)
137	AU	Und warum reagieren wir nicht? Aus Mut? Aus Stoizismus? „Mut?“ lautet eine molussische Redensart, „Phantasielosigkeit!“ Aus Phantasielosigkeit. Weil wir <u>„apokalypse-blind“</u> sind. (263)
138	***	Nein; gemessen an dem Quantum Angst, das uns ziemte, das wir eigentlich aufzubringen hätten, sind wir einfach <u>Analphabeten der Angst</u> . (265)
139	FL	Dass uns diese Angst fehlt, beweist nicht etwa, dass wir Zeitgenossen der Bombe extra-mutige Leute wären. Der Defekt hat andere <u>Wurzeln</u> . Und zwar mehrere und sehr verschiedenartige; <u>Wurzeln</u> , die wir, wenn wir die Indolenz, mit der wir der Selbstvernichtung entgegentreiben, überwinden wollen, <u>aufdecken</u> müssen. Das also soll in den nachfolgenden Paragraphen geschehen; mindestens soll der Versuch gemacht werden, einige dieser Wurzeln unserer Apokalypse-Blindheit <u>bloßzulegen</u> . Dass die Liste vollständig sei, wird nicht beansprucht. Wir teilen die <u>Wurzeln</u> der Blindheit in zwei Gruppen: Zuerst gehen wir einer philosophisch-anthropologischen <u>Wurzel</u> nach, einer Eigentümlichkeit also, die unser Menschsein betrifft; und dann geschichtlichen <u>Wurzeln</u> , die also mit unserem heutigen Sosein zu tun haben. (266f.)

---

*Die wenn auch floskelhafte Metaphorik der Wurzel hat Anders auch schon für die Analyse der Verbiederung und Verfremdung genutzt [53-59].*

---

140 FL Entscheidend ist aber, dass die Differenzen zwischen den Leistungen so übermäßig anwachsen können, dass die Vermögen einander aus den Augen verlieren; dass sie nun unfähig werden, sich auf gleiche Gegenstände zu beziehen, dass das Band zwischen ihnen nun endgültig zerreißt. (268)

---

141 \*\* Vor dem Gedanken der Apokalypse aber streikt die Seele. Der Gedanke bleibt ein Wort. (269)

---

142 FL Eine „Kritik des reinen Gefühls“ – nicht im Sinne moralischen Richterspruchs, sondern in dem kantischen einer Nachzeichnung des begrenzten Leistungsumfanges unseres Fühlens – hätte dem nachzugehen. Was uns heute – im Unterschied zu Faust – aufregen müsste, ist jedenfalls nicht, dass wir nicht allmächtig sind oder allwissend; sondern umgekehrt, dass wir im Vergleich mit dem, was wir wissen und herstellen können, zu wenig vorstellen und zu wenig fühlen können. Dass wir fühlend kleiner sind als wir selbst. (269)

---

143 \*\* Dem entspricht nun – und vermutlich handelt es sich dabei lediglich um eine andere Akzentuierung des selben Tatbestandes –, dass die Elastizitäts- bzw. Starre-Grade der Vermögen differieren; dass also nicht nur das Volumen dessen, was wir herstellen, tun oder denken können, größer ist als das Volumen dessen, was unsere Vorstellung oder gar unser Fühlen leisten kann; sondern dass das Volumen des Machens und Denkens ad libitum ausdehnbar ist, während die Ausdehnbarkeit des Vorstellens ungleich geringer bleibt; und die des Fühlens im Vergleich damit geradezu starr zu bleiben scheint. (270f.)

---

144 \* Diese Um-Akzentuierung ist uns aber deshalb wichtig, weil durch sie angezeigt ist, dass jedes der Vermögen ein anderes Verhältnis zur *Geschichte* hat. Dass wir zur Geschichte vor allem unsere, sich verändernden Taten, Produkte und Gedanken rechnen, ist ja kein Zufall: sie haben eben in einem ganz anderen Tempo ihre Leistungen und Leistungsgrenzen geändert als die anderen Vermögen, die nun hinterherhumpeln, gewissermaßen als Vermögen, die geschichtlich nicht synchronisiert sind. (271)

*Das Nachhumpeln der Vermögen hat Anders schon bei seiner Beschreibung der verschiedenen Arten von Gefällen genutzt [9].*

---

145 \*\*\* Da es also die Tatsache des Gefalles gibt; da wir als Fühlende noch immer im rudimentären Heimarbeiter-Stadium stecken, in dem wir zur Not einen einzigen Selbsterschlagenen bereuen können, während wir als Tötende oder gar als Leichenproduzenten bereits das stolze Stadium industrieller Massenproduktion erreicht haben; da sich die Leistungen unserer Herzen: unsere Hemmungen, unsere Ängste, unsere Vorsorge, unsere Reue im umgekehrten Verhältnis zum Ausmaß unserer Taten entwickeln (also proportional zu deren Zuwachs zusammenschrumpfen) – sind wir, sofern die Folgen dieses Gefalles uns nicht tatsächlich vernichten, die zerrissensten, die in sich disproportioniertesten, die inhumansten Wesen, die es je gegeben hat. (271f.)

---

146 \*\* Da die Vermögen sich voneinander entfernt haben, sehen sie schon einander nicht mehr; da sie einander nicht mehr sehen, geraten sie schon nicht mehr aneinander; da sie nicht mehr aneinander geraten, tun sie einander schon nicht mehr wehe. Kurz: der Mensch als solcher existiert überhaupt gar nicht mehr, sondern nur der Tuende oder Produzierende hier, der Fühlende dort; der Mensch *als* Produzierender oder *als* Fühlender; und Realität kommt allein diesen spezialisierten Mensch-fragmenten zu. (272)

---

147 \*\* Überlegungen darüber, ob es willentliche Erweiterungen oder gar Neuschöpfungen von Gefühlen auch früher schon gegeben hat, kann er nachher anstellen; und das wird er auch tun. Erst einmal kommt es aber ausschließlich darauf an, dass er mit dem Experiment beginne, also „moralische Streckübungen“ versuche, Überdehnungen seiner gewohnten Phantasie- und Gefühlsleistungen, kurz: dass er Exerzitien durchführe, um die angeblich festliegende „proportio humana“ seiner Vorstellung und seines Fühlens zu transzendieren. (274)

---

148 \* Wenn es unser Schicksal ist, in einer (von uns selbst hergestellten) Welt zu leben, die sich durch ihr Übermaß unserer Vorstellung und unserem Fühlen entzieht und uns dadurch tödlich gefährdet, dann haben wir zu versuchen, dieses Übermaß einzuholen. Ich sage: „einholen“. Und damit ist ja die Differenz zwischen den Absichten dem „Human Engineering“ und denen unserer Versuche

---

---

deutlich genug bezeichnet. Während das „Human Engineering“ uns zu dem Zweck zu verwandeln sucht, um uns „sicut gadgets“, also der Gerätemwelt restlos konform, zu machen; erhoffen wir mit unseren Versuchen, die Gerätemwelt „einzuholen“ – und zwar eben „einzuholen“ so wie man eine ausgeworfene Leine „einholt“; das heißt: sie zurückholen. (274)

*Auch wenn hier eher ein Vergleich vorliegt und dieser auch noch terminologisch eingeführt wird, sind dennoch die Merkmale eines Kontextbruchs sowie semantischer Interaktionen gegeben.*

---

- 149 \* Konkrete Anweisungen für die Durchführung dieser Versuche oder auch nur Umschreibungen dessen, was sich in ihnen abspielt, scheinen mir nicht möglich. Sie entziehen sich der Mitteilung. Das Letzte, was sich gerade noch paraphrasieren lässt, ist die *Station auf der Schwelle*, der Augenblick also, der der eigentlichen Aktion noch vorausliegt; der Moment, in dem sich der Experimentierende seine Aufgabe vorsetzt; in dem er sich das bisher Unvorgestellte und Ungefühlte „vorsagt“, um den „inneren Schweinehund“: die unwillige Phantasie und das faule Gefühl herauszulocken und zur Bewältigung des vorgesetzten Pensums zu zwingen. Wie der Ausdruck „vorsagen“ anzeigt, handelt es sich also um einen Anruf; aber nicht, wie beim Gewissensrufe, um einen primär gehörten, sondern um einen, den man selbst ruft: denn man ruft ja über die Gefälle-Kluft hinüber, so als wären die jenseits der Kluft zurückgebliebenen Vermögen Personen; und sie: die Phantasie und das Gefühl, sind es, die hören sollen, oder denen man überhaupt erst einmal „Ohren machen“ will. (275)

*Mit einer Allegorie stellt Anders hier dar, welche Form die „moralischen Streckübungen“ [147] haben bzw. wie sie sich womöglich initiieren lassen.*

---

- 150 \*\* Wenn man bedenkt, welche geringfügigen geschichtlichen Ereignisse (oder auch nur omina) früher ausgereicht hatten, um gewaltige Wellen eschatologischer Erregung, der Angst sowohl wie der Hoffnung, aufzurühren – Massenerregungen, trotz Mangels an Kommunikationsmitteln – dann wirkt die Tatsache, dass heute „eschatologische Windstille“ herrscht, obwohl das Ende effektiv in den Bereich der Möglichkeit gerückt ist, und Kommunikationsmittel in beliebigem Ausmaß zur Verfügung stehen, geradezu gespenstig. (276)

- 151 \* Natürlich, dass weitergestorben wird, kann er nicht verhindern; aber was ihm möglich ist, ist doch, dem Tod seinen Stachel zu nehmen, und die Schande des Sterbens zu vertuschen; positiv ausgedrückt: eine Welt herzustellen, deren Positivität so nahtlos ist, dass sie keine Ritzen für peinliche Fragen über den Tod offenlässt; eine Welt, die durch keines ihrer Elemente an die Blamage mahnt; so dass auch nur möglichst wenige, und diese wenigen auch nur so selten wie möglich, an den Tod erinnert werden. (280)

*Anders beschreibt hier die „Fortschritts-Mentalität“ und die Einstellung des „Fortschrittsgläubigen“.*

---

- 152 \* Wo man den Tod, der ja nicht völlig unterschlagbar ist, zugesteht, wie etwa in der Wissenschaft, da entgiftet man ihn dadurch, dass man ihn zur Hilfskraft des aufsteigenden Lebens ernennt. (281)

- 153 \*\* Obwohl er in seinen technischen „Utopien“ die Wahrheit vorwegträumte und außer der Zukunft keine einzige Zeit-Dimension kannte, blieb doch der bürgerliche Fortschrittsgläubige – ich sage: der bürgerliche, im Unterschied zum eschatologisch-revolutionären – mehr oder minder zukunftsblind. In gewissem Sinn kann man sagen, dass er es nicht nötig hatte, in die Zukunft zu blicken, da diese ja „von selber“ kam, täglich von selber kam, täglich besser von selber kam. Sein Futurismus war nicht annähernd so intensiv, wie es etwa derjenige des Christen gewesen war, der angstvoll dem apokalyptischen Ende entgegengewartet hatte. So rasch wir auch in die Fortschrittswelt hineinrannten – wir rannten wie Kurzsichtige, unser aktueller Zukunftshorizont: derjenige Zeitraum, den wir als Futurum in Betracht zogen und als solches auffassten, blieb doch von geradezu provinzlerischer Enge. (282)

- 154 FL Vielmehr wird das vom individuellen Wissen geprüfte oder gar diktierete „Handeln“ suspendiert und durch *Gewissenhaftigkeit* des „aktiv-passiv-neutralen“ Mit-Treibens ersetzt; und wenn es „gutes Gewissen“ im Betrieb gibt, so nur als paradoxe Genugtuung über die hundertprozentig gelungene Abschaltung des eigenen Gewissens; oder sogar aus Stolz darauf. (289)

- 155 FL Der Betrieb ist also der Ort, an dem der Typ des „medial-gewissenlosen“ Menschen hergestellt wird; der Geburtsort des Konformisten. Der dort geprägte Mensch braucht nur in einen anderen Auf-
-

---

gabenkreis, in einen anderen „Betrieb“ versetzt zu werden, und plötzlich wirkt er, ohne sich wesentlich zu verändern, monströs; plötzlich erfüllt er uns mit Grauen; plötzlich nimmt die Suspension seines Gewissens, die schon zuvor ein *fait accompli* gewesen, das Aussehen nackter Gewissenlosigkeit, die Suspension seiner Verantwortung das der nackten „moral insanity“ an. Solange wir dieser Tatsache nicht ins Auge blicken, also nicht erkennen, dass der heutige Betrieb die Schmiede, der Arbeitsstil das Vorbild der Gleichschaltung ist, bleiben wir unfähig, die Figur des konformistischen Zeitgenossen zu verstehen; also zu verstehen, was es mit jenen „verstockten“ Männern auf sich hatte, die sich in den erwähnten Prozessen weigerten, ihre „mit-getanen“ Untaten zu bereuen oder zu verantworten. (289f.)

---

156 TE Wir sagten: Es sei das „Geheimgelöbnis“ des medialen Menschen, „nicht zu sehen, bzw. nicht zu wissen, was er tut“; also das dem Tun innewohnende Eidos oder Telos nicht anzuvisieren, kurz: (in Analogie zu unserem früher verwendeten Ausdruck „Apokalypse-blind“) „Ziel-blind“ zu bleiben. (292)

---

157 \* Von den frühen platonischen Dialogen an bis zu Heideggers Analyse des „Bewandnis-charakters“ war ja menschliches Tun und Machen als Verfolgen eines in der Aktion zu verwirklichenden Eidos beschrieben worden. Dieses Eidos des zu Machenden (oder des im Tun zu Erreichenden) ist im medialen Tun also „abmontiert“; die Tätigkeit geht eidolos vor sich. (292f.)

---

158 \*\*\* Aber gleich, ob wir die Schuld Sehenden zuschreiben oder Blinden – das moralisch entscheidende Faktum besteht natürlich nicht in der Apokalypse-Blindheit, sondern in der *Bombe selbst*; in der Tatsache, dass wir sie *haben*. Und das „*Haben*“, wie wir früher gezeigt hatten (§9), in diesem Falle, gleich ob der Habende es wünscht oder nicht, automatisch zum „*Tun*“ wird, bedeutet das, dass das Faktum, um das es moralisch hier geht, die *Bombe als Tat* ist. (294f.)

*Der Kategorienwechsel, die Bombe nicht als Gegenstand, sondern als Tat zu charakterisieren, enthält die Merkmale der Metapher: Auf einen Kontextbruch folgen semantische Interaktionen. Obwohl es zugleich eine terminologisch zutreffende Beschreibung ist, die Fortexistenz der Atomarsenale als Handlungsvollzüge zu beschreiben, würde ich dennoch sagen, dass hier eine Metapher vorliegt.*

---

159 \* AU Sie sind gar nicht schlecht; aber dieses ihr Nichtschlecht-Sein ist keine Tugend, sondern ausschließlich die Folge des „Gefälles“, also der Tatsache, dass sie dem Dinge, das sie „haben“, nachhumpeln, dass sie zu klein geblieben sind, als dass sie von dem Ungeheuren, das sie in ihrer Hand halten, geprägt werden könnten. (297)

*Anders beschreibt „diejenigen, die das Ding“ bzw. „die Bombe“ haben.*

---

160 \* TE Freilich, solche „Gewissensprüfung der Habe“ ist dem Zeitgenossen ungewohnt. Wie selbstverständlich es ihm auch sein mag, mit Personen so umzugehen, als wären sie „Sachen“ – auf „Sachen“ so einzugehen, als wären sie „Personen“, das ist ihm fremd. Gerade das aber ist das Gebot der Stunde; weil die ausschlaggebenden „Sachen“, diejenigen, die unsere heutige Welt konstituieren und über deren Schicksal entscheiden, gar keine „Sachen“ sind, sondern Ding-gewordene Maximen und geronnene Handlungs-Modi. (298)

---

161 \*\*\* Die Geheimmaxime der Bombe ist identisch mit der des Monismus bzw. Nihilismus; die Bombe benimmt sich wie ein Nihilist. (301)

---

162 \* Stellen wir die Zwei: den Ahnherr des Nihilismus und den heutigen Nihilisten gegenüber: denn nur diese zwei Herostraten sind einander ebenbürtig; nur sie verdienen es, als die großen Figuren des Nihilismus angesehen zu werden. Was es zwischen diesen beiden Antipoden des Nihilismus gegeben hat: jene, die die Geistesgeschichte gewöhnlich als die Nihilisten bezeichnet: die Indolenten, nicht Vernichtenden, sondern nur Verneinenden oder gar die „Nichtung“ nur Beschreibenden; aber auch jener Große, der sich „Antichrist“ nannte; und sogar jene Blutbeschmierten, die wirklich antichristhaft gehandelt haben – wie groß, wie schwermütig, wie tief sinnig, wie grauenhaft inferior sie auch gewesen sein mögen: verglichen mit den zwei Figuren des Ahnherrn und des Enkels, sind sie alle doch nur Zwischenfiguren; denn nur diese Zwei haben einen Bezug auf das *Sein oder Nichtsein der Welt als ganzer*. Während der Ahn, durch die Rücksichtslosigkeit seiner Frage, warum Seiendes, wenn ungesollt, denn überhaupt sein sollte, und warum und woraufhin er denn noch sollen sollte; durch seine verzweifelte Gier, die ihm vernichtete Welt wirklich zu vernichten, und durch die Maßlosigkeit seiner Melancholie zur philosophischen

---

---

Figur ersten Ranges aufrückte – aber der Vernichtung, nach der er fieberte, nicht mächtig war und dadurch direkt in die Geschichte nicht einzugreifen schien – ist der Enkel ein philosophisch uninteressanter, des Zynismus so wenig wie der Melancholie fähiger bonhomme, eine beschränkte, privat harmlose Figur, der die Totalvernichtung in den Schoß fiel wie irgendeine andere technische Neuerung – aber gerade dadurch geschichtlich von einer Enormität, die alles, was bisher als „geschichtlich“ gegolten hatte, in den Schatten stellt, da er der Vernichtung nicht nur mächtig ist; sondern vielleicht sogar unfähig, diese seine Macht *nicht* auszuüben. (301f.)

*Anders stellt die „Herren der Bombe“ als die Nihilisten der Gegenwart dem Ahnherrn des Nihilismus gegenüber.*

---

163 \* Aber diese gemeinsame, diese gemeinsam polemische Herkunft des Annihilationsgerätes und des philosophischen Nihilismus ist vielleicht noch nicht einmal die wichtigste Beziehung, die zwischen diesen beiden besteht. Wichtiger, weil folgenreicher ist, dass die beiden, gleich ob ihnen dieses Gemeinsame zugrunde liegt oder nicht, zueinandergefunden haben; dass sie heute nun ein „Syndrom“ bilden. Was heißt das? Das heißt, dass sie psychologisch zusammengewachsen sind; dass für das Vulgärbewusstsein der Epoche (und mehr noch für die Vulgärphilosophie, für das Vulgärgefühl) seit etwa einem Jahrzehnt Nihilismus und Bombe einen einzigen Komplex bilden; und zwar einen so unauflöslichen, dass es dem Zeitgenossen, der über die Dinge der Zeit unkontrolliert daherredet, und der durch dieses sein Daherreden die Glaubensstücke der Epoche ausspricht, vollkommen gleichgültig ist, ob er die Existenz der Bombe als Zeugnis für die Sinnlosigkeit des Daseins oder umgekehrt die Sinnlosigkeit des Daseins als Legitimationsgrund für die Existenz der Bombe verwendet; ja dass er sich im jeweiligen Reden überhaupt nicht darüber im klaren ist, ob er gerade so herum rechtfertigt oder andersherum. Diese beliebige Vertauschbarkeit von Voraussetzung und Behauptung, die Tatsache, dass das Argumentieren, wie vor einem Bilde, ebensogut von rechts nach links wie von links nach rechts vor sich gehen kann, ist *das* Kriterium für die „Echtheit“ eines „Syndroms“; wobei „Echtheit“ nicht etwa bedeutet, dass die Stücke einer gemeinsamen Wurzel entstammen, sondern dass es ihnen, wie zwei Pfropfstücken, nachträglich gelungen ist, in organischen Zusammenhang zu treten. (304f.)

---

164 \* Da wir eh zu nichts da sind, ist die Bombe zurecht gekommen, und da die Bombe da-ist, taugen wir ja doch zu nichts, und da wir zu nichts taugen, kann die Bombe ja auch nichts mehr schlimmer machen, da, da, da ... Übelkeit erregend und Betäubung, Ohnmacht und falschen Triumph, nicht verrätend, wo vorn ist und wo hinten, was Voraussetzung sein soll und was Behauptung, kreist das Karussell dieses Scheinarguments um die Achse des Nichts. Und wer nicht herausspringt, und wer es nicht zerschlägt, der wird lebend nicht davon kommen. (306)

---

165 \* Es sei denn, dieser Anfang würde gemacht; und weitere folgten den Ersten; und diesen weitere. Bis jene, die den Eid verweigerten, vor der Folie der Verschworenen notorisch würden und als Streikbrecher gälten im Kampf der Menschheit um ihren eigenen Fortbestand. (308)

---

166 \*\* Während, wie es scheint, jeder Tiergattung oder Spezies ihr bestimmtes Welt- und Sozialschema mitgegeben ist (oder jede ein Sozialschema entwickelt hat, das nun so endgültig geworden ist wie ihr Leibscheema) besteht die Mitgift des Menschen eben nur in „Gesellschaftlichkeit überhaupt“, gewissermaßen in einem Blanko-Scheck, den er, wenn er überhaupt funktionieren will, nachträglich irgendwie ausfüllen muss. (310)

---

167 \*  
AU Wie weit die Beispiele, zu denen wir eben abschweiften, von unserem Thema auch abzuliegen scheinen, für dessen Grundproblem zeigen sie doch Grundsätzliches: *Das sich nämlich der Mensch durchaus nicht mit der Mitgift von ein für alle Male fertigen Gefühlen abzufinden hat; dass er vielmehr immer neue Gefühle erfindet; und zwar auch solche, die das alltägliche Volumen seiner Seele durchaus übersteigen und die an deren Fassungskraft und Elastizität Ansprüche stellen, die durchaus „Überforderungen“ genannt werden dürfen.* (315f.)

---

168 FL Seine wirklich schockhafte Wirkung hat der Monismus freilich nur dort ausgeübt, wo er als Fremdkörper über Nacht einbrach und Weltbegriff und -gefühl vernichtete. Mitteleuropa dagegen, das die wissenschaftliche Verwandlung des Weltbildes selbst herbeigeführt hatte, und das die Verbindung von Naturalismus und technischem und Industriellen Aufstieg täglich vor Augen sah, konnte den Schock ungleich besser auffangen und den Monismus Jahrzehnte lang domestizieren und sublimieren. (320)

---

---

169 \* Denn keine frühere Bewegung hatte das dualistische Weltgefühl der jüdisch-christlichen Überlieferung so erfolgreich in Frage gestellt wie die monistische. Was vollends evident in demjenigen Augenblicke wurde, in dem sich die nihilistische Komponente des Monismus nicht mehr weiter verdrängen ließ; das heißt: als der Nationalsozialismus zur Macht kam. Denn in diesem „Aufbruch“ „brach“ eben (neben vielem anderem) auch der Monismus „auf“, um den lange verkapselten zweiten Sinn seiner Devise „alles ist eins“: den immoralistischen Sinn, wieder ans Tageslicht zu befördern – was aufs blutigste vor sich ging, da die Nihilisten diesmal nicht aus einer dünnen Schar von vereinzelt Desperados bestanden, sondern aus einer kompakten und kompakt herrschenden Massenmacht; und weil der Wortführer des Nihilismus sich nicht darauf beschränkte, Wortführer zu sein, sondern als Führer die Gleichung von Recht und Macht tatsächlich durchführte, also effektiv, die Naturmächte nachahmend, die Schwächeren liquidierte. (321)

---

## 11.7. Arnold Gehlen: Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft (1957)

---

1	FL	Die Veränderung der unmittelbar vorgefundenen Natur zu den eigenen Zwecken ist beim Menschen von vornherein <u>verflochten</u> in den Kampf gegen seinesgleichen, und erst ganz neuerdings greift das Bestreben um sich, diesen dramatischen <u>Zusammenhang aufzulösen</u> . (6)
---	----	---

---

2	**	Im Anschluss an Max Scheler hat die moderne Anthropologie klargelegt, dass der Mensch infolge seines Mangels an spezialisierten Organen und Instinkten in keine artbesondere, natürliche Umwelt eingepasst und infolgedessen darauf angewiesen ist, beliebige vorgefundene Naturumstände intelligent zu verändern. Sinnesarm, waffenlos, nackt, in seinem gesamten Habitus <u>embryonisch</u> , in seinen Instinkten verunsichert ist er das existentiell auf die Handlung angewiesene Wesen. (6)
---	----	---

---

3	**	Die Welt der Technik ist also sozusagen <u>der „große Mensch“</u> : geistreich und trickreich, lebensfördernd und lebenszerstörend wie er selbst, mit demselben gebrochenen Verhältnis zur urwüchsigen Natur. (6f.)  <i>Interessant ist bei dieser Textstelle die Korrespondenz mit der vorhergehenden: Die Welt der Technik ist der große Mensch, der Mensch aber in seinem gesamten Habitus embryonisch. Die Welt der Technik ist also in einem großen Maßstab embryonisch – so lässt sich schließen.</i>
---	----	---

---

4	*	Die vorhin beschriebene ursprüngliche Tendenz des Organersatzes nun hat sich im Laufe der Geschichte über den leibnahen Bereich hinaus erstreckt, bis <u>in immer tiefere organische Schichten einschneidend</u> . (7)
---	---	--

---

5	FL	Solange Holz der maßgebende Werkstoff und die Leistung des gezähmten Tieres die wichtigste Kraftquelle waren, bestand eine nichttechnische, vorgegebene, in dem langsamen Tempo des organischen Wachstums und dem bescheidenen Ausmaß der organischen Vermehrung liegende <u>Schranke</u> für Tempo und Wachstum der materiellen Kultur, und damit in letzter Instanz auch für die Vermehrung der Volkszahlen. (8f.)
---	----	--

---

6	TE	Die letzten Darlegungen laufen auf die folgende Beweisführung hinaus: die an der Entwicklung der Technik ablesbare <u>Verdrängung</u> des Organischen durch anorganische Stoffe und Kräfte hat ihren Grund darin, dass für ein methodisches, rationales und streng analytisches Erkennen und für die entsprechende experimentierende Praxis der Bereich der anorganischen Natur der weitaus zugänglichste ist. (10)  <i>Hier liegt keine Textstelle vor, die als Metapher zu lesen wäre. Dennoch ist eine ursprüngliche Beschreibung unumgänglich für die mit der Entwicklung der Technik einhergehenden Veränderungen (also der Verdrängung des Organischen). So gesehen könnte aber auch die Zugänglichkeit des Bereichs der anorganischen Natur für die experimentelle Naturwissenschaft als ursprüngliche und damit ggf. auch metaphorische Beschreibung gelesen werden. Die Zugänglichkeit wird normalerweise keine semantischen Interaktionen hervorrufen (und lädt dazu eben auch nicht besonders ein) – nichtsdestotrotz wird das Zusammenspiel von unbelebter Natur und analytischer Erkenntnis hier in spezifischer Weise charakterisiert.</i>
---	----	--

---

7	FL	Und zweitens hat man kraft der Logik des Experiments einen Naturvorgang, den man isoliert und unter wechselnden Bedingungen betrachtet, eo ipso <u>in der Hand</u> , das Experiment ist der erste Schritt zu seiner technischen Verwendung. (11)
---	----	--

---

8	**	Die Naturforschung selbst wird durch immer neue technische Hilfsmittel weitergetrieben, die Natur wird technisch <u>aufgebrochen</u> , der Gelehrte muss sich mit dem Techniker verständigen, denn sein Problem definiert die noch nicht vorhandene Apparatur mit, die man braucht, um es zu lösen. (12)  <i>Da das Aufbrechen für gewöhnlich eine gewaltsame Öffnung bezeichnet, spielen hier semantische Interaktionen durchaus in die Interpretation der Textstelle hinein. Dass neben der Hauptbedeutung des Aufbrechens (etwa von Nüssen oder Autos) auch die des Ausweidens eines erjagten Tieres existiert, verstärkt die gewaltsame Anmutung noch.</i>
---	----	--

---

---

9	**	Die Magie hat seit prähistorischen Zeiten in der Welt- und Selbstauffassung des Menschen eine geradezu zentrale Rolle gespielt, selbst in den monotheistischen Kulturen, die sie im Grundgedanken ausschlossen, hat sie sich, <u>an den Rand gedrängt</u> , mit Zähigkeit gehalten, wie die Hexen- und Zauberprozesse des Mittelalters beweisen, und erst die eigentlich moderne, technisch-naturwissenschaftliche Kultur hat ihr <u>das Rückgrat gebrochen</u> . (13)
---	----	--

---

10	TE	Wir kommen damit auf eine Tatsache, die für die Beurteilung des Verhältnisses von Mensch und Technik von großer Bedeutung ist. Gibt es nämlich so etwas wie eine „ <u>Tiefenbindung</u> “ an rhythmische, periodische, selbstläufige Außenweltprozesse, so wird die in der Technik liegende <i>Triebkomponente</i> verstehbarer. (17)
----	----	---

---

11	FL	Die irrationalen Antriebe in der Technik können wir jetzt besser verstehen. Unzurückführbar ursprünglich und weltverbreitet, im Kern der Religion unzerstörbar, ist das vorhin beschriebene Bedürfnis des Menschen, sich in die Natur hinein auszulegen und sich von daher wieder zurückzuverstehen. Dabei wird seine <u>instinktartige Resonanz</u> vor allem durch periodische, kreislaufende Vorgänge <u>zum Klingen gebracht</u> – früh und gern schrieb er sich selbst in einen Kreislauf von Wiedergeburten ein. (18)
----	----	---

---

12	FL	Im Laufe dieser Entwicklung, welche die Menschheitsgeschichte begleitet und zum großen Teil bestimmt hat, ist die Technik merkwürdig spät <u>in den Raum hineingewachsen</u> , den über mehrere hunderttausend Jahre, als man nur die primitive Werkzeugtechnik kannte, die Magie beherrschte, die „übernatürliche Technik“. (20)
----	----	---

---

13	FL	Der mit Sicherheit zu erwartende Erfolg ist der, dass jetzt reiche Erfahrungsgebiete, wie die Technik, die Physiologie, die Biologie, die Psychologie in eine unerwartete <u>Vergesellschaftung</u> treten, es werden „ <u>fruchtbare Indikationen</u> “ möglich, man kann Fragestellungen und Theorien von einem Gebiet auf das andere übertragen und sehen, was dabei herauskommt. Für eine eigene, selbständige Wissenschaft höherer Ordnung, die „Kybernetik“, ist es wohl noch zu früh, aber sie bedeutet einen Wissenschaftsplan der Zusammenschau und der <u>gegenseitigen Befruchtung</u> mehrerer Wissenschaften: zu den eben genannten würde übrigens noch die Soziologie hinzutreten, weil die „Rückmeldung“ das Problem der „Kommunikation“ aufwirft, nämlich der Nachrichtenübermittlung überhaupt bei Geräten (wie elektronischen Rechenmaschinen) und Lebewesen. (22f.)
----	----	--

---

14	*	Jede Beschäftigung mit den gegenwärtigen gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen setzt eine Klärung unserer Vorstellungen über die Technik voraus, die in ihrer <u>Verschwisterung</u> mit der industriellen Produktionsform die Voraussetzung des Bestandes der Menschheit ist. Diese „Maschinenkultur“ entstand auf dem Erdball da, wo die analytischen Naturwissenschaften entwickelt wurden, wo man die ersten Kraft- und Arbeitsmaschinen fand und wo auch der Geist des rationalen Kapitalismus erwuchs, der <u>diese Keime entwickelte</u> . Aber die rasante Ausbreitung dieser Kultur von ihrem westeuropäisch-amerikanischen Entstehungszentrum aus über den Erdball hinweg wäre unverständlich, wenn bloß rationale Motive sie erklären sollten. Eben deshalb haben wir vorhin die <u>Tiefenverwurzelung</u> der Technik, die unbewusste Triebhaftigkeit dargestellt, die hinter der technischen Entwicklung arbeitet: der Mensch muss danach streben, seine Macht über die Natur zu erweitern, denn dies ist sein Lebensgesetz, und notfalls genügt ihm – und hat ihm über Jahrtausende genügt – eine imaginäre Macht, die Magie, solange er den Weg zu realen nicht fand. (23)
----	---	--

*Metaphorisch eine durchaus durchgefärbte Textstelle, bei der Gehlen das Vokabular von Wachstumsprozessen für die Beschreibung der Ausbreitung der Technik nutzt, ohne dabei allzu starke (ungewöhnlich sprechende) Metaphern zu formulieren. So sind, wenn überhaupt, nur sehr schwache Kontextbrüche auszumachen.*

---

15	*	Mit derselben <u>blinden</u> , seinen Geist vorwärtstreibenden Energie sucht der Mensch sich selbst zu objektivieren: er findet in der Außenwelt die Modelle und Bilder seines eigenen, rätselhaften Wesens, und mit der selben Fähigkeit der „Selbstverfremdung“ schlägt er sein eigenes Handeln der Außenwelt zu, lässt es von ihr übernehmen und weitertragen. Daher die merkwürdige Bezauberung durch den Automatismus, die geordnete, zuerst am Himmel wahrgenommene Kreisbewegung durch die Monotonie der Wiederkehr des Gleichen: das erweckt <u>eine Resonanz bis in den eigenen Pulsschlag hinein</u> , und umgekehrt fühlt sich das eigene Handeln <u>in den Kraftlinien des Weltumschwungs und der Naturrhythmen mitgeführt</u> , die <u>Stabilisierungsfläche der Welt</u> verläuft in der Ebene des menschlichen Handlungskreises. (23f.)
----	---	--

---

---

*Die blinde Energie ist – wenn überhaupt metaphorisch – eine Floskel. Die weitere Beschreibung des menschlichen Selbstverständnisses im Angesicht der natürlichen Kreislaufbewegungen macht poetische Anleihen, ohne zu stringenter Metaphorik zu führen. Resonanz als Eigenschaft nutzt Gehlen öfter, wie sich z.B. auch an Textstelle [11] zeigt. Da hier die Kontextbrüche nach meiner Wahrnehmung eher schwach ausfallen, sehe ich hier eine interessante, aber keine originelle oder starke Metaphorik.*

---

- 16    \*\*    Ähnlich durchgreifend wird die Verwandlung der Welt durch die Industriekultur sein, wenn die Menschheit eine stählerne und drahtlose Hülle um den Erdball spinnt – wir stehen erst am Anfang dieses Vorganges und in seinen ersten beiden Jahrhunderten. (24)

*Das Gegenstück des Vergleichs ist die neolithische Revolution. Was mit der drahtlosen Hülle gemeint ist, wird zumindest mir nicht ganz klar. Dass der Erdball jedoch eingehüllt wird, ist metaphorisch ebenso treffend wie faktisch richtig. Metaphorologisch ist hier daher spannend, dass die Textstelle sowohl nicht-metaphorisch wie auch metaphorisch gelesen werden kann. Im zweiten Fall interagiert zusätzlich die Semantik des Spinnens mit der Hülle.*

---

- 17    \*\*\*    Das naive Objektivieren von Wahrnehmungen wird für den Physiker ebenso fragwürdig, wie für den Poeten das naive Objektivieren von Stimmungen. Man hält es mit Mallarmé, der bereits sagte: ein Gedicht entsteht nicht aus Gefühlen, sondern aus Worten. Das bedeutet zunächst, man distanziert sich von der unmittelbaren inneren und äußeren Natur, denn „Farben und Klänge gibt es in der Natur, Worte nicht“ (Benn). Wie es dann also zugeht, das hat dieser bedeutende Dichter klar beschrieben: sind ein paar Worte oder Verse herausgeschleudert, so beginnt die eigentlich künstlerische Zurichtung, man legt sie in eine Art Beobachtungsapparat, ein Mikroskop, prüft sie, färbt sie, sucht nach pathologischen Stellen“ – ein skeptischer und raffinierter Prozess, dessen Resultat eine chiffrierte Erregungsladung ist, ein „Wellenpaket“, wie die Physiker sagen. (26)

*Gehlen zitiert aus Gottfried Benns „Probleme der Lyrik“ von 1951, übernimmt dessen metaphorische Beschreibung des Verfassens von Lyrik und stellt sie unter die weitere Metapher der künstlerischen Zurichtung. Von metaphorologischem Interesse ist hier neben den umfangreichen semantischen Interaktionspotentialen die Tatsache der beifälligen Übernahme einer Metapher.*

---

- 18    \*\*    Wir behaupten nun keineswegs, dass alle diese Erscheinungen mit dem „Geist der Technik“ unmittelbar, etwa gar kausal, zusammenzubringen wären. Immerhin kann man nicht verkennen, dass den einzelnen Disziplinen der Kultur ein machtvollerer Partner vorausging, der die Bresche schlug, indem er die Gesamtgesellschaft auf Beton und Stahl umpflanzte, die Natur aus den Augen schob und die Chancen des Lebenkönnens an die kühnsten, unwahrscheinlichsten Entwürfe der Intelligenz knüpfte. (27)

*Das Schlagen einer Bresche ist eigentlich eine Floskel, in Kombination mit der Verpflanzung auf Beton und Stahl aber wieder interessant. Weniger die Aktivität des Bresche-Schlagens scheint mir dabei allerdings relevant zu sein, als das Ergebnis: eine Bresche durch die Natur bestehend aus Beton und Stahl.*

---

- 19    FL    Geheime und seltene Antriebe in der Menschheitsgeschichte, im Dunkeln immer schon am Werke, konnten doch nicht eher sich so laut und offen und ungehemmt und allseitig durchsetzen, wie sie es jetzt tun, bevor ihnen die technische Kultur nicht den Außenhalt gegeben hatte, eine Seite des Lebenswichtigen, siegreich Erfolgreichen und handgreiflich Reellen, Mehr-als-Geistigen. (27)

- 20    \*    Man beobachtet heute den menschlichen Verstand im Zustande der Nachaufklärung am Werke, emanzipiert von der, wie die Aufklärung glaubte, in ihn eingegossenen Moral – die damit in die verzweifelte Rolle gedrängt wird, dem Wirksamen, Machbaren und Zweckmäßigen immerfort in die Zügel fallen zu müssen. (27)

*Die Aufklärung muss dem Machbaren in die Zügel greifen, weil der Verstand sich von der Moral emanzipiert hat. Um die Metapher genauer auszudeuten, müsste man die Fragen stellen, wie genau die Konstellation rund um die Zügel aussieht: Wer sitzt hoch zu Ross, wer ist das Pferd – und wird dabei womöglich auch ein Gespann gezogen? Dabei wird deutlich: Potential zu Interpretationen ist gegeben, mögliche Ausdeutungen werden aber nicht von der Textstelle selbst her nahegelegt. Insofern ist das Vorliegen einer interessanten, nicht aber einer herausragenden Metapher zu konstatieren.*

---

21	*	Wir wollen uns aber wieder den Beziehungen zwischen jenen Instanzen zuwenden und eine spezielle Bedeutung des Wortes „Technik“ herausarbeiten: auf beiden Gebieten rückt nämlich das Problem der Machbarkeit in die Mitte, es geht um die <i>Ausschöpfbarkeit</i> bestimmter Methoden, und man gewahrt immer deutlicher eine Art <u>Achsendrehung</u> der Fragestellung. (29)
22	FL	Aus dieser kurzen Darstellung geht hervor, wie die zusammenschießenden Meinungen und Theorien sich jeweils zu einer Methode niederschlugen, die nun so lange gehandhabt wurde, bis alle Möglichkeiten durchgespielt waren. Diese selbst aber dringen nach eigener Logik weiter, und die Künstler <u>scheinen den Effekten mehr nachzulaufen, um sie einzufangen, als dass sie sie noch in der Hand hätten</u> . (31)
23	*	Überall, wo man einen Gegenstand nach konstanten und variablen Momenten abfragt und die letzteren bewusst abwechseln lässt; wo man die bisher gültigen Axiome versuchsweise durch neue ersetzt oder das Gegenteil des Selbstverständlichen annimmt, um zu sehen, was darauf folgt; wo man eine neue Methode <u>von der Fundstelle ablöst</u> und ihr Funktionieren <u>auf anderem Boden und in anderen Zusammenhängen ausprobiert</u> – überall da ist dieser Geist am Werke. Wir sind durchaus der Meinung, dass er zuerst auf den Gebieten der Techniken und der Naturwissenschaften entwickelt wurde, dass er aber dann, durch deren ungeheuren Erfolg <u>in der gesellschaftlichen Wirklichkeit verankert</u> , gleichsam die freie Selbstmacht erlangte und jetzt als die progressive Bewusstseinsform dieses Zeitalters mit der Unwiderstehlichkeit eines Verhängnisses sich ausbreitet. (31f.)  <i>Wenn auch nur vergleichend, schreibt Gehlen hier dennoch dem wissenschaftlich-technischen Geist bzw. der experimentellen Einstellung zu, sich wie ein Verhängnis auszubreiten.</i>
24	*	Als nun einer der bedeutendsten Pioniere des Verfahrens, Vilfredo Pareto, bewusst eine „logisch-experimentelle“ Methode in die Soziologie einführte, ergab sich erstmalig auch hier eine bisher nur aus der Physik bekannte Erscheinung: dass man nämlich außerhalb der definierten Methode des Autors gar nicht mehr angeben konnte, wovon eigentlich die Rede war. Pareto fragte nämlich (Philosopheme, Dogmen, weltanschauliche Thesen, Ideologien und Ideenreihen) keineswegs nach ihrem eigenen Anspruch auf Wahrheit ab, sondern klammerte diesen Anspruch zunächst einmal überhaupt ein. Dann interpretierte er sie als virtuelle Handlungen, als in Entstehung begriffene Aktionen und ging weiterhin statistisch vor: durch Massenvergleiche sonderte er die variablen von den konstanten und gleichbleibenden Bestandteilen, und von <u>den so herausgesiebten Kernen</u> , die er wie gesagt als virtuelle Handlungen verstand, schloss er auf gleichbleibende Handlungsimpulse zurück. D.h. auf Instinkte. (33)  <i>Keine Floskel – aber auch keine spannende Metapher.</i>
25	FL	Das <u>Eindringen</u> des experimentellen Geistes in die Künste und Wissenschaften jeder Art führt notwendig auf der Seite der Gegenstände zu deren Denaturierung, zu ganz unbefangenen Dekompositionen und Neuverteilungen der Inhalte, die allein von der Methode bestimmt werden, zu der man sich entschließt. (34)
26	*	Kurz: die künstlerische und wissenschaftliche Kultur wird an den Frontstellen <u>Virtuosenservat</u> . Umgekehrt sieht man dann natürlich, wie die Popularität z.B. Rilkes schon als Einwand gegen ihn zählt, wobei sich die Kritik gar nicht mehr die Mühe macht, einen ästhetischen Nachweis zu liefern – sondern die bloße unmittelbare lyrische Empfindung gilt bereits als <u>abgestanden</u> , als kleinbürgerlich und <u>Plüsch</u> . (34f.)
27	*	Das ist dann wohl der von der <u>Versiegelung</u> und Unzugänglichkeit <u>der Kultur</u> im Stiche gelassene Mensch, der hier als geschichtlich ungeformter beschrieben wird, mit anderen Worten: gemeint sind die Großstadtmassen, die gern von der Architektur als ideologische Partner in Anspruch genommen werden. (37)
28	FL	Für andeutungsreiche, beziehungsvolle Denkfiguren, für den Ausdrucksreichtum des Nicht-gesagten, für stilistische Feinheiten, für trennscharfe begriffliche Distinktionen <u>mit ihren Obertönen fehlt es heute in sehr weiten Kreisen an Organen</u> , alles muss eingängig, einprägsam und gestanz geboten werden. (38)  <i>Zum Stanzen von Kulturgütern vgl. die zentrale Metapher der Matrize bei Anders, z.B. an Stelle [80].</i>

29	FL	Nun zeigt die Kulturforschung immer und zu allen Zeiten, dass das menschliche Bewusstsein jeweils von den kulturell bevorzugten Denkart und Verhaltensweisen durchgeformt wird, es wird von der Thematik, die den Schwerpunkt einer Epoche bestimmt, sozusagen <u>imprägniert</u> und hält die Gesichtspunkte seiner Kultur für die einzig natürlichen und vernünftigen, oder doch mindestens für selbstverständlich. (39)
30	FL	Denn über die Menschen des technischen Zeitalters hat der Gedanke des optimalen Effekts <u>eine ganz zwingende Gewalt</u> : wird mit den sparsamsten Mitteln eine genau umschriebene, aber durchschlagende Wirkung erreicht, so ist unsere Befriedigung groß; tritt aber eine solche Wirkung, nachdem man sie „angesehen“ hat, von selbst ein, so ist sie endgültig.  <i>Verschiedentlich wird von Gedanken oder Argumenten behauptet, die hätten von sich aus eine Wirkungsmacht oder gar eine zwingende Gewalt; eine der wahrscheinlich populärsten Formulierungen ist hierzu der zwanglose Zwang von Argumenten, den Habermas als wirksam erachtet. Insofern ist Gehlen hier sicherlich nicht die Formulierung einer kühnen Metapher zuzuschreiben, wenn er dem Gedanken des optimalen Effekts eine zwingende Gewalt attestiert. Eher bewegen wir uns hier im Bereich der ursprünglichen Metaphorik, in dem eine Beschreibung nicht anders als eben metaphorisch vorgenommen werden kann, und letztlich im Bereich des Floskelhaften.</i>
31	*	Die tiefere Vernünftigkeit des Verhaltens wird überhaupt offenbar schwieriger. Denn jedes arbeitsteilig hochspezialisierte Handeln, wie es die Industriekultur überall außer im Bereiche der Landwirtschaft und gewisser schon vorindustrieller Handwerke verlangt, trennt sich vom Resultat und damit von der Kontrolle am Erfolg oder Misserfolg. Es wird damit leicht <u>leerlaufend, steril</u> und, in unbemerkter Zweckwidrigkeit weiter betrieben, <u>imaginär</u> . (43)  <i>Gehlen illustriert seine Beschreibung der Arbeitsteilung mithilfe eines Zitat von Henri Charlier (aus „Culture, École, Métier“ von 1942): „Ein Professor kann im Irrtum leben und sein ganzes Leben darin verharren, er kann tausend, zehntausend Intelligenzen vernichten, er hält doch seinen guten Platz und bezieht einen angenehmen Ruhezustand. Aber ein Bauer, der es zweimal hintereinander mit der Saat versieht, ist ruiniert.“ Die weitere Erläuterung schwächt den metaphorischen Gehalt eher noch weiter ab, so dass er kaum mehr nennenswert ist.</i>
32	**	Aber die spezialisierten Leistungen, die das industriell-bürokratische System so zahlreich benötigt, haben sehr oft <u>nicht Plastik und inneren Gehalt genug, um zur Selbstwertsättigung sich abzurunden</u> , sie sind nicht mehr nach allen Seiten „offen“ und daher keine „in sich selbst genussreichen Erfahrungen“ ( <i>experiences enjoyable in themselves</i> , J. Dewey). (44)
33	*	Ist die These richtig, dass wir in ein Zeitalter der Nachaufklärung und damit der geistigen „ <u>Kristallisation</u> “ hineingehen, so würde sie zuerst an einem „Neodogmatismus“ zu belegen sein, wofür ja einiges spricht. (46)
34	*	Andererseits würde man mit gleicher Wahrscheinlichkeit Versuche erwarten müssen, aus der Massenhaftigkeit des sozialen Beieinanderseins als solcher moralische Maßstäbe zu nehmen, also aus der bloßen Menschlichkeit Leitbilder zu entwickeln. Diese Leitbilder sollten stark gefühlsbetont und begrifflich unpräzise sein, um von dem unvorhersehbaren Wechsel der Umstände nicht gleich desavouiert zu werden, und auch um gegebenenfalls der Rolle einer übernationalen, überkonfessionellen <u>Verkehrsmoral in der sehr klein gewordenen, nahe zusammengerückten Welt</u> gewachsen zu sein. Diesen Forderungen entspricht in der Tat die Welle eines neuen Humanitarismus mit ihren sehr zahlreichen Symptomen, die von der Bewegung der <u>moralischen Aufrüstung</u> bis zu weltweit verbreiteten „ <i>human-relations-Studien</i> “ reichen. Das dabei vorausgesetzte Ideal ist das einer spannungslosen, harmonischen Symbiose, die eigentlich grundlegende Kategorie ist die der „ <i>acceptance</i> “ – d.h. einen Menschen nehmen, wie er ist, mit allen seinen guten und schlechten Eigenschaften. Man kann das nicht tun, ohne auch die Kultur, aus der er stammt, mit allen ihren Eigenschaften zu akzeptieren, und insofern kann man in dem Begriff „ <i>acceptance</i> “ den <u>Keimpunkt</u> einer Weltethik sehen, welchen den geistigen und moralischen Herrschaftsanspruch des Europäertums von vornherein ausklammert. (46f.)  <i>Metaphorisches Syndrom ohne eine dabei als besonders interessant oder gar originell herausragende Metapher. Die jeweiligen Kontextbrüche sind schwach ausgeprägt.</i>
35	FL	Eine Untersuchung wie die vorliegende kann zeigen, wie die Technik und die Wirtschaftsformen,

---

die Künste und Wissenschaften, die Moral und die Bewusstseinsgehalte einer Zeit gegenseitig aufeinander hinweisen, sie kann darüber hinaus fühlbar machen, dass alle diese Erscheinungen, wie aus einer gemeinsamen, einzigen Quelle herausströmend, demselben Element angehören: dem, aus welchem das 20. Jahrhundert gemacht ist. (47)

*Zwar eine Floskel, aber dennoch spielt Gehlen hier ein wenig mit der Metapher der Quelle, indem er auch das Herausströmen und die Zugehörigkeit zu dem einen Element mit in die Charakterisierung aufnimmt.*

---

- 36 \* Zwischen dem frühen Primitivismus, der den zähen Bewuchs phantastischer Deutungen und Rituale über die Erfahrungswelt spinnt, und dem späten, zu dem man durch einen übermäßig engen und monotonen Erfahrungssektor gezwungen wird, besteht wenig Unterschied unter dem Gesichtspunkt der Weltfremdheit. Im einen Falle umstellen Mythen den Horizont, im anderen Zeitungen. (48)

*Rhetorisch interessante Textstelle, die allerdings unter dem Gesichtspunkt der Metaphorik nicht allzu spannend ist. Zwar sind die Beschreibungen der beiden Primitivismen metaphorisch, die jeweiligen Kontextbrüche sind aber nur schwach ausgeprägt und die Semantiken interagieren (nach meinem Dafürhalten) auch nicht untereinander. Vgl. auch den Kontrast des primitivistischen Spinnens mit zähem Bewuchs als Ergebnis mit dem Spinnen der Industriekultur, das in einer stählernen und drahtlosen Hülle resultiert [16].*

---

- 37 \*\* Die ereignisverdünnten Räume, in denen der industrielle oder administrative oder gelehrte Spezialist arbeitet, mit nur vager und entfernter Kontrolle der Auswirkungen seiner Tätigkeit, die sich meist überhaupt der Vorstellbarkeit entziehen – sie sind dagegen die natürlichen Regionen exzessiver Phantasmen, in denen sich die unterernährten sozialen Instinkte ergehen, es sei denn, man zöge den Konsumquietismus vor. (48f.)

- 38 \*\*\* Hat jemand das Gefühl, nur ein austauschbares und überhaupt etwas abgeschliffenes Rad in der großen Maschine zu sein; hat er die übrigens berechnete Überzeugung, dass sie auch ohne ihn läuft, und bekommt er die Folgen seines Handelns gar nicht oder nur chiffriert als Zahlen und Kurven oder bloß in Gestalt der Lohnabrechnung zu Gesicht, so muss der Sinn für Verantwortlichkeit sich in demselben Verhältnis verengen, wie das Gefühl der Hilflosigkeit steigt. Für den, der so im Nerv seiner Person amputiert ist, gibt es eigentlich nur noch die genannten Auswege. (49)

*Kombination zweier Metaphern samt ihrer semantischen Felder, die hier miteinander interagieren. Zunächst wird der Topos vom Rad im Getriebe aufgenommen und remetaphorisiert. Das Rad wird zusätzlich als austauschbar und abgeschliffen bezeichnet, darüber hinaus wird auch noch seine Ersetzbarkeit hervorgehoben. Dieses Fehlen alles Individuellen und Persönlichen wird dann mit einer weiteren Metapher drastisch umschrieben, mit der Amputation. Hier können aus dem weiteren semantischen Umfeld womöglich die Phantomschmerzen in die Deutung der Stelle hineinspielen – ein an sich unbegründeter Schmerz, der über das zentrale Nervensystem transportiert wird und die Ausweglosigkeit der Situation plastisch vor Augen führt. Zum Räderwerk des Industrialismus vgl. auch Jünger [51].*

---

- 39 \* „Von Tag zu Tag verrichtet der moderne Mensch weniger selbst. Die Konservendosen ersetzen die Gerichte, die man zu Hause machte, Konfektionskleider ersetzen die Schneiderarbeit, die die Hausfrau betrieb, Grammophon und Radio die Hausmusik, das Auto und die Fußballwettspiele die eigentliche aktive sportliche Tätigkeit. Schließlich lässt man sich auch seine eigenen Gedanken und Meinungen durch die Denkmaschine der Presse, des Radios und des Kinos liefern. Wenn man gewissen Nachrichten Glauben schenken darf, nach denen in einigen Städten der Vereinigten Staaten die Nachfrage nach illegitimen Kindern zwecks Adoption das Angebot übersteigt, gäbe es heute schon Leute, die sich sogar ihre Kinder durch andere machen lassen.“ (49)

*Gehlen zitiert hier aus dem dritten Kapitel von Wilhelm Röpkes „Die Lehre von der Wirtschaft“ von 1937, allerdings aus der Übersetzung von Paul Bastier von 1940.*

---

- 40 FL Es sind diese Verhältnisse, die die Menschen nötigen, „Meinungen und Gefühle gegenüber Realitäten auszubilden, die ihre normale intellektuelle und affektive Sphäre unendlich überschreiten“ (G. Thibon). Ja in einer charakteristischen Verengung des Wortes „Gesinnung“ erscheint die Zumutung an jedermann, derartige Affekte hegen zu sollen. In diesem Sinne sprach schon vor
-

---

hundert Jahren der Philosoph Arnold Ruge von dem „Dunstkreis der Gesinnung“, in dem eine Entschädigung suche, wem es versagt sei, „die geistigen Höhen des Wissens und Schauens zu ersteigen“. (49)

---

41 FL Unmittelbar damit zusammenhängend ist jener merkwürdige, von Ortega y Gasset analysierte Zug, dass nämlich „heute der Durchschnittsmensch die deutlichsten Vorstellungen von allem hat, was in der Welt geschieht oder zu geschehen hat. Es ist nicht mehr an der Zeit zu hören, sondern zu urteilen, zu befinden, zu entscheiden. Im öffentlichen Leben gibt es keine Frage, in der er sich, taub und blind, wie er ist, nicht einmischte, seine Ansichten durchsetzend“. (50)

---

42 FL Das, was man früher „vom Hörensagen“ erfuhr, wird heute zunächst einmal von der Informationsindustrie vermittelt, von Presse, Rundfunk usw., neben denen natürlich die ewige Quelle weiterfließt, die in den zwischenmenschlichen Beziehungen selbst besteht, in Erzählungen, Berichten, Mitteilungen und Agitationen, die umlaufen und die zum größten Teil wieder auf Informationen aus den „Massenmedien“ zurückgehen, die Tag und Nacht in Betrieb sind. (53f.)

---

43 \*\* Mindestens ebenso wichtig und unvermeidlich ist aber diejenige Entstellung von Nachrichten, die völlig absichtslos daraus folgt, dass heutzutage die „Bedeutung“ eines Ereignisses meist nicht aus ihm selbst hervorgeht oder an ihm ablesbar ist, so dass die Tatsachenhülse, um überhaupt Nachricht werden zu können, schon mit Meinungen der Kommentatoren aufgefüllt werden muss. (54)

---

44 FL Man kann solchen Meinungen nicht entgehen, weil man in der unübersehbaren Tatsachenwelt von heute auf sekundäre Quellen angewiesen ist, die uns denn auch in Bild und Druck mit allen Graden der Zuverlässigkeit entgegenspringen. Und man hat sie nötig, um sich im Meere der Unsicherheit eine „bienfaisante certitude“ zu verschaffen. (54)

---

45 \* Von mehr als logischem Interesse sind dann endlich diejenigen Fälle, da der *Sachverhalt selbst* „zweideutig“ ist und also durch Meinungen – in der Regel Wertungen – erst definiert und vereindeutigt werden kann. Stehen sich solche Wertungen gegenüber, dann bleibt der Sachverhalt sozusagen „unerlöst“ und auf ewig wie ein Gespenst in der Schweben. (55)

---

46 \*\* Der Verlust des Realitätssinnes oder die Herabsetzung des Sinnes für die Wirklichkeit, die ein so scharfsinniger Beobachter wie Schumpeter für „den eigentlichen Kern aller Schwierigkeiten“ hält, ist von den Künsten bei weitem früher ausgedrückt, als von der Psychologie oder den Sozialwissenschaften entdeckt worden – die Entschiedenheit, mit der alle Künste seit etwa 50 Jahren sich von der vorfindbaren Wirklichkeit abwenden, ist doch wohl zuerst als eine Art ontologischen Misstrauensvotums aufzufassen, wenn auch die Fähigkeiten der Künstler oft nur soweit reichten, der verworfenen Realität irgend etwas Subjektives zu substituieren. (56f.)

*Gehlen sieht hier offenbar eher ein bloß destruktives anstatt eines konstruktiven Misstrauensvotums gegeben.*

---

47 \*\*\* Die industrielle Entwicklung hat die Welt mit einem Kosmos von Organisationen überzogen, deren funktionale Verwicklung die Grenzen der Berechenbarkeit wohl schon überschritten hat. Neben die Großraumplanungen treten die Großzeitplanungen, jedoch in schnellem Wechsel. Die wirtschaftlichen, politischen und sozialen transkontinentalen Wetterlagen sind unheilsschwanger, die Auswirkungen ihrer Entladungen bis in jedes Haus und Herz hinein würden sicher sein, an der Unmöglichkeit einer rationalen und angemessenen Erkennbarkeit der Determinanten dessen, was vor sich geht, ist andererseits auch kein Zweifel. (57)

*Anschauliche Kombination von Meteorologie-Metaphorik sozialpsychologischer Atmosphäre.*

---

48 FL Letzten Endes scheint uns die „Krise“ nicht einmal, wie oft gesagt wird, eine religiöse zu sein, sondern in dem Sinne eine „totale“, dass die Grundkoordinaten der Weltinterpretation zweifelhaft geworden sind. Ein Grundbedürfnis des Menschen, von dessen Erfüllung zweifellos seine Sicherheiten und Gewissheiten letzter Instanz abhängen, ist jedenfalls ungedeckt: die Stabilisierung des Lebensraumes gelingt der technischen Kultur nicht, ebensowenig wie die Stabilisierung des „Sozialraumes“. (58)

---

49 \*\*\* Da nun alle Neuigkeiten, mit denen wir überschüttet werden, stets auch die Seite haben, ein Abbruch von Traditionen zu sein, so fehlt es auch redlichen Beschlüssen an Innenbestätigung – denn

---

---

		Traditionen erscheinen dem Menschen im Eigenverhältnis seines eigenen Wesens und Willens. Man kann rastlos auf allen möglichen Gebieten tätig sein und sich doch nicht davon überzeugen, dass dieses Tun auch Taten enthielt. Alle diese Symptome wirken so, als ob die Menschen die Welt in dem Sinne verändert hätten, dass sie zugleich <u>die unsichtbaren Stützen ihrer eigenen geistigen Formung wegschlugen</u> . (59)
--	--	---

---

50	**	Eine große Reihe der hier dargelegten Symptome, angefangen bei dem <u>Dämonentanz</u> der modernen Kunst und geendet beim Konsumquietismus, interpretieren wir als Verunsicherung des Realitätserlebnisses, und damit zugleich sind diese Phänomene als moralische definiert. (59)
----	----	--

---

51	**	Der moralische Aspekt der modernen Kultur enthält sehr interessante Probleme. Die durchgreifende Politisierung der Moral könnte <u>eine Notfunktion</u> , eine Vereinfachung bedeuten, <u>eine Prothese, welche sehr tief liegende Funktionsfehler kompensiert</u> . (60)
----	----	---

---

52	TE	Heute würde man das Problem etwa so formulieren: welche sozialpsychologischen Rückwirkungen hat das in überdimensionierten Verhältnissen notwendig unsicher werdende Verhalten, wenn nämlich unser Operations- (oder Verhängnis-) Raum den engen Bereich angeborenen Integrationsmittel unendlich und dauernd übergreift? Wenn die Begriffe nicht mehr mit Anschauungen, die Wertgefühle nicht mehr mit greifbaren Erfüllungen besetzt, die Situationen nicht mehr vom Instinktiven her „verdichtet“ werden können, müssen sich zunächst einmal kollektivseelische Qualitäten herausstellen, die in der Richtung des Imaginären, Phantastischen, ja Unreellen liegen. Da jeder von uns <u>mit irgendeiner Seite oder Leistung in solche unübersehbare Systeme eingebaut</u> ist, wird er <u>den gewaltigen Leerraum</u> zwischen dem, was er tut und dem, wovon er abhängt, mit pseudorationalen Phantasmen und leicht auch mit überforderten, überreizten Gefühlen ausdrücken wollen, die kein konkretes Handeln mehr ausdrücken kann. (61)
----	----	--

---

53	***	So ergeben sich <u>Monokulturen</u> von Schlagworten und „Gesinnungen“, und man braucht auch nur wenige Broschüren und Zeitschriften durchzusehen und sich nur an wenigen Unterhaltungen zu beteiligen, um sich über die trocken-phantastische Geschäftigkeit zu verwundern, mit der in den meisten Kontroversen Begriffe hin- und hergeschlagen werden, bei denen man nicht recht weiß, ob sie überhaupt noch eine Wirklichkeit treffen und allenfalls welche. (62)
----	-----	--

*Vgl. zu den Monokulturen an Schlagworten auch die Metaphorik des Ticket-Denkens bei Adorno und Horkheimer [215, 217].*

---

54	FL	Die Politisierung und Stereotypisierung, denen feine und reiche ethische oder intellektuelle Zustände überall unterworfen werden, hat doch außer der Entlastungswirkung und der Ordnungsvereinfachung außerdem noch die Wirkung, dass <u>die Horizonte verengt und angenähert werden</u> ; das Entfernte und in Wirklichkeit sehr Komplizierte wird herangeholt, es erscheint als griffig und leicht übersehbar, und mit einer Art von Brilleneffekt gelingt die Herstellung einer sekundären Nähe. (62)
----	----	--

---

55	FL	Die unmittelbaren Beziehungen zwischen den Menschen vereinfachen sich, sie verlieren die Geformtheit und das Bedeutungsvolle, die Vielheit der in ihren einstmals verbunden gewesenen Normen und Berufungsinstanzen. An den Formen des öffentlichen Lebens hatten seit Jahrhunderten die Klugheit und der Geschmack sich mit der Zweckmäßigkeit <u>verschmolzen</u> und sie hatten, bis ins Private <u>vorgeschoben</u> , den Menschen <u>vor sich selber geschützt</u> . (62f.)
----	----	--

*Keine starke Metapher, aber dennoch ein semantisches Zusammenspiel, das auf interessante Weise Schutzwirkungen der Kultur auch für den Nahbereich der Kommunikation ausweisen.*

---

56	FL	Als nun die Wirtschaft, <u>selbst krank geworden</u> , auf den Staat zurückfiel, verwandelte sich alles öffentliche Leben mehr oder weniger in staatliches und der Staat selbst zunehmend in den Verwaltungs- und Fürsorgestaat, der „planen“ muss. (63)
----	----	--

*Die Krankheit der Wirtschaft ist selbst ein Topos und keineswegs als innovative Metapher zu begreifen (die ihr zugeschriebenen Selbstheilungskräfte, Genesungswünsche oder die Notwendigkeit, sie künstlich am Leben zu erhalten, sind Legion). Interessant wird das Bild, wenn man das Fallen der kranken Wirtschaft auf den Staat als Personifizierung liest und den Staat damit als mit einer schweren Bürde belastet ansieht. Ob dies intendiert ist, lässt sich nur vermuten, die Formulierung lässt diese Deutung aber zumindest zu.*

---

57	*	<p>Es lässt sich doch ernstlich nicht bestreiten, sagten wir schon an anderer Stelle, dass der moderne Subjektivismus ein Produkt der Kulturverhältnisse ist: die <u>Überschwemmung</u> mit fremdgesetzten Reizen und die Affektüberlastung werden durch eine Innenverarbeitung und „Psychisierung“ bewältigt, die außenprovoziert ist, ohne es zu wissen. Die Affekte können ja auch gar nicht mehr an der Außenwelt festgemacht werden, weil diese viel zu versachlicht und symbolentleert ist – dazugerechnet den fehlenden Widerstand der rohen Natur, die Stilllegung der körperlichen Anstrengung: was sollte anderes folgen, als der „Erlebnisstrom“, der in <u>chronischer Wachheit</u> und Reflexion bewältigt wird? Jetzt beginnt notwendig die Subjektivierung und <u>Aufweichung</u> der Kunst, des Rechts – aber auch der Religion. Überall schießen die Ideen hervor, mit denen sich nichts anderes anfangen lässt, als sie zu diskutieren, die Diskussion ist die zugeordnete, angemessene Form der Außenverarbeitung. Diese Intellektualisierung und Subjektivierung einer vom Handeln <u>abgefilterten</u> Kultur ist das welthistorisch Neue, das ist <u>die Luft, in der wir atmen</u>, wer das nicht sieht, muss es nicht sehen wollen. (64f.)</p> <p><i>Syndrom mit einigen metaphorischen Wendungen, die aber allesamt unterschwellig bleiben und im Kontext keine starken Brüche erzeugen.</i></p>
58	FL	<p>Aber einige Denker haben in dieser Richtung schon früher vorgetastet, wie Emerson, aus dessen Essays Nietzsche die folgende Stelle exzerpierte: „Der unendliche Reiz der alten Tragödie und überhaupt der ganzen alten Literatur liegt darin, dass die Personen einfach sprechen –, wie Personen, die sehr gesunden Menschenverstand haben ohne es zu wissen. Und <i>ehe noch die Gewohnheit des Denkens vorherrschend bei ihnen geworden ist.</i>“ Emerson hat hier das Fehlen der uns begleitenden <u>chronischen</u> Reflexion und Vorbedenklichkeit bei den Alten zu konstatieren vermeint, und vielleicht hatte er recht. (65)</p>
59	***	<p>Der Mangel an stabilen Institutionen, die ja im Grunde vorgeformte und sozial eingewöhnte Entscheidungen sind, überbeansprucht die Entschlussfähigkeit, aber auch die Entschlusswilligkeit des Menschen und macht ihn, <u>die Bastionen der Gewohnheiten schleifend</u>, <u>schutzlos</u> vor den zufälligen nächsten Reizen. (65)</p>
60	* AU	<p>Wir möchten annehmen, dass der abstrakten und an Erfahrungen „zweiter Hand“ eingeübten Bewusstseinslage des gegenwärtigen, mehr oder weniger verstädterten Menschen auch eine entsprechende emotionale Veränderung zugeordnet ist. Man hat in großer Breite mit emotionalen Schematen zu rechnen, mit Leerformen, welche beliebig vom Inhalt her angereichert werden können, mit „<u>Emotionshülsen</u>“. Mit anderen Worten: das Gefühlsleben selbst wird ein solches „<u>zweiter Hand</u>“. (66)</p>
61	**	<p>Denn die Medien der Erfahrung zweiter Hand, die auf uns einwirken, müssen sich angesichts der Übermüdung der Gehirne und der Abstumpfung der Sensorien, durch die sie <u>hindurchstoßen</u> müssen, auf besondere taktische Mittel einstellen, die Reportage, die über den Lesesinn, das Augenbild oder das Gehör noch einwirken will, muss einen <u>pistolenschussartigen Stil</u> entwickeln: kurz und dramatisch. Die Nachricht muss <u>gepfeffert</u> sein, die Schlagzeile erregend, das Bild sensationell, um gegen die Apathie der <u>Überfütterten</u> oder gegen ihr vorsätzliches Vergessenwollen anzukommen. Die an Reizen solcher Art entstandenen, von ihnen provozierten Gefühle und Leidenschaften haben dann den beschriebenen <u>hülsenhaften oder spielmarkenartigen Charakter</u> in hohem Grade. (67f.)</p> <p><i>Mehrere Metaphern werden aufeinander bezogen und zur gegenseitigen Erläuterung genutzt. Zur Metaphorik der Spielmarke vgl. noch einmal die des Ticket-Denkens aus der Dialektik der Aufklärung [215].</i></p>
62	**	<p>Der verwickelte Zerfall der Ideale und Wertgefühle, wie er im Inneren des einzelnen den ungeheuren Umwälzungen der neueren Zeit entspricht, hat also seine eigene Produktivität an der staunenswerten Differenzierung des Psychischen, die, wie schon gesagt, sich im psychologischen Roman abspiegelt, in dem eine noch nie dagewesene Bewusstheit die kleinsten seelischen Besonderheiten <u>unter das Objektiv geraten lässt</u>, wo sie sofort in gegenseitige Reaktionen treten, die <u>auf die empfindlichsten Platten gebannt werden</u>. (68)</p>
63	FL	<p>Wohl noch niemals waren so viele Menschen <u>mit den feinsten Antennen ausgestattet</u>, und das Zeitalter der Vermassung erweist sich, von der anderen Seite gesehen, als dasjenige, in dem die ausschweifendste Zufälligkeit der Subjektivität Anspruch auf öffentliche Geltung und Beachtung</p>

---

erhebt – und das erfolgreich. (68f.)

*Heute ist die Rede von der Ausstattung mit Antennen eine Floskel – 1957 war es wahrscheinlich auch schon eine eher abgenutzte Metapher.*

---

- 64    \*\*    Wenn die führenden Politiker ausnahmslos aller Fronten z.B. in den letzten Jahrzehnten zu geradezu phänomenalen Fehleinschätzungen der Lagen und Chancen gekommen sind, und zwar im Besitz eines Maximums an Informationen, so ist das ohne die Annahme unerklärlich, dass die Möglichkeiten einer ideologischen Diät sich laufend verschlechtern, und zwar in einem objektiven und hinter dem Rücken des Bewusstseins verlaufenden Prozess. (69)
- 

- 65    \*\*    „Dies etwa noch gibt die Welt: zerstreute Fetzen von Gegenständlichkeit; Reste einer vom Schnellzug oder Automobil auseinandergelassenen, vom Kinematographen hachierten, verplatteten und entfärbten Dinglichkeit.“ (70)

*Gehlen zitiert hier Wilhelm Hausenstein mit einer metaphorischen bzw. noch darüberhinausgehend poetischen Beschreibung des verminderten Gehalts an Objektivität der Welt.*

---

- 66    \*\*    Man beobachtet heute eine Allgegenwart, Stärke und zugleich Verunsicherung des Geltungsbedürfnisses, die wohl historisch ohne Vergleich sind, und gerade im Punkte des Geltenwollens sitzen natürlich gerne die Fundamente des Fassadenbaus und die Quellen der Lächerlichkeit. (72)
- 

- 67    TE    Eine gewisse Witterung davon scheint verbreiteter, als man glaubt, und ein instinktives gegenseitiges Sich-nicht-Ernstnehmen ist ein nicht belangloser Bestandteil der Mischung der Atmosphäre. Damit würde dieser Zug in einen größeren Zusammenhang eingehen, den sowohl Ortega y Gasset als auch Huizinga bereits angesprochen haben und der uns veranlasst, die schon erwähnte Parallele zur Neuen Komödie noch einmal in Erinnerung zu bringen: „Es hat eine weitgehende Contamination von Spiel und Ernst Platz gegriffen.“ (73)

*Gehlen zitiert hier Johan Huizinga („Im Schatten von Morgen. Eine Diagnose des kulturellen Leidens unserer Zeit“ von 1936, im niederländischen Original 1935 erschienen).*

---

- 68         Und was die moderne Kunst angeht, so hat Worringer noch vor kurzem einen ebenso klugen wie skeptischen Rat erteilt: „Brauchen wir nicht durchgängig Worte über sie, mit denen wir weit über die Verhältnisse ihrer heute möglichen Wirklichkeiten leben? ... Längst leben wir, was Kunst angeht, in der Wirklichkeit einer Papiergeldpraxis und tun, als ob immer noch Goldwährung bestünde.“ (77)

*Gehlen zitiert hier Wilhelm Worringer („Fragen und Gegenfragen. Schriften zum Kunstproblem“ von 1956).*

---

- 69    \*\*    Dabei kann hier nur vorausgesetzt und nicht näher erörtert werden, dass es außer den sozialen Tugenden, die zu allen Zeiten ungefähr für dieselben gehalten wurden, noch andere Triebfedern des Verhaltens gibt, die einer moralischen Zurechnung unterliegen und die unseren Sollenserlebnissen zugrunde liegen. Von diesen letzteren nehmen jetzt diejenigen unser Interesse in Anspruch, die zwar sicher kulturrelativ sind, aber wie Grundaxiome sowohl als Entscheidungen als auch als Überzeugungen angesehen werden können, als kommandierende Einstellungen. (77)

*Die „kommandierenden Bedürfnisse“ sind ein Zitat von Nietzsche, das Gehlen auf S. 84 auch als solches ausweist. Die kommandierenden Einstellungen sind wohl auf diese Textstelle aus Nietzsche contra Wagner zurückzuführen.*

---

- 70    \*\*\*    Eine dieser Determinanten ist bereits von Descartes in der berühmten Formel „maîtres et possesseurs de la nature“ ausgesprochen worden. Er hat den in der neuzeitlichen Naturwissenschaft enthaltenen Imperialismus der Naturbeherrschung vorentworfen und gewollt. Nach diesem Programm hat die Wissenschaft die gefesselt gewesenen Riesenkräfte der anorganischen Natur verhört, die Technik hat sie zur Zwangsarbeit verurteilt. (78)

*Sich selbst durch eine praktische (statt einer spekulativen) Philosophie zum Herrn und Meister (oder Eigner) der Natur zu machen formuliert Descartes in seinem Discours de la Methode, der 1637 zunächst anonym publiziert wurde. Gehlen nutzt hier die Semantiken von Fesseln, Verhören und Zwingen um*

---

---

den Anspruch der Naturbeherrschung in der Naturwissenschaft ausgehend von Descartes kenntlich zu machen.

---

- 71 \*\*\* Wer allein, aus bloßem subjektiven Selbstreiz, einer idealen Anwendung folgt, ist auf eigene Faust ein Narr. Denn *rational* verhält sich der Einzelne, wenn die Institutionen um ihn herum in Umbau oder Abbau begriffen sind und er sozusagen im Nichts sich abstützen müsste, nur egozentrisch. (82)

*Schöne Metapher, die mit einem Mal ein Sinnbild vor Augen stellt, das gar nicht weiter analysiert oder interpretiert werden muss, weil alle Bestandteile sofort anschaulich gegeben sind.*

---

- 72 \*\* Die Unmenschlichkeit der Menschen, wie sie Tocqueville beschreibt, ist im Kreise der Kinder und Freunde verschwunden, alle diese kleinen Bindungen zusammen machen so etwas wie den Zement des Gesamtgebäudes der Gesellschaft aus. (82)

*Zusammen mit der vorigen Textstelle ist das eine spannende Metapher. Denn wo zunächst der Abbau und der daraus resultierende fehlende Halt beschrieben werden, tritt dann eine alternative Option des Zusammenhalts der Gesellschaft hervor.*

---

- 73 FL Es gibt gegenüber der anorganischen Natur, ihrer Erkenntnis und Ausnützung, von vornherein keinerlei ethische, sondern nur technische Grenzen der Zielsetzung, die wiederum *eo ipso* nur vorläufige sind, oder es gibt von der Sache her keinerlei Hemmungen in der Ausbreitung des Herrschaftswillens. Diese Tendenz geht in die psychomoralischen Fundamente einer Weltzivilisation ein, in der die Kultur des Lebendigen, die Agrarkultur, zu einer Beschränkung um 15 % der Gesamtbevölkerung herum tendiert. Kein Wunder, dass sich eine unbestimmte Angst ausbreitet. Nicht vor den ungeheuren destruktiven Energien der Atomkerne haben die Menschen Angst, sondern vor den eigenen, nicht vor der H-Bombe, sondern vor sich, in dem richtigen Instinkt, dass die inneren Hemmungen vor der Verwendung dessen, was man in der Hand hat, nicht wohl plötzlich von den Endstadien einer Entwicklung ausgehen können, deren Gesetz seit 200 Jahren gerade der Abbau solcher Hemmungen, die Freilegung rein sachlicher, rationaler und technischer Effizienz ist. (83f.)

- 74 FL Das Zeitalter der Aufklärung scheint uns abgelaufen, ihre Prämissen sind tot, aber ihre Konsequenzen laufen weiter, einschließlich der Selbstverständlichkeiten, die seit dieser Epoche in uns sich verwurzelt haben. (84)

- 75 \* Alle diese Dogmen und Axiome sind Vergangenheit geworden, sie sind nicht mehr so recht nachvollziehbar, und dennoch sind die Spuren jener Zeit in unserer Seele unverwischbar eingegraben. (84)

- 76 FL In seiner Funktionsform selbst, in der Art, wie er in Tätigkeit tritt und zu sich kommt, ist der moderne Geist auf Eingriff in die Fundamente, auf Manipulation der Kernbestände und Revision der Ausgangslagen eingestellt, womit er sich auch beschäftigt. Hans Freyer hat diesen Zug neuerdings als einen Trend zur „Machbarkeit der Sachen“ beschrieben, und der verallgemeinerte, schon gewohnheitsmäßige Gebrauch des Wortes „Revolution“ auf allen Gebieten hat doch eine innere Wahrheit: überall gräbt man die Fundamente auf, um sie umzukonstruieren, in den Künsten, der Lyrik, im naturwissenschaftlichen Weltbild, und erst recht in der Politik. (85)

*Durch die semantische Anreicherung des Eingriffs in die Fundamente durch das Verb des Aufgrabens, wird der metaphorische Gehalt greifbar – auch wenn das Floskelhafte dennoch dominant bleibt. Ganz interessant ist die Zusammenstellung ähnlicher Metaphoriken auf den Seiten 83-85 (freilegen, verwurzelt, eingegraben, aufgraben). Die Kontextbrüche sind dabei unterschwellig.*

---

- 77 \*\* Ja das Stimmengewirr der Sprachen, in denen die Künste sich vernehmlich machen wollen, wird von der Stimme der Angst beherrscht. (86)

- 78 FL So wie nun der Aufklärungsglaube an die Vernunft sich formalisiert hat zu einer allgemeinen Bereitschaft für Neuorganisationen und Pläne, so liegt in der Rechtfertigung des irdischen Glückes, der anderen Entdeckung der Aufklärung, der Keim zu dem zweiten Bedürfnis der industriellen Gesellschaft – dem Konsumbedürfnis. (88)

*Gehlen beschreibt hier zwei Formen einer Dialektik der Aufklärung.*

---

79	*	Es ist kein Zweifel, dass unter ihren wesenseigenen, ungestörten Bedingungen die Industrie nicht von einer traditionellen, stereotypen Bedarfslage her produziert, sondern dass sie umgekehrt die Bedürfnisse mitproduziert, die Bedürfnisse für Produkte, die sie ganz unabhängig von jeder Nachfrage (die erst dem <u>neugezüchteten</u> Bedürfnis folgt) aus sich selbst heraus entwickelt. (88f.)
80	***	<p>So sehen wir, wie die erwähnten beiden Grundannahmen oder Ideale die massenhaft umlaufenden und völlig gleichartigen Formeln sind, welche <u>die Maschine</u> aus den ererbten Ideen der Allmacht der Vernunft und der Erreichbarkeit irdischen Glücks <u>herausgestanzt hat</u>. Diese Leitideen der Aufklärung waren im höchsten Grade komplex und entwickelbar, prall von Erfahrungen, Leidenschaften, Geist und Hoffnungen. Sie konnten in die allerverschiedensten praktischen, sozialen, ästhetischen und logischen Verhältnisse <u>befruchtend</u> eingehen und zwischen ihnen Kontakte mit überraschenden, produktiven Folgen herstellen. Wenn je seit den Tagen der Griechen über einer ganzen Epoche der Hauch des Genialen lag, so war es damals – so fröhlich und selbstsicher war sie, so unerschöpflich erfindungsreich und beflügelt. Wieder einmal <u>kreuzten sich auf dem fruchtbaren Boden Europas alte und neue Keime zu einer verwirrenden Fülle phantasievoller Vegetation</u>. „Es bedarf“, sagte Sorel, „einer sehr vorgeschrittenen, sehr eigentümlichen und aus sehr verschiedenen Elementen gemischten Kultur, damit der Mensch zu Kunst, Philosophie und Religion gelangen kann, d.h. zu dem, was Freiheit bedeutet.“ Daraus ist nun das geworden, was Bergson beschreibt: <u>„Das Rennen nach dem Wohlleben ist in immer schnellerem Tempo vor sich gegangen, auf einer Rennbahn, zu der sich immer dichtere Massen hindrängten. Heute ist es die wilde Jagd.“</u> (89f.)</p> <p><i>Ein textliches Syndrom, in dem auch metaphorische Elemente ihre Rolle spielen und Momente der Interaktion beitragen. Aus den beiden Grundannahmen der Aufklärung, Glaube an die Vernunft und Rechtfertigung irdischen Glücks, sind nach Gehlen Formeln herausgestanzt worden, nach denen es keine Verzichtsbereitschaft braucht – weder gegenüber der Natur noch gegenüber der sozialen Ordnung. Die Metapher des Herausstanzens spielt auch bei Günther Anders eine zentrale Rolle, bei ihm zum Teil in Zusammenhang mit dem Fokausdruck der Matrize, vgl. z.B. [38] oder [101] im vorliegenden Korpus. Gehlen setzt die ausgestanzten Formen bzw. Formeln von den Topoi fruchtbarer Vegetation ab und kontrastiert sie in den letzten beiden Sätzen zudem mit einem Zitat aus Henri Bergsons „Die beiden Quellen der Moral und der Religion“ von 1932, in dem das Streben nach dem guten Leben mit einem sich immer weiter beschleunigenden Rennen verglichen wird, das in eine wilde Jagd ausartet. Der Grund für die Beschleunigung und die daraus folgende Hetze, Rastlosigkeit und Nervosität sind die maschinell herausgestanzten Formen.</i></p>
81	TE	Im „Zerfall der Zivilisationen“ genannten Schlussteil der einbändigen Ausgabe hat Toynbee eine große Reihe von Merkmalen beschrieben, die sich den kulturellen Spätzeiten zuordnen lassen, und zumal das Kapitel „ <u>Spaltung</u> der Seele“ enthält überzeugende, aber unmöglich hier in den Einzelheiten wiederzugebende Beschreibungen. (92f.)
82	**	<p>Eine besonders aktuelle und ausdrucksvolle Symbolik des Dahintreibenlassens scheint uns in der Verwischung der begrifflichen Schärfe zu bestehen. Sie ist überall nachzuweisen, der hohe Anspruch an die gedankliche Selektivität, der Mut zum Rationalismus, zur einseitigen aber durchdringenden Denkleistung lässt überall nach, der Intellektuelle wird des Eigensinns trennscharfer Gedanken müde. Erst dann wird es möglich, dass sich „alle Säle und Plätze der Weltstädte mit <u>intellektueller männlicher Prostitution</u> füllen“. (93)</p> <p><i>Das Zitat ist aus Oswald Spenglers „Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte“, das in zwei Bänden 1918 und 1922 erschienen ist.</i></p>
83	**	Diese Zeiterscheinung des Dahintreibenlassens im Geistigen schlägt auch in ihr Gegenteil um, was Bennis zu einem Zitat aus Ortega veranlasste: „Das <u>archaische Heimweh nach der Herde</u> setzt ein, man strebt <u>zum Hirten, zum Wachhund</u> hin.“ (93)
84	**	Solchen Symbolen der Zivilisationsphasen hat nun Spengler die großen und lapidaren, objektiv-gesellschaftlichen Regierungsgewalten hinzugefügt: die Weltstadt, das Geld, den rationalen Intellekt, den er als <u>die verstädterte Form des Geistes</u> erkannte und von dem gesagt wird, dass er „die große Religion der Frühzeit reformiert und neben die alte ständische eine bürgerliche Religion setzt: die freie Wissenschaft“. (93f.)
		<i>Zitat von Oswald Spengler, aus dem zweiten Band von „Der Untergang des Abendlandes“.</i>

85	FL	Gerade diese Auseinandersetzung scheint aber in Deutschland erschwert, sie wurde, einst von Kafka begonnen, kaum fortgesetzt. Eine Art <u>seelischer Lähmung</u> , meint Franzen, sei als Folge des großen Schocks eingetreten, die emotionale Verarbeitung des Angstkomplexes unterbleibe, weil gewaltsam abgewehrt wird, was an ihn rührt. Die Kritiker verwerfen jede Negation des Eudämonismus als „nihilistisch“, und so gelingt die <u>geistige Durchleuchtung</u> der Situation nicht. (96)
86	FL AU	Wenn auch da manches ausfällt, bleibt endlich die Kulturwissenschaft allein übrig, um die „ <u>geistige Durchleuchtung</u> der Situation“ vorzunehmen. (96)
87	*	„Sie ist falsch, diese Lehre vom Verfall.“ Wenn mit MacNeill Whistler der Künstler so spricht, erzwingt er die Zustimmung, zumal leicht einzusehen ist, dass auch noch die <u>Entbindung</u> , die Auflösung sich selbst als Freiheit, als Eröffnung neuer Horizonte, als <u>Flug aus dem Käfig</u> empfinden müssen. (96)
88	***	Soweit befänden wir uns in einer der typischen Lagen heutiger Reflexion, die meist dadurch bezeichnet sind, dass man <u>die Skalpelle, mit denen man arbeitet, aus ganz verschiedenen Bestecken nehmen muss</u> . Es lässt sich aber über diese gewiss berechtigten Reflexionsmotive hinaus ein großer und objektiver, systematischer Gesichtspunkt angeben, der geeignet ist, die Frage nach der Zeitlage neu zu stellen und damit auch das Spätzeit-Problem aus <u>der hypnotisierenden Verengung</u> herauszulösen, <u>aus der es uns anstarrt</u> . (97)
89	**	„So hat man den bestimmten Eindruck, dass der Übergang zur Industriekultur, die Beherrschung des Anorganischen und zumal seiner Kernkräfte, ein neues Kapitel in der Geschichte der Menschheit aufschlägt. In diesem Prozess befinden wir uns erst seit 200 Jahren, und diese ‚Kulturschwelle‘ hat eine Bedeutung, die sich nur mit der des Neolithikums vergleichen lässt. Das heißt: kein Sektor der Kultur und kein Nerv im Menschen wird von dieser Transformation unergriffen bleiben, die noch Jahrhunderte dauern kann, wobei es unmöglich ist, anzugeben, <u>was in diesem Feuer verbrennen wird, was umgeschmolzen und was sich als widerstehend erweisen wird</u> .“ (97)
		<i>Selbstzitat aus Gehlens Buch „Urmensch und Spätkultur“ von 1956.</i>
90	*	Zuerst ließe sich die unserer Zeit so häufig zugeschriebene Qualität einer „Übergangszeit“ in dem eben erwähnten Sinne verstehen, während die Spengler-Toynbeesche Kulturzyklentheorie uns hier im Stich lässt: nach ihr müssten geschichtlich unverbrauchte Völker <u>vor den Toren</u> der alternden westeuropäisch-amerikanischen Kultur <u>bereitstehen, nach denen man aber vergeblich Umschau hält</u> . (98)
		<i>Der Kontextbruch ist nicht sehr stark. Aber semantisches Potential und Interpretationsspielraum bietet die Metapher schon Denn: Von wo findet denn die Umschau statt? Und sind die Tore wehrhaft, sollen sie geschlossen werden?</i>
91	*	Die beschriebene Interferenz zwischen einem Zivilisationszustand (wie er ähnlich schon mehrere Male über die Weltbühne ging) und einem einmaligen Prozess der Neufeststellung des „Naturmilieus“, in dem die Menschheit künftig leben will, also mit dem „Industrialisierung“ genannten vieldimensionalen und bewusstseinsverändernden Vorgang, macht es ergiebig, die Symptome und Erscheinungen, von denen zu sprechen ist, in ihrer neuartigen Konstellation aufzufassen. Sie erscheinen, <u>in unser Koordinatennetz eingezeichnet, grundsätzlich mit doppeltem Gesicht: einem nach vorwärts, und einem nach rückwärts blickenden</u> . (99)
		<i>Der Topos des Doppelgesichtigen erfährt hier eine Wendung dadurch, dass die Zeichnung dieses „Kopfes“ selbst vorgenommen, die Physiognomie im Koordinatennetz abgetragen wird.</i>
92	TE	Man kommt manchmal mit der Vorstellung ganz gut fort, als ob die Zustände und Ereignisse aus völlig heterogenen Bestandteilen gemischt seien – sie erhalten damit etwas Zweideutiges und <u>objektiv Verwischtes</u> . (99)
93	FL AU	Mit ungeheurer Energie führt offenbar das Zeitbewusstsein die ihm vorgegebene Hauptthematik der <u>Grenzübergänge, Verwischungen, der Ineinanderstrahlungen</u> des Heterogenen durch, und schließlich nimmt es diese Merkmale als seine eigene Form an. Die oben beschriebenen „Meinungen“ können in diesem Zusammenhang als Symptome ersten Ranges erkannt werden: sie sind gewiss, wie oben gezeigt, die unvermeidlichen Reaktionen auf den Erfahrungsverlust und auf

---

		die Unlustspannung des Nichtwissens, sie sind aber inzwischen längst zu der Art geworden, wie sich die objektive Unbestimmtheit <u>im Kopfe selbst ausbreitet</u> , zur Funktionsform des Gedankens wird. (101)
--	--	---

---

94	**	Keiter hat neuerdings von einem Trend der Gesamtgeschichte gesprochen, derart, dass im Durchschnitt den wirkungsvolleren und weniger mühsamen Mitteln der Vorrang gegeben wird. Dieser Trend, sagt Keiter, bezieht auch die Denkmittel mit ein, so dass ein richtigeres, reicheres, differenzierteres, auch wirkungsvolleres Denken mit darunter fällt, das sozusagen <u>in einer langen und keineswegs rückschlagsfreien Entwicklung herausgemendelt</u> wird. (102)
----	----	---

---

95	*	Die Zeitverhältnisse reflektieren sich in den Individuen als deren Pleonexie, Triebhaftigkeit und Unpersönlichkeit. Die psychoanalytische Theorie ist <u>eine wunderbar leistungsfähige Linse mit höchstem Auflösungsvermögen</u> für solche Eigenschaften, über deren Herkunft <u>die Linse</u> allerdings nichts verrät. (105)
----	---	--

---

96	FL	Freuds Klassizität beruht darüber hinaus auf seiner bewundernswerten Produktivität als empirischer Forscher, <u>er entdeckte und bereiste als erster ganz neue innere Landschaften, vermaß und beschrieb sie</u> und legte damit selbstverständlich jeden Nachfolger fest. (105)
		<i>Zum Topos des Erkundens und Vermessens einer terra incognita vgl. im vorliegenden Korpus auch Anders [117].</i>

---

97	***	Die erwähnte imponierende Zurückhaltung des Meisters widerstand jedoch nicht dem Fleiß der Schüler, die sich mit den gelernten Methoden sofort an die größten Probleme machten. <u>Ihr Fallstellen galt nicht nur niederer Jagd</u> . (107)
----	-----	---

---

98	FL	Im ganzen wurde mit den <u>uferlosen</u> geistesgeschichtlichen Anwendungen der Psychoanalyse dieser Wissenschaft ein schlechter Dienst erwiesen. (107)
----	----	---

---

99	***	Man spürte etwas von dem „ <u>Wind allgemeiner, alles ergreifender Hanswursterei</u> “, der, wie Ortega y Gasset sagt, in Europa weht. (108)
		<i>Zitat von José Ortega y Gasset („Der Aufstand der Massen“ von 1929, deutsche Übersetzung 1931).</i>

---

100	***	Solche Absurditäten wurden bei Freud nur <u>hingenommen</u> , weil sie wie <u>ein Podest wirkten, auf das er seine Leser hinaufschickte, um ihnen von da aus zahlreiche bedeutsame Einzelheiten sichtbar zu machen, wobei sie bald vergaßen, wie luftig und gebrechlich ihr Standort war</u> . (109)
-----	-----	--

---

101	**	Denn die höheren und geistigen, sozusagen überpersönlich gewordenen Formen des Willens sind die <u>Zuchtprodukte</u> allgemeiner, den einzelnen überragender und ihn zu sich heraufziehender Verhältnisse. Bei einem <u>aus den sozialen Appellen und Imperativen heraussubtrahierten</u> Individuum, das gesetzlos geworden ist, kann man offenbar Grenzen der menschlichen Plastizität gar nicht mehr finden, und es wird nicht auffallen, dass innerhalb der enthemmten Lust-Unlust-Automatismen von Wille nichts zu spüren ist. (110)
-----	----	---

---

102	FL	Zusammenfassend wäre diese Kritik auf die folgenden Thesen zu bringen: dass die Psychoanalyse als Individualpsychologie gut, als Sozialpsychologie schlecht arbeitet. Sie hat überzeugende Resultate, sofern sie Personen beschreibt, deren „ <u>Sozialorgan</u> “ <u>erkrankt</u> ist, also Neurotiker. Ihre Anwendbarkeit steigt in Proportion mit der Entgliederung der Gesellschaft, sie geht also gegenwärtig sehr weit. Aber Kategorien, die aus dem Seelenleben des Individuums abgelesen werden, werden eigenartig deformiert und <u>zerspringen</u> endlich, wenn sie mit kollektivseelischem Gehalt überlastet werden; Beispiel: „das Erinnerungsbild des so überschätzten Vaters der Kinderzeit, zur Gottheit erhoben“. (111f.)
		<i>Das Zitat scheint sich auf die 35. von Freuds Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse mit dem Titel „Über eine Weltanschauung“ zu beziehen, findet sich dort aber nicht im Wortlaut.</i>

---

103	*	Allerdings pflegt die Lehre vom Lustprinzip <u>mit noch anderen Thesen vergesellschaftet</u> aufzutreten: dass Werte oder Ideale zuletzt nur zweckmäßige Mechanismen seien, in denen das Unbewusste oder der biologische Prozess (Nietzsche) oder etwas anderes Unpersönliches letztthin doch auf ihre Rechnung kämen, dass Idealbildungen überhaupt nur „ <u>Ideologien</u> “ wären, mit denen sich unsere
-----	---	---

---

---

Interessen kostümieren, oder dass sie, als bloße Illusionen, nur Anzeichen von Vorgängen seien, die in einem Nutzerfolg aufgingen, der sich hinter unserem Rücken abspielt. (112)

---

104	FL	Die so gewonnene Psychologie steht daher unter der <i>Voraussetzung</i> des <u>Abbaus</u> oder der <u>Ein- klammerung</u> unmittelbarer sozialer Vergemeinschaftung und der darin notwendig entwickelten Idealbesetzungen. Diese hemmen vielmehr ihrerseits, solange sie intakt sind, die analytische Ratio gegenüber demselben Objekt. (114)
-----	----	---

---

105	FL AU	Dafür entwickelt sie auf dieser Basis spezialisierter Gewohnheiten gesetzmäßig eine immer höhere Reizschwelle, ein sich verfeinernder optischer und taktiler Sinn für Qualitätsunterschiede, ein Plus an motorischen Feinreaktionen und eine differenzierte Skala verfügbarer Denkschemata – kurz, ein hohes <u>gezüchtetes Können</u> . (117)
-----	----------	--

---

106	**	Diese Kritikfestigkeit ist eine generelle Eigenschaft aller Habitualisierungen, und sie erscheint auf der untersten Stufe, im Bereiche der motorischen Gewohnheiten, als der starke Widerstand, den diese ihrer Auflösung und Neukombination entgegenstellen. Diese Invarianz auch der geistigen und Gefühlsnotwendigkeiten ist übrigens wieder die Bedingung aller zuverlässigen Tradition und Weitergabe, und daher von der äußersten Bedeutung als <u>Sozialzement</u> . (117f.)
-----	----	---

*Zum Sozialzement vgl. auch Textstelle [72].*

---

107	FL	Es kann kein Zweifel sein, dass das gesellschaftliche System eine Unzahl hochspezialisierter, ineinandergreifender Leistungen verlangt und dass es für den einzelnen eine sehr große intellektuelle und moralische Entlastung bedeuten kann, wenn er sich in der beschriebenen Weise funktionell <u>eingegliedert</u> und „ <u>am Orte</u> “ fühlt. (120)
-----	----	---

---

108	*	Außer um die notwendigen Begabungen und Fähigkeiten geht es dabei um die Frage, ob jene Person auch dem geforderten Grade von Versachlichung gewachsen ist. Diese Chance wird durch angebbare Eigenschaften beeinträchtigt. Dahin gehören etwa: Empfindlichkeit, Rücksichtslosigkeit, Absonderung, Eigenbrötlerei, Neigung zum Herabsetzen und Absprechen, Selbstunsicherheit, Angstbereitschaft, Kritizismus, Zerstretheit, Unoffenheit, Autoritätsprotest, Unpünktlichkeit und Unzuverlässigkeit usw. Dazu kommen gewisse Kompensationen wie Eitelkeit oder Dreistigkeit, und tendenziöse Markierungen wie Unterwürfigkeit oder „Schneid“. Viele dieser Eigenschaften gehören in eine gemeinsame Klasse, indem es sich um „ <i>adjustments by defence</i> “ handelt, um sekundäre Anpassungen an soziale Ansprüche, in denen doch irgendeine <u>egozentrische Verkrampfung</u> verteidigt wird. (120f.)
-----	---	---

---

109	* AU	Bei allen diesen positiv oder negativ bewerteten Eigenschaften handelt es sich um Folgeeigenschaften, d.h. um <u>Kristallisationen</u> von „Anlagen“ auf dem Wege nur teilweise bekannter Prozesse, und diese <u>Kristallisation</u> geht im Rahmen ganz bestimmter gesellschaftlicher, geschichtlicher und sozialpsychologischer Ansprüche und Voraussetzungen vor sich. (121)
-----	---------	---

---

110	TE	Die modernen durchrationalisierten Gemeinwesen sind, wie jedermann weiß, in sehr hohem Grade <u>Apparatur</u> . (122)
-----	----	---

---

111	TE	Was A. Weber nicht mit Unrecht befürchtete, war wohl <u>eine riesige, um sich greifende Apparatur</u> , das Schreckbild einer <u>pseudolebendigen, aus sich selbst heraus wachsenden Maschine</u> , beherrscht von ängstlichen Pedanten oder den modernen Nachkommen der ägyptischen oder chinesischen Ressort- und Funktionsgötter. (125)
-----	----	--

*Gehlen bezieht sich auf Alfred Webers Essay „Der Beamte“ von 1919, siehe auch [112].*

---

112	***	Kultur ist ihrem Wesen nach ein über Jahrhunderte gehendes Herausarbeiten von hohen Gedanken und hohen Entscheidungen, und <u>ein Umgießen</u> dieser Inhalte <u>zu festen Formen</u> , <u>so dass sie jetzt, gleichgültig gegen die geringe Kapazität der kleinen Seelen, weitergereicht werden können</u> . So trotzten diese Inhalte nicht nur der Zeit, sondern auch den Menschen, aber sie waren immer „unwahrscheinlich“ und sind niemals unbedroht. Es ist unmöglich, diese Schätze dadurch zu erhalten, dass man sie betrachtet. Kulturelle Gestaltungen werden nur in zwei Weisen erhalten: durch Stereotypisierung oder durch <u>umgestaltende Neueinschmelzung</u> . (125)
-----	-----	---

*Gehlen setzt nach einer Rekapitulation von Alfred Webers Thesen zur Notwendigkeit einer Distan-*

---

---

zierung vom Berufsbetrieb zur Pflege des Kulturellen (entwickelt in dem Aufsatz „Der Beamte“ von 1910, wo Personenrollen als präformiert durch die Organisation des Systems, die Bürokratie beschrieben werden) an „eine allgemeine Tatsache auszusprechen“ (125), nämlich das Wesen der Kultur. Dafür nutzt er Metaphern aus dem Bereich der Metallgießerei, wobei er verschiedene semantische Ebenen miteinander interagieren lässt. Vgl. auch das Selbstzitat Gehlens in [89].

---

113 \*\*\* Kulturelle Gestaltungen werden ebenso auf zwei Weisen mit Sicherheit zerstört oder ausgehöhlt: durch direkten zwecktechnischen Interventionismus und durch Verlust ihrer sozialen Rolle, also letzten Endes eben dadurch, dass sie sich in Reizmittel für individuelle und nur noch ästhetische Interesse transformieren, dass sie Delikatessen werden. (125f.)

---

114 TE Nur Spezialisten werden Virtuosen. Und andererseits werden, wie wir schon angaben, mit dieser Habitualisierung die „mit der Vergemeinschaftung der Persönlichkeit gegebenen Faktoren relativ gleichgültig“, und das Individuum, das „Unteilbare“, verschwindet in einer Teilansicht von sich selbst. (126)

*Hier bin ich mir nicht sicher, ob das als Metapher zu lesen ist. Die Beschreibung virtuoser Persönlichkeiten ist hier womöglich nicht anders machbar, als mithilfe ursprünglicher Metaphorik – und in diesem Sinne würde ich diese poetische Stelle als metaphorisch ansehen. Es liegt hier kein Kategorienfehler oder dergleichen vor, wenn von dem Individuum gesagt wird, dass es hinter einer Teilansicht von sich selbst verschwindet. Vielmehr wird hier eine Charakteristik ins sprachliche Bild gesetzt, das der Beschreibung – womöglich – sehr gut angemessen ist.*

---

115 FL Auf der versachlichten und habitualisierten Seite unserer Person einschließlich der ingeschliffenen Affekte, Gesinnungen und Denkfiguren, sind die Gewohnheiten in jedem „Rollenträger“ ungefähr analog denen des Nachbarn in der Apparatur, und diese einerseits nützliche Übereinstimmung ist andererseits die Kehrseite des inneren Automatismus mit seiner Tendenz zur Verfestigung und zur Abdeckung von Selbstkritik und Selbstkontrolle. So blasst die Persönlichkeit, von den verschiedenen Apparaturen aufgesogen, zu einem Restbestand, einem *residuum personale* ab, und zwar gerade auch dann, wenn der Spezialist ein Spezialist der Fachbildung ist. (127)

*Hier liegt ein metaphorisches Syndrom vor, wobei die Kontextbrüche jeweils kaum merklich sind.*

---

116 \*\*\* Soviel über die Persönlichkeit als Subjekt: sie gehört geradezu in die Großgesellschaften der Massenzivilisation, als sozusagen deren Ausfällungsbestand. (129)

---

117 FL Nun gibt es aber noch einen anderen Sinn des Wortes Persönlichkeit, den wir auch vorweg behandeln müssen – das ist der Über-Routinier, der Mann mit der großen Routine, der sich zugleich über sie erhebt: eine in der Wirtschaft, der Politik, der Verwaltung unentbehrliche und stürmisch nachgefragte Figur, im „Idealtypus“ der Mann mit Vitalität und Arbeitskraft, Intelligenz und distanzierter Übersicht, mit Entschlusskraft und Initiative, Einfallsreichtum und Diskretion – sozusagen der personifizierte Erfolg. Es ist kein Zweifel, dass die moderne Gesellschaft diesen Typus verlangt und erzeugt, denn sie ist eine offene, immerfort ihre eigenen Traditionen zerbrechende, nach vorwärts stürmende Gesellschaft und zugleich diejenige, die stets von der Routineerstarrung bedroht ist, weil sie ganz in Spezialleistungen aufgelöst funktioniert. (129)

---

118 FL Die rationalen Zwecke der Gesellschaft haben heute eine ungeheure Ausdehnung, der Mensch wird bis ins Innere hinein verwaltet; und diese Übermacht vernünftig zur Geltung zu bringen, genügt die schnell erworbene Fachbildung. (129f.)

---

119 \*\*\* Die Institutionen der Bildung haben, sofern sie noch nicht in bloße Pumpwerke des Aufstiegs verwandelt sind, noch eine Art Sonderstellung darin, dass sie etwas von einer Selbstwert-Suggestion ausstrahlen. (130)

---

120 \* Recht ist, so gesehen, etwas Idealeres und zugleich Nützlicheres als ein System von Wegweisern für die Fügsamkeit der Eingeschücherteten. (131)

---

121 \*\*\* Nur in den Institutionen der Gesellschaft scheint dieses Verhältnis bisweilen fast bis zur Umkehrung verdeckt: da scheinen der Geist, der Geschmack, die Gerechtigkeit manchmal die massiven Interessen für sich arbeiten lassen zu können; sich an das Gewand des Egoismus heftend, werden sie von ihm überall mitgenommen. In die Form des Verhaltens, in die Gestalt, wie man seinen

---

---

Vorteil wahrnimmt und seinen Nutzen sucht, eingegangen, werden sie gerade in diesen Tätigkeiten unerkant festgehalten und können jederzeit aus der Form heraus- und als Inhalt hervortreten. So ist es im Recht: sobald man seinen Vorteil methodisch, konsequent und planvoll sucht, muss man das Vertrauen des anderen in ihn hineinnehmen, und schon sieht es aus, als ob in der Berechnung des Eigennutzes von vornherein unerkant eine irrationale Zahl gesteckt hätte, die jetzt im Resultate erscheint: als Gerechtigkeit. Ohne ihr Konzessionen zu machen, kommt der Eigennutz nicht dauernd auf seine Kosten, und so lässt die Gerechtigkeit den Eigennutz nicht aus ihrer Umarmung, er muss sie weitertragen. (132)

---

- 122 \* Die Institutionen sichern daher etwas vom Dasein und Wirksamsein des Ideellen, und zuletzt dienen sie ihm doch, wenn sie es aus dem perfiden Terrain des Subjektiven auf den festen Boden der vernünftigen Tatsachen, Bedürfnisse und Interessen führen. (132)

*Nahe an der Floskel mit leichter Remetaphorisierung.*

---

- 123 \*\*\* Eine Persönlichkeit: das ist eine Institution in einem Fall. (133)

*Diese Textstelle lässt sich verschiedentlich lesen: als terminologische Definition, als starke Metapher oder als eine Mischform aus beidem. Interessant ist, auch aus metaphorologischer Sicht, dass dies der letzte Satz des Textes ist (es folgt noch ein Anhang zum Stichwort „Sozialpsychologie“) – so dass diese metaphorische Definition eine sehr exponierte Stelle einnimmt. Wenn man sie als Metapher liest, ist sie damit ein herausragendes Beispiel für den Typus der Schlusssteinmetapher, mit der ein Gedanke wie ein Mosaik mit einem finalen Element zu seiner Gesamtgestalt zusammengefügt wird.*

---

## 11.8. Hannah Arendt: Vita Activa oder Vom tätigen Leben (1958)

1	*	Die Menschen, die Welt, die Erde und das All – davon ist in diesem Buch ausdrücklich nicht die Rede. Auch nicht davon, wie die von Menschen errichtete Welt von der Erde weg <u>in den Himmel sich streckt</u> , von dem Himmel weg <u>in das Weltall greift</u> , in die Nachbarschaft von Sonne, Mond und Sternen. Wer dürfte wagen, davon schon zu reden, woran wir doch unaufhörlich denken, seitdem das ersten von Menschen verfertigte Ding in das Weltall flog, um dort für eine Zeit in den gleichen, durch die Gravitation bestimmten Bahnen zu wandeln, die den Himmelskörpern seit Ewigkeiten den Weg und den schwingenden Lauf vorzeichnen. Seither ist ein Satellit nach dem anderen in den Weltraum aufgestiegen, der Mond ist umflogen, und was noch vor zehn Jahren in unendlich erhabener Ferne, in den schweigenden Regionen eines unnahbaren Geheimnisses lag, muss sich nun gefallen lassen, den <u>Weltraumvorrat</u> jenseits des Himmels, der sich um die Erde wölbt, mit irdisch-menschlichen Gegenständen zu teilen. (7)
2	*	Statt dessen stellte sich als erste Reaktion ein kurioses Gefühl der Erleichterung ein, „dass der erste Schritt getan sei, um <u>dem Gefängnis der Erde zu entrinnen</u> “. Und so phantastisch uns die Vorstellung anmuten mag, dass die Menschen, der Erde müde, sich auf die Suche nach neuen Wohnplätzen im Universum begeben, so ist sie doch keineswegs die zufällige Entgleisung eines amerikanischen Journalisten, der sich etwas Sensationelles für eine Schlagzeile ausdenken wollte; sie sagt nur, und sicher ohne es zu wissen, was vor mehr als zwanzig Jahren als Inschrift auf dem Grabstein eines großen Wissenschaftlers in Russland stand: „Nicht für immer wird die Menschheit <u>an die Erde gefesselt</u> bleiben.“ (8)
3	***	Schon seit geraumer Zeit versuchen die Naturwissenschaften, auch das Leben künstlich herzustellen, und sollte ihnen das gelingen, so hätten sie wirklich <u>die Nabelschnur</u> zwischen dem Menschen und <u>der Mutter</u> alles Lebendigen, der Erde, <u>durchschnitten</u> . (9)
4	* AU	Das Bestreben, „ <u>dem Gefängnis der Erde</u> “ und damit den Bedingungen <u>zu entrinnen</u> , unter denen die Menschen das Leben empfangen haben, ist am Werk in den Versuchen, Leben in der Retorte zu erzeugen oder durch künstliche Befruchtung Übermenschen zu züchten oder Mutationen zustande zu bringen, in denen menschliche Gestalt und Funktionen radikal „verbessert“ werden würden, wie es sich vermutlich auch in den Versuchen äußert, die Lebensspanne weit über die Jahrhundertgrenze auszudehnen. (9)
5	**	Sollte sich herausstellen, dass Erkennen und Denken nichts mehr miteinander zu tun haben, dass wir erheblich mehr erkennen und daher auch herstellen können, als wir denkend zu verstehen vermögen, so würden wir wirklich <u>uns selbst gleichsam in die Falle gegangen</u> sein, bzw. die <u>Sklaven</u> – zwar nicht, wie man gemeinhin glaubt, unserer Maschinen, aber – <u>unseres eigenen Erkenntnisvermögens</u> geworden sein, von allem Geist und allen guten Geistern verlassene Kreaturen, die sich hilflos jedem Apparat ausgeliefert sehen, den sie überhaupt nur herstellen können, ganz gleich wie verrückt oder wie mörderisch er sich auswirken möge. (11)  <i>Zum Gefälle der Vermögen vgl. auch Anders, z.B. [9, 149].</i>
6	FL	Solch eine Besinnung verbleibt natürlich im Bereich des Denkens und Nachdenkens, und praktisch gesprochen vermag sie nichts, als zu weiterer Besinnung anregen – was immerhin vielleicht nicht nichts ist angesichts des oft ruchlos anmutenden Optimismus, der hoffnungslosen Verwirrtheit oder dem <u>ahnungslosen Wiederkäuen des guten Alten</u> , die nur zu oft die geistige Atmosphäre bestimmen, in der diese Dinge diskutiert werden. (13f.)
7	TE	Die Absicht der historischen Analysen ist, die neuzeitliche Weltentfremdung in ihrem doppelten Aspekt, der <u>Flucht von der Erde in das Universum</u> und der <u>Flucht aus der Welt in das Selbstbewusstsein</u> , in ihre Ursprünge zu verfolgen. (15)
8	FL	Das Herstellen produziert eine künstliche Welt von Dingen, die sich den Naturdingen nicht einfach zugesellen, sondern sich von ihnen dadurch unterscheiden, dass sie der Natur bis zu einem gewissen Grade widerstehen und von den lebendigen Prozessen nicht einfach zerrieben werden. In dieser Dingwelt ist menschliches Leben <u>zu Hause</u> , das von Natur in der Natur <u>heimatlos</u> ist; und die Welt bietet Menschen eine Heimat in dem Maße, in dem sie menschliches

---

		Leben überdauert, ihm widersteht und als objektiv-gegenständig gegenübertritt. (16)
--	--	---

---

9	*	Dankt doch die moderne Naturwissenschaft ihre außerordentlichen Triumphe dem, dass sie ihren Blickpunkt geändert hat und auf die erdgebundene Natur so blickt und sie so behandelt, also ob sie gar nicht mehr auf der Erde, sondern im Universum lokalisiert wäre, als ob es ihr gelungen wäre, <u>den archimedischen Punkt nicht nur zu finden, sondern sich auf ihn auch zu stellen und von ihm aus zu operieren.</u> (21)
---	---	---

---

10	TE	Mein Einwand gegen die Tradition besteht wesentlich darin, dass durch das in der überlieferten Hierarchie der Kontemplation zuerkannte Primat die Gliederungen und Unterschiede innerhalb der Vita activa verwischt oder nicht beachtet worden sind, und dass allem Anschein zum Trotz sich diese Lage der Dinge auch nicht durch den Abbruch der Tradition in der Neuzeit und die Verkehrung der überkommenen Ordnung durch Marx und Nietzsche geändert hat. Es liegt in der Natur des berühmten <u>Auf-die-Füße-Stellens philosophischer Systeme oder gängiger Wertungen</u> , dass der begriffliche Rahmen, in dem sich diese Umwertungen vollziehen, nahezu vollständig intakt bleibt. (27)
----	----	---

---

11	*	Mortalität liegt in dem Faktum beschlossen, dass dem Menschen ein individuelles Leben mit einer erkennbaren Lebensgeschichte aus dem biologischen Lebensprozess heraus- und zuwächst. Diese individuelle Lebensgeschichte unterscheidet sich von allen anderen natürlichen Prozessen dadurch, dass sie linear verläuft und so den Kreislauf des biologischen Lebens gleichsam <u>durchschneidet</u> . Sterblich sein – das heißt in einem Universum, in dem alles im Kreise schwingt und Anfang und Ende immerfort dasselbe sind, einen Anfang haben und ein Ende und daher <u>in die ganz und gar „unnatürliche“ Form einer geradlinigen Bewegung gebannt</u> sein. Nur darum, meinte Alkmaion, sind die Menschen vergänglich, „weil sie <u>den Anfang nicht an das Ende zu knüpfen</u> vermögen“. (29)
----	---	--

*Insofern sich Mortalität nicht anders als metaphorisch beschreiben lässt, liegt hier ein Fall von notwendiger Metaphorik vor.*

---

12	TE	Was wir heute Gesellschaft nennen, ist ein Familienkollektiv, das sich ökonomisch als eine <u>gigantische Über-Familie</u> versteht und dessen politische Organisationsform die Nation bildet. (39)
----	----	---

---

13	*	Die spezifisch mittelalterliche Spannung zwischen dem Dunkel des Alltäglichen und der großartigen Pracht heiliger Stätten schuf einen <u>Abstand</u> zwischen dem Weltlichen und dem durch Religion Geheiligten, der in vielem der <u>Kluft</u> zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen in der Antike entspricht; auch hier besagte das Hinüberwechseln aus dem einen in den anderen Bereich einen <u>Aufstieg</u> und ein <u>Übersteigen</u> . (44)
----	---	---

*Den Abstand zwischen einer öden Alltagswelt und der Pracht rund um das Heilige nutzt Arendt zur Illustration desjenigen Abstandes zwischen den Bereichen des Privaten (Mittelalter) und des Öffentlichen (Antike).*

---

14	FL AU	So ist es auch nicht überraschend, dass das ausschließlich mit dem Weltlichen befasste politische Denken des Mittelalters nichts wusste von der <u>Kluft</u> zwischen einem gesicherten Leben innerhalb einer Familie und dem erbarmungslosen Ausgesetztsein der Person innerhalb der Polis und folglich auch den Mut nicht als eine der Kardinaltugenden der Politischen erkannte. (45)
----	----------	--

---

15	TE	Für die Antike war entscheidend, dass alles Private ein nur Privates ist, das man in ihm, wie schon das Wort anzeigt, in einem Zustand der <u>Beraubung</u> lebte, und zwar <u>beraubt</u> der höchsten Möglichkeiten und der menschlichsten Fähigkeiten. (48)
----	----	--

---

16	FL	Die Gleichheit zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft hat infolgedessen nichts mit der Gleichheit der Ebenbürtigkeit, dem Sich-unter-seinesgleichen-Befinden, zu tun, das wir aus dem klassischen Altertum als Bedingung des Politischen kennen; sie erinnert eher an die Gleichheit aller Glieder einer Familie unter der despotischen Macht des Familienoberhaupts; nur dass es einer solchen Herrschaft, ausgeübt durch einen Einzelnen, der das gemeinsame Interesse und die einstimmige Meinung repräsentierte, innerhalb der Gesellschaft nicht bedurfte, da hier ja die natürlich gewachsene Kraft von Familieninteressen durch die schiere Addierung vieler Familien in eine Gruppe ungeheuer verstärkt wurde. Man bedurfte hier in der Tat der Herrschaft durch Einen nicht mehr, weil die <u>Stoßkraft des Interesses</u> selbst an ihre Stelle getreten war. (50f.)
----	----	---

---

17	*	Wendet man also die Gesetze, deren Gültigkeit sich überhaupt nur an großen Zahlen und langen Zeitabschnitten erweisen kann, unbesehen auf die Gegenstände der Politik und der Geschichte an, so hat man diese Gegenstände bereits unter der Hand eliminiert, sie nämlich als Abweichungen in dasjenige Medium <u>eingeebnet</u> , in dem sie zwar erscheinen, das sie aber gerade nicht sind. (54)
18	**	Statistik, d.h. die <u>mathematische Manipulation der Wirklichkeit</u> , war vor dem Anbruch der Neuzeit unbekannt, aber die gesellschaftlichen Phänomene, welche eine solche Manipulation innerhalb des Bereichs menschlicher Angelegenheiten möglich machen – nämlich große Zahlen, die in die menschlichen Angelegenheiten den Konformismus, den Behaviorismus und den Automatismus unweigerlich <u>einschleppen</u> –, kannten die Griechen in ihren Ansätzen sehr gut; sie waren ihrer Meinung nach genau die Dinge, durch die sich die persische Zivilisation von der griechischen unterschied. (55)  <i>Die Kennzeichnung der Statistik als Manipulation der Wirklichkeit changiert zwischen Metaphorik und Terminologie – und abwertende Untertöne sind zudem zu vernehmen. Diese zeigen sich am negativ konnotierten „Einschleppen“ deutlich, so dass hier zwei Metaphern zusammenwirken und die zweite als Unterstützung der ersten dient.</i>
19	**	Seit der <u>Geburt der Gesellschaft</u> , d.h. seitdem der private Haushalt und das in ihm erforderliche Wirtschaften eine Sache der Öffentlichkeit geworden ist, hat dieser neue Bereich sich von den älteren Bezirken des Privaten und Öffentlichen durch eine unwiderstehliche Tendenz zur Expansion ausgezeichnet, durch ein ständiges Wachstum, das von Anfang an die älteren Bereiche, das Politische wie das Private wie schließlich den neueren Bereich des Intimen, zu <u>überwuchern</u> drohte. (57)
20	FL	Der monolithische Charakter der Gesellschaft in allen ihren Spielarten, deren natürlicher Konformismus immer nur ein Interesse und eine Meinung kennt, <u>wurzelt</u> letztlich in der Einheit des Menschengeschlechts. Da diese Einheit des Menschengeschlechts keine Einbildung ist und erheblich mehr als nur eine wissenschaftliche Hypothese, die „kommunistische Fiktion“ der klassischen Nationalökonomie, kann die Massengesellschaft, welche den Menschen als gesellschaftliches Lebewesen voll emanzipiert und so augenscheinlich das Überleben des Menschengeschlechts im weltweiten Maßstab zu garantieren begonnen hat, doch gleichzeitig die Menschheit, das eigentliche Menschsein der Menschen, zu vernichten drohen; es ist, als könnte gerade das Menschengeschlecht die Menschheit <u>zum Absterben bringen</u> . (58)  <i>Hier liegen keine Kontextbrüche vor, dennoch lässt die Stelle metaphorische Interaktionen zumindest zu. So scheint es, dass die Auswüchse der Massengesellschaft für die Wurzel des Menschengeschlechts zu viel werden, so dass die gesamte Pflanze abstirbt.</i>
21	FL	Der gesellschaftliche Raum, in dem der Lebensprozess seinen eigenen öffentlichen Bezirk etabliert, hat gewissermaßen <u>ein unnatürliches Wachstum des Natürlichen selbst entfesselt</u> ; und sich nicht nur gegen die Gesellschaft, sondern dies ständige Anwachsen des sozialen Raumes selbst zur Wehr zu setzen, haben das Private und Intime einerseits, das Politische (im engeren Sinne des Wortes) andererseits sich als unfähig erwiesen. (60)
22	FL	Auf diese Entwicklung, nämlich die merkwürdige Diskrepanz zwischen dem, was wir in Arbeit und im Herstellen erreichen, und der Art und Weise, wie wir uns in dieser erarbeiteten und hergestellten Welt dann bewegen, ist oft hingewiesen worden; man spricht hier gemeinhin von einem angeblichen <u>Nachhinken</u> unserer allgemein menschlichen Entwicklung hinter den Errungenschaften der Naturwissenschaften und der Technik, und man hofft, die Gesellschaftswissenschaften werden schließlich eine Gesellschaftstechnik – ein social engineering – ausbilden, durch die man die Gesellschaft so handhaben und unter wissenschaftliche Kontrolle stellen wird wie die Technik der Naturwissenschaften die Natur. (61)  <i>Vgl. zur Metapher (bzw. Floskel) des Nachhinkens im vorliegenden Korpus z.B. Jünger [138] und Habermas [26].</i>
23	***	Da unser Realitätsgefühl durchaus davon abhängig ist, dass es Erscheinungen und damit einen öffentlichen Raum gibt, in den etwas <u>aus der Dunkelheit des Verborgenen heraustreten</u> kann, <u>verdankt selbst das Zwielficht, das unser intimes Privatleben notdürftig erhellt, seine Leuchtkraft</u>

---

dem blendend unerbittlichen Licht, das aus der Öffentlichkeit strahlt. Nun gibt es aber eine große Anzahl an Sachen, die die Helle nicht aushalten, mit der die ständige Anwesenheit anderer Menschen den öffentlichen Raum überblendet, der nur duldet, was er als relevant anerkennt, würdig, von allen betrachtet oder angehört zu werden, so dass, was in ihm irrelevant ist, automatisch zur Privatsache wird. (64)

*Ein schönes Beispiel für die Nutzung und die Wandlungsfähigkeit der Lichtmetaphorik. Arendt beschreibt hier, wie von der Sphäre der Öffentlichkeit Licht ausgeht und auch die Bereiche erhellen und ausleuchten kann, die privat sind. Zugleich zeigt sie aber auch die anderweitige Perspektive, nach der es Dinge im Bereich des Privaten gibt, die das Licht der Öffentlichkeit nicht vertragen. Die Gegenüberstellung von Sphären der Öffentlichkeit und der Privatheit wird hier durch die Lichtmetaphorik nicht illustriert, sondern hergestellt. Da hierbei durchaus starke Kontextbrüche vorliegen und die Interaktion mit hoher Emphase sowie Resonanz einhergeht, liegt hier eine starke Metapher vor.*

---

24	TE	Ohne dies <u>Übersteigen</u> in eine mögliche irdische Unsterblichkeit kann es im Ernst weder Politik noch eine gemeinsame Welt noch eine Öffentlichkeit geben. (68)
25	FL AU	Es liegt im Wesen des Öffentlichen, dass es aufnehmen und durch die Jahrhunderte bewahren und <u>fortleuchten</u> lassen kann, was immer die Sterblichen zu retten suchen vor dem natürlichen Verfall der Zeiten. (69)
26	**	Solche katastrophalen Zusammenbrüche kennen wir geschichtlich aus Epochen von Gewaltregierenden, die ihre Untertanen so radikal voneinander isolieren, dass niemand mehr sich mit einem Anderen einigen und verständigen kann. Aber das gleiche ereignet sich auch in Massengesellschaften und unter den Bedingungen von Massenhysterien, wo alle sich plötzlich benehmen, als seien sie die Glieder einer ungeheuren, in sich einstimmigen Familie, und wo die Hysterie dadurch entsteht, dass ein einziger Aspekt ins Gigantische übersteigert wird. In beiden Fällen haben wir es mit radialen Phänomenen der Privatisierung zu tun, das heißt mit Zuständen, in denen keiner mehr sehen und hören oder gesehen und gehört werden kann. Ein jeder ist nun <u>eingesperrt in seine Subjektivität wie in eine Isolierzelle</u> , und diese Subjektivität wird darum nicht weniger subjektiv und die in ihr gemachten Erfahrungen darum nicht weniger singular, weil sie ins Endlose multipliziert erscheinen. (72f.)  <i>Das Eingesperrtsein in die eigene Subjektivität – so wie in eine Isolierzelle – ist eine bemerkenswerte metaphorische Beschreibung (bzw. ein Vergleich). Dabei zeigt sich, dass der eigentliche Kontextbruch und so auch die Metapher aber unverständlich bleibt ohne die drei hinführenden Sätze, die dem Satz mit dem Kontextbruch vorausgehen. Für Metaphern lässt sich also ein Kontinuum feststellen, an dessen einem Ende ein metaphorischer Satz steht, der komplett für sich allein stehen kann, und dessen anderes Ende offen ist und auf Kontext, ggf. auch viel Kontext oder „impliziten“ Kontext weist, der zum Verständnis der Metapher notwendig ist.</i>
27	* AU	In der modernen Welt haben diese <u>Beraubungen</u> und der ihnen inhärente Realitätsverlust zu jener Verlassenheit geführt, die nachgerade ein Massenphänomen geworden ist, in welchem menschliche Beziehungslosigkeit sich in ihrer extremsten und unmenschlichsten Form äußert. (73)  <i>Zur Metapher der Beraubung vgl. auch schon Textstelle [15].</i>
28	TE AU	Das Gefühl dafür, das ein nur in der Enge des Familienhaushalts verbrachtes Leben wesentlicher menschlicher Möglichkeiten <u>beraubt</u> ist, ist bereits in den letzten Jahrhunderten des Römischen Reiches immer schwächer geworden, um dann durch das Christentum vollends zu verlöschen. (74)
29	FL AU	Es ist erstaunlich, dass diese Einstellung zum Politischen die Säkularisierung der Neuzeit überlebt hat, und dies in einem solchen Maße, dass Marx – der in dieser Hinsicht wie in vielen anderen nur die noch unausgesprochenen Voraussetzungen der Neuzeit begrifflich gefasst und programmatisch ausgesprochen hat – schließlich das <u>Absterben</u> des gesamten öffentlichen Raumes nicht nur vorhersagen, sondern erhoffen konnte. (75)
30	* AU	Es scheint im Wesen der zwischen den Bereichen des Privaten und des Öffentlichen obwaltenden Bezüge zu liegen, dass das <u>Absterben</u> des Öffentlichen <u>in seinen Endstadien</u> von einer radikalen

---

---

Bedrohung des Privaten begleitet ist. (75)

*Im Gegensatz zur vorhergehenden Textstelle wird hier die Metaphorik des Absterbens zumindest etwas in semantische Interaktionsprozesse eingebracht, weil sie durch den Zusatz „in seinen Endstadien“ weiter bestimmt wird.*

---

- 31 TE Was wir heute Gesetz nennen, bedeutete zumindest bei den Griechen ursprünglich so etwas wie eine Grenze, die in früher Zeit ein sichtbarer Grenzraum war, eine Art Niemandsland, das jeden, der überhaupt ein Jemand war, umschloss und einhegte. Zwar ist das Gesetz der Polis über die uralten Vorstellungen weit hinausgegangen, aber auch ihm haftet noch deutlich eine räumliche Bedeutung an. Denn das Gesetz der griechischen Stadtstaaten war weder der Gehalt und das Resultat politischen Handelns (dass politische Tätigkeit in erster Linie Gesetzgebung ist, ist römischen Ursprungs und dann eine wesentlich moderne Vorstellung, die ihren größten Ausdruck in Kants politischer Philosophie gefunden hat), noch stellte es eine Aufzählung von Verboten im Sinne moderner Gesetze dar, die alle noch auf dem „Du sollst nicht“ der Zehn Gebote beruhen. Das griechische Gesetz war wirklich eine „Gesetzesmauer“ und schuf als solche den Raum einer Polis; ohne diese Mauer konnte es zwar eine Stadt im Sinne einer Ansammlung von Häusern für das Zusammenleben von Menschen geben (ein ὄστν), aber keine πόλις, keinen Stadtstaat als eine politische Gemeinschaft. Die Mauer des Gesetzes war heilig, aber nicht sie selbst, sondern nur das, was sie einhegte, war eigentlich politisch. Das Aufstellen des Gesetzes war eine vopolitische Aufgabe; aber erst wenn sie erfüllt war, war das eigentlich Politische, nämlich die Polis selbst, konstituiert. Ohne die Mauer des Gesetzes konnte ein öffentlicher Raum so wenig existieren wie ein Stück Grundeigentum ohne den es einhegenden Zaun; jene umhegte und beherbergte das politische Leben der Stadt; wie dieser das „private“ Leben ihrer Bewohner schirmte und schützte. (78)

*Hier liegt eine metaphorologisch durchaus spannende Textstelle vor, denn metaphorischer Gehalt, historische Beschreibung und Terminologie spielen hier zusammen. Die Mauer der griechischen Polis symbolisiert die Grenze zwischen einem Ort, an dem Gesetze gelten, und einem, wo das nicht der Fall ist (deshalb ist sie auch heilig). Arendt nutzt die Mauer in der Folge als Leitmetapher und greift im Verlauf des Textes wiederholt darauf zurück, vgl. z.B. [35] und [50].*

---

- 32 FL Erst als Geld zu Kapital wurde, d.h. ein Erworbenes dazu genutzt wurde, mehr zu erwerben, konnte es aus der privaten Sphäre gleichsam ausbrechen, um es nun mit der Welt und ihrer der Vergänglichkeit standhaltenden Beständigkeit an schierem Ausdauern beinahe aufzunehmen. (82)

- 33 \* AU Unter diesem Gesichtspunkt erscheint die moderne Entdeckung der Intimität wie eine Flucht vor der Gesellschaft, die sich der gesamten äußeren Welt bemächtigt hat, in die Subjektivität eines Innern, in der allein man nur bergen und sich verbergen kann, was früher wie selbstverständlich in der Sicherheit der eigenen vier Wände aufgehoben und vor den Augen der Mitwelt geschützt war.

*Arendt nutzt in diesem Vergleich ihre Leitmetaphorik der Flucht, vgl. z.B. [7] oder [45].*

---

- 34 \*\* Wir kennen alle die eigentümliche Verflachung, die ein nur in der Öffentlichkeit verbrachtes Leben unweigerlich mit sich führt. Gerade weil es sich ständig in der Sichtbarkeit hält, verliert es die Fähigkeit, aus einem dunkleren Untergrund in die Helle der Welt aufzusteigen; es büßt die Dunkelheit und Verborgenheit ein, die dem Leben in einem sehr realen, nicht-subjektiven Sinn seine jeweils verschiedene Tiefe gibt. Die einzig wirksame Art und Weise, die Dunkelheit dessen zu gewährleisten, was vor dem Licht der Öffentlichkeit verborgen bleiben muss, ist Privateigentum, eine Stätte, zu der niemand Zutritt hat und wo man zugleich geborgen und verborgen ist. (87)

*Terminologische Arbeit mit der Leitmetaphorik von hell und dunkel, vgl. dafür auch [13] oder [23].*

---

- 35 FL AU Nur führte diese Sorgfalt allerdings nie dazu, die spezifisch privaten Betätigungen, also das, was innerhalb des Privatbereichs selbst vor sich ging, direkt zu schützen; sie galt vielmehr den Grenzlínen, welche ein Stück Eigentum von dem Eigentum der Anderen wie von der allen gemeinsamen Welt abtrennen: Bezeichnenderweise finden wir dagegen in modernen politischen oder ökonomischen Theorien, sofern sie das Privateigentum verteidigen, vor allem die Erörterung
-

---

der Tätigkeiten, denen Menschen in ihrer Eigenschaft von Privatpersonen obliegen und für die sie des staatlichen Schutzes bedürfen, und zwar im wesentlichen jener Erwerbstätigkeit, die in einen gesellschaftlichen Akkumulationsprozess mündet, der seinerseits die Fundamente bzw. die schützenden Mauern des Privateigentums unterminiert. Es ist aber nicht der mehr oder minder entwickelte „Unternehmergeist“ privater Geschäftsleute, der von öffentlichem Belang ist, sondern die Zäune, welche die Häuser und Gärten der Bürger einhegen. (87)

*Die Textstelle changiert zwischen floskelhafter Metaphorik und zutreffender terminologischer Beschreibung, denn die „Zäune“ stehen symbolisch für die Distanz im Privaten.*

---

36 FL Überdies kristallisiert sich das Denken, da man sich seiner erinnern kann, immer zu Gedanken, und Gedanken können, wie alle Sachen, die der Erinnerung ihre Existenz verdanken, verdinglicht werden, verwandelt in greifbare Gegenstände, die dann ihrerseits, wie die geschriebene Seite oder das gedruckte Buch, ein Bestandteil der von Menschen hergestellten Dingwelt werden. (93)

---

37 FL Die neuzeitliche Intellektuellen-Klasse, deren unsere Gesellschaft immer weniger entraten kann und die sie daher in steigender Quantität produziert, hat so wenig wie ihre römischen Vorgänger etwas mit den Berufen des Hand-Werks gemein; sie arbeitet – und stellt nicht her –, zwar nicht mit dem „Geiste“, wohl aber mit dem Kopf, der nicht nur metaphorisch zum Körper gehört. Sie ist daher auch unfähig, das zu leisten, was noch den bescheidensten Handwerker mit dem größten Künstler verbindet, nämlich der von Menschen errichteten Welt ein neues, möglichst beständiges Ding hinzuzufügen. Die „arbeitenden“ Intellektuellen gleichen in der Tat noch am ehesten jenem „Hausgesinde“, mit dem Adam Smith sie auf eine Stufe stellt, obwohl ihre Funktion nicht in der Erhaltung des Lebensprozesses besteht, sondern in der Aufrechterhaltung der zahllosen bürokratischen Riesenapparaturen, welche die moderne Gesellschaft bedienen und beherrschen. (110)

---

38 FL Im Unterschied zu den Verbrauchsgütern wie den Gebrauchsgegenständen kennen wir schließlich noch die Erzeugnisse des Handelns und Sprechens, die zusammen das Gewebe der menschlichen Bezüge und Angelegenheiten konstituieren. (112f.)

---

39 FL Dennoch haben Handeln, Sprechen und Denken in ihren weltlichen Charakteren mehr miteinander gemein als ein jedes von ihnen mit dem Herstellen und der Arbeit. Sie sind nämlich schlechterdings „unproduktiv“, sie bringen nichts hervor, und als Tätigkeiten sind sie so flüchtig wie das Leben selbst. Um in die Welt als Dinge einzugehen, um als Taten, Tatsachen und Ereignisse oder als Gedanken, Gedankenformen und Ideen sich in der Welt anzusiedeln, müssen sie erst gesehen, gehört, erinnert und dann verwandelt, nämlich verdinglicht werden, um überhaupt Gegenstandscharakter zu gewinnen – wie ein gedichteter Vers, eine geschriebene Seite, ein gedrucktes Buch, ein Bild oder eine Skulptur, wie alle Denk- und Mahnmäler des menschlichen Geistes. (113)

---

40 TE Das Leben ist ein Vorgang, der überall das Beständige aufbraucht, es abträgt und verschwinden lässt, bis schließlich tote Materie, das Abfallprodukt vereinzelter, kleiner, kreisender Lebensprozesse, zurückfindet in den alles umfassenden ungeheuren Kreislauf der Natur selbst, die Anfang und Ende nicht kennt und in der alle natürlichen Dinge schwingen in unwandelbarer, todloser Wiederkehr. (115)

---

41 TE Das Hauptmerkmal des menschlichen Lebens, dessen Erscheinen und Verschwinden weltliche Ereignisse sind, besteht darin, dass es selbst aus Ereignissen sich gleichsam zusammensetzt, die am Ende als eine Geschichte erzählt werden können, die Lebensgeschichte, die jedem menschlichen Leben zukommt und die, wenn sie aufgezeichnet, also in eine Bio-Graphie verdinglicht wird, als ein Welt Ding weiter bestehen kann. (116)

*Interessante Textstelle, weil hier auch die Merkmale des Vorliegens einer Metapher erfüllt sind: Durch die Schreibweise von „Bio-Graphie“, mit der die beiden Bestandteile hervorgehoben werden, wird im Kontext ein Bruch erzeugt, der dann die semantischen Implikationen der Bestandteile miteinander und dem Kontext interagieren lässt.*

---

42 FL AU Menschliche Tätigkeiten, die der Notwendigkeit entspringen, diesen natürlichen Prozessen zu widerstehen, sind daher selbst in den Kreislauf der Natur gebunden; sie können weder Anfang noch Ende haben. (117)

---

43	* AU	Ihren destruktiv-verzehrenden Aspekt zeigt die Arbeit natürlich nur, wenn sie vom Standpunkt der Welt und im Gegensatz zum Herstellen betrachtet wird, das nicht Materie für eine Einverleibung präpariert, sondern sie in Material verwandelt, um sie zu bearbeiten und zu einem Gegenstand zu gestalten. Vom Standpunkt des Natürlichen und des Haushalts der Natur betrachtet, ist umgekehrt gerade das Herstellen destruktiv und nicht das Arbeiten, da nur der Herstellungsprozess die von ihm benötigte Materie der Natur für immer entwendet, sie ihrer <u>beraubt</u> , während die Arbeit sich zwar von den „guten Dingen“ der Erde nährt, sie ihr aber auf dem Wege des Stoffwechsels des menschlichen Körpers auch immer wieder zurückgibt. (118)
44	*	Dies war der Grund, warum die Neuzeit mit so außerordentlicher Vehemenz erklärte, der Staat sei nichts als ein „notwendiges Übel“, eine „reflection on human nature“, ja sogar <u>ein Parasit, der sich an dem gesunden Körper der Gesellschaft eingenistet habe</u> . Was nämlich die Neuzeit so aggressiv verteidigte, war niemals das Eigentum als solches, sondern das Recht des ungehinderten und durch keine anderen Erwägungen zu begrenzenden Erwerbs. Mit anderen Worten, es handelte sich nicht um Eigentum, sondern um Aneignung und die Anhäufung von Besitz. Und dies war in der Tat <u>nicht mehr eine Angelegenheit der Verteidigung, sondern des offenen Kampfes</u> , der im Namen des Lebens, des Lebens der Gesellschaft, geführt wurde und sich gegen alle Institutionen kehrte, welche den „toten“ Bestand der gemeinsamen Welt repräsentierten. (130)
		<i>In zwei Fußnoten zu den Zitaten und zur Metapher des Parasiten bezieht sich Arendt auf Texte von Thomas Paine („Common Sense“ von 1776) und Adam Smith („An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“ ebenfalls von 1776).</i>
45	TE AU	Selbstverständlich ist die <u>Weltlosigkeit</u> des Animal laborans ganz anderer Natur als die aktive <u>Weltflucht</u> , die Flucht aus der Öffentlichkeit der Welt, die, wie wir sahen, das Kennzeichen der tätigen Güte ist. (139)
46	FL AU	Der Preis dafür, dass die gesamte freie Bürgerschaft der Last des Lebens ledig sein durfte, war ungeheuer hoch, und er bestand keineswegs nur in der gewalttätigen Ungerechtigkeit, die denen angetan wurde, die man <u>in das Dunkel der Notwendigkeit und der Mühsal zwang</u> . Diese <u>Dunkelheit</u> selbst ist gewissermaßen noch natürlich, sie gehört unabweislich zu der Bedingtheit menschlichen Lebens; nur die Gewalt, mit der ein Teil der Menschheit sich auf Kosten eines anderen von diesen natürlichen Bedingungen befreit, ist Werk des Menschen. (140)
47	TE	Nun hat zwar die ungeheure Verfeinerung der Arbeitsgeräte – die Erfindung der stummen Roboter, mit denen Homo faber dem Animal laborans zu Hilfe gekommen ist, um damit auf seine Weise das Problem der Freiheit zu lösen, dem der politisch handelnde Mensch nur durch Herrschaft und Knechtschaft, durch die Unterdrückung von Menschen in ein Arsenal „ <u>stimmbegabter Werkzeuge</u> “ (das instrumentum vocale, wie antike Haushaltssklaven genannt wurden) zu begegnen wusste – die zwifache „Beschwer“ des Lebens, die Mühsal von Arbeit und Gebären, leichter gemacht, als sie je gewesen sind. (142)
48	FL	Solange aber diese Grundbedingungen anhalten, können Menschen frei nur sein, wenn sie von der Notwendigkeit wissen und <u>ihre Last auf den Schultern spüren</u> . (143)
49	FL	Das Problem dieser modernen Gesellschaft ist daher, wie man eine individuell begrenzte Konsumkapazität mit einer prinzipiell unbegrenzten Arbeitskapazität in Einklang setzen kann. Da die Menschheit im Ganzen noch sehr weit davon entfernt ist, diese Überflussgrenze erreicht zu haben, können mögliche Wege, auf denen die Gesellschaft vielleicht die natürlich gegebene Begrenzung ihrer eigenen Fruchtbarkeit überwinden wird, nur im nationalen Maßstab beobachtet und nur versuchsweise angegeben werden; ob sie sich schließlich als wirksam erweisen werden, ist schon darum nicht zu beurteilen, weil ja ein erheblicher Prozentsatz des gegenwärtigen Überschusses der im Überfluss lebenden Länder zu ihrem und anderen Heil in die Teile der Welt geht, deren Fluch noch die Armut ist. Der <u>Fluch des Reichtums</u> ist daher erst andeutungsweise zu spüren und mit ihm die Mittel, die eine im Überfluss lebende Gesellschaft bereitstellt, ihm zu begegnen. Diese bestehen darin, mit Gebrauchsgegenständen so umzugehen, als seien sie Konsumgüter, bzw. das Gebrauchen überhaupt in ein Verbrauchen umzuwandeln, so dass nun ein Stuhl oder ein Tisch so schnell verbraucht wird wie einst ein Kleid oder ein Schuh, während ein Kleid oder ein Schuh möglichst nicht viel länger in der Welt gelassen und ähnlich „konsumiert“ wird wie ausgesprochene Konsumgüter. Diese Art und Weise, mit den Dingen in der Welt umzugehen,

---

ergibt sich ganz natürlich aus der Weise, in der sie produziert werden. Denn das eigentliche Kennzeichen der modernen Wirtschaft ist nicht so sehr die Warenproduktion wie die Umwandlung der Werkstätigkeit in Arbeit. (147)

*Da für eine Metapher der Kontextbruch eher nicht ausgeprägt genug ist, könnte hier neben der terminologischen Interpretation auch eine ironische angemessen sein.*

---

50    \*\*  
AU    Es ist als hätten wir die schützenden Mauern eingerissen, durch welche alle vergangenen Zeiten die Welt, das Gebilde von Menschenhand, gegen die Natur abschirmten – gegen die zyklischen Naturprozesse, von denen die Welt umgeben ist, wie gegen die biologischen Kreislauf, der durch den Menschen mitten durch sie hindurchgeht –, mit dem Erfolg, dass wir den ohnehin bedrohten Bestand der menschlichen Welt den Naturprozessen preisgegeben und ausgeliefert haben, vielleicht weil wir meinen, dass wir der Natur so absolut Herr geworden seien, dass wir der Welt, also einer spezifisch menschlichen Heimat innerhalb der irdischen Natur, entraten könnten. (149)

---

51    TE    An die Stelle von Dauer, Haltbarkeit, Bestand, die Ideale von Homo faber, des Weltbildners, ist das Ideal des Animal laborans getreten, das, wenn es träumt, sich den Überfluss eines Schlaraffenlands erträumt. Das Ideal einer Arbeitsgesellschaft kann nur der Überfluss sein, die Steigerung der Fruchtbarkeit, die in der Arbeit gegeben ist. So haben wir die Werkstätigkeit in Arbeit verwandelt, sie in ihren kleinsten Partikel zerlegt, bis sie sich der Arbeitsteilung gefügt und den Generalnenner des einfachsten Handgriffs erreicht hat, um der Arbeitskraft – die ein Teil der Natur und vielleicht die gewaltigste aller Naturkräfte ist – das „unnatürliche“, nämlich im wahrsten Sinne des Wortes künstliche Hindernis aus dem Wege zu räumen, das in der rein weltlichen Bestandhaftigkeit eines Gebildes von Menschenhand besteht. (150)

*Zur Organisationsform der Arbeit im Scientific Management vgl. im Korpus auch Adorno und Horkheimer [253] sowie Jünger [55].*

---

52    TE    Nicht das Christentum, sondern die Neuzeit mit ihrer Verherrlichung der Arbeit hat hier eine entscheidende Wendung erzielt und die Künste der Gewalt in einen Verruf gebracht, den sie nie vorher gekannt haben. Die Rangerhöhung der Arbeit, bzw. des im Arbeiten vollzogenen Stoffwechsels des Menschen mit der Natur und seiner Notwendigkeit, steht in engstem Bezug zu der Rangerniedrigung der Gewalttätigkeit und ihrer Künste, und zwar sowohl des Zwingens, Unterdrückens und Ausbeutens als auch der Künste des Herstellens, die, wie wir sehen werden, ebenfalls ein wichtiges Element der Gewalttätigkeit beinhalten. (153)

---

53    FL  
AU    Bei der Gefahr der bevorstehenden Automation handelt es sich sehr viel weniger um die Bedrohungen des natürlichen Lebens durch Mechanisierung und Technisierung als vielmehr darum, dass gerade die „Künste“ des Menschen, und damit seine wirkliche Produktivität, in einem ungeheuer intensivierten Lebensprozess einfach untergehen könnten, wobei dann dieser Prozess automatisch, nämlich ohne der Mühe und Anstrengungen der Menschen noch zu bedürfen, in dem natürlichen, immer wiederkehrenden Kreislauf des Lebens mitschwingen würde. Der natürliche Lebensrhythmus würde dabei zwar ungeheuer intensiviert und dementsprechend außerordentlich viel „fruchtbarer“ werden, weil er ständig von dem Rhythmus der Maschinen zusätzlich angetrieben und beschleunigt werden würde; aber auch dieses maschinisierte und motorisierte Leben würde seinen Grundcharakter in Bezug auf die Welt nicht ändern, es würde nur ungeheuer schneller und intensiver die Dinge der Welt verzehren und damit die der Welt eigene Beständigkeit zerstören. (155)

*Zur Beschleunigung und zur Metaphorik von Hunger und Verzehr vgl. im Korpus v.a. Jünger, z.B. [17, 24, 48, 113, 115, 164], aber auch Anders [87, 102] und Jonas [204, 206, 212].*

---

54    \*    Denn die große Hoffnung, die Marx und die Besten der Arbeiterbewegung in allen Ländern beseelte: dass Freizeit schließlich den Menschen von der Notwendigkeit befreien und das Animal laborans produktiv machen würde, beruht auf den Illusionen einer mechanistischen Weltanschauung, die annimmt, dass Arbeitskraft, gleich jeder anderen Energie, niemals verlorengehen kann und daher, wenn sie nicht in der Plage des Lebens verbraucht und erschöpft ist, automatisch frei wird für „das Höhere“. (156)

---

55    FL    Aber was wir bisher an Resultaten aufzuweisen haben, ist, was man euphemistisch Massenkultur nennt und was in Wahrheit ein Gesellschaftszustand ist, in dem die Kultur zum Zwecke der

---

---

		Unterhaltung der Massen, denen man die <u>leere Zeit</u> vertreiben muss, benutzt, missbraucht und aufgebraucht wird. (157)
--	--	---

---

56	TE AU	Denn lebten wir wirklich in einer solchen Konsumgesellschaft, so würden wir überhaupt nicht mehr in einer Welt wohnen, sondern weltlos getrieben werden von einem Prozess, in dessen Kreisen Dinge zwar erscheinen und verschwinden, gleichsam auf- und niedergehen, aber niemals lange genug bei und um uns verweilen, um für den Lebensprozess in ihrer Mitte auch nur <u>eine Umgebung abzugeben</u> . (159)
----	----------	---

---

57	* AU	Die Welt, <u>das Haus</u> , das der Mensch sich selbst auf Erden baut und verfertigt von dem Material, das die Natur der Erde ihm in die Hand gibt, besteht nicht aus Gütern, die verbraucht und verzehrt werden, sondern aus Gegenständen und Dingen, die gebraucht werden können. So wie die Natur und die Erde die Bedingungen menschlichen Lebens bereitstellen, so stellen die Welt und die Welt Dinge die Bedingungen her, unter denen dies Leben als ein spezifisch menschliches auf der Erde <u>wohnen</u> kann. (159)
----	---------	--

---

58	* AU	Die meisten dieser Dinge, aber nicht alle, sind Gebrauchsgegenstände, und als solche besitzen sie die Haltbarkeit, die Locke als Vorbedingung des Eigentums erkannte, die Adam Smith als Vorbedingung der „Werte“ benötigte, die auf dem Markt erscheinen und ausgetauscht werden, und in der Marx den Beweis für die der menschlichen Natur eigene Produktivität erblickte. Diese Gegenstände werden gebraucht und nicht verbraucht, das Brauchen braucht sie nicht auf; ihre Haltbarkeit verleiht der Welt als dem Gebilde von Menschenhand die Dauerhaftigkeit und Beständigkeit, ohne die sich das sterblich-unbeständige Wesen der Menschen auf der Erde nicht <u>einzurichten</u> wüsste; sie sind <u>die eigentlich menschliche Heimat</u> des Menschen. (161)
----	---------	---

---

59	TE	Mit anderen Worten, das was der Subjektivität des Menschen <u>entgegensteht</u> , und woran sie sich misst, ist die Objektivität, die Gegenständlichkeit der von ihm selbst hergestellten Welt, und nicht die erhabene Gleichgültigkeit einer von Menschenhand unberührten Natur, deren überwältigende Elementargewalt ihm im Gegenteil, vermöge des biologischen Lebensprozesses und seines Kreislaufs, <u>in die umgreifend kreisende Bewegung zwingt und einfügt, in der alles Natürliche schwingt</u> . (162)
----	----	---

---

60	*	Zweifellos steht die Landarbeit, die die Produktion der Lebensmittel besorgt, dem Herstellen näher als die Hausarbeit, die für ihren Konsum erforderlich ist; zweifellos geht auch die uralte Hochschätzung des Landbaus darauf zurück, dass die Bodenbestellung eben nicht nur Lebensmittel erzeugt, sondern bestelltes Land, in welchem die Erde, zum Acker verwandelt, nun <u>den Grund hergibt für die Erstellung der Welt</u> . (164)
----	---	--

*Obwohl nicht wirklich ein Kontextbruch vorliegt, eröffnet die Polysemie von „Grund“ (als nährstoffreiche Erde, als Ort der Kultivierung, als Anlass zum An- und Aufbau) hier dennoch semantische Interaktionen – so dass hier ein metaphorologisch interessanter Grenzfall vorliegt.*

---

61	FL AU	Ausschlaggebend ist hier, dass alle körperlichen Empfindungen, Lust und Unlust, das Verlangen und seine Stillung – die so „privater“ Natur sind, dass sie noch nicht einmal angemessen mitgeteilt werden können, von einem dinglichen Erscheinen in der Außenwelt ganz zu schweigen – <u>durch eine Kluft</u> von der geistigen Vorstellungswelt <u>geschieden</u> sind, die sich so leicht und selbstverständlich der Verdinglichung fügt, dass wir weder ein Bett herstellen können, ohne uns vorher irgendwie ein Bett vorzustellen, d.h. ohne die „Idee“ eines Bettes vor Augen zu haben, noch uns ein Bett vorstellen können, ohne uns an ein bestimmtes Bett aus unserer sinnlichen Anschauungserinnerung zu halten. (167)
----	----------	--

---

62	TE	Die häufigen Klagen, die wir über die Verkehrung der Mittel in Zwecke und umgekehrt der Zwecke in Mittel in der modernen Gesellschaft hören: dass die Mittel sich als stärker als die Zwecke erweisen und dass der Mensch der <u>Knecht der Maschinen</u> wird, die er selbst erfunden hat, dass er sich ihren Erfordernissen anpasst, anstatt sie als bloße Mittel für menschliche Zwecke und Bedürfnisse zu nutzen – haben ihre Wurzel in der tatsächlichen Situation des Arbeitens. (171)
----	----	--

---

63	FL AU	Das heißt natürlich keineswegs, wie man oft annimmt, dass der Mensch als solcher <u>mechanisiert werde</u> oder <u>sich zum Diener der Maschinen erniedrigen müsse</u> ; aber es heißt wohl, dass, solange die Arbeit an der Maschine andauert, der mechanische Prozess an die Stelle des Körperrhythmus getreten ist und dass der Mensch sich an den Rhythmus der Maschinen gewissermaßen schon
----	----------	--

---

---

		gewöhnt haben musste, als er ein solches Ding wie eine Maschine auch nur im Geist konzipierte. (174)
--	--	--

---

64	FL AU	Daher ist die Frage, ob wir nun <u>die Herren oder die Sklaven unserer Maschinen</u> sind, falsch gestellt; die hier angemessene Fragestellung ist, ob die Maschine noch im Dienst der Welt und ihrer Dinghaftigkeit steht oder ob sie nicht vielleicht im Gegenteil angefangen hat, ihrerseits die Welt zu beherrschen, nämlich die von ihr produzierten Gegenstände in den eigenen automatischen Prozess wieder zurückzuziehen und damit gerade ihre Dinglichkeit zu zerstören. (179)
----	----------	---

---

65	FL AU	Und weil Maschinenprozesse, je automatischer sie werden, desto mehr sich Naturprozessen angleichen, ja weil ihr kontinuierlicher Automatismus überhaupt nur dadurch ermöglicht wurde, dass wir die kreisenden, anfangs- und endlosen, zweckfreien Prozesse der Natur in eine von menschlichen Zwecken bestimmte Welt geleitet haben, ist es durchaus vorstellbar, dass ein voll automatisiertes Maschinenzeitalter, obzwar es vermutlich die Weltlichkeit der Welt als einem Gebilde von Menschenhand vernichten wird, sich als ein ebenso zuverlässiger und grenzenlos produktiver Versorger des Menschengeschlechts herausstellen wird, wie die Natur es war, bevor der Mensch sich ihr „entfremdete“ und eine Welt in ihr errichtete, die ihn <u>behauste</u> und damit <u>eine Schranke bildete</u> zwischen ihm und der Natur. (180)
----	----------	---

---

66	TE AU	In einer Arbeitsgesellschaft ersetzt die „Welt“ der Maschinen die wirkliche Welt, wenn auch diese Pseudowelt die größte Aufgabe der Welt nie erfüllen kann, nämlich sterblichen Menschen <u>eine Behausung zu bieten</u> , die beständiger und dauerhafter ist als sie selbst. (180)
----	----------	--

---

67	***	Die Naturprozesse, von denen der Gang der Maschinen gespeist wird, machen ihn mehr und mehr zu einer Abart des Lebensprozesses selbst, und die Apparate, die wir einst frei handhabten, fangen in der Tat an, so zu unserm biologischen Leben zu gehören, dass es ist, als gehöre die menschliche Spezies eben nicht mehr zu Gattung der Säugetiere, sondern beginne sich in eine Art <u>Schaltier</u> zu verwandeln – es kann so aussehen, als ob die Apparate, von denen wir überall umgeben sind, „ebenso unvermeidlich zum Menschen gehören wie das Schneckenhaus zur Schnecke oder das Netz zur Spinne“. (181)
		<i>Arendt zitiert aus Werner Heisenbergs „Das Naturbild der heutigen Physik“ von 1955 und weist die Tendenz auf, nach der Menschen in immer höherem Maß von dem Funktionieren ihrer modernen Maschinen und Systeme abhängig werden. Was in dem Zitat von Heisenberg in der Form eines Vergleichs ausgesprochen wird, ordnet Arendt noch einmal zusätzlich dadurch ein, dass sie einen Wechsel der Ordnungskategorie, eine neue Statuszugehörigkeit – eben Schaltier statt Säugetier – ins Spiel bringt.</i>

---

68	*	Alles, was ist, an seinem Nutzen zu messen und in seiner Zweckdienlichkeit zu beurteilen, liegt im Wesen des Herstellens, aber die Schwierigkeit, mit den Urteilsmaßstäben dieser Tätigkeit in der Welt auszukommen, liegt darin, dass die Zweck-Mittel-Kategorie, auf der sie beruhen, unbegrenzt anwendbar ist und <u>eine Kette ohne Ende erzeugt</u> , in welcher sich jeder erreichte Zweck immer sofort wieder in ein Mittel in einem anderen Zusammenhang auflöst. (182)
		<i>Die Stelle liegt auf der Grenze zwischen Floskel und Metapher.</i>

---

69	*	Selbst das Minimum an Isoliertheit oder Selbstständigkeit, die dem zukommen, der allein und für sich selbst den Teil der Aufgabe löst, den die Arbeitsverteilung ihm zugeschoben hat, ist im Team aufgehoben, und wenn seine Glieder sich wie Teile eines Ganzen zueinander verhalten, so wie Teile eines in sich ungliederten und amorphen Ganzen, eines gleichsam <u>vielköpfig Einen</u> , dass man noch nicht einmal mehr metaphorisch von einem Haupt und seinen Gliedern sprechen kann. (193)
		<i>Arendt beschreibt hier den Prozess eines wissenschaftlichen Teamworks und vergleicht die Organisationsform der Beteiligten mit einer Figur, die viele Köpfe hat. Das bekannteste Wesen mit mehreren Köpfen ist die Hydra der griechischen Mythologie, die hier aber wohl eher keine Rolle spielt.</i>

---

70	FL	Auch Marx hat diese Terminologie akzeptiert, nur dass er – in dieser wie in anderer Hinsicht so ungleich konsequenter und radikaler, wenn auch nicht „wissenschaftlicher“ als seine Vorgänger – selbst dem spezifisch gesellschaftlichen öffentlichen Raum eines Tauschmarkts noch so
----	----	---

---

---

misstraute, dass er in der Verwandlung des Gebrauchswerts in einen „Träger von Tauschwert und so Tauschmittel“ den Sündenfall der menschlichen Gesellschaft überhaupt sah. Aber gegen diese Sünden einer kommerziellen Gesellschaft, die alles zu Markte trägt, zur Ware macht und demgemäß in gesellschaftlichen Verhältnissen denaturiert, hat Marx nicht den „intrinsic worth“, die dem Gegenstand eigene, ihm immanente Qualität proklamiert. Statt dessen hat er – und vom Standpunkt der Arbeit mit vollem Recht – als Maßstab für die Entwertung der Dinge wie für die Entfremdung des Menschen das Leben selbst gesetzt, die Funktion nämlich, die ein jegliches in dem menschlichen Lebensprozess hat, wenn es von ihm ergriffen und verzehrt wird, und in dem Werte allerdings überhaupt keine Rolle mehr spielen, seien es nun objektive, immanente Qualitäten oder auf die Gesellschaft bezogene und von ihr bestimmte Wertsetzungen. (198f.)

---

- 71 FL AU Wenn diese in einer kommerziellen Gesellschaft vermutlich unvermeidliche Entwicklung schließlich ein solches Unbehagen verursachte, dass sie das Hauptproblem der neuen, dieser Gesellschaft entsprechenden Wissenschaft der Nationalökonomie wurde, so lag dies noch nicht einmal in der Unerträglichkeit einer völligen Relativierung als solcher, sondern vor allem daran, dass diese Relativierung sich immer noch an einem Menschentypus auswirkte, der im wesentlichen von dem Denken von Homo faber geprägt war. Und Homo faber, dessen gesamte Tätigkeit darin besteht, Maßstäbe anzulegen, Richtlinien aufzustellen, Regeln anzuwenden und Messbarkeit jeglicher Art in das „Chaos“ zu tragen, das die unberührte Natur dem weltlichen Blick des Menschen bietet, kann in der Tat weniger als irgendein anderer Menschentypus ertragen, dass man ihn „absoluter“ Maßstäbe und Kriterien beraubt. (200)

*Schöne Entgegensetzung von „Hineintragen“ und „Berauben“: Homo faber kann seiner wesentlichen Tätigkeit nicht mehr nachgehen, wenn seine „Maßstäbe und Kriterien“ nichts mehr wert sind. Der Grund dafür ist die universale Relativierung der Werte, die mit einer Entwertung der Werte und einem Verlust der eigenständigen Dingqualität einhergeht.*

---

- 72 \* Einen solchen radikalen Verlust der Maßstäbe und universal geltenden Regeln, ohne die Menschen nie hätten eine Welt errichten können, befürchtete Plato offenbar bereits von Protagoras' Vorschlag, den Menschen, den Verfertiger von Dingen, und den Gebrauch, den er von ihnen macht, als höchsten Maßstab anzusetzen. Dies zeigt deutlich, in wie engem Zusammenhang der Warenmarkt mit dem instrumentalentalen Prinzip steht, das dem Herstellen und seinen Erfahrungen zugrunde liegt. Das eine entwickelt sich in der Tat lückenlos und folgerichtig aus dem anderen. Platos Erwiderung aber, nicht der Mensch, ein „Gott ist das Maß aller Dinge“, wäre nicht viel mehr als eine leere, moralisierende Geste, wenn die Annahme der Neuzeit zuträfe, dass die Zweck-Mittel-Kategorie in der Maske des Nutzens, für den Bereich der fertigen Welt genauso zuständig ist, wie sie zweifellos zuständig für die Tätigkeiten ist, durch die die Welt und alle Dinge in ihr entstanden ist. (200f.)
- 

- 73 \* AU In dem Sinne, in dem der Zweck eines Stuhles nur verwirklicht ist, wenn jemand auf ihm sitzt, gibt es überhaupt keinen Zweck, den ein Kunstwerk erfüllt. Daher unterscheidet sich seine Dauerhaftigkeit nicht nur quantitativ, sondern qualitativ von der Stabilität, deren alle Dinge für ihre Existenz bedürfen; seine Beständigkeit ist so ungemainer Art, dass es unter Umständen durch Jahrtausende und Jahrtausende hindurch den sich ändernden Bestand der Welt zu begleiten vermag. „Über dem Wandel und Gang/ Höher und freier/ Währt noch dein Lobgesang/ Gott mit der Leier“ (Rilke). Und in diesem Währen des Beständigen tritt die Weltlichkeit der Welt, die als solche niemals absolut sein kann, weil sie von Sterblichen bewohnt und benutzt wird, selbst in Erscheinung, ja in ein Leuchten, in dessen Glanz auch der Wandel und Gang aufleuchtet. Was hier aufleuchtet, ist die sonst in der Dingwelt, trotz ihrer relativen Dauerhaftigkeit, nie rein und klar erscheinende Beständigkeit der Welt, das Währen selbst, in dem sterbliche Menschen eine nicht-sterbliche Heimat finden. Es ist, als würde in dem Währen des Kunstwerks das weltlich Dauerhafte transparent, und als offenbare sich hinter ihm ein Wink möglichen Unsterblichseins – nicht etwa der Unsterblichkeit der Seele oder des Lebens, sondern dessen, was sterbliche Hände gemacht haben; und das Ergreifende dieses Tatbestands ist, dass er nicht eine sehrende Regung des Gemüts ist, sondern im Gegenteil greifbar und den Sinnen gegenwärtig vorliegt, leuchtend, um gesehen zu werden, tönend, um gehört zu werden, in die Welt noch hineinsprechend aus den Zeilen des gelesenen Buches. (202)

*Arendt arbeitet hier wieder mit der Lichtmetaphorik und beschreibt, wie in der spezifischen Existenzweise der Kunstwerke eine gewisse überzeitliche Beständigkeit von Institutionen, Welt und Heimat genannt, eine Ausdrucksform gewinnt. Metaphorologisch besonders interessant ist dabei, wie*

---

---

die erste Verwendung der Semantik des Leuchtens metaphorisch wirkt, während im letzten Satz durch die Erweiterung mit (bzw. Absetzung von) Tönen und Sprechen die insbesondere der bildenden Kunst eigene Darstellungsform artikuliert wird – wo das Leuchten dementsprechend eher nicht oder zumindest nicht nur metaphorisch aufzufassen ist. Diese Kombination von einer metaphorischen Verwendung eines Fokusausdrucks mit einer wörtlichen Verwendung desselben Ausdrucks innerhalb eines gedanklichen Zusammenhangs ist nach meinem Eindruck ein seltenes Phänomen und zeugt von Raffinesse im Formulieren. Unterstützt wird die Wirkung im vorliegenden Fall noch zusätzlich durch die Aufzählung verschiedener Domänen des Wählens von Kunst: leuchtend, tönend, sprechend.

---

- 74    \*\*\*    Alles Verdinglichen ist Verwandlung und Transformation, aber die vergegenständlichende Verdinglichung, die das Kunstwerk dem ihm zugrundeliegenden Inhalt zufügt, ist eine Transfiguration, eine Metamorphose so radikaler Art, dass es ist, als könne in ihm der natürliche Lauf der Dinge umgekehrt werden – als gäbe es Gebilde, die aus so „unbeschreiblicher Verwandlung stammen“, dass die Flammen des Herzens, in sie gerettet, nicht mehr zu Asche werden, ja dass noch der Staub der Vergänglichkeit in ein immerwährendes Feuer entflammt. Das, was das leuchtende Feuer in das Kunstwerk bannt, ist das sinnende Denken, aber obwohl Kunstwerke Gedankendinge sind, sind sie doch wesentlich Dinge wie andere Dinge auch. (203f.)

*Das Leuchten aus [73] wird hier zum leuchtenden Feuer gesteigert.*

---

- 75    \*        Was die spezifisch intellektuellen Tätigkeiten anlangt, so muss die logische Verstandestätigkeit noch einmal vom Denken wie vom Erkennen geschieden werden, sofern sie nämlich weder, wie das Denken, der lebendigen Erfahrung noch, wie das Erkennen, eines vorgegebenen Gegenstandes bedarf, um sich zu entfalten. Sowohl das Deduzieren aus Axiomen wie das Subsumieren von Einzelnem unter allgemeinere Regeln wie schließlich die verschiedenen Techniken, durch die der Verstand Ketten in sich stimmiger Schlussfolgerungen gleichsam aus sich herausspinnen kann, sind Tätigkeiten, in denen das menschliche Gehirn eine Art „Kraft“ entfaltet, die der Arbeitskraft, die sich aus dem Stoffwechsel des Menschen mit der Natur ergibt, sehr ähnlich ist. Im Gegensatz zum Denken wie Erkennen ist die Intelligenz, die sich im Logischen bewährt, ein eigentlich physisches Kraft-Phänomen und daher mit Intelligenz-Tests genauso messbar, wie Körperkraft mithilfe anderer Apparaturen messbar ist. (207)

- 76    FL        Das einzige, was die Computer, diese ins Gigantische gewachsenen Rechenmaschinen, wirklich beweisen, ist, dass das siebzehnte Jahrhundert unrecht hatte, wenn es mit Hobbes meinte, dass der Verstand, nämlich die Fähigkeit des Schlussfolgerns – das „reckoning with consequences“ –, die höchste und menschlichste aller Fähigkeiten ist, und dass das neunzehnte Jahrhundert mit seiner Arbeits- und Lebensphilosophie – mit Marx, Bergson und Nietzsche – im Recht war, wenn es den Verstand für eine bloße Funktion des Lebensprozesses hielt und also das Leben selbst für etwas „Höheres“ als den Verstand. (208f.)

- 77    TE        Die Umwelt des Menschen ist die Dingwelt, die Homo faber ihm errichtet, und ihre Aufgabe, AU        sterblichen Wesen eine Heimat zu bieten, kann sie nur in dem Maße erfüllen, als ihre Beständigkeit der ewig-wechselnden Bewegtheit menschlicher Existenz standhält und sie jeweils überdauert, d.h. insofern sie nicht nur die reine Funktionalität der für den Konsum produzierten Güter, sondern auch die bloße Nützlichkeit von Gebrauchsgegenständen transzendiert. (211)

- 78    TE        Insofern aber Sprechen und Handeln die höchsten und menschlichsten Tätigkeiten der Vita activa AU        sind, ist die Welt eine wirkliche Heimat für sterbliche Menschen nur in dem Maße, als sie diesen in sich flüchtigsten und vergeblichsten Tätigkeiten eine bleibende Stätte sichert, als sie sich dafür eignet, Tätigkeiten zu beherbergen, die nicht nur völlig nutzlos für den Lebensprozess als solchen sind, sondern auch prinzipiell anderer Natur als die mannigfaltigen herstellenden Künste, durch die die Welt selbst und alle Dinge in ihr hervorgebracht sind. (212)

- 79    \*        Sprechend und handelnd schalten wir uns in die Welt der Menschen ein, die existierte, bevor wir in sie geboren wurden, und diese Einschaltung ist wie eine zweite Geburt, in der wir die nackte Tatsache des Geborensens bestätigen, gleichsam die Verantwortung dafür auf uns nehmen. (215)

*Die „zweite Geburt“ ist auf der Grenze von Metapher und Floskel, hier durch die vorhergehende Betonung der „Einschaltung“ und die nachfolgende der „Nacktheit“ etwas hervorgehoben. Vgl. zum Topos der zweiten Geburt im Korpus auch Bense [24].*

---

80	*** AU	In solchen Zeiten <u>verdunkelt sich</u> der Bereich der menschlichen Angelegenheiten; er <u>verliert die strahlende, Ruhm stiftende Helle</u> , die nur dem Öffentlichen, das sich im Miteinander der Menschen konstituiert, eignet, und die unerlässlich ist, soll Handeln und Sprechen sich voll entfalten, d.h. über das Gehandelte und Besprochene hinaus die Handelnden und Sprechenden mit in Erscheinung treten lassen. <u>In diesem Zwielficht, in dem niemand mehr weiß, wer einer ist</u> , fühlen Menschen sich fremd, nicht nur in der Welt, sondern auch untereinander; und in der Stimmung der Fremdheit und Verlassenheit gewinnen die Gestalten der Fremdlinge unter den Menschen, die Heiligen und die Verbrecher, ihre Chance. (220f.)
81	FL	Dieses zweite Zwischen, das sich im Zwischenraum der Welt bildet, ist ungreifbar, da es nicht aus Dinghaftem besteht und sich in keiner Weise verdinglichen oder objektivieren lässt; Handeln und Sprechen sind Vorgänge, die von sich aus keine greifbaren Resultate und Endprodukte hinterlassen. Aber dies Zwischen ist in seiner Ungreifbarkeit nicht weniger wirklich als die Dingwelt unserer sichtbaren Umgebung. Wir nennen diese Wirklichkeit <u>das Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten</u> , wobei die Metapher des Gewebes versucht, der physischen Ungreifbarkeit des Phänomens gerecht zu werden. (225)
<i>Hier liegt keine auffallende oder gar starke Metapher vor – aber Arendt setzt sich aktiv mit dem metaphorischen Gehalt bzw. der Angemessenheit der „Metapher des Gewebes“ auseinander und zeigt damit ausdrücklich ihren gegenüber Metaphern sensiblen Sprachgebrauch. Diese Form expliziter Reflexion ist aus metaphorologischer Sicht ein interessanter Faktor.</i>		
82	*** AU	Da Menschen nicht von ungefähr in die Welt <u>geworfen</u> werden, sondern von Menschen in eine schon bestehende Menschenwelt geboren werden, geht das <u>Bezugsgewebe</u> menschlicher Angelegenheiten allem einzelnen Handeln und Sprechen voraus, so dass sowohl die <u>Enthüllung</u> des Neuankommings durch das Sprechen wie der Neuanfang, den das Handeln setzt, wie <u>Fäden</u> sind, die in ein bereits vorgewebtes Muster geschlagen werden und das Gewebe so verändern, wie sie ihrerseits alle <u>Lebensfäden</u> , mit denen sie <u>innerhalb des Gewebes in Berührung kommen</u> , auf einmalige Weise affizieren. <u>Sind die Fäden erst zu Ende gesponnen, so ergeben sie wieder klar erkennbare Muster</u> bzw. sind als Lebensgeschichten erzählbar. (226)
<i>Arendt spielt hier (wenn auch zu Teilen in der Form eines Vergleichs) mit der Metapher des Bezugsgewebes der menschlichen Angelegenheiten und geht auf verschiedene semantische Aspekte ein, die sie abschreitet und aufeinander bezieht, miteinander interagieren lässt und letztlich damit eine Form der Allegorie gestaltet. Indem sie diese Aspekte zusätzlich mit anderen Elementen ihrer Terminologie zusammenbringt, macht sie sich – könnte man sagen – die Metapher als tragendes Element ihrer philosophischen Schilderung zu eigen. Metaphorologisch interessant ist zudem, dass sie die Metapher des Gewebes hier nutzt, um sich von der Metapher der Geworfenheit abzugrenzen. Vgl. auch den Hinweis auf die Bio-Graphie [41].</i>		
83	TE	Wenn wir von einer Geschichte der Menschheit oder überhaupt von der Geschichte einer Menschengruppe sprechen, deren Existenz im Ganzen nicht notwendigerweise von Geburt und Tod begrenzt ist, so gebrauchen wir eigentlich das Wort ‚Geschichte‘ im Sinne einer Metapher; denn zum Wesen der „Geschichte“ der Menschheit gehört, dass sie selbst keinen von uns wissbaren Anfang und kein von uns erfahrbare Ende hat und so eigentlich nicht mehr ist als der Rahmen, innerhalb dessen die unendlichen, erzählbaren Geschichten der Menschen gesammelt und niedergelegt werden. Aber dass jedes Menschenleben eine nur ihm eigene Geschichte zu erzählen hat und dass Geschichte schließlich zu einem <u>unendlich erweiterbaren Geschichtenbuch</u> der Menschheit werden kann, in dem es eine <u>Unzahl von „Helden“</u> gibt und das doch <u>keiner je verfasst</u> hat, hat seinen Grund darin, dass beide gleichermaßen das Resultat des Handelns sind. (228)
84	**	So besteht Plato gerade in seiner politischen Philosophie darauf, dass die aus dem Handeln (πραττειν) entstandenen Angelegenheiten zwischen den Menschen (τα των ανθρωπων πραγματα) nicht wert seien, ernst genommen zu werden, dass das Tun und Treiben der Menschen untereinander vielmehr <u>einem Puppenspiel gleiche, in dem die Drähte von unsichtbarer Hand gezogen werden, vielleicht von der Hand eines Gottes, der sich mit Menschen wie mit Marionetten die Zeit vertreibt</u> . An diesen halb ironischen Reflektionen ist vor allem bemerkenswert, dass Plato, ohne sich im geringsten des spezifisch neuzeitlichen Geschichtsproblems bewusst zu sein, zu der gleichen Metapher eines <u>hinter dem Rücken der Menschen handelnden Unbekannten</u> griff, welche die Geschichtsphilosophie in so mannigfaltigen Abwandlungen – als göttliche Vorsehung, als

---

Adam Smith' „unsichtbare Hand“ im ökonomischen Handeln, als Natur, als Weltgeist und schließlich als das Marxsche Klasseninteresse – zur Lösung ihres zentralen Problems bereitstellte, das darin besteht, dass Geschichte, wiewohl offenbar durch menschliches Handeln entstanden, doch von Menschen nicht „gemacht“ wird. (229f.)

*Arendt bezieht sich wohl auf Platons „Nomoi“ (vgl. I 644d 7–9; VII 803c 2–8). Zur Metapher der unsichtbaren Hand gibt es bei Adam Smith zwei passende Belegstellen: Einmal in „The Theory of Moral Sentiments“ von 1759, wo damit beschrieben wird, dass Wohlhabende ihren Reichtum mit Armen teilen – auch ohne es zu beabsichtigen und angeleitet eben von einer unsichtbaren Hand. Er geht dabei von der falschen Prämisse aus, dass reiche Personen nur wenig mehr verzehren als arme. Bedeutender ist eine Verwendung in „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“ von 1776, wo die Metapher verdeutlicht, wie auf das individuelle Wohl bedachte Investitionen in die eigene (nationale) Wirtschaft auch – und zwar als unbeabsichtigte Nebenfolge vermittelt über die Mechanismen des Marktes – das Allgemeinwohl fördern. Was das Puppenspiel mit der unsichtbaren Hand in ihren verschiedenen Spielarten (Smith, Darwin, Hegel, Marx) verbindet ist, wie Arendt ausführt, dass „hinter dem Rücken der Menschen“ eine unbekannte Macht den Lauf der Dinge mitbestimmt. Arendt nutzt die Metapher also einerseits, erklärt sie dabei aber zugleich auch und ordnet sie ideengeschichtlich ein. Diese Textstelle unterstreicht die stilistisch aus meiner Sicht besonders gelungene Verwendung von Metaphern für Argumentationen. Arendts Arbeit an und mit Metaphern dient der Erklärung und Erhellung und nimmt die Lesenden mit. Die Metaphorik dient dabei nicht mitunter als rhetorisch klassifizierten Ansinnen wie Verblüffung oder Suggestion, sondern dem tragfähigen Aufbau von Argumentation.*

---

85 TE AU Das Herstellen vollzieht sich in und für die Welt, mit deren dinglichem Bestand es in ständigem Kontakt bleibt; das Handeln und Sprechen vollzieht sich in dem Bezugsgewebe zwischen den Menschen, das seinerseits aus Gehandeltem und Gesprochenem entstanden ist, und muss mit ihm in ständigem Kontakt bleiben. (234)

---

86 \*\* AU Schrankenlosigkeit erwächst aus der dem Handeln eigentümlichen Fähigkeit, Beziehungen zu stiften, und damit aus der ihm inhärenten Tendenz, vorgegebene Schranken zu sprengen und Grenzen zu überschreiten. Die Schranken und Grenzen, die von so großer Bedeutung in dem Bereich der menschlichen Angelegenheiten sind, stellen den niemals verlässlichen Rahmen her, in dem Menschen sich bewegen, ohne den ein Zusammenleben überhaupt nicht möglich wäre, und der doch oft nicht einmal stabil genug ist, um dem Ansturm zu widerstehen, mit dem jede neue Generation der Geborenen sich in ihn einschaltet. Die Zerbrechlichkeit der Einrichtungen und Gesetze, mit denen wir immer wieder versuchen, den Bereich der menschlichen Angelegenheiten halbwegs zu stabilisieren, hat mit der Gebrechlichkeit oder Sündhaftigkeit der menschlichen Natur nichts zu tun; sie ist einzig dem geschuldet, dass immer neue Menschen in diesen Bereich fluten und in ihm ihren Neuanfang durch Tat und Wort zur Geltung bringen müssen. Alles, was diesen Bereich stabilisiert, von dem schützenden Zaun um Haus und Hof bis zu den Landesgrenzen, die die physische Identität, und den Gesetzen, die die politische Existenz der Völker bestimmen und einhegen, ist gleichsam von außen an diesen Bereich herangebracht, in dessen Inneren die Tätigkeiten des Handelns und Sprechens wirken, zu deren Wesen es gehört, Anfänge zu setzen und Bezüge zu stiften, aber nicht zu stabilisieren und zu begrenzen. (238)

*Vgl. die Einführung der Leitmetaphorik der Grenze in [31]. Die Metaphorik ergänzt Arendt in der für den Text typischen Weise und reichert sie hier auch mit weiterer Metaphorik an – hier derjenigen des Flutens. Die Semantik der Flut verdeutlicht sehr anschaulich die Idee, dass die Einrichtungen, Institutionen und Gesetze der Menschen mit jeder neuen Generation um- oder gar überspült werden wie Gebilde an einem Strand. Vgl. zur Nutzung dieser Metapher auch das Ende von Foucaults „Die Ordnung der Dinge“ und die Fußnote 361 der vorliegenden Arbeit.*

---

87 TE AU Schrankenlosigkeit kann zwar durch die Grenzen und Gesetze, ohne welche politische Körper noch nicht einmal entstehen, geschweige denn überdauern würden, niemals mit unbedingter Zuverlässigkeit aus dem Bereich menschlicher Angelegenheiten ausgeschaltet werden, aber sie wird durch sie doch weitgehend ingedämmt. (238f.)

---

88 AU FL Diese bleibende Befindlichkeit, welche die Identität der Person ausmacht, enthüllt sich sichtbar, aber doch in spezifischer Ungreifbarkeit im Handeln und Sprechen, während sie greifbar und gewissermaßen handhabbar in der Lebensgeschichte hervortritt. (242)

---

89	** AU	Denn was für den Einzelnen der äußerste Einsatz sein mag, über den Hinaus es ein Weiter nicht mehr geben kann, wird doch in dem <u>Bezugsgewebe</u> der Menschen nur als <u>ein neuer Einschlag</u> erscheinen, der, wenn es hoch kommt, einen Neuanfang, <u>ein neues Muster entwirft</u> , das, bevor es fertig ist, noch auf tausendfältige Weise seine Physiognomie ändern kann, weil es <u>sich mit den unzähligen Fäden derer kreuzt, die es weiter und zu Ende spinnen</u> . (242)
		<i>Zur Metaphorik des Bezugsgewebes vgl. u.a. auch [82].</i>
90	TE AU	Es ist keine Frage, dass das Urbild des Handelns, wie es der griechischen Antike vorschwebte, von dem Phänomen der <u>Selbstenthüllung</u> bestimmt war, aus dem sich auch der so genannte agonale Geist erklärt, dies leidenschaftliche Sich-an-Anderen-Messen, das seinerseits wiederum dem Begriff des Politischen in den Stadt-Staaten seinen eigentlichen Gehalt gab. (243)
		<i>Arendts Verwendung von „enthüllen“ und „Enthüllung“ changiert in den verschiedenen Textstellen zwischen Floskel, Metapher und Terminologie. Uns letztlich wirken alle diese Textstellen auch zusammen als Kontexte für die einzelnen Verwendungen, so dass ein spezifischer Arendt-Sound auch in Bezug auf ihre Metaphorik vorherrscht.</i>
91	FL	Ursprünglich und vor dem Erscheinen der Philosophie in der Politik war es die Gründung der Polis selbst, die Abhilfe schaffen sollte für die den menschlichen Angelegenheiten innewohnende <u>Zerbrechlichkeit</u> . (246f.)
92	*	Die Organisation der Polis, deren physischer Bestand durch die Stadtmauer und deren <u>geistiges Gesicht</u> durch das Gesetz gegründet und festgelegt ist (nämlich um zu verhindern, dass diese <u>einmalige Physiognomie</u> sich in der Folge der Generationen bis zur Unkenntlichkeit verändert), ist ihrem Wesen nach ein organisiertes Andenken, in dem aber, im Unterschied zu dem, was wir von den Römern her unter Erinnerung verstehen, das Vergangene nicht als Vergangenes durch das Kontinuum der Zeit hindurch mit dem Bewusstsein eines zeitlichen Abstands erinnert wird, sondern unmittelbar, in zeitlich nicht veränderlicher Gestalt, in einer immerwährenden Gegenwartigkeit gehalten wird. (248f.)
93	FL	Was einen <u>politischen Körper</u> zusammenhält, ist sein jeweiliges Machtpotential, und woran politische Gemeinschaften zugrunde gehen, ist Machtverlust und schließlich Ohnmacht. (252)
94	TE AU	Wäre Macht mehr als dies im Miteinander sich bildende Machtpotential, könnte man Macht wie Stärke besitzen oder wie Kraft anwenden, anstatt von der niemals ganz zuverlässigen und immer nur zeitweiligen Übereinstimmung vieler Willensimpulse und Intentionen abhängig zu sein, so würde Allmächtigkeit durchaus im Bereich menschlicher Möglichkeiten liegen. Denn Macht ist ihrem Wesen nach so <u>schrankenlos</u> wie das Handeln; sie kennt nicht die materiell-physische Begrenzung, durch die der menschliche Leib und seine Notdurft alle Stärke <u>in bestimmten Schranken hält</u> . (254)
95	TE AU	Denn mit der Gewalt kann der Einzelne auf viele Arten fertig werden, er kann sich ihr gegenüber heroisch verhalten, kämpfen und untergehen, oder stoisch sie erdulden in der Selbstgenügsamkeit einer entschlossenen Weltferne; er kann, mit anderen Worten, auf diese oder jene Weise seine Stärke und Integrität als Einzelner bekunden und bewahren. Macht aber kann diese Stärke wirklich vernichten; gegen die Macht der Vielen kommt keine Stärke von Einzelnen auf. Je mehr eine Staatsform wesentlich ein Machtgebilde ist, also vor allem im Falle der <u>schrankenlosen Demokratie</u> , desto schwerer wird es der Einzelne haben, sich in ihr zur Geltung zu bringen. (257)
96	TE AU	Sie stiftet und erhält den öffentlichen Raum der Erscheinungen und ist als solche das, was die Welt als ein gegenständliches Gebilde von Menschenhand wortwörtlich am Leben hält, nämlich überhaupt erst lebendig macht; wie schön auch immer die Welt der Dinge, die uns umgibt, sein mag, sie erhält ihren eigentlichen Sinn erst, wenn sie <u>die Bühne</u> für Handelnde und Sprechende <u>bereitstellt</u> , wenn sie <u>durchwebt ist von dem Geflecht</u> menschlicher Angelegenheiten und Bezüge und den Geschichten, die aus ihnen entstehen. Ohne von Menschen bewohnt und von ihnen andauernd besprochen zu werden, wäre die Welt nicht mehr als ein Haufen beziehungsloser Dinge, auf den jeder Einzelne in seiner Isolierung noch einen von ihm gefertigten Gegenstand werfen könnte, ohne doch je hoffen zu dürfen, dass sein Produkt sich einer Dingwelt fügen und einfügen werde. Ohne die gestaltete Welt wiederum blieben die eigentlich menschlichen Angelegenheiten ohne <u>Behausung</u> , und alles, was zwischen Menschen sich ereignet, ihr Tun und

---

Treiben, verbliebe in dem Dunkel schwermütiger Vergeblichkeit, die wir so gut aus dem Volksleben von Nomadenstämmen kennen. (258)

*Arendt charakterisiert die Wirkungsweise der Macht im Bereich des Politischen. Mit der Metapher des Durchwebens kombiniert sie die Sphäre der Welt mit derjenigen der Handlungen und zeigt mithilfe der Metapher präzise die Form der Verbindung auf.*

---

97 \* Ein merkliches Abnehmen des gesunden Menschenverstandes und ein merkliches Zunehmen von Aberglauben und Leichtgläubigkeit deuten daher immer darauf hin, dass die Gemeinsamkeit der Welt innerhalb einer bestimmten Menschengruppe abbröckelt, dass der Wirklichkeitssinn gestört ist, mit dem wir uns in der Welt orientieren, und dass daher die Menschen sich der Welt entfremden und begonnen haben, sich auf ihre Subjektivität zurückzuziehen. (265)

---

98 \* Diese uns so bekannte Weltentfremdung – das Absterben des Erscheinungsraumes und die ihm folgende Verkümmerung des Gemeinsinns, des Organs, mit dem wir uns in ihm orientieren – wird natürlich in einer Arbeitsgesellschaft erheblich extremere Formen annehmen als in einer Gesellschaft von herstellenden Produzenten. (265)

*Mit nur schwacher, aber dennoch treffender Metaphorik – abbröckeln, absterben, verkümmern – beschreibt Arendt das Phänomen des Entschwindens einer gemeinsam geteilten Welt.*

---

99 \* Die dem Arbeiten natürlichste Organisationsform ist der Arbeitstrupp, in dem eine beliebige Anzahl von Individuen „sich zusammen verhalten, als ob sie einer wären“, also eine „Verschmelzung“ von Vielen in Einen stattfindet, wobei aber die Arbeit dieses Einen, also des Arbeitskollektivs, „sich in nichts von der Arbeit einer einzigen Person unterscheidet“. Der eigentümlich etymologische Tatbestand, dass „Arbeit und Gemeinschaft für den Menschen älterer geschichtlicher Stufen große Inhaltsflächen gemeinsam“ haben, hängt vermutlich mit diesem verschmelzenden Charakter des Arbeitens zusammen. (271)

*Die erste Nennung von „Verschmelzung“ entnimmt Arendt einem Zitat von Viktor von Weizsäcker (aus seinem Beitrag „Zum Begriff der Arbeit“ in der Festschrift für Alfred Weber von 1948), bei der zweiten Nennung hat sie es sich zu eigen gemacht.*

---

100 TE Antipolitisch an diesen, von der Arbeit bedingten, gesellschaftlichen Bildungen ist die Verschmelzung der Vielen in ein Kollektiv, also die Aufhebung der Pluralität; dies ist der genaue AE Gegensatz jeglicher Gemeinschaft, ob sie nun politischer oder wirtschaftlicher Art ist, denn eine Gemeinschaft besteht natürlich niemals, nach den Worten Aristoteles, aus dem Zusammenschluss zweier Ärzte, sondern bildet sich zwischen einem Arzt und einem Bauern, „und überhaupt zwischen Leuten, die verschieden und einander ungleich sind“. (272)

---

101 FL Die unmittelbaren Vorteile der Tyrannis sind so offenkundig – Steigerung der gesellschaftlichen Produktivität, Sicherung der innenpolitischen Verhältnisse, Stabilität der Regierung –, dass es in der Tat sehr verführerisch ist, sich auf sie einzulassen; nur sollte man nicht vergessen, dass mit diesen Vorteilen der Weg zum Untergang gepflastert ist, nämlich zum dem unvermeidlich eintretenden Verlust des Machtpotentials, der um so gefährlicher ist, als er sich erst in einer verhältnismäßig fernen Zukunft bemerkbar zu machen braucht. (280f.)

---

102 \* Plato hat als erster die Menschen eingeteilt in solche, die wissen und nicht tun, und solche, die tun und nicht wissen, was sie tun. Betrachtet man die Geschichte des politischen Denkens seit Plato, so ist man versucht zu meinen, dass der Riss, mit dem Plato das Handeln in einen Gegensatz zwischen Tun und Wissen aufspaltete, zwar auf die mannigfaltigste Weise variiert und auch wieder verdeckt wurde, aber nie wieder verheilt ist. (282)

*Für Arendts Argumentation eine zentrale Stelle, die zwar mit Metaphorik arbeitet, in Sachen Kontextbruch aber nicht sehr stark ausgeprägt ist. Die Metaphorik von Riss, Verdecken und Heilen ist aber nichtsdestotrotz resonant und für Erweiterungen offen.*

---

103 TE Plato, der als erster utopische Staatsformen entwarf, in denen das menschliche Miteinander AE technisch geregelt werden kann, ist der eigentliche Begründer des utopischen Denkens in der Politik. Und so unbedeutend die historische Rolle dieser Utopien auch ist – in den seltenen Fällen ihrer Realisierung sind sie natürlich immer sofort an der Wirklichkeit gescheitert, und zwar

---

---

		keineswegs an äußeren Umständen, sondern an der Realität des menschlichen <u>Bezugsgewebes</u> , das technisch nicht kontrollierbar ist –, so bedeutend ist doch ihre Rolle in dem theoretischen Selbstverständnis und der Tradition politischen Denkens, das, auch wo es nicht bewusst utopischen Charakter trug, sich am Herstellen und seinen Kategorien orientierte, um politisches Handeln begrifflich zu verstehen. (289)
--	--	---

---

104	***	Marx' berühmtes Wort von der Gewalt als dem „ <u>Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht</u> “, und das heißt bei ihm natürlich aller politisch-geschichtlichen Ereignisse überhaupt, entspricht der Grundüberzeugung der gesamten Neuzeit, gemäß deren die Geschichte von Menschen in dem gleichen Sinne „gemacht“ wird, wie die Natur von Gott „gemacht“ worden ist. (290)
		<i>Das Zitat ist aus dem ersten Band von „Das Kapital“.</i>

---

105	** AU	Es scheint ein Widerspruch darin zu liegen, dass Plato, und in geringerem Maße auch Aristoteles, wiewohl sie sich darüber einig waren, dass man Handwerkern noch nicht einmal das Bürgerrecht geben soll, gleichzeitig vorschlugen, alle öffentlich-politischen Angelegenheiten so zu ordnen, dass sie denselben Kriterien unterstellt werden können, welche für die herstellenden Künste gültig sind. Aber dieser Widerspruch zeigt nur an, wie schwerwiegend und scheinbar unlösbar die Problematik des Handelns ist, und wie groß daher die Versuchung, die ihm eigenen Risiken und Gefahren dadurch zu beseitigen, dass man <u>das allzu zerbrechliche Bezugsgewebe, in dem die Angelegenheiten der Menschen untereinander sich verstricken</u> , durch die so viel verlässlicheren und solideren Tätigkeiten, mit denen wir der Natur entgegentreten und die Welt der Dinge errichten, stützt und verstärkt, <u>bis es zerreißt</u> . (292)
		<i>Arendt greift die Metaphorik des Gewebes wieder auf [24, 82] und reichert sie und damit die Argumentation des Textes weiter an.</i>

---

106	TE AU	<u>Zerbrechlichkeit</u> jedenfalls ist nur unter bestimmten historischen Bedingungen das auffallendste Merkmal des Bereichs menschlicher Angelegenheiten. Diese <u>Brüchigkeit</u> musste den Griechen auffallen, weil sie das, was sich zwischen den Menschen abspielt, an der immerwährenden Gegenwart und der ewigen Wiederkehr aller Naturdinge maßen, weil das spezifisch griechische Anliegen war, sich als Sterbliche an Unsterblichkeit zu messen, als sei es die eigentlich menschliche Aufgabe, sich der Unsterblichkeit als würdig zu erweisen, die überall als Göttliches und Natürliches diejenigen umgibt, die sterblich sind. (296)
-----	----------	--

---

107	** AU	All dies war immer Grund genug, sich in Verzweiflung von dem Bereich menschlicher Angelegenheiten wegzuwenden und mit Verachtung auf diese zweideutigste aller menschlichen Gaben, die Gabe der Freiheit, zu blicken, die das menschliche <u>Bezugsgewebe</u> zwar schafft, aber so, dass <u>jeder, der an ihm mitwebt, in einem solchen Ausmaß in es verstrickt wird</u> , dass er weit eher das Opfer und der Erleider seiner eigenen Tat zu sein scheint als ihr Schöpfer und Täter. (298)
-----	----------	---

---

108	FL	So kann Plato den gesamten öffentlichen Bereich der Vielen im Bilde des der ins Große projizierten Seelenverfassung des Einen sehen und in ihm eine Ordnung etablieren, welche scheinbar die „Natur“ des Menschen, seine Dreigeteiltigkeit in Geist-Seele-Körper imitiert; die <u>Realitätsblindheit</u> dieser Utopie liegt nicht nur darin, dass hier aus den Vielen ein Einer konstruiert wird – dies ist das eigentlich tyrannisch-gewalttätige Element der Platonischen Politik –, sondern vor allem darin, dass das Maßgebende selbst einer Erfahrung aus dem Umgang mit sich selbst, und nicht mit anderen, entstammt. (303)
-----	----	---

---

109	FL AU	Da die vom Handeln selbst erzeugten Gegenmittel gegen die ungeheuer widerstandskräftige Zähigkeit seiner eigenen Prozesse nur dort ins Spiel kommen, wo die Pluralität einer Mitwelt das Medium des Handelns ist, ist es so außerordentlich gefährlich, dieses Vermögen außerhalb des Bereichs menschlicher Angelegenheiten zu betätigen. Die moderne Naturwissenschaft und Technik, für welche Naturprozesse nicht mehr Objekt der Beobachtung oder ein Kraft- und Materialreservoir oder Gegenstand der Nachahmung sind, sondern die tatsächlich <u>in den Haushalt der Natur hineinhandeln</u> , scheinen damit Unwiderruflichkeit und Unabsehbarkeit <u>in einen Bereich getragen</u> zu haben, in dem es keine Mittel gibt, Getanes und Geschehenes rückgängig zu machen. Ganz ähnlich verhält es sich mutatis mutandis, wenn man der herstellenden Fähigkeit und der ihr eigenen Zweck-Mittel-Kategorie gestattet, in den Bereich des Handelns <u>inzudringen</u> ; auch in diesem Fall hat man sich der spezifischen, dem Handeln
-----	----------	--

---

---

eigentümlichen Mittel für Wiedergutmachen beraubt und sieht sich nun gezwungen, nicht nur mit den für alles Herstellen notwendigen Gewaltmitteln zu tun, sondern auch gewalttätig ungetan zu machen, also mit den gleichen Mitteln der Zerstörung, deren man sich bedient, wenn ein herzustellender Gegenstand missraten ist. (304)

---

- 110    \*\*\*    In der Leidenschaft, mit der die Liebe nur das Wer des Anderen ergreift, geht der weltliche Zwischenraum, durch den wir mit anderen verbunden und zugleich von ihnen getrennt sind, gleichsam in Flammen auf. Was die Liebenden von der Mitwelt trennt, ist, dass sie weltlos sind, dass die Welt zwischen den Liebenden verbrannt ist. Solange die Liebe währt, ist das einzige Zwischen, durch das die Liebenden, wie die anderen durch den Zwischenraum der Welt, miteinander verbunden und zugleich voneinander getrennt werden können, das Kind, der Liebe ureigenstes Erzeugnis. In dem Kind, das zwischen ihnen entstand und ihnen nur gemeinsam ist, meldet sich bereits wieder die Welt; es zeigt an, dass sie in die bestehende Welt ein neues Weltliches einzuschalten im Begriff stehen. Es ist, als kehrten die Liebenden durch das Kind wieder in die Welt zurück, aus der ihre Liebe sie gleichsam vertrieben hatte. (309)

*Vgl. auch die Metaphorik von Feuer und Flammen bei der Beschreibung von Kunstwerken [74]. Metaphorologisch ist interessant, dass sich aufgrund von Arendts Metaphernverwendung schließen ließe, dass Kunstwerke und Liebe aus der gleichen Energie resultieren und so aufeinander verweisen. Und dieser Schluss findet sich nicht im Text, sondern ist nur implizit in der Metaphorik angelegt.*

---

- 111    \*        Gäbe es nicht eine Mitwelt, die unsere Schuld vergibt, wie wir unseren Schuldigern vergeben, AU        könnten auch wir uns kein Vergehen und keine Verfehlung verzeihen, weil uns, eingeschlossen in uns selber, die Person mangeln würde, die mehr ist als das Unrecht, das sie beging. (310f.)
- 

- 112    \*\*\*    Die Unabsehbarkeit des Zukünftigen, dieser Nebel des Ungewissen und Nichtwissbaren, den der AU        Akt des Versprechens hie und da aufhellt und zerstreut, steigt einerseits aus der Unergründbarkeit des menschlichen Herzens, das „ein trotzig und verzagt Ding“ ist, und hat seinen Ursprung in der grundsätzlichen Unzuverlässigkeit des menschlichen Wesens, das niemals heute dafür einstehen kann, wer es morgen sein wird; andererseits ist diese Unabsehbarkeit dem Medium der Pluralität geschuldet, in dem das Handeln sich bewegt, insofern ja die Folgen einer Tat sich nicht aus der Tat selbst ergeben, sondern aus dem Bezugsgewebe, in welches sie fällt, bzw. aus der Konstellation, in welcher eine Gemeinschaft von Ebenbürtigen, die alle die gleiche Kapazität des Handelns besitzen, gerade zueinander steht. Dass Menschen nicht fähig sind, sich auf sich selbst zu verlassen, oder, was auf das selbe herauskommt, sich selbst vollkommen zu vertrauen, ist der Preis, mit dem sie dafür zahlen, dass sie frei sind; und dass sie nicht Herr bleiben über das, was sie tun, dass sie die Folgen nicht kennen und sich auf die Zukunft nicht verlassen können, ist der Preis, den sie dafür zahlen, dass sie mit anderen ihresgleichen zusammen die Welt bewohnen, der Preis, mit anderen Worten, für die Freude, nicht allein zu sein, und für die Gewissheit, dass das Leben mehr ist als nur ein Traum. (311f.)
- 

- 113    \*\*\*    Der große Vorteil aller Staatsformen, die ursprünglich auf einem Vertrag beruhen und für die das AU        Ideal politisch festgelegter Bezüge am Modell des Bündnisses abgelesen ist, beruht darauf, dass in ihnen Freiheit als ein positiver Modus des Handelns möglich ist. Wobei sie offenbar, im Unterschied zu politischen Körpern, die auf Herrschaft und Souveränität beruhen, das Risiko auf sich nehmen, die grundsätzliche Unabsehbarkeit menschlicher Angelegenheiten und die grundsätzliche Unzuverlässigkeit der Menschen als solche bestehen zu lassen, ja sie geradezu mit in Rechnung stellen, indem sie sie gleichsam als das Medium benutzen, in das die Versprechen gewisse, genau abgegrenzte Inseln des Voraussehbaren werfen, wie Wegweiser in ein noch unbekanntes und unbegangenes Gebiet. Sobald Versprechen aufhören, solchen Inseln in einem Meer der Ungewissheit zu gleichen, sobald sie dazu missbraucht werden, den Boden der Zukunft abzustecken und einen Weg zu ebnen, der nach allen Seiten gesichert ist, verlieren sie ihre bindende Kraft und heben sich selbst auf. (312f.)
- 

- 114    TE        So wie wir, ohne zu handeln und zu sprechen, also ohne das Faktum der Natalität zu realisieren AU        und zu artikulieren, für immer dazu verdammt wären, im Kreise der ewigen Wiederkehr eines in sich geschlossenen Werdens zu schwingen, so wären wir ohne das Vermögen, Getanes ungetan zu machen und die von uns entfesselten Prozesse wenigstens teilweise zu regulieren und zu kontrollieren, die sicheren Opfer einer automatischen Notwendigkeit, deren Gang den gleichen unerbittlichen Gesetzen unterworfen wäre, welche die Naturwissenschaften ehemals allen natürlichen Vorgängen zuschrieben. (315)
-

---

*Auch wenn Arendt die Formulierung im Verlauf des Buchs quasi terminologisch eingeführt hat, führt sie dennoch zu einer Irritation im Sinne einer Aufmerksamkeitssteigerung beim Lesen – und insofern zu einer Form des Kontextbruchs. Den metaphorischen Gehalt sehe ich dabei als verankert in der philosophischen Tradition (erster Einsatzpunkt: Nietzsche) und zugleich als poetisch an.*

---

- 115 \* Gegen diese, natürlich immer bestehende, Gefahr steht die aus dem Handeln sich ergebende Verantwortlichkeit für die Welt, die anzeigt, dass Menschen zwar sterben müssen, aber deshalb noch nicht geboren werden, um zu sterben, sondern im Gegenteil, um etwas Neues anzufangen, solange der Lebensprozess das eigentlich personal-menschliche Substrat, das mit ihnen in die Welt kam, nicht zerrieben hat. (316)

*Notwendige Metaphorik.*

---

- 116 FL Das Wunder, das den Lauf der Welt und den Gang menschlicher Dinge immer wieder unterbricht und von dem Verderben rettet, das als Keim in ihm sitzt und als „Gesetz“ seine Bewegung bestimmt, ist schließlich die Tatsache der Natalität, das Geborensein, welches die ontologische Voraussetzung dafür ist, dass es so etwas wie Handeln überhaupt geben kann. (316)
- 

- 117 \*\*\* Diese Ereignisse bezeichnen den Beginn der Neuzeit, aber nicht der modernen Welt, die vielmehr erst mit der Französischen Revolution anhebt; und wiewohl auch sie echte Ereignisse sind und nicht als Glieder einer Kausalitätskette erklärt werden können, stehen sie doch in einem mehr oder minder ungebrochenen Kontinuum, in dem es Präzedenzfälle für das Ereignete gibt und Vorläufer der Entdecker und Erfinder namhaft gemacht werden können. Sie ereignen sich, mit anderen Worten, im Licht der Geschichte, und besitzen nicht den eigentümlichen Charakter moderner Ereignisse, bei denen es ist, als brächen unterirdische Strömungen aus einem undatierbaren, namenlosen Dunkel mit explosiver Kraft plötzlich ans Tageslicht. (318)

*Arendt bespricht hier die die Entdeckung Amerikas, die Reformation und die Erfindung des Teleskops und unterscheidet sie in ihrer geschichtlichen Weise Ereignisse zu sein mit einem metaphorischen Vergleich von modernen Ereignissen. Für die Metaphorik nutzt sie wieder den Gegensatz von Helligkeit und Dunkelheit.*

---

- 118 \*\*\* Erst in unserem Jahrhundert hat der Mensch begonnen, seine irdische Wohnstätte ganz in Besitz zu nehmen, und erst heute haben sich die weit offenen Horizonte, die unerreichbar und lockend alle vergangenen Generationen der Erde durch ihr Leben begleiteten, sich in den Erdball zusammengeschlossen, dessen majestätischer Umkreis uns in allen seinen Einzelheiten so bekannt ist wie die Linien im Innern der eigenen Hand. Und im selben Augenblick, da der ungeheure Raumvorrat der Erde entdeckt war, begann der gleiche Erdball zu schrumpfen, bis in der Welt, in der wir leben – die zwar das Resultat der Neuzeit, aber keineswegs die Welt der Neuzeit ist –, jedermann fast im gleichen Maße ein Erdbewohner wie ein Einwohner eines bestimmten Landes ist. Die moderne Welt ist ein über die ganze Erde sich erstreckendes Kontinuum, aus dem Ferne und Entfernung vor dem Ansturm der Geschwindigkeit verschwunden sind. Die Geschwindigkeit hat den Raum erobert und würde ihn zu vernichten drohen, wenn ihrer noch immer wachsenden Beschleunigung nicht die für Körper unübersteigbare Grenze gesetzt wäre, an zwei verschiedenen Orten nicht gleichzeitig anwesend sein zu können. Denn die Bedeutung der Ferne ist vernichtet, seitdem es keinen Punkt der Erde mehr gibt, den man nicht von einem anderen Punkt in wenigen Stunden erreichen könnte; die Ferne wird vielleicht noch als eine Metapher der Sprache überleben; ihre konkrete Bedeutung für menschlich irdisches Leben war, dass sie nur mit dem Einsatz von menschlicher Lebenszeit, von Jahren, Monaten oder Wochen, überwunden werden konnte. (320)

*Ein interdiskursiver Bezugspunkt für die „Schrumpfung“ des Erdballs ist Heinrich Heines Aussage von der Tötung des Raumes durch die Eisenbahn, verfasst 1843 und enthalten im zweiten Teil der Textsammlung *Lutetia*: „Welche Veränderungen müssen jetzt eintreten in unsrer Anschauungsweise und in unsern Vorstellungen! Sogar die Elementar-begriffe von Zeit und Raum sind schwankend geworden. Durch die Eisenbahnen wird der Raum getötet, und es bleibt uns nur noch die Zeit übrig. Hätten wir nur Geld genug, um auch letztere anständig zu töten!“ Die Schrumpfung des Erdballs korrespondiert auf einer metaphorischen Ebene durchaus auch einer weiteren starken Metapher aus Arendts Text, nämlich der (kafkaesken) Verwandlung vom Säuge- zum Schaltier, vgl. [67]. Der geschrumpfte Erdball entspricht gerade der Schale, die als Schutzpanzer fungiert.*

---

119	**	Was die Entdecker und Weltumsegler zu Beginn der Neuzeit anlangt, so dürfte ihnen nichts ferner gelegen haben, als die Veranlasser dieses <u>Erdschrumpfungsprozesses</u> zu werden. Was sie lockte war die Weite, und wenn sie dem Ruf der Ferne folgten, hatten sie nicht die Absicht, Entfernung zu <u>vernichten</u> . (320)
120	** AU	Der <u>Zusammenschrumpfung</u> des Erdraumes und der Aufhebung von Entfernung durch Eisenbahn, Dampfschiff und Flugzeug geht eine andere, unendlich viel wirksamere und radikalere <u>Zusammenschrumpfung</u> voraus, die dadurch zustande kommt, dass das Vermessungsvermögen des menschlichen Verstands durch Zahlen, Symbole und Modelle das physisch Gegebene im Maßstab beliebig verkleinern kann, bis das, was die Sinne als unendlich groß empfinden, auf ein Größenmaß <u>herabgeschraubt</u> ist, das von Menschen nach Maßgabe ihrer eigenen körperlichen und sinnlichen Größenordnung gehandhabt werden kann. (321)
121	* AU	Die Tatsache, dass die entscheidende <u>Erdschrumpfung</u> schließlich die Folge der Erfindung des Flugzeugs ist, das heißt eines Geräts, mit Hilfe dessen man sich von der Erdoberfläche überhaupt entfernt, weist deutlich auf das Phänomen hin, mit dem wir es hier zu tun haben: jede Verringerung von Entfernung auf der Erde kann nur um den Preis einer vergrößerten Entfernung des Menschen von der Erde gewonnen werden, also um den Preis einer entscheidenden Entfremdung des Menschen von seiner unmittelbaren irdischen Behausung. (321)
		<i>Arendt nutzt die Metapher der Erdschrumpfung hier lokal begrenzt an den Textstellen [118]-[121], wo sie ausführlich damit arbeitet. Diese Vorgehensweise ist metaphorologisch als eine spezifische Form der Nutzung von Metaphorik festzuhalten und unterscheidet sich von einer einmaligen Verwendung eines Fokuswortes ebenso wie von einer immer wieder genutzten Hintergrundmetaphorik.</i>
122	FL	Mit anderen Worten, der Wachstumsprozess gesellschaftlichen Reichtums, wie wir ihn kennen, der dem Lebensprozess entspringt, um seinerseits den Lebensprozess weiter anzutreiben, ist möglich nur, wenn die Welt und die Weltlichkeit des Menschen ihm <u>zum Opfer gebracht</u> werden. (326)
123	* AU	Wir befinden uns heute in dem vermutlich letzten Stadium dieser Entwicklung. Seine Merkmale sind der Niedergang der europäischen Nationalstaaten, die <u>Schrumpfung der Erde</u> in geographischer und wirtschaftlicher Hinsicht, schließlich die Entstehung eines Menschengeschlechts, dessen Einheit weder politisch garantiert noch aus dem humanistischen Ideal der Menschheit abgeleitet, sondern zu einer einfachen Tatsache geworden ist, seitdem seine Glieder erheblich weniger Zeit benötigen, um aus den vier Ecken der Welt zusammenzukommen, als die Glieder einer Nation noch vor wenigen Jahren brauchten, um sich in der Hauptstadt zu treffen. (328)
124	*	Nicht Galilei, sondern die Philosophen haben als erste die Zweiteilung von Erde und Himmel abgeschafft, indem sie, wie sie meinten, die Erde <u>„in den Adelsstand der Gestirne“ erhoben</u> und ihr eine Heimat im Weltall, in dem ewigen und unendlichen Universum sicherten. (330)
		<i>Arendt bezieht sich hier mit dem Zitat auf den Text „From the Closed World to the Infinite Universe“ von Alexandre Koyré aus dem Jahr 1957.</i>
125	*	Im Reich der Ideen zählen Ursprünglichkeit und <u>Tiefe</u> , die beide personal bedingt sind, aber nicht das Neusein, die objektiv nachweisbare Originalität; Ideen kommen und gehen, die besitzen eine ihnen eigene Beständigkeit und sogar Unsterblichkeit, die ausschließlich davon abhängt, <u>bis in welche Tiefen ihre Leuchtkraft dringt</u> ; und diese <u>Leuchtkraft</u> besteht und dauert unabhängig von Zeit und Geschichte. (331)
		<i>Vgl. die Leuchtkraft der Ideen mit der Kraft von Kunstwerken, z.B. bei [74].</i>
126	**	Indem Galilei seine Vorgänger „bestätigte“, etablierte er als tatsächliche Wirklichkeit, was bis dahin nur <u>im Flug der Spekulation und der Einbildungskraft gesichert</u> worden war; und die unmittelbare philosophische Reaktion auf diese Wirklichkeit war nicht Jubel, sondern der Zweifel des Descartes, mit dem die moderne Philosophie – diese <u>„Schule des Misstrauens“</u> , wie sie Nietzsche einmal genannt hat – anhebt, die im Grunde von Anfang bis Ende der Überzeugung war, dass „nur auf der festen Grundlage einer unnachgiebigen Verzweiflung fortan die menschliche Seele sich ihre <u>Heimstätte</u> mit Gewissheit bauen kann“. (332)

---

Nach dem Verweis auf Nietzsche zitiert Arendt aus Bertrand Russells „A Free Man's Worship“, das in der Essaysammlung „Mysticism and Logic“ von 1918 enthalten ist. Interessant ist, dass Arendts Leitmetaphorik rund um die Semantik der „Heimstätte“ hier auch bei Russell Verwendung findet.

---

- 127    \*\*    Das Naturbild der modernen Physik, dessen Anfänge man bis auf Galilei zurückverfolgen kann und das dadurch entstand, dass das Vermögen des menschlichen Sinnesapparats, Wirklichkeit zu vermitteln, in Frage gestellt wurde, zeigt uns schließlich ein Universum, von dem wir nicht mehr wissen, als dass es in bestimmter Weise unsere Messinstrumente affiziert; und das, was wir von unseren Apparaten ablesen können, sagt über die wirklichen Eigenschaften, im Bilde Eddingtons, nicht mehr aus, als eine Telefonnummer von dem aussagt, der sich meldet, wenn wir sie wählen. (333)

*Hier liegt keine Metapher, sondern ein Vergleich vor, den Arendt von Eddington übernimmt. Dennoch finden auch hier semantische Interaktionsprozesse statt – der Vergleichspunkt liegt darin, dass nur weil sich jemand oder etwas „meldet“, dadurch noch kaum Informationen gegeben sind. Durch die Kluft zwischen einer Person und ihrer Telefonnummer, die von der Seite der Telefonnummer her nie zu überbrücken ist, wird auch die Differenz anschaulich zwischen gemessenen Fakten und der Wirklichkeit.*

---

- 128    TE    Ohne wirklich auf dem Punkt zu stehen, nach dem es Archimedes so verlangte (δός μοι ποῦ στῶ), noch an die Erde gebunden und die Bedingungen, unter denen Menschen das Leben gegeben ist, haben wir doch einen Weg gefunden, auf Erden und inmitten ihrer Natur zu schalten, als verfügten wir über sie von außen, als hätten wir den archimedischen Punkt gefunden. (334)

- 129    \*\*    Es bedeutet vielmehr, dass wir den archimedischen Punkt im Weltall noch weiter von uns selbst weg verlegt haben, so weit nämlich, dass nun weder die Sonne noch die Erde als Mittelpunkte eines in sich geschlossenen Systems erscheinen. (335)

*Schönes Beispiel für eine Textstelle, an der eine terminologische Wendung, hier die vom archimedischen Punkt, remetaphorisiert wird.*

---

- 130    FL    Das wird vielleicht am deutlichsten in der Entwicklung der für den Gang der neuen Wissenschaft wichtigsten Methode, der Ausarbeitung algebraischer Möglichkeiten, durch die es „der Mathematik gelang, sich von den Fesseln räumlicher Vorstellungen“ zu befreien, nämlich von der Geometrie, die, wie der Name bereits anzeigt, von Maßstäben und Berechnungen abhängig bleibt, die nur für Erdverhältnisse Gültigkeit haben. Die moderne Mathematik hat den Menschen von den Fesseln erdgebundener Erfahrung befreit und damit das menschliche Erkenntnisvermögen von den Fesseln der Endlichkeit. (337)

*Arendt bezieht sich hier auf Edwin Arthur Burt („Metaphysical Foundations of Modern Physical Science“, 1924/25).*

---

- 131    \*    Das uralte Anliegen, die „Phänomene zu retten“ (σώζειν τὰ φαινόμενα), bestand von nun an darin, dass sie auf eine mathematisch erfassbare Ordnung reduziert wurden, und diese mathematische Operation hat nicht den Zweck, den menschlichen Geist, bzw. sein inneres Auge, auf die Enthüllung des wahren Seins vorzubereiten, indem sie ihn auf die idealen Verhältnisse und Maße hinweist, die aus dem sinnlich Gegebenen herausscheinen, sondern verfolgt umgekehrt den Zweck, die Sinnesdaten auf die dem menschlichen Verstand innewohnenden Verhältnisse und Maßstäbe zu reduzieren, mit denen wir in der Tat, wenn wir uns nur in der genügenden Distanz halten und uns auf die konkrete Mannigfaltigkeit des Gegebenen nicht einlassen, alles Vielfältige auf die Formeln bringen können, die in den Schematismen unseres eigenen Verstandes enthalten sind. Aber diese mathematischen Formeln und Symbole enthüllen dem inneren Auge weder ideale Formen noch irgend etwas sonst; sie werden überhaupt nur dadurch gewonnen, dass dies innere Auge, genau wie das physische Sehvermögen, sich vor der phänomenal gegebenen Welt schließt und alle Phänomene vermöge der Kraft der Entfernung auf Zahlenverhältnisse reduziert. (340)

- 132    FL  
AU    Der Trennungsstrich zwischen der Neuzeit und der modernen Welt, die wir bewohnen, verläuft genau da, wo der Unterschied sich meldet zwischen einer Wissenschaft, die bereits auf die Natur vom Standpunkt des Weltalls blickt und so beginnt, sie vollkommen zu beherrschen, und einer nun wirklich ganz und gar „universal“ und kosmisch gewordenen Wissenschaft, die die Prozesse
-

---

des Weltalls in die Natur hineinleitet trotz des offenbaren Risikos, ihren Haushalt und damit das Menschengeschlecht selbst, das in diesen Haushalt gebannt ist, zu vernichten. (342)

---

133	*	Descartes hat als erster den Zweifel der Neuzeit begrifflich gefasst und damit das zum eigentlichen Thema seines Philosophierens gemacht, was nach ihm einem <u>unhörbaren Motor</u> gleich den <u>Antrieb</u> alles begrifflichen Denkens bildete, die <u>unsichtbare Achse</u> wurde, um die es kreiste. (348)
-----	---	--

---

134	FL	Die Philosophen begriffen sofort, dass die Entdeckungen Galileis nicht einfach das Zeugnis der Sinne antasteten, und dass es nicht mehr der menschliche Verstand war, wie schon bei Aristarch und noch bei Kopernikus, der sich erfrecht hatte, „ <u>die Sinne zu vergewaltigen</u> “ – in welchem Falle man ja nur zu wählen brauchte zwischen Vermögen, die gleichermaßen dem Menschen eigneten, und beschließen konnte, <u>den Verstand „zum Herrn ihrer Leichtgläubigkeit“ zu erheben</u> . Es war weder die Vernunft noch der Verstand, sondern ein von Menschen hergestelltes Instrument, das Teleskop, dem die Änderung des Weltbilds zuzuschreiben ist; es war weder betrachtendes Beobachten noch schließendes Spekulieren, das zu den neuen Erkenntnissen geführt hat, sondern ein Eingriff unmittelbar-praktischer Natur, das Eingreifen der machenden und herstellenden Fähigkeiten von Homo faber. (349)
-----	----	---

*Arendt zitiert hier Galilei entsprechend der Übersetzung „Dialogues concerning the Two Great Systems of the World“ von Thomas Salusbury aus dem Jahr 1661.*

---

135	TE	Wenn das leibliche Auge so trügen kann, dass Menschen durch die Jahrhunderte hindurch sich einreden konnten, dass die Sonne um die Erde kreist, dann verliert <u>die Metapher von dem inneren Auge des Geistes</u> allen Sinn; auch sie gründet, selbst wenn sie im Gegensatz zur Sinneswahrnehmung gebraucht wird, noch auf einem absoluten Vertrauen in das leibliche Sehvermögen. (349f.)
-----	----	--

*Vgl. auch [131].*

---

136	*	Was immer die menschlichen Sinne wahrnehmen, ist das Resultat unsichtbarer, verborgener Kräfte, und wenn vermöge bestimmter Listen und sinnreicher Apparaturen es gelingt, diese Kräfte zu entdecken – sie gleichsam <u>auf frischer Tat zu ertappen</u> , wie man ein Tier einfängt oder einen Dieb fasst, die ja keineswegs freiwillig in die Falle gegangen sind –, so stellt sich heraus, dass dies außerordentlich aktive, wirkende Sein solcherart ist, dass alles, was es in die Erscheinung stellt, irreführt und dass alle Schlüsse, die man aus seinem Erscheinen ziehen kann, eitler Trug sind. (351f.)
-----	---	--

---

137	**	Durch Descartes‘ Philosophie <u>spuken zwei Alpträume der Angst</u> , die in gewissem Sinne die Neuzeit niemals mehr losgelassen haben, nicht weil etwa seine Philosophie sie so tief beeinflusst hätte, sondern weil ihr Auftauchen eigentlich unvermeidlich war, wenn man sich die Implikationen des neuzeitlichen Weltbildes klar machte. (352)
-----	----	--

---

138	FL	Die ausgesuchte Teufelei dieses bösen Geistes bestände darin, dass er sich eine Kreatur ausdachte und erschuf, die weiß, was Wahrheit ist, und gleichzeitig so ausgestattet ist, dass sie niemals im Stande ist, <u>den sicheren Hafen irgendeiner Wahrheit oder Gewissheit zu erreichen</u> . (352)
-----	----	--

---

139	FL	So wurden die moralisch wirksamsten Zentren der Neuzeit die gelehrten Gesellschaften und Königlichen Akademien, in denen die Wissenschaftler sich organisiert hatten, um Mittel und Wege zu finden, die Natur <u>in die Falle zu locken</u> und <u>ihr ihre Geheimnisse abzuzwingen</u> . (353)
-----	----	---

---

140	FL	Erfolg und Fortschritt, die dann als Maßstäbe der bürgerlichen Gesellschaft gleichsam zu den Symbolen der ihr eigenen Substanzlosigkeit wurden, haben ihren Ursprung und ihre Legitimität in den Wissenschaften, bzw. in dem <u>ungleichen Kampf</u> , in den der Mensch sich mit der Natur eingelassen hatte, nicht um sie zu beherrschen, sondern um ihr durch Scharfsinn und Erfindungsreichtum ihre <u>Geheimnisse zu entreißen</u> , und in dem der menschliche Geist seine größten Triumphe feierte. (354)
-----	----	--

---

141	*	Offenbar führt diese Erkenntnistheorie genau in die für den gesunden Menschenverstand „verkehrte Welt“, von der Hegel bekanntlich meinte, sie sei die Welt der Philosophie; sie ist in der Tat, wie Whitehead meint, „das Resultat des <u>auf dem Rückzug befindlichen</u> Gemeinnsinns“. (359)
-----	---	---

---

- 142 FL Sobald man sich also in eine Region vorwagt, die jenseits aller sinnlich wahrnehmbaren Erscheinung liegt und prinzipiell auch nicht mehr von den stärksten Beobachtungsmitteln erreicht werden kann, sobald man beginnt, in Apparaten die Geheimnisse eines Seins einzufangen, das für das naturwissenschaftliche Weltbild so geheimnisvoll geworden ist, dass es sich nirgends mehr zeigt, und so ungeheuer wirkungsmächtig, dass es alles Erscheinen hervorbringt, stellt sich heraus, dass unsere Apparate auf das unendlich Große und das unendlich Kleine, auf die Vorgänge in Makrokosmos und die des Mikrokosmos, gleich reagieren und dass sich für sie die gleichen Regeln und Muster ergeben, sobald man daran geht, die Resultate der Messapparate zu interpretieren. (364)
- 
- 143 \*\*\* Das einzige, was die aus der Wissenschaft entwickelte Technik wirklich zu beweisen scheint, ist, dass die im Experiment hypothetisch vorweggenommene Welt jederzeit zu einer wirklichen, von Menschen verwirklichten Welt werden kann, was zwar besagt, dass die praktischen Vermögen des Menschen, das Vermögen, zu handeln, herzustellen, ja sogar Welten zu erschaffen, unvergleichlich größer und mächtiger sind, als irgendein vergangenes Zeitalter zu träumen wagte; was aber andererseits leider auch heißt, dass die volle Ausnutzung gerade seines welterschaffenden Vermögens den Menschen in das Gefängnis seiner selbst, seines eigenen Denkvermögens verweist, ihn unerbittlich auf sich selbst zurückwirft, ihn gleichsam in die Grenzen seiner selbstgeschaffenen Systeme sperrt. Dieses Gefängnisses wird er gewahr, sobald er im Überschwang der Freude, dass es überhaupt so etwas gibt wie die Welt und Natur, wie die Erde und den bestimmten Himmel über ihr, hinausgreifen und hinaus-schwingen möchte in all das, was der Mensch nicht ist, und nun erfahren muss, dass die Natur wie das Weltall sich ihm entziehen, dass ein Universum, dass gemäß der im Experiment festgestellten Prozesse antizipiert und in einer auf diesen Experimenten basierenden Technik „wirklich“ verifizierbar ist, sinnlich und anschaulich nicht mehr vorstellbar ist. (365f.)
- 
- 144 \*\* Jedenfalls war die grundsätzliche Erfahrung, die zu der Umstülpung des Verhältnisses von Theorie und Praxis führte, eine rein theoretische: es hatte sich herausgestellt, dass der menschliche Wissensdurst nur gestillt werden kann, wenn er, statt einfach zuzusehen, zugreift und es mit Dingen versucht, die das Werk seiner Hände sind. Nicht das Interesse an Wahrheit oder Wissen schwand, sondern die Überzeugung griff um sich, dass Wahrheit sich nur dem Zugreifen und nicht dem Zuschauen erschließen würde. (368)
- Interessant ist hier die Metapher des Umstülpens, weil darin impliziert ist, dass die Kontaktfläche zwischen den beiden Bereichen – Theorie und Praxis – in ihrer Grundstruktur gleichbleibt, sich an ihren Oberflächen aber jeweils anders auswirkt und darstellt. Vgl. zur Metaphorik der Umstülpung auch die folgenden Textstellen sowie z.B. [3, 43] bei Duden, die damit ebenfalls technikgeschichtsphilosophisch arbeitet. Der Wissensdurst ist eine Floskel, das Zugreifen eine notwendige Metaphorik und zugleich symbolisch für die von Arendt charakterisierte moderne Wissenschaft.*
- 
- 145 TE Die tiefgreifende Veränderung der menschlichen Denkungsart, die sich im siebzehnten Jahrhundert ereignete, ist in Wahrheit noch erheblich radikaler, als man von einer einfachen Umkehrung der traditionellen Ordnung von Theorie und Praxis, von Betrachten und Tun, erwarten dürfte. Die Umstülpung selbst nämlich betraf nur das Verhältnis von Denken und Handeln, während Theorie im ursprünglichen Sinne der Kontemplation einer erschauten Wahrheit ganz und gar eliminiert wurde. Und Denken und Kontemplation sind natürlich keineswegs dasselbe. Für die Überlieferung war das Denken ein inneres Sich-Bewegen in Gedankengängen und als solches der direkteste und sicherste Weg, der schließlich an seinem Ende zur Kontemplation, dem Anschauen eines Wahren führte. (369)
- 
- 146 TE Die Umstülpung betraf überhaupt nur das Denken, das nun in das gleiche Dienstverhältnis zu einem Tun trat, in dem es als ancilla theologiae im Mittelalter dem Betrachten einer göttlich offenbarten Wahrheit und im Altertum der Anschauung der Wahrheit des Seins gedient hatte. (370)
- 
- 147 \* AU Liest man das Höhlengleichnis in Platos „Staat“ im Sinne griechischer Geschichte, so kann einem schwerlich entgehen, dass die περιαγωγή, die Umkehr, die Plato von dem Philosophen verlangt, im Grunde auf eine Umstülpung der homerischen Weltordnung hinausläuft. Nicht das Leben körperloser Seelen nach dem Tod, wie in dem homerischen Hades, sondern das Leben an einen
-

---

Körper gebundener Seelen auf der Erde spielt sich in der Höhle einer Unterwelt ab, und die Seele ist nicht der Schatten des Körpers, sondern der Körper ist der Schatten der Seele; verglichen mit Himmel und Sonne ist die Erde ein Hades, und das Treiben der in Unwissenheit und Sinnlosigkeit gebannten Körper der Menschen auf dieser Erde entspricht genau der schattenlosen, substanzlosen, sinnlosen Bewegtheit der homerischen „Seelen“, die der Tod von ihren Körpern getrennt und in die unterirdische Höhle gebannt hat. (371)

---

148 TE In dieser Abfolge von Umschlägen gibt es nur ein entscheidendes Ereignis, und das war die platonische Emanzipation des Geistes, kraft deren diese Art Begriffe und Vorstellungen reversibel wurden, so dass dann in der sog. Geistesgeschichte es wirklich nur noch einer gewissen Erfahrung im Bereich des Geistes und der möglichen Verstandesoperationen bedurfte, um Umschläge des einen in das andere zu bewerkstelligen, aber keineswegs mehr der ursprünglich Platonischen περιαγωγή της ψυχής, der Umlenkung und Umkehrung des ganzen Menschen. (372)

---

149 \*\* Nicht das scholastische Denken des Mittelalters, sondern die neuzeitliche Philosophie hat sich damit begnügen müssen, die zweite und selbst die dritte Geige zu spielen. Seit Descartes seine Philosophie bewusst von den Entdeckungen des Galilei ableitete, ist die Philosophie, die einst die Mutter und die Königin der Wissenschaften gewesen war, den Wissenschaften nachgegangen und manchmal nachgehinkt, geblendet von immer erstaunlicheren Entdeckungen und bemüht, in einer allgemeinen Wissenschaftslehre die Prinzipien, die zu ihnen geführt haben mochten, a posteriori zu entdecken und a priori zu konstituieren, in der ausgesprochenen und unausgesprochenen Hoffnung, es schließlich doch noch zu einer mathesis universalis zu bringen. Aber die exakten Wissenschaften bedurften für ihren eigenen Fortgang keiner Wissenschaftslehre und keine Epistemologie; und bis zu der Grundlagenkrise der Gegenwart waren sie ziemlich sicher, dass sie ohne eine ancilla, eine Dienstmagd, auskommen; sicher brauchten sie niemanden, ihnen die Fackel voranzutragen, und wenn die Philosophie ihnen partout die Schleppe nachtragen wollte, so war das ihre Sache (Kant). So wurden die Philosophen entweder Wissenschaftstheoretiker, ohne dass doch die Wissenschaft selbst von ihren Theorien irgendeinen Gebrauch machen konnten, oder sie wurden in der Tat, was Hegel von ihnen ausdrücklich gefordert hatte, die Ausdrucksorgane des Zeit- und Weltgeists, das Sprachrohr gleichsam, durch das sich die jeweilige Gestimmtheit der Zeit in begrifflicher Klarheit und Exaktheit aussprach. (374)

*Allegorische Darstellung des Verhältnisses von Wissenschaft und Philosophie im Verlauf ihrer Geschichte mit starken Anleihen bei diversen etablierten (und terminologisierten) Sprachbildern, die miteinander verknüpft werden. Arendt stellt dabei einen Bezug zu Kant her, belässt es aber bei einer impliziten Zitation. Kant nutzt die schon terminologisierte Metaphorik in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“.*

---

150 TE Dass sich innerhalb des aktiven naturwissenschaftlichen Forschens das Verhältnis von Mitteln und Zweck in dem Sinne verschoben hatte, dass das Wie des Entstehens von erheblich größerer Bedeutung wurde als das Was des Entstandenen, konnte solange verborgen bleiben, als ein mechanistisches Weltbild, das der Weltanschauung von Homo faber entspricht, vorherrschte. Diese Weltanschauung hat sich bekanntlich am evidentesten in dem berühmten Vergleich des Verhältnisses zwischen Gott und Natur mit dem zwischen einem Uhrmacher und der von ihm fabrizierten Uhr ausgesprochen. In unserem Zusammenhang handelt es sich nicht so sehr darum, dass die Gottesidee des achtzehnten Jahrhunderts offenbar die herstellenden Fähigkeiten von Homo faber vergöttlichte, wie dass in der Vorstellung der Natur im Bilde der Uhr das Prozessdenken der Neuzeit offensichtlich noch limitiert ist. Denn obwohl alle einzelnen Naturdinge bereits von dem Prozess gleichsam aufgezehrt werden, durch den sie überhaupt entstanden waren, ist die Natur als solche, wie die Uhr selbst, nicht ein Prozess sondern das mehr oder minder stabile Endprodukt eines göttlichen Herstellers. Das Bild von Uhr und Uhrmacher ist gerade darum so außerordentlich adäquat, weil es einerseits in den Uhrbewegungen den Prozesscharakter des natürlichen anzeigt, während andererseits im Bild der Uhr selbst als eines Gegenstandes noch die eigentlichen Herstellungscharaktere, also der Unterschied zwischen Hersteller und Hergestelltem, Uhrmacher und Uhr, zur Geltung kommen. (379)

*In der Folge arbeitet sich Arendt aus einer Metaperspektive an der Metaphorik von Uhr und Uhrmacher ab. Metaphorologisch ist der bewusste und reflektierte Umgang mit Metaphern ein interessantes Indiz, das in die Bewertung einer autor\*innen- oder werkspezifischen Metaphorik eingehen kann. Aufgrund der expliziten Auseinandersetzung mit der Metaphorik habe ich diese Stelle und die folgende als eine terminologische Wendung charakterisiert.*

---

151	TE	<p>Die politische Philosophie dieser Jahrhunderte, deren größter Vertreter Hobbes war, läuft immer darauf hinaus, Mittel und Wege zu finden, „ein künstliches Lebewesen ... genannt Gemeinwesen oder Staat herzustellen“. Dabei ist bei Hobbes noch deutlich zu erkennen, dass der eigentliche Beweggrund für die Philosophie, sich so entschlossen in einem Feld einzusetzen, das sie bisher für sekundär gehalten hatte, der Zweifel war, nämlich der Zweifel an sich selbst; andererseits schien gerade die Selbstreflexion – die Kunst, wie Hobbes sagt, „<u>in sich selbst zu lesen</u>“ – eine Methode an die Hand zu geben, kraft deren man die Regeln für eine den Menschen selbst betreffende „Kunst“, eine „art of man“, aufstellen und vermöge ihrer eine Welt errichten und regieren kann, die genau „der Kunst der Natur [entspricht], vermöge deren Gott das Weltall geschaffen hat und es regiert“. Dabei beruht der Erkenntniswert der Selbstreflexion für die Politik offenbar auf der „Ähnlichkeit der Gedanken und Leidenschaften der Menschen untereinander“. Also auch hier, wo es sich darum handelt, das weltlichste aller „Kunstwerke“ zu erstellen, ist die Welt als mögliche Quelle von Regeln und Maßstäben ausgeschaltet, und es wird auf Triebe und Leidenschaften zurückgegriffen, die gleichsam nur der Zwischenschaltung eines berechnenden Verstandes bedürfen, damit den Menschen ein Haus wächst wie der Schnecke ihr Schneckenhaus. Aber die Leidenschaften und Triebe, welche die Hobbessche Selbstreflexion vorfindet, unterscheiden sich von dem Bewusstsein des Descartes dadurch, dass sie selbst Prozesse sind, die ihrerseits dazu benutzt werden sollen, einen Mechanismus zu treiben. Und so findet sich bei Hobbes auch bereits die <u>Metapher der Uhr</u>, mit der er den menschlichen Körper und die Bewegtheit der Leidenschaften exemplifiziert, so dass auch die Erstellung eines Gemeinwesens, „des künstlichen Menschen“, darauf hinausläuft, einen „Automaten herzustellen, der sich selbst durch Federn und Räder bewegt wie eine Uhr“. (380f.)</p> <p><i>Das erste Zitat ist von Hobbes, aus der Einleitung zum Leviathan von 1651. Die folgenden Zitate sind von Michael Oakshott, der die Einleitung für die Ausgabe des Leviathan für Blackwells Political Texts geschrieben von 1946 hat. Zum Vergleich der menschlichen Behausung mit dem Schneckenhaus vgl. auch die Textstelle zum Schaltier [67] sowie generell die Metaphorik von Heimat, Haus und Wohnen, z.B. in [57] und folgenden oder [65] und folgenden Stellen.</i></p>
152	*	<p>Die politische Philosophie der Neuzeit, deren größter Vertreter Hobbes geblieben ist, scheitert an dem unlösbaren Dilemma, dass der Rationalismus irrational und der Realismus irrational ist – was nichts anderes sagt, als dass Wirklichkeit und menschliche Vernunft nicht mehr zueinander finden. Hegels gigantisches Unterfangen, „den Geist mit der Wirklichkeit zu versöhnen“ – und eine solche Versöhnung ist bis heute das tiefste Anliegen aller Geschichtsphilosophie –, zeigte bereits an, dass die neuzeitliche Vernunft <u>an den Klippen der Wirklichkeit gescheitert</u> war. (383)</p>
153	TE AU	<p>Die Vita contemplativa, sofern sie sich als Gegensatz zu der Vita activa versteht, besteht wesentlich in der Negation gerade des werktätigen Lebens, dessen Aufgabe es ist, zu fabrizieren und herzustellen, der Natur <u>Gewalt anzutun, um sterblichen Menschen eine Stätte auf Erden zu errichten</u>, und das nun gleichsam umgedreht wird in ein Leben der Gewaltlosigkeit und Untätigkeit, das alles, was ist, so lässt, wie es sich der Betrachtung darbietet, um <u>sich selber in der Nachbarschaft des Unvergänglichen und Ewigen anzusiedeln</u>. (387)</p>
154	**	<p>Wenn daher der neuzeitliche Zweifel an dem Primat der Kontemplation über Tätigsein jeglicher Art nicht mehr bewerkstelligt hätte als die <u>Umstülpung</u> des Verhältnisses von Anschauung und Tun, so wäre <u>der Rahmen</u> der überlieferten Ordnung gewissermaßen nur <u>in seine ursprüngliche Position zurückgedreht</u> worden. <u>Dieser Rahmen wurde erst gesprengt</u>, als in der Deutung des Herstellens selbst das Schwergewicht sich schlechterdings von dem Produkt und dem immerwährenden, das Herstellen leitenden Modell auf den Herstellungsprozess verlagerte, so dass es sich nun nicht mehr darum handelte, was ein Ding ist oder welcher Gegenstand hergestellt werden soll, sondern ausschließlich darum, wie und durch welche Mittel und Vorgänge etwas entstanden ist und wie man diese Vorgänge nachmachen kann. (388)</p> <p><i>Die Metaphorik der Umstülpung führt Arendt in [144] ein.</i></p>
155	FL	<p>Während das Altertum Einbildungskraft und Erinnerung mobilisierte, um eine Illusion lustvollen Wohlbefindens heraufzubeschwören – die Vorstellung der Schmerzempfindung, um die an sich neutrale Schmerzfreiheit zur Lust zu steigern, oder die Erinnerung an Lustzustände, um akute Schmerzen zu vergessen –, benötigte die Moderne den Kalkül der Lust- und Unlustempfindungen oder die <u>puritanische moralische Buchführung</u>, die die Verdienste als <u>Haben</u> und die Verstöße als <u>Soll verbucht</u>, um auf diese oder jene Weise sich die Illusion einer mathematischen Gewissheit in</p>

- 156 TE Humes radikale Kritik an der Philosophie der Überlieferung setzt bekanntlich an dem Kausalitätsprinzip ein, und da diese Kritik dem späteren Evolutionsprinzip den Weg freilegte, hat man in ihr oft einen der Ursprünge der modernen Philosophie gesehen. Nun ist offenbar, dass gerade das Kausalitätsprinzip, bzw. die beiden ihm zugrundeliegenden Axiome: dass alles, was ist, einen Grund haben muss (nihil sine causa), und dass dieser Grund vollkommener sein muss als seine vollkommenste Wirkung, unmittelbar aus den Erfahrungen aufsteigen, die im Bereich des Herstellens zu Hause sind und in denen es axiomatisch feststeht, dass der verursachende Hersteller oder Schöpfer dem, was er verursacht, herstellt oder schafft, prinzipiell überlegen ist. Der Wendepunkt neuzeitlicher Geistesgeschichte, wie er sich in diesem Zusammenhang darstellt, liegt in der Ablösung des paradigmatischen Bildes von dem Uhrmacher, der alle von ihm fabrizierten Uhren prinzipiell transzendiert, durch das Bild einer organischen Entwicklung, in dem vermöge des Prinzips der Evolution ein niederes Wesen, wie z.B. der Affe, die Entwicklung eines höheren Wesens, des Menschen, „verursachen“ kann. (397f.)

*Diese Textstelle gehört metaphorologisch gesehen in das Umfeld von [150] und [151] und wird deshalb hier aufgeführt, auch wenn keine Metapher selbst vorliegt und auch keine explizite Auseinandersetzung mit Metaphorik vollzogen wird.*

---

- 157 \*\* Nicht der Materialismus, der in der Tat in einem mechanistischen Weltbilde steckenblieb und über die Vorstellungsweisen von Homo faber nie hinauskommt, wohl aber der für das neunzehnte Jahrhundert so charakteristische Naturalismus löste die Problematik der Philosophie des Descartes, indem er das Leben selbst an die Stelle von Bewusstsein und Außenwelt setzte, und schien so wenigstens für eine Zeit die Brücke gefunden zu haben, welche die sich immer weiter voneinander entfernenden Gebiete der Philosophie und der exakten Wissenschaften wieder verbinden würde. (398f.)

*Eine Brücke, die sich voneinander entfernende Gebiete verbindet, muss entweder sehr raffiniert konstruiert sein und beständig nachjustiert und -kontrolliert werden – oder sie ist von vornherein zum Einstürzen verurteilt. Oder dass die Brücke selbst quasi natürlich ist und sich die Anpassung an die sich weiter entfernenden Gebiete organisch vollzieht – und gerade nicht von Homo faber geplant und durchgeführt wird. Diese Implikation reichert die Metapher entweder auf interessante Weise an oder legt den Schluss nahe, dass die Metapher unglücklich gewählt ist. Das macht die Stelle interessant und lässt sie zugleich zwischen Floskel und origineller Metaphorik changieren. Dabei zeigt sich, dass eine Interpretation der Metapher hier gut begründet weitere semantische Dimensionen erschließen und hermeneutische Schritte gehen könnte – und dass sich zugleich auch die Möglichkeit gut begründen lässt, die Metapher als Floskel links liegen zu lassen.*

---

- 158 \*\* Was die christliche Umkehrung des Verhältnisses von Welt und Mensch politisch besagte, kann man sich vielleicht am besten daran klarmachen, dass das Leben des Einzelnen nun genau an die Stelle zu stehen kam, an der für das Denken der römischen Antike das „Leben“ des Gemeinwesens gestanden hatte. Wenn Paulus sagt, dass der Tod „der Sünde Sold“ sei, so setzt er voraus, dass Leben eigentlich unsterblich ist, und dieser Gedanke entspricht aufs genaueste einem Wort Ciceros, der sagt, dass im Falle von Staaten der Untergang, wörtlich: der Tod, die Strafe für die von ihnen begangenen Vergehen sei, und zwar mit der ausdrücklichen Begründung, dass Staaten für die Ewigkeit geplant und gegründet sind. (401)
- 

- 159 FL Erst als die Vita activa ihre Ausrichtung auf die Vita contemplativa verlor, konnte sie sich als tätiges Leben voll entfalten; und nur weil dies tätige Leben ausschließlich auf Leben als solches ausgerichtet war, konnte der biologische Lebensprozess selbst, der aktive Stoffwechsel des Menschen mit der Natur, wie er sich in der Arbeit verwirklicht, so ungeheuer intensiviert werden, dass seine wuchernde Fruchtbarkeit schließlich die Welt selbst und die produktiven Vermögen, denen sie ihre Entstehung dankt, in ihrer Eigenständigkeit bedroht. (407)
- 

- 160 \* Die Weltlosigkeit, die mit der Neuzeit einsetzt, ist in der Tat ohnegleichen. Was in ihr an die Stelle der Welt getreten ist, ist das nur der Selbstreflexion zugängliche Bewusstsein, in dessen Felde die höchste Tätigkeit das Formenspiel des Verstandes ist und die intensivste Erfahrung die Begierden, die Lust- und Unlustempfindungen sind, die, körperlicher Natur, sich „irrational“ gebärden, weil man ihnen mit Vernunftgründen nicht beikommen, d.h. nicht mit ihnen rechnen kann, und die daher für Leidenschaften gehalten werden. So fiel schließlich dieses ganze Innenleben in eine
-

---

rational-rechnerische Verstandestätigkeit und ein irrational-leidenschaftliches Gefühlsleben auseinander, und diese Spaltung, die den inneren Menschen auseinanderriss, war so wenig überbrückbar wie die Subjekt-Objekt-Spaltung des Descartes. (408)

---

161     \*     In ihrem letzten Stadium verwandelt sich die Arbeitsgesellschaft in eine Gesellschaft von Jobholders, und diese verlangt von denen, die ihr zugehören, kaum mehr als ein automatisches Funktionieren, als sei das Leben des Einzelnen bereits völlig untergetaucht in den Strom des Lebensprozesses, der die Gattung beherrscht, und als bestehe die einzige aktive, individuelle Entscheidung nur noch darin, sich selbst gleichsam loszulassen, seine Individualität aufzugeben, bzw. die Empfindungen zu betäuben, welche noch die Mühe und Not des Lebens registrieren, um dann völlig „beruhigt“ desto besser und reibungsloser „funktionieren“ zu können. (410f.)

---

162     TE     Dabei ist aber nicht zu verhehlen, dass das Handeln der Wissenschaften, da es in die Natur vom  
AU     Standpunkt des Weltalls hineinhandelt und nicht in ein Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten, gerade die Charaktere des Handelns nicht mitrealisieren kann, die es zu einem so eminent menschlichen Vermögen machen, die Enthüllung der Person auf der einen Seite und das Hervorbringen von Geschichten auf der anderen, die zusammen die Quelle bilden, aus der sich der Menschenwelt selbst ein Sinn formiert, der dann wiederum als Sinnhaftigkeit das menschliche Treiben zu erhellen und zu erleuchten vermag. (413f.)

*Arendt in dieser Textstelle einige ihrer Leitmetaphern zusammen, die spätestens hier, am Ende des Buches, überhaupt nicht mehr als Metaphern auffallen.*

---

## 11.9. Hans Freyer: Über das Dominantwerden technischer Kategorien in der Lebenswelt der industriellen Gesellschaft (1960)

- 
- 1      \*\*      In dem Buch von Wright Mills über den modernen Angestellten wird der Begriff der „energiegeladenen Verkäuferpersönlichkeit“ geprägt. Das ist deutlich der Akkumulator, der aus einem gut aufgeladenen Fonds von Frische und Beredsamkeit zuverlässig so viel Strom liefert, dass Kauf zustande kommt. Wenn aber eine Strumpffirma Reisende und Verkäufer sucht, deren Haupteigenschaft die Kontaktfähigkeit sein soll, so ist das schon beinahe der mit elektronischen Geräten ausgerüstete Apparat, der immer neue Kontakte auf Minimalreize einspielen lässt – immer andre, je nachdem ob das Gegenüber ein schüchternes Mädchen, eine kesse Person oder eine vornehme Dame ist, aber immer ohne jeden Fehler die richtigen. (118)
- Hier liegt eine Metapher in einer Metapher vor: Der energiegeladene Verkäufer (den ich nebenbei heute gar nicht mehr als Metapher lesen würde) wird beschrieben als gut geladene Batterie, wobei – und das ist die zweite metaphorische Wendung – keine elektrochemische Reaktion abläuft, sondern Frische und Beredsamkeit eingespeist werden.*
- 
- 2      FL      Aber in diesen technischen Bezügen, die in die Bedeutungsfelder der Worte eindringen, stecken sehr handfeste Wertvorstellungen, steckt das ganze zwingende Ethos der Technik: wenn mit gut gezielten Mitteln der optimale Effekt erreicht wird, ist alles in Ordnung; wenn aber Sand im Getriebe ist oder die Kräfte irgendwo nicht richtig ausgelastet sind, so ist das schlimm und beinahe eine Sünde. Und dieses Ethos dringt an all den Stellen, wo technische Inhalte in die Sprache einsickern, auch mit in das Bewusstsein ein. (118)
- 
- 3      \*      Sehr viel wesentlicher aber ist nun, dass auch einige große, übergreifende Denkformen, die in der Welt der Technik zuhause sind, auf andre Sachgebiete ausstrahlen und zu Kategorien von universeller Gültigkeit werden, etwa so wie in einer religiös bestimmten Epoche alles, auch das Profane, in den Lichtkegel der religiösen Gültigkeiten und Gegensätze hineingezogen wird. (118)
- Ungewöhnlich und womöglich etwas verunglückt ist die Kombination des Sogs mit dem Lichtkegel. Das ist eine etwas schräge Ausgestaltung der Metaphorik – es sei denn, man nimmt noch eine zusätzliche Kraft mit in die Gleichung auf, wie etwa die Kirche. Andererseits sind ja aber auch viele Lebewesen (wie etwa Motten) positiv phototaktisch und bewegen sich aktiv zu Lichtquellen hin, die entsprechend auch wie ein Sog zu wirken scheint.*
- 
- 4      TE      Die Technik hat es im industriellen Zeitalter zu so evidenten Hochleistungen gebracht, sie ist in der ganzen Breite des Kulturlebens, bis in den dörflichen Haushalt, bis in die Küche und in die Kinderstube hinein, so allgegenwärtig geworden, dass Denkformen und Verhaltensweisen, die primär auf sie zugeschnitten, an ihr sogar ausgeprägt worden sind, allgemein dominant werden – ein Vorgang, der dann freilich erst in einer zweiten Reflexion erkannt werden kann, wie Umlagerungen von Bewusstseinsstrukturen immer. (119)
- Notwendige Metaphorik.*
- 
- 5      \*\*\*      Technik reimt sich auf Fortschritt, jedenfalls für uns, während sich früher allerdings Fortschritt auf ganz andere Wörter gereimt hat. (119)
- Interessante Form von Metaphorik mittels einer Charakterisierung der Begrifflichkeit (im Gegensatz zum reinen Inhalt) von „Technik“. Bemerkenswert ist dabei insbesondere, dass die Anmutung des Reimens so aufgefasst wird, dass sie einem historischen Wandel unterliegt. Nimmt man tatsächlich den Sprachwandel als Vergleichsmaßstab, so zeigt sich die fundamentale und epochale Form der Veränderung.*
- 
- 6      \*\*      Die Gleichungen, die in dieser großen Konzeption der Aufklärung stecken, sind seither eine nach der anderen fadenscheinig oder sogar brüchig geworden. (119)
- Textile Metaphorik.*
-

7	FL	Erst zu dieser neuen Technik gehört der Fortschritt als der Modus des Geschehens, in dem sie allein denkbar ist. Dies vor allem, weil sich die industrielle Technik im Laufe des 19. Jahrhunderts aus dem Projektantenwesen der merkantilistischen Zeit und aus der handwerklichen Empirie der ersten Erfinder völlig ablöste und sich mit den exakten Naturwissenschaften <u>vermählte</u> . (120f.)
8	***	Viele <u>einzelne Linien</u> des technischen Fortschritts, <u>mannigfach miteinander verschlungen</u> , <u>schieben sich sozusagen von selbst in die Zukunft</u> , und es ist dann nur die Frage, wann der nächste und übernächste Punkt, der sich oft schon absehen lässt, erreicht werden wird, in zwei, in zehn oder in zwanzig Jahren – und von wem er erreicht werden wird, praktisch vor allem: ob diesseits oder jenseits des eisernen Vorhangs. Der scharfe Wettbewerb zwischen den Mächten, die Taktik der Geheimhaltung und mancherlei Zufälligkeiten überdecken zwar diese Struktur, aber sie liegt immer deutlich zugrunde. <u>Wie beim Pferderennen wechselt immerzu die Führung, besonders in der Spitzengruppe, doch das ganze Feld bewegt sich in der gleichen Richtung und etwa im gleichen Tempo</u> . Dass es immerhin mehrere Linien gibt, auf denen der Fortschritt gleichzeitig betrieben wird, und <u>dass man auf der einen von ihnen die Vordermänner der anderen Linien überholen kann</u> , kompliziert das Bild ein wenig. Aber <u>sehr bald konzentriert sich das ganze Feld auf der Bahn, auf der zur Zeit die besten Chancen bestehen</u> . (121)
		<i>Weniger eine Metapher als ein allegorischer Vergleich, werden nichtsdestotrotz semantische Interaktionsprozesse induziert. Auch wenn dadurch, dass der Vergleich mit einem Pferderennen explizit angestellt wird, die Kontextbrüche schwach ausfallen, sind die Übertragungsprozesse dennoch gegeben.</i>
9	*	Indem er sich nun auf das industrielle Lebenssystem und da besonders auf die Technik hin thematisierte, rückte sein Akzent eindeutig auf das Denkmotiv der sachgesetzlichen Entwicklung. Unter diesem Aspekt ist der Fortschritt der Technik seit dem Beginn des industriellen Zeitalters immer wieder gesehen worden: als unumkehrbare und unaufhaltsame <u>Bewegung, die aus den Sachen selbst ihre Antriebe empfängt</u> , als <u>Kettenreaktion</u> gleichsam, <u>die, wenn die Initialzündung erfolgt ist, sich selbst weitertreibt und dabei an Intensität und Reichweite beständig zunimmt</u> , die also in einem ganz neutralen und wertfreien Sinne „fortschreitet“. Der menschlichen Willenskräfte bedürfen solche Prozesse natürlich auch, wenn sie im sozialen Raum spielen, aber sie werden <u>durch diese nicht erst in Gang gesetzt und nicht durch sie allein in Gang gehalten</u> . Sie <u>sind übermächtig im Gang und spannen die Willenskräfte für sich ein</u> , – werden von ihnen „vollstreckt“, – ein Ausdruck, der schon bei Hegel auftaucht und der bezeichnenderweise bei Marx eine ebenso große Rolle spielt wie bei einigen liberalen Fortschrittsideologen. (122)
		<i>An der Textstelle ist zweierlei interessant: Zum einen, dass Freyer hier das technische bzw. aus dem Bereich des Maschinenbaus stammende Vokabular in der Form der Zitation nutzt, um den technischen Fortschritt zu beschreiben. Und zum zweiten die Wendung, nach der die technischen und industriellen Prozesse die menschlichen Willenskräfte für sich einspannen. Nach dieser Formulierung sind die Rollen, was das Setzen von Zwecken und die Bereitstellung von Mitteln angeht, zwischen den technischen Prozessen und den menschlichen Willenskräften mit dem Fortschritt der Technik und dem industriellen Lebenssystem vertauscht worden. Vgl. auch [12].</i>
10	***	Gerade <u>in der Zange</u> zwischen Ja und Nein, zwischen Lobrede und Widerrede wurde der Fortschrittsbegriff <u>zu seiner spezifisch modernen Form gehärtet</u> . (122)
11	FL	Wenn wir den Trend erkannt haben, den Fortschritt (wie gesagt im rein tatsächlichen und wertfreien Sinn), der in einem Sachbereich herrscht, so ist für uns ein Stück Wirklichkeit übersehbar gemacht und sogar gedeutet, wie vordem durch den Aufweis der Rhythmen, in denen sich das Geschehen bewegt. Die moderne Technik ist die <u>Geburtsstätte</u> dieser Kategorie, und sie war das erste Gebiet ihrer Bewährung. (122)
12	*	Die ältere Kulturphilosophie, besonders die deutsche, hat sich das Problem der Technik im allgemeinen zu leicht gemacht. Sie ging von der These aus, die Technik sei ihrem Sinne nach ein wertneutrales Mittelsystem, das von sich aus überhaupt keine Ziele oder Entscheidungen setzen könne und jedenfalls nicht dazu befugt sei (das ist natürlich an sich ganz richtig). Daran schloss sich dann meist der Gedanke, den Georg Simmel unter das Stichwort „die Dialektik des Mittels“ gebracht hat: mit einer gewissen Notwendigkeit absorbiere der Mittelapparat einen immer größeren Teil der seelischen Kräfte; die Gefahr sei, dass er davon zuviel absorbiert; dann werde er zum Selbstzweck, er <u>wachse sich gleichsam zu einem selbständigen Wesen aus</u> ; schließlich

---

		<p>halte der Mensch mit aller Anstrengung die Maschine in Gang, wisse aber gar nicht mehr, wozu sie läuft, und <u>so werde der Sklave Mittel zum Herrn</u> seines Herrn. Oder noch schlimmer: er laufe dem Menschen davon wie die Besen dem Zauberlehrling, und das sei besonders verhängnisvoll, weil es in diesem Falle recht fraglich sei, ob es einen Hexenmeister, der sie in die Ecke verweisen könnte, überhaupt gibt. (123)</p> <p><i>Im zweiten Teil mit einem viel genutzten Vergleich mit Goethes Zauberlehrling – einem der Sinnbilder der Technik- und Kulturkritik. Das Auswachsen zu einem eigenständigen Wesen ist eine terminologische Beschreibung und die Revolution des Sklaven erzeugt ebenfalls keinen starken Kontextbruch.</i></p>
13	FL	<p>Ich glaube, das ist alles noch viel zu sehr vom homo faber aus gedacht, und es rechnet <u>die große Achsendrehung</u> nicht ein, die mit dem Übergang zur industriellen Technik stattgefunden hat. (124)</p> <p><i>Wahrscheinlich ist die Rede von der Achsendrehung korrekt als Floskel zu charakterisieren. Allerdings ist dennoch ein interessantes semantisches Interaktionspotential gegeben.</i></p>
14	FL	<p>Das bedeutet <u>eine Umkehrung</u> der geistigen Grundsituation <u>um 180 Grad</u>. (124)</p>
15	*	<p>Es handelt sich immer weniger darum, für schon definierte Zwecke die spezifischen Denk- oder (in der Kunst) Darstellungsmittel zu finden, als vielmehr darum, die Begriffszusammenhänge und Methoden (oder in der Kunst: die Ausdrucksmittel, die Werkstoffe, die Konstruktionsprinzipien) mit größter Beweglichkeit und Voraussetzungslosigkeit durchzuprobieren, ihre Möglichkeiten durchzuspielen und auszuschöpfen, sozusagen aus der Technik den Gehalt <u>sekundär hervorspringen zu lassen</u>. In der modernen Kunst, Dichtung und Musik ist dieser Geist sichtbar am Werk. Das ergibt die <u>artistische Zucht</u> und die Laboratoriumsgesinnung, die in ihren Spitzenleistungen zu spüren ist. (125)</p> <p><i>Die Rede von der artistischen Zucht und der Laboratoriumsgesinnung in Bezug auf die Kunst liegt auf der Grenze von Metaphorik und (neu eingeführter) Terminologie.</i></p>
16	FL	<p>Der Prozess ist auch hier doppelseitig: die in der Technik entwickelten Denk- und Verhaltensweisen sind stark, <u>expansiv, ausstrahlend</u>, aber die anderen Bereiche sind für diese <u>Ausstrahlung</u> aufnahmefähig. Schon der hohe Abstraktionsgrad, zu dem die Wissenschaften und Künste an ihren <u>vordersten Frontlinien</u> allesamt gelangt sind, die Ablösung der Problemstellungen von der sinnlichen Anschauung z.B., setzt die Techniken des Experimentierens und der mathematisierenden Durchordnung gleichsam frei und gibt ihnen plein pouvoir. (125)</p> <p><i>Freyer greift hier mehr oder weniger auf zwei zuvor schon Metaphoriken zurück: Die Ausstrahlung der Technik [3] und das Rennen des Fortschritts [8] – wobei man sich dieses Rennen dann als eines vorstellen muss, das nicht in einem Stadion stattfindet, sondern eher einer Rallye gleicht.</i></p>
17	FL	<p>Eine weitere Denkstruktur, die <u>in der modernen Technik geboren</u> und primär für sie gültig ist, hat sich besonders <u>tief in die Fundamente des gegenwärtigen Geistes und in das Gefüge der gegenwärtigen Gesellschaft eingesenkt</u>. (126)</p> <p><i>Hier liegt eine metaphorische Umschreibung vor, die letztlich gar nicht den Kern einer Diagnose beschreibt, sondern ihr einen Rahmen vorgibt: Es wird das Vorliegen einer Denkstruktur beschrieben, ohne diese Struktur zu qualifizieren (in der zitierten Textauswahl). Weil keine originäre und auch keine originelle Beschreibung vorliegt, ist auch nicht verwunderlich, dass der Textabschnitt floskelhaft ist.</i></p>
18	**	<p>Es gibt keinen <u>Bauxitfrevel</u> wie es einen Baumfrevel gibt, keine <u>Molekülquälerei</u> wie es eine Tierquälerei gibt. (127)</p> <p><i>Metaphorik ex negativo: Faktisch ist die Beschreibung zutreffend und damit ist das oftmals angeführte Kriterium für das Vorliegen von Metaphorik, nämlich eine unpassende Zuschreibung, nicht gegeben. Die zur Tierquälerei analoge Rede von der Molekülquälerei ruft dennoch einen Kontextbruch hervor, dem durch eine Prüfung der semantischen Interaktionen zu begegnen ist.</i></p>
19	FL	<p>Dieser Technizismus <u>senkt sich nun in die Fundamente einer Gesellschaft ein</u>, deren Zivilisation</p>

---

---

AU	vom Funktionieren des technischen Apparats schlechthin abhängig geworden ist und deren Menschen größtenteils in hochtechnisierten Berufen stehen. (127)
----	---

---

20	<p>* Die kulturkritische Fragestellung, die sich erfahrungsgemäß an das Thema Technik (besonders an dieses Thema) anzuheften pflegt, habe ich bewusst ausgegrenzt. Damit soll der Sinn und das Recht der Kulturkritik, dieser großen geistigen Widerstandsbewegung, die das industrielle Zeitalter seit seinem Beginn begleitet hat, nicht bestritten werden. Für diejenigen Formen allerdings, in denen die Kulturkritik im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts meist aufgetreten ist, und für die Begriffsschemata, mit denen sie arbeitete (Zivilisation gegen Kultur, Technik gegen Seele, Mensch gegen Masse), ist heute nicht mehr die Stunde. Ihr Charakteristikum war, dass sie das Lebenssystem der Industriegesellschaft an den Werten der vorindustriellen Kultur maßen und aufrechneten, was von diesem dem technischen Fortschritt zum Opfer gefallen sei. Eben diesen Ansatz wird man heute als überholt empfinden müssen. Moderne Kulturkritik muss von der Erkenntnis ausgehen, dass die Industriekultur ein System eigener Gesetzlichkeit ist und dass sie zur Lebensform der ganzen Erde zu werden im Begriffe ist. Das ist kein <u>Kotau</u> vor den Tatsachen, sondern eine legitime historische Einsicht. (128)</p> <p><i>Der Kotau ist eine aus der chinesischen Kultur stammende tiefe Verbeugung, bei der in knieender Haltung mit dem Kopf der Boden berührt würde, als Form der demütigen Ehrerweisung. Im deutschen Sprachgebrauch als übertragene Rede vorkommend, um eine Geste der (Selbst-)Erniedrigung oder Demütigung vor einer anderen Person zu charakterisieren. Die Ungewöhnlichkeit des Wortes erzeugt einen Kontextbruch, auch wenn dies womöglich nicht intendiert ist.</i></p>
----	--

---

## 11.10. Helmut Schelsky: Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation (1961)

---

1	FL	Es wird heute schon vielfach von einer neuen <u>Kulturschwelle</u> der Menschheit gesprochen, die wir mit unserer modernen Industriekultur <u>überschritten</u> hätten: Worin könnte sie sich gewichtiger dokumentieren, als dass der Mensch in ein Verhältnis zu sich selbst und zu seiner Welt gezwungen würde, das mit dem anthropologischen Status der vergehenden Kulturepoche nicht mehr gleichgesetzt werden kann? (6)
		<i>Die Rede von der Kulturschwelle ist als Floskel zu bewerten. Interessant ist, dass mit dem Übergang auch ein neuer anthropologischer Status einhergeht.</i>
2	TE	Was bedeutet es, dass die Geburt der Kinder mehr und mehr und, wie ich glaube, mit Verbreitung der wissenschaftlich-technischen Zivilisation unaufhaltsam überall in die freie Verfügungsgewalt und -entscheidung der Eltern gerät, wobei wir noch von allen Formen und Experimenten <u>halbkünstlicher Lebenserweckung</u> absehen? (6)
3	FL	Was bedeutet es also, dass die Welterfahrung des modernen Menschen heute <u>zu 90-99% aus Papier oder aus publizistisch vermitteltem Bild und Ton</u> besteht? (8)
		<i>Eher eine Übertreibung als eine Metapher – und selbst da bin ich mir nicht mal sicher. Wobei für eine gewisse Metaphorizität spricht, dass die Erfahrung ja nicht aus dem Kontakt mit Papier, sondern in der Reaktion auf (gedruckte oder gesendete) Information besteht.</i>
4	*	Was bedeutet es, dass die technische Entlastung des Menschen darauf hinausläuft, nahezu alle Fähigkeiten des Menschen, die Arbeitscharakter und Produktionsbedeutung haben, in technischen Apparaturen wirksamer zu vergegenständlichen und damit den Menschen als <u>Gesamtheit der technischen Ausrüstung</u> geradezu <u>zu verdoppeln</u> ? (8)
5	TE	Was bedeutet es, dass wir Humantechniken entwickelt haben, die es uns erlauben, das, was wir als das immaterielle Innere des Menschen, seine Seele oder seine Gesinnung, zu betrachten gewohnt waren, im Sinne eines technischen Vorgangs <u>zu zerlegen</u> und zu manipulieren? (9)
6	TE	Es ist wohl verständlich, dass sich der Soziologe, des empirischen oder halbempirischen Treibens müde, mit der Zeit die Frage stellt, ob es nicht irgendwelche <u>Hauptnennen</u> für die von ihm festgestellten partiellen Gesetzmäßigkeiten und Strukturen der gegenwärtigen menschlichen Wirklichkeit gibt, <u>Hauptnennen</u> , die es erlauben, jene Phänomene unter umfassendere Gesetzmäßigkeiten zu subsumieren, die ihrerseits wiederum eine Voraussage über die Grundstrukturen des weiteren Geschehensablaufs zulassen. (10)
		<i>Evtl. ist die Stelle auch besser als Floskel zu charakterisieren.</i>
7	FL	Gegenüber dieser werkzeughaften Naturbewältigung besteht nun das Universalwerden der Technik zunächst darin, dass <u>der Rahmen</u> der sachhaften Natur als Gegenstand dieser Technik <u>überschritten wird</u> , und zwar im realtechnischen Zugriff. (11)
8	*	Unter den Mitteln, die so durch die analytische Zerlegung bereitgestellt werden, drängt die moderne Technik unvermeidlich das funktional Wirksamste auf. Hier liegt ihr unserem Denken längst selbstverständlich gewordener Imperativ: Die maximale Leistungshöhe, die technische efficiency ist der Richtungspunkt der Synthese, die den modernen technischen Fortschritt steuert; das ökonomische oder soziale Utilitaritätsprinzip – höchster Nutzen für die meisten Menschen oder Maximum an Glückseligkeit – ist längst nur zu einem untergeordneten Prinzip, zu einer bloßen Ideologie der <u>kommandierenden</u> Bedürfnisse der technischen Entwicklung selbst geworden, die darauf ausgehen, überall „the one best way“, das Höchstmaß an technischer Leistungsfähigkeit, zu finden und zu verwirklichen. (12)
		<i>Auch wenn der Kontextbruch bei der Zusammenstellung der „kommandierenden Bedürfnisse“ schwach ausgeprägt ist, ist die Textstelle metaphorologisch dennoch von einigem Interesse. Der locus classicus für kommandierende Bedürfnisse ist (wohl) Nietzsches letzter Text „Nietzsche contra Wagner“ von 1889/90, in dem es neben den kommandierenden Bedürfnissen auch</i>

---

---

*kommandierende Instinkte gibt. Die Stärke seiner eigenen Psychologie sieht Nietzsche darin, dass er die „schwierigste und verfänglichste Art des Rückschlusses“, nämlich die vom Werk auf den Urheber bzw. die von Denk- und Wertungsweisen auf eben die sie kommandierenden Bedürfnisse, beherrscht. Und in Bezug auf Wagner erkennt er die „kommandierenden Instinkte eines großen Schauspielers“, wobei er sich fragt, was ihn der „ganze Gebärden-Hokuspokus des Schauspielers“ angehe und sich als „antitheatralisch“ vorstellt – sich also auch von Wagners Instinkten distanziert. Für andere Verwendungen der Metapher der kommandierenden Bedürfnisse innerhalb des vorliegenden Korpus vgl. Jünger [115] sowie Gehlen [70].*

---

- 9 FL Gewiss ist dieses Prinzip des „Organersatzes“, der „Organentlastung“ und der „Organüberbietung“ auch noch in der modernen Technik enthalten, aber es trifft nicht mehr das Wesentliche dieser Technik, weil in ihm immer noch ein Mensch-Welt-Verhältnis vorausgesetzt wird, in dem der Mensch sich mit prinzipiell werkzeughaften Organen der Natur gegenüberfindet, sie bewältigt und ausbeutet. Der entscheidende Umweg des Menschen über den Kopf, oder besser gesagt: über das die Welt analysierende und sie neu synthetisierende Bewusstsein, ist dabei unterschlagen. (12f.)

*Vgl. zur Metapher bzw. Floskel des Umwegs im vorliegenden Korpus auch Habermas [26] sowie den Abschnitt „Der Mut pragmatischer Wahrheiten in den Substrukturen des Denkens§ in der Darstellung von Blumenbergs Metaphorologie (4.3).*

---

- 10 TE Diese technische Welt ist in ihrem Wesen Konstruktion, und zwar die des Menschen selbst. Man denkt in rückwärts gewandten Bildern, wenn man von ihr als „künstlicher Natur“ spricht, sie ist in viel exakterem Sinne der „künstliche Mensch“, die Form, in der der menschliche Geist sich als Weltgegenständlichkeit verkörpert und schafft. (13)

*Die technische Welt der der künstliche Mensch – für mich ist das eine sehr ungewöhnliche Beschreibung der Welt und zugleich eine ungewohnte Attribuierung des Menschen auf ein anderes Subjekt. Durch die Erläuterung der Formel, nach der die technische Welt der künstliche Mensch sei, dass nämlich der menschliche Geist sich als Weltgegenständlichkeit verkörpert, liegt hier eine Metapher vor, die der terminologischen Beschreibung dient. Dies wird von Schelsky auch durch die Nutzung der Anführungszeichen herausgestellt. Dennoch kann man sich diese Stelle auch als Metapher anschauen und analysieren, welche semantischen Interaktionen hervorgerufen werden.*

---

- 11 \*\* Dieser grundlegende metaphysische Dualismus von der res extensae und der res cogitantes spielt ja noch in der modernen abendländischen Philosophie eine Hauptrolle und ist erst in der Philosophie des deutschen Idealismus, also zu gleicher Zeit, als das moderne Industriesystem zu entstehen begann, in den Fluss des Gedankens eingeschmolzen worden, wobei aber der Idealismus in allen praktischen Fragen durchaus noch metaphysisch dualistisch blieb. (14)

- 12 FL „Das Resultat der ersten welthistorischen Periode“, heißt es bei Günther weiter, „war die Ablösung des Menschen von der Natur. Der Begriff der klassischen Materie, auf dem sich das Weltbild dieser Zeit aufbaute, ist heute vollständig aufgelöst. Unter den experimentellen Zugriffen des Physikers verschwindet die physikalische Realität dessen, was wir bisher Natur zu nennen pflegten, in einem unentwirrbaren Netz immaterieller Relationen, deren Sinn zu assimilieren gänzlich außerhalb der Kapazität unseres bisherigen Bewusstseins liegt“. (14f.)

*Schelsky zitiert hier das Buch „Schöpfung, Reflexion und Geschichte“ von Gotthard Günther aus dem Jahr 1960. Interessant ist die Anwendung der Netzmetaphorik auf immaterielle Beziehungen – in den meisten Fällen bauen Beschreibungen von Netzwerken auf materiellen Gegebenheiten auf.*

---

- 13 FL Wir sind längst in dem Kreislauf, dass wir mit jedem neuen technischen Gegenstand, wie etwa dem Fernsehen oder der Automation, jeweils neue und psychische Tatbestände schaffen, die wir wiederum in den Griff der Sozial-, Wirtschafts- und Humantechniken bekommen müssen, damit das ganze Bauwerk der technischen Lebens- und Produktionswelt weiterhin funktioniert und weiter produziert. (15)

- 14 FL Jedes technische Problem und jeder technische Erfolg wird unvermeidbar sofort auch ein soziales, ein psychologisches Problem, und zwar in der Art, dass dem Menschen eine Sachgesetzlichkeit, die er selbst in die Welt gesetzt hat, nun als soziale, als seelische Forderung entgegentritt, die ihrerseits gar keine andere Lösung zulässt, als eine technische, eine vom
-

---

Menschen her geplante und konstruktive, weil dies das Wesen der Sache ist, die es zu bewältigen gilt. (16f.)

*Die ursprünglich metaphorische Beschreibung des Verhältnisses von Sachgesetzhelkeiten und der menschlichen Wahrnehmung derselben wird hier mit einem Entgegentreten beschrieben. Das ist keine starke oder interessante Metapher. Aber es ist eben doch eine ursprünglich metaphorische Beschreibung, mit der zahlreiche Implikationen verbunden sind. So wird der Mensch als passiv rezipierend vorgestellt, während sich die Sachgesetzhelkeiten wie von selbst auf ihn zu bewegen, ihm entgegentreten. Das darin Ausdruck findende „Erleiden“ kann als ein Topos kulturkritischer Positionen aufgefasst werden, der vermittels Metaphern artikuliert wird. Bei Schelsky ist hier zentral einer Steigerungslogik enthalten: Sachgesetzhelkeiten treten den Menschen in der Gestalt von technischen Problemen entgegen, die nach technischen Lösungen verlangen, die dann wiederum als neue Sachgesetzhelkeiten selbst wieder als Herausforderung wahrgenommen werden. Vgl. auch die Beschreibung als Kreislauf in [13].*

---

- 15 \* Wir produzieren die wissenschaftliche Zivilisation nicht nur als Technik, sondern notwendigerweise in viel umfassenderem Maße dauernd auch als „Gesellschaft“ und als „Seele“. Damit ist jene Zwischenphase, in der eine nach außen gehende Beherrschung der Natur in Technik und planender Organisation als Zivilisation von dem Weg nach innen in schöpferisch geistiger Selbststeigerung des Menschen und ihrer Dokumentation in den geisterfüllten sozialen Gebilden als Kultur unterschieden werden konnte, nicht mehr aufrechtzuerhalten: der Mensch ist sich selbst als soziales und als seelisches Wesen eine technisch-wissenschaftliche Aufgabe der Produktion geworden. (17)

*Die für den Argumentationsgang zentrale Textstelle changiert zwischen schwacher Metaphorik und Terminologie.*

---

- 16 TE AU In unserer Erkenntnis der Zukunft bleiben wir angewiesen auf die Sachgesetzhelkeiten, die in den „Mitteln“ stecken. Aber die Phrase, dass damit die Technik uns beherrscht, ist doch falsch; die „Technik“ ist ja kein in sich ruhendes, dem Menschen gegenüberstehendes absolutes Sein, sondern sie ist der Mensch als Wissenschaft und als Arbeit selbst. Sie als Ganzes als „Mittel“ zu bezeichnen, verkennt die Tatsache, dass sie ihrem Wesen nach der sich entäußernde Mensch selbst ist, der sich aus seinen Werken niemals ganz zurücknehmen kann.

*Hier liegt eher eine terminologische Beschreibung als eine Metapher vor: Technik als objektiver Geist.*

---

- 17 FL Auf der einen Seite ist die Befreiung vom Zwang der Natur zugleich eine Lösung von Jahrtausende währenden Verbindlichkeiten, die nicht nur Zwang, sondern zugleich Halt waren. Wenn die Weisheit der Jahrtausende nicht mehr trägt, weil der Mensch seine Welt und sich selbst in den Fundamenten verändert, so kann dieser Prozess nur als eine Gefährdung des Menschen verstanden werden, der sich mit seiner Geschichte identifiziert. (19)

*Interessante, wenn auch floskelhafte allegorische Zusammenstellung: Der Mensch gießt sich aus seiner Geschichte Fundamente; und wenn er diese schleift, so ist seine Identität gefährdet.*

---

- 18 \* Es ist nicht zu verwundern, dass die in die wissenschaftliche Zivilisation hineingerissenen Gesellschaften und Kulturen, die ihre Geschichte als eine bloße Last von sich werfen, sich dieser Identifikation mit den neuen Techniken in geradezu heilsgewisser Zukunftshoffnung hingeben. (20)

*Die Zusammenstellung des In-etwas-hinein-gerissen-werdens mit dem Abwerfen einer Last ergibt ein interessantes, spannungsreiches gedankliches Bild. So lässt sich an eine Person denken, die in über sie hereinbrechenden Fluten versucht sich über Wasser zu halten und dafür alle Kraft aufwenden muss, so dass sie ihr Hab und Gut ziehen lassen muss. Die von Schelsky angesprochene – heilsgewisse – Hoffnung wäre in diesem (daher wohl allzu spekulativen) Szenario des Überlebenskampfes allerdings nicht auszumachen. Vgl. zur Aufgabe der eigenen Geschichte und Identität auch [17].*

---

- 19 FL Unserem westlichen Geiste bleibt nichts anderes übrig, als dies Dilemma als sein eigentümliches Zeitschicksal auszutragen. Es dokumentiert sich zunächst darin, dass in unserer wissenschaftlichen Welt zwar der die metaphysischen und empirischen Grundlagen des 19. Jahrhunderts
-

---

widerspiegelnde Dualismus von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften durch ihre gemeinsame „Technisierung“ überwunden worden ist, an seine Stelle aber die viel tiefere Kluft zwischen den historischen Wissenschaften einerseits, den technischen Wissenschaften andererseits getreten ist, wobei die Kennzeichnung jeweils sehr umfassend zu verstehen wäre. (20)

---

20	FL	<p>Eine zweite Ursache dieser <u>Verschmelzung</u> von Staat und moderner Technik liegt in dem finanziellen Aufwand, den die Entwicklung der modernen Technik erfordert. Es ist auch in der westlichen Welt deutlich, dass der Privatkapitalismus von den technischen Anforderungen <u>übereignet</u> ist und die entscheidenden Investitionen moderner Technik jeweils nur „von der gesammelten Kraft der ganzen Nation“, d.h. mit staatlicher Finanzierung oder staatlicher Risikübernahme zu leisten sind. (22f.)</p>
----	----	--

---

21	**	<p>Wenn heute von einer Aufhebung dieser „allgemeinen“ Aufgaben des Staates, von einer Vergesellschaftung des Staates oder einer Verstaatlichung der Gesellschaft gesprochen wird, so meint dies unter anderem auch, dass der Staat heute grundsätzlich alle Formen der Technik in ihrer höchsten Wirksamkeit als staatliches Handeln in sich vereint. Er ist <u>universaler technischer Körper</u> geworden und beweist seine staatliche Effizienz nicht zuletzt in der Perfektionierung der technischen Möglichkeiten der Gesellschaft. (23)</p> <p><i>Die Rede vom technischen Körper lässt sich als Schelskys Leitmetaphorik kennzeichnen, auf die er in der Folge noch mehrmals zurückgreift. Vgl. etwa [23], [24] und [30] oder auch schon [4] und [10].</i></p>
----	----	--

---

22	FL	<p>Die wissenschaftlich-technische Großtat, wie es der Abschuss des ersten Erdsatelliten war, demonstriert die Beherrschung der Zukunft als wissenschaftlich-technische Führerschaft in der Welt. Mit Recht nahmen daher unter dem politischen Gesichtspunkt die Entwicklungspläne für Wissenschaft und Technologie in den Großstaaten heute den ersten Platz ein; das „imperialistische“ <u>Wettrennen</u> zur Beherrschung der wissenschaftlichen Zivilisation <u>ist längst im Gange</u>, es ist im Gegensatz zum nationalstaatlichen Imperialismus nicht raumextensiv, sondern <u>entscheidet sich</u> in der wissenschaftlich-technischen Leistungsintensität. (23f.)</p> <p><i>Hans Freyer beschreibt das Wettrennen spezifischer als Pferderennen – siehe dafür bei ihm [8].</i></p>
----	----	---

---

23	TE AU	<p>Wenn der moderne Staat in all seinen Wirkungsweisen eine solche Fusion mit der modernen Technik eingeht, dann muss er auch in seinem Wesen als <u>universaler technischer Körper</u> begriffen werden können. (24)</p>
----	----------	---

---

24	TE AU	<p>Der <i>Staatsmann des „technischen Staates“</i> – ich lasse zunächst dahingestellt, wer das eigentlich ist – betrachtet den Staat als eine Organisation, einen <u>technischen Körper</u>, der funktionieren muss, und zwar mit höchster Leistungsfähigkeit, mit einem Optimum an Ertrag gemessen an dem, was an Kräften darin steckt. (25)</p>
----	----------	---

---

25	FL	<p>Dieser Aspekt ist schon des öfteren unter dem Stichwort „Herrschaft der Techniker“ oder „Technokratie“ angesprochen worden, am bekanntesten bei <i>James Burnham</i> in seiner „Managerial Revolution“: Hier wird ein Zustand geschildert, wo zwar die Herrschenden der alten Legitimität, die gewählten Politiker oder die Eigentum-Unternehmer, noch rechtlich <u>am Ruder</u> der Politik sind, die Entscheidungen aber durch die koordinierenden und planenden Fachleute der Organisation, die „Manager“, fallen, die damit in Wirklichkeit die „herrschende Klasse“ wären. (25)</p> <p><i>Hier und da ist es sinnvoll, auch gängige Floskeln mit in die Sammlung aufzunehmen, um damit ein Gespür für den Sound eines Textes zu bekommen. Die Floskel, nach der jemand am Ruder ist, zeigt, dass Schelsky mit seiner Sprache zurückhaltend und wenig illustrierend umgeht – was wiederum nicht heißt, dass Aussagen illustrativ sein können.</i></p>
----	----	--

---

26	FL	<p>Wir sollten diese These vom „<u>Absterben</u>“ des Staates im Sinne der Herrschaft von Menschen über Menschen nicht nur als Utopie abtun. (26)</p>
----	----	---

---

27	FL	<p>Die These vom „<u>Absterben</u>“ des „politischen Staates“ ist zunächst eine marxistische Antithese gegen Hegel und zugleich gegen die Anarchisten gewesen. Bei <i>F. Engels</i> heißt es: „Das Eingreifen einer Staatsgewalt in gesellschaftliche Verhältnisse wird auf einem Gebiet nach dem anderen</p>
----	----	---

---

---

überflüssig und schläft dann von selbst ein. An die Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen. Der Staat wird nicht ‚abgeschafft‘, er stirbt ab.“ (26)

*Schelsky zitiert hier Friedrich Engels „Anti-Dühring“ (Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft) von 1877/78. Vor diesem Hintergrund wäre es auch möglich oder gar angebracht, die Textstellen [26, 27] als terminologisch zu klassifizieren, so wie bei Textstelle [28].*

---

28 TE Abgesehen von dem Irrtum über die Entwicklung der Techniken, deren Vereinfachung in der Anwendung diagnostiziert, deren parallele Komplizierung in allen höheren Rängen aber übersehen wird, besteht die eigentliche Utopie dieser marxistisch-leninistischen These vom technisch bedingten „Absterben“ des politischen Staates in ihrer Kombination mit dem Sozialismus oder Kommunismus, also einer bestimmten, im voraus und d. h. „untechnisch“ konzipierten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung. (26)

---

29 FL Hier kündigt sich eine Kluft an, die man als den Gegensatz von „technischem Staat“ und dem „Staat der Interessengruppen“ bezeichnen kann. (29)

---

30 \*\*  
AU Gegenüber dem Staat als einem universalen technischen Körper wird die klassische Auffassung der Demokratie als eines Gemeinwesens, dessen Politik vom Willen des Volkes abhängt, immer mehr zu einer Illusion. Der „technische“ Staat entzieht, ohne antidemokratisch zu sein, der Demokratie ihre Substanz. Technisch-wissenschaftliche Entscheidungen können keiner demokratischen Willensbildung unterliegen, sie werden auf diese Weise nur uneffektiv. Wenn die politischen Entscheidungen der Staatsführungen nach wissenschaftlich kontrollierten Sachgesetzmäßigkeiten fallen, dann ist die Regierung ein Organ der Verwaltung von Sachnotwendigkeiten, das Parlament ein Kontrollorgan für sachliche Richtigkeit geworden. Das Volk im Sinne des Ursprungs der politischen Herrschaftsgewalt wird dann zu einem Objekt der Staatstechniken selbst. Die heute wirksamen Humantechniken der Meinungsforschung, Information, Propaganda und Publizistik machen die politische Willensbildung weitgehend zu einem wissenschaftlich deduzierbaren und manipulierbaren Produktionsvorgang. (29f.)

*Tatsächlich ist es mehr als einleuchtend, die politische Willensbildung als vielfältigen Einflüssen unterlegen vorzustellen. Den politischen Willen als das Resultat eines Produktionsvorgangs zu sehen, geht aber noch deutlich darüber hinaus (und liegt wiederum, in für Schelsky typischer Weise, auf der Schwelle von Metaphorik und Terminologie). Die Metaphorik dient der Entgegensetzung von technischem Staat und demokratischem Gemeinwesen.*

---

31 FL Die modernen technischen Mittel der psychischen Beeinflussung, der Stimmungs- und Meinungspression, des Ansprechens der unbewussten Seelenkräfte und der damit verbundenen, technisch erzeugten Daueremotionalisierung und Exaltierung des politischen Lebens berauben ja den Bürger grundsätzlich seiner ruhigen Überlegung und seiner vernünftig abwägenden Urteilsbildung. (30)

---

32 \* Mit der fortschreitenden Selbstproduktion der wissenschaftlichen Zivilisation, den neuen Sachgesetzmäßigkeiten des „technischen Staates“, sind die Politiker dauernd gezwungen, die Ideen zu manipulieren, zu deuten, anzupassen usw.; die Russen nennen es „Dialektik“, die ändern tun's so. Die Theoretiker ideeller politischer oder sozialer Gesamtordnungen sind damit, häufig ohne ihr Wissen, zu den Technikern der Rechtfertigung dessen geworden, was im Staate unvermeidbar seinen Gang geht. (31)

*Auch der Bereich der Theorie erscheint technisch überformt, so dass politik- und sozialwissenschaftliche Entwürfe am Prozess der Bearbeitung von Fortentwicklung von Sachgesetzmäßigkeiten teilhaben. Vgl. auch [13, 14].*

---

33 \*\* Das alles kann man zusammenfassen in der These, dass sich in dieser Entwicklung die Erscheinung der direkten Herrschaft von Menschen über Menschen im sozialen und politischen Sinne sozusagen von innen her auflöst; deshalb können auch alte Herrschaftsformen wie leere Hülsen stehenbleiben. Die Verwandlung der Demokratie in den „technischen Staat“ bedarf keiner Revolution im sozialen oder politischen Sinne, keiner Verfassungsänderung, keiner ideologischen Bekehrung. Es bedarf nur der steigenden Anwendung wissenschaftlicher Techniken aller Art, und der technische Staat entsteht im alten Gehäuse. (32)

---

---

*Eher schwache Metaphorik – im Kontext des vorliegenden Textes ist sie aber durchaus auffällig. Aus metaphorologischer Perspektive zeigt sich dabei die Problematik der Kalibrierung metaphorischen Verständnisses durch den unmittelbaren textuellen Kontext. Die Metapher veranschaulicht aber sehr deutlich, wie Schelsky die Entwicklung vom eigentlich demokratischen zum technischen Staat denkt.*

---

- 34 \* Humboldt hat öfters betont, dass die Verwirklichung der „Bildung“, „die Erzeugung eines Universums in der Individualität der Person“, in „Einsamkeit und Freiheit“ zu geschehen habe; man weiß, dass damit Humboldt dies Leben der Bildung von irgendeinem unmittelbaren Bezug zum praktischen Leben, seinen Zwängen zur Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit, dezidiert abgrenzen wollte. (33)

*Schelsky bezieht sich hier auf Eduard Sprangers Werk „Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens“ von 1910.*

---

- 35 FL Praktisch ist diese empirie-enthobene, praxisferne Konzeption der Wissenschaft längst durch die Strukturveränderungen der wissenschaftlichen Welt im 19. Jahrhundert „hinweggearbeitet“ worden: das Aufblühen der Naturwissenschaften, die Verwandlung des allgemeinen, philosophischen Gelehrtentums in ein Spezialgelehrtentum und akademische Berufskarrieren, die Verbetrieblichung und Apparatisierung der Forschung und schließlich die Verwissenschaftlichung aller gewichtigen Praxis sind im wissenschaftlichen Raume die veränderten Fundamente, auf denen die aufkommende wissenschaftliche Zivilisation steht. (35)

*Vgl. zu der Bedeutung von Fundamenten auch [17].*

---

- 36 TE Wissenschaft ist, wie es St. Simon, Comte und Marx vorausgesagt haben, „Industrie“ geworden, allerdings in eben dem Sinne, den Comte und St. Simon diesem Wort gaben: „Industrie“ ist jene aus den „positiven Wissenschaften“ stammende weltverändernde Tätigkeit und Arbeit aller Art, sowohl Theorie wie ihre Verwertung, sowohl Arbeiten der Hand wie des Geistes. „Industrie“ ist das universelle Herstellen, das die neue Welt schafft. (36)

*Die Kennzeichnung der Wissenschaft als Industrie wird hier historisch verortet und definiert – und ist damit terminologisch und keine Metapher.*

---

- 37 \*\* Bildung der Person liegt heute in der geistigen Überwindung der Wissenschaft – gerade in ihrer technisch-konstruktiven Dimension. Aber es geht auch nicht ohne diese Wissenschaft: indem sie zur Welt und zum praktischen Leben selbst geworden ist, stellt sie ja die Substanz des Lebens dar, die es zu „bilden“ gilt; erst der Durchgang durch das praktische Leben, erst der Durchgang durch die Wissenschaften, lässt den Menschen überhaupt die Schwelle erreichen, von der sich die Bildungsfrage neu stellt. Sie ist aber nicht mehr aus der Dimension der Wissenschaft selbst, weder als Philosophie noch als Wissenschaftssynthese, zu beantworten, weil die Wissenschaft als Konstruktion der Welt allem wissenschaftlichen Denken vorausgelaufen ist. (37)

*Die Textstelle erscheint mir ein wenig verworren. Die Metaphorik des Laufens wird vielfältig genutzt, dabei wird aber nicht klar, welche Qualitäten die Schwelle eröffnet, die sich mit dem Durchgang durch die Wissenschaften erreichen lässt. Die Schwierigkeit dieses Durchgangs wird gleichwohl auch kenntlich gemacht: Es gilt durch die Wissenschaft hindurchzukommen, die ihrerseits doch selbst in ihrer Form als „Konstruktion der Welt“ dem Denken schon „vorausgelaufen“ ist. Und, das lässt sich noch ergänzen, die wissenschaftliche Konstruktion der Welt bleibt ja nicht einfach stehen, so dass der Durchgang den Eindruck macht, als sei er auf Siebenmeilenstiefel oder dergleichen angewiesen. Bildung jedenfalls, das scheint die These zu sein, ereignet sich in der Aufhebung von Wissenschaft und nicht in ihrer Aneignung.*

---

- 38 FL Die „Offenheit“, die hier gegenüber den modernen Wissenschaften als Bildung gemeint ist, gewinnt und erfährt man ja erst, wenn man durch das von diesen Wissenschaften Erarbeitete jeweils bis zu dessen Grenze gegangen ist. Dass diese „Grenze“ sich dauernd verschiebt, dauernd weggearbeitet wird, macht diesen Weg zu einer Sisyphusarbeit, aber er ist grundsätzlich von jeder wissenschaftlichen Position aus direkt anzustreben. (38)

- 39 \*\*\* „So erhebt sich das Gebäude dieser Zivilisation, die keineswegs eine Welt des Konzentrationslagers ist, denn es gibt darin nichts Grässliches, es gibt darin keinen Wahnsinn, alles ist Nickel
-

---

und Glas, alles ist Ordnung – und die Risse der menschlichen Leidenschaften sind darin sorgfältig übertüncht. Wir haben nichts mehr zu verlieren und nichts mehr zu gewinnen, unsere tiefsten Impulse, unsere geheimsten Herzschräge, unsere intimsten Leidenschaften sind bekannt, publiziert, analysiert und in Gebrauch genommen. Man antwortet auf sie, man stellt mir genau das zur Verfügung, was ich erwarte, und der höchste Luxus dieser Zivilisation der Notwendigkeit besteht darin, mir noch das Überflüssige einer folgenlosen Revolte und eines zustimmenden Lächelns zu gestatten“. Es ist die Welt des „fröhlichen Roboters“. (39f.)

Schelsky zitiert hier aus Jacques Elluls „La Technique ou l'enjeu du siècle“ von 1954. Die Textstelle stellt die Zivilisationsform dabei mehr allegorisch denn metaphorisch dar. Die Beschreibung einer Zivilisation oder Gesellschaft als Gebäude ist nicht sonderlich innovativ, die allegorische Ausdifferenzierung, Anreicherung und Abgrenzung ruft eine hohe Frequenz semantischer Interaktionen hervor. Die abschließend von Schelsky zitierte, zusammenfassende Charakterisierung als Welt des fröhlichen Roboters arbeitet mit der Zuordnung eines Attributs zu einem unpassenden Subjekt (Hypallage) – und schließt damit den Gedanken bündig ab. Die zitierte Metaphorik des Gebäudes passt zu der des Fundaments [17].

---

40     \*\*\*     „Die Technik ist ... der große Mensch, ein Abbild menschlichen Wesens, das uns aus der Außenwelt entgegentritt. Die ganze Unstabilität und Riskiertheit des Menschen, sein Raffinement, seine List und Brutalität, der Exzess von Energie in ihm – alles das tritt ihm von außen entgegen und nimmt ihn in die Arme. Und jetzt hat er wohl Grund zu erschrecken. Die Angst, sagt der Psychologe, ist das schlechte Gewissen. Ist vielleicht etwas im Kern der menschlichen Natur, was nicht auf den Weg der großen Erleichterungen und Entlastungen, der Späße, der Nützlichkeiten und Mordwaffen zu bringen ist? Gibt es vielleicht etwas, was als äußere Tatsache zu bewältigen hoffnungslos wird, wenn es als innerer Sinn nicht bewältigt wird? Und, am bedenklichsten – wie wäre es, wenn die immer vollkommeneren Beherrschung der Natur den Unterschied von Natur und Kultur überhaupt verwischte, so dass die Menschen sich in dem stählernen und elektrischen Räume der Technik mit fürchterlicher Natürlichkeit bewegten? Das ist die Frage, die im Unbehagen an der Technik steckt, und deren Lösung wir entweder finden oder durchmachen müssen.“ (40)

Schelsky zitiert hier aus dem Text „Macht, einmal anders gesehen“, den Arnold Gehlen 1954 verfasst hat. Interessant ist die Verbindung der an sich freundlichen Geste des Umarmens mit den klaustrophobischen Konnotationen, die der stählerne und elektrische Raum der Technik hervorzurufen vermag. Dadurch wird die Technik zu einer Gefängnismauer gegenüber der Natürlichkeit, wie sie für die prätechnische Zeit (inklusive der Gegenwart) imaginiert wird. Außerdem ist spannend, dass Schelskys Leitmetaphorik hier offenbar Anleihen bei Gehlen macht. Vgl. für das Entgegentreten der Technik und die damit einhergehende Infragestellung der historisch gewordenen menschlichen Position auch [4]. Und für die durch Technik hervorgerufene Enge vgl. z.B. Jünger [131].

---

41     TE     Die analysierte und wieder synthetisierte Welt, die wissenschaftliche Selbstschöpfung des  
AU     Menschen durch technische Objektivierung aller seiner Teile, muss das Bedürfnis nach Bewahrung und Rettung des „ganzen Menschen“ und seiner wissenschaftlich nicht fassbaren und manipulierbaren seelischen Tiefe unvermeidlich hervorrufen. (40)

---

42     \*     Aber diese Besinnung auf „den Menschen“ ist doch mehr als nur der moralisch-ideologische Rückstoß der technisch-wissenschaftlichen Selbstproduktion des Menschen, sie ist die Dokumentation einer neuen Selbstentfremdung des Menschen, die mit der wissenschaftlichen Zivilisation in die Welt getreten ist. (41)

---

43     \*\*     „Für die gegenwärtige Selbstzerfleischung des menschlichen Willens aber gibt es nur einen Weg der Heilung: Nämlich die totale Ablösung von der bisherigen Geschichte durch einen metaphysischen Identitätswechsel des Menschen.“ (42)

Schelsky zitiert hier aus dem Text „Schöpfung, Reflexion und Geschichte“ von Gotthard Günther, erstmal erschienen 1960 in der Zeitschrift „Mercur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken“.

---

44     \*\*\*     „Die Kritiker, die beklagen, dass die Maschine uns unsere Seele raubt, sind im Irrtum. Eine intensivere, sich in größere Tiefen erhellende Innerlichkeit stößt hier mit souveräner Gebärde ihre gleichgültig gewordenen, zu bloßen Mechanismen heruntergesunkenen Formen der Reflexion von sich ab, um sich selber in einer tieferen Spiritualität zu bestätigen. Und die Lehre

---

dieses geschichtlichen Prozesses? Wieviel das Subjekt von seiner Reflexion auch an den Mechanismus abgibt, es wird dadurch nur reicher, weil ihm aus einer unerschöpflichen und bodenlosen Innerlichkeit immer neue Kräfte der Reflexion zufließen.“ (45)

*Schelsky zitiert hier aus Gotthard Günthers Text „Seele und Maschine“, der 1955 in der von Max Bense herausgegebenen Literaturzeitschrift „Augenblick. Aesthetica, Philosophica, Polemica“ erschienen ist. Metaphorologisch ist einiges geboten: Semantische Interaktionen spielen dabei eine Rolle, eine in sich abgeschlossene Metapher liegt aber nicht vor, eher ein Syndrom rund um den Topos der Tiefe. Das Syndrom wird als Entgegensetzung zu der ebenfalls metaphorisch formulierten Auffassung vom Raub der Seele durch die Maschine verfasst: Stattdessen wird die Seele als ein Raum (Innerlichkeit) vorgestellt, der immer weiter (tiefer) erhellt wird und zu tieferer Spiritualität gelangt, indem alt-gewordene Reflexionsformen aufgegeben werden. Dieser spirituelle Prozess kommt zu keinem Ende, da die Innerlichkeit bodenlos ist. Dies weist in Richtung der von Blumenberg als Sprengmetaphorik bestimmten Form von Metaphorik, mit der eine Figur bezeichnet wird, deren Elemente gegenläufig sind. Auch in dieser Hinsicht liegt hier eine nur schwierig anderweitig zu artikulierende Metaphorik vor, die wegen hoher Resonanz sowie Emphase als starke Metapher zu kennzeichnen ist.*

---

## 11.11. Jürgen Habermas: Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘ (1968)

- 
- 1 FL Rationalisierung meint zunächst die Ausdehnung der gesellschaftlichen Bereiche, die Maßstäben rationaler Entscheidung unterworfen werden. Dem entspricht die Industrialisierung der gesellschaftlichen Arbeit mit der Folge, dass Maßstäbe instrumentalen Handelns auch in andere Lebensbereiche eindringen (Urbanisierung der Lebensweise, Technisierung des Verkehrs und der Kommunikation). (48)
- 
- 2 FL In dem Maße, in dem Technik und Wissenschaft die institutionellen Bereiche der Gesellschaft durchdringen und dadurch die Institutionen selbst verwandeln, werden die alten Legitimationen abgebaut. (48)
- 
- 3 FL Der mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt institutionalisierte Zuwachs der Produktivkräfte sprengt alle geschichtlichen Proportionen. Daraus zieht der institutionelle Rahmen seine Legitimationschance. Der Gedanke, dass die Produktionsverhältnisse am Potential der entfalteten Produktivkräfte gemessen werden könnten, wird dadurch abgeschnitten, dass sich die bestehenden Produktionsverhältnisse als die *technisch notwendige* Organisationsform einer rationalisierten Gesellschaft *präsentieren*. (51)
- Zum sich selbst verstärkenden Kreislauf von technischem Fortschritt und gesellschaftlich-sozial-psychologischer Rationalisierung vgl. im vorliegenden Korpus z.B. auch Textstelle [14] bei Schelsky.*
- 
- 4 FL Wenn das Phänomen, an dem Marcuse seine Gesellschaftsanalyse festmacht, eben die eigentümliche Verschmelzung von Technik und Herrschaft, Rationalität und Unterdrückung, nicht anders gedeutet werden könnte als dadurch, dass im materialen Apriori von Wissenschaft und Technik ein durch Klasseninteresse und geschichtliche Situation bestimmter Weltenentwurf, ein „Projekt“, wie Marcuse im Anschluss an den phänomenologischen Sartre sagt, steckt – dann wäre eine Emanzipation nicht zu denken ohne eine Revolutionierung von Wissenschaft und Technik selber. (54)
- 
- 5 \* „Das technologische Apriori ist insofern ein politisches Apriori, als die Umgestaltung der Natur die des Menschen zur Folge hat und als die ‚vom Menschen hervorgebrachten Schöpfungen‘ aus einem gesellschaftlichen Ganzen hervor- und in es zurückgehen. Dennoch kann man darauf bestehen, dass die Maschinerie des technologischen Universums ‚als solche‘ politischen Zwecken gegenüber indifferent ist – sie kann eine Gesellschaft nur beschleunigen oder hemmen. Eine elektronische Rechenmaschine kann einem kapitalistischen wie einem sozialistischen Regime dienen; ein Zyklotron kann für eine Kriegs- wie für eine Friedenspartei ein gleich gutes Werkzeug sein [...]. Wird die Technik jedoch zur umfassenden Form der materiellen Produktion, so umschreibt sie eine ganze Kultur; sie entwirft eine geschichtliche Totalität – eine ‚Welt‘.“ (59)
- Die ganze Passage ist ein Zitat aus „Der eindimensionale Mensch“ von Herbert Marcuse. Interessant an dieser Textstelle ist die Formulierung, dass Technik dann, wenn sie die materielle Produktion umfassend bestimmt eine ganze Kultur „umschreibt“. Die Wortwahl ist aus meiner Sicht zumindest außergewöhnlich – wenn auch wohl kaum als Metapher zu charakterisieren. Dennoch findet ein, wenn auch schwach ausgeprägter, Kontextbruch statt, der in der Folge mit Überlegungen dazu, worin das Umschreiben besteht, in das Textverständnis integriert werden muss.*
- 
- 6 FL AU Die Schwierigkeit, die Marcuse mit dem Ausdruck des politischen Gehalts der technischen Vernunft nur zudeckt, ist die, kategorial genau zu bestimmen, was das heißt: dass sich die rationale Form von Wissenschaft und Technik, also die in Systemen zweckrationalen Handelns verkörperte Rationalität, zur Lebensform, zur „geschichtlichen Totalität“ einer Lebenswelt erweitert. (59f.)
- 
- 7 TE Erst seitdem die kapitalistische Produktionsweise das Wirtschaftssystem mit einem Regelmechanismus für ein zwar nicht krisenfreies, aber auf lange Sicht stetiges Wachstum der Produktivität der Arbeit ausstattet, wird die Einführung neuer Technologien und neuer Strategien, wird die *Neuerung* als solche *institutionalisiert*. Die kapitalistische Produktionsweise kann, wie Marx und Schumpeter je auf ihre Weise vorgeschlagen haben, als Mechanismus begriffen werden, der eine permanente Erweiterung der Sub-Systeme zweckrationalen Handelns garantiert und damit die traditionalistische „Überlegenheit“ des institutionellen Rahmens gegenüber den Produktivkräften
-

---

erschüttert. (67f.)

*In der Beschreibung des Kapitalismus als Mechanismus steckt zwar noch ein gewisser metaphorischer Gehalt (z.B. auch in der Theorie zyklischer Krisen), dieser ist aber terminologisch etabliert. Die Erschütterung der Institutionen durch die Ausweitung zweckrationaler Handlungsformen ist eine von Habermas Kernthesen und ebenfalls nicht metaphorisch in einem interessanten oder starken Sinn, sondern hat die Form einer Floskel.*

---

- 8 \* Der Kapitalismus ist durch eine Produktionsweise definiert, die dieses Problem nicht nur stellt, sondern auch löst. Er bietet eine Legitimation der Herrschaft an, die nicht mehr vom Himmel kultureller Überlieferungen herabgeholt, sondern von der Basis der gesellschaftlichen Arbeit heraufgeholt werden kann. (69)

*Durch die Entgegensetzung von „Herabholen“ und „Heraufholen“ wird der metaphorische Gehalt aktiviert. Da die Kontextbrüche aber vernachlässigbar sind und die semantischen Interaktionen gering bleiben, liegt hier keine spannende Metapher vor.*

---

- 9 FL AU So entsteht die Infrastruktur einer Gesellschaft unter Modernisierungszwang. Sie ergreift nach und nach alle Lebensbereiche: Militär, Schulsystem, Gesundheitswesen, selbst die Familie, und erzwingt, gleichviel in der Stadt oder auf dem Lande, eine Urbanisierung der Lebensform, d.h. Subkulturen, die den einzelnen darin einüben, jederzeit von einem Interaktionszusammenhang auf zweckrationales Handeln „umschalten“ zu können. (71)
- 

- 10 FL AU Die brüchig gewordenen Legitimationen werden durch neue ersetzt, die einerseits aus der Kritik an der Dogmatik der überlieferten Weltinterpretationen hervorgehen und wissenschaftlichen Charakter beanspruchen, die aber andererseits Legitimationsfunktionen behalten und faktische Gewaltverhältnisse somit der Analyse wie dem öffentlichen Bewusstsein entziehen. (72)
- 

- 11 TE Im Unterschied zu den philosophischen Wissenschaften älteren Typs entfalten sich die modernen Erfahrungswissenschaften seit den Tagen Galileis in einem methodologischen Bezugssystem, das den transzendentalen Gesichtspunkt möglicher technischer Verfügung spiegelt. Die modernen Wissenschaften erzeugen deshalb ein Wissen, das seiner Form (nicht der subjektiven Absicht) nach technisch verwertbares Wissen ist, obwohl sich im Allgemeinen die Anwendungschancen erst nachträglich ergaben. (72f.)
- 

- 12 FL Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich in England und in Frankreich die kapitalistische Produktionsweise so weit durchgesetzt, dass Marx den institutionellen Rahmen der Gesellschaft in den Produktionsverhältnissen wiedererkennen und zugleich die Legitimationsgrundlage des Äquivalententausches kritisieren konnte. Er hat die Kritik der bürgerlichen Ideologie in Form der Politischen Ökonomie durchgeführt: seine Arbeitswerttheorie zerstörte den Schein der Freiheit, mit dem das Rechtsinstitut des freien Arbeitsvertrages das dem Lohnarbeitsverhältnis zugrunde liegende Verhältnis sozialer Gewalt unkenntlich gemacht hatte. Marcuse kritisiert nun an Max Weber, dass er, dieser Marxschen Einsicht ungeachtet, an einem abstrakten Begriff von Rationalisierung festhält, der den klassenspezifischen Inhalt der Anpassung des institutionellen Rahmens an die fortschreitenden Sub-Systeme zweckrationalen Handelns nicht ausspricht, sondern noch einmal verdeckt. (73f.)

*Was in philosophischen Texten häufig vorkommt, ist die Klärung von Positionen und Argumenten mithilfe von (mehr oder weniger) klassischen philosophischen Autoren und Texten. Die Form der Bezugnahme kann dabei ziemlich verschachtelt sein, wie hier in dieser Textstelle. Und bei der Darstellung, Übernahme, Abgrenzung können metaphorische Wendungen helfen, die Auffassung zu artikulieren.*

---

- 13 FL Kritik der Politischen Ökonomie war, Marx zufolge, Theorie der bürgerlichen Gesellschaft nur als Ideologiekritik. Wenn aber die Ideologie des gerechten Tausches zerfällt, kann das Herrschaftssystem auch nicht mehr an den Produktionsverhältnissen unmittelbar kritisiert werden. Nach dem Zerfall jener Ideologie verlangt politische Herrschaft eine neue Legitimation. (76)
- 

- 14 FL Zum einen sind die Traditionen ohnehin entkräftet worden; und zum anderen können in den industriell entfalteteten Gesellschaften die Resultate der bürgerlichen Emanzipation von unmittelbar politischer Herrschaft (die Grundrechte und der Mechanismus allgemeiner Wahlen) nur in
-

- 15 \*  
AU Die Politik älteren Stils war allein schon durch die Legitimationsform der Herrschaft gehalten, sich im Verhältnis zu praktischen Zielen zu bestimmen: die Interpretationen des „guten Lebens“ waren auf Interaktions-Zusammenhänge gerichtet. Das gilt auch noch für die Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft. Die heute herrschende Ersatzprogrammatur bezieht sich hingegen nur noch auf das Funktionieren eines gesteuerten Systems. Sie schaltet praktische Fragen aus, und damit die Diskussion über die Annahme von Standards, die allein der demokratischen Willensbildung zugänglich wären. Die Lösung technischer Aufgaben ist auf öffentliche Diskussion nicht angewiesen. Öffentliche Diskussionen könnten vielmehr die Randbedingungen des Systems, innerhalb dessen die Aufgaben der Staatstätigkeit als technische sich darstellen, problematisieren. Die neue Politik des staatlichen Interventionismus verlangt darum eine *Entpolitisierung* der Masse der Bevölkerung. Im Maße der Ausschaltung der praktischen Fragen wird auch die politische Öffentlichkeit funktionslos. Andererseits ist der institutionelle Rahmen der Gesellschaft immer noch von den Systemen zweckrationalen Handelns selber geschieden. Seine Organisation ist nach wie vor eine Frage der an Kommunikation gebundenen *Praxis* und nicht nur der wie immer wissenschaftlich angeleiteten *Technik*. Mithin versteht sich die Ausklammerung der Praxis, die mit der neuen Form der politischen Herrschaft verknüpft ist, nicht von selbst. (78f.)

*Kontextbrüche und semantische Interaktionen sind bei dieser Textpassage nicht stark ausgeprägt, aber durch die Wiederholung und Kombination gewinnt die Stelle doch eine rhetorisch-metaphorische Dimension. Metaphorologisch ist hier demnach bemerkenswert, dass die Wiederholung schwacher Metaphern oder gar Floskeln zu einer Aufmerksamkeit auf metaphorische Gehalte führen kann.*

---

- 16 TE Der institutionelle Druck, die Arbeitsproduktivität durch Einführung neuer Techniken zu steigern, hat im Kapitalismus immer bestanden. Aber die Innovationen hingen von sporadischen Erfindungen ab, die ihrerseits wirtschaftlich induziert sein mochten, aber noch naturwüchsigen Charakter hatten. Das hat sich in dem Maße geändert, als die technische Entwicklung mit dem Fortschritt der modernen Wissenschaften rückgekoppelt worden ist. Mit der Industrieforschung großen Stils wurden Wissenschaft, Technik und Verwertung zu einem System zusammengeschlossen. (79)

*Naturwüchsigkeit und das System der Superstruktur aus Technik, Wissenschaft und Wirtschaft (vgl. Arnold Gehlen: „Die Seele im technischen Zeitalter“) bilden Gegensätze, die miteinander interagieren (wenn auch metaphorisch nur schwach ausgeprägt).*

---

- 17 TE Wenn sich dieser Schein aber wirksam festgesetzt hat, dann kann der propagandistische Hinweis auf die Rolle von Technik und Wissenschaft erklären und legitimieren, warum in modernen Gesellschaften ein demokratischer Willensbildungsprozess über praktische Fragen seine Funktionen verlieren und durch plebiszitäre Entscheidungen über alternative Führungsgarnituren des Verwaltungspersonals ersetzt werden „muss“. (81)

*In der Garnitur kommen verschiedene semantische Ebenen zusammen. Tatsächlich ist das politische Führungspersonal die erste Garnitur im Sinn der am besten geeigneten, vielleicht aber nur deshalb, weil sie sich im Bereich des Politischen selbst mehr als Garnitur und weniger als Träger von Handlungsmacht und Verantwortung verstehen. Hier spielen Terminologie und Metaphorik ineinander.*

---

- 18 \*\* Gewiss ist es ein Unterschied, ob wir einen kybernetischen Bezugsrahmen zu analytischen Zwecken gebrauchen oder ob wir ein gegebenes soziales System nach diesem Muster als ein Mensch-Maschine-System *einrichten*. Aber die Übertragung des analytischen Modells auf die Ebene gesellschaftlicher Organisation ist im Ansatz der Systemforschung selbst enthalten. Wenn man dieser Intention einer instinktanalogen Selbststabilisierung gesellschaftlicher Systeme folgt, ergibt sich die eigentümliche Perspektive, dass die Struktur des einen der beiden Handlungstypen, nämlich der Funktionskreis zweckrationalen Handelns, nicht nur gegenüber dem institutionellen Zusammenhang ein Übergewicht erhält, sondern kommunikatives Handeln nach und nach als solches absorbiert. Wenn man mit Arnold Gehlen die innere Logik der technischen Entwicklung darin sieht, dass der Funktionskreis zweckrationalen Handelns schrittweise vom Substrat des menschlichen Organismus gelöst und auf die Ebene von Maschinen übertragen wird, dann könnte jene technokratisch gerichtete Intention als eine letzte Stufe dieser Entwicklung verstanden werden. Der Mensch kann nicht nur, soweit er *homo faber* ist, zum erstenmal vollständig sich selbst objektivieren und den in seinen Produkten verselbständigten Leistungen gegenüberreten, er kann, als *homo fabricatus*, seinen technischen Anlagen auch selber integriert werden, wenn es gelingt, die
-

---

Struktur zweckrationalen Handelns auf die Ebene von Gesellschaftssystemen abzubilden. Der institutionelle Rahmen der Gesellschaft, der bisher von einem anderen Handlungstypus getragen worden ist, würde dieser Idee zufolge von den Sub-Systemen zweckrationalen Handelns, die ihm eingebettet waren, nun seinerseits aufgesogen. (82f.)

*An dieser Textstelle zeigt sich Habermas typischer Umgang mit Metaphorik. Er nutzt Metaphern nicht als rhetorische Figuren, also nicht um damit verblüffende Effekte zu erzielen; stattdessen zielt sein sprachlicher Anspruch auf Präzision in der Beschreibung ab – wofür er immer wieder Worte mit einem leichten Twist versieht, ohne damit schon starke oder überhaupt auch nur „echte“ Metaphern zu kreieren. Daher sind im vorliegenden Text kaum einmal Kontextbrüche von nennenswerter Stärke auszumachen. Dennoch ist seine Weise der philosophischen Formulierung auch von semantischen Weitungen geprägt, die so etwas wie eine Vorform von Metaphorik darstellen. Habermas operiert also grosso modo an der metaphorologisch interessanten Schwelle zwischen Terminologie und Metaphorik und überschreitet diese nur selten.*

---

- 19 FL AU Gewiss ist diese technokratische Intention nirgends auch nur in Ansätzen verwirklicht. Aber sie dient einerseits als Ideologie für die neue, an technischen Aufgaben ausgerichtete Politik, die praktische Fragen ausklammert; und andererseits trifft sie immerhin gewisse Entwicklungstendenzen, die zu einer schleichenden Erosion dessen, was wir den institutionellen Rahmen genannt haben, führen können. (83)
- 

- 20 FL Die industriell fortgeschrittenen Gesellschaften scheinen sich dem Modell einer eher durch externe Reize gesteuerten als durch Normen geleiteten Verhaltenskontrolle anzunähern. Die indirekte Lenkung durch gesetzte Stimuli hat, vor allem in Bereichen scheinbar subjektiver Freiheit (Wahl-, Konsum-, Freizeitverhalten), zugenommen. Die sozialpsychologische Signatur des Zeitalters wird weniger durch die autoritäre Persönlichkeit als durch Entstrukturierung des Über-Ich charakterisiert. Eine Zunahme des adaptiven Verhaltens ist aber nur die Kehrseite einer, unter der Struktur zweckrationalen Handelns sich auflösenden Sphäre sprachlich vermittelter Interaktionen. Dem entspricht subjektiv, dass aus dem Bewusstsein nicht nur der Wissenschaften vom Menschen, sondern der Menschen selber die Differenz zwischen zweckrationalem Handeln und Interaktion verschwindet. Die ideologische Kraft des technokratischen Bewusstseins bewährt sich an der Verschleierung dieser Differenz. (83f.)
- 

- 21 \* Aber die politische Herrschaft im staatlich geregelten Kapitalismus hat mit der Abwehr von Systemgefährdungen ein über die latenten Klassengrenzen hinweggreifendes Interesse an der Aufrechterhaltung der kompensatorischen Verteilerfassade in sich aufgenommen. (86)

*Die Wortschöpfung der „Verteilerfassade“ sticht aus dem Text von Habermas heraus und ist per se erst einmal auffällig. Dass eine Fassade aufrecht erhalten bleiben soll, dient dazu, Fakten zu verstecken, die sonst Reaktionen hervorrufen könnten. Insofern liegt hier eine interessante Metapher vor, die im Kontext von Habermas sonst sehr nüchterner Darstellung eine gewisse Aufmerksamkeit generiert. Die Fassade korrespondiert mit der Verschleierung aus Textstelle [20] und auch mit Marcuses Kritik an Max Webers Begriff der Rationalisierung, die Habermas in Textstelle [12] wiedergibt.*

---

- 22 FL Wie der Rassenkonflikt in den USA als extremes Beispiel zeigt, können sich in bestimmten Gebieten und Gruppen so viele Disparitätsfolgen kumulieren, dass es zu bürgerkriegsähnlichen Explosionen kommt. (86f.)
- 

- 23 \*\*\* Das technokratische Bewusstsein ist einerseits „weniger ideologisch“ als alle vorangegangenen Ideologien; denn es hat nicht die opake Gewalt einer Verblendung, welche Erfüllung von Interessen nur vorspiegelt. Andererseits ist die heute dominante, eher gläserne Hintergrundideologie, welche die Wissenschaft zum Fetisch macht, unwiderstehlicher und weitreichender als Ideologien alten Typs, weil sie mit der Verschleierung praktischer Fragen nicht nur das partielle Herrschaftsinteresse einer bestimmten Klasse rechtfertigt und das partielle Bedürfnis der Emanzipation auf Seiten einer anderen Klasse unterdrückt, sondern das emanzipatorische Gattungsinteresse als solches betrifft. (88f.)

*Eine allegorisch durchformulierte Textstelle, bei der Habermas sich der Semantik der „Sichtbarkeit“ bedient und verschiedene Facetten derselben gegeneinander ausspielt. Ein starker Kontextbruch liegt nicht vor, am ehesten noch bei der „gläsernen Hintergrundideologie“ – dennoch sind die semantischen Interaktionen im Spannungsfeld von „Opazität“, „Verblendung“, „Vorspiegelung“, „Durchsichtigkeit“*

---

---

bzw. „Transparenz“ von Glas und „Verschleierung“ bemerkenswert und erweitern das begriffliche Instrumentarium, ohne dieses hinter sich zu lassen. Zum Topos der Verblendung vgl. im vorliegenden Korpus auch Adorno und Horkheimer, z.B. [58, 66].

---

- 24    \*\*    „Alle festen und ingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen zu sehen.“ (95)

*Habermas zitiert hier aus dem „Manifest der Kommunistischen Partei“, das Karl Marx und Friedrich Engels 1848 veröffentlicht haben. Dieser programmatische Text spielt vielfach mit der Sprache, was sich an der vorliegenden Textpassage ebenso deutlich zeigt wie in dem berühmten ersten Satz: „Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus.“*

---

- 25    \*    Allein, das technokratische Bewusstsein vernebelt die Tatsache, dass der institutionelle Rahmen nach dem Muster von Systemen zweckrationalen Handelns nur um den Preis der Schließung der allein wesentlichen, weil der Humanisierung zugänglichen Dimension, als ein Zusammenhang umgangssprachlich vermittelter Interaktion aufgelöst werden könnte. (96)

*Interessant wegen der Charakterisierung. An sich ist „vernebeln“ aber eher eine Floskel.*

---

- 26    \*    Psychotechnische Verhaltensmanipulationen können heute schon den altmodischen Umweg über verinnerlichte, aber reflexionsfähige Normen ausschalten. Biotechnische Eingriffe in das endokrine Steuerungssystem, und erst recht Eingriffe in die genetische Übertragung von Erbinformationen, können morgen die Kontrolle des Verhaltens noch tiefer ansetzen. Dann müssten die alten, in umgangssprachlicher Kommunikation entfalteten Bewusstseinszonen vollends austrocknen. Auf dieser Stufe der Humantechniken, wenn vom Ende der psychologischen Manipulationen in einem ähnlichen Sinne die Rede sein könnte wie heute vom Ende der politischen Ideologien, wäre die naturwüchsige Entfremdung, das unkontrollierte Nachhinken des institutionellen Rahmens, überwunden. (97)

*Eine für Habermas Schreibweise schon eher ausdrucksstarke Textstelle. Die markierten Fokusse stellen allerdings keine allzu starken Kontextbrüche dar und auch die semantischen Interaktionsmöglichkeiten erscheinen begrenzt. Nichtsdestotrotz metaphorologisch durchaus interessant, weil Habermas hier verschiedene Metaphoriken miteinander kombiniert – diese aber aus meiner Sicht nicht stark miteinander interagieren. Einzig die Überwindung des Nachhinkens korrespondiert noch in gewisser Weise damit, dass man nicht nur keine Umwege, sondern eigentlich gar keine Wege mehr zu ebnen braucht, wenn die Humantechnik so weit ist, dass Vermittlung obsolet geworden ist.*

---

- 27    TE    *Rationalisierung auf der Ebene des institutionellen Rahmens* kann sich nur im Medium der sprachlich vermittelten Interaktion selber, nämlich durch eine Entschränkung der Kommunikation vollziehen. (98)

- 28    \*    Ich glaube nicht einmal, dass die Denkfigur des technologisch überschießenden Potentials, das innerhalb eines repressiv aufrecht erhaltenen institutionellen Rahmens nicht ausgeschöpft wird (Marx spricht von den „gefesselten“ Produktivkräften), dem staatlich geregelten Kapitalismus noch angemessen ist. Die bessere Nutzung eines unrealisierten Potentials führt zu der Verbesserung eines ökonomisch-industriellen Apparats, aber heute nicht mehr eo ipso zu einer Veränderung des institutionellen Rahmens mit emanzipatorischen Folgen. Nicht ob wir ein verfügbares oder zu entwickelndes Potential ausschöpfen, sondern ob wir dasjenige wählen, das wir zum Zwecke der Befriedigung und der Befriedigung der Existenz wollen können, ist die Frage. (99)

- 29    \*    Eine neue Konfliktzone kann, anstelle des virtualisierten Klassengegensatzes und abgesehen von den Disparitätskonflikten am Rande des Systems, nur dort entstehen, wo sich die spätkapitalistische Gesellschaft mittels Entpolitisierung der Masse der Bevölkerung gegen das Infragestellen ihrer technokratischen Hintergrundideologie immunisieren muss: eben im System der durch Massenmedien verwalteten Öffentlichkeit. (100)

- 30    FL    Wer diese Konfliktzone beleben wird, ist schwer zu prognostizieren. Weder der alte Klassengegensatz noch die Unterprivilegierung neuen Typs enthalten Protestpotentiale, die ihrer Entstehung nach auf eine Repolitisierung der ausgetrockneten Öffentlichkeit tendieren. (100)
-

---

31	FL AU	<p>Gegenüber dem technokratischen Bewusstsein sind die aktiven Studenten, die relativ oft aus sozialwissenschaftlichen und philologisch-historischen Fachbereichen stammen, eher <u>immun</u>, weil, wenn auch aus verschiedenen Motiven, hier wie dort die primären Erfahrungen der eigenen wissenschaftlichen Arbeit mit den technokratischen Grundannahmen nicht zusammenstimmen. (101)</p>
----	----------	--

---

32	*	<p>Die aktiven Studenten haben eher Eltern, die ihre kritischen Einstellungen teilen; sie sind relativ oft mit mehr psychologischem Verständnis und nach liberaleren Erziehungsgrundsätzen aufgewachsen als die nicht aktiven Vergleichsgruppen. Ihre Sozialisation scheint sich eher in den vom unmittelbaren ökonomischen Zwang freigesetzten Subkulturen vollzogen zu haben, in denen die Überlieferungen der bürgerlichen Moral und die kleinbürgerlichen Ableitungen ihre Funktion verloren haben, so dass das <u>Training für das „Umschalten“</u> auf Wertorientierungen des zweckrationalen Handelns dessen Fetischisierung nicht mehr einschließt. (102)</p> <p><i>Die Metapher vom Training kann leicht als solche überlesen werden, was auch daran liegt, dass dieses Training eben tatsächlich vorstättgeht und daher auch die terminologische Verwendung durchaus angemessen ist. Dennoch gehen aus dem Wortfeld des Trainierens viele semantische Aspekte ein, die durchaus interessant sind: Neben den Trainer*innen spielt auch das Ziel des Wettkampfes eine Rolle – und in diesem Zusammenhang hier auch die Gestaltung des Trainingsplans. Einer Gruppe von Personen, die er hier als aktive Studierende kennzeichnet, schreibt Habermas zu, dass sie sich zwar auch in den gesellschaftlich relevanten Disziplinen zweckrationalen Handelns bilden, dabei aber im Gegensatz zu vielen anderen eine Form der innerlichen Distanz behalten und nicht das Mittel der Zweckrationalität zum Zweck fetischisieren.</i></p>
----	---	---

---

33	** AU	<p>Dieser Sensibilität muss eine strukturelle <u>Ausschaltung</u> praktischer Fragen aus der entpolitisierten Öffentlichkeit unerträglich werden. Eine politische Kraft wird sich daraus freilich nur ergeben können, wenn jene Sensibilisierung an ein unlösbares Systemproblem rührt. Für die Zukunft sehe ich <i>ein</i> solches Problem. Das Maß des gesellschaftlichen Reichtums, den ein industriell entfalteter Kapitalismus hervorbringt, und die technischen wie organisatorischen Bedingungen, unter denen dieser Reichtum produziert wird, machen es immer schwieriger, die Statuszuweisung auch nur subjektiv überzeugend an den Mechanismus der Bewertung individueller Leistung zu binden. Auf lange Sicht könnte deshalb der Studenten- und Schülerprotest diese <u>brüchig werdende</u> Leistungs-ideologie <u>dauerhaft zerstören</u> und damit die ohnehin <u>fragile, allein durch Entpolitisierung abgedeckte Legitimationsgrundlage des Spätkapitalismus zum Einsturz bringen</u>. (103)</p> <p><i>Kombination zweier metaphorischer Felder: Zum einen eine abgedeckte Grundlage, die dann zweitens zum Einsturz gebracht wird.</i></p>
----	----------	--

---

## 11.12. Hans Jonas: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation (1979)

---

1	**	Der endgültig entfesselte Prometheus, dem die Wissenschaft nie gekannte Kräfte und die Wirtschaft den rastlosen Antrieb gibt, ruft nach einer Ethik, die <u>durch freiwillige Zügel seine Macht davor zurückhält</u> , dem Menschen zum Unheil zu werden. (7)
		<i>Die „freiwilligen Zügel“ scheinen mir ein Widerspruch in sich zu sein. Zudem korrespondieren sie auf spannende Weise damit, dass sie Prometheus annehmen soll, der gerade seine Fesseln – „endgültig“ – hinter sich gelassen hat.</i>
2	FL	Das <u>Neuland</u> kollektiver Praxis, das wir mit der Hochtechnologie <u>betreten</u> haben, ist für die ethische Theorie noch ein <u>Niemandsland</u> . (7)
3	**	In diesem Vakuum (das zugleich auch das Vakuum des heutigen Wertrelativismus ist) nimmt die hier vorgelegte Untersuchung ihren Stand. Was kann als <u>Kompass</u> dienen? Die vorausgedachte Gefahr selber! In ihrem <u>Wetterleuchten aus der Zukunft</u> , im <u>Vorschein</u> ihres planetarischen Umfangs und ihres humanen Tiefganges, werden allererst die ethischen Prinzipien entdeckbar, aus denen sich die neuen Pflichten neuer Macht herleiten lassen. (7)
4	TE	Im Zeichen der Technologie aber hat es die Ethik mit Handlungen zu tun (wiewohl nicht mehr des Einzelsubjekts), die eine beispiellose <u>kausale Reichweite in die Zukunft</u> haben, begleitet von einem Vorwissen, das ebenfalls, wie immer unvollständig, über alles ehemalige weit hinausgeht. (8f.)
5	**	Was dem Thema einigermaßen gerecht werden soll, muss dem <u>Stahl</u> und nicht der <u>Watte</u> gleichen. Von der <u>Watte</u> guter Gesinnung und untadeliger Absicht, der Bekundung, dass man auf seiten der Engel steht und gegen die Sünde ist, für Gedeihen und gegen Verderben, gibt es in der ethischen Reflexion unserer Tage genug. <u>Etwas härteres ist vonnöten</u> und hier versucht. (9f.)
		<i>Wenn auch in der Form eines Vergleichs nutzt Jonas den Kontextbruch und die semantischen Interaktionen von Watte und Stahl als krassen Gegensätzen bezüglich ihrer Massendichte.</i>
6	**	Diese beklommene Huldigung an des Menschen beklemmende Macht erzählt von seinem <u>gewaltsamen und gewalttätigen Einbruch</u> in die kosmische Ordnung, von der <u>verwegenen Invasion</u> der verschiedenen Naturbereiche durch seine rastlose Klugheit; aber zugleich auch davon, dass er mit den selbstgelehrten Vermögen der Rede, des Denkens und des sozialen Gefühls <u>ein Haus für sein eigentliches Menschsein erbaut</u> – nämlich das Kunstgebilde der Stadt. Die <u>Vergewaltigung</u> der Natur und die Zivilisierung seiner selbst gehen Hand in Hand. (18)
		<i>Jonas bezieht sich hier auf das vorher zitierte Chorlied aus Sophokles Tragödie „Antigone“. Für den Topos des Einbruchs oder des Eindringens vgl. z.B. auch Habermas [1] u.a.m.</i>
7	**	Staaten steigen auf und fallen, Herrschaften kommen und gehen, Familien gedeihen und entarten – kein Wechsel ist für die Dauer und am Ende, im gegenseitigen Ausgleichen aller zeitweiligen Abweichungen, ist der Zustand des Menschen, wie er von jeher war. So ist es selbst hier, in seinem eigenen Kunstprodukt, der gesellschaftlichen Welt, die Kontrolle des Menschen gering und seine bleibende Natur setzt sich durch. Immerhin bildete diese <u>Zitadelle</u> seiner eigenen Schöpfung, die klar geschieden war vom Rest der Dinge und seiner Obhut anvertraut, die vollständige und einzige Domäne menschlicher Verantwortlichkeit. (20f.)
		<i>Der Abschnitt ist überschrieben mit „Das Menschenwerk der ‚Stadt‘“.</i>
8	TE	Alle Sittlichkeit war auf diesen <u>Nahkreis</u> des Handelns eingestellt. (23)
9	*	Der <u>kurze Arm</u> menschlicher Macht verlangte keinen <u>langen Arm</u> vorhersagenden Wissens; die <u>Kürze</u> des einen war so wenig schuldhaft wie die des andern. (25)
10	FL	Die moderne Technik hat Handlungen von so neuer Größenordnung, mit so neuartigen Objekten

---

---

		und so neuartigen Folgen eingeführt, dass <u>der Rahmen</u> früherer Ethik sie <u>nicht mehr fassen</u> kann. (26)
--	--	--

---

11	*	Aber diese Sphäre ist <u>überschattet von einem wachsenden Bereich</u> kollektiven Tuns, in dem Täter, Tat und Wirkung nicht mehr dieselben sind wie in der Nahsphäre, und der durch die Enormität seiner Kräfte der Ethik eine neue, nie zuvor erträumte Dimension der Verantwortung aufzwingt. (26)
		<i>Eigentlich ist die Rede vom „Überschatten“ als Floskel zu bewerten. Hier findet eine leichte Remetaphorisierung statt durch die Kombination mit einem „wachsenden Bereich“, der den Schattenwurf bedingt.</i>

---

12	FL	Und ein Gegenstand von welcher überwältigender Größe, wogegen alle früheren Gegenstände menschlichen Handelns <u>zwerghaft</u> erscheinen! (27)
		<i>Gemeint ist die Biosphäre der Erde, für die der Mensch nun auch verantwortlich ist.</i>

---

13	**	Ist es einfach die Klugheit, die gebietet, nicht die Gans zu schlachten, die die goldenen Eier legt, oder gar den Ast abzusägen, auf dem man sitzt? Aber das „man“, das hier sitzt und vielleicht <u>ins Bodenlose fällt</u> – wer ist es? (27)
		<i>An dieser Textstelle spielt Jonas schön mit dem Sprichwort, nach dem man den Ast nicht absägen solle, auf dem man sitzt. Jonas nimmt das darin artikuliert Sprachbild und erweitert es mittels Kontextbruch um einen Fall ins Bodenlose.</i>

---

14	**	Die <u>Einhegung</u> der Nähe und Gleichzeitigkeit ist dahin, <u>fortgeschwemmt</u> von der räumlichen Ausbreitung und Zeitlänge der Kausalreihen, welche die technische Praxis, wenn auch für Nahzwecke unternommen, in Gang setzt. (27)
----	----	---

---

15	**	Aber die <u>kumulative Selbst-Fortpflanzung</u> technologischer Veränderung der Welt überholt fortwährend die Bedingungen jedes ihrer beitragenden Akte und verläuft durch lauter präzedenzlose Situationen, für die die Lehren der Erfahrung ohnmächtig sind. Ja, die Kumulation als solche, nicht genug damit, ihren Anfang bis zur Unkenntlichkeit zu verändern, mag die Grundbedingung der ganzen Reihe, die Voraussetzung ihrer selbst, <u>verzehren</u> . (28)
		<i>Die fortgesetzte technologische Veränderung der Welt entzieht sich, so Jonas' Befürchtung, selbst die Grundlage, indem die Welt verzehrt wird.</i>

---

16	FL	Die Tatsache aber, dass es ihm nicht wirklich größengleich sein kann, das heißt, dass das vorher-sagende Wissen hinter dem technischen Wissen, das unserem Handeln die Macht gibt, zurückbleibt, nimmt selbst ethische Bedeutung an. Die <u>Kluft</u> zwischen Kraft der Vorherwissens und Macht des Tuns erzeugt ein neues ethisches Problem. (28)
		<i>Für diese Kluft vgl. auch Anders Konzeption des prometheischen Gefälles, im vorliegenden Korpus z.B. [9, 145], auch in der Kombination mit einer Gefälle-Kluft [149].</i>

---

17	TE FL	Für eine solche <u>Treuhänderrolle</u> hat keine frühere Ethik (außerhalb der Religion) uns vorbereitet – und die herrschende wissenschaftliche Ansicht der Natur noch viel weniger. Ja, die letztere versagt uns gerade mit Entschiedenheit jedes theoretische Recht, über die Natur noch als etwas zu Achtendes zu denken – hat sie diese doch zu der Indifferenz von Notwendigkeit und Zufall reduziert und aller Würde von Zwecken <u>entkleidet</u> . (29)
----	----------	---

---

18	**	Kehren wir zurück zu streng innermenschlichen Erwägungen, so gibt es noch einen weiteren ethischen Aspekt im <u>Hinauswachsen</u> der techné als menschlicher Bestrebung über die pragmatisch begrenzten Ziele früherer Zeiten. Damals, so fanden wir, war die Technik <u>ein zugemessener Zoll an die Notwendigkeit</u> , nicht <u>die Straße zum erwählten Ziel der Menschheit</u> – ein Mittel mit einem endlichen Grad der Angemessenheit an wohldefinierte naheliegende Zwecke. Heute, in der Form der modernen Technik, hat sich techné in einen <u>unendlichen Vorwärtsdrang der Gattung</u> verwandelt, in ihr bedeutsamstes Unternehmen, in dessen fortwährend sich selbst überbietendem Fortschreiten zu immer größeren Dingen man den Beruf des Menschen zu sehen versucht ist, und dessen Erfolg maximaler Herrschaft über die Dinge und über den Menschen selbst als die Erfüllung
----	----	---

---

---

seiner Bestimmung erscheint. (31)

*Jonas kritisiert hier explizit den unendlichen Vorwärtsdrang als Wesenskern der modernen Technik im Gegensatz zur Technik früherer Zeiten, wo sie eine „Straße zum Ziel“ war.*

---

- 19 \* Was immer sonst zur Fülle des Menschen gehört, wird an Prestige überstrahlt durch die Ausdehnung seiner Macht, und so ist diese Ausdehnung, indem sie mehr und mehr die Kräfte des Menschen an ihr Geschäft bindet, begleitet von einer Schrumpfung seines Selbstbegriffs und Seins. (32)

*Die antithetische Gegenüberstellung von Ausdehnung und Schrumpfung dient einer Beschreibung der Dialektik menschlicher Macht. Ausdehnung ist dabei das zentrale metaphorische Register der ersten Seiten des Textes, vgl. z.B. [2, 6, 8, 9, 10, 14, 18].*

---

- 20 \* Denn die Grenze zwischen „Staat“ (polis) und „Natur“ ist aufgehoben worden: Die Stadt der Menschen, einstmals eine Enklave in der nichtmenschlichen Welt, breitet sich über das Ganze der irdischen Natur aus und usurpiert ihren Platz. Der Unterschied zwischen dem Natürlichen und dem Künstlichen ist verschwunden, das Natürliche ist von der Sphäre des Künstlichen verschlungen worden. (33)

*Die Stadt wird mit einem treffenden Begriff aus der Rechtssprache als Usurpator bezeichnet. Treffend deshalb, weil die Usurpation ihrem Wortsinn nach bedeutet, dass etwas durch tatsächlichen Gebrauch in den Besitz gebracht wird – wie es ja bei der Stadt in Bezug auf die Natur der Fall ist.*

---

- 21 \*\*\* Ich kann, ohne in Widerspruch mit mir selbst zu geraten, wie für mich so auch für die Menschheit ein kurzes Feuerwerk äußerster Selbsterfüllung der Langeweile endloser Fortsetzung im Mittelmaß vorziehen. (36)

*Jonas diskutiert hier Implikationen von Kants Kategorischem Imperativ.*

---

- 22 FL Von diesen drei Fällen haben der erste und der dritte gemeinsam, dass sie die Zukunft als möglichen Ort absoluten Wertes über die Gegenwart stellen und die Gegenwart zu einer bloßen Vorbereitung für die Zukunft herabdrücken. (39)
- 

- 23 \* In der Tat führen manche der chiliastischen Bewegungen besonders zum Beginn der Neuzeit schon in die Nähe utopischer Politik, besonders wenn sie sich nicht mit dem Stoß und der Wegbereitung begnügen, sondern schon positiv den Anfang mit der Errichtung des Gottesreiches machen, von dem sie eine inhaltliche Vorstellung haben. Sofern in dieser Vorstellung soziale Gleichheits- und Gerechtigkeitsideen eine Rolle spielen, ist auch die besondere Motivation moderner utopischer Ethik schon da. Aber noch nicht die für die säkularisierte Eschatologie, das heißt den modernen politischen Utopismus bezeichnende, über Generationen gährende Kluft von Jetzt und Dann, von Mittel und Zweck, Handeln und Ziel. Es ist immer noch Gegenwarts-, nicht Zukunftsethik. (44)
- 

- 24 FL „Das Himmelreich auf Erden schon errichten“ (Heine) setzt eine Vorstellung davon voraus, worin ein solches irdisches Himmelreich bestehen würde (oder so sollte man meinen – aber hierin zeigt die Theorie einen merkwürdigen Leerraum), und in jedem Fall, selbst in Ermangelung einer solchen Vorstellung, eine Auffassung von menschlichem Geschehen, die alles davor radikal mediatisiert, das heißt zur Vorläufigkeit verurteilt, seiner Eigengeltung entkleidet oder bestenfalls zum Vehikel für die Erreichung des erst noch bevorstehenden Eigentlichen macht, zum Mittel für den allein geltenden zukünftigen Zweck. Hier nun ist in der Tat ein Bruch mit der Vergangenheit, und auf die Lehre, die ihn am reinsten darstellt, die marxistische Geschichtsphilosophie und die ihr entsprechende Ethik der Aktion, trifft denn auch das, was wir vom Präsenzcharakter bisheriger Ethik und der in ihr vorausgesetzten Beharrlichkeit der Menschennatur sagten, nicht mehr zu. (45)
- 

- 25 FL Dies muss warten, bis wir noch etwas mehr über die Probleme und Aufgaben gehört haben, mit denen die hier ins Auge gefasste Ethik es zu tun hat und die ihr von dem ungeheuerlichen Fortschritt der Technik gestellt werden: Deren Macht über das Menschenschicksal hat selbst die des Kommunismus überholt, der sich wie alle anderen ihrer nur zu bedienen dachte. (46)
- 

- 26 \* Unsere These ist, dass die neuen Arten und Abmaße des Handelns eine ihnen kommensurable Ethik der Voraussicht und Verantwortung erfordern, die so neu ist wie die Eventualitäten, mit denen sie zu tun hat. Wir haben gesehen, dass dies die Eventualitäten sind, die aus den Werken des homo
-

---

faber im Zeitalter der Technik aufsteigen. (47)

---

27 FL Aber dafür müsste am entgegengesetzten Ende, an der Quelle, bezahlt werden. Denn es ist klar, im bevölkerungsweiten Maßstab ist der Preis für ausgedehntes Alter eine proportionale Verlangsamung des Ersatzes, das heißt ein verminderter Zugang neuen Lebens. (49)

---

28 TE Sterbenmüssen ist verknüpft mit Geborensein: Sterblichkeit ist nur die Kehrseite des immerwährenden Quells der „Gebürtigkeit“ (um eine Prägung Hannah Arendts zu benutzen). So war es immer verfügt gewesen; jetzt muss sein Sinn im Raume der Entscheidung überdacht werden. (49)

*Vgl. zur Nationalität im vorliegenden Korpus bei Arendt die Textstellen [114, 116].*

---

29 FL Die Befreiung geisteskranker Patienten von quälenden und funktionsstörenden Symptomen scheint eindeutig wohltätig zu sein. Aber von der Erleichterung des Patienten – einem Ziel durchaus im Einklang mit der ärztlichen Tradition – führt ein unauffälliger Übergang zu der Erleichterung der Gesellschaft von der Lästigkeit schwierigen individuellen Benehmens unter ihren Mitgliedern: das heißt der Übergang von ärztlicher zu sozialer Anwendung; und die eröffnet ein undefinierbares Feld mit bedenklichen Potentialitäten. Die widerspenstigen Probleme der Herrschaft und Anomie in der modernen Massengesellschaft machen die Ausdehnung solcher Kontrollmethoden auf nicht-medizinische Kategorien äußerst verführerisch für die Zwecke sozialer Manipulation. (51)

*Weil hier keine merklichen Kontextbrüche zu verzeichnen sind, liegt hier eigentlich nicht einmal eine Floskel (oder eine Zusammenstellung von Floskeln) vor. Dennoch kann Jonas hier auf ihrem Ursprung nach metaphorische Wendungen zurückgreifen, die allerdings ihren metaphorischen Charakter eingebüßt haben. Die Rede von einem Übergang hin zu einem undefinierbaren Feld und auch die von der Ausdehnung korrespondieren mit der Leitmetaphorik bezüglich der gesteigerten Macht von Technik.*

---

30 \*\* Sollen wir Lerneinstellungen in Schulkindern durch Massenverabfolgung von Drogen induzieren und so den Appell an autonome Motivation umgehen? Sollen wir Aggression durch elektronische Pazifizierung von Gehirnregionen überwinden? Sollen wir Glücks- oder wenigsten Lustgefühle durch unabhängige Stimulierung der Genusszentren erzeugen, das heißt unabhängig von den Gegenständen des Glücks und der Lust und von ihrer Beschaffung im persönlichen Leben und Leisten? Kandidaturen ließen sich vermehren. Geschäftsbetriebe könnten Interesse an manchen dieser Techniken für die Leistungssteigerung unter ihren Angestellten haben. Ganz abgesehen von der Frage von Zwang oder Zustimmung und auch unabhängig von der Frage unerwünschter Nebenwirkungen – jedesmal, wenn wir in solcher Weise den menschlichen Weg der Behandlung menschlicher Probleme umgehen und durch den Kurzschluss eines unpersönlichen Mechanismus ersetzen, haben wir etwas von der Würde persönlicher Selbstheit hinweggenommen und einen weiteren Schritt voran auf dem Wege von verantwortlichen Subjekten zu programmierten Verhaltenssystemen getan. (51f.)

*Vgl. zur Metapher des Kurzschlusses z.B. auch Habermas' Charakterisierung des technokratischen Bewusstseins [23, 25, 26].*

---

31 FL Hier sei lediglich auf diesen ehrgeizigen Traum des homo faber hingewiesen, der in der Redensart zusammengefasst ist, dass der Mensch seine eigene Evolution in die Hand nehmen will, mit dem Ziel nicht bloß der Erhaltung der Gattung in ihrer Integrität, sondern ihrer Verbesserung und Veränderung nach eigenem Entwurf. (52)

---

32 \* Diese und ähnliche Fragen, die eine Antwort verlangen, bevor wir uns auf eine Fahrt ins Unbekannte einlassen, zeigen aufs eindringlichste, wie weit unsere Macht des Handelns uns über die Begriffe aller früheren Ethik hinaustreiben. (53)

*Die Rede von der Fahrt ins Ungewisse korrespondiert mit dem Hinaustreiben v.a. dann, wenn man sie sich als Bootsfahrt vorstellt. Die Macht des Handelns wäre dann die Strömung, die von den etablierten Begriffen der Ethik abführt. Vgl. auch [34].*

---

33 \*\* Das ethisch wichtige gemeinsame Merkmal in all den angeführten Beispielen ist das, was wir in den unserem Handeln unter den Bedingungen der modernen Technik innewohnenden „utopischen“ Zug, oder seine utopische Treibendenz (drift), nennen können – ob es nun auf die nicht-menschliche oder die menschliche Natur wirkt, und ob die „Utopie“ am Ende des Weges geplant oder ungeplant

---

---

		sei. <u>Durch die Art und die schiere Größe ihrer Schneeball-Effekte treibt technologische Macht uns vorwärts zu Zielen einer Art, die früher das Reservat von Utopien war.</u> (54)
--	--	--

---

34	**	Das unvermeidlich „utopische“ Ausmaß moderner Technologie führt dazu, dass <u>der heilsame Abstand</u> zwischen alltäglichen und letzten Anliegen, zwischen Anlässen für gewöhnliche Klugheit und Anlässen für erleuchtete Weisheit <u>stetig schrumpft</u> . Da wir heute ständig <u>im Schatten</u> ungewollten, miteingebauten, automatischen Utopismus <u>leben</u> , sind wir ständig mit Endperspektiven konfrontiert, deren positive Wahl höchste Weisheit erfordert – eine unmögliche Situation für den Menschen überhaupt, weil er diese Weisheit nicht besitzt, und für den zeitgenössischen Menschen im besonderen, der sogar die Existenz ihres Gegenstandes leugnet, die Existenz nämlich absoluten Wertes und objektiver Wahrheit. (54f.)
----	----	---

---

35	FL	Das ethische <u>Vakuum</u> (57)  <i>Überschrift zu Abschnitt IX des ersten Kapitels.</i>
----	----	--

---

36	*	Und hier ist es, <u>wo ich stecken bleibe</u> und <u>wo wir alle stecken bleiben</u> . Denn ebendieselbe Bewegung, die uns in den Besitz jener Kräfte gesetzt hat, deren Gebrauch jetzt durch Normen geregelt werden muss – die Bewegung des modernen Wissens in Gestalt der Naturwissenschaft – hat durch eine zwangsläufige Komplementarität die Grundlagen <u>fortgespült</u> , von denen Normen abgeleitet werden konnten, und hat die bloße Idee von Norm als solcher zerstört. (57)  <i>Vgl. auch die Semantik des Fortschwemmens in [14].</i>
----	---	--

---

37	FL AU	Es ist die Frage, ob wir ohne die Wiederherstellung der Kategorie des Heiligen, die am gründlichsten durch die wissenschaftliche Aufklärung zerstört wurde, eine Ethik haben können, die <u>die extremen Kräfte zügeln</u> kann, die wir heute besitzen und dauernd hinzuerwerben und auszuüben beinahe gezwungen sind. (57)
----	----------	--

---

38	FL	Es ist nur unter dem Druck wirklicher Handlungsgewohnheiten und allgemein der Tatsache, dass je schon gehandelt wird, ohne dass dies erst geboten zu werden braucht, dass die Ethik als die Regelung solchen Handelns <u>unter dem Leitstern des Guten oder Erlaubten auf den Plan tritt</u> . Ein solcher Druck geht von den neuen technologischen Handlungsvermögen des Menschen aus, deren Ausübung mit ihrem Dasein gegeben ist. (58)
----	----	---

---

39	TE	Es muss also eine Wissenschaft hypothetischer Vorhersagen, eine „ <u>vergleichende Futurologie</u> “, ausgebildet werden. (62f.)
----	----	--

---

40	*	So wie wir nicht um die Heiligkeit des Lebens wüssten, wenn es nicht das Töten gäbe, und das Gebot „Du sollst nicht töten“ diese Heiligkeit ans Licht brächte; und nicht um den Wert der Wahrhaftigkeit, wenn es nicht die Lüge gäbe, nicht um die Freiheit, wenn nicht Unfreiheit, und so fort – so verhilft auch in unserm Fall einer noch gesuchten Ethik der Fernverantwortung, die keine jetzige Übertretung schon im Realen offenbar gemacht hat, uns erst die vorausgesehene <u>Verzerrung</u> des Menschen zu dem davor zu bewahrenden Begriff des Menschen, und wir brauchen die Bedrohung des Menschenbildes – und durchaus spezifische Arten der Bedrohung – um uns im Erschrecken davor eines wahren Menschenbildes zu versichern. (63)
----	---	---

---

41	*	Das Großunternehmen der modernen Technologie, weder geduldig noch langsam, <u>drängt</u> – als Ganzes und in vielen seiner Einzelprojekte – <u>die vielen winzigen Schritte natürlicher Entwicklung in wenige kolossale zusammen</u> und begibt sich damit des lebenssichernden Vorteils der tastenden Natur. (70f.)
----	---	--

---

42	*	Weit entfernt daher, dass „ <u>seine Entwicklung selber in die Hand nehmen</u> “, das heißt den blinden und langsam arbeitenden Zufall im Vertrauen auf die Vernunft durch bewusste und rasch wirkende Planung ersetzen, dem Menschen eine sicherere Aussicht auf evolutionäres Gelingen gibt, erzeugt es eine ganz neue Unsicherheit und Gefahr, die im selben Verhältnis steigt, wie es <u>den Einsatz steigert</u> und zugleich mit Abkürzung der Zeit zu den großen Zielen sich auch nicht mehr die Zeit zur Korrektur der – schlechthin unvermeidlichen und nicht mehr kleinen – Irrtümer lässt. (71)  <i>Das „Steigern des Einsatzes“ erinnert an eine Wette oder an Glücksspiel – Konnotationen, welche mit der steigenden Gefahr und Unsicherheit korrespondieren. Interessant ist die Kombination selbst-</i>
----	---	--

---

---

bewusster und selbstgesteuerter Entwicklung und der Steigerung des Einsatzes wie bei einem Glücksspiel. Vgl. zur Glücksspielmetaphorik auch [45, 47].

---

43 \* Es ist das Gebot der Bedächtigkeit im Angesicht des revolutionären Stils, den die evolutionäre Entweder-Oder-Mechanik im Zeichen der Technologie, mit dem ihr immanenten und der Evolution fremden „aufs Ganze gehen“, annimmt. (71)

---

44 \* Die Erfahrung hat gelehrt, dass die vom technologischen Tun jeweils mit Nahzielen in Gang gesetzten Entwicklungen die Tendenz haben, sich selbständig zu machen, das heißt ihre eigene zwangsläufige Dynamik zu erwerben, ein selbsttätiges Momentum, kraft dessen sie nicht nur, wie schon gesagt, irreversibel, sondern auch vorantreibend sind und das Wollen und Planen der Handelnden überflügeln. Das einmal Begonnene nimmt uns das Gesetz des Handelns aus der Hand, und die vollendeten Tatsachen, die das Beginnen schuf, werden kumulativ zum Gesetz seiner Fortsetzung. Mag es denn sein, dass wir „unsere eigene Evolution in die Hand nehmen“, so wird sie dieser Hand doch eben dadurch entgleiten, dass sie ihren Anstoß in sich aufgenommen hat, und mehr als irgendwo sonst gilt hier, dass, während der erste Schritt uns freisteht, wir beim zweiten und allen nachfolgenden Knechte sind. (72)

*Metaphorologisch gesehen kommen hier mehrere Phänomene zusammen: Im ersten Teil werden technologische Entwicklungen anthropomorph beschrieben. Darauf folgt das Sprichwort vom Heft des Handelns in der eigenen Hand, das Jonas zunächst nutzt (wie auch schon an vorherigen Textstellen) und dann metaphorisch noch einmal auflädt – durch die Erweiterung, dass die mit der Hand erfasste Evolution dieser wieder entgleitet. Abgeschlossen wird die Passage schließlich durch eine weitere Floskel, nämlich die von der Knechtschaft.*

---

45 \*\*\* Diese Zulänglichkeit der Menschennatur, die als Voraussetzung aller Ermächtigung zu schöpferischer Schicksalslenkung zu postulieren und nichts anderes ist als die Zulänglichkeit für Wahrheit, Werturteil und Freiheit, ist aber ein Ungeheures im Fluss des Werdens, aus dem es emportauchte und den es mit seinem Wesen übersteigt, von dem es aber auch wieder verschlungen werden kann. Sein Besitz, soviel davon gegeben ist, besagt also, dass es ein Unendliches in dem Flusse zu bewahren, aber auch ein Unendliches zu verlieren gibt. Vor allem kann die Ermächtigung, die es erteilt, niemals seine eigene Entstellung, Gefährdung oder „Umschaffung“ einschließen. Kein Gewinn ist diesen Preis wert, keine Gewinnaussicht berechtigt zum Risiko desselben. Und doch droht eben dies Transzendente mit in den Schmelztiegel technologischer Alchemie hineingeworfen zu werden, als ob die Vorbedingung alles Revidierenkönnens mit zum Revidierbaren gehöre. Von der Fehlrechnung, die darin liegt, ganz abgesehen, verträgt sich die damit erzeugte Undankbarkeit gegen das Erbe schlecht mit dem äußersten Genuss seiner Gabe, die das Revisionswagnis selber doch darstellt. Von Dankbarkeit, Pietät, Ehrfurcht als Ingredienzien einer Ethik, die im technologischen Sturm die Zukunft hüten soll und dies ohne die Vergangenheit nicht kann, werden wir später mehr zu sagen haben. Jetzt kommt es nur auf die Feststellung an, dass sich unter den Einsätzen im Spiel ein, bei aller physischen Herkunftigkeit, metaphysischer Tatbestand befindet, ein Absolutum, das als höchstes und verletzlichstes Treugut und die höchste Pflicht der Bewahrung auferlegt. (73f.)

*Im ersten Teil des Textabschnitts stellt Jonas vor dem Hintergrund ihrer Wirkungsweise auf die spezifischen Besonderheiten des Menschen den (einerseits terminologischen, andererseits hier aber durchaus remetaphorisierten) Fluss des Werdens – πάντα ρεῖ – dem Schmelztiegel technologischer Alchemie gegenüber. Aus dem Fluss tauchte die „Menschennatur“ empor und in ihm muss sie sich über Wasser halten – was ihr aber, so wird es zumindest nahegelegt, bislang zumindest irgendwie gelungen ist. Nach der Einschmelzung im Tiegel, auch das wird nahegelegt, dürfte mit der spezifischen Natur auch die daraus resultierenden Vermögen zu „Wahrheit, Werturteil und Freiheit“ passé sein. Der technologische Sturm, der wohl in Richtung des Schmelztiegels bläst, erinnert an den Angelus Novus aus Walter Benjamins IX. These „Über den Begriff der Geschichte“, die er 1940 verfasst hat. „Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.“, schreibt Benjamin. Der Sturm hat sich in seinen Flügeln verfangen und treibt so den Engel der Geschichte der Zukunft entgegen, der dabei in die Vergangenheit blickt, wo sich die Trümmer des Unheils immer größer auftürmen. Er würde gerne aufräumen, heil machen, aber der Sturm lässt ihn nicht. Nach Jonas soll vor den Auswirkungen des Sturms eine Ethik die Zukunft schützen, sie soll also dem Wind trotzen können. Das ganze Szenario wird abschließend noch einmal unter die Leitmetapher des Spieleinsatzes gestellt – so dass der stürmische Weg zum Schmelztiegel, dessen Gefahr und die Optionen einer Zukunftsethik als konstitutive Spielregeln erscheinen, ohne deren Berücksichtigung das Spiel bald aus ist.*

---

46	FL	Wir gingen davon aus, dass die Ungewissheit aller Fernprognosen, die im Gleichgewicht ihrer Alternativen die Anwendung der Prinzipien auf die Tatsachensphäre zu <u>lähmen</u> scheint, ihrerseits als Tatsache zu nehmen ist, für deren richtige Behandlung die Ethik ein selber nicht mehr ungewisses Prinzip haben muss. (76)
47	* AU	Ihren Inhalt kennen wir; ihr Prinzip erfahren wir, wenn wir auf das Element des <i>Glücksspiels</i> oder der <i>Wette</i> reflektieren, das in allem menschlichen Handeln hinsichtlich des Ausgangs wie der Nebenwirkungen enthalten ist, und uns Fragen, <u>um welchen Einsatz man, ethisch gesprochen, wetten darf.</u> (76f.)  <i>Die Wette und das Glücksspiel gehören zu Jonas' Leitmetaphorik. Vgl. z.B. auch [41] oder [51].</i>
48	* AU	Aber mit dieser Antwort ließe sich nicht leben, da bei der unlöslichen Verflechtung menschlicher Angelegenheiten wie aller Dinge es sich gar nicht vermeiden lässt, dass mein Handeln das Schicksal Anderer in Mitleidenschaft zieht und so das <u>aufs-Spiel-setzen</u> des Meinigen immer auch ein <u>aufs-Spiel-setzen</u> von etwas ist, das anderen gehört und worüber ich eigentlich kein Recht habe. (77)
49	* AU	„Der Handelnde“, so sagte Goethe, „ist immer gewissenlos“, und meinte damit wohl die Bereitschaft zu diesem Schuldigwerden. Wieviel von solcher Gewissenlosigkeit das höhere ethische Gewissen zulassen kann, das heißt wie weit wir in der bewussten Verletzung oder auch nur Gefährdung (als „ <u>Spieleinsatz</u> “) fremder Interessen in unseren Projekten gehen dürfen, das auszumachen ist jeweils eine Aufgabe für die Kasuistik der Verantwortung und kann im allgemeinen nicht schon von der Prinzipienlehre festgelegt werden. (77)  <i>Goethes Aphorismus lautet vollständig: „Der Handelnde ist immer gewissenlos; es hat niemand Gewissen als der Betrachtende.“ Er ist enthalten in den „Maximen und Reflexionen“.</i>
50	*	Und nun handelt es sich bei den möglichen Werken der Technologie um manche, die kumulativ eben diesen globalen Umgang und <u>Tiefgang</u> haben, nämlich entweder die ganze Existenz oder das ganze Wesen des Menschen in der Zukunft gefährden zu können. (80)
51	***	Für das Leben der Menschheit gilt (was für den Einzelpatienten nicht immer zu gelten braucht), dass auch <u>unvollkommene Palliative der vielversprechenden Radikalkur vorzuziehen</u> sind, <u>über der der Patient sterben kann.</u> (81)
52	** AU	Denn es verbietet gerade, das Nichts zu riskieren, das heißt seine Möglichkeit im Gewählten zuzulassen – es verbietet, kurz, in Sachen der Menschheit das <u>Va-banque-Spiel</u> überhaupt. (82)  <i>Der Ausdruck bzw. Ausruf „Va banque!“ geht auf das im 18. Und 19. Jahrhundert beliebte Kartenspiel Pharo zurück. Dort bezeichnet er den Einsatz in Höhe der aktuellen Bankeinlage. Jonas ist aber keineswegs der Erste, der den Ausdruck metaphorisch nutzt. So sollen Hermann Göring und Adolf Hitler anlässlich der britischen Kriegserklärung 1939 ebenfalls von einem Vabanquespiel gesprochen haben. Aus metaphorologischer Sicht ist an dieser Textstelle interessant, dass Jonas die zuvor schon eingeführte Leitmetaphorik des Glücksspiels hier mit einem spezifischen Bezug auf den Einsatz anreichert.</i>
53	FL	Hier ist der Archetyp alles verantwortlichen Handelns, der zum Glück keiner Deduktion aus einem Prinzip bedarf, sondern uns (oder wenigstens dem gebärenden Teil der Menschheit) von der Natur <u>mächtig eingepflanzt</u> ist. (85)  <i>Jonas beschreibt hier die nicht-reziproke Verantwortung und Pflicht gegenüber (selbst gezeugten) Kindern.</i>
54	*	Nun ließe sich sagen, dass wir die Frage, ob es sie gibt und damit auch <u>die dornige Aufgabe</u> ihrer Begründung, auf sich beruhen lassen können, da wir um die Beständigkeit des Fortpflanzungsetriebes nicht zu fürchten brauchen und etwaige äußere Vernichtungsursachen (z.B. wirklich tödliche Vergiftung der Umwelt), wenn überhaupt, nur durch die unwahrscheinlichste Kombination unwahrscheinlichster und kolossalster Dummheiten unsererseits herbeigeführt werden könnten – die wir bei allem Respekt vor den Ausmaßen menschlicher Dummheit oder Unverantwortlichkeit denn doch nicht als ernstliche Möglichkeit in Betracht zu ziehen brauchen. (87)

55	**	Das bedeutet aber, dass wir nicht so sehr über das Recht künftiger Menschen zu wachen haben – nämlich ihr Recht auf Glück, das bei dem schwankenden Begriff des Glücks ohnehin ein missliches Kriterium wäre – wie über ihre Pflicht, nämlich ihre Pflicht zu wirklichem Menschentum: also über ihre Fähigkeit zu dieser Pflicht, die Fähigkeit, sie sich überhaupt zuzusprechen, deren wir sie <u>mit der Alchemie unserer „utopischen“ Technologie vielleicht berauben</u> können. (89)
		<i>Zur Alchemie der Technologie vgl. [45].</i>
56	AU	Es ist, mit anderen Worten, eine ontologische Idee, die zwar nicht, wie im ontologischen Beweis angeblich der Begriff Gottes, die Existenz ihres Gegenstandes schon mit der Essenz verbürgt – weit entfernt! – aber die sagt, dass eine solche Anwesenheit sein soll, also <u>gehütet werden</u> soll, sie also uns, die wir sie gefährden können, zur Pflicht macht. Dieser ontologische Imperativ aus der Idee des Menschen ist es, der hinter dem zuvor unbegründet hingestellten <u>Verbot des Va-banque-Spiels mit der Menschheit</u> steht. (91)
57	FL	Das Besondere unseres Falles ist nur, dass bei ihm die innewohnende Metaphysik <u>nicht versteckt bleiben kann, sondern ans Licht muss</u> – was für das rein ethische Geschäft taktisch ein Nachteil, für die Sache der Wahrheit aber zuletzt doch wohl ein Vorteil ist. (93)
58	**	Jedenfalls können wir um unseres ersten Prinzips willen – das uns sagen soll, warum es auf die zukünftigen Menschen ankommt, indem es zeigt, dass es auf „den Menschen“ ankommt – uns den <u>gewagten Ausflug</u> in die Ontologie nicht ersparen, <u>selbst wenn der Boden, den wir erreichen können, nicht sicherer sein sollte als jeder, bei dem die reine Theorie haltmachen muss: er mag wohl immer über einem Abgrund des Unerkennbaren hängen</u> . (94)
59	FL	Dann müssen wir aber sagen, dass dies Gutbefinden Sache des göttlichen Urteils und nicht <u>blinden Wollens</u> war, das heißt, dass er sie wollte, weil ihre Existenz gut ist, nicht dass diese gut ist, weil er sie wollte (obwohl letzteres die bestürzende Einsicht des Duns Scotus war). (98)
		<i>Jonas thematisiert hier das Verhältnis von Schöpfung und Schöpfer*in: Warum kam es zur Schöpfung, worin liegt die prima causa?</i>
60	**	Ja, sogar ohne Bilanz sei die Qual des Willens an sich (auch des zum Ersatz der gefallenen Metaphysik beschworenen Willens zur Macht), von der das Nichtwollen und damit das Nichts eine Erlösung wäre, zugestanden. So kann selbst die Intensität des Fühlens, ja gerade die Übermächtigkeit des Strebens, zum Argument gegen seine <u>Verführung</u> werden. Nichts, mit einem Wort, in den darin agierenden Gefühlen als solchen schützt <u>das ganze große Spectaculum</u> davor, als leeres „ <u>sound and fury</u> “ und „ <u>an idiot's tale</u> “ erklärt zu werden; und nichts in der Tatsache seiner <u>Aufführung</u> hindert die <u>gezwungenen Akteure</u> , ihre Zuflucht im Nichts zu suchen. (101f.)
		<i>Die Zitate ebenso wie die nihilistische Theatermetaphorik hat Jonas von Shakespeare übernommen, bei dem es im fünften Akt von „Macbeth“ folgende Zeilen gibt: „Life's but a walking shadow, a poor player/ That struts and frets his hour upon the stage/ And then is heard no more. It is a tale/ Told by an idiot, full of sound and fury/ Signifying nothing.“</i>
61	*	Es mag dahingestellt bleiben, ob wirklich (wie seit den antiken Philosophen meist dargestellt wurde) die Reihe notwendig in einem bestimmten Endobjekt als dem eigentlichen Worum-willen terminiert, oder sich nicht vielmehr <u>im allgemeinen Labyrinth der Existenz verliert</u> ; auch ob die bewussten Gründe immer die einzigen oder die wahren sind; ob das entfernter Gewollte wirklich immer das Nähere als sein Mittel determiniert, oder nicht umgekehrt oft das Nächst-Gewollte die Fiktion des fernerer Zieles eingibt – gleichviel auch, ob überhaupt das lineare Bild der Serie nur ein idealisiertes Modell ist, dem ein sehr verschlungenes Netzwerk in der Wirklichkeit entspricht: klar ist mit all diesen Unklarheiten doch, dass es sich um eine wirkliche Zweckstruktur im subjektiven Sinne, das heißt mit vorgestellten Zielen handelt – stammt doch hierher überhaupt der ganze Begriff von Ziel und Zweck – und das hier das Worum-willen die mehr oder weniger deutliche Absicht, wirklich Auskunft über den Sinn des Geschehens, nämlich qua Handelns, gibt. (119)
62	FL	Aufteilung und objektive <u>Mechanik der Kette</u> im tierischen Handeln (119)
		<i>Das ist die Überschrift zum Abschnitt III/5 im dritten Kapitel.</i>

63	*	Gewiss, das Vogelpärchen bringt die Halme herbei, um damit ein Nest zu bauen, und später die Würmer, um damit die Jungen zu füttern, aber niemand wird behaupten, dass das erste Um-zu schon über die Wochen hinweg das zweite – samt allem, was dazwischen liegt: Eierlegen, Brüten, Auskriechen, etc. – „im Auge“ hat. Vielmehr sagt man, dass hier die ganze Reihe in jedem ihrer einzelnen Schritte „instinktiv“, <u>aus dunklem Drang</u> erfolgt, das heißt nach einem zu bestimmter Zeit, Gelegenheit etc. auftretenden unwiderstehlichen Zwang, der jeweils eigentlich <i>nur sich selbst</i> befriedigt und insofern <u>blind</u> ist; aber doch auch wieder <u>sehend</u> , insofern als in der Ausführung dieser Schritte äußerste Diskrimination der Sinne und Herrschaft der Bewegung im Spiele sind, und ganz gewiss fühlend und wollend, wenn man die leidenschaftliche Erregung beobachtet, die insbesondere bei Widerständen zutage tritt. (119f.)
		<i>Jonas nutzt hier die antithetische Spannung von „blind“ und „sehend“ um auf eine „rätselhafte Sachlage“ hinzuweisen, für die er in der Folge „verschiedene Schichten der Auslegung“ (120) anbietet.</i>
64	**	Also ist allgemein das dem Bedürfen zugeordnete Gefühl <u>der seelische Sachwalter des Zwecks</u> im willkürlichen Verhalten vor-rationalen Lebens. (121)
65	*	Woher kommt dann das zweckmäßige Verhalten der Tiere in den Einzelschritten und ihrer oft ausgedehnten Abfolge (Nestbau, und so weiter; Wahl und Beschleichen der Beute, und so weiter)? Hier ist die Antwort, dass die kleineren Handlungskomplexe, aus denen sich die längere Kette zusammensetzt, ihre in der Anlage des Organismus vorbereiteten Schemata haben, durch die der Antrieb des Gefühls kanalisiert wird. Das Schema tritt auf sein eigenes Stichwort (äußeren und inneren Reiz) hin in Kraft und seine Vollführung hat im Kleinen wieder die je eigene Gefühlsnötigung und -befriedigung, wie die ganze Serie sie im Großen hat. Der Zweck <u>wohnt</u> also einerseits in dem Antrieb, andererseits in den für diesen bereiten, vorgeprägten Verhaltensformen. (121)
		<i>Notwendige Metaphorik – aber dennoch durch die Bestimmung als „Wohnen“ mit spezifischen Konnotationen versehen.</i>
66	TE AU	Wie aber auch die Antwort auf diese ontologische Kapitalfrage lauten mag, die Frage nach dem Status der Subjektivität stellt sich schon jetzt, und am deutlichsten für die Einzelhandlungen, die wir auf ihre Weise als „ <u>sehend</u> “ befanden, während das die ganze Handlungsfolge durchherrschende Gefühl – hinsichtlich seines Endzwecks wie seiner Zwischenglieder – sicherlich <u>blind</u> ist. (122)
67	*	Hiernach hätte alle Bemühung tierischen Lebens nur ein Ziel, und ein negatives, nämlich Behebung einer Spannung; oder vielmehr, da das Wort „Ziel“ hier unangemessen geworden ist, aller tierische Aktionsablauf folgt dem Gesetz des Ausgleichs, das heißt der Mechanik der Entropie: das bonum desideratum wäre die subjektive Darstellung der am Ende wartenden Indifferenz oder des Nichts; was sich als herbeiführendes Streben gibt, wäre das richtungs-einsinnige Gefälle der Entspannung, die Lust seiner Erreichung <u>der positive Aufputz eines Verschwindens</u> , das heißt des Eintritts der (momentanen) Spannungslosigkeit oder Ruhelage. (124)
68	**	Ist also die Anwesenheit des Subjektiven als solche fraglos (einerlei, wo in der Entwicklungslinie sie beginnt), so ist die Frage dann, was sie bedeutet. Bedeutet sie zum Beispiel (wie auf verschiedene Art der psychophysische Parallelismus und der Materialismus behaupten) nicht mehr als eine <u>Begleitmusik ohne Einfluss auf das Begleitete</u> ? (124f.)
		<i>Zwar in der Form eines Vergleichs formuliert, löst die Wendung von der Begleitmusik dennoch interessante semantische Interaktionen aus. Vgl. auch [69].</i>
69	** AU	In der Tat, nur die exorbitantesten metaphysischen ad-hoc Annahmen (vor denen allerdings die zu allem fähige Spekulation nicht zurückgeschreckt ist) kann den Menschen von der Regel ausnehmen, wenn in der übrigen Lebenswelt das Subjekt nichts als <u>ineffektive Begleitmusik</u> und daher in ihrem eigenen Künden bloßer Schein sein soll. (126)
70	**	Da aber Unmöglichkeit – nämlich Undenkbarkeit einer Wechselwirkung bei Geltung des physikalischen Kausalprinzips – der ganze Grund für die <u>Parforce-Tour</u> des Parallelismus oder Epiphenomenalismus war, so genügt der Aufweis bloßer Möglichkeit in einem Denkbeispiel, um den <u>Verzweiflungsausweg</u> in die Ohnmachts- und Scheintheorie des Subjektiven als unnötig darzutun und damit seiner einzigen Entschuldigung zu berauben. Die Grunderfahrung fühlenden Lebens ist

---

damit wieder in ihr Erstlingsrecht eingesetzt, einfach weil keine theoretische Notlage mehr (die übrigens auch beim radikalsten naturwissenschaftlichen Determinismus nie zwingender war als dessen – wesenhaft unbeweisbare – Annahme selber) das Denken zur Ungeheuerlichkeit ihrer Alternative zwingt: Die „Seele“ und damit der „Wille“ ist als ein Prinzip unter den Prinzipien der Natur vindiziert, ohne Zuflucht in den Dualismus nehmen zu müssen (eine Zuflucht, die zwar gar nicht so verzweifelt wie die in den materialistischen Monismus, aber doch theoretisch im höchsten Maße unbefriedigend ist). (128)

*Das von Jonas angesprochene Beispiel ist das Gehen, an dem sich „die Vereinbarkeit psychophysischer Wechselwirkung mit der Geltung der Naturgesetze“ (128) zeigt. Das Ziel ist zu zeigen, dass es in der Natur Handlungen gibt, also Tätigkeiten, die aufgrund von Zwecken ausgeführt werden. In der Beschreibung der verschiedenen theoretischen Ansätze greift Jonas auf so etwas wie Weg-Metaphorik zurück, vgl. z.B. auch [72].*

---

71 \* Dies ist in der Tat die Theorie der *emergent evolution* von Lloyd Morgan und anderen, wonach neue, umgreifendere Kausalitätsstrukturen – zum Beispiel atomal, molekular, kristallisch, organisch ... – sich in Sprüngen den früheren Schichten, worin sie nicht vorgebildet waren, überlagern, wenn bestimmte kritische Schwellenzustände der Organisation erreicht werden. (133)

---

72 FL Kurz, nur in Verbindung mit einer generell „aristotelischen“ Ontologie ist die Emergenzlehre logisch haltbar. Diese aber sollte gerade vermieden werden: Der Unterbau sollte davor bewahrt bleiben, vom Überbau her interpretiert zu werden; Erklärungstheorien des letzteren sollten *nicht* in den ersteren importiert werden müssen, die dort neu auftretende Kausalität nicht als schon hier vorgebildet und auf sie zielend angesehen werden. Das führt aber, wie wir zeigten, in die Sackgasse des absoluten Sprungs und der Ohnmacht des Geistes. (135)

---

73 FL Also können wir sagen, dass das – theoretisch wertvolle – Prinzip auftauchender *Neuheit*, soll es nicht gänzlich willkürlich und damit irrational sein, temperiert werden muss durch das in der *Kontinuität*, und zwar einer inhaltlichen, nicht bloß formalen Kontinuität, so dass wir uns vom Obersten, Reichsten über alles Untere belehren lassen müssen. (135f.)

---

74 \* Man beachte, dass wir am Naturbegriff um der Zwecklehre willen, nicht am Zweckbegriff um der Naturlehre willen interessiert sind. Wir wollen – letztlich um der Ethik willen – den ontologischen Sitz von Zweck überhaupt von dem in der Subjektspitze Offenbaren zu dem in der Seinsbreite Verborgenen erweitern, ohne das Verborgene dann in der Erklärung seines Bergenden – und mit ganz anderm Gesicht Offenbaren – zu verwenden. Hierzu genügt folgende Überlegung. Wie die Subjektivität in gewissem Sinne eine Oberflächenerscheinung der Natur ist – die sichtbare Spitze eines viel größeren Eisbergs – spricht sie für das stumme Innere mit. (138f.)

*Die Rede von der Spitze des Eisbergs kann als Floskel markiert werden. Sie wird an dieser Textstelle von Jonas aber rhetorisch dadurch aufgewertet, dass sie mit der Bezeichnung „Subjektspitze“ korrespondiert. Jonas geht es um eine Diskussion davon, wo sich in ontologischer Sicht Zwecke finden können – was er mit der Metapher vom Sitz von Zweck umschreibt. Dafür spannt er ein Spektrum von der Subjektspitze bis zur Seinsbreite.*

---

75 \* Erinnern wir daran, dass wir nicht etwa die Natur mit mutmaßlichen Zwecken erklären wollen, sondern das erwiesene Vorkommen von Zwecken in ihr (das ihr also nicht widerspricht) für den Naturbegriff deuten wollen und dabei die Art, wie eine generalisierte „Zweckhaftigkeit“ der Natur sich mit ihrem deterministischen Kausalgetriebe – nicht so sehr gegen wie durch dieses – bewusstlos zur Geltung bringt, völlig offen lassen: so wie die Naturwissenschaft es offen lassen muss, wie dicht oder locker, wie ein- oder mehrdeutig das Kausalnetz am untersten Grunde der Dinge (unterhalb einer gewissen Größenschwelle) wirklich ist. (140)

---

76 FL Wir sagen also eigentlich nicht mehr, als dass die Naturwissenschaft uns nicht Alles über die Natur sagt: wovon ihr Unvermögen, aus ihren Prämissen je vom Bewusstsein, ja auch nur vom elementarsten Fall des Fühlens (also vom bestbelegten Phänomen des ganzen Universums!) Rechnung zu geben, das allerseits zugestandene Zeugnis – eben die Spitze des Eisbergs ist. (140)

---

77 FL AU Aber selbst in der Helle unserer hochgesteigerten Mentalität wissen wir um mehr und weniger Bewusstes, um Grade der Vorstelligkeit; und von dunklem Drang, ja von unbewusstem Wollen und Trachten zu sprechen gilt selbst für uns keineswegs als sinnlos. (141)

---

---

*Der Metaphorik von hell und dunkel korrespondiert die von sehend und blind, vgl. z.B. [63] oder [88].*

---

- |    |          |   |
|----|----------|---|
| 78 | FL<br>AU | Im Gegenteil: in umgekehrter, aufsteigender Richtung ließe sich gar nicht begreifen, dass das subjekthafte Streben in seiner Partikularisierung völlig untrebend <u>emporgetaucht</u> sei. Etwas schon von seiner Art muss es <u>aus dem Dunkel in die größere Helle emporgetragen</u> haben. (141)   |
| 79 | **       | „Einheiten“ von diskreten Verbänden des Mannigfaltigen, ob organisch oder inorganisch, wären dann schon ein fortgeschrittenes Ergebnis, eine <u>Kristallierung</u> sozusagen, jener gestreuten Zielung und unzertrennlich von Differenz oder Individuation. (142)   |
| 80 | FL       | Nach dem Zeugnis des Lebens (das zu verleugnen wir, seine selbstsichtig gewordenen <u>Sprösslinge</u> , die letzten sein sollten) sagen wir also, dass Zweck überhaupt in der Natur <u>beheimatet</u> ist. Und noch etwas mehr und inhaltliches können wir sagen: das mit der Hervorbringung des Lebens die Natur wenigstens <i>einen</i> bestimmten Zweck kundgibt, eben das Leben selbst – was vielleicht nichts anderes heißt als die Befreiung von „Zweck“ überhaupt zu definiten, auch subjektiv verfolgten und genossenen Zwecken. (142f.)  |
| 81 | **       | Ein klärendes Wort noch über die Art des „Wollens“, das hier der Natur zugeschrieben wird. Es ist ein Über-sich-Hinauswollen, doch braucht es nicht mit „Wissen“ verbunden zu sein, gewiss nicht mit Vorauswissen und Zielvorstellung: wohl aber mit Unterscheidungsvermögen – so, dass beim Antreffen der physisch günstigen Konfiguration die Kausalität ihrer <u>Einladung</u> nicht indifferent gegenübersteht, sondern ihr mit Vorzug Folge leistet und <u>in die dargebotene Öffnung einschließt</u> , um sich dann durch jeweils weitere Gelegenheiten <u>ihr Bett zu bahnen</u> . (143) |
| 82 | FL       | Soviel aber muss ihm zugestanden werden, dass es nicht willkürlich gewählt ist, und zumindest schafft die Tatsache, dass es unserer Natur so universal <u>eingepflanzt</u> ist, eine starke Präsumpion dafür, dass es ein berechtigtes Streben ist und, wo nicht eine Pflicht, so doch ein Recht zu seinem Ziel anzeigt: dass wir also wenigstens (unter Einhaltung gewisser Bedingungen) nach ihm streben dürfen, wo nicht sollen. (146f.)   |
|    |          | <i>Vgl. z.B. [53, 85].</i>  |
| 83 | FL       | Und aus dem so zu achtenden Interesse Anderer könnte sich sogar mittelbar für mich die Pflicht ergeben (wenn es sie nicht schon unmittelbar gibt), auch meine eigene Glückseligkeit zu fördern, deren <u>Verkümmerung</u> eine Störung der allgemeinen wäre ... Wenn sich so oder ähnlich argumentieren lässt, dann trägt die faktische und naturbedingte Universalität des Glückstrebens, die der genannten Präsumpion seiner Berechtigung zugute kommt, immerhin zur Legitimierung etwas bei. (147)   |
| 84 | FL       | Aber jener Nachweis – der Immanenz von Zwecken im Sein – machte die Stellung dieser Frage erst möglich, und es wird sich herausstellen, das mit ihm für die Theorie der Ethik <u>schon die entscheidende Schlacht gewonnen</u> ist. (150)   |
| 85 | FL<br>AU | Der <u>eingepflanzte Zweck</u> setzt sich durch und bedarf keines Sollens, könnte es auch an sich gar nicht begründen. Bestenfalls bediente er sich der Fiktion eines „Sollens“ als Mittel seiner Macht. (154)  |
| 86 | TE       | Und eben hier, durch den Gegensatz des Lebens zum Tode, wird die Selbstbejahung des Seins emphatisch. Das Leben ist die explizite Konfrontation des Seins mit dem Nichtsein, denn in seiner konstitutionellen, durch die Notwendigkeit des Stoffwechsels gegebenen <u>Bedürftigkeit</u> , der die Erfüllung versagt bleiben kann, hat es die Möglichkeit des Nichtseins <u>als seine ständig gegenwärtige Antithese</u> , nämlich <u>als Drohung</u> , in sich. (157)   |
| 87 | **       | Also ist es, nur scheinbar paradox, der <i>Tod</i> , das heißt das Sterbenkönnen, und dessen ebenso jederzeitige Hinhaltung im Akt der Selbsterhaltung, was <u>das Siegel auf die Selbstbejahung des Seins setzt</u> : diese wird hierdurch zu einzelnen Anstrengungen von Seienden. (157)  |
| 88 | FL       | Obligatorische Kraft gewinnt dieses <u>blind</u> sich auswirkende Ja in der <u>sehenden Freiheit</u> des Menschen, die als höchstes Ergebnis der Zweckerarbeit der Natur nicht mehr einfach deren weiterer Vollstrecker ist, sondern mit der vom Wissen bezogenen Macht auch ihr Zerstörer werden kann. (157)   |
-

89	FL	Wieso dies <u>Herausstehen</u> des Menschen aus der Natur, wonach er ihrem Walten durch Normen zu Hilfe kommen und dafür sein eigenes, einzigartiges Naturerbe, die Willkür, beschränken soll? (158)
90	*	Vom Ansichsein des Wertes oder des Guten, das wir hier mitsamt seinem abstrakten „Anspruch“ schon voraussetzen dürfen, ist immer noch ein Schritt zu der Aufgabe, die dem Handeln hier uns jetzt als seine auferlegt ist: der Schritt vom Zeitlosen in die Zeit. Hinter diesem Schritt aber lauert der Verdacht, dass selbst die wunderliche Selbsttäuschung der Moral, auch der asketischsten, mit all ihren „Aufgaben“ und „Verzichten“ noch eine verkappte Form der Selbstbefriedigung des Urdranges ist (zum Beispiel „Wille zur Macht“, „Lustprinzip“) – also alles selbstauferlegte, vermeintliche Sollen nur eine <u>Verkleidung</u> des Wollens, seine <u>Verführung durch einen wirksameren Köder</u> als den der gemeinen Lust. (159)
91	FL	Eben dies macht ihn zur <u>Quelle</u> eines Sollens, mit dem er das Subjekt anruft in der Situation, in der die Verwirklichung oder Erhaltung dieses Guten durch dieses Subjekt konkret in Frage steht. (161)
92	**	Nicht die Pflicht selbst ist der Gegenstand; nicht das Sittengesetz motiviert das sittliche Handeln, sondern der Appell des möglichen An-sich-Guten in der Welt, das meinem Willen gegenüber steht und <u>Gehör verlangt</u> – <i>gemäß</i> dem Sittengesetz. Jenem Appell <u>Gehör zu geben</u> ist genau, was das Sittengesetz gebietet: dieses ist nichts anderes als die generelle <u>Einschärfung des Rufes aller tatabhängigen Güter und ihres jeweiligen Rechts</u> auf <i>meine</i> Tat. (162)
		<i>Die Metaphorik vom Ruf des Gewissens hat eine lange Tradition. Jonas bestimmt hier die Funktion des Sittengesetzes als „Einschärfung des Rufes“ – was diese Einschärfung aber bedeutet, bleibt offen. Angerufen jedenfalls wird der Wille; und zwar durch einen Appell dessen, was als an sich Gutes in der Welt möglich ist. Der Ruf erfordert also modaltheoretische Vorüberlegungen, um als Ruf überhaupt erst zustande zu kommen. Vgl. auch die folgenden Textstellen.</i>
93	*	Wären wir nicht, mindestens nach Anlage, empfänglich für den <u>Ruf der Pflicht</u> durch ein antwortendes Gefühl, so wäre selbst der zwingendste Beweis seines Rechtes, dem die Vernunft zustimmen muss, doch machtlos, das Erwiesene auch zu einer motivierenden Kraft zu machen. Umgekehrt, ohne eine Beglaubigung ihres Rechtes wäre unsere faktische Empfänglichkeit für Appelle dieser Art ein <u>Spielball zufälliger Prädilektionen</u> (selber mannigfach vorbedingt) und die von ihr getroffene Wahl ermangelte der Rechtfertigung. (163)
		<i>Interessant am Begriff der Prädilektion ist, dass er neben seiner Verwendung als Synonym für verwandte Begriffe wie „Neigung“, „Vorliebe“ oder „Faible“ auch eine spezifisch medizinische Bedeutung hat. Als Prädilektionsstellen werden in der Pathologie von bestimmten Krankheitsprozessen bevorzugte Körperregionen bezeichnet. Diese hier womöglich mitschwingende Konnotation würde den Mangel an Rechtfertigung noch zusätzlich unterstreichen.</i>
94	** AU	In der Tat, es gehört zum ureigenen <i>Sinn</i> des normativen Prinzips, dass sein <u>Ruf</u> sich an solche richtet, die nach ihrer Konstitution, das heißt von Natur, für ihn empfänglich sind (was natürlich noch nicht seine Befolgung sichert). Man kann wohl sagen, dass es kein „du sollst“ gäbe, wenn es niemand gäbe, der es <u>hören</u> kann und von sich her <u>auf seine Stimme abgestimmt</u> ist, ja danach <u>hinhorcht</u> . Damit ist nichts anderes gesagt, als dass Menschen potentiell schon „moralische Wesen“ sind, weil sie diese <i>Affizierbarkeit</i> besitzen, und nur dadurch auch unmoralisch sein können. (Der hierfür von Natur <u>Taube</u> kann weder moralisch noch unmoralisch sein.) (164)
		<i>Jonas nutzt hier die etablierte Metaphorik vom Ruf des Gewissens und ihre semantischen Implikationen. So stellt er hier auch die Möglichkeit heraus, dass es Wesen gibt, die von ihrer natürlichen Konstitution her „taub“ für den Ruf der Pflicht sind. Daran anschließend ließe sich (die Semantik noch weiter ergründend) etwa überlegen, ob sich das Gehör auch verlieren lässt oder welche Einschränkungen des Hörvermögens sonst möglich sind – sei es, um sich bewusst oder unbewusst von einem Ruf abzuschirmen oder aufgrund von Krankheiten bzw. Verletzungen.</i>
95	** AU	Nicht die Gültigkeit also, wohl aber die Wirksamkeit des sittlichen Gebotes ist von jener subjektiven Bedingung abhängig: diese ist seine Prämisse und sein Objekt zugleich, von ihm <u>angerufen</u> , reklamiert und gedrängt – mit Erfolg oder vergebens. In jedem Fall, die <u>Kluft</u> zwischen abstrakter Sanktion und konkreter Motivation muss <u>vom Bogen des Gefühls überspannt</u> werden, das allein den Willen bewegen kann. (164)

---

*Hier wird im metaphorischen „Bild“ deutlich, dass der Ruf der Pflicht über eine Kluft hinweg ertönt, die mithilfe von Gefühlen zu überbrücken ist.*

---

96 FL AU Aber in der Reihenfolge des Zugangs hat es Vorteile, mit der subjektiven Seite zu beginnen, weil sie nicht nur das immanent Gegebene und Bekannte ist, sondern auch in dem transzendenten Anruf, der an sie ergeht, schon mitgemeint ist. (164f.)

---

97 FL Kant meinte: Ehrfurcht vor dem Gesetz, vor der Erhabenheit des unbedingten „du sollst“, das von der Vernunft ausgeht. Mit anderen Worten: die Vernunft selber wird zur Quelle eines Affektes und ist dessen letzthinniger Gegenstand! (168)

---

98 \* Die eigentümliche Leere, in welche der rein formale „kategorische Imperativ“ mit seinem Kriterium widerspruchslöser Generalisierbarkeit der Willensmaxime führt, ist oft bemerkt worden. Aber Kant selber erlöste die bloße Formalität seines kategorischen Imperativs durch ein „materiales“ Prinzip des Verhaltens, das angeblich aus ihm folgt, in Wahrheit aber ihm hinzugefügt ist: Achtung vor der Würde der Personen als Zwecken an sich selbst. Hierauf trifft der Vorwurf der Leere gewiss nicht zu! (169)

---

99 FL AU Das Gesetz als solches kann weder Ursache noch Gegenstand der Ehrfurcht sein; aber das Sein, erkannt in seiner Fülle oder einer Einzelercheinung derselben, belegend einem Sehvermögen, das nicht durch Selbstsucht verengt oder durch Stumpfheit getrübt ist, kann wohl Ehrfurcht erzeugen – und kann mit dieser *Affizierung unseres Gefühls dem sonst kraftlosen Sittengesetz zu Hilfe kommen*, das da gebietet, dem innewohnenden Anspruch von Seiendem mit unserm eigenen Sein Genüge zu tun. „Heteronom“ in diesem Sinne zu sein, nämlich sich vom rechtmäßigen Anruf wahrgenommener Entitäten bewegen zu lassen, braucht nicht dem Prinzip der Autonomie zuliebe gescheut oder geleugnet zu werden. (170)

*Jonas kombiniert hier Vernunft und Gefühl über die den beiden Vermögen metaphorisch zugeordneten Sinne des Hörens und des Sehens – so dass das Sehvermögen dem Gehör beim Hören hilft.*

---

100 FL Die Parteinahme des Gefühls aber hat ihren ersten Ursprung nicht in der Idee der Verantwortung überhaupt, sondern in der erkannten selbsteigenen Güte der Sache, wie sie das Empfinden affiziert und die bloße Selbstsucht der Macht beschämt. (175)

---

101 FL Tritt Liebe hinzu, so wird die Verantwortung beflügelt von der Hingebung der Person, die um das Los des Seinswürdigen und Geliebten zu zittern lernt. (175)

---

102 \*\* Der Freie nimmt die herrenlos wartende Verantwortung für sich in Anspruch und steht dann allerdings unter ihrem Anspruch. (182)

---

103 FL Was kann bei so extremem Unterschied das Gemeinsame sein, das beide zur integralen Darstellung des Urphänomens der Verantwortung zusammenfließen lässt. (183)

*In dem Abschnitt, aus dem diese Textstelle entnommen ist, kontrastiert Jonas politische und elterliche Verantwortung.*

---

104 FL AU Jedes Lebendige ist sein eigener, keiner weiteren Rechtfertigung bedürftiger Zweck und hierin hat der Mensch nichts vor anderen Lebewesen voraus – außer dass er allein auch für sie, das heißt für die Hütung ihres Selbstzwecks, Verantwortung haben kann. (184)

*Die Frage, wer für wen Verantwortung zu übernehmen hat stellt u.a. auch schon Kain in Genesis 4 („Soll ich meines Bruders Hüter sein?“) – hier allerdings als Gegenfrage in rhetorischer Absicht, um von seinem Totschlag Abels abzulenken. Gott („der Herr“) entgegnet ihm daraufhin, dass die Stimme von Abels Blut zu ihm von der Erde schreit. Dies korrespondiert interessant mit der Metaphorik vom Ruf der Pflicht, die Jonas zuvor genutzt hat.*

---

105 FL AU Auch ist die Tatsache bestimmter manifester Verantwortungen mit ihrem je konkreten Sollen noch nicht identisch mit dem abstrakten Sollen, das vom ontologischen Anspruch der Idee des Menschen (s. Kap. 2, S. 91) insgeheim an alle ergeht und sich unter ihnen ihre Vollstrecker oder Hüter sucht. (185)

---

106	FL	In seiner eigenen Grundlosigkeit (denn es konnte kein Gebot geben, solche Wesen zu erfinden) instituiert das ontisch <u>hervorgebrochene</u> ontologische Gebot die grundlegende – darum natürlich nicht die einzige – „Sache der Welt“, der die nun einmal existierende Menschheit, sollte selbst <u>blinder Zufall</u> sie im Gesamt der Dinge habe erscheinen lassen, hinfort verpflichtet ist. (187)
107	*	Für die elterliche Verantwortung, die wirklich – in der Zeit und im Wesen – der Archetyp aller Verantwortung ist (und außerdem, wie ich glaube, auch genetisch der Ursprung aller Disposition für sie, gewiss ihre <u>elementare Schule</u> ), ist dies klar. (189)  <i>Die mit der Elternschaft einhergehende Verantwortung für die Kinder wird von Jonas hier als elementare Schule auch für das abstrakte Sollen genereller Verantwortung charakterisiert. Wenn man dies ontogenetisch versteht, ergibt sich daraus mit metaphorischer Konsequenz, dass Menschen ohne Kinder diese Form der Grundschule nicht durchlaufen haben.</i>
108	TE	Was die Abschaffung der Familie als Grundform generationsübergreifenden menschlichen Zusammenlebens – darauf käme es hinaus – auf die Dauer für den Menschen bedeuten würde, müsste sich erst herausstellen. Gewiss eine enorme <u>Schrumpfung der Privatsphäre</u> (die übrigens nicht notwendig die individuelle allein zu sein braucht), nahezu die Aufhebung des Unterschieds zwischen ihr und der öffentlichen. (192)
109	TE	Jeder weiß, was die subjektiven Bedingungen im Falle der Eltern sind: das Bewusstsein der eigenen totalen Urheberschaft; die unmittelbare Anschauung der <u>anrufenden</u> totalen Hegebedürftigkeit des Kindes; und die spontane Liebe – zuerst als postparturaler, „ <u>blinder</u> “ Gefühlszwang der Säugermutter zum Neugeborenen als solchem, dann mit dem Sichtbarwerden der Person immer mehr die <u>sehende</u> , persönliche Liebe der Eltern zu diesem Subjekt einmaliger Identität. In solcher wahllosen Wucht des Unmittelbaren ist die subjektive Bedingung ebenso wenig wie die objektive in anderen, weniger ursprünglichen Verhältnissen replizierbar, und es verbleibt in allen Analogien dem Fortpflanzungsverhältnis eine Erstlingsstellung, der nichts sonst in den menschlichen Beziehungen an Evidenz der Verantwortung gleichkommen kann. Der Staatsmann ist nicht Urheber der Gemeinschaft, für die er sich die Verantwortung beimisst, vielmehr ist ihr Schondasein ein Grund dafür, dass er es tut und sich die Macht dazu verschafft. Er ist nicht <u>Quelle ihrer Nahrung</u> (wie die stillende Mutter es buchstäblich und der versorgende Vater funktionell ist), sondern bestenfalls <u>Bewahrer und Ordner ihrer Fähigkeit zur Selbsternährung</u> . (192f.)  <i>Die anrufende totale Hegebedürftigkeit hat sowohl eine metaphorische Bedeutung, die an den Ruf der Pflicht anschließt, wie auch eine wörtliche.</i>
110	TE	Auch für den Anblick totaler Abhängigkeit des Kindes gibt es ein, wenn auch abstrakteres, Analogon im politischen Subjekt: das allgemeine, aber stets am Besonderen anschaulich werdende Wissen, dass die Dinge des Gemeinwohls sich nicht einfach „selber machen“, „von selbst gehen“, sondern bewusster Leitung und Entscheidung, fast immer der Besserung und manchmal der Rettung bedürfen – mit einem Wort, dass auch die res publica ein <u>Geschöpf der Notdurft</u> ist. (194)
111	FL AU	Bei der elterlichen, die so ungeheuer konzentriert auf das je einzige Individuum gerichtet ist, <u>verdoppeln sich dann die Horizonte der Verantwortung</u> . Der erste, engere umspannt das individuelle Werden des Kindes, das seine eigene persönliche Geschichtlichkeit hat und geschichtlich seine Identität gewinnt. Hiervon weiß jeder Erzieher. Aber darüber hinaus und untrennbar davon ist die Mitteilung der kollektiven Überlieferung vom ersten Sprachlaut an und die <u>Zubereitung</u> zum Leben in der Gesellschaft, und hiermit <u>erweitert sich der Horizont</u> der Kontinuität in die der historischen Welt: die eine geht in die andere über, und so kann die erzieherische Verantwortung nicht umhin, auch noch im privatesten eine „politische“ zu sein. (197)  <i>Die Rede von der „Zubereitung zum gesellschaftlichen Leben“ erscheint mir fremd und erinnert an Kochen und Speisebereitung (was dann tatsächlich metaphorische Interaktionen bedeuten würde). Metaphorologisch zudem interessant ist hier, dass Jonas einmal von der Verdopplung von Horizonten spricht und dann von einer Erweiterung. Beide Formveränderungen passen zwar prinzipiell zusammen, scheinen hier aber auf unsaubere Metaphorik hinzudeuten.</i>
112	* AU	Also gerade das, was der Verantwortliche selber in seinen <i>Wirkungen</i> nicht mehr verantworten kann: die Eigenursächlichkeit der betreuten Existenz, ist ein leztthinniger Gegenstand seiner Betreuungspflicht. Hinsichtlich dieses <u>transzendenten Horizontes</u> kann also die Verantwortung, eben

---

in ihrer Totalität, nicht so sehr bestimmend wie nur ermöglichend (das heißt bereitmachend und offenhaltend) sein. Die eigene Zukünftigkeit des Verantworteten ist der eigentliche Zukunftsaspekt der Verantwortung. Ihre höchste Erfüllung, die sie wagen können muss, ist ihre Abdankung vor dem Rechte des noch nicht Gewesenen, dessen Werden sie gehegt hat. Im Lichte solcher selbstübersteigenden Weite wird deutlich, dass die Verantwortung überhaupt nichts anderes ist als das moralische Komplement zur ontologischen Verfassung unseres *Zeitlichseins*. (198)

*An dieser für seine Argumentation zentralen Stelle nutzt Jonas die schon mehr poetische als metaphorische Formulierung von der selbstübersteigenden Weite.*

---

- 113 FL Von einem „Kindesalter“ der Menschheit lässt sich nur mythologisch oder mit poetischer Lizenz reden. Der paläolithische Mensch, ja, die berühmte und auf ewig unbekannte „Urhorde“ mussten den harten Anforderungen ihres Daseins beugen; und wenn sie es wie Kinder getan hätten, wir wären heute nicht da. Die Mythen der Völker sind alles andere als kindlich, die Riten alles andere als spielerisch, die Magie alles andere als naiv, die Furcht vor dem Unbekannten alles andere als unreif, die Tabuordnung der Gesellschaftsverhältnisse (Verwandtschaftssysteme, Exogamie etc.) alles andere als unkompliziert oder einfältig; – nicht zu vergessen – die Technik ist *immer*, auf jeder Stufe der Entwicklung, ingenios, die Schläue in der Überlistung der Natur wohl meist dem überlegen, was der moderne Durchschnittstädter noch aufbringen kann. (200f.)
- 

- 114 FL „Jugend“ und „Alter“ als geschichtliche Metaphern (202)

*Mit der Abschnittsüberschrift zeigt Jonas an, dass er sich im Folgenden metaphorologisch mit den Metaphern von „Jugend“ und „Alter“ für den Entwicklungsstand von Gesellschaften auseinandersetzen wird.*

---

- 115 \*\* Will man aber von Jugend und Alter im Kollektivsinne sprechen, so muss man zuerst daran erinnern, dass die Menschheit schon lange besteht und jede Gesellschaft, die uns überhaupt vor Augen kommen kann, schon alt ist, besonders die statischen, „geschichtslosen“, wie es charakteristischerweise die „primitiven“ sind. (Wir meinen natürlich mit dem „Alter“ mehr als die triviale Tatsache, dass die biologische Ahnenreihe bei allen gleich lang ist.) Einigermassen anfänglich und in diesem Sinne jung sind höchstens Gesellschaften, die von Kolonisten eines relativ leeren Raumes mitten im Geschichtsverlauf relativ neu gebildet werden, wie die der weißen Siedler in Nordamerika – womit es zwar seit der vollständigen Besiedlung des Globus wohl auf immer vorbei ist, was sich aber in der bisherigen Geschichte eben noch sehr „spät“ hat ereignen können. „Jung“ in ähnlichem Sinne sind neugegründete Staaten, besonders bisher staatenloser oder eben befreiter Völker, wo Impulsfrische, Unerfahrenheit und Wagnis sich notgedrungen zu einem quasi-jugendlichen Zustand vereinigen, mit dessen Tugenden und Schwächen, und zum Beispiel der Vergleich von „Kinderkrankheiten“ naheliegt. Aber erst und erwachsen geht es dabei doch von Anfang an zu, wie fast immer, wo es sich sichtbar um die kollektive Existenz handelt. Andererseits kann zu jeder Zeit, selbst in der fortgeschrittensten Zivilisation, ein kindisches Geschlecht auf kurze Zeit (und immer durch Schuld der Staatskunst) die öffentliche Bühne überfluten und dann für alle die bittere Frucht seines Unverstandes ernten – wie wir heutigen sattsam wissen sollten. Auch sonst lässt sich von politischer Reife oder Unreife ganzer Gesellschaften sprechen. Aber nicht solche kurzen Fluktuationen sind im allgemeinen bei dem Lebensaltervergleich und anderen wachstumsgesetzlichen Formeln gemeint, sondern viel längere Einheiten geschichtlicher „Biographie“, und da wird die Sprache ernstlich falsch. (202f.)

*Verschiedene Stadien der Entwicklung entsprechend der Einteilungen des Lebensalters von jung bis alt zu beschreiben, ist kaum metaphorisch, nicht mal unbedingt floskelhaft. Jonas spielt hier allerdings mit diesen Kategorien und den möglichen Interaktionen, welche die Semantik des Alters hergibt (wie die Rede von Kinderkrankheiten). Dabei geht Jonas jedoch behutsam vor und möchte zu weitreichende Übertragungen vermieden wissen, da er sonst statt eines angemessenen metaphorischen einen falschen Gebrauch der Sprache erkennt. Metaphorologisch ist hierbei also bemerkenswert, dass Jonas auf Metaphern zurückgreift und deren Gebrauch erläutert – und dass er dabei zugleich die Grenzen des aus seiner Sicht sinnvollen Anwendungsbereichs der Metaphorik absteckt.*

---

- 116 \* Lenins politisches Genie zeigt sich gerade darin, dass er im gegebenen Augenblick eine unorthodoxe Erreichbarkeit des orthodoxen Zieles entdeckte (nämlich vom rückständigsten Ende der industriellkapitalistischen Skala her) und, entgegen dem Buchstaben der Theorie, die einzigartige Chance für den Beginn einer kommunistischen Revolution wahrnahm. Der Erfolg der Aktion bewies die
-

---

Richtigkeit seines Blickes für diesen kritischen Moment, und nichts anderes als der Erfolg konnte seine Tat für die spätere Beurteilung von einem Abenteuer unterscheiden. Wie weit darüber hinaus seine Voraussicht im Ganzen ging (das Einzelne ist in jedem Fall der Improvisation überlassen) muss offen bleiben; sicher ist, dass zum Beispiel das Ausbleiben der deutschen Revolution eine weitreichende Revision des Gesamtprogrammes erzwang, ganz gewiss hinsichtlich des Weges, wenn auch nicht der leitenden Endsicht, die allein schon durch ihre Ferne (fast wie die „regulative Idee“ Kants) vor solchen Kontaminationen der Wirklichkeit geschützt ist. Aber bei einem so langen Unterwegs wird das vorderhand Erreichbare selbst zum Ziel, vergoldet von der darüber hinausweisenden Verheißung. (205)

*Die Metaphorik ist interessant, weil mit ihr eine Auffassung von Jonas deutlich wird: Während ein Ziel durch die Einflüsse der Wirklichkeit nicht zuschanden gehen muss, kann es selbst reale Ereignisse als Etappenziele mit einer eschatologischen Aura versehen.*

---

- 117 \* Die Rolle der Theorie ist hierbei nicht zu verkennen, aber sie ist verwickelt. Offenkundig zunächst und generell ist die moderne Analyse sozialer und ökonomischer Kausalitäten allem früheren Wissen davon unvergleichlich überlegen und gestattet Extrapolationen in die Zukunft, die, unsicher wie sie sein mögen, das Zukunftsdenken als solches von der bloßen Analogie mit der Vergangenheit befreien und aus der wiederholenden Induktion der Erfahrung in die Deduktion des noch-nicht-Gewesenen überleiten; also aus dem Erraten in die Berechnung der Zukunft. Gleichzeitig – nicht unverbunden mit dem Wissen, aber als Tatsache sui generis – ist die Macht öffentlicher Kontrollen über das soziale Geschehen, das heißt die intervenierende Eigenkausalität des politischen Willens, kurz, die Macht des Staates über die Gesellschaft, außerordentlich gewachsen, was wiederum der Kraft des Vorhersagens und Vorherplanens zugute kommt. Ingenieurartiges Konstruieren künftiger Zustände scheint im Prinzip möglich geworden und Gedankenmodelle dafür sind zur Hand. Dem steht allerdings die immer unübersichtliche Komplexität des theoretisch und praktisch zu meistern den Gesellschaftsgeschehens gegenüber (also auch der erfordernten Modelle); die Zahl der Unbekannten steigt zugleich mit dem Inventar der bekannten Größen – ein eigentümlicher Wettlauf zwischen dem Wissen und der Eigenbewegung des Gegenstandes, wobei zum Überfluss noch der psychologische feedback des jeweiligen (vermeintlichen oder wirklichen) Wissens sich den Unbekannten in seiner eigenen Rechnung hinzufügt. Ob im Nettoertrag die so viel besser informierten Vorhersagen tatsächlich sicherer geworden sind, steht dahin. Aber das ändert nicht, dass heute ein viel größerer Einschuss theoretischen Wissens mit viel weiterem Zeithorizont nach vorne in die Lenkung der kollektiven Geschicke verwoben und es verantwortungsgemäß sein soll, als je frühere Staatskunst sich träumen ließ. (206f.)
- 

- 118 FL Jetzt haben wir es nur mit der Funktion der Theorie in der Projektion der Zukunft zu tun, die zu AU der angezeigten immensen Ausdehnung des Horizontes möglicher Verantwortung führt. (208)
- 

- 119 \*\* Strenggenommen ist die Theorie nur an der ihr vorausliegenden Vergangenheit zu prüfen, die von ihr noch nicht beeinflusst sein konnte. Und wie immer sie bei dieser Prüfung fahren mag, so ist doch schon der bloße Schluss von da auf die Zukunft ein Sprung, der logisch nicht mehr als eine Hypothese ergeben kann, psychologisch aber, bei der dabei beobachteten Entschlossenheit, von außertheoretischen Faktoren der Gefühls- und Willenssphäre mitbeflügelt sein muss – also ein Sprung des Glaubens. (209)

*Die Rede vom beflügelten Sprung erweitert die Floskel auf interessante Weise.*

---

- 120 FL Mit der bloßen Geschichtsnotwendigkeit ist kein Hund hinter dem Ofen hervorzulocken. Und TE natürlich kann kein moralischer Gerichtshof die Selbstabsolution des politisch Handelnden, dass er nur Vollstrecker der Geschichtsnotwendigkeit sei und eigentlich nicht er selbst, sondern durch ihn „die Geschichte“ handle, annehmen. (211)
- 

- 121 \* Und hieraus ergibt sich wiederum ein sehr allgemeiner, doch keineswegs leerer Imperativ gerade für den Staatsmann, dessen Handeln bewusst diese gewaltig ins Unbekannte überschießende Zukunftsdimension hat: nämlich nichts zu tun, was das weitere Auftreten von seinesgleichen verhindert; also den dafür unentbehrlichen, wenn auch unvoranschlagbaren Quell der Spontaneität im Gemeinwesen, woraus sich die zukünftigen Staatsmänner rekrutieren müssen, nicht zu verstopfen – also weder im Ziel, noch auch im Wege dazu einen Zustand herzustellen, in dem die möglichen Kandidaten für die Wiederholung seiner eigenen Rolle Lakaien oder Roboter geworden sind. (214)
-

122	* AU	Aber <u>Weitsichtigkeit</u> gehört selbst dazu und ist überdies durch die spezifische kausale Tragweite moderner Aktionen in neuartigem Umfang geboten. Dieser Umfang der <u>Weitsicht</u> hat aber, wie aus dem bisherigen hervorgeht, <u>zwei verschiedene Horizonte</u> : <u>den näheren</u> , innerhalb dessen sich mit dem analytischen Wissen, das verfügbar ist und Extrapolationen gestattet, die Wirkungen des Einzelbeginns (zum Beispiel Hebung oder Senkung von Steuern) jenseits der unmittelbaren Situation mehr oder weniger hypothetisch vorausberechnen lassen; und <u>den weiteren Horizont</u> , in dem das Momentum des jetzt Begonnenen in kumulative Größen der Wechselwirkung mit allen Faktoren der condition humaine führt, über die sich, bei den <u>vielen Unbekannten der Rechnung</u> , nicht eigentlich Schlüssiges mehr ausmachen lässt – außer zweierlei: gewisse kausal einsichtige Möglichkeiten (Eventualitäten), die dann der Kontrolle entwachsen sein werden; und die enorme, das ganze Menschenlos betreffende Größenordnung dieser Möglichkeiten. (215f.)
123	FL	Damit <u>schlägt</u> Vorhersage in praktische Politik <u>um</u> (siehe „Manhattan-Projekt“), nämlich in dem Sinne, dass das von der Vorhersage eingegebene Handeln ihr Eintreffen befördern oder verhindern soll. (217)
124	** AU	Um noch einmal auf die <u>Vorausbudgetierung</u> künftiger Fortschritte zurückzukommen, so ist die notwendig eine <u>Zwielichtzone</u> , in der die Grenzen des Erlaubten, das heißt Verantwortlichen, nicht scharf zu ziehen sind. Über methodischen Fortschritt im Bekannten hinaus, der fast schon zur Routine des wissenschaftlich-technologischen Komplexes gehört und sich sehr bewusst (zum Beispiel durch entsprechende Dotierung) in gewünschte Richtungen lenken lässt, sind von Zeit zu Zeit nach der Erfahrung der Forschung auch sogenannte „Durchbrüche“ zu erwarten, wenn darauf schon hingearbeitet wird, nachdem die Theorie die Richtung gewiesen und die prinzipielle Möglichkeit beglaubigt hat (wie zum Beispiel heute bezüglich der kontrollierten Kernfusion); aber einplanen kann man sie nicht schon. Wohl kann die nicht unbegründete Hoffnung auf sie und ihr fortgesetztes Vorkommen überhaupt mitzählen bei der <u>philosophischen Wägung der Chancen in der großen Wette</u> , die das menschliche Unternehmen als Ganzes geworden ist. Aber der Staatsmann, der im bestimmten Fall die Hoffnung teilen darf, soll nach Möglichkeit nicht <u>wetten</u> , obwohl ihm manchmal nichts anderes übrig bleibt. Er braucht es hier auch nicht und kann dennoch das durchaus nicht Vorwegnehmbare in den Kreis seiner Vorsorge einbeziehen. Denn immerhin sind die konkret erhofften „Durchbrüche“ schon etwas, an dessen Schwelle man sich gewissermaßen befindet, und es lässt sich, wie bei den mehr routinemäßigen Fortschritten, allerhand dafür tun. Damit wird also auch das, worauf man noch nicht <u>wetten</u> , geschweige denn rechnen darf, doch schon Gegenstand vorausschauender Politik. Oder die „ <u>Wette</u> “, wenn man will, wird nur mit dem Einsatz überschüssiger Mittel und nicht dem der Substanz eingegangen, das heißt, des Gemeinwohls selber, um das es in der politischen Planung geht: bei ihm darf <u>die Spieleraussicht, jene Seitenwette zu gewinnen</u> , eben keine Rolle spielen. In ganz unbestimmter und unvorgreiflicher Weise trifft dies dann auf die staatliche Unterstützung der sogenannten „Grundlagenforschung“, das heißt der reinen Theorie zu, von der man sich nur allgemein „etwas“ verspricht, was irgendwann auch irgendeinem praktisch-öffentlichen Interesse zugutekommen kann. Einen unbestimmteren und doch dabei realistischen <u>Horizont</u> politischer Verantwortung kann man sich nicht denken. (218f.)
125	TE AU	Denn hier ist die Frage nicht: wird es klappen? (man muss fürchten, es wird), sondern: woran <u>darf</u> sich der Mensch gewöhnen? woran zu gewöhnen darf man ihn nötigen oder ihm erlauben? Welche Bedingungen daher als Woran seiner Anpassung darf man Aufkommen lassen? Diese Fragen bringen die Idee des Menschen ins Spiel: auch sie gehört zur Verantwortung des Staatsmannes, ihr letzter und zugleich nächster Inhalt, der Kern ihrer Totalität, der eigentliche <u>Horizont</u> ihrer Zukünftigkeit. (220)
126	*	Letzten Endes wird immer die nächste Generation vorbereitet und die Künftigen werden als ihre Wiederholung angesehen, die <u>im selben Haus mit denselben Einrichtungen leben</u> können. Dieses eben muss <u>von Anfang an gut gebaut</u> sein; und am Ziel seiner Erhaltung orientiert sich auch der Begriff der Tugend. (222f.)
127	**	Gerechtigkeit überhaupt gehört vorzüglich zu den Bedingungen der Dauer, aber nie wird um der absoluten Gerechtigkeit willen die <u>Erschütterung des ganzen Baues</u> empfohlen: sie ist eben eine Tugend, das heißt eine Verhaltensform, nicht ein Ideal der objektiven Ordnung der Verhältnisse. (224)
128	*	Und darum war für Jene, deren Gegenwart nicht solchen <u>Zukunftsschatten</u> warf, sondern

---

wesentlich für sich selber zählte, „Verantwortung für das Kommende“ keine natürliche Norm des Tuns – sie hätte keinen dem unseren vergleichbaren Gegenstand gehabt und eher für Hybris als für Tugend gelten müssen. (225)

---

129 \* Wenn die condition humaine, zusammengesetzt aus der Natur des Menschen und der Natur der Umwelt, im Wesentlichen immer die gleiche ist, andererseits der Fluss des „Werdens“, in das sie eingetaucht ist, wesentlich irrational und kein schöpferischer oder gerichteter oder sonstwie transzendierender Prozess ist, dann kann das Eigentliche, worauf der Mensch hinzuleben hat, gar nicht in der „Horizontale“, im Fortgang des Zeitlichen, sondern muss in der „Vertikale“, im Ewigen gesehen werden, das die Zeitlichkeit überwölbt und natürlich in jedem Jetzt unverkürzt da ist. (225)

---

130 FL Ein Maß der Vollkommenheit ist das Immerwähren. Darauf arbeitet schon der blinde Eros in der tierischen Fortpflanzung hin. Der sehende Eros des Menschen übersteigt sie in direkteren Annäherungen, beim Weisen schließlich in direktester Intention. (226)

---

131 \* Letztlich ist dies der Sinn des Eros, so sehr er von vergänglichen Abbildern angestachelt wird: Durst nach Ewigkeit. Unsere Sorge um die Erhaltung der Art ist im Gegenteil Durst nach Zeitlichkeit in ihrer immer neuen, aus keinem Wesenswissen deduzierbaren, jedesmal präzedenzlosen Zeitigungen. Ein solcher Durst erlegt seine eigenen, neuartigen Pflichten auf, worunter sich die zur Anstrengung des Vollkommenen, innerlich Endgültigen nicht befindet. (227)

---

132 \* Besonders deutlich wird der Umschlag vom früheren Standpunkt (dem „platonischen“ im erweiterten Sinn einer tausendjährigen Typologie) zum jetzt herrschenden in Kants „regulativer Idee“, die insofern ein Äquivalent von Platons „Idee des Guten“ ist, als ja auch diese (obwohl eine „konstitutive“) praktisch als Grenzziel einer unendlichen Annäherung verstanden werden kann. Aber die Achse der Annäherung ist von der Vertikalen zur Horizontalen heruntergeklappt, die Ordinate zur Abszisse geworden: Das angestrebte Ziel, zum Beispiel das „höchste Gut“, liegt in der Zeitreihe, die sich vor dem Subjekt endlos in die Zukunft erstreckt und soll durch die kumulative – erkennende oder sittliche – Tätigkeit vieler Subjekte entlang dieser Reihe zunehmend angenähert werden. (227)

*Hier beschreibt Jonas die zentrale Bedeutung von Geschichte und Fortschritt im neuzeitlichen Denken von Ethik. Er greift dafür implizit die Abschnittsüberschrift (des vorigen Abschnitts) von S. 225 wieder auf: „3. ‚Vertikale‘, nicht ‚horizontale‘ Ausrichtung früherer Ethik (Platon)“. Vgl. auch [129].*

---

133 \*\* Und obzwar die jetzt ihr Mandat sehend übernehmenden Akteure der Revolution nicht die Richtung des Prozesses bestimmen, als deren Anführer sie sich vielmehr betrachten, so können (und sollen!) sie doch bei seiner nächsten Geburt Hebammendienste leisten. Hier zum ersten Mal wird Verantwortung für die geschichtliche Zukunft im Zeichen der Dynamik mit rationaler Einsichtigkeit auf die ethische Landkarte gesetzt, und schon deshalb muss der Marxismus immer wieder zum Gesprächspartner in unserer theoretischen Bemühung um eine Ethik geschichtlicher Verantwortung werden. Aber indem er um Richtung und Ziel zu wissen glaubt, ist der Marxismus noch Erbe der Kantischen regulativen Idee, ihrer Unendlichkeit entkleidet und ganz in die Endlichkeit verlegt und mit der Hegelschen Immanentsierung aus der Trennung von der Weltkausalität erlöst, das heißt zum logischen Gesetz ihrer Dynamik emannt. Wir Postmarxisten (ein vielleicht noch kühn erscheinendes und sicher von Vielen nicht gern gehörtes Wort) müssen die Dinge anders sehen. Mit der Machtergreifung der Technologie (dies eine von niemand geplante, gänzlich anonyme und unwiderstehliche Revolution) hat die Dynamik Aspekte angenommen, die in keine frühere Vorstellung von ihr eingeschlossen waren und in keiner, auch nicht der marxistischen, Theorie vorgesehen sein konnten – eine Richtung, die statt zu einer Erfüllung zu einer universalen Katastrophe führen könnte, und ein Tempo, dessen mit Schrecken wahrgenommene reißende, exponentielle Beschleunigung jeder Kontrolle zu entgleiten droht. (229)

---

134 FL Vorläufig „hat“ uns die horizontale Dynamik, die wir selbst entfesselt haben. (231)

---

135 FL Zugleich aber mit dem, was wir auf unserem verschlungenen Weg durch die Gefilde der Verantwortung gelernt haben, haben wir auch die Antwort auf die eingangs (S. 157 f.) unsern Weg verstellende, als „kritischer Punkt der Moraltheorie“ bezeichnete Frage erfahren, wie es überhaupt vom Wollen zum Sollen kommt. (231f.)

---

136	FL	Groß ist die Macht von Tigern und Elefanten, größer die von Termiten und Heuschrecken, größer noch die von Bakterien und Viren. Aber sie ist <u>blind</u> und unfrei, obwohl zweckgetrieben, und findet ihre natürliche Grenze im Gegensatz aller Kräfte, die den Naturzweck ebenso <u>blind</u> und wahllos betreiben und eben dadurch das vielfältige Ganze symbiotisch im Gleichgewicht halten. (232)
137	*	Darüber hinaus wird er zum <u>Treuhänder</u> aller anderen Selbstzwecke, die irgend unter das Gesetz seiner Macht kommen. Wir schweigen von dem, was über dies Bewahrende hinausgeht: das Sollen hinsichtlich von Zwecken, die er sozusagen aus dem Nichts erst schafft; denn Schöpfung liegt jenseits des Kreises der Verantwortung, die sich nicht weiter erstreckt als auf ihre Ermöglichung, das heißt auf die <u>Hütung</u> des Menschseins als solchen. (232f.)
138	TE	Zum Abschluss dieser zum Teil zeitgebundenen Reflexionen zur Theorie der Verantwortung kehren wir noch einmal zum <u>zeitlosen Urbild</u> aller Verantwortung zurück, der elterlichen für das Kind. <u>Urbild</u> ist sie in genetischer und typologischer Hinsicht, aber auch gewissermaßen in „erkenntnistheoretischer“, nämlich wegen ihrer unmittelbaren Evidenz. (234)
139	* AU	Ich sage „unwidersprechlich“, nicht „unwiderstehlich“, denn natürlich lässt sich der Kraft dieses wie jedes Soll widerstehen, <u>sein Ruf kann auf Taubheit stoßen</u> (obwohl mindestens im Falle der Mutter dies als Entartung angesehen wird) oder durch andere „Rufe“ wie etwa vorgeschriebene Kindesaussetzung, Erstgeburtsoffer und dergleichen, ja schon durch den nackten Selbsterhaltungstrieb <u>übertönt</u> werden – an der Unwidersprechlichkeit des Anspruchs als solchen und seiner unmittelbaren Evidenz ändert dies nichts. (235)
140	* AU	Der Staatsmann zwar, <u>im konzentrierenden Brennspiegel</u> der Situation und ihrer Unaufschiebbarkeit, hat es gewöhnlich mit viel konkreteren Verantwortungen innerhalb solcher abstrakter <u>Rahmenhorizonte</u> zu tun, aber doch auch er trifft nur in den seltenen, zugespitztesten Entscheidungsmomenten, wo es um Sein oder Nichtsein der Gemeinschaft geht, auf ein praktisches Soll von schlechthin zwingender Unmittelbarkeit. (239)
141	**	Der Säugling vereinigt in sich die selbstbeglaubigende Gewalt des Schöndaseins und die heischende Ohnmacht des Nochnichtseins, den unbedingten Selbstzweck jedes Lebendigen und das Erstwerdenmüssen des zugehörigen Vermögens, ihm zu entsprechen. Dies Werdenmüssen ist ein Dazwischen – ein <u>Hängen des hilflosen Seins über dem Nichtsein</u> –, das eine fremde Kausalität <u>füllen</u> muss. (240)
142	* AU	Wie dann dieses Urbeispiel nicht nur an Evidenz und Inhalt der Archetyp aller Verantwortung ist, sondern auch ihr <u>Keim</u> und sich sinngemäß in andere <u>Verantwortungshorizonte</u> erweitert, sei hier nicht ausgeführt, mag aber bei der kommenden Erörterung solcher <u>Horizonte</u> miterkennbar werden. (242)
143	FL	Ihre Möglichkeit lag im Wesen des weltunabhängigen Wissens und Willens, das mit dem Menschen <u>in die Welt einbrach</u> , aber <u>ihre Wirklichkeit reifte langsam</u> und war dann plötzlich da. (248)  <i>Jonas meint hier die moralische Begabung des Menschen.</i>
144	**	Was auf dem Spiele steht, meldet sich zum Wort. Plötzlich <u>steht</u> das schlechthin Gegebene, als selbstverständlich Hingenommene, niemals fürs Handeln Bedachte: dass es Menschen gibt, dass es Leben gibt, dass es eine Welt hierfür gibt, <u>im Wetterlichte der Bedrohung</u> durch menschliches Tun. <u>In eben diesem Lichte</u> erscheint die neue Pflicht. (249)
145	**	Dies „als“ bringt das Wesen, soviel wir davon wissen oder ahnen, in den Imperativ des „dass“ als den letzten Grund seiner Unbedingtheit mit hinein und muss seine Befolgung davor hüten, dass der <u>Abgrund</u> ihrer Opfer die ontologische Sanktionierung <u>mitverschlinge</u> – also die ontisch gerettete Existenz eine nicht mehr menschliche sein wird. Bei der Härte der Opfer, die nötig sein könnten, mag dies der prekärste Aspekt der Ethik des Überlebens werden, die uns jetzt auferlegt ist und worüber noch manches zu sagen sein wird: <u>ein Grat zwischen zwei Abgründen</u> , wo die Mittel den Zweck zerstören können. <u>Diesen Grat müssen wir wandeln im ungewissen Licht unseres Wissens</u> und in Achtung dessen, was der Mensch in Jahrtausenden der Kulturbemühung aus sich gemacht hat. (250)  <i>Hier liegt eher einer Allegorie als eine Metapher vor. Szenisch beschreibt Jonas den heiklen Aspekt seiner</i>

---

*Zukunfts- bzw. Überlebensethik, nämlich tatsächlich die menschliche Existenz und nicht nur den Mensch als biologische Spezies mit den Maßnahmen der Verantwortung zu erhalten und also nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten.*

---

146 \* Heute beginnt erschreckend klar zu werden, dass der biologische Erfolg nicht nur den ökonomischen in Frage stellt, also vom kurzen Fest des Reichtums wieder zum chronischen Alltag der Armut zurückführt, sondern auch zu einer akuten Menschheits- und Naturkatastrophe ungeheuerlichen Ausmaßes zu führen droht. Die Bevölkerungsexplosion, als planetarisches Stoffwechselproblem gesehen, nimmt dem Wohlfahrtsstreben das Heft aus der Hand und wird eine verarmende Menschheit um des nackten Überlebens willen zu dem zwingen, was sie um des Glückes willen tun oder lassen konnte: zur immer rücksichtsloseren Plünderung des Planeten, bis dieser sein Machtwort spricht und sich der Überforderung versagt. (252)

---

147 \*\* Die tiefe, von Bacon nicht geahnte Paradoxie der vom Wissen verschafften Macht liegt darin, dass sie zwar zu so etwas wie „Herrschaft“ über die Natur (das heißt ihre potenzierte Nutzung), aber mit dieser zugleich zur vollständigsten *Unterwerfung unter sich selbst* geführt hat. Die Macht ist selbstmächtig geworden, während ihre Verheißung in Drohung umgeschlagen ist, ihre Heilsperspektive in Apokalyptik. Was nun nötig geworden ist, wenn der Halt nicht erst von der Katastrophe selbst geboten wird, ist Macht über die Macht – die Überwindung der Ohnmacht gegenüber dem selbstgenährten Zwang der Macht zu ihrer progressiven Ausübung. Nachdem die Macht ersten Grades, die sich auf eine unerschöpflich scheinende Natur direkt gerichtet hatte, in eine Macht zweiten Grades übergegangen ist, die jene der Kontrolle des Nutzers entwand, ist die Selbstbeschränkung der den Herrscher mit sich schleifenden Herrschaft, bevor sie an den Schranken der Natur zerschellt, Sache einer Macht dritten Grades geworden, die schon nicht mehr die des Menschen ist, sondern die der Macht selber, ihrem vermeintlichen Besitzer ihren Gebrauch zu diktieren, ihn zum willenlosen Vollstrecker seines Könnens zu machen, also anstatt den Menschen zu befreien ihn zu verknechten. (253f.)

---

148 FL Aber nur das marxistische Programm, welches das naiv Baconische der Naturbeherrschung mit dem der Umgestaltung der Gesellschaft integriert und von dieser den endgültigen Menschen erwartet, kann heute ernstlich als Quelle einer Ethik angesehen werden, die das Handeln vorwiegend auf die Zukunft richtet und von dorthier der Gegenwart ihre Normen auferlegt. Man kann sagen, dass er den Ertrag der Baconischen Revolution unter die Kontrolle der besten Interessen der Menschen bringen und damit ihr ursprüngliches Versprechen einer Erhöhung der ganzen Menschenart, das beim Kapitalismus in schlechten Händen lag, einlösen will. (256)

*Auch wenn die Textstelle nicht als sonderlich metaphorisch zu bewerten ist, so ergibt sich doch aus der Kombination aus einer versprochenen Erhöhung, die in den Händen einer Macht liegt, ein interessantes Bild mit Möglichkeiten weiterer Ausdeutung. Anstatt die Menschen emporzuheben, scheinen diese Hände nichts dergleichen zu unternehmen.*

---

149 \*\* Bis heute gilt also, dass der Marxismus, „fortschrittlich“ wie er von Anfang an war, geboren im Zeichen des „Prinzips Hoffnung“ und nicht des „Prinzips Furcht“, speziell dem Baconischen Ideal nicht weniger ergeben ist als sein kapitalistischer Widerpart, mit dem er hier in Wettbewerb steht: es ihm gleichzutun und ihn schließlich zu übertreffen in seinen der Technik abzugewinnenden Früchten war überall das Willensgesetz seiner Realisierung. Kurz, der Marxismus ist dem Ursprung nach Erbe der Baconischen Revolution und der Selbstauffassung nach ihr berufener Vollstrecker, ein besserer (das heißt wirksamerer) als der Kapitalismus es war. Zu prüfen ist, ob er auch besser ihr Meister werden kann. Unsere vorweggenommene Antwort ist, dass er es nur kann, wenn er seine Rolle vom Bringer des Heils zum Abwender des Unheils umdeutet, also mit Verzicht auf seinen Lebenshauch, die Utopie. Dies wäre ein sehr anderer, bis auf das äußere Organisationsprinzip fast unkenntlich gewordener „Marxismus“. Das befeuernde Ideal wäre dahin (wir wissen nicht, ob der Schmerz heilsam wäre oder nicht). (258f.)

---

150 \*\*\* Wegen der Leidenschaften, die mit diesem größten Schibboleth unserer Zeit auf beiden Seiten verbunden sind, ist hier besondere Bedächtigkeit geboten. Erleichtert wird uns die Aufgabe der Objektivität dadurch, dass wir nicht innere Vorzüge der Lebenssysteme selbst sondern nur ihre Tauglichkeit zu einem beiden gleich fremden Zweck prüfen wollen, nämlich zur Verhütung einer Menschheitskatastrophe durch Zügelung des technologischen Triebes, in dem keiner dem anderen etwas nachgibt. (259)

---

---

Der Abschnitt ist mit „Abwägung der Chancen zur Meisterung der technologischen Gefahr“ überschrieben und verglichen werden „Kapitalismus“ und „Marxismus“. Mit dem „größten Schibboleth unserer Zeit“ bezieht sich Jonas wohl auf die technologische Gefahr der Überschrift und als Schibboleth dürfte diese fungieren durch den mehr oder weniger angemessenen Umgang mit dieser Gefahr. „Schibboleth“ bezeichnet einen linguistischen Test aus dem „Buch der Richter“, mit dem die Gileaditer die Ephraimiten erkennen können, da diese in ihrem Dialekt aufgrund phonologischer Differenzen das Wort nicht entsprechend aussprechen können.

---

151 FL Es wäre eine kolossale Ironie des Schicksals, wenn der Marxismus, der die Kritik der „Ideologie“ so sehr in den Vordergrund gestellt hat, seinerseits dazu bestimmt wäre, einem veränderten Zweck mit einem „falschen Bewusstsein“ zu dienen – diesmal allerdings bewusst, während sonst die herrschende Ideologie mehr ein unbewusstes Erzeugnis der Interessen gewesen sein soll. Also hier: falsches Bewusstsein unterhalten von einem richtigen Bewusstsein! Ich schrecke vor dem Gedanken nicht zurück. Vielleicht ist dies gefährliche Spiel der Massentäuschung (Platons „edle Lüge“) der einzige Weg, den die Politik schließlich zu bieten haben wird: dem „Prinzip Furcht“ unter der Maske des „Prinzips Hoffnung“ Einfluss zu verschaffen. (266)

---

152 \* „Schlechte Beispiele verderben gute Sitten“: Die Koexistenz mit den erfolgreichen kapitalistischen Industriesystemen ist beinahe ein Zwang, dem eigenen Volke ungefähr Vergleichbares zu bieten. Und wenn man jene verschlingt, wie vorgesehen, wird aus der Ansteckung von außen eine von innen werden. Dazu der Rüstungszwang, der jene Koexistenz erzeugt und der sich zum Äußersten an wirtschaftlichem Raubbau auswächst, umso mehr, als schon um der inneren Stabilität willen darüber die materielle Wohlfahrt nicht zu sehr vergessen werden darf. So reichen sich innere und äußere Versuchung die Hand, und das industrielle Wachstum muss weiter wuchern. (272f.)

*Metaphorisches Syndrom ohne starke Kontextbrüche. Die Metapher des Raubbaus ist zentral in Jüngers Text, vgl. dort z.B. [18] und die folgenden Textstellen.*

---

153 FL Von Anfang an hat er die Macht der Technik gefeiert, von der im Verein mit der Vergesellschaftung er das Heil erwartet. Für ihn gilt es nicht so sehr, sie zu bändigen, wie sie nur noch mehr von den Fesseln kapitalistischer Eigentümerschaft zu befreien, um sie ihrerseits befreiend in den Dienst menschlicher Glückseligkeit zu stellen. (275)

*Die Metaphern rund um die Semantik von Fesseln und Knechten sind ein wiederkehrendes Motiv im Prinzip Verantwortung.*

---

154 TE Ein anderes Beispiel für die Herrschaft der Ideologie über die „Wahrheit“ ist die berühmte Lysenko-Episode in dem Streit um die amtlich richtige *Genetik*. Über dem unmittelbar grotesken Aspekt darf das Eigentliche nicht übersehen werden, dass hier eine grundsätzlich *technologische* Konzeption der *Gesellschaft* am Werke war. Als biologische „Umwelt“ soll sie die Macht haben, den Menschen sogar biologisch zu formen, demnach durch die eigene Umformung ihn auch – sich gemäß *umzuformen*. Da aber ihre eigene Umformung nach Absicht und Plan geschieht, so wird die Manipulation der gesellschaftlichen Bedingungen ein Kunstmittel zur erblichen Manipulation des Menschen und die Gesellschaft als ganze eine Ingenieurstechnik zur Determinierung seiner Natur. (276f.)

---

155 FL Zum „Opium für die Massen“, das einmal die Religion gewesen sein soll, ist inzwischen eher der technische Fortschritt geworden und es ist zu fürchten, dass er dies beim Marxismus noch weniger als Kapitalismus nur für die Massen ist. Der hier wichtige Punkt ist, dass der technologische Impuls in das Grundwesen des Marxismus eingebaut ist und ihm zu widerstehen umso schwieriger wird, als er sich dort mit dem Standpunkt des extremsten Anthropozentrismus verbindet, dem die ganze Natur (sogar die menschliche) nichts anderes als ein Mittel für die Selbstverfertigung der selber noch nicht fertigen Menschen ist. (277)

---

156 \*\* Die größte innere Versuchung liegt in der innersten Seele des Marxismus – der „*Utopie*“. (278)

---

157 \* „Gerechtigkeit“ wäre schon höher gegriffen, aber auch diese bezeichnet noch nicht das Ideal, sondern erst die Bedingung dazu: der gerechtere Zustand soll das Tor zum Freiwerden des „eigentlichen“ menschlichen Potentials öffnen, das bisher durch die ungerechten Verhältnisse auf beiden Seiten der Klassenteilung gehemmt war. (278)

---

158 FL Dennoch müssen wir, konfrontiert mit dem zaubervoll-leeren Ruf der Utopie, angefordert von

---

---

AU		ihrem Versprechen, fragen, was denn etwa der gerechtere Zustand – unbestreitbar ein Wert in sich, für den man wohl <u>in anderer menschlicher Münze</u> , etwa kultureller Brillanz, <u>zu zahlen</u> bereit sein sollte – über sich selbst hinaus vom menschlichen Wesen ans Licht bringen (oder ans Licht erlauben) könnte, was bisher daran gehindert war; und worauf sich der Glaube stützt, dass es so etwas gibt und nur auf seine Erlösung wartet. (279)
		<i>Zum zaubervoll-leeren Ruf der Utopie vgl. den Ruf der Pflicht in den Textstellen ab [92] und die Charakterisierung des kategorialen Imperativs als „eigentümlich leer“ in [98].</i>

---

159	TE AU	Das Übergang-sein bezieht sich strikt auf den Menschen als solchen, also auch auf den erwarteten „Übermenschen“ selbst, der wiederum über sich hinaustrachten wird, und so fort in <u>endlos offenen Horizont</u> . (280)
-----	----------	---

---

160	**	Auch wissen wir, dass Nietzsche für die Segnungen sozialistischer Gleichheit und jede allgemeine Glückseligkeit nur Verachtung hatte, also insofern kaum als ergänzende Quelle für die Ausfüllung des dort leer gelassenen Inhalts der Utopie in Betracht kommt. Immerhin, mit seinem lebhaften Gefühl für menschlich Großes und Kleines, Erhabenes und Erbärmliches, Heiles und Verzerrtes, wusste er halbwegs, wovon er sprach, wenn er das Größte erst noch erwartete. Und da sehe man sich seine Helden an (die zumeist auch in irgendeinem Sinn seine Feinde sind): man denke an das „ <u>Gipfelgespräch</u> “, das die großen Geister über die Zeiten hinweg führen und das doch wohl in der Zukunft weiter gehen soll. Werden die Gipfel dann <u>noch höher</u> sein? Schwer vorzustellen, ja völlig dunkel, was das heißt. Vielleicht werden sie weniger selten sein, <u>dichter beieinander</u> ? (280f.)
		<i>Jonas nimmt hier eine von Nietzsches Wendungen bzw. dessen Idee vom Gespräch der großen Geister über die Generationen hinweg auf (aus der zweiten seiner unzeitgemäßen Betrachtungen „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ aus dem Jahr 1874) und spielt damit. Vielleicht ist diese Passage aber als Gedankenexperiment besser beschrieben denn als Metapher.</i>

---

161	FL	Wohl aber mögen wir <i>willens</i> sein, für eine gerechtere und weniger durch menschliches Elend verunzierte soziale Ordnung einen Preis an kultureller Brillanz und Interessantheit zu zahlen, wenn diese an solche negativen Bedingungen gebunden sein sollten: Man könnte es für <i>recht</i> halten, um der Anständigkeit willen die Aussicht eines übermächtigen Banausentums in Kauf zu nehmen; und das entweder mit Ja oder Nein zu beantworten sollte die sittliche Einstellung zu der ganzen Frage sein, anstatt des <u>Kinderwunsches</u> (= Utopie), alles haben zu wollen. (283)
-----	----	---

---

162	FL	In summa: Kontraktion viel eher als Wachstum wird die Losung werden müssen, und die wird den Predigern der Utopie noch schwerer fallen als den ideologisch nicht gebundenen Pragmatikern. Soviel zur Gefährlichkeit des utopischen Denken in dieser Weltstunde – ein Beitrag zur Abwägung der „Chancen“, die wir hinsichtlich des Marxismus als Anwärter auf die Weltsache anstellen. Schon in dieser rein pragmatischen Rechnung wird es <u>ein Gebot der Reife, einem teuren Jugendtraum</u> – und das ist für die Menschheit die Utopie – <u>zu entsagen</u> . (288)
-----	----	---

---

163	*	Man hört heute oft, dass der sittliche <u>Fortschritt</u> mit dem intellektuellen, das heißt dem wissenschaftlich-technischen, <u>nicht Schritt gehalten</u> habe, und innerhalb des Intellektuellen selbst das Wissen von Mensch, Gesellschaft und Geschichte hinter dem von der Natur zurückgeblieben sei; und dass diese beiden <u>Lücken durch ein entsprechendes Aufholen in den rückständigen Gebieten geschlossen</u> werden müssen, damit der Mensch <u>sich sozusagen selber einhole</u> und seinen bisher <u>einseitigen Fortschritt</u> , über dem der andere verabsäumt wurde, vollständig mache. (289f.)
		<i>Jonas legt hier eine Variation über die Metaphorik des Fortschritts vor. Vgl. außerdem Günther Anders Metaphorik des prometheischen Gefalles, z.B. in [9].</i>

---

164	FL AU	Das wirkliche Wissen von der Natur mag immer die Sache einer kleinen Elite gewesen sein, aber man darf bezweifeln, dass der gebildete Zeitgenosse Newtons seinem Werk so hilflos gegenüberstand wie der heutige den <u>Mysterien</u> der Quantenmechanik. Die <u>Kluft wird größer</u> und in dem entstehenden <u>Vakuum</u> breiten sich Ersatzwissen und Aberglauben aus. (294)
-----	----------	---

---

165	*	Anders steht es mit dem <u>robusten Sprössling</u> der Naturwissenschaft, der Technik. (295)
-----	---	--

---

166	FL	Wir selber haben uns ja im Vorigen die Utopie in ihrer kommunistischen Form daraufhin angesehen, welche Aussichten sie etwa für die <u>Bändigung</u> der irgendwie <u>wild gewordenen</u> Technik bietet – also
-----	----	---

---

---

		für eine hier wünschenswerte <u>Hemmung</u> . (295)
--	--	---

---

167	***	Aber sie teilt mit ihrem <u>zum Zwilling gewordenen Erzeuger</u> , der Wissenschaft, eben dies, dass „Fortschritt“ als solcher in ihrer Selbstbewegung ein eindeutiges Datum ist, in dem Sinne, dass jedes Folgende dem Vorherigen notwendig überlegen ist. (295)
		<i>Mit „sie“ ist die Technik gemeint. Die angesprochene Familienkonstellation scheint mir ein Oxymoron zu sein: Ein Erzeuger kann nicht zum Zwilling werden. Damit liegt jedenfalls ein starker Kontextbruch vor, die semantischen Interaktionen verlaufen sich durch den Widerspruch allerdings.</i>

---

168	FL	Bei der Technik, wie schon gezeigt (1. Kap. IV 1, S. 31 f.), führt dann dieser Erfolg mit seiner <u>blendenden, öffentlichen, alle Lebensgebiete umfassenden Augenfälligkeit</u> – ein wahrer Triumphzug – dazu, dass im Allgemeinbewusstsein das prometheische Unternehmen als solches von der Rolle des bloßen Mittels (das Technik an sich doch ist) in die des Ziels rückt und „ <u>Eroberung der Natur</u> “ als Beruf der Menschheit erscheint: homo faber über homo sapiens (der seinerseits zum Mittel für jenen wird) und äußere <i>Macht</i> als höchstes Gut – für die Gattung, versteht sich, nicht den Einzelnen. (296)
-----	----	--

---

169	FL	Sie wird aber berührt von allem, was die Technik in die Welt entlässt, und daher in der Tat von ihrem Fortschritt, der ein Fortschritt der Ergebnisse ist. Von der Komplexität dieser Ergebnisse aber – der <u>Früchte für den menschlichen Genuss</u> und der Formungen des menschlichen Zustandes – lässt sich nur sagen, dass manche versittlichend und andere entsittlichend wirken, oder dieselben auch beides, und ich wüsste nicht, wie hier eine Bilanz zu ziehen ist. Nur die Ambivalenz selber steht fest. Sollte es aber der Fall sein, dass die langfristige Umgestaltung der Lebensbedingungen und Gewohnheiten durch die Technik zu einer typologischen Veränderung „des Menschen“, dieses plastischsten aller Geschöpfe, führen wird (keine grundlose Vorstellung), so wird diese Veränderung kaum in die Richtung eines ethisch-utopischen Ideals gehen. Der überwiegende Vulgarismus des technologischen Segens allein macht dies mehr als unwahrscheinlich. (297)
-----	----	---

---

170	**	Tugend braucht nicht leicht zu sein, aber ihr Preis darf nicht zu hoch sein und damit für die meisten unerschwinglich. Auch wünscht man <u>ihr Licht am besten in sich selber scheinend anstatt sich vom Dunkel des Lasters abzuheben, obwohl es dann doch am hellsten strahlt – im Äußersten bis zu überirdischem Glanz</u> . (298)
-----	----	--

---

171	*	Vom objektiven Dauerergebnis ökonomischer Ausbeutung: der ungerechten (das heißt der Erzeugungsleistung unangemessenen) Güterverteilung, wissen wir aus der Frühzeit des Industriekapitalismus, dass es für die <u>verkürzten Vielen</u> bis zur Degradation nacktester Daseinsfristung gehen kann, die für nichts anderes Raum lässt. Dass dies den ganzen Menschen <u>verkürzt</u> , Armut zur Verarmung führt, und dann auch im Sittlichen, versteht sich von selbst. Was in der politischen Despotie Gewalt und Furcht, das Bewirken hier die materielle Not und ihr Begehren: wo sie nicht den Sinn für „Tugend“ <u>ersticken</u> , machen sie ihren Preis zu hoch. (301)
-----	---	--

---

172	FL	Da erinnert man sich gleich des extremen Wortes von Kant, dass der beste Staat der ist, der selbst aus Teufeln bestehend gut funktionieren würde, und zwar (im Unterschied zu Hobbes) nach Gesetzen der Freiheit! Es ist derselbe Staat, der auch für Engel der beste wäre; das heißt, er ist selber sittlich indifferent. Das steht im bewussten Gegensatz zur philosophischen Staatslehre (zum Teil auch Praxis) der Antike, wonach der gute Staat eine <u>Pflanzstätte</u> für die Tugend seiner Bürger sein soll, von der wiederum sein eigenes <u>Gedeihen</u> abhängt: Der Staat kann nur so gut sein wie seine Bürger, und damit war mehr gemeint als öffentliches Wohlverhalten. (302)
-----	----	--

---

173	TE	Der beste Staat wäre hiernach der, von dem man am wenigsten merkt (der „ <u>Nachtwächterstaat</u> “). (303)
		<i>Die Forderung, dass der Staat sich aus dem Wirtschaftsleben weitgehend herauszuhalten habe, kritisierte Ferdinand Lasalle in einer Rede im Jahr 1862 und prägte dafür die Metapher des Nachtwächterstaats. Jonas bezieht sich hier auf diese etablierte Bezeichnung für einen Minimalstaat.</i>

---

174	FL AU	Jede Erweiterung der Freiheit ist eine große <u>Wette</u> darauf, dass ihr guter Gebrauch ihren schlechten überwiegen wird, und nur der wird diesen Ausgang für sicher halten, der von der eingeborenen Güte des Menschen (über die Vermittlung der Einsicht selbst bei gutem Willen nicht zu reden) überzeugt ist. Aber auch der es nicht ist, muss dennoch die <u>Wette</u> der Freiheit eingehen, denn sie
-----	----------	---

---

---

ist ein sittlicher Wert an sich und selbst einen hohen Preis wert. Einen wie hohen? Für diese Frage gibt es kein apriorisches Rezept, sondern Verantwortungsgefühl und Weisheit müssen sie nach den Umständen beantworten. Meist muss dabei das Nachwissen sprechen, denn nur die zuerst eingegangene Wette offenbart im Ausprobieren das Weitere. (304)

---

- 175 FL Aber wir müssen sofort hinzufügen, dass ihr Bessersein, wie es hier gemessen wurde, nicht auch ihre Dauerhaftigkeit verbürgt, dass sie im Gegenteil *in* ihren Vorzügen, vor allem dem der Freiheit, den Keim zu Widersprüchen, inneren Krisen, möglicher Entartung und sogar Umschlag in ihr Gegenteil enthalten. („Rückfall“ wäre kaum das richtige Wort für letzteres, da die neue Tyrannei sehr neue, „fortschrittliche“ Züge tragen wird.) (305)

*Jonas bespricht hier bessere in Abgrenzung zu schlechteren gesellschaftlichen Systemen und meint damit z.B. den Rechtsstaat oder die Ausdehnung bürgerlicher Freiheiten.*

---

- 176 FL Gewiss jedenfalls, wenn wir der schauerhaften „Umschläge“ auf fortgeschrittenster Stufe gedenken, ist hier das Spätere nicht notwendig das Bessere, wenn es auch in den Mitteln der Macht vielleicht gerade vom technischen Fortschritt profitiert und dadurch dem Vorigen überlegen sein mag. (305)
- 

- 177 FL Dass aber jene erwünschten Systeme nicht einmal in ihrem Inhalt das „Ideal“ reiner Wünschbarkeit verkörpern, sieht man ohne weiteres, wenn man die obige Liste von „A ist besser als B“ um die weitere, ebenso einsichtige verlängert: Persönliche und öffentliche Sicherheit ist besser als Unsicherheit, daher Festigkeit der bestehenden Ordnung besser als Lässigkeit, Erzwingung ihrer Gesetze (vorausgesetzt, sie sind nicht schlecht) besser als einladende Umgehbarkeit, daher wirksame Polizei und Justiz besser als unwirksame (zum Beispiel gehemmt durch zu viel Rücksichtnahme auf individuelle Rechte und Freiheiten); und über diesen Komplex von „Gesetz und Ordnung“ hinaus, aber im Zusammenhang mit dem Prinzip der „Sicherheit“: gesetzlich verbürgte Befriedigung der Grundbedürfnisse für Alle ist besser als die Zulassung von Not und Entbehrung durch die Launen des Wirtschaftslebens, daher öffentlich regulierte Verteilung des Sozialprodukts (auch des immateriellen wie Erziehungs- und Gesundheitsdienste, sogar Arbeitsplätze) besser als dem Entscheid ungehemmten Wettbewerbs anheimgegebene, daher der „Wohlfahrtsstaat“ besser als das individualistische „Schwimm oder sink!“-System des sogenannten freien Marktes, und so weiter – und durch all dies hindurch *einschließlich* der Güter der ersten Liste: *Stabilität besser als Instabilität.* (306)
- 

- 178 FL AU Jedoch für sich soll das Modell realistisch, das heißt in der Welt, wie sie ist, existenzmöglich sein; und da es die Schranken des Menschen einkalkuliert und andererseits die unsichere Wette auf die Freiheit gemäß seiner Aufgabe (der es um langlebige Sicherheit geht) nicht eingehen kann, so ist dieser Art von „realistischer“ Utopie ein Einschluss des Autoritären und Paternalistischen natürlich (wofür Platon bis heute manche Züchtigung einstecken muss). „Utopia“ im Wortsinne ist sie auch darin, dass sie nicht als Plan zu politischer Aktion gedacht ist (außer bei Eintritt des unwahrscheinlichen und kaum beeinflussbaren „Glücksfalles“). Aber als Grundbesinnung auf das politische Erstrebare und Mögliche überhaupt ist sie nicht „müßig“ wie die andere und kann sogar als Leitbild in den Irrgängen politischer Praxis dienen. (308)
- 

- 179 FL Zwei Erwiderungen kann der Marxist unseren bisherigen Überlegungen über die Utopie entgegenstellen: Dass die Revolution in ihnen übersehen ist; und dass sie daher das präzedenzlos Neue, das diese in die Menschheitsgleichung einführt und das die Analogie der Vergangenheit für sie hinfort ungültig macht, nicht berücksichtigen. (309)
- 

- 180 \*\* Die Schlussabsätze des vorigen Kapitels liefern das Thema für dieses. Sie sagten: was bisher als Natur des Menschen galt, war das Produkt hemmender und verzerrender Umstände, erst die der klassenlosen Gesellschaft werden seine wahre Natur ans Licht bringen und mit ihrem „Reich der Freiheit“ wird auch erst die wahre menschliche Geschichte beginnen. Das ist starker Wein. (313)
- 

- 181 \*\*\* Eine säkularisierte Eschatologie vom neuen Adam muss die göttliche Wundertat, welche dort die Verwandlung bewirkt, durch weltliche Ursachen ersetzen, und solche Ursachen sind bei ihr die äußeren Bedingungen des menschlichen Lebens, welche geschaffen werden können, nämlich durch die Vergesellschaftung der Produktion. Eben diese Schaffung der Bedingungen ist die Aufgabe der Revolution, der hier die Rolle des göttlichen Eingreifens zufällt, und das weitere muss ihrem vollendeten Ergebnis überlassen bleiben. Ohne Ausschüttung des heiligen Geistes wird es durch
-

---

sich das Pfingstwunder bewirken. (313)

*Das Pfingstwunder im engeren Sinn besteht in der Erfahrung von Xenoglossie durch die Apostel: Sie sprechen in Sprachen, die ihnen der heilige Geist eingibt, und werden von den Angehörigen verschiedener nichtjüdischer Völker verstanden. Petrus nennt Umkehr und Taufe als die Wege, mit denen man den Geist auch selbst empfangen kann und daraufhin lassen sich sogleich 3000 Menschen taufen – was als Pfingstwunder im weiteren Sinn ebenso diskutiert wird wie dass die Apostel fortan öffentlich predigten. Im diesem Sinn fällt nach Jonas der Revolution (mit einem anderen Wort: der Umkehr) ebenfalls die Rolle zu, als Ereignis zum Ausgangspunkt einer Bewegung zu werden.*

---

182 \* An diesen mächtigen Motor der Not, den Drang des Leidens nach Erlösung von sich selbst, konnten die Denker der sozialistischen Revolution appellieren, während *ihr* Ziel weit darüber hinausging. (316)

---

183 FL In den erfolgreichen Fortschrittsländern selbst, welche die Früchte der technologischen Produktionssteigerung ernnten, gehört die Situation des wehrlos der Marktwildnis überlieferten Arbeiterproletariats, wie jedermann weiß, längst der Vergangenheit an. (317)

---

184 \* Versagt die Verhandlung, so hält der – immer noch friedliche – Streik nicht nur den unmittelbaren Widerpart, sondern weite Sektoren der Wirtschaft, bei lebenswichtigen Diensten das ganze Publikum als Geisel, und oft muss „das Kapital“ nachgeben. (317)

---

185 \*\* Aber die Lage ist doch grundsätzlich anders als im internen Klassenkampf auf nationaler Bühne, das heißt innerhalb ein und derselben, sowohl funktionell wie territorial zusammenhängenden Gesellschaft. Alles ist hier viel mittelbarer und insulierbarer. Von einer Ausbeuterschuld der bevorzugten Nationen lässt sich nur teilweise sprechen („ökonomischer Imperialismus“). Ungunst der Natur hat ihre schwere Hand im Spiele, und auch geschichtlich-anthropologische Eigenart mag bei der Fernhaltung vom zivilisatorischen Fortschritt beteiligt sein. (320)

*Die Rede von der „schweren Hand“ der ungünstigen Natur ist interessant und eröffnet diverse Möglichkeiten für eine Ausdeutung der Schwere: Sie kann alt, kräftig, vielleicht sogar gepanzert usw. sein.*

---

186 FL Woran es denn bei den im Nationalmaßstab „Besitzenden“ fehlt, ist nicht so sehr selbstlose Güte wie Aufgeklärtheit, das heißt *Weitsicht*, der Selbstsucht, deren Neigung zur Nahsicht unausrottbar ist, da das „Selbst“ jeweils durch die gerade Lebenden vertreten ist. Das weitsichtige Selbstinteresse wäre hier zwiefach: die á la longue bessere Rückwirkung einer gesunden Weltwirtschaft auf die eigene; und die Furcht vor einer Explosion der aufgespeicherten Not in internationaler Gewalttätigkeit. (321)

---

187 FL Das Nächstliegende scheint eine mit Investitions- und Kenntnishilfe von außen angekurbelte Nachholung der industriellen Revolution (unter Vermeidung der sozialen Sünden des Originals) bei allen rückständigen Völkern, also Hinzufügung vergleichbarer Produktionskapazitäten überall zu den in den Stammländern schon bestehenden – also Ausbreitung der hochintensiven Technologie, die bis jetzt dort konzentriert ist, über die Erde. Wir bedeuteten früher, dass einen solchen vervielfachten Angriff die Erde, heute schon Zeichen von Anstrengung zeigend, wahrscheinlich nicht aushalten kann. (322)

*Alle markierten Stellen verbleiben zwar unter der Schwelle zum auffälligen Kontextbruch, nutzen aber dennoch semantische Interaktionen.*

---

188 FL Die Alternative wäre eine partielle Umlagerung bestehender Kapazitäten aus den „Hochdruck“- in die „Tiefdruck“-Gebiete, so dass in summa die globale Anstrengung der Umwelt in Maßen bleibt. Eine solche Angleichung der Niveaus, deren Zweck die Hebung der tiefsten ist, bedeutet natürlich Senkung der höchsten: Kupierung von Produktionskapazitäten dort mit entsprechender Schrumpfung der ihnen verdankten Konsumkapazitäten – und da wird das politische Präliminarproblem allerdings akut! (322)

*Die möglichen Implikationen einer meteorologischen Metaphorik scheinen hier keine Rolle zu spielen. Wobei metaphorologisch Luft um Hochdruckgebiete zirkuliert so wie in der Ökonomie Kapital, Arbeit und Waren um die prosperierenden Zentren.*

189	*	Klar aber ist – und hier liegt ein Hauptproblem – dass jede konstruktive Lösung einen hohen Einsatz von Technologie verlangt (die bloßen Ziffern der heutigen Erdbevölkerung schließen eine Rückkehr zu älteren Zuständen aus), und <u>die davon der Umwelt geschlagenen Wunden verlangen nach neuem technischen Fortschritt zu ihrer Heilung</u> , also schon defensiv nach verbesserter Technologie. (323)
190	**	Im Augenblick ist nur zu sagen, dass <u>in der Zone, die wir mit unserer Technik betreten haben und in der wir uns fortan bewegen müssen</u> , Behutsamkeit und nicht Überschwang die Losung sein muss und der Zauber der Utopie – unser jetziges Thema – das Letzte ist, was <u>die hier erforderte Klaräugigkeit trüben</u> darf. (323)  <i>Die Beschreibung der durch Technik herbeigeführten Situation wird von Jonas mit einem räumlichen Vokabular beschrieben, durch das zu bewegen klare Sinne notwendig sind, insbesondere ein klarer Blick. Die Kontextbrüche fallen dabei nicht allzu stark aus und auch die semantischen Interaktionen bleiben begrenzt. Dennoch ist die Metaphorik insgesamt zumindest interessant, wenn vielleicht auch nicht eigentlich originell. Vgl. zur Kritik der Utopie z.B. auch Textstelle [116], wo Jonas beschreibt, wie eine Verheißung auch Gegenwärtiges vergolden und so den Blick trüben kann. Und vgl. zur Utopie auch [161] und zur Technik [168] und die umliegenden Stellen.</i>
191	TE	Zweitens beinhaltet der utopische Raum, dass die bisherigen Gefahren und Grenzen der Technologie dann nicht mehr statthaben: nicht nur, weil die Technik, von der Irrationalität der Profitwirtschaft befreit, dann weiser eingesetzt werden wird, sondern auch, weil sie dann, von den gesellschaftlichen Hemmungen ihres noch ganz unausgeschöpften Fortschrittspotentials befreit, als wirklich <u>entfesselter Prometheus</u> überhaupt erst zu den höchsten Möglichkeiten ihrer selbst gelangen wird. (324)  <i>„Prometheus Unbound“ ist ein Drama des Schriftstellers Percy Bysshe Shelley von 1820 und kann als Referenz für die Bezeichnung des entfesselten Prometheus dienen. Allerdings ist dieser auch davon unabhängig eine Chiffre für die technischen Entwicklung und das Thema der Fesselung spielt auch schon in der mythologischen Geschichte des Aischylos eine zentrale Rolle. Vgl. auch [1].</i>
192	** AU	Drittens aber, sollte selbst das Gelingen unsicher sein, so hebt doch die reale Chance dazu (welche besteht, sofern nur das Ziel in sich selbst möglich ist) im Verein mit der Menschenunwürdigkeit des Bestehenden das von uns stipulierte <u>Verbot des Va-banque-Spiels</u> mit der Menschheit auf: bei so absolut verpflichtendem Ziel, der Ermöglichung des wahren Menschen überhaupt, mag man wohl <u>das Ganze einsetzen</u> , das ja durch dies Ziel erst gerechtfertigt wäre und ohne es eine <u>Karikatur</u> bliebe. (324)
193	*	Dennoch behält die Erwägung dessen, was vom und für den Menschen grundsätzlich erwartet werden darf – dessen auch, worin bei aller offenen Zukünftigkeit die ewige und unüberholbare <i>Gegenwart des humanum</i> besteht, ihren unersetzlichen Wert für den rechten, den freien Abschied vom utopischen Ideal, wenn die Verneinung der stofflichen Bedingungen ihn fordern sollte: er wäre frei, wenn er auch bei weniger eindeutigen Spruch der letzteren zu wählen wäre, in dem Falle nämlich, dass das Ideal selber nämlich als <u>falscher Gott</u> , als unrichtiger Gegenstand der Hoffnung befunden wird. (326)
194	FL	Was eine marxistische Gesellschaft voraushaben könnte, wäre kaum eine größere Kunst der Erfindung – mit ihrer Prämisse überlegener Wissenschaft – und größeres Kaliber technischer Neuerungen (der bisherige Taterweis sagt eher das Gegenteil), sondern zweierlei: eine gesellschaftlich bessere <u>Lenkung</u> (Auswahl) der Richtungen technischen Fortschritts – für die zwar eine „Lenkung“ der eigentlich wissenschaftlichen Forschung die zweifelhafteste Voraussetzung wäre; und, vor allem, eine gesellschaftlich bessere Zuteilung (gleichmäßigere Verteilung) seiner <u>Früchte</u> . Letzteres würde schon beim heutigen Ertrag der technisierten Wirtschaft zahlreiche Mangelnöte auf dem Planeten beseitigen können, und es ist keine Frage, dass das Problem zum Teil gar nicht technologisch-natürlich, sondern ökonomisch-politisch ist. (328)
195	FL AU	Es ist die Frage, wie sich zu diesem intensivierten <u>Angriff</u> „die Natur“ verhalten wird, für die es kein Unterschied ist, ob der <u>Angriff</u> von „rechts“ oder von „links“ kommt, der <u>Angreifer</u> marxistisch oder bürgerlich-liberal ist. (329)
196	**	Ein so eingeleitetes und von uns weitergespeistes Ansteigen der Welttemperatur (das von einem

---

gewissen Sättigungsgrad an sogar ohne weitere Verbrennung fortführe) könnte zu Dauerfolgen für Klima und Leben führen, die niemand will – bis zum katastrophalen Extrem von Polarschmelze, Steigen des Ozeanspiegels, Überflutung großer Tieflandflächen ... So würde das leichtsinnig-fröhliche Menschenfest einiger industrieller Jahrhunderte vielleicht mit Jahrtausenden veränderter Erdenwelt bezahlt werden – kosmisch nicht ungerecht, da in ihnen das Erbe vergangener Jahr-millionen verschleudert wurde. (334)

*Das Industriezeitalter wird von Jonas hier als leichtsinnig-fröhliches Fest beschrieben, bei dem innerhalb kürzester Zeit enorme Ressourcen verbraucht (verschleudert) wurden und das nun nicht mit einem Kater (der ja wieder vorüberginge), sondern mit geschaffenen Fakten und daraus resultierenden handfesten irreversiblen Folgen bezahlt wird. Im Rausch und Überschwang des Festes wurde die Zukunft ruiniert. Tatsächlich finde ich diese negative, durch die Kennzeichnung als „leichtsinnig“ durchaus nahegelegte, Konnotation des Festes – das pubertäre Hinausschießen über das Ziel – eine spannende semantische Facette, die originelle Interaktionen zu induzieren vermag. Und mit dem Verschleudern des Erbes kommt auch die Dimension einer Ungerechtigkeit oder Unverantwortlichkeit dazu, indem man die Ressourcen verbraucht, die man selbst nicht erarbeitet hat. Vgl. auch die Entgegensetzung von einem kurzen Fest des Reichtums mit dem chronischen Alltag der Armut in [146].*

---

197 \* In summa, die permanenteste Energiequelle und die „reinste“ von allen, da ihre Nutzung weder Rückstände lässt noch den Wärmehaushalt des Planeten affiziert, wird immer nur einen Bruchteil der Energiegefräßigkeit der modernen Zivilisation befriedigen können. (335)

---

198 FL – Unerschöpflich im Rohmaterial (Wasserstoff-Isotopen) und fast frei von langlebigen radioaktiven Nebenprodukten wäre die kontrollierte Kernfusion, die es noch nicht gibt. Angenommen man bringt es dazu in ökonomisch brauchbarer Form, so scheint sich ein Energieparadies zu eröffnen: nicht nur Ersatz für die versiegenden Fossilquellen, sondern Freiheit zu beliebiger Vervielfachung des jetzigen Energiekonsums, somit zur freigebigsten Bestreitung aller erdenklichen Bedürfnisse einer beliebigen Zahl der Menschheit in beliebig langer Zukunft – usque ad utopiam aeternam. (335f.)

*Die „versiegenden Fossilquellen“ sind durchaus terminologisch aufzufassen.*

---

199 \*\* AU Mit ihrer virtuellen Unendlichkeit käme aber auch die Versuchung, ja die berausende Verführung zu unbescheidenen Zielen, mindestens zu Sorglosigkeit, und davor muss die schwächere Prosa der Vernunft, verstärkt durch das Pathos der Verantwortung (und wenn nicht diese, dann die weniger edle Stimme der Furcht) rechtzeitig warnen. Es ist wohl des Nachdenkens wert, dass der größte praktisch-wissenschaftliche Durchbruch in der ganzen Geschichte der Physik, die Aufschlüsselung des Atomgeheimnisses, die Rettung und Vernichtung der Menschheit zugleich im Potential seiner Gabe enthält; und die Vernichtung nicht etwa nur im zerstörenden Gebrauch der Gabe, sondern auch in ihrem bauenden, friedlichen, produktiven. Und da, übertönt vom Segenserfolg im Nahen, hat es die Stimme der Vorsicht im Fernen viel schwerer als bei der Vernichtungsdrohung des kriegerischen und jähren Gebrauchs, wo die nackte Angst aller ihr zu Hilfe kommt. Der Ruf zu „bescheidenen“ Zielen, wie misstönig er der Großartigkeit des Könnens im Ohr klingt, wird gerade wegen ihrer ein ernsthaftes Muss. (339)

*Jonas greift hier wieder auf seine Leitmetaphorik des Rufens zurück, vgl. z.B. auch [92] und die folgenden Textstellen.*

---

200 FL Die inhaltliche Bestimmung des utopischen Zustandes ist in der Literatur naturgemäß mager, da er eben von dem uns Bekannten so verschieden sein soll; und besonders herrscht diese Magerkeit hinsichtlich dessen, wie der unter seinen Bedingungen lebende Mensch, ja auch nur ein typischer Lebenslauf, denn nun konkret „aussehen“ wird, da gerade dies wegen der entbindenden Kraft der Bedingungen und des noch verborgenen Reichtums der menschlichen Natur offenbleiben muss und gewiss nicht aus dem Stande ihrer „vorgeschichtlichen“ Atrophie, unserm jetzigen, vorhersagbar ist. (342f.)

---

201 FL Das letzte hat Einfluss auf die Frage, was für eine Arbeit es ist, wonach das neue Bedürfnis erwacht und von der neuen Gesellschaft, der großen Bedürfnisversorgerin, befriedigt werden muss: gewiss *nicht* die als Mittel zum Leben, also die durch Notwendigkeit und äußere Zweckmäßigkeit bestimmte. Denn *die*, soweit überhaupt noch von Menschen versehen, ist ja in immer steigendem Maße (in der kommunistischen so gut wie in jeder technologischen Gesellschaft) die in mechanische Teilprozesse zerstückelte, seelenlose. (344)

---

202	*	Jeder nach seiner Fähigkeit zum Bedürfnis, jedem nach dem Bedürfnis seiner Fähigkeit. Dies würde denn zum hauptsächlichsten Sozialprogramm, und es würde ein sehr luxuriöses, denn der Nutzwert der Arbeit scheidet dabei aus: der wird mit schwindendem Menschenanteil von der <u>neuen Sklavenschicht</u> der automatischen Maschinen besorgt. (345)
203	**	<p>„Eine Gesellschaft, die als solche selber jenseits der Arbeit stehen wird, wird zwar ebendeshalb keine abgetrennten Sonn- und Feiertage mehr haben, aber wie sie das Steckenpferd als Beruf, das Volksfest als schönste Erscheinung ihrer Gemeinsamkeit haben wird, so wird sie auch, in einer <u>glücklichen Ehe mit dem Geist</u>, mit ihm ihren <i>festlichen Alltag</i> erfahren können ...“ [...] Von den durchzugehenden Bestandstücken dieser <u>Dithyrambe</u> nehmen wir zuerst die „<u>glückliche Ehe mit dem Geist</u>“. Nach allem, was wir von den <u>unbequemen Eigenschaften dieses Ehepartners</u> zu wissen meinen, <u>scheint er sich schlecht zu einem solchen Verhältnis zu eignen</u> und wir sind gespannt, wie er dazu geschickt gemacht werden soll. (349)</p> <p><i>Jonas zitiert hier aus Ernst Blochs „Das Prinzip Hoffnung“, das in mehreren Bänden ab 1954 erschienen ist. Neben der oftmals floskelhaft genutzten Wendung von einer mehr oder weniger glücklichen Ehe tritt hier auch die Kennzeichnung von Blochs Beschreibung als Dithyrambe hervor.</i></p>
204	*	<p>Der Verlust an physischer Mannigfaltigkeit (und Anstrengung!) geht mit dem Verlust an geistigem Tätigsein einher. <i>Mit dem Körper wird auch der Geist <u>arbeitslos</u></i>. Der angebliche „Gegensatz“ war nämlich nie einer im Binnenraum der bestimmten Arbeit, vielmehr war und ist es dort ein Verhältnis <u>gegenseitiger Bedingung</u>: der leibhafte Umgang mit der Materie belehrt den Leib, die Glieder, die Sinne, die Nerven – und den Geist, indem er sie alle beschäftigt, mit sich selbst und dem Gegenstand bekannt macht (keines ohne das andere!) und im Widerstand des Stoffes und im Zum-Vorscheinkommen seiner Qualitäten die verborgenen Fähigkeiten dieser unserer Ausstattungen erst hervorruft. <u>Durch Entzug dieser Nahrung werden sie alle ausgehungert</u>. Die Reduzierung des Physischen auf uniforme Restleistungen – des Kinetischen auf „Handgriffe“, des Sensorischen auf Zeigerablesungen – reduziert auch den Anteil des Geistes an der Arbeit. Und ganz allgemein: die Trennung von der Materie trennt auch vom Geist. (351)</p> <p><i>Die Rede davon, dass der Geist „arbeitslos“ wird, ist an sich terminologisch aufzufassen. Das Aushungern könnte auch als Floskel aufgefasst werden, bringt hier aber – auch im Zusammenspiel mit der Arbeitslosigkeit – spannende Implikationen mit sich.</i></p>
205	**	<p>Der Gegensatz zwischen <i>ihr</i> – immer Sache relativ Weniger – und aller anderen Arbeit, die noch weiter besteht, wird sich also <i>verschärft</i> haben, nicht wegen des Körperlichen in der letzteren, sondern umgekehrt wegen ihrer <u>Atrophierung</u> im Körper- und Geistesakt zugleich, ihrer psychophysischen Nullität <u>unter dem Regiment der Technik</u>, kurz, ihrer <u>Atrophierung qua Arbeit</u>. (352)</p> <p><i>In dem vorherigen Satz beschreibt Jonas wesentliche Aspekte geistiger Arbeit und bezieht sich dann auf dieselbe. Eine Atrophie bezeichnet die Verkümmern von Gewebe, Organen oder Zellen, die mit einer Minderung von deren Funktion einhergeht. Wenn die geistige Arbeit „unter dem Regiment der Technik“ (aus meiner Sicht eine Floskel) und zudem „qua Arbeit“ atrophiert wird, dann kann auch sie ihre Funktionen bzw. ihre Möglichkeiten nicht mehr entfalten (und letztlich damit auch dem Organismus nicht mehr dienen).</i></p>
206	**	<p>Den dort <u>ausgehungerten, mit Atrophie bedrohten</u> Fakultäten, die außerdem, zur Ehre des Menschen, Bedürfnisse sind, muss denn Ersatz <i>außerhalb</i> der Arbeit geschafft werden: den kinetisch-muskulären in Athletik und Sport (da wird der Geistesarbeiter, mit weniger Freizeit, mittun), den sensorisch-perzeptiven in üppiger, passiv genossener <u>Bildfütterung</u>, den intellektuellen in Kreuzworträtseln und Schachproblemen. Das ist so nicht wegen kapitalistischer, sondern wegen <i>technologischer</i> „Entfremdung“ und „Entäußerung“ der Arbeit, welche mit ihrer anders nicht erreichbaren Produktivität für die Utopie, als Bedingung von Muße in Reichlichkeit, so nötig ist wie für den Kapitalismus aus Profitgründen, und wovon es kein zurück mehr gibt. (352f.)</p>
207	FL	<p>Wen diese Herabdrückung des Muße-Ideals zur <u>Beschäftigungstherapie</u> nicht stört, der mag also das Ziel guter Massenversorgung plus fremd nebenher laufender Selbstbefriedigung des Einzelnen als der „Utopie“ würdig empfinden; wer Verachtung dafür empfindet, muss eben im Glück der Utopie leiden. (356)</p>

- 
- 208 \* Spontaneität ist einer der attraktivsten Züge beim echten Steckenpferd und eng verbunden damit, dass es „nebenher“ geritten wird: nach Lust und Laune, wann man und so viel man Spaß daran hat, und als Abwechslung von der Hauptbeschäftigung, oft auch als ausgleichendes, sozusagen „diätetisches“ Gegengewicht zu ihr. (357)

*Jonas diskutiert Blochs Konzeption des Steckenpferdes aus seinem „Prinzip Hoffnung“ als Kandidat für die Erscheinungsweise der „tätigen Muße“. Das Steckenpferd ist ein wohl eingeführter Terminus für alle Arten von Liebhabereien und Hobbys und von daher – wenn auch für mich im Text auffallend – nicht als Metapher anzusehen. An der vorliegenden Textstelle spielt Jonas allerdings mit der Semantik und remetaphorisiert den Ausdruck dadurch (wenn auch schwach).*

---

- 209 \*\* Ja, könnte Bloch sagen, da haben also die Personen schon ihre eigentliche Liebe als Beruf und nicht von solchen Begünstigten sprach ich, sondern von den soviel Zahlreicheren, bei denen dies nicht der Fall ist, den in der öden Tretmühle des Erwerbsberufs Gefangenen, den sie sich nicht wirklich gewählt haben, vielmehr vom ökonomischen Zwang zudiktirt erhielten. Aber er sieht nicht, dass jedes „statt dessen“ mehr oder weniger zum Diktat oder zur Tretmühle wird, wenn es zur konstanten und alleinigen Pflicht gemacht wird. (358)

*Durch die Wiederholung gewinnt die zunächst schwache Metaphorik eine stärkere Wirkung. Zur Metapher der Tretmühle vgl. im vorliegenden Korpus auch die Textstellen [51, 53] bei Jünger.*

---

- 210 \* „Sind der Staat und jede Regierung über Menschen verschwunden, dann werden die Regierung und Leitung durch Lehrer auch genug Freiheit und Muße antreffen, um nach dem totalen Inhalt der Freiheit begierig zu machen. Um menschliche Antwort an die äußert nackte Frage der Muße zu setzen, an das so endlich klar erscheinende *Problem wie Wesen* ihrer immer konkreteren Inhalte“. [...] Man versucht, sich die vielarmige und vieläugige, in die privaten Lebensbereiche hineinleuchtende Bürokratie vorzustellen, die hier als Organ der regierenden Lehrer alle Hände voll zu tun haben wird – und damit jedenfalls für ihr eigenes, numerisch beträchtliches Teil das Problem der Beschäftigung löst, indem sie es für den anderen Teil zu lösen beschäftigt ist. (362)

*Jonas zitiert hier wiederum aus Blochs „Das Prinzip Hoffnung“.*

---

- 211 \* Die Gespentischkeit der Irrealität senkt sich über das ganze Als-Ob-Getue und mit ihr ein unvorstellbares *taedium vitae*, deren erstes Opfer die Freude sogar am erwählten Steckenpferd ist. (362f.)

*Das taedium vitae ist ein von Seneca geprägter und in der Folge vielfach genutzter Begriff zur Beschreibung kaum oder gar nicht vorhandener Lebensfreude, die in einem Überdruß oder Ekel vor dem Leben kulminiert. Jonas umschreibt hiermit die Belanglosigkeit der „Steckenpferde“.*

---

- 212 \* AU Wer alt genug ist, erinnert sich noch der unseligen Begeisterung, mit der die Jugend eines materiell gesättigten Bürgertums den Ersten Weltkrieg begrüßte (zu meinen deutschen Erinnerungen gehörig) und dann mehr vom tödlichen Ernst zu kosten bekam, als irgendwer wünschen konnte. So kann der Hunger nach entbehrtter Wirklichkeit in die Irre gehen; bei Verschluss aller anderen Durchlässe auch bis zum Verbrechen, bei dem es auf seine Art ja auch „Ernst wird“. (365)

- 213 \*\*\* Es muss in jedem menschlichen Verhältnis noch um anderes gehen als den insularen Genuss aneinander. Es muss etwas zu genießen geben, was aus dem Weltumgang des Anderen, nicht seinem bloßen „Selbstsein“ (was immer das heißen mag) stammt. Man muss Welt haben, um „selbst“ schon für sich zu sein – wieviel mehr für Andere! Die Freundschaft ist eine Bundesgenossenschaft für etwas und gegen etwas in der Welt, sie ist letztlich „in gemeinsamer Sache“, und der andere ist einem wert, weil er ähnliches wert hält, im Wesentlichen (bei allem Unterschied im Wie) dem gleichen Was ergeben ist und in ihm wirkt – in ihm sein Schwergewicht hat, das auch seiner Freundschaft Gewicht gibt, selbst wenn sie sich außerhalb des Praktischen abspielt. Die Ehe ist Gemeinschaft der Sorge im Bestehen lebenslanger Notwendigkeit, und Lust der Liebe scheint vor diesem Grunde des Ernstes geteilter Wirklichkeit. Das ist der „Stoff“, der in der Alchemie zwischenmenschlicher Beziehungen transmutiert wird. Ohne ihn, zu eigenem Inhalt und Hauptbeschäftigung der Muße gemacht, wird jede Beziehung pathologisch, parasitär, kannibalisch – und man hat nicht einmal etwas Wirkliches verschluckt. (369)

*In dieser Textstelle liegen aus meiner Sicht mehrere interessante Metaphern vor, die zusammen in*

---

---

Richtung einer Allegorie weisen, ohne letztlich ein einheitliches System (eine gemeinsame Geschichte) zu bilden. Schon die Absetzung von Ehe und Liebeslust ist interessant arrangiert: Notwendigkeit, Sorge und Ernst als der Hintergrund, vor dem die Lust der Liebe aufspielen kann. Ebenso lässt das Gewicht der Freundschaft metaphorische Interaktionen zu, auch wenn hier der Kontextbruch so schwach ausgeprägt ist, dass eine Floskel vorliegt. Die alchemistische Transmutation des Stoffes zwischenmenschlicher Beziehungen lässt die, womöglich vergebliche, Anstrengung erkennen, aus dem Stoff der Welt – und insbesondere der Beziehungen zueinander – Gildenes zu schaffen, das über den insularen Genuss aneinander hinausgeht. Zuletzt interagieren die Semantiken von „kannibalisch“ und „verschlucken“ miteinander und verstärken sich gegenseitig: Kannibalismus ohne Proteinzufuhr verstümmelt die anderen, ohne selbst davon zu profitieren.

---

- 214 FL Das Programm des Umbaus der Natur, das wir bisher nur als materielle Prämisse der Utopie diskutiert haben, rückt hier in den Inhalt des Zielideals selber. Nun ist dieser Umbau, wenn auch nicht unter Leitung der endlich „verweltlichten, ganz auf die Füße gestellten“ Philosophie (P. H. 1615), schon seit einigen tausend Jahren im Gange und wir wissen etwas davon, wie „humanisierte Natur“ aussieht und was sie an Natur verliert. (371)

*Jonas zitiert hier wiederum Bloch (P.H. = Prinzip Hoffnung), der sich mit der Rede davon, die Philosophie (vom Kopf) auf die Füße zu stellen in der materialistischen Tradition von Marx und Engels verortet.*

---

- 215 \*\* Aber die Monotonie der Getreideozeane etwa im amerikanischen Mittelwesten, durchzogen von einsamen Erntemaschinen, bestäubt gegen Schädlinge von Flugzeugen, bietet als „Natur“ so wenig Heimat (mit bedeutend weniger Geselligkeit) wie die Großfabrik es als „Kultur“ tut. Hier ist die „Übernaturierung“ in vollem Gange und zeigt sich als Denaturierung. (372)

- 216 \* Die letzte Erniedrigung sinn- und bewegungsbegabter, fühlender und lebenseifriger Organismen zu umweltberaubten, lebenslang eingesperrten, künstlich beleuchteten, automatisch gefütterten Lege- und Fleischmaschinen hat mit Natur kaum noch etwas gemein, und von „Aufgeschlossenheit“ und „Nähe“ vis à vis dem Menschen kann gar keine Rede sein. Ähnlich die Mastgefängnisse für Rindfleischerzeugung und so weiter. (372)

*Auch wenn die Bezeichnung „Mastgefängnisse“ einen schwachen Kontextbruch erzeugen kann, ist sie doch als eigentlich terminologisch anzusehen.*

---

- 217 FL Das von Bloch nicht gesehene Paradox, das gerade die vom Menschen *nicht* veränderte und nicht genutzte, die „wilde“ Natur die „humane“, nämlich zum Menschen sprechende ist, und die ganz ihm dienstbar gemachte die schlechthin „inhumane“. (372f.)

- 218 \* Ist das Trachten nach Wahrheit, wie sie sei, ob erhebend oder niederbeugend für den Menschen, überhaupt als „Weg gewusster Hoffnung“ deutbar? und ihre Findung von Mal zu Mal als deren Bekräftigung? (Zum Beispiel die endlich bewiesene Unlösbarkeit eines mathematischen Problems oder Unmöglichkeit einer widerspruchsfreien Grundlegung für die Mathematik überhaupt.) Gerade solcher Zuschauerbeifall zu eigener Erbauung schmeckt nach dem „parasitären Kulturgenuß“, den Bloch der bürgerlichen Welt nachsagt und der in der utopischen durch die jenen Kulturarten abgewonnene „Einsicht in die immer adäquatere Richtung zu unserem Identischwerden“ abgelöst werden soll (ibid.). Von dergleichen Selbstbezogenheit und Leckermäulerei weiß der asketische Geist des Forschens nichts. (379)

- 219 FL „Kulturschöpferisch ist also allemal nur die gestaltende Traumkraft zu einer besseren Welt oder die utopische Funktion, als überschreitende. Diese Funktion setzt in der Ideologie erst das, was ohne Phrase und Heuchelei, auch ohne Eigentum, Illusion und Aberglaube genannt werden kann, und sie bildet als einzige das Substrat zum Kulturerbe.“ (P. H. 179) Von diesem lichten Erbe wären dann wohl, wie schon bedeutet, Ödipus Rex, King Lear, Dostojewskijs Dämonen und Kafkas Schloss auszuschließen. Oder zum Kontrast darin einzuschließen als Ausdruck jener gesellschaftlichen Widersprüche, mit deren endlicher Behebung solche Leiden vorbei sind, aber mit ihrem erinnerten Dunkel den Hintergrund liefern, vor dem das Licht des geheilten Zustandes desto heller strahlt. (380)

*Jonas bezieht sich hier auf eine Stelle aus Blochs „Das Prinzip Hoffnung“.*

---

220	TE	Der wirklich eindeutig gewordene, utopische Mensch kann nur der schmählich zum Wohlverhalten und Wohlbefinden konditionierte, bis aufs Innerste <u>auf Regelrechtheit abgerichtete Homunculus sozialtechnischer Futurologie</u> sein. Das ist heute eine von den Dingen, die wir von der Zukunft zu <u>fürchten</u> haben. (382)
221	FL	Also wird man auch der Idee von einem daseienden, <u>schlummernd bereitliegenden</u> „Reichtum der menschlichen Natur“ entsagen müssen, der nur <u>aufgeschlossen</u> („ <u>entfesselt</u> “) zu werden braucht, um sich dann kraft jener Natur zu zeigen. (385)
		<i>Die Metaphorik von „schlummernd bereitliegend“ einer- und „entfesseln“ andererseits passt auf den ersten Blick nicht allzu gut zusammen.</i>
222	** TE	Was aber die so nötige Verbesserung der Bedingungen betrifft, so ist es höchst notwendig, <i>die Forderung der Gerechtigkeit, der Güte und der Vernunft vom <u>Köder</u> der Utopie freizumachen</i> . Um ihrer selbst willen, weder pessimistisch noch optimistisch, sondern realistisch muss ihr Folge geleistet werden, <u>unberauscht</u> von übermäßiger Erwartung, somit auch unversucht zu übermäßigem Preis, den der – von Natur „totalitäre“ - <u>Chiliasmus</u> willens ist, die <u>im Vorschatten der Ankunft</u> Lebenden zahlen zu lassen. Dem erbarmungslosen Optimismus steht die barmherzige Skepsis gegenüber. (386)
		<i>Der Chiliasmus als die Lehre von der Erwartung des Tausendjährigen Reiches nach der Wiederkunft Christus kann hier terminologisch aufgefasst werden, da dieser Begriff auch für die Erschaffung eines irdischen Paradieses gebraucht wird – an dessen bei Bloch entwickelter Darstellung sich Jonas ja über weite Passagen des fünften sowie des sechsten Kapitels abarbeitet. Die Kennzeichnung der Utopie als Köder ist nicht sonderlich innovativ, eröffnet aber dennoch interessante und passende semantische Implikationen.</i>
223	*	Man muss sich also auch damit abfinden (was wirklich nicht schwer fallen sollte), dass Jesaja und Sokrates, Sophokles und Shakespeare, Buddha und Franz von Assisi, Leonardo und Rembrandt, Euklid und Newton eben nicht zu „ <u>übertreffen</u> “ sind. Ihr <u>Scheinen durch die Geschichte</u> gibt Grund zu der Hoffnung, dass <u>diese Kette nicht abreißt</u> . Getan werden kann dafür nicht mehr, als <u>die Verdorrung ihres geheimen Zeugungsbodens zu verhüten</u> (die ihm zum Beispiel von manchen Tendenzen der Technik und der technologisch orientierten Utopie droht). (387)
224	* AU	Also diene die Kritik der Utopie, als extremes Modell, nicht so sehr der Widerlegung eines wie immer einflussreichen Denkirrtums, wie der Grundlegung ihrer uns obliegenden Alternative: der Ethik der Verantwortung, die heute, nach mehreren Jahrhunderten postbaconischer, prometheischer Euphorie (der auch der Marxismus entstammt), <u>dem galoppierenden Vorwärts die Zügel anlegen</u> muss. (388)
225	FL	Freilich wäre die Kritik außer als theoretische Übung müßig gewesen, wenn das „Schicksal“, dessen Namen wir soeben gebrauchten, dies wirklich wäre, nämlich im voraus unvermeidlich. Nur ein anderer Name dafür wäre „die Geschichte“ als notwendige Selbstbewegung, mit ihrem <u>eingepflanzten</u> und vielleicht sogar erkennbaren Wohin, gegen das sich zu sträuben vergeblich wäre. (389)
226	**	Und da wird denn Glaube oder Unglaube an die Utopie zum realen Faktor, zwar kaum zu Gunsten oder Ungunsten der Utopie selber, wenn diese überhaupt <u>ein Irrlicht</u> ist, aber zu Gunsten oder Ungunsten wirklich gegebener Alternativen – wovon <u>die Verfolgung des Irrlichtes</u> in der Tat eine ist. (390)
		<i>Zu Jonas Lichtmetaphorik vgl. z.B. auch [124, 144, 170, 219].</i>
227	FL AU	Verantwortung ist die als Pflicht anerkannte <i>Sorge</i> um ein anderes Sein, die bei Bedrohung seiner Verletzlichkeit zur „Besorgnis“ wird. Als Potential aber steckt die Furcht schon in der ursprünglichen Frage, mit der man sich jede aktive Verantwortung beginnend vorstellen kann: was wird <i>ihm</i> zustoßen, wenn <i>ich</i> mich seiner <i>nicht</i> annehme? Je <u>dunkler</u> die Antwort, desto <u>heller gezeichnet</u> die Verantwortung. Und je weiter noch in der Zukunft, je entfernter vom eigenen Wohl und Wehe und je unvertrauter in seiner Art das zu Fürchtende ist, desto mehr müssen <u>Hellsicht</u> der Einbildungskraft und Empfindlichkeit des Gefühls geflissentlich dafür mobilisiert werden: eine aufspürende <i>Heuristik</i> der Furcht wird nötig, die nicht nur ihr das neuartige Objekt überhaupt

---

entdeckt und darstellt, sondern sogar das davon (und nie vorher) angerufene, besondere sittliche Interesse erst mit sich selbst bekannt macht (siehe 2. Kapitel). (391f.)

---

- 228    \*\*    Auch Ehrfurcht und Schaudern sind wieder zu lernen, dass sie uns vor Irrwegen unserer Macht schützen (zum Beispiel vor Experimenten mit der menschlichen Konstitution). Das Paradoxe unserer Lage besteht darin, dass wir die verlorene Ehrfurcht vom Schaudern, das Positive vom vorgestellten Negativen zurückgewinnen müssen: die Ehrfurcht für das, was der Mensch war und ist, aus dem Zurückschauern vor dem, was er werden könnte und uns als diese Möglichkeit aus der vorgedachten Zukunft anstartt. Die Ehrfurcht allein, indem sie uns ein „Heiliges“, das heißt unter keinen Umständen zu Verletzendes enthüllt (und das ist auch ohne positive Religion dem Auge erscheinbar) wird uns auch davor schützen, um der Zukunft willen die Gegenwart zu schänden, jene um den Preis dieser kaufen zu wollen. So wenig wie die Hoffnung darf auch die Furcht dazu verführen, den eigentlichen Zweck – das Gedeihen des Menschen in unverkümmerter Menschlichkeit – auf später zu verschieben und inzwischen eben diesen Zweck durch die Mittel zuschanden zu machen. (392f.)

*Das personifizierte Anstarren des möglichen zukünftigen Menschen aus der Zukunft in die Gegenwart empfinde ich als ein starkes rhetorisches Mittel, aber nur bedingt als metaphorisch. Allerdings ist das Anstarren durchaus mit zahlreichen semantischen Implikationen verbunden, die eine ziemlich düstere Atmosphäre erzeugen. „Ehrfurcht und Schaudern“ erinnern nebenbei bemerkt an Søren Kierkegaards Buch „Furcht und Zittern“ von 1842.*

---

### 11.13. Barbara Duden: Der Frauenleib als öffentlicher Ort (1991)

- 
- 1 \* „Ihr sollt wissen, dass das Aufzubringende (la kriatura) im Bauch seiner Mutter drin ist wie ein gekrümmtes Reis. Andere sagen, dass es wie eine Nuss ist und dass es in einem bisschen Wasser schwimmt.“ (7)

*Duden zitiert hier als Motto zu ihrem Buch aus dem Bereshit-(Genesis-)Kommentar der sephardischen Enzyklopädie „Me'am Lo'ez“, die 1730 von Yaakov Culi initiiert und in der Folge auf Ladino verfasst wurde. Anders als für Metaphern üblich werden hier zwei explizite Vergleiche angestellt.*

- 
- 2 \* „Und ein Kerzlein brennt nah an seinem Kopf, und es sieht von einem Ende der Welt zum anderen, solange es noch im Bauch seiner Mutter ist.“ (7)

*Auch dies ist ein Zitat aus dem Kommentar zur Genesis.*

- 
- 3 \*\* Ich will die Bedingungen untersuchen, unter denen im Laufe einer Generation neue Techniken und Sprechweisen das Verständnis und das Erleben von Schwangerschaft umgestülpt haben. Denn in wenigen Jahren wurde aus dem *Kind* ein *Fötus*, aus der schwangeren *Frau* ein *uterines Versorgungssystem*, aus dem Ungeborenen *ein Leben* und aus dem „Leben“ ein *säkular-katholischer*, also allumfassender *Wert*. Mit Verwunderung und Bestürzung habe ich diese Umstülpung der gesellschaftlichen Wahrnehmung von „Schwangerschaft“ verfolgt. (10)

*Die „Umstülpung“ ist eine von Dudens Leitmetaphern, die sie vor allem ab der Mitte ihres Textes mehrfach verwendet. Mit dem Fokuswort der Umstülpung arbeitet auch Arendt, vgl. hierfür [144] bis [154].*

- 
- 4 TE Diese Arbeit ist kein Gebrauchs- oder Kampfbuch. (12)

- 
- 5 \* Ich möchte zu einer Agenda beitragen, zu Überlegungen zu den Selbstverständlichkeiten, die unsere Gesellschaft auf den Holzweg geführt haben, dass man über Schwangerschaft nur im Schatten eines Fötus, eines „menschlichen Lebens“ und in Bezug auf staatliche Verantwortung sprechen kann. Aus der Geschichte der erlebten Schwangerschaft hoffe ich Einsichten zu finden, die es uns ermöglichen, eine Grenze zu ziehen zwischen dem persönlichen Erleben einerseits und den biologischen Organisationsstadien als instrumentell hergestellter Scheinwirklichkeit andererseits. (13)

*Interessante Kombination von beschattetem Holzweg, wobei die einzelnen Kontextbrüche allesamt zu schwach ausfallen für eine Einordnung als originelle Metaphorik.*

- 
- 6 \* Bis vor kurzem gab es weder in Joannes Erleben einen Fötus, noch gab es den Fötus als Mitbewohner unseres Alltags. Wir werden heute von Föten überwältigt: Der Fötus schaut mich aus einem Werbespot für Autos an. Ich werde bedrängt, meinen Abgeordneten nach seiner Haltung zum Fötus zu wählen. Meine schwangere Kollegin erlebt sich als Versorgungssystem für ihren Fötus. Wenn sie in mein Zimmer kommt, darf ich nicht weiterrauchen, denn sie versteht sich als das Milieu ihres Föten. Auf welche Weise, seit wann und in welchem Zusammenhang drängt sich dieses Gespenst auf? Wie ist es dazu gekommen, dass das Erlebnis im Schoß so brutal und schamlos versachlicht wurde? Wie konnten Frauen dieser Veröffentlichung zustimmen? Um das zu beantworten, müssen wir etwas in der Vergangenheit Unsichtbares in heute verständliche Worte kleiden und gleichzeitig unsere Überlegungen zur Vergangenheit des Schwangerschens aus dem Getöse um den Schwangerschaftsabbruch heraushalten. (19)

*Die hier genannte Joanne bezeichnet Duden als ihre Freundin (19) und als Schreibkraft an ihrem „Institut im ländlichen Pennsylvania“ (38). Sie taucht im Verlauf des Textes immer wieder auf und vertritt wohl eine Haltung zum eigenen Körper und zum Fötus, wie sie Ende der 1980er Jahre üblich war. Duden schildert Joannes Umgang mit ihrem ungeborenen Kind Brendan und wie dieser medienvermittelt gestaltet ist – durch Ultraschallbilder, Polaroids usw. (38f.). Metaphorologisch liegt hier ein Syndrom vor, wobei die einzelnen Fokusausdrücke jeweils an der Schwelle der Unmerklichkeit liegen, was ihre Kontextbrüche angeht (das gilt insbesondere für „Mitbewohner“ und „Getöse“, die nicht mal notwendig als Floskeln auffallen müssen). Außerdem dienen die Metaphern, auf einer zweiten*

---

*Ebene, durchaus begrifflichen bzw. definitorischen Zielen (das gilt besonders für das schon vorher genutzte „Versorgungssystem“, vgl. [3], und „Gespenst“) bzw. schillern sie schon in diese Richtung.*

---

7 TE In Tagebüchern, Arztprotokollen, Krankenklagen suche ich – beginnend um die Mitte des 17. Jahrhunderts – nach Aussagen über das Körpererlebnis durch den inneren Tastsinn und versuche, diese Aussagen zu interpretieren. (19)

---

8 \*\*\* In der historischen Periode, in die ich mich eingelese habe, klagen Frauen über etwas, das ihnen zustößt, ihnen geschieht. Sie sprechen nicht nur anders vom Schwangergehen, die Wörter beziehen sich auf etwas, das heute kaum mehr beachtet und oft gar nicht mehr erfahren wird. So war zum Beispiel die Stockung des Geblüts, die ich hundertfach in Klagen von Frauen gefunden haben, ein intensives, peinliches, präzise wahrgenommenes und bedrohliches Erlebnis, das der Arzt jener Zeit genau verstand. Die Wahrnehmung dieses gerichteten Fließens im Innern muss nach den Behauptungen der Frauen im 18. Jahrhundert zum Grunderlebnis ihres Körpers gehört haben. Für unsereins gibt es all das nicht. Die Aufklärung hat nicht nur von außen her, sondern auch nach innen gewirkt. Unter Lichtzwang visualisieren wir unser Inneres und lösen dabei die Haut auf. (20)

*Das ist eine spannende Stelle, denn Duden nutzt hier die Formulierung von der „Auflösung der Haut“ so, dass eine technische wörtliche Verwendung und eine leiblich metaphorische gemeinsam bestehen und miteinander interagieren. Das gleiche gilt für die Rede vom „Lichtzwang“: Ein Zwang besteht nicht und zugleich doch. Entsprechend der Lesart lassen sich die Kontextbrüche sowohl als schwach wie als stark analysieren.*

---

9 \* Von anderen Unsichtbaren unterscheidet es sich dadurch, dass es an die Tür des Daseins klopft. Bis zur Geburt ist es für das Auge unterhalb des Horizonts. Es ist in einem Jenseits, das mir, die ich zwischen Telefon und Faxgerät sitze, kaum mehr bewusst wird. Ich kann ja jeden „erreichen“. Ich weiß, dass ich „durchkommen“ werde: Ich erwarte, dass die Technik funktioniert. Wir leben in einer zweckrationalen Welt, in der wir planen, erwarten, riskieren, aber selten im alten Sinne hoffen. In unserer sinnlichen Wahrnehmung hat der Horizont viel von seiner prägenden Kraft verloren. Und so ist auch der Sinn für die Andersartigkeit des Körperinneren abhanden gekommen. (21)

---

10 \*\*\* „Wenn keine Hoffnung auf ein Ei besteht“, so heißt es weiter, „streunen die Spermien ziellos herum“. Gibt es ein Ei, „schwimmen sie gegen den Strom mit ihre Schwänzen wackelnd, an die acht Zentimeter pro Stunde durch den Cervix und den Uterus, die Fallopischen Tuben hinaus zum Treffen mit dem Ei.“ (23)

*Duden zitiert hier aus einer Ausgabe des Magazins „Life“ aus dem Jahr 1965. Implizit wird hier ein Vergleich von Spermien und Hunden nahegelegt.*

---

11 TE In den 25 Jahren zwischen den beiden *Life*-Nummern, hat die Bereitschaft für das „Sehen auf  
AU Befehl“ zugenommen. (23)

---

12 \*\*\* Damals war das unfertige Kind noch der Astronaut in seinem Amnionsack; das daumenlutschende blaurosliche Kindchen mit den durchscheinenden Adern; das große Gesichtchen mit den geschlossenen Augen unter einem Schleier. (25)

*Duden ruft hier eine öffentliche Wahrnehmung in Erinnerung, die kulturhistorisch wie metaphorologisch sehr interessant ist: Das Jahrzehnt des Wettlaufs ins All mit der Mondlandung von Apollo 11 im Jahr 1969 hat mit kulturellen Leitmetaphern auch die Wahrnehmung von ungeborenen Kindern beeinflusst.*

---

13 \*\*\* Funktionell war dieses Fötusbild der sechziger Jahre ein Schauobjekt. Es wurde parallel zur Akt- und Porträtphotographie wahrgenommen. Es wurde als gestelltes Farbphoto aus dem Atelier betrachtet und gelesen. Als eine Photographie von etwas, das dem nackten oder eventuell dem durch Lupe oder Leuchtschirm unterstützten Auge sichtbares Objekt sein konnte. Fötoskopie war Ausleuchtung des intimen Dunkels durch das „natürliche“ Schlüsselloch – ein extremer Fall des Fernrohres. (25)

---

14 \* Nun wurde Unsichtbares immer schon in Bildern dargestellt: der große Jagdgeist von Lascaux und Gottvater mit einem weißen Bart oder der Engel Gabriel mit fließendem Gewand und kostbarer Gürtelschnalle. Und doch gab es in der Wahrnehmung der meisten Menschen zwischen einer

---

---

visuellen *Darstellung* und einem *Abbild* auch 1965 wohl noch eine, wenn auch schon sehr ungenaue Grenze. Das Fernsehen war halb so alt wie heute. Die Medien hatten sich der Ereignisse noch nicht mit derselben Intensität bemächtigt. Die Erde war noch nicht rundum die Satellitenphotographie der blauen Scheibe. Kriegsberichte zeigten damals Verwundete in Vietnam, nicht Luftziele in Kuwait. Dieser Horizontverlust der letzten Jahre ist das Verwischen einer Grenze. Die Haut hat aufgehört, Grenze zu sein. Vergeblich suchen wir nach dem Ort, wo die Mauer stand zwischen drinnen und draußen, wo der Unterschied lag zwischen dem Gesehenen und dem Gezeigten. Das untrüglich Sichtbare und die vorgegaukelte Konkretheit von faszinierenden Konstrukten lassen sich heute nur mit wachsender Mühe unterscheiden. (26f.)

*Die vorliegende Textstelle ist weniger eine Metapher als eine ins Allegorische spielende terminologische Beschreibung. Der verlorene Horizont wird zuvor an mehreren Beispielen eingeführt und illustriert, die Suche nach der Mauer unterstreicht das Vorige nur noch einmal mit einem zusätzlichen Bild. Interessant ist dabei, dass die verschwundene Mauer als Markierung einer Grenze sich wohl prinzipiell noch finden ließe, denn eine verwischte Grenze ist immer noch da, wenn auch nicht mehr zu sehen.*

---

- 15 \* Die in *Life* 1990 auf das hochglänzende Chrompapier „gestellten Objekte“ sind Abbildungen von grundsätzlich Unsichtbarem. Was da an Ritzen, Scharten und Fäden dargestellt wird, ist wesentlich kleiner als eine Lichtwelle. In Größenordnungen, die kein Lichtstrahl „erhellen“ kann, registrieren Elektronenbündel Intensitäten, werden Magnetfelder vermessen, deren digitale Anordnung auf dem Bildschirm nie gesehene und durch Licht nicht auflösbare „Oberflächen“ darstellen. Das ist nicht Abzeichnen mit Licht, sondern die Schöpfung mit Licht, denn das Objekt wird nicht mit Licht abgezeichnet (photographiert), sondern aus Licht hergestellt. Es ist aus Licht gemachter Schein, Photogonie. (27)

*Wie bei der vorigen Textstelle eine terminologische Allegorie, die hier sogar in einer Wortneuschöpfung kulminiert.*

---

- 16 \* Die Darstellung der Spermatozoen als sprintende Athleten legitimiert durch ihren Beiklang (ihre Konnotation oder Mitbedeutung) die Weltdeutung des Photographen. Das Selbstverständnis der sechziger Jahre lässt den Photographen zeigen, wie „das Leben“, „der höchste Wert“, als Resultat eines Wettbewerbs um das knappe Gut, das Frauenei nämlich, seinen Entwicklungsprozess beginnt. (29)

*Duden untersucht mediale Darstellungsweisen und hinterfragt dabei auch die genutzten Metaphern. Ihr Umgang mit Metaphorik ist also von einer Metaebene aus motiviert und findet in kritischer Absicht statt.*

---

- 17 \*\* Auch der Fötus auf dem Titelbild von 1965 enthüllt Weltdeutung. Ganz allein schwebt er im Raum, ausgetopft aus dem Inneren einer Frau. Er ist ein *homunculus*, der den Prototyp des beziehungslosen Individuums repräsentiert, denn wie ein Astronaut hängt er in seiner Kapsel und ist nur durch die Nabelschnur am Versorgungssystem der Plazenta angeschlossen. So verkörpert er nicht nur ein hilfsbedürftiges, sondern vor allem ein beliefungs- und versorgungsbedürftiges Menschenwesen. (29)

*Hier nutzt Duden zwei metaphorische Schichten und lässt sie miteinander interagieren: Zum einen die schon vorher genutzte Überbeldung von Fötus und Astronaut, die vor dem kulturellen Hintergrund der 1960er Jahre zu sehen ist. Um das Titelbild und die Auffassung des Phänomens Fötus weiter zu charakterisieren nutzt sie zudem die Semantik des Austopfens. Das Austopfen einer Pflanze ist, wenn ich das richtig sehe, immer nur ein Zwischenschritt, bevor die Pflanze wieder eingetopft wird. Eine gedanklich auf Dauer gestellte Austopfung, wie sie im Titelbild vor Augen geführt und in der Leibwahrnehmung womöglich nachempfunden wird (Stichwort: Versorgungssystem), ist eine mögliche Implikation dieser Semantik und kann als Gesichtspunkt eines Vergleichs von Fötus und Astronaut dienen. Das tertium comparationis des Vergleichs wird so durch eine zweite Metapher bestimmt.*

---

- 18 TE Was da gezeigt wird, verwendet wohl Filmmaterial, ist aber weder Helio- noch Photographie. Es ist nicht retuschiert oder „gestellt“ wie das Bild, auf dem Trotzki fehlt oder das andere, auf dem Mao schwimmt. Es ist nichts als eine Kollage von Zehntausenden von sub-mikroskopischen Messresultaten, die beim Zuschauer Eindruck schinden. (29)
- 

- 19 TE Die Zeitungen, die mit diesen Bildern hohe Auflagen erreichen, sind nicht deshalb so erfolgreich,
-

---

		weil sie dem Käufer bringen, was er immer schon sehen wollte. Sie verkaufen sich und wirken, weil der Leser in ihnen einen Spiegel und eine Bekräftigung seiner Sehweise findet. Überzeugungskraft hat das, was instrumentell vermittelt wird. Der Zeitungsleser hat ja gestern abend am Bildschirm Kennedy im Moment seiner Ermordung, dann ET und heute Gorbatschow <i>gesehen</i> . Warum soll er jetzt nicht den Blastozysten sehen. „Sehen“ ist kein Kriterium für Wirklichkeit mehr. Wir haben uns daran gewöhnt, <u>Kollagen</u> den Status von Wirklichkeit zu verleihen. (30)
--	--	--

---

20	TE	Stundenlange, tägliche Übung an blickbildenden Instrumenten hat der visuellen Wahrnehmung so sehr zur Dominanz verholfen, dass Tast-, Geruchs-, Geschmacks- und Spürsinn weitgehend <u>gelähmt</u> wurden. So bin ich zu „meinem“ Körper, die Freundin zu „ihrem“ Fötus und jemand anderes zu „seinem“ Krebs gekommen. Aus dieser gesellschaftlichen Bereitschaft, sich <i>Wirklichkeit</i> als instrumentell vermittelte <u>Kollage</u> zeigen zu lassen, wird verständlich, wie sich die Meinung ausbreiten konnte, dass der Fortschritt der biologischen Forschung entschieden zum Verständnis der menschlich-personalen Existenz beigetragen habe. (30f.)
----	----	---

---

21	*	Die Aufforderung des Kardinals, in der Photographie des Zygoten ein „menschliches Wesen“ in seiner „ <i>leiblichen</i> und geistigen Ganzheit“ als Person zu <i>sehen</i> , erzeugt einen ganz neuen Begriff von dem, was „leiblich“ ist und was „sehen“ bedeutet. Sie zwingt den Historiker, der sich mit europäischer Geschichte befasst, aber auch dazu, „christliche Brüderlichkeit“ und „Nächstenliebe“ heute anders zu verstehen als je zuvor. Denn die Einladung Ratzingers enthebt den Betrachter der Pflicht, dem nächsten ins Gesicht zu schauen. Wer in Lennart Nilssons maulbeerförmigen Protoplasten einen Blick oder ein Gesicht <u>hineinhexen</u> will, hat einen „Knick in der Linse“. (32f.)
		<i>Duden bezieht sich auf die von Kardinal Ratzinger erlassene „Donum Vitae – Instruktion über die Achtung vor dem beginnenden menschlichen Leben“, die 1987 durch die Kongregation der Glaubenslehre herausgegeben wurde (deren Vorsitzender Ratzinger war). Die Glaubenskongregation der „Hexerei“ zu bezichtigen, zeugt zwar nicht unbedingt von ausgefeilter Metaphorik, aber durchaus von Sprachwitz.</i>

---

22	TE	Die schon in New York geborene Tochter von Puertoricanern hat der Neueingewanderten mit dem Schaubild beigebracht, dass <u>Entkörperung</u> zum Schicksal der Immigration nach New York gehört. (35)
		<i>„Entkörperung“ kann als terminus technicus verstanden werden. Wenn solche Termini aber nicht vorab eingeführt werden, haben sie durch ihre Unvermitteltheit bzw. ihre Unmittelbarkeit ein gewisses metaphorisches Potential.</i>

---

23	*	Das Wort <i>Poblacion</i> hat, wie ich es aus spanischen Wörterbüchern ersehen kann, drei konkrete Bedeutungen: erstens jene „Tätigkeit“, mit der auch Maria befasst war, nämlich einen Ort zu bevölkern; dann das Resultat dieser fortwährenden „Tätigkeit“, nämlich den Ort, <i>una poblacion</i> und seine Bewohnerschaft. Bevölkerung, der Wohnort und die Ansässigen werden mit einem Wort bezeichnet. In diesem dreifachen Sinn ist <i>poblacion</i> – das weitaus stärker ist als das Wort Bevölkerung im Deutschen – der präzise Gegensatz zu der <i>Population</i> , in die Maria durch ihr Schwangersein <u>verfilzt</u> werden soll. Denn jedes Einzeldatum, das in einem statistischen Tortenschnitt aufgeht, ist die Verneinung von erlebter Fruchtbarkeit, die orts- und gemeinschaftsbezogen ist. (36f.)
----	---	---

---

24	***	Nilsson sucht nicht das Porträt, sondern die Darstellung des Allgemeingültigen, das durch seine Konkretheit beircet: den Fötus als <u>Bambi</u> . Die Bilder verdanken ihre Wirkmacht ihrer epistemischen Sentimentalität. (37)
----	-----	---

---

25	**	Was die Beraterin mit angelernten Taktformeln über das Risiko der Spätgebärenden sagt, erscheint in Marias Erleben als ein Miasma, ein Makel, der sich schon an das Ungeborene geheftet hat. Nicht der technische Jargon beim Sprechen über diesen Fötus, der hier weit nördlich von Wall Street fast wie <u>ein Aktienpaket</u> verhandelt wird, <u>das je nach Wachstumschancen gehalten oder abgesetzt werden soll</u> , kommt wohl an Marias Erleben heran. Aber die bildliche, die graphische Darstellung, bei der ihr Kind nahe dem Knick in der Kurve zu sitzen kommt, hat, so glaube ich, eine symbolische Wirkmacht, die noch nicht genügend untersucht worden ist. (38)
----	----	---

---

26	** AU	Der Lärm des Fernsehers im Wohnwagen und das Knipsen verstärkten mein Gefühl, in einer <u>gläsernen Welt</u> zu leben: armselige Moderne diesseits des Bildschirms und <u>Wirklichkeitskollage hinter Glas</u> . (39)
----	----------	---

---

27	*	Dieser Unterschied zwischen der Postkarte als <u>vorgeburtlichem Schattenriss</u> des Babys und derselben Postkarte als Symbol für „ein“ Leben ist kaum untersucht. (41)
28	***	<i>Der Körper als <u>Vitrine</u> (42)</i>  <i>Das ist die Überschrift des fünften Abschnitts im ersten Kapitel. Und entsprechend der Überschrift wird die Semantik der Vitrine hier in der Folge mehrfach genutzt.</i>
29	**	Ich werde jetzt von Joanne aus rücklings zu dem hockenden Kind des sephardischen Juden zurückgehen. Das erlaubt mir, das halbe Jahrtausend zu überblicken, in dem aus dem „Hocker“ ein Fötus wurde. Ich will <u>eine Brücke bauen</u> , die vom Hocker zum Fötus, vom Ideogramm zum Diagramm, von Frauenahnungen zu medizinischen Diagnosen führt. Und <u>um den Weg zu markieren</u> , will ich <u>an jedem Brückenpfeiler ein mnemotechnisches Bild anbringen</u> : einen volkstümlichen Holzschnitt, eine Zeichnung von Leonardo, einen Anatomischen Atlas und das große Blatt mit Embryonen aus dem Kuriositätenkabinett zu Kassel. (42)  <i>Die Metapher der Brücke allein wäre eher eine Floskel. Durch die zusätzliche Anreicherung des Bildes durch die Brückenpfeiler ergibt sich eine metaphorisch reizvolle Stelle.</i>
30	** AU	Wie eine <u>Vitrine</u> stellt sich der aufklärerische Arzt das Innere des Bauches vor, Organ an Organ, Präparat an Präparat gereiht. Die Kuriosensammlung des frühen 17. Jahrhunderts ist zum Jahrhundertende sozusagen ins Körperinnere verlegt worden, ist zum <u>Atlas in Lebensgröße</u> geworden. (48)
31	**	Körpergeschichte erfordert beim Quellenstudium eine <u>wehrlose Feinnervigkeit</u> , eine <u>neugierige Dünnhäutigkeit</u> für fremde sinnliche Wahrnehmung, die sich die meisten Historiker sparen können. Deshalb stutze ich gelegentlich beim Pendeln von der Bibliothek in den Alltag, für einen Augenblick befremdet mich dann <u>meine gläserne Haut</u> . (51)  <i>Die metaphorischen Attributionen geben der Empfindsamkeit beim Quellenstudium spezifische Qualitäten. Der Kontrast der Erfahrung im Lesesaal mit der alltäglich-üblichen Umgangsweise mit dem eigenen Körper wird durch den historisch befremdlichen Status der eigenen Haut unterstrichen. Metaphorologisch ist hier interessant, dass Duden als Person selbst teil der Metaphorik ist, schließlich geht es um ihre Empfindung ihrer gläsernen Haut – eine Empfindung, auf die man beim Lesen und Imaginieren der Situation dann wie von außen (und vielleicht auch als ob durch ihre Augen) schaut. Die Stelle korrespondiert zudem mit [8], wo auch der Aufklärung attestiert wurde, die Haut aufzulösen. Insofern auch die Körpergeschichte als Teil der Aufklärung wirkt, gilt auch für sie deren besondere Dialektik des „Lichtzwangs“, der hier auch Duden zu irritieren vermag.</i>
32	* AU	An der Geschichte der Anatomie nach Vesal kann man die Etappen auf dem Weg zum gegenwärtigen Bewusstseinszustand der Mutter in der <u>gläsernen</u> Wirklichkeit verfolgen. (52)
33	TE AU	Im Laufe des 17. Und 18. Jahrhunderts stellt sich neben <u>die optische Funktion des Skalpells</u> eine Unzahl von anderen optischen Mitteln, denen vor und nach dem „Schneiden“ die Leichenteile unterworfen werden. Nach Hunter ist „die (Präparier-)Kunst allgemeiner in Gebrauch“ gekommen, und es ist durch die Technik der Strichführung im Stich und in der Gravur „leichter geworden, Entdeckungen mitzuteilen und zu bewahren“. Nicht nur die Unsichtbarkeit, sondern auch die Flüchtigkeit des Fleisches soll durch die Technik überwunden werden. Die Kunst des Zerlegens wird durch die Kunst der Haltbarmachung ergänzt: da wird nun gefärbt, nass eingelegt, getrocknet, aufgeblasen und ausgestopft. Die StICKkunst hat ihren Höhepunkt im klassizistischen Realismus erreicht. Auf den großen Stichen erregt der geöffnete Leib den Eindruck einer <u>Vitrine, in der Präparate „ausgestellt“ sind</u> . (53)  <i>William Hunter hat 1775 einen illustrierten Atlas der schwangeren Gebärmutter herausgegeben („The Anatomy of the Human Gravid Uterus“) – in Lebensgröße mit einem Quadratmeter pro Blatt.</i>
34	TE AU	Sosehr auch die Druckgraphik in den folgenden hundert Jahren verbessert wurde, sosehr sich physiologische Grundvorstellungen veränderten, die „ <u>Körpervitrine</u> “ bestimmte die Axiomatik der Anschauungs- und damit auch die Erlebnisform einer sehr langen Epoche. Um die Jahrhundertwende wurde der zerlegbare gläserne Mensch zu einem Standardobjekt im biologischen Kabinett des Gymnasiums. (54f.)

---

*Interessant ist hier, dass der „gläserne Mensch“ anders als an vorigen Stellen hier nicht metaphorisch gebraucht wird, sondern ein didaktisches Objekt bezeichnet. Dennoch korrespondiert diese Stelle mit der zuvor genutzten Metapher von der gläsernen Wirklichkeit (z.B. [32]) bzw. von der gläsernen Haut (z.B. [31]).*

---

- 35 \* AU Aus dem Schaukasten der Elite, die sich einen Hunterschen Atlas hatte leisten können, wurde Prüfungsstoff für die Mittelstufe. Und in den sechziger Jahren, als *self-care* und *Gesundheit in eigener Verantwortung* zu Losungen wurden und in den Bahnhofsbuchhandlungen die Abteilung „Gesundheit“ sich zwischen „Geschichte“ und „Frauen“ breitzumachen begann, hatte sich die Haut als Grenze weitgehend sozial aufgelöst. (55)

*Die soziale Auflösung der Haut als Grenze der körperlichen Empfindung ist zwar keine irgendwie kühne Metapher, sondern ein hauptsächlicher Teil von Dudens These. Dennoch spielen hier auch semantische Interaktionen hinein.*

---

- 36 \* Von Leonardos zeichnerischem Programm führte der Weg über die Häutung durch Vesal, die Eröffnung durch Fabricius und die Ausstellung des Inneren durch Hunter zu Sömmers Parade schöner Spirituspräparate. Bei jedem Schritt müssen wir unsere Augen skeptisch disziplinieren, um nicht in das jeweils Vergangene die Blickweise der nachfolgenden Periode hineinzuhexen: Körpergeschichte als skeptische Disziplin. Skepsis kommt von *skopeo*, schauen. Ich spreche von skeptischer Disziplin, weil nur dann, wenn ich dem Blick Zügel anlege, die alten anatomischen Zeichnungen, Schnitte und Stiche mir vom Lebensgefühl und von der körperlichen Befindlichkeit damals etwas sagen können. (55)

*Zur Semantik des Hineinhexens vgl. [21].*

---

- 37 TE AU Auch wenn mir in der Nachkriegszeit mein eigenes Inneres nicht mehr wie eine Vitrine vorgestellt wurde, so hatte meine Ausbildung doch noch etwas Vorsintflutliches im Vergleich zu der von Joanne und Carol. (56)
- 

- 38 FL Meine Studentinnen sprechen von sich selbst und ihrer Umwelt als Systemen. „I must take care of my system“, „my system cannot take this stress“, „I cannot survive in this system!“, das sind Redeweisen, die so häufig geworden sind, dass man sie überhören könnte. (56)

*Auch wenn es hier um den Begriff des Systems geht, steht doch vor allem seine Applikation in diesem Abschnitt im Vordergrund. Duden konstatiert eine Verschiebung des Extensionsbereichs und weist damit auf Interferenzphänomene hin, die typisch für Metaphern sind. Tatsächlich klassifiziere ich die Rede vom System hier als floskelhaft (wobei auch eine Einordnung als terminologisch begründet werden könnte) und unterstreiche damit Dudens These, dass der metaphorische Gehalt der Beschreibung des eigenen Körpers (bzw. Leibs oder Seins) als „System“ keine Kontextbrüche erzeugt. Dementsprechend habe ich „Versorgungssystem“ außer in [6] auch nicht als metaphorisch markiert.*

---

- 39 FL Umstülpungen im Begriff des Rechtssubjekts hat es auch zu anderen Zeiten gegeben. Man denke an die Haltung von Juden oder Christen vor dem Kaiser. Aber selbst im Vergleich mit der Neufassung des Untertanen zum Bürger 1792 lässt sich die Verwandlung des *citizen* zu *a life*, das heißt jeweils „einem Leben“, schwerlich vergleichen. Hier darf sich etwas Enormes und Folgeschweres einschleichen, und organisierte Frauenstimmen tragen das ihre dazu bei, dass diese Biologisierung des Rechtsdenkens nicht wahrgenommen wird. Im Zentrum der Kontroverse steht die Reichweite des staatlichen Schutzes und Zugriffs auf Personen. Dass aber im Zug dieser Kontroverse das Grundgesetz eine wissenschaftlich hergestellte Tatsache intronisieren soll, scheint beiden Seiten zu entgehen. Die Gegner im Streit versuchen einander in ihrer „kritischen“ Kompetenz in Biologie und Systemanalyse zu übertreffen, und der gemeinsame Wortgebrauch füttert die Scheinwirklichkeit „Leben“. Wie ehemals Sexualität, Demokratie und Klasse wird jetzt das *substantive Leben* zu einer Selbstverständlichkeit. (61f.)
- 

- 40 \* Immer mehr besetzt der *öffentliche Fötus* die Ausdeutung des emotionalen und körperlichen Zustands von Frauen. Unter dem Bombardement mit Föten gibt es immer mehr Schwangere, die sich fragen, wie sie in ihrem Erleben dem Schatten dieser biologischen Abstraktion entgehen können. (63)
-

---

*Das Bombardement und der Schatten zusammen lassen an Flächenbombardements denken, die auch „Bombenteppiche“ genannt werden und strategisch unter anderem dazu dienen, die Loyalität der Bevölkerung des angegriffenen Landstrichs zur gegnerischen Kriegspartei zu unterminieren.*

---

- 41 \* Wenn heute das Blut nicht kommt, wartet eine Frau sieben und vielleicht noch einmal ein paar Tage. Dann stellt der Urintest sie vor eine Tatsache. Und schon ist auch der Fötus da und mit ihm die ihr aufgebürdete Verantwortung für dieses eine personifizierte „Leben“. Schon ist sie im *body count* der Moderne verstrickt, jener Beutestatistik, die vom amerikanischen Militär mit der Leichenzählung in Vietnam begonnen wurde und jetzt unter dem Motto *pro vita* als Fötenstatistik weiterläuft. (64)
- 

- 42 \* AU Um den Ausweg aus dem fötalen Schatten zu markieren, werde ich sieben Aspekte aufgreifen, durch die der Kontrast zwischen der Befindlichkeit der Schwangeren in anderen Zeiten und dem pränatalen Zustand heute deutlich wird. (66)
- 

- 43 \* AU Die Themen, denen ich mich in den nächsten sieben Abschnitten thetisch zuwenden will, beleuchten diese Umstülpung in der personalen und gesellschaftlichen Bedeutung der Schwangerschaft und der Wahrnehmung des Ungeborenen. (66)

*Die Metapher wird im Text „terminologisiert“ und ist für Dudens These sehr passend, nach der das Körperinnere nach außen gekehrt wird (und mehr als das).*

---

- 44 \*\* Die Bilder des schwedischen Photographen Lennart Nilsson sind die Linsen, durch die der Fötus als natürliche Tatsache erscheint. (67)
- 

- 45 \* An allen Küsten des Mittelmeeres weiß man seit jeher, dass der Samen des Mannes das mütterliche Blut im Schoß wie Lab die Milch im Eimer zum Gerinnen bringt. Aristoteles hat es gelehrt. Luther kennt die Lehre, wenn er Hiob übersetzt: „Gedenke doch (Herr), dass du mich aus Lehm gemacht hast (...) hast du mich nicht wie Milch hingegossen und wie Käse lassen gerinnen (...)“. Hildegard schmückt sie aus: „Ich sah die Erde mit Menschen und die Menschen trugen Gefäße mit Milch. Das sind die Männer und Frauen, wie sie den Samen für die *Generatio* in ihren Leibern halten. Manche Milch war dick und es wurde harter Käse daraus (...) andere war dünn, und daraus geronn ein Weichkäse. (...) und manche Milch war am verderben und es wurde bitterer Käse daraus.“ (67f.)

*Während bei Aristoteles und Martin Luther die Empfängnis mit der Dicklegung von Milch als einem Schritt im Prozess der Käseherstellung verglichen wird, verzichtet Hildegard von Bingen auf den expliziten Vergleich und nutzt Metaphorik.*

---

- 46 \* Man muss nur einen Motiv-Index zu Märchen oder Sagen aufschlagen oder die großen Mythen, um sich am Reichtum der Möglichkeiten zu begeistern, in denen etwas aus dem Flüssigen in der „Mutter“ zustande kommt und geboren werden will: Wie in der aristotelischen Tradition das mütterliche Blut durch den geistigen Teil des Samens angestoßen und bewegt wird, während sich in der hippokratisch-galenischen Tradition weiblicher und männlicher Samen vermischen; wie dann das Gemisch im Schoß durchgebacken wird. In der „Natur des Kindes“ aus dem Umkreis des Arztes von Kos heißt es: „wenn der Samen beider Eltern (...) gründlich vermischt ist, (...) bildet der Samen eine Haut um sich (...) wie die Kruste auf der Oberfläche von Brot, wenn es gebacken wird.“ Das Vermischen der Stoffe und die Formwerdung des neuen Wesens geschah über Jahrhunderte in einem Behältnis von Wärme. (68)

*Die Metapher fasst den zitierten Gedanken zusammen.*

---

- 47 \* Es ist schwer, heute die mentale Erschütterung zu ermessen, die diese Umdeutung des Innersten der Frau und der *generatio* auslöste. Mit dem Wissen vom „Ei“ in der Frau wurde es möglich, das Menschenwesen als unmittelbar aus einer Befruchtung hervorgehend zu begreifen und im Ei bereits eine ganze menschliche Form zu wittern. Widerspenstig blieben jedoch die alten Bilder kleben, die nun zu Metaphern wurden: die *aura seminalis*, die geistigen Wirkmächte des Samens, die das Blut im Schoß gerinnen lassen und die Vorstellung einer Empfängnis als *stofflicher* Formung und Einprägung. Im „Ei“ geschieht jetzt, was im Blut geschehen war. (69)

*Die Rede von „mentaler Erschütterung“ erscheint mir floskelhaft. Dass dabei allerdings nicht alles in Luft aufgeht, sondern alte Bilder widerspenstig kleben bleiben, korrespondiert interessant mit der*

---

- 48 \* Nach vielem Blättern und Lesen werden die Umrissse von wiederkehrenden Erlebnissen, die uns fremd sind, erkennbar. Erst muss die Abwehr sinken, damit die eigene Fähigkeit wachsen kann, diese Frauen in ihrer Fremdheit beim Wort zu nehmen. (74)
- 
- 49 \*\* Der Leib ist für ihn ein Gebilde, in dem der Lehrstoff der Universität Jena und der wissenschaftlichen Literatur mit den Klagen und Offenbarungen seiner Patientinnen zu einer barocken Gestalt verschmilzt, auf die er sein Fragen und Verschreiben ausrichtet. (75)
- Duden bezieht sich auf den „Hof- und Leibmedikus“ von Eisenach Johann Storch. Dessen Aufzeichnungen aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts hat Duden auch in ihrem Buch „Unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen“ von 1987 ausführlich behandelt.*
- 
- 50 \* Die Schneidersfrau aber, deren Empfinden im Text durchklingt (auch wenn es ein männlicher Arzt ist, der ihren Eisenacher Dialekt ins Hochdeutsche seines Tagebuchs übertragen hat), meint, dass sie sich eingebildet hat, schwanger zu sein. Sie nennt das, was abgegangen ist, etwas „Hautiges“, eines von vielen Worten, mit denen Frauen Dr. Storch davon erzählen: Sie nennen es „stockigte Menses, gewachsenes Zeug, falsches Gewächs, einen Brand, verbrannt Geblüt, eine Miß-burt“. (76)
- Metaphorologisch ist diese Textstelle interessant, weil hier in der Form der Akkumulation mehrere Beschreibungen für etwas mehr oder weniger Unbekanntes zitiert werden, bei denen semantische Interferenzen zum Tragen kommen. Das Phänomen der Beschreibung mittels mehrerer Metaphern, deren Semantiken jeweils als Filter füreinander fungieren dann gemeinsam Sinn ergeben, ließe sich vielleicht tatsächlich treffend als metaphorische Interferenz kennzeichnen.*
- 
- 51 \* Aus eigener Erfahrung, aus der Literatur und vom Hörensagen kennt Storch andere Molen und Mondkälber und Blutbürden – die übrigens manchmal auch von Männern hervorgebracht werden. Er beschreibt üble Gewächse, schlechte Materie, Brandiges, Hautiges, Blasiges, Wesen von lockerer Substanz oder fleischigte Stücke. Es handelt sich – in Storchs Worten – um unnütze Wesen, um Gestocktes, das die „Natur zum Leibe heraus treiben wolle“. (77)
- 
- 52 \* Ein Ding mit vier Stummeln und einem überdimensional großen Kopf schwebte inmitten eines Ballons von siebzehn Metern Durchmesser über den Köpfen einer Menschenmenge, die sich im April 1988 auf dem Rasen zwischen dem Weißen Haus und dem Washington-Obelisk versammelt hatte. Festredner der Veranstaltung war der Vizepräsident der Vereinigten Staaten, Don Quayle. Die Zeitungen brachten das Foto auf der ersten Seite. Kein Amerikaner zweifelt daran, dass die Riesenblase am Himmel einen Fötus darstellt. Seine Gestalt hat sich innerhalb eines Jahrzehnts eingepreßt. Das Ding wird als schematisches Abbild und nicht als Symbol gesehen. Die Mutter hat sich zu einer durchsichtigen Blase verflüchtigt. Das Ding hat Eigenleben gewonnen. (80)
- Die Mutter ist „zu Luft geworden“, flüchtig wie die Luft um den Ballon. Duden meint hier die Gebärmutter, aber das gleiche könnte man auch von der schwangeren Frau selbst behaupten. Wobei das wiederum eine Interpretationsmöglichkeit ist, an der sich die Gefahr der Überinterpretation zeigt.*
- 
- 53 FL Wie hat sich das ihnen zu einem bestimmten Zeitpunkt gemeinsame Vorwissen ausgebildet und wie ist diese ihre „Wissenschaft“ für diese geschlossene Gruppe blickbildend geworden? Wie wird der Blick des Wissenschaftlers auf die in der Wissenschaft herrschenden Vorurteile ingeschliffen? (81)
- 
- 54 TE Ich mache eine Anleihe bei Fleck nicht nur deshalb, weil seine Terminologie einfach ist, sondern hauptsächlich, weil ihm die heute oft vergessene Zweigleisigkeit in der Blickbildung wichtig war. (81)
- 
- 55 \*\* Fleck schreibt Vesal zu, was er selbst noch erlebt hat: Er erinnert sich daran, wie bei der ersten Leichenöffnung in seinen Studienjahren der Lehrer ihm ein Bildhauer zu sein schien. (82)
- 
- 56 \*\* Die „Tatsache“ aus der „modernen Biologie“, auf die die Kirche umgangssprachlich hingewiesen hat („kein vormenschliches Stadium des Embryos im Mutterleib“), wird jetzt zur (scheinbar immer noch biologischen) Tatsache, dass, von der Empfängnis an, eigenes, menschliches „Leben“ da ist. Eine wissenschaftliche Tatsache ist, mit Berufung auf ihren Status als „Allgemeingut der Biologen“ zu einem plastischen Ballonwort umgemünzt worden, das in den von der Kirche abgezielten Denkstil
-

---

passt. (84)

*In ihrer Nachbemerkung schreibt Duden, dass Uwe Pörksen „mit den Plastikwörtern eine neue Möglichkeit geschaffen [hat], eine neuartige Nichtigkeit der autoritativen Aussage zu erkennen.“ (133) Die Metapher des Ballonworts verweist somit auf eine an anderer Stelle eingeführte Terminologie – ohne den terminologischen Hintergrund wirkt sie aber als Metapher. Vgl. das Ballonwort aber auch mit dem echten Ballon in der Form eines Embryos in [52].*

---

57 \* Nicht diese Frau, sondern ein abstrakter, zum Phantom geronnener Zustand steht zur Diskussion. (85)

---

58 FL Ich will jetzt in mehreren Schritten den Weg verfolgen, auf dem „Tatsachen“ der Biologie durch ihre Ummünzung zu medialen Emblemen in unser Erleben eindringen können. Ich will zeigen, wie der Blastozyt in der uterinen Schleimhaut medienvermittelt als Emblem im Laienbewusstsein eingebettet wird und dieses Phantom sich dann leibhaftig in der Frau einnistet. (86)

*Spannendes metaphorisches Syndrom, bei dem verschiedene Beschreibungsebenen ineinander geblendet werden: Wissenschaftliche Beschreibung, mediale Darstellung und persönliches Erleben.*

---

59 \*\* Der Freiburger Professor Uwe Pörksen spricht von der linguistischen Funktion, die dem Professionellen bei der Vermittlung wissenschaftlicher Tatsachen an die Öffentlichkeit zufällt. Wörter, die als *terminus technicus* einen Sachverhalt oder ein Ding so eindeutig bezeichnen, dass sie kaum etwas konnotieren, das heißt „mitschwingen“ lassen, werden im Mund des Fachmannes im öffentlichen Gespräch zu amöbenartigen Gebilden, zu Parolen, die nichts genau bezeichnen aber vielschichtig bedeutsam klingen. (87)

*Die Eigenschaft von Amöben (oder auch: Wechseltierchen) durch die Ausbildung von sog. Scheinfüßchen ihre Gestalt permanent zu verändern, unterstreicht Dudens These nach der wissenschaftliche Termini im gesellschaftlichen Diskurs amorph sind und losgelöst von ihrer Kernbedeutung genutzt werden. Dass Amöben zudem Einzeller sind oder auch beim Menschen z.T. schwere Krankheiten verursachen können, scheint demgegenüber nachrangig zu sein.*

---

60 \*\* AU Mit Plastikwörtern wird ein Kollektivblick ebenso dressiert wie ein Kollektivschluss. Durch den Bezug eines Plastikwortes wie „Leben“ auf ein Emblem wie „Fötus“ verfilzt sich der Gesprächsstoff des Alltags. (87)

---

61 \* Die Technik wurde aber auch so gestaltet, dass die Schwangere gemeinsam mit dem Arzt in *real time* vermeintlich in ihren Bauch „gucken“ kann. Nicht nur aus dem Mund des Arztes, sondern mit eigenen Augen kann sie durch die Technik das Emblem betrachten und ihm Wirklichkeitsstatus verleihen. Die Wahrnehmung der Frau wird biologisch objektiviert. Über das Gerät wirft nun das eigene unverhüllte Innere einen Schatten auf ihre Zukunft. Dem Sinn nach wird sie geschunden, das heißt, ihr wird die Haut abgezogen. Die Grenze zwischen draußen und drinnen verschwindet. Ihr Bauch und der öffentliche Bauch in der Luft vor dem Washington-Obelisk verschmelzen. Ihre Schwangerschaft wird durch den öffentlichen Fokus besetzt. Das Abstraktum des Fötus und damit des „neuen Lebens“ hat sich zum Phantom verdichtet. (91)

*An der Stelle spielt Duden mit der Sprache und blendet eine metaphorisch-allegorische und eine realitätsgetreue Ebene der Beschreibung ineinander.*

---

62 \*\* Der Verlust von Horizont, das Sehen, das sich prinzipiell nicht auf die Farben des Regenbogens beschränkt, die Herstellung des gläsernen Menschen, die Kampfansage an das Schamgefühl, das Schwenden jener Selbstbeschränkung, die vor der Raum und Zeit fressenden Technik eine Selbstverständlichkeit war – das sind nur einige von vielen Faktoren, die zum Verschwinden der Grenze zwischen außen und innen beigetragen haben. (91f.)

---

63 \* Aber diese Sphäre des Frauenerlebens ist verschwunden. Schritt für Schritt haben erst die Hände des Geburtshelfers, dann das Stethoskop, dann die Röntgenstrahlen und jetzt das Ultraschallgerät den körperlichen Innenraum der Frauen besetzt und einem öffentlichen, nicht geschlechtsgebundenen Blick freigegeben. (95)

*Typisches Beispiel für unterschwellige Metaphorik in philosophischen bzw. denkenden Texten. Die*

---

---

*Besetzung des Innenraums von Frauen findet nur sehr bedingt dem Wortsinn nach statt und auch die Freigabe des Blicks erlaubt noch nicht den ganz gewöhnlichen Blick. Metaphern im Sinn abgegrenzter Textphänomene liegen hier nach meiner Auffassung nicht vor – und doch ist der Text auch an dieser Stelle metaphorisch imprägniert.*

---

64 FL In der Frauengeschichte ist die Kindsregung ein hervorragendes Beispiel, um unser Verhaftetsein in Gegenwartsstrukturen zu begreifen. Auch Historikerinnen sind von den Selbstverständlichkeiten der Moderne geblendet. (96)

---

65 FL AU Auf welchem Weg könnten Historiker, Juristen, Theologen dazu gebracht werden, den radikalen Bruch mit der gelebten Tradition des europäischen Westens zu untersuchen, der darin besteht, dass eine wissenschaftliche Abstraktion zu einem greifbaren Phantom gemacht und damit das Wirkliche phantomhaft wird. (98)

*Die Semantik des Phantoms nutzt Duden mehrfach und in den meisten Fällen begrifflich (also buchstäblich und nicht metaphorisch), vgl. etwa [58]. Der Bruch mit der Tradition besteht in zwei gegenläufigen Bewegungen – die Abstraktion des Embryos wird greifbar (und bleibt doch ein Phantom) und das Wirkliche (also etwa das leibliche Erleben) sinkt auf das gleiche Niveau ab, wo das phantomhafte liegt.*

---

66 TE So verschieden und charakteristisch für ihre, und nur ihre Zeit erlebte Körper waren, in einer Hinsicht waren sie bis vor kurzem gleich: Die Wahrnehmung des Körpers war nach haptischen, nicht nach optischen Aufmerksamkeitsknoten ausgerichtet. Sie entsprach einer taktilen Dynamik. (101f.)

---

67 \*\* Die Frauen, die zu Storch kommen, klagen häufig über ein Erlebnis der Stagnation: Sie sind verstockt. Der Angelpunkt ihrer Sorge ist das Versiegen eines Flusses und eine daraus folgende innere Verhärtung. Die Verstockung – wird dürfen annehmen, dass diese Verhärtung nichts ist, was auf einem Ultraschallgerät erscheint – ist diejenige Ursache ihrer Übel, die sie selbst am häufigsten benennen. Vieles kann die inneren Flüsse in die Irre lenken oder zur Stockung bringen: „mit dem Fuß in einen kalten Bach“ rutschen, „eine plötzlich übermittelte Hiobsbotschaft, das lichterloh brennende Haus“ – beides kann den Leib verstocken. „Wut und Zorn“ können das Herz „nieder schlagen und das Herzblut erstarren lassen“. Der Ärger kann auch als inneres Geröll, in Form einer „Versammlung“ von Steinen mit dem Harn wieder abgehen. Ein Fluss kann hinter dem Ohr oder hinter dem Auge „festsitzen“, kann „die Brust beengen“ oder „Reliquien“ in der Bauchhöhle verursachen. (102)

---

68 \*\*\* Die polythetische Klassifikation gleicht einem Tau, einem durchgehenden Hanfseil. Was diesem Tau sein Wesen, seinen „Muskel“ gibt, sind die unzähligen einzelnen Fäden, aus denen es gedreht wurde. Wenn man das Seil in genügend großen Abständen durchschneidet, ist am Schnittpunkt keine der Fasern mehr vorhanden, die noch einen Schnitt zuvor dem Tau seine Kraft gegeben hat. Das vielfaserige Tau ist durchgängig, aber die einzelnen Strähnen begleiten es jeweils nur für ein kurzes Stück. Wenn ich mich an dem Frauenleib entlang in die Vergangenheit abseile, verschwindet bald der Gleichklang zwischen mir und dem Objekt. (105)

*Die polythetische Klassifikation ist ein Verfahren, das von dem Anthropologen Rodney Needham in die Kultur- und Sozialanthropologie eingeführt wurde. Die Beschreibung dieser Methode mithilfe des Vergleichs mit einem Hanfseil ist metaphorologisch noch nicht sonderlich spannend. Ein stärkerer metaphorischer Effekt stellt sich aber dadurch ein, dass Duden den Vergleich als Basis einer weiteren Metapher nutzt und mit dem Abseilen in die Vergangenheit auf der vorher eingeführten Semantik des Seils aufsetzt.*

---

69 TE AU Natürlich sind aufeinanderfolgende Paradigmenwechsel in der Medizin entscheidend, um Etappen in der Embryologie zu verstehen. In ihrer gegenwärtigen Verwendung gehen diese methodischen Zugriffe auf historische Umstülpungen an der entscheidenden Veränderung in der körperlichen Befindlichkeit vorbei: nämlich an der Akzentverschiebung von der *Hapsis* zur *Opsis*, von der haptischen zur visuellen *Hexis*. (106)

*Hexis als Begriff der aristotelischen Philosophie mit seiner Bedeutung als grundlegende Haltung bezeichnet sehr passend die von Duden beschriebene Akzentverschiebung. Zugleich korrespondiert der Ausdruck nicht zuletzt auch phonetisch mit der Metapher des Hexens, die Duden mehrfach benutzt, vgl.*

---

---

z.B. [21].

---

- 70 FL Die Vernachlässigung des epochenspezifischen „Spürens“ ist verständlich, denn über den Blick lässt sich mit klaren, eindeutigen, farbigen Wörtern sprechen, sobald es aber an die *Hapsis* geht, wird eine Seite des Wahrnehmungsvermögens angesprochen, die viel schwerer zu fassen ist. Nicht nur, weil „Beschreibung“ sich gewohnheitsmäßig an das innere Auge wendet, sondern auch, weil unser Unterscheidungsvermögen in der haptischen Wahrnehmungsform geschrumpft, wenn nicht gar verkümmert ist. (108)
- 
- 71 TE Bei Wilhelm Gottfried von Ploucquet (1744-1814), einem Arzt, Gerichtsmediziner und Autor einer AU medizinischen Standesethik, lässt sich sehen, wie sich diese Umstülpung anbahnt. Er will seine Kunst dazu einsetzen, die Kindsbewegung der Beobachtung zugänglich zu machen. (111)
- 
- 72 \* Ploucquets Schwangerschaftsfahndung muss im Zusammenhang mit der Kriminalisierung des „heimlichen“ Schwangergehens verstanden werden, mit der Kriminalisierung von Schwangerschaften also, die ledige Frauen für sich behalten wollten. (112)
- Die „Schwangerschaftsfahndung“ ist an dieser Textstelle eigentlich ein ad hoc terminus technicus.*
- 
- 73 FL Im absolutistischen Preußen wird die Gesellschaft „wohl polizieret“, und es fällt dem Geburtshelfer die Aufgabe zu, die Mutter fest in die Hand zu bekommen. (113)
- 
- 74 TE Nur Frauen war die Fähigkeit gegeben, „jenen Stoß“ wahrzunehmen, mit dem nach Hildegard von AU Bingen das Kind seine Belebung attestiert. Ploucquet und seinesgleichen wenden diese Selbstverständlichkeit. Sie entdecken ihre Berufung als Professionelle darin, sowohl der Obrigkeit, als auch der Frau die Wirklichkeit eines neuen Lebens zu attestieren. In dieser Umstülpung sind wir Zeugen der „Geburt des Lebens in der Befruchtung“. (117)
- 
- 75 \* Ich habe von einer ruckweisen Umstülpung der leiblichen Befindlichkeit im Laufe von mehreren AU Generationen berichtet. (121)
- 
- 76 FL Lamarck wendete sich gegen die barocke Botanik und Zoologie, die immer mehr zu einem reinen Klassifikationsbetrieb abgesunken waren. (124)
- 
- 77 \*\* Wenn es heute ein Wort gibt, das so sehr von Konnotationen strotzt, dass es keine Bezeichnungskraft mehr ausüben kann, so ist es das Wort Leben. Ein Blick in ein Dutzend Wörterbücher der allgemeinen und der technischen Gegenwartssprache wird jeden davon überzeugen, dass „Leben“ im 20. Jahrhundert ein Mädchen für alles geworden ist: Jeder lebt sein Leben. (125)
- 
- 78 TE Die Historikerin Carolyn Merchant hat versucht, diese verwirrende Verwendung des Wortes in der AU Neuzeit historisch zu erklären. Sie beschreibt den „Tod der Natur“ als das Ereignis, durch das nicht nur der Begriff, sondern das Erlebnis des Universums umgestülpt wurde. Seit den Vorsokratikern hatte ein starkes Motiv alle Schulen der Philosophie durchzogen – die Lebendigkeit der Natur. Es fand seinen Ausdruck in animistischen und hylemorphismen, idealistischen und gnostischen Versionen, spiegelte sich in unzähligen Redensarten, drang tief in die Volkskultur ein und überlebte als Selbstverständlichkeit bis weit in das 16. Jahrhundert. „Natur“ wird von *nascitura* abgeleitet, und Natur wird bildhaft als schwängere matrix, als Mutter, vorgestellt und erlebt: *natura a nascitura dicitur*. In ihrer Lebendigkeit gebiert die Natur die leblosen wie die lebendigen Wesen. (126)
- Duden bezieht sich hier auf das 1980 erschienene Buch „The Death of Nature: Women, Ecology, and the Scientific Revolution“ von Carolyn Merchant.*
- 
- 79 \* Giordano Bruno entwurzelt den Kosmos ontisch, wenn er mit Kopernikus die Erde aus dem Weltmittelpunkt herausrückt und die Natur aus Gottes Hand nimmt, zu einem Korrelat Gottes macht, und sie ihm gegenüberstellt. (127)
- 
- 80 \*\* Mit dem Tod der Natur drängte sich nagend und meist unterschwellig die Frage auf: Wie kann die Existenz von lebenden Formen in einem tot gewordenen Kosmos erklärt werden, da die Natur beides verloren hat, da sie nun weder sprudelnd und lebendig ist, noch fest in der Hand des Schöpfers liegt. Einerseits wäre es leichtfertig, den Begriff des substantiven Lebens als direkte Antwort auf diese Frage zu deuten, andererseits kann die historische Eigenart dieses Begriffes nur
-

---

im Rahmen dieses Verwelkens der Natur als lebendige *matrix* verstanden werden. Denn nur in einem kulturellen Raum, in dem über Jahrtausende hin Natur als Daseinsschwanger erlebt worden war, kann ihr Tod und die damit bedingte moderne Faktizität als Verlassenheit und „Geworfensein“ erlitten werden. Und nur auf diesem Hintergrund lässt sich die Versuchung verstehen, das inhaltslose Idol „Leben“ heraufzubeschwören, um mit ihm eine historisch gewordene Leerstelle auszufüllen. (127)

*Bis auf die Rede vom Verwelken der Natur liegen hier keine originellen Metapher vor, sondern mehr oder weniger allgemein eingeführte Vokabeln der akademischen Sprache. Dennoch sorgen sie im Zusammenspiel dafür, dass diese Textstelle einen metaphorischen Charakter hat. Insofern dies zutreffend ist, könnte man von metaphorischer Emergenz sprechen.*

---

81     \*     Das *sacrum* ist Schwelle. Es ist eine Grenzstation, an der man warten kann. Eine Pforte aus dem Drüben, ein Ort der Inszenierung für eine jenseitige Macht. (129)

---

82     \*\*     Die Reduktion des Vorgangs auf ein System und der Mutter auf ein Informationsfeld hat jede Sinnlichkeit ausgelöscht. Und in diesem zur Wüste gewordenen Inneren der Frau nimmt Carol einen kybernetischen Prozess wahr, der sich ihr als „Leben“ offenbart. (130f.)

---